<36615948630019

<36615948630019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

LESSING

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

herausgegeben

von

Johann Georg Meusel

Jahrgang 1799

Mit Lessings Bildniſs.

Erlangen

in der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung.

9a

Digitized by Google

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

AUF DAS JAHR

1799.

Vorerinnerungen.

Die Wiſſenſchaften wurden wohl zu keiner Zeit fleiſſiger und mit mehr glücklichem Erfolge bearbeitet, als in den letzten Jahrzehenden. Es iſt dieſes nicht die Sprache der Partheyſucht gegenwärtiger Zeitgenoſſen, die dieſes ausſagt, ſondern die Sprache der vor uns liegenden Thatſachen jüngſtvergangener Tage. Die Revolution, die KANT in der Wiſſenſchaft, die allen übrigen zum Grunde liegt und zum Grunde liegen muſs, erregte, weckte die Gelehrten aus ihrem Schlummer und riſs ſie gewaltſam mit ſich fort. Mehrere glückliche Umſtände ereigneten ſich zum Wohl der Wiſſenſchaften faſt um dieſelbe Zeit. LAVOISIER machte in einem Hauptzweige der Naturwiſſenſchaften wichtige Entdeckungen bekannt, und BROWN belebte das Studium der Aerzte aufs Neue. Beyde gaben ihrer Wiſſenſchaft eine neue Wendung, und behandelten ſie, ſo wie die beſſere Klaſſe der *Theologen* und *Rechtsgelehrten* die ihrigen, ſyſtematiſcher, und mit Hinſicht auf die Fortſchritte, die eine gründlichere Philoſophie erheiſcht. Nichts vermochte ſich in unſern Tagen vor den mühſamen Unterſuchungen fleiſſiger Gelehrten zu verbergen, und den ſcharfen Blicken der Forſcher zu entgehen: aber auch nichts blieb ohne Gewinn. Selbſt die politiſchen Ereigniſſe unſerer Tage foderten, mehr als ſonſt, zum Denken und zur Lectüre auf. —

Keiner kann mit Ehre ſeinen Platz in der gelehrten Republik behaupten, und auf eine richtige Einſicht in die Wiſſenſchaften

Digitized by Google

und auf ihre Fortſchritte Anſpruch machen, der mit den Veränderungen, welche die neueſten Tage hervorgebracht haben, unbekannt iſt und unbekannt bleiben will, da der Einfluſs derſelben ſich in allen einzelnen Theilen der menſchlichen Kenntniſſe ſchon mehr oder weniger geäuſſert hat, und auch in der Zukunft äuſſern wird. Noch beſchäftigt ſich eine groſſe Zahl einſichtsvoller Männer mit der Bearbeitung der Wiſſenſchaften; und noch dauert der wechſelſeitige Kampf, um das Errungene und um das zu Verlierende, fort. Jedem, der mit den Wiſſenſchaften vertraut iſt, muſs es intereſſant ſeyn, einen Standpunct zu erhalten, wo er dem Gang der Sache zuzuſehen vermag, wo er die Fortſchritte im Allgemeinen beobachten kann, und auf das Gleiten und die Fehltritte Einzelner aufmerkſam gemacht wird.

Für die Freunde der Wiſſenſchaften hat ſich nun aufs Neue, ohne andern ähnlichen Inſtituten zu nahe treten zu wollen, eine Geſellſchaft würdiger und vom Publicum geſchätzter Gelehrten, vereinigt, die Reſultate, die ſich durch die Unterſuchungen und aus den Arbeiten in dem weiten Gebiete der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit ergeben, durch Recenſionen, d. i. mit Prüfungen nach Vernunftgrundſätzen, der vorzüglichern und mit unter auch minder wichtigen, jährlich in Teutſchland erſcheinenden Schriften, in dieſen Blättern niederzulegen, und in ihrer Neuheit bekannt zu machen. *Was hat der Verfaſſer für ſeine Wiſſenſchaft geleiſtet? Wie hat er dieſes, ſowohl in Hinſicht auf die Principien, von welchen er ausgieng, als auf Darſtellung und Sprache, geleiſtet?* — dieſes, *vereinigt mit Winken auf das, was hätte geſchehen können, und was noch zu thun iſt*, ſind die Puncte, die keiner unſerer Mitarbeiter aus den Augen laſſen wird, und worauf, ſo viel wir wiſſen, bey Recenſionen, die den Wiſſenſchaften förderlich und für den Leſer zugleich unterhaltend ſeyn ſollen, alles ankommt. In einer urbanen und männlichen Sprache, wird jeder, ſeiner Überzeugung gemäſs, *nach dem Ideale der Wiſſenſchaft*, zu welcher die zu recenſirende Schrift gehört, ſein Urtheil freymüthig und ohne alle Partheylichkeit dem Publicum vorlegen, dabey Männern von Verdienſt, Talenten, und Gelehrſamkeit Achtung bezeigen, aber auf keine Weiſe den Troſs litterariſchen Geſindels und unberufener Schriftſteller ſchonen.

Wir ſagten, daſs wir nur vorzüglich die in Teutſchland erſcheinenden Schriften beurtheilen wollten; deſswegen ſind wir aber auf keine Weiſe geſonnen, die übrigen litterariſchen Erzeugniſſe unſern Leſern unbekannt zu laſſen. Wir wiſſen zu wohl, daſs eine Überſicht des Ganzen, der geſammten teutſchen Litteratur, verbunden mit der, den

Digitized by Google

den vaterländiſchen Gelehrten intereſſirenden, des Auslandes, ſchon lange zu den unbefriedigten Bedürfniſſen des Publicums gehörte; aber auch, daſs ein Verſprechen, dieſe Schriften ſämmtlich anzuführen und *ſelbſt* zu beurtheilen, die Kräfte eines Privat-Inſtituts überſteigt und ſo gut als unausführbar iſt. Damit nun aber dieſe Zeitſchrift doch dem Bedürfniſſe des Publicums abhelfen und den Wünſchen deſſelben in Abſicht auf unſere Kräfte, nach Möglichkeit entſprechen möchte; ſo wurden wir veranlaſst, folgende Einrichtung zu treffen:

Wöchentlich werden wir fünf Nummern oder einzelne halbe Bogen liefern. Ungefähr drey Fünftheile jedes einzelnen halben Bogens werden, nach der ſchon angegebenen Idee, Recenſionen der vorzüglichern und auch minder wichtigern teutſchen Original-Schriften enthalten. Ausländiſche Werke ſind zwar nicht davon ausgeſchloſſen: doch immer nur als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten. — Die beyden noch übrigen Theile haben wir für litterariſche Beyträge beſtimmt. Alle litterariſche Erzeugniſſe, die in den erſten Theilen nicht aufgeführt und beurtheilt worden ſind, werden in dieſen mit einer kurzen Angabe des Inhalts und Werths der Schrift, theils durch ſelbſt veranſtaltete kurze Notizen, (z. B. bey neuen Auflagen, Überſetzungen, unbedeutenden Romanen und Schauſpielen u. ſ. w.) theils auch als Auszüge aus den Referaten und Recenſionen anderer Gelehrten aus inn- und vorzüglich ausländiſchen Journalen und gelehrten Zeitungen, mit Anführung derſelben, vorkommen. In letzterer Hinſicht werden wir *beſonders* Auszüge, die den Geiſt und das Weſentliche, aus Recenſionen franzöſiſcher, engliſcher, italieniſcher u. ſ. w. Werke enthalten, aufnehmen, und die Anzeigen kleiner academiſcher, ſcholaſtiſcher und anderer Schriften, die man nur hier und da zerſtreut antrifft, zuſammen zu ſtellen ſuchen.

Mehrere Vortheile bieten ſich aus dieſer getroffenen Einrichtung für unſere Intereſſenten von ſelbſt dar.

1) Wir können innerhalb Jahresfriſt dem Gelehrten referiren, was für ſeine Wiſſenſchaft im Inn- und Ausland erſchienen und geleiſtet worden iſt, und
2) auch demjenigen Gelehrten, der auf die Cultur und Fortſchritte der Wiſſenſchaften im Allgemeinen, und auf die Seinige beſonders, ſein Augenmerk richtet, theils aber wegen des groſſen Koſten- oder Zeitaufwandes, theils auch wegen beſonderer Verhältniſſe und Lagen, die ungeheure Menge von Journalen und gelehrten Zeitungen nicht durchlaufen kann, ein ſehr fühlbares Bedürfniſs befriedigen;

3) der

Digitized by Google

3) der Unvollſtändigkeit, die in allen gelehrten Zeitungen und Journalen Statt findet, auf eine gewiſſe Weiſe entgehen und abhelfen; ſo wie wir auch hiemit

4) dem Litterator jährlich ein möglichſt vollſtändiges *litterariſch - bibliographiſches Magazin* in die Hände liefern, welches ihm in den meiſten Fällen hinreichende Auskunft zu geben im Stande ſeyn wird.

Unſern Leſern werden wir auch in dieſer Zeitſchrift, in einem beſondern, jede Woche mit abzuliefernden, *Intelligenzblatt*, das Nöthigſte und Wiſſenswürdigſte der Tagesgeſchichte, in ſofern ſie mit der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften in genauer Verbindung ſteht, von Zeit zu Zeit, theils durch eigene dazu eröffnete Korreſpondenz, theils aber durch Aufnahme des Merkwürdigſten aus andern Blättern mittheilen. Wir werden uns nicht nur bemühen, das, was auf den wiſſenſchaftlichen Zuſtand einzelner Länder und beſonders auf unſer Vaterland Bezug hat, darzuſtellen; ſondern auch das, was den Gelehrten in den verſchiedenen Wiſſenſchaften und der Litteratur intereſſirt, als neue Entdeckungen der Gelehrten in Wiſſenſchaften und Künſten, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesfälle, Nachrichten von litterariſchen Anſtalten u. ſ. w. ſo neu als möglich bekannt zu machen. Auch hierinn werden wir uns angelegen ſeyn laſſen, die möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen, und zum bequemen Gebrauche am Schluſſe des ganzen Jahrgangs, die erfoderlichen *Regiſter* beyzufügen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 2. Jan. 1799.

Fragmente zur Schilderung des Geiſtes, des Charakters und der Regierung Friederichs des Zweyten (Königs von Preuſſen), von *Chriſtian Garve. Erſter Theil.* Breslau, bey W. G. Korn 1798. 1 Alph. *2ter Theil.* Ebend. 1798. 20 Bog. in 8vo (1 Rthl. 20 Gr.)

Fragmente — dieſer Ausdruck ſoll uns wahrſcheinlich auf den Punct hinleiten, von dem der beſcheidene und vom Publikum ſo geſchätzte Verf. wünſcht, daſs man bey der Beurtheilung dieſes Werks ausgehen möge. Es ſind nicht Fragmente im gewöhnlichen Sinne des Worts; ſie machen, da Friederich der Zweyte von jeder merkwürdigen Seite, obgleich nicht in jedem Alter und jeder Lage, betrachtet wird, ein zuſammenhängendes Ganzes aus, worauf auch der Verf. in der Vorrede S. VIII und X hinzeigt. Eine Unterredung mit dem König zu Breslau, bey Gelegenheit des Teſchner Friedens, veranlaſste Hrn. G. zu einem ernſthaftern Studium der Schriften und Geſchichte deſſelben. Er glaubte, (glaubte!) wie er ſelbſt S. VIII ſagt, ſeit jener Zeit, in manchen ſeiner öffentlichen Handlungen, eben die Charakterzüge im Groſsen bey dem König zu entdecken, welche dieſer im Kleinen gegen ihn gezeigt hat; und ſo ſind aus jenem Studium ſeiner Geſchichte und Schriften und der Vergleichung der Charakterzüge, die der König in Gegenwart unſers Verf. äuſſerte, mit denen ſeiner öffentlichen Handlungen, dieſe Fragmente entſtanden. Hr. G. trägt nun dieſe in ſieben Abtheilungen vor, die wir dem Hauptinhalte nach, mit eingeſtreuten Bemerkungen, unſern Leſern mittheilen, und am Ende mit einem Urtheil über das Ganze begleiten wollen. In der erſten Abth. vergleicht Hr. G. *Friederich* mit zwey andern berühmten Regenten, nämlich mit den Kaiſern Marc Aurel und Hadrian. (Von dieſer Abth. war auch die erſte Abh. ſchon in der Gentziſchen neuen teutſch. Monatsſchr. und die zweyte in den Jahrbüchern der Preuſſ. Monarchie abgedruckt). Hr. G. findet in der Vergleichung Marc Aurel's mit Friederich zwey ungleiche Fürſten, die aber ſehr geſchickt wechſelſeitig Licht aufeinander werfen, da ſie ungeachtet der Verſchiedenheit der Zeit, in welcher ſie lebten, der Naturanlagen, des Charakters u. ſ. w. gleich groſse und gute Fürſten wurden. So ſehr wir hier bey der Lectüre mit dem Verf. übereinſtimmten; ſo wunſchten wir doch oft, daſs er, wenn er vom Marc Aurel ſpricht, manchmahl weniger ins Detail gegangen wäre, als es wirklich, ohne daſs für den gegenwärtigen Zweck etwas weſentliches aufgeklärt wurde, geſchah. Die Aehnlichkeit zwiſchen Hadrian und Friederich, iſt Hn. G. mehr ſcheinbar als reell. Ob wir gleich nicht glauben, daſs hier der Verf. nur aus Widerſprechungsgeiſt gegen *Büſching* (wogegen er ſich auch verwahrt), die Verſchiedenheit zwiſchen beyden *ſorgfältig* aufſucht; ſo hat uns doch die Vergleichung, wegen des darinn hervorſtechenden Gezwungenen, am wenigſten gefallen. Hr. G. ſagt S. 1, Vergleichungen zwiſchen Perſonen überhaupt, wären Hypotheſen, nach welchen man die Thatſachen einer Lebensgeſchichte darzuſtellen und anzuordnen ſucht. Und *jede Hypotheſe*, fährt er fort, *iſt eine Verſuchung, die reine Wahrheit der Erfahrung zu verfälſchen und den Erſcheinungen der Natur etwas zuzuſetzen oder abzunehmen, um ſie mit der vorgefaſsten Idee übereinſtimmender zu machen.* Vielleicht iſt auch die Vergleichung Friederichs mit Hadrian ein Meiſterſtük in Hinſicht auf Conſequenz, wenn man ſie, nach der, dem Hrn. Verf. eigenen Idee, betrachtet. — In der zweyten Abth. wird von dem *Regierungs-Charakter* Friederichs gehandelt. Der König that nie einen Widerruf; dies iſt der erſte Satz, den Hr. G. in dieſer Abth. aufführt. Hiebey ſucht er pſychologiſch gründlich, wie meiſtens in der Folge, die Denkungsweiſe des Königs zu erklären. Allein, er kann ſich nicht enthalten, ſeinem vorgeſteckten Ziel ohne Abweichung zu folgen. Hier bietet ſich ihm Gelegenheit zu einer Unterſuchung dar, die ihm zu nahe liegt, als daſs er ſeine Gedanken darüber dem Leſer nicht mittheilen ſollte, nämlich zur Unterſuchung der Frage: in wie fern es bey einer Perſon, die über andere zu gebieten hat, nothwendig werden kann, auch wahrgenommene Ungerechtigkeit nicht ſo gleich gut zu machen? und man findet ganz darin den Verf. der Abhandl.: *über die Verbindung der Moral und Politik*, wieder. In der dritten Abth. beſchäftiget ſich Hr. G. mit dem *ſittlichen Charakter* des Königs. Die Unterabtheilungen dieſes Abſchnitts berechtigen uns, den Ausdruck ſittlichen Charakter, ob er gleich im Werk und in der Inhaltsanzeige vorkommt, für einen Druckfehler zu halten, und *ſinnlich* dafür zu leſen. Es wird darinn von den Vergnügungen der Tafel des Königs, von ſeinen Jugendſtreichen, ſeinem Zorn, Anhänglichkeit an ſeine Familie, Neigung zur Satire u. ſ. w. gehandelt. — In der vierten und fünften Abtheilung findet man das Bekannte von Friederichs *religiöſen* und *litterariſchen* Charakter gut, jedoch letztern verhältnismäſsig ſehr weitläuftig und mit Einmiſchung manches Unrichtigen, oder doch nur relativ Wahren (z. B.

Digitized by Google

er habe nur mit wenig grofsen Geiſtern Umgang gehabt) und nicht hieher Gehörigen (z. B. von der Ueberſetzung der Alten) geſchildert. In der ſechsten Abth. kommt der *militariſche Charakter* des Königs vor. Er wird hier als Krieger und Feldherr dargeſtellt. Wir wünſchten, dafs dieſes mehr mit einem Blick auf den Bayeriſchen Erbfolgekrieg geſchehen wäre. Der ſiebente Abſchnitt iſt *vermiſchten Inhalts;* wo freilich das Meiſte ſchicklicher unter die vorhergehenden Abtheilungen hätte gebracht werden können.

Nun noch unſer Urtheil über das Werk im Allgemeinen. Berechtigen uns die ſchon angeführten Aeuſſerungen des Verf. in der Vorrede, daſſelbe als ein Ganzes zu betrachten, und mit dem Ideal, nach welchem es, als ein ſolches, dem darin enthaltenen Stoffe gemäfs, hätte dargeſtellt werden müſſen, zu vergleichen; ſo kommt es unſern Augen als ein Gemählde vor, an dem man die Hand des geübten Künſtlers, in Hinſicht auf einzelne Partien, nicht verkennen kann, dem aber die Einheit und das Ebenmaafs mangelt, welches in den Werken eines Raphaels, Correggio's u. a. ſo wohlthätig auf uns wirkt, und in uns das Gefühl des Schönen erzeugt. Sollte aber der Grund dieſes Urtheils nicht Statt finden, dürfen wir dieſes Werk nur als Fragmente anſehen, oder nur mit andern Charakter-Schilderungen zuſammen halten; ſo gebührt ihm, ungeachtet der Verf. dabey oft die Gränzen des pragmatiſchen Biographen betritt, eine vorzügliche Stelle, welchem man bey der Darſtellung Treue und Richtigkeit ſowohl im Ganzen, als auch in mehreren kleinen Zügen und Aeuſſerungen, nicht verſagen kann, dem es auch nicht an Lebhaftigkeit, wohl aber mehrmals an Kürze und Nachdruck gebricht.

Kaum hatte Rec., im Geſchäfte der nie zu befriedigenden Kritik, die Feder aus der Hand gelegt, als er den Tod *Garve's*, des Edlen, vernahm. Sein Werth, als Menſch und Schriftſteller iſt hinreichend entſchieden. Auch Rec. verdankt manche Belehrung, und manche Unterhaltung ſeinen trefflichen und oft muſterhaften Schriften, — fällte auch nur deswegen hier dieſes ſtrenge, aber der Wahrheit und der Idee von Wiſſenſchaft gemäſse, Urtheil.

Allgemeines homiletiſches Repertorium, oder möglichſt vollſtändige Sammlung von Diſpoſitionen über die fruchtbarſten Gegenſtände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit. In alphabetiſcher Ordnung, mit einem dreifachen Regiſter. *Vierten Bandes Zweyter Theil.* Leipz. bey Gräff 1799. 1 Alph. in 8vo. (1 Rthl.)

Recenſenten wandelt immer eine Art von Unmuth an, wenn er dergleichen Noth- und Hülfsbücher von Meſſe zu Meſſe in ziemlicher Anzahl erſcheinen und zu mehrern Bänden anwachſen ſiehet. Denn dies iſt ihm ein eben ſo unangenehmer als deutlicher Beweis, dafs auf die Geſchicklichkeit und das eigene Studiren ſeiner Herren Amtsbrüder, gar nicht viel gerechnet wird; dafs ſich auch wohl viele derſelben ihre Sache ungemein leicht machen; bey ihren Predigten lieber fremde Arbeiten benutzen, als mit Mühe eigene verfertigen und endlich in der Auswahl der Bücher, die ſie zu dieſem Behufe anſchaffen, nicht ſehr vorſichtig ſeyn mögen. Dies alles ſtellte ſich ihm aufs neue lebhaft dar, da er ſich mit dieſem zweyten Theile des vierten Bandes des allgemeinen homiletiſchen Repertoriums, der die Buchſtaben *O.* bis *S.* incl. enthält und alſo wohl noch einen Band zum Nachfolger haben wird, genauer bekannt machte. Er iſt ſeinem Urtheile nach gar nicht ſo bearbeitet, wie er hätte bearbeitet werden müſſen, wenn er ſeinem Endzwecke entſprechen und dazu beytragen ſollte, dafs dieſes Repertorium eine möglichſt vollſtändige Sammlung von Diſpoſitionen über die fruchtbarſten Gegenſtände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit könnte genennt werden. Mehrere Materien, die in unſern Zeiten höchſt wichtige und nöthige Gegenſtände zu Kanzelvorträgen geworden, ſind ganz übergangen: andere dagegen, die man jetzt nicht leicht mehr auf die Kanzel bringt, ſind abgehandelt und zugleich auf eine Art abgehandelt worden, wie ſie wohl kein Prediger, der mit ſeinem Zeitalter fortgerückt iſt, abhandeln wird. Dies kommt davon her, weil von den vortrefflichen Arbeiten unſerer neueſten beſten Kanzelredner gar kein Gebrauch iſt gemacht worden. Aus den *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Feſttags-Epiſteln des Hn. D. Rau* ſind indeſſen doch verſchiedene Entwürfe abgedruckt worden. Die Namen *Reinhard*, *Teller*, *Spalding*, *Sack*, *Lang*, haben wir nur einige mahle, am häufigſten aber die Namen *Hütting* und *Sturm* gefunden. Rec. könnte ſeine Behauptung mit vielen Beyſpielen, die er ſich bey der Durchſicht dieſes Theils bemerkt hat, beweiſen. Allein, da er nicht hofft, dafs von dieſem Repertorium eine zweyte Auflage erſcheinen werde; ſo hält er es für räthlicher, den Raum zu ſchonen und merkt nur noch dieſes an, dafs man ſich nicht ſicher darauf verlaſſen kann, dafs die im Auszuge gelieferten Predigten die angegebenen Verfaſſer wirklich haben; z. B. der Verfaſſer der Predigt S. 31. *Beurtheilung der Klagen über Geringſchätzung des Predigerſtandes*, iſt nicht Hr. Witting, ſondern Hr. Abt Henke.

Verfaſſung des preuſſiſchen Canton - Weſens, hiſtoriſch bearbeitet, und mit einigen Bemerkungen verſehen, von dem Kriegs- u. Domain. Rath *Ribbentrop*. Minden, gedruckt bey J. C. Müller 1798. 9½ Bogen in kl. 8. (12 Gr.)

Das vorliegende Werkchen hat, bey ſeiner hin und wieder auffallenden Oberflächlichkeit, als der Beytrag eines Patrioten zu zweckmäſſigen Verbeſſerungen, den Beyfall des Königs von Preuſſen, nach deſſen vorgedruckten Schreiben, dennoch gefunden, und in dieſer Hinſicht iſt es auch zu empfehlen. Das Ganze zerfällt in 6 Abtheilungen. In der erſten erwähnt

erwähnt der Verf. der Entſtehung der ſtehenden Kriegsheere *in* Teutſchland und — *vorzüglich*, iſt hier *wohl* vergeſſen worden — in dem preuſſiſchen Staate, ganz kurz. Im 2ten behandelt er die Vermehrung und Ausbildung der Heere bis zur erſten Cantons-Einrichtung, die unter Preuſſens erſtem König, Friederich, im J. 1693 ihren Urſprung nahm, u. 1704 weiter ausgedehnt wurde, ſeit welcher Zeit das Wort: *Enrollement*, aufgekommen iſt. Friederich Wilhelm I. gab im J. 1733. der ganzen Sache eine ordentliche Geſtalt: aber während ſeiner Regierung blieb ſie noch voll der ſchädlichſten Misbräuche, die vorzüglich für die Börſe der Compagnie-Chefs eben ſo ergiebig als drückend für den Staat waren. Dieſes änderte Friedrich II. im J. 1763 dadurch, daſs weder Compagnien noch Regimenter für ſich im Lande ausheben durften, ſondern die Conſcription gemeinſchaftlich mit einer Perſon von der Kammer, und den Landräthen geſchehen muſste. Nur führte Friederich zu viele Exemtionen ein, welches in einem militariſchen Staate, wo der warme Patriotismus nur durch möglichſt gleiche Vertheilung der nothwendigen Laſten, aufrecht u. das Militair in ſeiner gehörigen Achtung erhalten werden kann, am wenigſten wohl Statt finden darf.

Friederich Wilhelm der 2te gab dem Canton-Reglement im J. 1792 ſeine verbeſſerte jetzt noch dauernde, aber, wie der Verf. ſehr richtig bemerkt, noch um vieles zu verbeſſernde Geſtalt. Man findet hier einen Auszug der wichtigſten Artikel dieſes Reglements in zwey beſondern Abſchnitten, wovon der erſte die Anweiſung der Unterthanen enthält, in wie fern ihnen die Concurrenz zur Cantons-Pflicht obliegt, und der zweyte der Inſtruction für die Militar- und Civil-Behörden zur Bearbeitung der Cantonsgeſchäfte erwähnt. Was Rec. in dieſem Reglement vorzüglich nicht gefällt, iſt dieſes: daſs ein Cantoniſt, der liederlich oder arm iſt, als ein Ausländer zum Dienſt gegeben wird, gleichſam als wenn er ſo ein Taugenichts ſeyn könne, oder als arm die Rechte eines Einländers nicht verdiene. Dieſen Unterſchied zwiſchen böſen und guten, armen und reichen, ſollte man ganz aufheben; denn er giebt Anlaſs zu tauſend Ungerechtigkeiten, er treibt den Armen gekränkt aus dem Vaterlande, und raubt dem Kriegsſtande ſein durchaus nothwendiges Anſehen. Aber warum nimmt man böſe Menſchen zu Kriegern an? Wer nicht einmal ein guter Bürger zu ſeyn vermag, wie will der ein braver Krieger ſeyn können, der ſeinem ſchweren und wichtigen Beruf nach der erſte im Staate iſt, als edelmüthiger Vertheidiger deſſelben in der Gefahr, und als Beſchützer des unſchuldigen Menſchentheils ſelbſt im feindlichen Gebiete? Was die von Friederich Wilhelm II. getroffenen Einrichtungen bey der Ausländer-Werbung betrifft; ſo ſind ſie vortrefflich, aber dennoch ſollte gerade hier der Staat groſſe Einſchränkungen machen, da ſie ohne dieſes groſſe Summen verſchwenden, und dabey der Armee doch mehr Schaden als Nutzen bringen. Aemlerungen werden gewiſs getroffen, weil die Noth, bey der zerſtückten Lage des Staats entſtanden, es erheiſcht: aber ob ſie von genugſamer Bedeutung ſeyn werden — dies muſs man erwarten, da die meiſten an dem gegenwärtigen Syſtem blos darum noch zu leidenſchaftlich hängen, weil ſie fürchten, die Armee könne ohne Ausländer nicht beſtehen. Den Beſchluſs macht der Verf. mit hingeworfenen Bemerkungen über die jetzige Cantons-Verfaſſung, und thut Vorſchläge, freilich nur oberflächlich, zu deren Verbeſſerung. S. 105 ſagt er, daſs die Abneigung des Einländers gegen den Kriegsdienſt für die Armee ein groſſer Nachtheil ſey. Ganz richtig! Tyranniſche, undankbare Behandlung und ungerechte Kriege ſind die Haupt-Quellen derſelben. Daher gelten auch die auf dem Titelblatt bemerkten Worte des Horaz nicht: *Dulce et decorum eſt, pro patria mori:* vielmehr ſollten ſie bis dahin verſpart werden, wenn keine Kriege auf Veranlaſſung ſtolzer Miniſter, aus Eroberungsſucht und Privat-Urſachen mehr geführt werden; ſondern wo ein jeder im Volke die Urſache zum Kriege bey einer Aufforderung getreu erfüllt, und er mit feſter Ueberzeugung ſagen kann: es gilt für's Vaterland. Dann ſind obige Worte anwendbar und wahr. Ein langer Friede, eine weiſe Verfaſſung, nach der ein jeder gleich ſchwer trägt, ein Kriegsdienſt, frey von quälender Pedanterie und Tyranney, angenehm und leicht; eine gewiſſenhafte Purification der Armee von aus- und inländiſchen geldfeilen Söldnern, und eine dadurch nur mögliche ehrenvolle Behandlung des Kriegers, die ihm ſeine genommene Achtung bey den anderen Ständen wieder verſchafft, eine beſſere der gegenwärtigen Zeit angemeſſene Beſoldung des niedrigen Kriegers, wie des armen Subaltern-Officiers; nur dieſes alles kann nach der geringen Einſicht des Rec. die Neigung des Einländers zur ehrenvollen Vertheidigungspflicht wieder anfachen; nur dieſes kann den gefallenen Muth des armen Officieres bey der Infanterie wieder zu dem erheben, was er ſeyn muſs, um groſſer Thaten fähig zu ſeyn.

Beyträge und Nachrichten.

Litterary Memoirs of living Authors of Great Britain; arranged according to an alphabetical Catalogue of their Names; and including a Liſt of their Works; with occaſional Opinions upon their litterary Character. In two Volumes. London, Faulder 1798. Vol. I. A — L. 385. p. Vol. II. M — Z. 404. pag. in 8vo. (14 Shilling).

Dies Werk iſt ſehr unvollſtändig. Man ſieht, daſs der ungenannte Verf. nicht einmahl einen Begriff von einem Werk dieſer Art gehabt hat. Selbſt das gelehrte England vom Prof. *Reuſs* iſt ihm unbekannt geblieben. Um wiſſenſchaftliche Litteratur ſcheint es ihm gar nicht zu thun zu ſeyn. Nur zuweilen zeichnen ſich die Artikel aus, welche in die in England gewöhnlichen Schulſtudien, und in die einheimiſche Bellettriſterey, inſonderheit Schauſpiele und Romane,

ne, mit der Journallektüre einſchlagen. Statt bloſs den litterariſchen Aufzeichner und Referenten zu machen, nimmt er ſich die Freyheit zu urtheilen, zu panegyriſiren, zu critiſiren und zu ſatyriſiren. Daſs er alſo von Partheylichkeit frey ſeyn könnte, lieſs ſich ſchon daher nicht erwarten. Bey den Schriften fehlt gemeiniglich die Angabe des Jahrs, in welchem ſie heraus kamen. (Götting. gel. Zeit. No. 125.). Partheylichkeit im Allgemeinen und Verläumdung an vielen Stellen, machen den Grund von den Bemerkungen dieſes Schriftſtellers aus. Man darf bey ihm weder Kenntniſſe, noch Geſchmack und Genauigkeit erwarten. Es fehlen viele Namen von Schriftſtellern, die aufgeführt ſeyn ſollten, und viele Werke von Verfaſſern, die im Buche genannt ſind. Der Verf. nimmt, wo er kann, heftig die Parthey des Hofs und Pitts; und was ſeine Stimme gegen dieſe erhebt, wird verläumdet und gemiſshandelt. (*Critical Review Jun.*)

The Life of Edmund Burke. Comprehending an impartial Account of the Literary and Political Efforts, and a Sketch of the Conduct and Character of his moſt eminent Aſſociates, Coadjutors, and Opponents. By *Robert Biſſet.* LL. D. London, Cauthorne 1798. 8vo. 592 pages (8 Sh.)

Burke's Name iſt in der Geſchichte von Grosbritannien, bey dem letzten und dem gegenwärtigen Krieg, bekannt genug geworden; es lieſs ſich daher erwarten, daſs ſein Leben von mehreren beſchrieben werden würde. Er war, wie hier geſagt wird, zu *Dublin* (Nicht zu Catherlow in Irrland?) den 1. Jan. 1730 gebohren; ſpielte im Parlament lange eine der vorzüglichſten Rollen, war philoſophiſcher und politiſcher Schriftſteller; und ſtarb den 9ten July 1797. (*Analytical Rev. Jul.*)

D. Io. Chriſtoph. Kochii, Ser. Haſſ. Landgr. a Conſil. intim. Acad. Gieſenſ. Cancellarii et Iur. Prof. cet. *Succeſſio ab inteſtato civilis* in ſuas claſſes nova methodo redacta et variis diſſertationibus illuſtrata. Edit. VIII. denuo aucta. Gieſſae, impenſis I. Chr. Kriegeri 1798. 20 Bog. 8vo. (18 Gr.) Zugleich wurde damit ausgegeben:

Grundlinien einer neuen Theorie von der Succeſſion mehrfacher Verwandten, nebſt zwey Anmerkungen vom Geheimenrath und Kanzler *D. Koch.* Beylage zu ſeiner Succeſſio ab inteſtato. Ebend. bey Krieger 1798. 1½ Bog. 8vo.

Die erſte Schrift iſt zu bekannt, befindet ſich auch in jedes Juriſten Händen, als daſs wir den Inhalt davon anzugeben nöthig finden ſollten, und die ſo oft wiederholten Auflagen zeigen den Werth hinreichend an, den ihr das Publicum beylegte. — Die neue Theorie von der Succeſſion mehrfacher Verwandten, wird in Hinſicht der Frage: Ob die mehrfache Verwandſchaft auch zu einer mehrfachen Erbſchaftsportion berechtige? aufgeſtellt, wo ſich ein bejahendes Reſultat ergiebt.

Eſſai ſur les Propriétés médicinales de l'Oxigène et ſur l'application de ce principe dans les Maladies vénériennes, pſoriques et dartreuſes — par le Citoyen *Alyon*, Officier de ſanté de l'hoſpital militaire du Valde grace et ancien élève de Fourcroy. à Paris 1798. 8vo. pag. 159.

Verſuch über die Eigenſchaften des Sauerſtoffs als Heilmittels u. über die Anwendung dieſes Princips in verſchiedenen Krankheiten . . . von dem Bürger *Alyon* etc. Aus dem Franz. mit Anmerkungen. Leipzig bey Breitkopf u. Härtel, 1798. 110 S. 8vo. (8 Gr.)

Das Werk machte wegen ſeiner Wichtigkeit zu Paris im mediciniſchen Publicum viel Aufſehen. A. empfiehlt vorzüglich eine Pomade oxigénée, die aus 2 Theilen reiner Salpeterſäure von 32 Grad, und 16 Theilen Schmalz beſtehet, zum äuſſern, und unter Umſtänden mit Waſſer gehörig verdünnte Salpeterſäure zum innern Gebrauch, und beſtätiget dieſes durch 26 eigene und einige ihm von andern mitgetheilte Beobachtungen. (*Gött. Zeit.*)

Eſquiſſe d'une hiſtoire de la medécine et de la chirurgie, ainſi que de leurs principaux auteurs, progrès, imperfections et erreurs; trad. de l'anglais de *Black* par *Coray.* à Par. an 6. (1798.) 8. 5 liv.)

Das Werk enthält nicht eigentlich Geſchichte, ſondern mehr Abhandlungen von den Verdienſten, welche ſich einzelne Aerzte um die Arzneikunde erworben haben. Das Original kam 1782 heraus und Scherf überſezte es ſchon 1789 ins Teutſche. (*Journal général de la Litter. de France.*)

Der kleine Zauberer, oder Anweiſung zu leichten und beluſtigenden Kunſtſtücken aus der natürlichen Magie. Für Kinder und Nichtkinder. Stuttgard bey Löflund. 1799. 144 S. in 8vo. (10 Gr.)

Eine Sammlung von 110 Kunſtſtücken aus den koſtbaren Werken eines *Halle*, *Wiegleb* und *Roſenthal.* Sie ſollen nicht blos zur Beluſtigung dienen, ſondern auch etwas dazu beytragen, den Aberglauben zu vermindern.

Xavier Herzers correſpondirenden Mitgliedes der Leipz. ökonom. Geſellſch., *kleine Beyträge zur beſſern Betrachtung und Benuzung der Naturgaben.* Auch zu einem Fingerzeig weiterer Nachforſchung, um Hauswirthſchaft und Landökonomie darnach zu vervollkommnen und zu verbeſſern. Nach Bonnet, Fenelon, Gleditſch, Rollin, Sander und Sulzer. Weiſſenburg in Franken, bey den Gebrüdern Jacobi. 1799. 6 Bog. in 8vo.

Eine Compilation ohne ſchickliche Auswahl, an der nichts als der Umſchlag-Bogen neu iſt. Sie kam ſchon 1793 heraus.

Diſſertatio inauguralis juridica *de praelegatis.* Quam ſub — — — pro ſummis in utroque jure honoribus rite conſequendis die XVIII Septembr. MDCCXCVIII publice defendet auctor *Burchardus Guilielmus Pfeiffer* Caſſellis Haſſus. Marburgi, Typis nov. Acad. Typogr. 9 Bog. 4.

Dieſe Materie wurde von den Rechtsgelehrten bisher wenig behandelt; ja man darf ſagen gröſstentheils vernachläſſiget, denn was *Niet*, *Hert* und *Francke* darinn geleiſtet haben, iſt bey weitem nicht hinreichend. Der Verf. bemüht ſich, die über dieſen Gegenſtand in dem Corp. jur. rom. widerſprechend ſcheinenden Geſetzes Stellen aufzuklären, und ihre Uebereinſtimmung zu zeigen, welches ihm auch meiſtens gelungen iſt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 3. Jan. 1799.

Dr. *G. M. Weber*, Regierungsrath, Hofgerichts-Aſſeſſor und Profeſſor zu Bamberg, *Über die Repartition der Kriegsſchäden*, in juriſtiſcher und kameraliſtiſcher Hinſicht, nebſt einer kritiſchen Darſtellung aller bisher gemachten Vorſchläge. Würzburg, in der Kölſchen Buchhandlung 1798. 40 Bog. in 8vo. (2 Rthl. 3 Gr.)

Unter den vielen Schriften, die durch das Kriegsübel, während und nach dem Kriege der Franzoſen, mit unſerm Vaterlande, veranlaſst wurden, verdient, ſowohl in juriſtiſcher als kameraliſtiſcher Hinſicht, gegenwärtige gewiſs zu den beſſern gezählt zu werden. Ob, und wie der Schaden, der im Kriege einzelnen Mitgliedern des Staates zugefügt worden, auszugleichen und zu vertheilen ſey? iſt der Inhalt derſelben, und eine Frage, die wegen Mangel an beſtimmten Geſetzen, und zugleich wegen des Widerſpruchs angeſehener Rechtsgelehrten unter ſich, noch immer unentſchieden iſt. Eine gründliche Unterſuchung und Bearbeitung dieſes Gegenſtandes muſste zwar zu jeder Zeit, wegen des Intereſſe für die Wiſſenſchaft, willkommen geweſen ſeyn: gegenwärtig iſt ſie es aber gewiſs gedoppelt, da nicht nur dadurch eine Lücke in der Wiſſenſchaft ihrer Ausfüllung näher gebracht, ſondern auch, bey der jetzt ſo häufigen Anwendung dieſer Lehre, die Annäherung zur Idee der Gerechtigkeit den Gerichtshöfen ſehr erleichtert wird. Hr. *Weber*, der mit philoſophiſchem Talent eine nicht gewöhnliche Beleſenheit in den Schriften der Rechtsgelehrten und den ſtaatswiſſenſchaftlichen Werken der Engländer und Franzoſen verbindet, ſucht nun die Repartition der Kriegsſchäden, mehr als bisher geſchah, wiſſenſchaftlich zu behandeln, und auf Grundſätze — das einzige Mittel, den Verwirrungen ein Ende zu machen — zurückzuführen. In wiefern ihm dieſes gelungen, oder er andern hiezu Gelegenheit übrig gelaſſen, wird ſich aus der Darſtellung ſeines Ideen-Ganges und ſeines Verfahrens mit der Behandlung ſeiner Materie ergeben. — Die Lehre von den Kriegsſchäden zerfällt nach Hn. *W.* in zwey Theile, in den *juriſtiſchen* und in den *kameraliſtiſchen*. Der *erſtere* unterſucht die Frage: Was iſt zu repartiren? oder: Giebt es Gründe, dafs alle von dem Feinde oder vom Freunde durch den Krieg zugefügte Schäden, unter alle Mitglieder des Staats zu vertheilen ſeyen? oder haben nur einige derſelben die Eigenſchaften an ſich, weswegen ſie vor andern müſſen vertheilet werden? — in dem *kameraliſtiſchen* aber wird von der Art und Weiſe der Vertheilung gehandelt, und hauptſächlich unterſucht: ob die geſammten Schäden, wie jede öffentliche Laſt, zu vertheilen ſeyen? oder, ob in der Natur dieſer Vertheilung ein Grund liege, von dieſen Grundſätzen abzugehen? u. ſ. w. Bey der Präjudicial-Frage: Ob die Entſcheidungsgründe über die Repartition der Kriegsſchäden aus dem allgemeinen Staatsrecht, oder aus dem poſitiven Privatrecht zu nehmen ſeyen? erklärt ſich der Verf. für's Erſtere. Da der Krieg, heiſst es, eine Sache des ganzen Staats iſt; ſo müſſen auch die Verhältniſſe, welche aus den Folgen deſſelben entſtehen, nothwendig aus den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts entſchieden werden, und es kann nicht erlaubt ſeyn, zu irgend einer andern Quelle Zuflucht zu nehmen, ehe vollkommen bewieſen und dargethan iſt, dafs dieſe uns gänzlich verlaſſe. — Wie wenig haltbar, unzureichend und inconſequent die aus dem Privatrecht auf die Repartition angewandten Grundſätze ſind, hat auch der Verf. an der Lehre vom Zufall, dem Aquiliſchen Geſetz, dem Rhodiſchen Geſetz u. ſ. w. kritiſch genau gezeigt. — Alle und jede durch den Krieg erlittene Schäden, müſſen unter die einzelnen Mitglieder des Staats verhältniſsmäſsig vertheilt werden; dieſen Satz ſtellt nun der Verf. für das *erſte Hauptſtück* auf, und ſucht ihn durch folgende Beweiſe zu behaupten. 1) Krieg wird vom Staat gegen Staat und nicht vom Individuum gegen Individuum geführt, alſo muſs auch der ganze Staat, und nicht das Individuum die Folgen des Kriegs tragen. 2) Krieg iſt eine gemeinſchaftliche Laſt; an einer gemeinſchaftlichen Laſt darf Einer keinen gröſſern Antheil tragen, als der andere; dieſs würde aber bey Kriegsſchäden der Fall ſeyn; alſo ſind die Kriegsſchäden unter alle Staatsglieder zu vertheilen. 3) Bey Repreſſalien hat das Staatsglied, welches die Repreſſalien erleidet, ſeinen Regreſs an den ganzen Staat; alſo auch bey den Kriegsſchäden. 4) Der Unterſchied, ob ſie vom Freunde oder Feinde, auf Befehl des Commandirenden geſchehen ſeyen, oder nicht, fällt weg, weil a) diejenigen, welche ein gemeinſchaftliches Geſchäft übernehmen, auch die gewöhnlichen Folgen deſſelben ipſo facto übernehmen; b) weil bey einer Geſellſchaft auf Gewinn, alle und jede Zufälle, die einen nicht würden betroffen haben, wenn er ein gemeinſchaftliches Geſchäft nicht unternommen hätte, die ganze Geſellſchaft und nicht den Beſchädigten treffen. Die Staatsgeſellſchaft iſt aber in Rückſicht der Erhaltung der Staatsverfaſſung.

Digitized by Google

der Erreichung des Endzweckes des Kriegs eine Geſellſchaft auf Gewinn. 5) Die Vorgabe des gegentheiligen Völkergebrauchs kann nichts beweiſen; denn ſie iſt eine bloſse Quaeſtio facti. 6) Die Schadenvertheilung iſt nicht unpolitiſch und nicht unthunlich. 7) Und wäre ſie es, ſo iſt der Staat dem Beſchädigten wenigſtens ſeine Unterſtützung ſchuldig. Bey der Anwendung ſeines Grundſatzes in der Folge ſtellt der Verf. noch beſondere Unterſuchungen über den Beweiſs der Kriegsſchäden, und über die Lehren, welche durch ſeine Grundſäze eine völlige Veränderung erleiden, als: die Lehre von der Einquartirung, und dem Verhältniſs des Pachters zum Verpachter, an. Wichtig ſind noch beſonders, auſſer vielen andern, ſeine Bemerkungen über die Fragen: Muſs die Feueraſſecuration die durch Brand im Kriege verurſachten Schaden tragen? und, ſind die Vaſallen verbunden, zu den Contributionen des Landes beyzutragen, mit welchem ſie durch die Bande des Lehnsnexus verknüpft ſind? weil man überall den freyen Mann, ohne alle Rückſicht, ſeinen Grundſätzen conſequent, ſprechen hört. — Ein gleiches findet auch in dem *zweyten Hauptſtücke* ſtatt, wo der Verf. die Art und Weiſe, wie der im Kriege verurſachte Schaden zu repartiren ſey, unterſucht. Keine Privilegien, keine Begünſtigungen finden, nach Hn. *W.* hier einen Platz. Jedes Individuum im Staate, muſs, ſo viel als möglich, im Verhältniſs ſeiner reſpectiven Fähigkeiten, zu dem allgemeinen Staatsaufwand beytragen, d. h. im Verhältniſs der Einkünfte, die es unter dem Schutze des Staats ſich erwirbt. — Wir verlaſſen den Verf. bey der detaillirten Ausführung und Anwendung dieſes ſeines Hauptgrundſatzes im zweyten Hauptſtück, und fügen noch unſer Urtheil über das Ganze bey. Die kritiſche Behandlungsart bietet ſchon für jede Wiſſenſchaft Gewinnſt dar. Die poſitive Rechtswiſſenſchaft hat deswegen dieſe Schrift beſonders als Gewinnſt anzuſehen und zu ſchätzen, da ſo wenig ſpecielle practiſche Materien ſich einer ähnlichen Bearbeitung zu erfreuen haben. Sie zeigte in der Rechtswiſſenſchaft eine bisherige Lücke, und den Verſuch davon, dieſe auszufüllen, muſs man zu den glücklichern zählen. Sie iſt nicht fehlerfrey; und der denkende Rechtsgelehrte wird ſchon bey der Anführung der Beweiſe des Verf. für ſeinen Grundſatz im erſten Hauptſtück, wo er ſeinen Gegenſtand bloſs rechtlich unterſucht, die Vermiſchung der ſtaatsrechtlichen Gründe mit denen der Politik, wahrgenommen haben, und bey der Lektüre im zweyten Hauptſtück dieſes trefflichen Werks, wie der Rec., ſehr gerne den Maaſsſtab ausgemittelt wünſchen, welcher dem Verhältniſs der verſchiedenen Staatsbürger zum Staatsaufwande entſpräche und angemeſſen wäre.

Verſuch einer allgemeinen lateiniſchen Synonymik in einem Handwörterbuche der ſynonymiſchen Wörter der claſſiſch-lateiniſchen Sprache. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Gardin Dumesnil Synonymes latins. Zum Gebrauch für Teutſche bearbeitet von *I. C. G. Erneſti*, Profeſſor in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. *Erſter Theil.* 1799. Mit der Vorrede 24 Bog. 6 Seit. in gr. 8vo. (1 Rthl.)

Dieſes Werk füllt eine wichtige Lücke in der philologiſchen Litteratur aus und erſcheint in dieſem teutſchen Gewande mit vielen neuen Vorzügen, die es von teutſcher Gelehrſamkeit, und von teutſchem Fleiſſe auch erwarten konnte. Vorgearbeitet war dem Hrn. Dumesnil mehr, als Hr. Erneſti in der Vorrede S. 7 angiebt. Haben wir ja auſſer den *Auſonius Popma de differentiis verborum*, auſſer den Bemerkungen der angeführten älteren und neueren Grammatiker, auſſer *Boudot's dictionarium univerſale*, ſo viele ſchätzbare Beyträge in den Anmerkungen und Commentarien, mit welchen vorzüglich teutſche Gelehrte die lateiniſchen Klaſſiker verſehen haben. *Nolten*, welchen E. übergeht, hat viel ſchätzbares, und *Scheller* hat hie und da in ſeinen Schriften treffliche Materialien geliefert. Aber freilich zuſammengeſtellt und gerade für dieſen Zweck gearbeitet waren die zerſtreuten Beyträge noch nicht; die Idee, der Plan, ein glücklicher Verſuch der Ausführung des guten Planes geben dem Hrn. Dumesnil das Verdienſt, die Litteratur mit einem neuen Schatz bereichert zu haben *). Wer hat, dem wird gegeben werden, gilt auch hier; das ſchätzbare Original iſt von dem neuen Bearbeiter um ein Dritttheil vermehrt (mehr wollte der Verf. nicht zuſetzen, ſonſt wäre es weder ein Handbuch für den Anfänger, noch ein Lehrbuch für den Sprachforſcher geworden) und beynahe durch alle Artikel berichtiget worden. D. hatte zu den vielen tauſend Beweisſtellen immer nur die Anfangsbuchſtaben der Schriftſteller-Namen geſetzt, ohne Benennung der Schrift, des Buchs, eines Capitels oder Verſes. Die erſte, aber auch die vielleicht läſtigſte Arbeit des Hn. E. war alſo Berichtigung und Ergänzung dieſer Citaten: „Was den eigentlichen Text betrifft (fährt er fort), der im Originale die Beſtimmung, Unterſcheidung und Erklärung der Synonymen enthält, ſo muſste ich mich im Ganzen genommen, in den Schranken einer Überſetzung halten. Daſs ich aber dem Vorſatz der Sparſamkeit nie die Beſtimmtheit der Erklärung ſelbſt aufopfern durfte; daſs ich mich umſtändlicher ausdrücken muſste, wo der teutſche Ausdruck, ohne unrichtig oder undeutlich zu werden, die Kürze des franzöſiſchen nicht nachahmen konnte; daſs ich, um die Deutlichkeit zu vermehren, die Beſtimmungen verdoppeln, hie und da Erklärungen ſowohl einzelner Wörte, als ganzer Sätze berichtigen, und überhaupt alles, was mir als Unrichtigkeit erſchien, entweder tilgen, oder verbeſſern muſste, das verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, daſs es vielleicht gar keiner Erwähnung bedurfte. Wenn das Buch den Nutzen ſtiftet, der ſich davon hoffen und erwarten läſst, dann iſt

*) Das Original erſchien erſt zu Paris 1777, hernach ſehr vermehrt und verbeſſert ebend. 1788. in 8.

Digitized by Google

ist es mir sehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig der Leser darinne für meine oder für des Verfassers Arbeit hält. Zu der zweydeutigen Sorgfalt, womit sich manche Herausgeber der Klammern und Parenthesen-Zeichen bedienen, um ihre werthen Ideen gehörig zu unterscheiden und auszuzeichnen, habe ich niemals Neigung gefühlt." Rec. wünscht, daß hier der Verf. die Beleheidenheit nicht so weit getrieben haben möchte; denn dem Litterator liegt doch daran, die Stufen zu bemerken, auf welchen ein Werk nach und nach zu seiner Vollendung kam.

Das Ganze ist in Numinern getheilt, bey welchen immer die synonymen Wörter in Rubriken angegeben werden: in den Rubriken macht jeder Buchstabe nach alphabetischer Ordnung den Anfang. „Ein Wortregister, welches die auser der alphabetischen Ordnung vorkommenden Wörter bezeichnet und ohne welches die Vollständigkeit der ganzen Synonymen-Sammlung nicht zu übersehen wäre, wird das ganze Werk beschliessen." Der erste Band geht von 1 bis d incl. und enthält 290 solche rubricirte Nummern. Die letzte ist: *Dux, Ductor, Imperator.*

Durchgängige Genauigkeit in Bestimmungen mit Erklärungen, so wie eine *gänzliche Vollständigkeit* darf man weder bey dem ersten Versuch des Originals, noch bey der zweyten Bearbeitung erwarten, wenn man in seinen Forderungen nicht unbillig seyn will. Wir zweifeln indeß nicht, daß sich bey einer zweyten Auflage bald Gelegenheit finden wird, wo Hr. L. noch manche Nachträge liefern, noch viele Verbesserungen anbringen kann. Er hat bey dieser ersten Umarbeitung von seiner Gelehrsamkeit, seinem Scharfsinn, seinem unermüdeten Fleiß einen rühmlichen Beweis gegeben, und es läßt sich erwarten, daß die übrigen Theile dem ersten an innerem Werth nicht nachstehen werden. Möchten doch mehrere Gelehrte gelegentlich bey ihrer Lektür für eine zweyte Auflage ihre Bemerkungen sammeln und sie als Beyträge zu Verbesserungen dem Herausgeber mittheilen! Rec. will einen kleinen Anfang dazu machen.

Unter *abducere, abigere*, sind von *abducere* die Bedeutungen *abwendig machen, trennen* nicht bemerkt. *Abigere*, heißt es, wurde bloß von Menschen gebraucht; aber Terent. Adelph. III, 3. steht doch: *abigam hunc rus, „deducere* ist bisweilen Wirkung der Hoffnung und Ehrenbezeugung, *frequenter eum domum deduxerunt."* Da sollte aber angedeutet seyn, daß es bloß gebraucht werde, wenn ein angesehener Römer aus einer öffentlichen Versammlung nach Hause, oder vom Hause in die Versammlung begleitet wurde. *Recusare* „etwas angebotenes ausschlagen" zu eng, es heißt *etwas dagegen einwenden, Gründe gegen — vorbringen* (re und causa) daher sich *weigern, entgegen setzen, verwerfen, widerlegen. Aequalitas* „Gleichheit. Ebenheit, es wird nur figürlich gebraucht." Zu unbestimmt! es bezeichnet die gleiche Beschaffenheit zweyer Sachen in *einer* Beziehung, wie *aequalitas verborum, aequalitas fraterna, aequalitas aetatis*, im bürgerlichen Sinn ist: *Aufpruchlosigkeit. „Vilicus* war eigentlich ein grosser Sack, der eine grosse Summe Geldes fasste." Ursprünglich bezeichnet es einen Korb; die Alten hatten Geldkörbchen. Zu den Zeiten der Kaiser bedeutet es, im Gegensatz von *aerarium*, die Einkünfte des Kaisers. *Amittere, perdere „amittere* ist weniger als *perdere, perdere* wird von einem reellen Verlust gebraucht." Aber man sagt auch *animam, vitam, liberum, excercitum, liberos, civitatem amittere*; das ist auch ein reeller Verlust. *Perdere* heißt 1) etwas zerstören, ruiniren und dadurch verlieren, 2) ohne Nutzen hingeben, verschwenden. Hieher gehört die angeführte Stelle: *amisit vitam, non perdidit, re enim vilissima et parva maximam redemit; accepit patriam, amisit animam — non perdidit;* er hat es nicht leichtsinnig verschwendet, nicht ohne Gewinn hingegeben, 3) verlieren ohne Hoffnung, es wieder zu erlangen. *Perdere* scheint den Verlust durch eigene Schuld (öfters wenigstens) zu bezeichnen, *amittere* den Verlust durch Umstände, durch Schicksal, ohne unsre Schuld.

Arrogans „der sich etwas einbildet, der sich wichtig macht" besser, der sich anmaßt, vor andern Vorzüge, Rechte zu haben, sich etwas heraus nimmt vor andern, der sich also mehr geltend machen will, als er soll, und mehr Achtung verlangt, als ihm gebührt. *Avaritia* „ist eine Eigenschaft eines Menschen, der zu sehr spart und kargt — der *avarus* liebt den Besitz und macht von dem, was er besitzt, keinen Gebrauch." Nein, der heißt *tenax, avarus* ist der *habsüchtige*, er kann dabey der größte Verschwender seyn.

Bardus, stultus „*stultus*, albern, unverständig, der ohne Nachdenken handelt und spricht." Die letzte Bedeutung sollte voran stehen, der *übereilt, unbesonnen fehlt;* der geschickteste, klügste Mann kann bisweilen *stultus* seyn. — Bey *causa, ratio, lis*, sollte noch der Unterschied zwischen *causa* und *res*, wenn sie beysammenstehen, angegeben seyn: *res* ist die Sache an sich, *causa* in Beziehung auf eine bestimmte Person. Die Wiedereinsetzung des Königs Ptolemäus ist *res*, in Beziehung auf Lentulus, der ihn einsetzen will, *causa.*

Comes, socius, sodalis. "*Socius* ein Mitgenosse des Schicksals, des Glücks, *sodalis* Mitgenosse, Theilnehmer des Vergnügens, angenehmer Ereignisse." Nicht richtig; *Sodalis* ist 1) Theilnehmer am Tisch, an dem Spiel, an Schmausereien: daher oft Saufbruder 2) Gesellschafter. *Socius*, der an unsern Entschlüssen, Unternehmungen wirklich Theil nimmt, mit uns gemeinschaftliche Sache macht, auf unsrer Parthei ist, uns unterstützt bey unserm Vorhaben. *Socius conflictorum, periculi*, auch *doloris* sagt man. Der Zusatz — *socius* nimmt an ernsthaften Dingen Antheil — ist zu unbestimmt.

Conari "sich anstrengen, bemühen." Eigentlich heißt es: *die Ausführung beginnen, Anstalten dazu machen, versuchen, ob es geht. Prius cogitare, quam conari*, sagt Corn. Nep. im Datames. Die Bedeutung *anstrengen, bemühen* bekommt es erst durch den Zusammenhang und Zusätze. Das angeführte Bey-

Digitized by Google

Beyſpiel *conari manibus pedibusque* heiſst nur: mit aller Anſtrengung, mit allem Kraftaufwand an die Ausführung des Werks gehen. *Cunctatio — tarditas* "*tarditas* Langſamkeit, Trägheit" aber auch tragiſch das *verſteckte Weſen, wer mit ſeiner Sache ſo zurück hält*, daſs man nicht weiſs, was er im Schilde führt. So Cic. vom Pompeius: *noſtri hominis tarditatem et taciturnitatem.*

Curioſus "allzu ſorgfältig und geſchäftig, der alles wiſſen will." Die ausgeführte Stelle aus Cic. *curioſus plus diligentiae, quam oportet, impendit rebus vel ſuis, vel alienis*, ſagt etwas anders: die in allem zu pünktlich, ängſtlich genau und ſorgfältig iſt. Cic. ad Div. 3. rühmt dieſe Tugend an Phania: *ſi ipſa res publica tibi narrare poſſet, quo modo ſeſe haberet, non facilius ex ea cognoſcere poſſes, quam ex liberto tuo Phania; ita eſt homo non modo prudens, verum etiam, quod vidi* (oder wie andere *quod juvet*) *aeque curioſus.* Alſo: *qui in omnibus rebus diligentem curam habet*, 2) der zu ängſtlich ſorgfältige, der die Pünktlichkeit zu weit treibt. Bey *deeſſe* fehlt die Bedeutung *verlaſſen, nicht beyſtehen, vernachläſſigen*. deeſſe alicui, deeſſe officio; überhaupt iſt dieſer Artikel ausgelaſſen, denn zu *deeſſe* gehörten noch *deſerere, deſtituere, relinquere, negligere. Rectus eruditus* — "doctus *gelehrt*, in wiſſenſchaftlichen Grundſätzen, oder in einer Wiſſenſchaft bewandert, der die Urſachen der Dinge weiſs; *eruditus* in gelehrten Kenntniſſen und insbeſondere in der Litteratur bewandert. Der *eruditus* weiſs viel Dinge, der *doctus* weiſs ſie gut." Dieſer Unterſchied iſt nicht gegründet; *doctus* heiſst oft *gebildet*, ein Mann von feinem Geſchmack, feiner Lebensart; und *eruditus* ein gründlicher Gelehrte. Es läſst ſich hier kein Unterſchied angeben, als der etymologiſche, nach dem wir dieſelbe Sache von verſchiedenen Seiten betrachten können. Aber, wer möchte dieſe Beſtimmtheit, dieſe ſubtile Unterſcheidung bei *allen* Synonymen verlangen, da Cicero in ſo vielen Stellen Beweiſe liefert, und auch Quinctilian, daſs ſelbſt die gelehrteſten Römer hierin nicht einig waren? Daher iſt es eine, vielleicht oft unnöthige Mühe, bey zuſammengeſetzten Zeitwörtern einen Gedankenunterſchied herauszubringen, da Sylbenmaaſs, Numerus und Wohlklang nicht ſelten einen groſsen Einfluſs auf die Wahl gleichbedeutender Ausdrücke haben. Der unterſuchende Scharfſinn muſs hier ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, damit er nicht in Spitzfindigkeit ausarte.

Beyträge und Nachrichten.

Elements of the Critical Philoſophy: containing a conciſe Account of its Origin and Tendency; a View of all the Works publiſhed by it's Founder Profeſſor Immanuel Kant; and a Gloſſary for the Explanation of Terms and Phrases. To which are added: three Philological Eſſays, chiefly tranſlated from the German of John Chriſtopher Adelung. By *A. F. M. Willich*, M. D. London, Longman 1798. 332 pages. 8. (6 Sh.)

Dieſe Schrift enthält einen ſehr kurzen Abriſs von *Kants* Grundſätzen. Der Verfaſſer beſtimmte ſie nicht für die Anfänger, ſondern für die Gelehrten der Inſel, um dadurch die Aufmerkſamkeit derſelben auf ein Syſtem zu lenken, welches wegen ſeiner Neuheit und Wichtigkeit von ihnen gekannt und ſtudirt zu werden verdient. Im Werke ſelbſt ſteht zuerſt eine hiſtoriſche Einleitung der verſchiedenen Lehrmeynungen der vorzüglichſten Philoſophen in Teutſchland, die von Chriſtian Wolf bis auf die neueſten Zeiten daſelbſt herrſchend waren. Darauf folgt ein gedrängter Auszug aus Kants Werken, wobey Hr. W. die Abſicht zu zeigen ſucht, die der Verf. derſelben habe erreichen wollen. Es läſst ſich nicht anders erwarten, als daſs Kants Werke den Engländern, in einem kurzen Auszug vorgelegt, dunkel vorkommen muſſen, und zur Aufnahme der in ihnen enthaltenen philoſophiſchen Wahrheiten wenig beytragen werden. Doch ſagt der Engliſche Referent, daſs, ungeachtet der Dunkelheit und Unverſtändlichkeit, die oft im Auszuge herrſche, das Geſagte einen tiefen Denker verriethe. Er wünſcht daher eine Überſetzung mit Anmerkungen von Kants Werken. (*Monthly Rev. Jun.*)

Recueil de Memoirs et autres Pièces authentiques, relatives aux affaires de l'Europe, et particulierement celles du Nord, pendant la dernière partie du 18.me Siecle, *par le Baron d'Albedyhl*, ancien Miniſtre de Suede en Dannemarc, *Tom. I.* à Stockholm 1798.

Dieſes für die Politik wichtige Werk enthält folgende Stucke: 1) Nouveau Memoire ou Precis hiſtorique ſur l'aſſociation des puiſſances neutres, connue ſous le nom de la Neutralite armée, avec des Pieces juſtificatives. 2) Lettre au Général Buonaparte, en lui envoyant le Memoire que ci - deſſus. — 3) Memoire redigé en langue Portugaiſe, par feu Mr. le Marquis de Pombal, traduit par l'Auteur de ce Recueil. 4) Lettre à Mr. . . . en date de St. Petersbourg, le $\frac{16}{27}$ Janvier 1780, avec quelques details ſur la cour de Ruſſie à cette Epoque là. 5) Lettre (en date du Mois d'Aout 1788) de la part de l'Anteur du Recueil à Mr. le Comte de Bernſtorf, avec la reponſe de ce Miniſtre ſur la Conjuncture Politique d'alors dans le Nord. 6) Lettres du Roi (Guſtave III), de Mr. le Comte de Bernſtorf et de l'Auteur du Recueil, au ſujet d'une Negotiation ſuppoſée en 1789. 7) Lettre de la part de l'Auteur du Recueil au Roi (Guſtave III) pendant ſa dernière Maladie. 8) Sentiment de l'Auteur de ſe Recueil ſur la Criſe actuelle: couché par écrit en 1792. (*Politiſches Journal Nov.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 4. Jan. 1799.

Königlich privilegirter Preuſſiſcher Volksfreund. Eine National-Monatsſchrift für den Preuſsiſchen Staat. Berlin, in einer eigenen Expedition, 1798. Jan. — Sept. Jeder Heft 8 Bogen in 8vo. (3 Rthl.)

Laut der Vorrede und einer vorausgegangenen Ankündigung, haben wir hier, von der Hand des Hn. Cand. *Riefenſtahl*, ein Werk vor uns, das ſeinem Herausgeber den erſten Platz unter Teutſchlands Volksſchriftſtellern ſichert. Bürger und Landleute ſollen hier mit dem *Intereſſanteſten* aus der Haus- und Feldwirthſchaft, dem Kunſt- und Gewerbfleiſse, dem Dorf- und Stadtſchulweſen, der Geſundheitslehre, der vaterländiſchen Geſchichte, den laufenden Welthändeln, dem Militärfache, der Länder- Städte- und Dörferbeſchreibung des preuſsiſchen Staats, der Phyſik und Naturgeſchichte, dem Stadt- und Dorfpolizeyweſen, der Pflichtenlehre, den kön. pr. Mandaten, Reglements, Edicten, Patenten, Cabinets-Schreiben und Ordres u. ſ. w. bekannt gemacht, und obendrein mit Schnurren, rührenden Geſchichten und witzigen Einfällen "wie's eben die Laune des Verf. mit ſich bringt," regalirt werden. Mehr kann der ungenügſamſte Leſer nicht fodern! Der Herausg. fühlt aber auch, was er unternimmt: "Ich verſpreche viel," ſagt er in der Vorrede; "aber ich werde auch alle meine Kräfte anſtrengen, dieſs Verſprechen, zum Beſten meiner Leſer, bündigſt zu halten." — "Von dieſem Volksfreunde," heiſst es ferner, "werdet Ihr den beſten Gebrauch machen, wenn Ihr ihn in Euren *Schulen* und bey Euren *Gewerken* einführt. Auch bitte ich Euch, meine lieben Bürger und Landleute, ihm bey Euren geſelligen Zuſammenkünften in den *Krügen*, *Bier-* und *Weinhäuſern*, neben den Spielkarten und dem Erholungstrunke, einen kleinen Platz für die geſellige Unterhaltung zu gönnen." — Ein ausgebreiteter Wirkungskreis! Aber wird nicht der Preiſs der Gemeinnützigkeit im Wege ſtehn? Nein! "*Wenn Ihr nun bedenkt*," fährt Hr. R. fort, "*daſs Ihr auſſer der Bibel, dem Catechismus, dem Geſang- und Communionbuche, in Eurer Haushaltung eigentlich weiter gar kein Buch braucht, als den Preuſſiſchen Volksfreund; (denn alles, was Euch nöthig iſt, werdet Ihr aus dieſem Buche erfahren) und daſs man für ſeinen Körper wohl jährlich zehnmal mehr ausgiebt: ſo werdet Ihr kein Bedenken tragen, auf die Ausbildung Eures Geiſtes und auf die Unterhaltung für Euer Herz, jährlich 3 Rthl. zu wenden.*" — Wer ſollte hier nicht mit Vater Horaz fragen:

"*Quid dignum tanto feret hic Promiſſor hiatu?*"

und wem fiele nicht, ſchon *vor* dem Durchleſen, des Dichters Antwort ein:

"*Parturient montes: naſcetur ridiculus mus!*"

Wir haben abſichtlich die auffallendeſten Fanfaronnaden aus der, ſchon als Ankündigung erſchienenen, Vorrede, hier ausgehoben, weil vielleicht das letzte Zehend unſres Jahrhunderts kein ähnliches Beyſpiel von ſchriftſtelleriſcher Marktſchreyerey aufzuweiſen hat. — Der Einzigheit wegen müſſen wir aber auch noch unſre Leſer mit den eigenen Kunſtgriffen bekannt machen, durch welche Hr. R. Abonnenten-Sammler anzuködern ſucht. Wer 8 Intereſſenten ſammelt und ein poſtamtliches Atteſt darüber beybringt, erhält, aus einem eingerückten Catalog, von neunzig Schriften Eine, welche er auswählt, gratis, und zwar gebunden. Wer 25 Abnehmer aufbringt, bekommt eine beſonders dazu geprägte *ſilberne*, und wer 200 Exempl. verſchlieſst, eine *goldene Ehrenmedaille;* nicht zu gedenken, daſs den Hauptbeförderern des Unternehmens noch eine öffentliche Ehrenerwähnung bevorſteht. Ob ſie auch eine ſolche von Seiten ihrer Abnehmer zu hoffen haben, ſteht aber ſehr im Zweifel; und wenn die Medaillen nicht von beſſerm Korn und Schrote ſind, als das Werk, durch deſſen Vertrieb ſie verdient werden müſſen; ſo möchten ſie wohl die Prüfung eines Münzwaradeins nicht aushalten. Der Vorſicht, wegen Nachdrucks, ſich ein königl. Privil., ddto 28 März 1797, auszuwirken, hätte indeſs Hr. R. weniger nöthig gehabt, als ſeiner ebengedachten Fiſcherkünſte; denn ſein Buch gehört unter *die*, von welchen ein Epigramm ſagt:

Auch ohne Privilegium
Sind ſie vor Nachdruck ſicher.

Doch — ohne Zweifel ſollte das Privil. weniger eine Warnungstafel für Nachdrucker, als vielmehr ein lockender Schild für leſeluſtige Gäſte ſeyn. Solche Raffinerien haben indeſs einen groſsen Nachtheil für die gute Sache der ſchriftſtelleriſchen Volksbelehrung. Wer wüſste nicht, wie ſchwer es hält, bis ſich der Bürger vom gewöhnlichen Schlage, und noch mehr der Landmann, zur Anſchaffung eines Buches entſchlieſst, das ihm entbehrlicher ſcheint und mehr koſtet, als der Kalender! Wie verdrüſslich und abgeneigt zu ähnlichen Aufopferungen ſeines ſauer erworbenen Geldes, muſs er nicht werden, wenn er für daſſelbe ein *ihm* faſt ganz ungenieſsbares Buch in die Hand bekommt! Wie ſchüchtern zu künftigen Empfehlungen angeprieſener Volksſchrif-

ſchriften muſs nicht der Volksfreund werden, der einen ſolchen Miſsgriff gethan hat, und nun für ſeine gute Meynung von den angeworbenen Käufern nichts als Undank einärntet! Und dieſer wurde gewiſs den meiſten Verbreitern der vor uns liegenden Monatsſchrift zu Theil; denn, Trotz mehrerer wirklich *guten*, obgleich nichts neues enthaltenden Aufſätze, taugt ſie *ſchlechterdings* nicht für das beabſichtigte Publicum. Dem Herausgeber ſchwebten ſichtbar die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg und die Jahrbücher der preuſsiſchen Monarchie, als Muſter, vor Augen: bedachte er denn aber nicht, daſs dieſe auf ein ganz andres Publicum berechnet und, ohne alle weitere Rückſicht, von ganz anderm Gehalte ſind? — Doch, das faſt gänzliche Vergeſſen des Bedürfniſſes und der Empfänglichkeit der in Contribution geſetzten Leſer, iſt ein ſo herrſchender Fehler unſrer Volks - und Jugendſchriftſteller, daſs man Schriften, welche von dieſem Fehler frey ſind, bald unter die Ausnahmen von der Regel wird zählen müſſen.

Sollte, dem Verſprechen zu Folge, der kön. priv. preuſs. Volksſr. eine *Quinteſſenz* alles Wiſſenswürdigen für den Bürger und Landmann enthalten, und ſich überdieſs zu einem Leſebuche in Volksſchulen qualificiren; ſo muſste nicht nur das Brauchbare vom Unbrauchbaren, das Wichtigere vom Minderwichtigen, und das Gemeinintereſſante vom allzu localen und ſpeciellen *ſorgfältig* geſchieden, ſondern auch in Anſehung des Ausdrucks und der Einkleidung immer ein Publicum berückſichtigt werden, dem man nicht vorſichtig genug das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und im Ausdrucke nicht leicht allzuverſtändlich werden kann, zumahl wenn auch Dorfſchulen in das Intereſſe gezogen werden ſollen. Wir fragen aber jeden denkenden Schullehrer, der dieſen Volksſr. geleſen hat, ob in den erſten neun Heften nur 6 Bogen ſind, die er, mit einiger Überlegung, zu Leſeſtücken für ſeine Jugend ſich auszuwählen getraute? Bey den meiſten Aufſätzen ſind ſchon die Materien zu fremdartig, und wo auch dieſe zweckmäſsig wären, da fehlt es gewöhnlich an der Form. Man leſe zum Beweiſe der letztern Behauptung nur die compendienmäſsige Darſtellung "*des Geſetzlichen der Dorfgemeinden*, und *des Geſetzlichen vom Bauernſtande*" S. 137 - 163, wo der Verf. die 2 erſten Abſchnitte des 7ten Titels aus dem 2ten Theile des preuſsiſchen Landrechts nach ſeiner Weiſe paraphraſirt. Z. E.: "Die Mitglieder der einzelnen Claſſen machen unter ſich keine beſondere Corporation aus;" (man vergl. Pr. Landr. Th. II, Tit. VII, §. 24) "das heiſst: die Coſſäthen, die Bauern, die Halbbauern, die Gärtner, ſtehen in keiner geſellſchaftlichen, vom Staate genehmigten und auf einen allgemeinen Zweck ſich gründenden Verbindung." — Wie lehrreich und verſtändlich für das Landvolk! — Wer ein andres Beyſpiel von populärer Herablaſſung will, der leſe S. 1112 u. ff. den Aufſatz "*über den Glauben an Hexerey, zur Beherzigung aller Gläubigen*," Iſt wohl folgende ironiſch ſeyn ſollende Stelle eine Leſerey für Hexengläubige?: "Ich begnüge mich, um meiner frohen Laune für jetzt keinen Abbruch zu thun, mit einer allgemeinen Erklärung deſſen, was meine Amme ſich unter Hexerey und Hexen dachte, weil das Syſtem dieſer Philoſophie die mehreſten Anhänger hat. Merken Sie alſo auf, meine Leſer, und machen Sie mich glücklich durch den Ausruf, daſs jeder Gedanke aus Ihrer Seele geſtohlen iſt! *Hexe iſt ein Weſen weiblichen Geſchlechts, welches Reize genug beſitzt, um den Fürſten der Unterwelt, im gemeinen Leben nur ſchlechthin der Teufel genannt, auf den Beſitz derſelben lüſtern zu machen;* denn *ſo wie* zuweilen vornehme Leute zu rohen Schinken und reinem Waſſer, der geſunden Koſt des Armen, ihre Zuflucht nehmen, wenn der Magen durch Leckerbiſſen verdorben iſt, *eben ſo wenig* kann man es einem Geiſte, zumal von der ſchwarzen Art, verdenken, wenn er ſich, zur Erholung von höhern Freuden oder Plagen, nach der Umarmung einer Sterblichen ſehnt." — *Ex ungue Leonem!* Und ſo ſieht es mit den meiſten Stücken aus, deren Stoff wirklich für's Volk gut gewählt iſt. Wie erſt mit andern? Was ſoll der preuſsiſche Bürger und Landmann mit allen Dienſtveränderungen im Militär? mit einer ſo umſtändlichen Beſchreibung von Empfangs- und Huldigungsfeyerlichkeiten? mit Orgadeellenzen? mit einer Menge von Geleen, welche wahrſcheinlich aus dem Kochbuche des Grafen Nimmer geſchöpft ſind, und mit mehrerm andern? Sind nicht die an und für ſich *guten*, zum Theil aus andern Schriften entlehnten, Aufſätze über *Tauben-* und *Bienenzucht*, über den *Hopfenbau* u. ſ. w. viel zu *zerſtückelt*, als daſs ſie das Volk mit Bequemlichkeit zuſammen finden könnte, und auſserdem auch zu weitläuftig für ein Werk, *welches alles Wiſſenswürdige für den Bürger und Landmann umfaſſen ſoll?* — Iſt nicht Hufeland's Meiſterwerk über die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, aus welchem, mit allerley vermeintlichen Populariſirungen, ganze Capitel hier abgedruckt ſind, ohnedies in den Händen der meiſten gebildeten Käufer des Volksfreunds? Oder ſoll es durch ihn erſt unter die wenigen gebildeten gebracht werden? — je nun, dann iſt die Abſicht ohnehin verfehlt. Beſſer wird hoffentlich für's Volk durch die Auszüge der Herren Freſenius und Steinbeck geſorgt ſeyn. — S. 943 wird ſogar (ohne Zweifel durch einen Druckfehler) gegen eine *reinliche* Erziehung geeifert, wo Hufeland nur von einer *weichlichen* ſpricht.

Doch, wir müſſen abbrechen, um nicht über ein für die Volksbildung unerhebliches Werk zu viel Raum zu verlieren. Der Herausgeber hat es ſich indeſs ſelbſt zuzuſchreiben, wenn Volkskenner ſeine Arbeit, *nach ſo groſsen Promeſſen* und *nach einer ſo beſtimmten Angabe ſeines Publicums*, ſtrenger beurtheilen, als man ſonſt dergleichen zuſammengeraffte periodiſche Schriften zu beurtheilen pflegt, von denen ein: *ſunt bona mixta malis*, ſchon genug geſagt iſt.

Fris-

Friederich Hildebrandt, der Arzneykunde und Weltweisheit ordentlich. öffentl. Lehrers zu Erlangen, königl. preuſſ. Hofraths, u. ſ. w. *Lehrbuch der Anatomie des Menſchen. Erſter Band.* Zwote verbeſſerte Ausgabe. Braunſchw. in der Schulbuchhandl. 1798. 1 Alphab. 17 Bog. und XXIV. S. Vorrede. gr. 8. (1 Rthl. 12 Gr.)

Es lieſs ſich nicht anders erwarten, als daſs von dieſem ſchätzbaren Lehrbuch der Anatomie, welches zuerſt 1789 erſchien, bald eine neue Auflage erfolgen würde. Dieſe iſt nun da, und behauptet, neben den Meiſterwerken eines *Sömmerring's*, *Loder's* u. a. ihre ehrenvolle Stelle um ſo mehr, als der Verf. ſie von neuem durchgeſehen, mit der Natur verglichen, die Beſchreibungen hier und da berichtiget und auch die neuen Entdeckungen, die ſeit der Zeit bekannt geworden ſind, hinzugethan hat. Auch in dieſer Aufl. hat Hr. H. durchgängig die lateiniſchen Namen den teutſchen Benennungen beygefügt, und dieſelben manchmahl, wenn es die Deutlichkeit erfoderte, in den Text ſelbſt geſetzt. Unſerer Meynung nach giebt dieſes dem Buch, als Handbuch für den Studierenden, noch einen beſondern vorzüglichen Werth, da wir wiſſen, daſs die Schriften eines der angeſehenſten Anatomen, der die lateiniſchen Namen, ſammt den Benennungen, die ſich von ihren Erfindern herſchrieben, gleichſam aus ſeinem berühmten Werke: *Vom Baue des menſchlichen Körpers*, zu verſcheuchen ſuchte, für mehrere die Brauchbarkeit nicht hatten, die ſie mit Beyfügung derſelben hätten haben können.

Dieſer erſte Band enthält eine Einleitung in die Anatomie überhaupt, und die Lehre von den Knochen und den zu ihnen gehörenden Theilen. Überdies giebt der Verf. noch in der Einleitung ein kritiſches Verzeichniſs der wichtigſten Schriften, die von der Anatomie überhaupt handeln; und führt auch im Werke ſelbſt gehörigen Orts die ſpeciellen Arbeiten und Abhandlungen an; ſo daſs man durchaus ſieht, es habe ſeiner Aufmerkſamkeit ſo leicht nichts entgehen können.

Beyträge und Nachrichten.

An Inquiry into the Cauſes and Effects of the Variolae Vaccinae, a Diſeaſe diſcovered in ſome of the Weſtern Counties of England, particularly Glouceſter ſhire; and known by the Name of the Cow Pox. By Edward Jenner M. D. F. R. S. etc. London, Law. 1798. 4. 75 Seiten. Mit illum. Kupfertafeln.

Die Krankheit iſt keineswegs neu, wie man, nach dem Titel zu urtheilen, ſchlieſſen ſollte; wohl aber iſt es die Erklärung ihrer Entſtehungsurſache und die Anwendung derſelben auf die Menſchheit. Das Übel äuſſert ſich an den Strichen der Kühe durch unregelmäſsige blaſsblaue, mit weiter entzündlicher Röthe umgebene Blattern, die oft in freſſende Geſchwüre übergehen, wobey man fieberhafte Zufälle, und Verminderung der Milch bemerkt. Es ſoll davon entſtehen, wenn die Knechte, die in England öfters das Melken verrichten, vorher ein hornkluftiges Pferd verbunden, und ſich die Hände nicht gewaſchen haben, ehe ſie an jene Arbeit gehen, ſo daſs alſo etwas von der Hornkluftjauche an die Striche der Kühe gebracht wird. Dieſe Krankheitsurſache klingt ſonderbar genug; es iſt aber Jammerſchade, daſs ſie durch keine Verſuche und Erfahrungen *bewieſen* iſt. Genug! die an den Strichen der Kühe entſtandenen Blattern theilen ſich von der bloſsen Berührung den melkenden Knechten oder Mägden, und von dieſen allem anderen Vieh ſowohl als den übrigen Hausgenoſſen mit. An dieſen letztern erſcheinen nun die *Kuhblattern* unter der Geſtalt von kleinen, ſchnell in Eiterung gehenden, bläulichten, runden und in der Mitte etwas vertieften Blaſen oder Blattern an den Gelenken und Spitzen der Finger, bisweilen auch an dem Handgelenke, und ſind mit Geſchwulſt der Achſeldrüſen, Fröſteln, Mattigkeit, Gliederſchmerzen vergeſellſchafftet, die bald nur eine, bald aber drey und mehrere Tage dauern. Aus den Blaſen werden allmählich Geſchwüre, die bisweilen weit um ſich freſſen. Wer nun einmal in ſeinem Leben ſolche Geſchwüre oder *Kuhpocken* gehabt hat, der ſoll, wenn er von den Kinderpocken noch nicht befallen war, auch nie mehr von denſelben befallen werden, und wer ſich dieſe Kuhpocken einimpfen läſst, der ſoll ſich dadurch für immer vor der Anſteckung der Kinderblattern ſichern. Wäre dieſe Behauptung ganz richtig, ſo dürfte der Vf. mit Recht den gröſsten Wohlthätern der Menſchheit beygezählt werden, und der teutſche Ref. würde der erſte ſeyn, der ihm als ſolchem ſchuldiger Maſſen huldigte. Allein die Sache iſt bey weitem noch nicht ſo ausgemacht, als einige Brieſſteller in teutſchen medicin. Zeitſchriften mit dem Verf. zu glauben ſcheinen. Zwar hat derſelbe drey Kindern, denen vorher die Kuhblattern von einem damit behafteten Kranken durch die Einimpfung waren mitgetheilt worden, vergebens die wahren Kinderpocken inokulirt; wer kann aber wohl aus dieſen drei einzelnen Fällen mit Recht eine ſolche Folgerung ziehen, als der Verf. gethan hat? Es ſchien zwar die an der Wunde entſtandene Entzündung zu beweiſen, daſs das Kinderblatterngift gefangen habe; da ſie aber am vierten Tage ſich ſchon wieder legte, und am ſechsten gar keine Spur mehr davon zu ſehen war, ſo iſt in der That zu zweifeln, ob das Pockengift wirklich in den Körper übergegangen ſey. Ref. hat öfters Kinder inokulirt, und die Impfwunden ſchienen eine wirkliche Anſteckung auſſer Zweifel zu ſetzen; aber die Röthe verlor ſich, und die Blattern kamen dieſsmal nicht, wohl aber zwey, drey oder vier Wochen nachher, wo er eine abermalige Inokulation vorgenommen hatte. Wenigſtens

Digitized by Google

ſtens noch ein - oder zweymal hätte der Verf. dieſe drey Kinder inokuliren ſollen, ehe er ſeine Behauptung hätte aufſtellen dürfen, die noch dazu nicht einmal durch andere Thatſachen und Erfahrungen unterſtützt wird. Es mag immerhin wahr ſeyn, daſs die Kuhblattern ſich wirklich einimpfen laſſen, daſs am ſechsten oder ſiebenten Tage darnach allerley Zufälle der Anſteckung entſtehen, und daſs die Impfwunden ſich mit Ausſchluſs der in den Pocken enthaltenen immer wäſſerigt bleibenden Feuchtigkeit gerade ſo verhalten, wie die Impfwunden bey den eigentlichen Kinderblattern; ſo folgt daraus noch nicht, daſs das Kuhblatterngift ein Aufhebungsmittel der Empfänglichkeit des Körpers für das Kinderpockengift ſey, ſo wenig als daraus, wenn ein Kind die falſchen oder ſogenannten Steinblattern gehabt hat, gefolgert werden kann, daſs es nun von den wahren Kinderpocken befreyt bleiben werde. In manchen Blatterepidemien gab es Kinder, die blos von den unächten oder Steinblattern befallen wurden, und, ungeachtet ſie immer um wahre Blatterkranke waren, ja ſich zu denſelben ſogar legten, doch dieſsmal von den wahren Kinderpocken verſchont blieben, und erſt in der nächſten, oder der darauf folgenden Epidemie angeſteckt wurden. Gerade ſo kann es auch dem Verf. mit ſeinen drei Impflingen ergehen. Auſſerſt ſonderbar wäre es denn auch, wenn die Hornkluftjauche der Pferde erſt Geſchwüre an den Strichen der Kühe bewirken müſste, ehe ſie als ein Verhütungsmittel der Kinderpocken gebraucht werden könnte. Der vom Verf. ſelbſt erzählte Umſtand, daſs von dreien Perſonen, auf welche die Hornkluftjauche wirkte, der eine die Kinderpocken gar nicht, der andere ſie unmerklich, der dritte hingegen in ziemlicher Menge bekam, ſcheint Ref. noch mehr zu rechtfertigen, wenn er an der Richtigkeit der geſammten *Jenner'ſchen* Behauptungen zweifelt, und die Leſer dieſer Blätter wohlmeinend warnt, ſich nicht zu frühzeitig einer übermaſsigen Freude über die nun ſchon entſchiedene Ausrottung der Kinderpocken zu überlaſſen. Würden dieſe in der That durch die Inokulation der Kuhpocken verdrängt, oder nur gemildert werden können, ſo wäre ſolches vielleicht in noch höherem Grade von den Steinpocken, womit doch die mehreſten Kinder befallen werden, oder von den Pocken der Schaafe, zu erwarten. Gegen beydes ſtreitet aber ſchon die Erfahrung, und der Ref. nimmt daher noch einen Grund mehr, die Angabe des Verf. zu bezweifeln, und ſeine Schrift den zwar gutgemeynten, aber miſslungenen Producten beyzuzählen.

Kurze Anweiſung für gemeine Feldmeſſer. Zweyte Auflage. Mit drey Kupfertafeln. Marburg, in der academ. Buchhandl. 1799. $5\frac{1}{4}$ Bog. in 8. (6 Gr.)

Das darin Geſagte finden wir zwar deutlich und richtig dargeſtellt; doch zweifeln wir, ob es jemals, ohne daſs es auf Gründe zurückgeführt wird, richtig verſtanden werden kann. Hoffentlich wird es auch wenige Feldmeſſer geben, die nicht weit mehr wiſſen, als was ſie aus dieſem Werkchen lernen können.

Bemerkungen über die Hoſpitäler, beſonders deren innere Einrichtung zur Verpflegung und Wartung der Kranken, von *M. Malaſpina di Sannazaro*, in Pavia. Nach dem Italiäniſchen bearbeitet und mit Zuſätzen vermehret von D. *Salomo Conſtantin Titius*, Profeſſor der Medicin in Wittenberg. Leipz. bey Feind, 1798. 12 Bogen in 8. (14 Gr.)

Das Original, welches in Teutſchland wenig bekannt wurde, kam unter dem Titel: *Oſſervazioni fugli Spedali del Bl. Malaſpina di Sannazaro* zu Pavia, bey Comini 1793 heraus. Die Schrift ſoll weder ein vollſtändiges Werk, noch eine ſyſtematiſche Abhandlung über die Krankenhäuſer ſeyn; ob ſie ſich gleich mit den meiſten Gegenſtänden, die darinn vorkommen, beſchäftiget. Der Verf. wollte nur das, was vielfache Beobachtung, und beſonders eigne Erfahrung ihn lehrte, vortragen; dieſes gab auch dem Überſ. Gelegenheit an mehreren Orten Belege von andern Spitälern, die er in Italien, Teutſchland und der Schweiz beſucht hatte, beyzubringen.

Neues Unterricht - Noth - und Hülfsbüchlein für Bürgers- und Bauersleute, darinn ſie in den meiſten Vorfallen des Lebens, beym Feldbau, bey der Viehzucht und in der Hauswirthſchaft, bewährte Vortheile, Regeln und Anweiſungen verzeichnet finden. *Erſter Band.* Mit vier ausgemahlten, und vier ſchwarzen Kupfern, erläutert. Sechſte, vermehrte und für Oberteutſchland eingerichtete Auflage. Weiſſenburg in Franken, 1798. Bey den Gebrüdern Jacobi.

— — — *Zweyter Band.* Darinnen für den Bürger- und Bauernſtand viel Nützliches, Angenehmes und Belehrendes verzeichnet ſteht. Dritte verm. Aufl. Ebend. 1798. Beyde Theile 2 Alph. in 8vo.

Herr Rath Becker erklärt den erſten Theil dieſes Buchs für einen Nachdruck ſeines Noth- und Hülfsbüchleins. Nur die Geſchichte des Dorfes und des Hn. von Mildheim iſt darinn unverändert. Der zweyte Theil iſt aus andern Volksſchriften, freylich mit wenig Mühe, zuſammen getragen.

De conjunctione ſubtilioris Chriſtianae religionis cognitionis cum literarum cultu non ſine ſapienti providae Dei curae conſilio arctiſſime facta. Libellus, quem frairi ſuo dilectiſſimo Theoph. Philip. Chriſt. Kaiſero, Hum. et SS. LL. Cult. in Acad. Lipſ. d. d. d. M. *Chriſt. Ernſt. Nicol. Kaiſer*, Gymnaſii Albertini Collega tertius. Curiae, typis Schoneriianis 1798. 35 pag. in 8vo.

Rec. giebt den Inhalt dieſer Schrift mit den Worten des Verfaſſers an: Erit vero, ſagt er S. 11, omnis de hoc argumento diſputatio in tres partes deſcripta, quarum prima *de ſubtiliori religionis chriſtianae cognitione* exponet, ſecunda oſtendet, *quod inter religionis chriſtianae ſubtiliorem cognitionem et literarum cultum arctiſſimum intercedat vinculum*, tertia denique *hanc* cognitionem *non niſi ſapienti providae Dei curae conſilio eſſe factam*, demonſtrabit. Rec. war es, als er die Schrift aus der Hand legte, wie wenn er eine lateiniſche Predigt geleſen hätte, an der die Kürze vorzüglich zu loben ſey.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montag, am 7. Jan. 1799.

Mit lebhaftem Gewimmel flatterten, gleich einem bunten Schwarme von Schmetterlingen, die frühegebohrnen gaukelnden Kinder der Zeit, *Almanache* und *Taschenbücher* genannt, auch diesmal voraus, um den sich nahenden Genius des Jahres festlich zu empfangen. Nach vollendeter Begrüssung gebot der Gott der luftigen Wesen, sich dahin nun und dorthin zu zerstreuen. *Zwölfe* von ihnen, welchen, ein würdiger Fuhrer des Zugs, *Schillers* Musenalmanach, voranschwebte, haben sich auch zu uns verlohren, nämlich:

1. *Musen-Almanach* für das Jahr 1799. Herausgegeben von *Schiller*. Tübingen bey Cotta. 11 Duodezbogen.
2. *Poetische Blumenlese* für das Jahr 1799. Göttingen bey Dieterich. 16 Bog. 12.
3. *Niederrheinisches Taschenbuch* für Liebhaber des Schönen und Guten, 1799. Herausgegeben von *Fr. Mohn*. Düsseldorf bey Schreiner. 19 Bogen 12.
4. *Revolutions-Almanach* von 1799. Göttingen bey Dieterich. 17 Bogen 12.
5. *Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen*, von *W. G. Becker* für 1799. Leipz. bey Voss und Comp. 1 Alph. 12.
6. *Taschenkalender für Damen* auf das Jahr 1799. Herausgegeben von *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel* und andern. Mit Kupfern. Tübingen bey Cotta. 12 Bogen 12.
7. *Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung*, auf das Jahr 1799. Mit Kupfern von *Chodowiecky*, *Küssner* und *D'Argent*. Stuttgardt bey Steinkopf. 20 Bogen 12.
8. *Ehestands-Almanach* für das Jahr 1799. Ein Taschenbuch für Ehelente und Ehelustige. Regensburg bey Montag und Weiss. 14 Bog. 12.
9. *Taschenbuch* für 1799. Maria Stuart von *Friedrich Gentz*. Die Rache von *August Lafontaine*. Berlin bey Vieweg dem ältern. 10 B. 12.
10. *Ubiens Musentafel*, oder Kölnisches Taschenbuch auf das VII Jahr der Republik. 1799 des übrigen Europa. Bey Haas und Sohn. 15 Bog. 12.
11. *Gothaischer Hofkalender* zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1799. Gotha bey Ettinger. 17 Bog. 12.
12. *Göttinger Taschen-Calender*, für das Jahr 1799. Bey Dieterich. 15 Bog. 12.

Nro. 1. kann man, besonders seit drey Jahren, als das vorzüglichste Barometer unserer neuesten teutschen Dichtkunst ansehen. Wie aber Barometern überhaupt nicht ganz zu trauen ist, so wird man sich auch auf diesen, obschon wirklich sehr gut gearbeiteten poetischen Höhemesser, nicht vollkommen verlassen dürfen. Doch zeigt er wenigstens in Ansehung *einiger* Plätze die poetische Witterung in Teutschland ziemlich sicher an, und sagt uns, dass wir vor der Hand von Regen und Wind doch noch etwas entfernt sind. Indess ist er seit drey Jahren um das Merken etwas gesunken. Unter den diesjährigen Beyträgern haben sich genannt: *Amman*, *Friederike Brun*, *Burde*, *Conz*, *Eschen*, *Göthe*, *Gries*, *Hirth*, *Hölderlin*, *Kochen*, *Matthison*, *Sophie Mereau*, *Nöller*, *Schiller*, *Aug. Schlegel*, *von Steigentesch*, *Thilo*, *Tiek*, *Vermehren*. Von ihnen sowohl, als ihren ungenannten Genossen, ist nichts Gemeines aufgenommen worden: vielmehr zieren diese Sammlung mehrere gute, und einige wirklich vortreffliche Stücke. Unter diesen strahlt, wenigstens nach des Rec. Gefühl, Göthe's Elegie *Euphrosyne* schön und herrlich hervor, als ein zartes liebliches Gebild, welches properzische Kunst und Kraft mit tibullischer Sanftheit vereiniget. Wir möchten jene Elegie, dem Andenken einer jungen talentvollen und zu frühe verstorbenen Schauspielerin gewidmet, in Ansehung der Dichtung, des Tones und der Form mit Properzens bekannter Königin der Elegien vergleichen, und sie überhaupt zu den schönsten Dichtungen der Art zählen, welche die neuesten Zeiten, z. E. in dem ersten Jahrgange der Horen bey uns hervorgebracht haben. Sie ist unter andern der schönste Beweis, dass der Teutsche, ohne seine Rede gewaltsam zu drehen und zu stellen, die alte Form der Elegie glücklich nachbilden kann, und dass er sich jetzt vor dem Pentameter nicht mehr furchten darf. Mit einer guten Stimme gut declamirt muss diese ächt teutsche Elegie Ohr und Herz entzücken. Unter andern hebt sich folgende Stelle aus dem Munde der dem Dichter erschienenen Enphrosyne durch Wohllaut und elegische Darstellung des Gedankens hervor, dass sich die Natur überall durch ihren festen sichern Gang, nur nicht in dem Tode des Menschen, gleich bleibt:

Ach! Natur wie sicher und gross in allem erscheinst du,
Himmel und Erde befolgt ewiges festes Gesetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühling reichet der Sommer
Und dem reichlichen Herbst, traulich der Winter die Hand.

Digitized by Google

Felsen stehen gegründet, es stürzt das ewige Wasser
Sich aus bewölkter Kluft, schäumend und brausend hinab,
Grünet die Fichte doch fort und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen, im Winter schon, heimlich, die Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht gesetzlich, doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos,
Nicht dem blühenden nicht der willig scheidende Vater,
Seinen trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der jüngere schliefst dem ältern immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem schwächeren zu.
Oefter acht verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage,
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schlossen gestreckt.

Zehen Stücke hat Göthe gespendet, unter welchen nebst der genannten Elegie sich auch *das Blumlein Wunderschön*, das zu dem zartesten erotischen Dichtungen gehört, auszeichnet. Mit *sieben* Gedichten, gewichtigen Inhalts, beschenkte *Schiller* die Sammlung. Unter ihnen ragen die zwey *Romanzen* nebst dem *Bürgerliede* hoch empor. Dieses ist zugleich das schönste Loblied, das jemals auf die Ceres, als Menschen- und Sittenveredlerin, gedichtet und gesungen ward. Immer schöner, wie ein altes griechisches Kunstwerk, wird dieses Meisterstück, je länger man es ansieht. Die Wildheit der Erde und ihrer Bewohner, ehe Ceres noch beyde kultivirte, mahlt der Dichter unter andern in folgenden zwey Strophen sehr wahr und lebhaft:

Scheu in des Gebürges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade hirst die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspies, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!
Keine Frucht der süssen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie (die Ceres) ein,
Nur auf gräfslichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem grofsen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Sie entschliefst sich daher, vor allen Dingen zuerst die Lebensart des Menschen zu veredeln,

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt —
Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald u. s. w.

Gewifs gehört *Aug. Schlegel* unter unsere vorzüglichsten neuesten Dichter. Nur scheint er *zu* viel Schimmer in seine Poesie zu bringen, wodurch dieselbe oft mehr blendet, als leuchtet. Seine *Kampaspe* und die *Lebensmelodien* sind ein Schmuck für diese Sammlung. In den letzten giebt er zugleich ein Beyspiel von hoher Decenz, indem er den Schwan von der Leda also singen läfst:

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab ich mich um Leda's Schoos geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlohr.

Von *Matthison*, den man mit Recht den Tibull der Teutschen, und Hölty den Zweiten nennen kann, findet man *zehen* Stücke hier, die bald durch zarte und milde Phantasie, bald durch Possierlichkeit hervorstechen. Man sehe z. E. die Zeichnung der Gnomen:

Gleich schwarzen Fantomen
Entklettern die Gnomen,
In wolkiger Nacht,
Dem dunstigen Schacht,
Ein träges Geschlecht!
Nicht Herr und nicht Knecht
Spürt's immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel,
Es watschelt, es tappt,
Possierlich verkappt,
Bald äffisch und drollig,
Bald bärenhaft knollig,
Trägt Pelze von Ratten,
Und spottet des Lichts
Beym Scheine des platten
Karfunkelgesichts.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir z. B. auch von den angenehmen Gedichten, welche einige Damen geliefert haben, Proben mittheilen wollten. Die feinere Lebensart foderte es freylich. Allein, wir sind bey unserer Almanachsrelation zu beschränkt und hoffen ausserdem, dafs andere kritische Herren desto artiger gegen dieselben seyn werden.

Nro. 2. kann wohl auch in Ansehung des Werthes nach N. 1. sogleich folgen. Ist gleich das Zweyte nicht so reich an guten Stücken, als das Erste; so findet man doch wenigstens mehrere Gedichte hier, deren sich auch jene vorzüglichere Sammlung freuen würde. *Conz*, *von Halem*, *Haug*, *Justi*, der zu bald verstorbene F. A. *von Kleist*, (von ihm steht ein schöner Hymnus da) besonders *Rosegarten*, (dessen Bildnifs diese Blumenlese ziert) *Pockels*, *Reinhard*, *Schink*, *Klamer Schmidt*, *von Steigentesch*, *Tiedge* haben mit unter schöne Beyträge geliefert. Besonders schmücken diesen Strauss noch ein Paar liebliche Blüten aus *Bürgers* Blumenflor. Seine Romanze, *der Sprung*, ist ein, obschon kleiner aber doch schätzbarer Nachlafs jenes unübertroffenen Volkssängers. Von einem holden Mädchen wird der Dichter gebeten, demselben im Sprunge über einen Bach beyzustehen. Der Erfolg war:

Bald weckte ihre kleine Noth
Mein höfliches Erbarmen.
Ich hob sie auf, leicht, wie ein Loth,
Mit frischen, starken Armen,

Ver-

Digitized by Google

Vertraut um meinen Nacken schlang
Das Mädchen seine Hände,
Und ich, in Amors Namen, sprang
Mit ihr zum andern Ende.
Dank sey dir, Amor, immerdar!
Du gabst mir Riesenstärke,
Und liehest mir dein Flügelpaar
Zu diesem Liebeswerke.

Vor allen aber ist der hier versammelte Dichterkranz merkwürdig, weil in demselben die *zwey* ältesten Sänger unsers Parnasses stehen, deren Lieder schon an dem goldenen Morgen unsers Gesanges tönten, und welche noch jetzt, nachdem die alten Meister des Liedes längst abgetreten sind, obgleich mit schwächern Griffen bey den jährlichen Sängerkonzerten — akkompagniren. Beyde, *Gleim* und *Käſtner*, jeder ein *Achtziger*, freuen sich noch des Lebens, nehmen an den Geschichten des Tages noch lebhaften Antheil und ihre Gefühle, die sie darüber äussern, verdienen gewiss als poetische Seltenheiten, die wenige Nationen aus den Zeiten ihrer höhern Cultur aufweisen können, aufbehalten zu werden. Wohl dem, der nach *sechszehn* Lustern wie *Gleim* noch singen kann:

Wo bin ich, wo? und was bin ich?
Ich bin in Gottes Welt!
Ich bin ein Etwas, dem's in ihr
So ziemlich noch gefallt!

Dass *Käſtners* satyrische Laune noch nicht verwelkt ist, sieht man unter andern auch aus folgendem Epigramm auf die hochwichtigen Studentenorden:

Viel sagt man von Studentenorden,
Jetzt giebt es ja den Freyheitsorden.
Mit Bajonnetten und Kanonen
Ertheilen ihn die Meisternationen;
Beglückt durch ihn ist keine noch geworden.
So was war kein Studentenorden.
(*Die Fortsetzung nächstens.*)

Vom Handlohn der Erbgüter, besonders nach Nürnbergischen Rechten. Mit Beylagen. Ein Beytrag zum teutschen Kameralrecht. Nürnberg bey Grattenauer 1798. 17 Bogen in 8. (17 Ggr.)

Die Lehre vom Handlohn ist so wenig erschöpft, dass die Rechtslehrer noch immer fortfahren, das römische Recht einzumischen, und einander selbst zuwider laufende Observanzen zu benutzen. — Ursache genug, dass bis diese Stunde, die Willkühr so mancher Staats- und Privatämter, bey Erhebung dieser Gelder, zum offenbaren Nachtheil der Unterthanen, herrscht. Diese Bemerkungen treffen nicht die Reichsstadt Nürnberg allein; sie gehen auch andere Stände in und ausser Franken an. — Endlich sehen wir ein Werk vor uns, worin jene sich selbst so sehr widersprechende und auf eigennützige Observanzen gebaute Regeln, der natürlichen Billigkeit und den ursprünglichen Gewohnheitsrechten näher gebracht werden. Ein Unternehmen, welches — wir sagen es aus wahrer Überzeugung — dem würdigen Verfasser, der dem Vernehmen nach H. D. und Prof. *Siebenkees* zu Altdorf ist, neuerdings viele Ehre macht. Der Ausländer nicht weniger, als der Nürnberger, sollte davon Gebrauch machen, und der Gesetzgeber nicht weniger, als der Amtmann. Denn nicht blos eine, sondern mehrere Menschenklassen teutscher Provinzen werden darinnen auf heilsame und wichtige, dem teutschen Kameralrecht im Ganzen sehr nutzliche Wahrheiten und Vorschriften aufmerksam gemacht. — Der Vortrag ist, wie man es von Hrn. S. gewohnt ist, durchaus rein, kurz, faslich, und noch dabey so vollständig, dass besonders für den Nürnberger, der im Besitz dieses, obwohl kleinen Werks seyn wird, alle andere, selbst grössere Schriften über diesen Gegenstand, entbehrlich seyn möchten; zumahl da die Gutachten seiner alten Consulenten, an die er sich in solchen Fällen bisher gehalten zu haben scheint, in den Beylagen mit enthalten sind. Doch ist anzurathen, sich fernerhin denselben nicht mehr so ganz unbedingt zu überlassen, sondern die Abhandlung zuvor zu Rath zu ziehen, weil sie eben so wenig durchgehends, von oben bemerkten Fehlern frey sind.

Beyträge und Nachrichten.

A Tour in Switzerland; or a View of the present State of the Governments and Manners of those Cantons; with comparative Sketches of the present State of Paris. By *Helena Mar. Williams.* London, Robinsons 1798. 2 Voll. 8. (12 Sh.)

Nouveau voyage en Suisse, contenant une peinture de ce pays, de ses moeurs, et de ses gouvernements actuels; avec quelques traits de comparaison entre les Usages de la Suisse et ceux de Paris moderne; par *Helene Marie Williams.* Traduit de l'anglais par *J. B. Say.* Paris l'an. VI. (1798) *Tom. I.* 265 pag. *Tom. II.* 264 pag. chez Pougens 8. (6 liv.)

Mrs. *Williams* ist als eine berühmte Schriftstellerin bekannt, und sie unternimmt es nie, einen Gegenstand zu behandeln, der nicht von grossem Interesse wäre. Das Schicksal der Schweitz ist jetzt ein allgemeines Thema der Unterhaltung. Die Verfasserin dieser Reise war genöthigt, während der revolutionären Regierung Paris und Frankreich zu verlassen, weil sie mit Mad. Roland und einigen Gliedern der Gironde in geheimer Verbindung stand. Sie gieng von Paris aus nach Basel und der Schweitz, und liefert noch jetzt von dieser jene Schilderung. Man findet darin ziemlich richtige Bemerkungen über die Sitten der dermaligen Schweitz, die sehr verschieden von den ihrer tapfern Vorfahren sind, und Betrachtungen über die seit

Digitized by Google

ſeit der Regierung der Convention in Frankreich eingetretenen Veränderungen. Man fühlt wohl, daſs eine engliſche Dame nothwendigerweiſe tauſend Sachen zu kritiſiren findet. Es ſind aber doch ſolche darunter befindlich, welche ſie mit Grunde und mit Einverſtändniſs aller Freunde der Ordnung und der guten Sitten tadelt. Z. B. die Wuth nach Vergnügungen, die Bälle und die Feſte zu Paris; die neue Ariſtocratie der ſich Bereicherten, neue Royaliſten u. ſ. w. Williams beſchäftigte ſich lange mit den Gewohnheiten und der deſpotiſchen und unvernünftigen Regierung zu Baſel, welche ſeit kurzem zum groſsen Verdruſs der Patricier abgeſchafft ſind. Von Baſel geht ſie nach Lucern, beſucht die Kapelle des W. Tell, den St. Gotthardsberg u. ſ. w. Der erſte Band wird mit einer Hymne, in der Mitte der Alpen aufgeſetzt, beſchloſſen. Der zweyte Band handelt von der Regierung der Graubünder, von dem letzten Aufſtand der Veltliner; von den Seen in der Schweitz; von den Bädern; von den Naturalien - Cabinetern; von den Revolutionen in Genf: vom Canton Bern, ſeiner Regierung und der Geſchichte mit dem General Laharpe. Die franz. Ueberſetzung von *Say* ſoll ſorgfältig und dem Originale entſprechend ſeyn. (*Critical Rev.* u. *Journ. gen. de la litter. de France.*)

Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν ἑλληνικὴν γλῶσσαν περιέχουσα διαφόρους ἑλληνικοὺς διαλέγους πάνυ ὠφελίμους εἰς τρεῖς ἑκατοντάδας διηρημένους συναρμοσθεῖσα παρὰ Δημητρίου Νικολάου του Δαρβαρέως τοῦ ἐκ Κλεισούρας τῆς Μακεδονίας πρὸς χρῆσιν τῶν πρωτοπείρων τῆς ἑλλάδος φωνῆς καὶ ἐκδοθεῖσα ὑπὸ τοῦ τιμιωτάτου αὐταδέλφου αὐτοῦ Ἰωάννου Νικολάου τοῦ Δαρβαρέως, ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας, ἐν τῇ τοπογραφίᾳ Γεωργίου Βενδότη, 1798. 258 S. 8. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Demetr. Nicolai Darvar, von Kliſura aus Macedonien, iſt Verf. dieſer Einleitung in die Griechiſche Sprache. Es iſt keine Grammatik derſelben, ſondern *Darvar* hat dieſen Aufſatz blos für Anfänger beſtimmt, die ſeine Dialogen auswendig lernen. Schon der Titel zeigt an, daſs *Darvar* ſeine Geſpräche in drey Hekatontaden eintheilt. Die erſte derſelben enthält häusliche und vermiſchte; die zweyte ſcholaſtiſche und moraliſche, und die dritte philologiſche und hiſtoriſche Geſpräche. *Darvar* hat zum Behufe dieſer Dialogen ſehr vieles aus andern geſammlet und zuſammengetragen, vieles auch aus dem Stegreiſe ſelbſt verfertiget; dem ungeachtet ſagt *Alter*, er müſſe geſtehen, daſs dieſe Arbeit eine ungemeine Kenntniſs litterariſcher Werke verrathe. (*A. L. A. Nro.* 192.)

Centum Fabulae, ex antiquis auctoribus delectae et a *Gabrielle Faerno*, Cremonenſi, Carminibus explicatae. Edidit et in uſum Scholarum illuſtravit *Fridericus Auguſtus Boyſen*, ad aed. ant. S. Servat. Quedlinburg Concionator. Lipſiae apud Jo. Gottl. Feindium, 1798. 9 Bog. 8.

Das Materiale der Fabeln des *Faerno* iſt, wie bekannt, aus dem Aeſop und andern alten Fabeldichtern genommen. Hr. B. lieſs ſie hier nach der älteſten Edition, die zu Rom 1564 (und nicht wie andere meynten 1515) herauskam, zum Schulgebrauch wieder abdrucken. Der Anmerkungen ſind wenig und unbedeutend, ſtehen auch ſehr unſchicklich am Ende des Buchs. Sie betreffen gröſstentheils naturhiſtoriſche und mythologiſche Gegenſtände.

Specimen inaugurale reſolvens praemiſſis generalibus de Juramento principiis quaeſtionem: Num juramentum delatum in iudicio acceptatumque, interveniente acceptantis, haberi pro praeſtito queat? — quod cum annexis ex omni Jure Poſitionibus — Praeſide *Gallo Aloyſio Kleinſchrod*, J. U. D. Conſil. aul. Jurisumque Profeſſore P. O. pro licentia — eruſi exponit auctor et defendens *Adamus Seyfried*, Gaubuttelbronnenſis. Virceb. 1798. pag. 22. 4.

Der Verf. ſtellt zuerſt die allgemeinen Grundſätze über den Erfolg mit Hinſicht auf die kritiſche Philoſophie, auf; (§. 1-25) geht dann auf die Hauptfrage ſelbſt über und liefert die Meynungen der ältern Rechtslehrer (§. 26-38), prüft ihre Gründe (§. 39-47) und erklärt ſich (§. 48) für die Meynung, daſs ein bey Gericht zugeſchobener und angenommener Eid, wenn der Acceptant vor deſſen wirklicher Abſchwörung ſtirbt, nicht für geleiſtet angeſehen werden dürfe, nur den einzigen Fall ausgenommen, wenn die Verzögerung der Eidesleiſtung zugerechnet werden kann. (*Oberd. allg. Litteraturzeitung. Nro.* 136.)

Verſuch zur Erörterung der Frage: *Unter welchen Umſtänden oder Einſchränkungen die fernere und beſtändige Dauer der Hanauer Wittwencaſſe ſicher erwartet werden dürfe*, (?) nebſt Prüfung verſchiedener deshalb bereits geſchehener gutachtlicher Vorſchläge von *Heinrich Chriſtian Brodreich*, Fürſtl. Salmſiſchen Regierungsrath zu Lich. Zweyte verb. Auflage. Gieſen im Verlag der ältern Univ. Buchh. 1799. 6 Bog. 4. Nebſt 2 Tabellen.

Die Dauer und Sicherheit der Wittwencaſſen beruht auf ihrer zweckmäſsigen Einrichtung, und dieſe auf der richtigen Anwendung von Geſezen, welche der Lauf der Natur dem ſorgfältigen Beobachter entwickelt. In den deshalb zuſammengetragenen Erfahrungen iſt aber noch manche Lücke übrig, deren Ausführung doch ſo ſehr zu wünſchen wäre, weil für die Berechnung von ſolchen Inſtituten gar viel hierauf ankommt. Dieſe Bogen machen auf manche Lücke aufmerkſam, füllen ſie auch zum Theil wirklich aus.

Andreae Caeſalpini. De cujus viri ingenio, doctrina et virtute pauca delibat ad capeſſendam in arte medica Doctoris axioma *Carolus Fuchs* Heiborna - Naſſavius. Marburgi in Cattis die XV. Octobr. 1798. 4 Bog. 4.

Am weitläuftigſten beſchäftigt ſich der Verf. in dieſer Diſſ. mit Caeſalpin's Schriften, von welchen er eine kurze Darſtellung ihres Inhalts liefert; aber als Charakter- Schilderung dieſes berühmten Mannes enthält ſie zu wenig.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 8. Jan. 1799.

Beytrag zur Berichtigung der antiphlogiſtiſchen Chemie auf Verſuche gegründet von *J. F. A. Göttling*, Profeſſor zu Jena. *Zweyter Stück.* Mit einem Kupfer. Weimar, in der Hofmanniſchen Buchh. 1798. 18 Bog. in 8. (1 Rthl.)

So neu und wichtig die trefflichen Verſuche waren, welche der Verf. in dem *erſten* Stücke dieſes Beytrages (1794) bekannt machte; ſo wenig fanden gewiſſe theoretiſche Folgerungen Beyfall, die er aus den Reſultaten dieſer Verſuche zog. Viele Chemiker widerſprachen ihm, und einige unterſtützten ihre Einwendungen mit Verſuchen, die hauptſächlich zum Zwecke hatten, gegen die Behauptung des Verf. darzuthun, *daſs der Phosphor im Stickgas* nicht *leuchte*, und *wenn* er darinn leuchte, dieſes einem Antheile von *Lebensluft* zuzuſchreiben ſey. In dieſem *zweyten* Stücke liefert der Verf. mit dem erſten Abſchnitte eine getreue und umſtändliche Erzählung von allen wider ſeine Schrift geſchehenen Aufſerungen: *Scherer*, *Jäger*, *Hildebrandt*, *Lempe*, *Lampadius*, *van Mons*, *Yelin*, *Eimbke*, *Deimann*, *Tychſen*, *Spallanzani*, und ihre Verſuche: auch die Aufſerungen von *Gren*, *Hermbſtädt*, *Girtanner*, *Berthollet*, *Link*, *Hecht*, *Schmeiſſer*, werden namentlich aufgeführt: mit Vergnügen ſieht man hier den Verf. als blofsen Referenten, der ſelbſt auf einige nicht ganz artige Ausdrücke einiger ſeiner Widerſacher nichts erwidert, nur in einigen Anmerkungen Miſsverſtändniſſe hebt, und auf ungleiche Wahrnehmungen verſchiedener Beobachter aufmerkſam macht. In dem andern Abſchnitte vertheidiget er mit Recht ſein ihm beſtrittenes Verdienſt der Entdeckung, des *völligen Verzehrens reiner Lebensluft durch den Phosphor*, welche dem Siege des Lavoiſier'ſchen Syſtems über einige teutſche Chemiker den Ausſchlag gab. Queckſilber, welches *Pfaff* zu dieſem Verſuche anzuwenden gerathen hatte, ſey weniger trüglich als Waſſer, weil in jenem atmoſphäriſche Luft ſich noch leichter verhalte, und es die dunſtartige Phosphorſäure nicht einſchlucken könne; aber ſehr nöthig ſey es, das Gefäſs gleich nach der Entzündung, ohne es noch ferner zu erhitzen, unter Waſſer zu öffnen, weil ſonſt durch die entſtandene Phosphorſäure und das etwa in dem Gefäſse noch befindliche Waſſer, Waſſerſtoffgas entſtehe. (Die Phosphor*ſäure* kann nun wohl dieſe Entſtehung nicht bewirken, ſie müſste denn ſehr unvollkommen ſeyn: aber der Dunſt vom *Phosphor*, welcher bey fortdauernder Erhitzung aus dem noch nicht verbrannten Phosphor *ohne* Verbrennung ſich entbindet, kann ſich auf Koſten des Waſſers oxydiren, ſo daſs aus dieſem Waſſerſtoff frey und mithin zu Gas wird.) Dann geht er den anſtändigen Gang ruhiger Unterſuchung auf dem Wege der Erfahrung fort, und legt eine Reihe neuer Verſuche über die Wirkungen der *Lebensluft* und des *Stickgas* auf den *Phosphor* dar, welche die Aufmerkſamkeit und den Dank der Chemiker verdienen, wenn auch einer und der andere den Erſcheinungen, welche der Verf. beobachtete, eine andere Deutung giebt. Um zu prüfen, wie der Phosphor in *reiner Lebensluft* bey *höherer Temperatur* ſich verhalte, umgab er eine Glocke, mit ſolcher Luft gefüllt, in welcher ſich Lebensluft befand, mit Waſſer, das 40° Reaum. warm war: anfangs leuchtete der Phosphor nur mit kleinen aufloderndn Flämmchen, endlich aber *entzündete* er ſich ganz. (Rec. hat daſſelbe, ſchon in einer minder hohen Temperatur, erfahren: um des Verf. Beobachtung vom Nichtleuchten des Phosphors in reiner Lebensluft zu wiederhohlen, brachte er, an einem heiſſen Sommertage (22° Reamm.) Phosphor durch Waſſer in Lebensluft aus rothem Queckſilberkalke; anfangs leuchtete und dampfte er nicht, nach etwa einer halben Stunde entzündete er ſich plötzlich, ſo daſs die ſchnell erhizte Luft das Glas zerſchlug, und der herausfallende Phosphor eine Stelle des Tiſches, auf die er fiel, in Brand ſetzte.) In *niedrigerer* Temperatur (12° bis 14° R.) bemerkte er an dem Phosphor in reiner Lebensluft ſo wenig Dampfen und Leuchten, als bei ſeinen vorigen Verſuchen, wenn er ihn aber lange (acht Tage) darinn lieſs, ſo bekam der Phosphor eine weiſſe Rinde, wie im Waſſer, und verminderte die Luft, wie das hineinſteigende Waſſer bewies: die Luft wurde allmählig ſchlechter, und gab mit dem ſalpeterhalbſauren Gas weiſſe Dämpfe, woraus der Verf. auf Auflöſung von Phosphor ſchloſs. In einer eigenen Vorrichtung, welche das beygefugte Kupfer deutlich macht, lieſs er Lebensluft vielemale über Phosphor *ſtreichen;* nachdem dies etwa funfzigmal geſchehen war, fieng er an zu dampfen und zu leuchten, die Luft wurde nach und nach um zwei Drittheile vermindert, und das übrige verhielt ſich wie *Stickgas*. (Es wäre ſehr merkwürdig, wenn es wirklich erwieſen wäre, daſs die *Lebensluft* durch lange Berührung mit Phosphor *in Stickgas verwandelt* wurde, der Verf. giebt indeſſen kein anderes Kennzeichen des hier ſogenannten Stickgas an, als daſs ein angezündeter Holzſpahn darinn ſogleich verlöſchte. Wahrſcheinlich hatte dieſe Luft auch die andern negativen Charaktere des Stickgas,

 nicht

Digitized by Google

nicht brennbar zu seyn, vom Wasser nicht verschluckt zu werden, das Kalkwasser nicht zu trüben: bey einem andern Versuche der Art S. 176. führt der Verf. ausdrücklich an, dafs sie durch salpeterhalbsaures Gas weder Verminderung erlitt, noch rothe Dämpfe zeigte). Um sich zu überzeugen, dafs das *Wasser* nichts zu dieser Verwandlung der Lebensluft in Stickgas beytrage, wiederholte er den Versuch *ohne Sperrung mit Wasser* und schüttelte Phosphor in einem mit reiner Lebensluft gefüllten Glase, nachdem er denselben durch Wasser hineingebracht und dann das Gefäfs mit einem Stöpsel verschlossen hatte. Der Phosphor fieng auch hier nach viertheilstündigem Schütteln an zu dampfen und zu leuchten: nach anderthalb Stunden hörte das Leuchten völlig auf und die Luft verhielt sich wie phosphorhaltiges Stickgas. (Was den Antheil des Wassers an der Wirkung betrifft; so konnte doch weder das vorher mit Wasser gefüllt gewesene Gefäfs, noch der unter Wasser eingeriebene Stöpsel ganz trocken, und es möchte dieser Versuch über Queckfilber zu wiederhohlen seyn). Nachdem der Verf. die Charaktere des Stickgas bestimmt hat, welche bekanntlich alle negativ sind, den ausgenommen, welchen ihr der Verf. nach seiner Theorie beylegt, nämlich, dafs der Phosphor bey niedriger Temperatur darinn leuchte; behauptet er, dafs weder das Gas, welches von atmosphärischer Luft übrig bleibt, nachdem der Phosphor aufgehört hat darinn zu leuchten, noch das, welches übrig bleibt, wenn man, nach vollendeter Verbrennung einer angemessenen Quantität von Phosphor, noch Phosphor darinn erhitzt hat, als *reines Stickgas* anzusehen, sondern dafs *Phosphor* in solchem Gas *aufgelöfet* sey. (Darinn stimmt Rec. dem Verf. völlig bey, ohne deshalb die Theorie des Verf. anzunehmen.) Wenn daher der Phosphor in *solchem* Gas nicht leuchte, so beweise dieses nicht, dafs er im reinen Stickgas nicht leuchte. (Freylich nicht: aber eben so wenig kann man beweisen, dafs die Arten von Stickgas, in denen Phosphor leuchtet, reines Stickgas und ganz frey von Lebensluft sind.) Rec. hat bey wiederhohlten Versuchen erfahren, dafs wenn der Phosphor im Stickgas *aufgehört* hat zu leuchten, er augenblicklich *wieder anfange* zu leuchten, so bald man *Lebensluft zulasse*. Eben dieses bestätiget S. 207 der Verf. selbst. Hingegen wenn man von atmosphärischer Luft durch Verbrennung des Phosphors die Lebensluft weggenommen und in dem übrigen Stickgas Phosphor lange erhitzt hat, so leuchtet nach des Verf. Versuchen der Phosphor nicht wieder, wenn man auch Lebensluft zusetzt, wohl aber, wenn man ausserdem noch Stickgas zusetzt. Er schliefst daraus, dafs das *Stickgas* zum Leuchten des Phosphors eine nothwendige *Bedingung* sey. *Ammoniak* hindere in atmosphärischer Luft das Leuchten des Phosphors, eben so gut könne unvollkommene Phosphorsäure (oder Phosphor selbst) im Stickgas aufgelöfet das Leuchten des Phosphors hindern; dafs der Phosphor in dem Stickgas nicht leuchte, welches aus atmosphärischer Luft übrig bleibe, nachdem man die Lebensluft mit *salpeter - halbsaurem Gas* weggenommen hat, rühre vielleicht vom darinn aufgelöfeten Dunste unvollkommener Salpetersäure her, weil der Phosphor in diesem Gas leuchte, sobald man es mit *Aetzlauge* abgewaschen hat. Der Phosphor leuchte in dem *Stickgas*, welches aus atmosphärischer Luft durch langes Schütteln eines *Bleiamalgamas* abgeschieden worden. Das Stickgas, in welchem man Phosphor lange erhitzt habe, *entzünde* sich, wenn man rauchende Salpetersäure hineingiesse, und wenn man sie mit Lebensluft gemischt habe, durch Berührung der Flamme eines brennenden Lichts, im letztern Falle oft mit Knall: wenn man zu dem Stickgas, in welchem der Phosphor nicht mehr leuchtet, Lebensluft treten lasse, so *leuchte* der ganze Luftraum. (Letzteres hat auch Rec. jedesmahl erfahren.) Aus diesen Beobachtungen erhelle, dafs in allen diesen Fällen das Stickgas mit Phosphordunst verunreiniget sey. Der Phosphor *leuchte* in jedem Stickgas, wenn es auch mit dem salpeterhalbsauern Gas *weder Verminderung noch rothe Dämpfe* zeige. Sogar in solchem Gas, das ein ganzes Jahr über einer Auflösung der Schwefelleber gestanden, dampfte und leuchtete der Phosphor; er liefs es gegen sechshundertmahl über Phosphor hinstreichen und immer dauerte das Dampfen und Leuchten fort, mit ansehnlicher Verminderung der Luft.

Fortsetzung der in der vorigen Nro. abgebrochenen Recension der ALMANACHE.

Der Herausgeber von N. 3. ist Prediger zu Ratingen, im Herzogthum Berg, und hat vor vier Jahren mit einer zu Düsseldorf herausgegebenen Gedichtesammlung debütirt. Dem vorliegenden Taschenbuche wufste er vor andern ähnlichen Werken dadurch ein gewisses Interesse zu geben, dafs er, wofür ihm die Liebhaber des Schönen gewifs danken werden, in demselben nicht nur gute Nachrichten, sondern auch sehr gute Abbildungen von grofsen Kunstwerken der Düsseldorfischen Gallerie mittheilt. Diesen Gegenständen sollte er künftig noch mehr von dem Platze vergönnen, der hier auf weniger anziehende Aufsätze, z. E. über Naturgenufs, über Staatsangelegenheiten u. s. w. und auf wirklich höchst mittelmäfsige Verse, welche leider bey weitem den gröfsten Theil des Ganzen ausmachen, verschwendet worden ist. Denn wer in aller Welt könnte z. B. Sinn für Anreden haben, wie hier S. 274. eine "*An meinen Gaul*" gerichtet ist, von welcher wir zum Beweis des hier herrschenden poetischen Elendes nur den Anfang hersetzen wollen:

So? also zum Brunnen, zum Brunnen gehts heute?
Wohlan denn mein Rappe, sey flink und bereite
Zum lustigen Sprung dich, und renne geschwind!
Es soll dir an Haber und Heu auch nicht fehlen;
Du sollst zwischen altem und neuem gar wählen,
Sobald wir am Ort der Bestimmung nur sind.

Desto

Deſto anziehender ſind die Beyträge zur Beförderung des guten Geſchmacks in Gemählden und Kupferſtichen, unter welchen der Anfang einer kurzgefaſsten Beſchreibung der Düſſeldorfer (Düſſeldorfiſchen) Gallerie nebſt der Beſchreibung und Abbildung von *ſieben* einzelnen Gemälden, beſonders hervortritt. Kunſtwerke, nach einem groſsen Maasſtabe gearbeitet, müſſen, auch noch ſo fleiſsig nachgebildet, bey jeder Verkleinerung, zumal in Kupferſtichen, verliehren. Man iſt indeſs zufrieden, wenn nur etwas von dem Geiſte des Originals zurückbleibt. Und gewiſs werden die gewöhnlichen, beſonders in Kalendern mitgetheilten Kopeien von den hier befindlichen Abbildungen in Anſehung der Feinheit, Schönheit und Zartheit bey weitem übertroffen, ſo wie die Kupfer aller der übrigen hiergenannten Kalender den Kupfern dieſes Taſchenbuches ganz nachſtehen müſſen. Die Urtheile des Verf. über die Gemälde zeigen von Einſicht in die Kunſt. Bisweilen werden auch Forſters Kritiken gewogen. Doch möchte es beſonders für Künſtler nutzlich ſeyn, wenn Herr *Mohn* mehr über *Erfindung* und *Kunſtidee* ſelbſt ſprechen würde. Denn ſo vortreflich *ausgeführt* z. B. der Mädchenraub von *Rubens* iſt, ſo ſcheint derſelbe doch nicht ſo gut *erfunden* zu ſeyn, indem es der Wahrſcheinlichkeit doch wohl entgegen iſt, daſs zwey überholde Mädchen, von welchen im Nothfall warlich jede das Scepter zu Paphos führen könnte, auf offener Ebene, unter freyem Himmel und am *hellen Mittag* in einem zwar höchſt reitzenden aber eben ſo bedenklichen Zuſtande d. h. *fadennackend* verweilen und *dort* zwey lüſternen Räubern zur Beute werden ſollten. So ſehr uns in dieſem Augenblicke die Idee des Künſtlers an ſich ergötzt, eben ſo miſsfällt ſie uns auch, weil wir dieſelbe *hier* nicht wahrſcheinlich finden. Sonderbar aber iſt es, wenn der Verf. S. 113. fg. über *Van Dyks* Moralität den Stab bricht, weil derſelbe nach einer *ärgerlichen* Idee und Compoſition durch den lüſternen Zeus als Satyr die unter einer leichten Decke ſorglos ſchlafende ſchöne Antiope — aufdecken laſſe, ſo daſs man die holde Schlummernde in allen ihren Reitzen bewundern könne, da er ja doch ſelbſt, wenn anders weibliche Schönheit ohne Zwang und Schleier darzuſtellen für den *Künſtler* Sünde iſt, durch ſeine öffentliche Calenderaufſtellung der reitzenden Antiope zur ſchönen Sünde des nur für eine verſchloſſene Gallerie arbeitenden *van Dyks* ein ſehr beträchtliches Geſellſchaftsſtück liefert.

Man findet hier 1. Rubens nebſt ſeiner Gattinn *Eliſabeth Brants* von ihm ſelbſt gefertiget, ein Kunſtwerk, das auch hier in der ſehr fleiſsigen Nachbildung die Blicke feſſelt und wovon das Original einen Forſter den Jüngern bis zur Begeiſterung entzückte. 2. Die Himmelfahrt der heil. Maria von *Guido Reni*, ein Werk, vom welchem Forſter ſagte, alles darin ſey magiſch, und ergreife magiſch das Gefühl. 3. Eine heilige Familie von *Andreas del Sarto*. 4. Den Mädchenraub von *Rubens* 5. Jeſus als Knabe im Tempel lehrend von *Adrian van der Werff*. 6. Jupiter und Antiope von *van Dyk*. 7. Den Charlatan von *Gerhard Dau*.

Die unangenehmen Eindrüke, welche durch N. 4. in dem Herzen des Ruhe und Friede liebenden Patrioten erzeugt werden müſſen, zerſtreut oder mildert doch wenigſtens der reine heitere Anblick wieder, den

N. 5. gewährt; denn

Hic choreas cantusque vigent; paſſimque vagantes
Dulce ſonant tenui gutture carmen aues.

Wirklich kann man hier beynahe die ganze Sinnenwelt mit ihren Angloiſen, Quadrillen, Menuetten, Walzern, Hopſern u. ſ. w. ſehen und hören, denen gegenüber mehrere von unſern guten Erzählern und Dichtern, unter welchen ſelbſt noch *Gleim* und *Käſtner* ſtehen, das bibens aure denſum humeris vulgus mit allerley Hiſtörchen, Räthſeln, Charaden, Anecdoten, Fabeln, Balladen und Liedern auf eine wirklich recht artige und elegante Weiſe zu amüſiren ſuchen, wie man von der klugen und geſchmackvollen Anordnung des Herausgebers ſchon ſeit vielen Jahren nicht anders gewohnt iſt. Unter den Erzehlern zeichnet ſich Lafontaine, unter den Dichtern *Gleim*, *von Göckingk*, (der leider nur eine kleine Aufſchrift geſpendet hat) *Jacobi*, *Küſtner*, *Kretſchmann*, *Langbein*, *Manſo*, *Pfeffel*, *Ratſchky*, *von Retzer*, *von Salis*, *Schink*, *A. Schlegel*, *Tilamer Schmidt*, die beyden (zu Paris 1793 guillotinirten) Brüder *von Schönfeld*, *Tiedge*, *von Thümmel*, *Weiſſe* rühmlich aus. Gewiſs würde in E. E. *von Schönfeld*, den Robespierres Mörderbeil traf, einſt, wie Kretſchmann mit Recht vermuthet, Ramler wieder aufgelebt ſeyn. Seine Ode beym Grabe Friedrichs des Zweyten, ganz in Ramlers Geiſt und Kraft geſungen, beweiſt dieſes. Wer ſollte *den Strauſs* von unſerm *Pfeffel* auch hier nicht gerne leſen!

Einſt hielt der Adler groſsen Rath
Da zeigte ſich der Strauſs im Kreis der Mandarinen.
Ich bin, ſprach er, der Vögel Goliath
Und wohl der Ehre werth, dem Vaterland zu dienen.
Drum dächt' ich, Sir', du nähmſt mich gleich dem Schwan,
Dem Kauz, dem Raben und dem Hahn,
Zu deinem Staatsminiſter an.
Der Adler fragte die Magnaten
Um ihren Rath. Zuerſt nahm Junker Staar,
Als des erhobnen Potentaten
Beſtallter Hofnarr und Canzlar
Das Wort und ſprach: du darfſt ihm keck das Amt vertraun:
Er kann gut ſchlucken und — verdaun.

(*Die Fortſetzung in der nächſten Nr.*)

Beyträge und Nachrichten.

Narrative of the Loſs of the Ship Hercules, commanded by Captain Benjamin Stout, on the Coaſt of Cafraria, the 18th of June, 1796; alſo a circumſtantial Detail of his Travels through the Southern Deſerts of Africa and the Colo

Colonies, to the Cape of Good Hope. With an Introductory Addreſs to the Right Hon. John Adams, Preſident of the Continental Congreſs of America. 112 pag. Johnſon 1798. in 8. (3 Sh.)

Das americaniſche Schiff Hercules, welches eine Ladung Reis von Bengalen nach England bringen ſollte, gieng am 17 März 1796 unter Segel. Ohne irgend einen bedeutenden Vorfall gieng die Fahrt bis auf den 1 Jun. glücklich von ſtatten. Aber an dieſem Tag erhob ſich ein furchterlicher Sturm. Das Schiff ſtrandete an der Küſte von Caffraria, nicht weit von dem Fluſs Infanta, wo ſie von den Einwohnern ſehr gut aufgenommen wurden. Da man es bisher immer ſehr bezweifelt hat, ob die Einwohner von Caffraria an ein höchſtes Weſen glauben, ſo gab ſich der Vf. Mühe, in dieſer Sache Gewiſsheit zu erhalten, und lieſs ſich deſswegen, vermittelſt der Dollmetſcher, mit dem Haupte der Caffern in eine Unterredung ein. Nachdem er demſelben von dem Seeſturm und ihrer ausgeſtandenen Noth eine Beſchreibung gemacht hatte, ſo ſagte er am Ende; "dafs es unrecht ſey, gegen den Willen des Allmächtigen zu murren, der es für gut befunden habe, über ſeine Geſchöpfe Leiden kommen zu laſſen." Nach einigem Nachdenken gab der Caffer zu erkennen, dafs er nicht begreife, was der Capitain unter dem Allmächtigen verſtehe. Dieſer erklärte hierauf ſeine Ideen von Gott: "dafs er ein Weſen von unbegreiflicher Macht ſey, welches die Welt und alles geſchaffen habe, ſie erhalte und regiere." Nach einer kurzen Reflexion fragte der Caffer aufs Neue: "Ob das Weſen, welches der Capit. eben beſchrieben habe, mächtig genug ſey, dem Wind und dem Meere zu gebieten? Und als dieſer die Frage mit Ja beantwortete, ſo fuhr der Caffer fort: "Kannſt du mir die Urſache erklären, warum dieſer Allmächtige den Sturm entſtehen lieſs, welcher dich und dein Volk an unſere Küſten geworfen hat?" Der Capit. antwortete: "Dafs wir die Urſachen und Abſichten des Allmächtigen bey ſolchen Begebenheiten nicht zu begreifen vermöchten, dafs er aber ein eben ſo gerechtes, als mächtiges Weſen ſey, und wir uns dabey beruhigen müſsten, zu wiſſen, dafs ſeine Handlungen gut ſeyen. Hiebey bemerkte der Capit. ein Lächeln bey dem Caffern; aber plötzlich gerieth er in Affect, und verlangte von dem Capit. zu wiſſen: "Ob ſein Allmächtiger auch die wilden Thiere zähmen könne?" Und als dieſer es bejahte, ſo rief der Caffer aus: "Wenn dieſes wahr iſt, ſo mufs er ein ſehr böſes Weſen ſeyn, weil er meinen Vater von einem Löwen hat tödten und freſſen laſſen." Der Capit.; der inzwiſchen von dem unterrichtet war, was er zu wiſſen verlangte, und die Empfindlichkeit des Caffern bey dem Andenken an den Tod ſeines Vaters ſo ſehr gereitzt ſahe, brach hier die Unterredung ab. In der Zueignung empfiehlt er auf das dringendſte die Errichtung eines Etabliſſements auf der Küſte von Caffraria zum Behuf der vereinigten Staaten aus folgenden Gründen: Das Land ſey zum Ackerbau, zur Viehzucht und Weinbau über alle Beſchreibung vortreflich, insbeſondere werde die Gattung Wein daſelbſt gezogen, welcher unter dem Namen *Conſiantia* in Europa ſo hoch geſchätzt wird. Pomeranzen, Citronen und Feigen wachſen daſelbſt in Überfluſs; auch gebe es hier Bleyerz und das beſte Zimmerholz in der Welt; es bietet ſich hier ein weites und beträchtliches Feld zu Handelsſpeculationen dar. (*Anal. Rev. Jul.*)

Defenſe de l'Ordre Social contre les Principes de la Revolution Françaiſe. Par M. l'Abbé D. V. V. G. de L. Londres. Octobre 1798. 384 pag. 8.

Der Verf. fängt mit vorläufigen Betrachtungen über die menſchliche Geſellſchaft und deren Regierungsarten an, handelt darauf von der Freyheit und Gleichheit, von der Souveränität des Volks, von Inſurrectionen, der Unverletzlichkeit der oberſten Gewalt, den Grenzen derſelben; von der Religion in ihrem Verhältniſſe mit der geſellſchaftlichen Ordnung, von der Abſchaffung des katholiſchen Gottesdienſtes in Frankreich; von der Toleranz, von der Conſtitution 1791, von der franzöſiſchen Republik, von der Conſtitution 1793, und beſchlieſst mit allgemeinen Reſultaten. (*Politiſches Journal Nov.*)

Correſpondance entre Frederic II. Roi de Pruſſe et le Marquis d'Argens, avec les epitres du Roi au Marquis. Tom. I. et II. Königsb. Chez Fred. Nicolovius, 1798. gr. 8. (1 Thl. 20 Gr.)

Briefwechſel zwiſchen Friederich dem Zweyten, König von Preuſsen, und dem Marquis d'Argens, nebſt den poetiſchen Epiſteln des Königs an den Marquis. Königsb. bey Friedr. Nicolovius, 1798. gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Die Briefe des Königs zeigen das freundſchaftliche Herz gegen den Marquis. Die Briefe des Marquis hingegen verrathen den feinen Hofmann, und ſind mit Schmeicheleyen angefüllt, worüber ihm der König oft in ſeinen Antworten Vorwürfe macht. Der gröſste Theil dieſer Correſpondenz, die von 1742 bis 1769 dauerte, befindet ſich ſchon in den Werken des Königs. Nur 59 an der Zahl waren bisher ungedruckt. Dieſe ſind zum Unterſchied von den erſtern mit einem Sternchen bezeichnet. (*Goth. gel. Z. N.* 100)

Vorkenntniſſe der Kochkunſt für junge Frauenzimmer, die ſich der anordnenden oder ausübenden Kocherey widmen; oder Unterricht in den erſten Grundregeln und Handgriffen beym Kochen, welche einem Mädchen zu wiſſen nöthig ſind, ehe ſie zur ausübenden Kocherey ſelbſt ſchreiten können. In zwölf Vorleſungen, von *einer erfahrnen Hausmutter*. Leipzig, bey Feind 1798. 1 Alphab. 6 und ½ Bog. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Eine Schrift, die man mit mehr Recht, als die meiſten Romane, jungen Frauenzimmern zur Lektüre empfehlen darf. In einer angenehmen Sprache trägt der Verf. oder die Verfaſſerin die nöthigſten Vorkenntniſſe, die ein Frauenzimmer wiſſen mufs, ehe es zu der Bereitung der Speiſen ſelbſt ſchreiten kann, vor; wobey zugleich auf Schicklichkeit, Ordnung und Häuslichkeit, auch hie und da auf das, was der Diätetik gemäfs iſt, aufmerkſam gemacht wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 9. Jan. 1799.

Propyläen. Eine periodiſche Schrift, herausgegeben von *Goethe. Erſten Bandes Erſtes Stück.* Tübingen, bey Cotta 1798. 8 Bogen und XXXVIII S. Einl. in gr. 8. (1 Rthl.)

Dieſe Zeitſchrift iſt einem Gegenſtande gewidmet, der die freyſte und liebevollſte Pflege der geiſtreichſten Menſchen eben ſo verlangt als verdient. Die bildenden Künſte, womit ſich die Propyläen zunächſt beſchäfftigen werden, gehören mit der Dichtkunſt, die über ein kleines auch eine Stelle in denſelben finden ſoll, zu den edelſten Früchten des ſchaffenden Geiſtes. Beyde treiben in ihrer Vollkommenheit nur aus den reinſten Blüthen der Humanität hervor, und wirken belebend, beglückend und bildend auf dieſelbe zurück. Je mehr die Menſchheit in ſelbſtſtändiger Entwickelung ihrer Kräfte zum klaren Gefühle ihrer Würde ſich erhebt, und, von dem Bewuſstſeyn ihrer Beſtimmung beſeelt, die Unendlichkeit mit ihren Beſtrebungen umfaſst, deſto wichtiger eröffnen ſich Herz und Auge den Wundern der Kunſt, und das Wohlgefallen an ihren Schöpfungen giebt eine Weihe, die den Menſchen aus der Knechtſchaft der gröbern Materie erlöſst und durch den geiſtigen Hauch der Theilnehmung und Mittheilung, die ſie einflöſst, zu einer liberaleren und ſittlicheren Form des Lebens veredelt. Man muſs daher die bildende Kunſt und die Dichtkunſt, auſſer den Wirkungen, die ihnen jedermann einräumt, zu den angemeſſenſten und wohlthätigſten Mitteln der Erziehung des Menſchengeſchlechts zählen. Wem dieſe nicht gleichgültig iſt, dem kann auch eine Unternehmung nicht gleichgültig ſeyn, die auf die Erweckung eines richtigen Kunſtgefühls und auf Beförderung und Vervollkommnung äſthetiſcher Bildung durch Erleichterung ihrer Zueignung ausſchlieſſend gerichtet iſt. Zwey Foderungen ſind es vorzüglich, die das bildungsbefliſſene Publicum an Männer zu machen berechtigt iſt, die ſich zu Führern in den heeren Gefilden des Erhabenen und Schönen anbieten. Ihre Arbeiten müſſen durch die reine Form der Humanität ſich ſelbſt als Kunſtproducte bewähren, und mit dem unverfälſchten Gepräge inniger Kunſtliebe den Geiſt der Weihe verbinden, den nur eine uneingeſchränkte Herrſchaft über den Gegenſtand ertheilen kann.

Das vor uns liegende erſte Stück der Propyläen erweckt die günſtige Hoffnung, daſs die Verfaſſer dieſe Foderungen nicht unerfüllt laſſen werden. Es iſt, wie die Geſchichte des Tages lehrt, in der That eine ſeltene Erſcheinung, daſs ſchon der Titel eines Buches die humane Richtung ankündigt, womit kunſtvertraute Freunde den Plan zu einem neuen Werke entwerfen. "Der Jüngling, ſagen die Verf. in der Einleitung, wenn Natur und Kunſt ihn anziehen, glaubt, mit einem lebhaften Streben, bald in das innerſte Heiligthum zu dringen; der Mann bemerkt, nach langem Umherwandeln, daſs er ſich noch immer in den Vorhöfen befinde. Eine ſolche Betrachtung hat unſern Titel veranlaſst. Stufe, Thor, Eingang, Vorhalle, der Raum zwiſchen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle ſeyn, auf der wir uns mit unſern Freunden gewöhnlich aufhalten werden." Man ſieht hieraus und aus der ganzen mit genialiſchem Geiſte geſchriebenen Einleitung, daſs die Propyläen zunächſt den Zweck haben, *Unterhaltungen in den Vorhöfen der ſchönen bildenden Künſte über den Geiſt ihrer Darſtellungen für Denker, Gelehrte und Künſtler zu liefern.* Die Herausgeber verſprechen dabey ihre Bemühungen auf die bildende Kunſt im ganzen Umfange theoretiſcher und techniſcher Hinſicht zu richten, und wo es die Sache erfodert, zugleich für die Veranſchaulichung durch zweckmäſsige Zeichnungen zu ſorgen. Aber auch die Theorie und Kritik der Dichtkunſt wird ſie, nach ihrer ausdrücklichen Verſicherung, bald beſchäfftigen, "und, ſetzen ſie S. XXXVI der Einl. hinzu, was uns Reiſen, ja was uns die Begebenheiten des Tages anbieten, ſoll nicht ausgeſchloſſen ſeyn." *Dieſe Begebenheiten des Tages* würden uns erſchreckt haben, wenn wir nicht durch die Diſcretion und gewiſſenhafte Beurtheilung der Verfaſſer geſichert zu ſeyn glaubten, daſs darunter nicht etwa bloſse politiſche Neuigkeiten oder Unterhaltungen teutſcher Ausgewanderten, ſondern nur ſolche Ereigniſſe gemeynt ſeyen, die auf das Schickſal der Kunſtproducte und dadurch auf die Kunſt ſelbſt einen nähern Einfluſs haben. "Man hat vielleicht, ſagen ſie hierüber, jetzt mehr als jemahls Italien als einen groſsen Kunſtkörper zu betrachten, wie er vor kurzem noch beſtand. Iſt es möglich, davon eine Überſicht zu geben, ſo wird ſich alsdann erſt zeigen, was die Welt in dieſem Augenblicke verliehrt, da ſo viele Theile von dieſem groſsen und alten Ganzen abgeriſſen wurden." Aus dieſem allen mögen unſere Leſer ſelbſt urtheilen, wie neu und eigenthümlich der Plan dieſer Zeitſchrift ſey, und welche Ausbeute ſich davon für Kunſt, Kunſtbildung, Kunſtkenntniſs und Menſchenveredelung erwar-

Digitized by Google

erwarten laſſe. Den Abhandlungen dieſes Stückes geht auf 6 Seiten eine ausführliche und zweckmäſſige Darlegung des weſentlichen Inhalts voraus. Es ſind dieſes Mahl fünf Abhandlungen geliefert: 1) *Über Laokoon;* 2) *Über die Gegenſtände der bildenden Kunſt;* 3) *Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke;* 4) *Über Etruriſche Monumente, zwey Briefe;* 5) *Über Rafaels Werke beſonders im Vatican;* 2, 4, u. 5 werden in der Folge fortgeſetzt werden. Keine dieſer Abhandlungen ſinkt zum Mittelmäſsigen herab; und die *erſte* und *dritte* ſind Meiſterſtücke in ihrer Art. Die Abhandlung über den Laokoon, von welchem zugleich eine ſehr ſchöne Zeichnung von *Müller* geliefert iſt, hat den Zweck, den innern und äuſsern Geiſt dieſer unſchätzbaren, aus dem Mutterlande der ſchönen Künſte leider nun auch nach Frankreich fortgeriſſenen Gruppen, durch eine äſthetiſche Zergliederung zu enthüllen, um dadurch ſowohl ausübenden Künſtlern als bloſs beſchauenden Kennern und Liebhabern die richtige Beurtheilung und den vollen Genuſs ihrer hohen Schönheiten zu erleichtern. Die Bemerkungen, die dabey über die Beurtheilung und das Weſen eines Kunſtwerkes, über den geſchloſſenen Charakter deſſelben und über die Darſtellung eines beſtimmten Moments u. ſ. w. gemacht werden, ſind höchſt intereſſant, und zeugen eben ſo ſehr von äſthetiſchem Scharfſinne als von Reichthum eindringender Kunſterfahrungen. Nur mit zwey Behauptungen dürften wenige philoſophiſche Beurtheiler einverſtanden ſeyn. "Ein ächtes Kunſtwerk, ſagt der ungenannte Verf., bleibt *wie ein Naturwerk unendlich;* es wird angeſchaut, empfunden, es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt werden." Hier iſt der Unterſchied zwiſchen Kunſt und Natur, zwiſchen theoretiſchen und Geſchmacksurtheilen gänzlich überſehen. Alles, was als ein Materiales durch die Anſchauung in Zeit und Raum begränzt und durch Begriffe beſtimmt werden kann, iſt endlich und wird im eigentlichſten und ſtrengſten Sinne erkannt. Jedes Naturwerk iſt daher ein endliches und läſst die vollkommenſte Erkenntniſs zu. Ein Kunſtwerk hingegen iſt unendlich, weil es freyes Formenſpiel iſt, nicht auf Begriffen, ſondern auf Gefühlen beruht, folglich nicht durch Categorien, ſondern lediglich durch formale Angemeſſenheit beſtimmt wird. Dann, was S. 9 von der Stellung des Vaters in der Gruppe des Laokoons geſagt wird, iſt im Ganzen ſcharf und fein gefaſst, aber es widerſtreitet, unſerer Überzeugung nach, dem Weſen und Geiſte einer durch die Idee des Ganzen allein zu beſtimmenden Kunſtwerkes, wenn der Verf. das augenblickliche Gefühl der Wunde vom Biſs der Schlange als *die Hauptur ſache der ganzen* Bewegung angeſehen wiſſen will, anſtatt daſs dieſer Biſs bloſs ein wohlgewähltes Mittel iſt, die aus einem *innern* Princip entſpringende Stellung kräftig zu nüanziren. Wenn S. 2 von *hohen Kunſtwerken* und *hochorganiſirten Naturen* geredet wird; ſo hätten wir dieſen Begriffen mehr Beſtimmtheit gewünſcht; damit es nicht der Willkühr eines jeden überlaſſen bliebe, dabey zu denken, was er will. Aber völlig unrichtig iſt es, wenn S. 3 *das, was für das Auge ſchön iſt, durch Anmuth* erklärt wird. Beyde ſind weſentlich verſchiedene Begriffe, indem dieſer eine Beſchaffenheit der Materie, jener der Form ausſagt. Der Aufſatz *über die Gegenſtände der bildenden Kunſt* iſt vorzuglich ausübenden Künſtlern zu empfehlen. Was S. 23 über reinmenſchliche Darſtellung bemerkt wird, ſcheint uns dem wahren Begriffe der Sache ganz zuwider zu ſeyn. *Reinmenſchliche Darſtellungen* nämlich können nicht ſolche heiſſen, *wo Figuren, Geſtalt und Züge* nicht über ſchöne Natur und Menſchheit erhoben ſind; denn eine Darſtellung, welche die ſchöne Natur überſchreitet, iſt auch der ſchönen Kunſt zuwider und wird durch ihre Tendenz, ihre Geſetze und Grenzen aeſthetiſch unmöglich. *Das Reinmenſchliche* iſt das Allgemeingültige und Unveränderliche in den freyen vervollkommungsfähigen Menſchen, das dem Zufälligen und Vorübergehenden der Zeit und Gewohnheit entgegenſteht, der ewige Geiſt, der in der Tendenz alles menſchlichen Thuns und Leidens zur handelnden Selbſtſtändigkeit und ſittlichen Veredelung wirkſam iſt, und den jeder für die Unſterblichkeit dichtende Künſtler ſeinen Schöpfungen einhaucht. Eben ſo ſind reine Bemerkungen über die Kunſt (Einl. V) nicht ſolche, *worinn ſich unſere Empfindungen, unſere Meynungen und Urtheile mit dem vermiſchen, was wir erfahren;* denn es giebt für den Menſchen keinen andern Weg der Erfahrung, als ſeine Empfindungen und Urtheile; ſondern reine Kunſtbemerkungen ſind ſolche, die durch kein zufälliges Intereſſe eines durch die Materie beſtochenen und gebeſſerten Gemüths eingegeben, einzig das freye Wohlgefallen eines unterrichteten und gebildeten Geiſtes über Kunſt und Kunſtdarſtellung ausſprechen. Die beyden letzten Abhandlungen über Etruriſche Monumente und über Rafaels Werke beſonders im Vatican können, abgeſehen von dem allgemeinen Intereſſe, das mit Unterſuchungen dieſer Art für alle Freunde der Kunſt verbunden iſt, vorzüglich theils ſolchen empfohlen werden, die dieſe Denkmähler ſchon geſehen haben, und eine inſtructive Wiederbelebung der Einbildungskraft zum ſichern Genuſs der Rückerinnerung ſuchen, theils ſolchen, die jenen klaſſiſchen Boden noch beſuchen wollen, wo ſo viele Lieblinge der Kunſt den Weg zur Unſterblichkeit fanden. Zu der Abhandlung über Etruriſche Monumente ſind drey kleine ſehr nette Kupferſtiche auf einem Octavblatte geliefert, welche das übriggebliebene, verſchüttete Thor von Fieſole, die terraſſenartigen Niederlagen der Stadtmauer und die Hupfbrücke bey Florenz vorſtellen. Die S. 50 enthaltene richtige Bemerkung, "daſs die Neuern in den beſten Figuren von Gott Vater, dem Jupiter der Alten nicht gleich kommen, hätte genauer entwickelt werden ſollen und würde weit lehrreicher und intereſſanter geworden ſeyn, wenn aus dem unbiegſamen Charakter einer Vernunftreligion die Un-

Digitized by Google

Unmöglichkeit abgeleitet worden wäre, die Foderungen der Kunst bey diesem ganz über den ästhetischen Gesichtskreis erhabenen Gegenstande zu befriedigen. Die Sprache ist übrigens in allen diesen Abhandlungen angemessen, harmonisch und lebhaft. Einzelne kleine Flecken, wie z. B. *für* einem Übel bewahren Einl. XXVII, sind wahrscheinlich Druckfehler. Es ist nicht angegeben, wie oft ein Stück erscheinen soll; wir sind indessen überzeugt, dafs alle Leser den Wunsch mit uns theilen werden, bald die Fortsetzung zu erhalten.

Fortsetzung der in der vorigen Nro. abgebrochenen Recens. der ALMANACHE.

N. 6. wird seinen Zweck gewifs nicht verfehlen. Nicht nur Damen, auch Männer können hier eine angenehme Unterhaltung finden. *Lafontaine* liefert eine interessante Liebesgeschichte der *Intrigue;* der Briefwechsel des vorigen Jahrs ist fortgesetzt und durch feine Kupfer erläutert, und *Pfeffel*, der Meister in der Fabel und Erzehlung, hat diese Sammlung mit dreyzehn auserlesenen Stücken beschenkt, die, wäre es möglich, den Ruhm des unübertrefflichen und einzigen Fabulisten noch fester gründen würden. Nur in der *Meise* scheint die Moral nicht ganz *deutlich* zu seyn. Aber um die Epistel an Pfeffel S. 81. mögen ihn Horaz und Gökingk beneiden. Ganz frisch und blühend noch erscheint die Phantasie dieses Dichters, die noch jetzt, wie schon vor drey bis vier Lustern, mit seltener Wahrheit und Kraft die Scenen des Lebens malt. Aber auch das sanfteste Kolorit der allegorischen Elegie weis dieser Künstler noch zu mischen, wie das Grablied *mein Blümchen* beweist.

N. 7. schliefst sich hart an der vorigen Sammlung an, wenigstens hat der Herausgeber alle Reitze der Prose und Poesie aufgeboten, um seinen Damen auch zu gefallen. Die Briefe über weibliche Bildung, ihre Nothwendigkeit und ihre Grenzen sind mit vieler Einsicht und Klugheit geschrieben. Möchten die darinn gegebenen Vorschriften nur alle Mütter und Töchter befolgen! Unter den Dichtern zeichnet sich besonders *Neuffer* durch Kraft, schöne Phantasie, wohlgewählte Bilder und besonders durch seinen langen poetischen Odem aus. Der französische Minister *Reinhardt* sang bey seinem Abschiede von Hamburg eine liebliche Elegie in tibullischem Geiste. *Wilhelmine Maisch*, die eine sehr gute Dichtungsgabe besitzt, mufs aber die Zartheit und Schönheit des Ausdruchs mehr studiren, indem man z. B. nicht sagt: die Berge *recken* ihr Haupt durch die Wolken, sondern d. B. *strecken*. Warum *Steigentesch* die Frau *von Roche* die deutsche *Sapho* (Sappho) nennt, wissen wir nicht. Blos unsere *Nante* verdiente unter den neuern Sängerinnen diesen stolzen Namen. Vor allen werden die sechs Kupfer, aus *Hermann* und *Dorothea* gewählt, willkommen seyn. Die fünf ersten sind von *Jüffner*, d. h. ziemlich gut. Nur das sechste, angeblich von *Chodowiecki*, macht das Hauptpaar zu wahren Holzfiguren und Fratzengesichtern. *Mundus vult decipi.*

Dafs N. 8. in und vorzüglich *ausser* der Ehe genug Leser herbeilocken werde, ist zu vermuthen, weil vielleicht die eine Parthey hier die Praxis auf die Theorie zurückzuführen, die andere einstweilen Theorie für die künftige Praxis sammeln zu können hofft. Beide finden zwar Gelegenheit, dieses zu thun, aber auch an guter Belehrung wird es nicht fehlen, da sie das Werk eines beobachtenden und denkenden Arztes vor sich haben. Es ist nicht zu vermeiden, dafs sich durch die genaue Darstellung der menschlichen Natur bisweilen Gegenstände zeigen, welche die Phantasie sowohl des einen als des andern Geschlechts zu allerley Possen und losen Spielen reitzen. Allein unsere hin und wieder noch regellose Erziehung, welche von Anbeginn unklug vor dem Menschen verbirgt, was, *mit Klugheit* und zur *gehörigen Zeit* ihm gezeigt, für ihn von bleibendem Nutzen ist, trägt sehr viel zu jener unzeitigen Ausartung der Phantasie bey. Vor andern sollten junge Mutter diesen goldenen Spiegel für Ehelente recht fleifsig lesen. Die vielen angenehmen, aus der alten und neuen Geschichte geholten Anekdoten, mit welchen der Verf. seine Beschreibungen zu verzieren weis, erhöhen das Interesse der abgehandelten Gegenstände noch mehr. So findet man hier mehrere auf Liebe und Ehe sich beziehende Anecdoten und Charakterzüge von *Nero*, *Prokulus u. s. w.* Der lehrreiche und anziehende Inhalt dieses Almanachs ist folgender: 1. Ueber die physische Liebe zum andern Geschlechte nach ihren mannichfaltigen Verhältnissen zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern. 2. Beschreibung der männlichen Zeugungstheile. 3. Beschreibung der weiblichen Geburtstheile. 4. Über die monatliche Reinigung. 5. Uber die weiblichen Brüste. 6. Uber das Zahnen und die Zähne. 7. Uber die Inokulation der Kinderblattern. 8. Über die physische Erziehung (Fortsetzung). 9. Fortsetzung der Ehestandsbibliothek. Möchten vorzüglich alle Eltern, welche hier N. 8. lesen, die dort vorgeschlagenen treflichen, obschon ganz einfachen, Erziehungsregeln zu Herzen fassen und mehr befolgen. Mit inniger Theilnehmung hat Rec. dieselben gelesen, weil er sie gröfstentheils von jeher bey der Erziehung seiner Kinder pünctlich befolgt hatte, aber nun auch das hohe Glück geniefst, dafs diese in physischer Hinsicht Symbole der Gesundheit und physischen Kraft abgeben können.

(*Der Beschluss nächstens.*)

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

L'Inde en rapport avec l'Europe. Ouvrage divisé en deux parties. La première sur les intérêts politiques de l'Inde. La deuxième sur les commerces de ces contrées etc. Par *Anquetil du Perron*, Voyageur aux grandes Indes, de la ci-devant Académie des inscriptions et belles lettres. Deux Volumes, de l'imprimerie des Lesquilliez frères. An 6 de la Rép. (1798) 8. (9 Liv.)

Ostindien in Hinsicht auf Europa von *Anquetil Düperron*, u. s. w. Uebersetzt von *Elieser Gottlieb Küster. Erster Theil.* Altenburg, bey Richter 1799. 22 Bog. gr. 8. (1 Thl.)

Das Manuscript zu diesem Werke wurde schon im März 1782 der typographischen Gesellschaft zu Neufchatel in der Schweitz zugesandt, die dasselbe, so wie auch das *Journal des Savans* zu Paris, sogleich, als unter der Presse, ankündigte, den ganzen auf ein Octavblatt abgedruckten Titel ihren Correspondenten mittheilte, und in ihren Büchercatalog einrückte. Ein unwissender Obercommissair bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hielt dies Buch, sobald er die in Teutschland unter des Verf. Namen verbreitete Ankündigung ansichtig ward, für eine Schmähschrift wider Frankreich, zeigte es dem Minister an, und stellte ihm vor, was für gefährliche Folgen der Druck desselben nach sich ziehen würde. Sonach bekam der Generallieutenant von der Polizey Befehl, den Druck zu untersagen und die Sache zuvörderst zu untersuchen. Da der Verf. sein Manuscript nicht wieder zurück erhielt, und die Buchercensur gleich im Anfang der Revolution abgeschafft sah, auch glaubte, dass viele durch die Revolution erbitterte Gemüther vielleicht Europa zu verlassen suchen möchten, so schrieb er die Kladde, die in seinen Händen geblieben war, noch einmal ab, und schob in die Abschrift noch verschiedene Anmerkungen ein, die ihm theils seine Lektüre, theils die Umstände, seit 1782 an die Hand gegeben hatten. —

Anquet. Düperron sucht darinn mehr die Verhältnisse Indiens gegen Frankreich, als gegen Europa zu entwickeln, den Muth seiner Nation zu beleben, und zu dem Ende zu beweisen, dass es um die französ. Herrschaft in Ostindien noch lange nicht so sehr geschehen sey, als der erste Anschein vermuthen lässt. Er behauptet sogar, dass, wenn man sich der zweckmässigsten Mittel bediene, es Frankreich sehr leicht gelingen könne, in diesen Gegenden den Oberherrn zu spielen, und entwirft zu diesem Ende einen dahin abzweckenden Plan. Vor andern sucht er zu beweisen, dass der Europäische Handel nach Indien auf keinen dauerhaften Gründen beruhe, dass ohne Ausnahme alle Nationen, welche dahin handeln, aus der Ursache, weil sie sich nicht hinlänglich in dieses Verhältniss denken, und Indien überhaupt zu wenig kennen, ganz verkehrte Wege einschlagen. Die Fehler, welche er bey dieser Gelegenheit vorzüglich rügt, sind 1) dass man Indien gleich America behandeln und erobern will; 2) dass man Indien durch Menschen, die nie an der Stelle gewesen, aus einer weiten Entfernung beherrschen will; 3) dass die Allianzen verkehrt und zweckwidrig geschlossen werden; 4) dass nicht allezeit der schicklichste Ort zu den Niederlassungen gewählt worden; und dass endlich 5) einige dieser Nationen auf den Einfall gekommen sind, den Handel nach Indien frey zu geben. Der Verf. stimmt nicht für ausschliessende Handelsgesellschaften, bey welcher Gelegenheit er alle dahin einschlagenden Schriften mustert und seiner Prüfung unterwirft. Von dem Staats - Interesse der verschiedenen Nationen und Fürsten in Ostindien, den Bündnissen derselben unter sich und mit andern, handelt der Verf. weitläuftig, und giebt darüber wichtige Aufschlüsse; so wie er auch den wechselseitigen Handel Indiens mit Europa, und Europa's mit Indien, und den *innern* Handel vom letztern ausführlich darstellt und viele neue Ansichten darüber verbreitet. (*Allg. Geogr. Ephemeriden*, herausg. von *Zach*, *Oct.*) Die Uebersetzung lässt sich gut lesen.

Anleitung die Schaaf - Blattern zweckmäßig zu behandeln und der weitern Ausbreitung dieser Seuche vorzubeugen. Zunächst für den hessischen Landmann geschrieben von Dr. *Joh. David Busch*, der Arzney - und Thierarzneykunde o. o. Lehrer. Marburg, in der neuen akad. Buchhandl. 1798. $3\frac{1}{2}$ Bog. in 8vo.

Der Verf. beschreibt zuerst die Krankheit, erzählt dann ihren Verlauf, und giebt Vorbauungsmittel für Schaafheerden, wo die Blattern in der Nähe sind, und für die noch gesunden, bey einer schon angesteckten Heerde an, worauf weiter die Heilart und eine, den Dorfbewohnern verständliche, Belehrung von der Einimpfung der Blattern folgt.

Versuch eines kurzen historischen Abrisses von den Asylen. Ein Programm zur Redeübung d. 12 Sept. 1798. von Rector *Helfrecht*, Hof, 3 Bogen in 8.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift liefert einen schönen Beytrag zur Geschichte der Freystätte. Es finden sich darinn merkwürdige Nachrichten von den Asylen in alten und neuen Zeiten; besonders verdient der Verf. Dank für den veranstalteten Abdruck der minder bekannn Gelaits - Artikel beym Asyl zu *Hohenberg* im Fürstenthum Bayreuth. Da das Asyl zu Oberkozau in der Nähe der Stadt Hof liegt; so hätte er es nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Es sind auch mehrere Schriften von Asylen vorhanden, als der Verf. in seinem Verzeichnis angegeben hat; z. B. *Gothof. Voigti* Thysiasteriologia s. de altaribus Vet. Christian. liber postumus — a J. A. Fabricio editus, Hamb. 1709. 8. *J. A. Fabricii* bibliogr. antiq. besonders das IX. Kapitel, und einige Dissertationen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 10. Jan. 1799.

Grundriſs der Naturlehre. Ein Leitfaden bey Vorleſungen, entworfen von Dr. *David Ludw. Bourguet*, Prof. der Chemie beym Königl. Kollegio Medico Chirurgico zu Berlin. Berlin b. Hartmann 1798. 22 Bogen. 2 Kupfertafeln in gr. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. erhielt den Auftrag, der erſten Klaſſe des Friedrich - Wilhelm - Gymnaſiums die Experimentalnaturlehre, mit beſonderer Rükſicht auf die Chemie vorzutragen. Er fand kein Lehrbuch, das mit einer zweckmäſigen Kurze und Faſslichkeit jene Abſicht erfüllte, und er entſchloſs ſich daher, das gegenwärtige auszuarbeiten, das wir denn auch *jenem Auftrage* ganz entſprechend finden. Auſſerdem würden wir an einem Lehrbuche der Phyſik tadeln, wenn es, wie das gegenwärtige, ſo ſehr in das Gebiet der Mineralogie und Chemie ausſchweifte; ein Fehler, der leider jetzt manchen Lehrbüchern eigen iſt, und Lehrer in die unangenehme Nothwendigkeit ſetzt, in der ohnehin kurzen Zeit, welche gewöhnlich dem Vortrage der Phyſik gewidmet iſt, gar zu ſchnell über die eigenthümlichen Lehren derſelben hinweg zu ſchreiten. Der Verf. hat bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Lehrbuches vorzüglich die Greniſchen Handbücher benützt, und auch beynahe dieſelbe Ordnung befolgt. Da ſeine Abſicht war, hauptſächlich die chemiſchen Lehren vorzutragen; ſo iſt denn freilich das meiſte, was eigentlich zur Phyſik gehört, gar zu kurz abgefertigt worden. Neue Ideen haben wir nirgends gefunden. Das Bekannte iſt aber ſehr gründlich und deutlich vorgetragen. §. 73 heiſst es: "je höher ein Körper bey gleicher Maſſe herunterfällt, deſto gröſſer ſey auch ſeine Gewalt, und dieſe wachſe wie die Quadratwurzel der Fallhöhe." Gleich darauf heiſst es: "Bey Körpern von ungleichen Maſſen, die von ungleicher Höhe herunterfallen, ſey die Gewalt im zuſammengeſetzten Verhältniſſe der Maſſen und der Fallhöhen." Das letztere muſs alſo wohl auch heiſſen *der Quadratwurzeln* der Fallhöhen, ſonſt widerſpricht es dem erſtern. — Wenn es §. 102 heiſst: "Wenn ein ſchwerer Körper auf einer feſten horizontalen Ebene liegt, und bey ſeiner Bewegung auf derſelben, die Friction nicht mit in Anſchlag gebracht wird, ſo wird nach Maasgabe ſeiner Maſſe eine gröſſere oder geringere Kraft nöthig ſeyn, um ihn in Bewegung zu ſetzen d. h. er wird der Bewegung *Widerſtand* leiſten. Dieſer Widerſtand rührt bloſs von der ſtetig wirkenden Schwerkraft her, von deren Directionslinie der Körper abgelenkt werden muſs, wenn er ſich in einer Richtung bewegen ſoll, welche mit der Schwere einen Winkel macht." Hier hat der Verf. bloſs dem Hrn. Prof. Gren nachgeſchrieben, er hätte aber doch bedenken ſollen, daſs, wenn ein Körper auf einer Horizontalebene liegt, ſein Gewicht oder ſeine Schwere als Null zu betrachten iſt, weil dies Gewicht von der Horizontalebene getragen wird. Der Widerſtand, den er alſo einer bewegenden Kraft entgegenſtellt, wenn dieſe nach horizontaler Richtung wirkt, hat gar nichts mit der Schwere zu thun; der Körper würde, blos als Materie, widerſtehen, auch wenn ſie nicht ſchwer wäre, und dieſer Widerſtand muſs immer nur im Verhältniſſe der Menge von Materie ſtehen. §. 157: "Die Luft könne ſich als eine *ſchwere* expanſible Flüſſigkeit nicht wie eine rein expanſible Flüſſigkeit ins unendliche ausdehnen. Als letztere könnte ſie keine Atmoſphäre um die Erde bilden, vermöge ihrer Schwere werde dies möglich. Die Schwerkraft der Luft nehme nemlich ab, wie die Quadrate der Entfernungen vom Mittelpunkt der Erde, die Expanſivkraft wie die Würfel, in einer gewiſſen Entfernung hielten ſich beyde das Gleichgewicht" — Dieſes Abnehmen der Expanſivkraft im Verhältniſſe der Würfel wird durch die beygefügte Erläuterung nicht bewieſen. Man könnte wenigſtens eben ſo gut beweiſen, daſs auch die Schwere in dem Verhältniſſe der Würfel abnehmen müſſe, wenn es hiebey auf den Innhalt der in gedachtem § betrachteten Sphären ankäme. §. 195 heiſst es, Sauſſure's Bläschen ſeyen wohl nur erdichtet. Hat der Verf. hier wohl eigene Verſuche angeſtellt, oder nur Gren nachgeſprochen? Der Rec. iſt ſeiner Seits überzeugt, daſs jene Bläschen keine Erdichtung ſind. — Dieſe und mehrere Bemerkungen, die wir noch hinzufügen könnten, ſollen dem Werthe dieſes übrigens ſehr guten Lehrbuches nichts benehmen.

Ökonomiſches Hand - Lexikon, worinnen nicht nur alles dasjenige, was zur Führung einer guten Landwirthſchaft gehört, deutlich erklärt wird, ſondern wo man auch das Nöthigſte von Anlegung ländlicher Gebäude, von den Krankheiten und Kuren des Viehes, ſo wie eine gute Auswahl ſolcher ausländiſchen Gewächſe an Bäumen, Sträuchen und Kräutern, welche mit Nutzen anzubauen und wie dieſelben zu erziehen ſind, gröſstentheils durch vieljährige practiſche Erfahrung beſtätiget beſchrieben findet.

Herausgegeben von *C. H. Meisner. Erſter Band.* (A — M). Halberſtadt b. Groſſens Erben, 2 Alphab. in gr. 8. (2 Rthl.)

In je engere Grenzen ſich ein Lexikon über eine practiſche Wiſſenſchaft beſchränkt, um ſo ſchwerer muſs es ſeinem Verfaſſer fallen, wenn er den Beyfall des Publikums erringen will. Von den ökon. Lexikographen insbeſondere kann man verlangen, daſs ſie ſowohl den Kunſt- als den Gewinntheil der Ökonomie bis in ihre kleinſten Artikel *gründlich* und *vollſtändig* verſtehen: es müſste denn ſeyn, daſs man in ihren Werken nicht die *Reſultate* ausgebreiteter, umfaſſender Kenntniſſe und Vergleichungen des Werthes ihrer Gegenſtände bey den nächſtmöglichen Umſtänden der Anwendbarkeit ſuchen wollte. Wie ſorgfältig muſs aber erſt die Auswahl, wie gedrungen die Schreibart, und wie einſeitig die Betrachtung werden, wenn ſogar die Vollſtändigkeit durch enge Grenzen beſchränkt wird? Wenn Hr. *M.* ſeine Pflichten gegen das Publicum und gegen die Litteratur hätte erfüllen wollen: ſo hätte er zuerſt jene Foderungen ſich vorhalten ſollen; er würde dann über ſein Unvermögen, ſie zu erfüllen, erröthet ſeyn: aber er würde ſeinen litterariſchen Namen nicht weiter, oder nicht *wieder* Preiſs gegeben haben. Allein, da er jenes Aufſehen auf ſeine Pflichten und Fähigkeiten unterlies, und Rec. ihn ſchon bei einer andern Gelegenheit und an einem andern Orte ſchonend, jedoch vergeblich, vor Schriftſtellerey warnte; ſo ſieht er keinen Beweggrund vor ſich, Hn. *M.* Blöſsen nicht aufzudecken. 1) Dieſes Handlex. iſt entbehrlich. Das *Zinkiſche* iſt weit *vollſtändiger* und *planmäſſiger* abgefaſst; ſollte eine neue Auflage davon erſcheinen; ſo wird das Meisner. Lexikon um ſo eher in die Vergeſſenheit kommen. 2) Das Meisneriſche iſt nach einem mangelhaften Plan abgefaſst, der ſchon Unvollſtändigkeit in ſich faſst. S. die Vorrede S. IV. So fehlt z. B. der Artikel *Aal*, *Aalfang* u. ſ. w. Lag das nicht in dem Plan? Dieſe Frage kann nur Hr. *M.* beantworten. 3) Bey dieſer Unvollſtändigkeit *unter* den Artikeln findet ſich eine noch gröſsere *in* den Materien ſelbſt. Es iſt gar erbärmlich, wenn man hier *Krünitzen* ohne hinreichende Urtheilsgabe, dort *Zinken*, hier dieſen, dort jenen Landwirthſchafter ohne Sachkenntniſs, ohne Überblick, ohne Auswahl theils ausgeſchrieben, theils verſtümmelt, findet, und aus dieſem eine jämmerliche Compilation zuſammen geſtoppelt ſieht. Es wäre Schade für das Papier, wenn Rec. Seitenlange Belege abdrucken laſſen wollte. Will man aber doch dieſen Compilator recht kennen lernen; ſo überwinde man ſich, nur den Artikel *Ackerbau* zu leſen; ein Geſchwätze voll der craſſeſten Vorurtheile! So kennt der Verf. wie es ſcheint, *Medikus* Schriften über die Akacie nicht, die Rec. ſelbſt in den Händen gemeiner Landleute fand (S. 9. *Einige* Schriftſtellen). Übrigens iſt der ganze Artikel aus Krünitz, ohne alle Sachkenntniſs, abgeſchrieben: nichts von der Samenſchule, (bey der Akacie eine ſo wichtige Sache!), nichts von Samengebrauch, nichts von Wäldern u. ſ. w. S. 16. Die *ſchönen* Künſte können nur dann nutzlich genannt werden, wenn ſie zum Ackerbau etwas beytragen!! — *Kein einziges* Geſchäft der Menſchen giebt es, wobey es ſo ehrlich, aufrichtig und chriſtlich zugeht, als beim Ackerbau (in Anſehung der Buchmanufactur hat der Verf. recht). S. 18. Bey der Winterbeſtellung hat man viermaliges, bey der Sommerbeſtellung nur dreymaliges Pflügen nöthig (kann man einfältiger ſchreiben?) S. 47. — — Seit einiger Zeit ſind die Alleen nicht ohne guten Grund abgekommen .... wenn ſie nun *auch* von ziemlicher Länge ſind, und dabey eine proportionirliche Breite haben, ſo ſcheinen ſie *doch* am Ende nichts anders, als ſchmale Ausſchnitte eines Waldes zu ſeyn, welches *Leuten von gutem Geſchmack* niemals gefallen kann. (Giebt es was Albereneres? O ja! wie folgt:) Der Verf. betrachtet die Alleen (als Ökonom) *nur* als Hinderniſſe der Ausſicht; er rathet daher an, die Baumreihen nur recht weit auseinander zu ſetzen; warum? damit die Bäume in der Folge nicht überhängen (und alſo keinen Schatten geben; iſt das nicht noch Alberner? R. iſt zweifelhaft?) — Der wichtige Artikel *Anſchlag* iſt äuſſerſt flüchtig, nachläſſig, und ohne Kenntnis hingeworfen. S. 63. *Apfelbaum*, zu was ſoll das zwey Seiten lange abgeſchriebene Verzeichniſs ohne alle Beyſätze? und wo iſt das Mindeſte von der Cultur des Apfels? Was thut der Artikel *Bad* (der ganz mediciniſch iſt) in einem ökonom. Werke? — Alles, was man im Haushalten brauchen kann, gehört zur Oekonomie? Warum handelt der Verf. nicht auch das Privatrecht mit ab, und giebt Gebetformeln und Predigtdiſpoſitionen? Noch zu entſchuldigen wäre es, wenn der Verf. die Badehäuſer beſchrieben hätte, daſs man davon Gebrauch machen könnte; er hätte kürzer *Vitruv* gebrauchen können; auch in der Γεωπον. ſind die Bäder mit aufgenommen — allein davon weiſs Hr. *M.*, kein Wort. Mit dem erbärmlichen Geſchwätze über den ſo wichtigen Gegenſtand *Brod* und *Brodbäckerey* ſoll Hr. *M.* ſchlieſſen." S. 291. *Brod* iſt *bekanntermaſſen* das allerbeſte Nahrungsmittel (wie leicht und ſchlief?) welches wir von Gott erhalten haben, denn wenn andere Speiſen noch ſo delikat gemacht werden, ſo kann man dieſelben doch nicht ganz ohne Brod genieſſen, wenigſtens ſchmecken ſie nicht ohne Brod (z. B. Confect!), und faſt alles kann man überdrüſſig werden, aber das Brod nicht. Es iſt *bekanntermaſſen* mehrentheils blos aus Korn, Mehl, theils mit Weitzen, Gerſte, oder Mehl, oder anderen Körnern *vermiſcht* gebacken. Wie das Br. gebacken wird, wiſſen die allermehrſten Landleute, (*Odi profanum vulgus et arceo.*)

Beſchluſs der in der vorigen Nro. abgebrochenen Recenſ. der ALMANACHE.

Bey N. 9. wird das bisher von Liebe, Tanz, Geſang und Eheſtandshofnung etwas erhitzt gewordene Blut, durch Scenen der ſchrecklichſten Verfolgung

gung und des Todes, wieder ziemlich abgekühlt. Wer kennt nicht die Geschichte der unglücklichen Maria von Schottland? Unsere Toleranz bebt bey dem unschuldigen Opfer zurück, das dem Hass, Partheigeist und besonders dem Religionsfanatismus geschlachtet werden musste. *Gentz*, der schöne Darsteller, lieferte nicht etwa einen zweideutigen Halbroman, sondern ein eigentlich *historisches* obgleich nur mit Hauptstrichen angegebenes Gemälde. Bey jedem einzelnen Umstand sind die einander oft widersprechenden Zeugnisse der Schriftsteller der verschiedenen Partheien gewissenhaft geprüft worden, und kein Zug ist aufgenommen, gegen den der Verf. noch Zweifel gehabt hätte. Selbst bey der ihrer Natur nach an das Willkührliche und Dichterische grenzenden Schilderung der Charaktere hat er nur Thatsachen, entscheidende Äusserungen der geschilderten Personen, oder übereinstimmende Ansicht aller Zeitgenossen zum Grunde gelegt. Das schöne Bild der Maria steht ihrer Geschichte voran und drey Scenen aus dieser, nemlich der am 9 Merz 1566 in das Zimmer der Königin stürzende Komplott, Mariens Entweichung nach England in einem Fischerboot und der Unglücklichen Hingang zum Blutgerüste zieren dieselbe. — *Die Rache* von Lafontaine ist aus Herodots *drittem* Buche k. 48 — 52 geschöpft. Sehr schön ist die Erfindung des Titelkupfers nach dem Geschmack auf hetrurischen Gemälden. Fortuna mit Schmetterlingsflügeln schwebt im Kreise des neuen Jahres. Ihrem Rade entsprießen Blumen der Freude. Amor umarmt sie im Fluge. Auch die übrigen Kupfer aus Wilhelm Meister gereichen dem Ganzen zum Schmuck.

Der Herausgeber von N. 10., der Verleger *Haas* gesteht selbst in der poetischen Dedikation an die Vorgesetzten von Köln, dass es in dieser Stadt freilich noch nicht Tag sey, dass er aber doch der Sterne und hellen Nacht wegen seine Bahn habe betreten wollen. Dass man aber auch bey der reinsten Mondhelle oft über und über stolpern könne, und dass auf nächtlichen Tafeln, wenn alles schon lange zu Bette gegangen ist, zumal in wenigbesuchten Gasthäusern meistens schlechte Überreste von allerley Thieren als eckelhafte Ragouts aufgetragen werden, davon ist diese zwar reichlich aber fast blos mit ungenießbaren Speisen besetzte Musentafel ein sehr trauriger Beweis. Zum Unglück überdiess bestehen die Gerichte meistens aus Poesien, und man weis, wie nichts so sehr im Stande ist, alle edle Eingeweide zu erschüttern und loszureissen, als schlechte Verse. Nur mit zwey und wirklich noch erträglichen Pröbchen wollen wir unser Urtheil belegen. — Ein Domherr hatte eine gute Schüssel für ein Epigram gehalten. Der Churfürst giebt ihm hierüber folgenden Verweis:

So gehts, ohn' Studium bekömmt man nichts ins Köpfchen?
Pfui! Sie sind Domherr — in der That
Zwey Kerlchen, wie der Sohn von meinem Hofkoch Stölzel,
Die wären lieber mir für Kirch und Staat,
Als so ein Schock zu früh bekreuzter Schwefelhölzel.

Unter dem Monat April wird vor einer Herberge also gewarnet:

Freund kehr hier nicht ins Wirthshaus ein
Genannt zur schönen Margarethe:
Da fegt man dir den Beutel rein,
Da wird Ulysses selbst zum Schwein u. s. w.

der Rath ist gewiss freundschftlich und billig, dass der Verleger für künftig in jeder Rücklicht erst den *Tag* abwarten möge.

N. 11. zeichnete sich von je her durch seinen *gemeinnützigen* Inhalt vor andern ähnlichen Werken aus. Auch in diesem Jahre werden z. E. die chronologischen Tabellen der deutschen und russischen Kaiser, der Könige von Dännemark, England, Frankreich, Schweden und Spanien; das neueste aus dem Innern von Afrika; die Liste von 220 Städten und ihrer Volksmenge (wo aber z. B. von Ansbach 11900 E. zu wenig sind); die Chronik von 1797 bis 1798; die Geschichte der Astronomie von 1797; die Vergleichung verschiedener Maasse u. s. w. gewiss gefallen. Desto minder aber können die *zwölf*, halb aus dem Leben des jetzigen Königes von Preussen, halb aus Hermann und Dorothea gewählten und von *Chodowiecki* (?!) gezeichneten und von *Geyser* (!!!) gestochenen Scenen auf Beyfall Anspruch machen.

Von N. 12. ob er gleich in seiner Familie schon der zwey und zwanzigste ist, kann man mit Recht sagen: *Finis coronat.* Desto lebhafter scheint diese Laune zu werden, je länger sie spielt, desto frischer und lieblicher dieser Witz, je länger er — blüht. Aber auch der Stachel der Satyre scheint sich immer aufs neue zu schärfen, je öfter er trift. Nur Schade, dass der Inhalt selbst keines Auszugs fähig ist. Er muss ganz gelesen und *genossen* werden. Das gilt besonders von der Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798 Jahres, im grossen Rathe der Ziffern gehalten und von dem von den Genien des Witzes und der Satire geleiteten Traume: *dass du auf dem Blocksberge wärest!* Vor allen ersetzen hier wieder die *zwölf* Monatskupfer, eigentlich so viele Taschenspiegelchen für das schöne Geschlecht, um in schwierigen Fällen hinein zu schauen, in *vier* Reihen untereinander und in *dreyen* nebeneinander geordnet. Die oberste Reihe ist dem *Kinde* gewidmet, die zweite dem *Mädchen*, die dritte der *Frau* und die vierte der *Wittwe*. Die *erste* der verticalen Reihen hingegen weist die Abweichungen von der Mittelstrasse nach der *Linken*, so wie die *dritte* die Abweichungen von eben jener Strasse nach der Rechten weiset. Die mittelste Spiegelreihe zeigt diese Mittelstrasse selbst. Mit andern Worten, die *erste* Reihe linker Hand (N. 1. 4. 7. 10.) zeigt das *Viel zu wenig*; die *zweyte* (N. 2. 5. 8. 11.) das *Eben recht*; die *dritte* (N. 3. 6. 9. 12.) das *Viel zu Viel*. Möchten doch alle, für welche diese treuen Spiegel aufgehängt sind, recht oft in dieselben sehen und dadurch — weise werden!

Bey-

Beyträge und Nachrichten.

An Introduction to the Literary Hiſtory of the fourteenth and fifteenth Centuries, 8. 296 pag. Cadell and Davies. London 1798. (5 Sh.)

Der anonymiſche Verf. des gegenwärtigen Werkes, ſtellt eine einfache Einleitung in die Litterär-Geſchichte des 14ten und 15ten Jahrhunderts auf. Der Plan des Werkes, den er in einer paſſenden und lebhaften Vorrede entwirft, iſt folgender: Im *erſten Theil* ſucht er einen kurzen geſchichtlichen und kritiſchen Abriſs des Sinkens der Gelehrſamkeit im römiſchen Reiche zu entwerfen und verfolgt dieſe bis zu jener Periode, wo die Wiſſenſchaften faſt ganz darnieder lagen. Drey kurze Kapitel ſind dazu benutzt. Im *zweyten Theil* werden etwas weitläuftig die vorzüglichen Urſachen erklärt, denen nach des Verf. Meinung die Wiederaufleben der Gelehrſamkeit eigentlich zugeſchrieben werden kann; — ihre Dämmerung im 11ten — und der wachſende Strahl in dem 12ten und 13ten Jahrhundert. Bey Auseinanderſetzung dieſer Urſachen handelt der Verf. 1) von den Niederlaſſungen der Araber in Europa und ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbreitung; 2) von den Kreuzzügen, ihren Wirkungen auf die Sitten, die Gelehrſamkeit, Romanenſchreiberey und Dichtkunſt; 3) von der Einführung der päbſtlichen Civilgeſetze, und dem geiſtlichen Recht, auf Univerſitäten, Schulen und Richterſtühlen. Der *dritte* und *letzte* Theil *bietet* einen Ueberblick auf die Fortſchritte der Gelehrſamkeit, wie ſie während des 12ten und 13ten Jahrhunderts ſtunden und fortrückten, dar. Ein Kapitel davon iſt der Darſtellung der politiſchen Begebenheiten, in Bezug auf literäriſchen Einfluſs, gewidmet; dann folgen Nachrichten, die Univerſitäts-Errichtungen, Reiſen der Gelehrten etc. betreffend. Das übrige enthält den wirklichen Zuſtand der Gelehrſamkeit während dieſes Zeitraums. — In dieſem Werke ſucht der Verf. die Methode des *Tiraboſchi* zu befolgen. Nach des Engl. Rec. Meinung würde der Verfaſſer die Leſer ſich ſehr verbindlich gemacht haben, wenn er die Quellen angeführt hätte, aus denen er ſich ſelbſt vorzüglich unterrichtete. Das gegenwärtige Werk iſt dem Publikum blos als Skizze überreicht; iſt aber die Skizze eines Meiſters. Der Engl. Rec. hofft, daſs die nehmliche Hand, die den Umriſs machte, das Gemälde vollenden werde. (*Anal. Rev. Oct.*)

Journal de ce qui s'eſt paſſé a la Tour de Temple pendant la Captivité de Louis XVI, Roi de France, par M. *Clery* Valet de Chambre. 2de Edit. Hamb. 1798. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

A Journal of Occurrences at the Temple, during the Confinement of Louis XVI, King of France. — — By M. Clery the King's valet — de — Chambre. Translated from the original Manuſcript by *B. C. Dallas* Esq. Author of *Miſcellaneous Writings* cet. Lond. 1798. 260 pp. (6 Sh.) (*Monthly Rev. Aug.*)

Tagebuch Ludwig des Sechzehnten und ſeiner Familie im Tempelthurm von Clery, Kammerdiener des Königs. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Kupfern. Hamburg bey Hoffmann 1798. 196 S. 8. (16 Gr.) (*Greifswald. critiſch. Nachr.* Nr. 38.)

Eine andere Ueberſetzung dieſes Buchs. Mit Kupf. Hamburg in der Mutzenbecherſchen Buchhandl. 1798. 8. (14 Gr.)

Clery war ſeit dem 10 Aug. 1792 (vorher hatte er die Aufwartung beym Dauphin) der Zeuge der unglücklichen Begebenheiten der Königl. Familie im Tempelthurme, bis zur Hinrichtung des Königs; ihr einziger Bediente und Freund, der für ſie alles wagte, alles litte, und mit ſeiner Treue alle mögliche Vorſicht und Klugheit verband. Er lebt jetzt in England, wo er von dem König eine Penſion von 200 Pfd. St. erhält. Er giebt in dieſem Tagebuch eine Beſchreibung ſowohl von dem Gefängniſſe der Königl. Familie, als der ganzen von ihnen darinn geführten Lebensart, ſo daſs man hier ganz mit ihnen familiariſirt wird. *Clery's* Erzählung iſt durch die darinn herrſchende Simplicität, durch den nichts weniger als leidenſchaftlichen Ton, und einer gar nicht declamatoriſchen Sprache das Siegel der Unpartheylichkeit und Wahrheit aufgedruckt, die den Leſer in die ſanfteſte Rührung des Mitleids verſetzt.

Vie de Voltaire, ſuivie d'Anecdotes qui compoſent ſa Vie privée, par T. L. D. V. (Duvernet) 2 Vol. en 8vo à Paris, F. Buiſſon, an VI. 500 pag. (5 Liv.)

Dieſe Biographie iſt als ein Supplement zu *Deluchet's Vie litteraire de Voltaire* und zu *Condorcet's Vie de Voltaire* anzuſehen. *Deluchet* handelt faſt nur blos von Voltairs Werken, und *Condorcet* von deſſen Einfluſs auf die Litteratur und das Publikum, *Duvernet* aber behandelt ihn als Menſchen und Privatmann. Ein Entwurf von *Duvernet's* Werk erſchien zuerſt 1786. und erregte damals viele Unruhen unter der Geiſtlichkeit, die den Verf. gerne beſtraft geſehen hätte, es aber nicht dazu bringen konnte. Nachher aber wurde er während der Terroriſtiſchen Regierung 1794 gefangen geſetzt. Dieſe Zeit benutzte *Duvernet*, ſeine Materialien, die er ſeit der Bekanntmachung ſeiner Skizze aus Berlin, Frankfurt, Genf, Lyon erhalten hatte, ſammt den handſchriftlichen Memoiren von Voltaires Sekretair Lonchamp, zu ordnen und zu benutzen. Sein Werk gewann auf dieſe Weiſe eine neue Geſtalt. Es war vollendet, als er in Freyheit kam; ſtarb aber noch vor dem Druck deſſelben. (*Journ. gen. de la litt. de France I Vol. — Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. Bd. 61. St. 2.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 11. Jan. 1799.

Entwurf der Transſcendental-Philoſophie von *Johann Gottlieb Buhle*, öffentl. ordentl. Prof. der Philoſ. in Göttingen. Gött. b. Schröder 1798. 13 Bogen gr. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Wenn irgend etwas unwiderſprechlich bezeugt, daſs das *Streben nach Aufklärung Geiſt des gelehrten Publicums in Teutſchland* ſey; ſo iſt es der, jetzt ſchon ſehr ausgebreitete und täglich mehr Köpfe gewinnende, *Sinn* für *reine, alles umfaſſende, unbedingte* und eben darum *wahre Wiſſenſchaft*. Es iſt jetzt nicht mehr etwa nur *Ein Mann*, den der Geiſt des Skepticismus aus dem "dogmatiſchen Schlummer" aufgeſtöhrt und ſein eigner Genius, weit über ſeine Zeitgenoſſen hinaus, auf einen Standpunct erhoben hat, wo er als ein wunderbares Phänomen blos angeſtaunt, aber nicht begriffen wird; nein, *viele* Männer, und unter dieſen die Gelehrten des erſten Ranges, inſonderheit aber die geiſtreichen *Jünglinge*, die in den Kreis der Repräſentanten des gelehrten Publicums einzutreten im Begriff ſind, erkennen, daſs das *ſogenannte* Gründliche unſres *bisherigen* Wiſſens nur ein *Schein-Gründliches* war, werden beſeelt von dem Streben nach *entſcheidender Gewiſsheit*, haben die *Methode* derſelben theils erfunden, theils begriffen — und *Teutſchland fängt an, ſie zu verſtehen*. Die, lange Zeit hindurch beliebte, Manier, aus *hypothetiſchen Begriffen* über *Sach-Erkenntniſſe* abzuſprechen, hat alles Anſehen (obgleich noch nicht allen Anhang) verlohren und man fodert von denen, die ſich als Lehrer *reeller* Wahrheit ankündigen, daſs ſie ihre Lehre durch *reelle* und *in ſich ſelbſt gegründete* Principien *beurkunden*; man hält nicht mehr dafür, daſs das *Weſen der Philoſophie* in *überſchwenglichen* Ideen und *unverſtändlichen* Wörtern beſtehe, ſondern man iſt überzeugt, daſs die philoſophiſchen Ideen mit den Vorſtellungen des gemeinen Menſchenverſtandes *zuſammenhängen* müſſen, wie der Grund mit ſeinem Begründeten, und daſs, obgleich den *Philoſophen* untereinander zum *Schulgebrauch* eine terminologiſche Sprache zu verſtatten iſt, die Hauptbeſtimmung der Philoſophie *Anwendung aufs Leben* ſey und ſie ſelbſt daher in allen ihren *Reſultaten* jedem lebendigen und verſtändigen Menſchen verſtändlich ſeyn müſſe; endlich, die Zeit iſt vorüber, wo die Philoſophie als ein *Aggregat* der, dem gemeinen Menſchenverſtande oft gänzlich widerſprechenden, *Meynungen ihrer Lehrer* (opiniones doctorum) auftreten durfte, man fodert vielmehr von ihr, daſs ſie das, was geſunde Sinnen und ein geſunder Verſtand als *wirklich* anerkennen, aber nicht zu erklären wiſſen, aus *abſoluten Grundſätzen deducire*; daſs ſie zeige, *warum* wir das, was wir ſo und nicht anders zu denken uns gedrungen fühlen, *auf dieſe Weiſe zu denken genöthigt ſind*, kurz, daſs ſie das *empiriſche* Bewuſstſeyn des geſunden Menſchenverſtandes zu *wahrhaft wiſſenſchaftlicher, durch und in ſich ſelbſt begründeter Einſicht* erhebe, mithin eine *wahre Wiſſenſchaftslehre* ſey.

Dieſerwegen wird nun auch von jedem *Philoſophen* unbedingt gefodert, *erſtlich* daſs er *geſunden* und *unbefangenen* Menſchenverſtand beſitze (nicht von Vorurtheilen oder irgend einer Auctorität beherrſcht werde) und *zweytens*, daſs er ſich *über* das *empiriſche* Bewuſstſeyn hinaus auf einen Standpunkt erhoben habe, von welchem er daſſelbe ſeinem ganzen Umfang nach überſehen, die Quelle (Möglichkeit) deſſelben erforſchen und die reale Nothwendigkeit ſeines Inhalts deduciren könne. Nur von *dieſem* Standpunkt aus vermag man, den Grundriſs des geſammten Wiſſens zu entwerfen, das in ſich ſelbſt feſt gegründete, keiner künſtlichen Stützen und Unterlagen bedürfende Fundament deſſelben zu entdecken und die menſchliche Wiſſenſchaft darzuſtellen, als ein in ſich ſelbſt vollendetes Ganze.

Der Verfaſſer des vorliegenden Entwurfs gehört zu der groſsen Menge unſrer philoſophiſchen Schriftſteller, welche ſich aus der Lecture der *Kantiſchen* Schriften überzeugt haben, daſs der *hypothetiſche* und *transſcendente* Standpunkt der meiſten, älteren und neueren, Philoſophen ſchlecht gewählt ſey und daſs von dieſem aus die Philoſophie nie zu einer wahren Wiſſenſchaft erhoben werden könne. Er glaubt mit *Kant*, daſs der Standpunkt des Philoſophen ein *abſoluter* und *transſcendentaler* ſeyn müſſe, aber hat es nicht verſucht, ſich ſelbſt deſſelben zu bemächtigen, und meynt ſogar, dieſer Arbeit überhoben ſeyn zu können, weil er nach S. 49 "gar keine Schwierigkeit hat zu begreifen, daſs *Kant*, als Erfinder der Idee einer Transſcendental-Philoſophie, ſie auch in ihrem ganzen Umfange realiſirte." Sonderbar! daſs der Verfaſſer, wie die meiſten Kantianer, es dem Urheber der Kritik durchaus nicht glauben wollen, daſs es blos eine *Propaedevtia* zur Transſcendental-Philoſophie, nicht aber das Syſtem dieſer Philoſophie ſelbſt, geliefert habe. Ein ſolches Syſtem erwartete Rec. von dem V. und der *Titel* dieſer Schrift berech-

Digitized by Google

tigte ihn dazu: allein die Vorrede schon belehrte ihn, dafs es mit dem Titel nicht so genau zu nehmen sey und dafs der Ausdruck "Entwurf einer Transscendental - Philosophie" hier nichts anders bedeute, als "Compendiarischer Auszug aus *Kants* Schriften und *Becks* Erläuterung derselben". "Gegenwärtig, sagt der V. in der Vorrede, bin ich in dem Falle, dafs ich eine vollständige Uebersicht von der kritischen Philosophie zu geben habe, und dieses macht mir eine diesem Zwecke angemessene Erweiterung des Entwurfs, dessen ich mich zeither zur Grundlage bey meinen Vorlesungen bediente, zum Bedürfnisse. Ich habe hier demnach das Wesentliche nicht allein der Kritik der spekulativen, sondern auch der Kritik der praktischen Vernunft und der Kritik der Urtheilskraft darzustellen gesucht, und zwar so, dafs ich durch die Art der Darstellung, durch Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit der vornehmsten und wichtigsten Begriffe, meinen Zuhörern das Studium der Originalwerke des Königsbergischen Philosophen, die die Quellen jener kritischen Erkenntnisse sind, möglichst erleichterte." Rec. kann dem V. das Zeugnifs geben, dafs er diese seine Aufgabe, den Buchstaben der kantischen Schriften compendiarisch darzustellen, ganz gut aufgelöfst hat: auch anerkennt er das Recht eines jeden Lehrers, sich ein eignes Lehrbuch zu entwerfen, aber jeder Schriftsteller hat auch die Verbindlichkeit, sein Buch mit *seinem rechten Namen* zu nennen und durch unrichtig gewählte Titel nicht Erwartungen zu erregen, die im Buche selbst gar nicht befriedigt werden. Diese Erinnerung ist vorzüglich in Absicht auf die Lehrer der Philosophie nöthig; denn, wie können sie ihre Schüler zu der transscendentalen Ansicht des menschlichen Wissens erheben, wenn sie Extrakte aus den Worten andrer, Transscendental-Philosophie nennen? Warlich! das Publikum und die studirende Jugend sind lange genug mit der Exegese der Kantischen Schriften gequält worden und die Kantianer haben lange genug die *Repetenten* der Kritik gemacht und hinreichend bewiesen, dafs der kantische Buchstabe, so gut als der aristotelische, den Geist tödet; es ist endlich einmal Zeit, dem von *Fichte* und *Reinhold* vorzüglich geweckten Genius des selbstständigen Denkens zu huldigen, die Fesseln der Formular - Philosophie zu zerbrechen und den freyen Geist zum reellen Denken anzuführen.

Unser Vf. scheint selbst mit der Idee einer Transscendental - Philosophie noch nicht auf dem Reinen zu seyn. Dies erhellt nicht blos daraus, dafs er den Mann, welcher bisher der Einzige ist, der ein System der Transscendental-Philosophie aufgeführt hat, unter die *Erläuterer* der kantischen Schriften zählt (§. 13); sondern vorzüglich auch daraus, dafs er, wie die meisten Kantianer, die transscendentalen Principien der Erkenntnifs, als nichts enthaltende Behälter (Formen) vorstellt, die erst durch einen von aufsen gegebenen Stoff angefullt werden müssen, wenn sie Realität erhalten sollen. "Ungeachtet, heifst es §. 70, die Principien der Erkenntnifs *in* und *mit* dem *Gemüthe* selbst *vorhanden* sind; so bedarf es doch erst eine *Verbindung* derselben mit den Gegenständen der Erfahrung, um uns ihrer bewufst werden zu können. Denn an und für sich *drücken* (?) sie nur *Anlagen* zu bestimmten Functionen des Gemüths aus, die aber *an sich selbst leer* sind (?) und dadurch erst *vorstellbar* werden, dafs wir sie im Bewufstseyn von einem Stoffe, welchen sie enthalten, unterscheiden *mögen* (?). Würden dem Erkenntnifs-Vermögen nie *von aufsen* Objecte *gegeben*; so könnte dasselbe seine *ursprüngliche* Thätigkeit auch nie *erweisen*; wir würden also auch nie im Stande seyn, die *Idee* eines Erkenntnifs - Vermögens *an sich* zu *gewinnen* — (ein herrlicher Gewinnst, die *Idee* eines *Vermögens*) — und dieser — hear him! — *würde im eigentlichen Verstande gar nicht actu* (sage actu) *existiren*. Obgleich *demnach* (?) das Erkenntnifs-Vermögen, a priori *ist*, so bedarf es doch *erst* der Erfahrung von *äufsern Objecten*, *nicht* zu *seiner Existenz* — (und doch hiefs es eben: es könne ohne die äufsere Erfahrung nicht ACTV existiren; so widerspricht sich unzählige mal der kantische *Buchstabe*) — sondern zu *unsrer Einsicht* (?) von dieser Existenz. Die Erfahrung von Gegenständen ist es *erst*, welche die secundum potentiam *vorhandnen* Gemüthskräfte ins *Spiel bringt*, so dafs nun eine Möglichkeit entsteht, durch eine Reflexion auf uns selbst diese Gemüthskräfte kennen zu lernen." — Sollte man es glauben, dafs ein Mann, der sich zu der Lehre des *transscendentalen Idealismus* bekennt und sich den eifrigsten *Gegnern* des Dogmatismus zugesellt, so *dogmatisch* philosophirte? — glauben, dafs ein *Lehrer der Transscendental - Philosophie* das *transscendentale* Bewufstseyn mit dem *empirischen* so verwechselte, dafs er *dieses* beschreibt, indem er doch *jenes* zu beschreiben *meynt*? — glauben endlich, dafs ein Mann, der mit allen Kantianern sich den Worten nach *gegen* die *Dinge an sich* erklärt, von einem *Seyn* in und mit dem Gemüthe, also von einem *Substrat*, also in der That von einem *Dinge an sich* ausgeht, anstatt dafs er eine *Thätigkeit*, ein *Handeln* als ursprüngliches Princip der Philosophie anerkennen sollte? — Und doch ist dem so, wie die angeführte Stelle und viele andre beweisen. Rec. erklärt sich das *Schwanken* des Vf. und vieler andern Schriftsteller *zwischen dem transscendentalen und empirischen* Standpunct, unter andern auch aus einer, wie es scheint, noch sehr allgemeinen Verkennung des respectiven Werths der kantischen Schriften. Indem man neulich die übrigen Schriften dieses grofsen Weltweisen, in welchen er selbst zwischen dem Transscendentalen und Empirischen schwankt und sehr oft aus der kritischen Ansicht in eine dogmatische fällt, indem man *diese* Schriften, als heilige Worte schätzt, auswendig lernt und sie dem Publicum bis zum Ueberdrufs buchstäblich wiederholt, scheint man die *beste* unter allen Kantischen Schriften, die *Kritik der Urtheilskraft*, ganz zurückzusetzen und doch ist *diese* die *einzige*, in

in welcher der ehrwürdige Greis mit jugendlicher Kraft bis zu dem höchſten Standpunct für das philoſophiſche Wiſſen vordringt und durch das trefflichſte Beyſpiel zeigt, wie die von ihm zuerſt dargeſtellte *Idee* einer Transſcendental-Philoſophie zu realiſiren ſey.

Da der vorliegende Entwurf einer Transſcendental-Philoſophie nichts anders, als ein compendiariſcher Auszug aus andern bekannten Schriften iſt, ſo hat Rec. nicht nöthig, den Inhalt deſſelben umſtändlich anzuzeigen. Er will dagegen dieſe Recenſion mit einer Bemerkung ſchlieſsen, die das Intereſſe der Philoſophie überhaupt angeht und in den erſten Blättern dieſer Litteratur-Zeitung, welche die Beförderung wiſſenſchaftlicher Cultur zu ihrem Hauptzweck macht, an ihrer Stelle zu ſeyn ſcheint.

Kant iſt der erſte *Lehrer* der Transſcendental-Philoſophie und *Reinhold* der trefflichſte Verbreiter der kritiſchen Lehre: aber der erſte *Transſcendental-Philoſoph* ſelbſt iſt unſtreitig *Fichte*. *Fichte* hat den in der Kritik entworfnen Plan *realiſirt* und den, von *Kant* angedeuteten transſcendentalen Idealismus ſyſtematiſch durchgeführt. Wie natürlich iſt daher der Wunſch des Publicums, daſs ſich der Urheber der Kritik über das Unternehmen ſeines würdigſten Schülers, über den Urheber der Transſcendental-Philoſophie öffentlich erkläre! Wie ſehr wird dieſes Verlangen dadurch gereitzt, da *Kant* ſelbſt (z. B. im Intelligenzblatt der A. L. Zeitung und einigen ſeiner neueſten Schriften) miſsbilligende Winke über den Geiſt der Fichte'ſchen Philoſophie gegeben hat und mehrere, von ihrem Lehrer anerkannte und gelobte, *Kantianer* (z. B. in den *Jacob'ſchen* Annalen u. a. O.) *Fichte's* Schriften und Methode auf eine ſehr ungeziemende Weiſe behandelt haben! Rec. glaubt daher im Namen eines ſehr groſsen und achtungswürdigen Theils des Publicums die Bitte wagen zu dürfen, daſs der *Lehrer der Transſcendental-Philoſophie ſein für die Wiſſenſchaft ſo intereſſantes Urtheil über die Wiſſenſchaftslehre mittheile*. Er hofft auf die Erfüllung dieſer Bitte um ſo zuverſichtlicher, da es jener groſse Mann nicht unnöthig gehalten hat, ſich über weit unwichtigere Aufſätze (im philoſophiſchen Archiv von *Eberhard*) in einer eignen Schrift umſtändlich zu erklären. Und ſollte er auch die Ruhe ſeines Alters durch Discuſſionen irgend einer Art nicht unterbrechen wollen; ſo hat er ja ſelbſt ſchon einen ſeiner Collegen für ſeinen Repräſentanten erklärt und könnte alſo dieſen beauftragen, in ſeinem Namen über dieſe wichtige Angelegenheit vor dem Publicum zu ſprechen.

Was übrigens Rec. betrifft, ſo iſt er überzeugt, daſs *Fichte's* (und *nicht* der ſtrengen Kantianer) Philoſophema im Geiſt des wahren Kriticismus gedacht ſind, daſs die philoſophiſche Methode dieſes Mannes immer mehr Freunde gewinnen muſs und daſs die Ausbreitung ſeiner Philoſophie nicht blos *ſcientifiſchen* Nutzen haben, ſondern auch die groſſe politiſche Aufgabe auflöſen wird, deren Auflöſung die Politiker bis jetzt vergeblich verſuchten, weil ihre Mittel ihrem Zweck widerſprechen, die Aufgabe nemlich: den Teutſchen einen *National-Charakter* zu verſchaffen und ſie endlich einmal über den Vorwurf der Nachahmerey und Nachbeterey zu erheben.

Beyträge und Nachrichten.

Letters and Papers on Agriculture, Planting etc. Selected from the Correſpondence of the Bath and Weſt of England Society for the Encouragement of Agriculture, Arts, Manufactures, and Commerce. Bath bey Cruttwell. Vol. VII. et VIII. 1798. Jeder von etwa 380 S. 8. (Der Preis eines jeden 6 Sh.)

Beide Bände von den Schriften einer in England ſehr geſchätzten ökonomiſchen Geſellſchaft enthalten gerade *ſiebenzig* Aufſätze, wovon aber die meiſten für uns Teutſche wenig Intereſſe haben. Wir zeichnen blos folgende aus. Im VIIten Bande *Turner's Bemerkungen über den amerikaniſchen Büffel*. Er will, daſs man ihn in Europa einführe, und zum Landbau abrichte, ein Rath, den Rec. ſchon irgend einmal von einem ſeiner teutſchen Landsleute geleſen zu haben ſich erinnert, und der ſchon längſt befolgt zu werden verdient hätte. *Pew über die Anlegung von Behältern zum Auffangen der aus Pferdeſtällen, Kuhſtällen etc. abfliefſenden Jauche. Davies und Pew über einige die Armen betreffenden Gegenſtände. Tugwell's Beſchreibung und Abbildung eines verbeſſerten Pedometers*, womit man Grundſtücke, Wege etc. ſehr bald und genau abmeſſen kann. *Broughton über den Anbau der Kohlrabi*, zum Schaaffutter im Winter, und zu Schiffsproviſionen auf lange Seereiſen tauglich. Im VIIIten Bande ſind bemerkungswerth: die *Einleitung* von dem Sekretär der Geſellſchaft. Mr. *Matthews*, worinn viel Gutes über die Einhägung der brachliegenden Grundſtücke, über die Vertheilung der Gemeindegüter, über die Anbauung geſunder und angenehmer Wohnungen für die geringern Hinderſaſſen oder ſogenannten Häusler (Kübler) und über die groſſen Vortheile, die aus der Nähe der Grundſtücke für die Beſitzer und ihre Familien entſpringen, geſagt wird. *Anderſon's* Unterſuchungen über *verſchiedene Sorten von wolletragenden Thieren*, worunter auch eines Schaafes aus Madagascar gedacht wird, das ganz kurze dicke ſteife Haare, ungefähr wie die eines Pferdes hatte, nur daſs ſie eher noch ſtärker und kürzer waren. Die Farbe derſelben war, wie der Verfaſſer ſelbſt ſah, hellbraun, ſie lagen ganz platt an d

Ha

Haut an, und ſpiegelten wie die eines geſtriegelten Pferdes. *South* über einen *wohlfeilen und guten Ventilator zur Erhaltung des Getraides an Bord der Schiffe.* Eines Ungenannten Verſuche über die *Tauglichkeit des Gypſes zum dungen.* *Wood's* Angabe einer *genauen Art, den Waitzen nach dem Gewichte zu kaufen und zu verkaufen.* *Wagſtaffe's* ſchätzbarer Aufſatz über die *beſte Zubereitung des Saamengetraides zur Verhütung des Brands, Roſts und anderer Krankheiten.* Man braucht blos das Getraide unmittelbar vor der Ausſaat in reinem Waſſer einzuweichen, es darinnen herumzurühren, und zu wiederholten Malen das Waſſer ab- und friſches wieder aufzugieſſen. Übrigens iſt es einerley, ob man Ziehbrunnen- Quell- oder Flufswaſſer dazu nimmt. Der teutſche Rec. würde noch lieber Regenwaſſer dazu nehmen.

The Soldiers Friend; or, the Means of preſerving the Health of Military Men; addreſſed to the Officers of the Britiſh Army. By Will. Blair. London, Longman. 1798. 155 S. 12. (2 Sh. 6 d.) oder 50 Exemplare für 4 Guineen.

Der Gedanke iſt ganz gut, den Officieren eine kurze Anweiſung, wie ſie die Geſundheit ihrer Untergebenen erhalten können, in die Hand zu geben. Dafs man nichts Neues hier ſuchen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt. (*Monthly Rev. Jul.*)

Journal für Theater und andere ſchöne Künſte. Hamburg, b. Vollmer 1798. 8 Bogen. 8. Mit einem illumin. Kupfer. (18 Gr.)

Auſſer den Tagebüchern und Nachrichten von den Bühnen zu Braunſchweig, Stuttgart, Berlin, Breslau, Regensburg, Bremen, Weimar, Altona, Hamburg, Dresden, Leipzig, Mainz und Brieg, findet man in dieſem Journale, Scenen aus einem nach dem Franzöſ. bearbeiteten Schauſpiele: die Urſeliner Nonnen; Notizen vom Griechiſchen Theaterweſen, Briefe über das Schauſpiel (die ſehr unwichtig ſind) und einige humoriſtiſche Aufſätze, von S. 24-49; wie auch Anekdoten; ein altes Opernlied u. dergl. — Man ſieht alſo, dafs wenigſtens für Mannichfaltigkeit und Unterhaltung geſorgt iſt.

Taſchenbuch für's Theater, auf 1798 und 1799. Herausgegeben von Dr. *Schmieder.* Mainz und Hamburg b. Vollmer. 20 Bogen. 8. Mit einem Titelkupfer von *Kohel*, darſtellend Mad. *Eunike*, als dramatiſche Muſe (1 Thl. 12 Gr.)

Nach einem Kalender, in welchem Schauſpieler-Namen ſtatt der gewöhnlichen Kalender - Namen prangen, folgen (S. 1 - 106.) Gedichte und Theaterreden, von *Sophie Albrecht, Gotter, Eliſe Bürger, Grüner, Kellner, Göthe, De Marées, Betiſch* und einigen ungenannten Verfaſſern, die nicht alle des Aufbewahrens werth waren. Dann Abhandlungen und Aufſätze (S. 109 - 160.) Dramaturgiſche Bruchſtücke; über Gelehrſamkeit des Schauſpielers; über Theatergeſetze; über Wahnſinn; für Sänger; dieſe ſcheinen einen Schauſpieler zum Verfaſſer zu haben. Es iſt darinn mehr Geſagtes als Gedachtes. S. 161. Über Sittlichkeit der Schauſpieler, ein praktiſcher Aufſatz. S. 174. Probe einer Parallel-Dramaturgie (Der Bühnſtabe A.) von Herrn Prof. *Schmid* zu Gieſſen. Eine ſehr ſchätzbare Probe eines zu wünſchenden Ganzen. S. 195. Anekdoten. S. 210-269. Verzeichniſſe und Nachrichten von den Bühnen zu Altona, Amſterdam, Berlin, Deſſau, Caſſel, Hamburg, Hanau, Dresden, Schleswig, Königsberg, Stuttgart, Braunſchweig, Oels, Weimar, Wien, Prag, Bremen. — Ein Schriftſteller - Verzeichniſs macht den Beſchluſs.

Kurzes Glaubens- und Pflichten - Bekenntniſs für die Jugend, welches den Katechiſmen zum Grunde liegen kann. Von D. Gottl. *Schlegel*, Gen. Superintend. im Herzogth. Schwediſch - Pommern u. Fürſtenth. Rügen. Berlin, b. Lange: 1798. 1 Bog. 8. (2 Gr.)

Die Hauptlehren der chriſtlichen Theologie von Vater, Sohn und Geiſt, und die Foderungen des Chriſtenthums nach der Eintheilung in Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt und andere Menſchen, ſind in Bekenntniſſe zuſammengefaſst, die zur Ueberſicht der Hauptſätze des chriſtlichen Religions - Unterrichts, ſo wie auch als Grundlage bey demſelben dienen können, übrigens aber nichts Ausgezeichnetes enthalten und für einen viel zu theuren Preis verkauft werden.

Ueber den Kindermord, ſeine Quellen und ſeine Verhütung. Bayreuth b. Lübecks Erben 1799. 2½ Bogen in 8. (3 Gr.)

Es giebt zwar eine groſse Menge von Schriften ähnlichen Innhalts, welche in *Pfeil's* Preisſchrift von den beſten und ausführlichſten Mitteln, dem Kindermord abzuhelfen S. 149 - 155 zum Theil namhaft gemacht ſind: allein, ſie werden nicht überall bekannt, geſchweige geleſen und benutzt. Dieſer Umſtand mag den Verf. bewogen haben, etwas über den Kindermord ſchriftlich aufzuſetzen und in ſeiner Landesgegend in Umlauf zu bringen. Wenn gleich ſeine Abſicht und Darſtellung gut iſt; ſo hat er doch nichts Neues vorgebracht; denn in Pfeil's Buche S. 168 - 171 ſtehen 37, aus den neueſten Schriften geſammelte, Mittel wider den Kindermord; worunter auch ſeine meiſten Vorſchläge ſind. Doch zeichnet er ſich darinn noch aus, dafs er von der Mitwirkung der Lehrer in Kirchen und Schulen zur Verhütung des Kindermords weitläufig ſpricht.

Druckfehler.

Kol. 6. Z. 31. l. *erfährt* ſtatt *erfüllt.* Kol. 24. Z. 7. l. gehoi der Gott *den* luſt. Weſen. Kol. 31. Z. 4. v. u. a. l. *Gabriele.* Kol. 48. Z. 43. l. *bekannten.* Im Intelligenzbl. S. 1. Z. 1. nach dem Worte *Plane* ein Komma. Z. 3. l. *blo.* Z. 7. l. *ueggenommen.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 14. Jan. 1799.

Die Weltgeſchichte, ein Hülfsmittel ſich und andere nützlich zu unterhalten. 1. Theils 1. Abtheil. 8 Bog. mit einer Titelvignette und einem illuminirten Kupfer, den am Altare den Römern Haſs ſchwörenden Knaben Hannibal vorſtellend. Des 1. Th. 2te Abtheil. $5\frac{1}{2}$ Bogen. Die Titelvignette iſt ein röm. Feldherr. 2r Th. $12\frac{1}{2}$ Bog. die Titelvignette: ein alter Teutſcher in ſeiner Tracht, u. 2 illum. Kupfer: Conradins Enthauptung, und der ſächſiſche Prinzenraub. Dritter und letzter Theil. 9 Bog. die Titelvignette: das Bruſtbild Friedrichs II. v. Preuſſen. Halle b. Dreyſig 1798. 8. (2 Thl.)

Mit einer liebenswürdigen Unbefangenheit geſteht uns der edle Verf. in dem Vorberichte an ſeine geehrte Leſer, daſs er — wir behalten ſeine Worte bei, um zugleich eine Probe ſeines gebildeten Stils zu geben — *ſchwer* an die Beſorgung ſeiner kurzgefaſsten Welt- und Menſchengeſchichte gegangen *ſey* — daſs er aber, da die Geſchichte mehr Anſtrengung des Geiſtes erfordere, dadurch gezwungen werde, die unangenehmen Auftritte ſeines Lebens zu vergeſſen — der arme Mann! — und ſo hoffe, die Verfertigung dieſes Buches ſolle ihm in vielem Betrachte nützlich werden. — Wer bewundert nicht die eigene Manier des Verf. in der Verbindung der Sätze? — Das Bücherſchreiben ſehe er als ſeine beſte Erholung an, und damit es ihm *dieſs ganz bleibe*: ſo wage er ſich nicht über ſeine *literäriſche Sphäre hinaus*. — Seltenes Muſter! — Als Erzähler für Ungelehrte — ſo fügt er noch aus übergroſser Beſcheidenheit hinzu, — für weiter gebe er ſich nichts aus, und als ſolchen habe man ihm ſchon *unendlich viel Beyfall* gegeben, und er bittet daher ſeine Freunde, ſich auch für dieſes *Projekt mit* zu intereſſiren. — In der That, die gerechteſte Bitte! Können wir uns gleich nicht mehr für das Projekt intereſsiren, ſo können wir es doch für die gelungene Ausführung deſſelben, und Rec. eilt daher, das gelehrte und ungelehrte Publikum mit den ſeltenen Vorzügen dieſes Werkes bekannt zu machen.

Weit entfernt von einer pedantiſchen Ordnung, nach welcher die gemeinen Schriftſteller die Weltbegebenheiten in eine gewiſſe beſtimmte Real- oder Zeitverbindung in ethnographiſchen oder ſynchroniſtiſchen Zuſammenhang bringen, erzählt der Verf. die Begebenheiten dieſes und jenes Volks, ſtückweiſe, ohne ſich ängſtlich darum zu bekümmern, ob das eine oder das andere früher geweſen ſey und ob ſich die eine Begebenheit vor oder nach der andern zugetragen habe. Mit angenehmer Überraſchung hört man den Verf. die Entſtehung eines Staates erzählen, nachdem er uns ſchon lange vorher mit dem Ende deſſelben bekannt gemacht hat, und führt uns gleich mitten in die Geſchichte von Männern hinein, ohne uns vorher nur mit der Nennung der Namen derſelben beläſtiget zu haben. Ausführlichkeit bey den einen, und Kürze bei andern Gegenſtänden der Geſchichte weiſs der Verf. auf das glücklichſte zu vereinigen, und wenn er z. B. die Geſchichte der Noachiſchen Fluth auf 3 Seiten im poetiſchen Schmucke, die fabelhafte Geſchichte der Götter Griechenlands auf 18 Seiten erzählt, und in dem einen Zeitraume uns die Sitten, Gebräuche, Kultur u. ſ. w. der Völker auf 12 Seiten beſchreibt (ſ. 1. Th. 1. Abth. S. 59-71); ſo wählt er ein andermal, um ſich kürzer zu faſſen, die aphoriſtiſche Form z. B. S. 26: "Das menſchl. Geſchlecht hatte zu Moſes Zeiten, in Anſehung ſeiner Ausbildung oder Kultur ſchon merkliche Fortſchritte gemacht. *Häusliche Verfaſſung.* Man wählte die Gattin gewöhnlich aus der Verwandſchaft und die Bräute wurden meiſtens gekauft. Vielweiberey. Beſondere Wohnung des Frauenzimmers. Kunſtloſe Kleidung. Kupferne Spiegel etc. *Gewerbe.* Viehzucht, Ackerbau, Gärten, Wein- und Obſtbau. Spinnen. Weben. Sticken u. ſ. w." Eben ſo wird S. 111-116 alles, was zur Archäologie gehört, nur angedeutet. — Daſs eine ſolche Geſchichtserzählung höchſt pragmatiſch ſeyn müſſe, läſst ſich aus dem Geſagten ſchon vermuthen; wir können es aber auch, zur Überzeugung, mit bedeutenden Stellen belegen. 1. Th. 1. Abtheil. S. 18: "Betet demnach, geliebte Leſer, den Gott der Güte, der um unſertwillen noch bis auf dieſe Stunde ein ſo groſses Wunder ſeiner Macht verrichtet, in Demuth und mit frommen und heiligem Herzen an, und erinnert euch, ſo oft ihr einen Regenbogen ſehet, an den Wahrhaftigen, der ganz gewiſs hält, was er zuſagt." S. 29. "Wir lernen aus Davids Geſchichte, daſs, wenn ſogar groſse Verehrer Gottes den Verſuchungen zum Böſen unterliegen, wir gegen unſere Lüſte deſto mehr auf unſerer Hut ſeyn ſollen." "Seinen Eifer für Gott zeigte er vornehmlich dadurch, daſs er, ſtatt der

Digitized by Google

der bisherigen Stiftshütte, einen festen Tempel bauete." s. 3. Th. S. 144. "Dafs wir eine Vorsehung annehmen müssen, dies lehrt uns die Geschichte. Wer erhielt Mosen, dessen Lehren uns noch heilig sind? Wer *säugte* den Romulus, in dessen Reich wir noch unsere jungen Leute durch die Einbildungskraft versetzen, um *ihnen* Menschengröfse kennen zu *lernen?* (Natürlich die Vorsehung) Wer *sendete* Christum, *dessen* Nachfolger wir sind? *Auf alle drey hatte vorhero Niemand gerechnet!*" Welch' eine Weisheit in diesen Betrachtungen! So populär nun dies ganze Werk abgefafst ist, so dürfen darum doch unsere Leser nicht meynen, als sey dabey die gründliche Geschichtsforschung vernachläfsiget. O nein! Kann Rec. gleich nicht alle die Quellen angeben, aus welchen der Verf. schöpfte; so hat er doch eine aufgefunden, die er mit der gewissenhaftesten Treue benützt fand, und diese ist: *Galletti's Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Geschichtkunde;* aus welchem, fast vom Anfange bis zum Ende, jedes Wort — abgeschrieben ist von dem schamlosen Fabrikanten dieser erbärmlichen Weltgeschichte.

Litteratur der teutschen Uebersetzungen der Griechen von *Joh. Friedr. Degen*, Direktor, Professor und Inspector der königl. preuss. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. *Zweyter Band, L - Z.* Altenburg, b. Richter. 1798. 1 Alph. 20 Bogen in 8. (2 Thl.)

Glücklich vollendet wäre demnach dieses mühvolle und nützliche Litteraturwerk, dessen zwey ersten Bände die Uebersetzungslitteratur der römischen Klassiker und die beyden letzten diejenige der griechischen begreift! Wir wünschen seinem Einsichtsvollen Bildner aufrichtigst Glück dazu. Er hat sich dadurch ein Denkmahl gestiftet, das so bald und so leicht nicht übertroffen werden wird. Plan, Methode und Ton sind aus den drey ersten Bänden bekannt genug. Man weifs, dafs der Verf. nicht blos ein genaues chronologisches Verzeichnifs der teutschen Übersetzungen alter Klassiker, selbst der kleinsten einzelnen Stücke, aufstellt; sondern dafs er sie auch, als vorzüglicher Kenner und glücklicher Dolmetscher, beurtheilt, dafs er die fast unvermeidliche Trockenheit auf mancherley Art geschickt zu mildern weifs, z. B. durch Vergleichung verschiedener Uebersetzungen, durch Aushebung interessanter, oft auch drolliger und possirlicher Stellen; ferner, dafs er viele Versionen, besonders seltene gewordene, selbst vor Augen gehabt und mit seinem Geschmack und Scharfsinn gewürdiget; wodurch er zugleich den Liebhabern seltener Bücher einen nicht geringen Dienst erzeiget. Die an dergleichen Cimelien reiche Kirchenbibliothek zu Neustadt, die grossentheils der dortige gelehrte Superintendent, Hr. *Schnizer*, vor einigen Jahren in 6 Stücken beschrieb, kam hierbey sehr zu statten; nicht minder die litterarische Gefälligkeit des Hrn. Schaffers *Panzer* in Nürnberg und des Hrn. Lieutenants *von Gehler* in Ansbach. Auch in diesem Bande wird die Zahl der teutschen Dolmetschungen und ihre frühere oder spätere Erscheinung mit derjenigen der Ausländer oft verglichen. Kurz, Hr. D. ist sich bis ans Ende dieser langen Laufbahn mit glücklicher Beharrlichkeit gleich geblieben. Ein alphabetisches Verzeichnifs der teutschen Uebersetzer griechischer Schriftsteller macht auch hier den Beschlufs; so wie dies am Ende der römischen Uebersetzungs-Litteratur geschehen ist. Nur einige Bemerkungen zu machen, sey uns erlaubt! Gleich auf der ersten Seite erscheint *Bourscheid's* Uebersetzung der Taktik des griechischen Kaisers Leo. Diese besteht 1) nicht aus 4, sondern 5 Theilen, deren beyde letzte 1730 u. 81 erschienen; 2) Hr. v. B. hat sich nicht genannt; 3) seine Uebersetzung folget nicht nur *hin und wieder* der französischen vor Mezeroy; sondern sie ist ganz nach ihr gebildet; 4) Hr. v. B. verstand gar kein Griechisch. Er begieng also zwey der ärgsten litterarischen Sünden. Einmahl, dafs er der französischen Uebersetzung gar nicht erwähnte; zweytens, dafs er auf den Titel seines Werks setzte: *aus dem in der K. K. Bibliothek befindlichen Original.* Dieses militärische Werk eines griechischen Kaisers erwartet also erst noch seinen teutschen Uebersetzer. — *Schlosser's* Uebersetzung von *Longin* (S. 10) ist zwar schön: ob aber auch treu genug? — Der Artikel *Lucian* (S. 15 - 93) ist mit vorzüglichem Fleifs und Geschmack bearbeitet, und dabey gezeigt worden, dafs sich die Teutschen, in der Person des Nikolaus von Wyle, vor allen andern Nationen zuerst an die Uebersetzung Lucianischer Schriften gewagt haben. — *Lauterbecks* Regentenbuch, worinn Lykurgs Rede wider den Leokrates (S. 94) verteutscht steht — jedoch nicht aus dem Original, sondern nach Melanchthons lateinischer Uebersetzung — ist, meines Wissens, dreymahl, nämlich 1556, 1567 und 1581 in Folio, gedruckt worden. — Die teutsche Uebersetzung des *Ocellus von Lucanien* von *Schultheß* steht im 3ten Band seiner Bibliothek der griechischen Philosophen (1778). — Von *Mosses Mendelssohns* Phädon ist die Ausgabe von 1770 die *vierte*, und zwar eine vermehrte und verbesserte Ausgabe (S. 254). — Von *Ortlobs* Uebersetzung des Platonischen Phädon, die fast ganz der Köllerischen abgestohlen ist, findet man eine sehr sorgfältige Kritik in der Allg. dent. Bibl. Bd. 21. St. 1. S. 252 - 258. — Von der *Boucherischen* Uebersetzung der *Plutarchischen* Biographien, und zwar von der höchst seltenen Ausgabe Colmar 1541 steht S. 279 u. ff. eine genaue, aus eigener Ansicht geschöpfte Notitz. — Den Inhalt des 6ten Bandes von der *Kaltwasserischen* Uebersetzung der moralischen Schriften *Plutarchs* (S. 303) kann Hr. D. in der Erlang. gel. Zeitung 1795. S. 703 u. f. finden. — Die teutsche Uebersetzung der Plutarchischen Schrift von der Erziehung der Kinder von *Cleman*, nicht *Cleemann* (S. 322) erschien nicht 1754, sondern 1745. Ein Druckfehler, der von *Schummels* Uebersetzer-

ſetzerbibliothek S. 56 herrührt, und den *Schlüter* einmahl, und *Degen* zweymahl, nämlich hier und im vorigen Band S. 421 nachgeſchrieben hat. Rec. kann zugleich noch melden, dafs der Ueberſetzung philoſophiſche, philologiſche und hiſtoriſche Anmerkungen beygefügt ſind. — Mit ſeltener Genauigkeit findet man die Menge von Verteutſchungen *ſapphiſcher* Oden (S. 358 - 378) zuſammen geſtellt und beurtheilt. Doch, dies gilt ja von allen Artikeln dieſes Werks. — Zu *Xenophanes* (S. 530) gehört noch folgende Notitz: Philoſophiſche Fragmente des Xenophanes, mit einer Ueberſetzung und Erläuterung von *G. G. Fulleborn;* in *deſſen* Beyträgen zur Geſchichte der Philoſophie St. 7. S. 1 - 15.

Während der vier Jahre, ſeitdem der erſte Band dieſes Werks erſchienen iſt, hat Hr. D. noch manches ihm unbekannt gebliebene Produkt entdeckt und manche Berichtigung erhalten; überdies haben die Teutſchen während dieſer Zeit ſo emſig in dieſem Felde gearbeitet, dafs er im jetzigen Jahr ein Supplementbändchen liefern zu können hoffet. Es iſt zu wünſchen, dafs jeder die Bemerkungen, die ſich ihm bey dem Gebrauch dieſes Werks darboten, dem Verf. zeitig mittheilen möge.

Topographiſches Bilderwerk, in welchem ſowohl die Jugend zur angenehmen Erlernung der Geographie, als auch Reiſende und Zeitungsleſer zur nützlichen Unterhaltung die Proſpecte der intereſſanteſten Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Flecken und Dörfer, nebſt einer richtigen Beſchreibung ihrer Merkwürdigkeiten finden.

Livre d'eſtampes topographique, renfermant les vues perſpectives des villes, des forteresſes, des chateaux, des bourgs et des villages les plus remarquables, auxquelles on a ajoute une deſcription exacte de ce qu'on y trouve d'intereſſant. Cet ouvrage ſervira egalement à faciliter à la jeuneſſe l'etnde de la géographie, ainſi qu'à l'amuſement inſtructif des voyageurs et de ceux qui liſent les gazettes. Nr. 1. 2. Leipzig, b. Beygang. 1798. 6 Bog. 4. (jeder Heft (1 Thl. 12 Gr.)

Dieſer weitläuftige Titel auf dem blauen Umſchlage des Werkes, deſſen Verfaſſer ſich am Ende des Vorberichts zum erſten Hefte *Dr. Paul Gerhard* nennt, giebt den Zweck und die Einrichtung deſſelben hinlänglich an, und wir dürfen zur Bezeichnung der letztern nur noch hinzuſetzen, dafs, auf jeder Seite der teutſchen Beſchreibung der Städte die franzöſiſche gegenüber ſteht. So wahr es iſt, was Hr. G. aus eigener Erfahrung behauptet, dafs das mühſame und bisweilen trockene Studium der Geographie jungen Perſonen um vieles angenehmer werde, wenn auſſer den Abbildungen anderer in der Geographie vorkommender Gegenſtände, auch Abbildungen von den zu beſchreibenden Oertern vorgezeigt werden können, und dafs ſie alsdann das Gehörte beſſer behalten; ſo glaubt Rec. doch, dafs dieſe Vortheile nur dann durch dergleichen Abbildungen erreicht werden können, wenn ſie den flüchtigen Blick der Jugend feſthalten, und ihr zu einer wirklichen und vertrauten Bekanntſchaft mit dem abgebildeten Orte verhelfen: beydes aber kann nicht durch eine allgemeine, (wie hier der Fall iſt) ſondern nur durch eine beſondere, zunächſt auf die Abbildung ſich beziehende Beſchreibung des Orts geſchehen, welche die Seite der Anſicht und die Namen der vorgeſtellten vorzüglichen und intereſſanten Gebäude und Gegenden, und die abgebildeten charakteriſtiſchen Gegenſtände genau beſtimmt und erläutert. Bei Feſtungen wird dieſes um ſo nothwendiger, je unbekannter gemeiniglich die Jugend und ihre Lehrer und auch viele Zeitungsleſer mit dem Bau derſelben ſind. Die Herausgeber dieſes Bilderwerks (denn von mehreren iſt im Vorbericht zum zweiten Hefte die Rede) haben dieſes Mangelhafte ihres Unternehmens ſelbſt gefühlt, und daher verſprochen, in den künftigen Heften die vornehmſten Gebäude und andere Gegenſtände durch kleine Ziffern zu bezeichnen, auf welche die Beſchreibungen hindeuten ſollen; wir wünſchen, dafs ſie auch die Erklärung der Proſpecte der beiden erſten Hefte, ſo weit dieſs noch möglich iſt, nachholen möchten. Übrigens enthalten die zwei Hefte die Abbildungen und Beſchreibungen von 10 Städten, nämlich der *erſte* die von *Venedig*, *Mantua*, *Cadix*, *Marſeille*, *Dresden;* der *zweyte* die von *Raſtadt*, *Frankfurt am Mayn*, *Maynz*, *Paris* und *Rom*. Man ſieht hieraus, dafs, zu allgemeinerer Empfehlung des Werks, lauter ſolche Oerter ausgewählt ſind, welche gerade in unſern Tagen Aufſehen und Intereſſe erregt haben. Was die Beſchreibungen betrifft, ſo iſt in denſelben aus den beſten und neueſten Topographien und Reiſebeſchreibungen, die zuweilen genannt ſind, dasjenige kürzer oder weitläuftiger, nach dem Grade der Wichtigkeit des Orts, zuſammen getragen, was man von der Lage, der äuſſern und innern Beſchaffenheit, den ſehenswertheſten Gebäuden, den öffentlichen Anſtalten, den Einwohnern, ihrem politiſchen und ſittlichen Zuſtande, ihrem Erwerb - und Kunſtfleiſſe und von der Geſchichte eines Orts zu wiſſen nöthig hat. Die Proſpecte fallen gröſstentheils gut ins Auge, und man kann in Rückſicht auf ihren Zweck und den mäſsigen Preis mit ihnen zufrieden ſeyn, obgleich nicht geläugnet werden darf, dafs die Zeichnung oft flüchtig und das Colorit ſehr verfehlt iſt, ſo dafs man es nur zu deutlich ſieht, dafs der Künſtler die Natur dabey nicht vor Augen gehabt habe. Doch iſt im Ganzen der zweyte Heft beſſer als der erſte gemahlt.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

An Eſſay on the Medicinal Properties of factitious Airs. With an Appendix on the Nature of Blood. By *Tiberius Cavallo.* London, Dilly 1798. 270 Seiten. 8. (5 Sh.)

Inſoferne dieſe Schrift eine deutliche Ueberſicht von den mancherley Verſuchen über den Nutzen und Miſsbrauch der künſtlichen Luftarten liefert, iſt ſie eine ſchätzbare Erſcheinung. In den *beyden erſten* Kapiteln werden die vornehmſten Eigenſchaften ſolcher Luftarten, die als Arzneymittel gebraucht worden ſind, und die Umſtände und Erſcheinungen angegeben, die ſich beym Einathmen des Sauerſtoffgas bemerken laſſen, wobey man aber auf nichts Neues ſtöſst. Das *dritte* und *vierte* Kapitel enthalten Data, die bey der Anwendung gasartiger Feuchtigkeiten, und bey der Unterſuchung über ihre Würkungen von theoretiſchem Nutzen ſeyn können. Die Würkung der nicht athembaren Luftarten beſteht nicht blos darinnen, daſs dadurch die Beſchaffenheit (Qualität) der atmoſphäriſchen Luft oder das Sauerſtoffgas auf eine nachtheilige Weiſe verändert wird, ſondern mehr darinnen, daſs dieſe beyden Luftarten durch die Beymiſchung von jedem beſonderen Gas ganz eigene merkwürdige Eigenſchaften bekommen, wodurch ſie auf beſondere Fälle anwendbar werden. Das *fünfte* Kapitel liefert eine gedrängte Ueberſicht der neuern Theorie der Luftarten, und der hauptſächlich davon abhängenden Prozeſſe des Athmens, des Verbrennens u. dergl. Der Vermuthung des Verf. zufolge, ſollen das kohlenſaure Gas und das Waſſer, die beym Ausathmen weggehen, keineswegs erſt in den Lungen gebildet werden, ſondern ſchon fertig durch die aushauchenden Gefäſse dieſes Organs aus dem Blute kommen, in welches ſie ſchon vollkommen gebildet aus den Nahrungsſäften gelangt ſind. Im *ſechſten* und *ſiebenten* Kapitel wird die mediziniſch-praktiſche Anwendung der Luftarten auf den menſchlichen Körper gelehrt, und dieſelbe im *achten* Kapitel durch eine Auswahl ächter Krankheitsgeſchichten erläutert. Das *neunte* und letzte Kapitel enthält verſchiedene praktiſche Bemerkungen, Winke u. dergl., die in den vorigen Kapiteln nicht füglich angebracht werden konnten. Der *Anhang* handelt von der Natur und den Eigenſchaften des Bluts; er enthält aber, wie das ganze Buch, wenig oder gar nichts Neues. (*Analyt. Rev. July.*)

A ſecond Diſſertation on Fever, containing the Hiſtory and Method of Treatment of a regulos Tertian Intermittent. By *C. Fordyce.* M. D. London Johnſon, 1798. 156 Seiten 8. (3 Sh.)

Die Symptome des Tertianfiebers ſind ſehr genau und vollſtändig angegeben. Die Bemerkung, daſs durch dieſes Fieber manche andere Krankheiten gehoben werden, iſt ſchon längſt bekannt. Uber die Diät in Tertianfiebern ſagt der Verf. manches Gute; doch ſcheinen ſeine Vorſchriften mehr für den Engländer, als für den Teutſchen zu dienen. Butterbrod zum Frühſtück, Obſt beym Mittagseſſen, und Kartoffeln zum Abendeſſen würde ſo leicht kein teutſcher Arzt ſeinem Kranken auch am fieberfreyen Tage erlauben, und eben ſo wenig Fleiſchſpeiſen bey abnehmender Krankheit oder irregulären Anfällen durchaus verbieten. Mit den im gemeinen Leben ſogenannten leicht verdaulichen Speiſen, als Sago, Milch, Mehlbrey, Kartoffeln, Gerſtenſchleim, Reis u. ſ. w., die für manchen Magen unter gewiſſen Umſtänden gerade ſehr ſchwer zu verdauen ſind, richtet man am Ende der Krankheit gewiſs weit weniger aus, als wenn man den Kranken bey einer derberen Diät bleiben läſst, die der Verf. nur nach den erſten vierzehn Tagen des Fiebers geſtatten will. Was über die abführenden Mittel geſagt wird, iſt ſehr wichtig; doch iſt er noch mehr für ſie eingenommen, als er es eigentlich ſeyn ſollte. Ganz gut ſind die Bemerkungen, die der Verf. über die Mittel, die verlorne Spannkraft wieder herzuſtellen, und über die beſte Art, den Kranken Bewegung zu verſchaffen, ſagt. Nach ſeiner Meynung hat die China eben ſo wenig als alle andere ähnlich wirkende Arzneymittel die Kraft, das ſchon vorhandene Fieber zu dämpfen, ſondern es wird dadurch blos die Rückkehr deſſelben verhütet; und haben ſie auch wirklich einige Kräfte gegen das ſchon vorhandene Fieber, ſo dienen ſie doch, während des Anfalls gegeben, mehr, daſſelbe in die Länge zu ziehen, und die vollkommene Criſis zu verhindern. Wird die China nicht in der Art gegeben, daſs dadurch die Rückkehr der Anfälle im Verlauf einiger wenigen Intermiſſionen verhütet wird, ſo wirkt ſie gar nichts, und kann nachher auch in der ſtärkſten Gabe nicht mehr dasjenige ausrichten, was ſie zuerſt, in gehöriger Doſis gegeben, ausgerichtet haben würde. Man laſſe ſie daher ja gleich Anfangs in der ſchicklichſten Form und in ſolcher Menge nehmen, daſs ſie ihre Wirkungskräfte gehörig äuſſern kann. (*Analytical Rev. July.*)

Recentiores praeparatorum antimonialium emendationes, Diſſertationis inauguralis loco propoſuit, atque Praeſide D. *Salomone Conſtantino Titio*, Botan. et Anat. Prof. Publ. Ord. — pro gradu Doctoris Medicinae — d. 19 Septbr. 1798 — publice defendit Auctor, *Carolus Henricus Arnold*, Liſpico-Misnicus, Med. Cand. Vitemb. 8 Bog. 4. Das Einladungsprogramm des Decans, Hrn. D. *Böhmer*, welches mit obiger Diſſ. ausgetheilt wurde, iſt betitelt: *Quinti Sereni Sammonici* Carmen de tingendis capillis repetit et illuſtrat, *ſpec.* I. 1 Bogen. 4.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 15. Jan. 1799.

Fürſten-Spiegel. Berlin, b. Unger, 1798. 20 Bogen in gr. 8. (1 Thl.)

Wenn man noch Spuren vernachläſſigter zweckmäſſiger ſittlicher Bildung der Groſsen bemerkt; ſo kann man mindeſtens nicht den Mangel an Hülfsmitteln anklagen. Von Fenelon's unſterblichem Telemach, den bekannten Briefen des Grafen von Teſſin, dem Halleriſchen Uſong u. ſ. w. an, hat es nicht an Schriftſtellern aller Nationen gefehlt, welche die Moral des Fürſtenſtandes beſonders bearbeiteten; ja, unter allen iſt *er* vielleicht derjenige, welchem Weisheit am häufigſten, am dringendſten, und unter den mannichfaltigſten Geſtalten gepredigt worden iſt; augenſcheinlich wohl deswegen, weil die Wahrheit auſſerdem ſo ſchwer zu ihm dringt, weil *er* jene Kenntniſs auch am dringendſten bedarf, weil ihr Einfluſs auf das Wohl der Menſchheit ſo wichtig iſt. Seit der menſchliche Geiſt ſich vorzüglich auf Spekulationen über die geſellſchaftliche Verfaſſung geworfen hat, ſeit die Begriffe über die Rechte des geſelligen Menſchen und Bürgers, und über die Pflichten der Herrſcher ausgebildet worden ſind, hat ſich auch das Gebiet der Moral dieſes Standes erweitert, hier und da auch wohl eine ganz neue Richtung bekommen. Der Fürſtenſtand, welcher das geheime Unabhängigkeits-Gefühl des Menſchen empört, das unwillige Sträuben gegen jeden auch noch ſo unvermeidlichen Zwang wider ſich hat, der Fürſtenſtand iſt unter allen der ſchärfſten Prüfung unterworfen geweſen; mit jedem neuen Fortſchritt in der Erkenntniſs des reinen Zwecks der geſelligen Verbindung, ſind auch die Foderungen an ihn kühner und ſtrenger geworden: deſto gebieteriſcher aber auch *für ihn* die Nothwendigkeit, mit dem *Geiſte der Zeit* fortzuſchreiten und ſich alſo zu ſeiner Erhaltung feſt an dieſen anzuſchlieſsen.

Für ihn iſt alſo gegenwärtiges Werk eines unſerer edelſten Philoſophen ein ſehr wichtiges Geſchenk; deſto wichtiger, weil es nicht allein, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, Moral für *gewiſſe Stände*, ſondern auch für *gewiſſe Zeit-Punkte* giebt. Der jetzige iſt wohl für Fürſten der bedeutendſte, den uns die Weltgeſchichte darbietet. Zu den Zeiten der Piſiſtrate und Tarquine war, obwohl in entgegengeſetzter Anſicht, die nämliche natürliche Abneigung gegen Abhängigkeit und Alleingewalt herrſchend: aber, ſo ſchöne Modelle freyer Regierungs-Formen auch einſt in den Planen Solons, Lykurgs und anderer Geſetzgeber lagen; ſo hatte doch die Philoſophie das Syſtem der geſellſchaftlichen Verfaſſung nicht mit jener ſcharfen Kritik zergliedert, und die Reſultate jener Kritik waren nicht zu ſo *allgemeinen* praktiſchen Anſchauen gekommen; der Kreis dieſer Erkenntniſs, war unſtreitig beſchränkter, und *muſste* es nach dem damahligen Kulturſtande der mehreſten Völker ſeyn. Jetzt iſt die groſse Sache der Freyheit, Sache der *ganzen* gebildeten *Menſchheit;* jetzt iſt alſo das Bedürfniſs einer nach ihr geſichteten Fürſten-Moral, auch ungleich dringender; und jetzt war es alſo auch an der Zeit, die bildliche Sprache, die Allegorie, das meiſt orientaliſche Gewand, in welchem ſich ehehin die Wahrheit dem Throne nahen muſste, abzulegen, und rein und unverhüllt, mit edler Freymüthigkeit und Gefühl der Menſchen-Würde, aber auch mit Wohlwollen, ohne Bitterkeit, ohne Weltbürgerſtolz, — der oft Herrſcherſtolz weit überwiegt, — die Fürſten an ihre Beſtimmung und an deren Pflichten zu erinnern. Sollen aber auch Fürſten bewogen werden, ſich wirklich in dieſem Spiegel zu betrachten, ſollen alſo jene Winke, jene Erinnerungen wirken; ſo müſſen ſie den *Charakter* jenes Standes, jener Geſchliffenheit, jener Urbanität tragen, mit der ſich die Wahrheit in den feinern Zirkeln der Groſsen alleine zeigen darf, wenn ſie nicht empören, oder mindeſtens die immer widrige Eigenſchaft der *Arzney* annehmen ſoll.

Es iſt nicht zuviel geſagt, daſs das gegenwärtige Werk jene ſämmtliche Foderungen befriedigt. Der gröſste Theil jener Wahrheiten, die es enthält, iſt bekannt, iſt längſt und oft geſagt worden; aber wohl nie ſo anſpruchlos, mit einem ſo reinen philoſophiſchen Sinn, mit ſo edler Simplicität, mit einem ſo tief ins praktiſche Leben eingreifenden Anſchauen, dargeſtellt. Mit Weisheit hat der Verf. die Beyſpiele der Fehler und Laſter nicht aus der Mitwelt, ſondern aus der Vorzeit gewählt. Auſſer dem Motiv der *pflichtmäſsigen* Schonungen, welches er dafür anführt, hat dies *den* weſentlichen Vortheil, daſs es dem Spiegel alles Herbe und Zurückſtoſsende der Einfaſſung, alle Idee von Partheygeiſt benimmt; ein in dem jetzigen Zeitpunkte des Miſstrauens unter den Ständen ſehr weſentlicher Vortheil! Mit pſychologiſchem Forſchungs-Geiſte werden allenthalben die Urſachen und Wirkungen des Guten und Böſen aus den Tiefen der menſchlichen Seele hervorgegraben, und mit einem überaus reinen und zarten ſittlichen Gefühle entfaltet. So

Digitized by Google

z. B. unter dem Artikel *Fürſten - Wolluſt*, die Freuden der Wohlthätigkeit (S. 12 f.) und S. 79 was über den Aufwand, und S. 248 über Sittenwerth, geſagt wird, beſonders die ſchöne Stelle (S. 258.)

"daſs man es doch niemals vergeſſe! Alle Tugenden der Seele hangen an einem gemeinſchaftlichen heiligen Bande, deſſen leichtſinnige Trennung Gefahr bringt, daſs ſie ſich *alle* zerſtreuen werden. Man löſst den Endknoten der Schnur und denkt, nur Eine Perle herabgleiten zu laſſen, und ſiehe, alle übrige gleiten nach!"

Allenthalben findet man einen ſo reichen Schatz von Welt - und Menſchen - Kenntniſs, daſs es uns ſchwer fällt, einzelne Stellen als Belege auszuzeichnen. Insbeſondere gilt dies von den Aufſätzen: über Verſchwendung mit Geld nicht allein, ſondern auch mit Würden, Titeln, und Orden, S. 18 — 23; über die *Verehrung* des Verdienſts, S. 183; über den *Müſſiggang*, S. 223; über *Rache*, S. 276 f. u. ſ. w. Unübertrefflich ſchön ſind beſonders der Aufſatz über Beſcheidenheit S. 267, und über Sicherheit, S. 289. Und das, was S. 109 und folgende und *hier*, über die Angſtlichkeit der Fürſten, über Preſs - und Denkfreyheit und über das Verfinſterungs - Syſtem geſagt wird, verdiente in dem Marmor jedes Pallaſtes gegraben zu werden. Möchte doch vorzüglich die goldne Stelle (S. 293) den Weg zu den Herzen der Herrſcher nicht verfehlen!

"läſst ſich nichts von *Verſchlechterung* erwarten, ſo verſuche man es mit *Verbeſſerung*; will die einmal angebrannte Fackel ſich nicht wieder auslöſchen laſſen, ſo trage man ſie mit eigener Hand dem Volke vor; ſteht der Thron auf Furcht, und auf Elend nicht ſicher, ſo ſtelle man ihn hin auf Dankbarkeit und auf Wohlfarth; vielleicht, daſs er dann weniger wankt."

So fein übrigens alles bezeichnende umſchleyert iſt; ſo läſst ſich doch die *Deutung* an mehreren Stellen z. B. S. 59 — 74, 275 leicht machen. — Mit wahrer Freude ſah Rec. (S. 32) das Andenken des edlen Portugieſen, Diego Botelho, erneut, deſſen beyſpielloſe Anhänglichkeit an ſeinen unglücklichen Herrn, König Anton, er in der Geſchichte nie ohne die innigſte Rührung leſen konnte. Dagegen hat er in dem Aufſatze *Feinheit*, ungerne jenen erhabenen Zug aus dem Leben des Königs Heinrichs des Vierten vermiſst, als er mit dem von Hofſchranzen verläumdeten Sully nach langem Schmollen ſich verſöhnt, dieſer gerührt zu ſeinen Füſsen ſtürzt, und der gute Heinrich ihn mit den Worten aufrichtet:

"Was machſt du, Sully? deine Feinde ſehen uns und werden glauben, daſs ich dir *verzeihe!*"

Allerdings müſſen wir, mit dem Verf. in der Vorrede, einſtimmen, daſs ſein Buch unvollſtändig ſey, daſs noch mehrere Gegenſtände hätten behandelt werden können, (z. B. von *der politiſchen Gerechtigkeit*, *dem Zorne*, *der üblen Laune*) aber nur um ihn, ſo viel an uns iſt, zu Fortſetzung eines Werks zu ermuntern, das unſrer Nation zur Ehre gereicht, und das Handbuch jedes Regenten zu werden verdient. Möchte doch *jeder* Stand einen ähnlichen *Spiegel* beſitzen! Die Sprache iſt ſo edel, und kraftvoll, als es ſich von einem unſerer gebildetſten Schriftſteller (*Engel*) erwarten läſst.

Unterricht in der Wundarzneykunſt. Zum akademiſchen Gebrauch entworfen von *J. D. Metzger*, Prof. zu Königsberg. Königsb. in der Hartung. Buchhandl. 1798. 30½ Bogen in gr. 8. (1 Thl. 8 gr.)

In der Vorrede bekennt Hr. *M.*, daſs dieſer Unterricht in der Wundarzneykunſt eine umgeänderte Ausgabe ſeines 1791 in Jena herausgekommenen Handbuchs der Chirurgie iſt. Kritik, Lektüre und Selbſterfahrung haben ihm die Materialien zur Umarbeitung und Verbeſſerung ſeines Werks an die Hand gegeben, und er glaubt, daſs man von den neuen Bereicherungen der theoretiſch - practiſchen Chirurgie wenig in ſelbem vermiſſen werde. In der Einleitung giebt der Verf. den Begriff der Chirurgie und eine kurzgefaſste Geſchichte derſelben an. Nach ihm zerfällt die Chirurgie in zwey Theile: in die Manual - Chirurgie, und in die wiſſenſchaftliche Chirurgie; jene beſchäfftige ſich mit der kunſtmäſsigen Anwendung der äuſſerlichen Hülfsmittel, dieſe mit der vernunftmäſsigen Behandlung äuſſerer Krankheiten. Recenſenten ſcheint die Definition der Manualchirurgie nicht richtig zu ſeyn; folgende hält er für beſſer: Die Manualchirurgie lehrt die kunſtmäſsige *Handanlegung* des Wundarztes als äuſſerliches Hülfsmittel betrachtet; dieſe Definition entſpricht ganz dem, was der Verf. weiter unten ſagt, wo er die Manualchirurgie die Lehre von den (chirurgiſchen) Operationen nennt. Des Verfaſſers wiſſenſchaftliche Chirurgie iſt nichts anders als die Medicina applicata auf die äuſſerliche Krankheiten. Da Hr. *M.* die Kenntniſs der Fieber für den Wundarzt ſehr nothwendig hält, ſo ſchickt er, als erſten Abſchnitt, eine *allgemeine Fieberlehre* voraus. Dieſe iſt nun ganz nach dem alten Humoralſyſteme eingerichtet, und Rec. möchte es bey dem jetzigen Stand der Medicin nicht auf ſein Gewiſſen nehmen, dieſe Fieberlehre den Wundärzten zu empfehlen. Nachdem die berüchtigten Fieberarten, z. B. Faulfieber, Gallenfieber, Schleimfieber u. ſ. w, kürzlich beſchrieben worden ſind, heiſst es, "daſs die Indicationen bey der Heilung der Fieber überhaupt folgende ſeyen: 1) den Reitz zu entfernen oder zu ſchwächen (ſoll vermuthlich heiſſen, die Reitzung zu mindern), 2) Coction und Criſis zu befördern, 3) die Kräfte nach dem Fieber wieder herzuſtellen." Daſs dieſe Curindicationen unmöglich auf *alle* Fieber paſſen können, wie der Verfaſſer doch will, ſieht wohl jedermann leicht ein; denn wer wird z. B. bey einem Faul - oder Nervenfieber die Kräfte erſt *nach* dem Fieber ſtärken wollen, da doch Schwäche die Grundlage jener

Digitized by Google

ner Fieber iſt? wer wird ferner bey einem hectiſchen Fieber Coction und Criſe befördern wollen, da gewöhnlich die Eiterung eines Eingeweides, welche wohl nichts anders, als eine ſtets vor ſich gehende Coction und Criſe iſt, die erſte Urſache jenes Fiebers ausmacht? Es ſind alſo die Indicationen, die der Verf. zur Heilung *aller Fieber überhaupt* angiebt, nicht nur unzulänglich und unzweckmäſsig, ſondern ſelbſt auch in manchen Fällen ſchädlich. — Nach dieſer allgemeinen Fieberlehre folgen die gewöhnlichen Rubriken der Chirurgie in fortlaufenden Abſchnitten; als: 2ter Abſchnitt, von der Entzündung. 3ter Abſchnitt, von den Verletzungen durch äuſſerliche Urſachen (Wunden und Quetſchungen). 4ter Abſchnitt, von den Verletzungen der einzelnen Theile (z. B. Kopfwunden, Geſichtwunden, Bauchwunden u. ſ. w.). 5ter Abſchnitt, von Geſchwüren und Fiſteln. 6ter Abſchnitt, von Geſchwüren insbeſondere. 7ter Abſchnitt, von Geſchwülſten. 8ter Abſchnitt, von den kalten Geſchwülſten. 9ter Abſchnitt, von den Brüchen. 10ter Abſchnitt, von den falſchen Brüchen. 11ter Abſchnitt, von den Vorfällen. 12ter Abſchnitt, von den organiſchen Krankheiten. 13ter Abſchnitt, von den Knochenkrankheiten. 14ter Abſchnitt, von den Knochenbrüchen oder Fracturen. 15ter Abſchnitt, von den Verrenkungen oder Luxationen. 16ter Abſchn. von den Krankheiten der Gelenke. Man ſieht aus dieſer Inhaltsanzeige, daſs Hr. *M.* keine eigentliche ſyſtematiſche Ordnung in Bearbeitung ſeines chirurgiſchen Handbuches beobachtet hat. Übrigens muſs Rec. bekennen, daſs Hr. *M.* alles Wiſſensnöthige in ſeinem Werke vorgetragen hat, freylich nur in ſehr kurzgefaſster compendiariſcher Form, wie es bey der groſsen Menge der Materialien und bey dem engen Bezirke eines Octavbandes nicht anders ſeyn konnte; der mündliche Unterricht muſs erſt die dürren kurzen Lehren des ſchriftlichen Unterrichts entwickeln, erweitern, faſslicher und beſtimmter darſtellen. — Nur einige wenige Bemerkungen, die dem Rec. bey Durchleſung des Werkes ſich aufgedrungen haben, ſey es erlaubt, hier anzuführen. Das Kapitel vom Brande hat dem Rec. nicht gefallen; für den Anfänger iſt es nicht unterrichtend genug. Die nächſte Urſache des Brandes ſetzt der Verf. in "Erſtarrung der Nerven mit Fäulniſs der Säfte verbunden." Rec. möchte wiſſen, was Hr. *M.* unter Erſtarrung der Nerven begreift, und wo er ſie je beym Brande geſehen? und Fäulniſs der Säfte ſoll beym vollendeten Brande nur *allein* zugegen ſeyn, nicht auch Fäulniſs der feſten Theile? — Rec. ſieht nicht ein, wie der Verf. eine ſo unrichtige Angabe von der nächſten Urſache des Brandes machen konnte. Ferner theilt er den Brand in die acute und chroniſche Gangrän ein, und ſtellt unter dieſen beyden Abtheilungen alle Arten des Brandes auf. Aber es wäre leicht zu erweiſen, daſs manche Brandart, die der Verf. unter die chroniſchen rechnet, acut, d. i. ſchnell verlaufend, wäre, und auch umgekehrt; Rec. will nur ein Beyſpiel hierüber anführen. Man hat beobachtet, daſs der Brand vom Mutterkorn in 24 Stunden oder in noch kürzerer Zeit ganze Glieder getödtet hat, daſs ſelbſt im Gehen die Fuſszehen abgefallen ſind, ohne daſs vorher etwas Krankhaftes an ſelben verſpürt worden wäre, und doch rechnet der Verf. den Brand vom Mutterkorn unter die chroniſche Gattung, welche nemlich nur langſam vor ſich geht. Auch die beym Brande einzuſchlagende Kurmethode iſt nicht zweckmäſſig genug, ſo wie ſie der Vf. angiebt. — Die Augenentzündung würde Rec. nicht unter der Rubrik der Geſchwülſte abgehandelt haben, da bey der Augenentzündung öfters eine kaum merkliche Geſchwulſt ſich einfindet; die Augenentzündung gehört eigentlich unter die Lehre von den ſpeciellen Entzündungen oder unter die Augenkrankheiten; eben ſo verhält es ſich mit der Entzündung der Fingerſpitzen (Wurm am Finger). Verhärtungen und Auswuchſe gehören wohl nicht unter die Klaſſe der kalten Geſchwülſte, wie ſie bey dem Verf. vorkommen, ſie hätten eine eigene Rubrik verdient. Beinfraſs und Knochenbrand (Caries et Necroſis) ſcheint Hr. *M.* mit einander zu verwechſeln; der Beinfraſs iſt nur ein Geſchwür des Knochen, und die neuerlich ſogenannte Necroſe der wahre Knochenbrand. S. 344 führt er auch einigermaſſen dieſs an, nimmt aber doch weiters keine Rückſicht darauf; *Weidmann*, welcher auch citirt wird, hätte Hrn. *Metzger* in dieſer Sache zum guten Führer dienen können. Es lieſſen ſich leicht noch mehrere dergleichen Bemerkungen machen, da aber die Anzeige für dieſe Blätter zu weitläufig werden würde, ſo unterläſst es Recenſent. Gegen das Ende der Schrift werden noch in einem ſiebenzehnten Abſchnitte die Wirkungsarten der vorzüglichſten chirurgiſchen Heilmittel angegeben, als: der Blutausleerungen, der mechaniſchen Heilmittel, der phyſikaliſchen Heilmittel. Zuletzt enthält der achtzehnte Abſchnitt einen Anhang von Receptformeln zum chirurgiſchen Gebrauche.

Beyträge und Nachrichten.

Medical, philoſophical, and vulgar Errors, of various Kinds, conſidered and refuted. By *John Jones*, M. D. Cadell and Davies. 213 S. in 8.

Es giebt vielleicht wenige Wiſſenſchaften, die an Menge den Irrthümern und Vorurtheilen der Medicin gleichen. Nur die in der Phyſiologie und Chemie gemachten Fortſchritte haben ihre groſse Anzahl vermindert; aber dennoch bleibt ſie noch ſehr beträchtlich. Dr. *Jones* verſpricht uns, ſie zu verſcheuchen: aber leider! bey einem heftigen Anfall

fall des Hüftwehs. Was ſollte uns daher wundern, wenn manchmal ſeine Behauptungen gröſsere Abſurditäten ſind, als die, die er zu bekämpfen ſucht? An ſpitzfindigen Kleinigkeiten fehlt es ihm auch nicht. Man erlaube dem Rec. einige ſeiner Behauptungen anzuführen. Vom *ſcammonio* verſichert er, es löſe, dem geſundeſten Menſchen gegeben, das Blut in ein faulichtes Waſſer auf, und zerſtöhre den ganzen Körper bey wiederhohltem Gebrauche. Die Verdauung geſchieht nach ihm, im Magen. Er glaubt, es ſey ſchädlich, ſehr kleine Kinder zu zwingen, auf den Beinen zu ſtehen, weil es ſie ſchief und krummbeinig machen würde. Die Leitbänder hält er für eine nützliche Erfindung, den Kindern das Gehen zu lehren und ſie vor dem Fallen zu ſchützen. Idioten wären geborne Idioten. Wenn ein, wegen ſeines Wachsthums ausgezeichneter junger Menſch frühzeitig ſtirbt; ſo iſt immer ſein Tod — nach ſeiner Meinung — der durch das Wachsthum verlornen Stärke zuzuſchreiben, was er auch nur für eine Krankheit mag gehabt haben. Zu ſtarke Anſtrengung beym laut ſingen oder ſchreyen, zu gewiſſer Zeit, oder ſtrenger Kälte, hält er bey aufwachſenden Knaben für die Urſache ihrer ſogenannten gebrochenen Stimme. Nach ihm ſind blaſende Inſtrumente jungen Leuten ungemein nachtheilig, und bewirken Lungenſucht. — Dies ſind die Produkte der herkuliſchen Arbeit, die der Verfaſſer nicht Aerzten, ſondern Laien in der Kunſt überreicht.

Der Fürſt des neunzehnten Jahrhunderts. Syſtem der Staatskunſt unſerer Zeit. *Erſter Theil.* St. Petersburg (b. Vollmer in Altona) 1798. 18 Bogen in 8. (18 Gr.)

Der Verfaſſer, welcher ſich in der Vorrede mit einem lateiniſchen *H.* unterzeichnet, ſcheint ziemlich ſcharf hinter den Vorhang der modernen Politik der Höfe geblickt zu haben, und heiſcht zuverläſſig einen durchaus unbefangenen, beleſenen und denkenden Kopf, wenn er recht verſtanden, und ſein wirklich ſehr fein angelegter Plan, nicht gleich anfangs, von einer ganz entgegen geſetzten Seite, betrachtet werden ſoll. Seine Abſicht mag gut ſeyn; eben deswegen haben wir ungern geſehen, daſs er ſich mit Machiavell vergleicht. Freylich läſst Albericus Gentilis dieſen florentiniſchen Secretär in einem vortheilhaften Lichte auftreten: allein wer weiſs, wo, unter welchem Einfluſſe, und für wen dieſer eigentlich ſchrieb, wird ſchwerlich ſeine Meynung von ihm ändern. Die vielen fremden Wörter, als: *content*, *malcontent*, *uniformiren*, *Betiſe*, *Tetebieten*, *Conſequenz*, *Reſourcen*, *Reſiſtenz*, *differiren*, *Thierrace*, und ſehr viele andere mehr, hätten wir eben ſo, wie manche Perſönlichkeiten, die wir zu berühren nicht für nothwendig halten können, weggewünſcht. Näher detailliren aber wollen wir dieſes Buch auch darum nicht, weil es — Satire enthält.

Gemälde aus der Nordiſchen Vorzeit. Ausgeſtellt von *S*** (Suhm in Copenhagen) copiert (?) von *R*** (Chriſtian Heinr. Reichel). Leipzig, b. Müller, 1798. (1785.) 17½ Bogen 8. (18 gr.)

Eine in keiner Hinſicht verzeihliche Spekulation der Müllerſchen Buchhandl. in Leipzig, einem 15 jährigen Ladenhüter, der zur Ehre des berühmten Däniſchen Verfaſſers und des unberühmten teutſchen Überſetzers in der verdienten Vergeſſenheit bleiben ſollte, durch Ausſchneidung des alten Titels (*Sigrid, die drey Freunde und Alffol, drey Erzählungen von dem Königl. Däniſch. Kammerherrn etc. von Suhm, aus dem Dän.*) wieder ein wenig in die freye Luft zu verhelfen. In der That, der verewigte Suhm, der dieſem Überſetzer ſagen konnte, was einſt Martial einem gewiſſen Fidentinus:

Quem recitas, meus eſt, o Fidentine, libellus,
Sed male cum recitas, incipit eſſe tuus,

wäre zu bedauern geweſen, wenn ſeine ſchönen, und auf mehr als Einer Seite merkwürdigen, Nordiſchen Erzählungen nicht mit der Zeit einem Manne von Geiſt, Talenten, Fleiſs, und einer ganz andern Sprach - und Alterthums - Kenntniſs in die Hände gerathen wären, um den nachtheiligen Eindruck, welchen dieſes Reicheliſche Machwerk auf die teutſche Leſewelt haben muſste, wieder auszulöſchen. Glücklicher Weiſe iſt dieſs vor Kurzem von Dr. *Rinck* in Langenſalze in den *Nordiſchen Kämpferromanen* (Bd. 1 u. 2) geſchehen; an welche hiemit die teutſche Leſewelt und die Freunde des Nordiſchen Alterthums mit eben ſo vielem Rechte verwieſen, als vor obigem (vermuthlich durch die Erſcheinung der Rinckiſchen Bearbeitung veranlaſsten) neuen Aushängeſchild der Reicheliſchen Überſetzungs - Exercitien (denn *das* ſind ſie eigentlich) gewarnt werden.

Chiromantie oder Wahrſagerkunſt aus den Händen. Nebſt dem Wahrſagen aus den Adern. Der Beurtheilung aus den Nageln. Der Ausmeſſung der Hand; um dadurch zu entdecken — wenn die vornehmſten Zufälle im menſchlichen Leben ſich ereignen. Die Länge des Lebens. Die Zeit der Verheyrathung etc. Mit Kupfern. Jetzt zum erſtenmale von einer alten Handſchrift von 1613 abgedruckt. Aus dem Engliſchen überſetzt. London (Leipzig bey Baumgärtner) 1799. 3½ Bog. 12. (12Gr.)

Rec. glaubte in dieſem Werkchen einen antiquariſchen Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Narrheit, aus den vorigen Jahrhunderten, anzutreffen und dieſen von dem Herausgeber oder Überſetzer als einen ſolchen dargeſtellt zu ſehen. Er fand ſich aber betrogen, indem das Werkchen nichts anders, als den auf dem Titel angegebenen Unſinn roh hingeworfen enthält, und zwar, wie Rec. glaubt, nicht erſt aus einem alten Manuſcript und einer fremden Sprache überſetzt, ſondern ganz neu, und wie es ſcheint, aus dem Kopfe eines Tollhäuslers.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 16. Jan. 1799.

Anthropologie in *pragmatiſcher Hinſicht* abgefaſst von *Immanuel Kant.* Königsberg, bei Nicolovius 1798. 20 Bogen in 8. und XIV. S. Vorr. (1 Rthl. 4 gr.)

Alle Fortſchritte in der Kultur, wodurch der „Menſch ſeine Schule macht," ſagt der ehr„würdige Greis, in der Vorrede, „haben das Ziel, „dieſe erworbene Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten „zum Gebrauche für die Welt anzuwenden; aber „der richtigſte Gegenſtand in derſelben, auf den er „jene verwenden kann, iſt der Menſch, weil er ſein „eigener Zweck iſt." Dieſe einzig philoſophiſche Anſicht aller Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit und Kunſt, beſtimmte den Verf. ſeit 30 Jahren neben ſeinen ſtrengwiſſenſchaftlichen Vorleſungen über reine Philoſophie jährlich zweierlei auf Weltkenntniſs abzweckende populäre Vorleſungen, nemlich im Winter, über *Anthropologie* und im Sommer über *phyſiſche Geographie* zu halten. Er hatte dabei das Vergnügen zu ſehen, daſs ſelbſt Männer in Aemtern und Perſonen von Militair dieſe Vorleſungen häufig beſuchten. Die Anthropologie liefert er hier mit der Befürchtung, die gewiſs kein Verdienſten huldigendes Herz ungerührt laſſen wird, daſs ſein hohes Alter ihm wohl die Kraft verſagen möchte, die phyſiſche Geographie aus der ihm allein leſerlichen Handſchrift, ebenfalls zum Drucke zu befördern.

Unterrichtete Leſer wiſsen, wie lange eine *pragmatiſche* Anthropologie mit philoſophiſchen Geiſte und Sachkenntniſs geſchrieben, vergebens gewünſcht worden iſt. Philoſophen von Profeſsion vereinigen ſelten mit den Kenntniſſen und logiſchen Fertigkeiten ihres Berufs den feinen und treffenden Beobachtungsgeiſt, der ſich nur zu einem unbefangenen und partheiloſen Herzen geſellt, ſelten die ſchöpferiſche Thätigkeit und zugleich Nüchternheit der Einbildungskraft, die das Einzelne und Zerſtreute treu und unverfälſcht verbindet, noch ſeltener endlich die beurkundende äuſsere Weltkenntniſs und Fülle hiſtoriſcher Beleſenheit, durch deren ſchweſterliche Vereinigung allein etwas Vortreffliches in dieſem Fache geleiſtet werden kann. Männer hingegen von ausgebreiteter hiſtoriſcher Gelehrſamkeit und von vielumfaſſender *äuſserer* Kenntniſs der Welt und des menſchlichen Lebens, beſitzen gewöhnlich zu wenig von dem bis in die urſprüngliche Möglichkeit eindringenden philoſophiſchen Geiſte, der von dem Gängelbande des Zufalls frey, in der Tiefe einer Sinnenbegabten Vernunft die ſichern Principien für die durch Erfahrung geleitete Beurtheilung ſeiner Gattung findet. Niemand konnte daher mehr Beruf haben zu dem Verdienſte, Epoche in der Bearbeitung der pragmatiſchen Anthropologie zu machen, als der Mann, der ſich durch eine neue Schöpfung in der Philoſophie, der höchſten Menſchenkenntniſs, ſchon längſt den Weg zu dieſem Ziele gebahnt hatte. Eine möglich vollſtändige Ueberſicht der bearbeiteten Gegenſtände und des Ganges in der vor uns liegenden Schrift mag das Urtheil vorbereiten, in wiefern Kant dadurch auf jenes Verdienſt Anſprüche erworben habe. — In der Vorrede erklärt er die Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht durch die *Lehre von der Kenntniſs des Menſchen als Weltbürgers, ſyſtematiſch abgefaſst.* Das Ganze iſt *wiſſenſchaftlich* entworfen, und *populär* ausgeführt; es beſteht aus 2 Theilen, der *Anthropologiſchen Didaktik* S 1 — 252, und der *Anthropologiſchen Charakteriſtik* S. 252 — 334. *Jene* handelt von der Art, *das Innere ſowohl als das Aeuſſere* des Menſchen zu erkennen; *dieſe* von der Art, *das Innere des Menſchen aus dem Aeuſſern* zu erkennen. In dem erſten und ausführlichſten Theile wird der Menſch in 3 Hauptſtücken von Seiten des Erkenntniſs - Gefühl- und Begehrungsvermögens betrachtet. Im *erſten Abſchnitt des erſten Hauptſtückes* handelt der Verf. *von dem Bewuſſtſeyn ſeiner ſelbſt*, geht dabei von dem Weſen des menſchlichen Ichs aus, unterſucht die Natur *des Egoismus* und *die Form einer egoiſtiſchen Sprache*, erklärt ſich alsdann über *die Willkührlichkeit des Bewuſstſeyns*, über die *Beobachtung ſeiner ſelbſt*, über die ſogenannten *bewuſstſeynloſen Vorſtellungen*, und über die *Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Bewuſstſeyn der Vorſtellungen.* Im *zweiten Abſchnitte* wird die *Sinnlichkeit* in Gegenſatze des Verſtandes erforſcht, und eine Apologie derſelben gegen die wider ſie erhobenen Anklagen geliefert. Die Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Seichtigkeit, welchen man der Sinnlichkeit gemacht hat, führt ihn zur Unterſuchung des *Leichten* und *Schweren* und der damit verbundenen Begriffe. Darauf redet er *von dem künſtlichen Spiele mit dem Sinnenſcheine* — vom Blendwerk — von der Illuſion — dem Betruge — der Bezauberung; *von dem erlaubten moraliſchen Scheine und den fünf Sinnen.* Der Geruch wird hier mit Recht für den undankbarſten und das Gehör für den unterſetzlichſten erklärt. Dieſen Abſchnitt beſchlieſsen ſehr intereſſante, feine und ſcharfſinnige Bemerkungen über die äuſsern Sinne, verbunden mit einem beſondern Anhange über den

Digitized by Google

innern Sinn. Der *dritte Abſchnitt* handelt *von den Urſachen der Vermehrung oder Verminderung der Sinnenempfindung dem Grade nach* d. i. von dem Kontraſt, der Neuigkeit (Neuheit) — dem Wechſel — der Steigerung; *von der Hemmung, Schwächung und dem gänzlichen Verluſt des Sinnenvermögens; von der Einbildungskraft und den körperlichen Mitteln ihrer Erregung und Beſänftigung; von dem ſinnlichen Dichtungsvermögen nach ſeinen verſchiedenen Arten; von den Mitteln der Belebung und Bezähmung des Spiels der Einbildungskraft; von dem Vermögen der Vergegenwärtigung des Vergangenen und Künftigen* — vom Gedächtniſs — der Vorherſehung — der Wahrſagergabe; *von der unwillkührlichen Dichtung im geſunden Zuſtande und vom Traume; von dem Bezeichnungsvermögen.* Darauf kommt der Verf. auf das *Erkenntniſsvermögen, ſofern es auf Verſtand gegründet iſt*, liefert eine Vergleichung der drei obern Erkenntniſsvermögen, und verbindet damit die Unterſuchung theils *der Schwächen und Krankheiten* der Seele in Anſehung des Erkenntniſsvermögens, theils *der Gemüthskrankheiten* und endlich *der Talente im Erkenntniſsvermögen*, des Wizzes, der Sagazität und des Genies. *Das zweite Hauptſtück* hat das *Gefühl der Luſt und Unluſt* zum Gegenſtande. Hier wird gehandelt im *erſten Abſchnitte von der ſinnlichen Luſt* d. i. dem Vergnügen und Miſsvergnügen, der Langenweile und der Kurzweile; im *zweiten Abſchnitte von der intellektuellen Luſt* an dem Schönen und Erhabenen; *von dem Geſchmacke und ſeiner Tendenz zur äuſsern Beförderung der Moralität;* vom *Modegeſchmack;* vom *Kunſtgeſchmack* und von der *Ueppigkeit. Das dritte* und kürzeſte *Hauptſtück* vom *Begehrungsvermögen* enthält erſtlich die *allgemeine Theorie der Affekten und Leidenſchaften*, darauf wird zweitens von den *einzelnen Affekten* der *Freude* und *Traurigkeit*, des *Grames* und *Schreckens* u. ſ. w. gehandelt, alsdann die Affekten unterſucht, die ſich ſelbſt in Anſehung ihrer Zwecke ſchwächen, und der Zorn und die Schaam und endlich diejenigen Affekten angegeben, durch welche die Natur die Geſundheit mechaniſch befördert, nehmlich das Lachen und Weinen. Eben ſo werden auch die Leidenſchaften, nach einer allgemeinen Eintheilung, einzeln betrachtet. Von der *Freiheitsneigung* als Leidenſchaft geht die Unterſuchung zur *Rechtsbegierde*, und von da zu der *Neigung, Vermögen* und *Einfluſs* über *andere Menſchen* zu erhalten fort, und Ehrſucht, Herrſchſucht und Habſucht ſind die einzelnen Gegenſtände, worüber ſie ſich verbreitet. Den Beſchluſs dieſes Hauptſtücks machen Bemerkungen über die *Neigung des Wahns*, als Leidenſchaft, über das *höchſte phyſiſche*, und das *höchſte moraliſch-phyſiſche Gut.* — *Die Anthropologiſche Charakteriſtik*, welche im zweiten Theile bearbeitet iſt, beginnt mit der Zergliederung der Begriffe des Naturells, des Temperaments und des Charakters. Letzterer wird in den der Perſon, des Geſchlechts, des Volkes und der Gattung eingetheilt. 1) *Von dem Charakter der Perſon.* Hier werden zuerſt die Temperamente genauer als gewöhnlich beſtimmt. Kant theilt ſie ein in *die des Gefühls*, und in *die der Thätigkeit; jene* ſind das *ſanguiniſche* des *Leichtblütigen* und das *melancholiſche des Schwerblütigen; dieſe* hingegen das *choleriſche des Warmblütigen* und das *phlegmatiſche des Kaltblütigen.* Was zum *Temperament* gehört, wird alsdann ſtreng von dem *Charakter* als Denkungsart unterſchieden, dieſer feſtbegrenzt und die Summe der Eigenſchaften aufgezählt, die blos daraus folgen, das der Menſch einen oder keinen Charakter hat. Dieſe Unterſuchung führt dann den Verf. auf eine Prüfung der *Phyſiognomik*, wo von der Leitung der Natur zu derſelben, von der Geſichtsbildung und dem Charakteriſtiſchen in den Geſichtszügen gehandelt wird. 2) *Von dem Charakter des Geſchlechts* — von dem organiſchen und geiſtigen Unterſchiede zwiſchen Mann und Weib, und von dem gegenſeitigen Verhältniſſe beider im rohen Naturzuſtande ſowohl als in der bürgerlichen Geſellſchaft. Das Prinzip zu einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts, ſagt Kant ſehr richtig, muſs allein von der Naturbeſtimmung deſſelben hergenommen werden. Dieſe iſt Erhaltung der Art und Kultivirung der Geſellſchaft durch ſanfte Weiblichkeit. Den Streit über die Herrſchaft in der Ehe, entſcheidet der urbane Greis mit junggeſellenhafter Vorſichtigkeit und Galanterie dahin, *die Frau ſolle herrſchen und der Mann regieren.* 3) *Von dem Charakter des Volks.* Zuerſt werden die Begriffe des Volks, der Nation und des Pöbels beſtimmt, dann die Urtheile über den Einfluſs der Regierungsart auf den Charakter eines Volks berichtigt und darauf wird die Charakteriſtik der einzelnen Nation geliefert. Der Verf. ſchränkt ſich hierbei auf die *Franzöſiſche, Engliſche, Spaniſche, Italiäniſche* und *teutſche Nation* ein und ſchlieſst das ganze Werk mit eben ſo inhaltvollen als anziehenden Bemerkungen über den Charakter *der Race* und *der Gattung.*

Man wird ſchon aus dieſer ſkizzirten Ueberſicht den materialen Reichthum erkennen, womit dieſe Anthropologie, leider wahrſcheinlich der Schwanengeſang des bejahrten Verfaſſers, ausgeſtattet iſt. Aber den Geiſt, der eine philoſophiſche Schrift beſeelt, ſtellt keine ſkizzirte Ueberſicht dar. Und dieſer iſt es gerade, wodurch dieſes Werk zu den intereſſanteſten, anziehendeſten, lehrreichſten und unterhaltendeſten Schriften gehört, welche die teutſche Litteratur im Fache der Philoſophie aufzuweiſen hat. Ueberall erblickt man darinn das Gepräge eines Geiſtes, der, ſeines Gegenſtandes Herr und Meiſter, die ſchwerſten Probleme ſpielend löſst, das Leichte intereſſant, und das Bekannte anziehend behandelt. Witz und Laune ſind mit Tiefſinn, Originalität mit Anſpruchloſigkeit, feine Beurtheilungskraft und beobachtender Scharfſinn mit Sachkenntniſs vereinigt. Dabei weiſs der Verf. die Fruchtbarkeit der Theorie durch eine frappirende Anwendung auf die kleinſten Erſcheinungen des gemeinen Lebens mit erhellender Klarheit darzuſtellen. Das alles gereicht ihm zu einem deſto gröſsern Verdienſte, da er *der erſte* iſt, der den Begriff einer *pragmatiſchen* Anthropologie, *von allen fremdartigen geſondert*, in dieſem Werke *vollſtändig* realiſirt hat. Solche Werke

Digitized by Google

ſind

ſind nicht blos für die Schule, ſondern für das ganze gebildete Publikum geſchrieben; ſie verſtatten daher auch nur der allgemeinen Form nach wiſſenſchaftliche Strenge, und ſollen der Materie nach allgemein verſtändlich und faslich ſeyn. Dieſe ſchriftſtelleriſche Gemeinnützigkeit iſt in dieſem Werke auf eine bewundernswürdige Art erreicht. Bei allen dieſen Vorzügen iſt es jedoch nicht frey von den Folgen menſchlicher Beſchränktheit. Im Vortrage und in der Diction herrſcht oft eine Sorgloſigkeit, die an Nachläſſigkeit gränzt. Dazu geſellt ſich noch bisweilen der gewöhnliche Fehler des Alters, die Vergeſſenheit. So ſtoſst man in der Lehre von der Sinnlichkeit S. 67. auf ein *zweites* Kapitel von der Einbildungskraft, und es iſt kein *erſtes* vorhergegangen. Eben ſo wird am Ende des 3ten Abſchnittes S. 65. §. 20. eine Unterſuchung über die Hemmung, Schwächung und den gänzlichen Verluſt des Sinnenvermögens, d. i. über den Schlaf, die Trunkenheit, die Ohnmacht und den Scheintod angekündigt, der Verf. vergiſst es aber, wirklich davon zu handeln, fängt ein neues Kapitel von der Einbildungskraft an, und kommt dann erſt im 28 §. auf die verſprochenen Gegenſtände. Ein und dieſelbe Sache wird auch einigemal mit denſelben Worten wiederhohlt, zum Beweiſe dienen z. B. die Erklärung der Redensart, *die Tramontane verlieren* S. 66 u. 83, ferner die Bemerkung über die Erfindung des Schieſspulvers S. 159 u. 196 u. a. Auſser ſolchen Mängeln wird der Kenner zugleich auf kleine Unvollkommenheiten der Theorie, der Anwendung und einzelner Bemerkungen ſtoſsen. So findet man z. B. S. 20. noch immer die fehlerhafte Erklärung *klarer Vorſtellungen*, daſs ſie als das vermeynte Mittelglied zwiſchen dunkeln und deutlichen Vorſtellungen blos dem Grade nach von den letzten verſchieden ſeyen, anſtatt daſs die Klarheit ſpezifiſch von der Deutlichkeit verſchieden iſt, und lediglich bei Anſchauungen, dieſe hingegen ausſchlieſsend bei Begriffen Statt findet. Ein *deutlicher Begriff* kann durch Beiſpiele in concreto *klar* aber keine Anſchauung *deutlich* werden. Eben ſo wird S. 25. nach der bekannten Willkührlichkeit *das ſinnliche* Erkenntniſsvermögen *das untere*, das *intellektuelle* hingegen das *obere* genannt. Allein durch das Merkmahl der Sinnlichkeit und Intellektualität wird kein Verhältniſs der Subordination bezeichnet, welches man ſchon daraus ſehen kann, daſs die reine Sinnlichkeit und produktive Einbildungskraft ganz unabhängig von dem Verſtande ſind. Das Erkenntniſsvermögen iſt entweder *das geſetzgebende reine*, oder das *geſetzempfangende empiriſche*; jenes heiſst *als das geſetzgebende* das *obere*, dieſes *als das geſetzempfangende* das *untere*. — *Gleichmüthig* iſt nicht, wie S. 176. geſagt wird, „der, welcher ſich weder erfreut noch betrübt," ſondern der, wie ihn Horaz in der bekannten Ode an den Dellius beſchreibt, übereinſtimmend mit ſich ſelbſt, in angenehmen und unangenehmen Ereigniſſen des Lebens, gleiche Mäſſigung behauptet. In der Erklärung der produktiven Einbildungskraft hat ſich ebenfalls ein kleiner Irrthum eingeſchlichen. Die produktive Einbildungskraft behauptet nämlich der Verf. S. 68, ſey deswegen nicht *ſchöpferiſch*, weil man den Stoff ihrer Vorſtellungen immer als von den Sinnen gegeben nachweiſen könne. Allein die Einbildungskraft, welche ihren Stoff von den Sinnen empfängt, iſt ja nicht die *reine produktive* ſondern lediglich die *empiriſche reproduktive*, wie die Kritik der reinen Vernunft ſelbſt zuerſt gelehrt hat. In der Erklärung der *Karrikatur* folgt der Verf. nicht weniger der fehlerhaften Meinung, daſs ſie in einer *vorſetzlich übertriebenen Zeichnung* beſtehe. Karrikaturen ſind vielmehr äſthetiſche Darſtellungen moraliſcher Miſsbildung, und können ſo gut übertrieben werden, als jede andere Darſtellung, wie die neuſten Frazzen des ſatyriſchen Gilroi's in London beweiſen. Uebertreibung iſt Fehlerhaftigkeit, welche nie den Charakter eines Kunſtwerkes ausmachen kann. Auch in der Anwendung einzelner Theile der Theorie haben wir einigemale dem hochachtungswürdigen Verf. nicht beiſtimmen können. So ſcheint ihm die Erſcheinung, daſs ein Kind, wie er glaubt, vor dem erſten Vierteljahre nach ſeiner Geburt weder Weinen, noch Lächeln äuſſere (welches oft früher geſchieht) auf Entwickelung gewiſſer Vorſtellungen von Beleidigung und Unrechtthun, welche zur Vernunft hindeuten zu beruhen. Lachen und Weinen ſind freilich ausſchlieſsende Merkmale der menſchlichen Natur, und gegründet in Prinzipien der Humanität im weitern Sinn. So wie nur im allgemeinen jede menſchliche Aeuſserung nur durch Vernunftanlage möglich iſt, ſo gilt dieſs natürlicher Weiſe auch von dem Weinen und Lachen. Aber daraus folgt noch nicht, daſs beide gerade auf Vorſtellungen von Beleidigung und Unrechtthun beruhen müſſen. Denn einmal würde das ja auf alle Fälle nur von dem Weinen, nicht aber von dem Lachen gelten können, und zweitens würden, wenn dieſe Hypotheſe richtig wäre, dieſe Aeuſserungen alsdann höchſt wahrſcheinlich auch viel ſpäter als mit dem erſten Vierteljahre eintreten. Natürlicher ſcheint es uns zu ſeyn, in dieſer Erſcheinung nichts mehr und nichts weniger, als die erſten Spuren des ſich unwillkührlich entwickelnden dunkeln Selbſtgefühls, in ſo fern es durch Eindrücke des Angenehmen und Unangenehmen beſtimmt wird, zu finden. Wenn Kant S. 3. ſagt, daſs der Grund, warum das Radebrechen der Wörter ein Kind, das zu reden anfängt, Müttern und Ammen ſo angenehm mache, wahrſcheinlich in der Unſchuld und Offenheit aller ſeiner noch fehlerhaften Aeuſserungen, wobei noch kein Hael und kein Arges iſt, und in dem natürlichen Hange der Ammen zum Wohlthun gegen ein einſchmeichelndes ſich der Willkühr überlaſſendes Geſchöpf zu ſuchen ſey, ſo kommt uns dieſe Erklärung ebenfalls weder ganz treffend, noch erſchöpfend vor. Jener Grund iſt wohl vielmehr in der Sache ſelbſt und in den Müttern und Ammen gemeinſchaftlich zu ſuchen; *in der Sache*, in wie ferne auf der einen Seite dieſes Radebrechen mit einer bald komiſchen, bald neuern Polirlichkeit verbunden zu ſeyn pflegt, und auf der andern Seite zu den erſten und

ſicher

Digitized by Google

ſicherſten Regungen des ſich in dem kleinen Thiere entwickelnden Menſchen gehört; in den Müttern aber, weil ſie das Kind mit Schmerzen gebohren haben, durch jede Entwicklung derſelben ihre mütterliche Liebe und Eitelkeit geſchmeichelt fühlen, und in den Aeuſserungen des geiſtigen und körperlichen Gedeihens ihr eigenes Verdienſt zu erblicken meynen. Alles dieſs iſt, das Einzige, daſs die Mutter das Kind gebohren hat, ausgenommen, auch der Fall bei den Ammen. Nimmt man dazu die gröſsere weibliche Reizbarkeit und die ganze moraliſche und phyſiſche Stimmung, wodurch die Natur den zarten Säugling Müttern und Ammen empfohlen hat, ſo hat man die Gründe, aus deren Zuſammenwirkung wir uns jene Erſcheinung erklären. Unter den einzelnen Bemerkungen, wodurch der Verf. den Vortrag belebt, iſt uns unter andern die Erklärung aufgefallen, die er S. 66. von der Redensart giebt: die *Tramontane verlieren*. Dieſes heiſst nicht, in der Verlegenheit vergeſſen, daſs der beläſtigende Sirokko weht, ſondern überhaupt, die Geiſtesgegenwart verlieren ſich nicht zu orientiren — nicht zu benehmen wiſſen. *Tramontana* iſt in dieſer Redensart nicht der Sirokko, ſondern der Polarſtern, und *perder la tramontana*, heiſst eigentlich, den Polarſtern verlieren, woraus der Zuſammenhang mit jener uneigentlichen Redensart begreiflich wird. Den Ausdruck *Poltron* leitet Kant nach dem Saumaiſe, deſſen Bizarrerie und Hartnäckigkeit in vorgefaſster Meinung ſchon Bayle rügt, auf die bekannte gezwungene Art von *pollex truncatus* ab. Weit natürlicher iſt es, dieſes Wort von dem italiäniſchen *poltro*, ein junges ſcheues Füllen, wovon auch das italiäniſche *poltrone*, ein Feiger, herkommt, abzuleiten. Für welche Klaſſe von Leſern dieſe Bemerkungen gemacht ſind, bedarf wohl keiner weitern Erklärung. Wir fügen nur noch hinzu, *daſs* dieſe Anthropologie, wie alle Werke des Genies, mehr geeignet iſt, ein freyes Nachdenken und gründliche Unterſuchung zu wecken, als ſchwachen unreifen Köpfen und ſchwärmeriſchen Anbetern des groſsen Namens das faule und arrogante Vergnügen zu ſichern, ohne Gefahr nach und abſprechen zu können. Uebrigens fürchten wir nicht, daſs unterſcheidende und prüfende Leſer die *Ausnahme* der gröſsern Ausführlichkeit gegenwärtiger Anzeige von der Regel dieſer Blätter zweckwidrig finden werden, da ſie das Werk eines Mannes betrift, der ſelbſt zu den *gröſsten Ausnahmen ſeines Jahrhunderts gehört.*

Beyträge und Nachrichten.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. Nach dem Franz. der Frau de la Fite bearbeitet von Joh. Mich. *Armbruſter*. Zweite verbeſſerte Auflage. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1798. 14½ Bog. in 8. (16 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer Schrift erſchien 1789 und 1791 in zwey Theilen. Der Erzählungen, gröſstentheils aus den vortreflichen *Entretiens, Drames et Contes moraux à l'usage des enfans* und den *Reponses à demêler* der berühmten Frau *de la Fite* mit vieler Freiheit überſetzt, ſind ſiebzehen. Sie werden ihren Zweck erreichen, die Jugend von 8 — 14 Jahren über die Natur der Tugend und des Laſters anſchaulich zu belehren, ſie die Häſslichkeit des letztern empfinden zu laſſen und für die Würde des erſtern einzunehmen. Lebendig, wahr und rührend iſt die Darſtellung der Charaktere und der Begebenheiten, der Ausdruck edel und nur vielleicht zuweilen für das jüngere Alter zu hoch, ſo wie die Erzählungen für eben dieſes Alter meiſtens zu lang ſeyn möchten. Auch die Eltern und Erzieher der Jugend können aus dieſer Schrift an den erzählten Beiſpielen Weisheit für ihr wichtigſtes Geſchäfte lernen; und wohl ihnen, wenn ſie dem Herzen ihrer Kinder und Zöglinge den edlen Jugendſinn eigen machen, der dieſe Erzählungen belebt! Zu erinnern findet Rez. nur noch, daſs S. 37 der Begriff *billig* mit dem Begriff *gerecht* verwechſelt worden iſt. S. 39 ſteht: *wenn* ich will für *wen*. Der Ausruf: *Jeſus* S. 8 bleibt beſſer weg. Die Erwartung S. 15, daſs der Knabe den Fehler der Naſchhaftigkeit werde abgelegt haben, hatte keinen Grund. Iſt Bösherzigkeit S 64 ein aufgenommenes Wort? S. 50 ſteht die Verbindungspartikel, *denn* es iſt nicht genug, am unrechten Orte. S. 51 *werthe* für *werth*. S. 107 muſs es heiſsen: *durch welche* ſein Fleiſs belohnt worden war. S. 104 „*übrigbliebt*“ für *blieb*. S. 87 ein Vergnügen *daraus* (für *damit*) machen. S. 98 *weiſst* für *weiſs*. S. 130 inniger als *nie*, beſſer *je*. S. 157 ein Neſt mit *ausgeſchleiften* Jungen iſt unteutſch für *ausgeſchlüpften*. Dieſe Kleinigkeiten, welche Herr A. überſehen hat, wird er bei einer neuen Auflage dieſes eben ſo unterhaltenden als lehrreichen Werkchens verbeſſern, indem er mit dem Rez. überzeugt ſeyn wird, daſs Jugendſchriften ſo frey als möglich von jeder Art von Fehlern ſeyn müſſen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 17. Jan. 1799.

Die Kunſt ſich eine Bibliothek zu ſammlen und zu ordnen; oder ſyſtematiſches Verzeichniſs der beſten Schriften aus allen Wiſſenſchaften und Künſten; ein Verſuch zum Gebrauch für Studierende, junge Gelehrte und Dilettanten, von D. *Immanuel Vertraugott Rothe.* Ronneburg bey Schumann und Leipzig b. Barth, 1798. 1 Alph. 9 Bogen in 8, nebſt einer Vorrede von 36 Seiten. (1 Thl. 8 Gr.)

Unwiſſenheit, Arroganz und Grobheit ſind häufig mit einander vereinigt anzutreffen: doch hat Recenſ. dieſe Untugenden bey keinem angehenden Schriftſteller, in dem Maaſse, als bey dem Verf. der gegenwärtigen Schrift gefunden. Er übergeht die weitläuftige Vorrede, in welcher der Verf. die heterogenſten Sachen auf die Bahn bringt, und will nur die demſelben beygelegten Prädikate mit Beweiſen belegen und das Endurtheil dem Leſer ſelbſt überlaſſen. Alſo zuerſt *Unwiſſenheit.* Einige Beyſpiele unter Vielen anzuführen, wird S. 17 *Fabricii* bibliotheca latina angegeben, *Manſi* heiſst es davon, gab ſie heraus, und *Erneſti* benutzte alles. *Hr. R.* kennt alſo nicht einmal den Unterſchied der dem Litterator bekannteſten Bücher. S. 366 findet man unter den *biographiſchen* Nachrichten von einigen einzelnen Gelehrten und Schriftſtellern *Fichte's* Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten aufgeſtellt. Daſs der Verf. eben ſo wenig Kenntniſſe von den Büchern, die er S. 96 unter der Rubrik, *Kriege, Friedensſchlüſſe, Bündniſſe* u. ſ. w. aufführt, habe, als von den Schriften über Philoſophie und andere Gegenſtände, wird er ſich ſelbſt, wenn er zu reifern Einſichten gelangt, ſagen. Zweytens *Arroganz. Hr. R.* der als Litterator ſo wenig weiſs, und wie jedes Blatt dieſer Schrift zeigt, keine Auswahl zu treffen im Stande iſt, verſpricht S. 91, horribile dictu, *die Litteratur der Geſchichte* in ſeinem groſsen ſyſtematiſchen Verzeichniſs, womit er das Publikum heimzuſuchen droht, *mit der nur Menſchen möglichen Vollſtändigkeit ausführlich aufzuführen. Hr. R.* der die Ideale zu ſeinen Werken aus den Krämerbuden zu entlehnen ſcheint, glaubt freylich dieſes erfüllen zu können. Ueberdieſs hält er ſich noch für geſchickt, auſſer dieſem groſsen litterariſchen Werke, eine beſondere Litteratur der Medicin, die nach S. 402 ſchon unter der Preſſe iſt, dem Publikum vorlegen zu können; ſo auch eine Litteratur der Pädagogik, wovon nach S. VIII der Vorrede ſchon 6 Bogen gedruckt ſind; eine Litteratur der Philoſophie, nach S. 134, womit er aber, wie er ſich in den Zuſätzen S. 434 ausdrückt, herzlich gerne zu Hauſe bleiben will, wenn die von dem Prof. *Ortloff* angekündigte die Lücke ausfüllen ſollte; ferner, S. 403, ein anatomiſch-phyſiologiſches Handbuch für Nichtärzte; — S. 440, ein Handbuch der mediciniſchen Polizey; auch bearbeitet er nach S. 474, mit Steinbeck, *Hufelands* Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, zu einem Volksbuche. Von *Mitford's* Hiſtory of Greece ſagt er S. 88, daſs er vielleicht eine teutſche Umarbeitung veranſtalten werde; ſo wie er auch dieſes S. 133, von *Agatopt. Cromaziano's* gröſserm Werke über die Geſchichte der Philoſophie, das er noch dazu nächſtens zu liefern gedenkt, ſagt. Man ſieht hier leicht ein, daſs Hr. *R.* bey wenig Kräften ſehr viel Zutrauen zu ſich ſelbſt hat. — Nun zur dritten Untugend unſers Litterators, *Grobheit.* S. 324 heiſst es von Recenſenten in der allgem. teutſchen Bibliothek: ſie tragen oft das Zeichen des Buben auf der Stirne; S. 472: "der neue teutſche Merkur, ſo wie Herr *Wieland*, haben in meinen Augen den Werth nicht mehr, wie vorher, ſeit Herr Wieland dem *Nichtswürdigen* erlaubte, die Heilkunde zu verläumden. Hr. Wieland iſt zu bedauern." Hr. *R.* bezieht ſich hier auf *Ehrhard's* treflichen Aufſatz, *Arkeſilas, oder über die Arzneykunde*, den er nicht zu würdigen im Stande iſt, und gegen welchen freylich auch der berühmte *Hufeland* nur einen miſslungenen Verſuch in eben dieſelbe Zeitſchrift einrücken laſſen konnte, die genannte Abhandlung aber zu widerlegen nicht vermochte. — S. XXXI der Vorrede nennt er Hrn. *Rath Becker* und Hrn. *Hennike* Leute, die gemächlich davon leben, wenn ſie durch ihre Hülfleiſtung andere verläumden helfen und in ein nachtheiliges Licht ſtellen u. ſ. w. — Der Leſer urtheile nun ſelbſt, ob ſichs alſo geziemt!

* *Anleitung zur Referir- und Decretirkunſt*, oder practiſche Anweiſung, wie man aus gerichtlichen Acten einen Vortrag machen und darüber erkennen ſoll. Halberſtadt, in der Buchhandlung der Groſsiſchen Erben. 1798. 12 Bogen in 8. (10 Gr.)

Da wir über dieſen Gegenſtand, ſchon ſo viele wirklich gute Werke haben, ſo befremdete es freylich Recenſenten Anfangs etwas, daſs der ungenannte Verf. dieſe Anzahl, die er zum Theil S. 38

Digitized by Google

und 39 ſelbſt anführt, noch vermehren wollte. Indeſſen iſt R. doch nichts weniger als abgeneigt, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; wenn auch gleich ſeine Abſicht gar nirgends angegeben worden iſt. — In dieſem Werkchen ſind nämlich die bey Böhmer, Hommel, Klaproth, Knorr, Schmidt, Tevenar, Walch, Römer, Kees u. ſ. w. enthaltenen Grundſätze und Anweiſungen, unter eine nicht zu verkennende ſo gute ſyſtematiſche Ordnung gebracht, daſs man ſich in jedem Falle dadurch ſogleich helfen kann. Ein Vortheil, den man in den erſtgenannten Schriften eben nicht durchgehends antrifft. — Es hat auch einen fertigen, mithin gar nicht alltäglichen juriſtiſchen Stil; der zugleich zu verrathen ſcheint, daſs der Verf. ſelbſt kein Neuling in der Kunſt zu referiren ſeyn möchte. — Jeder Paragraph hat ſeine erläuternde Noten oder ſein Scholion: und das Ganze beſteht aus fünf Hauptſtücken; in deren erſtem, von den Acten überhaupt und deren Eintheilung geſprochen — im zweyten und dritten, das Leſen und Extrahiren derſelben gezeigt — und darauf im vierten, die Decretirkunſt vorgetragen wird. Das dritte Hauptſtück zerfällt in mehrere Sectionen und Unterabtheilungen, worinnen ſich der Verf. nach der Ordnung, über folgende Gegenſtände beſonders äuſſert; von Abfaſſung einer Relation überhaupt, und wie in cauſa ordinaria, das erſte Urtel zu machen und über einen angetretenen Beweiſs zu erkennen; von Definitiv-Sentenzen; von Suſpenſivmitteln, deren Zuläſſigkeit und darinnen enthaltenen Gravaminibus; von Incidentpuncten: als der Ungehorſams-Beſchuldigung, Denunciation, Intervention, Reconvention, dem Unkoſtenpunct und Termino conſtit. liquid.; von cauſis ſummariis: als Rechnungs-Executiv-Geringfügigen-Poſſeſſorien- und Concurs-Sachen; von cauſis criminalibus. — Es wäre zu wünſchen, daſs vorn im Plane, die Seitenzahlen angegeben ſeyn möchten, und S. 1 in dem nämlichen Plane, muſs für *I. Abtheilung*, wohl *IV. Hauptſtück* ſtehen. Zum Beſchluſſe noch eine offenherzige, aber gutgemeynte Erinnerung für den Verf. ſelbſt. Sie zielt auf das ermüdende ewige Einerley der Ueberſchriften der Sectionen: *Was ein Referent zu beobachten hat* u. ſ. w. — Wie dem Verf. bey ſeinem übrigens guten Stil, dieſer wirklich groſſe und Recenſenten beynahe unerträglich geweſene Uebelſtand, nicht gleich ſelbſt habe auffallen können, iſt kaum zu begreifen.

Über die cliniſche Anſtalt an dem Julius-Hoſpital zu Würzburg, von *J. N. Thomann*, der Arzneykunde Doctor, Prof. der allgemeinen Therapie u. ſ. w. Würzburg, bey Köl, 1798. 3 Bogen in 8. (4 Gr.)

Der Verf. ſucht durch mehrere angeführte Gründe zu erweiſen, daſs eine cliniſche Anſtalt in einem Hoſpitale den Vorzug vor einer ſolchen verdiene, wo von den jungen angehenden Aerzten unter entfernter Aufſicht des Lehrers arme Kranke in ihren Wohnungen beſucht und beſorgt werden. So ſehr nun Rec. das Gewicht dieſer Gründe einſieht; ſo kann er doch nicht umhin, einen wichtigen Vorzug der cliniſchen Beſuchanſtalten *ohne* Hoſpital hier anzuführen, den die cliniſchen Hoſpitalanſtalten keineswegs beſitzen; bey jenen nämlich wird der angehende Arzt ſchon einigermaſsen mit den vielen und mancherley Hinderniſſen und Beſchwerden ſeiner künftigen Praxis bekannt, und er kann ſich in Bekämpfung und Überwindung derſelben ſchon zum voraus üben: bey den cliniſchen Hoſpitalanſtalten hingegen, wo alle Hinderniſſe bey Behandlung und Heilung der Kranken aus dem Wege geräumt werden, wo alles aufs pünctlichſte von den Krankenwärtern beſorgt werden muſs, u. ſ. w. lernt der junge ſtudirende Arzt die Beſchwerden und die ſaure Mühe der Privatpraxis nicht kennen, und er findet nach ſeinem Austritt aus dem Hoſpital, wenn er als Praktiker ſich ſelbſt überlaſſen iſt, eine ganz andere Welt von Kranken und Siechen, wie er ſie im Hoſpitale nie geſehen hat. Indeſſen verkennt Rec. die Vorzüge und guten Eigenſchaften einer cliniſchen Hoſpitalanſtalt ganz und gar nicht, da er von den groſſen Vortheilen überzeugt iſt, welche dergleichen Anſtalten theils der leidenden Menſchheit zur Minderung des Elends derſelben, theils den jungen ſtudirenden Aerzten zu ihrer Bildung gewähren, des groſſen Einfluſſes, den ſie auf Vervollkommnung und Aufklärung der Arzneykunde haben, zu geſchweigen. Von S. 21 bis 28 zählt der Verf. die guten Eigenſchaften auf, welche ein angehender Arzt beſitzen ſoll; *alle* zuſammengenommen werden wohl ſelten in einem Subjecte anzutreffen ſeyn. Von S. 29 bis zu Ende der Schrift giebt der Verf. die cliniſche Unterrichtsmethode in Betreff der ſtudirenden jungen Aerzte und die Einrichtung der cliniſchen Anſtalt im Juliushoſpital in Würzburg an. Letztere iſt ſehr gut.

Cicero, oder Cato der ältere vom hohen Alter; neu überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. G. A. K. Leipzig b. Hilſcher 1798. 7½ Bog. in 8. (6 Gr.)

Da ſich die Ueberſetzung durchgängig gleich bleibt, und auch die wenigen, ſehr oft ganz unnöthigen, aber auch *nie* belehrenden Anmerkungen immer denſelben, d. h. keinen Werth haben; ſo wollen wir von beyden nur ein einziges Beyſpiel geben. "Mein lieber Titus, fängt das Buch an, wenn ich dir jetzt einigen Nutzen verſchaffte und dir die Sorgen erleichtere, die dich jetzt martern und tief im Herzen dir manchen Kummer verurſachen, was wird mir dafür werden? Denn ich darf dich wohl, mein lieber Attikus, mit eben *dem* Gedanken anreden, mit *denen* einſt der zwar nicht reiche, *aber jener* ehrliche Mann den Flaminius anredet. Wie wohl ich zuverläſſig weiſs, daſs du nicht ſo, wie Flaminius, Tag und Nacht in fortdauern-

Digitized by Google

dauerndem Kummer lebst. Denn ich kenne deine Mäßigung und deine Gleichmüthigkeit. *Doch* ich weiss, dass du nicht blos den Namen mit von Athen gebracht hast, sondern auch Erhöhung der menschlichen Würde, und Kenntnisse und Klugheit. Und *doch* muss ich vermuthen, dass du je zuweilen die nehmlichen Empfindungen, wie ich, von einer und der nehmlichen Sache hegen wirst, für diese ist *aber* freilich der Trost von einem weitern Umfange, und muss auf eine andere Zeit aufgeschoben werden. Jetzt *aber* will ich von dem hohen Alter etwas an dich schreiben, denn ich wünschte dir doch und mir diese Bürde etwas zu erleichtern, die ich mit dir gemeinschaftlich trage, ich meyne die Last des hohen Alters, das *entweder* schon da ist, oder das sich wenigstens mit starken Schritten uns nähert. u. s. w."

Eben so sind auch die Anmerkungen beschaffen. Im zweyten Kapitel heisst es: Ich und Caius Laelius wundern uns oft, Cato, theils über deine *ausserordentliche* und *vollkommene* Weisheit, sowohl in andern Dingen, als auch besonders da ich sehe etc. und in der Note: "*summa sapientia* bey den Stoikern 1) die Weisheit, die man in der Welt nie antrifft, sondern die man sich nur denken kann, wie sie etwa möglich wäre, 2) wenn alle diejenigen Theile Statt finden, die bey einem Menschen seyn sollen." In derselben Periode wird das Alter mit einer Last verglichen, welche den Greisen schwerer als der Aetna schiene, da sagt der Ueb. in der Anmerkung: "*Onus Aetna gravius* ist aus dem Euripides entlehnt, aus der Schrift, die man *Herculem currentem* nennt. S. 52 im 11 Cap. zu der Stelle: *si usque ad extremum spiritum dominatur in suos*" das hat Cato gewiss nicht gesagt; denn das *dominari* war den Lateinern ein verächtliches Wort, und hiess: *Tyranney ausüben.*" Da hat es der Verf. nicht recht gemerkt, nur im *bürgerlichen* Sinn war das *dominari* verhasst; der Hausherr aber, der Familienvater war *dominus* über Frau, Kinder und Sklaven. Daher ist auch die Lesart, *vindiciat jus suum*, welche *Graevius* vorgeschlagen hat (und woraus wohl der Scharfsinn dieser Note entsprang) unnöthig, ja sogar eine Tautologie, weil unmittelbar vorhergeht: *si jus suum retinet.*

Die ganze Arbeit scheint einen Schüler zu verrathen, der mit Mühe das Original wörtlich übersetzte, und von seinem Lehrer etwas aus der Erklärung auffasste, welches er mangelhaft und entstellt in den Noten wieder giebt.

Beyträge und Nachrichten.

Informes à S. M. y Real Junta de Comercio, Moneda y Minas sobre algunas Producciones naturales descubiertas en estos ultimos tiempos en los dominios de España, y otros trabajos de D. *Domingo Garcia Fernandez*, Inspector General de Ensayes de Moneda, Comisionado del Ministerio de la Real Hacienda y de dicha Junta para los asuntos de Chimica ect. De orden superior. Madrid en la imprenta réal. anno 1798 124 p. 8. (Berichte an den König und das königl. Kollegium für Handlung, Münzwesen und Bergbau, über einige natürliche Produkte, die kürzlich in den Spanischen Besitzungen gefunden worden, und andere Arbeiten, von *D. G. Fernandez* etc.

In einem Auszuge aus zwey Briefen v. D. *Burckhardt*, der sich in den *allg. geograph. Ephemeriden*, herausgegeben von *Zach*, Nov. befindet, heisst es: Diese Berichte sind in mehrerer Rücksicht für die physische Geographie Spaniens wichtig; sie geben auch eine angenehme Idee über die Fortschritte der Chemie in Spanien, denn der Verf. bedient sich durchgängig der neueren chemischen Sprache. Es sind folgende: 1) Uber eine Gattung Trippel der Provinz Burgos. Er ist weisser als der gewöhnliche und mit Vortheil zum Porcellain und zur Reinigung des Zuckers gebraucht worden. 2) u. 3) Analysis des Golderzes in *Encomienda de la Claveria* in der Provinz Estremadura. Die Menge des Erzes war zu gering, so, dass der Verf. nicht zu entscheiden wagte, ob der Bergbau unternommen werden könnte. 4) Uber ein Golderz von *Valencia de Alcantara* in Estremadura. Die Mark enthält fast 6 Gran, der Centner (200 Mark) 117½ Gran, oder $\frac{1}{70}$ für die nicht gänzliche Feinheit des natürlichen Goldes abgerechnet 107¼ Gran. Man hat nicht nöthig dieses Erz zu rösten, sondern kann es sogleich mit Queckssilber behandeln. 5) Uber ein Bleyerz von *Castro Urdiales*. Es enthält 61 Procent Bley und eine äusserst geringe Menge Silber. Der Bergbau wird des Bleyes wegen angerathen. 6) Uber ein neues Färbeholz *Paraguatan* genannt aus Guiana. Die Farbe, welche diese Rinde dem Wasser durch Kochen mittheilt, widersteht den Säuren länger, als Brasilien - und Campecheholz; Weinessig, Citronensäure und Weinstein beleben seine natürliche Farbe, und verwandeln sie in ein schönes Rosenroth. Die färbenden Bestandtheile fixiren sich mit gleicher Leichtigkeit auf Seide, Wolle und Baumwolle; die Farbe ist am lebhaftesten auf Seide, weniger auf Wolle und noch weniger auf Baumwolle. Ein Abfud dieser Rinde, mit einem Gallapfeldecoct vermischt, bildet einen rosenrothen, etwas entfärbten Niederschlag. Mit Weingeist und römischen Alaun verhält sie sich wie die Cochenille, nur ist die Farbe etwas schwächer. Doch darf man nicht verschweigen, dass die Farbe dem Sonnenlicht nicht widersteht, und dass die färbenden Bestandtheile nicht so häufig, wie im Campeche - und Brasilienholz sind. 7) Über *Alazor* aus der Provinz Caracas in Neuspanien. Die Versuche zeigen, dass er den in

in Spanien gebauten, durch Schönheit und Lebhaftigkeit der Farben übertrifft, 8) Über ein Eisen- und Kupfererz in der Gerichtsbarkeit der Stadt Canfranc im Königreich Arragonien entdeckt, wobey zugleich die Nachtheile der von Exchaquet zum Untersuchen der Kupfererze vorgeschlagenen Methode gezeigt werden. Das Eisenerz enthält 47 Procent Eisen und ist seiner übrigen guten Eigenschaften wegen reich genug, um mit Vortheil gebaut werden zu können. Das Kupfererz enthielt in 100 Theilen, 13 Schwefel, 76 Kupfer, 8 Sand, 3 Verlust; diese Resultate sind auf dem nassen Wege gefunden worden. 9) Über ein Silbererz aus *Cabezo de Don Juan* in Carthagena; es ward von *D. Julian Villareal* und Compagnie entdeckt; der Ort ist nur zwey Meilen von Carthagena entfernt. Das Erz enthält im Centner (300 Mark) 3 Mark 9 Gran fein Silber, übrigens Bley, Eisen, Schwefel, wodurch der Gewinn des Silbers sehr erleichtert wird. 10) Bemerkungen über den Einfluss des Sonnenlichts, vorzüglich in die Reinigung der Salpetersäure. 11) Über ein neues Queckfilbererz vom Gebirge *de la Creu*, oder de *Eslida* im K. Valencia. Die Versuche sind auf dem nassen und trockenen Wege gemacht worden; in 100 Theilen enthält es $9\frac{11}{12}$ Queckfilber, 16 Arsenik und Schwefel, 9 unbekannte Substanz, $26\frac{1}{2}$ *Carbonate de chaux*, $18\frac{9}{12}$ Kupfer, $8\frac{1}{4}$ Eisen, $3\frac{1}{2}$ Alaun, $\frac{1}{11\,2\,8}$ Silber, 8 Verlust. Ein zweytes Stück enthielt obige Substanzen in folgenden Verhältnissen 13, $18\frac{1}{2}$, 9, $25\frac{1}{4}$, 21, $4\frac{1}{2}$, 3, $\frac{1}{12\,8}$, $5\frac{1}{4}$. 12) Ueber ein Halbmetall, das im Queckfilbererz vom Gebirge *la Creu* im K. Valencia gefunden worden, dessen Oxyde alle Eigenschaften der Sidney-Erde Wedgewood's hat. — Nach Gnytons mündlichem Berichte über dieses Werk, soll unser berühmter *Claproth* dieses Metall schon entdeckt haben.

De la Rochefaucauld Liancourt Reisen in den Jahren 1795. 1796 und 1797, durch alle an der See gelegenen Staaten der Nordamerikanischen Republik, ingleichen durch Ober-Canada und das Land der Irokesen. Nebst zuverlässigen Nachrichten von Unter-Canada. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Erst r Band Hamburg bey B. G. Hoffmann 1799. 629 Seiten. gr. 8. (2 Thl. 12 Gr.) Auch unter dem Titel:

Neuere Geschichte der See- und Landreisen etc. Neunter Band etc.

Der Verf. dieser Schrift, ein Neffe des berühmten Herzogs *de la Rochefaucauld*, verliess Frankreich während der Regierung Robespierre's, um der Guillotine zu entgehen. Seine Reisen, die er dem Publikum in dieser Beschreibung mittheilt, machte er in Gesellschaft eines Engländers, von Philadelphia aus, nordwestlich, theils aus Neugier, theils sich mit der Landwirthschaft, theils mit den Fabriken in Nordamerika bekannt zu machen. Er findet, wie mehrere vor ihm, dass die Landwirthschaft bey weitem noch nicht auf dem Grade der Kultur ist, wohin sie bey der Güte des Bodens in den meisten Provinzen und der ungeheuren Menge von Ländereyen gebracht werden könnte. Fabriken sind noch sehr selten, da viele Colonisten ihre Werkzeuge, so wie auch ihre Kleider häufig selbst verfertigen. — An den meisten Orten fehlt es auch an Arbeitern. Viele Millionen Acres liegen in Nordamerika unbebaut, die wenn sie urbar gemacht würden, ganz Europa und andere Welttheile mit Getraide versorgen könnten. In Kanada werden den Ankömmlingen eine Anzahl von 100 bis 1000 Acren von der Regierung umsonst gegeben. Güterbesitzer von einigen tausend Acren bestellen gewöhnlich nur 20 bis 30 Acren, die übrigen sind theils mit Holz bewachsen u. s. w. (*Goth. gel. Zeit.* N. 104).

Arzneybüchlein für Menschen und Vieh. Nach Haller, Tissot, Erxleben, Frank u. a. m. Zweyte vermehrte, verbesserte und mit 7 ausgemahlten Kupfern versehene Ausgabe. Weissenburg bey den Gebr. Jacobi 1798. 10 Bogen in 8.

Ob dies wirklich eine zweyte verbesserte Ausgabe ist, kann Rec. nicht bestimmen, da ihm von einer ersten Auflage des vorliegenden Werkchens nichts bekannt ist. Der Titel zeigt schon an, dass die ganze Schrift blosse Compilation ist, theils aus den Werken der auf dem Titel genannten Schriftsteller, theils aus noch andern Schriften zusammengetragen. Die Compilation selbst ist ohne Geist, ein Chaos ohne Plan und Ordnung, und Rec. hält den Verf. derselben für einen Nichtarzt, der auf Treu und Glauben nachgeschrieben hat, was er in den verschiedenen medicinischen und veterinarischen Büchern gefunden hat. Empirie, die nichts prüft, nur auf Geradewohl curirt, ist die Grundlage des Werkchens; man sage ja nicht, dass fürs Volk nichts anders geschrieben werden könne; denn ist dies der Fall, so sollte lieber gar kein medicinisches Volksbuch geschrieben werden. Indessen hat man Beyspiele von sehr guten Volksarzneybüchern, die wirklich den Nichtärzten empfohlen zu werden vorzüglich verdienen, wie z. B. die Werke von *Struve*, *Collenburch* u. s. w. sind. Diese bessern medicinischen Volksschriften geben sich aber nicht, wie es auch billig ist, mit der Therapie von wichtigen Krankheiten ab, wie der Verfasser des vorliegenden Werkchens thut, sondern sie bleiben innerhalb den Grenzen der Diätetik, und geben höchstens einige medicinische Rathschläge gegen minder bedeutende Kränklichkeiten des menschlichen Körpers, die mehr vorübergehende Plagen als wirklich wahre Krankheiten zu nennen sind. Der kleine Aufsatz "von den Giftpflanzen," und das "Vieharzneybuchlein" welches S. 109 anfängt, entsprechen dem Zwecke des Werkchens, welcher in Belehrung des gemeinen Mannes bestehen soll, etwas besser, als die elende empirische Abhandlung "von den Krankheiten der Menschen," welche schlechterdings nicht empfohlen werden kann.

Das doppelte Verlöbniss. Ein Familiengemälde. Frankfurt und Leipzig, 1798. 11 Bogen in 8. (8 Gr.)

Einzelne Scenen sind nicht ganz misslungen, und der Dialog ist überhaupt leidlich. (*Goth. gel. Zeit.* N. 97.)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 18. Jan. 1799.

D. *Joh. Jac. Griesbach* Commentarius criticus in textum graecum Novi Teſtamenti. Particula I. Jenae, ap. Goepferdt MDCCIIC. 11 Bogen in gr. 8. (12 ggr.)

Bey der Menge exegetiſcher, philologiſcher, theologiſcher und praktiſcher Commentarien über das N. T., fehlte es doch bisher noch an einer, durchs Ganze fortgehenden, Bearbeitung des neuteſtamentlichen Textes in kritiſcher Hinſicht, welche eigentlich vor jeder exegetiſchen Behandlung des Textes vorausgehen muſs. In unſern Zeiten, wo die Kritik des N. T. ſo beträchtliche Fortſchritte gemacht hat, muſste ein ſolcher Commentar deſto mehr zum Bedürfniſs werden, da die Reſultate des mühſamen, ſeit hundert Jahren angewandten, Fleiſses in Sammlung kritiſcher Hülfsmittel, und des prüfenden Scharfſinnes in Beurtheilung des Geſammelten, und Feſtſetzung haltbarer Grundſätze und Regeln der neuteſtamentlichen Kritik, ſchon zu laut bekannt geworden ſind, als daſs irgend ein Religionslehrer, der Rechenſchaft von den Gründen ſeiner Schrifterklärungen geben zu können verpflichtet iſt, ſie länger ignoriren, oder ſich mit dem blinden Glauben an die untrügliche Richtigkeit des recipirten Textes, oder dem Nachbeten fremder kritiſcher Urtheile länger behelfen könnte. Zur Bildung jedes Schrifterklärers iſt nothwendig, daſs ihm die Methode, ächte und falſche oder verdächtige Leſearten richtig zu beurtheilen, und in der Beſtimmung des genuinen Textes mit eigenen Augen die Wahrheit zu ſuchen, gezeigt werde. Die akademiſchen Vorleſungen über das N. T., ſeyen ſie auch noch ſo gründlich, befriedigen das Bedürfniſs, die vorzüglichſten kritiſchen Hülfsmittel und Grundſätze, und die richtigſte Art ihrer Anwendung kennen zu lernen, ſchon wegen der Kürze der Zeit, die darinn auf kritiſche Prüfung des Textes, auch ſelbſt bey den wichtigern Stellen, verwandt werden kann, nicht genug. Deſto dankbarer wird jeder jetzige und künftige Exeget aus der Hand des Mannes, deſſen Fleiſs, Genauigkeit, Scharfſinn, und Talent, die Kritik des N. T. ihre ſichtbaren Fortſchritte zu einem haltbaren Syſtem ſchon lange verdankt, und deſſen neue kritiſche Angabe des N. T. in der Geſchichte der Wiſſenſchaft Epoche macht, das Geſchenk annehmen, das er hier mit einem blos kritiſchen Commentar über das N. T. dem Publikum macht, worinn mit Weglaſſung alles Exegetiſchen, jede Stelle, über deren Lesart Zweifel entſtehen könnten, kurz aber gründlich, und mit Abwägung der kritiſchen Zeugniſſe und Beweiſe für jede Lesart, erläutert wird. Vieles hieher gehörige findet man zwar in den gröſseren kritiſchen Ausgaben des N. T. zerſtreut, aber theils beſitzen die Wenigſten alle dieſe Ausgaben, theils können wir über vieles ganz anders, und weit richtiger, als zu Mills und Bengels Zeiten, urtheilen, theils wird ſchon durch die Zuſammenſtellung ſelbſt, und den Ueberblick des Zuſammenhangs kritiſcher Bemerkungen, die Evidenz der Grundſätze einleuchtender, und die Fertigkeit in ihrem Gebrauch erleichtert. In den kritiſchen Handausgaben aber kommen nur die äuſsern Zeugniſſe für die verſchiedenen Lesarten, ohne Urtheil über ihren Werth, und ohne Angabe der innern Wahrſcheinlichkeitsgründe, vor. Die Verfaſſer der exegetiſchen Commentarien aber pflegen nur bei den wichtigſten Sinnändernden Lesarten kritiſche Unterſuchungen anzuſtellen, und ihre Urtheile vorzulegen. Daher fand ſich Herr G. K. R. *Griesbach* bewogen, den Anfang eines blos kritiſchen Commentars über das N. T. ſtückweiſe, in den Jenaiſchen Pfingſtprogrammen und andern Gelegenheitsſchriften, herauszugeben, und lieferte nach und nach ſechs Stücke deſſelben, die nun, nach dem Wunſche vieler Freunde des kritiſchen Studiums, hier zuſammengedruckt erſcheinen, und zugleich die genaue Sorgfalt, und kritiſche Gewiſſenhaftigkeit des Verfaſſers, in der Beſtimmung des ächten Textes des N. T. in ſeiner kritiſchen Ausgabe deſſelben, beurkunden. Eine ſo getreue Rechenſchaft über ſein Verfahren in der Prüfung der neuteſtamentlichen Varianten, muſs jedem Beſitzer jener Ausgabe erfreulich ſeyn, und den Werth derſelben beträchtlich erhöhen, zumal da der Verf. dieſes kritiſchen *Compte rendu* ſchon bei der erſten Ausarbeitung derſelben, und noch mehr bei dieſem vermehrten und verbeſſerten Abdrucke, überall auch auf die kritiſchen Urtheile *Mills*, *Bengels*, *Wetſteins*, und *Matthaeis*, Rückſicht genommen, und wo er von ihnen abweicht, die Gründe ſeines verſchiedenen Urtheils angegeben hat, ohne ſie immer zu nennen, um nicht durch den Schein einer kritiſchen Polemik ſeine Leſer zu ermüden. Wer daher dieſen Commentar mit der Lektüre jener kritiſchen Ausgabe, nach der neuen Bearbeitung vom Jahr 1796, verbindet, der hat das Syſtem kritiſcher Obſervationen und Regeln dieſes Meiſters ſeiner Wiſſenſchaft, in dem dritten Abſchnitt der Prolegomenen zu jener Ausgabe, die vollſtändige Angabe der Zeugen für jede Lesart, in der Angabe

Digitized by Google

ſelbſt, und die Beurtheilung der äuſsern und innern Gründe für ihre Annahme oder Verwerfung, in dieſem Commentar beiſammen, und iſt dadurch in den Stand geſetzt, die Verdienſte des Verfaſſers um die Wiſſenſchaft ſelbſt in ihrem ganzen Umfang, und den Standpunkt, auf welchen die Kritik des N. T. jetzt durch eben dieſe Verdienſte erhoben worden iſt, mit einem Blick zu überſchauen. Nur Lesarten, welche ohne alles Gewicht ſind, offenbare Schreibfehler, und Varianten, die jeder Anfänger ſchon gehörig würdigen kann, ſind in dieſem Commentar mit Stillſchweigen übergangen; doch werden in den erſten Kapiteln Matthäi auch einige unbedeutende Varianten mit angegeben, im weitern Verfolg aber nur die merkwürdigern geprüft. In dieſem Heft geht der Commentar bis zum Schluſs des zwanzigſten Kapitels Matthäi fort. Es werden alſo wenigſtens acht bis neun dergleichen Hefte erforderlich ſeyn, um ihn über das ganze N. T. auszudehnen. Wir bitten daher, im Namen aller Beſitzer der zweiten Griesbachiſchen Ausgabe, das heiſst aller Freunde des ächten kritiſchen Studiums unſerer Religionsſchriften, darum, daſs der Verf die Fortſetzungen ſchneller auf einander folgen laſſe, als es die Herausgabe akademiſcher Gelegenheitsſchriften mit ſich bringen würde. Zur Probe der Behandlung des Textes wählen wir eine Stelle aus. *Matth. V.* 22. *εικη abeſt a B.* 48. 189. *Aeth. Arab. polygl. Saxon. Vulg. et patribus nonnullis. De conſulto omiſſum eſſe, nulli dubitamus. Tantus enim erat plerorumque veteris eccleſiae doctorum in morum diſciplina rigor, ut non ſolum το οργιζεσθαι εικη, ſed omnem omnino iram lege chriſtiana prohiberi cenſerent. Horum aliquis το εικη, velut chriſtianae perfectionis ſtudio officiens, et ſanctiſſimo noſtro magiſtro minus dignum, ſuſpicabatur in textum inſertum fuiſſe ab iis, qui commodiore via in coelum pervenire cuperent. Expunxit igitur in ſuo codice. Hunc poſtea alii, iisdem praejudicatis opinionibus in transverſum acti, ſequebantur. A vero autem aberrare videntur, qui Origenem corruptionis auctorem eſſe contendunt. Nam ante Origenem ſententiam hanc neglecto εικη excitarunt Juſtinus martyr, Ptolomaeus in epiſt. ad Floram, et Tertullianus; quos tres fortuito in omittendo illo vocabulo conſenſiſſe, nemo nobis perſuadebit. Sumere igitur licebit, lectionis varietatem Origenis iam aevo extitiſſe, Origenem autem breviorem lectionem probaſſe, partim propter theologicas rationes indicatas, partim etiam ea forſitan de cauſa, quod illud εικη interpretamento minime videretur abſimile.* (In der Note wird gezeigt, daſs es ſelbſt aus den zwey Stellen des Origenes noch nicht ganz deutlich erhelle, ob er εικη nicht blos beym Citiren aus dem Gedächtniſs, und weil er es zu ſeiner Abſicht in beyden Stellen nicht nöthig hatte, weggelaſſen habe, da gerade die Handſchriften, die ſonſt faſt immer auf Seiten des Origenes ſind, dieſes εικη haben.) *Certe pro interpretamento habuerunt non Eraſmus tantum et Lutherus, ſed Millius etiam Pfaffius, Bengelius, Heumannus, aliique multi. Nempe perſuaſum fuit his viris, εικη ad declarandum curatiusque definiendum ſenſum τω οργιζομενος a ſciolo fuiſſe adjectum. Noſtra vero ſententia genuinum id eſt. Nam* 1) *teſtes contra εικη adhuc producti, utut vetuſti, et, ſi ſpectentur in ſe, ſatis graves* (doch iſt cod. 48 von keiner ſonderlichen Bedeutung, und cod. 198 nur aus wenigen Excerpten bekannt, und nach ſeinem eigentlichen Werth noch nicht völlig beſtimmt, wie in der Note bemerkt wird.) *redarguuntur ab aliis ex iisdem familiis oriundis, aeque vetuſtis ac gravibus. Codicem Vatic. refellit (ut alibi) cantabrig. Arabicam verſionem polygl. Syra cum aliis Arabicis et Perſicis, Aethiopicam (cujus lectionem romani editores fortaſſe ad Vulg. hoc loco attemperarunt) Copta Armena et Philoxeniana, Vulgatam et Angloſaxonicam Itala, Juſtinum M. et Ptolemaeum auctor epiſt. ad Zenam et Serenum, Origenem Euſebius Cyrillus et Iſidorus Peluſiota, auctorem de baptismo Nyſſenus, Tertullianum Cyprianus Irenaei interpres et Hilarius, Juvencum et Chromatium cum Salviano Philaſtrius Paulinus et opus imperfectum, illos denique codd. ad quos provocant Hieronymus et Auguſtinus alii codd. in quibus iidem auctores εικη extitiſſe fatentur.* (Hieronymus ſcheint auch nur von lateiniſchen Codd. zu reden, und Auguſtin, der griechiſche Codd. angiebt, ſcheint ohne eigne Prüfung nur die miſsverſtandnen Worte des Hieronymus nachgebetet zu haben). *Rationibus ſic ſatis liberaliter ſubductis, pro lectione vulgari reſtant non ſolum caeteri codd. gr. univerſi, (alexandrini, occidentales, et conſtantinopolitani) verum etiam verſio Gothica, Syra hieroſolymitana, Slavonica, Conſtitutiones apoſtolorum, Chryſoſtomus, Theodor. Theophyl, Euthym. reliqui. Itaque et multitudine, et, quod maius eſt, gravitate teſtium vincit εικη. Quin, ſi rite omnia perpendas, et ad ea, quae de vaticano cod. in antecedentibus obſervavimus, pluribusque exemplis poſthaec confirmabimus, attendere velis, deprehendes, vix quidquam quod alicuius momenti ſit, τω εικη obiici poſſe, praeter Origenis, Tertulliani, Hieronymi, aliorumque patrum nonnullorum auctoritatem. Atqui in hoc genere lectionum, in quo opinionum theologicarum commentis facillime iudicii corrumpitur integritas, patrum allegationibus tantum tribui nequit ponderis, quantum ipſis in aliis locis lubentiſſime concedimus.* 2) *Quod ad interna probabilitatis momenta attinet, omnes, qui primorum ſaeculorum genuinam et vetuſtiorum patrum indolem norunt, dabunt nobis, multo plura adfuiſſe vocabulum εικη delendi, quam addendi incitamenta. Hieronymus contra Pelag.* 2. *et in Epheſ.* 4, 31. *nec cum cauſa, inquit, nobis iraſci conceditur; et Caſſianus de inſtit. coenob.* 8, 20. *ſuperfluum, ait, eſt ſine cauſa... ab iis adiectum, qui propoſitum non intellexerunt ſcripturae, volentis ſomitem iracundiae omnibus modis amputare, nullamque indignationis occaſionem penitus reſervare; ne, dum iubemur, iraſci cum cauſa, etiam ſine cauſa iraſcendi nobis praebeatur occaſio. Huiusmodi rationibus tantum tribuit Hieronymus, ut, cum codd. inter ſe diſſidere animadverteret, audacter* (comment. in h. l.) *pronuntiaret: radendum eſt ergo ſine cauſa! id quod nuper non neminem tam male habuit, ut ſerio interrogaret, utrum ullus vir prudens, documentum alicuius momenti*

Digitized by Google

menti commissurus sit critici sic sentientis fidei. Quasi vero nostri Bentleji, Toupii, caeterique critici, nunquam similes formulas in exponendo suo de lectionis varietate iudicio usurpaverint. Der Raum verbietet uns, mehrere Stellen auszuheben, die besonders lehrreich zur Bildung künftiger Kritiker und Exegeten sind, z. B. Matth. 6, 1. 14. 8, 28. 10, 8. 11, 23. 15, 31. 16, 2. 3. 17, 21. 19, 17. 19. u. a. m. Auch kann die angeführte Stelle von der Genauigkeit und kritischen Sorgfalt des Verfassers; von der Richtigkeit und Festigkeit seines Systems, von dem Werth seiner Bemerkungen, und der trefflichen Auseinandersetzung der Gründe seines Urtheils, hinlänglichen Beweis geben, um die Unentbehrlichkeit dieses Commentars für jeden, dem Kritik und Exegese nicht gleichgültig ist, darzuthun.

Palingenesien von *Jean Paul*, oder *Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg.* Zwey Bändchen. Gera, bey W. Heinsius 1798. 43¼ Bog. in 8. (2 Rthl.)

Ein neues Meisterwerk unsres berühmten Landsmannes! Das Publikum weis bereits aus Erfahrung, welche leckerhafte Gerichte der Verf. des Hesperus, des Jubelseniors, des Quintus Fixlein u. s. w. demselben aufzutischen pflegt, und wie zufrieden und vergnügt man, im Allgemeinen, von seiner Tafel hinweggeht. Es würde also schon genug seyn, blos das neue Einladungs-Billet mitzutheilen, weil sich voraus setzen läst, dals ieder Leser von Geschmack dem Genuss mit Freuden entgegen eilen werde. Indessen sind auch die besten Speisen nicht immer für Jedermanns Gaumen. Wir glauben daher, da wir so eben von dem Mahle zurückkommen, vielen unsrer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen sagen, was wir gefunden haben, und wie es uns geschmeckt hat. Der Gedanke, mehrere Stellen aus dem vor neun Jahren schon erschienenen, und viel zu wenig bekannt gewordenen Buche, *Auswahl aus des Teufels Papieren* umzuarbeiten und neu zu ediren, hat dem Verf. Anlass zu einer Reise nach Nürnberg gegeben, und diesem Umstande dankt das Buch den gedoppelten Titel. Eigentlich ist also die Reise nur als Vehikel jener Ausarbeitungen anzusehen: man würde aber die letztern weniger behaglich finden, wenn nicht die Reisebeschreibung zugleich mit eingeschaltet wäre. Statt der Vorrede steht ein offner Brief an Leibgeber, *der auf der Erde zirkulirt, wie ein Maxd'or, der die Reichs-Integrität hat*, dann die alte Vorrede des armen Advokaten, Firmian Siebenkäs zu Kuhschnappel. Beide nehmen 64 Octav-Seiten ein, und geben die angenehmste Vorbereitung zu dem Werke selbst. Wer die Manier des V. einmal kennt, ganz gewöhnliche Dinge durch seine originelle Laune aufzufrischen, seinen unerschöpflichen Reichthum an Witz und Satire, seine oft allzukühne Metaphern-Sprache, sein Abspringen und Zurückkehren von und zu dem Gegenstande seiner Phantasie, sein kräftiges Ausmahlen der Naturscenen, und die nicht seltenen, schätzbaren Ergiessungen eines zu wehmüthigen und religiösen Gefühlen gestimmten Herzens, der wird dies alles hier wieder vereint finden, und blos den Wunsch zurücklassen, dass auf ein solches Schwelgen des Geistes keine frühe Erschöpfung eintreten möge. Jede einzelne Schönheit des Buches auszuheben, würde hier zu weit führen. Wir bezeichnen daher nur einige Stellen, welche uns vorzüglich gefallen und bemerkenswerth geschienen haben. I. B. S. 54. *Protocoll und Nachtblatt der Schaefer.* Eine höchst launige Erzählung dessen, was mehrere wichtige und unwichtige Personen des Nachts im Schlafe geredet haben. Bey dieser Gelegenheit kommen die Kantianer ins Gedränge, welche schon S. LVII. der Vorrede, wo von *des Philosophen tödlicher Arsenik-Hütte seines Lehrgebäudes* die Rede ist, und an einigen andern Stellen der Palingenesien etwas unsanft behandelt worden sind. „Zwey „Kantianer, schreibt er, ein Paar junge Leute, sahen „aus einer Mansarde disputirend heraus, hielten aber „ihr polemisches Vesperturnier leise und sanft, um „sich nicht einander aufzuwecken. Es ist schön, dass „der Mensch gerade in den jungen wilden Jahren, wo „er am wenigsten systematisch handelt, am leichtesten „neue Systeme, ohne sie zu verändern und zu kastri„ren, aufnimmt; so bemerkt Sydenham, dass der „Veitstanz, den er den Würmern beymisset, gerade „Personen ergreife, die noch nicht mannbar sind; so „verwarf Belling, der Commandeur der schwarzen „Husaren, Rekruten, die schon bärtig waren; so muss„ten die Priesterinnen des pythischen Orakels und die „Sänger des säkularischen Jubelgesangs durchaus or„dentliche wahre Kinder seyn.„ — S. 73 wird der Juden-Leibzoll ein Blutzehenden, eine Schand-Medaille an unsrer Brust, genannt, und darauf gesagt: „aber unser kaufmännisches, zu den Metallen verur„theiltes Jahrhundert, dessen Licht, wie das elektri„sche, blos den Metallen nachgeht, dankt nur graue „kostspielige Barbarismen ab, nicht aber einträgliche, „wie diese christliche Weglagerung (der Leibzoll) ist.“ — S. 106 findet man ein Recommendations-Schreiben für Lotto's, wozu ihm zu Berneck ein Mann in *Dreihaar-Samthosen* die Veranlassung gegeben hat, und S. 128 die Statuten der historischen Societäten in Bareuth, Hof, Erlangen und andern Städten, letztere voll der treffendsten Satire, und des feinsten Spottes. Vorzüglich unterhaltend sind S. 148 die Sponsalien im Muffe *), und im Anfange des zweyten Bändchens der Frachtbrief vom Juden Mendel. S. 120 dieses Bändchens steht ein trefflicher Brief über den Wanderungs-Trieb der Edelleute und Reichen, bey welcher Gelegenheit folgende Stellen vorkommen: „Gleich den „Vögeln müssen die Strich- und Zugmenschen der „Wärme wegen aus dem kalten Eng- und Teutsch„land in die warmen Städte in Süden gehen, weil sie „schon in den Zwanzigern wissen, wie wehe das Al„ter thut. Sonst wurde man mit Mühe kaum im sieb„zigsten Jahre alt, daher wenige ihr Alter erlebten: „jetzt aber erleben die meisten ein schönes hohes ehr„würdiges Alter, und sterben an Altersschwäche, wie „ehemals an Krankheiten. Ehemals hatte man nur „Einen Tod, jetzt hat man deren zwey, den Tod des „Körpers und den Tod des Geistes, und der letztere „ist der schwerere.“ — S. 152 ist ein Brief des Advokaten Siebenkäs an Leibgeber, worin er ihm seine Verheirathung mit Lenetten meldet, und S. 156 ein Brief Leibgebers an Siebenkäs, worin er ihm seine Verheirathung mit Natalien meldet, und ihn zu seiner Hochzeit einladet. Beide Briefe sind voll der feinsten Laune, und der rührendsten Empfindung. Wir können nicht umhin, einige Stellen aus dem letztern auszuheben. „Ich habe mich, schreibt Leibgeber, „mit Natalien verheirathet, und ich bin glücklich. „Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil ich sie „liebe, und sie mich liebt. Ich habe mich mit ihr „verheirathet, weil sie mir gefällt, und ich ihr gefalle. „Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil sie mich „glücklich machen will, und ich sie glücklich machen „will. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil sie „mich nicht um Geld bittet, und ich sie nicht um „Geld bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil „sie mich nicht um Ehre bittet, und ich sie nicht um „Ehre bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil „sie mich nicht um Gunst bittet, und ich sie nicht um „Gunst bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil „sie mich nicht um Rang bittet, und ich sie nicht um „Rang bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil „sie mich nicht um Titel bittet, und ich sie nicht um „Titel bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil „sie mich nicht um Ehrenämter bittet, und ich sie „nicht um Ehrenämter bitte. Ich habe mich mit ihr „verheirathet, weil sie mich nicht um Ordensbänder „bittet, und ich sie nicht um Ordensbänder bitte. Ich „habe mich mit ihr verheirathet, weil sie mich nicht „um Hofgunst bittet, und ich sie nicht um Hofgunst „bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil sie „mich nicht um Hofgnade bittet, und ich sie nicht um „Hofgnade bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, „weil sie mich nicht um Hofmeisterstellen bittet, und „ich sie nicht um Hofmeisterstellen bitte. Ich habe „mich mit ihr verheirathet, weil sie mich nicht um „Hofmeisterstellen bittet, und ich sie nicht um Hof„meisterstellen bitte. Ich habe mich mit ihr verhei„rathet, weil sie mich nicht um Hofmeisterstellen bit„tet, und ich sie nicht um Hofmeisterstellen bitte. Ich „habe mich mit ihr verheirathet, weil sie mich nicht „um Hofmeisterstellen bittet, und ich sie nicht um „Hofmeisterstellen bitte. Ich habe mich mit ihr ver„heirathet, weil sie mich nicht um Hofmeisterstellen „bittet, und ich sie nicht um Hofmeisterstellen bitte. „Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil sie mich „nicht um Hofmeisterstellen bittet, und ich sie nicht „um Hofmeisterstellen bitte. Ich habe mich mit ihr „verheirathet, weil sie mich nicht um Hofmeisterstel„len bittet, und ich sie nicht um Hofmeisterstellen „bitte. Ich habe mich mit ihr verheirathet, weil sie „mich nicht um Hofmeisterstellen bittet, und ich sie „nicht um Hofmeisterstellen bitte. Ich habe mich mit „ihr verheirathet, weil sie mich nicht um Hofmeister„stellen

„würdiges Alter, weil es früher kommt, bey sehr „vornehmen Leuten schon in der Jugend, und Prinzen „wird es angebohren; daher sie gleich nach der Geburt „schon Ordensbänder und andere Würden des Alters „gern bekommen.“ — Dann S. 124, Gottesfürchtige „Naturforscher gebens auch noch für eine besondere „Wohlthat für nothdürftige Länder aus, dass — so „wie die Heringe vom Nordpol, oder doch von dem „Meersboden zu den Hamen der Holländer und Fran„zosen herauf reisen müssen, um von selbigen theils „eingesalzen, theils geräuchert zu werden — dass „gleicherweise vornehme und reiche Söhne durch ei„nen besondern Naturtrieb gezwungen werden, nach „Paris, Marseille, Neapel und die umliegenden klei„nen Häuser zu gehen, um dort von tausend armen „Menschen gefangen und aufgezehrt zu werden.“ Der „Verf. meint hierbey S. 131, sein Ausfall auf die Rei„sen, die nur sonst durch die Schwierigkeit und Ent„legenheit der Cultur gerechtfertigt worden seyen, „könne auch mit allen seinen Gründen gegen die Uni„versitäten gelten.„ — Es ist hier der Ort nicht, sich darüber in Discussionen einzulassen; es liesse sich vielmehr repliciren, was selbst in der Vorrede S. XV gesagt wird: „eine Satire über *Alles* ist gar keine, sondern Unsinn, weil jede Verachtung etwas Geachtetes als Maasstab, jedes Thal einen Berg voraussetzt.“ — Wir glauben aber nicht, dass es der V. ernstlich damit gemeint haben werde, und halten diese Aeusserung nur für einen elektrischen Sprühfunken, welche bey dem Vorrath an elektrischem Fluidum des V. zuweilen unwillkührlich zum Vorschein kommen. — Das ganze Werk ist übrigens in neun Reise-Anzeiger eingetheilt, deren jeder die untrüglichsten Documente der Originalität liefert. Bey *Erlangen* bedauern wir, dass der gute Jean Paul kein Logis vorne heraus auf die Strasse erhalten konnte, und es deswegen mit Unwillen verlassen hat. Der Hornrichter und Weibergeselle Stufs mag freilich so, wie er geschildert ist, auf die Erlanger Kellner keinen sonderlichen Eindruck gemacht haben; um so gröser und folgenvoller würde der aber gewesen seyn, wenn es dem Reisenden, sich als Verfasser des Hesperus anzukündigen, beliebt hätte. — Zu diesem Buche haben Breitkopf und Härtel zu Leipzig neue Lettern fertigen lassen, welche nach der Versicherung des V. von besonderer Schönheit seyn, und sich den ächten Gothischen nähern *sollen*. Dies letztere geben wir zu; dass aber das Auge leicht und mit Vergnügen, zumal bey Licht, darauf verweilen sollte, widerspricht unsrer gemachten Erfahrung. Ausserdem ist uns die Art der Rechtschreibung noch aufgefallen, nach welcher der Verf. den Gebrauch der gedoppelten Buchstaben vermeidet. Man liest z. B. *wil* f. will. *Muf* f. Muff. *Fal* f. Fall. *Gotheit* f. Gottheit. *flat* f. statt. *fat* f. satt. *dan* f. dann. *Sin* f. Sinn. *Sontag* f. Sonntag. *Wal* f. Wall. *Man* f. Mann. *verdorte* Hand f. verdorrte. *Hern* f. Herrn. *schnel* f. schnell. *glit* für glitt. *erfülte* f. erfüllte. *manbar* f. mannbar. *Unfin* f. Unsinn u. s. w. Wir sind einmal an die letztere Schreibart gewöhnt, und selbst die Aussprache tritt ihr bey; es lässt sich also kein hinreichender Grund denken, warum sich ein so beliebter Schriftsteller dieser unbedeutenden Fesseln schämen sollte. Diese kleine Bemerkung kann übrigens dem Verf. zum Beweis mit dienen, dass wir sein Buch eben sowohl mit Aufmerksamkeit, als mit Vergnügen gelesen haben, und dass wir nicht zu denjenigen Recensenten gehören, welche er nach S. LXI der Vorrede zum Loben wider eigene Überzeugung zwingen wollte.

Beyträge und Nachrichten.

Kleines Wörterbuch oder Erklärung solcher Wörter, die von dem gemeinen Manne oft gar nicht, oder ganz unrichtig verstanden werden. Ein Beytrag zum Schulunterrichte von *August Ephraim Jenchen*, Prediger zu Hohennauen bey Rathenow. Leipz. b. Crusius 1798. 4 Bog. in gr. 8. (4 ggr.)

Nicht nur die Kanzelvorträge, sondern auch Erbauungsschriften und Bücher zum allgemeinen Unterricht enthalten noch viele Ausdrücke, die dem grosen Haufen der Zuhörer und Leser unverständlich sind, die aber meistens nicht wohl vermieden werden können. Mit diesen müsste die Schuljugend schon bekannt gemacht und ihr davon klare und bestimmte Begriffe beygebracht werden. Zu dieser Absicht ist das gegenwärtige kleine Wörterbuch bestimmt, welches zugleich durch die den meisten Artikeln beygefügten Beyspiele zum moralischen Unterricht gebraucht werden kann, und in den Händen eines jeden Lehrers in Bürgerschulen zu seyn, und neben *Rochows* Katechismus der gesunden Vernunft und *Gabriels* Wörterkatechismus in jeder Schulbibliothek einen Platz verdient. Bey einer zweyten Ausgabe wird der Verf. manche Artikel noch besser zu bestimmen, zu berichtigen oder zu ergänzen finden; z. B. *Gelübde*, welches durch ein feyerliches Versprechen erklärt ist; *Martyrer*, Jemand, der seines Glaubens wegen sich *martern* und tödten lässt. *Urkunde*, eine Schrift, aus der man gründlich etwas erkennen kann. So ist unter dem Worte *Tugend* nicht bemerkt, dass es in der gemeinen Sprache öfters auch die Untugend bedeutet. Unter *Beten* hätte der falsche Begriff sollen berichtigt werden, nach welchem es heisst: das auswendig Gelernte gedankenlos herlagen. Mit *schadlos* verbinden viele Leute den Begriff von *beschädigt*, *schadhaft*; so wie sie unter *Leidenschaft* die *Leiden* verstehen. Solche Verwechslungen und irrige Begriffe hätten noch öfters, als der Verf. es gethan hat, berichtigt werden sollen. Volkslehrer aber müssen sich immer mehr bemühen, dergleichen Begriffe, besonders im katechetischen Unterricht, aufzuklären.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 21. Jan. 1799.

Elegieen von *Properz*. Leipzig, b. Göschen 1798. 1 Alph. 5 Bog. kl. läng. Quart.

Ganz hatten bis jezt die teutschen Uebersetzer den Properz nicht übersehen, aber es wäre beynahe besser gewesen, sie hätten, wenigstens zum Theil, denselben ihres Anschauens *nicht* gewürdiget. Denn dass *dieser* Dichter, und zwar *ganz*, z. B. von einem *F. X. Mayr* übertragen ward, das ist eine von *den* Sünden, die der gute Geschmack nie wird vergeben können. Etwas besser ward die Cynthia, oder das erste Buch, von *K. G. Hofmann* in Prosa nachgebildet. Allein, weder den Geist, noch die Kraft und Schönheit der Diktion giebt diese Kopey wieder. Höchstens als Kommentar kann sie gebraucht werden. Der jetzt zu Florenz stehende französische Minister, Bürger *Reinhardt*, war unter den Teutschen der erste, welcher 1783 eine *dichterische* und *künstliche* Uebertragung des Properz wagte und mit seinem Tibull *sechs* Elegien in dieser Form bekannt machte. Wäre jene Dolmetschung weicher, geschmeidiger und zarter, so würde sie noch mehr gefallen. Denn an grammatischer Einsicht fehlt es ihr nicht. Indess gehört eben so viel Muth und Entschlossenheit, als vertraute Bekanntschaft mit diesem Dichter und genaue Kenntniss, dass ich so sage, des Idioms seiner Dichtungsweise, so wie seiner eigenen Behandlungsart dazu, denselben gut zu übersetzen, der vielen Schwierigkeiten nicht zu gedenken, welche er auch noch auf Seite der Kritik und Interpretation dem Dolmetscher überall entgegenstellt. Rec. kennt so ziemlich die Hulfsmittel, die wir zum Verständnis des Properz in den Händen haben: allein, sie alle zusammengenommen geben uns, besonders nach der neuesten Ausgabe, doch lange noch keine Heynische Bearbeitung des Tibull. Bey *Broucklus*, *Volpi*, *Barth* und *Burmann* sieht man sich nach *der* Erklärung, die besonders den *Dichter* angeht, meistens vergebens um. Besonders hat der letzte ungeheure Noten aufgethürmt, in welchen zwar der Kritiker nach Lust herumwühlen kann, bey denen aber der Erklärer des *Dichters*, einzelne wenige Sprachbemerkungen abgerechnet, fast gar keine Befriedigung findet. Selbst *Santen* blieb in der Königinn der Elegien, die er allein bearbeiten musste, der ehemaligen Burmannischen Manier noch zu getreu. Hätte dieser Burmanns Materialien nach eigenem Plan verarbeiten können; so würde er für die eigentliche Erklärung des Dichters vielleicht mehr geleistet haben. Hier sind noch Blumen des Ruhms für einen Mann zu pflücken, der mit Heyne's Geist, Gelehrsamkeit und Geschmack ausgerüstet ist, Und Properz verdiente wirklich eine neue eigene Bearbeitung, für welche Barth nur etwa die Bahn zu brechen vermochte. Wahr ist es, Properz gehört unter die römischen Dichter, welche selbst unter den Liebhabern der alten Dichtung bisher minder bekannt waren. Unter seinen zwey, oder wenn man will drey elegischen Genossen, Tibull, Katull und Ovid, hat man gemeiniglich ihn am wenigsten gelesen, was aber seinem innern Werth, da öfters der Mann von wahrem Verdienst verkannt wird, bey Kennern keinen Eintrag thut. Er hatte das Unglück, dass Mönchsmoral und Heucheley den Bannstral auf ihn schleuderten, und ihn ins Dunkel scheuchten, wodurch er auf die Bekanntschaft verzichten musste, deren man andere Dichter seines Zeitalters würdigte. Und das geschah aus dem eiteln Grunde, weil er die Empfindungen der Liebe, die doch die Hauptbasis der Dichtung bleiben und derselben Wahrheit, Kraft und Leben verleihen, hin und wieder, dem Bedünken nach, mit etwas hellen Farben gemalt hatte. Allein des eigentlich Anstössigen ist in seinen Gesängen nur wenig. Dafür hat er als Dichter desto mehr Werth, und seine Elegien verdienen als Werke von hoher Kunst und Vollendung nicht gelesen, sondern, wie die Gedichte eines Horaz und Virgil, studirt zu werden. Was man vorzüglich an diesen Dichtern rühmt, die schöne Erfindung, das richtigste Ebenmaas und Verhältnis, die nach strengen Regeln der Kunst gewogene Anordnung und Komposition, alles das findet man auch bey dem Properz. Seine Stücke gleichen antiken Statuen, bey welchen man gerne verweilt, weil man die unübertrefflich schöne und richtige Vereinigung der Theile zum Ganzen nicht genug bewundern kann. Hierinn ist dieser Dichter dem Tibull, dessen zwar mehr sanfter und schmeichelnder Gesang blos von den Momenten seiner Empfindungen und von dem willkührlichen Spiele seiner Phantasie abhängt, weit überlegen. Properz fühlt eben so stark als zart, daher seine Rede bisweilen von dem weichsten Pianoin das erschütterndeste Forte hinüberbraust und durch die Kraft und Lebhaftigkeit der Darstellung alle Sinnen berauscht. Das leiseste Flüstern schmachtender Zärtlichkeit grenzt bey ihm öfters an den Donnerton des Ernstes oder des plötzlich erregten Unmuths; so webt, von dem stärkern oder schwächern Odem

der Leidenſchaft getrieben, die Empfindung und mit dieſer die Rede in abwechſelnder Bewegung immer hin und her. Aber nie verliehrt er dabey den Hauptgegenſtand ſeines Geſanges aus dem Auge und unter der lebhafteſten Ebbe und Flut der Empfindungen weiſs er denſelben künſtlich zu formen und unter dieſer wachſenden Bildung immer von einer ſchönen und intereſſanten Seite der Phantaſie des Leſers vorzuhalten. Wenn er die lieblichen Verzierungen zu ſeinen Kunſtwerken ſo gern aus Griechenland hohlt, wenn er ſich ſo zu ſagen nicht enthalten kann, ſelbſt ſeiner Rede griechiſche Form zu geben; ſo muſs man bedenken, daſs er ſeine Poeſie ganz nach griechiſchen Originalen ſtudirt und gebildet hatte. Könnten wir daher die Elegien des Kallimachus und Philetas noch leſen, ſo würden wir vielleicht finden, daſs, ſo wie Horaz ganz nach den lyriſchen Dichtern der Griechen geformt war, Properz blos die Elegiker derſelben ſich zum Muſter vorgeſtellt hatte. Vortrefflich iſt noch jetzt das Urtheil, das *Muretus* bey der Vergleichung des Tibull mit Properz über beyde fällt. Unter andern ſagt er: illum (Tibullum) natiua quaedam et incorrupta Romani ſermonis integritas, in media vrbe natum et altum eſſe, perſpicue oſtendit: hunc praeter caetera forma et character ipſe dicendi in Graecorum poetarum ſcriptis aſſiduiſſime verſatum eſſe demonſtrat. Mollior ille et delicatior, nemoſior hic et accuratior; illo magis oblectere, hunc magis, vt opinor, admirere; illum judices ſimplicius ſcripſiſſe, quae cogitaret, hunc diligentius cogitaſſe, quid ſcriberet etc.

Der würdige Verf. der vorliegenden künſtlichen Übertragung, Herr Oberſtwachtmeiſter *von Knebel*, kennt, wenn irgend jemand, den innern und äuſſern Charakter der properziſchen Poeſie genau, iſt mit dem Geiſt und Charakter des Dichters vertraut und hat ſich durch fortgeſetzte Verſuche eine nicht gemeine Fertigkeit erworben, die ſchönen Formen ſeiner Geſangweiſe glücklicher, als es bisher geſchehen war, nachzubilden. Schon vor vielen Jahren wollte er den ganzen Dichter in Proſa übertragen. Allein, die trefflichen Elegien, welche uns der erſte Jahrgang der Horen gebracht hat, reitzten ihn, bey ſeiner Überſetzung die beſchwerliche Aufgabe der elegiſchen Versart in unſrer Sprache zu übernehmen. Indeſſen, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, ein *properziſches* Diſtichon immer wieder in die ähnlichen teutſchen Zeilen zu ſchlieſſen, iſt eine Aufgabe, die zuweilen ihre Schwierigkeit hat. Nicht den ganzen Dichter findet man hier, ſondern nur einen Blumenſtraus, aus *ſechs und dreyſsig* ſeiner ſchönſten Geſänge gewunden. Da der properziſche Nachlaſs überhaupt in *ein und achtzig* Elegien beſteht, ſo hat man alſo hier beynahe die Hälfte deſſelben erhalten, nemlich aus dem *erſten* B. die 1. 2. 3. 6. 8. 9. 11. 14. 17—20; aus dem *zweyten* B. die 1. 2. 3. 6. 8. 9. 11. 12. 13. 19. 24. 25; aus dem *dritten* B. die 1. 2. 3. 10 — 12; aus dem *vierten* B. die 1. 3. 6 — 8. 11 Elegie.

Herr *v. K.* kann bey dieſem Geſchäfte mit niemand als mit dem obengenannten franzöſiſchen Miniſter *Reinhardt* verglichen werden. Jenem, der ſchon als ein Jüngling von 21 Jahren den Tibull und Properz überſetzte, gereicht es zur Ehre, wenn er itzt noch einem Veteran, der, von dem Geiſte der alten Dichtung durchdrungen, viele Jahre lang an ſeiner Kopey bildete und beſſerte, zur Seite ſtehen darf. Rec. hat ſich das Vergnügen gemacht, beyde Überſetzer in einigen Elegien gegen einander zu halten und glaubt ſeine Bemerkungen in folgendem Reſultat zuſammenfaſſen zu können: *R.* iſt genauer und wörtlicher, bisweilen, der Verſchiedenheit der Sprachen wegen, ſelbſt zu einiger Verdunkelung des Sinnes, *K.* freyer und ſchwebender, doch ſeltener zur Verdeckung des letztern; *R.* verräth mehr grammatiſche und gelehrte Einſicht in die römiſche Sprache überhaupt, als K., dieſer mehr Kenntniſs der Dichterſprache, als jener; *R.* iſt bemüht, wenn es ſeyn kann, ſelbſt den kleinſten äuſſern Laut des Dichters wiederzugeben, ſollte dadurch auch gleich etwas von deſſen Geiſte verfliegen, *K.* ſtrebt vor allen Dingen den Geiſt des Sängers aufzufaſſen, minder ängſtlich bekümmert um einzelne kleinere Theile der äuſſern Rede; *R.* fehlt, wenn es geſchieht, ſo, daſs er bisweilen dadurch gar nicht mehr zu retten iſt, *K.* fehlt ſelten ſo ſtark, daſs dabei nicht noch eine eigene oder wenigſtens *mögliche* Erklärung durchſchimmern ſollte; *R.* Sprache iſt etwas hart, rauh und gezwungen, *K.* Rede im Ganzen ohne Vergleichung weicher, zarter und natürlicher; *R.* erlaubt ſich öfters eine kleine Abſchweifung von der Teutſchheit, *K.* bleibt dieſer faſt überall getreu; *R.* Vers ſträubt ſich oft weiter zu gehen, ſchwerfällig und unbiegſam durch deſſen noch nicht genug gebildete Form, *K.* Verſe ſind im Durchſchnitte künſtlicher gearbeitet und gleiten daher leichter von der Lippe weg; *R.* weiſs die Momente und Pulſe der properziſchen Leidenſchaft minder zu unterſcheiden, *K.* kennt die Augenblicke genau, in welchen der ſtets ſich wandelnde Properz nach dem Steigen und Sinken ſeines Affekts in andere Takte fällt, und weiſs Ton, Ausdruck und Bewegung darnach abzuwägen; *R.* u. *K.* ſind Dichter und Künſtler, jener aber mehr bey der Schöpfung und Darſtellung eigener Ideen, dieſer nicht nur bey jener, ſondern auch bey dem Kopiren fremder Dichtergeſtalten.

Manchem Leſer würde es vielleicht nicht ganz unangenehm ſeyn, nun auch die einzelnen Belege für dieſes Univerſalurtheil aufgeführt zu ſehen. Wir müſſen das aber Journalen überlaſſen, welchen für Aeſthetik weitere Linien gezogen ſind, und können uns daher nur auf einige Beyſpiele einſchränken. In der 3ten Elegie des 1ſten Buchs, worinn der Dichter Cynthiens Verlaſſenheit, matten duldenden Gram und blühende Schönheit im Schlafe in drey beſondern Gemälden darſtellt, ſagt er unter andern von der tanzermüdeten Edone V. 6. qualis in herboſo concidit Apidano. *R.* überſetzt dieſs: wie — die

die Aedonide auf Apidanus *Höhn nieder ſich ſenkt* in das Gras. Hier in der freywilligen Niederlaſſung vermiſst man den ſchönen Reitz der Erſchlaffung und wird überdieſs auf die Idee geführt, als ſey Apidanus ein *Berg*, auf den ſich die ſchöne Bacchantin gleichſam von den Wolken herab niedergelaſſen habe, nicht zu gedenken, daſs die römiſchen Dichter in ihrem herboſus nicht blos *Gras*, ſondern auch *Blumen* gefunden haben wollen. *K.* daher viel lieblicher, wahrer und dichteriſcher: und ſo *ſinkt* die Edone — an des Apidanus *Rand unter die Blumen dahin.* Ebendaſ. V. 15. überträgt *R.* das zarte: Subjecto leuiter poſitam tentare lacerto, Ofcula admota ſumere ad ora manu, am Anfang zu plump, am Ende unrichtig: *Unterzuſchieben* den Arm der Hingegoſsnen; zu wagen Einen Verſuch, und ihr *Küſſe zu pflücken vom Mund.* Der Sinn der letzten Worte iſt: ihre Hand meinem Mund zu nähern und dieſelbe dann zu küſſen. Edler, ſchmeichelnder und richtiger *K:* Sanfter zu faſſen im Arm die holde Schläferin, nahend mit dem Munde der Hand, Küſſe zu drücken darauf. Hingegen das weiche Gemälde V. 12. Hanc ego — molliter (ab illa) impreſſo conor adire toro (wörtlich: ich wagte es, mich ihr zu nähern, während das Lager ſanft von ihr gedrückt ward) hat *R.*, der es: "wagt ich den *leiſen Tritt* näher zu ihr an das Bett" überträgt, nicht richtig gefaſst, *R.* hingegen zwar getreu aber in folgender harten Redeſtellung: wagt' ich mich näher an den Turus, den ſanft drückte das Mädchen, hinan. Allein den 18 V., wo es der Dichter nicht wagt, die holde Schläferinn aufzuwecken, expertae metuens verbera ſaevitiae drückt *R.* dunkel und undeutlich aus: "jener erfahrnen ſo hart rächenden Strenge gedenk" der letzten gewaltſamen Abkürzung nicht zu erwähnen; *K.* hingegen flieſsend und klar: eingedenk nur zu wohl ihres beſtrafenden Zorns. *Ebend.* V. 31 - 35 iſt eine äuſſerſt zarte nächtliche Scene. Der Dichter ſteht vor dem Lager der Schlummernden, ohne dieſe zu ſtören, während noch von der Seite der Mond in das Zimmer ſcheint; endlich diverſas percurrens Luna feneſtras, Luna moraturis ſedula luminibus, Compoſitas leuibus radiis patefecit ocellos. Jeder einzelne Zug iſt hier maleriſch und ſpiegelt ſich rein und ſcharf in der Seele ab. In der *R.* Kopey ſind theils die Züge unrichtig, theils die Farben verfehlt: "Bis gegenüber dir die Fenſter Luna durchirrte, *Luna mit weilendem Blick ſelber geſchäftig*, und dir Oeffnete mit dem *geflügelten* Strale das zugedrückte Auge." Genau und wahr hingegen *K.*: "Endlich erreichte der Mond die gegenſtehenden Fenſter; Sein verweilendes Licht emſig verbreitend umher, öffnete leiſe der Stral die ſanftgeſchloſſenen Äuglein." Gleich darauf bildet das: Tandem de noſtro referens injuria lecto Alterius clauſis expulit e foribus *R.* genauer nach durch: Endlich bringt dann (denn) die Schmach, die von der verriegelten Thüre einer andern dich trieb, wieder zu mir dich zurück? als *K.*, der obſchon flieſsender überträgt: Rächet endlich an dir ein andres Mädchen die Freundin? Dort von der Thüre verjagt, kommſt du zu meiner zurück? Ganz falſch iſt aber das unmittelbar folgende: exactis ſideribus *nach verſcheuchten Geſtirnen* bey *R.* durch: "ich habe Geſtirne durchwacht" übertragen, da hingegen *K.* daſſelbe ſehr ſchön durch "da der Tag nun erwacht" überſetzt. In der 12 El. des 2 B. v. 5: fecit (pictor) *humano corde* volare Deum, ſahen beyde Überſetzer etwas anderes. *R.* ſagt, der Maler habe, des *menſchlichen* Herzens *kundig*, den Amor geflügelt gemacht. *K.* läſst den Gott, *wie des Menſchen Herz*, im Fluge ſchweben. Allein das zweyte Hemiſtich ſagt, wie öfters, nichts anders als das erſte: *non fruſtra* ventolas addidit alas. Ala und volare allein ſind die Hauptidee, durch welche die gleichnachfolgende, unſer wie von Wogen und Luft umhergetriebener Sinn, ihr Daſeyn erhielt. Ferner das volare entſpricht dem ala im erſten Hemiſtich, und bey dieſem Ebenmaſs der Theile muſs alſo auch das *humano corde* dem vorangehenden *non fruſtra* entſprechen, durch *weiſe, künſtlich, einſichtsvoll* zu erklären ſeyn und auf den *Maler* nicht auf das Gemälde gezogen werden. Wir könnten mehrere Beyſpiele anführen, wo *K.* im Ganzen als mehr künſtlicher und feiner Nachbildner erſcheint, wenn wir ohnehin wider unſern Willen nicht ſchon zu weitläuftig geworden wären.

Indeſs haben wir auch ohne Vergleichung mit *R.* hin und wieder Flecken von verſchiedener Art bemerkt, die wir von einem ſo ſchönen und fleiſsig gearbeiteten Ganzen nach und nach weggetilgt zu ſehen wünſchen. Hieher rechnen wir z. E. *gemeine Ausdrücke*, wie S. 112 *allbereit* (allbereits) f. *bereits, ſchon*, was nur der Kanzleyſtil noch kennt; S. 92 ein Guth *verthun*, eine Wunde *verſetzen;* S. 11 einem etwas in die hohle Hand *ſtecken* (cavis poma *dare* manibus); *ſeltene und harte Redeverbindungen*, wie S. 10 *von* allen Sinnen *beraubt*, S. 203 es drückt *mir auf* die Schulter, S. 112 *ſey* es nun *du; harte* oder *wohl gar ungewöhnliche Redeweiſen*, als S. 66 ſich *berühmen* f. ſich *rühmen*, u. d. gl.

Sehr willkommen werden dem Erklärer des Dichters die bald vor- bald nachgeſetzten kurzen Inhaltsanzeigen, oder auch die gleichſam nur ſkizzirten Univerſalbemerkungen ſeyn, welche das feinſte Gefühl für dichteriſche Kunſt und Behandlung verrathen und in der gedrängteſten Kürze vortreffliche Winke geben. Mit dieſem Geiſte allein müſſen ſowohl beym *Unterricht* als zum *Vergnügen* die Dichterwerke des Alterthums geleſen werden. Wer in einem alten Dichter blos Vocabeln aufklaubt, oder Phraſen hetzt, gleicht einem Altreiſse, der das ſchönſte Ganze zerfetzt, um — Schuhe damit zu flicken. Man höre, was ein *Knebel* z. E. gleich von der zweyten Elegie ſagt: "Wir deuten bey dieſer Elegie nur auf die Harmonie des Ganzen. Alles wendet ſich um die Hauptidee, Schönheit und Putz. Aber welcher Reichthum, welche Mannigfaltigkeit! Keine fremde Idee iſt hineingemiſcht, und mit welcher edeln Grazie giebt der Dichter ſeiner Geliebten Vermahnun-

Digitized by Google

mahnungen und Lob!" Die kurzen Anmerkungen betreffen meiſtens nur die mythologiſche Verzierung, ſehr ſelten die Lesart, bey welcher, wie wir ſehen, dem Broukhus - Burmanniſchen Texte gefolgt worden iſt. Bisweilen gieng der Verfaſſer in deren Wahl nach ſeinem eigenen Gefühle. So lieſs er in dem letzten Vers der letzten Elegie nach Scaligers und Marklands Verbeſſerung *coronatis equis*, und zieht dieſes auf V. 71 haec eſt feminei merces extrema triumphi. Allein, beyde Stellen ſind ſchon dem Raume nach *zu* weit von einander entfernt, als daſs ſie ſich aufeinander beziehen könnten. Auch ſteht in der erſtern triumphus tropiſch für *Ruhm*, *hohe* Belohnung und endlich war es bekanntlich *nicht* Sitte, daſs die Leichen der Konſulinnen auf *Trauerwagen* zum Rogus *gefahren* wurden. Das Heinſiuſiſche offa ferantur avis, dem auch Broukhus allein ſeinen Beyfall giebt, ſcheint daher vor allen übrigen Vermuthungen noch immer den meiſten Vorzug zu haben. — Niedlich und geſchmackvoll endlich iſt dieſe Uberſetzung gedruckt und ein ſchöner antiker Amor, Herkuls Löwenhaut und Keule tragend, ſteht zur Zierde des Ganzen voran.

Beyträge und Nachrichten.

Paedotrophia; or the Art of Nurſing and Rearing Children. A Poem in three Books. Translated from the latin of Sceoole de *St. Marthe*. With medical and hiſtorical notes; with the life of the Author, from the French of *Michel and Niceron*; his Epitaph; his Dedicacion of this Poem tho Henry III. of France; and the Epigram written on the viſit ihe had the honour to receive from Charles I. of England, when Prince of Wales. By *H. W. Tytler* M. D. Translator of Callimachus etc. Lond. 1798. 221 pag. 8.

Dies Gedicht enthält einen ziemlich vollſtändigen Unterricht über die Gegenſtände der erſten Erziehung. Das erſte Buch handelt von der Behandlung der Weiber während der Schwangerſchaft; das zweyte von der Behandlung geſunder Kinder und der Wahl der Amme, wenn die Mutter das Kind nicht ſelbſt ſäugen kann; und das dritte beſchäftiget ſich mit den verſchiedenen Arten von Krankheiten, denen ſäugende Kinder unterworfen ſind. In der Ueberſetzung wird bisweilen Schönheit des Ausdrucks und der Verſification vermiſst. (*Neue Biblioth. der ſchönen Wiſſenſch. und Künſte B.* 61. *St.* 2. *S.* 318.)

Gründliche Anweiſung zum Bleichen der leinenen und baumwollenen Geſpinnſte und Gewebe, auf Theorie und Erfahrung gegründet. Nebſt einer *Anleitung zum Färben der Wolle, Baumwolle und des Leinens.* Quedlinburg, b. Ernſt 1798. 12 Bogen in 8. (12 Gr.)

Die Anweiſung zum Bleichen enthält die Regeln des gewöhnlichen Bleichens, mit Ausſchluſſe des Bleichens durch die uberſaure Salzſäure, oder, wie der Verf. nach Grens Nomenklatur ſie nennet, die Salzſäure. Sie empfiehlt ſich zum gemeinnützigen Gebrauche durch Kurze, Deutlichkeit und Auswahl des beſten Verfahrens. Die chemiſche Theorie, auf welche der Vf. die Regeln gründet, iſt den neueren Lehrſätzen gemäſs, und zeigt, wie das ganze Werkchen, einen der Chemie kundigen Mann an. Die Anleitung zum Färben enthält nach einer kurzen theoretiſchen Betrachtung der Färbeſtoffe 42 Vorſchriften zur Färbung der genannten Materien in blau, gelb, roth, grün, violett, braun, aſchgrau und ſchwarz, (jedes in verſchiedenen Nüancen) aus den beſten Schriften geſammlet. Daſs der Vf. dieſe nirgends citirt, läſst ſich etwa mit der abſichtlichen Kürze entſchuldigen.

Joſeph von Locatelli erfundenes Acker - Inſtrument, womit Waitzen, Hafer, Gerſte, und alles andere Getraide, in gleicher Austheilung und Tiefe, mit merklichem Nutzen und Erſpahrung zwey Drittheil Saamens, auch wahrhafter Vermehr - und Verbeſſerung der Früchte, kann zugleich gepflügt und geſäet werden. Aus d. Spaniſchen überſetzt von *K. F. von Immen.* Verfaſſer der practiſchen Anweiſung zur Bienen - und Seidenzucht. Nebſt genauer Abzeichnung des Inſtruments. Leipzig, bey W. Rein, 1799. 1 Bog. in 8. (2 Gr.)

Herr *J.* giebt dem Leſer von ſeinem Original keine Nachricht, wir bemerken deswegen, daſs dieſes Inſtrument weder neu noch den teutſchen Oekonomen unbekannt ſey, ja wenn wir nicht irren, ſo iſt das Original ſelbſt teutſch; denn ein vor uns liegendes Exemplar f. l. et a. trägt das Gepräge eines Drucks aus dem vorigen Jahrhundert ohne irgend eine Spur, daſs es aus einer andern Sprache überſetzt worden wäre, an ſich. Auch ſteht es in des *Marcheſe Don Alleſſandro dell' Borro* ausführlicher Beſchreibung des ſogenannten groſsen ökonomiſchen Acker - Meſſers, welche teutſch zu Leipzig 1724. 4. herauskam, und bedarf alſo keiner weitern Anzeige.

Küch - und Haushaltungs - Taſchenbuch für Frauenzimmer, die einer Wirthſchaft vorſtehen wollen. *Erſter Jahrgang.* Leipzig und Roſtock bey Stiller 1799. 4 Bog. 12. (6 gr.)

Man kann in dieſen Blättern nichts Vollſtändiges für Frauenzimmer erwarten; es fehlt ihnen aber auch nicht an Unſinn, wie z. B. bey dem Mittel wider die Hühneraugen, wo, nach Angabe des Verf., der dazu gebrauchte Aalskopf in der Stille vergraben werden ſoll.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 21. Jan. 1799.

Zwo Preisschriften über die Frage: *Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?* Welche von der K. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönt wurden von *Karl Friedrich Mohl*, Doctor der Philosophie und Archidiaconus in Dinkelsbühl, und *Joh. Andreas Ortloff*, Professor der Philosophie zu Erlangen. Erlangen, bey Palm, 1798. Jede mit einem besondern Titelblatt, und 8 Bogen stark, in 8. (16 Gr.)

Die Veranlassung zu beyden Arbeiten zeigt der Titel dieser Schriften, so wie der Beyfall, den die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen ihnen schenkte, ihren innern Werth verbürgt; denn die erstere wurde gekrönt, und der zweyten wurde das erste Accessit zuerkannt. Ich werde, um die Leser mit dem Innhalt beyder genau bekannt zu machen, von jeder besonders reden müssen.

Hr. M. wählt zur Beantwortung der aufgegebenen Frage folgenden Gang. Er entwickelt nach S. 6 die *Absichten*, die ein Vater haben kann, wenn er seinen Sohn von sich weg in die Fremde schickt. Dabey zeigt er die *Vortheile*, die eine vernünftig angestellte Reise haben kann, und leitet dann die *Nachtheile* des Wanderns aus ihren Quellen her. Zu den *Absichten* zählt er: 1) Vervollkommnung im Mechanischen des Gewerbes; 2) zu erlangende Kenntniß von den Produkten einzelner Länder oder von der Möglichkeit, seine Fabrikate in ihnen abzusetzen. 3) Neugierde, fremde Länder zu sehen. 4) Menschen-Kenntniß und Umgang mit ihnen. 5) Dadurch zu erwirkende Milde der Sitten. Zu den *Ursachen*, warum diese Absichten nicht immer und bey allen erreichet werden, rechnet er: das zu frühzeitige Auswandern unserer Handwerks-Gesellen und den Mangel an Vorbereitung — Die Unbequemlichkeiten und oft traurigen Folgen des oft lang vergeblichen Herumlaufens nach Arbeit — Die Unwissenheit mit dem Geld umzugehen — Weil ihnen von ihren Eltern und Vormündern zu viel Geld auf der Reise nachgeschickt wird — Das Umherwandern auf Dörfern und in kleinen Städten aus Armuth — Der Wunsch sich irgendwo bald festzusetzen und sein Handwerk für sich zu treiben — Schuld hie Behandlung und Unterweisung in der Lehre — Verheimlichungssucht vieler Meister, Manufakturisten und Fabrikanten — Nichtachtung angesehener und unterrichteter Privat-Personen auf den Handwerks-Gesellen — Mangel an zweckmäßigen Einrichtungen von Seiten der Obrigkeiten. In diesem Abschnitte wird von S. 30-43 mit vieler Freymüthigkeit gezeigt, was durch die Leichtigkeit, Kundschaften und Reisepässe zu erhalten, durch Mangel an *obrigkeitlicher* Aufsicht auf die wandernden Handwerks-Gesellen, in Rücksicht ihres Kunstfleißes sowohl, als ihres sittlichen Benehmens, durch die Sucht mancher Machthaber des Staats, aus allen ihren wandernden Gesellen Künstler in ihrer Art zu bilden; durch Mangel an ernstlicher und allgemeiner Aufsicht über Zünfte und Zunftgesetze; durch den Abgang eigentlicher Handwerks-Schulen und einer *obrigkeitlichen* Aufsicht: dass der Meister seine in die Lehre genommenen Jungen auch tüchtig lehrt; für grosser Nachtheil bey dem wandernden Handwerks-Gesellen entsteht. Ich kann allen denen, welche hier helfen können und sollten, diesen Abschnitt zur aufmerksamen Beherzigung nicht ernstlich genug empfehlen, ob ich gleich des Dafürhaltens bin, dass Hr. M. in den letztern Rubriken von Staatsobrigkeiten mehr fodert, als sie leisten *sollen* und *können*. Eine bessere Organisation der Zünfte würde diess eher zu erzwecken im Stande seyn. — Doch davon wird noch weiter unten zu reden Gelegenheit kommen. Von S. 49-65 sucht Hr. M. die Nachtheile des unvernünftigen Reisens auf sehr wenige Hauptpunkte, wie er sagt, zurückzuführen. Sie sind für den Gewanderten vermehrte Rohheit der Sitten. Eine schauerliche Immoralität, deren Quelle meistens zu wenig oder zu viel Geld ist. Allzugrosse Verfeinerung, sowohl in moralischer, als artifizischer Rücksicht. Für den Staat aber Verlust an sittlichen und brauchbaren Bürgern. Nach diesen Voraussetzungen folgen nun erst die Mittel, die Nachtheile zu hindern und die Vortheile zu befördern. Hr. M. bringt ihrer *neun* in Vorschlag: 1) Zweckmäßigere Einrichtung der Schulen. 2) Anstalten zur Bildung des Geschmacks junger Leute. 3) Verhütung des allzufrühzeitigen Wanderns der Gesellen. 4) Eine Anstalt, ohne deren Erlaubniß kein Junge ausreisen und selbst kein Geselle seinen bisherigen Wohnort verlassen darf. 5) Hinderung des willkührlichen Betragens der Meister gegen die Gesellen. 6) Aufsicht auf die Lehrjungen der Dorf-Handwerker. 7) Berichtigung der Gewalt der Zünfte und genauer bestimmtes Verhältniß, in welchem Handwerks-Gesellen gegen den Staat, in dem sie arbeiten und gegen ihre Zunft stehen. 8) Diese müsste

Digitized by Google

müfste nicht von einem einzelnen Staate, fondern von der Reichsverfammlung unternommen, beftättiget und mit gemeinfchaftlicher Hülfe durchgefetzt werden. 9) Ein brauchbares Handbuch und eine Wandertabelle; als Proben find hierüber zwey Beylagen angehängt, die freylich, als erfter Verfuch, wie auch der Vf. felbft wohl fühlte, noch äufserft mangelhaft find. Hier müffen unfere Statiftiker und vorzüglich unfere Provinzial-Schriftfteller erft mehr vorarbeiten, ehe etwas Vollkommenes zu erwarten ftehet. Ich werde im Fränk. Merkur Gelegenheit machen, dafs für die fränkifchen Kreislande einsweilen etwas Vollftändigeres geliefert werde und gebe hier nur für die Beylage einige Ergänzungen, als:

Bierbrauerey: Burgfarrenbach. Spalt. Eichftädt. Gerolzhofen.
Bortenwirker: Erlangen. Sommerhaufen im Limp. Speckfeldifchen.
Büchfenmacher: Schmalkalden. Suhla.
Druth-Fabrikanten: Schwabach. Roth. Suhla.
Hafner: Schweinfurt. Greufsen.
Hutmacher: Wirzburg. Oftheim vor der Rhöne.
Leinen- und Barchentweber: Meiningen. Tann. Schmalkalden. Suhl. Kalten Nordheim.
Nebrzeuch und Meffrrfchmiede: Suhla. Schmalkalden.
Papiermacher: Georgen Gemünde und Friedrichs Gemünd. Gemünden an der Kreeck. Feilerbach. Waltershaufen. Schleufingen.
Spiegelfchleifen: Wirzburg. Lohr.
Tabackfabrikanten: Bamberg. Schweinfurth. Wafungen. Broderoda.
Zeuch- und Rofchmacher: Salzungen.
Flanell: Herzogenaurach. Bifchoffsheim vor der Rhön. Tann.

Hr. Prof. O. ift weniger wortreich in Beantwortung der aufgegebenen Frage; geht, meines Erachtens, einen natürlichern Weg, theilt fchärfer ab, kennt daher weniger Vortheile und Nachtheile, als Hr. M., giebt aber feiner Schrift ein gewiffes individuelles Anfehn dadurch, dafs er faft alles auf feine eigenen achtjährigen Erfahrungen, als Handwerks-Gefelle, zurückführt, und dadurch gezwungen ift, zuviel Örtliches mit einzumifchen. Bekanntlich ift Hr. Prof. O. in Coburg gebohren, warf, wie Hr. Hofr. Meufel in der Vorrede zu O. Handbuch einer allgemeinen Statiftik der Königl. Preufs. Staaten S. III. fagt „des ewigen Einerleys feiner Handthierung müde, kühn Ahle und Leiften von fich und ftudirte voll feuriger Wifsbegierde auf der hohen Schule zu Erlangen mit gleich ftarkem Eifer u. f. w.“ Den eingefchlagenen Weg. z. Beantw. giebt Hr. O. felbft fo an: *Vortheile des Wanderns*, als Vervollkommnung im Gewerke; anhaltender und richtiger Gebrauch feiner Kräfte, verbunden mit dem, was fich als Refultat des Genannten ergiebt, Haushalten zu lernen mit dem, was man fich verdient; Auffere Kultur; Kenntnifs nöthiger Materialien und Werkzeuge etc.; Kenntnifs neuer nutzlicher Erfindungen und Erfahrung überhaupt. *Nachtheile* find ihm: die Ausfchweifungen zur Wollufl. Hang zur Liederlichkeit und Faulheit. Unterftützung und Erhaltung der Handwerks-Mifsbräuche; Nachäffung fowohl des Gewerks, als des Betragens der Meifter in grofsen Städten. Der letzte Nachtheil, obgleich Hr. M. feiner gar nicht erwähnt, erzeugt in der That ungemein viel Schaden. Man blicke nur in unfern Provinzial- und Landftätten mit Aufmerkfamkeit umher. Nach diefer Vorausfchickung geht Hr. P. O. zur eigentlichen Beantwortung der Frage über. I) *Durch allgemeine Vorfchläge.* Sie find verbefferte häusliche und verbefferte öffentliche Erziehung, fammt der Verbindung beyder mit einander. Nebenbey kommt ein Vorfchlag zur Bildung patriotifcher Gefellfchaften, der ganz meinen Beyfall hat, wenn er nur bald zur Ausführung gebracht würde. Es würde gewifs dadurch dem Bedürfnifs abgeholfen werden können, deffen Hr. M. S. 26 gedenkt, das, wie es dort vorgetragen ift, faft etwas zudringlich für andere Stände zu feyn fcheint. II) *Durch befondere Mittel*, als da find: 1) Unterrichts-Anftalten für Handwerks-Gefellen und Lehrpurfche. 2) Verfertigung eines zweckmäfsigen Lefebuchs für Handwerks-Gefellen. Mit vielem Vergnügen erfieht Rec. aus einer Anmerkung vom Prof. O. zu der Mohlifchen Schrift, die ebenderfelbe und zwar fpäter als die feinige zum Druck beförderte, dafs von beyden Gelehrten ein Plan zu einem neuen Hand- und Reifebuch für Handwerks-Gefellen entworfen ift, deffen Ausführung nun nicht fern feyn dürfte. Die angeführten Männer, denen es vor dem Druck vorgelegt werden foll, und die ihre Beyhülfe verfprochen haben, bürgen nebft den Hrn. Herausgebern dafür: dafs fie gewifs die zeitherigen Verfuche diefer Art weit hinter fich laffen werden. Rec. freut fich bey feinen vielen Arbeiten: dafs er feinen längft entworfenen und durch allerley Hinderniffe verfpäteten Plan nun bey Seite legen darf! 3) Verbefferung der Handwerks-Innungen und führe 4) allgemeine Gefchenke für wandernde Handwerksgefellen ein. So wenig fich R. in der That von der Vortrefflichkeit des letztern Vorfchlags zu überzeugen weifs: fo ganz pflichtet er dem 3ten bey. Er wird, genauer zum Theil durch das beftimmt, was Hr. M. zum 4ten Mittel S. 74—82. vorfchlägt, gewifs der wohlthätigften Wirkungen nicht verfehlen können. Hrn. O. gebört übrigens das Verdienft: dafs er beym Abdruck feiner kleinen Schrift auch zugleich der neueften Schriften über diefen Gegenftand von *Bundfchuh*, *Hinderling*, *Probft*, *Steffen*, u. f. w. gedenkt, fodann dafs er auch durch Zufätze und Bemerkungen v. S. 63 — 113 noch einige andere Vorfchläge beleuchtet, die zur Beantwortung der aufgegebenen Frage eingegangen find. R. bedauert: dafs er fich hier auf keine umftändliche Erörterung des Gefagten einlaffen kann; verfichert aber auf Ehre: dafs ihm das, was S. 78 über berüchtigte Wirthshäufer und Wäfcherinnen gefagt ift, fo wie die Antwort auf Hrn. M. Vorfchlag: *die Landespolizey follte den Zünften mehr gefetzliche Gewalt einräumen*, ganz aus der Seele gefchrieben ift. Gefallen

hat

Digitized by Google

hat mir's auch: dafs Hr. O. die in der dritten Auflage der *Seilerischen* kurzen Beschreibung der Künste und Handwerke eingeschlichenen Versehen so freymüthig rügte. Es steht zu hoffen, dafs diese wohlangebrachte Rüge bessere Wirkung thun werde, als das, was schon hierüber mit so viel Bestand der Wahrheit in der Jen. allgem. Litteraturz. Jahrg. 1791. B. IV. S. 206. 207 gesagt wurde.

Bemerkungen über die Salzwerkskunde für Kameralisten und Salzkundige, von *Karl Friedr. Sigm. Aug. Thiele*, 2ten Salzwerksbeamten zu Karlshafen. Göttingen, bey Schroeder, 1798. $4\frac{1}{8}$ Bogen in 8. (5 Gr.)

Wenn gleich, sagt der Verf. in der Einleitung, schon so viel gründliches über diesen Gegenstand geschrieben worden sey; so seyen doch immer Gegenstände übrig, die entweder noch gar nicht beobachtet, oder noch nicht genugsam untersucht, oder auch wohl aus einzelnen Ursachen geprüft zu werden, für unwerth geachtet wurden. Die hierauf gegründete Entschliefsung des Vf., dem Publicum diese kleine Schrift vorzulegen, berechtiget also wenigstens zu einigen Erwartungen, entweder in Bezug auf neue, zur Salzwerkskunde gehörige Beobachtungen, oder in Rücksicht auf neue Darstellungen oder neue Aufklärungen. Zuerst handelt er von der Natur der Salze überhaupt und insbesondere des Kochensalzes, unter der Überschrift: *Vorerkenntnifs vom Salz.* In allen chemischen Compendien findet man hierüber deutlichere und richtigere Erklärungen. Im Abschnitte *vom Unterschied des Quell- Stein- und Seesalzes* findet man durchaus nichts Neues gesagt, wohl aber mehrere, nicht ganz richtig ausgedruckte Sätze. Es ist z. B. unrichtig, dafs die Gleichheit des Salzgehalts des Meereswassers auf der Oberfläche und in der gröfsten Tiefe allgemein angenommen werde. Dafs (nach S. 15) das aus dem Seewasser erhaltene Salz auf das feste Land geleitet werde, ist freylich eine Unrichtigkeit, die blos im Ausdrucke liegt, die aber doch von der Nachlässigkeit des Verf. zeugt. Dafs das Seewasser in manchen Ländern durch besondern *Anstrich* der Ufer (S. 16) in die zunächst daran liegenden Behälter gelassen werde, werden hundert Leser eben so unverständlich finden, als Rec. Von dem eigentlichen Unterschiede zwischen dem Seewasser und unsern gewöhnlichen Soolquellen, gleichsam als die rohen Materialien betrachtet, woraus das Salz gewonnen werden soll, und von dem Einflufs, den dieser Unterschied auf die Procedur beym Sieden hat, findet man hier nichts gesagt, und eben so wenig vom Steinsalze. Äufserst inhaltsleer und unterrichtslos ist der gleich folgende Abschnitt *von den äufserlichen Kennzeichen, um Salzquellen in dem Grund der Erde zu finden.* Im folgenden Abschnitte *von der Prüfung einer Soole auf ihren Salzgehalt* findet man nicht die geringsten chemischen Kenntnisse, kein Wort von der Art, wie die verschiedenen in einer Soole enthaltenen Salze von einander und vom Kochensalz abgeschieden werden, und eben daraus erst auf den eigentlichen Kochensalzgehalt geschlossen werden könne. Ganz leer und nichtsbedeutend ist der hier zugleich mitgetheilte Unterricht *von Fassung der Soolquellen.* Dasselbe gilt auch von der Förderung der Soole durch Maschinen, von der Gradirung, und von den Siedereyen selbst. Zuletzt folgt noch, um die ganze Salzwerkskunde in 4 Bogen zu umfassen, eine Abhandlung von den landesherrlichen Rechten in Betreff der Salzwerke. Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, der es selbst eingesteht, dafs schon so viel gründliches über alle diese Gegenstände geschrieben worden ist, sich entschliefsen konnte, ein so elendes Produkt öffentlich bekannt zu machen, das nicht einmal als ein verunglückter Auszug aus schon vorhandenen Abhandlungen über dieselben Gegenstände angesehen werden kann.

Das Ganze der Federviehzucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung des mannigfaltigen ökonomischen Federviehes, seiner verschiedenen Benutzung, Kenntnifs und Heilung seiner Krankheiten, von D. *I. Chr. Gotthard* (nebst 10 Zeilen Titelsucht). *Erfurt* 1798 bey Beyer und Maring. 19 Bogen in 8. (22 gr.)

Hr. *Gotthard* als emsiger Compilator und Beobachter, schon aus mehreren Schriften vortheilhaft bekannt, erscheint auch in der vorliegenden wieder im Lichte jener Eigenschaften. Er liefert hier aber nicht eine vollständige Oekonomie des zahmen Federviehs, sondern nur den Blofsen Kunstheil davon. Wir müssen im Allgemeinen hieran zweyerley mifsbilligen, 1) dafs der Verf. bey einem Ganzen der Federviehzucht, nicht die ökonomischen Berechnungen mit in Anschlag bringt, die doch zuletzt, indem sie genau die reinen Erträge der einzelnen Hofvögel vor Augen legen, den Werth derselben ausmitteln, und so dem praktischen Ökonomen Übersicht und Winke zur Wahl der vorzüglicheren Gattungen und Arten geben, Kenntnisse, die zur Praxis der Federviehzucht schlechterdings erforderlich sind. Es würde ihm nicht schwer gefallen seyn, diese Foderung zu erfüllen, da *v. Eckhardt* in der Experim. Oek. so viel vorgearbeitet hat. 2) In einem Ganzen der F. V. Z. hätten wir denn doch nicht blos die in Teutschland allgemein gebräuchlichen Vögelgattungen erwartet, sondern auch die, welche noch mit Vortheil einheimisch gemacht und gezogen werden können. Die Naturgeschichte (S. Z. B. *Bechsteins* Vögel) lehrt uns noch manches Geflügel kennen, das die Untersuchung des Ökonomen verdiente, und worüber er die Resultate dem Publikum mittheilen sollte. Eine solche Arbeit hätte gleich grofses litterärisches, als praktisches Verdienst. Denn wenn immer erst die Litteratoren von den ausgebreiteten Erfahrungen der Praxis sich nähren wollen, so mufs der Werth der Litteratur in den Augen der Geschäftsmänner zum Werth der A B C Lehre herabsinken.

Dies

Dieſs unſer Urtheil über das Werk im Allgemeinen. Wir haben nun noch einige beſondere Erinnerungen zu machen. S. 2 *Ökon. Federvieh*, oder ökon. Vögel u. ſ. w. nennt der Verf. das *zahme Hofgeflügel;* aber jene Benennung iſt nicht ſo paſſend, als dieſe, denn auch das wilde Geflügel gehört gerade ſo zur Ökonomie, wie die Jagd, ein Theil der Ökonomie mit Thieren. Vom Pfau ſagt Hr. G. "er diene blos zum Vergnügen, ſey auſſerdem ein *ganz unnützer* Vogel" und übergeht ihn ganz. Wenn Rec. nicht in Anſchlag bringen will, daſs die Schwanzfedern des Pfaus ein Gegenſtand eines nicht uneinträglichen Handels ſind, ſo iſt ja doch bekannt, daſs Pfauen, beſonders junge (ein Vorzug bey allen Thieren) eine delicate und an vielen Orten beliebte, theure Waare ſind. Auch die Eyer ſind brauchbar, doch legen ſie nicht viele. — Der Verf. übergeht auch mit Unrecht den Schwan, der in dem erfoderlichen Locale, und bey anſehnlicher Zucht ein, wenigſtens ſo einträgliches Thier, als die Ente, aber noch weit nützlicher, als die Taube iſt. §. 2 geht der Verf. über den Werth der Eyer, des Fleiſches und der Federn der Vögel zu raſch weg; in einer ſonſt ſo ausführlichen Abhandlung laſſen ſich hierüber wohl einige intereſſante Reflexionen erwarten und anbringen. — S. 14. "Der Truthahn — — kann den Endzweck ſeiner Beſtimmung (das Treten) nur zwey Jahre vollkommen erreichen" d. h. er kann nur nach dem erſten Jahre bis zu Ende des dritten ſeines Alters wohl gebraucht werden; nach des Verf. Ausdrücken könnte man auch glauben, die Truthähne ſollten nicht über 2 Jahre (Alter) gebraucht werden. S. 19. "ſo bald ſie ausgekrochen und abgetrocknet ſind, in *kaltes* Waſſer taugt (?). Die Käſemaſſe iſt auch nicht zu empfehlen; gebraucht man ſie lange und häufig, ſo werden die jungen Thiere krank. S. 35 ſagt der Verf.: "manche Hauswirthe ziehen das ungeſchwänzte Huhn den übrigen Arten vor, allein ich weiſs nicht warum?" Antw. Weil man bemerkt hat, daſs die wenigſten unter ihnen legefaul ſind. — Von den ſchönen ſeltenen Hühnern hätte auch noch beſtimmt bemerkt werden können, daſs ſie gewöhnlich träge Legerinnen ſind. S. 58 iſt aber beyzufügen, daſs Futterung, wobey die Hühner fett werden, ſie legefaul macht. S. 59. Der Rath, die Hühner zu ſchlachten, welche fehlerhafte Eyer legen, paſst nicht auf diejenigen, welche es zuweilen nur thun; denn faſt jedes Huhn wird in ſeinem Leben einigemale fehlerhafte, monſtröſe Eyer legen; die erſten Eyer der beſten jungen Hühner ſind nicht ſelten ſo. — Eine Abbildung der Bruteöfen S. 85 u. ſ. w. wäre in einem Ganzen der Federviehzucht nicht überflüſſig geweſen. — Rec. wünſcht noch, der Vf. hätte den Schaden und den ökonomiſchen Unwerth der Feld- und Haustauben u. ſ. w. beſtimmt angegeben. Über die Schädlichkeit der erſten Art führt er S. 102 die Klage mancher Hausväter an, und von der andern Gattung hätte er leicht berechnen können, daſs der Aufwand den Ertag überſteigt.

Die Schreibart des Verf. iſt plan, leicht und angenehm. Bey einer zweyten Auflage kann Hr. G. aus dieſem immer ſchon nützlichen Werkchen *ein ſchätzbares* Buch machen, wenn er die vornehmlich oben angegebenen Winke des Rec. benützen wollte.

Beyträge und Nachrichten.

Conſtitution de la République Françaiſe, avec des Notes inſtructives. Francais et Allemand, à Paris, chez Treuttel et Würtz, à Straſsbourg chez les memes libraires. An VII. Auch mit dem teutſchen Titel: *Conſtitution der fränkiſchen Republik* mit belehrenden Noten etc. 8 Bogen. 8. (9 gr.)

Die belehrenden Anmerkungen, bey gegenwärtiger Ausgabe der Conſtitution der fränkiſchen Rep. vom 5ten Fructidor des dritten Jahrs, weiſsen blos auf nähere Beſtimmungen hin, die in Hinſicht auf die darinn enthaltenen Geſetze, theils gültig geblieben ſind, und theils erſt nachher gemacht wurden.

Nouveau tableau ſpeculatif de l Europe. Par le Général *Dumouriez.* Septembre 1798. 8. 368 pag.

Es iſt dieſes eigentlich eine neue vermehrte Ausgabe von des Verf. Tableau ſpeculatif. Er ſucht darinn vorzüglich zu zeigen, daſs zur Erhaltung der Ordnung und des geſellſchaftlichen Glücks, nur ein allgemeiner Krieg gegen Frankreich, oder ein allgemeiner Friede, die Mittel ſeyen. Das Werk iſt ſehr lebhaft und unterhaltend geſchrieben.

Triumph des teutſchen Witzes, in einer Sammlung der ſtechendſten Sinngedichte und witzigſten Einfälle teutſcher Köche. Herausgeg. von *C. F. C. Voigt*, d. ſ. K. M. *Zweytes Bändchen.* Mit Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner 1799. 10 Bog. 12. (1 Thlr.)

Das erſte Bändchen kam im vorigen Jahr ohne des Verf. Namen heraus, und ſchon mit dieſem zweyten glaubt er den epigrammatiſchen Witz der Teutſchen, in wie fern er klaſſiſch genannt werden kann, erſchöpft zu haben. Eine Menge Quellen, die er im vorigen Jahre noch nicht kannte, und ihm während dieſer kurzen Zeit in die Hände gekommen ſind, hat er benutzt. Er klagt, daſs er in allen ſehr viel langweiliges und mattes und nur wenig für eine Quintellenz brauchbares gefunden; wir bezweifeln dieſes auf keine Weiſe und fügen unſer Bedauern, beſonders auch deswegen mit bey, weil vieles davon ſich in dieſe Sammlung verlohren hat. Übrigens werden die meiſten Leſer darinn manches zur Unterhaltung und zum Vergnügen finden. Fingerzeige wird man ſich häufig abſtrahiren können. Z. B. in folgendem:

Der Wortverſtümmler.

Die Worte ſind ſonſt nichts, als Diener der Gedanken,
Wie Nep, der Neologe, ſpricht;
Allein der übertritt doch wohl der Herrſchaft Schranken,
Der ſeine Diener radebricht. Pfeffel.

Auf die Alten.

Was ſoll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wiſſen, was die Alten ſprochen!
Ich bin ſo gut, als ſie, geweſen:
Sie haben mich auch nicht geleſen. v. Nicolai.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 23. Jan. 1799.

Ifflands dramatiſche Werke 1. Band. Meine theatraliſche Laufbahn. Leipz. b. Göſchen 1798. S. 300. 8. mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers.

Hr. *I.* betrat als Schauſpieler und Schauſpieldichter grade in einem Zeitpunkte ſeine Bahn, in welchem ſowohl teutſche theatraliſche Kunſt als Geſchmack des Publikums in Verfall geriethen, als Ritterſtücke und Poſſenopern, und, was zum Theil eine Folge dieſer gangbaren Stücke war, outrirtes und unnatürliches Spiel auf Teutſchlands Bühnen herrſchend und allgeltend zu werden drohten. Es macht ihm unſtreitig Ehre, daſs er ſowohl durch ſein treffliches, wahres, natürliches Spiel, als durch ſeine ächtſittlichen Familiengemälde dem herrſchenden Geſchmack oder beſſer der Geſchmackloſigkeit ſeiner Zeit entgegenzuarbeiten wagte. Seine Stücke haben freylich ungleichen Werth, die ſtrenge Kritik fand in manchen derſelben bey vielen Schönheiten groſse Fehler; es war daher um ſo mehr ein verdienſtliches Unternehmen, dieſe Stücke in eine Sammlung zu bringen, als man hoffen und erwarten muſste, daſs der Vf. ſeine Arbeiten in verbeſſerter Geſtalt dem leſenden Publikum wiedergeben würde. Rec., ein Verehrer *Ifflands*, nahm den vorliegenden erſten Band daher mit Erwartung unters Auge, da er in dem Leben des Mannes viel feine Züge des entwickelten Kunſttalents, intereſſante Momente und Aufſchlüſſe über delikate Verhältniſſe ſeines Schauſpielerſtandes und Lebens zu finden hoffte. Daſs ſeine Erwartung nicht durchaus befriedigt ward: dies Geſtändniſs fodert Rezenſentenpflicht und Beweis. Ueber die Geſchichte der frühern Jugendjahre hätte der Vf. leicht hingehn mögen, ohne ſeinen Leſern etwas entzogen zu haben; denn die Anekdoten, welche die Entwicklung ſeines Kunſttriebes und Talents betreffen, ſind von der Art, wie ſie in den Leben vieler Muſenzöglinge ſich finden. In der Ausführung des Entſchluſſes und der Veranlaſſung dazu, die ihn trieb, ſein väterliches Haus zu verlaſſen und zur Buhne zu gehn, werden manche Leſer, die, wie Rez. in der Nähe des Vf. lebten, eine Lücke finden, die der Vf. nicht zu füllen für gut hielt. Intereſſanter wird die Geſchichte erſt da, wie er in das Verhältnis mit der Bühne mit *Eckhof*, *Beil* und *Beck* tritt. Aus ſeinen Bemerkungen über die Kunſt und die theatraliſchen innern und äuſſern Mängel der Darſtellung und die Bemühungen, denſelben in ſeinem Wirkungskreiſe abzuhelfen durch Beyſpiel und Rathgebung, leuchtet allenthalben der Beruf zum Künſtler und Buhnenvorſteher vor. Wahr und ſchön geſagt iſt das, was er über die Einführung der *Shakespeariſchen* Stücke in Teutſchland, über die ältere, nach franzöſiſchen Muſtern gebildete Darſtellungsart äuſſert. S. 125 heiſst es: "als 1789 den 9. März bey der erſten Vorſtellung von Verbrechen aus Ehrſucht das Publikum von Mannheim ſich ſo laut, herzlich und feurig (für das Stück) äuſſerte, an dem Tage habe ich mir ſelbſt das Gelübde gethan, die Möglichkeit auf eine Volksverſammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen." Daſs er ſein Gelübde nicht gebrochen habe, davon zeugen alle ſeine folgenden Dramen, bis auf das letzte, den *Mann von Wort*, das noch Manuſcript, aber zu Hamburg aufgeführt iſt. Seine freundſchaftliche Verbindung mit *Beck* und *Beil* hatte auf die Kunſt und ihre Verbeſſerung in der blühenden Periode des Mannheimer Theaters von 1786-93 Einfluſs. Sie, dieſe drey, wachten ſtrenge über einander, rügten wechſelſeitig ihre Fehler, und ſtrebten nach Vervollkommnung. So erlaubten ſie ſich z. B. nie etwas, am wenigſten bey den ſogenannten Abgängen, dem Applaudiſſement zu gefallen zu thun; ſie gelobten einander, bey leerem Hauſe mit verdoppeltem Fleiſse zu ſpielen, und hielten's. So intereſſant und belehrend die Laufbahn in dieſen und mehrern Hinſichten für Künſtler und Kunſtfreunde unſtreitig iſt, ſo unangenehm ſtöſst man bey manchen andern Stellen an, wo der Vf. gleich andern groſsen Künſtlern der Bühne, die das Glück auszeichnend begünſtigte, von *Aufopferungen* ſpricht (S. 163 und mehrmals) und einen gewiſſen, nicht eben empfehlenden Künſtlerſtolz verräth. Das Wort Aufopferung hat ſich in der teutſchen Theatergeſchichte nicht wenig gehäſſig gemacht, ſeit ein früherer groſser Künſtler in ſeinen Druckſchriften daſſelbe gegen ein dankbares Publikum ſo oft misbrauchte. Beyſpiele jenes Stolzes finden ſich bey der Berührung der Zuſammenkunft *Mercier's* mit dem Vf., bey Erwähnung der Eintracht, die zwiſchen *Iffland* und *Fleck* in Berlin herrſchte. So fein und lieblich es iſt, wenn zwey groſse Künſtler einträchtig bey einander auf einer Bühne wohnen; ſo lieſt man es doch ungern, wenn einer derſelben dies als eine Seltenheit ruhmt! Was aber jene Aufopferungen betrifft, die zum Theil in Mannheim durch Zeitumſtände entſtanden

Digitized by Google

ſtanden und nothwendig wurden; ſo hätten ſie näher mit den Vortheilen zuſammengeſtellt werden ſollen, die jenen ſogenannten Opfern die Wage hielten. Ein glaubwürdiger Koätan des Verf. in Mannheim verſichert: der Churfürſt habe *Iffl.* Schulden (und Schulden als Schulden machen keine Schande) dreymahl bezahlt, wovon, wie von den Umſtänden, die ſie veranlaſſen mochten, die Laufbahn nichts beſagt. Über ſeine erſte Anweſenheit in Hamburg 1793 und ſeine dortigen Gaſtſpiele hätte man wohl etwas Ausführliches erwartet. Auch über ſeinen letzten Beſuch daſelbſt und ſein Verhältniſs mit *Schröder*, dem derzeitigen Director der Bühne (1797) ſchlüpft Hr. *I.* unbegreiflich ſchnell hin. Mit Weimar, wo der Verf. in dem nämlichen Jahr gaſtſpielte, ſcheint er beſſer zufrieden. Über *Böttigers* bekannte Zergliederungen der *Iffl.* Rollenſpiele erklärt dieſer ſich: "ich fürchte, daſs die entſchiedne Freundſchaft Hrn. *Bs.* Feder geführt und er dem Publikum ſein Ideal in den Schilderungen meiner Kunſtübungen (?) gegeben habe, weil ſein Wohlwollen ihn glauben machte, ich hätte ſie ausgeführt. Nie habe ich (ſetzt er hinzu) lieber, nie ſorgfältiger geſpielt," als nämlich in Weimar. Rec. führt dieſe Stelle wörtlich an, weil ſie in der That charakteriſtiſch iſt. Und nun noch der Schluſs der ganzen Schrift: "War es nun recht und gut, wenn ich im Überblick auf meine Laufbahn (warum aber nicht: Im Überblick meiner Laufbahn, oder im Blick oder Rückblick auf dieſelbe?) mir ſagen kann: ich bin ſtets mit jeder *Aufopferung* gern und am liebſten meinem erſten Gefühl getreu geblieben, oder iſt es Schwäche? (wenn das erſte Gefühl immer das richtigſte war, unſtreitig nicht) aber das darf ich verſichern, dieſe Weiſe hat mich minder irre geführt, als die Reflexion."

Beyträge zur Kenntniſs der Kurſächſiſchen Landesverſammlungen von *Friedrich Karl Hausmann.* Th. 1. 8 B. Th. 2. 11 B. Leipzig bey Leupold 1798. 8. (20 gr.)

Seit der von *Schreber* herausgegebenen Abhandlung von den Kurfürſtlich Sächſiſchen Land- und Ausſchuſs-Tagen iſt dieſer Gegenſtand nicht wieder beſonders bearbeitet worden, ſo mangelhaft auch zum Theil die in jenem Werke enthaltenen Nachrichten ſind. Deſto angenehmer ſind uns daher gegenwärtige Beyträge, da ſie zumahl nicht blos aus bekannten Quellen, ſondern auch aus ungedruckten Landtagsverhandlungen geſchöpft ſind: nur hätten wir gewünſcht, daſs ſie weniger rhapſodiſch möchten geordnet ſeyn. — In dem erſten Bande findet man folgende Abhandlungen:

1. *Notizen über die ältern Landesverſammlungen in den Provinzen des Markgräflich-Meiſniſchen Hauſes.* Die hier mitgetheilten Bemerkungen über die Organiſation der ältern Meiſniſchen Landesverſammlungen, welche, wie in den meiſten andern teutſchen Provinzen, als *Placita generalia* zugleich die höchſte Landesinſtanz bildeten, ſind gröſstentheils ſchon aus andern Schriften bekannt. Doch verdient die Muthmaſsung des Verf. unſre Aufmerkſamkeit, daſs unter Konrad dem Groſſen wahrſcheinlich für einzelne Provinzen deſſelben beſondere Landesverſammlungen gehalten wurden.

2. *Ausbildung der Landſchaft.* In dem Mittelalter waren die Vaſallen und Städte noch nicht zu einem Ganzen vereinigt, ſondern dieſe Vereinigung geſchah erſt zu Ende des 14ten, und Anfang des 15ten Jahrhunderts; beſonders durch die Nothwendigkeit allgemeiner Territorial-Steuern. — So fruchtbar auch dieſe Vorſtellung für den Geſchichts-Forſcher iſt; ſo iſt ſie doch noch nicht genug in dem Staatsrechte des Mittelalters benutzt worden, und hätte daher unſtreitig eine noch genauere und umſtändlichere Prüfung verdient.

3. *Landſtände und deren Verſammlungen.* Die Aufſchrift dieſes Abſchnittes iſt zu allgemein abgefaſst, ſo daſs man nicht beſtimmt weiſs, wovon die Rede iſt. Der Verf. handelt von den gegenwärtigen Mitgliedern der Landſchaft, ihren Ausſchüſſen und Deputationen; zuletzt auch von der perſönlichen Theilnahme des Fürſten an den Landesverſammlungen.

IV. *Bewilligungen der Stände; Steuerfreiheit.* Nur wenige Gegenſtände des Territorial-Staatsrechts ſind in unſern Zeiten ſo oft und lebhaft zur Sprache gekommen, als die Steuerfreiheit der Rittergüter, womit ſich denn auch dieſer Abſchnitt vorzüglich beſchäftiget, aus welchem ſich das zum Theil auch aus einer andern Schrift *Zachariae's* hiſtoriſche Bemerkungen über die Steuerfreiheit der Kurſächſiſchen Rittergüter, in *Weiſſens* Muſeo für die Sächſiſche Geſchichte B. 2 St. 2 (S. 195) bekannte Reſultat ergiebt, daſs bey dem Anfange der Territorial-Steuern die Rittergutsbeſitzer allerdings zur Mitleidenheit gezogen wurden, wenn ſie ihre Ritterdienſte nicht wirklich leiſteten.

V. *Theilnahme der Stände an wichtigen Angelegenheiten des Landes.* Eine ſyſtematiſche Erörterung dieſes wichtigen Gegenſtandes darf man hier nicht erwarten, ſondern es werden blos einzelne Fälle angeführt, in welchen die Landſtände an den Angelegenheiten des Fürſten Theil genommen haben, oder noch nehmen.

Zweyter Theil. 1. *Willkührliche Zuſammenkünfte der Stände.* Die erſten Spuren von dieſen Zuſammenkünften (über welche wir in keiner andern Schrift befriedigende Nachricht gefunden haben), findet man in dem bekannten Landesherrlichen Revers von 1438, in welchem den Ständen das Recht, dergleichen Convente zu halten, ausdrücklich verſichert wurde. Auch findet man bald nachher verſchiedene Beyſpiele von der wirklichen Ausübung dieſes Rechts. In dem 16ten und der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ſchien es ganz wieder in Vergeſſenheit zu gerathen. Aber ſeit 1660 wurden die Stände wieder aufmerkſam darauf, und

es

es erfolgten nun verſchiedne neue Reſervationen deſſelben. Demungeachtet wurde es in der Land- und Ausſchufstagsordnung von 1728 ganz mit Stillſchweigen übergangen, und kam auch ſeit dieſer Zeit nicht wieder zur Sprache.

2. *Steuer des Ritterlehns und Donativ.* Dieſer Abſchnitt enthält verſchiedene Zuſätze zu den in dem erſten Bande No. IV. mitgetheilten Bemerkungen über die Steuerfreiheit der Rittergüter. Das wichtigſte, was von dem Donative der Ritterſchaft bemerkt wird, beſteht darinn, dafs es in den vorigen Zeiten, gleich andern Steuern zu den Bedürfniſſen des Staats verwilliget wurde, da es dagegen gegenwärtig dem Kurfürſten zu ſeiner freyen Diſpoſition überreicht wird.

3. *Landtags - Revers.* Urſprünglich enthielt derſelbe blos eine allgemeine Beſtätigung der Ständiſchen Gerechtſame nebſt der Verſicherung, die gethane Bewilligung von Steuern als freywillig anzuerkennen. Schon aber 1548 brachten die Stände die dem Kurfürſten ſehr unangenehme Einſchränkung hinein, dafs er ohne ihre Einwilligung keinen Krieg anfangen ſollte. In dem erſten Reverſe des Kurfürſt Auguſt von 1553 wurde dieſer Punkt abermals aufgenommen, noch mehr Zuſätze erfolgten in dem 17ten Jahrhunderte, und bey den neuſten Reverſen liegt der von 1661 zum Grunde, ob er gleich verſchiedne Abänderungen erhalten hat.

IV. *Chronologiſches Landtags-Verzeichnifs.* Iſt mit vieler Genauigkeit abgefaſst, und weit vollſtändiger, als die dem Schreberiſchen Werke beygefügte Tabelle.

Kurzer Unterricht über Teſtamente und deren Aufnahme für Nichtjuriſten. Nach den Grundſätzen des *Preufsiſchen Rechts* von Dr. *Arn. Mallinkrodt.* Dortmund, bey H. Blothe und Comp. 1798. 5½ Bog. gr. 8. (4 Gr.)

Man iſt mit der Frage noch nicht ins Reine, ob mit den ſogenannten populären Abhandlungen wiſſenſchaftlicher Materien mehr gewonnen als verlohren, der Menſchheit und den Wiſſenſchaften mehr genutzt oder geſchadet werde. Es giebt nicht nur in der Arzneygelehrſamkeit, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften, und beſonders in der Rechtsgelehrſamkeit, Quackſalber, und die tägliche Erfahrung lehret, wie viel Unheil durch dieſe Menſchen angerichtet werde. Alles Unglück, welches die niedrigdenkende Claſſe der Advocaten wiſſentlich verſchuldet, kann kaum gröſſer ſeyn, als dasjenige, was ſolche Pfuſcher in der Jurisprudenz: verunglückte Schulmeiſter, Schreiber und dergleichen Leute ſtiften. Denn, wenn jene die gute Sache, gegen welche ſie dienen, aufhalten; ſo entreiſſen dieſe durch ihre verkehrten Rathſchläge und Handlungen ihren Partheyen den Sieg. Leider! kommen dem Geſchäftsmanne nur gar zu häufig dergleichen furchtbare Warnungsexempel in die Hände, nach welchen ſogenannte Nichtjuriſten durch ihre eingebildete Kenntnifs, beſonders von auſſergerichtlichen Rechtshandlungen, ganze Familien in ein Labyrinth von Proceſſen geſtürzt und unglücklich gemacht haben. Der Verf. dieſes Unterrichts ſcheint dieſen Vorwurf gefühlt zu haben, wenn er ſich deswegen mit dem Wunſch des Hrn. Predigers Bädecker entſchuldigt, welcher eine ſolche kurze Anweiſung für einen nützlichen Anhang ſeines (zu ſeinem) Preufsiſchen Kirchenrechts erachtete. Wienach dieſes, wie die Lehre von Teſtamenten und deren Aufnahme ins Kirchenrecht komme, läſst ſich nicht ſogleich einſehen. Wenn man aber bedenkt, dafs nach dem preufsiſchen Landrecht Th. I. Tit. 12. §. 93 und 94 bey Teſtamenten vor Dorfgerichten und nach §. 200 bey anſteckender Krankheit und Kriegsgefahr der Geiſtliche die Stelle der Gerichtsperſon, des Actuars und Protocollführers vertreten ſoll; ſo wird ſowohl der Wunſch des Hrn. Bädeckers, als die Entſchuldigung des Verf. erklärbar. In der Sache ſelbſt pflichten wir auch dieſem bey, dafs Kürze, Deutlichkeit und Faſslichkeit, wir ſetzen noch hinzu, lichtvolle Ordnung, ohne welche jene nicht beſtehen, zu einem ſolchen Unterricht unumgänglich nöthig ſind. — Mehr, als die Hälfte der Abhandlung enthält die allgemeinen Begriffe von letztwilligen Verordnungen, vom Teſtament, Codicill und Vermächtnifs, von der Erbſchaft, der Erbseinſetzung, der Enterbung, von Subſtitutionen, Fideicommiſſen, deren Arten und Eintheilungen u. ſ. w. ganz nach den Grundſätzen des preufsiſchen Landrechts. Nur haben wir hier ſo wenig als im römiſchen Recht die Eintheilung der Teſtamente in reguläre, ſynonym mit gerichtlichen und feyerlichen, und privilegirten oder weniger feyerlichen gegründet gefunden. Wirklich würde hieraus folgen, dafs ein auſſergerichtliches Teſtament kein feyerliches ſeyn könne. Die dem Begriff vom Vermächtnifs beygeſetzte Beſtimmung, ohne dafs der Begriff von Rechten und Verbindlichkeiten auf den Legatar übergehe, iſt überflüſſig, da dieſes ſchon in dem Begriff des Legats liegt. Übrigens ſind die Regeln, welche bey der Aufnahme letztwilliger Verordnungen zu beobachten ſind, aus dem preufsiſchen Geſetzbuch genommen, welche wir abzuſchreiben keinen Beruf finden. Angehängt ſind noch 5 Proben von Teſtamenten und Aufnahmsprotocollen, nämlich ein ſchriftliches Teſtaments, ein Protocoll über die Aufnahme eines vor einem Dorfgericht übergebenen verſiegelten Teſtament, eines über die Annahme eines ſchriftlichen offenen Teſtaments vor einem Policeymagiſtrate, eines über ein mündliches Teſtament vor Dorfgerichten und eines über die Aufnahme eines mündlichen Teſtaments auf privilegirte Art. An ſich iſt der Unterricht gut geſchrieben und die Formulare zweckmäſsig abgefaſst. Es ſcheint aber der Verfaſſer des Hrn. R. R. *Liebeskind's* Unterricht über die innern und äuſsern Erforderniſſe letztwilliger Verordnungen nach den Vorſchriften des allg. preufs. Landrechts (Königsb. 1797. 8.) nicht gekannt zu haben.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Essays and Criticisms, by Dr. *Goldsmith*; with an Account of the Author. 3 Vols. 12mo. 746 pages. Sewed. Johnson 1798. (3 Sh.)

Dieses Werk besteht aus Aufsätzen verschiedenen Inhalts. Den ersten Band davon gab Dr. *Goldsmith* schon im Jahr 1765 heraus, und hier ist es wieder mit abgedruckt worden, um die Sammlung vollständig zu machen. Die Aufsätze des zweyten und dritten Bandes hat der verstorbene Buchdrucker, *Thomals Wright*, zusammengetragen, welcher die Arbeiten des Dr. Goldsmith, als sie ihm mit den periodischen Arbeiten anderer Gelehrten zum Druck übergeben wurden, sich sorgfältig bemerkt hat. Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze; Der Charakter des Lord Chatam; Omrah, oder der glückliche Muselmann, eine morgenländische allegorische Erzählung; Sibbersick und Iglu-ka, eine komische grönländische Erzählung; Alcamor und Endosia, eine Erzählung; Reichthum ohne Glückseligkeit; wahre Politik; Instinkt und Vernunft; Physiognomik; Bezauberung; Bürgerliche Eintracht; weibliche Krieger; Nationalvorurtheile; Geschmack; Bildung des Geschmacks; Ursprung der Dichtkunst; das Eigenthümliche der Poesie; Metaphern; Hyperbeln; Versekunst. In dem Aufsatz *Physiognomica* sucht der Verf. seine Landsleute zum Studium dieser Wissenschaft zu ermuntern, seitdem dieselbe vom *Lavater* mit so viel Scharfsinn angebaut worden ist. In dem Aufsatz *weibliche Krieger*, macht der Verf. den Vorschlag, dass man auch Personen des andern Geschlechts zum Kriegsdienst gebrauchen soll. Er berechnet den Verlust der erwachsenen Mannspersonen im Königreich, welche im gegenwärtigen Krieg zu Wasser und zu Land umgekommen sind, nebst denen, welche auf der See sterben oder durch andre Ursachen und Zufälle, welchen die Männer mehr, als das weibliche Geschlecht unterworfen sind, ihren Untergang finden, auf 100,000 Mann, und nimmt einen Ueberschuss von eben so viel Personen des andern Geschlechts an, welche die Waffen zu tragen fähig sind. Von dieser Anzahl soll ein Theil nicht nur zur Recrutirung der Armeen in den vier Theilen der Welt, wenn die Umstände und Mangel an Mannschaft es nothwendig machen, sondern auch zur Errichtung dreyßig neuer Amazonen - Regimenter unter weiblichen Anführern und mit einer ihnen angemessenen militärischen Kleidung und Waffen, gebraucht werden. Dass es dem andern Geschlecht nicht an Kraft und Muth zur Ertragung der Beschwerden und Gefahren des Kriegs fehle, sucht der Verfasser aus dem *Beyspiel* der *Amazonen* und anderer Heldinnen in ältern und neuern Zeiten zu beweisen. — Im dritten Band befinden sich folgende Aufsätze: musikalische Schulen; musikalische Talente des Herrn Vincent und der Miss Brent; Carolan, der irische Barde; ein Traum; romantische Liebe; kindliche Undankbarkeit; Krönung Georg III; Cyrillo, der Nachtwanderer; Schottische Heirathen; Würde der menschlichen Natur; Dankbarkeit und Liebe; der Büchergelehrte; das Augustische Zeitalter in England u. s. w. Diese periodischen Arbeiten verdienten wegen ihres instructiven Inhalts, der ungezwungenen Laune, vortrefflichen Darstellungsgabe und fliesenden und periodischen Schreibart des Vf. mit Recht der Vergessenheit entrissen zu werden.

I. *State of Ireland.* By *Arthur O'Connor.* 8vo. About 80 pages. No Printer or Bookseller's Name.

II. *A Letter to Sir John Scott* his Majesty's Attorney-General, on the Subject of a late Trial in Guildhall. By *Gilbert* Wakefield. B. A. formerly Fellow of Jesus College, Cambridge. 8vo. 33 pag. Sold at the Author's House, Hackney. (1 Sh.)

Unsere Leser wissen bereits, dass die Rec. beyder Schriften im September - Stück des *Analytical Review* einen sehr nachtheiligen Einfluss auf den Herausgeber desselben, den Buchhändler Johnson gehabt hat; der Generalfiskal, John Scott, erhob nehmlich eine Klage gegen ihn, dass er zur Verbreitung aufrührischer Schriften beytrage, und nach dem gegenwärtig in England herrschenden rojalistisch - terroristischen System wurde Johnson eingekerkert. Den Ausgang dieses Prozesses wissen wir noch nicht. Wenn man die Anzeigen beyder Schriften im *Anal. Review* liest, die weiter nichts als ganz kurz den Inhalt derselben, ohne die geringste Billigung enthalten, und das Verfahren der Regierung gegen Johnson betrachtet, so müssen warlich die Begriffe von der hochgepriesenen brittischen Freyheit sehr herab sinken, und in welchem teutschen Staate könnte wohl eine ähnliche despotische Handlung vorfallen!

Nro. I. ist eine Addresse an die irländische Nation, und enthält eine Aufzählung der Uebel, welche sie abzustellen, und der Rechte, die sie sich wieder zu verschaffen hat, wenn ihre Freyheit gesichert seyn soll. Alles, was der Verf. sagt, ist wahr, nur in einer etwas zu starken Sprache gesagt. (Meynung des teutschen Rec.) Die Schilderung der Lage der niedern Volksklassen muss bey jedem gefühlvollen Menschen Mitleiden erregen. Eine fremde Regierung und nicht die beste Gesetzgebung haben Irland in die traurigste Lage versetzt. Selbst die Fischereyen an den Küsten sind Einschränkungen unterworfen, denn es werden von der Regierung die Plätze angewiesen, wo die Irländer fischen dürfen.

Nro. II. ist ein Brief an den königlichen Generalfiskal, Sir John Scott, wegen seines Betragens bey dem letzten Verhör zu Guildhall, wo mehrern Männern wegen beschuldigten Hochverraths der Process gemacht wurde. Wakefield schildert in den stärksten Ausdrücken das gegenwärtige, in England bis jetzt unerhörte, Verfahren wider freymüthige Schriftsteller, und besonders das gefühllose und niedrige Betragen des Generalfiskals gegen Männer, die nur im geringsten Verdacht von Freyheitsgefühl stehen. — Wird der Verf. dieser Schrift nicht um seine Freyheit gebracht, so hat er von Glück zu sagen. (*Analyt. Rev.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 24. Jan. 1799.

Karl Heinrich Heydenreichs, ord. öffentl. Profeſſors der Philoſophie in Leipzig, *pſychologiſche Entwicklung des Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerey*. Leipzig bey Weygand. 1798. 17½ Bog. 8. (1 Thl.)

"Aberglaube, ſagt H. *H.*, drückt ein auf ſubjectiven Urſachen beruhendes Fürwahrhalten von Vorſtellungen aus, die der Menſch, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen, nicht für wahr halten kann." Auf dieſe Beſchreibung des Aberglaubens hat der Vf. die Etymologie des Worts, welches von after und glauben herkommt, geleitet: aber ſie ſcheint dem Rec. nicht charakteriſtiſch genug zu ſeyn. Jeder Aberglaube iſt allerdings ein *falſcher* Glaube, aber nicht umgekehrt, jeder falſche Glaube ein Aberglaube. Der Glaube der emigrirten Prinzen z. B., daſs ihnen im Jahr 1792 alle Städte Frankreichs die Thore öffnen würden, war gewiſs ein falſcher Glaube, aber keineswegs Aberglaube. Aberglaube iſt ein *Ueberglaube* d. h. Glaube an die Realität von Etwas, deſſen Nullität erweiſelich iſt. Eines *falſchen* Glaubens kann man ſich, als eines ſolchen, nie bewuſst ſeyn: Bewuſstſeyn der Falſchheit hebt die Falſchheit auf; aber ſeinen Aberglauben kann man, als Aberglauben anerkennen und ihn dennoch nicht gänzlich vertilgen. Der aufgeklärte Mann z. B. *weiſs*, daſs der Glaube an *Ahndungen*, *Kartenſchlagen* u. d. g. *Aberglaube* iſt und dennoch findet er zuweilen, daſs bey Angelegenheiten, die ihn leidenſchaftlich intereſſiren, etwas in ſeinem Gemüthe iſt, welches einer Ahndung ähnlich zu ſeyn ſcheint — accipio omen. Er iſt ſich dieſer abergläubiſchen Regung bewuſst und doch erhält ſie ſich. Rec. hätte ſehr gewünſcht, daſs Hr. *H.* dieſen und ähnlichen Phänomenen weiter nachgeforſcht hätte, um das eigentliche Weſen des Aberglaubens zu entdecken. Seine Theorie würde dadurch an Gründlichkeit und Präciſion ausnehmend gewonnen haben.

Daſs ein Philoſoph, wenn er *über* den Aberglauben ſchreibt, zugleich *gegen* denſelben arbeitet, verſteht ſich wohl von ſelbſt, ſo wie auch ein jeder, der H. *H.* und ſeine Schriften kennt, ſchon im voraus wiſſen kann, daſs auch die gegenwärtige manche treffende Bemerkungen enthalten werde. Rec. hält es für ein vorzügliches Verdienſt dieſer Schrift, daſs ſie hauptſächlich gegen den allgemeinſten, der reinen Moralität am nachtheiligſten, aber durch falſche Politik am meiſten begünſtigten d. i. gegen den *religiöſen* Aberglauben gerichtet iſt.

In Abſicht des Plans ſcheint der V. vor der Ausarbeitung nicht mit ſich einig geweſen zu ſeyn. Im Anfang wollte er nach S. 5. ſeine Ideen unter folgende vier Abſchnitte ordnen: 1) Was iſt Aberglaube? Welches ſind ſeine Arten? 2) Aus welchen Urſachen entſpringt er und von welchen Triebfedern wird er begünſtigt? 3) Welches iſt ſein Einfluſs? 4) Durch welche Mittel wird er gehoben? —

Dieſer, nach Rec. Ueberzeugung *vorzüglichere*, Plan iſt aber in der Ausarbeitung ſelbſt ſo abgeändert worden. 1) Was iſt der Aberglaube? Ueberſicht ſeiner Arten. 2) Ueber die Triebfedern des Aberglaubens in der Seele des Menſchen mit Hinſicht auf ſeine moraliſchen Wirkungen. 3) Bemerkungen über die ſämtlichen wichtigern Arten des Aberglaubens. — Von den *Mitteln* gegen den Aberglauben iſt in dem Buche ſelbſt nichts zu finden.

Was die Ausarbeitung ſelbſt betrifft, ſo trägt ſie unverkennbare Spuren der Eilfertigkeit an ſich. Es iſt keine Gleichförmigkeit in der Anordnung. Manche wichtige Materien ſind zu kurz und zum Theil blos tabellariſch: andere wiederum zu weitläuftig abgehandelt. Statt der vielen und langen Stellen aus den Schriften andrer, hätte der V. etwas Eigenthümliches geben ſollen, um ſo mehr da viele dieſer Citate bekannt ſind. Vorzüglich aber mifsbilligt Rec., daſs die im Buche vorkommenden lateiniſchen und franzöſiſchen Stellen noch einmal in dem Anhang in einer Ueberſetzung vorkommen. Schrieb H. *H.* für Leute, die weder lateiniſch noch franzöſiſch verſtehen, ſo hätte er ſeine Citate ſogleich teutſch ſollen abdrucken laſſen.

Was man in dieſer Schrift finde, zeigt der oben angegebene Plan deſſelben an, und daſs, obgleich die Ausführung im Ganzen den Foderungen der philoſophiſchen Kritik nicht entſpricht, dennoch manche lehrreiche Stellen in derſelben vorkommen, iſt ebenfalls ſchon bemerkt. Bey der Beſchreibung des Aberglaubens aus *Sinnenſchein*, ſtreitet der Vf. gegen die bisherige Theorie des Sehens (und Hörens) und ſtellt eine neue auf, welche von dem Princip ausgeht, daſs das Sehen die Function eines *innern Bildungstriebes* ſey, deſſen Daſeyn ſich nicht läugnen, aber deſſen Natur ſich auch nicht begreifen laſſe. Da H. *H.* verſpricht, ſich über dieſe Theorie an einem andern Orte ausführlich zu erklären, ſo will Rec. ſein Urtheil für jetzt noch zurückhalten, nur das glaubt er jetzt ſchon bemerken zu können, daſs mit *unbegreiflichen* Trieben (qua-

Digitized by Google

litatibus occultis) der Philosophie nicht geholfen ist und dass, um die Realität des innern Lichts darzuthun, andre Argumente nöthig sind, als die Vision *Cardans*, *Pascals* u. s. w.

Grundriss eines Systemes der Nosologie und Therapie. Von *Philipp Hoffmann.* Elberfeld im Comptoir für Litteratur 1798. 8 Bog. 8. (12 Gr.)

Hr. *H.*, ehemaliger Schüler von *Hufeland*, widmete diese Schrift diesem seinem Lehrer, aus dessen Schriften, besonders den Ideen über Pathogenie und Vorlesungen, dieses Schriftchen grossen Theils geschöpft ist. Der Verf. erwartet, "dass man bey Beurtheilung desselben von Grundsätzen, und nicht von vorgefassten Meynungen ausgehen, und die etwaigen Resultate seiner Hypothesen dem Bedürfnisse des menschlichen Geistes aufopfern werde." — Eine billige Foderung. Rec. wird hier suchen, derselben zu entsprechen.

Hr. *H.* wollte eine Idee angeben, nach welcher ein System der Nosologie und Therapie zunächst möglich wäre. Er glaubt dieses bisher noch unausgeführt, aber doch die Ausführung selbst möglich. Um diese Idee zu realisiren geht er nach Grundsätzen der kritischen Philosophie (oder doch wenigstens nach der von *Kant* aufgestellten Tafel der Categorien) an das Werk. *Brown's* Versuch diese Idee zu realisiren, nimmt einen ehrenvollen Platz nach ihm ein, doch glaubt er, dass *Brown* (vermuthlich weil er nicht nach dieser Tafel, die ihm unbewusst war, arbeitete) einen fruchtlosen Versuch machte, da er das Problem: ob die Foderung, dass die Nosologie die Prämissen zu einer vollständigen Therapie hergeben könne, gegründet sey, ununtersucht liess. Dieses soll von allen zeitherigen Versuchen gelten. Dieses Problem will nun der Vf., wie es scheint, lösen. Wir wollen sehen, wie streng grundsätzlich er zu Werke gegangen sey.

Das ganze Werk hat zwey Theile. Der erste heisst: Grundriss eines Systemes der Nosologie. §. 1. handelt vom *Princip der Nosologie.* Krankheit, sagt der Vf., heisst jede pathologische Reaction, welche durch einen Reitz erreget wird. Ganz nach *Hufeland.* Sollte etwa, wie es bisher verstanden wurde, *pathologisch* so viel heissen, als *krankhaft*, so heisst nach dem Vf. Krankheit jede durch Reitz erregte krankhafte Reaction. Hier wäre also 1) Krankheit durch Krankheit definirt. Der Vf. giebt wenigstens keine Erklärung von dem Worte *pathologisch.* 2) Wenn es erwiesen ist, dass es Krankheiten giebt, die nicht durch Reitze entstehen, z. B. Knochenbrüche, Verrenkungen, Wunden, Brüche (herniae) u. s. f. und deren Wesenheit gar nicht in einer veränderten Reaction bestehet; so wäre die Definition für das Definirte zu enge. Hr. *H.* will zwar alle diese Übel nicht Krankheit genennet wissen, wie er in der Folge erwähnt: allein was berechtiget ihn dazu? — Er bringt blos einen Machtspruch vor, aber keinen, doch so nöthigen, strengen Beweis.

Das Wesen, oder die Materie der Krankheiten soll schlechterdings in der durch die Reitzung erregten Reaction der belebten Faser bestehen. Allein besteht nicht darinn der Grund jeder Lebensäusserung, auch im Zustande der Gesundheit?

Alle Verschiedenheiten der Krankheit sollen blos formell seyn, und sich auf die Verschiedenheit der Reaction gründen. Auch dieses möchte ungegründete Annahme seyn. Rec. glaubt das Wesen der Krankheit darinn zu finden, dass die Thätigkeit der einzelnen (aller oder einiger) Organe aufhörte, harmonisch zur Einheit und zur Erhaltung des ganzen Organism zu wirken. Der Grund der Krankheit kann nun entweder in der Veränderung des Zusammenhanges, Form, Mischung einzelner Organe, oder in der Veränderung ihrer Lebensthatigkeit liegen. Hier wäre also eine Verschiedenheit der Krankheit, die nicht *blos* auf Verschiedenheit der Reaction, (Lebensthätigkeit) sich gründete. Sollte diese Vorstellung gegründet seyn, so wäre des Verf. Princip der Nosologie irrig. Es heisset: Es giebt so viele Formen der Krankheiten, als es Arten der Reaction giebt, mithin müssen jene durch diese bestimmet werden.

§. 2. *Arten der Reaction.* Diese sind eingetheilt nach der Categorientafel. I) Nach Quantität. Vermehrte, verminderte, anomalische Reaction. II) Nach Qualität. Exaltirte, geschwächte, einfache. III) Nach Relation. Empfindung, Bewegung, Absonderung. IV) Nach Modalität. Allgemeine, specielle, topische. Dadurch sollen *die Grenzen der* Nosologie genau bestimmt seyn!!

§. 3. *Über die Modalität der Reaction.* Die Grundursache der Möglichkeit der Reaction ist Lebensfähigkeit, die der Wirklichkeit Reitzung, die des specifischen Karakters die ursprüngliche Organisation, mit welcher sie nothwendig verbunden ist. — Ist aber wohl diese Betrachtung nach den Categorien der Modalität angestellet? Sollte sie es nicht vielmehr nach der Qualität seyn? Rec. hält wenigstens dieselbe für ganz dynamisch, und den Übergang zur Betrachtung der allgemeinen, speziellen und örtlichen Reaction für einen Sprung im Schliessen. In diesem Absatze kommen sehr viele Hypothesen vor, welche, da sie hinlänglich widerlegt oder doch leicht zu widerlegen sind, füglich hätten vermieden werden dürfen. Allgemeine Reaction entsteht nach dem Vf. a) durch örtlichen Reitz auf das Gefässsystem reflectirt, *Fieber*, b) oder durch allgemeinen Reitz (Blut nämlich) und sind Entzündung, Fäulnis, Auszehrung. Fieber kann mit diesen verbunden seyn.

§. 4. *Quantität der Reaction.* Dieses Moment soll auf das Gesetz sich stützen: die Quantität der Reaction ist gleich dem Grade der Einwirkung. Dieses Gesetz ist aber mechanisch, gehört also unter Relation, nicht Quantität. In diesem Absatze sind sehr viele Misgriffe, und wie es scheint, darum, weil er dem berühmten *Hufeland* zu viel nachspricht.

§. 5.

§. 5. *Relation der Reaction.* Exaltirte (sthenische) geschwächte (asthenische) einfache Reaction. Wie kömmt Hr. H. dazu, exaltirt und sthenisch für identische Begriffe zu halten? Die hier angestellten Betrachtungen sind, dem *Fundamente nach*, viel mit dem übereinstimmend, was er im vorigen Absatze vorlegte, ohne dass es vielleicht der Vf. eingestehen möchte. Wie sich aber der Ton, oder die Elasticität der Faser neben die erregenden Potenzen verirre? — Auch hier erblickt man widerlegte oder leicht widerlegbare Hypotheſen als gründliche Wahrheit in ein gelehrtes (oder doch gelehrt scheinendes) Fachwerk eingereihet.

§. 6. *Relation der Reaction.* Wie hieher gerade Empfindung, Bewegung, Absonderung zu ziehen sind, die gewiss füglich unter die Speciellen Reactionen gehören? Rec. sieht das nicht ein, und hält dafür, die hier angegebenen Betrachtungen seyen keineswegs nach den Categorien der Relation angestellt.

Überhaupt möchte an den Vf. die Frage ergehen, was ihn denn berechtige, eine Eintheilung der Krankheiten gerade nach der Categorientafel zu unternehmen, und zwar so, dass alle einzelnen Categorien Bestimmungsgründe dazu geben? — Dass die Naturlehre lebender Körper, und — dass eben darum auch die sogenannte Pathologie damach bearbeitet werden könne, ist allerdings richtig; allein daraus folgt nicht, dass auch die Eintheilung der Krankheiten gleicher Bearbeitung fähig sey.

Der *zweyte Theil* dieses Werkes ist ein *Grundriss der Therapie.* Das Princip der Therapie soll seyn: Alle therapeutischen Grundsätze müssen entweder auf die Materie oder die Form der Krankheiten bezogen werden. Werden sie *unmittelbar* auf die Materie der Krankheiten bezogen, so wird die Causalmethode, auf die Form, die therapeutische Methode begründet. Die Radicalmethode wird begründet, wenn sie *mittelbar* auf die Materie, die Präservativmethode aber, wenn sie mittelbar auf die Form bezogen werden. Daraus soll folgen, dass es keine practische Nosologie gebe, d. i. die Therapie könne nicht auf die Nosologie gebaut werden, da diese auf Form allein, jene auf Materie und Form zugleich sehe. Rec. gesteht, dass er in einem so grossen Apparate von Worten nicht viel mehr als Worte findet. Dass auf eine Classification der verschiedenen Formen, unter welchen die Krankheiten wahrgenommen werden, und welche eigentlich die Nosologie behandelt, die Therapie sich gar nicht gründen könne, möchte wohl unstrittig seyn. Allein dass sie doch auf die Betrachtung der allgemeinen Zustände des Organisen und der Lebensthätigkeit, welche als das Ursächliche diesen Formen zu Grunde liegen, begründet werden könne und müsse, dieses wird wohl auch Hr. *H.* nicht läugnen.

Unter der Benennung Materie der Krankheit, scheint ein sehr roher Begriff zu liegen. Auffallend ist es gewiss, bey einem seyn wollenden kritischen Philosophen so ganz *allgemein* den Satz für seine Causalmethode zu lehren: Das erste, worauf man bey der Kur der Krankheiten sein Augenmerk zu richten hat, ist: die erregende Ursache der Reitzung aufzusuchen, und sie zu tilgen. Diese Ursache soll ein Reitz seyn. Erster Grundsatz ist also, ihn wegzuschaffen. Wie vernunftwidrig das ist, sieht Jedermann ein, der weiss, dass es ungleich mehrere Krankheiten giebt, wo, Reitze wegschaffen, Verschlimmerung bringt; als wo dasselbe nutzet. Dann wie unkritisch lauten nicht die Ausdrücke: man löse den Reitz auf, man gebrauche Reitz einwickelnde Mittel, u. s. f.? — Solche Ausdrücke können nur aus einer rohen Humoral - Pathologie herfliessen, und es ist doch hohe Zeit, sie einmal zu vergessen. Die ganze Therapie nach dem Vf. sieht überhaupt, die Karrikaturen, in welchen sie derselbe hier auftreten lässet, ausgenommen, eben so noch aus, wie sie vor einigen Jahrzehenten aussah. Wirklich scheint der Verf. kein besonderes Verdienst bey dieser Arbeit zu haben, als mit vielem gelehrten Kramke Nichts zu sagen. Es wäre zu wünschen, dass derselbe sich Vorwohl in die neuesten Theorien der Heilkunde, als in die kritische Philosophie und ihren Einfluss auf Medizin erst besser einstudirt hätte, ehe er sich an ein solches Werk wagte, und dass er überhaupt wohl überlegte, *quid valeant humeri, quid ferre recusent.* Vielleicht hätte derselbe etwas ungleich besseres geliefert, wenn er sich mit seinem Vorhaben nicht so hoch verstiegen hätte.

Beyträge und Nachrichten.

Voyage de la Pérouse autour du monde, publié conformement au Decret du 22 April 1791 et redigé par *M. L. A. Milet - Mureau*, Général de Brigade dans le Corps du Genie etc. à Paris an 6. Vier Bande in gr. Quart mit dem Bildniss von *la Perouse* und einem Band von 69 Karten in Atlasformat. (Preis 150 Liv.) Der erste Band ist 72 und 348 S.; der zweyte 368 S., der dritte 422 S., und der vierte 300 S. stark. Zu gleicher Zeit erschien auch eine wohlfeilere Ausgabe in 8vo, die nur 75 Liv. kostet. Beyde werden zum Besten der Wittwe des verdienstvollen, aber unglücklichen Seefahrers verkauft.

Die letzte Cookische Weltreise veranlaste Ludwig XVI, eine ähnliche Expedition zu veranstalten, und das Commando über die beyden zu diesem Behufe ausgerüsteten Fregatten dem Capitän *la Pérouse* zu übertragen. Dieser fegelte mit mehreren zu dieser

Digitized by Google

ſer Reiſe geſchickten Gelehrten am 1ſten Aug. 1785 von Breſt ab, um Cap Horn nach der Südſee, die er, zumahl in der nördlichen Hälfte, nach verſchiedenen Richtungen durchkreuzt hat. Während ſeines Aufenthalts auf Kamtſchatka ſandte er im Oktober 1787 ſeinen Interpreten, Herrn *Leſſeps*, mit dem bis dahin geführten Tagebuche und den dazu gehörigen Karten und Zeichnungen zu Lande nach Paris ab; eine Vorſicht, der man die Erhaltung von dieſem wichtigen Werke zu verdanken hat. Denn nachdem er von da aus in die ſüdliche Hälfte des gedachten groſsen Oceans gefahren und an Botanybay gelandet war, iſt ſeit ſeiner Abreiſe von da keine weitere Nachricht nach Europa gekommen. Sein letzter Brief von da, war vom 7. Febr. 1788, und dem zufolge gedachte er gegen Ende deſſelben Jahrs nach *Ile de France*, und ſo nach Europa zurückzukommen. Da das aber nicht erfolgte, und man in die Länge wegen ſeines Schickſals beſorgt werden muſste, ſo beſchloſs der Nationalconvent im Frühjahr 1791, den General *d'Entrecaſtaux* blos in der Abſicht auszuſchicken, um ihm im Indiſchen Ocean nachzuſpüren. Allein alle Nachforſchungen ſind fruchtlos geweſen. Vermuthlich hat *la P.* mit ſeinen beyden Fregatten entweder in dem furchtbaren Korallen - Riſen um Neuholland oder durch den ſchrecklichen Orkan vom letzten December 1788 ſeinen Untergang gefunden. Den *erſten Band* füllen, auſſer der Einleitung, in welcher von *la Pérouſe's* Lebensumſtänden Nachricht gegeben wird, (er war 1741 zu Albi in Languedok gebohren und widmete ſich von Jugend an dem Seedienſt) faſt blos die äuſſerſt intereſſanten Inſtruktionen, Winke, Fragen, die den Reiſenden mitgegeben worden. Auch iſt dieſem Bande die Ueberſetzung einer vorher noch ungedruckten Südſeereiſe, die der bekannte Spaniſche Seefahrer *Maurelle* in den Jahren 1780 und 81 von Manille nach St. Blas in Mexico S. O. über Neu - Hannover, die Salomons-Inſeln und Freundſchafts - Inſeln, gemacht hat, anzutreffen. — Der *zweyte* und *dritte* Band enthalten *P.* Tagebuch. Die Reiſe gieng zuerſt nach den Canarien - Inſeln, von da ums Cap Horn nach la Conception in Chili, von da aus in die weite Südſee, wo er die Oſterinſel, Sandwichsinſeln etc. beſuchte, dann weiter ſüdlich gen Californien, und weiter ſchräg über die Südſee, nach China. Von Macas aus ſegelte er nach den Philippinen und nahm ſeinen Weg von Manilla durch den Canal von Formoſa, bey den weſtlichſten Liquejo - Inſeln vorbey, und kam ſo zu Ende des May's 1787 durch die Straſſe von Corea ins Japaniſche Meer; womit ſich der zweyte Band ſchlieſst. Der dritte Band beginnt mit dem bey weitem wichtigſten Theil der ganzen Reiſe, nämlich mit der überaus merkwürdigen Fahrt im Sommer 1787 aus dem Japaniſchen Meer längs der bisher ſo wenig gekannten Küſte von Tunguſien hinauf, bis gegen den Ausfluſs des Amurſtromes; und von da, weil man die nördliche Durchfahrt zwiſchen dieſer Küſte und der gegenüber liegenden Inſel Segalien ins Ochotskiſche Meer durch Untiefen und Sandbänke geſperrt fand, an der Weſtküſte jener Inſel wieder herab und ſo zwiſchen ihrer Südſpitze und dem nördlichen Ende der Inſel Ieſſo durch eine Straſſe hindurch, die nun den Nahmen des verdienten *la Pérouſe* führt, bey der Staaten - Inſel und dem Compagnie - Lande vorbey, und ſo wieder in den nördlichen groſsen Ocean hinaus. — Eine Fahrt, die ſowohl für die Erdkunde, als für die Naturgeſchichte des Menſchengeſchlechts, an neuen Entdeckungen, oder doch an Berichtigungen und Beſtätigungen der bisher wenig benutzten und theils gar bezweifelten Nachrichten älterer Seefahrer ausnehmend reichhaltig iſt. — Der vierte Band enthält vierzehn theils von *P.* theils von ſeinen gelehrten Begleitern verfaſste Abhandlungen, Aufſätze und Briefe gröſstentheils über phyſikaliſche und geographiſche Gegenſtände. (*Götl. gel. Z. N.* 116. 132. 137. 140.)

Neujahrs - Geſchenk für Forſt - und Jagdliebhaber auf das J. 1799; herausgegeben von *L. C. E. H. von Hildungen*, fürſtl. Heſſ. Regierungsrath. Marburg, in der neuen akad. Buchhandl. 12 Bogen in Taſchenformat. (20 Gr.)

Es wird genug ſeyn, den Liebhabern der Jagd die Exiſtenz des 6ten Jahrganges dieſes, ihnen ſo werthen Vademecums anzuzeigen und ihnen vorläufig zu ſagen, dafs ſie darinn ſein illuminirte Abbildungen und deutliche Beſchreibungen des wilden Kaninchens, der Sumpfotter, eines ſeltenen Rehbocks, der Brentgans, des Nachtreibers und der isländiſchen weiſſen Falken finden. Unter den hernach folgenden Aufſätzen werden auch dem Layen des Jagdweſens die Gedanken des Hrn. *von Hirzleben* über einige noch nicht genug erkannte und beherzigte Urſachen des Holzmangels, nicht gleichgültig ſeyn.

Eſſai ſur la phyſiognomie des corps vivans, conſidérés depuis l'homme jusqu' à la plante, ouvrage où l'on traite principalement de la néceſſité de cette étude dans les arts d'imitation, des véritables regles de la beauté et des graces des proportions du corps humain etc. par *J. J. Sue.* à Paris Dupont. an VI. 8. (*Journ. gen. de la Litter. de France N.* 3.)

La Sae Grundlinien zur Phyſiognomik aller lebenden Körper vom Menſchen bis zur Pflanze. Aus dem Franzöſ. mit nöthigen Zuſätzen. Leipz. in der Weygandſchen Buchhandl. 1798 8. 17 Bog. (15 gr.)

Der Vf. ſchickte die erſten Ideen, die gegenwärtiges Werkchen enthält, ſeinen *élémens d'anatomie, à l'uſage des Peintres, des ſculpteurs et des Amateurs*, die er vor ſechs Jahren edirte, voraus, und theilt ſie hier, in Hinſicht auf Malerey und Phyſiognomik erweitert, aufs Neue dem Publikum mit. Er benutzte dabey die hieher Bezug habenden Ideen in den Werken von Lavater, Herder, Haller und Camper, und man findet hier das Vorzüglichſte von dieſen in der Kürze, mit Unſinn mancher Art vermiſcht, beyſammen.

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 25. Jan. 1799.

Briefe die Simplicität des Predigers betreffend. Herausgegeben von *Joh. Friedr. Wilh. Thym*, Professor der Kirchengeschichte und der Alterthümer zu Halle. Bey Kümmel 1798 12½ B. in 8. (12 Gr.)

Der Hr. Prof. hat im Jahr 1797 in das Tellersche neue Magazin für Prediger B. 6. St. 1. S. 1. eine Abhandlung von der Simplicität im Predigen, als einen Entwurf einer weitläuftigern Untersuchung, einrücken lassen. Diese versprochene weitläuftigere Untersuchung, wird nun in diesen Briefen geliefert. Es sind deren zwanzig, die sich nicht nur über die ganze Amtsführung des Predigers, sondern auch über sein gesellschaftliches Leben verbreiten. Die drey ersten enthalten eine Einleitung in die abzuhandelnde Materie. Vom 4ten bis zum 15ten wird von der Simplicität in Predigten, Trau- und Taufreden, in Rücksicht auf Materie, Disposition, Ausdruck, Declamation und Action gehandelt. Im 16ten Briefe wird von der Simplicität im katechetischen Unterrichte, besonders bey der Confirmation; im 17ten von der Simplicität des Predigers bey Trauung, Tauf und Abendmahl; im 18ten bey den Besuchen der Kranken und Missethäter, und im 19ten von der Simplicität desselben im gemeinen Leben geredet. Der 20te Brief empfiehlt *Göthe's Herrmann und Dorothea*, und die Salzmannische Schrift: *der Himmel auf Erden*, als Muster der Simplicität in Komposition und Darstellung. Wir haben diese Briefe mit recht vielem Vergnügen gelesen und verdanken dem Verf. nicht nur einige angenehme Stunden, sondern auch manche Belehrung. Indessen hätten wir doch manches noch hinzugesetzt, manches anders bearbeitet zu lesen gewünschet. Sehr richtig wird B. 2. bemerkt, dass manche Prediger sich bey ihrer Amtsführung immer weiter von der edlen Simplicität entfernen. Wie viel Lehrreiches würde Hr. *Th.* haben sagen können, wenn es ihm gefallen hätte, die Ursachen hievon aufzusuchen! Im 4. B. wird eine Predigt des ehemaligen Berlinischen Predigers *Brumbey*, die durchaus wider die edle Simplicität verstößt, und dann B. 5. eine Zollikoferische, die Muster der Simplicität ist, zergliedert, um diese Tugend durch den gerade entgegengesetzten Fehler recht anschaulich zu machen. Wir fühlten hiebey einen doppelten Wunsch. Erstlich, dass Hr. *Th.* eine andere als die Brumbeyische Predigt zu seiner Absicht möchte gewählt haben. Unsre jungen Prediger sind wohl nicht sehr in Gefahr, in den Fehler dieses Mannes zu fallen: dagegen aber haben Predigten nach den Grundsätzen der neuen Philosophie für sie etwas Reitzendes, und uns dünkt, dass manche bisher erschienene Predigten dieser Art, eben so sehr wider die Simplicität verstossen, als die Brumbeyische. Dann haben wir gewünscht, dass es dem Verf. gefallen haben möchte, den Mangel der Simplicität in diesem Produkte, durch eine eben so genaue Entwicklung zu zeigen, als er B. 6. die Simplicität der Zollikoferischen Predigt, dargestellt hat. Vorzüglich aber haben wir in diesen Briefen den Begriff der Simplicität des Predigers, überhaupt und im allgemeinen angegeben, vermisst. Hr. *Th.* sagt zwar S. 9, dass er nicht die Absicht habe, die Sache mit philosophischer Genauigkeit auseinander zu setzen. Aber die Festsetzung eines allgemeinen Begriffs wäre doch schon an sich, der Deutlichkeit wegen, nöthig gewesen, und würde dem Verf. die Untersuchungen B. 8. ob die Wahl der Materie zur Simplicität in Predigten gehöre, dann B. 12. ob die Simplicität der Popularität in Predigten subordinirt sey und jene ohne diese bestehen könne, erspart, und ihn, besonders bey seinen Bemerkungen über die Simplicität des Predigers bey den verschiedenen Theilen seines Amtes und in seinem gesellschaftlichen Leben, vielfältig anders und zu noch gröfserer Befriedigung der Leser, geleitet haben.

Sallust's römische Geschichte ergänzt von *de Brosses*, übersetzt von *Johann Christ. Schluter*, (Hofmeister zu Münster in Westphalen). *Ein Probestück.* Mit einer Vorrede von *Joh. Fried. Degen.* Altenburg, bey Richter 1798. 4½ Bogen in 8. (5 Gr.)

Sallust hatte eine Geschichte Roms vom Tode des Sulla bis auf die Verschwörung Katilinas in fünf Büchern verfertiget, von der wir aber bisher in den gewöhnlichen Ausgaben der zwey andern Werke dieses Schriftstellers nur wenige Fragmente hatten. Mit bewundernswürdigem Fleifs sammelte de Brosses dreyfsig Jahre hindurch aus Grammatikern und Kirchenvätern gegen *sieben hundert* Fragmente, die er chronologisch ordnete, ergänzte und so das Werk in drey Quartbänden zu Dijon 1777 unter dem Titel herausgab: *Histoire de la republique Romaine dans le cours du VIIe Siècle par Salluste, en partie traduite du Latin sur l'original, en partie retablie et composée sur les fragmens, qui sont restés de ses livres perdus, remis en ordre*

dans leur place veritablement on la plus vraïsemblable. Nachdem Herr Schlüter den Katilina und Jugurtha mit vielem Beyfall überſetzt hat; ſo will er nun auch dieſes de Broſſiſche Werk in fünf mäſſigen Bändchen im Auszuge liefern; ein für den Gewinn der Litteratur ſehr ſchätzbares Unternehmen, bey welchem der gelehrte und geſchmackvolle Vf. auf den Dank und Beyfall, und auf die Unterſtützung des gelehrten Publikums gewiſs rechnen darf. Je mehr wir Hrn. *Schlüters* Talente und Kenntniſſe achten, deſto freymüthiger müſſen wir ihn bey dieſer Gelegenheit auf einige Fehler aufmerkſam machen, die er als Ueberſetzer künftig zu vermeiden hat.

Das Probeſtück enthält: 1) Salluſts Vorrede zu ſeiner Geſchichte der Römiſchen Republik, von der Diktatur des Sulla bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach de Broſſes; 2) die Rede des M. Aemilius Lepidus gegen den Sulla; 3) Anmerkungen zu beyden *a*) über den Geſchichtſchreiber Cato; *b*) über den Geſchichtſchreiber Fannius; *c*) über die Zwiſtigkeiten unter den Patriziern und Plebejern; *d*) von den Urſachen des gänzlichen Verfalls der Republik; *e*) über die Rede des Lepidus. Die Probe iſt durchgängig ſo beſchaffen, daſs ſie in jedem ſachkundigen Leſer den Wunſch nach dem Ganzen erzeugen muſs.

Bey der Ueberſetzung der Rede des Lepidus hätte der Verf. weniger paraphraſiren, das Original ſeltener ſchwächen, den Sinn einiger Stellen genauer auffaſſen und gegen einzelne zwar kleine Züge des Originals, die aber doch zur Verſchönerung, oft zur Stärke des Ausdrucks dienen, nicht ſo ſorglos ſeyn ſollen. Auſſerdem hat ſein Periodenbau bisweilen etwas Unteutſches, weil er aus unnöthiger Künſteley manche Sätze nicht an den gehörigen Ort ſtellt. Dahin gehört: S. 1. Ich will erzählen die Staats- und Kriegsbegebenheiten des Römiſchen Volks. S. 8. So war die Regierungsform beſchaffen, die möglich vollkommenſte, wenn Menſchen wüſsten ſich an ihrer rechten Stelle zu halten, *in den Schranken der Mäſſigung*, welche die einzige Stütze eines Freyſtaats iſt. S. 27. In dem Anfang der Rede: Eure Gelindigkeit und Rechtſchaffenheit, Quiriten, die euch bey allen Nationen Achtung und Anſehn erworben, laſſen mich nicht wenig fürchten *bey der gegenwärtigen Tyranney des Lucius Sulla.* Das *bey* der gegenwärtigen etc. iſt auch nicht beſtimmt genug, das Original hat *adverſus tyrannidem, in Beziehung, in Rückſicht.* Die Gelindigkeit ſoll in Beziehung auf die Tyranney gedacht werden, weil ſie in dieſer Rückſicht dem Lepidus Beſorgniſs verurſacht. *Probitas* heiſst hier *gutes Herz*, eure Schonung und Menſchenfreundlichkeit. Der Redner will nun durch das Beyſpiel der Anhänger des Sulla beweiſen, daſs ſeine Furcht gegründet ſey: *Satellites quidem ejus, homines maximi nominis, non minus optumis majorum exemplis, nequeo ſatis mirari, dominationis in vos ſervitium ſuum mercedem dant; et utrumque per injuriam malunt, quam optimo jure libere agere.* "Nicht genug kann ich mich wundern über ſeine feile Mitgenoſſen. Leute, die das herrliche Beyſpiel ihrer Vorfahren vor ſich haben, geben ſich als Sclaven hin, um euch zu tyranniſiren; und dieſe zwiefache Niederträchtigkeit begehen ſie lieber, als daſs ſie in anſtändiger Freyheit lebten." In dieſer Überſetzung ſind 4 Fehler. Das *quidem*, hier von vieler Bedeutung; denn es ſoll auf den Beweiſs durch Beyſpiel aufmerkſam machen, iſt ganz weggelaſſen; das *homines maximi nominis* iſt übergangen, und giebt dem Gedanken doch die meiſte Stärke; denn bey *unbedeutenden* Perſonen, wenn ſie auch berühmte Voreltern hatten, fiel es nicht auf, daſs ſie dem Sulla dienen; das *mercedem dant* hebt und verſchönert, ſollte alſo nicht weggelaſſen ſeyn; der Gegenſatz *von injuria* und *optimo jure* iſt verwiſcht und *libere agere* heiſst nicht in *anſtändiger Freyheit leben*, ſondern frey, unabhängig, nehmlich vom Sulla, handeln, ſo wie ſie als römiſche Bürger das Recht haben, *optimo jure.* Wir würden die Periode ſo überſetzen: Seine Anhänger wenigſtens, Männer, die durch ſich ſelbſt Gewicht und Anſehen und noch dazu das herrliche Beyſpiel ihrer Vorfahren haben, erkaufen, (ich kann mich nicht genug darüber wundern) die Tyranney über euch durch ihre eigene Sclaverey. Beydes iſt niedrige Ungerechtigkeit, aber ſie wollen es lieber, als nach dem beſten Rechte freyer Bürger ſelbſtſtändig und unabhängig handeln.

Hr. *Degen* giebt in der Vorrede, auſſer der Nachricht von dem de Broſſiſchen Werke, und von dem Unternehmen des Hrn. *Schl.* noch eine kurze Kritik über die Ueberſetzervorzüge und Ueberſetzerfehler deſſelben. "Man vergleiche, ſollte man die Nachbildung (die Überſetzung des Katilina und Jugurtha) ſelbſt noch nicht kennen, nur die Kritiken über dieſelbe in der N. allg. d. Bibl. B. 16. S. 79 und in der Allg. L. Z. 1794 St. 91.: ſo wird man den Beruf des Verfaſſers, unſtreitig der beſte Überſetzer Salluſt's *zu werden* (doch nur unter den jetzt vorhandenen? das iſt er aber ſchon, und für die Zukunft möchte Hr. *Degen* zu viel behaupten), gewiſs nicht verkennen. Er wird es werden, wenn er den Keim, der in ihm dazu liegt, mehr ſeiner eigenen ruhigen Entwickelung überläſst, anſtatt daſs er denſelben bey der zuerſt verſuchten Kopey, ſo zu ſagen, halb durch Kunſt, halb durch Gewalt drängen und treiben wollte." Was heiſst wohl das? Dem Bilde nach ſoll alſo Hr. *Schl.* noch einige Jahre warten, bis das, was jetzt Keim iſt, erſt reif wird. Aber doch iſt dieſer Keim ſchon zur Frucht getrieben. Das wollte aber Hr. *D.* wohl nicht ſagen, ſondern Hr. *S.* ſoll mehr ſeiner Empfindung folgen, ſoll nicht künſteln an der Empfindung, dann würde das Affectirte wegfallen. Dieſs hätte aber weniger gekünſtelt etwa ſo ausgedrückt werden ſollen: er wird es werden, wenn er bey einer zweyten Bearbeitung weniger künſtelt." Demnach iſt überflüſſig, was noch folgt: "Je minder der in vieler

ler Rückſicht ſehr achtungswerthe Verfaſſer, legt er ſein Werk zum zweytenmal auf den Ambos, originell zu werden ſich bemühen wird, deſto mehr wird er es dann ſchon ſeyn." Hr. *Degen* hätte dem Verf. eine Freundſchaft erwieſen, wenn er gezeigt hätte, worinn denn dieſe fehlerhafte Originalität beſtehe. Mit ſolchen Tiraden, wie ſich in der Vorrede befinden, gewinnt die Grundlichkeit nichts. S. 7 ſagt Hr. *D.* gleichwohl, daſs er ſich freue, in dieſer Probe dem kräftigen Redekünſtler wieder zu begegnen, welcher uns den Katilina und Jugurtha ſo *fleiſsig* und *ſchön* nachgebildet hat. Das verträgt ſich doch wohl nicht mit dem *drängen* und *treiben* halb durch *Kunſt*, halb durch *Gewalt*. Wir können auch nicht errathen, was die Periode S. 7 ſagen will: "Um wen beym Leſen der Salluſtiſchen Fragmente nicht Salluſt's Geiſt wehen wird, der möchte wohl denſelben nicht fühlen, und wenn ich ihm *dieſs* auch mit aller Anſtrengung und unter dem Aufgebot aller Kraftwörter zu beweiſen ſuchen würde?" was denn, worauf geht das *dieſs?* daſs er den Geiſt nicht fühlt, oder daſs der Geiſt ihn nicht umweht? oder ſoll es ſo viel heiſsen: wer nicht mit dem Charakter der Salluſtiſchen Schreibart vertraut iſt, der wird es vielleicht nicht glauben, daſs dieſe Fragmente vom Salluſt ſind? wozu aber dann der Beweis? — Hr. *D.* giebt den Rath, daſs *S.* weniger als fünf Bändchen aus dem de Broſſiſchen Werke liefern ſoll. Das läſst ſich aber noch nicht beſtimmen, bevor man nicht weiſs, wie viel dadurch die Litteratur gewinnen werde. Es muſs ganz der Überzeugung des Hrn. *Schl.* überlaſſen werden. Nach der Probe zu urtheilen, darf der Überſetzer nicht zu ſparſam ſeyn.

C. A. Gründlers, Doktors und öffentl. ordentl. Lehrers der Rechte auf der Friedrich-Alexanders Univerſität, *Verſuch einer Einleitung in die preuſsiſchen Rechte*; enthaltend die Quellen und Hülfswiſſenſchaften, welche zur Erlernung des allgemeinen preuſs. Rechts gehören, nebſt einer Ueberſicht der Landesjuſtizkollegien in den preuſs. Staaten und der Inſtanzenfolge in denſelben. Erlangen in der Walther'ſchen Bchhdlg. 1799. 10½ Bogen. 8. (12 Gr.)

Recenſ. der zwar den Verfaſſer aus ſeinen ſchon vorhandenen Schriften kannte, faſste gleich nach Umſchlagung des Titelblatts ein günſtiges Vorurtheil für dieſes Werkchen, da er es Männern, *ICtis antiquis paribus*, gewidmet fand, weil ſich dabey ſeiner, vermöge einer ſehr natürlichen Ideenaſſociation, der Gedanke: Fürtrefflichen wird man, wo nicht etwas Fürtreffliches, doch gewiſs etwas Gutes bringen, ſehr lebhaft bemächtigte. Er wuſste wohl aus den ihm bekannten Produkten des Hrn. *Gr.*, daſs er keiner von denen iſt: *queis arte benigna de meliore luto finxit praecordia Titan*; er las daher, um ſein günſtiges Vorurtheil beſtätiget zu finden, weiter: aber kaum vermochte er ſchon in der Vorrede ſeinen Augen, wegen der unbeſtimmten und unter einander geworfenen Begriffe und der oberflächlichen Darſtellung zu trauen, womit er hier, ſo wie in der Folge, faſt jede Seite durch das ganze Buch erfüllt fand. Gleich auf der erſten, nur wenige Zeilen enthaltenden Columne der Vorrede, wo der Verf. von ſeinen, ſelbſt, in ſeinem Plane des Syſtems des preuſsiſchen Rechts, entdeckten groſsen Lücken ſpricht, aber dabey über ſeine Recenſenten, die eben dieſelben ſahen, ſeinen Unwillen äuſſert und über Wortklaubereyen klagt, findet man *mir* ſtatt *mich*, *Tadelſucht* ſtatt *Tadel*, und *unwürdig* ſtatt *unwerth*. Allein, Recenſ. mag ſich bey dergleichen Sachen nicht aufhalten, und führt es nur als Beyſpiele von der Schreibart des Verf. an, verſichert aber dabey, daſs er ihn keiner wiſſentlichen Sünde zu zeihen glaubt, und geht zur Beurtheilung *ſeines* ganz veränderten Plans, um welchen Hr. *G.* beſonders bittet, über.

Dieſer Plan nun, wornach der preuſs. Juriſt auf Univerſitäten (nicht *Akademien*) ſein vaterländiſches Recht ſtudiren ſoll, beſteht nicht in einer logiſchen Auseinanderſetzung der einzelnen Theile der Rechtswiſſenſchaft, in welcher Ordnung und auf welche Weiſe er dieſe ſtudiren müſſe, mit Hinzufügung der Gründe und Rechtfertigung ſeiner Abweichungen; ſondern in einer verworrenen Angabe überhaupt, in welche der verſtändigere Leſer legen kann, was er mag und will.

Die Schrift ſelbſt, die der Verf. in fünf Abſchnitte theilt, in welchen er 1) von dem Begriff und der Eintheilung des preuſs. Rechts, 2) von den Quellen deſſelben, 3) von den Hülfsmitteln, 4) von den verſchiedenen Gerichten und Gerichtsinſtanzen, und 5) von der Art und Weiſe, wie das preuſs. Recht zu erlernen ſey, handelt, enthält, in den beyden erſten Abſchnitten, wenig mehr als Büchertitel, wobey jedoch weder Vollſtändigkeit, noch eine ſchickliche Klaſſifikation beobachtet worden iſt. Häufig fehlen die Vornamen der angeführten Schriftſteller, meiſtens die Zahl der Theile, woraus die angeführten Werke beſtehen, und immer die Angabe des Formats. Die detaillirte Angabe der Gerichte im vierten Abſchnitt gehört nicht hieher; wie ſie denn auch nur einen unvollſtändigen Auszug aus einer ſtatiſtiſchen Schrift, nämlich aus dem *Anhange zum Handbuch über den Königl. preuſs. Hof und Staat*, ausmacht. Uebrigens ſieht man aus der ganzen Schrift, daſs der Vf. noch nicht die gehörige Idee von ſeiner Wiſſenſchaft gefaſst habe, die ihn, bey der Behandlung derſelben, als ein regulatives Princip leiten könnte.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

The History of the Reign of Shah Aulum the present Emperor of Hindoſtaun; containing the Transactions of the Court of Delhi, and the neighbouring States, during a Period of thirty - ſix Years; interſperſed with geographical and topographical Obſervations on ſeveral of the principes Cities of Hindoſtaun etc. By *W. Francklin*, Captain in the Hon. East - India Company's Service. London, Faulder etc. 1798. 16 Bog. 4. (1 L. 1 Sh. in boards.) (Mit einer Karte und Kupfertafeln, auf welchen ſich der Kaiſer Shah Allum, ſein Beſchützer Nudjif Khan, deſſen Gegner Mujud ul Dowla und der Maratten - Fürſt Madaji Scindia abgebildet befinden.)

Dieſes Werk zeichnet ſich unter den hiſtoriſchen und geographiſchen Aufklärungen, die wir in neuern Zeiten erhalten haben, vorzüglich aus. Es behandelt die Geſchichte des unglücklichen und wahrſcheinlich letzten Indiſchen Kaiſers, *Shah Aulums*. Der Verf. ſchickt darinn eine kurze Geſchichte der ſchrecklichen Verwirrungen in Hindoſtan ſeit 1747 voraus. *Ahmud Shah* kam im Jahr 1747 nach *Mahmud Shah's* Tode auf den Thron von Hindoſtan; es wurden ihm und ſeinem Miniſter die Augen ausgeſtochen, und der Prinz *Aſiſuddin* Shah *Aulums* Vater folgte ihm unter dem Titel *Alumghier* II. Auch dieſer wurde ermordet und Shah Aulum erhielt den väterlichen Thron. Schon ehe er zu dieſem gelangte, war ſein Leben eine Reihe von Widerwärtigkeiten, aber jetzt fieng erſt ſein Unglück und ſeine Leiden im hohen Maaſse an. Er verlor eine ſeiner Provinzen nach der andern, wurde ſeines Throns entſetzt, und endlich gar ſeines Geſichts beraubt. *"Was"* ſagte hiebey der Unglückliche zu dem Unmenſchen *Gholaum*, der ihm mit dem Dolch die Augen ausſtach, *"Was, willſt du dieſe Augen vernichten, welche ſechzig Jahre emſig den Koran geleſen haben?"* Der blinde Monarch wurde zwar nachher wieder auf den Thron geſetzt, und ihm neun Lacks Rupeen Einkünfte beſtimmt, deren richtige Abtragung aber auch auf einer Creatur des Oberhaupts der *Maratten* beruht; doch hat *Shah Aulum* ſeit jener Zeit ſelten über 50000 Rupeen erhalten und zu Zeiten ſogar am Nothwendigen Mangel gelitten. Gewöhnlich beläuft ſich ſein monatlicher Gehalt auf 2000 Rupeen, wovon er noch ſeine dreyſig Kinder erhalten muſs. So weit iſt es jetzt mit dem groſſen *Mogul*, dem geraden Abkömmling *Timurs*, gekommen. (*Monthly Rev. Sept.* — *Geograph. Ephem. Herausg. von Zach. Nov.* — *Götting. gel. Zeit. N.* 208.)

An Eſſay on the Principle of Population as it affects the future Improvement of Society. With Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and other Writers. 8. 396 p. 61. Johnſon 1798. in boards. (6 Sh.)

Der Verf. dieſes Verſuchs unternimmt es, die Gründe zu prüfen, wodurch verſchiedene neuere Schriftſteller, und unter dieſen beſonders *Godwin* und *Condorcet* zu mehrern ausſchweifenden Speculationen in Hinſicht auf Bevölkerung und Verbeſſerung der menſchlichen Geſellſchaft ſich haben hinreiſsen laſſen. Sie behaupteten, es würde noch ſo weit kommen, daſs jedermann ſich und die Seinigen mit der Arbeit von einer halben Stunde des Tags zu erhalten fähig ſeyn würde; durch Geiſtesſtärke müſste endlich der Geſchlechtstrieb ganz ausgerottet werden können; die Menſchen würden einſt dem Tod nicht weiter unterworfen ſeyn, ſondern auf immer leben, und weder von den Verwüſtungen des Alters, noch den Verheerungen der Krankheiten mehr etwas zu leiden haben. — Dem Verf. iſt ſein Unternehmen wohl gelungen, weil er es mit auſſerordentlichem Scharfſinn, und einem wahrhaft freymüthigen und philoſophiſchen Geiſt begann. Er gehört nicht unter diejenigen, welche ſpotten, wenn ſie Gründe vorbringen ſollen, und lachen, wenn man eine Widerlegung ihrer Gegner erwartet. Er glaubt, daſs der Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts einer Verbeſſerung fähig ſey, und daſs dieſelbe auch wirklich verſucht werden müſſe; nur käme es darauf an, wie weit dieſe Verbeſſerung gebracht werden könne, und welchen Grad von Glückſeligkeit man in dieſer Welt zu erwarten berechtigt ſey. Er hat, ſagt er, die ausſchweifenden Einfälle *Condorcet's* und *Godwin's* mit dem Wunſch ſie wahr zu finden, geleſen; aber beſitze die Kraft nicht von ſeinen Wünſchen auf die wirkliche Erfüllung derſelben zu ſchlieſsen, und ſo ſeinen Verſtand dem Willen unterwerfen zu können.

Wir freuen uns, ſagt der Engl. Rec., eine Widerlegung der neuen Philoſophie, wenn ſie anders dieſen Namen verdient, von einem ſolchen Mann ausgeführt zu ſehen, der gerne alles gelten läſst, was nur zu ihrem Beſten angenommen werden kann, und alles, wovon das menſchliche Geſchlecht ſich Vortheile verſprechen darf, mit vielem Eifer ergreift.

Der Verſuch iſt mit groſsem Feuer und vieler Beredſamkeit geſchrieben; und ob man ſchon hie und da einige Spuren von Unachtſamkeit und Nachläſſigkeit im Stil bemerkt; ſo verdient doch das Ganze groſses Lob. Vielleicht hätte es auch etwas mehr zuſammen gedrängt werden können; auch ſcheint der Plan nicht immer glücklich genug geordnet zu ſeyn; doch ſind die benannten Fehler bey dieſer Schrift, wegen der vielen Vorzüge, die ſie in ſich hat, ſehr verzeihlich. (*Analyt. Rev. Aug.*)

Betrachtungen eines Hamburger Bürgers über die Verhaftung einiger Irländer allhier. Hamburg 1798. 1 Bog. in 8 (1 Gr.)

Dieſe vom 6ten December datirte kleine Flugſchrift hat die Abſicht zu beweiſen, daſs ſowohl ſtrenge Gerechtigkeit, als geſunde Politik es verlange, der Foderung des Engliſchen Miniſters wegen der (aus den politiſchen Zeitungen bekannten) Arretirung einiger Irländer zu willfahren, ohne auf die Reclamation des Franzöſiſchen Miniſters Rückſicht zu nehmen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 28. Jan. 1799.

D. *Franz Dominicus Häberlins* Neuere Teutſche Reichs-Geſchichte bis auf unſere Zeiten. — Fortgeſetzt von *Renatus Karl* Freyherrn *von Senkenberg*. Sieben und zwanzigſter Band. 1635-1641. Frankfurt, bey G. L. Macklott. 1798. Vorrede und Anlagen 3½ Bogen. Text 39 Bog. in gr. 8. (2 Thl. 9 Gr.)

Dieſes Werk erſcheint jetzt unter drey verſchiedenen Titeln. Als Fortſetzung der monſtröſen, aber ſehr nützlichen *neueſten* Häberlinſchen Reichsgeſchichte, macht der gegenwärtige Band den 27ſten aus; als Geſchichte des 17ten Jahrhunderts, den 6ten; und als Geſchichte des teutſchen Reichs vom Prager Frieden an bis auf unſere Zeiten, den erſten. — Ein Unternehmen, das in jeder Rückſicht den Dank der Gelehrten-Republik und die volle Aufmerkſamkeit litterariſcher Kunſtrichter verdient. Wir fanden in der Vorrede, daſs man bisher hauptſächlich zweyerley, des Verfaſſers Stil und deſſen Behandlungsart, getadelt hat; müſſen uns alſo vor allem darüber erklären, und thun dieſs mit der Offenherzigkeit und Unpartheylichkeit, die man ſich bey Errichtung unſeres Inſtituts, zur heiligſten Pflicht machte. Der Stil iſt allerdings nicht ganz rein: doch ſieht man in dieſem Bande deutlich, daſs ſich der Verf. diesfalls ſchon ſehr viele Mühe gegeben hat. Würde er nun noch auf den Unterſchied des *dann* von dem *denn* achten — Selbſtſtändigen und Beywörtern, im Plural, wo der Artikel *die* oder *den* voranſteht, ein *n* beyſetzen — und Provincialismen, wie z. B. *ſelbfünf*, *Machung* u. a. vermeiden; ſo lieſse ſich unſers Erachtens, billiger Weiſe nichts weiter daran ausſetzen. Was aber die Behandlungsart betrifft; ſo können wir uns nicht überzeugen, daſs hier zu viele Weitläufigkeit herrſchen ſollte. Werke dieſer Art, die ja wohl mehr für Gelehrte und Staatsmänner, als für die flüchtige Leſewelt geſchrieben ſind — die auf die Nachkommenſchaft übergehen — zugleich die Anſchaffung manches andern ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſes entbehrlich machen — und dem Leſer, ſo viel nur immer möglich, eigener Unterſuchungen überheben ſollen; ſolche Werke können nie zu weitläufig ſeyn, ſo lange ſie ſich nicht von dem Gegenſtande ſelbſt entfernen. Und dies kann man Herrn *von S.* ſo wenig zur Laſt legen, daſs man vielmehr den wirklich ungemeinen Fleiſs bewundern muſs, womit er die hier und da zerſtreut vorkommenden Abweichungen von den bisher aufgeſtellt geweſenen Grundſätzen und Meynungen, in der guten Abſicht beyzubringen ſucht, mehr Licht über das Ganze zu verbreiten. Daſs er überdies das teutſche Staatsrecht mit dem Gange der Geſchichte ſelbſt in Verbindung bringt: iſt ſehr zweckmäſsig für den Gelehrten überhaupt, und doppelt nutzlich für den Staatsmann insbeſondere.

Folgende Bemerkungen mögen zum Beweiſs dienen, daſs wir auch nicht oberflächlich zu urtheilen gewohnt ſind. So halten wir, bey Gelegenheit der Nachrichten vom Tode Guſtav Adolfs von Schweden, in der Vorrede, die Erinnerung für nöthig: daſs ein Geſchichtforſcher nicht immer und ausſchlieſslich ſchriftliche Zeugniſſe oder Urkunden abzuwarten verbunden iſt; weil die Fälle nicht ſelten ſind, wo Furcht und Politik ſolche unterdrückten oder im Werden erſtickten. Gar oft mögen alſo erwieſene andere Thatſachen, Verhältniſſe, Erziehung, Denkart und Handlungsweiſe der aufgeführten Perſonen, ſchon allein hinreichen, um daraus ein ſicheres Reſultat ziehen zu können. Der Verf. wird uns ohne Zweifel verſtehen, und Ort und Stelle, wohin dieſe Erinnerung eigentlich gehört, von ſelbſt zu beſtimmen wiſſen. Im 4. §. iſt zwar viel von dem Eigennutz und geſetzwidrigen Verfahren Kurſachſens, bey Gelegenheit des Prager Friedensſchluſſes geſprochen worden; auch von dem Nachtheil, der für die Proteſtanten insbeſondere, und für die teutſche Staatsverfaſſung überhaupt, daraus entſtand: allein den Umſtand, daſs eben durch die Übergehung der Reformirten jenes von den Jeſuiten veranlaſste Projekt: das gemeinſchaftliche Intereſſe der Proteſtanten zu trennen und Macht und Anſehen des Corporis Evangelicorum zu ſchwächen, offenbar ſelbſt von Seiten des Directors dieſes Corporis, begünſtigt worden iſt — dieſen Umſtand, worinn wirklich die Quinteſſenz der damahligen Wiener Politik verborgen lag, hätten wir in dieſem §. ausdrücklich mit berührt und anſchaulicher dargeſtellt zu ſehen gewünſcht. Ferner fielen uns bey Gelegenheit dieſes Prager — oder wie man ihn ſonſt noch nennen könnte, ſächſiſchen Separatfriedensſchluſſes, unſere allerneueſten teutſchen Separatfriedensſchluſſe mit Frankreich ein, die uns, verglichen mit jenem, nun gar nichts Auſſerordentliches mehr zu ſeyn ſchienen. Am Ende liegt, dachten wir dabey, der ganze Unterſchied doch wohl nur darinn, daſs, bey gegenwärtigem franzöſiſchen Revolutionskriege, Brandenburg als Vermittler auftreten wollte, ſtatt daſs im dreyſsigjährigen Kriege, Sachſen als

Digitized by Google

als solcher aufgetreten war. Hier hätte sich also mit wenig Worten in einer Note viel für den teutschen Staatsmann sagen lassen. — Aus dem 42. §. da, wo von dem Wahlcärimoniel und den Wahlkonferenzen die Rede ist, läßt sich die Schlußfolge ziehen, daß der heutige teutsche diplomatische Geist noch immer der nämliche ist, der er vor anderthalbhundert Jahren war. Man vergleiche doch einmal unsere Rastädter Friedens – und die letztern Reichstagsverhandlungen damit; so wird man bald finden, daß sich zwar wohl der Curialstil inzwischen verändert hat, nicht aber der Curialgang und die Curialcomplimente. Aus dergleichen nichts sagen wollenden und nichts sagen sollenden diplomatischen Floskeln lassen sich aber keine Folgerungen der Art ziehen, wie sie S. 138 ganz am Ende der unten befindlichen Anmerkung gezogen worden sind. Derjenige Regent müßte doch gewiß unbegreiflich schwach seyn, der diese Münze ihrer Gangbarkeit halber, auch für ächt nehmen könnte.

Im 50. §. werden die Abweichungen der Wahlkapitulation Ferdinands des 3ten, von den ältern Kapitulationen, angezeigt. Wir wünschen, daß dies in der Folge auch unter Leopold u. s. f. geschehen möchte; weil man daraus auf einmal wahrnehmen kann, was eigentlich die Kurfürsten an der vorigen Regierung aussetzten. Wahlkapitulationen — sagte ein gewisser angesehener Lehrer des teutschen Staatsrechts — sind Verzeichnisse der Regierungssünden vorhergegangener Kaiser, die man ihren Nachfolgern in der Absicht vorlegt, um sich daran spiegeln zu können. — Zu Gunsten des Charakters Ferdinands des Zweyten, läßt sich mit historischer Treue und Kritik, in der That so überaus wenig sagen, daß uns die Worte des 70. §. "*in dessen kleinem Körper keine kleine Seele wohnte*" nothwendig auffallen mußten. Hier möchten wir billig fragen dürfen: Wie verträgt sich diese Stelle mit des Verfassers Äußerungen S. 24. 46. 71. 84. 133. 138. 157. 164 und 231? die zu sehr auf unläugbare Thatsachen gegründet sind, als daß sie sich in der Folge wieder schwächen ließen. Überhaupt scheint er sich bisweilen dem Minister Ferdinands, Khevenhüllern, der ja unter seines Herrn und der Jesuiten Augen schrieb, zu sehr überlassen zu haben. Noch fiel uns in der Vorrede der Ausdruck auf: "*Frankreichs alles bezwingende Einwohner*" u. s. w. Wir können nicht umhin, ihn noch zur Zeit für zu voreilig zu halten. — Dem Setzer ist mehr Aufmerksamkeit zu empfehlen. Der Verf. hat zwar selbst schon einige Druckfahler angegeben: allein bey weitem — weitem nicht alle, und wie wäre ihm dies zuzumuthen! Es ist wirklich auffallend, wenn man sogar schon auf den Titelblättern *Versuch* st. Versuch, und *sieben und zwanzigsten* statt siebenten und zwanzigster, lesen muß. Wir schließen diese Recension mit der ungeheuchelten Versicherung, daß Hr. v. S. eben so reich an Kenntnissen als an Fleiß, alle mögliche Unterstützung und Aufmunterung verdient.

Kausch medicinische und chirurgische Erfahrungen in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Quarin, Richter u. s. w. nebst den eingegangenen Antworten. Leipzig, bey Kleefeld. 1798. 29 Bogen in 8. (1 Thl. 12 Gr.)

Der durch seine Schicksale, wie durch seine frühern Schriften bekannte Verf. hat sich bereits als einen hellen Kopf und aufmerksamen Beobachter gezeigt, so daß man sein Urtheil über mancherley, im Laufe eines geschäftigen Lebens, als practischer und gerichtlicher Arzt, gemachte Erfahrungen gern vernehmen mag. Dies findet man in den obigen Briefen, die zwar zunächst an einige berühmte Männer gerichtet, aber doch für ein größeres Publicum geschrieben sind, und da dies Publicum, das Hr. K. vor Augen hatte, schwerlich ein anderes seyn konnte, als dasjenige der Sachverständigen; so hätte sein Vortrag immerhin gedrängter ausfallen dürfen. Auch die Gegenstände sind so mannichfaltig, daß der Rec. hier wenig mehr, als eine Inhaltsanzeige geben darf. Der 1. *Br.* an den Grafen *Quarin*, handelt von der Wirkung der Arnica-Blumen und Wurzel. Großes Lob ertheilt Hr. K. der Arnica in Faulfiebern, wo sie ihn nie (?) verlassen habe, und wo sie auch die Kranken gut vertrügen. Er rühmt sie ferner in allen Unterleibsverstopfungen, wo ein Local-Torpor Statt findet, in Fehlern des Monatlichen, in der goldenen Ader, in Wechselfiebern, besonders hartnäckigen Quartanfiebern, in chronischverstopften Lungen. *Beym ausgetretenen* Blute nach Fällen, Stoßen u. d. beruft sich Hr. K. auf vieljährige Erfahrungen seines Vaters. Die große Angst nach dem Gebrauche der Arnica, die *Fehr* beschreibt, habe er nicht wahrgenommen, sondern nur Übligkeit und Widerwillen. Der Arnicawurzel traut er, vor den Blumen, mehr antiseptische Kraft zu, und wundert sich, daß sie in der Ruhr nicht fleißiger angewandt wurde. Was den äußern Gebrauch anlangt, so nimmt es Hr. K. in mehrern Fällen des Sphacelus, auf sich, so lange nur noch Möglichkeit vorhanden ist, nach der *Collin*schen Methode Brand und Fäulnis so geschwinde fortzuschaffen, als man durch kein anderes Heilverfahren im Stande seyn werde. Vielfältige Erfahrungen, wo er sich der Arnica ohne China und Kampfer bediente, hätten ihn überzeugt, daß erstere hier eine in die Augen springende Wirksamkeit besitze. Dies ist dann der weitere Gegenstand des *2ten Briefs* an Hrn. Hofr. *Loder*, wo er sich erst über die Unterscheidung des heißen und kalten Brandes erklärt. Jener sey das *Maximum* der Entzündung, welches in den Brand, oder den partiellen Tod übergienge. Hier war es, wo sich Hr. K., mit weniger Abänderung, der *Collin*schen Methode — also freylich zugleich der China und des Kamphers, auch innerlich — bediente, und wo er die gepriesene Wirkung mit einigen Fällen belegt. Im *3ten Brief* unterhält er sich mit Herrn Prof. *Wolde* in Rostock, über das — freylich mit Ausnahmen

nahmen — klägliche Einkommen vieler Aerzte, Wundärzte und Hebammen, beſonders auf dem Lande, und ſchlägt eine ſolche Erhöhung der Taxen vor, die nur die Reichen und Vornehmen trifft. Dabey einige das Archiv der Volksarzneykunde betreffende Vorſchläge. Im 4 - 6*ſten Brief* berichtet der Verf. dem Hrn. D. *Kapp* in Leipzig, was ihm einige neue und auch ältere Mittel geleiſtet haben, als: Arnica, Aconitum, Isländiſches Moos, Eichelkaffee, ſalzſaure Schweererde, Sabadillſaamen, unter den Queckſilberzubereitungen beſonders der Sublimat, den man neuerlich mit Unrecht allzuſehr verſchrieen habe. *7ter Brief* an Hrn. Prof. *Hecker* in Erfurt, über die Wirkungen äuſserer Mittel, wo innerliche Arzneyen nichts fruchten wollten oder nicht anwendbar waren, z. B. Leibesöffnung und Harnabgang wurden bey einem Gelähmten durch Herumtragen mit ſchaukelnder Bewegung hervorgebracht, ein laues Bad hob einen heftigen Krampfhuſten, auch eine Verſtands - Verwirrung; Faulfieberkranke wurden durch Eſſigfrictionen gerettet u. d. Zuletzt Etwas über die wechſelnde Farbe und Beſchaffenheit des Weggebrochenen zum Beweiſse, daſs ſich das Brechen — wie bekannt — weiter als auf den Magen erſtrecke. Die *Briefe* 8 - 12 an Hrn. Hofr. *Richter* in Göttingen nahmen das, noch vor Kurzem erhobene, itzt bald ganz hintangeſetzte, gaſtriſche Heilverfahren in Schutz, beſonders in Wind - und Waſſerſucht, in Kinderkrankheiten, in hyſteriſchen und hypochondriſchen Perſonen, in Kindbettfiebern, auch in einigen Faulfiebern. 13*ter Brief* an Hrn. Geh. Hofr. *Girtanner* in Göttingen. Über Abortiren und Mittel zur Verhütung deſſelben, wozu gute Rathſchläge gegeben werden, wenigſtens für den Fall, den der Verf. unter mehrern im Auge hat. *Br.* 14 - 16. An Hrn. Geh. Hofr. *Gruner*. Ueber Phyſicats - Geſchäfte und Verhältniſſe, über Fundſcheine, über genauere Unterſcheidung der primitiven und conſecutiven Folgen äuſserer Verletzungen, über die Aufgabe, ſich nur auf die *Data* der Obduction zu beſchränken. *In Brief* 17 - 24 und *Beylage* 25 erzählt der Verfaſſer dem Hrn. Hofr. *Hufeland* ſeine eigene Krankheitsgeſchichte, mit Beurtheilung derſelben — einer chroniſchen Leberentzündung und darauf folgende Verſtopfungen — und mit ſchätzbaren Bemerkungen über die gebrauchten Mittel, vorzüglich den ſchwefelichten Antimonialkalch. Der 26 ; 32*ſte Brief* an Hrn. Hofr. *Sömmerring* handelt von der hyſteriſchen oder wäſſerigen Harnruhr, theoretiſch und practiſch, und vom Brechen des Harns. *Brief* 33 - 35. An Hrn. Obergerichts - Aſſeſſor und Prof. d. R. D. *Erhard* in Leipzig. Über eine beſſere Eintheilung der Lethalität. Nach dem Verf. ſind alle Wunden abſolut oder *per accidens lethal*. Die letztern ſind ſofort 1) individuell oder wegen ungewöhnlicher Beſchaffenheit des Subjects tödlich, 2) an ſich tödlich bey ermangelnder Hülfe, 3) an ſich heilbar, wenn nicht ein Nachtheil nach erfolgter Verletzung hinzutritt. — Wird denn nun dieſe Eintheilung vor einer ſtrengen Logik beſſer beſtehen, als ſo viele andere? — Auf obige Briefe ſind einige Antworten eingelaufen, die noch mitgetheilt werden. *Girtanner* ſtimmt dem Verf. über das Misgebähren bey, nur das wiederholte Aderlaſſen verwirft er, weil die mehrſten Blutflüſſe aus Schwäche kommen. *Nolde* ſucht die Urſachen der kärglichen Belohnung der Arzte und übrigen Medicinal - Perſonen, ſowohl auſſer ihnen, als auch in ihnen ſelbſt auf, und findet wohl Mittel dem Uebel abzuhelfen, wenn nämlich nur auch ſeine Vorſchläge keine *pia deſideria* bleiben!" *Hufeland* wünſcht, daſs wir über jede Krankheit Beobachtungen der Arzte an ſich ſelbſt angeſtellt, beſitzen möchten, iſt über des Verfaſſers Krankheit mit dieſem einverſtanden, theilt Rathſchläge mit, und macht wieder ſeine Bemerkungen über die des Verfaſſers, beſonders in Bezug auf die *calx antimon. Sulph.* *Loder* beſtätigt die gute Wirkung der *Arnica* im Brande, doch nur im Allgemeinen, weil er ſelbſt ſie immer in Verbindung mit andern antiſeptiſchen Subſtanzen gebraucht habe, und giebt der Vorſtellung des Verfaſſers vom heiſsen und kalten Brande ſeinen Beyfall.

Beyträge und Nachrichten.

A Compendious Syſtem of Aſtronomy, in a Courſe of Familiar Lectures; in which the Principles of the Science are clearly elucidated, ſo as to be intelligible to thoſe who have not ſtudied the Mathematics. Alſo Trigonometrical and Celeſtial Problems, with a Key to the Ephemeris, and a Vocabulary of the Terms of Science uſed in the Lectures; which latter are explained agreeably to their Application in them. By Margaret Bryan. 4. London, Leigh and Sotheby. (1 L. 7 Sh. 6 d. boards.)

Hypathia, die ſchöne und gelehrte Tochter *Theon's* von Alexandrien, unterrichtete ſelbſt alte Männer in der Aſtronomie, und in neuern Zeiten überſetzte und kommentirte Madame *de Chaſtelet* die Werke des groſsen Newton. Unſere Verfaſſerin folgt mit ziemlichem Glück dieſen ihren Vorgängerinnen, und beſitzt hauptſächlich die Kunſt, die Aſtronomie und die mit derſelben verwandten trigonometriſchen Aufgaben in einer deutlichen und faſslichen Sprache zu erklären. Der beſte Beweiſs, daſs ſie ſelbſt die Wiſſenſchaft ſtudirt hat! Madame *Bryan* verfaſste dies Werk vorzüglich für ihre weiblichen Schülerinnen, denen ſie darinn Unterricht ertheilt. Und hiezu iſt es auch beſonders geeignet. Sie empfiehlt bey jeder Gelegenheit in ihrer Schrift deswegen das Studium der Aſtronomie, weil daſſelbe die Seele

Digitized by Google

Seele erhebe, und ſie von ſinnlichen Gegenſtänden abzöge.

Wir wollen nicht unterſuchen, ob unſere Verf. ein Gegenſtand der Eiferſucht der Aſtronomen werden kann, wenigſtens verdient ſie aber, ein Gegenſtand ihrer Bewunderung zu ſeyn; — und wenn dieſelben von der nehmlichen Galanterie als der alte Aſtronom von *Samos* belebt werden, ſo müſſen ſie den Ausſpruch thun, daſs ihre glänzenden Augen eben ſo wohl einen Platz unter den Geſtirnen verdienen, als das Haar der frommen *Berenice*. (*Monthly Rev. Aug.*)

Recueil d'hiſtoires inſtructives et amuſantes, ſuivi d'un choix d'Idylles tirées des Oeuvres de Gesner; en François et en Allemand à l'uſage des deux nations. à Paris, chez Treuttel et Würtz. à Strasbourg, chez les mêmes libraires. an VI. Auch unter dem Titel:

Sammlung unterhaltender und lehrreicher Erzählungen nebſt einer Auswahl Idyllen von Geſsner etc. 20 Bogen. 8. (20 Gr.)

Dieſe Sammlung enthält Züge aus dem Leben merkwürdiger Perſonen; Erzählungen; Anekdoten und witzige Einfälle; Maximen aus *Chamforts* Werken, und einige Idyllen von *Geſsner*. Das Ganze ſcheint zum Unterricht eingerichtet zu ſeyn, aber weder die Auswahl, noch die Ordnung, in welcher die Stücke einander folgen, ſind ſo gewählt, daſs ſich viel Gutes davon erwarten lieſse.

Vom Hutrechte. Eine juriſtiſch - kameraliſtiſche Abhandlung von D. *Georg Wilhelm Strampffer*, Mitgliede der fürſtl. Oetting - Oettingen und Oettingen - Spielbergiſchen Regierung. Erlangen, bey Palm 1798. 5½ Bogen. 8. (3 Gr.)

Dieſe Abhandlung entſpricht ihrem Titel nicht ganz: denn es iſt nichts kameraliſtiſches darinn enthalten. In den neueſten Tagen, wo der Unterſchied, was es heiſse, einen Gegenſtand juriſtiſch und einen Gegenſtand kameraliſtiſch abhandeln, bekannt genug iſt, darf man doch gewiſs fodern: daſs junge Schriftſteller darauf achten und hierüber nicht ſo leicht weggleiten. Hr. *St.* behandelt den abgehandelten Gegenſtand bloſs rechtlich, und hier geht er zuerſt die Beſtimmungen des Begriffs vom Hutrechte, die *Selchow*, *Gabcke* u. a. m. gegeben haben, durch, verwirft ſie als zu eng und giebt eine neue Definition, verfällt aber dabey in eben den Fehler, welchen er an ſeinen Vorgängern tadelt. "*Hutrecht*", ſagt der *Verf.*, "*iſt das Recht des Beſitzers eines Landguts auf Grundſtücken ſein Vieh ungehindert weiden oder mitweiden zu dürfen*", — dieſe Definition ſchlieſst aber das Hutrecht derjenigen Perſonen, die keine Landgüter beſitzen, aus, und doch haben und gebrauchen daſſelbe auch Bürger in kleinen Städten, und Städten mittlerer Gröſse, ohne oft nur eine Hufe Landes eigenthümlich zu beſitzen oder auch nur im Pachte zu haben. — Der *Verf.* theilt nun ferner ſeine Abhandlung in drey Abſchnitte, wo er im *erſten* von dem Rechte eines Landgut - Beſitzers auf Grundſtücken allein weiden zu dürfen; im *zweyten* von der Koppelhut im weitern Sinne; und im *dritten* von dem Erwerbe, der Verfolgung, und dem Verluſte des Hutrechts, in compendiariſcher Kürze, freylich aber auch ohne ſeinen Gegenſtand gehörig zu erſchöpfen, handelt.

H. M. Marcard, Herzogl. Oldenburgiſcher Leibmedicus zu Altenburg etc. *Reiſe durch die franzöſiſche Schweiz und Italien.* Mit eingedruckten Vignetten. Hamburg, bey B. G. Hofmann. 1799. 1 Alphabet 4 Bogen. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. machte die Reiſe ſchon vor dreyzehn Jahren, wo noch Ruhe und Friede die von ihm durchzogenen Länder umgab und beherrſchte; ſie iſt aber, wie ſie Hr. *M.* dem Publikum vorlegt, erſt in den letztern Jahren geſchrieben. Daher ſein oft wiederholtes Mitleiden mit der gegenwärtigen Lage dieſer Gegenden. Man findet darin nicht wenige Bemerkungen, die zur Kenntniſs des Menſchen und ſeiner Sitten, zur Naturgeſchichte, Kunſt etc. mit Dank angenommen zu werden verdienen. Z. B. den Gipfel des Montblanc kann man bey Lauſanne erſt ſeit etwa 50 Jahren ſehen, entweder weil kein zunehmendes Eis und Schnee ihn erhöht, oder die vorliegenden Felſen von ihrer Höhe verlohren haben. Der Verf. hat als ein Freund von dem verſtorbenen Zimmermann, von demſelben auch ſeine Abneigung gegen die Franzoſen geerbt — auch gewiſſe Nebenblicke, die Hrn. *M.* eigen geworden ſind, z. B. daſs er gar zu viel und zu oft von Reinlichkeit und Schmutz ſpricht, ſind nicht ausgeblieben. (*Nürnb. gel. Zeit. Nro. I.*)

Mittel die Weinberge gegen die nachtheiligen Folgen der Nachtfröſte zu ſichern und dadurch den Weinmiſswachs zu verhüten. Leipz. b. Rein 1799. 2 Bogen in 8. (2 Gr.)

Die im Reichsanz. und Fränk. Merk. Jahrg. 1796. hierüber befindlichen Nachrichten zuſammengedruckt. Die Badeniſche Verordnung (S. 20 - 24.) iſt inſtruktiv und macht faſt alles Übrige (Wiederholungen und Widerlegung, trivialer Einwendungen) entbehrlich. — Warum der Verf. von Beylage IV, an guter Wirkung aufgeſtellter Strohmatten zweifelt, ſieht Rec. nicht ein. Wenn die Strohhurden von gehöriger Dichtigkeit, anſehnlicher Höhe und in mäſsigen Diſtanzen durch die Weinberge geſtellt werden, ſo muſſen ſie nothwendig viele Kälte abhalten. Ob jede? darüber müſſen erſt Erfahrungen entſcheiden. Wäre das letzte, ſo könnte man das *Räuchern* erſparen, das immer koſtſplitterig und beſchwerlich iſt, an ſich aber die Aufmerkſamkeit der landwirthſchaftlichen Polizey verdient.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 29. Jan. 1799.

Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. *J. G. Herder.* Leipzig, bey Hartknoch 1798. kl. 8. 20 Bog. (22 Gr.) Auch unter dem Titel:

Chriſtliche Schriften. Fünfte Sammlung etc.

Vielleicht gelingt es dem unermüdeten Forſchungsgeiſt unſerer Theologen und Religionsphiloſophen ſchon beym Anfang des künftigen Jahrhunderts eine reine Anſicht der reinen Menſchenreligion Jeſu zu geben. Gegen tauſend Jahre war das Chriſtenthum, von Prieſtern bedient, die das Weſentliche des ihnen anvertrauten Schatzes oft ſelbſt nicht kannten, in dickes Dunkel dogmatiſcher und moraliſcher Vorurtheile eingehullt, und nur der kunſtloſen Sprache der Evangeliſten und Apoſtel haben wir es zu danken, daſs in den langen Zeiten der barbariſchen Meinungstheologie dennoch die Kraft der chriſtlichen Moral der verwahrloſten Menſcheit ſo viel Segen brachte. In den zwey letzten Jahrzehenden unſeres Jahrhunderts gieng aus der Philologie und Geſchichte über die verfinſterten Gebiete der Theologie neues Licht auf; Irrthümer und Vorurtheile flohen beym Anblick der grammatiſch - hiſtoriſchen Exegeſe. Die alte Theologie ſcheute das Licht und es mangelte nicht an Vätern der Finſterniſs, die ihre Lieblingstochter in Schutz nahmen. Aber die Hülfe war vergebens, der Nebel muſste vor dem Sonnenlichte entweichen. Wars Furcht, oder klug angelegter Plan, daſs die kritiſche Philoſophie dogmatiſche Irrthümer gegen die Angriffe der Exegeſe von neuem in Schutz nehmen wollte? Geſchehen iſts und nicht immer zum Ruhm der Alliirten, denn man- che haben aus Miniſtergefälligkeit den craſſeſten Unſinn recht ſpitzfindig und ſchulgerecht vertheidigt. Daher kam es, daſs man in unſern Tagen dem geſammten Chriſtenthum den Untergang prophezeihte, weil die theologiſche Bundesgenoſſin Philoſophie ihre Dienſte jetzt verſage, ja auf dem Thron des Idealismus, als Alleinherrſcherin ſogar die bisher noch tolerirte Naturreligion gänzlich zu vernichten drohe.

Unſeren neuern Theologen mit Kenntniſſen, mit philoſophiſchem Geiſte, mit Muth und reiner Wahrheitsliebe ausgerüſtet, wird es nicht an Kraft fehlen, den Kampf mit der gefürchteten Rieſin zu beginnen; ſie haben die beſten Waffen in dem *Bedürfniſs der Menſchheit*, in der Sache ſelbſt. Mit dieſen Waffen kämpft der würdige Vf. dieſer Schrift furs Chriſtenthum, und ſein Kampf muſs mit dem Sieg ſich enden, welchen ihm zwar nicht die ſtreitende Parthey, aber doch unbefangene Zuſchauer mit lautem Beyfall zuerkennen werden.

Der Inhalt dieſer merkwürdigen Schrift iſt folgender. I) Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeynungen überhaupt. II) Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeynungen nach dem chriſtlichen Symbolum; vom Glauben an einen Gott, an einen Retter der Menſchheit, an den himmliſchen Beyſtand in einer heiligen Gemeinſchaft. III) Vom Unterſchied zwiſchen Religion und Lehrmeynungen in Anſehung der ſymboliſchen Gebräuche, Taufe und Abendmahl. IV) Von Lehrmeynungen in ein Syſtem oder in eine Dichtung zuſammengeordnet. V) Vom Unterſchied zwiſchen Glauben und Meynen. VI) Vom Unterſchied zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft, auch Myſterien und andern miſsgebrauchten Worten. VII) Vom Chriſtenthum und Antichriſtenthum.

Der Verf. ſtellt alle Wahrheiten, Lehren und ſymboliſche Handlungen des Chriſtenthums nach dem Geiſt der Zeit und nach der Abſicht Jeſu in ſo helles Licht, daſs man ſich wundert, wie man bisher hat überſehen können, was gleichſam vor den Füſſen lag. Mag es ſeyn, daſs manche Anſicht mehr aus dem Herzen und der Einbildungskraft des Verf. als aus der Sache ſelbſt hervortrat; ſie iſt wenigſtens im Geiſte des Chriſtenthums gegründet, welcher fortſchreitende Ausbildung und alſo auch wohl neuere und beſſere Mittel zu dieſer Ausbildung als unerlaſsliche Pflicht von uns fodert. In zwey Punkten aber gefällt der Verf. vielleicht manchem Leſer nicht. Erſtlich iſt er oft dunkel und redet in *Bildern* unverſtändlich, wo es ihm leicht geweſen wäre, ſich beſtimmter auszudrücken. Gerade in ſolchen Schriften, die für einen groſsen Theil der Leſer die wichtigſte Herzensangelegenheit ſind, iſt es heilige Pflicht des Schriftſtellers, für deutliche Einſicht und helle Begriffe ſo viel zu thun, als in ſeinen Kräften ſteht. Wir wollen zur Beſtätigung unſres Urtheils einige Stellen beyfügen. S. 5 heiſst es: "Religion ſetzt innigſtes *Bewuſtſeyn* (*conſcientiam*), Ueberzeugung voraus; ſie fodert *Glauben*, ſie baut auf *Glauben*, ſie wirkt *Glauben*." Was ſoll das heiſsen? Man erwartet eine Erklärung, aber anſtatt dieſer heiſst es: "ohne Ueberzeugung des Gemüths iſt das Wort Religion ein Name, eine Verſpottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daſs ſie uns im Innern Religion ſind, mithin ein Gaukelſpiel, eine Maskerade." Wenn es

es erlaubt ist, Bilder für bestimmte Begriffe zu setzen, so können wir auch sagen, dass der Verf. in manchen Paragraphen eine Maskerade giebt, wo sich aber vieles nicht demaskirt, also auch von den Zuschauern nach seinem wahren Charakter nicht geschätzt werden kann. S. 14: "Wenn Moses sogar sein Volk theokratisch mit einer Gottesgewalt einrichtete, schrieb er ihm zwar Gesetze, Pflichten, aber durchaus keine Lehrmeynungen vor. Der Gott seiner Väter sollte sein Gott seyn, den er mit den heiligen Namen des *Seyenden*, des *Unveränderlichen*, *Jehovah*, nannte. Ihn lieben sollte jeder von ganzem Herzen, d. i. *mit ganzer Seele sollte jeder der Konstitution seines Landes hold und treu seyn;* — der stärkste Ausdruck der Religiosität in einem Staat, der ganz auf Religion gebaut war. Selbst der wunderthätige Prophet sollte ausgerottet werden, wenn er etwas dieser religiösen Landeskonstitution widriges vorbrächte; geschweige der neue *Religionsmeyner*, der *philosophische Ventilator.*" Aber wie steht es da mit der Opferlehre? Es war ja doch Meynung, dass Opfer Gott angenehm seyen und Sündenvergebung bewirkten; die Propheten haben später gegen diesen Wahn gesprochen, waren also *philosophische Ventilatoren.* Sollte wohl Moses das gesammte Opferwesen auch auf Religion gebaut haben? S. 95: "du sollst *seyn*, was du von Gott glaubst" ist zu unbestimmt, sonst müsste der Mensch auch *allmächtig* seyn. S. 230: "Wenn Religion der Menschen Gewissen, d. i. ihr inneres thätiges Bewusstseyn ist von dem, was sie sind und seyn sollen, so entspringt die Gültigkeit derselben nicht daher, dass der Mensch sich selbst setzt." Warum? "*Er ist durch sie gesetzt;* sie gehört nicht ihm, Er gehört ihr an." Schade, dass sich dergleichen dunkle, unbestimmte Stellen mehrere in dem vortrefflichen Werke befinden!

Zweytens misbilligen wir die oft bitteren, scherzenden, satyrischen Ausfälle auf die kritische Philosophie *) um desto mehr, je dringender der Geist unsrer Religion zur ruhigen Prüfung auffodert. Das Christenthum, *so* angesehen, *wie* es der Verf. zur Ansicht bringt, fürchtet keinen Gegner, vielmehr gewinnt es durch jeden neuen Angriff, wovon uns die Geschichte so viele, und die Schrift Herders einen *neuen* Beweis giebt. Wir wären wahrlich noch nicht so weit, wenn nicht neuerdings der anmassende Idealismus das menschliche Herz beynahe genöthigt hätte, sein theures Kleinod, Religion, auch von der Seite zu betrachten, wo es jetzt verkleinert wird und auch da zu lernen, dass es, gleich dem reinsten Golde, in jeder Prüfung sich bewährt. "Das Werk der Zeit ist fortgehende Prüfung" sagt der Verf. S. 32 selbst. Der Idealist mag forschen und prüfen, er prüft auch für uns: missbraucht er das heilige Recht der Publicität, so sagt es ihm *brüderlich!* Die Speculation vergisst sich oft, wie der Enthusiasmus, in ihren Höhen. Sie wird aber vorsichtiger werden, so bald sie nur weiss, dass die Mittheilung ihrer Resultate fürs Ganze mehr Schaden, als Gewinn abwirft. So bösartig kann doch wohl kein wahrer Philosoph seyn, dass er absichtlich die heiligsten Mittel der Moralität mit Füssen träte.

Leset doch ihr Theologen, jung und alt, und ihr denkenden Zweifler in gebildeten Ständen, diese Schrift *von Religion*, und ihr werdet euch mit dem Christenthum wieder aussöhnen!

Schreiben eines Vaters an seinen studierenden Sohn, über den Fichtischen und Forbergischen Atheismus. (Mit dem Motto: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden. Röm. 1. 22.) (Nürnberg?) 1798. 3 Bogen. 8. (4 Gr.)

Der mit der Geschichte des Tags vertraute philosophische Leser, sieht schon aus dem Titel dieses Schriftchens, dass der Verf., der sich am Ende mit *G.* unterzeichnet, seinen Streifzug gegen *Fichte's* und *Forberg's* Aufsätze im ersten Stücke des philosophischen Journals, herausgegeben von *Fichte* und *Niethammer*, Jahrgang 1798. gerichtet hat. *Fichte* sucht in seinem Aufsatze den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung auf, und *Forberg* entwickelt den Begriff der Religion; beyde verwerfen die theoretischen Gründe aus dem Felde einer ihre Grenze übersteigenden Speculation, und stützen sich auf den practischen Glauben, auf eine moralische Weltordnung. — Unser Verf. nimmt nun in diesem Schriftchen die speculativen Beweise, über deren Gultigkeit und Werth wir doch seit der Erscheinung der Kantischen Kritiken, gottlob! so ziemlich ins Reine sind, in Schutz, ohne jedoch weder neue Gründe aufzustellen, noch die alten verstärkt wiederzugeben, und beschuldigt auch noch die Herren *Fichte* und *Forberg* gewisser Widersprüche in Hinsicht auf die neuen Aufklärungen, die sie über die abgehandelten Gegenstände dem *sachverständigen* Publikum vorlegten. Welch ein Held der Verf. ist, und welche Waffen er für ge-

*) Wie S. 57. Grammatischer Auto- und Pantocrator. S. 58. Wortweisheit setzen. S. 63. Und am Ende sind alle diese Phantasien, Speculationen, leere Bilder und Wortzweifel, doch nur Kinderfragen, und das Meynen und Wähnen darüber nicht philosophische, sondern grammatische Schulweisheit. S. 78. über Kants Personification des Satans und Jesus "das ganze Blendwerk gehört in die Zeiten, da man den Process *Belials* schrieb und das Leiden Jesu *burlesk* aufführte" S. 87. nennt er *Philosophie der Religion* eine *falsche Wortwechselbude.* S. 201, ff. S. 203. Armer Satan, wie viel wird dir zugeschrieben, damit du zur Ehre gelangst, die Befreyung der Menschen veranlasst zu haben, oder vielmehr durch die neueste Philosophie der Religion glorreicher Satan. S. 204. S. 105. Selbst der jüdische Pobel habe den Teufel nicht so sehr in die Höhe gehoben, als die neue Philosophie. S. 215. Die Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft hat sich ausser ihren Gränzen *erlustigt*, oder wie einer der ersten Religionsphilosophen, Rabelais, es zu nennen beliebte, metagrabolisirt. S. 229. Dann S. 284. Seht ihren wurzellosen Baum sogenannter übersinnlicher Freiheit, an dessen kahlem Gipfel ein selbstgemachter Herrgott webet.

geſchickt hält, ſeine Feinde, die genannten Männer, zu bekriegen, werden unſere Leſer leicht begreifen, wenn wir ihnen ſagen, daſs er den Roman: *Leben und Meynungen Sempronius Gundiberts* (von *Fr. Nicolai*), als ein Gegengift für die, wie er ſich ausdrückt, ſogenannte Fichtiſche Philoſophie empfiehlt. "Uberhaupt" ſchreibt dieſer treue Vater an ſeinen Sohn, "wollte ich Dir nicht rathen, Dich in das Studium der kritiſchen, am allerwenigſten der Fichtiſchen ſogenannten Philoſophie einzulaſſen. Du kannſt Deine Zeit viel nutzlicher anwenden, und Dir den Verdruſs erſparen, Dich durch obſcure, nichts bedeutende Sophiſtereyen hindurch zu arbeiten, ohne den geringſten Gewinn für Aufklärung Deines Verſtandes und Veredlung Deines Herzens." *Sapienti ſat.*

Stimme eines Arktikers über Fichte und ſein Verfahren gegen die Kantianer, von *D. K.* (Königsberg, b. Nicolovius) 1799. 9½ Bogen. 8. (12 Gr.)

Der ungenannte Verf. ſagt, es ſey im ſtrengſten Sinne wahr, daſs er Bewohner eines entfernten kalten, dunkeln Reiches, kein Schriftſteller in Teutſchland und ſelbſt nicht in Europa ſey; und daſs, wenn es einmal nöthig wäre, ſein Name Hrn. *Fichte*, und mit ihm vielleicht dem ganzen Publikum zu Dienſte ſtehen ſoll. Er ſucht in dieſer Schrift *das Nichtübereinſtimmende der Fichtiſchen Wiſſenſchaftslehre, mit der Kantiſchen* Philoſophie zu zeigen, wobey er aber auch zugleich mit einer ſehr feurigen und ſtarken Sprache Hrn. *Fichte* ſeine harten, und jedem Menſchen, am meiſten aber den Philoſophen entehrenden Ausdrücke verweiſt, die er in ſeinen Schriften und Aufſätzen ſich gegen mehrere würdige Männer erlaubte, ohne jedoch ſelbſt überall den Foderungen der Humanität Genüge zu leiſten. — Der Verf. hat, um ſeinen Zweck zu erreichen, den Fichtiſchen Sätzen, die die Grundlage der Wiſſenſchaftslehre ausmachen und von den in der Kantiſchen Kritik vorgetragenen Lehren abweichen, aus letzterer eine beträchtliche Anzahl von widerſprechenden Stellen entgegengeſetzt und in dieſem Werkchen wörtlich excerpirt abdrucken laſſen, von denen man freylich, beſonders wenn man auch auf *Kants* Aufſerungen in ſeiner Erklärung gegen *Schlettwein* achtet, kaum wird begreifen können, daſs ſie dieſelben Sätze enthalten, die auch in der Wiſſenſchaftslehre gelehrt werden. Die Schrift ſelbſt wird weder zur Ausmittelung des Streits, noch zur Annäherung und Vereinigung der darinn vorgetragenen Meynungen viel beytragen; kann und wird aber, wie wir hoffen, deſto mehr zur Beförderung eines humanern Betragens auf Hrn. *Fichte* wirken. Folgende Stelle mag noch als Beyſpiel von der Sprache und der Denkungsweiſe des Verf. über Hrn. *Fichte* dienen: "Mann, heiſst es S. 4, ich habe deine Beſtimmung des Menſchen geleſen. Mit welchen heiligen Schauern überſtrömten mich da deine Worte! Wie erſchrack, wie erzitterte ich bey der erhabenen Geſtalt, die du uns mahlteſt, die wie ein Engel in der Wolke daſtand, und mit leuchtendem Finger den Pfad uns vorzeichnete, den wir zu gehen hätten! Wie ſegnete ich Dich, daſs Du die Würde des Menſchen in einer ſolchen Höhe uns darſtelleteſt! Und hätte ich Dich geſehen, zu Deinen Füſſen hätte ich mich niedergeworfen, in den Thränenſtrömen, die mich überſchwemmten, und hätte Dich gefleht: Lehre mich werden, was ich ſeyn ſoll, und was Du biſt! — Grauſamer Mann, Du haſt den Zauber zerriſſen. Du biſt ein Menſch wie andere, und biſt inhumaner wie ſie, und willſt es ſeyn, und thuſt groſs darauf, daſs Du es biſt, und es ſeyn willſt. — Geh, ich verehre Dich nicht mehr."

Beyträge und Nachrichten.

Mémoire ſur les trois Départements de Corcire, d'Ithaque et de la mer Egée. Par les citoyens *d'Arbois* frères, ci - devant officiers de l'etat — major — general de l'armee d'Italie diviſion du Levant. A Paris. An 6. Deux. Parties. 104 pag. 8.

In dieſer kleinen Schrift findet man einen genauen Unterricht von dem ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtande der im Joniſchen Meere gelegenen und bey dem Friedensſchluſs zu *Campo Formito* an Frankreich abgetretenen, und in drey Departements abgetheilten noch wenig bekannten *Venetianiſchen* Inſeln. Hier nur Einiges: *Corfu* hat vom *Cap Sidari* bis zum weiſſen Vorgebirge in der Länge 70 und in ſeiner gröſsten Breite vom Cap Barbara bis Cap Palacrum 30 und in ſeinem Umkreiſe ungefähr 180 Italieniſche Meilen. Die Einwohner werden daſelbſt auf 70000 Seelen und die Einkünfte auf 400000 Livres gerechnet. Zu Corfu gehören noch: *Paxo* von 25 Meilen im Umfange, *Anti - Paxo*, *Fano*, *Merlera*. — *S. Maura*, vorher *Leucadia*, hat 30 Meilen in der Länge und in ihrer gröſsten Breite nicht über 16. Die Hauptſtadt *Leucas* zählt 6000 Einwohner. — *Cefalonia*, ſonſt Samos, hat gegen 170 Ital. Meilen im Umfange; ihre Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 60000 *Zante* hat in der gröſsten Länge 24 in der Breite 19 und im Umfange 50 Meilen. Man gewinnt daſelbſt auf 6,000 000 Pfund Corinthen; ungefähr 30,000 Griechen leben auf dieſer Inſel, ganz nach alter Sitte. Die Hauptſtadt gleiches Namens zählt gegen 12000 Bewohner, unter welchen

chen ſich 1000 Juden befinden. — *Cerigo* iſt in unſern Tagen beinahe unfruchtbar und unbewohnt. *Preveſa* und *Vonizza*, zwei auf dem feſten Lande in Epirus im Türkiſchen Gebiete von Arta (*Ambracia*) gelegene Diſtrikte. Das Gebiet von Preveſa hat einen Umfang von 6 Meilen. Zu Vonizza kann das zum Schiffbau nöthige Holz in Überfluſs gefällt werden; ſie liegt im Meerbuſen von Arta. Noch finden ſich in dieſem Buche Schilderungen von dem elenden Zuſtand der Venetianiſchen Marine, der Vernachläſſigung aller öffentlichen dazu nöthigen Anſtalten, Nachrichten von den neuen Einrichtungen, die durch die Franzoſen getroffen wurden, Vorſchläge, was hie und da noch zu thun iſt u. ſ. w. (*Geogr. Ephem.* herausgeg. *von Zach. Jul.*)

A Tour through the Island of Man in 1797 and 1798 compriſing Sketches of it's ancient and modern Hiſtory, Conſtitution, Laws, Commerce, Agriculture, Fiſhery etc. including whatever is remarkable in each Pariſh, it's Population, Inſcriptions, Regiſters etc. by *John Feltham*. Embelliſhed with a Map of the Island and other Plates. Liverpool, Jones; London Dilly 1798. 8vo 294 pages. (7 Sh.)

Die Inſul Mann hat, wie hier geſagt wird, 70 Meilen im Umfang, und enthält zweymal hundert und zwanzig Quadrat Meilen. Fünf Zwölftel ſind der Beſchreibung nach wüſte, bergicht, und haben einen ſumpfichten Boden; der übrige Theil iſt zum Ackerbau und zur Viehzucht bequem, und hat viele Wieſen. Die *Conſtitution* beſteht aus 4 Ständen: 1) dem Statthalter, 2) der Rathsverſammlung, 3) denen Richtern (*Deemſters*) 4) denen *Key's*.

Die vier und zwanzig *Key's*, oder Volksvorſteher müſſen bey Jahren ſeyn, und ein freyes Lehen als Eigenthum beſitzen. Sie berathſchlagen ſich über die Geſetze, welche ihnen vorgelegt werden, billigen, oder verwerfen ſie. Ihre Privilegien beſtehen darinnen, einen Sprecher zu wählen, welcher von dem Statthalter beſtätigt werden muſs, und die Stelle Zeitlebens ohne Einkommen davon zu haben, behält; er hat gleichwohl das Recht Wildpret zu tödten, und iſt von dem Herrendienſte befreyt.

Jährlich einmal wird ein groſſes Gericht zu *Tynwald - hill* gehalten, wo alle Verhandlungen öffentlich vorgeleſen werden, und ſodann erſt verbindende Kraft für das Volk erhalten. Die Heering Fiſcherey iſt für die Einwohner ſehr vortheilhaft, und wird für ſo wichtig angeſehen, daſs ſogar in dem Eid, welchen der *Deemſter* oder Richter abzulegen hat, auf dieſe Fiſche angeſpielt wird. (*Analyt. Rev. Aug.*)

L'ami des enfans et des adoleſcens par M. *Berquin*. Ouvrage auſſi inſtructif, qu'agréable, enrichi de l'explication des mots et des phraſes les plus difficiles en faveur de la jeuneſſe allemande. Tome Premier. Nuremberg, chez Grattenauer. 1798. 17 Bogen in 8. (12 Gr.)

Bey dem erſten Unterricht der Teutſchen in der franzöſiſchen Sprache bedient man ſich gewöhnlich noch der, einigen Grammatikern angehängten faden Geſpräche und oft ſchlecht erzählten Anekdoten, oder doch ſolcher Aufſätze aus Chreſtomathien, welche der Faſſungskraft der Schüler nicht angemeſſen ſind. Ein weſentliches Mittel zur Verbeſſerung dieſes Unterrichts war es daher, daſs man anfieng, die beſſern neuern claſſiſchen Schriftſteller Frankreichs, wie *Florian* und *Berquin*, durch Nachdrücke in Teutſchland bekannter zu machen. Die Grieshammeriſche Buchhandlung in Leipzig hat ſchon 1797 einen Nachdruck der *Oeuvres de Berquin* zu veranſtalten angefangen. Allein die gegenwärtige neue Ausgabe hat den Vorzug, daſs ſie mit einer teutſchen Erklärung der ungewöhnlichſten und ſchwerſten Wörter und Redensarten und manchen Bemerkungen über Galliciſmen von dem Lector der Franzöſiſchen Sprache in Erlangen, *J. H. Meynier*, verſehen worden iſt. Der lehrreiche Inhalt und gute moraliſche Zweck des Franzöſiſchen Kinderfreundes iſt teutſchen Leſern ſchon aus Weiſſe's und Salzmanns Schriften bekannt. Das Original wird aber dazu dienen, den familiären Ton des Geſpräche und der guten Erzählung, Anfängern bekannter zu machen. Auch diejenigen, welche keine bloſſen Anfänger mehr ſind, werden dieſes Werkchen zur Privatubung im Überſetzen gebrauchen können. Dieſe 17 Bogen enthalten den *Ami des enfans* ganz, der im Leiziger Nachdruck 2 Tomes ausmacht.

Welchen Nachtheil bringt die Vereinigung der Stadt und der Landſchaft in eine Brandaſſecurationscaſſe dem Nürnbergiſchen Bürger? Beantwortet von D. *Chriſtian Gottfried Lorſch* etc. Nürnberg, bey Grattenauer 1799. 4 Bogen in 8.

Nach einer zweckmäſsigen Einleitung folgt eine kurze Geſchichte der Entſtehung der Verſicherungs-Anſtalt, nebſt dem Verhältniſſe der Einſchätzungs-Summen der Stadt und des Landes, und hierauf werden die Gründe für die Trennung beyder hinlänglich und befriedigend entwickelt; wobey daa äuſſerſt ungleiche Verhältniſs der Feuersgefahr in der Stadt und auf dem Lande einleuchtend dargeſtellt wird und die Scheingründe der für die Vereinigung Stimmenden kräftig widerlegt werden. Die ſchon an und für ſich ſelbſt ganz befriedigenden Behauptungen des Verf. erhalten noch mehr Gewicht durch die beygefügten aus dem alle Jahre erſcheinenden Etat dieſer Anſtalt gezogenen Belege, die äuſſerſt intereſſant ſind, indem ſie das enorme Miſsverhältniſs der Brandſchäden auf dem Lande zu denen der Stadt, die ſich nach ihrem Geldbetrage wie 164 zu 1 verhalten, deutlich und unwiderlegbar zeigen. Es iſt wirklich zu bewundern, daſs ſich die Anſtalt bey dieſer ſo erſtaunlichen, für die Bürger ſo äuſſerſt nachtheiligen Ungleichheit ſo lange erhalten konnte und man kann ſich dies nur daraus erklären, daſs ſie den meiſten bisher unbekannt war. Zuletzt werden die aus der Trennung zwiſchen Stadt und Landſchaft für die erſtere entſpringenden Vortheile aufgezählt, verſchiedene ſchon geſchehene Verbeſſerungs - Vorſchläge geprüft und neue zweckgemäſse hinzugefügt. Unter dieſen muſs Rec. beſonders der vorgeſchlagenen neuen Art der Schätzung der Brandſchäden ſeinen ganzen Beyfall widmen, weil dieſelbe vor der bisher gebräuchlichen entſchiedene Vorzüge hat und das richtigſte Verhältniſs zwiſchen der Einſchätzungs - Summe und der Vergütung des Brandſchadens herſtellt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 30. Jan. 1799.

Phyſiſche Ketzereyen, oder Verſuche eine leichtere und einfachere Erklärungsart in der Naturlehre einzuführen, von *Johann Georg Gottlieb Rüdiger*, Probſt der Prälatur Deutleben, und Oberprediger zu Weddin im Magdeburgiſchen. Leipzig, bey Weygand, 1799. 8 Bogen. (8 Gr.)

Der Verf. ſagt, daſs er mit vieler Schüchternheit dieſe Verſuche ins Publicum hervortreten laſſe, da er in denſelben auf eine *gänzliche Reviſion des Lehrgebäudes und der erſten Gründe der Naturlehre* antrage. Es ſey faſt, als dürfe man jetzt in der Naturlehre nur als Phlogiſtiker oder Antiphlogiſtiker, in der Weltweisheit nur als Kantianer oder Nichtkantianer das Wort nehmen, und alles andere ſcheine gar nicht zur Tagesordnung zu gehören. Es würden nun einmahl alle Nichtkantianer, nach der Uberzeugung ſo vieler treuer Nachbeter, durchaus nicht als Philoſophen geachtet. Wenn indeſſen einſt einige, von den kritiſchen Weiſen als tranſcendental geachtete, und daher dem urſprünglichen Verſtandesgebrauch zugeſchobene ſcholaſtiſche Grillen als hypothetiſch dahin ſchwänden, wie ſich doch bey allen menſchlichen Dingen von der Zukunft noch gröſsere Vollkommenheit erwarten laſſe — ſo denke man vielleicht an einige Bemerkungen zurück, die älter ſeyen, als die Kantiſche Philoſophie. Mit dieſem Troſte wage ſich denn auch ſein Büchlein in jedes Gedränge; denn endlich komme doch die Zeit, wo die Wahrheit ſiegen werde u. ſ. w. Ob ſich der Verf. eines ſolchen Sieges zu erfreuen haben werde, wird am beſten aus einer kurzen Darſtellung der von ihm behandelten Gegenſtände erhellen. Zuerſt redet er von der anziehenden Kraft. Wir glaubten anfänglich, der Verf. würde die anziehende Kraft aus der Phyſik wegdemonſtriren wollen: wir ſehen aber doch, daſs ſie geblieben iſt. Er will vielmehr, daſs ſie auch bey Erklärungen von Naturerſcheinungen zum Grunde gelegt werde, wobey man ſie bisher eben nicht gebrauchte, und meynt, daſs dadurch das verwickelte Studium der Naturlehre ſehr vereinfacht und erleichtert werden würde. In wie fern uns hier der Verf. etwas Neues zu ſagen glaubt, oder künftig noch ſagen wird, muſs die Folge ſeiner Aufſätze ausweiſen. Was er hier vorträgt, iſt zum Theil ſchon bekannt, theils von keiner Erheblichkeit. Es iſt vernünftig, daſs er, wie andere Naturlehrer, die anziehende Kraft als eine *Grundkraft* betrachtet, die an der Gränze unſeres Erkenntnisvermögens ſteht. Ueber die Nothwendigkeit einer Repulſivkraft ſcheint er ſich nicht ganz deutlich zu erklären. Vielmehr erhellet aus dem Zuſammenhange, daſs er ſie auch auf Anziehungskraft gebracht wiſſen will (woran er vielleicht nicht unrecht thut, wiewohl dies eben nichts neues iſt). Daſs Kant durch dieſe Kräfte die Materie ihren Raum erfüllen läſst, ſcheint dem Verf. auch nicht zu gefallen. "Alles was *des Cartes* durch die ſeiner Einbildungskraft zu Gebothe ſtehenden Zwiſchenmaterie und Wirbel bewirkte, das richte Kant durch die Wunder- und Zauberkräfte aus, die er der Materie beylegt. Sie ſoll, wie der mathematiſche Raum, ins Unendliche theilbar ſeyn, ſich unendlich ausdehnen, eine alles durchdringende Anziehungskraft haben, der Intuſuſception fähig ſeyn, und obgleich jede Annäherung zugleich in anderer Rückſicht Entfernung iſt; ſo ſollen doch nach Kant die Repulſivkräfte nach andern Geſetzen wirken, als die attraktiven, und alle dieſe Hexenkräfte verſchluckten ſeine Nachbeter zwar nicht ohne Mühe, aber mit deſto gröſserer Treue. Kein Wunder, daſs ſie darnach aufbläheten u. ſ. w." Die mathematiſchen Begriffe von Ausdehnung, Theilbarkeit, Berührung u. dgl. ſeyen dabey ganz unrichtig auf phyſiſche Körper angewandt worden. Die unendliche Theilbarkeit finde z. B. in der Phyſik keine Anwendung, und ein phyſiſcher Körper ſey *weſentlich porös*. Denn wenn die Theile deſſelben ſich geometriſch berührten, ein Continuum oder ein Volles ausmachten; ſo könnten ſie keinen Körper ausmachen. In der Geometrie heiſe *berühren* etwas anders als blos unmittelbar bey oder neben einander ſeyn. Körper, Flächen, Linien berührten ſich geometriſch, wenn ſie Flächen, Linien, Punkte mit einander gemein hätten, und die berührenden Theile gehörten den Körpern, Flächen und Linien, die ſich berühren, gemeinſchaftlich zu. Bey dem phyſiſchen Körper könne kein Theilchen das andere geometriſch berühren: ein Theilchen wäre ja ſonſt das andere ſelbſt; Körpertheilchen könnten ja alsdann einander auch nicht näher kommen, nicht von einander entfernt werden; kurz, keine Bewegung könnte gedenkbar ſeyn; denn die Bewegbarkeit ſetze Möglichkeit der Annäherung und Entfernung von einander voraus. Bey aller Bewegung, ſie heiſe wie ſie wolle, Stoſs, Druck, oder Anziehen, werde ſchlechterdings immer in einer Entfernung gewürkt. (Daſs Bewegung auch bey der vollkommenſten Erfüllung des Raumes

Digitized by Google

gedacht werden könne, hat doch Kant würklich sehr einleuchtend gezeigt. Es ist ja nur Verschiebbarkeit der Theile, nicht eigentlich Annäherung und Entfernung derselben dabey nöthig. Wo diese Verschiebbarkeit nicht ist, fällt auch bey der gröfsten Porosität die Bewegung weg. So arbeitet sich ein Wurm mühsam durch einen lockern Haufen Sand, indem er mit Leichtigkeit sich in dem dichten Wasser und Quecksilber bewegen würde.) Wenn man den ganzen Aufsatz über die Anziehungskraft durchgelesen hat, so wird man das Urtheil darüber fällen müssen, dafs nichts neues darinn gesagt, manche Begriffe vielmehr mifsverstanden und durch einander geworfen sind, dafs man nicht recht weifs, was eigentlich der Verf. will. — Der folgende Aufsatz betrifft den Druck der Luft. Zuerst allerley Bekanntes über die Geschichte dieses Drucks. Dann des Verf. Zweifel, ob man denn die bisherigen Versuche, welche man aus dem Drucke der Luft zu erklären gewohnt war, würklich genugthuend daraus erkläre, ob nicht vielmehr alles nur Erfolg von Anziehungskraft sey, was man bisher dem Drucke der Luft zugeschrieben habe. Wir glaubten anfänglich, dafs der Verf. nur im Sinne gehabt habe, etwas weit auszuhohlen, und statt des Drucks der Luft, das Wort Schwere, als eine anziehende Kraft, wovon freylich jener Druck herrührt, zu substituiren. Allein, das ist seine Meynung nicht. Vielmehr glaubt er, dafs, wenn man z. E. die Luft aus einem Gefäfse auspumpe, man nur den Körper wegschaffe, wodurch die anziehende Kraft der Wände des Gefäfses verhindert würde, sich in ihrer vollen Stärke zu zeigen. Wenn man daher sehe, dafs eine Blase, worinn etwas Luft zurückgeblieben, im luftleeren Raume sich ausdehne; so gefchehe dies blos durch die anziehende Kraft, womit jetzt die Wände des Gefäfses, nachdem zwischen ihnen und der Blase die Luft, als ein Hindernis weggenommen worden, auf die Blase würken könnten. Denn wenn man in die Blase ein Loch mache, so schwelle dennoch die Blase auf (??) und es könne also die Urfache davon nicht in dem Drucke und der Elasticität der in der Blase befindlichen Luft liegen. Ferner wisse man, dafs bey Otto von Guerike's Versuche mit den Halbkugeln 16 Pferde nicht im Stande gewesen seyen, die Halbkugeln zu trennen, nachdem die Luft ausgepumpt worden, und dennoch betrage nach der gewöhnlichen Theorie, der Druck der Luft auf ein paar Halbkugeln nicht mehr als etwa 25 Centner, und eine solche Last konnten doch offenbar, wenn es auf einen einzelnen Ruck ankäme, 2 Pferde schon in Bewegung setzen. So führt er mehrere Versuche an, die er sich nach der gewöhnlichen Theorie vom Drucke der Luft nicht erklären zu können glaubt. Z. E. warum die innere Glasscheibe zuerst platzet, wenn man 2 übereinander, auf einen hohlen Cylinder kittet und diesen auspumpt, da man vielmehr erwarten solkte, dafs die äufsere Scheibe zuerst platzen müfste, weil sie dem Drucke der Luft unmittelbar ausgefetzt ist. Ferner ist dem Verf. unerklärbar, warum das Wasser aus einem umgestürzten, unten mit einem Papier bedeckten Glase nicht ausfliefse, auch wenn sich Luft über dem Wasser in dem Glase befindet. Doch wir würden Raum und Zeit verderben, wenn wir die übrigen Einwürfe des Verf. gegen den Druck der Luft hier anführen wollten. Sie sind sämmtlich von der Art, dafs sich leicht darauf antworten läfst, und auf den Versuch mit den Guerikischen Halbkugeln, wollen wir Otto von Guerike selbst sprechen lassen. In einem Briefe an Caspar Schott (m. f. dessen *Technica curiosa* 1687. S. 37.) schreibt derselbe: *Duo jam nota Reverentiae vestrae hemisphaeria cuprea, quae vix a sedecim equis divelli poterant, nunc sufpenduntur e poste, et pondere divelluntur. Ad hoc requiruntur (pro diversitate temporum et aeris majori aut minori gravitate) a 22 ad 26 Centenaria, quorum singula 110 libras continet.* Dafs also die Pferde die Halbkugeln nicht aus einander reifsen konnten, mufs von zufälligen Umständen, die sich auch leicht erklären lassen, herrühren haben. Der dritte Aufsatz in dieser Schrift betrifft die Lehre von Licht und von den Farben. Allerley bekannte Einwürfe gegen das Emanations- und Vibrationssystem, worauf schon lange geantwortet ist. Nach dem Verf. giebt es keine (Enleriſche) Lichtmaterie und keine Ausflüsse des Lichtes nach Newton. Der leuchtende Körper wirke *unmittelbar* auf Alles, was ihn umgiebt und Lichtstrahlen stellten nur die geraden Linien vor, *nach denen* jene Kraft, die man das Licht nenne, unser Auge affcire u. s. w. Kurz man lieſt, dafs der Verf. hier behauptet, was andere auch seit kurzem über die *Immaterialität* des Lichtstofs geschrieben haben. — Eine Kleinerey, die wie viel andere, weder von grofsem Nutzen ist, noch sonst ihr Glück machen wird!

Gedanken über einige Gegenstände, die teutsche Sprache betreffend, von *Renatus Karl*, Freiherrn von *Senkenberg*. Der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin gewidmet. Frankfurt, bey Maklot, 1798. 9 Bog. in 8. (12 Gr.)

So grofs die Achtung des Rec. gegen den würdigen Verf. ist, so sieht er sich dennoch genöthigt, zu bekennen, dafs es ihm, ungeachtet seiner grofsen Neigung für Sprachforschungen, infonderheit über unsre Muttersprache, nicht wenig Ueberwindung gekostet hat, diese Bogen durchzulesen. Die abgehandelten Gegenstände sind schon so oft in Untersuchung genommen worden, dafs man von demjenigen, der aufs neue darüber angehört werden will, mit Recht neue Ansichten, neue Gründe, oder wenigstens eine gefällige, geistvolle Darstellung des Bekannten verlangen kann. Statt dessen findet man hier das dem gröfsten Theile nach schon oft Gesagte in einem nicht selten sprachunrichtigen und äufserst gedehnten Vortrage wiederholt, und unter dem Neuen nichts Wichtiges und wenig Haltbares.

res. Die Foderung, dafs derjenige, der in Sachen der Sprache Aufmerkſamkeit verlangt, ſich ſelbſt auch richtig und ſchön darinn auszudrücken verſtehen müſſe, iſt doch wohl nicht übertrieben. Nun erwäge man folgende Wörter und Formen: *anderweite* Gründe, *ſtoſſen machte*, ein *einreiſſen wollender* Gebrauch, ſich *aufklären wollende* Burger, *geſchrieben werdende* Bucher, eine in der Feder *habende* Abhandlung, in *un- und nicht bloſs gebundener* Rede, *Engel- und Holländer*, er *kann* alle Buchſtaben, *ſo - als*, *bewegten* ſtatt bewogen, Einmiſchung *latein. und franzöſiſcher* Wörter u. ſ. w. Die meiſten dieſer Formen ſind hart und auſſer Gebrauch, einige ganz falſch. Als Probe des ſchlafbringenden Stils mag folgende Stelle dienen: "Wie ſchön iſt jedem Auge, vom Kind bis zum Greis, vom Philoſophen bis zum Bauer, eine Reihe Zähne, an der kein Zahn, ein Baumgang, an dem kein Baum, eine Palliſade, an der kein Pfahl, eine Mauer, an der kein Stein, eine Stickerey, an der keine Flitter fehlt? Wie ungern ſieht jedes Aug den Mangel eines Zahns, eines Baums, eines Pfahls, eines Mauerſteins, einer Flitter an den obgeſagten Gegenſtänden? Wie viel verliert ſelbſt das ſchönſte Kleid bey jedermann, wenn durch einen Zufall eine Motte hinein gekommen iſt? Warum? Weil das Mottenloch einen Mangel an der Feinheit des Tuchs, an der Schönheit der Farbe, die wir am Kleide bewunderten, verurſacht. Die unangenehme Empfindung, die man dabey hat, wächſt immer, nach Maalsgabe, dafs mehr Zähne, Bäume, Pfähle, Mauerſteine u. ſ. w. fehlen." Und nun wird dies auf die Auslaſſungszeichen angewandt, die verkündigen, dafs hier ein Buchſtabe mangle. — Die Schrift enthält XIV Abhandlungen. I. *Von dem Gebrauch der lateiniſchen Lettern bey teutſchen Büchern.* Es nöthigt dem Rec. jedesmal ein Lächeln ab, wenn er von dieſer Sache als von einer die Nationalwürde der Teutſchen betreffenden Angelegenheit ſprechen hört, gerade als ob die Würde der ungriſchen Nation unter andern an Beybehaltung ihrer langen Hoſen und kurzen Stiefel geknüpft wäre! als ob eine fremde Macht übermüthig uns hierin Geſetze vorſchreiben wollte! als ob die ſo geheiſſenen teutſchen Buchſtaben weſentlich und urſprünglich unſrer Sprache angehörten! Rec. hält es nicht für ſchwer darzuthun, dafs dieſe Charaktere erſt dann teutſche Buchſtaben genannt wurden, nachdem man am häufigſten teutſche Bücher mit denſelben gedruckt hatte, und dafs man teutſche Bücher nicht darum mit dieſer Schrift druckte, weil ſie teutſche Schrift iſt. So bleibt die Nationalehre ganz aus dem Spiele, und H. v. S. darf, um hievon völlig überzeugt zu werden, ſich nur erinnern, dafs die Engländer und Franzoſen dieſe zwey Schriftarten, nicht die teutſche und lateiniſche, ſondern die *ſchwarze* und die *moderne* Schrift nennen. — Es war ein leichtes Geſchäfte, die oft ſeichten Gründe für die Einführung der modernen Schrift zu widerlegen. Ein Ausländer, der die kleine Mühe ſcheuet, die bey uns bisher gewöhnlichen Schriftzeichen zu lernen, mag immer auſſen vor der Thure ſtehen bleiben; wir verlieren nichts an ihm, und ihm war es ohnehin kein wahrer Ernſt, ins Heiligthum unſrer Litteratur einzutreten. Aber dafs viele alte Leute, wenn die neue Schrift eingeführt würde, ſie erſt lernen müſsten, iſt doch wohl kein ernſtlicher Einwurf? Wenn wir Alte nur nicht ſo viele andre neue weit ſchwerer zu begreifende Dinge lernen müſsten! Ein kleiner Sohn des Rec. lernte ſie in ein paar Stunden, und las, nachdem er die ſchwarze Schrift leſen gelernt hatte, ohne Anſtand und ohne Vorübung an kleinen Sätzen ſogleich ganze mit moderner Schrift gedruckte Erzählungen. Es iſt ja ohnehin nur von allmählicher Einführung die Rede, folglich das ſchleunige Umdrucken der Volksbucher ganz unnöthig. Ob dieſe Einführung nützen oder ſchaden würde, dürfte unſers Erachtens, der Beſorgniſſe des Verf. ungeachtet, dahin entſchieden werden, dafs unſre Aufklärung dadurch weder gehindert noch gefördert werden wird. Welche von beyden Schriftarten den Augen die zuträglichſte ſey, darüber ſind die Stimmen bis jetzt noch ſehr getheilt. Es bleibt alſo nur noch die Frage übrig: welche von beyden iſt die ſchönſte? Und da meynten wir unmafsgeblich, dafs H. v. S. den Begriff von Schönheit in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nicht blofs für relativ halten, und ſich überzeugen ſollte, dafs es ſich beweiſen laſſe, das Einfache ſey ſchöner, als das Geſchnörkelte und Gekräuſelte, die ſogenannten lateiniſchen Buchſtaben ſeyen einfacher, als die ſogenannten teutſchen, folglich u. ſ. w. — Man verzeihe uns, dafs wir um einen Eyerkuchen ſo viel Lärm machen; es ſchien uns beym Anfang einer mit moderner Schrift gedruckten Zeitung ſchicklich, die Sache in ein deutliches Licht zu ſetzen. Wir erinnern nur noch gegen S. 7, dafs Kleiſt's, Rammler's, Vofs's Gedichte und Wieland's kleine poëtiſche und proſaiſche Schriften ſchon längſt mit modernen Charakteren gedruckt worden ſind. II. *Von der Einmiſchung lateiniſch und franzöſiſcher Wörter in teutſche Schriften.* Er ſchlägt hier den in Sprachumänderungen nie genug zu empfehlenden Mittelweg ein. Für *Batterie* bringt er *Schiefs-Hügel* (vielleicht beſſer *Schiefs - Wall*) und für *Breche Sturmlucke* in Vorſchlag. III. *Von der weiblichen Endung des Geſchlechts - Namen.* Unbegreiflich viel Worte wegen einer Kleinigkeit! H. v. S. will die Endung *inn* beybehalten wiſſen, und findet in ihrer Weglaſſung manchen Anlafs zur Verwirrung. Rec. kann ſie nicht finden, und hätte lieber gewünſcht, dafs der Verf. bey dieſer Gelegenheit die lächerliche Gewohnheit gerügt hätte, Frau Feldmarſchallin, Frau Hofräthin, Frau Profeſſorin zu ſagen. Warum nicht auch die Frau Verfaſſerin des Agathon, die Frau Herausgeberin der Reichsabſchiede u. d. gl.? Man frage Ausländer, wie lächerlich ſie dies finden. IV. *Von der patronymiſchen Endigung iſch.* Es iſt allerdings hart und

und unausſtehlich, *Trierſch*, *Brandenburgſch* ſtatt Trieriſch, Brandenburgiſch u. ſ. w. zu ſchreiben. V. *Wegwerfung des e, ſo in der Mitte als am Ende mancher Wörter.* Er iſt mit Recht nicht für die häufigen Eliſionen, da unſre Sprache ohnehin die Konſonanten oft ſo ſehr anhäuft. VI. *Ob man die patronymiſche Wörter mit groſsen oder kleinen Anfangs-Buchſtaben ſchreiben ſolle?* Mit groſsen, ſagt der Verf., "denn hat es nicht gleiches Intereſſe, ob man lieſet, die Preuſsen, Oeſterreicher etc. oder die Preuſsiſche, Oeſterreichiſche Armee, haben dieſes oder jenes gethan?" So muſs man wohl auch Göttlicher, Königlicher, Obrigkeitlicher Befehl ſchreiben? VII. *Von der Plural-Endigung der Adjective e und en.* Er will das *en* nach dem Artikel der mehrfachen Zahl nicht annehmen, aber ohne hinreichenden Grund. VIII. *Von den ausländiſchen Buchſtaben c, ph und y.* Er verbannet ſie aus einheimiſchen und behält ſie in fremden Wörtern bey. Aber warum ſchreibt er *Adjectiv?* IX. *Von der Rechtſchreibung fremder in teutſchen Schriften vorkommender Namen.* H. v. S. iſt für das Herkommen. Nun, dann wird nach ein Paar Dutzend Jahren die jetzt neue Weiſe, ausländiſche Namen zu ſchreiben, auch das Recht des Herkommens erlangen. Die Endſylben will er indeſſen doch nach der Analogie der teutſchen Sprache umgeändert wiſſen. X. *Von den Verbindungs-Strichen.* Man ſoll ſie beybehalten, und nicht, wie jetzt gewöhnlich, *Reichskammergerichtsviſitationsmemorial* ſchreiben. XI. *Ueber die Worte* (Wörter) *Ariſtokratie und Reſcript.* Jenes überſetzt er *Adelsherrſchaft*, dieſes *Befehlſchreiben.* XII. *Von dem doppelten z.* Wird mit Recht verworfen. XIII. *Was iſt von der Mode zu halten, ae, oe, ue, ſtatt ä, ö, ü zu ſchreiben?* Sie taugt nichts. IV. *Soll man teutſch oder deutſch ſchreiben?* Antw. teutſch. Der Gebrauch des T in der Reichskanzley iſt bey der Zufälligkeit des aus dem Lateiniſchen und den mit ihm verwandten Sprachen hergenommenen Grundes für uns der entſcheidendſte Grund. — Zu Auffindung ſchicklicher Ausdrücke, um ausländiſche Wörter ins Teutſche zu übertragen, würden wir (S. 132) lieber die bekanntere und reiche holländiſche, als die däniſche und ſchwediſche Sprache als Hülfsmittel vorſchlagen.

Beyträge und Nachrichten.

Commentationes Societatis Regiae Scientiar. Gottingenſis ad MDCCXCV — VIII. Volumen XIII. cum Fig. Gotting. 1799. 4.

Die Vorrede von Hrn. Hofr. *Heyne* enthält die *Acta* der Soc. ſeit 1795 bis in die Mitte des Jahrs 1798. Die phyſiſche Claſſe hat folgende fünf Abhandlungen geliefert. 1) *Sömmering* von einer Öffnung in dem Mittelpuncte der Markhaut des menſchlichen Auges, am Körper eines Ertrunkenen beobachtet; 2) *Wrisberg* von einer widernatürlichen Miſsgeſtalt des Zeugungsgliedes an einem Knaben; 3) *Gmelin* Widerlegung der Gründe, die man wider das Daſeyn eines Brennſtoffs aufgeſtellt hat; 4) *Lentin*, die Phosphorſäure als ein Mittel gegen die Fäulniſs eines cariöſen Knochens; 5) *Sömmering* über den Stamm der Milchſaftröhre in den an der Aorta liegenden Saugadern. In der *mathematiſchen Klaſſe:* 1) *Käſtner* von der äuſſern Fläche der Schraube; 2) *Klügel* von einer neuen Konſtruktion des zuſammengeſetzten Objectivglaſes; 3) *Käſtner* von dem körperlichen Inhalt des Hervorragenden und Vertieften in dem Innern der Schraube; 4) *Trembley* von der Wahrſcheinlichkeit der Urſachen aus dem Erfolge; 5) Die *hiſtoriſche* und *philologiſche Klaſſe*; 1) *Heyne*, es hat kein Ausſterben und Wiederbeleben der Künſte in der mittlern Zeit gegeben; 2) *Heeren* von der Verſchiedenheit und Verwandtſchaft der Sprachen im alten Perſiſchen Reiche; 3) *Meiners* von den Denkmählern des Alterthums, die noch in Sibirien vorhanden ſind; 4) *Gatterers* vierte Abhandlung über die Sarmatiſche Abſtammung der littiſchen Völker. 5) *Heeren*, die vormahlige Geſtalt des Perſiſchen Meerbuſens; 6) *Heyne* über die Mittel und ihre Anwendung die frühere Beſchaffenheit der Homeriſchen Gedichte aufzufinden, zu beurtheilen und wieder herzuſtellen. (Götting. gel. Anzeig. Nro. 209.)

Eſſays on the Picturesque, as compared with the Sublime and the Beautiful; and, on the Uſe of ſtudying Pictures, for the Purpoſe of improving real Landſcape. By Uvedale Price, Eſq. Vol. II. 8vo pp. 450. London. Robinſons 1798. (6 Sh. boards.)

Dieſs iſt der zweyte Band eines Werks, das bei ſeinen mannichfaltigen guten Gedanken und Bemerkungen viele falſche Grundſäze enthält. Der Verf. behauptet nehmlich unter andern, dafs das beſte und einzige für das Studium der Gärtnerey das der Gemählde ſeyn müſſe; die Nachahmungen der Werke der Natur ſind alſo ſchätzbarer als die eigenen Producte der Natur! doch kann der angehende Landſchaftsmahler immer aus H. P.'s Abhandlungen Nutzen ſchöpfen, und ſelbſt die Liebhaber der Landſchaftmahlerei, welche keine Gelegenheit haben, die Schönheiten der Natur ſelbſt zu bewundern, werden ſie mit Vergnügen leſen; aber der Künſtler von Profeſſion, der den gegenwärtigen, ſowohl ländlichen als architektoniſchen Geſchmack vollkommen ſtudirt hat, wird darinnen wenig Belehrung finden.

Dieſer Band enthält drei Abhandlungen: 1) Über künſtliches Waſſer. 2) Über Verzierungen um das Haus. 3) Über das Haus ſelbſt — unter dem Titel: "Eine Abhandlung über Architektur und Gebäude, wenn ſie mit dem Plane einer Anlage in Verbindung ſtehen. (*Monthly Rev. Auguſt*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 31. Jan. 1799.

Betrachtungen über die Kriegskunſt, über ihre Fortſchritte, ihre Widerſprüche und ihre Zuverläſsigkeit. Auch für Layen verſtändlich, wenn ſie nur Geſchichte wiſſen. (Leipzig, bey Fleiſcher dem jüngern). I. Theil 1797, 19 Bog. II. Theil 1798. 30 Bog. in kl. 8. (2 Thl. 12 Gr.)

Wenn gleich das vorliegende Werk einer zweckmäſsigern Eintheilung fähig geweſen wäre, und der Verf. bey aller Kenntniſs und Erfahrung ſeinen Hauptzweck, die Unzuverläſsigkeit der Kriegskunſt überzeugend darzuſtellen — denn ſie vorzüglich hat ihre Perioden, und muſs nach dieſen abgeſondert, auch betrachtet werden — doch wohl nicht ganz erreicht; ſo iſt daſſelbe dennoch einem jeden Krieger zu empfehlen, der durch Kenntniſſe ſeinem Stand Ehre zu machen ſucht, und ſich nicht blos mit dem Gewehre begnügt. Denn es erhebt ſich ſehr über das Alltägliche und dient der Geſchichte der Kriegskunſt zur Erweiterung.

In der Vorrede ſpricht der Verf. über die zum Theil unlauteren Quellen der Kriege neuerer Zeiten ſehr wahr, und rechtfertigt damit die Herausgabe ſeiner lange im Stillen genährten, an mancher Erfahrung geprüften Meynungen von Waffen und vom Kriege.

Das Ganze des 1ſten Theils zerfällt in 12 Abſchnitte, die wir, ſo weit es der Raum erlaubt, näher betrachten wollen. 1ſter Abſchnitt: Griechen und Römer. Der Verf. handelt hier von der Taktik dieſer Völker, nennt als die vorzüglichſten Meiſter einen Xenophon, einen Leonidas, und als den Unübertroffnen in der Kriegskunſt *ohne Schieſspulver* einen Cäſar. Die hier angeſtellten Vergleichungen ihrer Kraft mit der neueren Taktik verrathen einen eben ſo geſchickten als erfahrnen Krieger, und tiefdurchgedacht, richtig ſind die Bemerkungen S. 13 über die Urſachen, warum der Kriegsdienſt den alten Völkern Haupt- und Lieblingsſache war, und woher er in neueren Zeiten den Völkern zum Schrecken geworden iſt. — 2ter Abſchnitt: Das Feuergewehr. Dieſes, welches nach der Erfindung des Schieſspulvers, die auch den Arabern zugeſchrieben wird, im 14ten Jahrhundert nach und nach in ſehr unvollkommenen beſchwerlichen Geſtalten eingeführt wurde, iſt ſehr lange ſeines zweckwidrigen Gebrauchs wegen zu ſchwach zur Entſcheidung geweſen; daher ſich die meiſten Gefechte damahliger Zeiten mit dem ſchrecklichſten Handgemenge endigten, und der Stärkſte den Sieg davon trug. Selbſt dieſs, daſs man jetzt noch den Reutern Carabiner giebt, iſt ſehr zweckwidrig, da es keinen Nutzen für ſie ſelbſt bringt. Gewiſs iſt es, daſs mit dem Feuergewehr eine neue Periode der Kriegskunſt eintritt, mit der ſie ganz in den erſten Stand der Unvollkommenheit zurückfiel. — 3ter Abſchnitt: Anbeginn der neuen Kunſt. Hier glänzt vorzüglich Guſtav Adolph, deſſen taktiſcher Grundſatz war: "aus Bewegung entſtehet Kraft." Aber auch im 30jährigen Kriege war die tiefe Stellung von 8 und 6 Gliedern noch üblich, bis der Fortgang der Geſchützkunſt wegen ihrer mörderiſchen Wirkung ein anderes befahl. Die Bemerkung des Verf. S. 50 über die nach und nach vermehrte Generalität klingt auch als Wahrheit ein wenig bitter: "Zu jetziger Zeit ſind die Heere auf das reichlichſte mit Generalität aller Abſtufungen verſorgt, ohne daſs man eben behaupten könnte, es ſey ihnen an innerem Werthe oder an Schnellkraft etwas ſpürbares dadurch zugewachſen. — 4ter Abſchnitt: Die Franzoſen. Unter Ludwig XIV. gewann die Kriegskunſt — nicht aber die Menſchheit durch die ſtolze Errichtung ſtehender Heere — in ihrer neuen Periode des Schieſspulvers ſehr. Man vereinfachte, da die Wirkung des Geſchützes auf tiefe Körper immer ſchrecklicher wurde, die vielfache Gliederſtellung, ſchaffte Piken und ſchwere Musqueten mit Lunten ab, und erfand dafür eine leichte Flinte mit Feuerſtein und Bajonet. Alles dies wirkte auf die Taktik ſehr, und unterwarf ſie einer neuen Revolution, welche die Infanterie leicht gegen die noch immer allzuſchwere Cavallerie überwand. Warum der Verf. gegen die neuere Kriegskunſt ſo ſehr eifert, iſt Rec. als von einem ſo einſichtsvollen Krieger wirklich aufgefallen; und tadelt er auch manches Uebertriebene jetziger Zeit ganz billig, ſo ſollte er doch von einer ſo ſchweren Kunſt mit etwas mehr Würde reden, eingedenk ſo vieler erhabenen Meiſter. Eben ſo wenig können wir als Menſch und Soldat ſeiner Aeuſſerung S. 76 in Anſehung des Schieſſens beypflichten: "daſs ein dunkles Gefühl der Niederträchtigkeit dieſer Streitart jedem tapferen Mann natürlich ſey, wenn er gleichwohl die Denkart eines Voltaire u. a. als übereinſtimmend mit der ſeinigen hierüber anführt. Denn ſeitdem das Geſchütz ſo oft die Schlachten entſcheidet, iſt nicht mehr ein ſo fürchterliches, noch einmahl ſo viele Menſchen hinſchlachtendes Gemetzel, als da noch Mann gegen Mann ſtritt und der Stärkere über den Schwächeren ſiegte. Ueberdies gebe ich noch zu überlegen, wozu mehr Muth, mehr Standhaftigkeit gehöre: zu

Digitized by Google

einem Handgemenge oder zu einer, mehrere Stunden dauernden Kanonade, und trotz ihr doch seine Absichten zu erreichen. Indessen kann Rec. keineswegs die bey den östreichischen Schützen eingeführten Windbüchsen rechtfertigen, da man mit ihnen, weil man ihren Schuss nicht hört, seinen Feind gleichsam meuchelmörderisch um's Leben bringt, dessen sich ein jeder Krieger schämen solle. — 5ter Abschnitt: Weite und Anzahl. In diesem auffallend betitelten Abschnitte zeigt der Verf. mit wahrhaft militärischer Einsicht die Schwierigkeit, lange Schlachtordnungen bey dem Donner des Geschützes, bey dessen undurchsehbarem Dampfe und bey dem übrigen Getümmel der Schlacht stets richtig zu beurtheilen. Was die Anstellung der vielen Officiere betrifft S. 89; so scheint der Verf. eine Hauptursache, warum sie geschah, vergessen zu haben, nämlich diese: damit, im Fall eine Schlacht viele wegraffen sollte, doch andere, ebenfalls wohlunterrichtete an ihre Stelle treten könnten. — 6ter Abschnitt: Die Preussen. Den Anfang macht eine in folgenden kurzen Worten ausgedrückte Schilderung des Königs Fr. Wilh. I. und seines Feldmarschalls, Joh. Georg II, Fürsten von Anhalt Dessau: Er, der Fürst, war Kriegsmann mit Leib und Seele, der König aber Soldatenliebhaber und Dilettant der Kunst. Aber dennoch bleibt letzterer ein würdiger Gegenstand der Ehrerbietung für die Nachwelt, als der Stifter des Heeres, mit dem Friederich II Schlesien eroberte. — Wahr ist es, dass damals der Soldat gegen andre zu sehr begünstiget wurde, dass man als Pedant grausam war, grausam bey Anwerbung der Ausländer. Die Kriegskunst gewann unter Fr. Wilh. I, besonders was die Infanterie betrifft, einigermassen; Leopold setzte sie auf 3 Glieder. Ferner führte Fr. Wilh. I das Beurlaubungssystem, die Cantone und die Uniformen ein. Allzustreng war seine Disciplin. — 7. Abschnitt. Friedrich II. Die Schilderung dieses grosen Königs ist meisterhaft, und verdient, wegen ihrer Unpartheylichkeit und ihrer kuhnen Erhebung über andere blos schmeichelnde Skizzen, vortrefflich genannt zu werden. Sie enthält eine gedrängte Geschichte seiner Thaten und die Verbesserungen, welche er sowohl der Taktik der Infanterie, als auch der Cavallerie gab. Rec. freute sich, als er eine so rühmliche Erwähnung des erhabenen Gesanges Friedrichs über die Kriegskunst in folgenden Worten, der Wahrheit dargebracht, fand: "Stellen aus diesem Gedichte könnten hohe Generalspersonen auswendig lernen, und als goldne Sprüche täglich in ihrem Munde führen." — 18. Abschnitt. Der Marschall von Sachsen. In diesem Abschnitte findet man eine Schilderung desselben, nebst einigen Stellen aus seiner Kriegskunst, in Vergleichung gesetzt mit den Meynungen Puysegurs. Moritz war kein Freund vom Pulver; daher er auch so geringfügig über dessen Wirkung urtheilt, dass ihn der Verf. im Geiste auf den rechten Flügel der Preussen bey Collin invitiret, um sich eines anderen zu überzeugen. Dann folgt eine Beschreibung der, bey den alten Völkern gebräuchlichen Wurf - und Schnellmaschinen, der Balliſten, Katapulte u. s. f. Der Verf. beweiset aus ihrer minderen Wirksamkeit in die Weite gegen das jetzige Feuergeschütz, wie so ganz dieses die Taktik umgeformt habe, "da alsdann, wenn man sich auf den Leib kam, der Kampf erst recht begann, anstatt er jetzt alsdann gerade schon aus ist." Was Moritz in der angeführten Stelle über die moderne Taktik sagt, ist theils wahr, theils, aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet, unrichtig. Die auch jetzt noch unzweckmäsige Kleidung der Soldaten tadelt er billig, nicht so die Art des Gewehrtragens und des Feuerns. Aber so lehrt die Zeit immer alles am besten. *Puysegur* wollte, die Leute sollten das Gewehr zum Angriff im linken Arm, wie die Jäger, tragen, und die Preussen tragen es noch bequemer: in der rechten Hand, das Bajonet höher, als den Kolben. — 9ter Abschnitt: Ein Krieg. Hier findet man eine kurze, aber mit vieler militärischen Einsicht verfertigte Beschreibung einiger Scenen aus dem siebenjährigen Kriege; womit der Vf., einige durch Zufall gewonnene Schlachten mit anderen auf diese Art verlohrenen in Vergleichung stellend, die Unzuverläsigkeit der Kriegskunst zu beweisen sucht. Aber Friedrich war mehr durch Kunst als durch Zufall gros und ist nie durch die Versäumung jener überwunden worden. — 10ter Abschnitt: Was bestimmte den Ausschlag? Die Vorsehung, sagt der Verf., bestimmte den glücklichen Ausschlag in der Sache Friedrichs, und wahr ist es, dass gegen sie die Kunst nichts vermag. Wahr ist es aber auch, dass man die Kunst als gegebenes Mittel zum Siege nicht verachten, sie im Unglück als sichere Schutzwehr vor Verderben nicht verabsäumen durfe; sondern sich ihrer bey allen Unternehmungen zur Schonung der Menschheit, man sey glücklich oder unglücklich, treu bedienen müsse. Es ist wahr, oft ist gleichsam ein Ungefähr die Bestimmung des Sieges; eine Reihe unbekannter Ursachen und Folgen geben oder entwinden ihn wieder. Indessen gewinnt man doch nicht so viel unwissend auch vom Schicksal begünstigt; als wenn man die Kunst versteht, unvorhergesehene glückliche Zufälle in dem gehörigen Zeitpunkt, in dem, oft alles entscheidenden Nu, richtig zu benutzen, als man umgekehrt auch noch einmahl so viel verlieren mus, wenn man den verderblichen Folgen plötzlicher unglücklicher Zufälle nicht geschickt und augenblicklich vorzubeugen weis. Bey der Lesung der hier fortgesetzten Schilderung Friedrichs, wird mancher denken: hier tadelt er bitter! aber Rec. antwortet mit dem Verfasser: es war so, und nicht anders. — 11ter Abschnitt: Bewandnisse und Erscheinungen. Hier handelt der Verf. von verschiedenen Arten Manövres, zeigt, dass die Taktik während des 7jährigen Krieges wenig neuen Zuwachs bekommen habe, und nennt die Unterabtheilung der Züge in Sectionen mit Recht als zu den Progressen der Taktik gehörige wahre Verbesserung

nach

Digitized by Google

nach dem Frieden. Ueber Spafsmanöuvre, unanwendbar im Serieufen, uber regelmäfsiges Schiefsen fpricht er, vorzuglich was das erftere betrift, fehr richtig: die reitende Artillerie aber ftellt er als unnütz vor; welches nun wohl nicht der Fall wäre. — 12ter Abfchn. Namen. Hier fpricht der Verf. mit edler Wahrheit zum Ruhme eines Prinzen Heinrich, dem Feldherrn ohne Fehler in der Kriegskunft, vergleicht einen Ziethen fo fchön mit einem Turenne, feiner Kaltblütigkeit und ftillen Gelaffenheit wegen; nennt Seydlitzen mit Recht einen Kaftor und Bellerophon, fo wie den braven Fouqué den Preufsifchen Römer; und windet dann Ferdinanden, und feinem noch lebenden Nachfolger, Karl, dem erften Feldmarfchalle der Preufsen, einen fchönen Lorbeer um's Haupt. Das Ende macht er mit fcharfen Winken an die Fürften Teutfchlandes, in Anfehung bevorftehender Revolutionen; wo er denn auch der Tapferkeit des teutfchen Biedermanns das Wort redet.

Der 2te Theil enthält folgende fechs Abfchnitte. 13. Abfch. Kenntnifse, Charackter und Schickfale der Kriegsleute (fruhere Periode). Hier handelt der Verf. von dem in ältern Zeiten herrfchend gewefenen Ungehorfam unter den Kriegsleuten, von der Rangordnung der Befehlshaber und ihren befonderen Gefchäften, von der Kleidung, Befoldung und Beftrafung der Soldaten, von der Entftehung der Uneinigkeiten zwifchen den verfchiedenen Ständen, und von der Art, wie man, da ftehende Heere ublich wurden, diefe in Friedenszeiten mit Waffenubungen zu befchäftigen pflegte. Hiebey gebt er auf die Griechen und Römer zurück, zeigt, dafs die erftern fich im Frieden mit dem Kriege als Wiffenfchaft befchäftigten, die letzteren fich aber mehr mit Leibesübungen und Abhärten abgaben, vermöge ihrer Maxime: den Krieg aus Erfahrung zu lernen. Dann kommt er auf die Errichtung der adelichen Kadettenhäufer, unter Kurfürft Fried. Wilh. zu Brandenburg, und unter Kurfurft Joh. Georg IV. von Sachfen. Ferner erzählt er, wie bey Ablauf des 17ten Jahrhunderts die Soldaten in den Feftungen und auf dem Lande einquartiert wurden, und welchen Dienft man einfuhrte. Ueber die damaligen Werbungen fpricht er aus dem Munde des Hans Friedrich von Flemming, fo wie über das falfche Point d'Honneur der Officiere, und über die daraus entftehenden Duelle, nur allzuwahr. Als die befte Entfcheidung zwifchen dem wahren und eingebildeten Ehrenpunkt kann folgende Anekdote dienen. "Im 7jährigen Kriege entzweyten fich im Lager nach ausgegebener Parole ein paar Officiere; ein dritter kam dazu, und rief den Streitenden zu: fehet dorthin — auf die vorliegenden feindlichen Zelte zeigend — wenn ihr Herz habt, fo zeigt es gegen jene, hier aber haltet Frieden." Alsdann kommt er, nachdem er über die Befoldungen der oberften Befehlshaber, über das angeordnete Avancement der Officiere und über die gröfstentheils auch noch jetzt beftehende innere Oekonomie der Regimenter fehr wahr gefprochen und eben fo richtig geurtheilt hat, noch einmal auf Friedrich II. zurück, und vertheidigt fich gegen einen, ihn einer allzugrofsen Schärfe bey der Beurtheilung deffelben befchuldigenden Mann folgender Geftalt: "Ich gehöre nicht zu der Anzahl der ausgezeichnet von ihm gekränkten, und habe keine Rolle gefpielt. Alt, und mit meinem Schickfale höchft zufrieden, liegt meine und meines ehemaligen Gebieters Zeit weit hinter mir: in das eintönende Rufen: ubergrofs und einzig war Friedrich! kann ich jedoch nach Kenntnifs und Augenfchein nicht einftimmen. Wie follen, fagt er, unfere Nachfolger von dem Tage reden, welcher auf die fchöne Morgenröthe folgen kann, in der Friedr. Wilh. III. aufgeht, wenn wir in dem Maas die Sprache der Gefchichte übertreiben?" Befiegter, edel befiegter Schmerz über erlittene Kränkungen erblickt Rec. in den erften diefer Worte, und gewifs ift es, dafs Friedrich nur in Anfehung feiner Thaten und feiner Gröfse des Geiftes einzig unter den Königen genannt zu werden verdient. — 14ter Abfchnitt. Kenntniffe, Charackter und Schickfale der Kriegsleute (ältere Periode). Der Verf. erwähnt hier der noch von Friedr. II. errichteten Infpectionen bey der Armee, und liefert S. 98. eine richtige Berechnung der Einkünfte der Subaltern-Officiere, die zu gering, auch zum dürftigften Unterhalte, find. Bey der Angabe ihres Servifes zu 2 Rthlrn. mufs Rec. bemerken, dafs diefer nicht überall gleich ift; da die Officiere der Breslauer Garnifon monatlich 5 Rthlr., die im übrigen Schlefien und in den fränkifchen Fürftenthümern aber 3 Rthlr. monatlich erhalten. Die Bemerkungen des Verf. uber die Kriegsverfaffung mehrerer Armeen und über die allzuwenige Ausbildung der jungen Officiere, verdienen Beherzigung. Alsdann erwähnt er der in vielen Rucklichten wohlthätigen Abänderungen Friedr. Wilh. II. beym Militärftande. Die am Schlufs beygefügten Bemerkungen in Anfehung der Denkart des gemeinen Soldaten, verrathen die gröfste Bekanntfchaft mit derfelben. — 15ter Abfchnitt. Die Preufsifche Schule. Hier handelt der Verf. fehr umftändlich von der bis jetzt noch üblichen Taktik bey der Preufsifchen Armee, benutzt dabey vorzüglich einen Saldern und einen Seydlitz, von denen erfterer Lehrer fur die Infanterie, und letzterer für die Cavallerie war. Den General Gaudi, der fo vortreffliche Werke über die Feldfortifikation und über die für einen Infanterie-Officier nothwendigften Kenntniffe in der Artillerie gefchrieben, hat Rec. hier nicht benannt gefunden. Auch mufs Rec. bey dem, was der Verf. über den eingeführten Marfch mit Sectionen fagt, bemerken, dafs man eine in ihnen marfchierende Kolonne vor einem Defilée oder einer Brücke die Sectionen rechts oder linksum machen läfst, und fo alles im gehörigen Gang bleibt. Das Heckenfeuer ift ferner ganz abgefchaft, und dagegen das Feuer mit Sectionen eingefuhrt. Auch find die Commandeurs der Bataillons nicht mehr zu Fufs, fondern zu Pferde. Das Abbrechen der Zuge im Avanciren gefchieht nicht mehr durch rechts und links ziehen, fondern mit

rechts

Digitized by Google

rechts und links um, halt Front, marſch bis hinter den Nebenzugen. Beym Feuern mit Bataillonen im Avanciren bleibt jetzt alles im gewöhnlichen Marſch, und rechtsum kehrt iſt auch gänzlich abgeſchaft, ſo wie beym Rechts- und Links-Schlieſsen auch kein Getrappel mehr Statt findet. — 16ter Abſchnitt: Der Feldmarſchall Lascy. Hier ſchildert der Verf. die Exercier- und Manöuvrir-Methode dieſes Generals. Rec. muſs dem Verf. unpartheyiſch beypflichten, daſs hier die Preuſsen weiter ſind. 17ter Abſchnitt: Die Herbſtmanöuvres und Anacharſis. Der Verf. beſchreibt die Gegend um Potsdam und die dortigen jährlichen Herbſtmanöuvres ſo ſchön und ſo richtig, daſs Rec. bey der Leſung deſſelben wahres Vergnügen empfunden hat. Gewiſs haben dieſe Kriegsübungen die gröſste Aehnlichkeit mit dem Serienſen, und ſind daher ſo ſehr unterrichtend für den Officier. Rec. war noch in dieſem Jahr als Zuſchauer daſelbſt, ſah in dem jungen König den eifrigen Nachahmer, und in dem groſsen Möllendorf den Zögling Friedrichs II. gegen einander kämpfend im ſchönſten Glanze; erkannte einen Rüchel und Hirſchfeld als Meiſter bey der Infanterie, und einen Dolſs als ſolchen bey der Kavallerie, des Zutrauens ihres Königs für würdig, ſo wie ihm der Anblick faſt aller dort verſammelten Generale und mehrerer hundert Officiere aus allen Regimentern eine Wonne gewährte, die ſein ganzes Herz erhob. Gewiſs ſah man da alles, was man irgend in der Welt von militäriſcher Ordnung und Schönheit ſehen kann. Ueberall herrſchte die genaueſte Uebereinſtimmung in den Grundſätzen der Kriegskunſt bis in ihr kleinſtes Detail, und wahrlich — für die Zukunft verſpricht dieſes viel. — 18ter Abſchnitt: Aeneſidemus. Der Verf. recapitulirt kurz die ganze Geſchichte der Kriegskunſt, und ſucht dadurch ihre Unzuverläſsigkeit zu beweiſen. Billig tadelt er alles Uebertreiben in derſelben als unnütz, und empfiehlt Puysegürs Grundſatz zu befolgen: "nichts zur Uebung aufzugeben, was ſich nicht im Ernſt anbringen und ausführen läſst." Aber Waffen des Alterthums ſchicken ſich eben ſo wenig als deſſen Streitart für unſer Zeitalter. Um den ſchwer erworbenen Ruhm unſerer Vorfahren zu erhalten, ſoll Friedrich II. unſer Vorbild bleiben; und gebe doch der Himmel, daſs durch keine Revolutionen die ſtehenden Heere aufgehoben werden mögen. Denn wohin mit allen den tauſend alsdann Brodloſen, die in und von dieſem Stande ihren Unterhalt finden? Es iſt wahr, die Heere ſind, als übergroſs, für den Staat drückend: aber Preuſsen wenigſtens wird dieſer Laſt durch weiſe Abänderungen bald enthoben werden, und dann wird dieſer Staat glücklich ſeyn.

Bey der Aeuſserung ſolcher Gedanken ſollte man wohl überlegen, ob die Menſchheit bey ihrer Realiſirung gewinnen oder verlieren würde. Man bedenke, was würde es für Folgen haben, wenn man die ſtehenden Heere jetzt aufhöbe, obgleich deren Nichterrichtung für die Menſchheit ſeegenvoll geweſen ſeyn würde. Der Feldmarſchall Möllendorf ſchrieb dem Recenſent. einſt folgende wahre Worte über den Kriegsſtand: "Als Plünderer und Verheerer der Staaten iſt er der verächtlichſte, als Vertheidiger ſeiner zu Hauſe bleibenden, ruhig ihr Gewerbe treibenden, Mitbrüder aber der edelſte Stand."

Beyträge und Nachrichten.

Observations on the Weſtern Parts of England, relative chiefly to the picturesque Beauty. To which are added, a few Remarks on the picturesque Beauties of the Isle of Wight. By *William Gilpin*, M. A. Prebendary of Salisbury; and Vicar of Boldre in New Forest, near Lymington. 8vo. 350 pag. and 18 plates. London, Cadell und Davies. 1798. (1 L. 6. sh. in boards.)

Herr *Gilpin* hat bereits durch mehrere Werke Beweiſe von ſeiner richtigen Beurtheilung und von ſeinem feinen Geſchmack gegeben; auch dieſe Schrift rechtfertigt aufs neue das günſtige Urtheil des Publikums über ſeine gelehrten Arbeiten. Aus der Dedikation dieſes Werks erſiehet man, daſs der wohlwollende Verf. allen Nutzen, den der Verkauf deſſelben abwirft, zur beſſern Dotirung zweyer Schulen zu Boldre beſtimmt habe. — Viele kleine hiſtoriſche Anekdoten, die der Verf. ſeiner Schrift überall eingeſtreut hat, geben ihr für alle Klaſſen von Leſern noch mehr Unterhaltung, und ſeine eigenen Bemerkungen über mahleriſche Schönheit zeugen von ſeinen ausgezeichneten Kenntniſſen in dieſem Fache, und von ſeinem richtigen Geſchmack und Gefühl. Das Werk enthält daher auch für den, der ſeinen Geſchmack bilden will, viele wichtige und nützliche Bemerkungen. Er liefert nemlich eine genaue Beſchreibung der im weſtlichen Theil von England vorhandenen Gegenſtände, ſowohl der natürlichen, als Kunſtſchönheiten, und giebt dann öfters die Fehler an, welche bey den letztern anzutreffen ſind. Man findet vorzüglich eine genaue, mit vortreflichen Bemerkungen eingeſtreute Beſchreibung von der groſsen Sammlung von Statuen, Büſten, und Bas-reliefs in *Wilton-houſe*, dem Lord von *Pembroke* gehörig. (*Analytical Rev. Septbr.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags am 1. Febr. 1799.

Das Grabmahl des Leonidas. Allen Kurſächſiſchen Patrioten gewidmet. (Ohne Druckort.) 1798. 14 Bog. in 8. (12 Gr.)

Gegenwärtige Schrift enthält eine Vertheidigung der Kurſächſiſchen Staatsverfaſſung, gegen eine 1797. herausgegebene Abhandlung: "uber die Beförderung des Zutrauens zwiſchen Regenten und Unterthanen." Sie iſt in jeder Rückſicht ihres Gegenſtandes würdig, und zeigt von einer ſo anſchaulichen Kenntniſs deſſelben, daſs man ſie ſchon *a priori* für das Werk eines Staatsmannes halten würde, wenn auch nicht andre Nachrichten dieſe Muthmaſsung beſtätigten. Der Hauptgedanke, der ſie beſeelt, und auch ihren Titel ſelbſt veranlaſste, iſt dieſer: daſs die ächte Vaterlandsliebe in dem Gehorſam gegen die heiligen Geſetze des Vaterlandes beſtehe, und daſs es daher die Pflicht eines jeden guten Bürgers mit ſich bringe, dieſe zu achten und aufrecht zu erhalten, wenn er gleich einzelne Mängel und Gebrechen in denſelben entdecken ſollte. In beſonderer Beziehung auf Sachſen wird nun unterſucht: ob wirklich die Mängel ſeiner Verfaſſung ſo groſs ſind, als in der angeführten Abhandlung behauptet wird, und ob die Vorſchläge annehmlich ſind, die zu ihrer Verbeſſerung gethan werden. Unter den letztern wird beſonders der Vorſchlag geprüft, mit *Zuziehung der eigentlichen Nation* eine Verbeſſerung der Geſetze vorzunehmen. Was aber erſtere, nämlich die Mängel der Verfaſſung betrifft, ſo werden zuvörderſt die Einſchränkungen vertheidigt, die in Sachſen in Anſehung der Religion, Preſsfreyheit, und Publicität ſtatt finden. Ferner wird die Geſetzgebung theils überhaupt, theils in beſonderer Hinſicht auf das Kriminalweſen und die Polizey, in Schutz genommen. In Anſehung dieſes Gegenſtandes aber hätten wir eine umſtändlichere Erörterung gewünſcht; auch dürfte nicht blos, wie der Verf. S. 69. zu behaupten ſcheint, der angehende Rechtsgelehrte ein neues teutſches Geſetzbuch wünſchen, ſondern es möchte dieſes wohl der Wunſch aller aufgeklärten Männer des Volks ſeyn, da aus dem gegenwärtigen Zuſtande der Geſetzgebung theils die Langſamkeit der Juſtitzpflege, theils die Unbeſtimmtheit des Rechts entſpringt, die allerdings Anlaſs zu manchen gegründeten Klagen giebt. — Am längſten verweilt der Verf. bey der Ungleichheit der Steuern, deren Rechtmäſsigkeit er durch eine grundli he Geſchichte von der allmähligen Ausbildung der Kurſächſiſchen Landſchaft und des von dieſer abhängigen Steuerweſens zu erweiſen ſucht. So ſchätzbar aber auch die Nachrichten ſind, die dieſer Abſchnitt enthält; ſo müſſen wir doch offenherzig geſtehen, daſs uns auch hierdurch der gewöhnliche Zweifel, der gegen die Steuerfreyheit der Rittergüter vorgebracht wird, nicht völlig gelöſst ſchien; daſs ſich nämlich jenes Vorrecht doch immer auf die Vorausſetzung der eigentlichen Ritterdienſte gründet. Zwar ſagt der Verf. S. 119. "Dieſes Recht beruhete nicht auf perſönlicher Freyheit und auf ehemaligen Ritterdienſten, ſondern auf dem urſprünglichen Lehnsvertrag, und auf der nachher hinzugekommenen Uebereinſtimmung der auf Landtägen verſammelten Ritterſchaft und Städte;" allein wenn ſchon jenes Vorrecht *zunächſt* ſich auf die bemerkten Rechtsnormen gründet; ſo liegt doch immer der Grund von dieſen in der Vorausſetzung der Lehndienſte. — Sehr intereſſant aber ſind die Thatſachen, durch welche der Verf. zu erweiſen ſucht, daſs die Ungleichheit der Beſteurung zwiſchen den Ritterſchaftlichen Dörfern und den Städten, ſo wie auch der Verfall der letztern, nicht ſo groſs ſey, als man gewöhnlich glaubt, und beſonders auch auf dem Landtage von 1793. in einer Vorſtellung der allgemeinen Städte in ihren engern Ausſchuſs behauptet wurde. — Noch werden einige andere Vorwürfe beantwortet, welche die Begünſtigung des Adels bey Vergebung der Aemter, die allzugeringen Beſoldungen, die Beſchränkung der ſtändiſchen Stimmenfreyheit u. ſ. w. betreffen, und zuletzt ſchlieſst der Verf. mit einigen Ermahnungen an die Bürger des Lands, die ſeinem eigenen Patriotismus Ehre machen.

G. Fürchteg. Kerzigs, Pfarrers z. Jahnsdorf b. Chemnitz, *Oekonomiſches Leſebuch für Landleute mit beſonderer Hinſicht auf das Erzgebirge.* Als die zweyte verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage des oek. ABC-Buchs. Leipzig, bey Rabenhorſt 1798. 26½ Bogen in 8. (18 Gr.)

In wie fern man durch jede Kompilation, wenn ſie nur einen Sachverſtändigen zum Verfaſſer hat, theils an Dinge erinnert wird, die man vielleicht ohne Erinnerung nach und nach vergeſſen hätte, theils Einiges, das man vorher nicht wuſste, wenn man nicht ſelbſt Litterator iſt, lernen kann, in ſo

fern hat dieſe Schrift auch ihren Werth. Sie verbreitet ſich über Stallfütterung, Kleebau, Brache, Viehkrankheiten, Wieſenwäſſerung und über mehr dergl. Gemeinplätze, auf welchen ſich die teutſchen Landwirthſchafter ſchon ſeit 2 Decennien, mitunter in *Engliſchen Reihen* — ſo weidlich herumgetummelt haben. Im Erzgebirge hie und da, in Bayern, Böhmen, doch nicht durchgehends, und einigen andern Gegenden mögen dem Bauer die Nachrichten des Verf. freylich noch groſse Neuigkeiten ſeyn: allein, bis zu dieſen kommt ſein Leſebuch ſo wenig, als Schubart von Kleefeld's und ſeine frühern und ſpätern Nachfolger Schriften. — Der Stil des Verf. iſt plan; dieſe zweyte Auflage iſt beträchtlich vermehrt, aber nicht ohne Unrichtigkeiten und Unbeſtimmtheiten. Nur einige hebt Rec. aus: S. 18 wird das Kraut des *Solani tuberoſi* zu Fütterung der Kühe angerathen, da doch das Gegentheil ſchon hundertmahl gezeigt worden iſt; alle *ſpecies ſolani* ſind narkotiſch. S. 23: Grasgärten können weit anhaltender, als Wieſen gewäſſert werden . . . . . bey einer beſtändigen Wäſſerung würden hier die Gräſer abfaulen . . . . . 4 Wochen vor dem Hauen muſs man die Wäſſerung einſtellen . . . . . Man thut wohl, wenn man immer abwechſelt, und nicht über 5 - 6 Tage wäſſert, weil leicht die Graswurzeln verfaulen könnten! (Hätte doch H. *K.* die Wieſenwirthſchaft um Erlangen von Göſsmannſtein an bis Vach u. ſ. w. auf *ſandigem* Boden geſehen! Rec. will nichts von der Wäſſerung der Perſer und Tſchineſen erwähnen — —). S. 22: Das Hüten auf ſandigen Wäſſerwieſen hat doch ſeinen Nutzen, ſchon deshalb, weil der Boden dadurch feſter wird, das Gras aber in langen trocknen Sommern hier noch ſo vortreibt, daſs es zwar zur dritten, oder vierten Maht zu kurz, zum Ueberwintern aber zu lange bleibt. S. 30: Es iſt beſſer, man ſäet den Kleeſamen etwas zu dick, als zu dünne! — (Welche Gefahr in naſſen Jahren!) S. 37: Man darf die Kleebrachen nur umſtürzen, und gleich kann man Waizen, Korn (Roggen) u. ſ. w. darein ſäen (geht nur auf Mittelböden zur Noth an). S. 44: "Da ich mehr an Schocken einernte, als ſie, ſo muſs ich auch mehr an Körnern erhalten." — (Petitio principii! Schocket nicht ein Getraide mehr, als das andere?) S. 49: Nicht auf allem Boden iſt es rathſam, den Winter nicht ſogleich unterzupflügen, z. E. nicht auf Sandfeldern; überhaupt ſcheint dem Verf. die Wirthſchaft auf Sandboden nicht bekannt zu ſeyn; aus geologiſchen Gründen lieſs ſich vermuthen, daſs es ſolchen etwa auf dem Erzgebirge nicht gebe: allein S. 350 lehrt der Verf. das Gegentheil. — S. 57: "Die menſchlichen Excremente geben den beſten Dünger" ſehr unbeſtimmt. — S. 56: "Ein Pferd (Stall - oder Gras - Pferd?) arbeitet nur um 1/5 mehr, als ein Ochſe" — alles abgerechnet ein Stallpferd um 1/5 und ein Huthpferd 1/4 mehr, oder gleichwieder — zu mwenigſten. S. 77: (Die *Rehe* iſt mit dem *Verfangen*, und dieſe mit dem *Verſchlag* genau genommen nicht einerley; aber gewöhnlich iſt der letzte mit dem Verfangen complicirt. Auch entſpringt das Verfangen und die Rehe nicht aus unterdruckter Ausdünſtung, ſondern jenes aus zu *heftigem* Uebertreiben (Ueberhitzung), dieſes aus zu lang fortgeſetzter Anſtrengung (Uebertreibung). S. 227: Vom Brand im Getraide hat der Verf. die unrichtige Meynung vom Inſektenfras — es iſt erſt Folge des Brandes. Der Einwurf S. 226: "warum ſind nicht immer alle Körner an den Aehren brandig?" will nichts ſagen! Rec. antwortet fragend: warum finden ſich auch an brandigen Bäumen und Stauden geſunde Stellen? — Es iſt ungereimt, eine Krankheit, die an verſchiedenerley Pflanzen dieſelben Symptome giebt, aus verſchiedenen Urſachen erzwungen erklären zu wollen. Rec. hält den Brand für eine chemiſche Zerſetzung, für eine Ueberſäurung, und alles, was dieſe bewirken kann, Froſt, Näſſe, Unreife des Samens, Entblöſung von Decken, Erhitzung und plötzliche feuchte Abkühlung (Mehlthau etc.) kann den Brand bewirken. Da im Weizen die Colla vom Stärkemehl am leichteſten zu ſcheiden iſt, und da dieſs durch Auswaſchen und Gähren geſchieht, auch der Pflanzenſchleim durch warmes Waſſer ausgeſchieden wird (die Beweiſe hierzu liefert die Chemie z. B. *Gren* im ſyſt. Handbuch. II. Th. *locc. pll.*); ſo iſt dieſe Getraideart vor allen übrigen dem Brand am leichteſten unterworfen. Die Zerſetzung aber kann ſich weit, oder weniger weit ausbreiten; trifft ſie z. B. das Getraide frühe, ſchon im Samenkorn, ſo wird der Brand die ganze Pflanze aufreiben: wird aber dieſe ſpäter getroffen; ſo wird nur ein Theil aufgerieben werden können, weil die Pflanze eher reift, eher trocken wird, bevor ſie ganz zerſetzt werden kann. So, dünkt Rec. kann und muſs *das verrufene Geheimniſs vom Brande gelöſst*, enthüllt werden. Er kann ſich hier unmöglich weiter ausbreiten, da dieſs Gegenſtand einer eigenen Abhandlung werden könnte; für den chemiſchen Phyſiologen aber werden die *Winke* wahrſcheinlich nicht ganz unwillkommen ſeyn. — S. 261: Genaue Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Klee und Luzerne und ihres Zugleichbaues vermiſst Rec. — der Verf. hätte aus *K. J. Schmidts* praktiſchem Landwirthe (Prag 1787. S. 15 - 26.) manches benutzen können.

Verſtandesübungen, oder erſte Erweckung und Uebung der Aufmerkſamkeit, der Sprache und des eigenen Nachdenkens an ſinnlichen und moraliſchen Gegenſtänden, mit Sprach- Leſe- und Schreibeübungen verbunden, für Eltern, Lehrer und die Jugend, von *Johann Siegmund Klinger*. Drittes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Nutzlicher Stoff zur Erweckung* etc. Eltern, Lehrern, und Kindern gewidmet von *J. S. K.* Hof, b. Grau 1799. 20 1/2 Bog. 8. (16 Gr.)

Rec. bringt ſchon wieder einen armen Sünder, und mit ihm die Herren *Rochow*, *Ludewig*, *Junker*,

Digitized by Google

ker, *Thieme*. *Heufinger*, welche als Kläger gegen ihn aufgeftanden find, vor das litterarifche Weltgericht. Sie alle befchuldigen Hrn. Kl., dafs er in feiner Bude Waaren führe, die aus ihren Lagern heimlich feyen entwendet worden; und zwar geben fie folgende Artikel als ihr Eigenthum an: *Rochow* (Kinderfreund) S. 25–28. 32–33. 36–38. *Thieme* (Gutmann 1. Th.) S. 29–31. 53–36. 42–83. 114–119. 142–145. (2. Th.) S. 39–42. *Heufinger* (Familie Wertheim 1 Th.) S. 83–114. *Ludewig* (Burgerfreund) S. 157–164. 167. *Junker* (Handbuch der gemeinnützigften Kenntniffe. 1. Th.) S. 119–142. 145–155. 164–167. 219–312. Noch befinden fich einige verdächtige Artikel dafelbft, wozu die Eigenthümer fich noch nicht gemeldet haben, fo dafs auch nicht ein einziger, es müfste denn der erfte: *Worterklärungen*, feyn, von dem Hrn Kl. rechtmäfsig erworben, oder von ihm felbft verfertiget, ja nur verändert worden ift; denn *die* wird er wohl felbft nicht dafür gehalten wiffen wollen, an denen er das Kennzeichen: Gutmann, ausgetrennt, und Klugin dafür hineingeflickt hat. Zur Entfchuldigung kann es dem Manne nicht gereichen, dafs die Waare gröfstentheils gut und brauchbar ift, und dafs fich kein Käufer derfelben, dem es gleichviel ift, aus welcher Bude er feine Bedürfniffe bezieht, den Kauf darf gereuen laffen. Eigentlich gefprochen: Die Aufsätze des Buchs, welche naturhiftorifchen, phyfifchen, anthropologifchen, moralifchen und religiöfen Inhalts find, haben ihren entfchiedenen Werth, wofür fchon der Name ihrer Verf. bürgt, nur dafs fie kein vollftändiges und einförmiges Ganzes bilden; und Hr. Klinger verdient nur darum ftrengen Tadel, weil er fich mit fremden Federn fchmückt, ohne derer nur mit einer Sylbe zu erwähnen, denen er fie ausgerauft hat, fich ein Verdienft zueignet, das ihm nicht gebührt, und Käufer, die jene Bücher fchon befitzen, hintergeht. Die Worterklärungen im erften Abfchnitte find zum Theil unrichtig und unbeftimmt, können aber ihrer Menge wegen hier nicht verbeffert werden.

Beyträge und Nachrichten.

Analyfe des travaux fur les fciences naturelles, pendant les années 1795, 1796 et 1797. Contenant les principales découvertes fur l'Aftronomie, la Phyfique, la Chymie, les Arts et les différentes branches de l'Hiftoire naturelle. Servant d Introduction au journal de Phyfique de l'an 6, par J. Cl. De la Metherie, a Paris, chez Dugour. 134 pag. 4. (50 Sols.)

Schon das Dafeyn diefer Schrift mufs jeden mit der Kultur feines Zeitalters fortfchreitenden Lefer intereffiren. Er erhält nicht nur von Zeit zu Zeit eine kurze Ueberficht von dem, was in den Wiffenfchaften geleiftet worden ift, fondern man kann auch den Zuftand der Wiffenfchaften, in wie fern fie bey einer Nation betrieben werden, ob fie im Fortfchreiten oder im Stillftehen begriffen ift, daraus erkennen. (*Geogr. Ephem. herausgegeben v. Zach. Aug. Journal général de la litter.* N. 3.)

Neues polytechnifches Magazin, oder die neueften Entdeckungen im Fach der Naturlehre, Chemie, der Land- und Hauswirthfchaft, und der nützlichen Künfte und Gewerbe. Eine Auswahl aus den wichtigften franzöfifchen Zeitfchriften. Erfter Band. Winterthur, im Verlag der Steinerifchen Buchhandlung, 1798. 24 Bog. 8.

Folgende dreyfsig, jedem Freunde der Naturwiffenfchaften und Künfte, wichtige Abhandlungen find in diefem Bande enthalten: 1) Von den wäfserigen Meteoren, oder über die Entftehung der Wolken, des Regens, des Hagels, Schnees, Thaues etc. Die darinn vorgetragene Theorie haben wir vorzüglich dem Bürger *Monge* zu verdanken. 2) Bemerkungen über eine feurige Lufterfcheinung und deren Folgen, von *Baudin*, jetzt bey *Buonaparte* in Afrika. 3) Bemerkungen über die Vegetation auf den Gipfeln der höchften Berge, befonders auf dem füdlichen Pic der Pyrenäen; wie auch über diejenigen Pflanzen, welche mehrere Jahre lang fich unter dem Schnee erhalten können, von *Ramond*. 4) Schreiben über die Wirkung des mit dephlogiftifirter Luft gefchwängerten Waffers auf die Pflanzen, von *Pojot*. 5) Von dem Schein der Körper und dem Begriff von Schönheit, in Beziehung auf bildende Künfte und Phyfiognomik; von *Nevau*. 6) Ueber den Wärme- und Lichtftoff und die Gefetze ihrer Wirkungen, von *E. Barruell*. 7) Beobachtungen über den Schnee und Regen, deren Einfluss auf die Vegetation und deren Verbindung mit dem Sauerftoff, von *Haffenfraz*. 8) Ueber die Natur der Sonne und der Fixfterne; von *Wilh. Herfchel*. 9) Ueber das Gerben des Leders, nebft *Seguins* neuer Methode, die Häute binnen wenig Tagen zu gerben und gar zu machen, und einer Anweifung, wie man das Leder dauerhafter und waffertefter machen könne als bisher. 10) Ueber das Studium der Botanik und die verfchiedenen Methoden derfelben bis auf Linné; nebft Bemerkungen über den Einfluss der Pflanzenkenntnifs auf Künfte, Arzneywiffenfchaft und Ackerbau, von *Desfontaines*. 11) Von der Bereitung des Brods aus Reifs und deffen Nutzen; wie auch über die neuen Verfuche, Brod aus Hülfenfrüchten und Mais zu bereiten. 12) Chemifche Ueberficht der Pflanzenfäuren, und Erfahrungen über das gerbende Grundwefen insbefondere, von *Chaufsier*. 13) Neue ökonomifche Methode das Getraide einzuernten, von *Francois de Neufchateau*. 14) Über den Gewürzhandel und deffen Verpflanzung in die Franzöfifchen Kolonien. 15) Über ein

ein merkwürdiges Phänomen der Witterungslehre. Der Geſellſchaft der Naturforſcher in Genf vorgeleſen im October 1793, von *Sauſſüre*. 16) Vom Nutzen und Gebrauch des wilden Kaſtanienbaums, deſſen Holz und Frucht, nebſt Anweiſung aus letzterer ein gutes Mehl zu bereiten. 17) Behandlung der Kartoffeln, um ſie von einer Ernte zur andern friſch zu erhalten und Mehl daraus zu bereiten, von *Ch. Laſteyrie*. 18) Ueber einige Mittel zur Verbeſſerung der Hutmanufacturen, von *Chauſsier*. 19) Von der guten Behandlung des Weins, dem Keltern deſſelben, und der Benutzung der Weintreſtern zur Bereitung des Salpeters. 20) Neue Erfahrungen über die Vortheile der Erziehung des wilden und gepfropften Maulbeerbaums, in Beziehung auf den Seidenbau. 21) Ueber die Benutzung der Neſſeln und deren Blumen in der Arzneykunſt, und den Gebrauch der Brennneſſel in der Leinweberey, dem Seilerhandwerk u. der Papierverfertigung. 22) *D'Arcet's* Bericht über die Bereitung der Mennige. 23) Verfertigung der Strohhüte und Zubereitung des dazu dienlichen Strohes. 24) Ueber die Bereitung und Verſchiedenheit des Eiſens und Stahls. 25) Auszug verſchiedener Berichte über die Wiederherſtellung und das Bleichen des gedruckten und farbigen Papiers. 26 und 27) Bereitung des Lackmusblau und des Bleyweiſses nach holländiſcher Art. 28) Bereitung eines ſehr flüchtigen Alkohol durch natürliche und künſtliche Kälte, von *van Mons*. 29) von dem Nutzen, die Mauern, woran man Spalierbäume zieht, ſchwarz anzuſtreichen, um das Reifen der Früchte zu befördern. 30) Ueber einen neuen Eudiometer, von *Guyton Morveau*.

Tabulae ſynopticae terminorum ſyſtematis oryctognoſtici Werneriani, latine, danice et germanice editae a *Greg. Wad.* (Prof. hiſt. natur. in Univerſ. Hafn.) Koppenhagen bey Brummer 1798. 8 Bog. Fol.

Hr. Prof. *Wad* hat Werners Terminologie nach den neueren Berichtigungen und Vermehrungen ihres Verfaſſers in tabellariſcher Form ſorgfältig ins Lateiniſche übergetragen, und dabey durchgehends die urſprünglich teutſchen Benennungen, und auſserdem auch noch die Ueberſetzung derſelben ins Däniſche hinzugefügt. (*Gött. Anz.* N. 184.)

The Refuge. By the Author of the Guide to Domeſtic Happineſs. Third Edition, enlarged. Small 8vo. 260 p. Button 1798. (4 Sh. 6 d. in boards.)

Hier wird ein junges mit allen weltlichen Gegenſtänden unzufriedenes Frauenzimmer vorgeſtellt, welches durch Gewiſſensangſt wegen ihres ewigen Schickſals beunruhiget worden iſt. In dieſem fürchterlichen Zeitpunkt theilt der Verfaſſer ſeiner ſchönen (wirklich lebenden oder erdichteten) Freundinn ſeine Religionsbegriffe mit, und fodert ſie auf, ihre Glückſeligkeit darinnen zu ſuchen. Wir ſehen nichts ſich auszeichnendes in dieſem Werk, Papier und Druck ausgenommen, welche ſehr fein ſind. (*Analytical Rev. Auguſt.*)

A conciſe Selection of the Divine Excellencies of Revelation: with a Word of Advice for the Reformation of the Reformer, Thomas Paine. To which are added a Preſcription for every Evil and a Plan for the Reconciliation of all Contending Powers. 8vo. 31. p. Yarmouth, Bush; London Longman. (6 d.)

Ein feines und gut geſchriebenes Tractätchen, das ein Gegengift gegen den Scepticismus des Thomas Payne ſeyn ſoll. (*Analytical Rev. Auguſt.*)

Sammlung verſchiedener vorzüglicher allgemein anwendbarer Feuerordnungen und bewährter Feueranſtalten zum allgemeinen Nutzen jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, wie auch jedem (jedes) *Oekonomen, Kameraliſten und Beamten. Herausgegeben von* C. F. Reuſs, *Prof. der Med. in Tübingen.* Leipzig bey Schäfer 1798. 14 Bog. in 8. (20 Gr.)

Inhalt: 1) Fürſtl. Biſchöfl. *Bruchſaler* Feuerordnung von 1780. 2) Feuerordnung für die Grafſchaft *Mansfeld*, Berlin 1755. 3) Feueranſtalt für die Stadt Helmſtädt, als Muſter einer ſchönen (guten) Feuerordnung, 1757. 4) Neueingerichtete Feuerordnung der Reichsſtadt Schwäbiſch Gemünd, 1757. 5) Heſſendarmſtädtiſche Feuerordnung, 1767. 6) Verneuerte Feuerordnung der Reichsſtadt Nürnberg, 1770. (Auch ſie hätte der Verfaſſer als Muſter aufſtellen können. Beſonders iſt die gewiſſenhafte Thätigkeit des Nürnberger Feuerperſonals im Falle eines Unglücks zu rühmen; es iſt äuſserſt ſelten mehr als ein Gebäude abgebrannt.) 7) Allgemeine verbeſſ. Feuerordnung. Stendal 1784. 8) Neuere F. O. der Reichsſtadt Ulm 1786. 9) Der R. St. Ulm Feuerordnung v. 1731. — Hr. *R.* hat blos das Verdienſt der Sammlung und Herausgabe; wir hätten gewünſcht, daſs er das Zweckmäſsigſte aus jeder Ordnung herausgehoben, zuſammengeſtellt, und ſo ein Concept einer allgemein zweckmäſsigen Feuer-Ordnung entworfen hätte. Kritik der Feuer-Ordnungen ſelbſt gehört in ein Journal der Polizey, nicht in die Abtheilung unſerer Zeitung, die nur kurze kritiſch-litterariſche Notitzen giebt.

Gebete und Betrachtungen für ſchwangere Frauen von *Johannes Ludwig*, Pfarrer zu Riedheim. Nürnberg in der Raspeſchen Buchhandl. 1799. 19 Bog. 8. (16 Gr.)

Es werden wenige Fälle verheyratheten ſchwangern Frauensperſonen vorkommen, auf die ſich nicht ein oder mehrere Gebete in dieſem Buche befinden ſollten, die aber auch nicht ſelten, wenn ſie ſolchen, für die ſie nicht beſtimmt ſind, oder denen ſie nicht zweckmäſsig ſcheinen, ein ſpöttiſches Lächeln entlocken können. Unſerer Meynung nach hätte der Verf. wohl füglich mit dieſer Arbeit zu Hauſe bleiben können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 4. Febr. 1799.

Physiologie, philosophisch bearbeitet von *Carl Christian Erhard Schmid*, ordentlichem Professor der Theologie zu Jena. *Erster Band. Jena*, in der akad. Buchhandlung. 1798. 1 Alphab. in 8. (22 Gr.)

Eine glückliche Anwendung vielumfassender Kenntnisse ist mit Würde des Vortrags in einem Buche vereinigt, das auf jeder Seite das unverkennbare Gepräge hellsehenden Blickes und tiefforschender Denkkraft trägt. Nur die ausführlichen Prolegomena sind in diesem Bande begriffen; dass die Wissenschaft selbst in zweyen andern folgen werde, ist in der Vorrede angezeigt, welche von dem Zwecke des Ganzen, und dem Verhältnisse desselben zur Philosophie und Heilkunde Nachricht giebt. Der Verf. behauptet, die *Medicin*, als Wissenschaft, gehöre, als ein Hauptzweig der Naturlehre, zur *empirischen Philosophie*; man müsse entweder, nach den Vorschlägen einiger Neueren, die Philosophie überhaupt auf das rein *a priori* Erkennbare einschränken, und, um folgerecht zu seyn, auch die empirische Seelenlehre, die Anthropologie, die eigentliche Physik etc. von ihrem Gebiete gänzlich ausschliessen, oder der Medicin alle Rationalität absprechen, und sie für eine blose empirische Kunst erklären, die auf keinem wissenschaftlichen Grunde beruhe, wenn man sie nicht dem Ganzen der Philosophie einverleiben wollte. Die wirkliche Medicin, wie sie eben *gegenwärtig vorhanden* ist, sey gröstentheils weiter nichts, als ein systemartiges Aggregat von einzelnen Beobachtungen, und daraus empirisch abgeleiteten Kunstregeln, für welche man noch keinen Beweis aus allgemeinen Principien besitze. Es bleibe aber ein dringendes Bedürfniss des menschlichen Geistes, die Erscheinungen organischthierischer Körper auf diese Principien zurückgeführt, aus dieser erklärt und wissenschaftlich abgeleitet, und so die Praxis mit einer Theorie, als Wissenschaft, in unauflösliche Verbindung gebracht zu sehn. Darauf zweke auch der gegenwärtige Versuch einer philosophisch bearbeiteten Physiologie organischthierischer Naturen (Körper) ab. Für Aerzte, welche nichts als empirische Künstler seyn und bleiben wollen, sey er nicht geschrieben; eben so wenig für solche, die sich schon im vollen Besitze einer Medicin als Wissenschaft dünken, und aus ihrem dogmatischen Schlummer einer einseitigen oder hyperphysischen Theorie nicht geweckt seyn mögen. *Erster Band.* 1799.

Den Namen *Physiologie* hat der Verf. nur auf dem Titel des Buches um der allgemeinen Verständlichkeit willen beybehalten, dafür aber im Buche den (bekanntlich schon von *Darwin* gebrauchten) Namen *Zoonomie* gesetzt. Die Physiologie solle die wahre Grundlage der theoretischen und praktischen Medicin seyn, und folglich die ersten Principien enthalten, woraus sowohl die Erscheinungen des lebendigen menschlichen Körpers vollständig (wenn das nur Menschen möglich wäre!) erklärt, als die praktischen Regeln der Hygieine und Therapie abgeleitet werden könnten. Diesen Begriff finde er aber nirgends aufgestellt, ausser bey *Treviranus*, bestimmter und deutlicher bey *Röschlaub*; von wirklicher Bearbeitung der Wissenschaft selbst nach dieser Idee seyen *Roosens* Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft das einzige Beyspiel. Ganz irrig sey man bis auf den heutigen Tag dabey geblieben, die Physiologie für die Lehre von der Bestimmung und den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers, oder für die Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers zu erklären, und folglich die Zoonomie mit einer *Zoohistorie* zu verwechseln. Da der Verf. das, was er in seinem Werke bearbeitet, *Zoonomie* und nicht Physiologie genannt wissen will; so hätte er nicht Ursache gehabt, die physiologischen Schriftsteller darum zu tadeln, wenn sie unter dem Namen Physiologie etwas anders verstanden, als er unter Zoonomie versteht: aber wirklich haben auch wohl nicht alle unter dem Namen *Physiologie* blose Zoohistorie gelehrt. Dieser Name, welcher mit dem deutschen *Naturlehre* gleichbedeutend ist, gilt gemeiniglich vorzugsweise von Naturlehre der belebten Körper, und dann vorzüglich des Menschen: das *Ganze*, was damit bezeichnet wird, begreift die *chemische* Physiologie, oder die Kenntniss der *Materie* der belebten Körper, die *Anatomie*, oder die Kenntniss ihrer *Form*, und die eigentliche *Physiologie* oder *Zoonomie*. Diese letztere hat das *Leben* selbst zum Gegenstande; sie beobachtet die Erscheinungen, durch welche dasselbe sich äussert; sie forscht aber auch nach den Ursachen derselben, und dreht nach allgemeinen Bestimmungen ihrer Gesetze. Rec. kann daher diesem Tadel nicht beytreten; jede Verrichtung des lebendigen Körpers ist ja ein Theil seines Lebens; indem ich alle seine Verrichtungen betrachte, betrachte ich sein ganzes Leben: und die Verrichtungen des lebendigen Körpers sind also allerdings Gegenstände der Zoonomie.

Digitized by Google

Nur mag man die *allgemeine* Zoonomie, welche das Leben des ganzen organischen Körpers überhaupt, und die *besondere* Zoonomie, welche das Leben der einzelnen Organe betrachtet — auch *Zoohistorie*, welche blofs die *Erscheinungen* des Lebens erzählt, von der eigentlichen *Zoonomie* unterscheiden, welche die Ursachen und *Gesetze* derselben erforscht, obwohl beyde nicht füglich ganz zu trennen sind. Sollte aber das, was *Haller*, *Marherr*, *Blumenbach*, — in ihren Lehrbüchern geliefert haben, blofse Zoohistorie seyn? Und betrachtet nicht auch *Roose* in seiner Biologie, deren vorzüglichen Werth Rec. nicht verkennt, einzelne Verrichtungen des Körpers? Dafs hingegen die *allgemeine* Zoonomie in den bisher erschienenen Lehrbüchern viel zu dürftig sey, mufs man leider zugestehn. Der Verf. wird diese Lücke auszufüllen suchen; nicht sowohl neue und unbekannte Thatsachen ans Licht bringen, als vielmehr die bekannten Erfahrungen auf eine fruchtbare Weise zusammenstellen: nicht das Lehrgebäude irgend einer Schule umstürzen, sondern alle Systeme, mit Bekämpfung jedes einseitigen Dogmatismus, zu vereinigen streben; alles rhapsodisch Gute in alter und neuer Lehre für Errichtung eines einfachen zusammenhängenden Systems benutzen, und dadurch auf eine solche Philosophie der Medicin hinwirken, die der Praxis keinen Abbruch thue. Gleich im Anfange des Werkes bestimmt der Verf. die Gränzen desselben, und der Zoonomie überhaupt (der Bedeutung des Namens *Zωον*, *animal*, gemäfs) innerhalb der *thierischen* Natur; scheint aber dabey ausdrücklich die Pflanzen aus der Reihe lebendiger Wesen auszuschliefsen, indem er sagt: "ihr Gegenstand ist das *Leben*, *also* die *thierische* Natur. Denn ein anderes, als ein thierisches, eigentliches Leben, kennen wir nicht." (Was das *Kennen* betrifft, so kennen wir doch wohl das Leben der Thiere noch weniger, als das Leben der Pflanzen: die Vereinigung des belebten thierischen Körpers mit dem ganz unbekannten Etwas, vermöge dessen das Thier fähig ist, Vorstellungen zu haben, macht ja die thierische Natur uns noch viel räthselhafter und unbegreiflicher, als die vegetabilische, bey welcher sich aus den Kräften der Materie *alles* viel leichter erklärt.) S. 71. weicht der Verf. von dieser Bestimmung doch wieder ab, indem er da auch Pflanzenleben, Blatt, Wurzel, — als Gegenstände nennt. Das Wesen der Zoonomie bestehe darinn, dafs die thierischen Erscheinungen, als eine *Natur*, d. h. als ein gesetzmäfsig verknüpftes Ganze von Gegenständen, unserer Wahrnehmung vorgestellet und behandelt werden. Aeufserst treffend, und ganz in dem Geiste ächter Philosophie wird gezeigt, dafs sie sich nicht als reine Naturwissenschaft lediglich aus Principien *a priori* darstellen lasse; dafs alle Versuche dazu auf einer Täuschung beruhen, und dafs sie nie etwas mehr als ein Theil der empirischen Naturlehre, mithin nach Kantischem Sprachgebrauche keine eigentliche Wissenschaft sey. Eine sich selbst erhaltende materielle Natur nennen wir ein *organisches Wesen*; eine organische, aber zugleich innerlich thätige Natur ein *Thier*; eine organische, aber blofs äufsere Natur eine *Pflanze*. Unter dem "innerlich thätig" versteht der Verf. "vorstellend" wie eine Parenthese bestimmt; er zieht also hier, nur in etwas veränderter Darstellung, eben die Gränzlinien, welche andere mit dem Charakter der Seele gezogen haben, die sie den Thieren zuschreiben, und den Pflanzen nicht. Die thierische Natur sey die reale Einheit der äussern organischen und der innern Natur; die Zoonomie sey also weder ohne die Wissenschaft des äussern Organismus d. i. *Organonomie*, noch ohne die Wissenschaft der innern Natur, d. i. *Psychologie*, gedenkbar. Das Geschäft des Zoonomisten sey die physische Erklärung des wechselseitigen Zusammenhangs zwischen den organischen und physischen Erscheinungen: Psychologen und Aerzte haben beyde Arten der Erscheinungen zum Nachtheile ihres eigenthümlichen Studiums viel zu sehr isolirt. Die thierische Natur werde durch Bestimmung des regelmäfsigen Verhältnisses ihrer Phänomene sowohl unter sich selbst, als zu andern Erscheinungen, erkannt: schon der Begriff einer thierischen Natur drücke durchaus nichts absolutes, selbstständiges, sondern lediglich das Verhältnifs einer Erscheinung aufser dem organischen Theile zu einer Erscheinung an dem organischen Theile selbst aus. Sehr adäquat ist die Unterscheidung in *allgemeine* Zoonomie, welche sich auf Organisation und Thierheit überhaupt bezieht, *specielle*, welche die verschiedenen organischen Ganzen, Vögel, Säugthiere u. s. w. und *particulare*, welche die verschiedenen Organe eines Ganzen betrachtet. Nachdem der Verf. in den *zehn ersten* Abschnitten, aus denen Rec. diese Hauptsätze ausgehoben hat, den *Begriff* von Zoonomie, ihr Verhältnifs zu andern menschlichen Kenntnissen, vielleicht mit etwas zu viel Wiederholungen, die nicht alle mit einander harmoniren, bestimmt hatte, giebt er im *eilften* die *Maximen* (Regeln) *einer Methode für die Zoonomie*, und sagt in diesem selbst zwar dem guten Naturforscher nichts Neues, aber in den Erklärungen derselben viel Lehrreiches und Interessantes. Wenn auch die Zoonomie weder jetzt eine strenge (eigentliche) Wissenschaft sey, noch auch jemals dieser Idee vollkommen entsprechen könne, so dürfe dieser Gedanke durchaus kein Ruhepolster für die Trägheit werden, die so sehr geneigt ist, alles Streben nach dem unerreichbaren Ziel aufzugeben. Richtige Würdigung der Basis aller empirischen Wissenschaften, nämlich der Abstraction aus der Erfahrung. Man müsse so viele, aber auch nur so viele thierische *Grundkräfte* annehmen, als zur Erklärung aller Phänomene aus denselben und aus dem Einflusse anderer bekannter Naturkräfte erforderlich sey. Das Interesse der Vernunft erfordere die gröfste mögliche Simplicität unserer Erkenntnifs; aber dieses positive Interesse sey der höchsten negativen

Digitized by Google

tiven Forderung der Realität und Wahrheit untergeordnet, dafs dieſe Simplicität nicht erdichtet ſey. In beyder Rückſicht habe man oft, und unter andern auch in der Medicin, ſehr gefehlt. Die eigentlichen Grundkräfte werden gefunden, indem man das mannichfaltige, welches in den Naturerſcheinungen vorkommt, zergliedert; das, was einen blofsen Gradunterſchied betrifft oder auf der blofsen Verſchiedenheit äuſſerer Bedingungen und Verhältniſſe beruht, in Gedanken abſondert; was aber als eigne, identiſche Wirkungsart, als Cauſalität von beſonderem Charakter und eigenthümlicher Regel übrig bleibt, auf Ein reales Princip bezieht, welches durch die Regel ſeiner Wirkungsart beſtimmt gedacht wird. Dadurch, dafs man *Lebenskraft* als Grundkraft der thieriſchen Natur annehme, werde keine einzige beſondere thieriſche Kraft, Muskelreizbarkeit, Senſilität, — begreiflicher; (Vegetation ſollte S. 116. nicht unter thieriſchen Kräften aufgeführt ſeyn) weil wir die Mannichfaltigkeit ihrer Erſcheinungen doch nicht auf Eine allgemeine Regel der Cauſalität zurückführen können. Der gleiche Vorwurf treffe *Brown* und ſeine Schüler, wenn ſie ſich rühmen, an ihrer organiſchen *Erregbarkeit* eine Grundkraft der thieriſchen Natur gefunden und der Medicin Ein reales Grundprincip geſchenkt zu haben. Noch fruchtloſer und leerer an reellem Gewinn für die Zoonomie ſey die Bemühung derer, welche, um wenigſtens in Namen und Worten Einheit zu haben, durch blofse Sprachverwirrung der Wiſſenſchaft ein einfacheres Anſehen zu verſchaffen ſuchen: wie, wenn *Girtanner* alles *Reizbarkeit*, *Schäffer* alles *Senſibilität* nenne, und jeder ſein Princip für das allgemeine Lebensprincip ausgebe. Geſetzt, wir fänden keine allgemeine Lebenskraft, ſo dürften wir keinen Anſtand nehmen, mehrere und mannichfaltige *Lebenskräfte* anzunehmen. Alle Kräfte, welche wir als Principien der organiſchen Natur uns denken, müſſen gewiſſen Subſtanzen angehören, die wir als Object der ſinnlichen Anſchauung wahrnehmen. Kräfte ohne beſtimmt wahrnehmbare Subſtanz ſeyen wahre *verborgene Qualitäten*. Man dürfe daher das *Leben* nicht aus *Lebenskraft* erklären, weil das Leben ſelbſt eben dasjenige ſey, was erklärt werden ſoll. (Allerdings darf man, nach der unmaafsgeblichen Meynung des Rec., das Leben aus Lebenskraft erklären, ohne gegen jene richtigere Forderung des Verf. zu fehlen, wenn man nämlich Lebenskraft als *Urſache*, Leben als *Wirkung* anſieht, und unter Lebenskraft die eigenthümliche Miſchung der belebten Materie verſteht.) Man ſey bey manchen einzelnen Organen genöthigt, eine *Vita propria* anzunehmen: das Geſtändniſs der Unbegreiflichkeit derſelben mache *Blumenbach* unſtreitig mehr Ehre, als wenn er mit unbefriedigenden Erklärungen ſich ſelbſt und andere zu täuſchen verſucht hätte; aber man müſſe dieſe *Vita propria* nicht von der organiſchen Kraft dieſer Theile unterſcheiden wollen. Eben ſo richtig wird die Hypotheſe dieſes trefflichen Phyſiologen vom Bildungstriebe beurtheilt, und gegen unverdiente Miſsdeutung gerettet. Meiſterhaft iſt die Beſtimmung des Werthes der *Hypotheſen* S. 141. fgg. und ihrer Anwendung in der Medicin; mögten es alle Aerzte beherzigen, denen ihre Hypotheſe eine Brille iſt, durch die ſie alles beſehn! An dieſe ſchlieſst ein treffendes Urtheil über die Browniſche Lehre von der *Erregbarkeit* ſich an. Hyperphyſiſche Hypotheſen ſeyn in der Zoonomie ohne Nutzen und ſchädlich. So die hyperphyſiſche Hypotheſe einiger Phyſiologen von der *Lebenskraft*, die nach dieſer ein unſeliges Mittelding von Geiſt und Materie ſey: Geſetzen der chemiſchen Anziehung unterworfen und doch auch nicht unterworfen, ſondern über alle chemiſche Wirkungsart ſiegreich erhaben: ſo *Stahls* Erklärung aller Erſcheinungen der organiſch thieriſchen Natur aus der *Seele*. — Unterſcheidung der verſchiedenen phyſiſch-mediciniſchen Theorieen der *Dynamiſten* und *Materialiſten*, und unter den letztern der *Solidiſten* und *Fluidiſten*. (Hier heiſſen wohl nicht ganz richtig die Solidiſten auch *Mechaniker* und die Fluidiſten *Chemiker*: denn die beſſeren Chemiker nehmen nicht allein chemiſche Lebensproceſſe in den Säften, ſondern auch in den feſten Theilen des belebten Körpers an.) Der Materialiſt habe von ſeinem Gegenſtande die richtigſte und vernünftigſte Idee, die er leider nicht befriedigend ausführen könne; (aber doch viel befriedigender ausführen kann, als der Dynamiſt, welcher die Lebenskraft als ein von der belebten Materie verſchiedenes unbegreifliches Etwas anſieht.) Die Unvollkommenheiten der bis itzt bekannten zoonomiſchen Theorien und ihrer Anwendungen auf die Medicin werden am Ende dieſer Abſchnittes gezeigt; aber dieſe Unvollkommenheiten dürfen uns nicht bewegen, unſer Streben nach Erlangung mediciniſcher Wiſſenſchaft ganz aufzugeben; was nicht *ſey*, könne noch *werden*. In dem *zwölften* Abſchnitte folgt die *Geſchichte* der Zoonomie, von den älteſten uns bekannten Naturforſchern bis auf die der neueſten Zeiten: ſo pragmatiſch, als es ſich aus den vorigen Abſchnitten erwarten liefs. Vorzüglich zeichnet ſich das, was der Vf. von *Galenus*, *Baglivi*, *Stahl* und *Brown* angiebt und urtheilt, durch Beſtimmtheit und Gründlichkeit aus. Was von jeher alle und jede dogmatiſche Philoſophieen der Medicin geſchadet haben, das ſolle und wolle, ſagt der Vf., eine *kritiſche Philoſophie* reichlich vergüten: u. beſchlieſst mit einer Darſtellung der unſterblichen Verdienſte, welche der groſse *Kant* ſich um die Naturkunde, wie um alles menſchliche Wiſſen, erwarb.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Täglichs Taschenbuch für Rechtsgelehrte in den preussischen Staaten auf das Jahr 1799. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 14 Bog. 8. (18 Gr.)

Nur der Titel an diesem Taschenbuch ist neu; es liegt also in Hinsicht seiner Beurtheilung ausserhalb der Gränze dieser Blätter. Wahrscheinlich kennt der Verfasser Folgende, Seite 167. befindliche Stelle nicht, wo es heißt: "Wegen Mangel des Raums mußte die Inhalts-Anzeige der merkwürdigsten Verordnungen von 1796. zurückbleiben; sie wird aber in dem Nachtrag zu dem Taschenbuch dieses Jahrs, oder im folgenden Jahrgang supplirt werden;" sonst würde sie ihn bey dem Abdrucke des neuen Titels an das gethane Versprechen (an die Hinzufügung der Supplemente) erinnert haben — oder war er vielleicht so unverschämt, es geflissentlich zu unterlassen?

Vademecum für Schauspieler und Liebhaber des Theaters, enthaltend ernsthafte und lustige Bruchstücke und Mittelsachen sonderbarer Gebräuche und unterhaltender Anekdoten, das Theater betreffend. 1—3 Th. Berlin u. Leipz. bey C. A. Nicolai 1796. 97. 98. 8.

Eine leichte und nicht sehr verdienstliche Arbeit. Theaterkalender und Anekdotensammlungen wurden gepfundert; Lebensbeschreibungen englischer, französischer und anderer Schauspieler und Dichter zu ganzen Seiten aus- und abgeschrieben, Witz und Aberwitz, Prose und Verse unter einander oft wenig passende Rubriken gestopft, und so drey Bände Kompilationswerk voll estopft. Nicht immer ist die schreibfertige Hand von einem Kopfe regiert, der ehrlich genug denkt, um zu sagen, woher seine Materialien hernahm; nur zuweilen gefällt es dem Verfass., Tate Wildinsons Lebensgeschichte bey- und unterzuschreiben, oft ist in Anmerkungen ein kahles Urtheil beygesetzt, z. B. S. 35. 2 Th. F. von Götz, Verf. des Versuchs leidenschaftlicher Entwürfe für Kunst- und Schauspielfreunde, der — nicht ohne Verdienst ist. Am Schluss des 3ten Th. ist aus Schlegels Verteutschung Priamus und Thisbe von Schakespear abgedruckt und nachgedruckt. — Es giebt jetzt viel Gelehrte (schrieb Kästner an Mösser), die ihre Hände auch recht gut brauchen können, und zwar mit noch weniger Kopf, als die Handwerker, denen die Gelehrten von Kopf die Hände überlassen haben.

Reichstagslitteratur.

Die gegenwärtigen traurigen Umstände des Pabsts sollen den Kurfürsten von Trier bewogen haben, die geistlichen Höfe und Stifter in Teutschland zu freywilligen Beyträgen für denselben zu ermuntern. Das Hochstift Augsburg giebt zu diesem Zwecke 5000 Gulden, der Bischoff zu Regensburg für seine Person 3000 Gulden und das dasige Domkapitel 2500 Gulden, wenn nicht die neue Päbstliche Bulle, welche der Kurfürst von der Pfalz auswirkte, diese Entschliessungen ändert. Auch ist zu Gunsten des Pabsts eine kleine Druckschrift erschienen, welche betitelt ist:

Gedanken eines Protestanten über die Nothwendigkeit der politischen Fortdauer und Unabhängigkeit des Pabstes. Germanien im Jahr 1798.

Der Verfasser meynt, dass sich alle Mächte Europens vereinigt anstrengen sollten, bey einem künftigen allgemeinen Frieden dem Pabst ein unabhängiges Land zu seinem Aufenthalt und Unterhalt wieder zu verschaffen, und zu bewirken, dass er ferner bleibe, was er bisher war, nämlich das Oberhaupt der Kirche und der Beherrscher eines unabhängigen weltlichen Staats. Seine hohe Würde, die Ehre aller katholischen Souveraine und der ganzen katholischen Geistlichkeit, die Politik aller christlichen Höfe, das Wohl der ganzen katholischen Christenheit, Gerechtigkeit und Billigkeit erfoderten dieses. Die Römisch-Katholische Kirche müsse ein sichtbares Oberhaupt haben, und der Pabst könne kein Unterthan und Landsass eines andern Staats seyn, zumahl da sein Aufenthalt auch für den Staat selbst, wo er sich aufhielte, in Ansehung des Einflusses der Geistlichkeit auf die Stimmung des Volks zu gefährlich wäre. Wenn der Verfasser wirklich ein Protestant oder nur weniger ein Anhänger der Geistlichkeit wäre, so würde er ohne Zweifel in manchen Stücken anders geurtheilt haben.

Folgende kleine Druckschrift wurde unter der Hand verkauft:

Essai sur la forme de Gouvernement, que la Nation italienne doit préférer. Par un des plus zélés republicains italiens. Au mois de Juin 1797. Septembre 1798.

Diese Schrift ist schon im Jahr 1797. geschrieben, gegen Ende des Jahres 1798. aber erst öffentlich bekannt gemacht und gleich verboten worden. Der Verfasser, ein eifriger Demokrat, giebt sich für einen Italiener aus. Er macht die gehässigsten Anfälle sowohl auf die ehemaligen Regenten der Italienischen Staaten, als auch auf andere Fürsten und Könige. Nach seiner Meynung solle ganz Italien vor der Hand einen aus 13. Freystaaten zusammengesetzten Staat unter Frankreichs Garantie und Schutz ausmachen, künftig aber, wenn die Italiener mehr unter sich einig wären, sämmtliche einzelne Staaten sich zu einer einzigen Nation vereinigen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 5. Febr. 1799.

Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben v. D. *Wilh. Abrah. Teller.* VII. B. II. St. Jena u. Leipz. b. Fromman, 1798. 21 Bog. in 8. (18 Gr.)

Die Einrichtung dieſes neuen Magazins können wir, als allen Predigern, denen an der würdigen Führung ihres Amtes gelegen iſt, bekannt, vorausſetzen. Schon der Name des berühmten Herausgebers hat ſie ſicher angetrieben, ſich daſſelbe entweder ſelbſt anzuſchaffen, oder, wenn dieſes, wie leider bey Manchen der Fall iſt, ökonomiſche Umſtände verhinderten, ſich doch genau damit bekannt zu machen. Wir dürfen alſo blos den Inhalt dieſes neuen Stückes anzeigen. 1*te Abtheilung.* I. Abhandlung. *Von der moraliſchen Schriftauslegung in Predigten und religiöſen Volksunterricht überhaupt.* Dieſe Abhandlung hat den Herausgeber ſelbſt zum Verfaſſer. Er erkennt es, daſs die Anwendung der moraliſchen Schriftauslegung recht eigentlich für den Homileten gehöre; zeigt dann, wie ſie ſich von der *hiſtoriſch-grammatiſchen*, dann von der *myſtiſchen*, endlich von der blos *erbaulichen* Auslegung unterſcheide, und wünſcht mit Recht, daſs nur nicht zu viel Zeitphiloſophie und Terminologie darein gemiſcht werden möge. II. *Anzeigen.* Hier finden ſich lehrreiche Recenſionen, gleichfalls von dem Herausgeber, und zwar von folgenden Schriften: *Beyträge zur Beförderung zweckmäſsiger Kanzelvorträge, von J. Schuderoff. etc. Verſuch einer Kritik der Homiletik, nebſt einem beurtheilenden Verzeichniſſe der ſeit Mosheim erſchienenen Homiletiken, von J. Schuderoff. etc. Pericopae Euangelicae, illuſtrauit Ch. Th. Kuinöl. etc.* 2*te Abtheilung.* I. *Entwürfe zu Predigten a) über die Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln.* Da dieſe Entwürfe verſchiedene Verfaſſer haben; ſo kann man gar nicht erwarten, daſs ſie von gleicher Güte ſeyn werden. Aber doch hätten wenigſtens einige Themata deutlicher ausgedrückt werden können und ſollen. Z. B. Am 14 Sonnt. nach Trinit. Epiſtel: *Was ſowohl bey frommen Chriſten, als auch bey Weltmenſchen daran Schuld iſt, daſs ſie nicht auf gleiche Weiſe ſich verhalten.* Deutlicher: *Warum verhalten ſich fromme Chriſten und Weltmenſchen nicht auf gleiche Weiſe?* Am 15ten Sonnt. nach Trinit. Epiſtel: *Das Betragen, das uns ſowohl gegen andere, als gegen uns ſelbſt, bey vorgefallenen Uebereilungen zukommt.* Deutlicher: *Wie müſſen wir uns bey vorgefallenen Uebereilungen gegen andere und gegen uns ſelbſt verhalten?* Am 16ten Sonnt. nach Trinit. Epiſtel: *Daſs ein von Gott eingenommener Menſch es nicht unterlaſſen könne, ſein Verlangen nach der Beſſerung und nach dem Glücke ſeiner Mitbrüder zu erkennen zu geben.* Deutlicher: *Wer Gott liebt, giebt auch ein Verlangen nach der Beſſerung und dem Glücke ſeiner Mitbrüder zu erkennen.* Am 17ten Sonnt. nach Trinit. Epiſtel: *Was zum Grunde liegen muſs, wenn die Einwohner eines Orts, oder die Genoſſen einer Familie, friedfertig und liebreich mit einander umgehen ſollen.* Deutlicher: *Wodurch machen ſich die Einwohner eines Orts, oder die Glieder einer Familie geſchickt, friedfertig und liebreich mit einander umzugehen?* In der Bearbeitung dieſer Sätze haben wir auch bisweilen die ſo nöthige Genauigkeit in der Beſtimmung der Begriffe vermiſſt. In dem Entwurf über die Epiſtel am 14ten Sonnt. nach Trin. wird unter einem Weltmenſchen (ein Ausdruck, der uns nicht gefallen will; wir würden lieber ſagen: ein ungebeſſerter Menſch) ein notoriſch Laſterhafter, und unter einem frommen Chriſten ein unbeſcholtener Mann verſtanden. Wie wenig Genauigkeit hier angebracht ſey, ſieht jeder ohne unſer Erinnern. II. *Bey beſondern Gelegenheiten und Veranlaſſungen.* Hier hat beſonders die, bey Gelegenheit der vor einiger Zeit in einer bekannten Gegend Sachſens ausgebrochener Unruhen, gehaltene Predigt, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, unſere Erwartung aber nicht erfüllt. Der Text iſt aus Eph. V. 15. genommen, und das Thema: *Prüfung der vorzüglichſten Klagen unzufriedener Staatsbürger.* Die Klagen ſind: 1) *der Unterthan leidet.* 2) *es wird ihm nicht geholfen.* 3) *Schade, daſs ihm die gewaltſame Selbſthülfe nicht geglückt iſt.* Ohne uns in eine Beurtheilung dieſer Predigt einzulaſſen, ohne nur die Frage, die wir wenigſtens aus mehreren Gründen nicht bejahen möchten, aufzuwerfen, ob es einem Prediger erlaubt ſey, die Klagen unzufriedener Staatsbürger öffentlich zu prüfen, und ſich dadurch das Anſehen eines Schiedrichters zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen zu geben, bemerken wir blos, daſs ſich uns eine ſolche Prüfung mit der ſo nöthigen Paſtoralklugheit gar nicht zu vertragen ſcheine. Um unpartheyiſch zu ſeyn, kann der Prediger, wie der Verf. auch gethan hat, keiner von beyden Partheyen ganz recht, und keiner ganz unrecht geben. Aber eben dadurch richtet er bey keiner etwas aus, ſondern verdirbt es mit beyden. Zweckmäſsiger hätte wohl der Verf. gehandelt, wenn er zuerſt das groſse Unglück, welches bürgerliche

Digitized by Google

Unruhen über ein Land bringen, lebhaft geschildert, dann seine Gemeinde zum Dank gegen Gott, dafs die Unruhen gestillt sind, und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, durch ächte christliche Bewegungsgründe ermuntert hätte. *3te Abtheilung. Homilien über die Fest- und Sonntags-Evangelien.* 1) *Ueber das Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern.* 2) *Ueber das Evangelium am zweyten Sonntage nach Ostern.* Diese Homilien haben bekanntlich den Hrn Diac. *Haufstein* in Tangermünde zum Verfasser, und ihr entschiedener Werth ist bereits anerkannt. *4te Abtheilung.* 1) *Das ganz neuerlich veränderte Confirmations-Formular der Vocationen, welche von den Patronen adelicher oder Magistrats-Kirchen in der Churmark, zur Bestätigung beym Ober-Consistorio müssen eingereicht werden.* 2) *Gutachten.* Dieses Gutachten hat den Herausgeber selbst zum Verfasser, und ist durch folgenden merkwürdigen Vorfall veranlafst worden. Eine im Jahr 1788. zum Christenthum übergetretene Jüdin gieng bald nachher wieder zur Synagoge über. Zu Anfang dieses Jahrs zeigte sie an: jene Rückkehr zur väterlichen Religion sey ihr abgezwungen worden; im Herzen sey sie immer eine Christin geblieben, habe auch nie die Synagoge weiter besuchet, oder irgend einige jüdische Gebräuche beobachtet; sie bäte also, ihr die Wege anzuweisen, welche sie einzuschlagen habe, um diesen Fehltritt wieder gut zu machen. Nun war die Frage, ob diese Person wieder getauft werden soll, oder nicht? Der Hr. Probst behauptet in diesem Gutachten mit Recht die verneinende Meynung, und zwar aus folgenden Gründen: "die Wiedertaufe der Apostaten im eigentlichen Verstande ist nie in der christlichen Kirche üblich gewesen; beregte Person kann aber nicht einmal unter die eigentlich sogenannten Apostaten gerechnet werden, da sie vom Christenthum abzutreten gezwungen worden, und ihrer Versicherung nach im Herzen immer eine Christin geblieben ist; zur Wiedertaufe ist also durchaus kein Grund vorhanden." Nach diesem Gutachten wurde denn auch die Person, ohne wiederholte Taufe, wieder aufgenommen.

Ankündigung und Probe einer Ausgabe der römischen und griechischen Classiker in Fragmenten. Enthaltend die Fragmente von Cicero's erster catilinarischer Rede, mit philologischen Epigrammen und Idyllen. Nebst einer Vorrede beschend in Fragmenten von *Friedrich Schlegel.* Rom (*Leipzig*) 1798. 3 Bog. in gr. 8. (5 Gr.)

So entschieden auch die Verdienste der neuern Philosophie um mehrere Theile des menschlichen Wissens seyn mögen; so ist doch nicht zu läugnen, dafs *der* Vortrag und *die* Sprache, welche sie zu ihrem Unterrichte zu wählen für gut fand und die von einigen ihrer Verehrer sogar auch bey der historischen Erzählung und bey der Beurtheilung der Werke des Geistes und des Geschmacks gebraucht werden, *die* unangenehme Folge haben, dafs selbst ein grofser Theil der Zeitgenossen jetzt schon nicht mehr versteht, was doch zum leichtern Erkennen und Verstehen der geistigen Schönheit geschrieben wird. Werden sich daher einige neuere Aesthetiker nicht bald entschliefsen, zum Besten des grösern Theils ihrer Leser mehrere von ihren Werken in die *gemeinverständliche* Sprache zu übersetzen, (wie einst Klopstock seinen Messias nach einer doppelten Orthographie herausgab); so ist zu befürchten, es möchte nach Ablauf des neuen philologischen Aeons eben so gut seyn, als wären ihre Schriften, was sie doch wohl nicht wünschen, *niemals* geschrieben gewesen. Nach Jahrtausenden noch verstehen wir, was Griechen und Römer über das Schöne und Edle in den Werken des Geistes philosophirt haben, und viele unserer mitlebenden Schönheitslehrer, ob sie gleich in unserer Sprache zu uns reden, müssen wir verlassen oder aus den Händen legen, weil wir sie, selbst durch die Anwendung der Grundsätze der feinsten Auslegungskunst, *nicht* verstehen können. Männer von Einsicht und Erfahrung hoffen daher mit Recht, wir werden besonders in den Schriften, welche der Beurtheilung der Werke des Geistes und des Geschmacks gewidmet sind, nach und nach "ererey und Affektation verlassen und allmählig wieder zur Natur zurückkehren.

Vnica non desit iucundis gratia verbis,
Omnia quaeque Venus, quaeque Minerva probat.

Dem Rektor und vikarirenden Burgermeister zu Birnamswalde, *Gottlob Dieterich Schlagel*, wird man es daher so sehr nicht verübeln können, wenn er die, obschon von dem obengenannten Gelehrten unverlangte, Mühe über sich nehmen will, denselben gelegenheitlich in der Grammatik der einfach schönen Sprache der Natur ein wenig zu unterrichten und zu diesem Behuf für ihn zugleich eine in Fragmente zusammengezogene neue Ausgabe der alten Klassiker zu veranstalten. Den Anfang macht er hier mit der ersten Rede des Cicero gegen den Catilina, und zwar deswegen, weil sie ersilich *rein epitatisch* ist, zweytens aber, weil er durch Kenntnisse zugleich die Sitten seiner Lehrlinge zu verbessern und überhaupt aus jedem Klassiker zuerst dasjenige herausfucht, was jede Klasse am leichtesten ex- und am besten auf sich appliciren kann. Nach den Catilinarischen sollen einige philippischen Reden des Cicero und dann auch des Demosthenes folgen. Die dem hier gelieferten Texte vorgefetzte Vorrede ist teutsch und fragmentarisch von *Friedrich Schlegel*, d. i. aus mehreren von ihm in dem *Lyceum* und *Athenäum* stehenden Fragmenten künstlich zusammengestellt, mit dem Motto (aus dem Lyceum I, 2. S. 149): *Potz tausend!* Der Text erscheint, mit Hinsicht auf den Vorredner, in einer neuen,

Digitized by Google

neuen, theils aus Handschriften, theils aus witzigen Vermuthungen geschöpften, Recension. Die grammatische Erklärung und historische Deutung befindet sich in den unter dem Texte stehenden *philologischen Sinngedichten (epigrammata philologica)*, oder was man in der gewöhnlichen Sprache einen fortlaufenden Kommentar nennt. Am Ende sind Excurse, hier *philologische Idyllen*, angehängt. Das Ganze soll einst eine Ausgabe der alten Schriftsteller *in usum Delphini* vorstellen. Wie man aber wenigstens aus einigen in jener Manier gearbeiteten Editionen wirklich manche gute Belehrung und Leitung findet; so hoffen wir, dass auch *der* Dauphin, zu dessen Besten diese neue Suite erscheinen soll, dieselbe nicht ganz ohne Nutzen lesen und gebrauchen werde.

Johann Karl Gehlers kleine Schriften die Entbindungskunst betreffend. Aus dem Lateinischen. Mit einigen Zusätzen von *Karl Gottlob Kühn.* Mit Kupf. I Th. bis Cc. II Th. bis Q. Leipzig bey Schäfer 1798. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der verst. Verfasser, aufgefodert durch die Bitten seiner Schüler, übertrug die Herausgabe seiner geburtshülflichen Schriften dem Hrn. D. *Kühn*, jedoch mit dem Vorbehalt einer nochmaligen Revision: allein seine langwierige Krankheit hinderte ihn daran, und sie mussten so, wie sie sind, erscheinen. Freylich würde die reifere Erfahrung des Verf. und das fortgesetzte Studium der Neuern manchen dieser Abhandlungen, besonders den frühern, eine mehr oder weniger veränderte Gestalt gegeben haben, und es wäre zu wünschen, dass ihnen diese letzte Kritik nicht wäre versagt worden: doch werden uns dafür Hrn. Kühns Zusätze und Bemerkungen, die er in einem dritten Bande verspricht, schadlos halten. Beurtheilen wir also diese Schriften aus dem Gesichtspunkte, aus dem sie zum Theil der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, zum Theil ihrer nach Bestimmung als akademische Dissertationen und Programme beurtheilt werden müssen; so werden wir in keiner derselben den gelehrten Arzt, den lichtvollen Schriftsteller, und den denkenden, erfahrnen Geburtshelfer verkennen. Uebrigens macht der Verf. selbst ausdrücklich auf neue Erfindungen keine Ansprüche, sondern wollte blos das vortragen, was besonders Anfängern in der Heilkunde brauchbar seyn kann.

Um den Urtheilen des Herausgebers, denen wir entgegen sehen, nicht vorzugreifen, wollen wir uns vorjetzt blos mit einer kurzen Inhaltsanzeige begnügen. *I Theil.* I und II. *Von den Hulfsmitteln der natürlichen Geburt.* Es werden mehrere Vorurtheile bestritten, voreilige Geschäftigkeit widerrathen. Der Verf. ist den analeptischen Mitteln zur Verstärkung der Wehen weniger hold, als dem Aderlassen (?), widerräth den häufigen Gebrauch der Oele, Dampfbäder, Klistiere, weil dadurch oft übermässige Erschlaffung, Geschwulst und Entzündung entstehe; schlägt statt des Hebels eine fischbeinerne biegsame Platte vor, um den Kindskopf vom Damme aus zu luften. III. IV. *Von der schicklichen Lage der Gebärenden zur Niederkunft.* Kritik der verschiednen Lagen; ein Commentar über *Steins* Regel, die Lage nach den verschiednen Stadien der Geburt einzurichten. V. Von *den Quellen des Blutflusses bey der Geburt.* VI. Von *dem sehr zweifelhaften Nutzen des Zimmts bey der Geburt.* Vom seinem Gebrauche wider Blutungen ist nichts gesagt. VII. VIII. Von *den Zuckungen der Gebärenden, einer zwar schweren, doch nicht immer tödlichen Krankheit.* Der Verf. beruft sich hierbey auf seine eigne Erfahrung, und warnt vor der unbedingten Ausübung des Grundsatzes, die künstl. Geburt in diesem Falle zu beschleunigen. IX. X. Von *der Herausschaffung der Nachgeburt durch die Gebärmutter.* Theoret. und pract. Theil. Man gehe in Absicht der künstlichen Lösung der Nachgeburt die Mittelstrasse. Das Anziehen und Wanken an der Nabelschnur ist verwerflich. XI. Von *der Lage der Frucht in der Gebärmutter.* Sie liegt zu jeder Zeit mit abwärts hängenden Kopfe. XII. Von *der schweren Geburt wegen Wassersucht der Frucht.*

II Theil. I. Von *den Ursachen des Erstickens der Kinder bey der künstl. Geburt.* Der Verf. beweist aus seinen Tagebüchern zum Vorzuge der Zange vor der Wendung, dass durch die Zange 135 Kinder lebendig, 48 aber tod; durch die Wendung nur 121 lebendig, 94 tod zur Welt kamen. Die Ursache des Todes sey häufig in der Lähmung der Nerven und des Rückenmarks zu suchen. II. Von *den Mitteln, das Leben der Frucht bey der künstl. Geburt sicher zu stellen.* Mit Recht werden die gewöhnlichen Handgriffe bey der Wendung getadelt; man sollte den dabey zurückgehaltenen Kopf mit seinem längsten Durchmesser in den Querdurchmesser des Eingangs bringen, und ihn dann sogleich gegen den Damm herunter drücken, hernach im Aufgange in den geraden Durchmesser drehen. III. IV. V. VI. *Von der schicklichen Lösung des bey der Geburt schiefliegenden Kopfs.* Die zeitige Wendung, noch mehr aber die Zange, ist nach des Verf. Erfahrung der Einrichtung mit der Hand oder dem Hebel bey weitem vorzuziehen, und man sollte, ohne erst diese Hülfsmittel zu versuchen, sogleich zur Zange schreiten. VII. *Von den Vorzügen der Johnsonschen Zange vor der Levretschen und Smellieschen;* sie bestehen in den kürzern Griffen, dem leichtern, festern und genauern Schlusse, den breitern Fenstern der Arme, und der dritten Krümmung gleich über die Vereinigung. Hierzu gehören die zwey Kupfer, welche das Verhältnis dieser drey angelegten Zangen zum Damme darstellen. VIII. *Von Vermeidung der Zerreissung des Dammes bey der Niederkunft.* Den zu steifen Damm will der Verf. lieber der Natur überlassen, als durch Oele oder Bähungen vorbereiten. Auch die gemachte Anwendung der Zange, besonders der Johnsonschen, sey ein grosses Vorbauungsmittel. IX.

Von

Digitized by Google

Von Zerreiſſung der Gebärmutter unter der Niederkunft. Die Gebärmutter trage zur Austreibung der Frucht mehr bey, als der Druck des Zwergfells, der Bauchmuſkeln u. ſ. w. Die diagnoſtiſchen Zeichen der bevorſtehenden, ſelbſt der gegenwärtigen Zerreiſſung ſind ungewiſs. Die convulſiviſchen Bewegungen des Kindes können die geſunde Gebärmutter nicht zerreiſſen. X. XI. *Von der Heilart bey drohender Zerreiſſung der Gebärmutter.* Die baldige Herausziehung der Frucht ſey das einzige Hulfsmittel. Bey verwachſenen, ſchwieligen Muttermunde will *G.* mit *Cranz* lieber den Kaiſerſchnitt, als das Einſchneiden des Muttermunds, denn er ſah in einem Falle, daſs durch dieſes letztere gar nichts gewonnen wurde, und Mutter und Kind ſtarb. Er erfuhr zweymal, daſs auch bei noch nicht abgefloſſenen Waſſern die Zerreiſſung ſich wirklich ereignet hatte; der eine Fall iſt ausfuhrlich erzählt. XII. XIII. *Vom Abfluſſe des Kindspechs unter der Niederkunft, als einem zweydeutigen Zeichen einer todten Frucht.* Der Verf. fand eine durch die Wendung gebohrne Frucht ſehr mit Kindspech verunreinigt, die Blaſe von Harne und die Gedärme von Unrath leer, obgleich dieſelbe bey der Geburt gewiſs nicht gelebt hatte. Die Anwendnng dieſer Frage im foro wird gezeigt. XIV. *Von der Unterbindung der Nabelſchnurr.* XV. *Von der rechten Zeit, ſie zu unterbinden.* *G.* ſah die Nabelſchnur einigemahl eine Spanne lang. Der Rath, die zu kurze Nabelſchnur in der Gebärmutter zu unterbinden, ſey allermeiſtens unausfuhrbar, man ſolle das davon abhängende Hinderniſs der Natur überlaſſen. Die umſchlungne Nabelſchnur, die man in den Geburtswegen durchſchneiden will, vorher zu unterbinden, ſey unnöthig. Er unterbinde die Schnur bey einem lebhaften Kinde nie eher, als bis das Schlagen der Arterien ganz aufhört. (?) XVI. *Von der nöthigen Vorſicht bey dem Gebrauche der Binden bey Wöchnerinnen.* Sie ſeyen gegen keine der Krankheiten, welche man damit verhüten oder heben will, zureichend. XVII. Von *dem Schaden der Binden im Wochenbette*, hauptſächlich der zu ſchmalen, der zu hoch oder zu tief angelegten: nach dem Wochenbette, wenn ein ſchlaffer Leib zurückbleibe, ſey es ja immer noch Zeit, ſie anzuwenden. — Die Ueberſetzung ſelbſt hat Hrn. D. *Biedermann* zum Verfertiger, ſie iſt mit ſichtbarem Fleiſse gearbeitet, doch noch zu lateiniſch und der academiſche Zuſchnitt der Originale zu ſtreng beybehalten.

Beyträge und Nachrichten.

An Eſſay on the Manufactures of Ireland: in which is conſidered, to what Manufactures her natural Advantages are best ſuited; and what are the best Means of improving ſuch Manufactures. By *Thomas Wallace*, of the King's Inns, Dublin, and M. R. I. A. 8vo pp. 560. London, Murray and Co. 1798. (6. ſh. Boards.)

Am 3. Decbr. 1795 ſetzte die königl. irländiſche Akademie, aus dem Fond, welchen *Thomas Cunningham* zu dergleichen Abſichten geſtiftet hat, eine Prämie von 50 Pfund Sterl. auf die beſte Abhandlung über folgende Frage: "*Welche Manufakturen paſſen für die natürlichen Vortheile Irlands am beſten, und welches ſind die beſten Mittel, dieſen Manufakturen aufzuhelfen?*" Es wurden verſchiedene Abhandlungen eingeſchikt, worunter ſich vorzüglich zwey auszeichneten; drey dazu beſtimmte Schiedsrichter erkannten den Preiſs der Abhandlung zu, welche *Wilhelm Preſton Eſq.* zum Verfaſſer hatte, der ſelbſt einer von den drey Schiedsrichtern war. Die andere Schrift war dieſe von *Wallace*, die in jeder Hinſicht den Rang vor der andern verdient hätte.

Der erſte Abſchnitt unterſucht die Argumente des Hr. *Quesnoi*, Stifters der phyſiocratiſchen Schule. Der zweite Abſch. beweiſst, daſs der Ackerbau von Irland durch Aufmunterung von der Regierung befördert worden ſey, und daſs daſſelbe bey den Manufakturen der Fall ſeyn würde. Im dritten und vierten Abſch. empfiehlt er vorzüglich diejenigen Manufacturen, welche keine ausländiſchen rohen Materialien verarbeiten. Im fünften die Maſchinen, welche in engliſchen Manufakturen gebraucht werden. Der ſechste Abſch. unterſucht die Vortheile eines einheimiſchen und eines fremden Marktes, und der Verfaſſer entſcheidet, mit *Adam Smith*, für den nächſten Markt. Der ſiebente Abſch. beſtimmt die zweifelhafte Meinung, daſs diejenigen Manufakturen den Vorzug verdienten, welche dem rohen verarbeitenden Materiale den meiſten Werth, oder höchſten Preiſs, verſchaften, z. B. Manufakturen von ſtählernen Uhrketten, Muſelinen und Lambriktüchern. — Der Engl. Rec. glaubt, daſs diejenigen Manufakturen den Vorzug verdienen, welche Waaren für die Conſumtion der zahlreichſten Volksklaſſe liefern. — Der achte Abſchnitt handelt von ſolchen Manufakturen, die bereits zum Theil vorhanden ſind; und der neunte vom Einfluſs der Manufakturen auf Geſundheit und Moralität. Hier hat der Verf. mehrere gute Bemerkungen aufgeführt.

Im *zweiten Theil* des Werks werden nun die vorigen allgemeinen Grundſätze auf Irland angewendet. Hier findet man viele beſondere Umſtände von dem Zuſtand der Induſtrie in Irland, welche dem Geſetzgeber dieſes Landes und auch dem Statiſtiker willkommen ſeyn müſſen. (*Monthly Rev. Auguſt.*)

Allgemeingültiges Geſellſchaftsgeſangbuch. Bayreuth, bey J. A. Lübecks Erben. 1799. 12 Bog. 12. (18 Gr.)

Der Herausgeber beobachtete bey dieſer Sammlung eine ſchickliche Auswahl aus den Werken unſerer beſten und geſchätzteſten Dichter, (*Hölty*, *Kleiſt*, Utz, Herder, Voſs, v. Stollberg, Pfeffel, Claudius, Blumauer etc.) die wahrſcheinlich den Freunden des Geſangs und der geſelligen Freude willkommen ſeyn wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 6. Febr. 1799.

A Survey of the Turkiſh empire; in which are conſidered 1) Its government, finances, military and naval force, religion, hiſtory, arts, ſciences, manners, commerce and population. 2) The ſtate of the provinces, including the ancient government of the Crim Tatars, the ſubjection of the Greeks, their efforts towards emancipation, and the intereſt of other nations, particularly of Great Britain, in their ſucceſs. 3) The cauſes of the decline of Turkey, and thoſe which tend to the prolongation of its exiſtence; with a developement of the political ſyſtem of the late empreſs of Ruſſia. 4) The Britiſh commerce with Turkey, the neceſſity of abolishing the Levant company, and the danger of our quarantine regulations: with many other important particulars. By *W. Eton* Eſq. many years reſident in Turkey and in Ruſſia. *London*, T. Cadell and W. Davies 1798. 34½ Bog. in 8. (8 Sh. in boards.)

Wir haben den ungeheuer langen Titel abgeſchrieben, um die Leſer ſogleich in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu ſehen, was hier verſprochen wird; und wir ſetzen hinzu, daſs der Verf. ziemlich gut geleiſtet hat, was er angab. Hr. *E.* war einige Zeitlang Engliſcher Conſul in der Türkey; er hatte indirekt zugleich Antheil an Handelsgeſchäften, und als Reiſender beſuchte er einen groſſen Theil der Türkey ſelbſt; er verſteht die Landesſprache, und ſeine günſtige Lage ſetzte ihn in den Stand, Erkundigungen und Nachrichten einzuziehen, die wahrhaftig nicht jedem zu Gebot ſtehn. In Ruſsland war der Verf. mehrere Jahre in vertrauter Bekanntſchaft mit Potemkin, und in einer Lage, auch hier von den Abſichten des Ruſsiſchen Kabinets mehr zu erfahren, als andere Fremdlinge; er ſtand ferner fünf Jahre, als Legations-Sekretär, bey der Engliſchen Geſandſchaft zu St. Petersburg, und ſcheint auch der Ruſsiſchen Sprache kundig zu ſeyn. Dies alles erweckt ein ſehr günſtiges Vorurtheil für den Verf. und berechtigt zu groſsen Hoffnungen; und wirklich, was läſst ſich nicht mit ſolchen Hülfsmitteln und in einer ſolchen Lage, von jenen beyden Ländern ſagen? Allein, wie er ſelbſt geſteht und wie ſich auch voraus ſehen lieſs, eben dieſe Lage, eben daſs er in öffentlichen Geſchäften gebraucht ward, und daſs er das Vertrauen mancher Machthaber genoſs, dieſs legt ihm auch in mancher Hinſicht ein Schweigen auf und eine Behutſamkeit, welche jene Erwartungen der Neugier nicht immer befriedigt. Doch, dies iſt nicht nur vollkommen zu rechtfertigen, und man möchte das, was der Vf. für jetzt gab, allenfalls nur als eine vorläufige Nachricht anſehn, bis Zeit und Umſtände andere und umſtändlichere Nachrichten zu geben erlauben; hätten nur nicht dieſe Umſtände auf die Art, wie er die Dinge anſah, Einfluſs gehabt! In dieſer Hinſicht iſt zu fürchten, man werde den Verf. nicht ganz rechtfertigen können, und nicht ganz mit ihm zufrieden ſeyn.

Das Ganze hat nämlich einen beſtimmten politiſch-diplomatiſchen Zweck, es liegt die Idee zum Grunde, zu zeigen: daſs die Türken völlig unfähig ſind, ihre Macht und ihr Reich, vornämlich in Europa, lange noch zu behaupten, weil die Stützen, worauf beyde beruhen, durchaus morſch ſind, und die Türkey einem ſchon halb verfaulten Cadaver gleiche; ferner will er beweiſen, daſs es Englands Vortheil ſey, daſs Ruſsland die Türken aus Europa jage; daſs es ſich in den Beſitz der Europäiſchen Türkey ſetze; daſs es ein durchaus fehlerhaftes diplomatiſches Verfahren geweſen ſey, Catharina II. in ihren dahin abzweckenden Unternehmungen zu ſtöhren, und daſs dieſes Verſehn je eher je lieber verbeſſert werden müſſe. Ruſsland, ſagt er, iſt Englands natürlicher Bundsgenoſſe; beyden iſt die engſte Verbindung und der engſte Verkehr vortheilhaft, und wenn Ruſsland durch die Türkiſche Eroberung Herr am Mittelländiſchen Meer würde, welch' neuer Vortheil müſste eben daraus für England entſtehn! Er ſah ſchon vor einigen Jahren voraus, daſs die Franzoſen dem halben Monde ſchmeicheln würden, ſo lange als ſie ſeiner bedürften, daſs ſie ihn aber durch Revolutionirung der Griechen endlich verſchwinden laſſen würden, wie der Trabant der Erde im letzten Viertel verſchwindet. Dies abzuwehren, iſt unſers Verf. Vorſchlag, den Ruſſen vielmehr dieſe Eroberung zu gönnen, als Englands Todfeinden, und dies würde, meynt er, zugleich ſehr vortheilhaft für England und für die Menſchheit ſeyn; denn er weiſs viel Schöne von den vortrefflichen Talenten und der hohen Regierungskunſt des Ruſsiſchen Cabinets zu ſagen. — Ein ſo beſtimmter Zweck läſst nun gewiſs nicht ganz unpartheyiſch, und ſo haben wir denn auch den Verf. gefunden. Spricht er von Frankreich und von der fünfköpfigen (*five handed*, ſagt er) Regierung daſelbſt; ſo wird er lauter Gift und Galle; Englands Intereſſe iſt das Intereſſe der Welt; er

Digitized by Google

ist ungerecht, bitter und hart gegen alle, welche nicht als Schildknappen von England auf den Kampfplatz treten wollen. — Das Englische Ministerium hat indefs, wie bekannt, nun einen anden Plan eingeschlagen. Statt Russlands Macht durch die Eroberung der Türkey noch mehr und ins Unermefsliche zu heben, hat er für gut gefunden, den mit Leben und Tod ringenden Türken bey diesem quasi Leben wenigstens vorläufig zu erhalten, um auf diese Weise Englands Vortheil vorläufig noch geschickter, als durch Befolgung jenes Plans, zu erreichen. Und hier, wo nur von Klugheit die Rede ist und die Rede seyn kann, mufs man allerdings dem Ministerium beystimmen.

Die Tendenz, die der Verf. seiner Schrift giebt, dieser bestimmte Zweck läfst ihn nicht kalt genug; seine Urtheile müssen zum Theil einseitig werden. Es giebt einen andern Gesichtspunkt, aus welchem Staaten angesehen werden können und angesehen werden müssen, und diesen höheren Gesichtspunkt, den der Verf. zwar zuweilen ahnet, hat er dennoch nicht fest genug gehalten. Zur Begünstigung seiner Hypothese hat er manches gesagt, das nicht Stand hält, manches verschwiegen, und mit einem Wort, den weltbürgerlichen Sinn, der bey Beurtheilung der Staatenverhältnisse so nöthig ist, findet man nicht in hinlänglichem Maafse. Was er von dem eigentlichen Turkischen Reiche in den ersten 7 Kapiteln von Anfang bis S. 283. sagt, enthält zwar manches, selbst vielleicht nicht ganz Bekanntes: allein, das Neufse findet man, und zum Theil besser, so wohl von Seiten des Vortrags, als der Ordnung in *Tott* und in *Muradgea d'Ohsson*. Wer indefs diese nicht kennt, wird das hier Gesagte mit Vergnügen und Unterricht lesen, und gerade in dem jetzigen Augenblick wird es nicht an Lesern fehlen, die gern etwas von dem Sultan, seinem Divan, dem Mufti u. s. w. wissen möchten. Es ist ein wahrhaft empörendes Gefühl, das sich in jedem unbefangenen reinen Herzen erzeugt, wenn man von den Greueln liefst, die von Grofs und Klein in jenem Lande begangen werden. Mangel an Sicherheit aller Rechte, alles Eigenthums, Feilheit der Richter, der wilde Druck der Paschen, die Plünderungen und Räubereyen der Mitbürger durch die Janitscharen und andere Soldaten, die Verdorbenheit und Dummheit, zu welcher dieses Volk herabgesunken ist, sein elender Dünkel, seine stupide Verachtung alles dessen, was fremd ist, die Quälereyen, denen alle Nichttürken in dem Staate unterworfen sind; — wer kann dies scheusliche Gemählde ertragen? Der elende Zustand der Finanzen, die Abnahme der Bevölkerung in fast allen Theilen des Reiches, die Rebellion, in der sich heimlich oder öffentlich die Paschen befinden, der klägliche Zustand der bewaffneten Macht, die an Zahl so gering, an Taktik und Subordination so weit zurück ist, dieses alles läfst billig die Frage entstehen: und wie hält sich dann dies elende Gebäude noch? die Antwort ist: das Schrecken *sitzt* auf dem Thron, und an seinen Stufen der Tod! Halten kann sich indefs ein solches Reich nur so lange, als die Eifersucht der übrigen Europäischen Mächte irgend eine von ihnen abhält, es zu stürzen, oder so lange sich kein mit Talenten, Kenntnissen und Kühnheit versehener Rebell im Innern findet. — In das Detail können wir hier unserm Verf. nicht folgen; können auch nicht auszeichnen, was ihm eigen ist, und was er vor frühern Beschreibungen voraus hat; dies sind meistens kleine Züge, wie sie ein Reisender an Ort und Stelle bemerkt; und es bedürfte eines gröfsern Raumes, als des unsrigen. — Die kurze Geschichte der Türkey im 5ten Kapitel kann man ganz überschlagen. Wir haben teutsche Kompendien, welche diese Geschichte besser liefern; man findet hier sogar offenbare Verwechslungen und Fehler. In dem 2ten Kapitel redet der Verf. von den Finanzen. Die Eintheilung in *Miri* und *Hasne*, jenes die öffentliche, dieses die Privat-Casse des Sultans, war schon bekannt. Die jährlichen Einkünfte des Miri betragen gegen 45 Millionen Piaster, oder etwa 4 1/2 Million Pfund Sterling; die Schulden desselben betragen nach dem letzten Krieg mit den Russen 3,628,350 Pf. Sterling. — Viel beträchtlicher sind die Einkünfte des *Hasne*: allein, selbst keine oberflächliche Schätzung kann davon gegeben werden, weil die Einkünfte vornämlich in zufälliger Einnahme bestehen. Die vornehmsten Quellen sind, dafs der Sultan die Diener seines Serails erbt, aller in Ungnade Verfallenen Güter confiscirt, und Geschenke oder Bestechungen erhält, und die Reichen des Landes, um sie zu erben, gelegentlich köpfen und stranguliren läfst. Alles ist käuflich, Aemter, Recht, Leben und Tod; im Serail die schamloseste Bestechung; jeder Obere betrügt, stiehlt und beraubt den Untergebenen, und der Sultan zählt darauf, seinen Schatz so zu füllen, dafs er die durch Ungerechtigkeit gefüllten Schwämme zu seiner Zeit ausdrücke, und die mit dem Blut u. den Thränen seines Volks befleckte Beute auf solche Weise in seinen Beutel leite. — Im 3ten Kap. redet E. von der bewaffneten Macht. Er giebt die Reuterey und das Fufsvolk zusammen zu 388,400 an, davon aber nur 186,000 in's Feld rücken können. Zuweilen hat die hohe Pforte es sehr schwer gefunden, auch nur 100,000 ins Feld zu stellen, und 1774 konnte sie mit der gröfsten Anstrengung nur 142,000 ausrücken lassen. Dabey ist die ungeheuerste Desertion. 1773 sandte die Pforte 60,000 Janitscharen nach Trebisond, um nach der Krimm eingeschifft zu werden, aber nur 10,000 kamen an. Die Tatarn, die sonst eine grofse Zahl, und gute leichte Truppen lieferten, sind durch die Eroberungen der Russen verloren. — Die grofse Türkische Flotte besteht nicht einmal aus 17 Linienschiffen; dazu kommen etwa 20 Caravellas zu 40 Kanonen. Von ihren nautischen Kenntnissen werden lächerliche Beyspiele angeführt. Man kann sich nicht enthalten, an das zu denken, was Friedrich der Grofse von den Siegen der Russen über die Türken

zu

Digitized by Google

zu sagen pflegte: Es ist ein Krieg zwischen Blinden und Halbblinden. — Im 4ten und 6ten Kapitel wird gehandelt von der Religion, den Sitten, Künsten, Wissenschaften und Handel der Türken. Dies alles ist in dem allerelendesten Zustande; ihre höchst einfältige Religion trägt vornämlich dazu bey, dass sie in allen diesen Dingen so weit zurück sind. Das 5te Kapitel handelt von der Bevölkerung. Sie nimmt immer, und in den letztern Zeiten am schrecklichsten ab. Der Verf. rechnet hieher als Ursachen die Pest, und die aus der elenden Administration entstehende Hungersnoth, nebst den betrübten Krankheiten, welche selbst die überstandene Pest und die Hungersnoth nach sich ziehen. — Aber es liessen sich leicht noch andere Ursachen aufzählen. Hungersnoth in dem schönsten Paradies! Noch 1756. waren in Diarbekir 400,000 Einwohner, und jetzt 50,000. 1757. kamen Heuschrecken in jene Gegend, welche die Aernte auffrassen; dazu kam eine Epidemie, und 300,000 Menschen wurden ein Opfer des Todes. Die Bevölkerung von Konstantinopel nimmt der Verf. unter 300,000 Seelen an. Dies ist nach verschiedenen Methoden berechnet. Er zeigt die Schwierigkeiten, auch nur ungefähr die Bevölkerung des ganzen Reichs anzugeben. Die Zahl der Christen und Juden könne man ungefähr nach der Kopfsteuer zu 10 Millionen, und die Türken etwa auf eben so viel annehmen. — Zählungen werden nicht vorgenommen, Sterberegister sind nicht vorhanden; kennt man doch nicht einmal die Zahl der Städte und Dörfer, und ganze Horden und Völkerschaften sind Einfassen des Türkischen Reiches zwar, aber eben so unbekannt in Konstantinopel, als im übrigen Europa. Im 8ten Kapitel spricht der Verf. von den Provinzen des Türkischen Reichs; im 9ten von Griechenland und den Griechen insbesondere. Die Krimm sey mit Recht von den Russen befestat worden; Russland habe immer und viel von diesem elenden Räubervolk gelitten, und durch die Besitznahme sey wenigstens ein kleiner Schritt vorwärts zur Kultur dieser Elenden geschehen. — Vieles zum Lobe der Griechen. Je nach den verschiedenen Provinzen sind sie insels sehr verschieden, manche sind ganz entartet. Die edelsten wohnen auf den Inseln; denn sie geniessen etwas mehr Unabhängigkeit; bey ihnen lebt das Andenken besserer Zeiten in Gesängen und Erzählungen; sie sind geneigt das Joch der Nichtswürdigen abzuschütteln; geneigt, alles zu wagen. — Was Lambro Canziani leistete; welche Verbindungen in dem letzten Russisch-Türkischen Kriege und dem Petersburger Kabinet waren, wie wenig Unterstuzung sie erhielten, und wie viel sie gewährten, dies alles setzt der Verf. schön auseinander. Er beklagt, dass das Projekt Catharinens misglükt sey, ihrem Enkel Constantin, der Griechische Ammen gehabt, Griechische Sprache und Sitten angenommen habe, das neue Griechische Reich zu verschaffen. Dieses Kapitel hat uns am interessantesten geschienen; denn es enthält viele genaue Nachrichten, welche durch die Geschichte des Tags eine doppelte Wichtigkeit erhalten. Im 10ten Kapitel untersucht der Verf. die auswärtigen Verhältnisse der Türken, schränkt sich aber nicht darauf ein, sondern verbreitet sich, nach seiner wahrhaft wilden Vaterlandsliebe und Arroganz, über alle Verhältnisse der Europäischen Staaten. Hier können wir ihm so wenig folgen, als ihm unbedingt beypflichten. In einem Postscript zu diesem Kapit. kommen bey Gelegenheit des Todes der Russischen Kaiserinn manche Notitzen über sie, ihre Regierung und Leben vor, welche man hier vielleicht nicht erwartet. Bey allem Lobe, das er so verschwenderisch gegen sie ausspendet; was war doch die innere Regierung, selbst nach diesem Lobredner? Die Gouverneure in den Provinzen unumschränkte Pascheu; sie thaten was sie wollten; sie liess ihnen durchaus freyes Spiel. Aber dafür hatte sie auch so grosse Projekte! Vertreibung der Türken, und der Verfasser ist nun zufrieden. Hier kommt auch manches über Preussen vor, gegen welches Herr *E.* einen grossen Hass hegt; warum? weil es nicht die Französische *Jlotte* verheeren will; im Baseler Frieden soll die Vertheilung Teutschlands stipulirt worden seyn u. s. w. Im letzten Kap. vom Handel der Engländer mit der Levante, und den Fehlern bey den Quarantaine-Gesetzen. Der elende Zustand des Englischen Levante-Handels, hat zum Grunde das drückende Monopol der Levantischen Compagnie; dies ist vortrefflich entwickelt, besser als es je sonst wo geschehen ist; es ist der beste Abschnitt des ganzen Buchs. Angehängt sind einige Beylagen; Auszüge aus Depeschen über Egypten, Persien u. s. w. Ueber ein Project Catharinens, die Engländer über Bochara und Cashmir in Indien anzugreifen: ein anderes von Potemkin, die Inseln Lampedosa und Linosa im Mittelmeer zu kaufen, und daselbst eine Russische Ansiedelung anzulegen; der detaillirte Zustand der Russischen Armee im Jahr 1795; und anderes mehr.

Beyträge und Nachrichten.

Petri Camperi, summi medici, *dissertationes duæ*, quibus ab illustribus Europæ, præcipue Galliæ academiis palma adjudicata (est). Acad. ejusdem *de optima agendi vel exspectandi in medicina ratione* liber singularis, et dissertatio *de forcipum indole et actione*. Cum tabulis in aere expressis. *Vol. I.* Lingae sumtib. Jülicher 1798. 562. pag. 8. (1 Thl. 8 Gr)

Die meisten dieser Schriften, die Hr. *Herbel* hier mittheilt, sind bereits einzeln gedruckt erschie-

Digitized by Google

nen und bey Gelegenheit aufgegebener Preisfragen, verfertiget worden; andere erſcheinen hier zum erſtenmal. Sie handeln, 1) De infantum regimine. 2) De emolumentis et optima methodo inſitionis variolarum. 3) De incommodis ab unguentorum abuſu orinndis, et de eorum emendationibus in ulcerum curatione. 4) De theoria et curationum morborum chronicorum pulmonum, jetzt zum erſtenmal. 5) *Sur les influences, que l'air par les diverſes qualités peut avoir dans les maladies chirurgicales et ſur les moyens de le rendre ſalutaire* dans leur traitement, ebenfalls zum erſtenmal edirt. 6) De vera et praecipua cauſa morborum inter pecora et armenta epidemice ſeu epizootice graſſantium, ſie ſteht teutſch in den Abhl. der Berliner Naturforſch. Geſellſch. Mit ihr ſchlieſst ſich auch der erſte Band. Der folgende Band wird ſechs Abhandlungen, die noch nicht gedruckt waren, enthalten: als 7) De remediorum ſpecialium requiſitis, genuina hiſtoria et optima adminiſtrandi methodo, nec non de morbis, quorum ſpeciales curationes deſiderantur. 8) De ſomni et vigiliae indole, atque uſu in morbis, qui manu curantur. 9) *Comment le vice des differentes excretions peut influer, ſur les maladies chirurgicales et quelles ſont les regles de pratique relatives a cet objet?* 10) De hydropum variarum indole, cauſis et medicina. 11) De optima agendi vel exſpectandi in medicina ratione liber ſingularis. 12) De forcipum indole et actione. (*N. allg. teutſch. Bibl. B.* 41. *St.* 2.)

The Reſurrection of our Saviour aſſerted from an Examination of the Proofs of the Identity of his Character after that Event. In a Letter to the Reverend L. R. Bath, Crutwell. London, Dilly 1798. 8vo. 22 pag. (6 Sh.)

Ein gut gemeinter Verſuch, die Auferſtehung Chriſti zu erläutern, worinnen weder etwas neues noch treffendes zu demjenigen hinzugekommen, was bereits über dieſen ehrwürdigen Gegenſtand geſchrieben worden iſt. (*Analytical Rev. Auguſt.*)

A View of the Cauſes and Conſequences of Engliſh Wars, from the Invaſion of this Country by Julius Caeſar to the preſent Time. By *Anthony Robinſon*. London, Johnſon 1798. 8vo. 245 pages. (4 Sh.)

Die häufigen Kriege, die England geführt hat, die erſchrekliche Vermehrung der National - Schuld, und die groſſe Zahl, der in dem gegenwärtigen Krieg Getödeten, ſcheinen die eigenthümliche Veranlaſſung zu dieſem Werke gegeben zu haben. Der Einfall des *Julius Caeſar* erregte viele traurige Folgen; und als die *Legionen* der *Veteranen* ſich zurückzogen, und die Inſul verlieſſen, wurden die unglückl. Einwohner den Verwüſtungen der Schotten, und Pickten ausgeſetzt. Hierauf riefen ſie die Sachſen zu Hülfe, welche aus Beſchützern Herren wurden, und ſieben Königreiche errichteten, welche nachhero unter einem Monarchen vereinigt wurden; indem aber *Egbert* dieſe ehrgeizigen Abſichten ins Werk ſetze, war er die Veranlaſſung des Todes für eine gröſsere Anzahl von Menſchen, als nur immer alle Monarchen in Europa bey Leben zu erhalten die Werkzeuge geweſen ſind.

Von *Alfred* ſagt der Verfaſſer:

Alfred war einer der merkwürdigſten Menſchen, die in der Weltgeſchichte vorkommen. Gelehrt in einem ungelehrten Zeitalter, menſchlich, und mitleidig unter dem Geräuſch der Waffen; ein Held von einem unvergleichlichen Muth, der aber doch bereit war, ſeine Macht eher einzuſchränken als ehrgeitzig auszubreiten; maſſig, ſanft, gerecht, als dieſe Tugenden kaum einen Namen unter ſeinen Zeitgenoſſen hatten; *Alfred* ſteht da als der Lehrer ſeines Zeitalters und Landes, und der Freund des menſchlichen Geſchlechts. Denenjenigen, fügt der engliſche Recenſent hinzu, welche den Verfaſſer dieſer ſehr anziehenden Schrift bis zu einer neueren Periode folgen wollen, empfehlen wir das Werk ſelbſt zu leſen. (*Analytical Rev. Auguſt.*)

Ueber den Umfang der Diplomatik, als Wiſſenſchaft, und ihr Verhältniſs zu andern. Als Einladung zu ſeinen diplomatiſchen Vorleſungen von *Carl Traugott Gottlob Schönemann*, B. R. D. Göttingen b. Roſenbuſch, 1798. $1\frac{3}{4}$ Bog. in gr. 8.

Der Verfaſſer will den Umfang und die Gränzen der Diplomatik oder der diplomatiſchen Wiſſenſchaften anders abſtecken, als bisher geſchehen iſt, und dieſelbe auf alle die verſchiedenen Kenntniſſe erſtrecken, welche aus den Diplomen ſelbſt geſammelt werden können. Er rechnet dahin ſieben Wiſſenſchaften: *diplomatiſche Rechtslehre*, *Sprachenlehre*, *Formelkunde*, *Schriftkunde*, *Zeichenkunde*, *Zeitkunde*, *Länderkunde*, wovon die zwey erſten und die letzte noch am wenigſten bearbeitet ſind. Es könne zwar eine praxin diplomaticam, aber keine practiſche Diplomatik geben, ſondern vielmehr einen diplomatiſchen Proceſs (*proceſſum analyticum*, *analyſin diplomatum*), welcher lehrt, in welcher Ordnung man die Regeln der Theorie zur Prüfung und Beurtheilung eines Diploms anzuwenden habe. Archivwiſſenſchaft ſey vielmehr ein Theil der allgemeinen juriſtiſchen Praxis. — Recenſent hielt immer dafür, dafs man nicht die hiſtoriſche und juriſtiſche Anwendung der Diplome mit Gatterer zur Diplomatik, als der Theorie über die Form der Urkunden, hätte rechnen ſollen: wenn gleich dem Diplomatiker auch Kenntniſs des Inhalts der Urkunden, und beſonders rechtliche Kenntniſſe unentbehrlich ſind. Man hätte den Begriff der Diplomatik nur einſchränken ſollen, auf das Verſtehen und Beurtheilen der Urkunden. Inzwiſchen glaubt er, dafs man zur Diplomatik im weitern Verſtand, oder vielmehr zum diplomatiſchen Curſus auch die von Hrn. *Sch.* dahin gezogenen Kenntniſſe rechnen könne. Allein, dann müſste man der Diplomatik noch mehr Kapitel geben, die diplomatiſche Genealogie, diplomatiſche Münzkunde u. ſ. w. und was ſonſt noch für Formeln in Diplomen vorkommen. — Indeſſen würde es ſehr erwünſcht ſeyn, wenn Hr. *Sch.* ein ſolches Handbuch über die, dem Diplomatiker wichtigen Nebenkenntniſſe, welche in dem neueſten Abriſs von Gatterer noch nicht enthalten ſind, ausarbeiten wollte. In einer Note zu S. 12 wird, wie ich glaube, mit Recht der Satz beſtritten, dafs Ordensrivalität und Jeſuitiſche Anſchläge gegen die Benedictiner, Urſache der diplomatiſchen Kriege geweſen ſeyen, den ein Recenſent in der Allg. t. Bibl. 67. B. 246. S. (der verſtorbene *Gercken*) noch heftig vertheidigte; und Papebrochs ehrliche Abſicht in Schutz nahm.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 7. Febr. 1799.

Wirtembergiſche Landtagsſchriften
seit Michaelis 1798.

Der Landtag in dem Herzogthum Wirtemberg im Jahr 1798. Eine officielle Zeitſchrift. VII. Hefts I. — IV. St. mit X Beylagen. 20 Bogen. VIII. Hefts I. – VIII. St. Tübingen und Stuttgard, bey Cotta und Metzler, 1798. 20 Bogen in 8.

Der ſeit dem 17ten März 1797. dauernde Wirtembergiſche Landtag gewährt auch dem Auslande ein intereſſantes Schauſpiel. Das Herzogthum Wirtemberg hat zwar nicht eine durchaus vollkommene Repräſentation, doch eine weit vollkommenere, als irgend ein teutſches Land. Der Unterthan wird durch, von ihm ſelbſt gewählte, Repräſentanten vertreten. Der dritte Stand übt alſo nicht nur ſein Repräſentationsrecht aus, ſondern er iſt es eigentlich allein, auf welchem dieſes Recht ruht; denn der Adel, der in Wirtemberg eigentlich gar nicht als landſäſſig exiſtirt, hat ſchon längſt keinen Antheil an der Repräſentation; auch die Prälaten machen keine eigene Curie aus, und werden überdies als Geiſtliche ſelbſt aus dem dritten Stand ernennt. An der Wahl der Deputirten und der Inſtruction haben die Einwohner des platten Landes Antheil, wie die Einwohner der Städte. Auch auſſer dem Landtag, wo blos die beyden Ausſchüſſe verſammelt ſind, müſſen dieſe bey Umlegung der Steuern und andern wichtigen Angelegenheiten Inſtruction von jeder Municipalität einholen, und eben ſo auch von Zeit zu Zeit dem Lande Bericht über die Unterhandlungen erſtatten. Nach dem Urtheil mehrerer Wirtemb. Schriftſteller geht einer vollkommenen Repräſentation nur noch das ab, daſs der, auſſer der Zeit eines Landtags verſammelte Ausſchuſs ſeine abgehenden Mitglieder ſelbſt erſetzt, daſs ferner bey den Prälaten die Landſtändſchaft auf ihrer *Perſon*, oder, wie einige behaupten, auf ihrem *Amte* ruhet, daſs ſie alſo zwar mit ihren Kloſters-Hinterſaſſen Rückſprache nehmen müſſen, jedoch an ihr Gutachten nicht gebunden ſind; daſs endlich, nach dem bisherigen Herkommen, die Mitglieder, ſowohl der Ausſchuſſe, als des Landtags, nur aus den Magiſtraten der Städte erwählt werden dürften. Alle dieſe Mängel kamen aber ſchon im Anfange des Landtags zur Sprache, wiewohl noch bis jetzo nichts darüber zwiſchen dem Landesherrn, (deſſen Einwilligung dazu erforderlich iſt) und den

Ständen verabſchiedet worden iſt. Was den letzten Anſtand betrifft: ſo wurde er bey dem gegenwärtigen Landtag dadurch in etwas gehoben, daſs einige Perſonen, über deren Wahlfähigkeit geſtritten wurde, zu Mitgliedern eines Staatsgerichts gewählt wurden ſind, wiewohl ſie ihr bisheriges Amt, als mit dem Amt eines Magiſtratsglieds unvereinbar, niederlegen muſsten; ſogar ein Profeſſor der Rechte zu *Tübingen*, D. *Steeb*, legte ſein Profeſſorat nieder, und erſchien als Dorf-Deputirter. Eine ſonderbare, aber doch gewiſs ehrwürdige Scene der Wirtemb. Gleichheit muſs die Eröffnung des Wirtemb. Landtags gewährt haben, wo bey der erſten feyerlichen Proceſſion der 14 Prälaten und 69 Abgeordneten vom Lande, Geiſtliche, Advokaten, Schreiber, Profeſſioniſten, Handwerker und Bauren in ſeltener Harmonie mit einander vereint waren.

Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieſes Landtages iſt die (freylich noch immer geringe) Publicität der Verhandlungen, indem zwar nicht *alle*, aber doch *viele* derſelbigen in einer *officiellen Zeitſchrift* durch den Druck bekannt gemacht werden. Bey dem Heſſiſchen Landtag, im Jahr 1797, hielte man eine Geheimhaltung der Verhandlungen für zweckmäſsig; in Wirtemberg behauptete man das Gegentheil. Jeder Theil mag nach der beſondern Verfaſſung des Landes Recht haben. Die Wirtemb. Stände beriefen ſich auf ihr nie beſtrittenes *Recht* und *Uſſicht*, ihren Committenten von den Verhandlungen Bericht zu erſtatten, wo alſo bey 85 Ständen die Publicität doch nicht zu verhüten wäre.

Da die ältern Hefte dieſes Journals auſſer den Gränzen unſerer Zeitung liegen, ſo ſchränken wir uns auf die zwey neueſten ein, und bemerken daraus nur das, was auch das Ausland intereſſirt. Sie gehen vom 26ten März bis 17ten Septbr. 1798, und begreifen die Verhandlungen des verſtärkten Ausſchuſſes, den die Landesverſammlung, welche eine Zeitlang auseinander gieng, inzwiſchen zurückliefs. Den Anfang machen Verhandlungen über das auch aus Zeitungen bekannte Reſcript des Herzogs vom 17ten März 1798, wodurch die Stände nach Verfluſs eines Jahrs endlich die Abſtellung verſchiedener Beſchwerden erhielten. Da jene Bewilligungen zum Theil in allgemeinen Ausdrücken verfaſst waren; ſo brachten die Stände einige nähere Beſtimmungen zur Sprache. Zu Gewinnung der Zeit wurde eine herr- und landſchaftliche gemeinſchaftliche Deputation niedergeſetzt, wo die Verhandlun-

Digitized by Google

gen mündlich geschahen. Eine von den Herzoglichen Deputirten übergebene Punktation veranlafste die Stände zu einer Gegenpunktation. Der vorzüglichste Gegenstand derselben war ein neuer Militärplan, nach welchem die landschaftlichen Deputirten zu dem bisherigen Beytrag von 350,000 Gulden einen Zuschuss von 100,000 Gulden, und überdies eine Rekrutenaushebung von 1000 Mann für das kunftige Jahr bewilligten, jedoch mit der Bedingung, dass ein gemeinschaftlich festzusetzender Plan darüber verabredet werde. Die Sache kam jedoch nicht zu Stand, weil der Herzog und die Stände in den Principien noch gar zu sehr von einander entfernt sind. Diese wollen nämlich das reguläre stehende Militär nur auf 1500 Mann gesetzt haben, weil auch eine sechsfach gröfsere Zahl doch nicht zureichend wäre, das Land zu vertheidigen, und eine noch gröfsere die Kräfte des Landes übersteigen würde. Desto mehr Vertrauen setzen sie auf die weit weniger kostspielige Anstalt der Landmilitz, welcher jedoch der Herzog aus leicht zu erachtenden Ursachen nicht sehr günstig ist. Die Verbesserung der Landeskultur wurde durch verschiedene Abgaben an die Herrschaft bisher gehindert; mehrere derselbigen wurden auf Vorstellung der Stände aufgehoben. Ueber die Erschwerung der in oben angeführtem Rescript vom 17ten März gegebenen Versprechungen liefen viele Klagen ein, besonders in Ansehung des Forst- und Jagdwesens, worüber noch jetzt keine Vereinigung getroffen ist. Consulent Georgii legt einen Entwurf einer künftigen Organisation des landschaftlichen Ausschusses vor. Der gröfsere Ausschuss, der bisher ganz vom engern abhängig war, bekommt seine bestimmten Geschäfte; dem engern wird die bisherige Selbstersetzung abgenommen, und dem Lande gegeben, jedoch unter solchen Einschränkungen, welche dem Partheygeist begegnen. Da dieser Entwurf in das Wesen der Konstitution eingreift; so ist die Einwilligung des Herzogs nöthig, welche noch nicht erfolgt ist. Ein Herzoglicher Befehl, das Landtags-Journal einer Censur zu unterwerfen, und keine andere, als bereits verabschiedete Sachen drucken zu lassen, veranlafsten die Stände zu einem standhaften Widerspruch, der auf folgenden Gründen beruht: bey der Befolgung dieses Befehls würde das Journal gar zu mager ausfallen; die Stände seyen in diesem Verhältnifs nicht als Unterthanen, sondern als *Pars* anzusehen, und seyen im Besitzstand, ihre Verhandlungen ohne Erlaubnifs drucken zu lassen; bey der schriftlichen Mittheilung an 83 Committenten wäre ein ausländischer Druck doch nicht zu verhüten: dadurch würden aber theils falsche, theils solche Nachrichten verbreitet werden, die bis jetzt von den Ständen aus Diskretion nicht mitgetheilt wurden. — Von Seiten des Herzogs geschah seitdem kein weiterer Schritt in dieser Sache; der Druck des Landtags-Journals geht ununterbrochen fort, jedoch mit grofser Auswahl der Materien, und gewöhnlich erst nach Verfluss von mehreren Monaten.

(*Die Fortsetzung wird folgen.*)

Taschenkalender auf das Jahr 1799 für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern. Tübingen, b. Cotta. 196 Seit. 12mo. (1 Thl. 14 Gr.)

Das Titelkupfer stellet das Monument Eberhards I. vor, von Duttenhofer gestochen. Diese Statue ist mit zwey Genien und mit einigen Attributen gruppirt, und steht auf einem niedrigen Fufsgestelle, welches mit Basreliefs verziert ist, hell erleuchtet unter dunklem Gebusche und Bäumen, wodurch das Auge beym ersten Anblicke frappirt wird. Die Zeichnung aber ist nicht körnicht und frey, sondern mehr ängstlich und mit Fleifs verfertiget. Der Inhalt des Kalenders ist, ausser der Zeitberechnung und den astronomischen Beobachtungen, vorzüglich auch der ökonomischen und schönen Gartenkunst gewidmet. Ich werde mich jetzt bey letzterer verweilen.

Beschreibung des Gothischen Hauses im Parke zu Wörlitz. Aus dem handschriftlichen Tagebuche eines Reisenden. Diese Beschreibung enthält gleichsam ein Verzeichnifs der dort zu sehenden Sachen, mit Räsonnements und Anmerkungen begleitet, und ist mehr erzählend, als darstellend. Die Gegenstände sind einzeln gezeichnet, ohne eine schöne Stellung und Gruppirung, sie beleben nicht die Phantasie. Das Ganze ist matt, und dem Charakter der Beschreibung nicht entsprechend. *Otens: Scientifische Skizze der Gartenkunst. Einleitung.* Von Tresiz. Der Vf. giebt folgenden Begriff von der Gartenkunst: *Gartenkunst ist veredelter Feldbau. Die Gegenstände ihres Fleifses und ihrer Beschäftigung sind die Vervollkommnung solcher Gewächse, welche dem Menschen zu seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen vorzüglich angenehm sind.* Wenn man einen Garten als ein Kunstwerk betrachtet, so hat er in seiner Bearbeitung nicht das Nützliche, sondern das Schöne hauptsächlich zum Gegenstande, und gereicht dem Menschen nicht sowohl zu seiner Nahrung, als zum Vergnügen. Daher ist ein ökonomischer Garten nicht unter die schönen Kunstwerke zu stellen, welche die Anwendung des Geistes besonders erfodern. In dieser Rücksicht verlangt die Gartenkunst eine höhere Bearbeitung, als blos die Vervollkommnung der Gewächse. Wenn hier nun die Gartenkunst als ein Werk des Geistes betrachtet, und nicht zu einer handwerksmäfsigen Beschaftigung herunter gesetzt werden soll: so mufs ihre Absicht seyn, die Veredlung der Empfindung zu bewirken, und in dieser Rücksicht ist sie mehr fürs Schöne, als fürs Nutzliche. So unbestimmt der obige Begriff von Gartenkunst ist, so fehlerhaft ist auch dabey der Ausdruck, welcher ihn bildet. Es heifst: *Die Vervollkommnung solcher Gewächse, welche dem Menschen zu seiner Nahrung oder Vergnügen vor-*

Digitized by Google

vorzüglich angenehm sind. Man sagt nicht, die Sache ist zu meiner Nahrung oder Vergnügen *angenehm*, sondern sie gereichet zu — . Eine angenehme Nahrung ist unrichtig. Die Nahrung bezieht sich auf den Körper, auf das Bedürfniss, nicht auf Empfindung. Und ein angenehmes Vergnügen musste ein unangenehmes zum Gegentheil haben; das Vergnügen aber ist nicht unangenehm; angenehm ist folglich überflüssig; denn das Vergnügen begreift schon Annehmlichkeit in sich. *Stens: Beschreibung des Gartens von Hohenheim. 4. Fortsz. und Beschluss.* Die gegenwärtigen Gartenanlagen, die in den bearbeiteten Kupfern vorgestellt sind, haben sehr viel Angenehmes in der Schattirung und Beleuchtung für das Auge, noch mehr aber für die Empfindung; denn für jenes sind sie nicht von solchen Massen im Lichte und Schatten, wie es in einem Kunstwerke erfodert wird. Oft sind die Hauptgegenstände nicht gehörig durch Licht abgesondert und vorgehoben; wie z. B. in dem 1ten Kupfer, *der Feigensaal* betitelt, das Gebäude durch einen unangenehmen Schlagschatten in seiner Beleuchtung unterbrochen ist, und in dem folgenden Kupfer, wo das Licht auf einen Theil der vorgestellten *Käserey* zu entfernt und unwirksam gehalten ist. Dies ist nun wohl nicht dem Gartenkünstler, sondern dem Zeichner zuzuschreiben, da erleres durch seine Schatten, welche die Anlage der Bäume dort hervorbringt, für die Empfindung sehr wirksam ist, so wie auch das dritte Kupfer, *das Schäferhaus*, eine ruhige, einfame, schattige Scene, ein sanftes Gefühl erregt. Aber in der Gruppirung und Zeichnung sind diese Kupfer nicht so annehmlich, indem sie keinen Zusammenhang und keine schöne Form gestatten. Die Bäume stehen zu zerstreut, und ihre Gipfel sind spitzig, oder zu rund, die Zweige oft steif; welches dem Ganzen kein gutes Ansehn giebt. Dieser Mangel an Schönheit fällt auf die Gartenkunst allein zurück, und der bildende Künstler war hier blos an die Nachahmung und Wahrheit gebunden. Eben diese Eigenschaften werden in der Beschreibung dem Verf. viel Hindernisse gelegt haben, wenn er sich eigentlich an die malerischen Schönheiten hätte halten wollen; und vielleicht lag es auch nicht in seinem Plane, oder in seinen Begriffen und Grundsätzen von der Gartenkunst, hier zur Bildung des Geschmacks durch Bemerkungen des Fehlerhaften etwas beyzutragen. Deswegen sind auch die Beschreibungen zu kurz und uninteressant; denn jeder gute Vortrag, besonders in den schönen Wissenschaften, und also auch bey Schilderungen, muss irgend ein vorzügliches Interesse entweder für den Verstand, für die Empfindung, oder für die Phantasie enthalten; von einem dergleichen Gehalte sind aber gegenwärtige Aufsätze nicht, und es fehlet ihnen deswegen an Kraft und Schönheit; so wie man in den Anlagen des Gartens von Hohenheim selbst hier zu viel Kunst und Steifheit bemerkt. Angenehmer in der Gruppirung und Form sind die zwey folgenden Kupfer von Gartengebäuden, das *Jagdgebäude* und der *Dianatempel*, welche als Muster zu Gartenanlagen aufgestellt sind, und sich dem guten Geschmacke in der Nachahmung ganz empfehlen.

Der Garten Tivoli zu Paris. In dieser Beschreibung, welche Anfangs einen guten Gang zu nehmen scheint, bemerkt man bald, dass des Verf. Empfindung über das Schöne nicht die ächte ist, sonst würde er nicht in seinem Gemälde so unwürdige und unschickliche Ge enstände gezeichnet haben, indem er über einen angenehmen Hauptgegenstand schreibt, in der Absicht, etwas Schönes darzustellen. Der *Garten Tivoli* erscheint hier als ein Kunstwerk, worinn die Natur durch allerhand Spielereyen und Künsteleyen sehr verdrängt und verunstaltet ist. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob eine Menge herumgehender Personen in einem Garten, der mehr für eine stille Empfindung gemacht ist, eine Annehmlichkeit sind. In einem schönen Gemählde sind zu viel Figuren unangenehm, und machen eine Verwickelung, und zur geselschaftlichen Unterhaltung ist eine gemässigte Zusammenkunft zweckmässiger, als ein buntes Gemisch von Menschen. Aber kann man einen Hauswurst mit seinen Possen und Gaukelspielen für schön halten? und wie harmonirt nun ein Hügel mit einer Schäferey damit? Vielleicht ist das ein Contrast in der Beschreibung? Jetzt erscheinen Puppenspiele mit Pantomime. Nun wird der Garten durch Kunst mit Lämpchen von allerhand Farben erleuchtet, u. eine Menge von Menschen drängen sich im Gewühle darinn herum. Nun erscheint ein Kletterer, der um einen Preis auf einen Baum hinaufklimmt. Jetzt funkelt ein Feuerwerk, und mit dergleichen Gegenständen ist die Schilderung ausstaffirt.

Man bemerkt aus der ganzen Beschreibung, dass der Vf. keinen richtigen und bestimmten Gesichtspunkt genommen hat. Er liefert sie für einen Gartenkalender, wo hauptsächlich die schöne Gartenkunst zur Bildung des Geschmacks beabsichtigt wird. Warum wählt er dazu einen Gegenstand, der unschicklich ist? Und warum stellt er ihn nicht in demjenigen Lichte und Standpunkte dar, in welchem er einen solchen Zwecks würdig erscheint? Es kam auf eine gute Empfindung an, in jener Gegend des Gartens Tivoli die besten Gegenstände herauszuheben, und in ein schönes Ganze zu bilden. Allein, so ist das Lächerliche, Kleinliche und Unedle mit dem Schönen vermischt, und letzteres dadurch verdorben worden. Wenigstens sollte das Schlechte nur um deswillen bemerkt seyn, um das Gute desto mehr zu heben. Diese Beschreibung hat also keinen Plan, keinen Charakter und keine Anordnung, und ist in der Wahl der Gegenstände, womit sie ausgefüllt ist, unnatürlich. Es fehlt ihr an einem Hauptlichte, welches dem Leser die Hauptabsicht aufklärte, und zu einem einhelligen Gefühle über das Schöne hinleitete.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Observations on the Manners and Customs of Italy, with Remarks on the vast Importance of British Commerce on that Continent; also Particulars of the wonderful Explosion of Mount Vesuvius, taken on the Spot at Midnight in June 1794, when the beautiful and extensive city of Torre del Greco was buried under the blazing River of Lava from the Mountain; likewise an Account of many very extraordinary Cures produced by a Preperation of Opium, in a Variety of obstinate Cases, according to the Practice in Asia; with many physical Remarks collected in Italy, well deserving the Attention of most Families. By a Gentleman authorised to investigate the Commerce of that Country with Great Britain. 8. pp. 269. Cruttwell, Bath. Cadell jun. and Davies. 1798. (5 Sh. Boards.)

Der grosse Titel dieses Werks giebt die verschiedenen Materien, welche dasselbe enthält, hinlänglich an. Der Verf. unterschreibt sich am Ende seiner Zueignungsschrift *N. Brooke*. Gelehrte Männer werden wenig Neues und Wichtiges für sich darinnen finden, denenjenigen aber, welche blos zur Unterhaltung lesen, wird diese Schrift immer willkommen seyn. Der *Verf.* scheint das Werk vorzüglich in der Absicht herausgegeben zu haben, um einige Medikamente zu empfehlen, die er selbst von Opium bereitet. Ueberhaupt hält er demselben eine grosse Lobrede, und versichert, dass es, in gehörigen Dosen und gehörig zubereitet gegeben, fast ein unfehlbares Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber sey. — Die Schilderung von der Armuth der Landleute im Königreich Neapel ist, obgleich sehr lebhaft, doch wahr, weil mehrere andere Reisebeschreiber das Nämliche versichern. Gleich nach der Erscheinung dieses Werkes war der Verfasser, nach öffentlichen Nachrichten, so unglücklich, sein Gesicht zu verlieren. (*Monthly Rev. August.*)

Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom; von *L. Völkel.* Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel, 1798. 6 1/2 Bog. in 8. (10 Gr.)

Bey dem jetzigen Kriege, worinn die Franzosen so viele Eroberungen in verschiedenen Ländern, und besonders auch in Italien gemacht haben, und unter andern Ausbeuten auch vorzüglich die Werke der Kunst beabsichtigen, fand sich der Verf. zu der hier angezeigten Schrift veranlasset. Sie ist ein Behältniss der auserlesensten Stellen, welche für die Kunstgeschichte der Römer in ihren Kriegen aus den besten alten Schriftstellern gesammlet, und in einem einfachen, der Materie angemessenen Vortrage aufgezeichnet sind; welcher dem Kenner der Geschichte eine angenehme, und dem Liebhaber eine lehrreiche Unterhaltung gewähret, und von des Verf. Belesenheit und edlen Bemuhung zeuget. Auffallend ist es aber, dass in gegenwärtiger Schrift die Römer als das Muster der Nachahmung dargestellt worden sind, welche doch ein rohes, ungesittetes Volk waren, und bey ihren Kunsteroberungen nichts weniger, als edle Empfindungen und einen guten Geschmack für das Schöne zum Grunde hatten. Und wie kann überhaupt ein Volk, das gegenwärtig als originell und selbst als Muster auftritt, Nachahmer anderer seyn?

Neues Bilderbuch für Kinder, enthaltend Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Wissenschaften, der Künste und Handwerke, getreu abgebildet und in vier Sprachen faslich beschrieben. Leipzig, b. Baumgärtner. (Auch mit französischem, englischem und italienischem Titel). N. 1. 2. 3. 4. 5. Jede Nummer enthält 3 Bog. Text und 4 illum. und 1 schwarzes Kupfer in 4. (3 Thl. 8 Gr.)

Als Herausgeber dieser neuen Bildersammlung, welche die Beförderung der anschauenden Kenntniss der Jugend zum Zwecke hat, nennt sich unter der Vorrede zum ersten Hefte Herr *Fischer*. Er glaubt, dass dieses neue Unternehmen, der schon vorhandenen zahlreichen Bilderbücher ungeachtet, nicht überflüssig sey, und wer kann ihm hierinn geradezu widersprechen? Der Kritik liegt es nur ob zu untersuchen, ob ein solches Unternehmen zweckmässig und gut ausgeführt sey, und dieses glaubt Rec. von der vorliegenden Sammlung, sowohl in Absicht der Gegenstände, als ihrer Abbildung und Beschreibung versichern zu können. Die darinn abgehandelten Gegenstände sind alle aus dem Kreise genommen, aus welchem Kinder ihre ersten Vorstellungen erhalten sollen. Die Beschreibungen sind zwar meistens kurz, aber doch für den ersten Unterricht hinreichend, und wenn sie, wie z. B. einige technologische, trocken sind, so folgt daraus nur, dass sie der etwas reifern Jugend vorbehalten und durch den Vortrag der lehrenden Personen belebt werden müssen. Die Abbildungen sind meistens gut gezeichnet, nicht immer eben so gut und der Natur gemäss illuminirt; die Unvollkommenheit haben sie aber mit denen fast aller Bilderbücher gemein, dass die Gegenstände nicht nach einem gemeinschaftlichen und genau bestimmten Maasstabe gezeichnet sind und daher so leicht in der Vorstellung von der Grösse derselben unter einander irre führen. Noch bemerken wir, dass die Beschreibungen in den fremden Sprachen nicht immer wörtliche Uebersetzungen der teutschen sind und dass sich mehrere Druckfehler besonders in den französischen Artikeln befinden.

The Villain's Death-bed; or, The Times: a Poem, dedicated to whom it may concern. London, Bell 1798. 4. 46 pages. (2 Sh. 6 d.)

Dieses Gedicht ist grosentheils in Ausdrücken, die an das Unbegreifliche gränzen, abgefasst. Alexandriner giebts in Menge, und Versglieder von einer bis zu zwölf Silben!

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 8. Febr. 1799.

Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte, von *Wilh. Münſcher*, Prof. der Theologie u. Konſiſtorial-Rath zu Marburg. *Erſter Band.* 1797. 29 Bogen. *Zweyter Band.* 1798. Marburg, in der neuen akad. Buchhandlung. 37 Bog. in 8. (2 Thlr.)

Rec. würde ſich auf die Beurtheilung des *erſten* Theils, deſſen Erſcheinung auſſer den Gränzen dieſer Zeitung liegt, nicht einlaſſen, wenn nicht die Wichtigkeit des Werkes und der Zuſammenhang des Ganzen eine Ausnahme nothwendig machte. Auch nach *Langens* ausführlicher Dogmengeſchichte (1 Th. 1796.) iſt *Münſchers* Bearbeitung der Dogmen gar nicht überflüſſig. Denn beyde Verf. arbeiten nach einem ganz verſchiedenen Plan, und die Dogmengeſchichte ſelbſt iſt ein zu weites und unbearbeitetes Feld, als daſs es nicht noch ſehr vieler Nacharbeiten bedürfte. Ja, Rec. muſs frey geſtehen, daſs er, nach genauer Vergleichung der *Langiſchen* und *Münſcheriſchen* Bearbeitung, der letztern den Vorzug giebt. Denn *Lange* ſchränkt ſich blos auf die Kirchenlehrer bis Auguſtin ein, ſtellt jeden Lehrer und deſſen ganzes Syſtem von Gott, Sohn, Geiſt, Trinität, Engel u. ſ. w. chronologiſch dar, dringt dabey nicht immer genug in den Geiſt jener Lehrer ein, und liefert alſo blos nützliche Materialien. *Münſcher* hingegen führt die Geſchichte der Dogmen bis auf unſere Zeiten, zeigt die ſtufenweiſe Fortbildung der Dogmen, macht den Leſer mit dem Gange eines jeden Zeitalters vertraut, umfaſst alles, was man darinn zu ſuchen berechtigt iſt, und ſucht die vorhandenen Materialien gehörig zu verarbeiten.

Wirklich muſs man, bey der Unterſuchung über die Entſtehung und Fortbildung der Dogmen, auch auf die früheſten ſogenannten Ketzer Rückſicht nehmen, ja, in manchen Dogmen bis zu den Lehren der jüdiſchen Theologie, und zu den Philoſophemen des Morgenlandes zurückgehen, weil dieſe die erſte Grundlage mancher chriſtlichen Dogmen ausmachen. Rec. giebt daher dem Verf. ſeinen Beyfall, verſagt ihn hingegen der Behauptung des Hrn D. *Gablers*, daſs man die Darſtellung des Lehrbegriffs Jeſu und der Apoſtel von der eigentlichen Dogmengeſchichte ganz trennen, und in der bibliſchen Theologie unterſuchen müſſe. Nur vermiſst Rec., wenigſtens im 1ten Theile, noch viel Litteratur der *einzelnen* Dogmen, und er hätte gewünſcht, daſs jedes Dogma von ſeiner Entſtehung bis auf unſere Zeiten *ununterbrochen*, und nicht neben allen Dogmen, durchgeführt würde. Doch, Rec. eilt zum Texte ſelbſt, um den Inhalt des Ganzen kurz darzuſtellen, und hier und da ſeine wenigen Bemerkungen einzuſtreuen.

Der *erſte* Theil hat eine *Einleitung*, (S. 1 — 78.) welche den Umfang der Dogmengeſchichte, die Urſachen ihrer Veränderungen, ihre Quellen, Hülfsmittel u. ſ. w. ſehr treffend angiebt. S. 43. hat des Verf. liberales Urtheil über die Kantiſche Philoſophie dem Rec. ausnehmend gefallen. S. 65. fehlt bey Centur. Magdeb. die neueſte, aber unvollendet gebliebene Ausgabe, vom Prodechant *Hauck*, Centur. Magdeb. cum ſupplem. Semleri, 3 Voll. et Vol. 4, pars 1. Norimb. 1757 — 65. 4. Von *Natalis* fehlt die neueſte Ausgabe von *Manſi*, 9. Voll. Fol. Venet. 1778. Nebſt 2 Supplem. Bänden. Fol. Lipſ. 1780. S. 67. die neuere Ausgabe von *Chemnitii* loci theol. Witteb. 1690. 5 Bände. Fol. Von *Pictet* die teutſche Ueberſetzung: Chriſtliche Gottesgelahrheit u. Wiſſenſchaft des Heils, 2. Th. Frankfurt, 1744. 4. Von *Buddeus* die neuere Ausgabe. 1741. 4. — Der Verf. theilt ſeine Geſchichte in 7 Perioden: 1) von der Stiftung des Chriſtenthums bis auf die Kirchenverſammlung zu Nicaea; 2) von da bis zum Tode Gregors des Groſsen; 3) bis zu Gregor dem 8ten; 4) bis zur Reformation; 5) bis zur Konkordienformel und Dordrechtiſchen Synode; 6) bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts; 7) bis zur jetzigen Zeit. An dieſer Eintheilung wäre nun Manches auszuſetzen: aber Rec. hält es für deſpotiſch, mit dem würdigen Verf. darüber rechten zu wollen, da Jeder ſeine eigenen Anſichten der Gegenſtände hat, und ſich ſchwerlich je mit Andern darüber vereinigen wird.

Nun die einzelnen Dogmen! I. *Vom Chriſtenthume, deſſen Wahrheit und Wichtigkeit.* S. 145 — 190. II. *Vom Kanon des A. Ts.* S. 190 — 211. Das bisher Bekannte (von *Eichhorn*, *Corrodi*, und Andern) gut verarbeitet. Die erſten Chriſten nahmen zwar das alte Teſtament an, aber nicht den hebr. Originaltext (aus Mangel an Sprachkenntniſs), ſondern die alexand. Ueberſetzung, die ſchon von den Apoſteln gebraucht, und dadurch für die Chriſten geheiligt ward, zumal da ſogar *Philo* und *Joſephus* die wunderbare Entſtehung derſelben durch göttliche Eingebung vortrugen. Ueber die Zahl der kanoniſchen Bücher des alten Teſtaments war *Origenes* ſelbſt nicht einig, wie auch nach ihm die griechiſche und abendländ. Kirche. — III. *Vom*

Digitized by Google

Kanon des neuen Teſtaments. S. 211—290. Sehr befriedigend bearbeitet, wenn man bedenkt, daſs die älteſten Nachrichten hierüber ſehr dürftig und einſeitig ſind. Man kann hier nichts Anders thun, ſagt der würdige Verf., als daſs man die Zeugniſſe der chriſtlichen Schriftſteller eines jeden Jahrhunderts und ihre Urtheile über die einzelnen Bücher des neuen Teſtamentes aufſucht. Dahin gehören die *apoſtoliſchen Väter*, Klemens von Rom, Barnabas, Ignatius, Polykarpus; ferner: Hegeſippus, Papias, Juſtinus der Martyrer (der ſchwerlich unſere 4 Evangeliſten ſchon gekannt und gebraucht hat), *Marcion* (der ſchwerlich die Evang. und die apoſt. Briefe verſtümmelt hat) und Andere. Die Gedanken der *Gnoſtiker* von den Büchern des neuen Teſtamentes ſind nicht ſicher zu beſtimmen. Erſt von der Mitte des 2ten Jahrhunderts an wiſſen wir gewiſs, daſs eine Sammlung der neuteſtamentlichen Schriften vorhanden war, in welcher die katholiſche Kirche übereinkam, und die 4 Evangeliſten, die Apoſtelgeſchichte, die 13 paul. Briefe, der 1te des Petr. u. Joh. enthalten waren. Allein, als noch mehrere Schriften unter dem Namen der Apoſtel bekannt wurden, zeigte ſich die Freyheit der Kirche dadurch, daſs Einige ſie in die Sammlung aufnahmen, Andere ſie ausſchloſſen. Zu der Stelle aus *Euſeb.* III, 25. S. 244. vergl. noch *Schmidt's* Bemerkungen, in *Henke's* Magazin, B. 3. S. 451. IV. *Inſpiration der heiligen Bücher*, S. 290—312. Schon die Juden, beſonders *Philo* und *Joſephus*, glaubten eine unmittelbare Eingebung der heiligen Bücher, die Propheten ſeyen Dolmetſcher Gottes, denen Gott eingebe, was ſie ſagen ſollen. Dieſer Glaube herrſchte zu Jeſu Zeiten. Paul. und Petr. ſtimmten damit überein. Die erſten Chriſten behielten denſelben Glauben. *Origenes* ſprach am ſtärkſten für jene Eingebung, und verſtand ſie ſogar von einer Erhöhung der Seelenkräfte durch Berührung des heil. Geiſtes. Auch den *Thalmud* hätte der Verf. hier benützen können; und zur Litteratur dieſes Dogma gehört: *Töllners* göttliche Eingebung der heil. Schrift, Mietau, 1773. 8. *Hegelmaier* de theopneuſtia ejusque ſtatu in viris ſanctis, librorum ſacrorum auctoribus. Tub. 1784. 4. *Van Dale* ſuper Ariſtea de LXX interpretibus. Amſtel. 1705. 4. *Mücke* de origine verſionis LXX interpretum. Zullichoviae, 1789. 8. — V. *Anſehen und Gebrauch der heiligen Schrift.* S. 312—344. Wozu noch *Leſſing's* theol. Nachlaſs, S. 115 ff. zu vergleichen iſt. Uebrigens iſt die ſtrenge Kritik über *Walch* beifallswerth. — VI. *Lehre von Gott.* S. 345—375. Sehr bequeme Ueberſicht des Ganzen! — VII. *Lehre von der Dreyeinigkeit.* S. 376—Ende. Ebenfalls ſehr bequeme Ueberſicht! Nur fehlt S. 378. die teutſche Ueberſetzung von Burſchers Werk. Leipz. 1781. 8. und *Heimers* de Deo trinuno, de angelis etc. Wezlariae, 1776. 4. *Schlegels* erneuerte Erwägung der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit. Riga 1791—1793. 8.

Die Lehre vom Vater, Sohn und Geiſt lag in den Seelen der ältern Kirchenlehrer bey Weitem nicht mit der Deutlichkeit und Beſtimmtheit entwickelt, welche ſie erſt durch ſpätere Unterſuchungen erhielt. Man findet daher bey ihnen gröſstentheils ſchwankende Erklärungen. S. 382. klagt zwar der Verf. mit Recht über die Schwierigkeit, die Stellen des neuen Teſtaments in dieſer Lehre zu einem Syſtem zu vereinigen. Aber doch hätte er über den Sinn jener Stellen nach Kritik und Philoſophie entſcheiden ſollen, weil es den ſichtbarſten Einfluſs in die Geſchichte der Vorſtellungsarten hat. Dagegen läugnet der Verf. mit Recht, daſs die Apoſtel in ihrem mündlichen Unterricht genaue Erklärungen über das innere Verhältniſs zwiſchen Vater, Sohn und Geiſt gegeben haben, weil ſie blos den Glauben an Jeſum, als göttlichen Geſandten, ausbreiten ſollten, und weil ſie wohl ſelbſt keine deutlichen Vorſtellungen davon haben mochten. In der Folge aber bildeten ſich die Meinungen davon ſo aus, wie ſie Jeder zum Chriſtenthum mitgebracht hatte. Die *Heiden* betrachteten Jeſum als einen Götterſohn oder Heros (man vergl. Joh. XIX, 7. 8. mit Mark. XV, 39.), wie ſelbſt einige chriſtl. Apologeten kein Bedenken tragen, ſich auf die heidniſche Götterlehre zu berufen, um den Heiden die Lehre vom Gottesſohne glaublicher zu machen. Die *Juden* hielten Jeſum theils für einen bloſen auſſerordentlichen Mann, theils ſchrieben ſie dem Meſſias ſpäterhin Präexiſtenz und Ausfluſs aus der Gottheit zu, (wahrſcheinlich aus der Emanationslehre). Die apoſtoliſchen Väter begnügten ſich blos, den Glauben an Jeſum als Geſandten Gottes und an die Befolgung ſeiner Lehre einzuſchärfen. Erſt im 2ten Jahrhundert, wo Griechiſchgelehrte Chriſten wurden, ſpekulirte man über das innere Verhältniſs, beſonders über den Logos, nach Anleitung Pſ. 33. 6. Sprüchw. 8. Weish. 18. Daraus entſtand folgende Theorie: "Der Logos war allezeit in Gott, als der Verſtand Gottes, gieng aber bey der Weltſchöpfung als das Wort aus Gott hervor, und fieng nun an, als beſonderes Subjekt zu exiſtiren. Dieſer Logos kam auf die Erde, ward Fleiſch, ſtiftete eine neue Lehre und litt den Tod." Der Urſprung dieſer Vorſtellung iſt ſo weit platoniſch, daſs der Logos die kleenwelt enthält. Allein das Hervorgehen des Logos aus dem Verſtande Gottes, und die (philoniſche) Meynung, daſs nicht der höchſte Gott, ſondern der Logos dem Moſe und den Erzvätern erſchienen ſey, iſt aus der jüdiſchen Theologie, die ſich durch die damalige Exegeſe, in Verbindung mit der Emanazionstheorie, gebildet hatte. — Uebrigens hält der Verf. den *Dialogus cum Tryphone* für ein Werk Juſtin's, dem es *Lange* abſpricht.

Der *zweyte* Band war für den Rec. noch unterhaltender. VIII. *Lehre von den Engeln und Dämonen* S. 1—42. Sehr treffend! Die Meynung, daſs es gewiſſe höhere Geiſter gebe, die auf die Erde und auf die Schickſale der Menſchen einen groſsen Einfluſs hätten, herrſchte ſchon zu Jeſu Zeit unter Juden und Heiden. Der ungebildete Verſtand

Verstand hält alle ungewöhnliche Begebenheiten, die er noch nicht aus Erfahrung und Vernunft erklären kann, für Wirkung höherer Wesen. Daher setzte man bey der Weltregierung, der Gottheit eine Menge Diener und Gehülfen zur Seite. Und da man sich die Gottheit nach der Analogie menschlicher (besonders morgenländischer) Könige dachte; so gab man ihr einen glänzenden Hofstaat. Solche Diener heißen *Engel* oder Boten Gottes. Diese Lehre ward bey den Juden durch das babyl. Exil sehr erweitert — durch die Weisheit der Chaldäer. Spuren davon z. B. im Zacharias und Daniel. Seitdem finden wir auch die Idee eines *Teufels*. Weil man nämlich die Engel, nach der Analogie der Menschen, auch als gut und bös dachte; so theilte man sie in gute und böse. Durch diesen Glauben an Teufelsexistenz hofte man, den Ursprung des Uebels in der Welt aufzuklären und die Vorsehung bey der Zulassung des Bösen zu rechtfertigen. Noch hätte der Verf. des *Satans Hiob's* hier erwähnen sollen. S. 27. fehlt: *Mayeri historia diaboli, seu de diaboli malorumque spirituum existentia. Edit. secunda, Tub.* 1780. 8. Nach S. 31. hat sich aus 1 Mos. 6, 2., wo die LXX ἀγγελοι θεῦ für υἱοι θεῦ lasen, die fast allgemeine Meynung der Kirchenlehrer gebildet, dass einige Engel Geschmack an den Erdentöchtern gefunden, mit ihnen unkeusch gelebt und Kinder gezeugt hätten, woraus dann Riesen entstanden wären. *Justin* und noch mehr *Irlemens* und *Origenes* behaupteten, der Teufel sey, weil er Freyheit besitze, der Besserung fähig, und könne bey Gott wieder Gnade finden, ja er solle mit Gott endlich ausgesöhnt werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

Ueber die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in Baiern. Am höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. Churfürstl. Durchl. Carl Theodor in einer öffentlichen akademischen Versammlung abgelesen von dem Churfürstl. wirkl. geh. Rathe, Hofrathskanzler, und der hiesorischen Klasse d. Z. Direktor, *Karl von Vacchiery*; den 10. Decemb. 1798. München, bey Lindauer. 4 Bog. 4to.

Die Akad. der Wissensch. in München hält alle Jahre am Geburtsfeste des Kurfürsten eine öffentliche Versammlung in dem Hofbibliothekfaale, worinn eine Rede abgelesen wird. Hr. *v. Vacchiery* hatte sichs schon lange zum Zweck gemacht, von Zeit zu Zeit altbaierische Sitten, Gebräuche und Gesetze zu behandeln; und deswegen wählte er jetzt die ehemaligen *Ehehaften* und *Ehehaftsgerichte* in Baiern zum Gegenstand gegenwärtiger Rede. Diese beyden Worte kommen gar häufig in den baierischen Urkunden vor, und zwar selbst unter verschiedenen Bedeutungen. Zuerst beginnt der Verf. mit der *Etymologie der Worts*. Die bisherigen zwey Erklärungen waren: dass *Ehehaft* entweder von dem alten Worte echt, Eigenthum, Besitz, herkomme; oder von dem alten Wort *Ehe*, gesetzlich, rechtlich abstamme; welche letztere Ableitung die herrschende ist, und auch sehr häufig in den baierischen Urkunden und Gesetzbüchern so genommen wird. Aber dies allgemein auch auf den Ausdruck *Ehehaft*, *Ehehaftsgericht* anzuwenden, hält der Verf. für unthunlich: er leitet vielmehr dieses Wort von *ehe* her, *ehedem*, *zuvor*, was *ehe* gewesen ist. Daraus wird nun das Wort *Ehehaft* als eine ununterbrochene Gewohnheit, ein observanzmässiger Gebrauch erklärt. Allein, nach Rec. Meynung ist darinn nichts besonders gesagt: einmahl waren in den alten Zeiten die Gesetze eigentliche Gewohnheitsrechte; andrer Seits ist eine *observanzmässige* Handlung oder Gebrauch, selbst wieder ein Gesetz oder Recht, dass also die Erklärung *gesetzlich* oder *rechtlich* bleibt. Nur wird jetzt dieses *gesetzlich* genauer bestimmt: dass nämlich *nur* Herkommen, keine eigentlichen geschriebenen Gesetze, ohne Verband mit bestandener Gewohnheit, darunter zu verstehen seyen. So war es in Baiern Herkommen, dass alle Jahre den *Grundholden* ihre Verbindlichkeiten in einer allgemeinen Versammlung vorgelesen, und die Verbrecher dagegen bestraft wurden. Diese Versammlungen hiessen dann *Ehehaften*, *Ehehaftsgerichte*; sie übersteigen schon das 12te Jahrhundert, und ist also eigentlich darinn die erste *grundherrliche Gerichtsbarkeit* zu suchen, die sich nach und nach mit der dorfgerichtlichen, und hofmarchlichen vermischt hat; und jetzt sich nicht mehr auf Grundholden allein, sondern auf alle im Dorfgerichts - oder Hofmarchsdistricte befindliche Unterthanen, als niederer Grad der Strafegerichtsbarkeit, erstrecket. — Diese Rede ist daher ein schöner Beytrag zur Mediatgerichtsbarkeitslehre in Baiern: nur hätte H. v. V. sie noch etwas mehr detailliren sollen, ohne dass er deswegen zu viel Raum gebraucht hätte; da dergleichen Reden in der öffentlichen Versammlung ohnehin selten ganz abgelesen zu werden pflegen.

Beyträge und Nachrichten.

Some new Experiments, with Observations upon Heat, clearly shewing the erroneous Principles of the French Theory. Also a Letter to Henry Cavendish, Esq. containing some printed Animadversions; with Strictures upon some late Chemical Papers in the Philosophical Transactions. and other Remarks. By *Robert Harrington*, M. D. London, Cadell and Davies. 1798. 12. pag. 8.

Der Engl. Rec. findet leider! in diesem Werke, dass der Verf. noch hartnäckig auf seinen Begriffen

Digitized by Google

griffen von der Hitze beharrt. Es enthält einen neuen Schwarm von Experimenten, und eine neue Reihe von nicht entsprechendern oder gerechtern Klagen, als die sind, welche er in seinen verschiedenen Abhandlungen schon voraus geschickt hat. Eine einzige Entdeckung machte er, deren Wahrheit seine Schriften am besten beweisen: dass wir nämlich ein Zeitalter voll unnützer und unbedeutender Experimenten-Macher haben. In einem Briefe an *Henry Cavendish*, zeigt er seine Dreistigkeit und sein uneingeschränktes Zutrauen zu seiner Hypothese nur gar zu sehr. An einem andern Orte sagt er, dass unsre Gas-Philosophen in grosse Irrthümer, in Rücksicht der Lehre der Verbrennung, gerathen zu seyn schienen, wenn sie annehmen, sie geschehe durch Anziehung; denn Verbrennung bestehe klar in der Trennung und Zerstörung der Form der Körper, nicht aber in der Anziehung und Bildung neuer Körper. — Schon hieraus erhellt hinreichend, dass der Verf. von seiner alten Meynung noch nicht abgewichen sey. (*Analytical Rev. Octobr.*)

A practical Essay on the Club-Foot, and other Distortions the Legs and Feet of Children, intended to shew under what Circumstances they are curable, or otherwise; with thirty-one Cases that have been successfully treated by the Method for which the Author has obtained the King's Patent, and the Specification of the Patent for that Purpose, as well as for curing Distortions of the Spine, and every other Deformity that can be remedied by mechanical Applications. By T. Sheldrake, Trussmaker to the Westminster Hospital, and Maryle-bone Infirmary. 8. 226 pages, and 14 plates. Murray and Highley. 1798.

Die Verdrehungen der Füsse sind so häufig und so traurig, dass jeder vernünftige Versuch, sie zu entfernen, mit besonderer Aufmerksamkeit verdient erwogen zu werden. Der Verf., ob er schon kein Mann ist, der sich *ex professo* mit diesem Gegenstand beschäftigte, giebt uns eine Art der Behandlung an die Hand, die aus vielen Gründen zu empfehlen ist, und die durch glücklichen Erfolg verschiedener praktischer Versuche unterstützt wurde. Seine Lage, wie er in der Vorrede sagt, gab ihm Gelegenheit, 20 Jahre lang Beobachtungen hierüber anzustellen. — Der gegenwärtige Versuch enthält die Geschichte einiger Fälle, welchen die unbefangenen Meynungen competenter Richter, die er zu seinen Kuren gezogen hat, hinzugefügt sind. Nach funfzehn beschriebenen Fällen kommt er zu den Umständen, unter welchen der Krummfuss heilbar oder unheilbar ist. Aus der Untersuchung der Knochen in dieser Krankheit bemüht er sich zu beweisen, dass vor dem zweyten Jahre die Knochen eigentlich auf keine Weise verdreht sind, sondern nur ihre Verbindungen leiden. Nach demselben aber werden sie verunstaltet. Die Bänder und Muskeln sind auf die nämliche Art untersucht, und aus allem diesen ist der Schluss gebildet, dass zur Kur *erstlich* erforderlich ist: die Knochen in ihre natürliche Lage und Form zu bringen, *zweytens*, die Ausdehnung des Muskels, der wirklich zusammengezogen war, zu bewirken; und *drittens*, den Fuss in seiner natürlichen Lage gebunden zu halten, bis die geschwächten Muskeln ihren Ton wieder erhalten haben. — Nach seiner Meynung ist diese Krankheit bis ins dritte Jahr vollkommen heilbar; nach diesem kann sie leicht unheilbar werden. Vorhergehende Beobachtungen sind von der Art des Krummfusses gemacht, die vor der Geburt schon da ist; zunächst kommt er auf die, die nach derselben erst entsteht, und giebt auch hierüber verschiedene praktische Anweisungen. Ueber die Verdrehungen des Kniegelenkes liefert uns der Verf. in diesem nützlichen Werke ebenfalls schöne Bemerkungen. (*Analytical Rev. October.*)

Retribution and other Poems. By *H. Hughes.* Clarke 1798. 8. 71 pages. (2 Sh.)

Von dem Untergang alter Städte, welche ihren Fall durch ihre Laster beschleunigt haben, nimmt der Verf. Veranlassung, den Untergang Englands in prophetischem Geist zu weissagen. Er schildert die Grösse der Schuld bey dem schrecklichen Kriege, welcher gegenwärtig Europa verwüstet, und fordert alle Menschen auf, von ihren Sünden zurückzukehren. Dieselben religiösen Empfindungen herrschen in den übrigen Gedichten. Zwo Elegien, die eine auf den Tod seines Vaters, und die andere auf den Tod seiner Schwester machen dem Herzen des Verfassers Ehre. (*Analytical Rev. July.*)

Arminius; a Tragedy. By *Arthur Murphy*, Esq. Lond. Wrigth, 1798. 8vo. 100 pag. (2 Sh. 6d.)

Das Drama eröffnet sich mit der Entsetzung der römischen Besatzung durch den Cäcina, einem General, welchen Germanicus mit der Nachricht abgeschickt hatte, dass er von dem Arminius eingeschlossen sey. Interessant ist die Unterredung zwischen dem Cäcina und der Veleda, der Frau des Arminius und Tochter des Segestes, eines teutschen Generals in römischen Diensten, welcher seine Tochter hatte gefangen setzen lassen. Der Verfasser flicht viele Stellen ein, welche auf das gegenwärtige politische Verhältniss zwischen Frankreich und England Beziehung haben. Obschon Recensenten einzelne Stellen wohl gefallen haben, so kann er doch von den Verdiensten des Verfassers im Ganzen nicht in besonders empfehlenden Ausdrücken sprechen. (*Analytical Rev. July.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

Erlangen, Montags, am 11. Febr. 1799.

Beschluss der in Nr. 28 abgebrochenen Recension von Munscher's Handbuch der christl. Dogmengeschichte.

IX. *Von der Schöpfung und Vorsehung* S. 43–83. Für die sämmtlichen griech. Philosophen war der Begriff einer Schöpfung, ohne einen vorher vorhandenen Stoff, undenkbar. Nach *Plato* z. B. war Gott nicht Urheber des Weltstoffs, sondern blos Baumeister der Form. Hingegen S. Makk. VII, 28. wird der Satz aufgestellt: Σκεψαι επιφησιν την και ιδεαν εξ ουκ οντων. Im N. T. Hebr. 11, 3. Apok. 4, 11. scheint dieser Satz bestätigt zu werden. Fast alle Kirchenlehrer stimmen hiemit überein und verwerfen das Daseyn einer ewigen, von Gott nicht geschaffenen Materie. *Origenes* behauptete, dass Gott die ganze Körperwelt um der vernünftigen Wesen willen geschaffen habe. X. Von *der Natur und Bestimmung des Menschen* S. 89–123. Nach einer damals sehr angefochtenen Meynung (z. B. bey Origenes) nahm man an, dass der Mensch aus drey Theilen, aus dem *Geiste* oder vernünftigen Wesen, aus der *Seele* oder dem sinnlichen Wesen, und aus dem materiellen *Körper* bestehe. *Plato* hatte diese Meynung, und sie scheint auch in den pseudoisidorischen Briefen beybehalten zu werden, 1 Theff. 5, 23. Hebr. 4, 12. — *Tertullian* sagt, die Seelen der Kinder würden im Mutterleibe gebildet und aus dem Samen fortgepflanzt, weil man eine so auffallende Aehnlichkeit der Gemüthsart zwischen Aeltern und Kindern bemerkt. *Origenes* vertheidigte die Präexistenz der Seele. Im 5ten Jahrhundert glaubten einige arabische Lehrer, die Seele sterbe mit dem Körper und werde einst wieder mit ihm erweckt. *Justin* und *Irenäus* bezeichen das göttliche Ebenbild auf den Körper des Menschen, *Tatian* auf seine Unsterblichkeit, *Klemens* auf seinen Verstand, *Lactanz* auf seinen Verstand und Körper zugleich. XI. *Von der Sünde* S. 129–164. Im N. T. wird die Sündhaftigkeit der Menschen deutlich gelehrt, und es scheint die Sünde an die Geburt geknüpft zu werden, Joh. 3, 6. Röm. 5, 12 ff. Diese Behauptung bedarf einer Einschränkung. Nach dem Plane Pauli ist Röm. 5 blos von der sittlichen Verderbtheit der *erwachsenen* Menschen *vor* dem Christenthume die Rede; und Joh. 3 geht wohl nur auf die *rohen, sinnlichen Juden*, die keiner moralischen Reform zu bedürfen glaubten. Eher noch hätte der Vf. Joh. 9, 3 hieher ziehen können. *Justin* leitet die bösen Sitten nicht von der Geburt, sondern ausdrücklich von der *schlechten Erziehung* her. Eben so *Athenagoras*, der die menschliche Natur noch jetzt für gut hält. *Tertullian* hat zuerst die eigentliche Lehre von der *Erbsünde* und nennt sie ausdrücklich *originis vitium*. XII. *Von Jesu Christo und seinem Geschäfte* S. 165–261. Zu S. 171 vergleiche man noch: (*Walter's*) Versuch eines schriftmäßigen Beweises, dass Joseph der wahre Vater Christi sey, Berl. 1792. (eigentl. 1791.) 8. nebst der Gegenschrift: *Oertel's* Antijosephinus oder Kritik über den schriftmäßigen Beweis etc. (Erlangen) 1792. 8. Dann das Königsberg. Weihnachtspr. von D. *Hasse*: Differt. qua probatur Josephum verum ac genuinum patrem Jesu ex S. S. non fuisse. 1792. 4. Erst *Tertullian* unterscheidet deutlich zwey in Christo vereinigte Naturen, setzt aber die erste in den Geist, die andere in den Leib und denkt an keine besondere Menschenseele. Bestimmter reden *Klemens* von Alexandr. und *Origenes*, welcher letztere Jesu eine vom Logos verschiedene vernünftige Seele zuschrieb. Auch behaupten Beyde die Unsündlichkeit Jesu. Hier fehlt aber S. 212 Baumgarten's Differt. de αναμαρτησια Jesu Christi, und *Erbstein's* Versuch über die Frage: ob unser Erlöser hat sündigen können. Meissen 1787. Nach S. 240 war *Tertullian* der Erste, der die Ausdrücke *satisfacere* und *satisfactio* gebraucht, aber nicht vom Leiden Christi für die Menschen, sondern von den, was die Menschen leisten sollen, damit Gott mit ihnen zufrieden sey. *Origenes* nahm λυτρον wörtlich und fand im Tode Jesu einen Kaufpreis, der dem Teufel bezahlt worden sey, weil die Menschen durch die Sünde in die Gewalt des Teufels gekommen seyen. XIII. *Von der Vergebung der Sünden* S. 262–295. Hier fehlt: *Hegelmaier* de remissione peccatorum in V. et N. Testamento. Carlsruhae 1770. 8. *Schmidt* progr. de rem. peccatorum. Jenae 1796. 4. XIV. *Von den Gnadenwirkungen* S. 294–324. XV. *Von der Taufe* S. 325–353. Jesu Taufe, wie Johannes, bey seinen Schülern die Taufe ein, und bestimmte sie zu einer Einweihungsceremonie, in seine Religionsgesellschaft. So die Apostel, die den genauern Unterricht erst auf die Taufe folgen liessen. In der Folge ward die Klasse der Katechumenen gestiftet, die vor ihrer Taufe erst eine Probezeit aushalten mussten. Sehr bald legte man der Taufe eine kräftige Wirkung bey, um mit den Mysterien der Alten zu wetteifern. *Origenes* schreibt ihr die Wirkung der Sündenvergebung zu. Die *Valentinianer* hielten sie für ein *Filtrirmittel* (διυλισμος) der Seele, um die bösen Geister abzutreiben, die sich in der Seele angehängt haben. *Tertullian* sagt, dass der Geist Gottes auf das Taufwasser herab-

Digitized by Google

herabkomme und diesem eine heiligende Kraft mittheile. Andere glaubten, die Taufe mache unsterblich und schütze vor dem Tode. Erst im 3ten Jahrhundert wird der *Krankentaufe* (durch Ergiessung) erwähnt. Einige *Gnostiker* hielten die Taufe für unnöthig. Hingegen *Tertullian* behauptet, dass Niemand ohne Taufe seelig werden könne. Vor *Tertullian* wird die *Kindertaufe* gar nicht erwähnt. Erst *Tertullian* erklärt sich über sie und widerräth sie. Hingegen *Origenes* leitet sie schon von den Aposteln her. — XVI. *Vom Abendmahle* S. 359 – 402. Nach *Justin* ist im Abendmahle der Leib Christi wirklich gegenwärtig, aber ohne Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines. Er stellt das ab. Zuerst als ein *Opfer* (θυσια) nämlich als *Dankopfer* für das Leiden Jesu, vor. Diese Vorstellung kam daher, weil diese Mahlzeit von den *Gaben* (προσφοραι) gehalten wurde, welche die Christen zu ihren Liebesmahlen zusammentrugen, und von welchen sie dann einen Theil des Brodes und Weines zur Eucharistie absonderten und durch Gebet weiheten. Auch wollten sie dadurch in den Augen der Juden und Heiden den Vorwurf der Irreligiosität ablehnen, wenn sie ebenfalls gewisse *Opfer* zu haben behaupteten. — XVII. *Von der Kirche* S. 403–421. — XVIII. *Vom Zustande der Seele nach dem Tode* S. 422 – 437. Fast alle katholischen Lehrer nahmen an, dass die Seelen der guten Menschen nicht sogleich, sondern erst am Weltgerichte zum Genusse der himmlischen Seeligkeit gelangen. Das Gegentheil wurde sogar für einen Irrthum der Gnostiker gehalten, die eine künftige Auferstehung weder für wünschenswerth hielten, noch erwarteten. — XIX. *Vom tausendjährigen Reiche* S. 438 – 466. (nach Corrodi). — XX. *Von der Auferstehung der Körper* S. 467 – 512. (nach Teller, Ständlin, Flügge u. A.) In den Stellen des A. T. Jes. 26. Ezech. 37. Dan. 12, ist die Auferstehung bloßes Bild einer politischen Revoluzion. Da man jedoch von der Auferstehung Bilder hernahm; so beweist dieses entweder, dass diese Lehre den Juden nicht unbekannt war, oder die davon entlehnten Bilder konnten dazu dienen, den Glauben an diese Lehre selbst herbeyzuführen. Zuerst finden wir diesen Glauben bestimmt 2 Makk. 7, 12. 14. Zu Jesu Zeiten waren die Meynungen der Juden getheilt. Selbst Josephus gibt hierüber schwankende Erläuterungen. S. 473 hätte der Verf. doch auch die uneigentliche Deutung von 1 Kor. 15 berühren sollen, die nicht wenig für sich hat. S. 468 fehlt: *Des Côtes* Auferstehung der Todten, nach der Lehre des N. Test. Kirchheim 1791. 8. *Hallenberg* Disp. dogmatis de resurrectione corporum mortuorum origo etc. Stockholm 1798. 8. XXI. *Vom allgemeinen Weltgerichte* S. 513 ff. S. 516. hätte erinnert werden sollen, dass Jesus unter dem angedrohten Gerichte das *Gericht über Judäa* verstanden habe, wodurch die Juden die natürlichen Folgen ihrer Thorheit empfinden mussten. *Justin* behauptet die *endlose* Dauer der Höllenstrafen, wo nie Besserung und Begnadigung Statt finde. *Irenaeus* von Alexandrien nimmt schon eine *Reinigung* der Seelen an, die doch an sinnlichen Begierden hängen, ehe sie zu Gott gelangen. Zum Schlusse noch S. 543 eine sehr treffende Stelle, die auch noch auf unsre rohe Volksklasse anwendbar ist: Origenes nahm an, dass gewisse Religionsvorstellungen, ob sie gleich an sich richtig seyen, dem Volke, um des zu besorgenden Missbrauchs willen, nicht dürften vorgetragen werden. Hierunter rechnet er ausdrücklich die Lehre von den künftigen Strafen. Wenn man dem Volke sagen wollte, dass die Höllenstrafen ein Ende hätten; so würde das leicht Veranlassung zu Zügellosigkeiten geben, und Mancher würde sich ohne Bedenken Ausschweifungen überlassen, von denen er jetzt nur durch die Furcht zurückgehalten wird. Deswegen schien es ihm nöthig zu seyn, diese Lehre mit Behutsamkeit und Zurückhaltung zu behandeln. Origenes sah also die Lehre von *ewigen* Strafen zwar für unrichtig, aber auch für heilsam an, um den Sünder in Schrecken zu setzen und zur Besserung zu führen.

Rec. hat darum so viele Hauptgedanken ausgehoben, um jeden nach Weisheit strebenden Theologen zur Lektüre dieses klassischen Werkes aufzumuntern. Denn dieses lehrreiche und unterhaltende Buch gewährt dem Leser eine heilsame Augenöffnung über die unedle Herkunft und unverdiente Standeserhöhung so mancher Dogmen, die noch in vielen theologischen Kompendien und Katechismen als heilige Glaubensartikel prangen. Es mag freylich Bände reich werden, wenn es nach dem angefangenen Plane so fortgeht. Jedoch glaubt Rec., dass sich der würdige Verf. in der Folge wird kürzer fassen können, wenn Er manche Sätze und Wendungen mehr zusammenzieht. Dabey ist noch zu wünschen, dass Er nicht nur Gelegenheit, sondern auch Lust habe, die alten Kirchenlehrer, so weit es möglich ist, im Zusammenhange zu studiren, damit Er immer neuere Ansichten gewinne, und seine Untersuchung einen immer festern Gang nehme.

Wirtembergische Landtagsschriften.

Gutachten des Herzogl. Regierungs-Raths-Collegiums über das Anbringen der allgemeinen Landesversammlung, die Umlegung einer allgemeinen Vermögens- und Besoldungs-Steuer im Herzogthum Wirtemberg, zur Tilgung des französischen Kriegsschadens betreffend. Tübingen, bey Cotta, 1798. 20 5/8 Bogen in 8.

Es gereicht der Wirtemberg. Staatsverwaltung zum Lob, dass sie, anstatt die Publicität der landständischen Verhandlungen mit Gewalt zu verhindern, vielmehr derselben gleiche Publicität entgegensetzt. Eine Folge davon ist die Bekanntmachung dieses

Digitized by Google

dieſes Gutachtens, welches von dem Anbringen der Stände in wichtigen Punkten abgeht.

Der Verf. iſt Hr. Regierungsrath *Reuſs* in *Stuttgardt*. Es iſt ſehr gründlich abgefaſst, und erſchöpft alles, was je über ein Steuerſyſtem, ſowohl im Allgemeinen, als in Hinſicht auf die beſondere Wirtembergiſche Verfaſſung geſagt werden kann. Der Herzog und die Stände waren darüber einverſtanden, daſs zu Tilgung des franzöſiſchen Kriegsſchadens das bisherige Syſtem, welches faſt nur die Liegenſchaften betraf, nicht tauge: aber welches Syſtem zu erwählen ſey, darüber konnten ſich beyde Theile nicht völlig vereinigen. Das Anbringen der Stände gieng auf eine allgemeine Vermögensſteuer, ohne Unterſchied, ob die Vermögenstheile produktiv oder ſteril ſeyen. Ohne vorher ein Kataſter darüber zu errichten, ſoll zu Deckung der dringendſten Bedürfniſſe eine proviſoriſche Umlage von 1/2 pro Cent gemacht werden. Der Ertrag ſoll alsdann über das künftige Syſtem entſcheiden. Die Schätzung des Vermögens wird jedem Eigenthümer überlaſſen, aber auf die Verheimlichung eine Strafe geſetzt. Bey dieſer Umlage ſoll eine durchaus gleiche Proportion ſtatt finden, auſſer bey dem Hausrath, welcher nach einer Claſſifikation beſteuert, und bey der Liegenſchaft, von der nur 2/3 des wahren Werths in Beſteurung gezogen werden ſoll. Wider dieſes wird in dieſem Gutachten folgendes eingewendet: Die Beſteurung des ſterilen Eigenthums iſt für die Dürftige drückend, und ſollte blos auf die Artikel des Luxus eingeſchränkt werden. Die Begünſtigung des liegenden Eigenthums iſt ohne Grund. Der von den Ständen angeführte Grund, daſs die bisherigen Kriegslaſten vornämlich auf die Grundeigenthümer gefallen ſeyen, gilt nicht, weil der hohe Werth, zu dem die liegenden Gründe geſtiegen ſind, vielmehr vom Wohlſtand der Grundeigenthümer zeugt, welche durch erhöhte Preiſe der Früchte einen groſsen Theil der Laſten auf die Kapitaliſten gewälzt haben. Da überdies die Schulden abgezogen werden dürfen, ſo würde ein Bauer, der z. B. für 18000 Gulden Güter hat, und darauf 12000 Guld. ſchuldig iſt, ganz frey ausgehen. Freylich nützte dieſer hohe Preiſs dem *dürftigen Landmann* nichts; dieſer würde vielmehr dadurch nur noch mehr gedrückt, und verdient alſo eine Schonung: aber man vergeſſe auch den *dürftigen Kapitaliſten* nicht, der bey den hohen Preiſen ſein Vermögen angreifen muſste. Beyde werden geſchont, wenn man nach dem Maas des ſteigenden Vermögens eine *Progreſſion* der Steuerbeyträge annimmt. Der Raum erlaubt nicht, dem Verf. in der Aufſtellung von rechtlichen Principien und ihrer Anwendung zu folgen; wir bemerken daher nur noch, daſs derſelbe, weil die ferneren Unterhandlungen noch lange währen können, eine *proviſoriſche* Beſteurung derjenigen Vermögenstheile vorſchlägt, deren Angabe leicht und ſchnell geſchehen kann, nämlich des Vermögens der Spitäler, und anderer Corporum, der Handelsleute, und der Kapitaliſten, wozu noch ein Beytrag des Kirchenguts mit 1/2 Million kommt: bey der künftigen allgemeinen Steuer ſoll hernach jeder das bereits bezahlte in Abzug bringen dürfen. Die Stände traten in der Folge dieſem Gutachten bey. — Zur künftigen allgemeinen Vermögensſteuer macht das Gutachten viererley Vorſchläge: Eine allgemeine Vermögensſteuer, mit Ausſchluſs der ſterilen Theile, die nicht zum Luxus gehören; oder eine Beſteurung des Vermögens nach Klaſſen; oder den bisherigen, jedoch vorher zu revidirenden Steuerfuſs, mit Beyziehung der übrigen bisher nicht beſteuerten Vermögenstheile; oder endlich die letzte Beſteurungsart, ohne Reviſion, jedoch nach vorgängiger Hebung des Hauptmangels in dem Anſchlag der Weinberge, der im Verhältniſs gegen die übrigen liegenden Gründe zu hoch iſt. Dem Vernehmen nach ſind die Stände im Begriff, dem zweyten Vorſchlag beyzutreten. — Der Antrag wegen einer Beſoldungsſteuer wird mit einigen Modifikationen genehmigt.

Beyträge und Nachrichten.

Einige Parabeln Jeſu in Geſprächen, für erwachſenere Kinder; von M—r. Leipzig, im Magazin für Litteratur. 1798. 9 Bog. 8. (10 g. Gr.)

Ein Vater, der die Erziehung ſeiner zwey Kinder von 12 und 14 Jahren ſelbſt beſorgt, die ihm am Herzen liegt, erzählt ihnen, nachdem er ſie zuvor ſchon in den Abendſtunden mit Erzählungen aus der alten und neuen Zeit unterhalten hatte, nun auch, als Beyſpiel von Jeſu Vorträgen, deſſen Parabeln. Die Kinder unterbrechen die Erzählung durch Fragen, Urtheile, und Aeuſserungen ihrer Empfindungen, und der Vater hilft ihnen jene, durch neue Fragen zum Theil ſich ſelbſt beantworten, und dieſe berichtigt und leitet, begründet und billigt er.

Der Parabeln, die der Verf. hier zur Probe jener Unterredungen giebt, ſind drey: die vom barmherzigen Samariter, vom verlornen Sohne, und von den Talenten, die der verreiſende König unter ſeine Diener zu nützlicher Verwendung vertheilt. Allenthalben ſtreut er in die Erzählung, welche in einem gefälligen, und der Sache angemeſſenen Style vorgetragen iſt, Grundſätze ein, die auf Beförderung edler Geſinnungen, und insbeſondere der Menſchenliebe, abzwecken, und ſo wäre allerdings zu wünſchen, daſs viele Väter und Lehrer auf die Weiſe

Digitized by Google

Weise des Verf. ihren Kindern nützlich werden möchten. Nur zweifelt Rec., dem die Kinderwelt nicht fremd ist, dass *solche* Gespräche je mit jungen Leuten gehalten worden sind. Noch macht er den Verf. auf den unrichtigen Gebrauch der Präposition *für* statt *vor*, und auf einige unverständliche Provinzialismen, z. B. *beschwichtigen*, und *mundete* für *schmeckte;* ferner auf den Ausdruck *Handlung der Pflicht* statt pflichtmässige Handlung, aufmerksam. Auch sagt man nicht: *das* Antheil, sondern *der* Antheil.

Der Fanatismus. Metrische Uebersetzung eines neuen Italienischen Zeitgedichts. Mit beygedrucktem Original. Ohne Druckort. 1798. 3 1/4 Bog. kl. 8. (5 g. Gr.)

Ein Strafgedicht auf den Fanatismus, in Italien — einem Land erzeugt, wo, trotz der Freyheiten früherer Schriftsteller, die hier vorgetragenen Ideen bisher bey einer weit kleinern Menschenzahl in Umlauf waren, als in den meisten Gegenden Teutschlands, gehöret gewiss unter die vielen merkwürdigen Erscheinungen unseres zu Ende eilenden wunderbaren Jahrhunderts. Das Gedicht selbst verräth einen talentvollen Meister, der mit Pindarischem Schwung und Juvenalischer Stärke gegen die Gräuel der Päpste seine Geisel schwingt. Der Versbau ist überaus leicht und schön. Von beyden nur eine einzige Probe:

Altri per febbre di regnar cocente
Di Pietro Barion compra la Donna,
Altri avaro la vende al più possente.
Questi per farla più regal la gonna
Recodardi ne spoglia ed in vermiglio
Tinge il Sebeto, il Reno e la Garonna.
E quegli al padre inimicando il figlio
Al varco stassi, e nel nome di Christo
Su l'aver d'ambedue stende l'artiglio.
Altri scanna il rival — — —

Kaum können wir uns enthalten, das ganze Schandgemälde herzusetzen, und dann dürfte man wohl fragen: ob der Jakobiner, der die Reichen um ihres Geldes willen öffentlich guillotiniret, nicht noch ein Ehrenmann gegen ein solch dreyfach gekröntes Haupt sey? Wie aus den angeführten Versen erhellet; so ist die Form des Gedichts Terzarima, welcher der Uebersetzer den reimlosen, und, auch, in Absicht des Versmaasses, freyen Jamben surrogiret hat. Der Uebersetzer aber verdient allerdings den Dank des teutschen Publikums, dass er diese von ihm sogenannte Hesperidenfrucht auf unserm Boden verpflanzt hat. Könnte vielleicht eine strenge Kritik manches an der Uebersetzung zugen; so haben wir doch um so mehr Ursache, damit zufrieden zu seyn, als der teutsche Pfleger dieses Gedichts demselben historische Erläuterungen angehängt, solcher aber, vermuthlich aus Bescheidenheit, weder auf dem Titelblatt, noch in der Vorrede, erwähnt hat.

Melody — the Soul of Music; an Essay towards the Improvement of the Musical Art: with an Appendix containing an Account of an Invention. Glasgow printed in the Courier Office. 1798. 8vo. 82 pag.

Dieser Versuch besteht aus drey Theilen: der erste enthält die Theorie der Melodie, ihren Nutzen, und ihre Ausartung; in dem 2ten wird ein kurzer Entwurf von der Harmonie, ihrem Nutzen, und ihrem Misbrauch, mitgetheilt, so wie in dem dritten, Winke in Hinsicht auf Verbesserung gegeben werden, die sich auf die vorher gehenden Theile beziehen.

Nach dem Begriff, den sich der Verf. dieser Blätter von dem dermaligen Styl der Composition macht, ist er verdorben, so wie die neuere Harmonie mechanisch, und durch ihre Verwickelung eher dazu eingerichtet ist, die Wissenschaft des Componenten, und die gute Ausführung des Spielers darzustellen, als in der Seele diese verschiedenen Gefühle der Freude, oder Bekümmernis, des Mitleidens, oder Muths hervorzubringen, wodurch allein die Wissenschaft Würde, oder Nutzen erhalten kann.

Sicher, sagt der Engl. Rec., führt die Liebe zur Simplicität den Verf. dieses kleinen niedlichen Versuchs zu weit. Blosse Melodie, wenn sie auch noch so pathetisch ist, muss bald abgeschmackt werden. So wie das Auge nicht lange mit Vergnügen auf dem sanftesten Grün ruhen, oder das friedsame Thal, aus welchem aller Zierrath verbannt ist, ohne zu ermüden, wiederholt anblikken kann; so wird auch das Ohr durch die sanfteste Melodie bald gesättigt, wenn alle die reichen und abwechselnden Verschönerungen der Harmonie mit Sorgfalt davon ausgeschlossen werden. (*Analytical Rev. October.*)

Saint Guerdun's Well, a Poem. By *Thomas White*, Master of the Mathematical School at Dumfries. Second Edition, greatly enlarged. Edinburgh, Creech; London, Robinsons. 1798. 40 pag. 8. (2 Sh.)

Die Fabel ist in diesem Gedichte das Beste. Doch enthält es auch mehrere treffliche Stellen. Auf der Insel St. Guerdun sind viele Quellen, wo kein Landmann vorübergeht, ohne eine Gabe darzubringen. Ueber den Ursprung dieser Gewohnheit hat der Verf. keine Untersuchung angestellt, sondern sich blos mit der Erzählung der Sache in einem affectirten Stil begnügt. (*Analytical Rev. July.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 12. Febr. 1799.

5. G. *Fichte's Appellation an das Publikum über die durch ein Kurf. Sächs. Konfiskations-Reskript ihm beygemessenen atheistischen Aeusserungen. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie konfiscirt. Jena und Leipzig, bey Chr. F. Gabler. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung.* 1799. S. 116. in 8. (6 Gr.)

Philosophen und Theologen vom ersten Range haben es zu den Verdiensten des unsterblichen Schöpfers der kritischen Philosophie gerechnet, dass er die Anstrengungen metaphysischer Spekulationen bezähmt, die Anmassungen der theoretischen Vernunft in ihrer Blösse dargestellt, und durch eine mit geometrischer Genauigkeit angestellte Ausmessung ihres Gebiets die Gränze bestimmt habe, die sie nicht überschreiten könne, ohne sich selbst zu überfliegen, und in der bodenlosen Unendlichkeit leerer Begriffe zu verlieren. Es ist nicht blos von Männern, die in der Kantischen Lehre den wahren und einzigen Weg zum Ziele alles menschlichen Wissens und Strebens gefunden zu haben glauben, sondern auch von geistvollen Gegnern dieser Lehre anerkannt, dass durch die grosse Reformation, die sie auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Philosophie bewirkt hat, vorzüglich auch der sogenannten natürlichen Theologie, grosses Heil widerfahren sey. Das Spinngewebe spekulativer Weisheit, wodurch man bis dahin die Gottheit in den endlichen Kreis der Erkenntniss herabzuziehen, und mit dem Verstande zu umfassen wähnte, wurde durch die neue Lehre zerrissen, das Primat der praktischen Vernunft geltend gemacht, und auf diesem, der Zweifelsucht unzugänglichen Grunde ein moralischer Glaube an eine göttliche Weltregierung zu seiner Würde erhoben. Ist eine Wissenschaft einmal durch die beseelende und kräftige Pflege schöpferischer Geister in ihren wesentlichen Grundtheilen zu der Vollkommenheit gediehen, dass sie anfängt, aus der Schule durch klare Resultate ins Leben überzugehen, und nationales Eigenthum zu werden, so ist es unmöglich, dass diejenigen, die mit Liebe und Kraft in ihrer Vertraulichkeit leben, Irthümern ergeben seyn können, die mit dem Gepräge der Kindheit an der Stirn, wesentlichen Grundsätzen der Wissenschaft widerstreiten. Es würde daher ein psychologisch unerklärbares Räthsel seyn, wenn ein Mann, der eine solche Philosophie, wie die angedeutete ist, nicht dem todten Buchstaben, sondern dem Geiste nach, sich zu eigen gemacht, und durch die wissenschaftliche Erweiterung und Begründung derselben Verdienste erworben hat, wenn ein solcher Mann auftreten, eine Grundlehre derselben für nichtig erklären, und zu dem seichten Uebermuth entnervter und willenloser Sinnensklaven herabsinken könnte, ein Gotteslängner zu werden. Wir zweifeln daher nicht, dass alle diejenigen, die mit dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie in unserm teutschen Vaterlande vertraut sind, und die Schriften des Hrn Fichte *wissenschaftlich* kennen, die Verwunderung über die Nachricht mit uns werden getheilt haben, dass eine Anklage des Atheismus wider ihn ergangen sey. Indem wir im Begriffe stehen, unsere Leser mit der Appellation bekannt zu machen, die der Angeklagte an seiner Vertheidigung an das Publikum gerichtet hat, halten wir uns verpflichtet, sie über die Veranlassung jener Anschuldigung gewissenhaft zu orientiren. Hr. Forberg hatte für das philosophische Journal von Fichte und Niethammer eine Abhandlung über die Religion eingeschickt, worin vorzüglich der Satz, (leider!) freylich nicht durchgängig mit gesiemender Weisheit und Würde) ausgeführt wird: *es gibt eine moralische Weltregierung, und eine Gottheit, die die Welt nach moralischen Gesetzen regiert; wer dies glaubt, der hat Religion.* Hr. Fichte fand diesen Aufsatz in vielen Rücksichten mit seiner Ueberzeugung übereinstimmend, in manchen andern Rücksichten aber seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen, als dieselbe nicht erreichend. Er schickte daher beym Abdrucke jenes Aufsatzes eine Abhandlung voraus: *Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung.* Darauf erfolgte bey der wirklichen Erscheinung dieses Heftes (gten Bandes erstes Heft, 1798.) folgendes Kurf. Sächs. Reskript an die Universitäten Leipzig und Wittenberg: *Von Gottes Gnaden, Friedrich August, Kurfürst u. s. w. Würdige, hochgelahrte, liebe, andächtige, und Getreue. Wir haben, wegen der in dem 1ten und 2ten Aufsatze des 1ten Hefts des von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen philosophischen Journals p. ao. 1798. enthaltenen atheistischen Aeusserungen, die Konfiskation dieser Schrift angeordnet. Und da Wir zu den Lehrern unserer Universitäten das gegründete Vertrauen hegen, dass sie jede Gelegenheit, welche ihnen ihr Amt und ihr Einfluss auf die Jugend und das*

Publikum überhaupt an die Hand giebt, dazu benutzen werden, die angegriffene Religion mit Nachdruck, Eifer und Würde in Schutz zu nehmen, und dafür zu sorgen, dass vernünftiger Glaube an Gott, und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, überall gegründet, verbreitet, und befestiget werde. So lassen Wir euch solches hierdurch unverhalten seyn. Datum Dresden, am 29. Nov. 1798.

Heinrich Ferdinand v. Zedtwitz.
Karl Gottlieb Kühn.

Wie, werden unsere Leser hier fragen; sind denn wirklich atheistische Aeusserungen in diesem Aufsatze enthalten? Ein aktenmäsiger und so weit es der Verständlichkeit unbeschadet möglich ist, wörtlicher Auszug aus demselben, mit Absonderung alles dessen, was nicht zur Sache gehört, wird die Beantwortung dieser Frage erleichtern. Sachkundigen und Unpartheyischen, die kein Interesse haben, einen Angeklagten schuldig zu finden, muss die Erklärung höchst merkwürdig und wichtig seyn, wodurch der Verf. gleich im Eingange dieses Aufsatzes die Tendenz desselben so fest und nachdrücklich bestimmt. Die Philosophie, sagt der Verf. zu dem Ende, *könne nur Fakta erklären, keinesweges selbst welche hervorbringen.* Es sey daher nicht Zweck dieses Aufsatzes, und könne es nicht seyn, die Gottheit irgend einem Menschen *zu beweisen*, weil das, was als unmittelbare Thatsache mit der vernünftigen Natur des Menschen nothwendig verbunden sey und von ihr nicht getrennt werden könne, ohne die Menschheit selbst zu zerstören, keinem Menschen brauche bewiesen zu werden, auch keinem könne bewiesen werden. Nur das Ungewisse, wie jede wahre Philosophie lehr't, verstatte und fodere einen Beweis. So gewiss und allgemeingültig es aber zum Beyspiel sey, dass wir die Gegenstände der Sinnenwelt ausser und neben einander, das ist im Raume, und die Veränderungen derselben neben oder nach einander, das ist in der Zeit wahrnehmen, und nicht anders wahrnehmen können, so gewiss und allgemeingültig sey auch der Glaube an die Gottheit. Der *einzige Zweck* dieses Aufsatzes bestehe daher *darin, diese den Herzen der Menschen eingegrabene Ueberzeugung aus dem nothwendigen Verfahren des vernünftigen Wesens abzuleiten* und *die Cansalfrage zu beantworten, wie kommt der Mensch zu jenem Glauben?* "Der entscheidende Punct, erklärt hier der Verf. S. 4, worauf es bey dieser Beantwortung ankommt, ist der, dass jener Glaube durch dieselbe nicht etwa vorgestellt werde, *als eine willkührliche Annahme*, die der Mensch machen könne, oder auch nicht, nachdem es ihm beliebe, als einen freyen Entschluss, für wahr zu halten, was das Herz wünscht, weil es dasselbe wünscht, als eine Ergänzung oder Ersetzung der zureichenden Ueberzeugungsgründe durch die Hofnung;" das ist, die Gottheit gehöre nicht zu den Gegenständen, über die man als über etwas Ungewisses denken könne, was und wie man wolle, und wobey man, weil man *wünsche*, dass es ein solches Wesen geben möchte, nach Beweisen umhersuche, um sich eine Ueberzeugung davon an zu demonstriren; *denn*, setzt der Verf. hinzu, *was in der Vernunft gegründet ist, ist schlechthin nothwendig.* Der Untersatz und die Conclusion dieses Schlusses sind: *der Glaube an die Gottheit ist in der Vernunft gegründet, folglich ist der Glaube an die Gottheit schlechthin nothwendig. Worin*, fragt Herr Fichte weiter, liegt nun diese Nothwendigkeit für den Glauben an Gott? Und die Antwort ist die von Kant mit erschöpfender Gründlichkeit schon vor 18 Jahren gegebene und von Philosophen und Theologen mehr als hundertmal wiederhohlte: *Nicht in der Existenz einer Sinnenwelt*; 1) weil es keinen möglichen Weg gibt, auf welchem man von dem Daseyn einer Sinnenwelt aus zur Annahme eines absoluten Princips der moralischen Weltordnung gelangen könnte; und 2) weil eben deswegen diejenigen, welche den Glauben an die Gottheit aus einer Sinnenwelt ableiten, die moralische Weltordnung schon unvermerkt vorausgesetzt haben, anstatt dass sie erst zeigen mussten, wie sie aus dem Daseyn einer Sinnenwelt folge. Man kann nur aus einer Sache ableiten, was darin liegt, nicht aber, was man, um es zu finden, erst hinein tragen muss. So kann man durch Hülfe der Abstraction aus der Anschauung der Dresdner Bildergallerie, wohl den Begriff einer kostbaren Gemäldesammlung ableiten, aber zum Beyspiel nicht die Nothwendigkeit einer moralischen Harmonie unter den Künstlern. Die Anwendung liegt vor Augen! Kann aber, fährt Hr. Fichte fort, die Nothwendigkeit jener Annahme nicht aus dem Begriffe einer Sinnenwelt hergeleitet werden, so muss sie demnach durch den einer übersinnlichen Welt begründet werden. Und die Elemente von diesem entwickelt er in folgendem Raisonnement: Ich finde mich frey (nämlich in der Selbstbestimmung meines Willens) von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut thätig in mir selbst und durch mich selbst; sonach als eine über alles Sinnliche erhabene Macht, d. i. als eine Willenskraft, die sich in der Unabhängigkeit von jedem Einflusse des Sinnlichen selbstständig ihren Zweck setzt. Dieser ist absolute Vernünftigkeit. Indem ich diesen durch mein eigenes Wesen gesetzen Zweck ergreiffe, und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausführung desselben durch wirkliches Handeln als möglich. Die Vernunft gebietet mir, der Pflicht ohne Klügeley um ihrer selbst willen zu gehorchen. Das ist von allem, was wahr ist, das erste unmittelbarste, Es bedarf keiner weitern Erklärung, Rechtfertigung, Auctorisation, es ist unabhängig von allen andern Wahrheiten durch sich selbst wahr. Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die Sinnenwelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz erhalten nun eine Beziehung auf Moralität und es

tritt

Digitized by Google

tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt mit allen ihren immanenten Gesetzen nur die ruhende Grundlage ist, eine moralische Weltordnung, wodurch jedem Menschen die Stelle seiner Wirksamkeit angewiesen ist; das Princip dieser Weltordnung ist die Gottheit. So gelangen wir zu ihr; das ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das Göttliche, das wir annehmen. Dieser Glaube wird construirt durch das Rechtthun. Nur durch freyen und fröhlichen Gehorsam in dem, was die Pflicht gebeut, gelangen wir zur Gottheit;" Das ganze Raisonnement des Verf. läst sich daher in den Worten zusammenfassen: Seyd heilig, und ihr werdet Gott schauen! — "*Es ist ein Missverständnifs*, so schliefst deswegen der V. die verrufene Abhandlung, *zu sagen, es sey zweifelhaft, ob ein Gott sey, oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewifsheit, das einzige absolutgültige, dafs es eine moralische Weltordnung gibt, dafs jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; dafs jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane, dafs ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; dafs jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mifslingt und dafs denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen.* Das ist die Lehre, um derentwillen man den Verf. der Wissenschaftslehre des Atheismus schuldig gefunden und das Heft, worinn diese mit der Forbergischen Abhandlung enthalten ist, in Churfachsen confiscirt hat. Diese Lehre gegen den Vorwurf des Atheismus zu vertheidigen, und ihre Vernunftmäfsigkeit durch eine faßlichere Darstellung einleuchtend zu machen, ist der Zweck der gegenwärtigen Appellation. Seite 1 – 23 enthält eine Art von Einleitung, worin sich der Verf. über die Nothwendigkeit einer solchen Vertheidigung erklärt. Die Beschuldigung der Gottlosigkeit, das ist der Hauptgedanke, wodurch jene Nothwendigkeit dargethan wird, ruhig ertragen, ist selbst eine der ärgsten Gottlosigkeiten. "Wer mir sagt, du glaubst keinen Gott, sagt mir: du bist kein Mensch, sondern ein blofses Thier!" Zu dieser Betrachtung gesellte sich im Geiste des Verf. die Vorstellung von der Gefahr, in welcher sich seine ganze fernere Wirksamkeit, seine bürgerliche Sicherheit und die allgemeine Gewissensfreyheit befinde. Erst S. 23 fängt die Vertheidigung selbst an. Der Verf. mufte sich dabey natürlicher Weise vorzüglich zwey Zwecke zum Hauptgeschäfte machen, *einmal* seine Lehre deutlicher und klarer darzustellen, und *zweytens* den Hauptpunkt aufzusuchen, der die Anschuldigung des Atheismus veranlast hat. Eine Untersuchung aus der Mitte eines philosophischen Systems gehoben, erhält durch nichts mehr Licht und Klarheit, als wenn sie im Zusammenhange des Ganzen vorstellig gemacht wird. Der Verf. beginnt daher die neue Darstellung des moralischen Glaubens an die Gottheit mit der allgemeinen Frage, die jedes philosophische System zu beantworten hat: *was ist wahr und was ist gut?* Es gehört zu den wesentlichen Eigenthümlichkeiten des Fichtischen Systems, als eines Systems des transcendentalen Idealismus anzunehmen, dafs es etwas absolut Wahres und Gutes, Dinge hinzugen nur in so ferne für uns gibt, als wir uns derselben bewufst sind; dafs durch den Grundcharakter und die ursprüngliche Anlage der Menschheit eine bestimmte Denkart, und in derselben die Grenze des Denkens, das Ziel festgesetzt ist, wobey sich jeder Mensch beruhigen mufs. Auf diesem Punkte, behauptet das System weiter, fällt das Denken und Wollen zusammen, und macht auf diese Weise feste Uebereinstimmung in dem Menschen möglich. Dieses Ziel ist die moralische Natur des Menschen, die sich jedem auf folgende Art unwiderlprechlich gewifs ankündigt:

1) Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens auf der Brust eines jeden nur nicht ganz rohen Menschen der Seufzer: unmöglich kann dieses irrdische Leben meine wahre Bestimmung seyn; es mufs noch etwas Höheres, Besseres, Unvergängliches geben. Mit dieser Sehnsucht vereinigt sich
2) das unvertilgbare, aus dem Innersten des Menschen an ihn ergehende Gebot, etwas als Pflicht zu thun, lediglich weil es Pflicht ist. Das klare Bewufstseyn dieser Pflicht deutet uns jene Sehnsucht, und lehrt uns, dafs wir moralischer Natur, und als Wesen eines höhern Geschlechts nicht bestimmt sind für das Vergängliche, sondern für das Unvergängliche. "Es ergehe mir (S. 28) wie es immer wolle, fagt dann der in sich zurückgetriebene Mensch, ich will meine Pflicht thun, um mir nichts vorzuwerfen zu haben, und so wenig Werth auch dieses Leben um seiner selbst willen für mich hat, so soll es mir doch um der Pflicht willen heilig seyn." Hat sich der Mensch in dieser Sehnsucht nach dem Unvergänglichen durch willigen Gehorsam gegen das, was die Vernunft zu thun gebietet, das Bewufstseyn pflichtmäfsiger Gesinnung errungen, so schliefst sich daran
3) die unerschütterliche Zuversicht an, dafs er sich dadurch wenigstens würdig mache, von der Sinnlichkeit und dem Irrdischen befreyt, und des Ewigen, Unvergänglichen theilhaftig zu werden. So eröffnet sich durch die sittliche Anlage in unserm Wesen (29) eine ganz neue Welt. Ohne dieselbe geht alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens lediglich auf sinnlichen Genufs. Durch sie hingegen erhalten wir eine höhere Existenz, und kommen in eine übersinnliche Reihe hinein. — Aus einer solchen Stimmung des moralischen Menschen erklärt sich auch die unerschütterliche Zuversicht deilen, der um des Gewissens willen Recht thut, dafs er der Erfüllung seines Zwecks sich nähere. Er fühlt

unwi-

Digitized by Google

unwiderſtehlich, wenn er es ſich auch nicht bis zum deutlichen Denken entwickeln ſollte, daſs jene Geſinnung eben die Bedingung und das Mittel ſey zu ſeiner Befriedigung und Befreyung, und daſs er durch dieſelbe ſchon eintrete in die Reihe, die ſein unaustilgbares Sehnen fordert." Daraus entſteht

4) eine eigenthümliche innere Zufriedenheit und Selbſtgenügſamkeit der Vernunft, die auf keiner Art irgend eines Genuſſes beruht, und den Namen der *Seligkeit* verdient. Dieſe Seligkeit muſs jeder Menſch wollen, der ſich nicht ſelbſt aufgeben will. Als das einzige untrügliche Mittel derſelben empfiehlt ihm die nie irrende Stimme des Gewiſſens die unbedingte Ausübung der Pflicht. An dieſer unmittelbar in unſerm Innerſten aufgeſtellten Heilsordnung können wir nicht zweifeln, ohne unſere Menſchheit zu verläugnen. So wahr ich bin, ſo wahr iſt der Glaube, daſs es eine feſte, über das Sinnliche erhabene Ordnung gibt, nach welcher nothwendig die reinmoraliſche Geſinnung ſelig macht, ſo wie die ſinnliche und fleiſchliche unausbleiblich um alle Seligkeit bringt; eine Ordnung, in welcher alle Menſchen begriffen, worin auf die Moralität aller, und dadurch auf aller Seligkeit gerechnet iſt; eine Ordnung, deren Glied ich ſelbſt bin, und aus welcher hervorgeht, daſs ich gerade an dieſer Stelle in dem Syſteme des Ganzen ſtehe, und zu beſtimmten Pflichten berufen bin. Die Urquelle dieſer übernatürlichen Heilsordnung aller Seligkeit nennen wir Gott. "Wer aber, ſetzt der Verf. (S. 40) hinzu, einen, ohne Beziehung auf unſere moraliſche Natur, entworfenen, und von ihr unabhängigen Begriff von dem Weſen Gottes verlangt, der hat Gott nie erkannt, und iſt entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt. Moralität und Religion ſind abſolut Eins; beydes im Ergreifen des Ueberſinnlichen, das erſte durch Thun, das zweyte durch Glauben!" Du fragſt nach dem abſolut Gewiſſen? "das überſinnliche iſt es (S. 45), meine ſittliche Beſtimmung, und was mit dem Bewuſstſeyn derſelben verknüpft iſt; das iſt das einzige unmittelbare Gewiſſe, das einzige, welches mir ſelbſt für mich Realität gibt. Die überſinnliche Welt, (im praktiſchen Sinn) iſt unſer Geburtsort, und unſer einziger feſter Standpunkt; die ſinnliche iſt nur Widerſchein der erſtern. Du glaubſt nicht an Gott, weil du an die Welt glaubſt, du erblickſt vielmehr eine Welt, darum, weil du an Gott zu glauben beſtimmt biſt! Das zweyte, was ſich der Verf. bey dieſer Appellation zum Geſchäfte gemacht hat, iſt: die ſubjektive und objektive Quelle der wider ihn erfolgten Anklage aufzuſuchen. Was die erſte betrifft, ſo glaubt Hr. Fichte, daſs eine verfolgungsſüchtige Parthey, welche ſchon längſt Gelegenheit geſucht habe, ihm zu ſchaden, die geheime Triebfeder des harten Konfiſcationsedicts ſey. Das wäre allerdings empörend; man kann giftigen Schlangen ausweichen, aber den geheimen Intriguen giftiger Verfolger nicht. Da indeſſen dieſe mit den lebhafteſten Farben angemahlte Beſchwerde durch keine beweiſende Belege unterſtützt worden iſt, ſo müſſen wir zur Ehre der Menſchheit glauben, daſs der Argwohn, der bey allem, was wir von Andern Unangenehmes erleiden, ſich mit geſchäftigen Eingebungen hinter das gekränkte Herz zu ſtellen pflegt, eine ſolche Vermuthung wenigſtens gröſstentheils veranlaſst habe. Wenn aber Herr Fichte, woran wir keinesweges zweifeln, wirklich Gegner hat, die Wohlgefallen an der gehinderten Verbreitung ſeiner Schriften finden, was zog ihm dieſe Feinde zu? Iſt er ſichs bewuſst, daſs er bisher auf keine Weiſe die Achtung verletzte, die man Männern in Aemtern und von Verdienſten ſchuldig iſt? Hat er niemals durch einen ſchneidenden, abſprechenden und wegwerfenden Ton die heiligen Geſetze der Humanität übertreten, die niemand ungeſtraft übertritt? Die Wahrheit triumphirt nicht ſchneller und leichter, als wenn ſie mit dem Edelmuthe eines anſpruchloſen und ſchonenden Charakters ausgeſprochen wird. Selbſt der Stempel des Genies verliert ſein Gepräge, wenn Härte, Selbſtſucht und Leidenſchaften ihn misbrauchen! Das gröſste Talent hat nur einen Marktpreiſs, der edle Charakter einen abſoluten Werth, eine über jeden Preiſs erhabene Würde. Der allein verdient als Philoſoph von ſeiner Nation geehrt zu werden, der durch das, was er thut, der Weisheit Altäre baut, und durch das, was er leiſtet, ihren Einfluſs auf die erhabene Ruhe eines reinen Herzens verherrlicht. Der Verf. gibt S. 92 dem Publikum ſein Wort, auf keine leidenſchaftliche Aeuſſerung gegen ihn weiter Rückſicht zu nehmen. Alle, die ſeinen Verdienſten mit freyer Hochachtung huldigen, werden den Mann in dieſem Entſchluſſe ehren, und in demſelben die Garantie des Wunſches finden, daſs er noch mehr darauf bedacht ſeyn wolle, dergleichen Aeuſſerungen weder zu verdienen, noch zu veranlaſſen.

Wichtiger und entſcheidender iſt die zweyte Frage, *welche beſtimmte Aeuſserung in dem obengenannten Aufſatze war es, worin man das Atheiſtiſche fand, weshalb man die Leſung deſſelben durch Konfiſkation unterſagte?* da der Glaube an die Gottheit in der konfiſcirten Abhandlung als etwas abſolut Nothwendiges vorgeſtellt wird, das der Menſch nicht aufgeben könne, ohne ſeine Menſchheit zu verlieren, ſo kann man von dieſer Seite unmöglich mit dem Verf. unzufrieden ſeyn. In der Art, wie die Entſtehung dieſer Nothwendigkeit aus der moraliſchen Natur des Menſchen erklärt wird, kann der Grund des angeſchuldigten Atheismus auch nicht liegen. Denn wer die Entſtehung des Glaubens an ein beſtimmtes Daſeyn auf einem andern, als dem gewöhnlichen Wege ſucht, läugnet ja weder deswegen noch dadurch ſchon das Daſeyn ſelbſt. Fichte ſagt: es iſt ein Gott, ſo wahr eine Menſchheit iſt, und dieſe könnte nicht ſeyn, wenn jener nicht wäre. Keine Schule der Welt kann das für Atheismus erklären.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

Fichte's Appellation an das Publikum etc.
(Beſchluſs.)

Was bleibt denn alſo noch als möglicher Gegenſtand des Läugnens in dieſer Sache übrig? Nichts als *die Art und Weiſe*, die Gottheit zu denken. Fichte ſagt (S. 16) in der konfiſcirten Abhandlung, man thue Unrecht, ſich die Gottheit als ein *ſubſtantielles Weſen zu denken, das von der moraliſchen Weltordnung verſchieden*, die *wirkende Urſache derſelben ſey, Verſtand, Perſönlichkeit und Bewuſstſeyn habe.* Wir geſtehen gern, dafs dieſe Aeuſserung denen auffallen könne, die mit der Philoſophie und ihrer Sprache unbekannt ſind. Aber wie werden denn nun die Begriffe *Subſtanz, Verſtand, Perſönlichkeit, Bewuſstſeyn* in der Philoſophie gebraucht? Nur um Weſen und Gegenſtände *in der Endlichkeit* zu bezeichnen. Der Sinn, der in jener Behauptung liegt, iſt daher: Man müſſe ſich die Gottheit durch keine endlichen Prädikate, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, vorſtellen, ſonſt höre ſie auf, Gottheit zu ſeyn, und ſinke zu einem menſchlichen Gebilde herab. Dafs dieſer Sinn nicht in jene Abhandlung hineingetragen, ſondern ſogar buchſtäblich in derſelben enthalten ſey, beweiſen die unmittelbar S. 17. auf jene Stelle folgenden Worte: "*Ihr macht dieſes Weſen, die Gottheit, durch die Beylegung jenes Prädikats zu einem endlichen, zu einem Weſen eures Gleichen, und ihr habt nicht wie ihr wolltet Gott gedacht, ſondern nur euch ſelbſt im Denken vervielfältigt.*" Die Bibel ſagt: du ſollſt dir kein Bildniſs noch irgend ein Gleichniſs machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Waſſer unter der Erde iſt; und Fichte faſste als Philoſoph dieſen groſsen Gedanken in einzelnen Begriffen auf, und ſagte: du ſollſt die Gottheit nicht durch die endlichen Prädikate der Subſtanz, des Bewuſstſeyns, und der Perſönlichkeit zu deines Gleichen machen. Es iſt alſo nur aus der Unbekanntſchaft mit dem wahren Sinne der Fichte'ſchen Sprache auf der einen, und aus der mangelhaften Darſtellung des ſtreitigen Gegenſtandes auf der andern Seite zu erklären, wie ein ehrwürdiges Kollegium konnte veranlaſst werden, atheiſtiſche Grundſätze in einem Aufſatze zu finden, der gerade das Gegentheil enthält. Der Vorfall iſt daher für Schriftſteller und Landeskollegien gleich lehrreich. Schriftſteller ſollten es ſich zum Geſetz machen, ihre Urtheile und Betrachtungen über wichtige Angelegenheiten der Menſchheit nie anders, als mit möglicher Vollendung ins Publikum zu bringen. Des Vortrefflichen würde alsdann mehr, und der Veranlaſſung zu Misverſtändniſſen und Streitigkeiten weniger ſeyn. Wer jeden Gedanken, zumal bey ungewöhnlichen Anſichten eines Gegenſtandes, in der erſten mangelhaften Geſtalt, die er vielleicht beym flüchtigen Niederſchreiben erhielt, und mit allen Auswüchſen der zufälligen Stimmung, worin er niedergeſchrieben wurde, der Welt übergibt, in dem iſt weder reine, ächte Liebe der Wahrheit, noch Achtung gegen das Publikum. Wären die mit wahrem philoſophiſchen Geiſte geſchriebenen lichtvollen Abhandlungen über den tranſcendentalen Idealismus in dem philoſ. Journal von Fichte und Niethammer der Wiſſenſchaftslehre vorausgegangen, und hätte ihr Verf. die letztere nicht gleich nach der erſten Bearbeitung, und in der oft bis zum Ueberdruſs ermüdenden ſcholaſtiſchen Form drucken laſſen, welch Meiſterwerk hätte Teutſchland erhalten können! Das *nonum prematur in annum* iſt nicht ſchlechten, ſondern guten Köpfen geſagt; bey jenen iſt das Schreiben blos Verſuchung eines böſen Geiſtes, und der einzige Rath, der da zu geben iſt: Hüte dich, dafs du nicht in Anfechtung falleſt! — Weder in der Abhandlung, die obige Konfiſkation veranlaſste, noch in der Appellation haben Ausdruck und Darſtellung die ſtrenge Wahl, Beſtimmtheit, Deutlichkeit, und Präciſion, die Herrn Fichte's Sorgfalt ihnen ſo leicht hätte geben können. Doch iſt ſeine Abhandlung, in Abſicht des philoſophiſchen Geiſtes und der Gründlichkeit der Forbergiſchen weit vorzuziehen. Was ſoll man von einem Schriftſteller denken, der eine Abhandlung über das Heiligſte, was die Menſchheit hat, mit folgender Aeuſserung ſchlieſsen konnte, womit Herr Forberg die ſeine beſchlieſst: "Endlich iſt nicht der Begriff eines praktiſchen Glaubens mehr ein ſpielender, als ein ernſthafter philoſophiſcher Begriff? die Antwort auf dieſe *verfängliche* (?) Frage überläſst man billig dem geneigten Leſer ſelbſt, und damit zugleich das Urtheil, *ob der Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes am Ende auch wohl mit ihm nur habe ſpielen wollen.* Wuſste der Verf. noch nicht, dafs Männer weder mit Männern, noch mit der Wahrheit Spiel treiben, und dafs verfängliche Fragen den, der des Unterrichts noch bedarf, wohl verwirren, und den Leichtſinn eines unmoraliſchen Schriftſtellers dokumentiren, aber keinen Menſchen belehren können?

Nicht weniger lehrreich mufs dieſer Vorfall der Konfiſkation für Landeskollegien ſeyn, die in Verhältniſſen zu Gelehrten und gelehrten Inſtituten ſtehen. Männer, die in dem Berufe der Gelehrſamkeit zugleich den Ruf der Pflicht und Wahrheit finden, können jenen die gewiſſenhafte Erwägung des Unterſchiedes nicht kräftig genug empfehlen, der zwiſchen Schriften und Verhandlungen für Gelehrte von Profeſſion, und zwiſchen Volksſchriften Statt findet. Die Sorgfalt, womit der Staat zu verhüten ſucht, dafs durch die letzten kein Unheil angerichtet werde, läſst ſich auf Schriften, die lediglich für Profeſſionsgelehrte geſchrieben ſind, nicht ausdehnen. Ueber gelehrte Unterſuchungen können nur Gelehrte urtheilen, und ſelbſt unter dieſen kommt Einzelnen nur in Angelegenheiten der beſondern Wiſſenſchaft, die ſie zum Geſchäfte ihres Lebens gemacht haben,

An-

Antheil der Entſcheidung zu. Hier gilt nichts, als das Gewicht der Gründe in der Wagſchale freyer Prüfung. Die Möglichkeit gelehrter Unterſuchungen hängt von der unbeſchränkten Selbſtſtändigkeit forſchender Geiſter ab. Da gibt es weder Orthodoxie noch Heterodoxie, die beyde nur Statt haben, wo in poſitiven Vorſchriften eine feſte Norm für die Behandlung des Unmündigen feſtgeſetzt werden kann. Die Luft iſt zur Fortſetzung des Lebens nicht unentbehrlicher, als unbeſchränkte Publicität zur Möglichkeit gelehrter Unterſuchungen. Wo der öffentlichen Mittheilung Gränzen geſetzt werden, da flieht die verfolgte Wahrheit, und läſst nichts von ſich, als den todten Namen, zurück. Man kann die äuſsere Freyheit gelehrter Unterſuchungen nicht beſchränken, ohne die Vertilgung der Gelehrten zu beſchlieſſen. Jene iſt die einzige Bedingung der Möglichkeit von dieſen. Wie die Vernunft von innen, ſo garantirt die Publicität von auſſen die fortſchreitende Entwickelung der Menſchheit. Ungehinderte Publicität gleicht einem Leuchtthurm, der dem Geiſte das finſtere Meer der Ungewiſsheit erhellet, und ihm den Weg zeigt, der durch die Untiefen der Meynungen in den Hafen der Gewiſsheit führt. Nur im freyen Kampfe widerſtreitender Behauptungen wird die Wahrheit gebohren, und erſt, wenn die Wogen des Zweifels an ihrem Felſen gebrochen ſind, ſteigt die Göttinn in unverhüllter Schönheit aus den Fluten empor. Nicht der ſündigt, der eine gelehrte Unterſuchung in dem öffentlichen Archive der Gelehrſamkeit niederlegt, ſondern der ſie vors Volk bringt, und Veranlaſſung wird, daſs Menſchen daran Aergerniſs nehmen, denen die Sache auf immer unbekannt geblieben wäre. Man ſollte nur Bücher konfiſciren, die man allgemein verbreitet zu ſehen wünſchte! das Fichte'iſche Journal iſt nicht einmal für alle Gelehrte, ſondern lediglich für Philoſophen von Profeſſion geſchrieben, und ſelbſt unter dieſen nur für den kleinſten Theil! Man ſetze alſo den ſchlimmſten Fall, daſs wirklich atheiſtiſche Grundſätze in jener Abhandlung enthalten wären; was könnte die Folge ſeyn? daſs Gelehrte den Gelehrten widerlegten, und die Wahrheit einen neuen Sieg erkämpfte! Wir beſchlieſſen dieſe Anzeige nur noch mit ein Paar Bemerkungen über den Theil dieſer Appellation, der nicht zur Hauptſache gehört. Von S. 50. an liefert nämlich der Verfaſſer eine Vergleichung des dargeſtellten moraliſchen Vernunftglaubens mit dem gewöhnlichen Volksglauben, und gibt den Vorwurf des Atheismus ſeinen Gegnern in ſchneidenden Aeuſserungen zurück. Der Eudämonismus, der, wie niemand läugnen kann, unſer Zeitalter verpeſtet, und die Sittlichkeit ganzer Nationen in die Kunſt des Genuſſes und in ſchlaue Lüſternheit auflöſt, wird mit Skorpionen gezüchtigt. Da wir übrigens weder die Gegner des Hrn. Fichte, noch ihre religiöſe Vorſtellungsart kennen, ſo müſſen wir das Urtheil über dieſe Vergleichung lediglich den Leſern überlaſſen. Aber, war es gerecht und konſequent von Herrn Fichte, allen, die er ſeine Gegner nennt, ohne Unterſchied gerade die unwürdigſte Vorſtellungsweiſe von der Gottheit beyzumeſſen? Iſt es ein rechtliches, iſt es nur ein kluges Mittel, Ungerechtigkeiten von ſich abzuhalten, dadurch, daſs man ungerecht wird? Ueberhaupt iſt der Gang der Unterſuchung in mehreren Stellen dieſer Appellation zu leidenſchaftlich, woraus nothwendig allerley Uebertreibungen entſtehen muſsten. Wer wird zum Beyſpiel gleich den Scheiterhaufen ſehen, wenn ein Heft eines Journals konfiſcirt wird! — Bey dieſem allen wird niemand, der Geiſtesvorzüge zu ſchätzen weiſs, und Muth hat, gerecht zu ſeyn, läugnen, daſs dieſe Appellation im Ganzen eine Gewandtheit, Stärke und Denkkraft des philoſophiſchen Geiſtes beurkunde, wie man ſie wohl nur bey einer ſehr kleinen Anzahl philoſophiſcher Schriftſteller finden möchte.

Proceedings of the Aſſociation for promoting the Diſcovery of the interior Part of Africa: containing *an Abſtract of Mr. Park's Account of* his Travels and Diſcoveries, abridged from his own Minutes by *Bryan Edwards*, Eſq. Alſo *Geographical Illuſtrations* of Mr. Park's Journey, and of North Africa, at large, by *Major Rennell*. Lond. 1798. pp. 162. 4. Printed for the Aſſociation by Bulmer. Not ſold.

Herrn *Park's* Zurückkunft in ſein Vaterland, nach einer Abweſenheit von 2 Jahren und 7 Monaten, muſste natürlich nicht allein die Neugierde der Mitglieder der Afrikaniſchen Geſellſchaft, ſondern auch des ganzen Publikums erregen: was wohl dieſer einſichtsvolle, unerſchrockene, und glückliche Reiſende für vorzügliche Entdeckungen auf ſeiner Sendung in die Libyſchen Wüſten gemacht habe? Er ſelbſt beſchäftigt ſich mit einer genauen Aufzählung aller Vorfälle und Entdeckungen, und der Beobachtungen, die er während ſeiner Reiſe ſammelte: — Da aber das Ordnen und Ausarbeiten ſeiner Materialien natürlich mehrere Zeit erfodert, ſo hielt man es für gut, den Subſcribenten einen kurzen Abriſs vorläufig vorzulegen, während das gröſſere Werk zum Druck ausgearbeitet wird. Dieſer Abriſs, oder Auszug, iſt von Hrn. *Edwards* (dem Sekretair der Afrikaniſchen Geſellſchaft) in der nämlichen kraftvollen Schreibart verfaſst, die ſich in ſeiner Geſchichte von Weſtindien (*Hiſtory of the Weſt-Indies*) ſo vorzüglich auszeichnet. Dabey befinden ſich *Geographiſche Erläuterungen* von Major *Rennell*, mit einer groſsen Karte, welche die Fortſchritte und Verbeſſerungen in der Geographie des Nördlichen Afrika angibt. Eben ſo enthält das Werk auch eine Karte von *Park's Reiſeroute*, und eine Karte von den Linien der Abweichung der Magnetnadel in den Meeren um Afrika. — Dieſes Werk iſt zu wichtig, als daſs wir nicht mehreres daraus unſern Leſern mittheilen ſollten.

Hr. *Park* verlieſs das Haus ſeines Landsmanns, Dr. *Laidley's* zu Piſana, ohngefähr 200 (engliſche) Meilen von der Mündung des Gambia, am 2n Dec. 1795, und kam zur nämlichen Wohnung nach einer

Digitized by Google

ner Abweſenheit von 18 Monaten zurück. Während dieſes langen Zeitraums unterſuchte er das Innere von Afrika in einem Striche von 1100 Meilen, in gerader Linie vom grünen Vorgebürge; ſeine Reiſe ins innere Land wurde vom 15ten, und ſein Rückweg vom 12n Parallelkreis der Breite begrenzt. Seine Entdeckungen machen *eine gänzliche Veränderung in der phyſiſchen Geographie vom Weſtlichen Afrika:* ſie beweiſen durch den Lauf der groſſen Flüſſe, daſs eine Gebürgskette, welche ſich von Weſten gegen Oſten erſtreckt, die Parallele zwiſchen dem 10ten und 11ten Grad der nördlichen Breite einnimmt, und daſs das weſtliche Ende dieſer Kette das grüne Vorgebürge, und die Gebürge von Abyſſinien das öſtliche ausmachen. — Gebürge, welche den Flüſſen ihre Entſtehung geben, weiſen ihnen ihren Lauf an. Hr. *P.* beſtimmte zuerſt den Lauf des Niger nach Beobachtungen, die er als Augenzeuge machte; "er läuft von Weſten nach Oſten, und theilt Afrika eben ſo von einander, wie die Donau Europa." Dies ſind die nämlichen Worte *Herodot's* (Euterpe, C. 32.) welcher ſchon vor 2200 Jahren ſagte: "Der Niger flieſst weit gegen Süden von der Afrikaniſchen Wüſte, und hat einen Ueberfluſs an Krokodillen." Da Hr. *P.* den Lauf des Niger von Sego bis Silla, und ihn in einer entgegengeſetzten Richtung faſt bis zu ſeiner Quelle unter den oben erwähnten Gebürgen verfolgte, ſo hat er eine ſehr wichtige geographiſche Frage aufgelöſst und beſtimmt. Der franzöſiſche Aſtronom, Hr. *de la Lande*, bemühete ſich zu eben der Zeit, als Hr. *P.* ſeine Unterſuchungen vornahm, zu beweiſen (*Memoire ſur l'Interieur de l'Afrique*), daſs der Niger weſtlich flieſſe, und Hr. *Bruce* hat die nehmliche irrige Meynung behauptet. Eine Periode von zwey und zwanzig hundert Jahren hat alſo, wie Major *Rennell* bemerkt, die Sache auf dem nämlichen Punkt zurück gebracht. — Sowohl die Naturgeſchichte, als die Geographie der Alten erhalten von den Entdeckungen unſers Reiſenden Beſtätigung. Die Nachrichten von den Lotophagis hat man lange für Fabeln angeſehen, ſie werden aber hier beſtätigt. — Die 2 gröſsten botaniſchen Seltenheiten, welche Hr. *P.* fand, waren der *Shea-toulou*, oder Butterbaum, und der *Lotus*. Das letztere Gewächs war in allen Ländern, die er bereiſte, in Ueberfluſs anzutreffen. Es iſt mehr ein dornigter Strauch als ein Baum, und ſeine Frucht iſt eine mehligte Beere, ungefähr ſo groſs wie eine Olive; dieſe wird in einem hölzernen Gefäſs zerſtoſſen, dann in der Sonne getrocknet, und ein Brey daraus gemacht, der dem angenehmſten Lebkuchen gleich kommt. Alle Eingebohrnen ſchätzen ſie ſehr, und einige von ihnen bereiten ein äuſſerſt angenehmes Getränke daraus. — Die innern Theile von Afrika, die Hr. *P.* bereiſte, und wahrſcheinlich die ganze Breite vom grünen Vorgebürge bis Abyſſinien, werden von den beſondern Menſchenracen bewohnt: den *Mandingas* oder eigentlichen Negern, Eingebohrnen von Nigritien; den *Foulahs*, oder weiſſen Aethiopiern des Ptolemäus und Plinius, die weder das wolligte Haar, die dicken Lippen, noch die glänzende Schwärze der Mandingas haben; und drittens die *Mohren*, Eingebohrne von Arabien, welche in ihrer Perſon und Farbe ganz den Mulatten im engliſchen Weſtindien gleichkommen, und welche Anhänger des Muhammed, und die intoleranteſten, treuloſeſten und blutgierigſten des Menſchengeſchlechts ſind. Dieſe 3 Nationen ſind häufig mit einander vermiſcht; doch wohnen die Neger, ſowohl die Mandingas als Foulahs gemeinlich ſüdwärts von den Mohren. Die Neger ſind meiſtens eine den Feldbau treibende Nation: die Mohren, wie ihre Arabiſchen Vorfahren, ſind herum ziehende Schäfer, oder wandernde Handelsleute; ſie ſcheinen ſich ſchon von den früheſten Zeiten an über die bewohnbaren Theile der groſsen afrikaniſchen Wüſte, und die fruchtbaren Inſeln, welche über jenen ſandigten Ocean zerſtreut ſind, verbreitet zu haben. Von da breiteten ſie ihre Waffen gegen Süden aus, und machten ſich von mehrern Negerreichen an dem Niger Meiſter; indem ihre Herrſchaft eine ſchmale Zunge von Weſten nach Oſten an der Grenze der Wüſte, von der Küſte des Atlantiſchen Meeres bis an die Abyſſiniſchen Gebürge bildet. *Herodot* (vergl. Euterpe, C. 32. und Melpomene, C. 197) beſtimmte die Grenze der Lybier und Aethiopier (in andern Worten der Mohren und Neger) nahe bey den Ufern des Nigers; es ſcheint alſo, als wenn die Umſtände in dieſer Hinſicht ſeit dem Vater der Geſchichte nicht viele Veränderungen erlitten hätten. — Auf ſeiner ganzen Reiſe ſuchte Hr. *P.* ſo viel als möglich die grauſamen Mohren zu vermeiden; ſie werden aus Bigotterie von ihrer Kindheit an gelehrt, den chriſtlichen Namen mit dem gröſsten Abſcheu anzuſehen, und einen Europäer mit der nämlichen Gleichgültigkeit als einen Hund zu tödten. Die Foulahs, welche zum Theil den Mohammedaniſchen Glauben angenommen, und gelernt haben, geſellſchaftliche Pflichten für Meynungen und Ceremonien aufzuopfern, beſitzen lange nicht die ehrliche Einfalt und herzliche Gaſtfreundſchaft der unwiſſenden aber gutmüthigen Mandingas. Durch den gütigen Beyſtand dieſer letzten, den unverdorbenen Eingebohrnen von Nigritien, wurde Hr. *P.* in Stand geſetzt, ſeine Reiſe zum Niger zu vollbringen, und wieder ſicher nach Piſana zurück zu kehren. Wir wollen unſern Leſern das Gemählde, das Hr. *P.* von ihnen liefert, auch hier mittheilen. Die Mandingas kennen den Gebrauch der Buchſtaben nicht; ſie leben in Lehmhütten; ſie verſtehen nicht, die Arbeit der Thiere zum Ackerbau zu benutzen, und ſie gebrauchen daher zur Bebauung des Bodens kein anderes Inſtrument als die Haue. Wie alle unwiſſende Barbaren ſind ſie in kleine Nationen getheilt: Monarchie iſt die herrſchende Regierungsform; einige Republiken ſind ariſtokratiſch, und ſelbſt in denjenigen Ländern, welche den Königen unterworfen ſind, muſs bey allen wichtigen Sachen die Einwilligung und Unterſtützung der Aelteſten eingeholt

geholt werden. Die niedern Volksklaſſen, welche den arbeitſamen und zahlreichern Theil ausmachen, ſind Sklaven der Reichen: — doch iſt ihre Knechtſchaft nicht ſtrenge. Sie können nicht getödtet, ja nicht einmal an einen Fremden verkauft werden, ehe ſie vor ein öffentliches Gericht (*Palaver*), das aus den vornehmſten Männern der Stadt oder des Diſtrickts beſteht, gebracht worden ſind. — Die Mandingas weben Baumwollentuch, und färben es mit Indigo: ſie gerben die Häute von ihren Ziegen und Schafen: ſie ſchmelzen ihre reichhaltigen Eiſenſteine mit Holzkohlen; aber ihre vorzügliche Geſchicklichkeit zeigt ſich bey der Verarbeitung ihres Goldes, woraus ſie weibliche Zierrathen verfertigen, die eine ſolche Mannichfaltigkeit von Geſchmack und Schönheit zeigen, daſs ſelbſt die beſten europäiſchen Künſtler ſich darüber wundern würden. — Wie alle Nationen in der Kindheit der Geſellſchaft, ſind die Mandingas leichtgläubig und abergläubiſch: — aber ihre Leichtgläubigkeit iſt nicht intolerant, und ihr Aberglaube hat ſie nicht gelehrt, die Eingebungen des Gewiſſens zu unterdrücken. Sie glauben feſt an ein Leben jenſeits des Grabes, und an einen Zuſtand der Vergeltung nach dem Tode, worinnen gute Menſchen belohnt, und böſe beſtraft werden. Hr. *P.* ſprach mit allen möglichen Eingebohrnen über dieſen wichtigen Gegenſtand, und er behauptet ohne den geringſten Anſtoſs, daſs eine Ueberzeugung von dieſer groſsen Wahrheit unter den Negern allgemein und hergebracht ſey. — Der geographiſche Theil dieſes Werks, welcher mehr als zwey Drittheile deſſelben anfüllt, enthält äuſſerſt wichtige Bemerkungen von *Rennell*, und wir wollen auch hier einiges von dem Intereſſanteſten mittheilen. Nachdem Hr. *R.* nach *Ptolemäus* Angabe den Lauf des Niger von Weſten gegen Oſten beſtimmt hat, ſo unterſucht er ferner, was aus dieſer groſsen Waſſermaſſe werde. Einige Schriftſteller haben vermuthet, ſie flieſſe in den Egyptiſchen Nil. Dieſe Meynung wird durch zwey Betrachtungen widerlegt. Erſtens iſt die Oberfläche viel zu uneben, als daſs dieſes geſchehen könnte; zweytens ſchwillt der Niger durch ganz Nigritien, wie alle Flüſſe jener Himmelsgegend, vom periodiſchen Regen an, und iſt am höchſten, wenn der Nil in Egypten auch am höchſten iſt. Bedenkt man nun, wie lange Zeit erfodert wurde, bis das Waſſer von Nigritien nach Egypten käme, ſo müſste der Nil noch am höchſten angeſchwollen ſeyn, lange Zeit hernach, wenn der Niger eingefallen wäre. Man weiſs aber aus Erfahrung, daſs dieſes der Fall nicht iſt. Der Fluſs, welcher in den Egyptiſchen Nil flieſst, iſt der Abiad, oder weiſſe Fluſs, der wegen ſeines ſchleimigten Grundes den Namen erhalten hat; dieſer Abiad iſt würklich der Nil ſelbſt, weil er ein viel ſtärkerer Strom iſt als der Abyſſiniſche Zweig: *Ptolemeus*, *Edriſi* und *Abulfeda* ſetzen alle den Urſprung des Nils in eine von Abyſſinien weit entfernte Gegend; und *Leddiart* erfuhr zu Cairo von mehreren Perſonen von Darfour, daſs der Nil ſeine Quellen in ihrem Lande, fünf und funfzig Tagreiſen weſtlich von Sennaar habe. Nachdem *R.* die Meynung, als ob der Niger ſich mit dem Nil vereinige, widerlegt hat, ſo beweiſst er, daſs der erſte ſeinen Lauf bis zu dem groſsen See von Wangara fortſetze; das weſtliche Ende deſſelben iſt dem Meridian von der alten griechiſchen Republik Cyrene nahe. Ich finde keinen Grund gegen die Vermuthung (ſagt Hr. R.), daſs jeder Fluſs ganz verdunſten kann, vorausgeſetzt, daſs er ſich auf eine hinlängliche Oberfläche verbreite; und es iſt wahrſcheinlich, daſs die Oberfläche oder der tiefere Boden von Wangara und ein Theil von Ghana, eine ſolche Ausdehnung hat. Man muſs daher dieſe Lande als den tiefern Theil von Nordafrika, und als den Sammelplatz des Waſſers zu allen Jahreszeiten anſehen. Ohne Zweifel werden die Einwohner durch die Fruchtbarkeit, die durch das Zuſammenflieſſen des Waſſers verurſacht wird, hinlänglich dafür bezahlt: aber auſſerdem ſammeln auch die Eingebohrnen, im ſüdlichen Theil von Wangara eine unglaubliche Menge Goldſand, wenn ſich die Waſſer in ihr Bett zurück begeben haben. — Die Meynung, daſs ſich der Niger in den See von Wangara ergieſſe, wird von der Analogie beſtätigt. Es gibt hievon viele Beyſpiele. Beſonders ergieſst ſich der Hindmund, ein ſehr beträchtlicher Fluſs von Perſien, in den Aria-Palus, einem friſchen See 100 Meilen lang und 20 breit, und ſeine Ufer haben alle die Kennzeichen eines angeſchwemmten Landes, wie Egypten, Bengalen und Wangara. Die Menge Waſſers, die ſich im Niger ſammelt, iſt weit geringer, als diejenige, welche die groſsen tropiſchen Flüſſe von Aſien erhalten. Der Niger bekommt alles ſein Waſſer auf der einen Seite, und zwar der ſüdlichen; denn es flieſst kein einziger etwas beträchtlicher Strom von der Wüſte her in ihn. Im innern Afrika iſt eine groſſe Höhle oder ſehr tief liegende Strecke Landes, zwiſchen dem hohen Lande von Nubien auf der öſtlichen, und Manding auf der weſtlichen Seite, wovon die Gebürge und Sahara, oder die Wüſte, die andern zwey Seiten ausmachen. Von dieſem Zuſtand der Dinge findet man auch in andern ſeinen Landern Beyſpiele. In Aſien iſt der tiefe Landesſtrich, wo der Aral und der Caſpiſche See das Waſſer aufnehmen, nicht kleiner als der eben erwähnte: der Unterſchied iſt dieſer, daſs ein groſſerer Theil vom tiefen Landesſtrich mit Waſſer in Aſien angefüllt iſt als in Afrika. In Hinſicht der allgemeinen Form des letzten Erdtheils, zeigt Hr. *R.* deutlich, daſs die Küſte von Guinea einige Grade von Oſten nach Weſten gröſſer ſey, und daſs die Breite von Südafrika unter dem Aequator weniger betrage, als die genaueſten vorhergehenden Geographen, auch ſelbſt *D'Anville*, angenommen haben. Die gröſste Bergkette, deren Lage jetzt zum erſtenmahl genau beſtimmt iſt, enthält ſehr viel Gold, und beſonders in den Theilen, welche von Manding und Bambuhk gegen Weſten und von Wangara gegen Oſten liegen. Tambuctoo am Niger, nahe bey dem Meridian von Greenwich, und etwas mehr als 800 Meilen vom Ende der Reiſe des hrn. *P.* längſt dieſem Fluſs, iſt der Markt für das Mandinga Gold; von da wird es über die nördlichen Theile von Afrika von Kaufleuten von Tunis, Tripolis, Fez und Marocco verführt. Wangara wird von den Arabern das Goldland genennt, und *Edriſi* und *Leo* bezeugen ſeine Reichthümer. Man vermuthet, daſs die meiſten Länder, welche an die Gebürge grenzen, an dem Reichthum derſelben vermittelſt der kleinen Bäche Antheil nehmen. Wenn man aber bedenkt, wie auſſerordentlich goldreich die Ströme dieſer Region ſind, ſo ſcheint es ſonderbar zu ſeyn, daſs *Plinius* weder des Niger noch eines andern afrikaniſchen Stroms erwähnt, daſs ſie Goldſand mit ſich führen. Doch Herodot wuſste, daſs die Carthägineſer ihre Güter an die Afrikaner an der Seeküſte in der Gegend der Säulen des Herkules für Gold vertauſchten; dieſs geſchah, ohne daſs eine Parthey die andere zu ſehen bekam. (*Memoirs* S. 296.) — Aus dieſen wenigen Angaben erſieht man hinlänglich, wie wichtig die von Hrn. *P.* gemachten Entdeckungen ſind, und wie glücklich Major *Rennel* alle geographiſchen Materialien zu benutzen verſteht. — Wer wird wohl nicht nach *Ps.* eigenem Werk hinfern ſeyn? (*Monthly Rev. Auguſt.*)

Da die Aufmerkſamkeit des Publikums auf die *Fichte'iſche Appellation* und den darin enthaltenen Gegenſtand, dieſe ausführliche Anzeige veranlaſste, ſo geben wir, um die Geſetze unſeres Inſtituts nicht zu überſchreiten, das Ende derſelben in dieſer Beylage.

Der Redakteur.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 13. Febr. 1799.

Ueber das höchſte Gut und deſſen Verbindung mit dem Staate. Ein Verſuch von *Johann Adolph Dori.* Leipzig, bey Martini 1788. 16 Bogen. 8. (16 Gr.)

Nach Beſtimmung der Begriffe von Glückſeligkeit und Sittlichkeit, und einer, den Unterſuchungen der kritiſchen Philoſophie gemäſsen, Unterſcheidung ihrer Principien, erklärt ſich der denkende Verfaſſer ſehr umſtändlich und nachdrücklich gegen die, aus Miſsverſtand des Buchſtabens der Kritik, neuerlich ſehr in Anſehen genommene Meynung, daſs *Sittlichkeit* nichts anders ſey, als eine Würdigkeit, *glückſelig* zu ſeyn, und daſs das *höchſte Gut* in der *verhältniſsmäſsigen Miſchung* der Sittlichkeit und Glückſeligkeit beſtehe. "Der Tugendhafte (S. 28 f.) will mit ſeinen tugendhaften Handlungen nichts *verdienen*: ſeine Abſicht iſt die Erfüllung des Geſetzes." Daſs der Tugendhafte *Würde* habe, leuchtet ſogleich ein: daſs er aber der *Glückſeligkeit*, gleichſam wie eines Lohnes, *würdig* ſey, ſcheint durchaus mit der Sittlichkeit zu ſtreiten. — — "Es iſt unmöglich, daſs die Tugend noch Tugend bleibt, wenn dem Handelnden die Ausſicht auf Glückſeligkeit, die durch Tugend, als durch ein Mittel zu erlangen ſteht, eröfnet wird. Hinweg mit eurer Glückſeligkeit, ruft das erzürnte moraliſche Gefühl: die Tugend will *Tugend* ſeyn und verlangt keine ihr *proportionirte* Glückſeligkeit." — "Wir wollen durch das Sittengeſetz dem Streben nach Glückſeligkeit *Grenzen* ſetzen — hier iſt aber von keiner *Proportion* zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit (die unmöglich iſt), ſondern blos davon iſt die Rede, daſs das Streben nach Glückſeligkeit dem Streben, *gut zu ſeyn*, *untergeordnet* ſey. — Wir ſollen *ohne alle Bedingung* gut ſeyn, und wollen, wenn wir gut ſind, nur unter der *Erlaubniſs* des Sittengeſetzes glückſelig ſeyn."

Nachdem im Folgenden gezeigt worden, daſs das höchſte Gut theils Object der *Pflicht*, theils der *Neigung*, daſs es, als Ideal, *unendlich*, daſs es durch *unſre* Thätigkeit zu realiſiren ſey und daſs ſich muſſe angeben laſſen, was in der *wirklichen* Welt für die Realiſirung des höchſten Guts durch Menſchen geſchehen, ſtellt der Verf. eine *moraliſche Ordnung* als das nothwendige Object eines guten Willens auf. Wir wollen und ſollen ſchlechterdings nicht das *Spiel eines fremden Etwas* ſeyn, ſondern als *freye* Weſen, die ein heiliges Geſetz in ſich tragen, dem ſie ſelbſt unterworfen ſind und durch ſie alles unterworfen werden ſoll, *durch daſſelbe über das Fremde herrſchen*. Die moraliſche Ordnung iſt das *höchſte Gut* und folglich Gegenſtand der Pflicht und Neigung zugleich. Glückſeligkeit und Sittlichkeit beſtehen im höchſten Gute *ganz unabhängig von einander* und ſind durch *Freyheit* vereinigt. Für die *Guten* iſt eine moraliſche Ordnung *unmittelbarer* Zweck; für die *Böſen* nicht; aber ſie müſſen dieſelbe doch *mittelbar* wollen, weil nur das moraliſche allein eine *beſtehende* Ordnung gibt und ſie nur in einer ſolchen auf Befriedigung ihrer Luſt mit Sicherheit rechnen können. Alſo auch die Böſen müſſen um ihres eignen Vortheils willen die moraliſche Ordnung wünſchen und die gute Sache ſiegt am Ende nothwendig.

Wir können dem Verf. in ſeiner Deduction des zur Realiſirung einer moraliſchen Ordnung und zur Exiſtenz vernünftig-ſinnlicher Weſen nothwendigen rechtlichen Zwangsſyſtems nicht folgen. Man erkennt auch in ihr den ſelbſtdenkenden Mann und den Kenner der Wiſſenſchaftslehre. "Das Inſtitut "eines rechtlichen unvermeidlichen Zwanges iſt der "*Staat*: ſeine Errichtung iſt alſo *Pflicht*, Maafsre"gel der *Klugheit* und Product der aus Freyheit ent"ſtandenen *Noth*. Hat die Noth den Staat gebo"ren, ſo wird die Klugheit und der gute Wille ihm "Verſtand und Sinn einhauchen." Sehr intereſſant iſt, was der Verf. im folgenden über die *Organiſation* des Staats und die verſchiedenen Zweige der Staatsgewalt ſagt. Er iſt für die *Trennung* der *geſetzgebenden*, *ausübenden* und *richterlichen* Macht, will, daſs die *Gemeine* dieſe Gewalten nicht ſelbſt habe, ſondern ſie übertrage, beweiſt, daſs ſie nicht an Individuen, ſondern an *myſtiſche* Perſonen übertragen werden müſſen und daſs es möglich ſeyn muſs, dieſe myſtiſchen Perſonen zur Verantwortung zu ziehen. Rec. kann dies alles nur andeuten, aber fodert jeden Leſer auf, das Buch ſelbſt zur Hand zu nehmen. Keinen wird die Lectüre, inſonderheit dieſes Abſchnitts, gereuen: allenthalben findet man neue Anſichten, treffliche Bemerkungen, praktiſche Wahrheiten.

In Abſicht des *Völkerrechts* iſt der Verf. *nicht* der *Kantiſchen* Meynung, daſs *Foederalismus* die Bedingung des ewigen Friedens ſey. Er hält vielmehr dafür, daſs dieſes nur durch einen *Univerſal-Staat* oder *Staaten-Staat* bewirkt werden könne, der im Weſentlichen eben ſo organiſch ſeyn muſs, wie der Staat, und der rechtlichen Souveränität der Völker

Digitized by Google

eben so wenigen Abbruch thun würde, als der Staat dem Urrecht des Bürgers.

Was das Ganze dieser trefflichen Schrift betrifft, so hat der Verf. es zwar glücklich vermieden, die *rechtliche* Ansicht durch die *moralische* zu verwirren: indefs ist doch das *Princip der moralischen Ordnung*, welches ihn leitet, als Princip der *Deduction der Staats* nicht *rein* und *einfach* genug. Warum hielt sich der würdige Verf. nicht lieber an das, hier *allein* einheimische, Princip der *Möglichkeit des Beysammenlebens freyer Wesen, als Freye?* Gewifs wäre alsdann seine Darstellung noch einlenchtender geworden, und manche seiner Sätze, z. B. dafs Staaten *nicht* auf *Verträge* gegründet werden können, richtiger bestimmt. Dem sey indessen, wie ihm wolle, Rec. ist überzeugt, dafs jeder Leser, gleich ihm, aus dieser geistreichen Schrift Vergnügen und Belehrung schöpfen werde, und fodert den Verf. auf, das Publikum recht bald wieder mit ähnlichen Arbeiten zu beschenken.

Wirtembergische Landtagsschriften.

1) *Unpartheyische Beleuchtung der neuesten Staatseinrichtungen in dem Herzogthum Wirtemberg.* Basel, bey Decker 1798. 2 Bog. 8.

2) *Gedanken eines Wirtembergischen Lajen über die Abstellung der Feyertags- und Wochenpredigten im Wirtembergischen.* 1798. 1 1/2 Bogen. 8.

3) *Nachlese zu dem Inbegriffe von Wünschen, Winken und Vorschlägen, in Beziehung auf den gegenwärtigen Landtag Wirtembergs.* (Stuttgard, bey Metzler) 1798. 23 1/2 Bog. 8.

Der Drang der Umstände, der die Einberufung des Wirtembergischen Landtags herbeyfuhrte, machte manche Wünsche rege, und mehr als 100 Schriftsteller warfen sich zu freywilligen Rathgebern der Stände auf. Die meisten und vorzüglichsten sind aufser den Grenzen unserer Zeitung; wir schränken uns also auf die wenigen ein, welche seit Kurzem erschienen sind.

Nro. 1. ist gegen diejenigen gerichtet, welche die Wirtemberg. Stände beschuldigen, sie seyen in ihren Foderungen an den Herzog zu weit gegangen, und welche glauben, der Herzog habe in dem auch aus Zeitungen bekannten Dekret vom 17ten März 1798. viele seiner Rechte aufgeopfert. Der Verf. sucht zu zeigen, dafs in jenem Dekret einige Gesetze bestätigt seyen, die schon mehrere Vorgänger des Herzogs anerkannt haben, dafs ferner dem Volk *einige* Rechte zurückgegeben worden seyen, welche ihm auf eine verfassungswidrige Art entzogen waren, dafs endlich einige Gesetze abgeschaft worden seyen, die seit langer Zeit ein Gegenstand gerechter Volksbeschwerden gewesen, und die viele *uneingeschränkte* Fürsten ungebeten abgeschafft haben.

Nro. 2. Die Wirtemberg. Landesversammlung machte nach den meisten Stimmen an den Herzog den übrigens noch nicht genehmigten Antrag, die meisten Feyertage, auch Wochenpredigten, abzuschaffen. Der Verf. dieser Schrift (dem Vernehmen nach ein Landstand, Prälat *Cless* von *Blaubeuren*, der seine Ursachen gehabt haben mag, die Maske eines Layen anzunehmen) macht dagegen folgende Einwendungen: 1) Die Landesversammlung schlug als Surrogat für die abgeschafften Gottesdienste Katechisationen mit der Jugend vor. Allein, dadurch wird das Vorurtheil bestätigt, die Religion sey blos eine Beschäftigung für die Kinderjahre. 2) Die Art und Weise, wie dieser Punkt in der Landesversammluug zur Sprache gekommen, läfst vermuthen, dafs die auf die Abstellung stimmenden Mitglieder keinen Auftrag dazu gehabt haben; und doch betrifft die Sache die Rechte der *einzelnen* kirchlichen Mitglieder. Es ist also nach der Wirtemberg. Verfassung die Gesinnung der Wirtemberg. Gemeinden daruber einzuholen. Des Verf. Privat-Vorschlag, vermutlich auch sein *Votum* auf dem Landtag ist folgendes: Die bisherigen Gottesverehrungen sollen an diesen Tagen fernerhin gehalten werden; im übrigen sollen diese als Werktage gelten, so, dafs jeder Zwang in Ansehung der Arbeiten aufgehoben werde. Diese Einrichtung steht weder mit der Simplicität des Christenthums (das übrigens bey seiner Entstehung mit täglichen Uebungen zur gemeinschaftlichen Erbauung verbunden war) noch mit der Industrie, noch mit der Freyheit und den Rechten derer im Streit, welche einen öftern Religionsunterricht als verfassungsmäfsig fodern.

Nro. 3. Der Verf., Advokat *Speidel in Stuttgart*, sammelte schon in einer ältern Schrift alle auf den gegenwärtigen Wirtemb. Landtag sich beziehende Wunsche u. Vorschläge aus den bis dahin erschienenen 66 Flugschriften, und brachte sie in einen systematischen Zusammenhang. Hier liefert er eine Nachlese uber 74 weitere Schriften. Die weitläuftigsten Artikel sind: Ueber Adel, Ausländer, Besetzung der Aemter, Erziehungsanstalten, Forst- und Jagdbeschwerden, Kriegsverfassung, Landstandtschaft, Steuersystem.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Viri scriptis, eruditione ac pietate insignes, quos Eichstadium vel genuit, vel aluit. Eichstadii, typis et sumptibus Matthiae Caietani Schmidt, typogr. aul. et bibl. MDCCIC. 2 Alph. 15 Bogen in 4.

Der gelehrte Verfasser, der sich seit dem Jahre 1787 durch etliche gute historische und litterarische Schriften rühmlich bekannt gemacht hatte, P. *Andreas Strauss*, Bibliothekar in dem Kloster der regulirten Chorherren Augustiner Ordens, zu *Rebdorf*, schien fast seit einigen Jahren von dem Schauplatz der gelehrten Welt verschwunden zu seyn. Aber dieses neue, ihm Ehre machende Werk, mit wel-

Digitized by Google

welchem er unverhofft erscheint, ist Beweis genug, dass er indessen mit grösstem Eleisse in der Stille gearbeitet, und unermüdet gesammelt hat. Er giebt abermals faulen Kloster-Bibliothekarien, deren es noch immer manche giebt, ein Exempel, wie gut sie ihre Nebenstunden zum Besten der litterarischen Welt anwenden könnten, wenn sie wollten, das ist, wenn sie eben so viel Trieb und Neigung zum Studiren, eben so grosses Eifer für litterarische Arbeiten hätten, als unser unermüdeter Verfasser. Und wie könnten sie sich angenehmer und nützlicher beschäftigen? Specielle Gelehrten-Geschichten von einer gewissen Gegend tragen sehr viel zu der Vollkommenheit des Ganzen bey.

Ein kurzer Auszug der Vorrede soll hier die Absicht und den Inhalt dieser mühevollen Arbeit zeigen. Ausser dem Wenigen, das *Gretser de divis tutelaribus Eichstettensibus* gesagt hat, findet man keinen Gelehrten, der sich die Mühe gegeben hätte, aus Handschriften und Büchern Nachrichten von *Eichstädtischen* Gelehrten seit dem Anfang des Bisthums aus der Zerstreuung zu sammeln. Diese Arbeit war unserm fleisigen Bibliothekar vorbehalten, der zu *Rebdorf* und *Eichstädt* mehr Subsidien dazu finden konnte, als jeder andere entferntere. Er verschaffte sich nicht nur Nachrichten aus den eigenen Büchern und Dedikationen der Gelehrten, deren Leben er beschreibt, — ein oft vernachlässigtes Mittel, wodurch man öfters viele sonst unbekannte biographische Nachrichten entdeckt — sondern las auch in dieser Absicht verschiedene dahin gehörige Handschriften seiner ansehnlichen Bibliothek sorgfältig durch. Er zog Nekrologien, Annalen von Kollegien, und Universitäten, Geburts- und Hochzeitgedichte, Epicedien und gelehrte Lexica zu Rath, besonders aber auch gelehrte Briefe, und sammelte dazu noch Nachrichten aus einer gelehrten Correspondenz, bekam auch Epitaphien und andere alte Denkmahle mitgetheilt. So konnte er in diesem Fache weit mehr leisten, als jeder andere.

Vor dem 15ten Jahrhundert konnte er wenig entdecken; vom Anfang des 16ten an fand er desto mehrere, theils zu *Eichstädt* geborne, theils von Bischöffen, die selbst Gelehrte waren, dahin aus der Ferne berufene berühmte Männer, nahm auch einige auf, die keine Schriftsteller waren, aber sonst grosse Verdienste hatten. Geistliche, die sich nur Ein, oder ein Paar Jahre zu *Eichstädt* aufhielten, und an mehreren Orten nach einander lebten, liess er weg, ob sie gleich durch ihre Schriften berühmt genug sind. Seine Quellen zeigt er sorgfältig an, und ruhmlich ist es, dass er viele protestantische Schriftsteller gebraucht hat, die vor Zeiten in der Gelehrten-Geschichte weit mehr arbeiteten, als andere, z. E. *Seckendorf*, *Riederer*, *Hocker*, *Köhler*, *Eber*, *Salig*, *Haberlin*, *Luthers* Werke u. a. m. Er hat dadurch eine grosse Vollständigkeit erlangt, die man bey andern neuern katholischen Biographen z. Ex. *Veith*, *Robolt* u. s. w. mit Verdruss vermisst.

Am meisten verdient er Lob, dass er wichtige eigenhändige Briefe gelehrter Männer aus den Originalen mittheilt. Er hat aber auch unter seinen Quellen gedruckte Briefsammlungen mit Nutzen gebraucht, z. Ex. *Erasmi* Briefsammlung, die Briefe an *Johann Reuchlin*, *Hermanni Documenta litteraria* und andere — auch eine Quelle, die von manchen Biographen vergessen wird, daher sie uns öfters sehr unvollständige Nachrichten liefern. Seine Arbeit gibt der Verfasser nicht für vollständig aus, klagt, dass er von manchen würdigen Männern vergeblich um Unterstützung angesucht habe, und bittet andere um weitere Beyträge, die ich ihm herzlich wünschen will. Bescheiden schliesst er mit dem Ovidius:

veniam pro laude peto, laudatus abunde,
non fastiditus si tibi lector ero.

Vielleicht wird mancher Leser sich wundern, hier verschiedene Gelehrte aufgeführt zu sehen, die er gar nicht erwartete, weil er nicht an ihre Verbindung mit *Eichstädt* dachte, z. Ex. *Bilibald Pirkheimer*, *Johann Cochläus*, *Johann Heinrich Boekler*, *Georg Spalatinus* u. a. m. Schon einige dieser Namen lassen vermuthen, dass auch öfters *Luthers* und der Reformation gedacht werden musste; und hier kann man dem Verfasser das rühmliche Zeugnis geben, dass er in diesem Fall ein Antipode der Exjesuiten ist, die sich durch ihre Lästerungen über Luther und die Reformation den Namen der *schimpfenden Matrosen im Schifflein Petri* erworben haben. Er ist, wie es die Pflicht eines blosen Geschichtschreibers und Biographen fodert, sehr moderat, tolerant, und unpartheyisch.

Eines möchte man fast zur grösern Vollkommenheit dieser Biographien wünschen, dass die Schriftenverzeichnisse mancher wirklich berühmten Gelehrten vollständiger seyn möchten. Aber es ist eine sehr gemeine, freylich durchaus nicht zu billigende Gewohnheit unserer meisten Biographen, der neuen, wie der alten, solche nie ganz vollständig zu liefern. In allgemeinen Gelehrten-Wörterbüchern würde freylich die allzugrosse Weitläuftigkeit der Bücher-Titel ermüden: aber doch sollten alle Schriften eines Gelehrten kurz und kenntlich genennt seyn. Specielle Sammlungen von Lebensgeschichten weniger Gelehrten sollten ohnehin in dieser Rücksicht, wo möglich, der höchsten Vollständigkeit nahe gebracht werden. Geschichte der Denkungsart und der Verdienste berühmter gelehrter Männer, und Litterar-Geschichte ihrer hinterlassenen Schriften, nebst vollständigen Notitzen derselben, sollten billig stets genau mit einander verbunden werden. So lange wir nicht alle Bücher eines Schriftstellers kennen; so lange kennen wir ihn nur halb. — Dies sey ein Wort zu Seiner Zeit geredet, nicht sowohl in Rücksicht auf Hrn Bibliothekar *Strauss*, sondern vielmehr, unsern modernen Biographen einen Wink zu geben, dass sie uns bessere Arbeiten,

und

Digitized by Google

und keine ſo unvollſtändigen Bücherverzeichniſſe mehr liefern ſollen.

Herr *Strauſs* hatte zu ſeiner litterariſchen Arbeit viele gute Subſidien, faſt mehr, als man nach der Mode von einem Kloſterbibliothekar erwarten konnte: aber doch bey weitem nicht genug, um ſeinen Lebensbeſchreibungen die nöthige Vollkommenheit zu geben; z. Ex. das Gelehrten-Lexikon wird immer nur nach einer alten Ausgabe mit *Menkens* Vorrede angeführt. So wurde *Joecher* nicht gebraucht, und an *Adelung* noch weniger gedacht.

Recenſent hat ſich beym Durchleſen dieſes Werks eine ziemlich ſtarke Anzahl Zuſätze und Berichtigungen angemerkt. Weil aber in dieſen Blättern nicht Raum für ſie vorhanden iſt; ſo wird er ſie in einem beſonders dazu beſtimmten Journal den Litteraturfreunden vorlegen.

Beyträge und Nachrichten.

Conſtantinople Ancient and Modern, with Excurſions to the Shores and Iſlands of the Archipelago and to the Troad. By *James Dallaway*, M. B. F. S. A. late Chaplain and Phyſician of the Britiſh Embaſſy to the Porte. Cadell and Davies. 4to. 427 pages with 50 plates 1798. (3 L. 33 Sh. 6 d.)

"Den alten Zuſtand und Glanz von Conſtantinopel nach den mit Fleis ausgearbeiteten Unterſuchungen derjenigen Geſchichtſchreiber, die ſich auf das Anſehen der Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber ſtützten, oder nach dem vollendeteren Gemählde, welches Gibbon nach den nämlichen Originalen mit einer Aehnlichkeit entworfen, die jeder neue Reiſende mit Bewunderung anerkennen muſs, beſchreiben zu wollen, würde, ſagt Hr. *D.*, mehr Anmaſſung, als Geſchicklichkeit verrathen." Auf dieſe Schriftſteller wird daher der ſorgfältigere und claſſiſche Leſer verwieſen, und Hr. *D.* ſtellt es als ſeine Haupt-Abſicht vor, "von der Ottomanniſchen Hauptſtadt zu handeln, und das, was ihm während eines Aufenthalts von achtzehn Monaten merkwürdig ſchien, zu erzählen." Der Umfang und Plan ſeiner Reiſe, welcher gegen tauſend Meilen umfaſste, iſt kürzlich folgender: "Auf der Reiſe von Conſtantinopel aus beſichtigte er die öſtliche Küſte des Meers von Marmora; durchreiſte Anatolien bis zu einer kleinen Entfernung von Halicarnaſs, verfolgte bey der Rückkehr das Aegeiſche Ufer, beſuchte die Inſuln Samos, Chio, Mytelene und Tenedos, und unterſuchte die ſo berühmte, aber nun verwüſtete Gegend von Troas; der Gegenſtand, den er beabſichtigte, war eine genaue Erkundigung des gegenwärtigen Zuſtands der Ruinen von Troja, welche einſt der Stolz des claſſiſchen Alterthums waren.

Ein beträchtlicher Theil dieſes Werks beſchäftigt ſich mit der Hauptſtadt des Ottomanniſchen Reichs, mit Beſchreibung ſeiner Bäder, Gärten, Bibliotheken, des Serails, ſeiner Moſcheen etc. und der Darſtellung der Sitten der Einwohner, die ſich mit Einſchluſs der Vorſtädte von Galata, Pera, Tophana, und Scutari auf 400,000 belaufen ſollen. Auch berichtet Hr. *D.* uns in einer Note, daſs nach dem Regiſter des Stamboul effendis, oder Mairs von Conſtantinopel, nunmehro 88,185 Häuſer und 130 öffentliche Bäder daſelbſt ſind.

Die Schätze des Serails überſteigen zwar nicht, wie die Türken ſich thörichter Weiſe einbilden, die Grenzen der Berechnung; ſie ſind aber ſicher ſehr groſs.

Von der weiblichen Oekonomie in dem Serail, nebſt der gegenwärtigen Einrichtung des Harems hat Hr. *D.* eine ſehr angenehme Skizze gegeben. Obſchon die gewöhnliche Meynung, nach welcher unter den Türken die Weiber als ſolche angeſehen werden ſollen, die keine Seele haben, irrig iſt; ſo wird doch hier beſtätigt, daſs ſie im ganzen Reich buchſtäblich nichts anders, als groſe Kinder ſind; indem ſie eben ſo kindiſch in ihren Vergnügungen, als grenzenlos ihre Wünſche ſind, und zugleich ganz und gar von andern abhängig ſich befinden, werden ſie von den Männern eben ſo behandelt, als ob ſie lediglich für die Zwecke der Natur, oder die Schwelgerey des Geſchlechtstriebs geſchaffen worden wären. Die Anzahl der Verſchnittenen innerhalb der Mauern des Serails ſoll ſich über 400 belaufen. Die Negern werden am meiſten geſchätzt, weil ſie häſslicher ſind; ſie werden von Abyſſinien hergebracht. Obſchon die Unterſuchung der ehrwürdigen Trümmer, welche von der alten Kunſt übrig geblieben, den Hauptzweck der Reiſe des Hrn. *D.* ausmachte; ſo hat er doch, wie aus der ganzen Schrift erhellt, auch die Sitten und Gewohnheiten, welche unter den neuen Bewohnern der Gegenden, die er beſuchte, herrſchen, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen laſſen.

Hr. *D.* kündigt das Vorhaben an, eine Geſchichte des Ottomanniſchen Reichs von 1453 — 1788 als eine Fortſetzung des Gibbon herauszugeben. In dem gegenwärtigen Werk iſt er ſichtbar befliſſen, den Stil des Geſchichtſchreibers von dem Fall des Römiſchen Reichs nachzuahmen; allein es würde uns ſehr wundern, wenn er jemals ſeinen Ruf mit ihm theilen ſollte. (*Analytical Rev. October.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 14. Febr. 1799.

Ulrich von Hutten in litterariſcher Hinſicht (Bildniſs deſſelben); von M. *Georg Wolfgang Panzer* — Schaffer an der Hauptpfarrkirche bey St. Sebald in Nürnberg, bey Monath und Kuſsler, 1798. A — Q. p. 243 ſtark, ohne Titel und Vorrede, oder 15 1/2 Bogen in 8. (18 Gr.)

In der vorausgeſchickten kurzen Vorrede zeigt der in verſchiedener Hinſicht verdienſtvolle Herr Schaffer *Panzer* an, daſs er bereits vor mehrern Jahren den Vorſatz gefaſst hatte, von dem biedern Ritter, *Ulrich von Hutten*, dem vaterländiſchen Publikum litterariſche Nachrichten mitzutheilen. Der groſse Reichthum an Notitzen, welchen obige Schrift enthält, beweiſet hinlänglich, daſs auch dieſe neue Arbeit des Hrn. Panzer eine *reife* Frucht ſeines unermüdeten und glücklichen Forſchungsgeiſtes iſt. Daſs die Litteratoren jetzt dieſelbe genieſsen, und ſich ihrer erfreuen können, haben ſie, nach der Verſicherung des Verf., der vortrefflichen Biographie *Ulr. v. Hutten's*, welche Hr. Hofr. *Meiners* (im 5ten Bande ſeiner Lebensbeſchreibungen berühmter Männer u. ſ. w.) lieferte, *zunächſt* zu verdanken. Da Hr. P. ſeine Leſer bittet, *nähere* Nachrichten von dem, was er hier mittheilte, bey Hrn. *Meinern* nachzuſuchen, ſo wird Rec. dieſem gegebenen Winke folgen, und bey gegenwärtiger Anzeige die beyden würdigen Männer immer im Auge behalten.

Das Ganze beſteht aus 35 Abſätzen oder Abſchnitten, nach den auf einander folgenden Hauptperioden des Lebens, und nach den während derſelben erſchienenen Schriften *Hutten's*. Der 3te Abſchnitt beſchäftigt ſich mit dieſes Ritters *nachgelaſſenen* Schriften; der 32te mit denjenigen Schriften, welche *ohne* des Ritters Namen zum Vorſchein gekommen ſind; der 33te mit ſolchen, die dem *Hutten ohne Grund* zugeeignet werden; der 34te mit den *Sammlungen* der *Hutten'ſchen* Schriften; und endlich der 35te (auſtatt 34te) mit den *Bildniſſen Hutten's*.

Wir wollen nun in's Einzelne gehen. Hr. P. nimmt den 21 *ſten* April (1488) als den Geburtstag *Hutten's* an; Hr. M. läſst es unentſchieden, ob es der 20ſte oder 21ſte April iſt, wie *Jöcher* in ſeinem Gelehrten-Lexicon. *L'Advokat* (Dictionnaire etc. T. I. à Paris 1755. pag. 538.) ſetzt den 20 *ſten* an, *Jo. Gottfr. Olearius* (Bibliotheca Scriptt. Eccleſiaſt. Jen. 1711. 4.) II. 232 (unter *Virieus de Hutten*) hingegen den 21 *ſten* April.

Erſter Band. 1799.

Hr. *Meiners* (S. 9.) ſagt nur überhaupt, daſs *Hutten* einer von den *erſten* war, welcher in Frankfurt an der Oder die *Magiſterwürde* empfieng; *Olearius* a. a. O. gibt das Jahr 1506 an, indem er ſchreibt: "Francofurti ad Oderam *Philoſophiae Lauream* (Baccalaureatum) reportavit." *Hutten* wird alſo nicht ſowohl *Magiſter*, als vielmehr nur *Baccalaureus* geworden ſeyn.

Hr. P. ſagt S. 22. daſs *Hutten* ſich zur kaiſerl. Armee begeben, und der Belagerung von Padua im Jahr 1513 als gemeiner Soldat beygewohnt habe. *Olearius* am a. O. ſchreibt: "cum operam fuam fortiter in bellis Venetis Maximiliano Imperatori praeſtitiſſet, ab Auguſto illo Caeſare et Poëta *Lauro*, et Equeo *auro donatus* ac coronatus eſt etc." Nach dieſer Angabe wäre alſo *Hutten* kaiſerlich *gekrönter Poet* geweſen, und zum *Ritter* geſchlagen worden.

Hr. P. kommt S. 26. zu dem traurigen Jahr 1515, in welchem Herzog *Ulrich* von Wirtemberg den *Johann von Hutten* grauſamer Weiſe ermordete. Hr. *Meiners* redet hievon weitläuftig von S. 29 etc. an. Rec. wunderte ſich, daſs *Letzterer* keinen Gebrauch gemacht hat von den "*Joh. Conr. Fäſi* Beyträgen zu der Geſchichte des Herzogs *Ulrich* von Wirtemberg," indem darin mehrere *Urkunden* vorkommen, die dieſen merkwürdigen Vorfall erläutern, und die *Sattler'n* bey Verfertigung ſeiner Geſchichte des Herzogthums Wirtemb., Th. I. u. II. wahrſcheinlich unbekannt geblieben ſind. Hr. *Fäſi* hatte Gelegenheit, die *Urſchriften* dieſer Urkunden ſelbſt zu gebrauchen. Man findet dieſe *Beyträge* des Hrn. *Fäſi* in des Hrn. *Meuſel's* hiſtoriſchen Unterſuchungen. (Nürnberg, bey Lochner, 1779. gr. 8.) B. I. Th. II. S. 90 — 180. Anderſeits will Rec. bemerken, daſs *Henr. Chr. de Senkenberg* in ſeiner Epiſtola de Judiciis Weſtphalicis, §. XVI. ſchreibt: "Exemplum Virici Ducis Wirtembergici 1516. hac deciſione uſi oſtendit, enm — judicem Weſtphalicum fuiſſe, et Ludovicum (*Joannem*) *Huttenum* judicii hujus (Weſtphalici) obtentu a ſe iuſte occidi potuiſſe, in Comitiis ac alias defendiſſe." etc. Man ſehe auch die in der Note (c) angeführten Schriftſteller. S. *Marq. Freheri* Comment. de ſecretis judiciis in Weſtphalia etc. c. Praef. J. H. D. *Goebel*. (Ratisb. 1762. 4.) pag. 141. Hiebey will Rec. zugleich anführen, daſs in "*Jo. Gerh. Meuſchenii* Vitis Summorum Virorum. (Coburgi 1734. 4.) pag. 51 — 60. abgedruckt iſt: *Ulrichi de Hutten*, Equitis Germani, Deploratio interitus *Johannis de Hutten*, Gentilis ſui, und pag. 63 — 77. Virici *Hutteni*, Equitis Germani, *Phalarismus*. Dia-

Digitized by Google

logus, &c., wie von pag. 61—67. *Vlrichi de Hutten* deploratio obitus doctiſſimi equitis, *Itelwolfi de Lapide* ſeu *Le Stein*, ad *Jacobum Fuchs*, Bambergenſem et Herbipolenſem Canonicum. Dieſer *Hutten'ſche* Brief iſt datirt: "Moguntiae, Idibus Junii, Anno domini, Milleſimo quingenteſimo decimo quinto."

In dem 9ten Abſchnitt wird von den *Epiſtolis Obſcurorum Virorum* geredet; Hr. *P.* hält mit Hrn. *Meiners* den Ritter ſelbſt für den Hauptverfaſſer derſelben, doch müſſe *Crotus Rubianus* als *Mitarbeiter* angenommen werden. *C. A. Heumann*, in ſeinem Schediaſmate de libris anonymis ac pſeudonymis (Jen. 1711. 8.) p. 120. iſt der nämlichen Meynung, und führt bey dieſer Gelegenheit die luſtige Anekdote an, daſs ein Schriftſteller, *ex Latinae Linguae imperitia* aus dem *Praepoſito* (*Probſt*) *Comite Nuenario* einen Rectorem, Praeſidem und Directorem Societatis eruditae gemacht habe. Man ſehe auch, was *Joh. Gottfr. Büchner* in ſeinem Schediaſmate devitiorum inter Eruditos occurrentium ſcriptoribus (Lipſ. 1718. 8.) p. 67. von den *Epiſtolis obſc. vir.* und deren Verfaſſern geſchrieben hat.

Daſs der *Eleutherius Byzenus* (10ter Abſchn. S. 54.) dem Ritter nicht abgeſprochen werden könne, iſt um ſo weniger zu bezweifeln, da ſein Freund und Zeitgenoſſe *Eobanus Heſſus* in einem ſeiner Briefe an *Joh. Langium* (Marp. 1543. Fol.) p. 19. 20. ſchreibt: "Jam non dubitabis amplius, *Huttenum* triumphare pro *Capnione*. A fronte iſtam phraſin non ſtatim agnovi: ſtatim, ac introgreſſus, penitus. *Huttenus* noſter factus eſt *Eleutherius*, quia vere liber. Puto multas illi, quas facile poſſumus ſuſpicari, fuiſſe cauſas, propter quas perſonam ſumſerit, ac luce palam nolit conſpici. Nec dubita; vere *Huttenus* eſt. Juro tibi per omnia maxima, *Hutteni* eſt hoc. Sed male pereant mali Typographi, qui multa in praeclaro libello prave ſcripſerunt." Dieſe ſeltene Ausgabe der *Heſſiſchen* Briefe hat *Jo. Draconita* beſorgt, und eine Dedication vorgeſetzt. Die Sammlung beſteht aus 12 Büchern, und beträgt 300 Seiten. S. *C. A. Heumann* a. a. O. pag. 97.

In dem 11ten Abſchn. S. 57. referirt Hr. *P.*, daſs *Hutten* noch vor Ende des J. 1516. ſich nach *Bologna* begeben, aber auch dieſen Ort, *wegen eines zwiſchen den daſelbſt ſtudierenden Teutſchen und Italienern entſtandenen Zwiſtes* wieder verlaſſen habe. Bey dieſer Gelegenheit will Rec. bemerken, daſs auch im J. 1562. zwiſchen den Teutſchen und Italienern zu Bologna ein Zwiſt entſtanden iſt, wie folgende kleine, aus 18 Blättern beſtehende, ſehr ſeltene Schrift beweiſet. "Scriptum verum, ac breve, cauſas continens, cur inclyta Natio Germanica *Bononia* ſeceſſerit, ex quibus prudenti Judici facile patebit, quam iuſte ac humaniter (*ſcilicet!*) *Petrus Donatus Caeſius*, Epiſcopus Narnienſis, Eius Vrbis Praeſul, cum quibusdam ex Germanis egerit: aedita totius Nationis, quae tunc Bononiae fuit conſenſu, ſicut ex nominibus propria manu ipſi originali a quolibet eius Collegii Germanici ſubſcriptis, ſatis conſtat. (Holzſchnitt; zwey Engel halten ein Schild mit dem dopp. Reichsadler und Juſtitiae Cultores) S. 2. M. D. LXII." 4. Vielleicht ertheilt Rec. an einem andern Orte nähere Nachrichten von dieſem Libell.

In dem 15ten Abſchn. führt Hr. *P.* die Ausgaben des Hutten'ſchen *Nemo* an. *Büchner* redet auch in ſeinem Schediaſmate p. 119 in der Note **** von *Hutteni* dialogis feſtivis, Febris, *Nemo*, Captivus etc.

Der 19te Abſchn. handelt von der Hutten'ſchen Ausgabe des *Livius*. In der, der *Zweybruckiſchen* Ausgabe des *Livius* vorangeſchickten *Notitia litteraria* wird ſie p. 110. u. 111 weitläufig angezeigt und beſchrieben.

Pag. 112 ff. recenſirt Hr. *P.* die Ausgaben des Hutten'ſchen Dialogs *Trias Romana*. *Heumann* l. c. p. 99. führt zwey Stellen aus Briefen *Hutten's* an *Eobanum Heſſum* (Marp. 1543. Fol.) p. 283. 290. an, wovon Rec. die kürzere herſetzen will: "Cuditur mihi hunc Dialogus, cui titulus: Trias Romana; quo nihil vehementius, nihil liberius adhuc editum eſt in Romanos aurifugas."

S. 124. ff. zeigt Hr. *P.* mehrere Ausgaben von des *Hutten's* Brief an *Mart. Luther* vom J. 1520. an. Ein Brief *Hutten's*, welcher den *Luther Euangeliſtam invictiſſimum* nennt, befindet ſich abgedruckt in dem II. Tom. der Wittenb. Lat. Ausgabe der Lutheriſchen Werke. *Couring* (Comment. de Scriptoribus XVI. poſt C. N. Seculorum. Vratisl. 1727. 4.) p. 179. Not. 19. nennet *Huttenum*, Lutheri concitatorem. — S. 183. 184. führt Hr. *P.* den *Salluſt* und *Curtius* mit *Hutten's Scholiis* von den J. 1523. und 29. an. Hierdurch kann die *Notitia litteraria* dieſer beyden Autoren in der *Zweybrück.* Ausgabe vervollſtändigt werden, indem jene Ausgaben nicht angezeigt ſind.

Rec. will noch zum Schluſs bemerken, daſs ſich in den *Fränkiſchen* Actis Eruditis et Curioſis. Erſte Sammlung. (Nürnb. 1726. 8.) Num. VI. p. 270—278. incl. *Jac. Wilh. Feuerleins* Obſeruationes litterariae und criticae über *Hulderici* oder *Vlrici* Epiſtolam de Cleri coelibatu, abgedruckt befinden, und die Muthmaſsung vorgebracht wird, daſs dieſe Epiſtel dem *Ulrich von Hutten* zuzueignen ſey.

Uebrigens bezeugt Rec. ſeine Verwunderung über die reiche litterariſche Erndte, welche Hr. Sch. *Panzer* abermahls den Litteratoren bereitet hat. Er bittet zwar in der Vorrede, ihm das, was er übergangen habe, bekannt zu machen: eine allenfallſige Nachleſe wird aber vermuthlich ſehr *gering* ausfallen, indem ſein Forſcherblick gewiſs das *meiſte* bereits aufgeleſen und ſein unermüdeter Fleiſs eingeſammelt hat.

Sanft ruhe die Aſche *Ulrich Hutten's!* Er ſtarb (Hr. Hofr. *Meiners* ſagt nur, *gegen das Ende des* Auguſts) am 29ſten Auguſt 1523 in den Armen des Pfarrers *Schnegg*, 36 Jahr alt, auf der kleinen Inſel *Ufnau* (*Uffnow*, *Aufnow*), im Zürcher See, im Canton Schwyz, gleich unter der Stadt Rapperswiel, welche dem — nun zerſtöhrten Kloſter *Maria-*

Digitized by Google

ria - Einſiedeln gehörte. Er wurde in der daſigen alten Kirche begraben.

Wirtembergiſche Landtagsſchriften.

Ueber die Konkurrenz des Kirchenguts in dem Herzogthum Wirtemberg zu den Kriegslaſten; insbeſondere zur Tilgung des durch den neueſten franzöſiſchen Krieg entſtandenen Schadens. Ein Auszug aus dem über dieſen Gegenſtand erſtatteten Kirchenraths - Gutachten. Stuttgard, bey Metzler. 1798. 8 1/2 Bogen. 8.

Nach Herzogs *Chriſtoph* Verordnung ſoll das Wirtembergiſche Kirchengut, deſſen jährliche Einkünfte nach zuverläſsigen Nachrichten wenigſtens in 1 bis 1 1/2 Millionen Gulden beſtehen, blos zum Beſten der kirchlichen und Lehranſtalten verwendet werden. Damit ſind die vielen, demſelben obliegenden Präſtationen an den Herzog und die Landſchaft keineswegs im Widerſpruch; denn H. *Chriſtoph* verſtand den *reinen* Ertrag. Jene Präſtationen ſind aber theils Realbeſchwerden, die ſchon vor der Reformation auf den Kloſtergütern lagen, (wie z. B. der Beytrag zur Jägerey, das Hundehalten), und die nun natürlich mit den Gütern auf den neuen Beſitzer übergiengen, theils ſind ſie, wie z. B. der drittheilige Beytrag vertragsmäſsig und flieſſen aus dem Beſteurungsrecht des Staats her. In Anſehung dieſes Beytrags iſt nun feſtgeſetzt, daſs das Kirchengut nicht nur zu den *ordentlichen* jährlichen Anlagen den dritten Theil mit 166,517 Gulden, ſondern auch in allen *auſſerordentlichen* Fällen, *um derentwillen eine gemeine Reichs- oder Land-Umlage auf die Unterthanen zu machen wäre*, den dritten Theil beytragen ſolle, wovon jedoch die von den Kloſters - Unterthanen geleiſtete Steuren abgezogen werden. Aus dieſem Grund hat das Kirchengut in drey Jahren des letzten Kriegs die Summe von 522,125 Gulden an Kriegsſteuer, und noch 50,000 Gulden zur Landmilitz - Anſtalt beygetragen. Bey der, wegen des franzöſiſchen Kriegsſchadens von 4 Millionen Gulden zu machenden Umlage entſtand nun die Frage, ob das Kirchengut auch hiezu den dritten Theil beytragen ſolle? Der Kirchenrath erkennt in dem vor uns liegenden Gutachten die Schuldigkeit eines Beytrags, glaubt jedoch, daſs der dritte Theil ſowohl ſeine Schuldigkeit, als ſeine Kräfte überſteige. Seine Gründe ſind folgende: Ein anders iſt eine nach der allgemeinen Reichs- oder Landesverfaſſung zur Führung des Kriegs beſchloſſene Umlage, oder eine *Kriegsſteuer*, ein anders eine durch feindliche Uebermacht erpreſste *Kontribution*, nur von jener reden die Verträge; ſelbſt die Stände ſetzen ihrer Foderung die Einſchränkung bey: "Es wäre dann, daſs die Unvermögenheit aus den Rechnungen erwieſen werden könne." Daſs nun dieſer Fall ſtatt finde, wird hauptſächlich aus dem ſeit 200 Jahren ſehr veränderten Verhältniſs des ſteuerbaren Fonds bewieſen. Das Land hat durch Incorporationen zugenommen: dadurch und durch höhere Steuren, auch durch vergröſſerte Ausdehnung mancher Anſtalten nahmen die Ausgaben des Kirchenguts zu, und ſeine Kontributionsfähigkeit nahm in eben dieſem Verhältniſse ab. Gegen die Behauptung der Stände, daſs die Erfodernis für Kirchen und Schulen ſich nur auf *unvermeidliche* Ausgaben beſchränken, und daſs nach dieſen der Beytrag zur Landſchaft allen übrigen Ausgaben vorgehen ſoll, wird erinnert, daſs unter unvermeidlichen Ausgaben alle die zu verſtehen ſeyen, welche die neuen Zeitbedürfniſſe erfodern. — Noch iſt zu bemerken, daſs der Landſchaft durch alte und neue Verträge auch noch der jährliche *Ueberſchuſs*, welcher ſich nach Beſtreitung der nöthigen Ausgaben vorfindet, zugeſichert worden ſey, daſs aber die Landſchaft noch nie zum würklichen Beſitz gelangt ſey, und daher ihre Foderung wegen deſſelben erneuert habe. Hier wird zu beweiſen geſucht, daſs, ſo lang der indeſſen geſchwächte Fond noch nicht wieder ergänzt ſey, kein ſolcher Ueberſchuſs exiſtiren könne, daſs der Sinn jener Verträge nicht der ſeyn könne, den baaren Kaſſenbeſtand am Ende des Jahrs abzuliefern, ſondern die nach Beſtreitung der nöthigen Ausgaben etwa noch übrigen Kräften zum Nutzen des Landes anzuwenden. Der Verf. dieſes Gutachtens iſt Hr. Regierungsrath *Karl Eberhard Wächter*, welcher die Stelle des den Landſtänden über die Zeit des Landtags zum Konſulenten überlaſſenen Hrn. R. Raths und Kirchenkaſtens-Advokaten, Georgi indeſſen vertritt. — Der Erfolg des Gutachtens war, daſs das Kirchengut *proviſoriſch* 1/2 Million Gulden bezahlen muſste. Nach ſichern Nachrichten haben ſich übrigens die Stände und der Kirchenrath noch wenig genähert. Jene ſehen nämlich das Kirchengut als ein Eigenthum des Landes an, und leiten hieraus und auch aus den Verträgen eine Mitaufſicht über die Verwaltung deſſelben, mithin eine vollſtändige Einſicht der Rechnungen und eine Miteinwilligung zu allen *neuen* Ausgaben her, wenn der Zweck derſelben auch noch ſo gut wäre; dieſer aber erkennt dieſe Behauptung nicht in ihrer ganzen Ausdehnung an, und behauptet, daſs er blos dem Geheimenrath *vollſtändige* Rechnung abzulegen, der Landſchaft aber nur *Auszüge* daraus mitzutheilen ſchuldig ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bey.

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Svenske Blade. Förſte Stykke. Kjöbenhavn. Trykt hos Boas Brünnich. 1798. 6 Bogen in 8.

Die Abſicht dieſer Blätter iſt, die Dänen in nähere und genauere Bekanntſchaft mit der ſchwediſchen Sprache und Litteratur zu bringen. Es werden deswegen darin Proben von ſchwediſchen Scalden (der Her. meynt, damit nicht die alten, ſondern die neueſten ſchwediſchen Dichter), proſaiſche Stücke in Ueberſetzung, litterariſche, topographiſche, hiſtoriſche und andere Aufklärungen, Berichtigungen von ſchiefen Urtheilen der Ausländer u. ſ. w. gegeben. Dieſes erſte Stück, das wir ſo eben erhalten, enthält ſchon manche intereſſante Aufſätze dieſer Art. Den Anfang macht eine Umarbeitung des ſchönen Gedichts: *Svea til Dana* (die ſchwediſche Muſe an die däniſche) von dem berühmten Herrn Franzèn in Obo, nebſt einer däniſchen Ueberſetzung deſſelben von Hrn. Prof. Rahbek. Darauf folgt eine merkwürdige Vertheidigung des verewigten Kellgren's gegen den Angriff eines Ungenannten in dem Allg. Lit. Anz. vom 14n Oct. 1796. Gleich im Anfang ſagt der Verf., es ſey in jenem Auffatz alles ſo bösartig, ſo unanſtändig, ſo wahrheitslos, daſs ein ſolches Paſquill in Schweden durchaus nicht hätte geſchrieben werden können, ohne den Unwillen der ganzen Nation zu erregen. Doch, das muſs man ſelbſt leſen. Als Anhang iſt eine Probe von ſeinem *Philoſophen auf der Landſtraſse*, die das, was von ſeinen Talenten geſagt iſt, beſtätigt, in Däniſcher Sprache beygefugt. Das Merkwürdigſte und Schönſte unter den folgenden Aufſätzen iſt eine *ſchwediſche* Idylle von dem *Däniſchen* Dichter, Herrn *Bruun*, wiewohl ſie freylich bey einem teutſchen Leſer durch die beſtändige Erinnerung an die, wie uns ſcheint, unübertreflichen Verſe von Kleiſt's Amynt etwas verlieren muſs.

The Saxon and Engliſh Languages reciprocally illuſtrative of each other; The impracticability of acquiring an accurate Knowledge of Saxon Litterature, through the Medium of Latin Phraſeology, exemplified in the Errors of Hickes, Wilkins, Gibſon and other Scholars, and a new Mode ſuggeſted of radically ſtudying the Saxon and Engliſh Languages by *Samuel Henſhall*, M. A. Fellow of Emanuel — Noſe College, Oxford, and Author of Specimens and Parts of the Hiſtory of South Britain. London 1798. Printed for the Author. 60 pp. 4.

Wir üben nicht gerne, ſagt der Engl. Rec., gegen irgend einen wohlgemeynten Verſuch der Philologie Strenge aus; allein wenn ein Schriftſteller, deſſen Fähigkeiten noch nicht anerkannt ſind, es wagt, auf eine ungeziemende Weiſe die mühſamen Unternehmungen gelehrter Männer zu tadeln, ſo können wir ſeiner nicht anders, als mit Miſsbilligung erwähnen. Hr. H. ſcheint uns ſich keine unrichtige Vorſtellung zu machen, wenn er die Erlangung einer genauen Kenntniſs der Sächſiſchen Litteratur durch das Medium der lateiniſchen Phraſeologie für eine unausführbare Sache anſieht; allein dieſs bezieht ſich ſichtbar auf die Grammatiken der Sprache, welche zu häufig auf lateiniſche Grundſätze ſind gebaut worden. Weil es nicht voraus geſetzt werden kann, daſs ein Schriftſteller, welcher die Sächſiſche Sprache durch das Medium der Lateiniſchen erklärt, eine der Sprache angemeſſene Ueberſetzung geben kann, ſo muſs natürlich der beſondere Genius der einen Sprache durch das Idiom der andern verſchlungen werden. Und wir können nicht anders als glauben, daſs ein unter allen nördlichen Nationen ſo allgemein geſuchtes Buch, wie der *Theſaurus* des Dr. *Hickes*, mit Recht durch eine Zwiſchenſprache ihnen allen auf gemeinſchaftliche Weiſe brauchbar gemacht worden ſey. Es wäre überflüſſig dieſes prahlende Tractätchen mit kritiſcher Strenge zu zergliedern. Stolz verdammt ſich ſelbſt. (*Analytical Rev. October.*)

Mancherley zur Unterhaltung für Kinder in Nebenſtunden. Leipzig, im Magazin für Litteratur. 1798. 13 Bog. 8. (16 Gr.)

Dieſes Mancherley, deſſen Verfaſſer ſich *M.* unterzeichnet, beſteht aus 17 verſificirten Fabeln und kleinen Erzählungen, aus 4 gröſsern moraliſchen Erzählungen in ungebundener Rede, und aus 2 Sprichwörterdramen. Mit Prolog und Epilog und 25 Charaden. Die Jugend wird dieſe Sammlung mit Vergnügen leſen und der Jugendfreund ſie gern in ihren Händen ſehen. Iſt gleich der poetiſche Gehalt der gereimten Stücke, im Ganzen gering; ſo empfiehlt ſie doch die Leichtigkeit des Versbaues und das Flieſſende und Natürliche der Erzählung. Ohne Beyhülfe werden Kinder von 8 Jahren faſt alles verſtehen, und in der liebenswürdig-ungezwungenen Sprache und Handlungsweiſe der hier geſchilderten guten Kinder ſich ſicher erkennen. Je zufriedener Rec. mit dieſer Schrift iſt, um ſo mehr wünſcht er, daſs ſie auch frey von folgenden Sprach-Fehlern, Provinzialismen, Härten der Poeſie u. a. wäre. S. 4: "Ŏ wie viel wollt' ich nicht drum — ŏ — ŏ — ŏ geben, Hätt' ich auch *für* (vor) der Arbeit Ruh! S. 9 "auf dem Eiſe *zuſcheln*." S. 10 "rannten ſie Berg auf, Berg ab — im Haushofe? S. 10 "Karl blieb indeſſen ſtecken" hier fehlt ein Glied des Verſes; es ſollte ein Trochaeus ſeyn. S. 13 "Behutſam ſeyn iſt allezeit vernünftiger als eilen." Iſt das wohl ſo allgemein richtig und beſtimmt ausgedrückt? S. 19 "*Bey duſirer Mondenhelle?*" S. 21 Meiner Treuen (Treue)" S. 26 "ich möchte *vor* mein Leben gern (ſtatt *für*)" S. 27 "Sie iſt zu groſs für jede Nachahmung." Was iſt das für ein Vers? S. 38 "Man ſagt, Fritz habe redlich Wort gehalten. O nehmt auch ihr den Vorſatz an! Das wird euch immer Gottes Lieb' erhalten, Und macht euch gute Menſchen zugethan." Iſt, ſo wie viele andere Stellen, und der Prolog und Epilog, nichts als gereimte Proſa. S. 44. "mit Prügeln ſie zu *ſchweigen*, ſtatt zum Schweigen zu bringen. S. 92. "ein *ſtraffes* Weib" was heiſst das? S. 134. "Er *ſiehlt* (ſt. treibt) ſich in allen Schenken herum. *Glimmt* ſtatt *klimmt* iſt wohl nur ein Druckfehler.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 15. Febr. 1799.

1) *Moral der Vernunft und der Bibel* für die zum eigenen Nachdenken zu bildende Jugend, vornehmlich in den obern Klaſſen der Gymnaſien und ähnlicher Lehranſtalten. Von *D. Georg Friedrich Seiler.* Erlangen, in der Bibelanſtalt 1799. 18 Bogen in 8. (8 Gr.)

2) *Die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie*, vornehmlich für Studirende, dann auch für Leſer, die einige Fertigkeit im Denken haben. Von D. *Georg Friedrich Seiler.* Ebend. 1798. 30 Bog. in 8. (12 Gr.)

Es würde unſerm Zeitalter nicht zur Ehre gereichen, wenn man von allem, was eine gründliche Philoſophie zur Vervollkommnung der ſo unauflöslich verbundenen Religions- und Sittenlehre geleiſtet hat, bey dem Geſchäfte der religiöſen und moraliſchen Jugendbildung, beſonders in Gelehrtenſchulen, keine Notitz nehmen, wenn man ſich immer noch auf kaltes Dogmatiſiren, und allenfalls auf den Vortrag einer bloſen Glückſeligkeitslehre einſchränken, und darüber eines Theils gerade die vortrefflichſten Anlagen und Kräfte des Gemüths, in welchen der eigentliche Adel der Menſchennatur beſteht, vernachläſsigen, und andern Theils verſäumen wollte, die Religion in demjenigen Verhältniſſe zur höchſten Beſtimmung unſers Geſchlechts, und überhaupt aus ſolchen Geſichtspunkten darzuſtellen, aus welchen betrachtet ſie der Vernunft ihren Beyfall, und dem Herzen ſeine innige Hochachtung unfehlbar abnöthigt. In den jetzigen Zeiten iſt es um ſo nöthiger, die heranreifende Jugend nicht nur ihre Pflichten genau kennen zu lehren, und Liebe zur Tugend bey ihr zu erwecken, ſondern auch ihr helle Einſichten in das Weſen aller Religion, und eine deutliche und gründliche Kenntniſs ihrer Lehren beyzubringen, zugleich aber auch ihr Herz mit wahrer Achtung gegen dieſelbe zu erwärmen; da ein junger Menſch, welcher ohne dieſe ſorgfältige und mehrere Jahre fortgeſetzte Bildung in die Welt tritt, aus vielen Urſachen, gegenwärtig weit mehr, als ehedem, in Gefahr ſteht, gegen alle Religion gleichgültig, oder wohl gar ein Verächter derſelben zu werden, und hierdurch des vornehmſten Hülfsmittels der Tugend auf dem Wege des Lebens verluſtig zu werden. Hierzu kommt, daſs manche Jünglinge, wenn ihr Geiſt und ihr Herz nicht frühe mit ächt-religiöſen Ideen und Gefühlen vertraut geworden iſt, durch nur halb verſtandene oder völlig mis-

verſtandene Behauptungen gewiſſer Philoſophen, die nicht immer vorſichtig genug ſind, um dem Vorwurfe der Vermeſſenheit zu entgehen, in Zweifel und Unglauben verfallen, und zuletzt gar nicht mehr wiſſen, woran ſie ſich halten ſollen. Es iſt daher, wie aus dieſen Bemerkungen genugſam erhellet, ein groſses Bedürfniſs unſerer Zeit, daſs in den obern Klaſſen der Gymnaſien die Moral als eine Hauptſache und mit aller Gründlichkeit, nicht mehr als Nebenſache behandelt, und gleichſam nur im Vorbeygehen dies oder jenes aus derſelben mitgenommen werde; damit der Jüngling nicht nur ſeine ſittliche Natur ſammt allen ihren Anlagen und Kräften, ſondern auch ſeine Pflichten, nebſt den Motiven derſelben deutlich und vollſtändig kennen lerne; zugleich muſs ihm das Bedürfniſs der Religion recht fühlbar gemacht, und die Gründe der Vernunft, beſonders der praktiſchen, für den Glauben an Gott, an die Vorſehung, und an eine vergeltende Zukunft, kurz an alle Lehren der moraliſchen Religion, ſyſtematiſch vorgetragen, dann aber auch gezeigt werden, daſs das richtig verſtandene Chriſtenthum nichts anders enthalte, als was mit den Ausſprüchen, Bedürfniſſen und Foderungen der Vernunft vollkommen übereinſtimmt, und daſs das, was wir Offenbarung nennen, von jeher ein Mittel in der Hand der Vorſehung war, die Wahrheiten, ohne deren Kenntniſs und Befolgung die Menſchheit dem hohen Zwecke ihres Daſeyns nicht näher kommen kann, den Bedürfniſſen jedes Zeitalters gemäſs bekannt zu machen, ſie auf Erden zu erhalten, und immer weiter zu verbreiten. Und nachdem nun dieſe Gründe gelegt ſind, wird ein ausführlicher Unterricht in der bibliſchen Religion deſto heilſamer ſeyn, je mehr man es ſich dabey zum Geſetze macht, mit der Vernunft allezeit in der beſten Uebereinſtimmung zu bleiben. — Dies iſt nach der auf Nachdenken und eigene Erfahrung gegründeten Ueberzeugung des Rec. die wahre Methode, nach welcher junge Studirende, deren Beruf es iſt, dereinſt ächte Aufklärung und Sittlichkeit unter ihren Mitmenſchen zu verbreiten, müſſen gebildet werden.

Dies war auch ungefähr der Bildungsplan, nach welchem der Herr geh. Kirchenrath *Seiler* die beyden hier anzuzeigenden Bücher ausarbeitete, die dazu beſtimmt ſind, bey dem moraliſch-religiöſen Unterrichte der ſtudirenden Jünglinge in den obern Klaſſen der Gymnaſien, auch in Cadettenſchulen und in ähnlichen Anſtalten, ſelbſt bey der Privaterzie-

Digitized by Google

erziehung, zum Grunde gelegt zu werden. Die Art und Weise, wie beyde Werke in ihrem Gebrauche mit einander sollen verbunden werden, ist folgende: Der Anfang wird mit der 1sten Abtheilung von Nro. 1. gemacht (S. 1—104.), welche von der vernunftig-sinnlichen Natur des Menschen handelt, und ausser dem Empfindungs- Gefuhl- Erkenntnis- und Begehrungsvermögen die Natur und Beschaffenheit der moralischen Gesetze, der Pflichten, des Gewissens u. s. f. entwickelt, und dann die Gesetze der reinen Vernunft-Moral ganz abgesondert von der Religions- und Gluckseligkeitslehre darlegt. Dies ist der 1ste moralische Cursus. An diesen wird der Vortrag der in der 1sten Abtheilung von Nro. 2 enthaltenen Wahrheiten der Vernunftreligion von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit u. s. w. angeknüpft, und dann erst ein ausführlicher Unterricht in der bibl. Religionslehre ertheilt. Der Beschluss endlich wird mit der 2ten Abtheilung von Nro. 1 gemacht, welche die Sittenlehre der Bibel enthält; bey diesem 2ten moralischen Cursus wird auf die Grundsätze der Vernunft-Moral, nach den aus der ersten Abtheilung jedesmal angeführten § zurückgesehen.

Dies ist der nach des Rec. Ueberzeugung sehr wohl überdachte Entwurf zur moralisch-religiösen Bildung junger Studirenden von ungefähr 16 bis 20 Jahren, bey welchen der gewöhnliche Unterricht des frühern Alters (der aber bekanntlich auch ganz anders eingerichtet seyn sollte, als er leider zu seyn pflegt) vorausgesetzt wird. Was der Verfasser in der Vorrede in Nro. 1 von der dabey zu gebrauchenden Sokratischen Methode sagt, verdient gewiss von jedem Lehrer beherzigt und befolgt zu werden. Der Rec. kann nicht umhin, noch dieses mit seinem ganzen Beyfalle zu bemerken, dass im 1sten moralischen Cursus blos reine Vernunft-Moral vorgetragen, und jeder andere Bewegungsgrund zum Guten eine Zeitlang zurückgehalten wird: denn dieses ist sehr dienlich, ja nothwendig, um bey den Zöglingen das Bewusstseyn zu wecken, dass sie zur Tugend um der Tugend selbst willen verbunden sind, wenn gleich zur Lenkung des Willens und zur Bestimmung des Verhaltens erforderlich zu seyn scheint, dass in der Folge auch solche Motive, die von dem Glückseligkeitstriebe hergenommen sind, hinzugefügt werden.

Doch wir müssen noch einige Worte über die beyden vor uns liegenden Schriften selbst hinzusetzen. In der Vorrede zu Nro. 1. sagt der Verf.: Bücher dieser Art dürfen nicht dermassen nach der Form einer einzigen Schule eingerichtet werden, dass Lehrer, die einer andern ergeben sind, sie mit Missfallen gebrauchen wurden; daher habe er sich nach der Regel gerichtet: Prüfet alles, und das Beste behaltet, und sich blos darauf eingeschränkt, mit Vorbeygehung aller Polemik und Kritik, kurz, alles dessen, was der Speculation und dem philosophischen Kunstgebäude angehört und den akademischen Vorlesungen vorbehalten bleiben müsse, nur die Resultate der philosophischen Untersuchungen, die Materie selbst, in einer gemeinverständlichen Einkleidung mitzutheilen. Man muss nach aufmerksamem Durchlesen gestehen, dass dieser Grundsatz durch das ganze Buch befolgt ist. Die Principien der reinen Sittlichkeit liegen zum Grunde und sind den Bedürfnissen der Zeit und der Fassungskraft der Zöglinge gemäss sehr deutlich entwickelt und richtig angewendet. Ueberhaupt bemerkt man mit Vergnügen, dass von den neuern Aufklärungen im Gebiete der praktischen Philosophie durchgehends ein überaus zweckmässiger Gebrauch gemacht ist. Und wer mit dem Rec. überzeugt ist, dass man bey der sittlichen Bearbeitung jugendlicher Gemüther nicht zur Absicht habe, sie sogleich zur reinen innern Moralität der Gesinnungen zu bilden, sondern dass, nachdem die Ueberzeugung von dem absoluten Werthe der Tugend und von der Verbindlichkeit zur unbedingten Befolgung der Vernunftgesetze zum Grunde gelegt ist, man sich vorerst bemühen müsse, eine möglichst vollkommne Legalität des Wollens und Handelns bey ihnen zu bewirken, die sich aber im Fortgange der Zeit immer mehr der reinen Tugend nähern muss, — wer hierin mit dem Rec. einverstanden ist, der wird es gewiss nicht misbilligen, dass Hr. S. zur Sittenlehre, in der weitesten Bedeutung des Worts, nicht nur die eigentliche Tugendlehre, sondern ausser derselben auch die Vollkommenheits- Glückseligkeits- oder Klugheitslehre rechnet, und daher besonders in der 2ten Abth. die von dem Triebe nach Wohlseyn hergenommenen Motive des Rechtwollens und Rechthandelns zu den eigentlichen sittlichen hinzusetzt. In dieser 2ten Abtheil. wird nämlich erst gezeigt, wie die Religion aus der Moral hervorgehe; hierauf folgt eine ausführliche Darlegung der christlichen Sittenlehre als der durch eine vernünftig-sinnliche Religion erhöheten und verstärkten Vernunftsittenlehre, in welcher von den Pflichten des Christen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere Menschen gehandelt und die Gebote und Verbote der Vernunft durch Aussprüche der Bibel unterstützt werden. Zuletzt findet man als Anhang die Lehre von der Collision der Pflichten, und dann noch eine Sammlung moralischer Maximen und Klugheitsregeln, welche jungen Studirenden, die bald auf die Universität gehen wollen, nicht genug können empfohlen werden; so wie sich denn in allen Theilen dieses Lehrbuchs häufige Beweise finden, dass der Verf. bey der Ausarbeitung desselben beständig auf die besondern Verhältnisse und auf die wichtige Bestimmung derer, für die es geschrieben ist, hingesehen hat.

Nro. 2. handelt in drey Abtheilungen von der Religion der Vernunft in Verbindung mit dem biblischen Vortrage eben derselben Lehren; vom Verfalle des Menschengeschlechts und der Wiederherstellung desselben durch Christum; wie die von Gott durch Christum dem Menschengeschlechte bereiteten Wohlthaten einzelnen Menschen zu Theil werden; endlich

Digitized by Google

lich sollen noch Glaubensgründe für die Wahrheit der christlichen Religion, und eine Abhandlung von der Religion und den Schriften des alten Testaments. Die hinten angefügte Sammlung von Zeugnissen der Griechen und Römer von den Thorheiten des Aberglaubens und dem grosen Sittenverderben unter den heidnischen Nationen des Alterthums, dient sehr dazu, die Verdienste des Christenthums um die Menschheit zu verherrlichen. Rec. setzt bey der Anzeige beyder Werke noch dieses hinzu, dals der aufmerksame Leser alles mit beständiger Hinsicht auf das Praktische behandelt finden wird. Es mag wohl seyn, dals Manche über diese oder jene biblische Lehre anders denken, als Hr. S.; aber wer es redlich mit der Tugend meynt, der wird, bey aller Verschiedenheit der Meynungen, ihm weder aus den jeder seiner dogmatischen Ausführungen unverkennbar hervorleuchtenden Bestrebens, die Religion zum Mittel sittlicher Veredlung zu machen, seine aufrichtige Hochachtung nicht versagen können. Alles, was nach unnützer Polemik schmeckt, ist sorgfältig vermieden: hingegen läfst sich der Geist wahrer Toleranz und das Bemühen, Verträglichkeit und duldsamen Sinn zu befördern, in keinem Theile dieser Werke verkennen.

Der Rec. wünscht diese beyden Bücher in die Hände recht vieler Lehrer und Lernenden, und er freut sich, wenn er an das viele Gute denkt, welches bey einem zweckmäfsigen Gebrauche (denn auf diesen kommt doch das allermeiste an) unfehlbar durch dieselben wird gestiftet werden.

Wirtembergische Landtagsschriften.

1) *Entwurf zu einem zweck- und pflichtmäfsigen Militärstand für Wirtemberg.* Vom Ingenieur-Major *Rösch*, Ritter des Militärordens. Stuttgardt, bey Steinkopf. 1799. 3 1/4 Bogen. 8.

2) *Neue Wirtembergische Briefe.* Gesammelt in den Jahren 1797 und 1799. 8 1/2 Bogen. 8.

Nro. 1. Der Verf. wünscht, den Wirtembergischen Kriegsstand auf einen solchen Fufs gesetzt zu sehen, dals bey künftigen Kriegen die Geschichte etwas Ehrenvolleres von Wirtemb. zu melden haben möchte, als dals Kontributionen bezahlt worden seyen, und diesen Zweck hofft er durch 4500 Mann zu erreichen! (Wirtemberg zwischen Oestreich und Frankreich mit 4500 Mann!) Freylich rechnet er dabey auch auf Alliirte (man weifs ja noch aus dem letzten Krieg, was diese nützen) und auf den — Reichsverband. (Man weifs, wie stark dieser gegenwärtig ist.) Zur Unterhaltung derselben fodert er jährlich 720 Rekruten durch Auswahl. Das Wirtemberg. Grundgesetz, namentlich den neuesten vom Kaiser confirmirten Recefs von 1770, der dieses in Friedenszeiten verbietet, will er brevi manu abgeschafft haben. (Wahrlich in W. mufs eine grofse Pressfreyheit seyn, dals man solche Behauptungen drucken darf, und die Stände müssen ihre Privilegien fest gegründet glauben, dals sie es nicht der Mühe werth halten, sich gegen solche Angriffe zu verwahren.) Aus den gedruckten Verhandlungen des W. Landtags erhellet, dals die Stände einen mit der Lage Wirtembergs weit mehr übereinstimmenden Plan befolgen wollen. Sie urtheilen nämlich also: Eine *stehende* Armee von 4000 Mann würde Wirtemberg doch nicht gegen einen Einfall der benachbarten grofsen Mächte schützen, vielmehr bey einer Niederlage es unwiederbringlich zur Beute des Feindes machen; eine gröfsere Anzahl würde das Land schon im Frieden ruinieren: wohl aber würde eine gehörig organisirte Landmiliz, mit Einschlufs des Reichs-Contingents, das Land wider streifende Partheyen schützen. — Der Verf. redet zwar auch von der Landmilitz, scheint ihr aber nicht sehr günstig zu seyn. Am Ende macht er sein Vaterland auf den grofsen *Ruhm* aufmerksam, sich um seine *Mitstände* des Reichs, *oder* doch um irgend einen *Alliirten!!* (dem man helfen könne, eine Schlacht zu gewinnen) verdient gemacht zu haben. Wahrlich viel Ehre für einen kleinen Staat, für einen fremden grofsen zu bluten.

Nro. 2. Verschiedene Bemerkungen, die sich auf Local-Umständen in W. beziehen, in einem meist satyrischen Ton vorgetragen. Die gnädige Frau von ** macht ihrem Cousin Vorwürfe, dals er seine Söhne zu bürgerlichen Aemtern bestimmen wolle, und klagt, dals die *ausgeschlossenen* Herren von der Landschaft (der Ausschufs) ihrem Stande nichts mehr lassen wollen. Der Cousin antwortet: Kein Wunder, dals man uns zurücksetzt; warum *lassen* wir uns zurücksetzen? warum wollen wir durch lauter Dinge imponiren, die nichts mehr gelten? — Schreiben eines Schultheissen an seinen Nachbar. Klagen über den Verfall der Zeiten, über Luxus. Sonst warf man den Schwaben vor, sie seyen Weinsäufer; aber damals wufste doch ein rechtlicher Mann die Herrschaft in seinem Hause zu behaupten: jetzt, da der Kaffee die Oberhand gewinnt, ist es anders. — Der Pfarrer zu ** an seinen Special in ** Von einem Kollegen, der keine Zeitungen mehr lese, weil sie doch nur *falsa* referiren, und ihm die jetzigen Welthändel *cane pejus et angue* zuwider seyen, aber dagegen wider seine Separatisten mit einem solchen Rigeur predige, dals diese sich wohl hüten werden, in seine Kirche zu kommen. Fragen wegen der Theophilanthropen in Paris, von denen er in seiner Polemik nichts finde. Ueber die jetzigen Welthändel nach *Bengels* Erklärung der Apocalypsis; dieser suche in Apoc. XVI. 4. eine *physische* Revolution der Erde, die alsdann *vollkommen rund* werden soll; wahrscheinlich deute die Weissagung auf das in der neuen Politik so beliebte *Arrondissement*. — Der Advokat ** an seinen Freund **. Ueber die Folgen des letzten Kriegs in Schwaben in Hinsicht auf Verfeinerung der Sitten und eheliche Treue. Da nach des Hrn. *Nicolai* Bemerkung durch

Digitized by Google

durch Vermiſchung verſchiedener Racen die Stämme veredelt werden; ſo hofft er von dem Aufenthalt fremder Völker viel Gutes in dieſem Punkt. — Sendſchreiben eines Schulmeiſters an die Landesverſammlung. Dringende Bitten um Verbeſſerung des Schulweſens. — Der Vikarius * * an den Kammerrath * * Gegen des Hrn. *Nicolai* Beſchuldigungen in Anſehung der W. Klöſter. Der fränkiſche Geſandte in *Florenz*, *Reinhard*, gebe vor den Augen von ganz Europa das unerhörte Beyſpiel, daſs die Exiſtenz des Papſts von der Fürbitte eines Wirtembergiſchen Magiſters abhänge. Wenn je der Spekulationen in dem Kloſter zu viel ſeyen; ſo finde der Magiſter hernach im Vikariatleben hinlängliche Muſſe, ſich Kenntniſſe von der wirklichen Welt zu erwerben, wiewohl manche einen Vorzug darin ſuchen, in adelichen Häuſern Hofmeiſter zu werden, und die Laune des Herrn, die Heftigkeit der Frau, und die übermüthige Unart der Kinder zu dulden.

Beyträge und Nachrichten.

Almanach des Muſes, pour l'an VI de la République françaiſe. à Paris.

Die Verf. der darin enthaltenen Stücke ſind *Lebrun*, *Delille*, *Andrieux*, St. *Ange*, *Legouvé*, *Colin - Harleville*, Parny etc. Für eines der geiſtreichſten Gedichte dieſer Sammlung hält man ein Arrêté qui érige en fête la récolte des pommes, extrait des régiſtres de la Société de Pomone von *Duault*, welches eine Reihe lachender Gemählde in ſich faſst; auch bemerkt man unter den vorzüglichſten Stücken dieſer Sammlung einen Dialog von *Colin d'Harleville*, le poéte et ſon jardinier, der ſich durch Richtigkeit und Gratie des Styls auszeichnet (*N. Bibl. der ſchönen Wiſſenſ. B.* 62. *St.* 1.)

I. *Derwent Priory*; or Memoirs of an Orphan in a Series of Letters. Firſt publiſhed periodically; now republiſhed, with Additions, by the Author of the "Caſtle of the Rock." 2 Vols. 12. London, Symonds. 1798. (7 Sh. ſewed.)

II. *Geraldina*, a Novel, founded on a recent Event. 12, 2 Vols. London, Robinſons. 1798. (7 Sh. boards.)

III. *Janthé*, or the Flowes of Caernarvon. By *Emily Clarke*, Grand-daughter of the late Colonel Frederic, ſon of Theodore King of Corſika. 12. 2 Vols. London, Hookham and Carpenter. 1798. (8 Sh. Boards.)

IV. *The Step-Mothar*; a Domeſtic Tale, from real Life. By a Lady. 2 Vols. 12. London, Longman. 1798. (7 Sh. Boards.)

V. *Sadaski*, or the Wandering Penitent. By *Thomas Bellomy*, Author of the Miſcellanies in Proſe and Verſe etc. 12. 2 Vols. London, Sael 1798. (7 Sh. ſhewed.)

Nro. I. iſt einer von den gewöhnlichen Alletagsromanen, der einen überraſchenden Vorfall nach dem andern enthält, und eben dadurch recht romanhaft wird.

Nro. II. iſt im Briefſtyl abgefaſst, und der Leſer hat Mühe, ſelbſt den Gang der Geſchichte über der Menge von Reden, die nicht im Geringſten zur Sache gehören, zu verfolgen. Wenn er aber beym Leſen aushält, ſo wird er auch mit dreymaliger Flucht und einem Selbſtmord regalirt werden. Selbſt die Moral iſt nicht die beſte, und verdient Tadel; nur einige Karaktere ſind gut gezeichnet.

Nro. III. Die Enkelin von Colonel Friederich (des Sohns Königs Theodor von Corſika) der ſich wegen ſeiner armſeligen Umſtände ſelbſt das Leben nahm, tritt hier zum erſtenmal als Schriftſtellerinn auf, und zwar nicht aus Eitelkeit, ſondern aus Noth, um einen Vater und Schweſtern zu unterſtützen. Das Werkchen gehört zwar nicht unter die beſſern Romane, doch aber auch nicht unter die ſchlechtern.

Nro. IV. enthält eine würkliche häusliche Geſchichte, worinnen die Vorfälle natürlich, aber nicht ſehr intereſſant ſind. Man wird aber keinen Grundſatz oder Anekdote darinnen finden, wodurch die Tugend in Gefahr kommen könnte; auch wird das menſchliche Leben nicht in dem falſchen Licht geſchildert, wodurch das Herz verdorben, oder die Einbildungskraft falſch geleitet werden könnte.

In Nro. V. findet der Leſer viele Zaubereien, ohne daſs ſie ihn bezaubern werden. Die Schreibart iſt nach Art der morgenländiſchen Erzählungen, der Verf. verſteht aber blos die ſchwülſtige Reichhaltigkeit der Worte nachzuahmen. Er will beweiſen, daſs Tugend und Laſter Glück und Unglück hervorbringen; aber auch hier geht ſeine moraliſche Abſicht verlohren; denn die Tugenden ſeines Helden werden blos durch übernatürliche Dazwiſchenkunft erhalten, und endlich blos durch übernatürliche Mittel belohnt. (*Monthly Rev. Auguſt.*)

The firſt Principles of Engliſh Grammar, methodically exhibited and explained upon a Plan entirely new, tending to render the Knowledge of them uſeful in the Study of other Languages. By *Nicholas Salmon*, Author of an Etymological Dictionary, entitled Stemmata Latiniatis, and of ſeveral Works upon the Engliſh and French Languages. 8vo. 120 pages. Price 2 Sh. bound. Dilly 1798.

Aus der Feder des Hrn. *Salmon* hat der Philolog bey mehrern Gelegenheiten mit Genauigkeit und Unbefangenheit angeſtellte grammatiſche Unterſuchungen erhalten. In dieſem kleinen Werk weicht er beträchtlich von dem gewöhnlichen Plan der Engliſchen Grammatiken ab. Sie iſt ſehr gut für den Gebrauch dererjenigen eingerichtet, welche das Studium des Lateiniſchen entweder bereits angefangen haben, oder ſo eben anfangen wollen. (*Analytical Rev. October.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 18. Febr. 1799.

Lagranges Theorie der analytiſchen Funktionen, in welcher die Grundſätze der Differentialrechnung vorgetragen werden, unabhängig von Betrachtung der unendlich kleinen oder verſchwindenden Gröſsen der Grenzen oder Fluxionen, und zurückgeführt auf die algebraiſche Analyſis. Aus dem Franzöſ. überſetzt von *Johann Philipp Grüſon*, Königl. Profeſſor der mathematiſchen Wiſſenſchaften und ordentl. Mitglied der Preuſs. Akad. der Wiſſenſ. zu Berlin. Berlin, bey Lagarde 1798. Ir Th. 11 Bogen 11 Seiten; IIr Th. 17 Bogen in 8. (1 thlr. 12 g. Gr.)

Erſter Theil. Darſtellung der Theorie mit ihren vornehmſten Anwendungen in der Analyſis. Wenn f nicht einen Factor, ſondern eine Funktion bedeutet, und x eine veränderliche Gröſſe ausdrückt, ſo weiſs man, was f x heiſsen ſoll; iſt i irgend eine unbeſtimmte Gröſse, und wird x + i ſtatt des x geſetzt; ſo verwandelt ſich die Function in eine andere, die ſich durch f (x + i) ausdrücken läſst, und welche auf eine Reihe f x + p i + q i^2 + r i^3 ..... leitet, wo p, q, r .... bloſs von f x, nicht aber von i abhängen. Die p, q, r ... ſind alſo ſelbſt wieder Functionen, die von der urſprünglichen f x abhängen, und ihre Betrachtung iſt Hrn. Lagrange der eigentliche Gegenſtand der Differential - und Fluxionenrechnung, deren Gründe hier näher entwickelt werden ſollen. In Rückſicht auf die Gründe dieſer Rechnung werden hier die bekannten Erinnerungen wiederholt, welche ſchon oft dagegen gemacht worden ſind. Die erſten Geometer, als Leibnitz, die beyden Bernoulli's u. a. ſeyen um die richtige Darſtellung der Principien dieſer Rechnung wenig bekümmert geweſen, da es ihnen nur um ihre Anwendung zu thun geweſen ſey. Der Begriff, auf welchen nachher Euler, D'Alembert u. a. dieſe Wiſſenſchaft gegründet hätten, daſs nämlich die Differentialien wirkliche Nullen und ihre Verhältniſſe nur Grenzen der Verhältniſſe endlicher Differenzen ſeyen, führe auf keine Evidenz und ſey insbeſondere für Anfänger nicht deutlich genug. Die wahre Metaphyſik dieſes Kalkuls beſtehe in der Zulaſſung zweyer entgegengeſetzter Irthümer, wovon der eine den andern wieder aufhebe. Newtons Methode, dieſen Kalkul auf die Betrachtung der Geſchwindigkeiten zu gründen, ſey eben ſo wenig befriedigend; ſie bringe den Begriff von Bewegung ſchon mit in den Kalkul, der nicht dahin gehöre, und ſie laſſe noch ſehr viele Schwierigkeiten zurück, um die Fluxionenrechnung durchaus gründlich darzuſtellen. Eigentlich habe man nur die bequemſten Operationen zur Vollziehung dieſes Kalkuls entdeckt, nicht aber ſeine wahre Theorie. Hr. Lagrange fängt nun ſeine Darſtellung mit Betrachtung des obigen Ausdrucks f (x + i) an; er zeigt, daſs dieſe Funktion ſich in zwey Theile müſſe zerlegen laſſen, die ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daſs, i = o geſetzt, bloſs f x übrig bleibe, der eine alſo von i unabhängig, der andere ein Produckt aus einer Gröſse, die eine Funktion von x und i iſt, in die i ſeyn müſſe. Der in dieſem andern Theil in die i multiplicirte Faktor wird alſo durch die Diviſion mit i beſtimmt; er läſst ſich wiederum in zwey Theile zerlegen, mit denen es die vorige Bewandnis hat, ſo daſs bey dieſer zweyten Zerlegung der andere Theil wiederum ein ähnliches Produckt ſeyn muſs, wie der andere Theil bey der erſten Zerlegung u. ſ. f. Indem nun jedesmal der bey dieſer neuen Zerlegung ſich ergebende Faktor des zweyten Gliedes, welches in i multiplicirt iſt, durch die Diviſion mit i für ſich beſonders beſtimmt und ſein ſo gefundener Werth jedesmal in dem bey der vorhergehenden Zerlegung herausgekommenen Ausdrucke ſubſtituirt wird, ergeben ſich auſſer der urſprünglichen Funktion f x bloſs Glieder, die nur Produckte aus Funktionen von x und i in Potenzen von i ſind; ſo daſs f (x + i) = f x + p i + q i^2 etc. gefunden wird. Dieſes allgemeine Verfahren wird durch einige beſondere Fälle hinlänglich erläutert. Ein Vorzug dieſes etwas mühſamen Verfahrens vor der gemeinen und leichtern Methode, die Funktionen in Reihen auszudrücken, beſteht hierbey in dem Umſtand, daſs man die Reihe nach Willkühr mit jedem beliebigen Gliede endigen und den Werth der noch fehlenden Glieder leicht durch einen allgemeinen Ausdruck beſtimmen kann. Ein anderer und für die hier vorzutragende Theorie weit wichtigerer Vorzug dieſer Methode beſteht in der daraus unmittelbar flieſſenden Folgerung, daſs in der Reihe für die obige zweytheilige Funktion f (x + i) allemal i ſo klein genommen werden kann, daſs i P < f x, i Q < p; i R < q u. ſ. w. werde, wo nämlich i P, i Q, i R u. ſ. w. das andere Glied der durch jede Zerlegung aufs neue entſtehenden zweytheilichen Funktion ausdrücken. So kommt Hr. Lagrange hier zum Fundamentalſatz ſeiner Theorie, daſs ſich allemal i ſo klein nehmen laſſe (ohne daſſelbe = o zu ſetzen),

Digitized by Google

dafs jedes Glied der Reihe $f x + p i + q i^2 + r i^3 +$ etc. kleiner als die Summe aller folgenden werde; denn gerade in Rückſicht auf dieſen hier bewieſenen Satz, ſagt Hr. Lagrange, gebe der Differentialkalkul die meiſten Blöſsen.

Herr Lagrange geht nun tiefer in die Betrachtung der Funktion $f(x + i)$; eine neue Reihe für ſie zu finden, nimmt er ſtatt ihrer die dreytheiliche $f(x + i + o)$, woraus ſich mittelſt der vorigen zwey neue Reihen ergeben, die eine, indem man in der obigen Reihe $i + o$ ſtatt o; die andere, indem man $x + o$ ſtatt x ſetzt. Beyde Verwandlungen muſſen gleiche Reſultate geben, daher beyde herauskommende Reihen einander gleich geſetzt und Glied vor Glied mit einander verglichen eine neue Reihe geben, nämlich $f(x + i) = f x + f' x\, i + \frac{f' x\, i^2}{2} + \frac{f''' x}{2.3} i^3 +$ etc., wo $f' x$, $f'' x$, $f''' x$ etc. *abgeleitete erſte, zweyte, dritte* etc. Funktionen heiſsen. Hiervon macht Hr. L. nach einem ſo kurzen Vortrage ſchon eine treffliche Anwendung auf die Erfindung des binomiſchen Lehrſatzes, der wenigſtens hier ganz das Anſehen einer neuen Erfindung gewinnt. Noch überraſchender iſt die gleich darauf folgende Anwendung auf eine ſehr einfache Funktion von x, die durch $f x = a^x$ ausgedruckt wird; mit auſſerordentlicher Schnelligkeit leitet dieſe zur Kenntniſs der Logarithmen und liefert die dahin gehörigen Formeln. Nebenher wird gezeigt, wie ſich mittelſt des binomiſchen Lehrſatzes Exponentialgröſsen durch Reihen auf eine ſehr einfache Weiſe entwickeln laſſen. So wird die Gleichung $y = a^x$ in zwey verſchiedene Reihen aufgelöſt, wovon die eine nach Potenzen von x, die andere nach Potenzen von y geordnet iſt. Jeder Unterſuchung weiſs Hr. Lagrange gleich die höchſte Vollkommenheit zu geben; hier leiſtet er dieſes dadurch, dafs er zugleich zeigt, wie eine ſolche Reihe, die nach ihrer erſten Darſtellung nicht allgemein konvergirend iſt, leicht abgeändert werden könne, um in allen Fällen ſchnell zu konvergiren. Hierauf folgt Anwendung der bisherigen Sätze auf die Entwickelung trigonometriſcher Funktionen in Reihen, ſo dafs die trigonometriſche Linien durch Bögen und umgekehrt die Bögen durch zugehörige trigonometriſche Linien ausgedruckt werden — alles blofs aus Betrachtung der Funktionen ſelbſt mittelſt blofser Anwendung des binomiſchen Lehrſatzes hergeleitet, aber mit einem Scharfſinne, der auch dem geübteſten Analyſten Bewunderung abnöthigen mufs. Nachdem Hr. L. auf dieſe Weiſe die einfachen Funktionen x^m, a^x, log. x, ſin. x und Cof. x betrachtet, und dabey gezeigt hat, wie ſich durch blofse Ableitung einer neuen Funktion aus der Hauptfunktion und durch Wiederholung deſſelben Verfahrens alle dieſe einfachen Funktionen entwickeln laſſen, ſchreitet er auf demſelben Wege zur Betrachtung ſolcher Funktionen fort, die aus zuſammengeſetzten Hauptfunktionen abgeleitet werden, und zeigt die allgemeine Anwendbarkeit und Zulänglichkeit der gemeinen, freylich hier zu einem unglaublichen Grad der Vollkommenheit erhöhten, Analyſis bey den verwickeltſten Unterſuchungen, wo man ſonſt immer ſeine Zuflucht zur Analyſis des Unendlichen zu nehmen ſich genöthigt glaubte. Dieſe Anwendungen, welche die gröfste Bewunderung verdienen, findet man in unglaublicher Anzahl auf dem engen Raume von 17 Bogen im *zweyten Theile* zuſammengedrängt, welcher die *Anwendung der Theorie auf die Geometrie und Mechanik* enthält. Z. B. die allgemeine Theorie der Berührungen, ſowohl zwiſchen graden und krummen Linien, als zwiſchen krummen unter ſich, die allgemeine Theorie der Quadraturen, Rektifikationen und Kubaturen; die Theorie vom Krümmungshalbmeſſer und dem Mittelpunkte der Krümmung; Theorie des Maximums und des Minimums u. d. m. alles durchaus nach der ſchon in den erſten Bogen des erſten Theils vorgekommenen Betrachtung der Funktionen, und alles in der gröfsten Allgemeinheit, ohne Einſchränkung auf beſtimmte krumme Linien. — Die Anwendung auf die Mechanik bedarf eigentlich keiner neuen Hulfsmittel in Rückſicht auf den Kalkul. Da jede Bewegung entweder gradlinigt oder krummlinigt iſt, und jeder Punkt einer krummen Linie, wie ſie auch beſchaffen ſeyn mag, allemal durch drey Coordinaten beſtimmt wird, die ſelbſt Funktionen der Zeit ſind, ſo erhellet, dafs hiernach jedes mechaniſche Problem auf ein geometriſches zurückgebracht werden kann. Hr. Lagrange ſagt daher, man könne die Mechanik als eine Geometrie von vier Dimenſionen, und die mechaniſche Analyſis als eine Erweiterung der geometriſchen Analyſis anſehen. Er fängt damit an, dafs er für die Funktionen der Zeit zuerſt die einfachſten Darſtellungen gebraucht, wie man ſie in der Natur findet, z. B. $x = at$ für die gleichförmige Bewegung, $x = bt^2$ für die gleichförmigbeſchleunigte, und $x = at + bt^2$ für die aus beyden zuſammengeſetzte. So wie ſich nun t ändert, kommt man ſchon aus der Hauptfunktion auf eine Reihe abgeleiteter Funktionen, wie die am Anfange dieſer Anzeige für $f(x + i)$ war, ganz von derſelben Geſtalt. Geſchieht die Bewegung in einer Ebene, ſo werden zwey Hauptfunktionen zum Grunde gelegt, und drey, wenn die Bewegung in verſchiedenen Ebenen geſchieht, da ſich dann in jenem Falle zwey, und in dieſem drey verſchiedene Reihen abgeleiteter Funktionen von der erwähnten Geſtalt ergeben. Alle dieſe Funktionen werden immer wieder auf dieſelbe Weiſe entwickelt, und die wichtigſten Sätze für die Mechanik daraus hergeleitet. Es iſt unmöglich, wie jeder Recenſent finden wird, dem Verfaſſer in einer Anzeige dieſes Werks Schritt vor Schritt zu folgen, und Leſer dieſes Journals ſo ganz im Detail mit dem Verfahren dieſes ſchon längſt bewunderten Analyſten, und mit dem Reichthume dieſer äuſserſt gedrängten Schrift bekannt zu machen, da in der That jede Seite dieſes Meiſterwerks ſelbſt nur als Auszug möglichſt

Digitized by Google

lichſt zuſammengedrängter neuer Ideen anzuſehen iſt, der ohne völlige Verſtümmelung keinen zweyten Auszug leidet. Nur im Allgemeinen für die Leſer dieſer Anzeige, die vorliegendes Werk, ein wahres Maximum des Scharfſinns und der Erfindungskraft, noch nicht beſitzen, noch einige allgemeine Bemerkungen. So ſehr nämlich dieſe neue Funktionenrechnung, als Methode zur Auflöſung der ſchwierigſten Problemen, ohne Betrachtung des unendlich kleinen, oder ohne Beyhülfe der ſogenannten Analyſis des Unendlichen, der Bewunderung der gröſsten Meiſter werth iſt, ſo wenig darf man darin Erleichterung oder Befriedigung für die Liebe zur Bequemlichkeit, und für den Hang zur Schonung der Geiſtesanſtrengung ſuchen. Wem die Schätze von Kenntniſſen, welche die Analyſis des Unendlichen ihren Verehrern anbietet, nicht reizend genug ſind, um ſich zu der Geiſtesanſtrengung zu entſchlieſsen, ohne die ſie nichts darreicht, und nun durch dieſe neue Funktionenrechnung leichter in den Beſitz ſo vieler Wahrheiten kommen zu können glaubt, wird ſich getäuſcht finden. Er wird ſich irren, wenn er hier im zweyten Theile Anwendung der Funktionenrechnung auf particulare Fälle und Problemen der höheren Geometrie und der Mechanik zu finden glaubt, wenn er ſich einbilden ſollte, die detaillirten Unterſuchungen der Käſtneriſchen Analyſis des Unendlichen, und der Käſtneriſchen höheren Mechanik in dieſem Werk etwa nur in einem andern Gewande, oder nach einer andern Methode vorgetragen zu finden. Eigentlich findet man hier nur die allgemeinen Principien, von denen man ausgehen muſste, um die Funktionenrechnung auf Partikularunterſuchungen und einzelne Fälle anwendbar zu machen, nicht aber, wenige Beyſpiele ausgenommen, dieſe Anwendungen ſelbſten. Rec. glaubt auch noch hinzu ſetzen zu dürfen, daſs (die Einwürfe gegen die Evidenz bey Seite geſetzt) im Ganzen die Anwendung der Analyſis des Unendlichen ohne Widerrede ungleich leichter und ſchneller auf beſtimmte Unterſuchungen und einzelne Fälle von Statten geht, als die der Funktionenrechnung. Wer das Gegentheil behaupten wollte, würde weiter gehen, als der Erfinder ſelbſt; denn S. 4. ſagt Hr. Lagrange; "Sie (Leibnitz, die beyden Bernoullis etc.) waren zufrieden, durch dieſen Kalkul (die Differentialrechnung) *ſchnell und ſicher* zu richtigen Reſultaten gekommen zu ſeyn," und S. 7 ſagt er: "dieſe Verſchiedenheiten etc. ..... zeigen, wie mir ſcheint, daſs man noch nicht die wahre Theorie (der Rechnung des Unendlichen) gefunden hat, ob man gleich anfangs *die einfachſten und bequemſten* Regeln des Mechanismus der Operationen entdeckt hatte." Wenn übrigens dieſes Werk von der Art iſt, daſs, wie Hr. Grüſon in der Vorrede zum 2ten Theil S. IV. ſagt, *nur Meiſter in der Wiſſenſchaft* es zu ihrer Lektüre wählen können, ſo hätte Hr. Lagrange ſeinen Zweck nicht erreicht, eine Methode zu wählen, die wegen ihrer Evidenz geſchickter wäre, als die von den Gränzen der Verhältniſſe, *vornämlich um Anfängern* vorgetragen zu werden, (I. Th. S. 4.) Den Einwurf gegen die Evidenz der auf die Betrachtung der Verhältniſſe verſchwindender Gröſsen gebauten Analyſ. d. Unendl., oder gegen die Evidenz der auf die Betrachtung der Bewegung gebauten Fluxionenrechnung zu beantworten, gehört nicht hierher. Nur glaubt Rec. wenigſtens bemerken zu müſſen, daſs Behauptungen der Nichtevidenz vor allen Dingen ſelbſt evident ſeyn ſollten. Dieſe Evidenz ſcheint zu fehlen. Eben ſo vermiſst Rec. insbeſondere Evidenz in der Behauptung (I. Th. S. 5.), daſs Betrachtung der *Bewegung* gar nicht in die Theorie des Kalkuls aufgenommen werden könne. Warum nicht? "Bloſse Bewegung, ohne daſs man dabey an Kräften denkt, gehört in die Geometrie, wie ſelbſt das zeigt, was in derſelben Anfangsgründen von Entſtehung des Kreiſes, der Kugel, und des Kegels geſagt wird." So urtheilt ein Geometer, deſſen Schriften ſich durch Schärfe und mathematiſche Strenge ſo vorzüglich auszeichnen, Hr. H. Käſtner in den Anfangsgr. der höh. Mech., 2te Ausg. S. 21. Und wenn Hr. L. (I. Th. S. 6.) ſagt: "man muſs geſtehen, daſs man nicht einmal einen gehörig deutlichen Begriff von der Geſchwindigkeit eines Punkts in jedem Augenblick habe, wenn dieſe Geſchwindigkeit veränderlich iſt," ſo lieſse ſich fragen, ob man einen deutlichern Begriff von der Krümmung einer krummen Linie in jedem Punkt habe? Der Begriff von Bewegung iſt für bloſs geometriſche Betrachtungen ſo wenig fremd, daſs man in manchen Fällen der Deutlichkeit vielmehr Gewalt anthun müſste, um den Begriff von Bewegung zu verbannen; man erinnere ſich nur z. B. an die Cycloide, Epicycloide, und an alle durch Abwickelung entſtehende Linien. Zudem iſt ja bey den Fluxionen nicht von den Geſchwindigkeiten ſelbſt, oder von einer beſtimmten Gröſse von Geſchwindigkeit, ſondern nur von dem *Verhältniſs* gleichzeitiger Geſchwindigkeiten die Rede, und es hat doch wohl keine Schwierigkeit, eine Geſchwindigkeit ſich 2 — 3 — 4 ... mal ſo groſs als eine andere zu denken, die, wie man will, beſchaffen ſeyn mag. Daſs es aber Hrn. Lagrange ſelbſt mit dieſen Einwürfen nicht ganz Ernſt iſt, erklärt er ja deutlich genug II. Th. S. 177, wo er ſagt: "man kann die Mechanik als eine *Geometrie* von vier Dimenſionen, und die *mechaniſche* Analyſis als eine Erweiterung der *geometriſchen* Analyſis anſehen." In der That iſt es aber auch gar nicht nöthig, die Analyſis des Unendlichen, oder ihre Gründe verdächtig zu machen, um vorliegender Schrift einen Werth beyzulegen, den ihr der unerreichbare Scharfſinn des Verfaſſers ſchon zu geben wuſste, und der, wie ältere Werke von ihm, die Unſterblichkeit ſeines Namens verbürgt. Hr. Grüſon kündigt in der Vorr. zum 1ten Theil einen von ihm neuerfundenen *Exponirungskalkul* an, der durch ſeine Simplicität, wie er ſagt, jeden in Verwunderung ſetzen müſſe; zugleich verſpricht er einen beſondern Band von Zuſätzen

zu

zu diesem Werk, über die Funktionenrechnung, und überdas eine teutsche Ausgabe von Lacroix's vollständigem Lehrbegriff der Differential- und Integralrechnung, wodurch zugleich das Verständniss der Lagrangeschen Funktionenrechnung jungen Analysten erleichtert werde. Dafür wird Hr. Grison auf eben den Dank des Publikums rechnen dürfen, der ihm für die gegenwärtige gutgerathene Uebersetzung gebührt. Das Buch ist nicht ganz rein von Druckfehlern, auch findet man am Ende keine angemerkt; Rec. theilt hier einige mit:

S. 16 zu unterst muss 2p statt p stehen, auch steht einigemal unrichtig 1 statt i, und

— 18 ist V mit y verwechselt worden.

— 22 Z. 7 von unten l. f x statt f'x.

— 22 — 11 wird man statt der Worte: Weil nun, so wie etc. lesen müssen; So wie nun etc.

— 28 — 4 l. 2. 3. statt 2. 4.

S. 24 Z. 2 von unten statt $b^2 +$ etc. $1\,b\ +$ etc.

— 25 — 6 statt der Worte: *setzt i statt* x l. setzt x statt i.

— 26 — 9 statt $A^{\frac{x}{x}} - e$ l. $a^{\frac{x}{x}} = e$.

— 26 — 11 statt von x l. von y.

— 28 — 3 von unten statt $\frac{x}{x} = f'x$ l. $\frac{x}{x} f'x$.

— 30 — 1 nach dem Worte erhält muss *man* stehen.

— 30 — 7 statt $(1+-1)$ l. $(1+y-1)$.

— 33 — 8 statt $\sqrt[r]{y-r}$ l. $\sqrt[r]{y-1}$.

— 36 — 9 von unten statt x l. X.

— 45 — 7 statt ap l. ap'.

— 45 — 17 statt $q+ip'+$etc. l. $q+iq'+$etc.

— 45 — 21 Nach $\frac{2pq'}{q^2}$ muss + etc. stehen.

Beyträge und Nachrichten.

Satires d' Young, traduites de l'Anglais par T. P. Bertin. à Paris chez l'auteur 1798. 18mo.

Der Verf. hat bey dieser freyen Uebersetzung oder Nachahmung alles, was den französischen Sitten fremd war, weggelassen, die sieben Gedichte des Engländers in zwey zusammengezogen, in das eine was die Männer, und in das andere was die Weiber betrifft, aufgenommen, und so seiner Nation ein lesbares Buch geliefert. (*Neue Bibl. der schönen Wiss. Bd.* 62. St. 1.)

Joseph Flajani's, Doctor's der Philosophie und Arzneywiss. Leibwundarztes Papst Pius VI. u. s. w. *praktische Bemerkungen* über die Ablösung der Gliedmassen, die veralteten Verrenkungen des Arms, den Wasserkopf und den Fingerwurm. Aus dem Italien. von S. *Karl Gottlob Kühn*, Profess. zu Leipzig. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1799. 16 1/4 Bogen in kl. 8. (16 Gr.)

Ausser den auf dem Titel genannten Materien sind noch folgende im Werke abgehandelt: in der ersten Abtheilung ist eine ziemlich vollständige Geschichte der Operation der Gliederablösung vorgetragen. Die 2te enthält pathologische Bemerkungen mit Beobachtungen über den heissen und kalten Brand, über die zusammengesetzten und verwickelten Knochenbrüche, über die Verwundungen grosser Blutgefässe und über die Schlagader-eschwulst; über den Knochenfrass und die Exostosen. Die 3te enthält die auf dem Titel angezeigten Artikel. Die Uebersetzung scheint, so viel es sich ohne Vergleichung mit dem Original urtheilen lässt, ganz gut gerathen zu seyn. Der Verf. zeigt überall gute literarische Bekanntschaft mit den Schriften des Auslandes, und von seinen chirurgischen Kenntnissen und Dexterität zeugen seine erzählten practischen Beobachtungen. Die Uebersetzung seiner Schrift ist also nicht zu misbilligen, und die Erscheinung des zweyten Bändchens, welches Flajani's Abhandlungen über die Schlagadergeschwülste an den untern Gliedmassen und besonders im Kniegelenke, über eine neue Methode, den Bruch des Schlüsselbeins und der Kniescheibe zu behandeln, über den Gebrauch des Kampfers bey äussern Wunden u. s. w. enthalten soll, zu wünschen. Uebrigens führt diese Schrift auch noch den Titel: "*Joseph Flajani's* medizinisch - chirurgische Beobachtungen. Erstes Bändchen.

Anleitung zur Korb-Bienenzucht in den Lüneburgischen Haid-Gegenden, von *C. F. Kaiser*, Prediger zu Bergen bey Celle. *Celle*, bey G. E. F. Schulze dem jüng. 1798. 10 Bog. in 8. (10 g. Gr.)

Der Verf. lässt sich auf das Physikalische nicht ein, um seine meistentheils falschen Hypotheses zu unterstützen. Uebrigens mag er ein geübter Bienenwirth seyn, und diejenigen, die in Haide-Gegenden wohnen, und jährlich die schwersten Stöcke abschwefeln, finden darin eine zuverlässige Anweisung, wie die Bienen anzustellen, zu behandeln, und endlich zu benutzen seyen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 19. Febr. 1799.

D. *Alexander Crichton*, Arzt beym Weſtmünſter Hoſpital, und öffentl. Lehrer der Arzneykunde und Chemie, *über* (die) *Natur und* (den) *Urſprung der Geiſteszerrüttung*, ein kurzes Syſtem der Phyſiologie u. Pathologie des menſchlichen Geiſtes (Gemüthes). Ein gedrängter Auszug aus dem Engliſchen. Leipzig, bey Weygand. 1798. 32 3/4 Bog. in 8. (1 thlr. 12 gr.)

Rec. hat auch das Original dieſes ungemein intereſſanten und durch ſeinen philoſophiſchen Geiſt ſowohl als durch die aus ihm durchaus hervorleuchtende Fülle tiefer pſychologiſcher Beobachtung und Erfahrung, für Philoſophen eben ſo als für denkende Aerzte gleich wichtigen und lehrreichen Werks vor ſich liegen, und iſt dadurch um ſo eher in den Stand geſetzt, einen Vergleich zwiſchen dieſem und dem gegenwärtigen Auszug anzuſtellen. Der Titel des Originals (das im vorigen Jahre zu London in 2 Bänden in gr. 8. auf ungefähr 54 Bogen ſplendid gedruckt erſchien) iſt: *An Inquiry into the Natur and Origin of Mental Derangement. Comprehending a conciſe Syſtem of the Phyſiology and Pathology of the human Mind. And a Hiſtory of the Paſſions, and their Effects. By Al. Crichton, M. D.* Aus dieſer Ueberſchrift, ſo wie noch mehr aus dem Inhalt des Werks ſelbſt, ergiebt ſich, daſs der Ausdruck auf dem Titel des teutſchen Auszugs: "*Geiſteszerrüttung*," (der eigentlich nur für die Bezeichnung eines gewiſſen ſehr hohen Grades von Wahnſinn, im Allgemeinen genommen, paſst), nicht ſchicklich gewählt iſt, und daſs dafür beſſer *Gemüthsverwirrung* oder auch überhaupt *Gemüthskrankheiten* zu ſetzen geweſen wäre. Der Rec. bedauert es, von einer ſo gehaltreichen Schrift keine dem Ideengang des Verf. Schritt vor Schritt folgende Recenſion geben zu können; je mehr eine ſolche, zumal bey ſo manchen Gegenbemerkungen und Zweifeln, zu denen ſich denn doch hier nicht ſelten Veranlaſſung findet, ſelbſt zu einem anſehnlichen Umfang ausgedehnt werden dürfte. Er begnügt ſich daher, nach vorausgeſchickter Rubrickenanzeige, die vorzüglichſten Reſultate der Unterſuchungen des Verf., zum Theil nach deſſen eigener Angabe, kürzlich zuſammenzuſtellen.

In der Vorrede erzählt der Verfaſſer die Entſtehung dieſes Buchs, zu dem ein früher gefaſster, nachher aufgegebener, Vorſatz, ein allgemeineres Werk über die Verbindung und den wechſelſeitigen Einfluſs zwiſchen Seele und Körper zu ſchreiben, die Veranlaſſung gab. Dann erklärt er ſich über den Plan des Buchs und die darin angenommene Eintheilung, recenſirt einige vorzüglichere neuere Schriftſteller über den Wahnſinn, beſonders *Arnold* und *Dufour*, und fügt zuletzt ein (nicht vollſtändiges) Verzeichniſs der von ihm bey dieſem Werk benützten Schriftſteller (unter ihnen auch vieler teutſchen Philoſophen und Aerzte) hinzu, aus dem man, ſo wie noch mehr aus dem Buche ſelbſt, eine groſse Beleſenheit wahrnimmt. Recenſ. fiel es dabey auf, daſs der Verf. weder *Kant's* und ſeiner hieher gehörigen Schriften irgendwo namentliche Erwähnung thut, noch auch — wie ſich beſonders aus dem Text ergiebt — einige Kenntniſs von ihnen zu haben ſcheint. — Das Werk ſelbſt zerfällt in drey Theile oder eben ſo viel Bücher. Das *erſte Buch* enthält Unterſuchungen über die *körperlichen Urſachen des Wahnſinns*. Die erſten vier Kapitel ſind eigentlich eine Einleitung, und beſchäftigen ſich mit den allgemeinen Unterſuchungen über die *Reizbarkeit*, ihr Princip, und ihre Geſetze, ſo wie über *Nervenkraft* und *Empfindung* (Senſation), und ihre Geſetze. Es kommen hier viele neue und eben ſo ſcharfſinnige als fruchtbare Ideen und Bemerkungen vor. Im fünften Kapitel geht der Verf. zu der allgemeinen Betrachtung des Wahnſinns (delirium) und ſeiner körperlichen Urſachen über. Das *zweite Buch* enthält die ſpeciellere *Phyſiologie* und *Pathologie* der *Gemüthsvermögen*, unter den folgenden Kapiteln: 1) vom *Gemüth überhaupt*, 2) von der *Aufmerkſamkeit* und ihren Krankheiten, 3) von der *geiſtigen Wahrnehmung* (mental Perception) und ihren Krankheiten, 4) von dem *Gedächtniſs* und der *Ideenaſſociation*, 5) von der *Urtheilskraft*, 6) von der *Einbildungskraft*, 7) vom *Genie*, 8) von dem *Willen*. Im *dritten Buch* werden die *Leidenſchaften* und ihre *Wirkungen*, zunächſt auf das Gemüth, betrachtet, und zwar, — nach einer vorausgeſchickten Analyſe der menſchlichen Handlungen, als Unterſuchung der Quelle der Leidenſchaften im Allgemeinen, die *Freude*, und ihre Abarten, der *Kummer* (grief) und die *Melancholie*, mit ihren Modifikationen (Lebensüberdruſs, Verzweiflung etc.), die *Furcht*, mit dem *Schrecken*, der *Zorn*, mit dem *Haſs* und der *Rache*, die *Liebe*, mit ihren Abarten. Im engl. Original folgt alsdann ein mehrere Bogen langer doppelter Anhang, der theils Auszüge und Ueberſetzungen aus *Gredings Schriften*, theils mehrere im Text citirte Stellen aus andern Auctoren in Extenſo enthält. Der teutſche Ueberſetzer hat ihn, ſo wie im Text mehrere Auszüge und Beyſpiele aus

bekannten Schriften, besonders aus *Moritz's* Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, mit Recht weggelassen.

Von den wichtigern unter jenen Rubriken vorgetragenen Sätzen hebt nun Rec. folgende aus. Die Erscheinungen des Wahnsinns (Delirium) entstehen, wenn fehlerhafte und irrige Wahrnehmungen mit Wirklichkeiten verwechselt werden. Fehlerhafte (oder kranke) Wahrnehmungen entstehen aus physischen oder körperlichen, und aus moralischen oder geistigen Ursachen. Die erstern erzeugen Wahnsinn, indem sie eine solche Zerrüttung in dem Gehirn erzeugen, wodurch der natürliche Einfluss äusserer Nerveneindrücke auf das Gehirn gehindert wird; daher theils Verwechslung äusserer Objekte, theils Nichtachten auf dieselben. Da nichts in dem Gemüthe vorgestellt werden kann, was nicht vorher durch das Medium der äussern Sinne aufgenommen oder durch die Operationen der Vernunft und Urtheilskraft geschlossen worden war, so sind auch alle Vorstellungen der Wahnsinnigen blos neue Sammlungen oder Kombinationen ehemaliger Empfindungen oder Gedanken. Die körperlichen Ursachen des Wahnsinns sind zweyfacher Art. Die ersten wirken durch Veränderung der Thätigkeit der Arterien des Gehirns und der Nerven; die zweyten durch Veranlassung krankhafter Eindrücke, welche die Fortpflanzung der naturgemäfsen äussern Nerveneindrücke zum Gemüth entweder schwächen — oder hindern. In der Manie (oder Wahnsinn mit Rasen) ist höchst wahrscheinlich eine krankhafte vermehrte Thätigkeit der Gefäfse des Hirns, und zunächst und vorzüglich der Absonderungsgefäfse des (vom Verf. mit ziemlicher Bestimmtheit angenommenen) Nervenfluidums (das der Verf. auch öfters das empfindende Fluidum nennt) vorhanden, und als nächste Ursache jener Raserey anzusehen. Wenn die vermehrte Thätigkeit der Hirnarterien, und besonders jener Absonderungsgefäfse nachläfst, so folgt eine krankhaft geschwächte Thätigkeit derselben, die nunmehr die Ursache einer andern Art von (frölichem und sanftem) Wahnsinn wird. In allen diesen Wahnsinnigen ist fehlerhafter Zustand der Urtheilskraft nichtsweniger als nothwendige Folge; vielmehr bleibt dieses Vermögen gewöhnlich ganz gesund, und die Urtheile der Wahnsinnigen sind ceteris paribus ganz richtig und konsequent, wenn sie gleich wegen der fehlerhaften Wahrnehmungen objektiv irrig erscheinen. Unter den geistigen Ursachen des Wahnsinns sind Kummer und Furcht mit ihren Abarten die häufigsten. Peinliche Vorstellungen und Gedanken wirken auf dieselbe Art, wie körperlicher Schmerz oder Pein, durch Erschöpfung der Thätigkeit des Gehirns und Nervensystems, oder durch Erzeugung eines Torpors in den absondernden Hirn- und Nervengefäfsen. Dieser Torpor und die verminderte Absonderung der Nervenflüfsigkeit verursacht eine Unempfindlichkeit gegen äussere Gegenstände und gegen die natürlichen Bedürfnisse u. Appetite begleitende Empfindungen (oder richtiger Nerveneindrücke, die eben dann nicht zu wahren Empfindungen werden können.) Daher die beständige Beschäftigung des Gemüths mit idealischen Gegenständen von Pein, die Einsamkeit, Aengstlichkeit, Verzweiflung solcher Kranken. Es giebt überhaupt drey verschiedene Arten von eigentlichem Wahnsinn; 1) *Mania furibunda*, verschieden nach den sie erregenden körperlichen Ursachen; 2) *Mania mitis*, verschieden nach ihrem moralischen Charakter; 3) *Melancholia*, verschieden theils nach Beschaffenheit der sie erregenden Leidenschaften, theils nach Beschaffenheit ihrer körperlichen Ursachen. Auffer diesen den sämmtlichen Gemüthsvermögen zukommenden Krankheiten, oder den Arten des universellen Wahnsinns, giebt es noch Arten von partiellem, oder nur besondere und einzelne Vermögen befallende Gemüthskrankheiten. Diese sind: 1) *Täuschungen*, 2) *Schwächen* der Gemüthsvermögen. *Täuschungen* entstehen aus körperlichen und aus geistigen Ursachen. Im ersten Fall nach demselben allgemeinen Princip, nach welchem die Phantome des Wahnsinns zu vermeinten Realitäten werden. Irrige Urtheile entstehen hiebey aus Mangel an dem gehörigen Grad von Aufmerksamkeit auf die Objekte. Die Eindrücke körperlicher Ursachen der Täuschung stören nicht die naturgemäfse Thätigkeit des ganzen Hirns oder seiner Schlagadern; daher alle Eindrücke äusserer oder innerer Objekte, die nicht auf den besondern Theil des Hirns fallen, auf den der krankhafte (die Täuschung erregende) Eindruck gewirkt hat, ihre natürlichen Wirkungen hervorbringen; so dafs der Mensch in allen übrigen, auf die Täuschung keinen Bezug habenden Dingen wie ein vernünft. Mensch denkt u. handelt. Körperliche Eindrücke bey Täuschungen entstehen meist in den vom Gehirn mehr entfernten Theilen des Nervensystems, wie z. B. in den Eingeweiden des Unterleibes oder des Beckens. Aber alle Empfindungen aus solchen Ursachen werden gewöhnlich durch ein eigenes Verfahren des Urtheils auf den Ort bezogen, wo sie gefühlt werden; daher hegen Hypochondristen falsche Begriffe von ihrem eigenen Körper. Die Eindrücke kranker Eingeweide, z. B. des Magens, der Gedärme etc., erreichen das Gehirn nicht eher, bis die gesunde Thätigkeit der Nerven geschwächt ist (?). Dieser verletzte Zustand der Nerven ist vorzüglich in den kleinen, zur Absonderung des Nervenfluidums bestimmten, Arterialgefäfsen aufzusuchen. Da nun in der Hypochondrie das gehörige Verhältnifs der flüfsigen Nervenmaterie zur festen und die davon abhängige leichtere Fortpflanzung der Nerveneindrücke beträchtlich gestört ist, so sind auch hier die Nerven selbst eine fruchtbare Quelle peinlicher Gefühle. Hypochondrie unterscheidet sich daher (von der Melancholie, und von andern Arten des Wahnsinns) hauptsächlich durch irrige Vorstellungen von seinem eigenen Körper, und durch peinliche körperliche Gefühle. Täuschungen aus moralischen oder geistigen Ursachen entstehen entweder aus einer erblichen übermäfsigen Thätigkeit des Dichtungsvermögens, oder aus zu grofser Auf-

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit auf imaginäre Gegenſtände, oder aus dem Einfluſs von Leidenſchaften, wodurch die Senſorialeindrücke ſolcher Objekte ſtärker werden, als die Eindrücke äuſſerer Gegenſtände. In keinem Fall ſcheinen moraliſche Urſachen wirkliche Täuſchungen ohne vorhergängige Anlage hervorzubringen. Es ſcheint daher dieſe erbliche Anlage in einer krankhaften Empfindlichkeit desjenigen Theils vom Gehirn zu beſtehen, welcher die Eindrücke von der Einbildungskraft oder von dem Dichtungsvermögen erhält, und daſs, ſtreng genommen, dieſe Krankheit (die Täuſchungen) gar nicht im Gemüth ſelbſt exiſtirt. Bey vorhandner Anlage zur Täuſchung können die Leidenſchaften erregende Urſachen derſelben werden. Die *Schwächen* der Gemüthsvermögen ſcheinen gänzlich auf einem geſchwächten Zuſtand des Gehirns zu beruhen; daher die Senſorialeindrücke, die durch die Operationen des Gemüths erregt werden, nicht von hinlänglicher Stärke und Lebhaftigkeit ſind. Dieſen Schwächungen iſt jedes Gemüthsvermögen unterworfen. — Dieſen Grundſätzen gemäſs ſtellt der Verf. zum Schluſſe folgendes *Syſtem der Gattungen und Arten der Gemüthskrankheiten* in aphoriſtiſcher Kürze auf:

Klaſſe: *Neuroſes*. Ordnung: *Veſaniae*. 1. *Gattung. Delirium*. Allgemeine Zerrüttung der Gemüthsvermögen etc. *Arten:* 1) *Mania furibunda*. 2) *M. mitis*. 3) *Melancholia*. 2. *G. Hallucinatio*, oder *Illuſio*. *Arten:* 1) *Hypochondriaſis*. 2) *Dämonomania*. 3) *Vertigo* (deſſen nächſte Urſache der Verf. nach *Herz* erklärt.) 4) *Somnambulismus?* 3. *G. Amentia*, Schwäche der G. Vermögen. *Arten:* 1) *Fatuitas*, Schwäche aller G. Vermögen, beſonders des Aſſociations- und Vergleichungsvermögens. 2) *Memoria imminuta*. 3) *Perceptio* imminuta. 4) *Vis idearum aſſociandi imminuta*. 5) *Vis fingendi imminuta*. 6) *Vis judicandi imminuta*. Die äuſſerſt zahlreichen Abarten wollte der Verf. nicht mit aufnehmen. —

In Anſehung des *teutſchen Auszugs* iſt noch zu bemerken, daſs er zwar im Ganzen mit ſchicklicher Auswahl und nicht ohne alle Sachkenntniſs bearbeitet iſt. Doch ſind erſtens hier verſchiedene eigene und wichtige Erläuterungen des Verf. zu einzelnen Sätzen weggelaſſen, die den Werth dieſes Auszugs allerdings etwas vermindern; und dann iſt auch die Ueberſetzung — ob ſie gleich übrigens ganz lesbar iſt — etwas zu flüchtig und ſehr häufig nicht präcis und treffend genug. Organiſation findet man z. B. durch *Gliederung*, Senſorialimpreſſion durch *Sinneseindruck*, facultas bald durch *Kraft*, bald durch Vermögen überſetzt. u. d. m. Es dürfte daher eine vollſtändige und genaue Ueberſetzung des Originals noch immer nicht entbehrlich gemacht worden ſeyn.

Vollſtändige Anleitung zur Singkunſt, ſowohl für den Sopran, als auch für den Alt. Von *Johann Baptiſt Laſſer*, Churpfalzbaieriſchen Hof- und Kammerſänger. München, 1798. Zu finden beym Verfaſſer und in der Falterſchen Muſikhandlung. 22 Bogen in quer 4. (1 Thlr. 20 Gr.)

Ob es gleich an vorzüglichen Anweiſungen zur Singkunſt, in welchen alles erſchöpft iſt, was über dieſe Kunſt und deren Erlernung geſagt werden kann, nicht mangelt; ſo ſcheint es demungeachtet, als wenn der Verf. vorliegender Anleitung es gleichwohl für nöthig gehalten hätte, dieſem ſchon lang befriedigten Bedürfniſſe noch abhelfen zu müſſen. Die ſämmtlichen Gegenſtände, welche derjenige, der ſich zu einem Sänger bilden will, zu lernen und zu wiſſen nöthig hat, gehet er in zwölf Kapiteln durch, deren Inhalt wir hier kurz mittheilen wollen. In der Einleitung beſtimmt er die nöthigen Eigenſchaften eines Singmeiſters, giebt ihm Lehren, wie er ſeinen Schüler prüfen ſoll, wenn er ihm im Singen Unterricht geben will, und welche Fehler er bey ſeinem Schüler gleich anfangs verbüten müſſe, wenn er als künftiger Sänger ſowohl in Anſehung eines guten Anſtands, als auch in Abſicht einer reinen Intonation, deutlichen Ausſprache und eines guten Vortrags, ſich dieſes Namens würdig machen will, und geht ſodann auf die Hauptſache ſelbſt über, indem er im erſten Kapitel von den nöthigſten Vorauskenntniſſen (Voskenntniſſen), nämlich von dem Notenplan, den Schlüſſeln, der Kenntniſs und Benennung der Noten durch alle drey Schlüſſel, von dem Werthe der Noten, der Pauſen, und der Punkte, von den Vorſetzungszeichen, dem Takte und deſſen verſchiedenen Arten, von dem Tempo, und von den verſchiedenen Zeichen; im zweyten von der Scala (Tonleiter), im dritten von den Intervallen, im vierten von der richtigen Ausſprache der Buchſtaben, Sylben und Worte, wie auch vom richtigen Athemholen, im fünften von den verſchiedenen Tonarten, im ſechſten von den Vorſchlägen, im ſiebenten von den Trillern, im achten von den Paſſagien, im neunten von den ſonſtigen verſchiedenen Verzierungen, im zehnten vom Recitativ, im eilften von den Arien, und im zwölften von den Kadenzen handelt, welchen ein Anhang vom Choralgeſang folgt. So wenig der Verf. irgend einen Gegenſtand unberührt gelaſſen hat, mithin ſeine Anleitung allerdings vollſtändig genannt zu werden verdient; ſo können wir ſie doch weder in Anſehung des Stils, noch der Einkleidung *Toſi's* und *Hiller's* Anweiſungen vollkommen an die Seite ſetzen. Doch fehlt es ihr an Deutlichkeit des Vortrags und an Menge der Beyſpiele zur Uebung nicht, um ſich derſelben mit Nutzen zum Unterricht bedienen zu können. Nur beſorgen wir, daſs ſolcher durch die neue Bezeichnung der Manieren S. 133, die von der gewöhnlichen gröſstentheils abweicht, bey dem Schüler einige Verwirrung verurſachen möchte, wenn der Vf. z. B. über den Mordenten das Zeichen des Doppelſchlags, über den Doppelſchlag einen über ſich gekehrten Circumflex, und über den Zwicker (eine uns ganz unbekannte

Digitized by Google

kannte Benennung) das Zeichen des kurzen Mordenten ſetzet. Der Stil iſt im Ganzen genommen ungleich, und kontraſtirt gegen die Stellen, die er aus *Toſi's* von Agricola ins Teutſche überſetzten Anleitung zur Singkunſt, welche er ganz vorzüglich benutzt zu haben ſcheint, wörtlich eingerückt hat. Eine ausführlichere Beurtheilung müſſen wir inzwiſchen kritiſchen Blättern überlaſſen, die ſich einzig und allein mit der Muſik und ihrer Theorie beſchäftigen, und wir begnügen uns damit, zur Rechtfertigung unſers Urtheils in Rückſicht des Stils nur noch anzuführen, daſs er durch viele Provinzialismen, z. B. *Scolar* ſtatt *Scholar*, *Zwey und Dreyſs'gerl*, ſtatt *Zweyunddreyſsigtheile*, *ſo verhalte er ſelbe*, ſtatt *ſo halte er ſie an*, *ohne ſelber* ſtatt *ohne dieſelbe*, *derlei* ſtatt *dergleichen* u. d. m. nicht minder auch durch Druckfehler, z. B. *die Noten mit Fertigkeit herzunehmen wiſſe* ſtatt *herzunennen wiſſe*, *Prahltriller* ſtatt *Pralltriller* u. ſ. f. verunſtaltet wird.

Beyträge und Nachrichten.

I. *An Inquiry into the Feaſibility of the ſuppoſed Expedition of Buonaparte to the Eaſt.* By *Eyles Irvine.* Eſq. 8. 22 pag. London. Nicol. 1798. (1 Sh.)

II. Obſervations on the Expedition of General Buonaparte to the Eaſt, and the Probability of its ſucceſs conſidered. To which is added a brief Sketch of the preſent State of Egypt; an hiſtorical Account of Alexandria; the two Harbours of that City accurately delineated, its former Splendor and preſent State contraſted; with ſome Remarks on its local Importance ſhould it become the Mart of the Eaſt: together with a few Particulars relating to the Navigation of the Red Sea. By the Editor of the Hiſtory of Peter III, and Catharine II, of Ruſſia. 8. 89 pag. London, Cawthorn. 1798. (2 Sh. 6 d.)

Beyde Werkchen wurden zu der Zeit geſchrieben, wo man faſt allgemein vermuthete, daſs Buonaparte von Egypten aus auf einem oder dem andern Wege nach Oſtindien zu kommen trachten würde. Beyde geben die groſsen Hinderniſſe an, welche ſich auf jedem Wege von Egypten aus einer Expedition nach Indien entgegen ſtellen würden. Die zweyte Schrift iſt jedoch viel wichtiger als die erſte; denn ſie enthält eine Menge intereſſanter Umſtände über Egypten aus griechiſchen Schriftſtellern. Auch gibt ſie von zwey Wegen nach Oſtindien die Entfernungen folgendermaſsen an:

	Meilen
1) *Ueber das rothe Meer.*	
Von Toulon bis Malta — — —	600
— *Malta bis Alexandrien* — — —	840
— *Alexandrien über den Nil nach Suez* —	180
— *Suez durch das rothe Meer nach Babel Mandel*	1200
— *der Meerenge Babel Mandel bis Mangalore*	1700
	4520
2) *Ueber den Perſiſchen Meerbuſen.*	
Von Toulon bis Malta — — —	600
— *Malta bis Alexandretta* — —	1050
— *Alexandretta bis Aleppo* — —	75
— *Aleppo nach Bagdat* — — —	590
— *Bagdat nach Baſſora* — — —	240
— *Baſſora nach Muſcat* — — —	630
— *Muſcat nach Mangatore* — —	1210
(*Analyt. Rev. September.*)	4195

Journal zur Aufklärung über die Rechte und Pflichten des Menſchen und Bürgers. Erſten Bandes 1ſtes Stück. Herborn und Hadamar, in der neuen Gelehrtenbuchhandlung (1799.) 7 1/2 Bogen in 8. (14 Gr.)

Die Herausgeber dieſes Journals, welche ſich zu Ende der Vorrede *J. E. C. Schmidt*, *K. Grolmann* und *F. W. D. Snell*, Profeſſoren zu Gieſſen, unterſchreiben, machen ſich dabey zum Zwecke, die wichtigſten Wahrheiten der Rechtslehre, Sittenlehre, moraliſchen Religionslehre und Staatswiſſenſchaft, (wozu ſie auch die Polizeywiſſenſchaft, Staatswirthſchaftslehre und Erziehungswiſſenſchaft, im weiteſten Sinne, rechnen), die noch zu ſehr ein Eigenthum der Schule ſind, unter das gröſsere Publikum zu verbreiten, und ſie zum Gemeingut jedes denkenden Mannes machen zu helfen. Auch Aufſätze über Gegenſtände der Erfahrungsſeelenlehre und der Philoſophie der Geſchichte, in ſo fern ſie zur Erläuterung wichtiger Sätze der practiſchen Philoſophie dienen, ſind von ihrem Plane nicht ausgeſchloſſen. Sie wollen ſich bemühen, verſtändlich für den gröſsern Theil des Publikums und ſo eindringlich zu ſchreiben, als es die Wichtigkeit der Gegenſtände, und das Intereſſe, welches gutgeſinnte Menſchen daran nehmen, erfodert. Jährlich verſprechen ſie drey bis vier Stücke zu liefern. — Gegenwärtiges erſtes Stück enthält folgende fünf leſenswerthe und ihrem Zwecke gröſstentheils entſprechende Aufſätze: 1) Würdigung der Gründe, für und wider das Unternehmen, über Rechte und Pflichten des Menſchen zu ſchreiben, S. 1–25; 2) Ueber die Nothwendigkeit die Menſchen in der Rechtslehre und Geſetzkunde zu unterrichten, S. 26–58; 3) Ueber das Gefühl der Achtung von *Chr. Wilh. Snell*, Prof. am Gymn. zu Idſtein, S. 59–86; 4) Einige Vorſchläge zur Verbeſſerung in den Landſchulen, von *Joh. Pet. Ludw. Snell*, Pfarrer zu Dachſenhauſen. Es iſt dieſes dieſelbe Abhandlung; die er 1791 unter dem Titel: Philoteknos, ein Verſuch über Verbeſſerungen der Landſchulen, herausgab, weil ſie aber wenig bekannt wurde, hier in einer etwas veränderten Geſtalt dem Publikum aufs Neue vorgelegt wird, S. 86–117; 5) Ueber ächten und unächten Koſmopolitiſmus und Patriotiſmus, S. 118–144.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 20. Febr. 1799.

Palaephatus der jüngere, oder von unglaublichen Erzählungen nach den Meynungen der ersten und bewährtesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche. Aus dem Museum für Prediger besonders abgedruckt. *Erster Heft.* Leipzig bey Crusius 1798. 5 Bogen, 2 Seiten gr. 8. (6 Gr.)

Der unbekannte Herausgeber unternimmt hier eine sehr nützliche Arbeit, dafs er die schweren und räthselhaften Stellen des A. und N. T. zusammenstellt, zu ihrer Aufhellung die besten exegetischen Vorarbeiten unsrer Gelehrten benützt und seine eigenen Resultate mittheilt, wo ihm die bisherigen Erklärungen nicht volle Befriedigung geben. Er vereinigt mit dem Scharfsinn des gründlichen Bibelerklärers eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, ruhigen Ton der Untersuchung, Deutlichkeit des Vortrags in einer schönen Sprache. Nur bisweilen sind wir auf unedle Ausdrücke gestossen, welche der scharfsichtige Verf. gar wohl hätte vermeiden können; z. B. *verhunzen*. Eben so ist S. 22 die Aeufserung unnöthig, dafs er wegen Vertilgung der Engel, welche seine Exegese zur Folge habe, von alten Weibern werde verketzert werden.

Die neueren Ansichten, die der Verf. von vielen Stellen giebt, werden zwar nicht bey allen Exegeten vollen Beyfall finden; auch Rec. kann mit ihm nicht überall gleichen Sinnes werden: aber bey Arbeiten dieser Art, wo die berühmtesten Bibelforscher von einander abweichen, läfst sich auch eine gänzliche Uebereinstimmung nicht denken. Der Verf. darf aber sicher darauf rechnen, dafs der Kenner seinen Scharfsinn auch da ehren werde, wo er, wie z. B. in der Versuchungsgeschichte Jesu, seine Erklärungsgründe nicht überzeugend findet; denn er sieht doch überall Winke, die zu neuen Untersuchungen führen. S. 51 wird das Stillstehen der Sonne (Josua 10, 12. 13. 14) durch ein Hagelwetter erklärt. "Die Feinde der Israeliten traf schrecklicher Hagel, indem ihnen Josua nachsetzte, die Finsternifs, das Donnerwetter, das Leuchten der Blitze, alles schreckte sie, dafs sie flohen. Der Held sieht es in der Entfernung mit dem Blick von der Höhe herab aufs Thal gerichtet, und erfleht sich von Gott, dafs Sonne und Mond ihnen in dieser Dunkelheit nicht scheinen möchte, bis sie in der Schlacht aufgerieben wären." Aber hätte denn das Donnerwetter nicht auch zugleich die furchtsamen Juden erschreckt? Die angeführte Bemerkung des Maimonides "es sey kein eigentliches Stillstehen gemeynt; sondern es sey dichterischer Ausdruck, der die Sonne gleichsam warten liefse, bis die Feinde getödtet gewesen" war hinreichend, die Sache nach jüdischem Ausdruck ganz natürlich als den Wunsch zu erklären "möchte es so lange Tag bleiben, dafs wir heute noch die Feinde ganz besiegen könnten," der auch in Erfüllung gieng. "Man sollte nicht glauben, dafs wir in so kurzer Zeit einen so grofsen Sieg erkämpfen, so viele Feinde niedermachen konnten." Das drückte die Judensprache so aus: Gott hat den Tag verlängert, also Sonne und Mond still stehen lassen.

Solcher Stellen, wo der Verf. etwas gezwungen erklärt, sind aber nur wenige; in den meisten ist seine Exegese leicht und natürlich, ganz nach dem Geist der Zeit, aus welcher die Gegenstände seiner Erklärung genommen sind. — Aufser den Erklärungen finden die Leser noch viele Gedanken und Winke, die ihnen schätzbar seyn werden. Wir sehen mit Verlangen der baldigen Fortsetzung entgegen. Vielleicht fafst sich der Vf. hier und da kürzer zusammen, damit das schätzbare Werk bey einem geringen Preise mehrere Käufer finde. — Der erste Heft enthält 1) eine Abhandlung über Engel und Teufel. Der Verf. handelt von den verschiednen Begriffen, die man zu verschiednen Zeiten von den Engeln, den guten sowohl als bösen, hatte, und giebt zugleich den Gebrauch an, den man davon in der Bibel zu moralischen Zwecken machte. Auch die dogmatische nach den verschiedenen Zeitaltern geordnete Lehre der Kirche von den Engeln wird kritisch beleuchtet. Mit Wärme dringt der Verf. am Ende darauf, dafs man doch jetzt anfangen möchte, die Religion in *christliche Vernunftreligion* zu verwandeln. Er wünscht "*eine neu bearbeitete Lebensgeschichte Jesu*, darstellend und pragmatisch, wo gereinigte Philosophie, geschichtliche Wahrheit und Bibelkunde, aber auch Dichtkunst und ein fester edler Geschmack Hand in Hand gearbeitet hätten; um der Dankbarkeit unserer Zeit *gegen Christum*, so wie unserer Aufklärung ein dauerndes Denkmahl zu errichten: — *einen Bundesaltar zur Verbrüderung aller.*" 2) Erklärt sind noch 1 Mos. 28 und 32. Jos. 10. 1 Mos. 3, 24. Matth. 4, 1 - 11. verb. mit Marc. 1, 12. 13. und Luc. 4, 1 - 4. Matth. 17, 27. Apostelgesch. 12, 21 - 23. Matth. 3, 11. mit Luc. 3, 18. Luc. 12, 49. Matth. 5, 34. Matth. 8, 28 - 34. mit Marc. 5, 1 - 17. Luc. 8, 26 - 37. Matth. 21, 1 - 9. mit Marc. 11, 1 - 10. u. Luc. 19, 29 - 44.

Geschichte der wichtigsten Revolutionen in der römischen Republick, von ihrer ersten Gründung an, bis auf die neuesten Zeiten. Mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Revolutionen. 1tes und 2tes Bändchen, 1798. Weissenfels u. Leipz., b. Severin u. Comp. (10 g. Gr.)

Schon oft ist die franz. Republick mit dem römischen Freystaate verglichen worden, und die Franzosen selbst scheinen durch diese Vergleichung sich geschmeichelt zu fühlen, und zum Theil es absichtlich darauf anzulegen, ihr Urbild, die Römer, noch zu übertreffen. Der Gedanke, die vornehmsten römischen und französischen Revolutionen mit einander zu vergleichen, und aus dieser Vergleichung lehrreiche Resultate zu ziehen, war also sehr natürlich. In dem Verfasser dieser Schrift erzeugte ihn aber hauptsächlich Roms Eroberung durch die republikanischen Franzosen. Er schrieb für das grosse Publikum, und daher entfernte er von seinem kleinen Buche alles das, was ihm ein zu gelehrtes Ansehen gegeben haben würde. Dennoch scheint ein Theil desselben aus den Quellen, vornämlich aus dem Livius, geschöpft zu seyn, und das Ganze ist auch meistens gut zusammengestellt und erzählt. Es besteht aus mehreren Bruchstücken, die den Bruns oder die Vertreibung der Könige, den Spurius Cassius oder die Ackerbill, den Appius Claudius oder den Sturz der Decemvirn, den Lic. Stolo oder den ersten plebejischen Consul, und die beyden Gracchen, zum Gegenstande haben. Die Darstellung würde unstreitig gewonnen haben, wenn der Verf. manche Erläuterung der römischen Staatsverfassung, die er in den Noten beybringt, in den Text selbst eingewebt hätte. Der Zusammenhang würde weniger unterbrochen, die Uebersicht des Ganzen erleichtert, und die Verständlichkeit nicht wenig befördert worden seyn. Vor jeder Revolution sollte eine Darstellung der damaligen Verfassung hergehen. In den Vortrag sind einige Dinge eingeflossen, deren Richtigkeit der sachkundige Leser nicht zugeben kann. Der römische Senat stellte nicht, wie der Verf. meynt, einen Staatsrath, sondern vielmehr einen Ausschuss der Bürgerversammlung vor. Bey den Centurien-Versammlungen stimmten nicht Haufen von Hunderten, sondern die Abtheilungen der vom Könige Servius Tullius eingeführten Bürgerklassen, die, nach dem Verhältnisse ihres Vermögens, aus mehr oder weniger Mitgliedern bestanden. Der Verf. hat also, S. 10., die Bürger-Centurien mit den Legion-Centurien verwechselt. Die Römer hassten, der Behauptung des Verf. zu folge, nicht allein den Misbrauch der königlichen Gewalt, sondern die Königswürde selbst; er vergisst jedoch die Ursache ihres Hasses anzugeben. Der König war doch ursprünglich weiter nichts, als das Oberhaupt der Republick, das die vollziehende Gewalt ausübte, das nicht durch Erbrecht, sondern durch freye Wahl, zu seiner Würde gelangte. Aus welchem Grunde sollten also die Römer ihren Rex hassen, wenn er anders die Gränzen seiner Gewalt nicht überschritt? Da die Bürger, und nicht das Volk, die Mitglieder der Comitien ausmachten, so dürfen diese auch nicht anders als durch Bürger-Versammlungen verteutscht werden, und ihre Vorsteher waren keine Volks- sondern Bürger-Tribunen. Der Ausdruck: Ackerbill, ist zu unbestimmt und ausländisch. Am vorzüglichsten ist dem Verfasser der Auffatz über die beyden Gracchen gerathen, bey welchem er eine Abhandlung des Hrn. Prof. Heeren über eben diesen Gegenstand, die sich in der Minerva von Archenholz befindet, oft wörtlich, zum Grunde gelegt hat. Der Uebermuth, den die Römer gegen andre zum Theil mit ihnen in Verbindung stehende Völker und Staaten bewiesen, hätte noch anschaulicher gemacht werden können — und sollen — weil gerade das Beyspiel der Römer in Ansehung der neuesten Ereignisse so manches aufklärt, oder wenigstens begreiflicher macht. Die Vergleichung zwischen den Hauptrevolutionen der beyden Revolutionen hat der Verf. nur selten bis ins Einzelne verfolgt; unstreitig aus dem Grunde, weil der Unterschied, der in Ansehung der Nebenzüge zwischen beyden statt findet, seinem Gefühle nicht entgangen war. Doch vergleicht er Ludwig XVI. mit dem tyrannischen Tarquin, die so äusserst wenige Vergleichungspuncte haben, und die Decemvirn mit dem Robespierrischen Wohlfahrtsausschusse, den er die Eilfer nennt. Rom und Frankreich sind aber, nach der Meynung des Recensenten, hauptsächlich darin verschieden, dass die Franzosen zur Bildung ihrer Macht, wozu die Römer über 200 Jahre nöthig hatten, nicht mehr als sechs Jahre brauchten, dass aber in Ansehung der Gelderpressung und der verschwenderischen Verwendung desselben, ingleichen in Ansehung der Aufbiethung aller nur ersinnlichen Mittel, die Römer den Franzosen noch ziemlich weit nachstehen.

Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe von Freyherrn *Fr. Wilh. v. d. G. Erstes Bändchen* 14 Bog. *Zweytes Bändchen* 15 Bog. *Drittes Bändchen* 13 Bog. *Viertes Bändchen* 10 Bog. Ohne Vorreden. (*Berlin*) 1798. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Zum *sechsten* Male nun werden hier diese erotischen Natürlichkeiten d. i. die Gedichte im Geschmack des Grecourt für diejenigen aufgetragen, die den Gaumen durch Speisen, in den geheimen Beeten der Sinnlichkeit getrieben, gerne kitzeln lassen. Der Grund lag dem Anschein nach bisher noch mit in unserer im Ganzen regellosen, und man darf wohl sagen, inhumanen Erziehung, dass man an Dichtungen, die sich weder durch Komposition noch Feinheit des Witzes, der Darstellung und Sprache sonderlich auszeichnen, Geschmack und Vergnügen finden konnte. Die Griechen liebten auch: aber ihre Liebe, wenigstens wie sie im Agathon erscheint, würde sich an Scenen und Spielen, die der teutsche

Digitized by Google

teutſche Grecourt beſang, ſchwerlich ſehr ergötzt haben. Auch die Sinnlichkeit, ſo bald ſie ein Gegenſtand der Dichtung wird, muſs durchaus über die gemeine Natur emporgehoben und durch eelle und künſtliche Behandlung verfeinert werden, wenn ſie durch Vertilgung der thieriſchen Rohheit als ein Werk des Geiſtes im höhern Sinne hervortreten ſoll. Ovid, Crebillon, Wieland und Thümmel verſtehen dieſe Kunſt. Nicht ſo der nun längſt geſtorbene Verf. dieſer derbern Schlüpfrigkeiten, mit welchem man indeſs bey dieſer neuen Ausgabe genauer bekannt gemacht wird. Derſelbe war der Freyherr v. d. G. (Wieland vermuthet: *von der Goltze*) etwa im J. 1738 auf dem Landgute ſeiner Eltern in P. (Pommern ?) gebohren. Kurz vor dem ſiebenjährigen Krieg gieng er in preuſs. Kriegs-Dienſte, hatte es aber im J. 1760 noch nicht weiter als bis zum Unterlieutenant gebracht. Seine Perſon war ſehr klein, aber wohlgeſtaltet, und ſeine Geſichtsbildung höchſt intereſſant. Nach geendigtem Feldzuge fieng er, nachdem er während deſſelben äuſſerſt ſparſam geweſen war, in der Garniſon eine Lebensart an, welche ſich mit ſeiner geringen Einnahme nicht vertrug. Die Folge davon war, daſs er durch Opium der Parce zuvorkommen wollte. Allein, er nahm eine etwas ſchwache Portion, deren Wirkung noch überdies durch des Arztes ſchnelle Hülfe gehindert wurde. Sein Kopf hatte indeſs nichts dadurch gelitten, wohl aber die Jovialität ſeines Humors. In den Jahren 1772—1774 liebte er eine ſchöne *Frau*, die auch ſchon verſtorbene Oberſtin *Doris*, mit welcher aber er nur der platoniſchen Liebe gepflegt zu haben ſcheint. Wenigſtens ſcheint dies aus den hier in dem zweyten und dritten Bändchen mitgetheilten Liedern und Gedichten an *Doris*, die übrigens unſern Liedern zweyer Liebenden unendlich weit nachſtehen müſſen, zu erhellen. Bald nach 1780 gieng er aus verſchiedenen Urſachen in ſein Vaterland zurück und von da in kurzem in ein — anderes Land. Er *ganz allein* hatte die ſchon oft genannten Gedichte im Geſchmack des Grecourt verfaſst, ſie im Augenblick der Luſt gebohren und, ſo wie Rouſſeau ſeine Pſalmen ohne Andacht ſchrieb, dieſelben ohne alle Ruchloſigkeit geſungen. In der Lesart derſelben ſehen wir hier hin und wieder zwar Veränderungen angebracht: allein, die Gedichte ſelbſt haben dadurch weder an ihren Härten verlohren, noch an Korrektheit, Feinheit und Schönheit der Diktion, Delikateſſe der Sprache u. ſ. w. zugenommen. Manche Verbeſſerungen kann man wirklich vielmehr Verſchlimmerungen nennen. So lieſt man z. B. jezt hier S. 137.

Du, Pol von *ſichrer* Anzugskraft,

wofür in ältern Ausgaben die beſſere Lesart ſtand:

Du Pol von *ſeltner* Anzugskraft.

Das vierte Bändchen enthält die *Küſſe* des *Johannes Secundus* von dem Freyh. v. d. G. metriſch überſetzt. Sowohl das lateiniſche als franzöſiſche Original hat eine unnachahmliche Süſſigkeit, Weichheit und Harmonie. Wenigſtens dürfte ſich des erſten vielleicht ſelbſt Catull nicht ſchämen. Allein dieſe catulliſche Feinheit, Zartheit und den Zauber der Sprache vermochte der Freyherr ſeiner Nachbildung nicht zu geben.

Das Titelblatt ziert eine ſchöne *Nemeſis*, ganz ſo, wie ſie in dem Hymnus des Orpheus, Meſomedes, und in einigen Epigrammen der griechiſchen Anthologie geſchildert wird, mit Flügeln und mit den Symbolen der Lenkung und Beſtimmung der Handlungen der Menſchen. Amor eilt hier heran, um ihr die *Natürlichkeiten* zu überreichen. Man könnte dieſe Idee leicht für eine Satire auf die

Αἰδὼς, πολυτεμνε, μονη χαίρουσα δικαιοις

halten.

Beyträge und Nachrichten.

Botanical Dialogues, between Hortenſia and her Four Children Charles, Harriet, Juliet and Henry, deſigned for the Use of Schools. By a Lady. 8vo. 335 pages. 16 plates. Johnſon.

Unter den Einleitungs-Schriften in die Botanik verdient dieſes unter der Aufſicht von *Brooke Boothby* und dem D. *Darwin* herausgegebene Werk, eine vorzügliche Stelle. Der engl. Recenſ. hält es mit den erwähnten Gelehrten für ein vollſtändiges Elementar-Werk, welches jungen und auch ſchon erwachſenen Leſern nützlich ſeyn kann. Das Werk iſt in zwey Theile getheilt. Der *erſte* enthält fünf Geſpräche, in welchen *Hortenſia* ihren Zöglingen die erſten Grundlinien des Linneiſchen Syſtems erklärt. Im *zweyten* geht ſie zum praktiſchen Theil über, und lehrt ihnen durch Aufſuchung der charakteriſtiſchen Unterſcheidungs-Zeichen der verſchiedenen *Genera*, an welchen Platz im Syſteme eine Pflanze müſſe geſtellt werden. Von den natürlichen Klaſſen könnte nach des engliſchen Rec. Meynung noch etwas mehr geſagt ſeyn. Das Ganze iſt in einem artigen und vertraulichen Tone geſchrieben; und die hie und da zerſtreuten Bemerkungen verrathen ausgebreitete Kenntniſſe in den mannichfaltigen Zweigen der Natur-Geſchichte. (*Analytical Rev. Octbr.*)

An Herrn Friedrich Nicolai von J. B. Erhard, D. M. (in *Ansbach.*) 1798. 2 Bogen in 8.

Hr. E. vertheidigt ſich wegen einiger Vorwürfe und Beſchuldigungen, die Hr. N. in der Vorrede zu den Geſprächen zwiſchen Ch. Wolf und einem Kan-

Digitized by Google

Kantianer über ihn geäufsert hat. Er verſichert z. B., er ſey nicht Verf. des Antimachiavell (Halle 1794. 8.), und behauptet, ſein Gegner könne ſein Buch über das Recht des Volks zu einer Revolution ſo wenig, als Kant's Schriften über dieſen Gegenſtand geleſen haben; denn ſonſt würde er nicht behaupten, E. u. K. dächten hierüber verſchieden; er habe ihn und andere aus Muthwillen oder Bosheit beleidigt, ohne von ihnen beleidigt worden zu ſeyn u. ſ. w.

Vollſtändige Geſchichte des Borkenkäfers, Fichtenkreb's (Fichtenkrebſes) oder ſogenannten ſchwarzen Wurms. Mit Vorſchlägen und Mitteln, ſeiner höchſt ſchädlichen Bevölkerung (?) zu ſteuern. Den Förſtern und Jägern vorzüglich in Baiern gewidmet, von P. *Proſper Dallinger*, des Auguſtiner Ordens Prieſter etc. Nebſt einer ausgemahlten Kupfertafel. Weiſſenburg, bey Jacobi. 1798. 4 1/2 Bogen. 8.

Proſper Dallinger's etc. Geſammelte Nachrichten und Bemerkungen über den Fichtenſpinner, oder die Baumraupe *Phalaena Bombyx Pini Linn.* und den (die) übrigen auf dem Nadelholze lebenden Raupen, ſammt Mitteln, ihre zu groſſe Vermehrung zu hindern; als ein Beytrag zu deſſen vollſtändigen (r) Geſchichte des Borkenkäfers, den Förſtern, Jägern und Forſtaufſehern gewidmet. Mit drey ausgemahlten Kupfertafeln. Ebend. 1798. 6 1/2 Bogen. 8.

Das Unternehmen des Verf., "vorzüglich ſeinen bayeriſchen Landsleuten nach und nach vollkommne, wenigſtens ſo viel ihm bekannte, Geſchichten aus der Zoologie," in ſo ferne ſie auf die Forſtwiſſenſchaft Bezug hat, in die Hände zu geben, iſt allerdings lobenswürdig, und verdient von denſelben gute Aufnahme und warmen Dank. Er hat in der *erſten* Schrift alles geſammelt, was *ihm* von dem gemeinen Borkenkäfer (Boſtrichus typographus *Fabr.*) bekannt geworden iſt, und mag ihn auch ſelbſt aufmerkſam beobachtet haben. Allein, eine *vollſtändige* Geſchichte, wie es auf dem Titelblatte heiſst, ſucht man hierinn vergebens. Indeſſen mag das, was er anführt, vielleicht für diejenigen genug ſeyn, für die es beſtimmt iſt, und die Kritik darf es in dieſer Hinſicht nicht ſo genau mit ihm nehmen, als ſie es ſonſt nehmen ſollte. Auſſer dem obengenannten *Boſtrichus* findet man auch noch 21 andere Käfer dieſer Gattung, nach *Fabricius*, *Panzer*, und *Laicharting* beſchrieben. Zuletzt folgt ein Auszug aus *Krünitz'ns* Encyclopädie, und aus *Jägers* Beyträgen zur Kenntniſs und Tilgung des Borkenkäfers. Die Kupfertafel iſt aus dem 4ten Bande der Schriften der Geſellſch. Naturforſch. Freunde zu Berlin entlehnt, aber, wo möglich, noch ſchlechter gerathen, als ſie ſich im Originale befindet. Man ſollte das vergröſsert vorgeſtellte Inſekt eher für einen Floh, als für einen Käfer halten.

Die *zweyte* Schrift iſt bey weitem noch magerer, als die erſte, und kann allenfalls nur den befriedigen, der von der Sache eigentlich noch gar nichts weiſs. Weder der gelehrte Forſtmann, noch der Naturforſcher, wird daraus etwas Neues lernen, ausgenommen etwa den Vorſchlag, daſs man im Winter in Ermangelung der wilden Schweine eine Anzahl Hausſchweine in den von der Raupenſchaar angeſteckten Forſt treiben ſoll, um die Fichtenraupe zu vertilgen, und die Behauptung, daſs auch die Fledermäuſe als ſehr nützliche Thiere zur Vernichtung derſelben angeſehen werden müſſen! Die hierbey befindlichen Abbildungen der *Phal. Bombyx Pini*, *Pityocampa*, und *Monacha* ſind etwas weniger als ſehr ſchlecht. Man halte nur die Abbildungen eines *Eſper* oder *Sturm* dagegen!

Ueber das richtige Verhältniſs zwiſchen Acker - Wieſenbau und Viehzucht in der Landwirthſchaft. Nebſt einer Anzeige ſeiner ökonomiſchen Vorleſungen, von *Friedrich Carl Fulda*, Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften zu Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 1 1/2 Bogen in 8. (28 g. Gr.)

Dieſe kleine Abhandlung, die der Verf. beym Antritte ſeiner Profeſſur als Programm herausgab, beſchäftigt ſich mit einer, dem Land- und Staatswirth gleich intereſſanten Materie, und es iſt ganz richtig, was er gleich zu Anfang ſeiner Schrift ſagt, daſs nämlich ein richtiges Verhältniſs zwiſchen Acker - Wieſenbau und Viehzucht den Werth einer guten und jedem Staate angemeſſenen Landwirthſchaft beſtimme. Er prüft die ökonomiſchen Berechnungen, welche *Anton*, *Mayer* u. A. in dieſer Sache angeſtellt haben, und zeigt das Unübereinſtimmende der verſchiedenen Berechnungen untereinander, indem man gröſstentheils die Bedüngung der Wieſen nicht in einen richtigen Anſchlag genug gebracht habe. Nach des Verf. Berechnungen bedarf der Landwirth, der ſein Vieh nicht gänzlich im Stalle füttert, nochmal ſo viel Vieh zur Bedüngung ſeiner Aecker als bey der eingeführten Stallfütterung. Noch immer iſt dieſe letztere von dem gemeinen Landmanne verkannt, ſo wie auch die ſo nothwendige und regelmäſsige Bedüngung der Felder und Wieſen von ihm nicht genau genug betrieben wird. Mit Recht behauptet der Verf. nach *Medicus's* Grundſätzen, die dieſer in ſeiner Schrift über den Futterbau angegeben hat, daſs Düngung der Wieſen eine der wichtigſten Unternehmungen iſt, den Ackerbau zu heben. Rec. wünſcht, daſs der Inhalt der gegenwärtigen kleinen Schrift ausführlicher und populärer bearbeitet, und der Landmann dadurch über das richtige Verhältniſs zwiſchen Acker - Wieſenbau und Viehzucht eines beſſern belehrt würde, deſſen er in manchen Gegenden noch ſo ſehr bedürftig iſt.

Druckfehler.

In der Rec. der Ficht. Appellation Kol. 240 Z. 32 v. o. l. *leidet*, ſt. *leiſtet*.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 21. Febr. 1799.

Magazin für die Philoſophie des Rechts und der Geſetzgebung, angelegt von D. *Karl Grolman*. *Erſten Bandes 1tes Heft*. Gieſsen, 1798. Bey H. G. Stamm. Roth broſchirt. 6 Bog. 8. (8 Gr.)

Zu den ſchönſten Früchten der Philoſophie gehört unſtreitig der Einfluſs und richtige Gebrauch derſelben in andere Wiſſenſchaften. Nur müſſen die Grenzen genau beſtimmt werden, welcher Gebrauch davon in irgend einer Wiſſenſchaft zu machen iſt. Dient uns die Geſchichte zur Klugheitslehrerin, ſo zeigt ſie uns an den Juriſten der Vorzeit, zu welchen Verirrungen ſie ein unrichtiger Gebrauch der Philoſophie hinriſs. (Man ſehe *Ortloff* über den Einfluſs der ſtoiſchen Philoſ. auf die röm. Jurisprudenz.) Es war deswegen in unſern Tagen wahrhaft nöthig, die Grenzen des Gebrauchs der Philoſophie für die Rechtswiſſenſchaft, weil man ſie aufs neue zu überſchreiten anfieng, richtig zu bezeichnen, und die trefliche Abhandlung: *de juſto philoſophiae uſu in tractando jure romano* von Prof. *Gros*, kam eben zu rechter Zeit, um wieder auf den richtigen Weg aufmerkſam zu machen, und ins überſchrittene Gelaiſe die Uebertreter zurückzuführen. — Der Herausgeber dieſes Magazins, von dem auch die beyden darinn befindlichen Abhandlungen, *über Ehre und guten Namen*, *und über die Rechtsgültigkeit der Verträge*, ſind, übertritt auf keine Weiſe die richtig abgeſteckten Grenzen. Er unterſucht und beſtimmt hier einige Sätze des poſitiven Rechts, wo er von dem Naturrecht als integrirenden Theil deſſelben (weil es in dem poſitiven Rechte an ausdrücklichen und analogen Beſtimmungen, für dieſe, vielleicht manchen gröſstentheils nur theoretiſch ſcheinenden, aber auf eine gründliche Praxis vielen Einfluſs äuſsernden, Rechtsſätzen fehlt) Gebrauch macht.

In der Vorerinnerung äuſsert ſich Hr. *G.* voll des guten Zutrauens aufs Publikum. Ein Beweiſs für den Rec., daſs die Herausgabe dieſes Magazins nicht für die Juriſten vom gewöhnlichen Schlage berechnet iſt. "Es würde Geringſchätzung gegen das Publikum ſeyn," ſagt der Herausgeber, "wenn er den Beweis verſuchen wollte, daſs ſein Unternehmen gut und nützlich ſeyn könne. Das Intereſſe an freymüthigen Unterſuchungen über Recht, Staat, und Geſetzgebung, iſt zu allgemein und zu lebhaft, als daſs er nur einen Augenblick darüber verlegen ſeyn könnte, ob ihm der Beyfall ſeiner (aufgeklärten!) Mitbürger werde zu Theil werden." Das Magazin ſoll in zwangloſen Heften erſcheinen. Hr. *G.* glaubt nicht, da er durch die Herausgabe deſſelben ſeinen Zeitgenoſſen die Mittel erleichtert, für die Aufklärung des Publikums, in Anſehung der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen, thätig ſeyn zu können, daſs es ihm an Unterſtützern ſeines Inſtituts fehlen werde. Jeder Aufſatz, welcher ihm von denkenden Männern zugeſchickt wird, iſt ihm daher willkommen, er mag nun mit ſeinen Ideen übereinſtimmen oder nicht. Nur das wünſcht er, daſs diejenigen, welche ſich mit ihm verbinden, wenigſtens darinn mit ihm übereinſtimmten, daſs ſie die oberſte Formel für die Rechtswiſſenſchaft nicht aus dem Moralprinzip ableiteten; weil ſeit der Erſcheinung der *Fichte'ſchen* Grundlage des Naturrechts vernünftiger Weiſe kein Zweifel mehr darüber ſtatt finden kann.

In der Abhandlung *über Ehre und guten Namen*, zeigt Hr. *G.* zuerſt, daſs der Menſch nicht gleichgültig gegen die Meynung ſeyn kann, die andere von ihm haben, weil er in Geſellſchaft zu leben beſtimmt iſt. Es iſt dem Verf. auffallend, daſs man die Theorie, von dem dieſer Abhandlung gewidmeten Gegenſtande, bisher ſo nachläſsig behandelt hat, da über Ehre und guten Namen doch feſte Grenzbeſtimmungen ſo nothwendig ſind — und er iſt überzeugt, daſs gerade der Abſchnitt in *Webers* Buche (über Injurien und Schmähſchriften), welcher die Zwangsrechte, die den Menſchen in Anſehung der genannten Gegenſtände zuſtehen, beſtimmen ſollte, der unvollkommenſte iſt, und eine genauere Unterſuchung hierüber ſelbſt auf viele der folgenden Abſchnitte in *Webers* Buche ein neues Licht verbreiten muſste. — Was man unter Ehre und guten Namen verſtehe, unterſucht Hr. *G.* ſehr ſcharfſinnig, wobey er zugleich dunkele und unbeſtimmte Stellen in *Webers* Begriffen aufdeckt, und Ehre und guten Namen, die ſo oft für gleichbedeutend genommen werden, ſorgfältig unterſcheidet. *Ehre iſt* nach Hr. *G. Anerkennung einer uns zuſtehenden Würde.* Der Menſch iſt Menſch, iſt Bürger, iſt Standesmitglied, und als ſolcher hat er beſondere Ehre, die ihm von der Staatsgeſellſchaft garantirt worden iſt, und wozu der, welcher ſie nicht anerkennen will, gezwungen werden kann. — Der *gute Name* iſt aber einzig und allein auf die Freyheit des Urtheils jedes Einzelnen und auf die freye Uebereinſtimmung des Urtheils Mehrerer gegründet. Zwang iſt der Tod deſſelben. Wie der

Digitized by Google

gute Name begründet wird, nur ſo und nicht anders kann er erhalten werden. Nur gegen die Verläumder hat der Menſch ein Zwangsrecht, — aber nur der verläumdet, der ihn durch Erdichtungen als ſchlechten Bürger darſtellt. — Bey der Frage: Was die Todten (d. h. ſolche, welche aufgehört haben in der Sinnenwelt mit andern in Gemeinſchaft zu leben) für Rechte auf ihren Nachlaſs von guten Namen haben? werden Stellen aus *Tieftrunk's* Commentar über Kants Rechtslehre, in welchem er Kant über den in der vorhergehenden Frage vorkommenden Gegenſtand *erklären wollte*, angeführt, wo des Commentators ſuperfeine Diſtinktionen dem Leſer unwillkührlich ein Lächeln abnöthigen. — Wie Ehre und guter Name im Allgemeinen mit dem Wort Ehre bezeichnet wird; eben ſo wird im Allgemeinen das Wort *Injurie* für Ehrverletzung und für Verletzung des Zwangsrechts auf guten Namen gebraucht. Auch hier unterſcheidet Hr. *G.* und nimmt den Ausdruck *Injurie* für die Nichterkennung unſerer Rechte in Hinſicht auf Ehre an, und belegt die Verletzung des Zwangsrechtes in Anſehung des guten Namens mit dem Ausdruck *Verläumdung*. Treffliche Bemerkungen und detaillirte Behandlung von verſchiedenen Stellen, wo Hr. *G.* mit *Weber* divergirt, geſtatten uns keines fernern Auszugs.

Die zweyte Abhandlung *über die Rechtsgültigkeit der Verträge* enthält eine genauere Entwickelung der *Fichte'ſchen* Grundſätze über dieſen Gegenſtand, die dem mit der neuern Philoſophie vertrauten Leſer ohnehin bekannt ſind, dem uneingeweihten aber als kurze Skizze keinen Nutzen gewähren können. Uebrigens verdient dieſe Abhandlung als ein Hülfsmittel zur leichtern Faſſung der *Fichte'ſchen* Darſtellung, und zugleich mit zur gründlichen Einſicht in den, dem Juriſten ſo wichtigen Titel: *de Pactis*, empfohlen zu werden, beſonders da in den neueſten Tagen auch in dem weitläuftigſten und in jedes Juriſten Händen ſich befindenden Commentar über die Pandekten, auf die Deduktion der Rechtsgültigkeit der Verträge, ſo wenig Rückſicht genommen worden iſt.

Neue Sammlung auserleſener Gutachten und Urthelsſprüche der Erfurtiſchen Juriſten - Fakultät, herausgegeben von D. *Chr. Friedr. Immanuel Schorch*, der Juriſten - Facultät älteſten Beyſitzer und der Decretalen ordentl. öffentl. Lehrer. Erfurt, bey Hennings. 1798. Auch unter dem lateiniſchen Titel:

Nova Collectio reſponſorum et ſententiarum ſelectiorum facultatis juridicae Erfordienſis. Collegit conſpectu argumentorum generali ſummariis et indice inſtruxit D. *Chr. Frid. Im. Schorch* etc. 1 Alph. in 4. (1 Thlr.)

Der letztere Titel iſt beſtimmter, als der erſte. Er enthält, was der Herausgeber an dieſer Sammlung von Gutachten und Urtheilen gethan — daſs er ſie mit einer Inhaltsanzeige, mit Summarien und einem Verzeichniſs verſehen hat. Aus dieſem erſehen wir zugleich (denn das Buch hat keine Vorrede, und auf dem Titel iſts auch nicht angemerkt), daſs dieſes nur der erſte Theil einer gröſsern Sammlung ſeyn ſoll. Gegenwärtig werden 30 Gutachten und Urtheile geliefert: dieſer 14, jener 16. Sie ſind von den Jahren 1744 bis 1772. Eilf davon ſind von dem ſeel. Schorch, 8 vom Herausgeber, vier von Strecker, eben ſo viele von Turin, zwey von Spitz und nur das Gutachten Nummer 8 iſt von Henne. Die einzelnen Titel anzuführen, würde nur ſchreibſelige Hände erfodern; wir bemerken alſo blos, daſs die meiſten gemeines, teutſches Polizey - Handwerksrecht zum Gegenſtand haben und daſs nur ein einziger illuſtrer Fall unter Nummer 11 vorkomme, welcher die Fragen erörtert: ob den weiblichen Deſcendenten der Familie Truchſeſs Trauchberg ein Erbrecht auf die erledigte Herrſchaft Kiſslegg zuſtehe? und wie die Verzichte adelicher Töchter zu erklären ſind? Allein weder dieſen noch einen der andern Fälle haben wir beſonders verwickelt, noch anziehend behandelt gefunden; ob wir gleich vielen das Lob der Gründlichkeit nicht abſprechen wollen. Vielmehr haben ſolche ſowohl in der Ausführung, als im Stil ihren gewöhnlichen ſchleppenden Gang und ſind ſämmtlich in die barbariſche Formen von *obgleich* und *dennoch* und *dieweilen* u. ſ. w. gegoſſen. Einen beſondern Kontraſt machen die in lateiniſcher Sprache vorausgehenden Inhaltsanzeigen, und Summarien mit den teutſch abgefaſsten Gutachten und Urtheln ſelbſt. Es bleibt alſo dieſe Sammlung hinter ihren gleichzeitigen und ſogar andern ältern Schweſtern merklich zurück. Sollte ſich der Herausgeber entſchlieſsen, dieſem Theile mehrere folgen zu laſſen; ſo können wir wenigſtens den Wunſch nicht unterdrücken, daſs entweder bey jedem Band, oder bey dem Schluſs der ganzen Sammlung, zu deren Brauchbarkeit, für ein gutes Regiſter geſorgt werde.

Tabellariſche Ueberſicht der Fieber-Krankheiten für angehende Aerzte. Erſter Theil. Nürnberg, in der Steiniſchen Buchhandlung, 1799. 16 Bogen (mit der Vorrede) in kl. 4. (9 g. Gr.)

In der Vorrede ſagt der anonymiſche Verf. dieſer kleinen Schrift, er werde alle Erinnerungen gegen Eines oder das Andere in dieſer Schrift zu ſeiner Vervollkommnung mit gröſstem Dank annehmen, wenn ſie nur aus eben dem redlichen und gutgemeynten (gutmeynenden) Herzen kommen, wie er es überall zum Beſten ſeiner Amtsbrüder und zum Nutzen der Leidenden meynte. Dieſe Erklärung iſt ſehr löblich. Rec. erinnert dagegen nur das Einzige, daſs das *Gutmeynen* allein einen ſehr geringen Beruf zur Schriftſtellerey gebe, daſs dazu noch das *Rechtmeynen*, und das *tief in das Wiſſenſchaft-*

Digitized by Google

ſchaftliche eingedrungen ſeyn hinzukommen müſſe, wenn jener Beruf gegründet ſeyn ſoll. Iſt gehörige Stärke des Geiſtes, gehörige Summe von Kenntniſſen mit einem redlichen (gutmeynenden) Herzen verbunden; dann Heil dem Schriftſteller!

Des Verfaſſers Abſicht iſt bey dieſer Schrift blos, dem jungen praktiſchen Arzte dasjenige, was ältere und neuere Aerzte in der ausübenden Arzneykunde für gut hielten, in tabellariſcher Ueberſicht darzuſtellen. Die pünktliche Ausführung dieſes Planes iſt wirklich etwas ſchweres, und, ich möchte ſagen, in ſo kleinen Tabellen, wie ſie der Verf. liefert, unmögliches, wenn man beſonders bedenket, wie mannichfaltig, wie verſchieden die Meynungen der berühmteſten älteren und neueren Aerzte ſeyn.

In der Einleitung, welche 2 Quart-Seiten ſtark iſt, bringt der Verfaſſer Einiges über das Fieber vor. Die Definitions-Charakteriſtik des Fiebers übergeht er. "Die meiſten Fieber-Bewegungen, ſagt er, geſchehen, um einen ſchädlichen Stoff, der die Organe zu einer widrigen Stimmung reizet, aus dem Körper zu ſchaffen. Dieſer Stoff ſitzt gröſtentheils in den fluſsigen Theilen, und heiſset Krankheits-Materie." — Als ausgemachte Sache hält er, daſs es bey der Heilung des Fiebers vorzüglich darauf ankomme, den ſchädlichen Stoff wegzuräumen, die heilſamen Bewegungen der Natur zu unterſtützen, den unterliegenden Kräften aufzuhelfen, oder die allzuheftigen Würkungen abzuſtumpfen (!) damit keine ſchädliche Schwäche zur Folge bleibe, oder gar tödte. — Wie wenn der ſchädliche Stoff, die Fieber-Materie, als ſogenannte enthaltende Urſache des Fiebers, die heilſamen Bewegungen der Natur noch nicht aus dem Gebiete der Chimären erlöſet waren? Wie ſtand es dann mit der eben vorgetragenen angeblich ausgemachten Sache? — Sind die Lehrſätze vieler neueren Theoretiker gegründet; ſo ſieht es wirklich mit dergleichen angeblich ausgemachten Dingen ſehr miſslich aus. Rec. will hier nur bemerken, daſs der Verf. nach dieſen Sätzen keineswegs ſeinem Entwurfe treu bleibt, nämlich die Meynungen *neuerer* und älterer Aerzte in tabellariſche Ueberſicht zu bringen. In der Nachſchrift ſagt der Verf., er habe guten Grund gehabt, im erſten Theile dieſes Werkes noch keinen Gebrauch von dem Brown'ſchen Syſteme zu machen, wolle es aber in der Folge thun. Worin beſteht dieſer gute Grund? Warum iſt er nur für dieſen Theil guter Grund, und nicht auch für die folgenden? — Der Verf. verſichert, es mit Aerzten und Kranken gut zu meynen. Iſt die Theorie *Brown's* irrig, lehret ſie ſchädliche Maasregeln für die Praktik, ſo iſt kein guter Grund vorhanden, warum der Verf. je davon Gebrauch mache bey ſeinem Werke. Iſt aber das Gegentheil wahr, ſo fehlte der Verf. ſehr, daſs er nicht auch in dieſem Theile davon Gebrauch machte.

Daſs die Theorie *Brown's* viele Lücken habe, in ihrer Anwendung auf einzelne Krankheiten noch zu wenig bearbeitet ſey, dies hält Rec. für ausgemacht, glaubt, daſs jedes Nachbeten von *Brown's* Lehrſätzen über einzelne Krankheiten beſonders jungen Aerzten gefährlich werden müſſe, und wünſchet daher, daſs der Verf. dieſer Schrift nie Gelegenheit dazu geben möge. Allein bey allem dem glaubt er doch, aus philoſophiſchen und aus Beobachtung hergeleiteten Gründen ſich überzeugt, daſs dieſe Theorie, richtig vorgetragen, gründlich bearbeitet, und genau, richtig auf individuelle Fälle angewendet, wohlthätiger für die Menſchheit ſey, als alle bisherige Theorien, und zwar ſelbſt in denjenigen Krankheiten, die der Verf. im erſten Theil abhandelt.

Die Fieber theilet er in folgende Klaſſen: 1) in das entzündliche, 2) das gallichte, 3) das Nervenfieber, 4) das Katharrfieber. Die ſämmtlichen übrigen Fieber hält er für Arten von dieſen. — Daſs in dieſer Eintheilung viel hypothetiſches Unerwieſenes liege, folget aus dem vorhin ſchon Angemerkten. Rec. ſieht nicht ein, wie bey einer ſolchen Eintheilung, ſo wie überhaupt bey ſolchen Vorausſetzungen, eine — richtige — Anwendung der Brown'ſchen Theorie möglich ſey.

Der erſte Theil beſteht aus 20 Tabellen. Dieſe ſtellen folgende Krankheiten dar. 1) das reine Entzündungs-Fieber, 2) die Hirn-Entzündung, 3) die Hals-Entzündungen, 4) die wahre Lungen-Entzündung, 5) die wahre Rippenfell-Entzündung, 6) die verborgene Bruſt-Entzündung, 7) die Entzündung des Mittelfells, Herz-Beutels, Herzens, Zwergfelles, 8) die Leber-Entzündung, 9) Magen-Entzündung, 10) Darm-Entzündung, 11) Nieren-Entzündung, 12) Urinblaſen-Entzündung, 13) Gebährmutter-Entzündung, 14) das gallichte Fieber, 15) das ſchleichende Nerven-Fieber, 16) das hitzige Schleim-Fieber, 17) das einfache Katharrfieber, 18) das einfache Fluſs-Fieber, 19) das einfache katharrhöſe Ruhrfieber, 20) das Faul-Fieber.

Jede dieſer Tabellen hat ſieben bis acht Fächer. Im erſten werden die Zufälle (Erſcheinungen) der Krankheit, im zweyten die angeblichen Urſachen (noxae excitantes und diſpotio nach *Gaub*), im dritten die Abfälle (Criſis), im vierten die (Kur-) Anzeigen, im fünften Bemerkungen über die Ausführung der Anzeigen, welchen einige andere, zum Theile prognoſtiſche Bemerkungen vorhergehen, die oft ein beſonderes Fach ausmachen. Im ſiebenten, achten Fache werden die Lebensordnung, die Araneyen, und übrigen Heilmittel angegeben.

Der Tabellen-Inhalt richtet ſich ganz nach den in der Einleitung gegebenen Erinnerungen, iſt ganz humoralpathologiſch, mit Einſtreuung einiger nonſenſikaliſchen Solidarpathologiſchen Sätze, z. B. Abſpannung der Faſern.

Ob der *gutmeynende* Verf. wirklich durch ſeine Tabellen viel *Gutes* wirke? — Durch mehrere derſelben ſicher nicht. Am wenigſten heilſam möchte das Verfahren nach der funfzehnten im ſogenannten ſchleichenden Nervenfieber ſeyn. Hier iſt der

Schleim

Schleim die böſe Materie, auf die der Verf. vorzüglich ſieht. In einigen Fällen ſind es die Würmer. Das von ihm vorgeſchriebene Heil-Verfahren beſteht meiſtens aus abführenden Mitteln, Polychreſt-Salz, Brech-Weinſtein, Rhabarber mit Salmiak, Blaſenpflaſter. Und dann erlaubt er auch Peru-Rinde, und einige andere ſtärkende und flüchtig reizende Mittel. Wie ſollen aber Säfte ausführende Arzneyen, Mittel, welche die Lebens-Verrichtungen ſchwächen, dienlich ſeyn, bey Umſtänden, die ohnehin in Schwäche derſelben beſtehen? Daſs vieler Schleim gegenwärtig iſt, iſt nicht immer der Fall, und wenn er es auch iſt, ſo rühret er ja eben daher. Schwäche muſs immer da ſeyn, wo diejenigen Schädlichkeiten gewirkt haben, denen der Verf. die Entſtehung des ſchleichenden Nervenfiebers zuſchreibt, welche ſind: Druck und Ungerechtigkeit, angeſtrengte Arbeit, Gram, Sorgen, armſeliges Leben, Hunger, feuchte Wohnung, kalte Witterung, Onanie, übermäſsiger Beyſchlaf, Schlaffheit des Körpers. Was ich hier noch hauptſächlich zu erinnern habe, iſt, daſs auf *gründliche* Diagnoſe, die Hauptſache in der praktiſchen Medicin, zu wenig Rückſicht genommen wurde. Ob ſie aber nach den Theoremen des Verfaſſers anders ausfallen könne, als ſie angezeigt wurde?

Die Behandlung mehrerer anderer Krankheiten fiel eben ſo aus. Nur einige möchten hier ſo abgehandelt ſeyn, daſs der angehende Arzt ſicher geleitet würde, und nach der hier gegebenen Anweiſung mit Glück die Heilung derſelben übernehmen könnte.

Rec. ſchreibt dieſes eben ſo gutmeynend nieder, als der Verf. das ganze Werk unternahm; glaubt alſo um deſto ſicherer, daſs dieſem die erſt vorgelegten Erinnerungen einer Beherzigung werth ſcheinen mögen.

Beyträge und Nachrichten.

I) *Report from the Commitee of Secrecy, of the Houſe of Commons in Ireland*, as reported by the Right Honourable Lord Viſcount Caſtlereagh, Auguſt 21, 1798. 8vo. 267 pag. London. Debrett. 1798. (4 Sh.)

II) *Report from the Committee of Secrecy of the Houſe of Lords in Ireland*, as reported by the Right Honourable John Earl of Clare, Lord High Chancellor. Auguſt 30. 1798. 8vo. 53 pag. London. Debrett. 1798. (1 Sh. 6 d.)

Dieſe beyden Berichte, welche dem Ober- und Unterhaus des irländiſchen Parlements über den letzten Aufſtand in dieſer Inſel vorgelegt wurden, enthalten viele wichtige Aufſchlüſſe über jene traurige Begebenheit.

Nro. I. liefert eine allgemeine Geſchichte von den Handlungen und dem Verfahren der Inſurgenten, vermeidet aber dabey ſorgfältig, etwas von ihren gegründeten Beſchwerden einflieſſen zu laſſen. Nach demſelben wurde die Geſellſchaft der vereinigten Irländer im Jahr 1791 von Theobald Wolfe Tone geſtiftet, und ihr Zweck war gleich am Anfang, Irland von Groſsbritannien zu trennen, und die Konſtitution über den Haufen zu werfen; der Gemeingeiſt wurde durch aufrühreriſche Flugſchriften, beſonders aber durch die Werke des Thomas Paine dazu vorbereitet. Im Monat April 1797 betrug die Anzahl der vereinigten Irländer in der Provinz Ulſter allein gegen hundert tauſend Mann, die Muſketen, Piken, und ſelbſt einige Kanonen beſaſsen. Im April 1798 wurde von ihnen ein Geſandter abgeſchickt, um die Franzoſen um Hülfe anzuſuchen. Aus mehrern Beweiſsen erhellet, daſs dieſs der verſtorbene Lord Eward Fitzgerald war, der in Begleitung von Arthur O'Connor über Hamburg nach der Schweiz reiſte, und daſelbſt eine Zuſammenkunft mit General Hoche hatte. Hierauf ſandten auch die Franzoſen einen Agenten nach Irland, der die Lage der Dinge unterſuchen ſollte. Die ſtrengen Maaſsregeln der Regierung bewogen die Irländer, eher loszubrechen, als es eigentlich beſtimmt war, und dieſs trug das meiſte zur Scheiterung des Komplotts bey.

Nro. II. ſteht dem vorhergehenden an Intereſſe bey weitem nach, ob es gleich auch mehrere Umſtände liefert, die man in Nro. I. nicht findet. (*Analytical Rev. September.*)

Das Waſſerbett. Ein Vorſchlag zu einer bequemern und ſicherern Badeanſtalt in Flüſſen und Bächen. Von D. *W. G. Floucquet*, Profeſſor der Med. in Tübingen. In der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1798. 1 1/4 Bogen in 8. (2 g. Gr.)

Nach des Rec. Dafürhalten iſt des Verf. Vorſchlag nur beym Baden in gröſſeren Flüſſen gut auszuführen; in kleinern Flüſſen, zumal in Bächen, möchte wohl die Errichtung des Waſſerbetts dem Badenden mehr Incommodität verurſachen, als das einfache Baden ohne das künſtliche Waſſerbett. Badeanſtalten in gröſſern Flüſſen können indeſſen von Hrn. *Pl.* Vorſchlag manches Gute entlehnen und ſich dadurch verbeſſern. Bequemlichkeit und Sicherheit beym Baden ſind die erſten Erforderniſſe, um das Badevergnügen ganz genieſſen zu können, und hierauf zielt des Verfs. Abſicht gänzlich. In der beygefügten Nachſchrift wird noch als Hängeſtück zum Waſſerbett ein Waſſerfeſſel vorgeſchlagen; die Anwohner von See'n und Strömen werden ihn benutzen können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 22. Febr. 1799.

Der Volksfreund. Eine Monatsschrift, deren Aufsätze auch einzeln, als Flugschriften zu haben sind. (Mit Bildern.) Herausgegeben von *Joh. Ferdinand Schletz.* Mit Königl. Preuss. Genehmigung. *Ansbach*, in der Expedition des Volksfreundes. 1798. Jährlich erscheinen 43 Bogen monatlich in Heften zu 4 Bogen. Preis frey durch die Fürstenthümer *Ansbach* und *Bayreuth* 1 fl. 30 kr. oder 20 Gr. sächsisch.

Auf dem blauen Umschlag dieser Hefte erklärt der Herausgeber ausdrücklich: "Im Ganzen ist der Plan des Volksfreundes der nämliche, wie bey den *fliegenden Blättern zur Verdrängung schädlicher oder doch Geschmackloser Volkslesereyen*, welche seit einigen Monaten eben der Herausgeber, Hr. Pf. *Schletz* zu Ippesheim, in der Lübeckischen Buchhandlung zu Bayreuth herausgegeben hat, *nur aber nicht weiter besorgen kann.*" Das *Warum* hat Hr. *S.* öffentlich anzuzeigen nicht für gut gefunden. Es ist aber bekannt, dass zwischen ihm und der Lübeckischen Buchhandlung darüber öffentliche Fehden ausgebrochen sind, die, so viel sich Rec. aus dem Gelesenen zu entsinnen weiss, mit ziemlicher Erbitterung von beyden Theilen geführt worden sind. Ohne sich nur auf die entfernteste Weise in diese Streitigkeiten mischen zu wollen, muss Rec. Namens aller Aechten Volksfreunde bedauren, dass dadurch zwey sich ganz ähnliche Institute in Franken sogar veranlasst wurden, die bey gleichem Inhalt und Zweck, der Volksaufklärung schon nicht so förderlich seyn werden, als es ein einziges wohl gewesen seyn würde. Auf die Personen, die dergleichen Schreibereyen kaufen, lesen und verbreiten sollen, macht eine solche frühe Konkurrenz einer erst in unsre Mitte nach dem Vorgang des *Cheap Repository for moral and religious Tracts* verpflanzt seyn sollenden Anstalt nicht den vortheilhaftesten Eindruck. Sie meynen, in der Betriebsamkeit der Herren nicht sowohl reinen Eifer zur Aufklärung und Besserung des Volks zu finden, als vielmehr ein Gewinnsüchtiges Drängen und Treiben zweyer Kaufleute, die ihre Kramläden, mit einem und ebendemselbigen Artikel angefüllt, zunächst neben einander aufgeschlagen haben.

Bey zwey Unternehmungen der Art sind auch 12 Hefte jährlich, jedes zu vier Bogen, zu viel, wenn immer gesunde und nahrhafte Speise aufgetischt werden will, und nicht manches wässrige, Kraft- und Saftlose Gericht mitunter an den Mann gebracht werden soll. Gesetzt aber, es fiele diese Besorgniss weg, wer *soll*, wer *kann* immer so viel kaufen und lesen? sagt ja Hr. *S.* in der Vorrede selbst von der Volksschriftstellerey: "bey ihr darf man auf den Heisshunger der Gäste fast gar nichts und nur sehr wenig auf ihre geistige Verdauungskräfte rechnen. Es gehört daher genaue Kenntniss des Geschmacks, der Bedürfnisse und der Geister-Empfänglichkeit des Volkes dazu, wenn man alles schmackhaft und diätetisch zubereiten und nicht durch Fehlgriffe in der Auswahl und Zurichtung, den ohnehin sehr geringen Appetit gar verleiden, oder Indigestionen veranlassen will."

Das ist, so weit Rec. das teutsche Volk zu kennen Gelegenheit hatte, nur allzuwahr: Ueberdiess kann die ärmere Klasse unsers Volkes im Allgemeinen nicht viel lesen. Sie hat die Zeit nicht dazu, auch nicht das Vermögen, dergleichen Blätter anzuschaffen. Sie hört nur in den Schenken, auf den Märkten von dem Städter, mit dem sie etwa Verkehr hat. Die mittlere Klasse, die Vermögen hat, widmet dem Lesen etwa eine Sonntags-Stunde oder einige Winter-Abende. Da ist Genügsamkeit bey unserm Völklein gar sehr zu Hause, zumahl bey dem wohlhabenden Bauer und Häcker. Die reichen sind dieser Kost in der Stadt und auf dem Lande gröstentheils schon entwachsen. Die Sache lässt sich auch noch ganz von einer andern Seite in das Auge nehmen. Der katholische Bauer aller Provinzen unsers lieben teutschen Vaterlandes liest wenig, oder nichts. Viele können nicht lesen. Den allermeisten genügt an dem Unsinn der von *Augsburg* aus durch die Bettelmönche trotz aller Verordnungen in die Dörfer der christkatholischen Lande eingeschleppt wird, und, wenn wir da stehen bleiben, wo wir jetzt stehen, *mit Genehmigung der Obern*, künftig noch mehr eingeschleppt werden wird. Dem Lutherischen Bauer genügt fast durchgehends an seinem Gesangbuche, einem Morgen- u. Abendsegen-Buche, und wenns hoch kommt, an einer Bibel und Postille, und zur Zugabe ein Kalender. (Möchten Letztere nur oft nicht so alt und zum Theil so elend seyn!!) Ja, wird man mir entgegnen: man rechnet auf unsere Regierungen, auf unsere Beamten und Dorfvorsteher, auf unsere Pfarrer und Schullehrer. Von den Letzten will ich noch das Meiste erwarten, was irgend geschehen kann, wenn sie vermögend genug sind, jährlich so viel aufzuwenden. Beamten und Dorfsvorsteher müssen in den allermeisten teutschen

Digitized by Google

Provinzen noch eine ganz andere Tendenz erhalten, wenn man sich mit Grund etwas Gedeihliches von Ihm versprechen soll. Das abgerechnet: dass man den öffentlichen und Gemeinde - Cassen auch nicht immer zu viel zumuthen muss. In so weit sich Regierungen mit Vortheil in die öffentlichen Lesereyen des Volkes einmischen können, ist mir noch nicht ganz klar. Beobachtet habe ich: dass die von oben ausgetheilten und zu lesen empfohlnen Bücher immer am wenigsten gelesen wurden. Ich erinnere an das *katholische* Noth - und Hülfsbüchlein in den Bisthümern *Bamberg* und *Würzburg;* an Bernards Dorfs - Polizey etc. Das beste, was geschehen kann, ist wohl kluge Leitung ohne Härte, gelinde Censur, Wohlfeilheit und Begünstigung der gemeinnützigen Schriftsteller, so wie Hr. Pf. *Schl.* rühmt: er gienge an die Herausgabe des Volksfreundes mit erneuter Vorliebe, "indem ich mich *durch günstige Umstände* in den Stand gesetzt sehe, diesem Unternehmen alle meine müssigen Stunden widmen zu können."

Nach diesen hier oben gegebenen Auseinandersezzungen würde also ohne Konkurrenz bey grösserm Absatz und etwa nur 4 – 6 Heften jährlich, mehrere Wohlfeilheit erzielt, und ungleich mehr Fleiss und Aufwand auf das Aeussere und Innere des Volksfreundes verwendet werden können. Nicht zu gedenken: dass die Aufnahme schon anderwärts gedruckter Aufsätze gänzlich unterbleiben und also von manchen Käufern dieselbigen nicht doppelt bezahlt werden müssten.

So viel über dieses Volksschriftstellerische Unternehmen selbst. Nun zur Ausführung dieses Jahrganges, sowohl in Rücksicht des Inhalts, als der Einkleidung und Sprache. In Rücksicht des Inhalts haben vorzüglich Recs. Beyfall: I. 2. Vater Gerhard; oder: Was Gott thut, das ist wohlgethan. 4. Der Frohndienst, abgeschaft ohne Prozess und Aufruhr. II. 5. Die Walpurgis - Nacht. 6. Hülfsbüchlein in der Pocken - oder Blattern - Noth. III. 8. und VI. 13. Geschichte der Maria Wood und die arme Betty, Beyde aus dem Cheap Repository. IV. 10. Der Gröninger Wunderschlüssel. VII. 1. Der Schäfer von Thalfeld. 2. Die erste Schatzgräbergeschichte. VIII. 3. Der Schussfeste Pudel. Zur baldigen Bearbeitung wünschte Recens. dem würdigen Hrn. Herausgeber folgende Gegenstände empfehlen zu können: uber das allzufruhe Begraben. Die Sucht, durch Einsetzen in das Lotto reich zu werden. Der Einfluss der Art und des Maafses genossener Speisen und Getränke auf die menschliche Gesundheit. Werth der häuslichen Reinlichkeit in Rücksicht auf Gesundheit und Sitten. Was es auf sich habe, sich bey der Arbeit mit guten Gedanken zu beschäftigen etc. Weniger glücklich schien Rec. Einkleidung und Ausführung von folgenden: I. 1. Die Freyheit und Gleichheit. Die Hauptbelehrung kommt zu spät und der angenommene Fall ist zu einzig in seiner Art. Gleichheit im erst angegebenen Sinne war immer nur Behauptung der Tollhäusler. I. 3. Martin und Miecke. Ob schon diese Erzählung von Campe ist, und von Salzmann in seinem moralischen Elementar - Buche Theil II. S. 136 wörtlich wiederholt wurde, woraus sie nun wieder im Volksfreunde abgedruckt ist; so hat sie doch ungemein viel Unwahrscheinliches. Man denke sich nur einen Fund von 10,000 Thlrn. in Gold, (wie alleräusserst selten?) um den Martin, Miecke, der Pfarrer etc. wissen, der in Zeitungen bekannt gemacht wird, und zu dem sich Niemand meldet; nachdem kein Landesherr und keine Regierung fragt, da derjenige, der es verlohr, durch eine falsche Anklage genöthiget war, in gröfster Geschwindigkeit das Land zu verlassen. Einen Reisewagen denke man sich, durch dessen Fussboden ein Kästchen mit 10,000 Thlrn. durchbricht, das der darin sitzende Reisende nicht bemerkt, wenn er auch Tag und Nacht fuhr, und den grosmüthigen Besitzer dieses Kapitals, der, als er wieder zurückkehrt aus fernen Landen, den Finder seines verlohrnen Geldes antrifft und es ihm auf der Stelle schenkt etc. Das ist gar zu romanhaft, in unserer Welt unterm Monde unerhört — und vermag also, als Erzählung fürs Volk nicht, die Absicht zu erreichen, die dadurch erzielt wurde. Aehnliche Bewandnifs hat es fast mit II. 7., wo folgende Stellen vorkommen: die Kinder fiengen an zu weinen; nur Klaus blieb ungeruhrt, so wie er auch unter allen der *Einzige* war, *der es wagte, dem Prediger so zu sagen Widerpart zu halten.*" Uebrigens sind in dem *Thierquäler* selbst die Farben zu grell aufgetragen, als dass sie die gehörige Wirkung thun könnten, und ist denn nicht fast durch ganz Franken das Hetzen der Kälber Sitte, beynahe bey allen *christlichen* Metzgern? und die Strafe des Unempfindlichen kommt so romanhaft: dass ich den *Gang* der Belehrung, uber die Verfündigung derer, die die Thiere unnöthig quälen, allerdings natürlicher, und die Bestrafung des Verbrechers der Erfahrung angemessener gewünscht hätte. Wie Hr. Prf. Schl. bey der Erzählung seines Freundes und Nachbars, des jetzigen Pfarrers Strebels zu Reusch, in der Geschichte des an der Wuth verstorbenen Nagelschmidtgesellen Hanff zu Niederstetten folgende Stelle unverändert drucken lassen konnte: "Der Unglückliche bat: dass ich oder der Hr. Dechant zu seiner Leichen - Predigt den Text wählen möchten: "wurde mich der Herr gleich tödten; will ich dennoch auf ihn hoffen." Wir fuchten in allen bibl. Spruchbüchern, die wir bey der Hand hatten; konnten aber die Stelle nicht finden. Nachmittags gieng ich wieder zu Hanff, und erzählte ihm: *dass es unmöglich sey*, die von ihm angeführte Stelle in der Bibel zu finden etc." ist mir fast unerklärbar? Ich sollte denken, und so denkt wohl mancher in der Bibel belesene Landmann mit mir, diese Worte und ihre Veranlassung dürften Pfarrern nicht so fremd seyn?

Die Sprache ist, wie man sie von dem verdienstvollen Volksschriftsteller, Hrn. S., zu erwarten berechtigt ist, immer den Gegenständen angemessen.

Ungern

Digitized by Google

Ungern ſtieſs Rec. auf ſo viele fremde Wörter, als *Appetit*, *Indigeſtion*, *Broſchürentrödler*, *Colporteurs*, *Contrefay*, *paſſirt*, *explicirt*, *Marodör*, *abkopirt*, und viele andere, mit welchen unſere Landleute gewiſs keine richtigen Begriffe verbinden. Auch weiſs Hr. Schl. nur allzuwohl, dafs man gut teutſch nicht wohl ſagen darf: *Flausrock*, *Zerweinte Augen*, *Zernarbt*, *Söhnerin* ſt. *Schwiegertochter*, *Sterbling*, *ſich verlegen auf etwas* ſt. *ſich auf etwas legen*, *Verlierer* u. ſ. w. Was heutiges Tags faſt an den allermeiſten Buchdrucker-Produkten zu erinnern iſt, beſſere Correkturen, das gilt auch von den Heften des Volksfreundes. Dieſe Druckfehler gehen freylich nicht auf Rechnung des Herausgebers, der weit vom Druckort entfernt lebt, und ſind bemerkt; zu wünſchen wäre aber doch, zumal bey einer Volksſchrift, dafs ſie gar nicht darinn gefunden würden.

Die Fortſetzung des Volksfreundes erſcheint ſeit dem Anfang des J. 1799. im Felſeckeriſchen Verlag zu Nürnberg, und zwar alle Monate ein Doppelheft von 6 Bogen. Ein ſolcher iſt für den Jan. und Febr. wirklich ſchon fertig.

P. Bernhart Stocker, Archivars und Bibliothekars an dem Benediktinerſtifte zum heil. Kreuze in Donauwerd, *Diplomatiſche Erklärung alttentſcher Wörter, vom 12ten bis in das 17te Jahrhundert.* Donauwerd, 1798. 18 Bog. 8.

Der Hr. Verf. fühlte, als Archivar und Bibliothekar, wie mehrere ſeines Gleichen, wie mangelhaft und unzureichend die älteren Gloſſarien eines *Schilters*, *Wachters*, und *Haltaus* für den ſind, den Beruf oder Liebhaberey zu dem Leſen teutſcher Urkunden oder Bücher aus den verſchiedenſten Zeitaltern antreibt. Bis zum zwölften Jahrhundert ſchienen ſie ihm noch ſo ziemlich hinreichend, allein für die folgende Zeit, die erſt mit dem 13ten Jahrhundert dem Archivare intereſſant wird, glaubte er Supplemente zu den Arbeiten ſeiner Vorgänger liefern zu müſſen. Hierbey befliſs er ſich einer abſtechenden Kürze. Er ſetzt blofs das unbekannte Wort hin, giebt davon die eigentliche, und nach Beſchaffenheit mehrere uneigentliche Bedeutungen an, und läſst durchaus alle Auctoritäten hinweg, wodurch er unendlich viel an Raum gewinnt, und noch mehr hätte gewinnen können, wenn er blofs der Ausſprache und Orthographie nach verſchiedene Worte neben einander geſetzt, und ihre Bedeutungen dann aufgezählt hätte. Er würde ſich dadurch zugleich den Vorwurf erſpart haben, dafs er manchmal eine Hauptbedeutung weggelaſſen oder überſehen habe. So hätten zu den beyſammenſtehenden *Tading*, *Tadinch*, *Verhandlung*, noch *Taydinch*, *Klage*, und *Teiding Klage*, *Verhandlung* geſetzt, und dann die Bedeutungen enumerirt werden ſollen; hierdurch hätte er nicht nur unnütze Wiederholungen erſpart, ſondern auch mit einem Blick überſehen können, welche Bedeutung bey dieſen Wörten er aus der Acht gelaſſen hätte. Unter *Taydinch* und *Teiding* hätte er dann blofs mit einem *ſiehe Tading* ſich begnugen können. Die abſichtliche Kürze des Verfaſſers kann ihm übrigens zu keinem Vorwurfe gereichen, da er mit ſeinem Buche, laut der Vorrede, blofs der geſchwinden Wifsbegierde des Nachſchlägers ein Genüge thun, und zugleich für die ſorgen wollte, denen der Ankauf eines, geſchweige mehrerer Gloſſarien, zu koſtbar iſt. In der That ein brauchbarer Auszug aus den vorhandenen Gloſſarien gehört ſchon lange zu den Wünſchen manches Liebhabers der alten teutſchen Litteratur, und manches Geſchäftsmannes. So ein Auszug nun durfte in Betreff der Worterklärungen dem Buche des Herrn Verf. gleichen, nur mufste er in Aufzählung der Worte und ihrer Bedeutungen die möglichſte Vollſtändigkeit haben, woran es unſerm Verf. nur allzuſehr gebricht. Dafür aber wollte er auch keinen Auszug aus den ältern Gloſſarien, ſondern Supplemente liefern, wobey er nur hier und da ſeine Vorgänger excerpirte. Schade, dafs er *Scherzens* von *Oberlin* herausgegebenes Gloſſarium wenig oder gar nicht benutzt hat, er würde dann nicht nur in Rückſicht der Worte, ſondern auch ihrer Bedeutungen für den von ihm angenommenen Zeitraum nicht nur etwas Vollſtändigeres, ſondern auch Richtigeres geliefert haben. So würde er ſicherlich die Worte: *Farende Frau*, *Fah. Fräulein*, *Fah. Leute*, *Fah- Man*, *Fah. Schüler*, *Fah. Weib*, *Fah. Töchter*, *Frauenwirth* und dergleichen Wörter, bey dem Gebrauch von Scherz nicht übergangen haben. Eben ſo würde er nach Anleitung deſſelben bey *Einung* auſſer *Innung* und *Zunft* noch *Bund*, *Geſetz*, *Strafe*; bey *Fart* auſſer *Weeg* wenigſtens noch *Reiſe*, bey *Fretten* noch *beläſtigen* und *eilen*, und bey *Friden* endlich auſſer *beſchützen*, *umzäunen*, wenigſtens noch *Friede machen* hinzugeſetzt haben, welches alles bey einer genauen Oekonomie ſein Buch nicht allzuſehr vergröſsert hätte. Vor allem aber würde ihn *Scherz* vor irrigen Erklärungen geſichert haben. Durch ihn belehrt, hätte er *Begengnuſs* nicht durch *Handlung*, ſondern durch *Exequien* gegeben; *Egart* nicht *einen als Wieſen benutzten Acker*, ſondern *ein unbebautes Stück Lands*, oder *einen Heideplatz* genannt, und den Ausdruck der in den älteſten Ausgaben der Bibel oft vorkommt, *er entwelt* nicht durch *er will nicht*, ſondern durch *er wohnt*, erklärt haben. Offenbar verwechſelte er letztern Ausdruck mit dem Zeitworte *wollen*, dem in ältern Zeiten nach den Wörtern *nicht*, *nit*, *noch* die *Particula privativa en*, gleich andern Zeitwörtern, öfters vorangeſetzt wurde, ob ſie gleich auch zuweilen als inclitica der Negation unmittelbar angehängt wird. So findet man Matth. 4.: *nicht enwollſt* ſagen *ne velis dicere*, und gleich im fünften Kap. *nichte wellt wenen nolite putare*. Von dieſer oft vorkommenden Erſcheinung in alten Schriften, beſonders in den älteren Bibelausgaben, hat der Verf. nichts angeführt, ſo wie

Digitized by Google

wie auch davon nichts, dafs bey den mit *er* anfangenden Zeit- und Nennwörtern per Prosthesin ein *d* vorgesetzt werde, welches besonders in den ältern Bibelausgaben sehr häufig geschieht. So findet man gleich in den 6 ersten Kapiteln Matth.: *fecht der Engel des Herrn derschein, ecce angelus domini apparuit, das derfüllt wurd, ut adimpleretur, sie begreiffent derbermend, consequentur misericordiam; de höhet euch, exultate nit derschlach wan der a. derschlecht, non occides qui autem occiderit.* Da der Verf. die ältern Bibelausgaben benutzt zu haben versichert, und besonders auch für Prediger bey der Lesung altteutscher Bibelausgaben, laut seiner Vorrede, sorgen wollte; so hätte er solche und dergleichen Eigenheiten mehr nicht übersehen sollen. Doch vermeidet er das vielleicht bey einer zweyten umgeänderten Ausgabe, die sein Buch in der That verdient, da es zum Ankaufe wohlfeil, und zum Gebrauche wirklich sehr bequem ist, und ausserdem eine Menge von Wörtern enthält, die man in grössern Glossarien, und selbst im Scherz vergeblich sucht. Wenn er zu dieser Absicht sein Hausarchiv, nebst den in der Vorrede von ihm angeführten Quellen, mit seinem Buche in der Hand noch einmal durchsucht, so wird er zu einer verbesserten und vermehrten Ausgabe Stoffs genug finden. Bis dahin bleibt sein Buch, der gemachten Erinnerungen ungeachtet, für viele, die grösere Werke entbehren müssen, ein gutes Noth- und Hulfsbuch, und selbst den Besitzern der wichtigsten Glossarien wird es wegen vieler hier zum erstenmal erklärten Wörter brauchbar seyn.

Beyträge und Nachrichten.

An Introduction to the Knowledge and Practice of Gardening. By *Charles Marshall*, Vicar of Brixworth, Northamptonshire. Second Edition, considerably enlarged and improved. 12mo. 408 pages. Rivingtons. 1798.

Der Engl. Rec. sagt: dieses Werk sey eines der vollständigsten und gelehrtesten über diesen Gegenstand, das er sich erinnere, gesehen zu haben, das Produkt eines Geschmack- und Talentvollen Mannes. Es handelt über sehr verschiedene, sowohl entfernt, als unmittelbar mit der Garten-Kultur verbundene Gegenstände, und sey werth, wegen seiner Vollkommenheit, sich in jeder Gartenbibliothek zu befinden. (*Analytical Rev. October.*)

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder, oder Muster der Nachahmung für das jugendliche Alter. Aus dem Franz. des Hrn. *Freville*. 1s Bdchen. Leipz., bey Linke. 1799. 13 Bog. 8. (12 Gr.)

Es sind 10 Lebensbeschreibungen von wenig bekannten Kindern aus der alten und neuern Geschichte, deren einzelne Züge die Einbildungskraft des Verf. zu ganzen Gemählden ausgebildet hat. So richtig der Gedanke ist, dafs nur Beyspiele von Kindern auf Kinder lebhaft wirken und sie zur Nachahmung reitzen: so zweifelt doch Rec., ob es durch Erzählungen, wie die vorliegenden sind, geschehe, die theils das Gepräge der Dichtung so merklich an sich tragen, theils Kinder in ungewöhnlichen, meistens unglücklichen Lagen und unter Verhältnissen schildern, die nicht das gemeine Loos der Sterblichen sind. Auch möchte schwerlich der philosophische Erzieher alle Grundsätze und Characktere der hier geschilderten Kinder gut heissen können und sie der Jugend zur Nachahmung empfehlen, z. B. die grofse Fertigkeit der Lilia Fundana in der Vorstellung und in Erfindung von Vorwänden und Unwahrheiten, zur Beruhigung ihren kranken Eltern, deren gleichwohl der Verfasser mit Beyfall gedenkt, Seite 67.; ferner beleidigt es das Gefühl des Rec., wenn eben diese 13jährige Lilia wenige Augenblicke vor ihrer letzten Stunde zu ihrem Vater sagt: "Ich bitte dich, lieber Vater! thue mir einen einzigen Gefallen! — Ich möchte mich gerne mahlen lassen, und dir mein Bildnifs schenken; *ich fühle es, wie theuer dir dieses Geschenk seyn mufs.*" Sonst ist das Gefühl des Verf. zart, seine Grundsätze sind edel, seine Darstellung ist lebhaft und anziehend, und wer nur hier nicht wahre Lebensbeschreibungen, sondern kleine Romane heroischer Kinder sucht, der wird das Buch nicht ohne Theilnahme und Vergnügen aus der Hand legen. Die Uebersetzung ist fliefsend und schön, und bis auf einige wenige Fehler rein.

Der angehende Katechet. Versuch einer praktischen Anweisung, den kleinen Katechismus D. Luthers nach neuern Katechismen einformig, leicht, fafslich und nützlich durch zu katechisiren. Herausgegeben von *Wolfg. Hieron. Beyerdörfer*, Gräflich- und Freyherrlich von Egloffsteinischen gemeinschaftlichen Pfarrer Affaltherthal. Nürnberg, im Verlag der Reinischen Buchhandlung 1799. 8. Mit Vorrede 26 Bog.

Der Verf. hat dieses Werk für Kandidaten, junge Prediger und Schullehrer ausgearbeitet. Nach seinem Zweck ist es ihm gut gerathen, und wird für Katecheten, die Luthers Katechismus für die Jugend noch erklären müssen, sehr gute Dienste thun. Rec. wünscht, dafs fleifsige und gewissenhafte Land-Geistliche, wie Hr. Beyerdörfer, von ihren Obern Erlaubnifs und Unterstützung bekommen möchten, der Land-Jugend mehr vernünftiges als theologisches Christenthum beyzubringen. Wie sündlich ists doch, dafs unsre Schulen und Kinderlehren noch immer keine Erziehungsanstalten zu wahrer Religiosität sind! Adeliche Gutsbesitzer, wenn sie selbst gebildete Männer sind, sollten und könnten hier mit dem Beyspiel der Verbesserung vorangehen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 25. Febr. 1799.

Anleitung zur Kanzelberedſamkeit, zunächſt für meine Zuhörer. Von Dr. *Chriſtoph Friedrich Ammon*. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht, 1799. Mit Vorrede 19 1/2 Bogen gr. 8. (20 Gr.)

An guten Lehrbüchern, und Anweiſungen zur Kanzel-Beredſamkeit fehlt es uns nicht, und dieſes neue Lehrbuch iſt ein neuer Beweiſs, daſs die Theorie noch immer Fortſchritte macht. Dieſe Anleitung zeichnet ſich nämlich vor andern aus, durch beſſern Plan und ſtreng ſyſtematiſche Ordnung, durch mehr Vollſtändigkeit, nicht ſelten bey einzelnen Materien durch neue Geſichtspunkte, welche für das leichtere Studium der Homiletik oft ſehr fruchtbar ſind. Dieſe Vorzüge hat man von Seiten des Verfaſſers auch nach den bisherigen Vorarbeiten mit Recht erwarten dürfen. Die Einleitung handelt nach der Erörterung des Begriffs der Homiletik 1) von der Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts in der Religion, 2) von der Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Anleitung zum mündlichen Religionsunterricht, 3) von der Geſchichte der Homiletik in 5 Perioden. Wir vermiſſen hier zwey ſehr wichtige Punkte. Erſtlich hätte der Verf. angeben ſollen, welche Stelle die Homiletik in den theologiſchen Wiſſenſchaften einnimmt; (denn es erleichtert die Ueberſicht ungemein, wenn der junge Mann weiſs, an welchen Platz dieſer oder jene Theil der Wiſſenſchaft gehört, in welchem Verhältniſs er zu andern ſteht, oder mit ihnen zuſammenhängt etc., und wann ſie der junge Theolog der Ordnung nach ſtudieren ſoll.) In Hinſicht auf Materie gehen ihr voran, Exegeſe, bibliſche Theologie, Dogmatik, praktiſche Dogmatik, populäre Dogmatik und Moral; in Hinſicht auf das Formale, Logik, Pſychologie, Aeſthetik und Rhetorik. Sie ſchlieſst daher den theologiſchen Curſus, indem es ihr Hauptgeſchäft iſt, Anweiſung und Regeln zu geben, wie das geſammte Materiale der Religionslehre in zuſammenhängenden mündlichen Vorträgen nach den jedesmaligen Bedürfniſſen und Veranlaſſungen zweckmäſsig ſoll verarbeitet werden. Daraus erhellet, daſs der junge Theolog, der Regel nach, Homiletik erſt dann hören ſoll, wenn er alle übrigen Theile ſeiner Wiſſenſchaft ſchon durchgearbeitet hat. Aber weil er dabey zu ſpät anfangen würde, ſich im Predigen zu üben, ſo ſollte er ſich ſchon vor dem Studium der Homiletik in einem eignen praktiſchen Kollegium mit Ausarbeitungen und Deklamiren beſchäftigen, und der Lehrer ſollte nur den Korrektor dabey machen. Wenn er gute Predigten geleſen und gehört hat, ſo liegt ein hinlänglicher Vorrath von ſelbſtgemachten Regeln in ihm, nach welchen er in ſeinem Praktikum mit Nutzen arbeiten wird. Nach dieſer Uebung ſoll ihm erſt der homiletiſche Lehrer die Regeln im Zuſammenhang vortragen; er weiſs dann beſſer ſie anzuwenden, und arbeitet leichter. Sehr viele junge Leute ſcheuen ſich deſswegen vor dem Predigtmachen in homiletiſchen Kollegien, weil ſie bey dem Anfang der Arbeit mehr an die ſchwere Regel, als an die Materie denken; und bey gänzlichem Mangel an vorhergegangener Uebung kann es wohl nicht anders ſeyn. Vielleicht gefällt es dem Verfaſſer, bey einer neuen Auflage ſeines vortrefflichen Lehrbuchs auf dieſen Umſtand Rückſicht zu nehmen.

Zweytens wäre es ein groſser Vorzug der Einleitung, wenn bey der Geſchichte der Homiletik immer gezeigt wäre, welche Ausbeute die frühere Periode der ſpätern gebracht habe, was die Homiletik jetzt iſt, und was etwa nach der Idee für ſie noch zu thun übrig ſey. Man ſieht es beynahe in jedem §, wie leicht es dem Verf. geweſen ſeyn würde, dieſe Fragen zu beantworten.

Der Inhalt des Lehrbuchs ſelbſt iſt dieſer: Erſter Theil, von dem Inhalt chriſtlicher Predigten. Zweyter Theil, von den Texten. 1) von Texten überhaupt, 2) von der Behandlung der Texte überhaupt, 3) von der Behandlung beſonderer Texte. Dritter Theil, von der Dispoſition und Ausarbeitung. 1) von der Dispoſition überhaupt, 2) von der Ausarbeitung derſelben, 3) von der Sprache der Predigten. Vierter Theil, von dem öffentlichen Vortrag der Predigten. Dieſe Hauptabſchnitte ſind durchgängig ſehr planmäſsig in einzelne Theile abgeſondert, die Begriffe deutlich entwickelt, und in einer ſchönen Sprache für die praktiſche Behandlung ſehr fruchtbar hingeſtellt. Vorzüglich hat uns S. 90 ff. die Lehre vom *Erbaulichen* gefallen, und die Angabe der Urſachen, warum ſo wenige Prediger erbaulich ſind. Eben ſo, S. 97, die Lehre von der Verbindung des Gefühls mit der Ueberzeugung. Bey den Feſtpredigten iſt immer eine kurze Geſchichte der Feſte aus den chriſtlichen Alterthümern angegeben; ein für den Privat-Gebrauch dieſes Lehrbuchs ſehr ſchätzbarer Vorzug. Nur einige Kleinigkeiten haben wir gegen den Verf. zu erinnern. S. 70 giebt er bey den Homilien den Rath, die einzelnen Theile

Digitized by Google

der Pericope zu einem Hauptsatz zu verbinden, und führt als Beyspiel das Evangel. am Michaelistage, Matth. 18, 1—11 an. Der Hauptsatz soll so ausgedrückt werden: *von den Pflichten der Nachfolge Jesu.* Aber dieser Satz ist wohl zu allgemein ausgedrückt, weil nur von *einigen* Pflichten der Nachfolge die Rede ist; und überdiess steht darunter *Dank* gegen Jesum. S. 82. "die Beweise aus der Auctorität der heil. Schrift haben nur dann Nutzen, wenn sie nach *Principien* mit Auswahl und Zweckmäßigkeit geführt, und von andern Beweisen unterstutzt werden." "Die Auctorität eines göttlichen Gesandten habe auch für den Denker und Zweifler Gewicht." Aber giebt es wohl Beweise der Auctorität nach Principien, und sollte der *Zweifler* sich durch die Auctorität eines Gesandten leiten lassen, da er eben dieses *Göttliche* an dem Gesandten bezweifelt? Nach S. 84. soll sich der Prediger des pünktlichen Citirens und Auffchlagens der Schriftstellen enthalten; aber diese Regel gilt nur mit Ausnahme, denn auf dem Lande thut das Auffchlagen sehr gute Wirkung. Das Beyspiel für eine Neujahrs-Predigt S. 113: "wie müssen unsre Wünsche beschaffen seyn, wenn die Religion sie heiligen soll," billigen wir nicht; das Berichtigen dieser Wünsche wirkt nichts und der Gegenstand selbst giebt zu allerley Nebenideen Veranlassung, welche die Andacht hindern. Und sollte wohl der Ausdruck: "*die Wünsche heiligen,*" für manche Leser nicht ganz unverständlich seyn? S. 129. ist eine schöne Disposition "über die religiöse *Begeisterung,*" nur hätten wir das Wort *Begeisterung* nicht gewählt. Nach S. 192. sind wir mit dem Verf. nicht einer Meynung, dass Gebete vor der Predigt so nothwendig seyen. Viele gute Prediger, z. B. *Reinhard*, lassen sie weg. Die Zuhörer beten nicht andächtig mit, sondern erwarten neugierig, was der Redner vortragen werde, Abwechslung möchte das Beste seyn; das Einförmige und Einerley gefällt auch hier nicht. Eben so wenig halten wir es nach S. 199. für strenge Nothwendigkeit, dass jeder Predigt ein Exordium vorangeschickt werde. Wozu der Vorbericht, wenn die Sache selbst interessant genug ist, sogleich, wenn sie hervortritt, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu gewinnen? Das Ueberraschende der Sachangabe wirkt oft mehr für Aufmerksamkeit, als ein unnöthiger Eingang. S. 239 ist unter den Erleichterungsmitteln des Memorirens das *Beste* übergangen, dass man nämlich die ganze Predigt niehrmals langsam u. mit leiser Stimme lesend mehr durchdenke als durchlese, gerade so, wie man sie deklamiren will; dass man nach dieser Uebung jeden einzelnen Theil auf eben diese Art einigemal durchgeht, und dann zwey oder dreymal das Ganze wiederholt. So bekommt das Gedächtniss Worte und Sachen zugleich, und auferdem ist der Redner gesichert, dass er weder zu geschwind noch zu langsam sprechen werde, weil er auch auf diese Art die Deklamation nach allen ihren Modifikationen mitmemorirt hat. Man sollte wahrlich keinem Kandidaten den Zutritt der Kanzel erlauben, wenn er nicht gut memorirt hat. Nur Trägheit und Leichtsinn ist die Ursache, warum das Memoriren der Predigten von jungen Studierenden unterlassen wird. Der von Natur zu Schüchterne kann öfters auf dem Lande predigen, bis er seine Furchtsamkeit besiegen lernt. In der Vorrede beantwortet der Verf. die Frage: "was ist eine christliche Predigt?" Sie besteht nicht in Uebereinstimmung des Vortrags mit dem kirchlichen Lehrbegriff, nicht in einer Zusammenstellung von Bibelsprüchen, sondern sie nimmt ihren Stoff aus den allgemeinen und bleibenden Grundsatzen des Christenthums, (Lehren von Gott, Vorsehung, Ewigkeit, moralischen Bestimmung des Menschen) und gründet den Vortrag der reinen Lehre Jesu auf die Gottlichkeit seines Ansehens und seiner Sendung. Wir wissen nicht, ob der letzte Punkt wesentlich nothwendig ist, da das Aecht-Christliche nur in Christi *Sinn* und *Geist* bestehen kann. Jesus selbst fodert Glauben, nicht auf sein Ansehen, sondern nach eigner Prüfung, ob seine Lehre aus Gott sey, und alle Pflichten gründete er auf die Liebe zu Gott. Das Einzige, was er als Dank von seinen Verehrern verlangt, ist die Befolgung dieser Gebote, wie er sie ihnen als göttliche Gebote vortragen hat. Eine christliche Predigt ist also wohl diejenige, welche irgend einen Gegenstand aus der reinen Religion Jesu mit eindringender Stärke so vorträgt, dass sie den Hörern Religion werde, d. i., dass die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerste Ueberzeugung bewirkt, das Gemüth belebt, das praktische Bewusstseyn bindet." Die Mittel, diese Wirkung hervor zu bringen, sind nach verschiedenen Bedurfnissen verschieden. Unter diese *Mittel* gehört bisweilen auch die Auctorität Jesu.

Erholungen. Herausgegeben von *W. G. Becker.* Drittes Bändchen. 1798. Leipzig, bey Voss u. Comp. 18 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Je mehr es Teutschland, der Fruchtbarkeit seiner Schriftsteller und Büchermessen ungeachtet, an einem Depositorium für kleine, flüchtige, auch prosaische Aufsätze fehlt, indem beynahe alle Zeitschriften, mehr oder minder, den Charakter des politischen Geistes der Zeit angenommen haben, je verderblicher für den guten Geschmack die Fluth von Romanen ist, mit der man das immer steigende Lesebedurfniss zu nähren sucht, desto willkommener muss dem Freunde des Wahren und Schönen, die Fortfezzung der Beckerischen Erholungen, als *reiner* Beytrag zur angenehmen Lektüre seyn, den wir allenfalls nur einem ausgedehntern Zweck, und gröfsere Mannichfaltigkeit wünschten. Das richtige ästhetische Gefühl des Herausgebers bürgte uns dann für die Sorgfalt der Wahl. Das gegenwärtige Bändchen ist nicht hinter seinen Vorgängern geblieben.

1) Dem Gedicht, die *Phantasie*, fehlt es zwar hier und da an Korrektheit und Politur, es verräth aber

Digitized by Google

aber wahren dichterischen Genius und einen kühnen Flug der Imagination. II) *Amors Maſken-Spiel.* Ein niedliches Mährchen von dem Schickſale eines aus dem Kloſter entflohenen Paars; in einer blühenden, kraftvollen Sprache. Nur ſcheint uns die Idee mit dem *Krebs*, in den ſich Amor verwandelt, nicht edel genug; die Szenen mit der Naſe der Aebtiſſin, der *Haltung* des Ganzen nicht angemeſſen; die Sprache hier und da (wie z. B. S. 63 die Stelle von dem *Prachtgeweyhe* etc.) zu preziös und geſucht; und im Ganzen vermiſſen wir die Kunſt jener glücklichen *Haushaltung* mit der *Mahlerey* ſowohl überhaupt, als insbeſondere der Situationen und Gefühle, von welcher unſer *Thummel* ein ſo ſchönes Ideal gegeben hat. III) Zwey Oden, nach dem Horaz. Nicht bedeutend! IV) *Modebilder. Erſtes Heft von Liretſchmann.* Ein Wort zu ſeiner Zeit, über den Romanen-Schwindel und deſſen Folgen auf häusliches Glück. V) *Eine Szene aus der Pfarre zu Lindthal;* von *Muhlmann.* Eine ziemlich glückliche Nachahmung des Göthiſchen Herrmann und Dorothea. Nur wollen wir wünſchen, daſs künftige Nachahmer, ſich von der anſcheinenden anſpruchloſen Leichtigkeit, unter welcher das tiefe Kunſt-Gefühl jenes Meiſterwerks verborgen liegt, nicht verführen laſſen möchten, die Nachbildung der *Form* für Eindringen in den Genius zu nehmen. VI) *Die Erſcheinung von Otmar.* Ein treflicher Wink über den Einfluſs lärmender Ergötzlichkeiten, auf ſtilles häusliches Glück. Lebhaft erzählt. VII) *Verachtung des Todes* von Berghaner. Enthält mehrere ſchöne poetiſche Stellen; nur ſcheint für den *Zweck* des Gedichts, der Rhythmus nicht glücklich gewählt. Wer erinnert ſich hier nicht an den Seher Ataliba in *Friedrichs* Situazionen? VIII) *Geſpräch an den Gränzen des Acheron, zwiſchen Tiberius Klaudius und Tazitus, über den Geſchichtſchreiber.* Aus dem Nachlaſſe eines der Veteranen der teutſchen Litteratur des ehrwürdigen *Bodmer.* Allerdings mag ſeine Einſeitigkeit ſchuld ſeyn, daſs ſeine groſsen Verdienſte um die Litteratur, vorzüglich um das Gebiet der Aeſthethik, ſchon vergeſſen ſind. Edel iſt daher die Bemühung des Hrn. *B.* ihm Gerechtigkeit zu verſchaffen, und jenes Geſpräch in dem jetzigen Zeitpunkte ein ſehr gut gewähltes intereſſantes Denkmahl der liberalen Grundſätze des würdigen Greiſſes. IX) *Der Reiſende. Ein Gedicht von Oliver Goldſmith von Burde.* Gut verſifizirt. X) *Ein guter Denkſpruch iſt nicht mit Geld zu bezahlen,* von *Streithorſt.* Eine artige Darſtellung des Satzes: wie viel oft in einem einzelnen Denkſpruche Kraft für den Menſchen liegt. Unſre Voreltern pflegten ſich irgend einen Sitten-Spruch, irgend eine Deviſe, für die ganze Bahn ihres Lebens zu wählen, ſie auch wohl ihren Wappen einzuverleiben. Gewiſs eine bedeutende ſehr wohlthätige Sitte, der man Aufleben wünſchen möchte. XI) *Hedwig oder die Walpurgis-Nacht.* Ballade von Bertraud. XII) *Was iſt ein Roman? aus Briefen eines Oheims an ſeine Nichte,* von Prof. *Eberhard.* Als Theorie des Romans, freylich nicht befriedigend, wohl auch mancher Berichtigung bedürfend; aber für *dieſen* Zweck und in *dieſer* Sammlung allerdings ein nutzlicher und belehrender Aufſatz. XIII) *Aurore von Guſtav N.* Ein ganz artiges Gedichtchen. XIV) *An einen unglücklichen Vater.* Im September 1797. von *H. Schmidt.* Ein Gelegenheits-Gedicht.

Beyträge und Nachrichten.

The Deportment of a Married Life: Laid down in a Series of Letters, written by the Honourable E — S — a few Years ſince, to a young Lady, her Relation, then lately married. Dedicated to the Counteſs of Derby. Second Edition. 8vo. 281 pages. Hodges. 1798. (4 Sh. boards)

Alle Pflichten des Weibes, wird in dieſer Schrift behauptet, ſind in der Oberherrſchaft des Mannes gegründet, einer Oberherrſchaft, welche durch göttliche und menſchliche Geſetze feſtgeſetzt iſt, und welche das ganze weibliche Geſchlecht zu unterſchreiben ſich bequemen muſs. Das kluge und verſtändige Weib muſs ſich ſelbſt zum getreuen Spiegel ihres Mannes machen, von welchem ſeine Meynungen und Empfindungen unverfälſcht zurückſtrahlen. Sie darf keinen Gedanken, keine Leidenſchaft, keine Billigung, keine Misbilligung haben, als ſolche, die ſich auf ſeine eignen von ihr widerſtrahlenden Urtheile gründen.

Die, ſagt die Verfaſſerin, welche ich überzeugt habe, daſs der Mann eine natürliche Oberherrſchaft beſitzt, werden glücklich ſeyn, die Bürde des Denkens von ſich durch einen weggenommen zu ſehen, welcher durch Natur und Erziehung die Fähigkeit erhalten hat, beſſer zu denken.

Es iſt nicht genug, daſs ein Weib in allen Dingen thut, was ihr Mann fodert. Da würde ſie aufs höchſte, nach der Sprache der Bibel, nur eine unnütze Dienerin ſeyn.

Ich habe Ihnen, meine Liebe, ſchreibt die Vf. an ihre Freundin, eine Gleichförmigkeit der Denkungsart und der Empfindung empfohlen, damit Sie fähig werden, alles das, was ihr Mann fodert, zu vollbringen, ohne daſs Sie dies erſt aus Gehorſam thun dürfen. Iſt es nicht anmuthiger und ehrenvoller, das aus eigner Neigung zu thun, was ein natürlicher Gegenſtand ſeines Befehls ſeyn würde?

Die biedere Sprache der Wahrheit und Natur, ſagt der Engl. Rec., würde beſſere Wirkungen hervorbringen, als dieſe überſpannten Begriffe. Menſchliche Gefühle laſſen ſich durch künſtliche Lehren nicht ausrotten. (*Analytical Rev. October.*)

The

Digitized by Google

The Works of the Britiſh Poets, with Prefaces biographical and critical. By *Robert Anderſon*, M. D. 13 Vols. Royal 8vo. London, Arch. (7 L. 38h. 6d.)

Keine Nation hat bis jetzt von ihren vorzüglichen Schriftſtellern ſo viele Ausgaben geliefert, als die engliſche; beſonders beſitzt dieſelbe mehrere Sammlungen von allen ihren beſten Dichtern, worunter die vom Koloſs der engliſchen Litteratur *Johnſon* die vorzüglichſte iſt. Man kann daher mit Recht fragen: ob dieſe Sammlung von unſerm Vf. nicht überflüſſig ſey, ob ſie ſich in Hinſicht der getreuen Auswahl und Vollſtändigkeit, oder in Hinſicht der biographiſchen und kritiſchen Bemerkungen über die verſchiedenen Dichter, oder in Hinſicht des korrekten Abdrucks auszeichne? Was die getreue Auswahl und Vollſtändigkeit betrifft, ſo verdient dieſe Sammlung alles nur mögliche Lob; denn es ſind in derſelben mehrere Stücke von ältern engliſchen Dichtern aufgenommen, deren Vortreflichkeit ſie berechtigte, einen Platz in jedem Werke der Art zu behaupten. Sie ſind folgende: *Chaucer;* die beſten Stücke von *Surrey*, *Wyat;* die beſten Stücke von *Sackwille*, *Spenſer*, *Davies*, *Shakſpeare*, *Drayton*, *Daniel*, *Johnſon*, *Donne*, *Hall*, *Drummond*, *Browne*, *P. Fletcher*, *G. Fletcher;* die beſten Stücke von *Carew*, *Suckling*, *Craſhaw*, *Davenant*, und die Ueberſetzungen von *Fairfax*, *Sandys* und *May*. Von den neuern Dichtern ſind die Werke folgender Männer aufgenommen worden: *Pattiſon*, *Hill*, *Blair*, *Hamilton*, *Harte*, *Boyſe*, *Thompſon*, *Cooper*, *Brown*, *Granger*, *Smollet*, *Wilkie*, *Dodsley*, *Smart*, *Bruce*, *Chatterton*, *Graeme*, *Glover*, *Shaw*, *Lovibond*, *Penroſe*, *Mickle*, *Jago*, *Scott*, *Logan*, *N. Cotton* und *Blacklock*. Die ganze Sammlung enthält die Werke von hundert und vierzehn Dichtern, wovon man neun und vierzig in der letzten Ausgabe der "*Works of the Engliſh Poets*," die man gewöhnlich D. Johnſon's Ausgabe nennt, nicht findet.

Auch in Hinſicht der biographiſchen und kritiſchen Anmerkungen zeichnet ſich *Anderſon* aus; man findet viele neue mit Scharfſinn und Mühe geſammelte Data über die Dichter der gelieferten Werke, wobey ihm mehrere Gelehrte mit wichtigen Materialien unterſtützten.

Was aber die Korrektheit des Abdrucks betrifft, ſo kommt dieſe den obigen Vorzügen nicht gleich; denn der Abdruck gieng zu raſch von Statten, und Hr. *A.* beſorgte nur von ſeinen Anmerkungen die Korrektur ſelbſt; es haben ſich daher mehrere Druckfehler eingeſchlichen, die wir aus einer übrigens ſo empfehlungswürdigen Sammlung hinweg wünſchten. (*Monthly Rev. Auguſt.*)

Etwas zur Beherzigung für Mütter vornehmen Standes; von Jonathan *Schuderoff*, Diaconus zu Altenburg. *Jena* und Leipzig, bey Gabler, 1798. 12 Bog. 8. (16 Gr.)

Dies iſt das im J. 1794. erſchienene Büchlein: *Materialien zur Beantwortung der künftigen Preisfrage: Soll man Kinder mit in Geſellſchaft nehmen?* Leipz. bey Gabler; — deſſen Titel der Verf. hat umdrucken laſſen, in der Hoffnung, dem Werkchen unter der neuen Firma einen ſtärkern Abſatz zu verſchaffen. Da es alſo noch nicht genug bekannt geworden iſt, und es doch ſo ſehr, wegen ſeines wichtigen Inhalts ſowohl, als wegen der launigen Behandlung deſſelben, zu werden verdient: ſo macht ſich's Recenſ. zur angenehmen Pflicht, auch in dieſer Zeitung eine empfehlende Anzeige davon zu liefern.

Soll das wichtige Werk der Jugend-Erziehung ſeiner möglichen Vollkommenheit immer näher gebracht werden: ſo iſt kein Umſtand unbedeutend, der jenen Zweck befördern oder hindern kann, und ſo verdient alſo auch die von Hrn. Sch. aufgeworfene Frage in Unterſuchung genommen zu werden: Iſt die, in einer Stadt mehr als in der andern, übliche Sitte, Kinder in die Geſellſchaft der Erwachſenen mitzunehmen, zu billigen oder zu verwerfen? Kann durch Gründe dargethan werden, daſs der Zweck der Erziehung bey jener Sitte leidet, ſo iſt eben dadurch ihr Urtheil geſprochen, und es wird für gewiſſenhafte Eltern Pflicht, ihr Verhalten in dieſem Punkte darnach zu beſtimmen. Um nun zu einem ſichern Reſultate zu gelangen, wird es alſo darauf ankommen, nicht nur den Zweck der Erziehung gehörig zu beſtimmen, ſondern auch den Zweck der verſchiedenen Geſellſchaften der Erwachſenen, in welche Kinder mitgenommen werden, und die Einrichtung derſelben, oder die Mittel zu dieſem Zwecke, der Erfahrung gemäſs, anzugeben, und nun beyde Zwecke mit einander zu vergleichen. Dieſen Gang der Unterſuchung nahm unſer Herr Verfaſſer. Nachdem er in dem 1ten Kap. die Frage: Was heiſst Geſellſchaft? und in welchem Sinne nehmen wir das Wort? beantwortet hat, handelt er im 2ten von dem Entzweck der Erziehung, zwar kurz, aber hinreichend, unterſucht nun im 3ten: Warum nimmt man die Kinder mit in Geſellſchaft? prüft im 4ten die Frage: Kann durch die Geſellſchaften der Entzweck der Erziehung erreicht, oder auch nur befördert werden? und giebt endlich im 5ten Kap. die allgemeinen Bedingungen an, unter welchen Kinder mit in Geſellſchaften genommen werden können. Rec. ſollte nun die Reſultate der gründlichen Unterſuchungen des Hrn. Verf. angeben; aber theils ſieht er ſich durch den Raum beſchränkt, theils möchte er dem ſchönen Geſchlechte, für welches dieſe mit munterer Laune gewürzte Schrift zunächſt ein vorzügliches Intereſſe hat, das Vergnügen gerne ſelbſt überlaſſen, ſie aus einer Schrift herauszufinden, die es ſo ſehr verdient, ein Toilettenſtück zu werden, da der Verf. eine Kenntniſs des weiblichen Geſchlechts zeigt, die er nur in dem häufigen Umgange mit demſelben ſich erworben haben kann, und die durch ihre Wahrheit und Treue jede Dame ungemein überraſchen, und auf das innigſte rühren wird. Männer und Jünglinge werden es dem Rec. Dank wiſſen, ſie mit einer Schrift bekannt gemacht zu haben, durch welche, zum Geſchenk dargebracht, ſie ſich ihren Gattinnen und Geliebten ohne Zweifel auf das beſte empfehlen werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 26. Febr. 1799.

Verſuch über die Mittel, den ſchädlichen Folgen des Geldmangels vorzubeugen. Mit vorzüglicher Rückſicht auf diejenigen Länder, welche durch den Krieg gelitten haben. Von *Heinr. Molitor.* Darmſtadt, bey Heyer, 1799. 9 1/2 Bogen in kl. 8. (9 Gr.)

Von drey Seiten (ſo ſagt die Staats-Wirthſchaftslehre) kann der Wohlſtand eines Staats zu Grunde gerichtet werden; von einer, wenn ſeine Bevölkerung geſchwächt; von der andern, wenn ſeine Produktion verringert, und von der dritten, wenn ihm das umlaufende Geld entzogen wird. Gewöhnlich haben ſich die Financiers mehr bemüht, die Nachtheile, die daraus für den einzelnen Bürger entſpringen, als den unmittelbaren Schaden, den die Staatskaſſe und überhaupt die Staatsmacht darunter leidet, zu erweiſen. Der Schaden der letztern kann aber auch als ungleich beträchtlicher vorausgeſetzt werden, weil ſich in ihm die Wehen aller einzelnen Bürger vereinigen. Dieſer leidet dann unmittelbar am meiſten, wann die Produktion der Lebensmittel und die Fabrikation und Abnahme ſeiner Handelsartikel, ſey's durch Witterung, durch Krieg, oder durch Unfälle anderer Art verliert, die Bevölkerung aber dieſelbe bleibt. Wird hingegen nur die Bevölkerung vermindert, ſo hat dies zunächſt zwar die Folge, daſs ſich die techniſchen Gewerbe verringern müſſen, aber dagegen finden die vormaligen Techniker und ihre Kinder Land, von dem ſie ſich ihren Unterhalt verſchaffen können. Weit empfindlicher fällt dieſer Verluſt der Staatskaſſe; ein wahrer Verluſt, der nicht ſo wie dort (mit einiger Unannehmlichkeit der Gewerbsveränderung) *erſetzt* wird. Wenn aber das baare Geld im Lande ſich vermindert, ſo müſſen daraus für die Staatskaſſe ſowohl, als für den einzelnen Bürger, die nachtheiligſten Folgen entſpringen. In dieſem traurigen Falle befinden ſich jetzt viele teutſche, beſonders die meiſten weſtlichen Reichslande. Und wenn wir über Teutſchland hinausgehen wollten, ſo würden wir noch gröſsere Staaten — nennen können, die, mehr oder weniger bekannt, mit dem fürchterlichen Geldmangel zu kämpfen haben.

Hr. *Molitor* hat zunächſt nur die teutſchen weſtlichen Reichslande vor Augen: aber ſeine Betrachtungen und Vorſchläge laſſen ſich recht wohl auch auf andere Staaten anwenden. Vorerſt ſtellt er Unterſuchungen über die Folgen des Geldmangels an, dann ſchlägt er Abhülfsmittel vor. Seine Abhandlung iſt praktiſch, indem er die hiezu nöthigen allgemeinen Grundſätze der Polizey und Finanzwiſſenſchaft auf einen beſonderen gegebenen Fall anwendet. Auſſerdem aber ſind ſeine Unterſuchungen gröſstentheils gründlich, und verrathen durchgängig Studium ſeiner Materie. Sein Blick in die Natur ſeines Gegenſtandes iſt hell und ſcharf, ſeine Schreibart gefällig, und von jener zweckwidrigen ekelhaften Weitſchweifigkeit entfernt, die beſonders unſere Staats-Wirthſchaftslehrer nicht ſelten unausſtehlich, und wirklich nicht ſeltener unbrauchbar macht. — Es giebt für das wahre Wohl unſeres Vaterlandes und ſo vieler anderer Staaten in dem jetzigen Zeitpunkte *keine ſo wichtige*, viel weniger eine wichtigere Staatswirthſchaftliche Materie, als die iſt, über welche uns Hr. *M.* ſeine ſchönen *brauchbaren* (nicht neuen compilirten) Gedanken mitgetheilt hat, und um den Nutzen ſeiner Schrift noch einleuchtender zu machen, liefert *Rec.* eine kurze gedrängte Zuſammenſtellung ihres Inhalts, in welche er zugleich ſeine Beurtheilung verwebt. Da aber die Ordnung, welcher ſich Hr. *M.* bedient, nicht durchgängig die beſte iſt, indem er hie und da die Foderungen an logiſche Genauigkeit nicht erfüllt; ſo erlaube das Publikum dem Rec., an manchen Stellen einen eigenen Weg gehen zu dürfen, auf dem er jedoch, was die *Materie* betrifft, den Verfaſſer beſtändig in den Augen behalten wird.

I. *Schädliche Folgen des Geldmangels.* 1) *der Preiſs aller Produkte fällt. Wienach iſt das Uebel?* a) *Wir können zuletzt unſere Bedürfniſſe von geldreichern, und, im Verhältniſs zu ihrem Geld, an Produkten ärmern Ausländern* (kann man ſo die groshandelnden Nationen betrachten?) *nicht mehr anſchaffen.* Rec. ſetzt zur Ausführung dieſes Satzes Folgendes: Wenn uns Kaffee, Zucker, Gewürz u. ſ. w. die Woche über mehr koſten ſollten, als halbe Speiſe und Trank; wie viel von unſeren, im Verhältniſs zu jenen, ſpottwohlfeilen Produkten müſsten wir hingeben, um ſie zu erlangen? wie lange müſste man folglich für die fremden Bedürfniſſe arbeiten, d. h., wie lange müſsten wir dafür leben? Und ſo bald ein Artikel nicht von der Beſchaffenheit iſt, daſs man wenigſtens ſo lange *davon* lebt, als man *für ihn* lebte, ſo iſt er nicht mehr für die unvermögliche Volksklaſſe, wie die Conſumtions-Polizey lehrt. Werden aber die Landesprodukte theurer, und dies Steigen rührt nicht vom Produktenmangel, ſondern vom wahren Geldüberfluſs her; dann wird der Gebrauch ausländiſcher Handels-

Digitized by Google

artikel wieder möglich. Es ist daher eine sehr sonderbare Klage, die man aber freylich nur von Ignoranten in der Staatswirthschaft hört, dass: *obschon* die einheimischen Lebensmittel von Tag zu Tage steigen, die Leute doch nicht unterlassen Kaffee zu trinken etc.; ja, dass augenscheinlich dieser Luxus mehr zu-, als abnehme. — b) *die Schuldner verlieren*; denn sie entnahmen die Kapitalien, als diese weniger Werth hatten; wie schwer fällt es ihnen, sie jetzt wieder abzutragen, da der Erlös aus den Produkten so gering ist? c) Aus dem nämlichen Grunde *können die herrschaftlichen Abgaben nur schwerlich entrichtet werden.* — (Der Verf. ordnet diesen Satz so, dass er nicht eine Folge des Produktengeringerwerths zu seyn scheint.) — 2) *Der Werth des Immobiliarvermögens fällt.* — 3) *Interessen steigen, und die Schwierigkeit, Geld entlehnen zu können, wächst.* Beydes hat auf Spekulation im Handel und Gewerbe den schädlichsten Einfluss; daher denn auch beyde stocken. 4) Die letzte Folge ist *zunehmende Armuth*, (und zwar *sowohl* der Staatskasse, *als* der einzelnen Bürger, ausser dem Kapitalisten.)

II. *Wie kann das Geld in den geldarmen* (teutschen) *Landen vermehrt werden?* — Hier fasst Rec. die Mittel unter die drey möglichen Gesichtspunkte zusammen: 1) *Scheinbar*; durch Beschleunigung der Circulation; 2) *Wirklich, positiv*; durch verbesserten Handel; durch Anleihen; dazu muss der Realcredit befördert werden, denn auf den persönlichen lässt sich überhaupt auch in einem reichen Lande nicht viel, in einem armen aber gar nicht rechnen; durch erleichterten Gebrauch des Kredits. 3) *Negativ*; durch Verhinderung der Geldausfuhr. Ad 1) Das Geld wird vermehrt, wenn die Cirkulation des wenigen baaren Geldes *beschleuniget* wird. (Die Wirkungen der beschleunigten Cirkulation ersetzen aber in der That nur *einige* Wirkungen einer grösern Geldmasse.) Die Beschleunigung wird bewirkt a) wenn die bürgerlichen Abgaben in schnell auf einander folgenden Terminen vortheilt entrichtet werden; die Kassen müssen auch sogleich wieder zahlen. (Hr. *M.* setzt vierteljährige Termine: allein, diese werden in der Anwendung unzählige Schwierigkeiten finden. Der Bauer nimmt nicht alle Quartale ein; in der Säezeit, Aerntezeit u. s. f. hat er beträchtliche Ausgaben ohne Einnahme; er ist nicht selten da von Geld entblösst. Und zudem setzt dies nicht voraus, dass man zu jeder Zeit Geld antreffen, haben könne? Beym Geldüberfluss lässt sich das denken, aber beym Mangel ist es eine ungereimte Foderung. Einen dreymaligen Termin im Jahre (à 4 Monaten) will Rec. *zur Noth* noch einräumen) b) Wenn das Borgen beym Gewerb- und Handelsmann in Anfehung der Inländer verhindert wird. (Der Verfass. erwartet zu viel von öffentlichen Ermahnungen und Vorstellungen. Hier helfen Komplimente der Polizey wenig! Sie muss *jedem* Gewerber bey Strafe des Verlusts seiner Foderung das Kreditiren der Waaren an einen anderen, als an den Fabrikanten und Handelsmann, beyden als solchen verbieten.) c) Die bey den Gewerbern angelaufenen Kriegsschulden müssen schleunig abgetragen werden. (Können das die Kassen jetzt? haben die höchsten Schuldner das Interelle für Lande, die sie nicht unmittelbar angehen?) d) Interessen müssen alle Quartale, nicht alle Jahre gezahlt werden. (Rec. verweiset deshalb auf seine Bemerkungen II. 1. a.) e) Schuldforderungen müssen zur Verfallzeit *unverweigerlich* bezahlt werden. (Klingt, als wenn der Prozessgang eine andere Wendung nehmen, Proceffus ordin. in den summariiff. verwandelt, als ob jede Schuld, wie Wechselschuld, behandelt werden solle. In diesem Sinn wäre es eine Foderung des unausbleiblichen Ruins unzähliger Debitoren und selbst Kreditoren. Allein bessere Mittel, die verfallenen Schulden pünktlich zu bezahlen, bringt der Verf. unten beym Vorschlag der Hypotekenbank vor.) f) Wenn Banken errichtet werden; (über das Mifsliche dieses verdächtigen Mittels geht Hr. *M.* zu schnell und beynahe oberflächlich weg.) g) Wenn man im Auslande *leicht* (*borgt.*) (Wenn nun auch in einem geldarmen Lande, wo die Gewerbe stocken, Kredit etablirt werden kann (S. unten die Mittel), so fragt Rec. doch: wo sind die Ausländer, die uns Geld geben könnten, wenn sie gleich wollten? Man überblicke den Zustand Europa's; die neutralen nördlichen Mächte, auch durch den Krieg noch nicht wohlhabend; die erschöpften Kriegführenden, die zu hohen pro Centen verzinsenten Grosshandelnden, und die armen östlichen? Rec. kann Hrn. *M.* versichern, dass vielleicht wider dessen Vermuthen selbst in den preuss. Staaten die Geldnegocen täglich mehr und mehr Schwierigkeiten finden. — Endlich verlangen wollen, dass der Handel mehr auf Couto getrieben werden solle, hiesse zu erkennen geben, dass man nicht weiss, welche Abrechnungsquoten der Ausländer festsetzt, dass er bey der Foderung ausserordentlicher Fristen mit seinen Preisen über die ordentlichen nicht nur um höhere Procente, sondern sogar um Risico steigt — und dass überhaupt der Handel — mit einem Worte — dabey nicht bestehen kann etc.) "*An sich* gewinnt der Staat durch das Borgen aus fremden Landen; die dafür zu zahlenden Interessen werden reichlich ersetzt." (Aber wenn seine Nachbarn gleich geldarm sind, und in Produkten mit ihm concurriren; so würde, schliesst Recensent, das Anleihen seinen Handel ohnfehlbar ruiniren, indem die Nachbarn um niedere Preise ablassen können. — Es müsste daher entweder α) die Anleihe nur auf den Absatz der Produkte berechnet, bey welchen mit den Nachbarn nicht leicht Concurrenz statt findet, gemacht werden; oder β) es müsste die Produktenmasse vermehrt werden, wenn eine nicht so berechnete Anleihe geschehen soll. Hievon noch Etwas unten.) Höchstens der Kapitalist verliert nach Hrn. *M.* bey dieser Anleihe auf eine für den Staat zweckmässige Art. h) Dem Geldmangel abzuhelfen, dient

Digitized by Google

dient auch die Abschaffung der Gold- und Silbergeräthe, und seltener Schaumünzen. (Allerdings sollten diese aus den Beuteln der Hausmütter und den Schubladen der Münzkabinete in die Welt wandern; gute Abgüsse von Erz erhalten alles das, was sie für den Historiker brauchbar machen kann, und für den Privatmann haben sie nie höhern Werth, als jetzt.) Ad 2) Wirklich, positiv wird das Geld im Staat vermehrt: a) wenn die Gewerbepolizey für Vermehrung der auswärtigen Käuferconcurrenz sorgt. (S. 38. hält der Vf. die Gewerbepol., so wie das Studieren derselb., beyde für überflüssig; ein sehr schädliches Paradoxon! Hr. *M.* hätte nicht verwechseln sollen, was sie jetzt noch ist, und was sie seyn sollte und werden kann. Wenn einmal die *Erträge* der Gewerbe dargestellt, und verglichen, und hierauf sowohl die Verbesserungen ihrer Produkte, als ihres Verschlusses gegründet werden, so wird es wohl kein wichtigeres Institut für die Staatskassenverwaltung (Finanzfach) geben. Indem die Gewerbepolizey auf die stärkste und leichteste Abnahme spekulirt, bestimmt sie die vortheilhaftesten Artikel, belebt damit Industrie, und bringt Geld ins Land. Sorge für Abnahme muss die allererste seyn, und sie muss jetzt die gröste Angelegenheit der Commerzialdepartem. ausmachen; ohne sie läßt sich Industrie nicht erwarten, und würde sie auch eintreten; so würde sie die Produkte ohne Werth vermehren, d. h. sie noch mehr verringern, und so die schädlichen Folgen von *I. b. c.* noch vermehren. Hieraus fließt ein Fall, wo der bekannte Satz, den der Verf. auch im Eingang für *ungegründet* ausgiebt, was er ganz aber nicht ist, eine neue *Einschränkung* zuläßt, der Satz: daß Geld sich nicht vermehren, noch vermindern könne, wenn sich nicht zugleich Produkte vermehren oder vermindern. — Bey jener Sorge nach vergrößerter Abnahme muß übrigens die Gewerbepolizey vorzüglich auf solche Artikel sehen, wobey unsere Nachbarn als Producenten nicht wohl, oder gar nicht concurriren können. Mittel, die Käufer der Landesprodukte zu vermehren, sind nach dem Verf.: α) Reiche muß man durch Begünstigungen und Befreyungen (von den Gemeindeschulden) ins Land zu ziehen suchen. Unsere Wohlfeilheit und die Höhe der Zinsen sind hiezu günstige Umstände. (Aber die politische Lage?) β) Besonders muß man Handels-Juden begünstigen. (Rec. freute sich, dem richtigen Blick in der Abhandlung von S. 60–70 über den so verrufenen merkantlichen Werth der Juden begegnet zu seyn. γ) Vieh- und Fruchtmärkte müssen angelegt und unterstützt werden. Man hindert sie durch Auflagen. (Der Vorschlag des Verf., sie von *allen* Abgaben zu befreyen, ist nicht finanzgerecht; er hätte die Mittelstraße gehen und *mäßige* Abgaben — welches Wort hier näher zu bestimmen, viel zu weitläuftig seyn würde — zugestehen sollen.) δ) Accise und Zölle sollen auf landwirthschaftliche Handelsprodukte nicht gelegt werden. (Allgemein läßt sich auch das nicht verwerfen; es kommt auf die Berechnung der Grundsteuern an; die Finanzsysteme weichen hier von einander ab; soll dieser Zoll kein erzwungenes Surplus geben, so ist nichts gegen ihn einzuwenden.) ε) Um die Entrichtung der herrschaftlichen Abgaben zu leisten, schlägt Hr. *M.* vor: von Monat zu Monat einen Preis festzusetzen, auf welche (conservirbare) Früchte als baare Bezahlung angenommen werden. Vielleicht wäre es gut, sagt er, den Preis der Früchte etwas zu erhöhen, über das, was er wirklich in Handel und Wandel ist. (Das heißt im Grunde: Nachlaß an den öffentlichen Abgaben! Allerdings ein treffliches Mittel, wenn sich der Regent auf einige Jahre geringere Hofstaatsgelder gefallen lassen wollte. — Recens. giebt zu bedenken, ob Einschränkung des Hofes und Reduktion des Militärs bey den teutschen *Fürsten* jetzt mehr, als je, von guten Folgen seyn könnte? Ein Regent, der jene macht, hat bey dieser nichts zu befürchten. Uebrigens kann der Verlust bey der Getreideannahme mit jenen erhöhten Preisen nur scheinbar seyn. Man setze nur diese Abgaben an zwey Terminen fest, wo die Preise gewöhnlich geringe sind (z. B. Martini und Ostern) und verkaufe in Zeitpunkten, wo die Getreide gewöhnlich theuer sind (z. B. Lichtmeß und 4–6 Wochen vor der Aernte. Mehr über Einnahm- und Verkaufsepochen kann man in *Unger's* vortreff. Schrift über die Ordnung der Fruchtpreise nachlesen. — *Anfänglich* erhöht man so den Getreidepreis; *dann* beugt man dem Wucher vor, und dortmit hilft man dem Land- hiemit dem Stadtgewerber.) b) Durch Mittel, die den Realkredit befördern (Kap. IV.) α) Konkurrenz des Verkaufs der Immobilien muß vermieden werden. Geldvorschüsse der Obrigkeit, und Bürgschaft dieser hindert sie (wie? das zeigt gründlich Kap. V.) β) Domänen sollen nicht in stückweisen Verpacht gegeben werden; denn damit giebt man den Bauern hinlängliches Land, und sie kaufen dann nicht leicht von den (*einzelnen*) Grundstücken, die feil werden: (ob aber nicht durch die Gesammtverpachtung der Werth ganzer Landgüter gemindert wird und ob dabey die Staatskasse nicht selbst verliert? hätte eine tiefe Untersuchung verdient.) γ) Man muß neue Urbarmachungen zu hindern suchen. (Recens. hält nach reifer Ueberlegung diesen Vorschlag für falsch; er hat das Scheinbare für sich, daß dadurch der Werth der übrigen Grundstücke verliehrt. — Aber auf der andern Seite wird Vermehrung der Produkte schlechterdings nothwendig, theils wann die Vermehrung des Geldes im Lande schon wirklich geschehen ist, theils um diese Vermehrung selbst hervorzubringen. Denn wir würden beym Produktenmangel entweder unsere Käufer verliehren, oder mit Schaden abgeben müssen; dagegen vermehren sich die Käufer bey vermehrten Produkten und die Konkurrenz jener läßt den Preis dieser nicht sinken. — Zu geschweigen, was bey vermehrter Urbarung die (armen) Staatskassen gewinnen.)

Digitized by Google

nen. (Siehe übrigens meine Bemerkung. zu a.) δ) Man muſs die Güter an innerem Werthe zu erhöhen suchen. (Dies ist zwar theils Folge der verbesserten Abnahme, theils aber durch die vorige Urbarmachung auf doppelte Art der Fall, denn ε) Durch Urbarung werden die Grundstücke, die sie betrillt, an sich verbessert. 2) Weil nun aber mehr Produkte im Lande erzeugt werden, so verlieren diese, d. h. man muſs mehr zu bauen fuchen, um den vorigen Erlös zu haben. Was den Bauer zwingt, um seinen vorigen Erlös zu haben, erhöht schon seine Thätigkeit.) ε) Häufer - Frucht - und Vieh - Affekuranzen müſſen errichtet werden; sie erhöhen den Werth der Güter, alſo den Credit. c) durch den erleichterten Gebrauch des Realkredits. Vorschläge hiezu — Errichtung der Hypothekenbanken (Kap. V.) (Diese Hypothekenbanken unterscheiden sich von Girobanken dadurch, daſs jene nicht auf baar Geld, sondern auf verzinsliche Kapitalien anweisen. — Die hier ziemlich ausführlich beschriebene wesentliche Einrichtung ist ein Meisterstück, und als *seine* Erfindung, worfür sie Hr. *Mol.* ausgiebt, macht sie ihm alle Ehre; indeſs kann Rec. verſichern, daſs nicht nur an ähnlichen Instituten in den Fränkischen Fürſtenthümern schon seit einigen Jahren gearbeitet wird, sondern daſs sie schon sehr lange in andern Preuſs. Staaten beſtehen. Ja *Recenſ.* fand bey seinem erſt neuerlichen Aufenthalt in *Böhmen*, auch hier das Intabuliren und Ingroſſiren, und schlieſst aus den Nachrichten, die ihm ein sehr verdienstvoller böhmiſcher Fin. hierüber mittheilte, daſs die ganze Erfindung selbſt nicht das Werk Preuſs., sondern Oeſterreich. Financiers ist. α) Hierbey müſſen die Interessen vierteljährig entrichtet werden; man spart dann nicht mehr so groſse Kapitalien; der Geldcours ist Ichneller. (Rec. verweiſt aber des Termins wegen auf seine obigen Erinnerungen.) β) Die Zinſen müſſen *etwas hoch* angesetzt werden. (Der Maasstaab sollte angegeben seyn. Noch setzt Rec. hinzu: ein beſtimmter Theil der Zinſen, etwa 1/3 bey 3 jährl. Terminen, muſste vom Schuldner in Getreide abgetragen werden dürfen; am beſten zu Ende des Herbſtes nach der obigen erhöhten Kammertaxe. (2. a. s.) Es erhellt aus dem Obigen, daſs der Gläubiger dabey nichts verliert, und dem Schuldner ist es groſse Erleichterung. Weit entfernte Gläubiger sind natürlich davon auszunehmen. Zugleich muſste aber auf die auſser Land gelieheuen Kapitalien eine *verhältniſsmäſsige* Abgabe gelegt werden, die dem Gläubiger nur die bloſse Wahl ohne Vortheil und Nachtheil überliefse, was er thun wolle. —) "Unter solchen Umſtänden der gröſstmöglichen Sicherheit würde es nicht an auswärtigen Gläubigern fehlen, und ihre Konkurrenz die pro Cente mindern." γ) Der Staat muſs borgen, (nicht *leihen*, wie es immer heiſst), um wieder Schuldnern Kapitalien und Interessen vorschieſsen, und so besonders Banqueroute und unordentliche Zahlleistungen verhüten zu können. (Die hier gethanen Vorschläge beruhen auf gründlichen Sachkenntniſsen.) δ) Bey Verfertigung des *Hypothekenbuchs* muſs die Taxe nach einer (letztvorherig) 10—15 jährigen Durchschnittswürderung gemacht werden. (Allein, zu dieſer Zeit waren die Zinſen gering, Produkten - Preiſse hoch; wird wohl so die Hypothek bey jetzt gestiegenem Geldwerth hinreichen? wird es wohl dem Gläubiger selbſt zuträglich seyn, wenn man seinen Gütern mehr, als den vollen Werth beylegt? Kann die Bank Schuldnerin bey dieſer Taxe werden? *Das* Gute haben die niederen alten Hypothekentaxen, daſs der Schuldner dabey nicht leicht in Concurs, sondern höchſtens in Liquidationsprozeſs verfallen konnte, gegen den es leicht noch immer mit einem eiſernen Brief zu retten und dann seine Creditoren zu befriedigen wuſste. *Gründlich* verfahren wäre es, wenn man *den Ertrag* nach den (oben) gesetzlich beſtimmten pro Centen anschlüge; freylich wohl sieht Rec. die damit verbundenen Schwierigkeiten ein: allein, es dient einmal zur Radikalkur. Ad 3) Mittel, die Geldausfuhre zu hindern (Kap. VI.) Der Verf. findet die von den Financiers bisher vorgeschlagenen für nichtig. (Allein Auflagen auf Importen für die Luxus, selbſt die Erhöhung dieſer, findet Recenſ. von den vortheilhafteſten Folgen. Der mächtigſte Einwurf, daſs dadurch mehrere Handelsleute zu Grunde gerichtet werden würden, den Hr. *M.* nicht einmal macht — ist grundlos; ihr Gewerbe leidet in Anfehung seiner Objekte, aber weder in Anſehung seiner Form, noch in Anſehung der Subjekte; der Handelsmann ist nämlich nunmehr gezwungen, auf Aktivhandel mit Landesprodukten mehr zu spekuliren — die erwünſchteſte Folge in den gegenwärtigen Zeiten!

Dies ist der Inhalt und der Werth einer Schrift, die ein *wahres* Wort zu seiner Zeit geredet ist. Soll Rec. über den Staatswirthſchaftlichen Geiſt des Hrn. *M.* ein Urtheil fällen, so muſs er ihn zu jener Parthey zählen, die das Wohl der Staatskaſſe auf das Wohl der Bürger gründet, zur *frommen theoretiſchen Parthey*. Daher kommt es, daſs seine Vorſchläge nicht selten auf Kosten der Staatskaſſen gethan sind. Freylich kann er sagen: die Kur ist nothwendig, und nothwendig muſs sie zu eigenem fernern Wohl die Staatskaſſe zahlen; aber so wahr das auch ist, so wenig werden sein *Anſinnen* die Practici *aere circumpectus triplici ornati* zu Herzen nehmen. Dazu können wir nur *Leider!* ausrufen. Indeſſen verdient Hr. *M.*, der dem Publikum schon aus einer ähnlichen gründlichen Abhandlungen bekannt ist, auch für dieſe recht herzlichen Dank, und Rec. sieht mit wahrem Vergnügen den anderweitigen Schriften des Verf. entgegen, zu denen er hie und da in vorliegendem Werkchen Hoffnung macht. Möchten doch andere Staatsſchriftſteller sich solche Verdienste zum letzten Zweck und Lohn ihrer Schriftſtellerey machen! unſere Finanz - u. Polizey - Litterat. würde dann nicht mit so vielem unſeligen fadenGewäſche vornehret werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 27. Febr. 1799.

Charakteriſtik des noch unaufgeklärten und ungebildeten Theils der proteſtantiſchen und katholiſchen *Geiſtlichkeit in Franken.* Herausgegeben von einer Geſellſchaft evangeliſcher und katholiſcher Landgeiſtlichen. *Erſtes St.* Nürnberg, in der Expedition der Predigercharakteriſtik, 1799. 8 1/2 Bogen. gr. 8, (broſchirt 9 Gr. oder 40 Kr.)

Dieſe mit ſaubern lateiniſchen Lettern gedruckte Schrift iſt eine treffende Charakteriſtik der jetztlebenden fränkiſchen Geiſtlichen, und ganz für die Zeichen unſrer Zeit geeignet, wo man über Thronen, wie über Bettlerhütten, die Wahrheit ſagt. Jedes Stück dieſer Charakteriſtik enthält 1) *Schilderungen* von unaufgeklärten und unmoraliſchen Geiſtlichen; 2) *Auszüge* aus der neueſten theologiſchen und pädagogiſchen Litteratur; 3) eine *Korreſpondenz* der fränkiſchen Geiſtlichen über das Religions- und Erziehungsweſen.

Dieſes 1ſte Stück enthält insbeſondere S. 1 – 44 lateiniſche Briefe über einige elende (bayreuthiſche?) Geiſtliche, z. B. vom *Superintendens ſcurra et vaniloquus*, *Paſtor Hohlkopfius*, *Pigerius*, *Somnulentus*, *Invidus* etc. Dann eine teutſche Schilderung der (Bayreuther?) Kandidatenprüfungen, der neuen Erziehungsanſtalt zu Caſtell u. ſ. w. Wir wollen hievon das Auffallendſte auszeichnen. S. 5 heiſst es vom *Superintendens ſcurra*: "*De rebus ſacris ne verbum quidem ex ore illius audias, ſemper loquitur vana, jocoſa, obſcena. In coena mea caudae piſcium, auferis aſſi podex, etiam cerevisia ſerviebant joco ſuo* (ejus!). *In mulierum ſermone cuique verbo inſidiatus eſt, ut inveniret ambiguitatem quandam.* S. 6. *Ejus domus conſideratur ut theſaurus confabulationum anilium et fabrica inepti joci. Si de ſuggeſtu aliquam* (quam!) *virtutem commendat, ſtatim auditoribus in mentem venit, ubi ipſe riſerit homines hac virtute praeditos.* S. 9. *In ſcholis explorat tantum, an pueri puellaeque poſſint legere et ſcribere, et quae memoriter ex catechismo didicerint.*"

S. 10 ſchreibt *Paſtor Hohlkopfius* von ſich: "*Nuper apud me fuerunt nonnulli Studioſi E——ſes, qui dicerent, mortem ſervatoris non habere vim ſalvandi homines, ſed omnem hanc doctrinam eſſe glaucoma antiquitatis. Ego adduxi illis optima dicta probantia; ſed me irriſerunt, dicentes, me antiquam exegeſin haberi, quae falſa ſit et erronea. Hinc ego exarſi ira et omnia congeſſi in eos convicia, quae ſtudium meum pro fide in montem mihi vocavit. Illi pergebant ridere, et ira mea augebatur. Hinc factum eſt, ut iratus ſaepius inſpicerem in cereviſiae urceum et fierem ebrius. Deus remittet mihi hoc peccatum, quod bibi pugnans pro fide.* S. 12. *Librum novum ne legere quidem, nedum emere ſtatui; tota mea bibliotheca conſtat bibliis et dogmatica, quam in academia comparavi. Ex his hauriо meam doctrinam.*"

Vom *Paſtor Synapius* oder *pecus clericum* heiſst es S. 18: "*Oculi vix e pinguedine oris perſpicere poſſunt, colorque in facie cupreus indicat, quam multum ſpiritus vini et cereviſiae invaſtum* (vaſtum!) *corpus jam conſumſerit. Nullus fere dies praeterit, quin ſit maxime ebrius; frequentat etiam diverſorium, ut, quoniam ipſius meus nihil cogitat, ſaltem aliquid audiat ex ſermone aliorum. Quod domi jam ſpiritu vini ſtomachum explevit, quotidie ſit, ut ebrius e diverſorio redeat ad prandium. Mens igitur hujus hominis nunquam fere ſobria, et ruſtici bene ſciunt, eum haud raro ebrietate obnubilatum mane orationem habuiſſe. Conſuetudo tamen eorum iram mitigavit, imo laudant, quod paſtor, quamvis libenter bibat, tamen libenter etiam loquatur, nec ſit ſuperbus. Miſericordia moti eum haud raro ebrium domum deportant, dolentes, eum huic libidini non poſſe obſtare.*"

Vom *Paſtor Invidus* wird S. 28 folgendes Schönes geſagt: "*Viſitat gallinas* (teutſch: *Der Hr. Paſtor greift die Hühner!*) *an ova geſtent in abdomine; epiſtolas ad alios, ſi quas deprehendit, aperit et artificios iterum claudit; in ſocietatibus mulierum verbis obſcenis dicit puellis: ego velim apud Te jus primae noctis habere.* — Von S. 45 – 51 ſtehen einige Nachrichten vom Pfarrer H . . r in L . . im Amte L . . ſtein. Hier wird von ihm geſagt: "Schon während ſeiner Subſtitutjahre komponirte er drey Jahrgänge von Predigten, und dieſe predigt er ſeitdem in drey Jahren; iſt er damit fertig, ſo fängt er beym erſten Jahrgange wieder an. Zu den Pflichten ſeines Amtes zählt er durchaus weiter Nichts, als Sonntags zu predigen, zu taufen, zu kopuliren, und Leichenreden zu halten. Er iſt nun 28 Jahre Pfarrer, und hat ſeitdem noch kein Einzigsmal die Schule beſucht. An Hexen und Hexereyen glaubt er ſteif und feſt. Er ſagt die gröbſten Lügen, die man nur zu ſagen im Stande iſt, ſo daſs es ein allgemeines Sprüchwort in der ganzen Gegend iſt, wenn Jemand eine offenbare Luge ſagt: *Das iſt eine Pfarrerslüge!* Vor einigen Jahren ſchwängerte

er eine gemeine Weibsperſon, und zahlte einem Bauernkerl eine anſehnliche Summe, damit ſich derſelbe als Vater des Kindes angab. Mit ſeinem Vermögen treibt er den abſcheulichſten Wucher; und zahlt der Schuldner nicht gleich am Tage der Verfallzeit, ſo läſst er ihm ohne Barmherzigkeit das Beſte wegnehmen. — Am Charfreytage 1794. predigte er über folgendes Thema: "*Die rothe Kuh*: 1) *warum muſste ſie roth ſeyn?* 2) *warum muſste es eine Kuh ſeyn?* Antw. *Roth* muſste ſie ſeyn, um den Blutestod Chriſti anzuzeigen, weil das Blut roth ſey. Eine *Kuh* muſte es ſeyn, um das geduldige Leiden Chriſti anzuzeigen, weil eine Kuh unter den Thieren am geduldigſten ſey." Ein andersmal predigte er über das Evangelium vom *Tauben*, wo es heiſt, er ſpritzte ihm in die Ohren. Hier rief er aus: "Was meynt ihr wohl, meine Zuhörer, dafs er ihm hineingeſpritzt habe? Glaubt ihr, dafs es bloſser Speichel geweſen ſei! Da irrt ihr euch! Nein, es war das nämliche theure Blut, das er am Stamme des Kreutzes für uns vergoſs." Ein Bauer, der neben mir ſtand, ſagte: Dies war doch wohl nicht anders möglich, als dafs Jeſus Blut *huſtete!!* O heiliger Jacobus von Kompoſtell!! — —

So viel mag für jetzt genug ſeyn! Rec. würde die Predigtentwürfe aus *Teller's* Magazin S. 105 – 114 hier weggelaſſen haben. Auch wünſcht er, dafs künftig alle Aufſätze durchgehends *teutſch* geſchrieben würden. Uebrigens wird die Lektüre dieſer Schrift Jedem, der nur einigen Sinn für Religion und Volksbildung hat, viel reelle Unterhaltung gewähren, weil die Gegenſtände alle aus der *wirklichen* Welt hergenommen ſind.

Des Marcheſe *Beccaria's Abhandlung über Verbrechen und Strafen.* Von neuem aus dem italieniſchen überſetzt. Mit Anmerkungen von *Diderot*, mit Noten und Abhandlungen vom Ueberſetzer, mit den Meynungen der berühmteſten Schriftſteller über die Todesſtrafe nebſt einer Kritik derſelben, und einem Anhange über die Nothwendigkeit des geſchwornen Gerichts und über die Beſchaffenheit und Vortheile desſelben in England, Nordamerika und Frankreich. Von *J. A. Bergk. Erſter Theil.* Leipzig, bey Beygang 1798. *2r Theil.* Ebend. 1798. 38 Bog. 8 (2 Thlr.)

Das Original des 1794 verſtorbenen Verfaſſers dieſer Schrift, kam zuerſt 1764 zu Neapel anonymiſch unter dem Titel: *dei Delitti e delle Pene*, heraus, und wurde hernach noch ſehr oft aufgelegt. Der Inhalt iſt zu bekannt, als dafs wir deſſelben hier noch erwähnen ſollten. Die wohlthätigſten Revolutionen in der Theorie und Anwendung des Kriminalrechts nehmen mit der Erſcheinung dieſes Werks ihren Anfang, und der Rechtsgelehrte, der Philoſoph, und Staatsmann darf es wegen des groſsen und trefflichen Ideenreichthums nicht ungeleſen laſſen. Wir Teutſche beſitzen ſchon mehrere Ueberſetzungen davon, unter welchen Rec. die, ſo zu Hamburg 1766. 8., zu Ulm 1767. 8., und die zu Breslau 1778. u. 1788. 8., herauskamen, bekannt ſind. Gegenwärtige, die in dem *erſten* Theil enthalten iſt, hat vor der letztgenannten, durch einen gründetern Ausdruck, und pſychologiſch-philoſophiſch beſſer gewählte und den Sinn des Verf. treuer darſtellende Worte, mehrere nicht unbedeutende Vorzüge erhalten. Folgende vergleichende Stellen, denen wir den Text des Originals vorausſchicken, mögen hier als Beyſpiele dienen. *Abbiamo veduto qual ſia la vera miſura dei Delitti, cioè* il danno della ſocietà. *Queſtà è una di quelle palpabili verità, che quantunque non abbian biſogno nè di Quadranti, nè di Teleſcopj per eſſere ſcoperte; ma ſieno alla portata di ciaſcun mediocre intelletto, pure per una maraviglioſa combinazione di circoſtanze non ſono con deciſa ſicurezza conoſciute, che da alcuni pochi penſatori uomini d'ogni Nazione e d'ogni ſecolo. Ma le opinioni aſiatiche ma le paſſioni veſtite di autorità e di potere, hanno la maggior parte delle volte per inſenſibili ſpinte, alcune poche per violente impreſſioni ſulla timida credulità degli uomini diſſipate le ſemplici nozioni, che forſe formavano la prima Filoſofia delle naſcenti ſocietà etc.*

Breslauer Ueberſetzung §. 24.

Wir haben bisher geſehen, welches eigentlich der wahre Maafsſtab der Verbrechen ſey, nämlich ein der Geſellſchaft zugefügter Schaden. Dieſes iſt eine von den handgreiflichen Wahrheiten, die, ob ſie zwar weder Quadranten noch Fernglaſer bedarf, um entdeckt zu werden, ſondern ein mittelmäſsiger Verſtand ſie begreifen kann, doch durch eine wunderliche Verwirrung der Umſtände, mit Ueberzeugung nicht iſt erkannt worden, als nur von wenigen Weiſen aller Zeiten und aller Volker Allein die Aſiatiſchen Meynungen, mit Macht und Anſehen begleidete Leidenſchaften, haben bey dem gröſsten Theil der Menſchen, zuweilen durch unmerkliche Reizungen, einige Wenige durch gewaltſame Eindrücke auf die furchtſame Leichtgläubigkeit der Menſchen, dieſe Einfachen deutlichen Begriffe verwiſchet und ausgelöſchet. Vermuthlich waren dieſelben, bey Entſtehung der Geſellſchaft als Lehren der Weiſen bekannt u. ſ. w.

Neue Ueberſetzung §. 24.

Der wahre Maafsſtab der Verbrechen iſt die Gröſse des Schadens, den jemand der Geſellſchaft zufügt. Dieſes iſt eine von den einleuchtendſten Wahrheiten, die aber doch, ob man gleich zu ihrer Entdeckung weder Quadranten noch Fernglaſer nöthig hat und die jeder mittelmäſsige Verſtand faſſen kann, durch eine wunderbare Vereinigung von Umſtänden nur einer kleinen Anzahl von Denkern unter allen Nationen und in allen Zeitaltern mit völliger Gewiſsheit bekannt geweſen ſind. Allein die Meynungen, die der Deſpotismus erzeugt und die Leidenſchaften, die mit Anſehen und Macht begleitet ſind, haben meiſtentheils durch unmerkliche Eindrücke, manchmal auch durch gewaltſame Einwirkungen auf die ſchüchterne Leichtgläubigkeit der Menſchen diejenigen einfachen Begriffe vernichtet, die vielleicht bey der Entſtehung der Geſellſchaften allgemein bekannt waren, und die die erſte Philoſophie ausmachten u. ſ. w.

Der Ueberſetzer ſchickte dem erſten Bande einen Auszug aus einem Briefe von Beccaria und einen kurzen Abriſs einer Geſchichte des Criminalrechts voraus. Der Brief war an den franzöſiſchen Ueberſetzer

ſetzer von Beccaria's Schrift, *André Morellet*, gerichtet, und enthält merkwürdige Züge aus dem Leben des Marcheſe. Am Ende deſſelben wird vom Ueberſetzer als Entſtehungs-Grund der Schrift von Verbrechen und Strafen die Begebenheit der unglücklichen Familie Calas, und ein Schreiben der Encyclopädiſten an ihre Freunde in Mayland, angegeben. Folgende Erzählung darüber ſcheint der Ueberſetzer nicht gekannt zu haben, Recenſ. theilt ſie, weil ſie die Entſtehung der Vervollkommnung eines wichtigen Zweigs der Wiſſenſchaften berichtet, hier mit: "Die Marcheſin von Beccaria wurde zu Turano, einem Landgute des Grafen Colderari, eines Freundes von ihrem Gemahle, krank. Als der Marcheſe dieſes hörte, ſchickte er die Aerzte Mainone und Moſcati zu ihr; und indem dieſe durch das Thal Marignano reiſten, wurden ſie von dem berüchtigten Banditen Sartorello beraubt. Bey ihrer Zurückkunft von Turano verlangten ſie von dem Marcheſe Schadloshaltung. Beccaria ließs den Thätern nachſtellen und man fieng den Sartorello. Er ward den Criminalgeſetzen gemäſs auf die Tortur gebracht und läugnete ſich frey. Nach zwey Monaten fieng die Polizey zwey Banditen, Gehülfen des Sartorello, bey dem an den Aerzten verübten Raub; dieſe ſagten dem Sartorello die That ins Geſicht und er geſtand ſie ein. Dieſer Vorfall machte den Marcheſe aufmerkſam, — und er ſchrieb die treffliche Schrift *dei Delitti e delle Pene.* — Die Anmerkungen von *Diderot* und dem Ueberſetzer, die ſich unter dem Text gedruckt befinden, erläutern und berichtigen gröſstentheils zweckmäſsig die Ideen des Verfaſſers. — Der *zweyte* Theil enthält die auf dem Titel angegebenen Abhandlungen des Ueberſetzers, wo er auſſer den daſelbſt beſonders genannten noch von Verbrechen — den Arten und Stufen der Verbrechen, — von der bürgerlichen Strafe und ihrem Zwecke, handelt, und die Frage: Ob der Staat auſſer dem Strafrechte noch ein beſonderes mit dieſem gleiche Wirkungen äuſſerndes Sicherungsrecht hat? unterſucht und verneinet. Die Abhandlung, welche die Meynungen und Vorſtellungsarten berühmter Männer über die Todesſtrafe enthält, iſt ein ſchätzbares Repertorium, und für die Criminaliſten, Philoſophen und Geſetzgeber, die ſich mit dieſem Gegenſtande oder Unterſuchungen darüber zu beſchäftigen haben, ſo wie auch die Abhandlung, welche die Kritiken darüber enthält, gewiſs ſehr nützlich und brauchbar.

Anatomiſche Tafeln, zur Beförderung der Kenntniſs des menſchlichen Körpers, geſammelt und herausgegeben von *D. Juſt. Chriſtian Loder*, Hofrath u. Profeſſ. zu Jena. Vierte Lieferung. *Splanchnologie*: Erſter Abſchnitt. Taf. LII—LVII. Erklärung der Tafeln. *Weimar*, im Induſtrie-Comptoir, 1798. 5 1/2 Fol. Bog. (2 Thlr.)

Durch gute Auswahl der Gegenſtände fährt Hr. HR. L. rühmlichſt fort, dieſe nützliche Sammlung ihrem Zwecke immer angemeſſener zu machen. Mit der Splanchnologie iſt er nun auf einen Theil der Anatomie gekommen, wo ſich ihm öftere Gelegenheit darbieten wird, ſich durch neue Zeichnungen verdient zu machen. Denn wenn gleich mehrere hieher gehörige Gegenſtände ſchon ſehr gut und trefflich dargeſtellt ſind; ſo fehlt es doch auch nicht an ſolchen, von welchen wir noch gar keine befriedigenden Abbildungen beſitzen. Zu wünſchen iſt nur, daſs dann immer die Künſtler eben ſo glücklich in der Darſtellung neuer Zeichnungen, als im Kopiren aus andern Kupferwerken ſeyn mögen, welches bey vielen eben nicht der Fall iſt! Indeſſen bemerkt man in dieſer Sammlung mit Vergnügen, daſs auch die Künſtler ſich immer beſſer in ihre Arbeit finden, zumal wenn ſie ſolche Muſter vor ſich hatten, wie die mehreſten in dieſer, den *Sinnwerkzeugen* gewidmeten, Lieferung, aus *Albin*, *Hunter*, *Ruyſch*, *Haaſe*, *Ludwig*, *Ledermüller*, *Haller*, *Du Verney*, *Caſſebohm*, *Scarpa*, *Cotunni*, *Zinn*, *Walter*, *Reil*, *Wrisberg*, wozu denn einige eigene Zeichnungen gekommen ſind. Taf. LII. und LIII. erläutern den Sinn des Gefühls, alſo Oberhäutchen, Malpighiſches Netz, eigentliche Haut, und was dazu gehört. Fig. 1. 2. 3. 5. der Taf. LII. wären wohl noch einer getreuern Darſtellung fähig geweſen, wenn ſie der Künſtler in derſelben Manier, wie die folgenden *Albiniſchen* und *Hunteriſchen* Figuren, behandelt hätte. Ziemlich daſſelbe gilt auch von Fig. 13. 16. 17. der folgenden Tafel LIII., wo dagegen Fig. 1. 2. und beſonders 6., jenen vorzüglichern gar wohl an die Seite geſetzt zu werden verdienen. Das Geruchs-Organ iſt auf der Hälfte der Taf. LIV. nur kurz davon gekommen. Man ſieht wenig mehr, als Knochen und Knorpeln. Doch ſoll ohne Zweifel überhaupt das, was man in dieſer Lieferung noch vermiſst, anderwärts nachgeholt werden; z. B. beym Ohre, die Schläuche des Vorhofs, die häufigen Zirkelkanäle; beym Auge, die Thränendrüſe, der weitere Verlauf der Thränenweege vom Sacke herab bis in die Naſe u. d. m. Die einzelnen Naſenknorpel nach *Ruyſch*, Fig. 5, ſind doch nur Umriſſe, die deutlicher gemacht zu werden verdient hätten. Fig. 6. 7. haben wenig Ausdruck, und können nicht daſſelbe Stückchen der Schleimhaut der Naſe vorſtellen, wie die, in beyden verſchiedene, Vertheilung der Schleimgänge zeigt. Auf der andern Hälfte dieſer, und auf der ganzen folgenden Taf. LV. kommen die mehreſten Theile des Gehör-Organs vor. Das Schleimhäutchen des Pankenfells, Fig. 11. Tab. LIV., ſieht einem Knochenplättchen ähnlicher, weil der Knochen ſelbſt zarter gehalten iſt, als dies Häutchen. Auch Fig. 17. etc. Die Gehörknöchelchen erſcheinen nicht ganz ſo niedlich, als ſie doch wirklich ſind. Das rundliche oder Linſenbeinchen iſt als ein beſonderes Knöchelchen vorgeſtellt. Aber man ſieht hier nicht deutlich, wie es auf dem langen Schenkel des Amboſſes aufſitzt, welches durch eine Zeichnung im Profile ſehr ſchön hätte gezeigt werden können! Taf. LVI. iſt dem Sehe-Werkzeuge und ſeinen umgeben

gebenden Theilen beſtimmt, wo einige gute eigene Zeichnungen hinzugekommen ſind. Wenn aber der Tarſus der Augenlieder, Fig. 7, von der hintern Seite vorgeſtellt iſt, ſo ſollte man ja die Augenwimpern nicht ſehen können? Hier kommt auch, Fig. 8, ein Wallfiſchauge vor, oder vielmehr eine Abbildung von deſſen Häuten, unter welchen ſich die überaus dicke Sclerotica, der noch das Gefäſſehäutchen anhängt, beſonders auszeichnet. Taf. LVII. iſt noch allen Theilen des Sehe-Werkzeugs gewidmet, auſſer daſs zuletzt ein paar Figuren die Zunge mit ihren Papillen, einzelne ſolche Papillen, die Zungenhaut vorſtellen. Aber in Fig. 28. hat der Zeichner die Papillenſcheiden des zurückgeſchlagenen Oberhäutchens verfehlt. Denn auf dieſer, der Zunge zugekehrten Seite können ja dieſe Scheiden nicht, wie hier, als ſpitze Papillen, ſondern ſie müſſen als einfache Oeffnungen oder Vertiefungen erſcheinen! In der Erklärung iſt alles hinlänglich, doch ohne ausführliche Beſchreibungen, angegeben. Recenſ. iſt längſt von der Nutzbarkeit einer Sammlung guter anatomiſcher Abbildungen zu lebhaft überzeugt, als daſs er nicht der Fortſetzung der gegenwärtigen mit Verlangen entgegen ſehen, und ihr nicht alle die Vollkommenheit aufrichtig wünſchen ſollte, die der Hr. HR. L., von guten Künſtlern unterſtützt, ihr zu geben ſich bemüht, und die ſie auch, vermöge des vortheilhaften Formats und Plans, in welchen ſie angelegt iſt, erreichen kann.

Beyträge und Nachrichten.

Epiſtolae nonnullorum Germaniae parochorum ad Germanos Kantianae philoſophiae propagatores et aſſectas, ſeu quam ſit urgens Kantianam philoſophiam a Germaniae finibus exterminandi neceſſitas. Frankofurti *). 1799. 10 Bogen. 8. (10 Gr.)

Die Schrift kann nicht wohl ein Produkt ſeyn, welches durch Miſsverſtändniſſe erzeugt worden wäre, ſondern ſie muſs einer *gänzlichen Unwiſſenheit* ihre Entſtehung zu danken haben; — denn wollte man ſie auch für ein Erzeugniſs der Bosheit halten: ſo iſt ſie *zu* verwirrt und *zu* geiſtlos. *Kant*, heiſst es darin, habe *Locke's* Prinzip der Erfahrung zur Grundlage ſeines Syſtems gemacht, und darauf begründet ſich nun der Atheismus, das Läugnen der Unſterblichkeit der Seele, die Zernichtung der geoffenbarten Religion. — Gerade das Gegentheil von allem, was Kant ſagt!

*) Wir erhielten die Nachricht, daſs dieſe Schrift keineswegs zu Frankfurt, ſondern zu Bamberg gedruckt worden ſey. Frankfurt aber nur darum als Druckort angegeben worden, weil die Cenſur zu Bamberg den Verf. dieſes W.... einen franzöſiſchen Emigranten, Namens *Chabeaud*, ermahnt, denſelben ungedruckt zu laſſen, indem man ſich mit dem *imprimatur* vor jedem vernünftigen Menſchen proſtituiren müſſe.

Dr. *Johnſon's Table — Talk*: containing Aphoriſms on Literature, Life and Manners; with Anecdotes of diſtinguiſhed Perſons: ſelected and arranged from Mr. Boswell's Life of Johnſon. London, Dilly, 1798. 446 pag. 8. (6 Sh.)

Johnſons Aphoriſmen ſind hier in einer gewiſſen Ordnung geſammelt, und abgeriſsene Geſpräche, oder beyläufige Bemerkungen unter allgemeine Titel gebracht, und mit der Aufſchrift: Tiſchgeſpräche, herausgegeben worden. *J's.* hat in ſeinen Geſprächen beynahe den Credit eines Orakels erhalten. (*Monthly Rev. October.*)

Phyſiology or an attempt to explain the functions and laws of the nervous ſyſtem; the contraction of muſcular Fibres; and the conſtant and involuntary actions of the heart, the Stomach, and organs of reſpirations by means of ſymple, univerſal, and unvarying principles. To which are added, obſervations, on the intellectual operations of the brain; and on the diverſity of ſenſations: with remarks on the effect of poiſons; and an explanation of the experiments of Galvani and others on animal Electricity by *E. Peart* MD. etc. London, Millar, Murray 1798. 327 pag. 8.

Dieſe Schrift, deren Inhalt ſich aus dem Titel hinreichend ergiebt, iſt voll von Paradoxen. So ſagt der Verf. unter andern: Jeder gewöhnliche Nerve ſey mit dem *Cerebro* und *Cerebello* vereiniget, und beſtehe auch daher aus zwey Zweigen, nämlich: aus einem Zweige von dem groſsen, und einem Zweige von dem kleinen Gehirne. Ein ſolcher Nerve hat auch zwey beſondere Kräfte und Flüſſigkeiten, wovon die eine im Cerebro, die andere aber im Cerebello ihren Urſprunge erhalte, die aber weſentlich von einander unterſchieden wären u. ſ. w.

Treffende, ſchon vor mehr als 50 Jahren geworfene *Sehers-Blicke* eines Engländers, *David Hartley's*, in Hinſicht auf bevorſtehende Revolutionen der Staaten und Kirche. Zur Beherzigung für ſolche, welche an den Zeichen dieſer Zeiten nicht blind vorüber gehen wollen. Nebſt einigen andern Prophezeyhungen eines *Bengels*, *Oettingers* und *Johann David Michaelis*, in Rückſicht auf die jetzigen Zeiten. Teutſchland (Stuttgardt) 1799. 4 Bogen. 8. (6 Gr.)

Zuſammen gedruckte Stellen aus den Schriften der auf dem Titel genannten Männer, die, als Scherz dem Publikum vorgelegt, ſehr unbedeutend, und als Wahrheit, für Produkte einer ſchwärmeriſchen Einbildungskraft zu halten ſind.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 28. Febr. 1799.

Anfangsgründe der Naturgeschichte und Chemie der Mineralien, zum Gebrauch der Centralschulen; von *Mathurin Jaques Brisson*, aus dem Franz. übersetzt von *Friedrich Christian Drechsler*, Mitgliede der mineralogischen Societät zu Jena, und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorf*, Professor und Apotheker zu Erfurt. Mainz, bey Vollmer, 7tes Jahr der Republick (1798.) 16 Bogen in 8. (18 Gr.)

Obwohl dieses Handbuch nicht allein *Brisson's* und *Trommsdorf's* berühmte Namen, sondern auch die zum Unterrichte für Anfänger zweckmäßige Kürze und Deutlichkeit, und die von Trommsdorf in den Nachträgen gemachte Anwendung der neuen Entdeckungen des *Titanium*, des *Chromium*, und der *Glucina* empfehlen; so darf uns das alles doch nicht abhalten, seine Mängel zu rügen. Es enthält nur die mineralogische und chemische Kenntniß der *Steine* und der *Metalle*; die erdigten Mittelsalze, Alaun, Bittersalz und Gyps — sind bey den Steinen mitgenommen: hingegen die *kalischen Mittelsalze*, Salpeter, Kochsalz und kohlensaures Natruin, (die doch allerdings als Mineralien in der Natur vorkommen, und die *brennbaren Mineralien* außer den Metallen, (denn auch diese sind brennbare Mineralien,) Schwefel, Plumbago, (obwohl dies beym Eisen vorkommt,) Kohlenblende, Gagat, und Honigstein — sind ganz übergangen. Der die Steine betrachtende Theil ist richtig *Lithologie*, der die Metalle betrachtende minder richtig *Metallurgie* genannt, weil dieser Name die Kunst, die Metalle zu gewinnen und zu verarbeiten, bezeichnet. Gyps, Bittersalz, Alaun, — werden um so weniger schicklich hier zu den Steinen gezählt, da der Verf. §. 4. als Charakter der Steine angiebt, wenig oder gar nicht im Wasser auflöslich zu seyn; so wie auch die Bestimmung §. 4., daß die Steine ohne Geruch und Geschmack seyen, der Angabe des Geschmacks der Kalkerde, §. 11., widerspricht. Die §. 9. angegebene *Reinigung der Kalkerde* wird nicht hinreichend seyn; Eisen und Thonerde, die dabey seyn können, müssen aus der Auflösung in Säure durch reines Ammoniak zuerst allein, und nachher aus der durchgeseiheten Lauge die Kalkerde mit kohlensaurem Kali niedergeschlagen werden. Nicht allein die *Soda*, §. 41., sondern auch die *Pottasche* lösen die Kieselerde mit Aufbrausen auf, wenn sie mit Kohlensäure begabt sind. Der Verf. weiß nicht, §. 81., ob man die *Talkerde* mit Kohlensäure begabt in der Natur schon gefunden habe; daß der sogenannte Bitterspath Talkerde und Kalkerde mit Kohlensäure enthalte, konnte er aus Klaproths Beyträgen zur Kenntniß der Mineralkörper wissen; bey der kohlensauren Schwererde, §. 90., fehlt der für sie angenommene Name *Witherit*. Wenn bey der salpetersauren Schwererde, §. 92., ihre Krystallenform angegeben wurde; so mußte dieses auch bey der salzsauren, §. 94., geschehen. Die Temperatur des Wassers ist bey der Angabe der zur Auflösung, z. B. des Alauns, nöthigen Quantität, nicht bestimmt. Die Flußspathsäure ist nicht die einzige Säure, welche die Kieselerde auflöset, §. 106. Dieses gilt nur vom nassen Wege; auf dem trockenen löset auch die Boraxsäure diese Erde auf. Bey den *schwererdigten Steinen*, S. 116., fehlen die *Kreuzkrystalle*; sie sind, S. 98., unter dem Schörl, unter den Namen *Kreuzstein*, aufgeführt, aber ohne daß die Schwererde als Grundstoff derselben angegeben wäre, sie gehören sonst freylich nicht eigentlich zu den schwererdigten Steinen, da die Schwererde nicht der vorwaltende Bestandtheil ist. Die *Edelsteine* sind nach den Farben geordnet, nicht nach den Erden, die sie enthalten; unter ihnen steht auch der *Diamant*. Von der Zirkonerde im Zirkon und Hyacinth, vom Mangel der Kieselerde im Sapphir sagt der Verf. nichts. Erst im Nachtrage zur Lithologie kommen die *Zirkonerde*, *Strontionerde* und *Glucina* vor. Diese hat Vauquelin im *Beryll* und *Smaragd* entdeckt: sie ist auflöslich in der Säure, und macht damit süße Salze aus, daher jener Name (von γλυκυς); auch mit der Schwefelsäure macht sie ein leichtauflösliches Salz. Mit der Salzsäure ist sie leicht zu krystallisiren. Hr. Trommsdorf hat diese letztere Erde hier nachgetragen; von der Zirkonerde sagt er in einer Anmerkung, daß er mit Versuchen, sie zu Metall herzustellen, beschäftigt sey; (wir lesen aber in *Scherers Journale der Chemie* I. 3., S. 332., daß ihm diese nicht gelungen seyen.) Von den Metallen sollte der Verf., p. 229., nicht sagen, daß sie im Feuer schmelzen, und darinn einen Glanz erhalten, denn die vollkommenen Metalle haben schon ohne Schmelzung ihren Glanz, und wenn Feuer höhere Temperatur bedeuten soll, so ist auch diese Bestimmung wegen des Quecksilbers nicht schicklich. Daß sie meistentheils eine convexe Oberfläche annehmen, kann man nur von den geschmolzenen, und unter der Bedingung sagen, daß sie auf Körpern fließen, die sie nicht anziehen, z. B. auf Stein. Das Silber

ist, §. 230., von der Vererzung gar nicht auszunehmen; wollte der Verf. blofs andeuten, dafs Silber gediegen gefunden werde, so hätte auch Queckfilber, Kupfer, Wismuth und Spiefsglanzkönig, und das Silber keineswegs allein mit dem Golde genannt werden sollen. *Probirkunst*, §. 211., lehrt nicht *Blofs* die Metalle aus ihren Erzen zu erhalten, sondern erstreckt sich auf alle Gegenstände der Chemie, und ist nicht, wie es hier heifst, Wissenschaft, sondern die Kunst, den Gehalt eines Körpers an einer gewissen Materie, z. E. eines Steins an Kalkerde, eines Mittelsalzes an Säure, eines Erzes an Metall, einer Münze an Silber, — zu finden. Auch lehrt sie nicht *überhaupt* die Erhaltung der Metalle aus ihren Erzen; nur eine solche, die zur Bestimmung des Gehaltes eines Erzes dient, ist ihr Zweck. Sonderbar ist, §. 238., die Unterscheidung des wichtiger seyn sollenden Gebrauchs des Goldes zu Kleinodien von dem Gebrauche zum Schmuck und zur Zierde, da es hier kaum eine Gränze giebt. Bey der Karatirung des Goldes, §. 238., sollte doch der Bestimmtheit und Deutlichkeit halber angegeben seyn, dafs die *Mark* 24 Karate halte, da es hingegen heifst: das reine Gold hat 24 Karate. Eben das gilt mutatis mutandis vom Silber. Im *Weifsgültig* ist, nach §. 250., das Silber mit Schwefel und Spiefsglanz: im *Rothgültig* mit Schwefel und Arsenik vererzt: dies ist irrig, im Weifsgültig ist das Silber mit Kupfer, Eisen und Schwefel, im Rothgültig mit Spiefsglanz, Schwefel und Oxygene vererzt. Wenn das Silber mit Kupfer versetzt ist, so wird die Auflösung in Salpetersäure nicht grün, §. 256., sondern blau. Bey dem *Eisen* sollte angemerkt seyn, dafs es einen geringen Grad von Oxydation haben mufs, um in Säuren aufgelöset zu werden; und dafs vollkommener Eisenkalk nicht in Salpetersäure, aber in Salzsäure auflöslich ist. Die alte Eintheilung in *Metalle* und *Halbmetalle* ist noch beybehalten, und das Queckfilber zu den letzteren gezählt. Bey den *Zinkblumen*, §. 413., konnte ohne Abbruch der Kürze bemerkt werden, dafs sie feuerbeständig sind: und bey dem *Spiefsglanzschwefel* und *Hermes*, §. 439., dafs jener mit Säure gefüllet wird, dieser von selbst niederfällt. Bey dem *Titanium* ist weder des Menakans noch des Nigrins erwähnt. Im Anhange ist angegeben, wie die Metalle in Rücksicht ihrer Feuerbeständigkeit, Dehnbarkeit, Schmelzbarkeit, Härte, Zähigkeit, Oxydationsfähigkeit etc. auf einander folgen. Bey der letztern gehört Braunsteinmetall ohne Zweifel vor den Nikkel und Kobolt, auch vor den Zink. Durch die Anmerkungen des Hrn. Prof. Trommsdorfs hat das Buch unstreitig gewonnen, indem dieselbe manches berichtigen oder ergänzen; wenn aber alle *unsere* Anmerkungen, die von der Zirkonerde ausgenommen, nur solche Stellen des Buchs betreffen, denen keine Anmerkungen des Hrn. Prof. beygefügt sind; so sieht man leicht ein, dafs das Original von unbedeutendem Werth ist, und bey den guten mineralogischen Handbüchern, welche wir schon haben, eine Uebersetzung desselben ganz überflüssig war.

Nachricht von einer merkwürdigen literarischen Betrügerey. Auf einer Reise nach Sizilien im Jahre 1794. Von *J. Hager*, auf der hohen Schule zu Pavia Doctorn. Leipzig und Erlangen, b. Palm. 1799. 11 Bog. in gr. 4. (16 Ggr.)

Im allgemeinen Betrugs-Lexicon kann wohl der Artikel der litterarischen Betrügereyen keinen geringen Platz füllen. So weit wir die gelehrte Geschichte verfolgen können, von den ersten Keimen der Schriftstellerey an, durch alle Jahrhunderte hindurch, werden jedem, auch nicht sonderlich Tiefforschenden, Beyspiele genug bekannt seyn. Ob aber wohl viele solche Beyspiele sich finden möchten, wo die Betrügerey mit so vieler Mühseligkeit und, wenn die Relation des Hrn. Dr. Hager der Wahrheit gemäfs ist, mit so vieler Dreustigkeit gemacht worden ist, bezweifelt Rec. sehr. Sie betrifft den 1789 erschienenen *Codice diplomatico di Sicilea sotto il governo degli Arabi*, der durch des Hrn. Pr. *Hausleutner* teutsche Uebersetzung auch unter uns bekannter geworden ist. Der Codex besteht aus einer Sammlung arabischer Briefe, die während der Herrschaft der Araber über Sicilien sollen geschrieben seyn, und die übersetzt geliefert werden. Vom arabischen Text ist, so viel ich weifs, nicht mehr als ein Paar Probeseiten an einige Gelehrte mitgetheilt worden: obgleich nach andern Nachrichten sehr fleifsig daran gedruckt worden seyn soll, und sogar die schönsten Lettern aus der Bodonischen Schriftgiefserey, mit starken Kosten, angeschaft worden sind. Alle diese Briefe, mithin alle darin enthaltene Geschichts-Documente, sollen blos ein Werk des Abts *Vella* seyn. Die Aechtheit des Codex fand zwar gleich Anfangs nicht wenige Gegner. Louis Veillant war der erste, dem Deguignes, Th. Chr. Tychsen, Marini u. m. folgten. Andere Gelehrte, zu welchen besonders O. G. Tychsen gehört, suchten die Aechtheit zu vertheidigen. Letztere verliefsen sich auf das Zeugnifs des Fürsten Torremuzza, Airoldi's, und andrer Gelehrten Italiens und Siciliens, denen Vella Sand in die Augen gestreut hatte. Die Handschrift wurde niemanden zu sehen erlaubt, und das Urtheil mufte daher immer aufgeschoben werden. Hrn. H. aber glückte es auf einer Reise nach Sicilien, den Codex genauer untersuchen zu können. Die Resultate davon theilt er hier dem Publikum mit. Das Aeussere der Handschrift ist allerdings sehr verdächtig. Das Manuscript, sagt Hr. H., ist mittelst einer Arbeit, die mehrere Wochen lang gedauert haben mufs, Blatt für Blatt, ja Zeile für Zeile, und sogar Wort für Wort mit unzähligen Punkten und Strichen und Verstümmelungen dergestallt zu entstellen gesucht worden, dafs es bey nachheriger Untersuchung nicht wenig Mühe kostete, dessen vorigen Inhalt mit Gewifsheit zu bestimmen. Um die frische Dinte und die neuere Zinnoberröthe mehr zu verbergen, wurden

den

Digitized by Google

den unter dem Vorwande, den Text vor dem nagenden Zahn der Zeit zu bewahren, auf beyden Seiten eines jeden Blattes, Goldſchläger-Blättchen, mittelſt einer leimichten Materie angeklebt. Recenſent hat eine Probe davon geſehen, und wuſste nicht, ob er mehr das Mühſelige, oder das Dreiſte bewundern ſollte. Beydes konnte nur im Müſſiggange der Klöſter ausgeheckt werden. Die Anſicht deſſelben wurde aber faſt jedermann unter allerley Vorwande verweigert. Die gegenwärtige Schrift beſchäftiget ſich nun theils damit, daſs Hr. H. die innern Argumente, die man für die Aechtheit dieſes Codex anführt, zu widerlegen ſucht und den Abt Vella als den gewiſſenloſeſten Impoſtore ſchildert. Selbſt die Charte von Sicilien, die dem abgedruckten Codex beygefügt iſt, iſt aus Cluver und einer alten Landcharte von Agat. Aidone zuſammengeſetzt. Dies kann ein Wink für uns ſeyn, dieſe Charte, die auch Hausleutner ſeiner Ueberſetzung beygefügt hat, nicht durchaus zu trauen. Die gröſte Sicherheit bey dem ganzen Betruge, gewährte dem Abt Vella, die Unkunde ſeiner meiſten Gönner und Beurtheiler in der arabiſchen Sprache, die es ihm wagen lieſs, allerley andere Betrügereyen einzuweben, um ſeiner Handſchrift Glaubwürdigkeit zu verſchaffen. So gab er unter andern vor, daſs, nach der Handſchrift, ein arabiſcher Emir in einem alten Schloſſe bey Palermo begraben liege. Das Buch in der Hand bedeutete er genau den Ort, wo man das Skelet finden würde. Man fand dies wohl, aber in der Handſchrift ſoll nichts davon ſtehen! Ein anderes mahl machte er dem Könige von Neapel weiſs, daſs ein gewiſſer Onyx mit arabiſchen Buchſtaben, der Brautring Rüdigers, des Stifters der ſicilianiſchen Monarchie, ſey, welches doch ungegründet iſt; daher Hr. H. dieſen Onyx in Kupfer geſtochen beyfügt. Weiter liefert Hr. H. die übrige litterariſche Geſchichte des Codex und geht dann, unter Beybringung ſeines Berichtſchreibens an den K. von Neapel von 1794, die innern Argumente der Unächtheit des Codex durch. Er beruft ſich auf die Sprache des Codex. Die Handſchrift ſelbſt enthielt zuerſt blos Erzählungen von Abdullah, dem Vater Muhammeds, Amine ſeiner Mutter, Abutaleb ſeinem Oheim, Abedul-Mutleb ſeinem Groſsvater, Heſcham ſeinem Urgroſsvater, und den Koreiſch ſeinem Anverwandten; handelt alſo gar nicht von Sicilien. Der darüber geſchriebene neuere Text, der von Sicilien handeln ſoll, iſt noch nicht weiter, als blos nach der Vorrede, die Vella beſonders drucken lieſs, und die Tychſen in ſein *elementare arabicum* aufgenommen, erſchienen. Sie enthält aber ein ganz beſonderes Arabiſches, und iſt mehr in dem verdorbenſten Jargon, als der Sprache, wie man ſie aus jenem Zeitalter erwarten ſollte, geſchrieben. Hr. H. ſucht die Fehler der Sprache auf, und es iſt wahr: es kommen ziemlich harte Beſchuldigungen vor, die ſchwer unter Schreibfehler können gerechnet werden. Es iſt im ganzen Werke nichts von muhammedaniſchen oder arabiſchen Sitten anzutreffen. Die Worte *Stambul* für *Konſtantiniet* oder *Conſtantinopel*, *Guruſch* und *Zerimahbub*, zwey Münzſorten, ſind neuere Worte. Die übrige Sprache iſt auch nicht ganz rein, und beſonders ſind die vorkommenden päpſtlichen Briefe ganz gegen den Stil der römiſchen Kanzley. Die gröſste Verwirrung aber herrſcht in den Monatsnamen, und die ganze Ueberſetzung ſcheint eine, aus Caruſo und Inveges, zwey ſicilianiſchen Geſchichtſchreibern, entlehnte oder zuſammengeſtoppelte Geſchichte zu ſeyn. Alles dies erregt die gröſste Wahrſcheinlichkeit einer Betrügerey, gegen die höchſtens noch das ſtreiten möchte, daſs man gar nicht einſieht, warum Vella ſo ſollte gehandelt haben. Wer kennt aber alle Triebe, die Menſchenſeelen je belebten? Wem ſind nicht ähnliche und wohl noch ärgere Mönchsſtückchen bekannt? Iſt ja doch Vella's vorgegebener Livius auch nichts weiter, als die Epitome des Florus! — Schade, daſs Hr. H. die weitere von 1794 bis 1796 angeſtellte diplomatiſche Unterſuchung hier nicht beyzufügen für gut fand. Er hat davon das wichtigſte in der A. L. Z. und im A. L. A. vorläufig angekündiget; und ſie enthält noch ſtärkere Beweiſe. Er ſagt zwar, und giebt dies als Urſache an, daſs der K. von Neapel es ſelbſt kund machen würde. Aber bey der jetzigen Lage iſt dies ſchwer zu vermuthen. —

Uebrigens iſt die vorliegende Schrift in einem gefälligen, blühenden Stil abgefaſst, und voll von intereſſanten Anekdoten, die manches Licht verbreiten, zur Kenntniſs jener Gegenden ſchöne Beyträge liefern, und von den litterariſchen Einſichten ihres Verfaſſers zeugen. Nur bisweilen ſtöſst man auf italieniſche oder franzöſiſche Konſtructionen, ſo wie, unter andern, das mittägliche Demonium (Dämonium) der Schrift, S. 31 ſchwer jemanden erklärbar ſeyn wird, der nicht den 90ſten Pſalm nach der Vulgata im Kopfe hat.

Beyträge und Nachrichten.

Hiſtoire de l'origine, des progrès, et de la decadence des ſciences dans la Grèce, traduite de l'Allemand de *Chriſtophe Meiners*, Profeſſeur ordinaire à l'Univerſité de Gottingue, par *J. Ch. Laveaux* à Paris. An. VII. 5 Voll. 8.

Das vom Verf. noch immer unvollendet gelaſſene Original kam zu Lemgo 1781 u. 82. in 2 Bänden, in 8. heraus, die in dieſer Ueberſetzung in 5 kleinere zertheilt wurden. Der Ueberſetzer und Verleger übertrug die Berichtungen der Citaten überhaupt, und beſonders der Griechiſchen und Lateiniſchen Stellen, die im Original nicht ſelten ſehr fehlerhaft abgedruckt ſind, einem Gelehrten, *Chardon de la Rochette*, der auch die

Digitized by Google

Vorrede zu dieſer Ueberſetzung verfaſste, in welcher er das Werk des Göttingiſchen Geſchichtforſchers, und gewiſſe Paradoxen, die darinn enthalten ſind, nebſt den ſeit 1780. über eben dieſen Gegenſtand herausgekommenen Werken: z. B. *Joh. Gallies Paul's*, die Reiſen des jungen Anacharſis etc. beurtheilt, und von der unglaublichen Mühe, welche ihm die Ergänzungen ſo vieler unrichtig abgedruckter Stellen verurſacht hat, Nachricht giebt. In den Noten, die *Chardon de la Rochette* hier und da hinzugefügt hat, zeigt er ſich als ein gelehrter Forſcher und Kenner der alten Sprachen und Schriftſteller. (*Gött. gel. Anzeig. N. 24. — Journal général de la litt. de France* N. II.

Plan d'un Cours d'inſtitutions de Médecine pratique, ſur les Maladies les plus fréquentes chés les gens de Guerre, claſſées par familles; precede d'un diſcours ſur la Medecine morale, lû à la ſéance publique du 9 Vendemiaire an VI. de la Société libre des ſciences, lettres et arts de Paris; par le Citoyen *W. P. Gilbert*, Medecin en Chef d'Armée. An VI. 48 pag. 8.

Dieſer Plan enthält zur Bildung künftiger Feldärzte zu viel auf der einen Seite, und zu wenig auf der andern. *Zuviel*: weil in dem dazu beſtimmten Kurſus (der den erſten Vendemiaire im achten Jahr d. R. aufs Neue ſeinen Anfang nehmen wird) erſt in der allgemeinen Therapie, Pathologie etc. Unterricht ertheilt werden ſoll. *Zu wenig*: weil die Geſchichte der Feldarzneywiſſenſchaft, die Lehre von der Erhaltung der Soldaten etc. für den Anfang feſtgeſetzt iſt, und die Vorkenntniſſe nicht beſtimmt ſind, die dazu erfordert werden, um in dieſen Kurſus eintreten zu können. Was der Verf. im *Diſcours ſur la Médecine Morale* vorbringt, iſt von teutſchen Aerzten längſt beſſer behandelt und geſagt worden.

Die Verzeichnung der geometriſchen Figuren, für die erſten Anfänger, als eine Vorbereitung zur Geometrie. *Erſter Kurſus*: von (Von) *J. G. Böbel*, Lehrer am untern Gymnaſio und der Realſchule zu Stuttgart. Mit drey Kupfertafeln. Stuttgart, bey J. B. Metzler, 1799. 4 Bog. 8. (6 Ggr.)

Man verſteht gewöhnlich eher praktiſch zu rechnen, als die Theorie der Arithmetik; und warum ſollte man nicht auch in niedern Schulen, ſolchen Schülern, die zu gemeinen Handwerkern beſtimmt ſind, geometriſche Figuren praktiſch conſtruiren lernen? Was auf dieſe Weiſe der Knabe, darf man ſich ſo ausdrücken, bildlich gelernt hat, bleibt auch dann noch bey ihm zurück, wann die Theorie ſchon längſt wieder verloſchen ſeyn würde, und kann, wie das praktiſche Rechnen, für ihn im gemeinen Leben ſeinen guten Nutzen haben. Uebrigens kann und darf auch hiebey nicht alle Theorie vermieden werden. Rec. hat gefunden, daſs *Jacobi*, in ſeiner *Meſskunſt für Kinder*, eine Mittelſtraſse betreten, auf welcher jeder, der etwas ähnliches zu liefern gedenkt, ihn zu ſeinem Führer wählen ſollte.

Praktiſche Anleitung für Seelſorger ſowohl in als auſſer dem Beichtſtuhle in Betreff der Ehehinderniſſe, von *Gregor Köhler*. Ein Anhang zu ſeinem groſsern Werke. Frankfurt und Mainz in der Andr. Buchhandlung. 1799. 5 Bogen in gr. 8. (5 Ggr.)

Der Vf. hat durch dieſe kurze Schrift den Geiſtlichen ſeiner Confeſſion gewiſs ein angenehmes Geſchenk gemacht. Sie werden durch ſie, ohne mühſames Nachſchlagen mehrerer Bücher, aus mancher Verlegenheit geriſſen werden, in welcher ſie durch die vielen und mannichfaltigen Ehehinderniſſe in ihrer Kirche ſo leicht kommen können. Denn ſie giebt ihnen zu allem, was ein Seelſorger in Rückſicht auf dieſelben zu beobachten hat, die nöthige Anweiſung. Der erſte Abſchnitt zeigt die, die Ehe trennenden Hinderniſſe an. Der andere enthält eine Anweiſung, die verſchiedenen Grade der Blutsfreund - Anverwandt - und Schwägerſchaft leicht zu finden und das erfoderliche Schema zu verfertigen. Im dritten werden die Urſachen angegeben, um welcher willen in den Ehehinderniſſen und verbotenen Graden, mehr oder weniger pflegt diſpenſirt zu werden. Der vierte Abſchnitt belehrt, was in den Bittſchriften ausdrücklich geſagt werden muſs. Der fünfte unterrichtet den Seelſorger, wie die Bittſchriften abzufaſſen ſind und wie er ſich, nach erhaltener Diſpenſation, zu verhalten hat. Der ſechſte handelt von dem Verhalten des Seelſorgers gegen Vagabunde, die heyrathen wollen.

Der *Volksfreund*. Eine Monatſchrift zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, herausgegeben von M. *C. F. Lucius*. Leipzig, im Verlage der Sommerſchen Buchhandlung, 1799. Broſchirt. 3 Bog. 8.

Unter den Schriften, die den Namen *Volksfreund* führen, iſt dieſes der dritte, der in dieſen Blättern aufgeführt wird. Da jeder ſeinen eigenen Kreis und auch ſein eigenes Gutes hat, ſo kann und wird auch jeder, beſonders wenn's immer der Herausgeber mit dem Volke ſo gut, als mit ſich ſelbſt meynt, nützen können. Bey gegenwärtigem iſt beſonders zu wünſchen, daſs Hr. *L.* eine beſſere Auswahl in der Aufnahme der Aufſätze treffen möge. So ſtehen z. B. die Aufſätze über den Urſprung des Worts Kabale, und das kluge Kind zu Lübeck, *im Volksfreunde*, nicht am ſchicklichen Ort.

Naturgeſchichte des Elephantens, (Elephanten) nach Büffon, Thunberg und Sparrmann. Nürnberg, 1799. 4 1/2 Bogen. 8. (5 Ggr.)

Eine Kompilation ohne eigentliche Naturhiſtoriſche Kenntniſs, daher unvollſtändig, ohne Ordnung und ohne beſtimmten Zweck.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 1. März 1799.

Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde, herausgegeben von Doct. *Andreas Röschlaub*, der Heilkunde öffentl. und ordentl. Lehrer zu Bamberg. *Ersten Bandes Erstes Stück.* Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandl. 1799. 10 1/2 Bogen in 8. (12 Gr.)

In unserm Zeitalter, zum Ruhme desselben sey es gesagt, fieng man allgemein an, alles freymüthig zu prüfen, keinen blendenden Schein von Autorität zu scheuen; man hob allen litterarischen Gedankenzwang auf, und der menschliche Geist spürte im voller Freyheit der Wahrheit nach. Die Philosophie, die alles prüft und nur das Gute behält, breitet sich allmählich in allen Feldern der Wissenschaften aus, und ihr wohlthätiger Einfluß bringt die schönste Frucht zur Reife, die Wahrheit. Sie bewirkte neuerer Zeit Umänderungen und Verbesserungen in den bedeutendsten Fächern des menschlichen Wissens; in ihrer Begleitung drang der unermüdet forschende *Lavoisier* in das Innere der Natur, und durch sie begann *Brown* die Heilkunde zu reformiren, und sie zum, ihr bisher noch mangelnden, Range einer Wissenschaft zu erheben. Was *Brown* begann, sucht nun Hr. *Röschlaub* in vorliegendem Magazine fortzusetzen und so viel wie möglich zu vollführen. Er, der Verf. der vortrefflichen Untersuchungen über Pathogenie, ist auch vor vielen andern dazu fähig, so etwas ins Werk zu setzen, besonders da er noch mit andern Gelehrten zu diesem Zweck in Verbindung getreten ist.

Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: I) *Bemerkungen über den Zweck, Inhalt und Plan dieses Magazines*, von dem *Herausgeber*. Der Zweck desselben soll seyn: "durch Vereinigung der Bemühungen denkender und erfahrner Männer die Heilkunde ihrer Vervollkommnung so nahe zu bringen, als es zu unserer Zeit möglich ist." Die Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, sind: strenge Kritik aller neuerer medizinischen Theorien überhaupt, und besonders Prüfung der Einwürfe gegen die (Brown'sche) Erregungstheorie; ferner Bearbeitung der Naturlehre organischer Körper (sonst Physiologie genannt); Bearbeitung und Prüfung der Pathologie und Nosologie, der Heilmittellehre und Therapie, sowohl nach ihren allgemeinen, als speziellen Theilen; Untersuchungen über medizinische Erfahrung, über die Wesenheit derselben und den richtigen Weg zu ihr zu gelangen; endlich Betrachtungen über medizinische Encyklopädie und Methodologie u. s. w. Allerdings ein grosses Unternehmen, muß hier Rec. mit dem Verf. sagen, aber für den eifrigen Forscher nach Wahrheit, für den wahren Patrioten der Kunst ist kein Unternehmen zu groß, keine Schwierigkeit unbesiegbar. S. 17 findet sich folgende bemerkenswerthe Stelle: "Ein *männliches bescheidenes Betragen* werden wir schlechterdings von den Herren Kritikern fodern, wenn sie nicht Beschämung ihrer Petulanz befürchten wollen. Ferner fodern wir *richtige Kritik.*" Von des Recensenten Seite sey es dem Herausgeber zugesagt, daß er den Foderungen desselben zu jeder Zeit Genüge leisten werde; Recensf. würde sich vor sich selbst schämen, anders zu handeln, oder je anders gehandelt zu haben. Wahrheit und Recht waren immer die Prinzipien, von denen er bey seinen Rezensionen ausgieng, und Anstand und Bescheidenheit ließ er nie aus den Augen; nur junge Poltrons oder alte Gecken mußten manchmahl die zurechtweisende Geissel der Kritik fühlen, so wie sie es verdienten, aber die Männlichkeit durfte dabey nie in Büberey, und die Bescheidenheit nie in Ausgelassenheit und in Schimpferey ausarten. II) *Ueber die Möglichkeit der Heilkunst*, von Dr. *Johann Benjamin Erhard* zu Ansbach. Bevor an der Vervollkommnung der Heilkunde Hand angelegt werden kann, muß erst die Möglichkeit und der Bestand einer Heilkunst bewiesen und gesichert werden; gegenwärtiger Aufsatz macht also ganz schicklich den Introitus eines Magazins, das die Vervollkommnung der Heilkunde intendirt. Der Vf. dieses Aufsatzes, schon durch mehrere philosophische Abhandlungen rühmlich bekannt, unternimmt hier mit gutem Erfolge, den festen Grund der Möglichkeit einer Heilkunst darzuthun. S. 26 heißt es: Alle Schlüsse in der Heilkunst hängen von Erfahrung ab, und die Frage über ihre Möglichkeit beruht auf der Beantwortung der Frage: Giebt es sichere Erfahrungen zum Dienste der Heilkunst? Um diese Frage zu beantworten, muß vorerst der Begriff von Erfahrung genau bestimmt werden. Dieses thut nun der Verf. im Folgenden, unterscheidet subjective und objective Erfahrung, bestimmt beyde genau, und zeigt, daß letztere nur die allein gültige sey. Mitunter werden auch die in den Begriffe von Erfahrung eingeschlossene Begriffe von Wahrnehmung, Beobachtung, Versuch, Induktion, Analogie auseinandergesetzt und bestimmt. S. 45 setzt Hr. *E.* den

Digitized by Google

Begriff von Erfahrung folgendermaſſen feſt: "Erfahrung iſt die Gewiſsheit des Cauſſalverhältniſſes zwiſchen beſtimmten Erſcheinungen. Die Erfahrung beruht alſo auf dem Satz: Alle auf einander folgende Erſcheinungen ſind entweder als Urſache oder als Wirkung miteinander verknüpft." Aus der weitern Unterſuchung dieſes Satzes ergeben ſich folgende Sätze, die für die Heilkunſt von groſſer Wichtigkeit ſind, als: Gleiche Urſachen haben gleiche Wirkungen; keine Wirkung dauert länger als ihre Urſache; gleiche Wirkungen haben gleiche Urſachen u. ſ. w. Da Hr. *Girtanner* in ſeiner Darſtellung des Brownſchen Syſtems für gut befunden hat, gerade das Gegentheil von dieſen Sätzen zu behaupten, ſo zeigt Hr. *Erhard* bey dieſer Gelegenheit die gänzliche Unſtatthaftigkeit der Girtannerſchen Behauptung. S. 65 und folg. ſetzt der Vf. den Begriff vom organiſchen Körper, als dem Objekte der Heilkunſt, ausführlich auseinander, ſo wie die Begriffe von Leben, Erregbarkeit, u. d. gl. S. 77 giebt der Verf. die Regeln für die Wiſſenſchaft vom organiſchen Körper an, umwandelt dieſelbe in konſtitutive Prinzipien, aus deren Vereinigung dann ein richtiges Syſtem der Heilkunde gebildet werden kann, giebt auch ſogleich S. 81 eine Probe von der Anwendung des Begriffes von Urſache in Hinſicht auf Pathogenie und hiemit auf die ganze Heilkunde, indem die Erfahrung nur allein von dem richtigen Begriffe der Urſache abhängt. Rec. hat mit Vergnügen dieſen wohl durchdachten Aufſatz geleſen, und er wünſcht, nur recht bald den Verſuch eines Organon's der Heilkunde, welches der Verf. verſpricht, zu erhalten. III) *Ueber Baumé's Extractum Opii per longam digeſtionem*, von Hrn. Staatsrathe *Weikard*. Die Bereitungsart dieſes Opiumextrakts wird hier aus *Baumé's* Elemens de Pharmacie etc. 7te Aufl. angegeben. Es ſoll nicht den geringſten narkotiſchen Geruch und keine narkotiſche Wirkungen, wohl aber beſſere ſchmerzlindernde Kräfte, als alle andere Zubereitungen aus Opium haben. Hr. *W.* führt ein paar Fälle zur Beſtättigung des Geſagten an. Dieſem kleinen Aufſatze iſt noch ein kleinerer beygefügt, in welchem Hrn. *Eccards Tinctura Opii* gerühmt wird, ſo wie ſie *Marcus* im 3ten Hefte ſeiner Prüfung des Brown. Syſtems rühmte. IV) *Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, von dem Herausgeber.* In den Vorerinnerungen ſagt Hr. *R.* weil ſich ſo Viele an der Benennung Brownſches Syſtem, Brown'ſche Theorie ſtoſſen, ſo wolle man inskünftige ſtatt deſſelben die Benennung *Erregungstheorie* gelten laſſen. Das Verdienſt, heiſst es weiter, des erſten Bearbeiters wird doch die ſpätere Nachwelt noch anerkennen, auch dann noch, wenn dieſe Theorie durch tiefe Erforſchungen, kritiſche Bearbeitungen, reichhaltige Erfahrungen u. d. gl. in einer ganz veränderten Geſtalt erſcheinen wird." In dieſem Aufſatze werden die Einwürfe zweyer Gegner der Erregungstheorie beleuchtet, und man kann auch ſagen, was der beſcheidene Verf. doch nicht geſagt haben will, widerlegt. Dieſe Gegner ſind: Hr. *Girtanner*, welcher eine ſogenannte Kritik des Brown'ſchen Syſtems im 2ten Bande ſeiner Darſtellung des Br. Syſt. lieferte, und Herr *Wilmans*, welcher in *Reil's* Archiv einige Einwürfe gegen die Erregungstheorie machte. Die Beantwortung aller dieſer Einwürfe iſt in einem männlichen, beſcheidenen Tone abgefaſst und mit Scharfſinn ausgeführt. Rec. erwartet ſehnlich die Fortſetzung dieſes Magazines, das ſo ungemein viel für die Verbeſſerung und Vervollkommnung der Heilkunde verſpricht, und gewiſs auch leiſten wird. Nach ſeiner Ueberzeugung wird dieſe periodiſche Zeitſchrift in kurzem alle andere mediziniſche Zeitſchriften dieſer Art an Inhalt und Werth weit übertreffen; welches aber, wenn nur dieſer der einzige Vorzug wäre, von keiner groſsen Bedeutenheit ſeyn würde; denn die jetziger Zeit geprieſenſten mediziniſchen Journale führen ſo viel Schatten mit ſich, daſs die nur ſelten zu beobachtende Lichtfunken kaum in Anſchlag gebracht werden können. — Aber viele Augen können das Licht nicht vertragen; darum behagt es ihnen ſo wohl in Schatten und Dunkel. —

Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. Herausgegeben von Dr. *Ernſt Ludwig Poſſelt.* Fünfter Jahrgang. Feldzug 1796. Mit Küffneriſchen Kupfern. Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchhandlung, 1799. 12 Bog. in 12. (1 Thlr. 14 Gr.)

Dieſer jetzt erſt erſchienene fünfte Jahrgang des bekannten unterhaltenden und nützlichen Poſſeltiſchen Taſchenbuches — oder eigentlicher, dieſe Geſchichte des Krieges der franzöſiſchen Nation gegen die coalirten Mächte Europens vom J. 1796, hat abermals ganz das Gepräge der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit an ſich. Eigenſchaften, um welcher willen Hr. P. mit Recht ſo ſehr geſchätzt wird. Unter andern Schilderungen gefiel uns diejenige, des Charette, Oberbefehlshabers der Vendee, beſonders wohl. (S. 12—16.) Er war in gewiſſer Rückſicht allerdings ein groſser und ehrwürdiger Mann, groſs im Glücke, gröſser noch im Unglücke. Herr P. hat ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und dabey, nicht — wie man leider ſonſt zu thun pflegt — auf den Ausgang der Sachen, ſondern — wie ſichs gehört — auf die Nebenverhältniſſe Rückſicht genommen. Eben ſo wenig entgieng uns S. 165. der ſehr richtig und offenherzig angegebene Grund von Jourdans auf einmal ſo plötzlich verändertem Kriegsglücke in Franken und der Oberpfalz. Auch ſteht zu vermuthen, daſs die Erzählung von den Urſachen der Zerſchlagung der Friedensunterhandlungen zwiſchen England und Frankreich (S. 291—296) manchen mit Vorurtheilen behafteten Leſer zurechtweiſen möchte; wenn er anders nicht durchaus in der Finſterniſs beharren will. Vergleichen muſs man damit jene Stelle von S. 8—9, die ſich ſchon von ſelbſt darbieten wird. An die Geſchich-

ſchichte ſchlieſst ſich ein Codex diplomaticus an, der die in dieſem Zeitraum ausgefertigten Verträge über Waffenſtillſtand und Frieden, aus Spanien, Italien und Deutſchland, enthält, den vorſtehenden Text vollſtändig erläutert, und für die darinn angeführten Hauptbegebenheiten und Thatſachen bürgt. Darauf folgt eine charakteriſtiſche Biographie Buonaparte's, nebſt ein Paar poetiſchen teutſchen Denkmalen auf denſelben. Und zum Beſchluſs, eine chronologiſche Tafel über die wichtigſten Begebenheiten vom 1ten Jan. 1796., bis zum 2ten Februar 1797., die Bezug auf den beſchriebenen Krieg haben, und alſo auch als Ueberſicht des Ganzen dienet. Laut der Vorerinnerung wird der Verf. im folgenden Taſchenbuch die beyden Jahrgänge von 1797. und 1798. zuſammenfaſſen. Auſſer dem Portrait Buonaparte's kommen hier 12 Kupfer vor, von denen das erſte: Charette's Gefangennehmung, uns vorzüglich gefällt. Eine groſse ruhige Seele ſcheint aus dem Geſichte des mit innerlichen und äuſserlichen Leiden kämpfenden Mannes zu ſeinen Feinden aufzublicken; rührend, für den Mann von Gefühl; Stoff zum Nachdenken darbietend, für den Weltweiſen. Bey Nro. 7 hingegen, Kray an Marceau's Sterbebette, hätten wir gewünſcht, daſs der Künſtler einem geſetzten Manne von Kray's Charakter, keine ſo ſehr weinerliche Stellung gegeben haben möchte.

Einige Worte an die Landſtände Sachſens, zu dem Landtage 1799.; von *Chriſtian Adolf Freyherrn von Seckendorf.* Den 6ten Jan. (Ohne Anz. d. Druckorts.) 1799. 8 1/2 Bog. 8. (10 Gr.)

Der Verf. der gegenwärtigen Schrift legt dem kurſächſiſchen Landtage, der am 6ten Jan. d. J. eröffnet wurde, folgende patriotiſche Wünſche zur Beherzigung vor.

1) "Daſs in Zukunft entweder neue Schriftſaſſen oder Beſitzer alter ſchriftſäſſiger Güter, welche auch weniger als 8 Ahnen beweiſen können, das Recht erhalten mögen, auf den Landtagen zu erſcheinen." Was die erſtern betrifft, ſo hätte bemerkt werden ſollen, daſs nach der Landtagsordnung von 1728. §. 39. nur diejenigen neuen Schriftſaſſen von dem Landtage ausgeſchloſſen ſind, welche die Schriftſäſſigkeit unter dieſer Einſchränkung erhalten haben.

2) "Daſs Anſtalten gegen den Holzdiebſtahl mögen getroffen werden." Mit dieſem Gegenſtande hatte ſich der Verf. ſchon ehedem in dem Reichs-Anzeiger und in *den patriotiſchen Wünſchen eines Sachſen* beſchäftiget; auch hier wird er ausführlicher als alle übrige Beſchwerden erörtert. Nach des Verf. Bericht iſt dieſer Holzdiebſtahl in manchen Gegenden von Sachſen ein ordentlicher Nahrungszweig der Einwohner, und mit den gröſsten Gewaltthätigkeiten verbunden. Als Quellen deſſelben werden zuerſt bemerkt verſchiedene Fehler der Polizey und Juſtitz; ſo wie auch der allgemeine Holzmangel, den man in den meiſten Gegenden von Sachſen findet. Die Urſachen dieſes Uebels werden ziemlich vollſtändig angegeben, und da ſie gröſstentheils auch auſſer Sachſen Aufmerkſamkeit verdienen, ſo wird es nicht unzweckmäſsig ſeyn, ſie anzuführen. a) die Viehtriften in den Holzungen; b) der überhandnehmende Luxus; c) die Vermehrung der Fabriken; d) die Vergröſserung der Volksmenge; e) die vermehrten Obſtanlagen; f) die Anhäufung des Wildprets; g) die ſchlechte Behandlung der Forſten; h) die beſſere Behandlung der Felder, weil ſich ehedem der Landmann oft des Strohes ſtatt des Holzes bediente, jetzt aber erſtres zum Dünger gebraucht; i) die Verſchwendung des Holzes durch allerley Art Oefen, Heerdte und Backöfen; k) die Graſung in den Holzungen, ſowohl nach Holzzetteln, als für den Hauſshalt der Forſtbedienten; l) der Verkauf des Schaalholzes, wozu meiſtens junge Eichen genommen werden; m) das Mayenholen am Pfingſtfeſte; n) die Tannenreiſſer, welche die Wirthe zum Kennzeichen ihres Weinſchankes ausſtecken, wozu die Spitzen der jungen Nadelholzbäume genommen, und hierdurch dieſe verdorben werden; o) der Gebrauch der jungen Tannen zu Chriſtbäumen; p) das Anbohren ſaftreicher Bäume; q) das Weidenſchneiden in den Waldungen zum Binden der Waldſchocke; r) das eigenmächtige Bohnen- oder Reiſſtabſchneiden, Laubharken, Beſenreiſſerſchneiden u. ſ. w. s) die Ausfuhr in das Ausland, z. B. auf der Elbe. — Rec. wunderte ſich, daſs der Verf. bey dieſer Urſache, die unſtreitig wichtiger iſt, als die meiſten übrigen, und zu vielen Klagen in Sachſen Anlaſs gegeben hat, nicht länger verweilt. — Die übrigen Quellen des Holzdiebſtahls, ſo wie auch die Vorſchläge, die wegen Abſtellung dieſes Uebels gethan werden, ſind theils hinlänglich bekannt, theils ergeben ſie ſich auch aus dem vorigen.

3) "Daſs die ſeit 4 Jahren dauernde Fruchtſperre aufgehoben werde." Den Schaden derſelben ſucht der Verf. beſonders in Rückſicht auf Thüringen zu zeigen. Freylich hatte man wohl bey jener Verfügung das Beſte des ganzen Landes vor Augen, es haben aber die übrigen Sächſiſchen Länder, wie es wenigſtens nach den angeführten Thatſachen ſcheint, nur wenig Vortheil davon gezogen, weil es an einer hinlänglichen Communication zwiſchen Thüringen und dem Erzgebürge fehlen mag.

Noch berührt der Verf. mit wenigen Worten die Verbeſſerung der Wege, die Abſtellung der Betteley, und des immer mehr überhand nehmenden Mangels am Geſinde; welche Gegenſtände insgeſammt eine umſtändlichere Erörterung verdienten.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

The Lounger's Common - Place Book, or Miscellaneous Anecdotes. A Biographic, Political, Literary, and Satirical Compilation: which he who runs may read. Vol. III. London, Kerby 1798. 8. (5 Sh. 6d.)

So wie die vorhergehenden Theile dieſer Anekdoten ein unterhaltendes Produkt eines Mannes von Verſtand, Beleſenheit und Beobachtung waren; ſo ſteht ihnen auch der gegenwärtige, in Anſehung ſeines Werthes, nicht nach. (*Monthly Rev. October.*)

Ueber die Kultur und Benutzung der groſsen Neſſel (urtica dioica L.) Ein Beytrag zur heutigen Oekonomie, von *Proſper Dallinger*, des Auguſtiner - Ordens Prieſter etc. Weiſſenburg, bey Gebr. Jacobi. 1799. mit einer Kupfertafel. 5 Bogen in 8.

Schon vielfältig iſt die Kultur der groſsen Brennneſſel angerühmt, und ihr mannichfaltiger Nutzen in der Haus - und Landwirthſchaft dargeſtellt worden. Indeſſen wurde der Anbau der ſo viel verſprechenden Pflanze von den Oekonomen nicht ſehr betrieben, und der Verf. vorliegender Abhandlung verdient den Dank der Landwirthe, daſs er ſie aufs neue auf die Benutzung der Brennneſſel aufmerkſam macht. Der Inhalt der Schrift iſt kürzlich folgender: Im *1ten Abſchnitte* giebt der Verf. die botaniſchen Kennzeichen der groſsen Brennneſſel, ſo wie auch die Merkmale, wodurch ſie ſich von andern Neſſelarten unterſcheidet, an; im *2ten* handelt er von der Ziehung der (groſsen) Neſſeln, a) durch Saamen, b) vermittelſt der Pflanzung der Stöcke oder Stämme, und c) durch Umpflanzung junger Neſſeln. Der *3te Abſchnitt* iſt überſchrieben: Von dem Erdreich und des Düngers wegen. Dieſe Ueberſchrift iſt ziemlich unteutſch und ungrammatikaliſch, ſie ſollte heiſsen: von dem Erdreich und der Düngung, welche die Neſſeln erfodern. Faſt jedes Erdreich, ſelbſt der ſchlechteſte Boden, iſt zum Anbau der Neſſeln tauglich, und zur Düngung werden bloſs Baumblätter, oder im Abgang dieſer alter Mörtel, Schutt von Gebäuden, u. dergl. erfodert. *4ter Abſchnitt:* Vom Nutzen der Neſſeln. Ausführlich zeigt der Verf. wie die Neſſeln benutzt werden können: 1) als Nahrung für den Menſchen, 2) als Futter für das Vieh, 3) als Spinnmaterial, 4) als Färberſtoff, ohne noch einige andere, bis jetzt noch nicht genug beſtättigte, Vortheile in Anſchlag zu bringen. *5ter Abſchnitt:* Anmerkung(en) über den Gebrauch anderer Neſſelarten, als: der hanfartigen, der wolligten, der kleinen, der japaniſchen Neſſel. *6ter Abſchnitt:* Erklärung der Reinigungsmühle. Dieſe dienet die nach dem Brechen übrig gebliebenen unnützen Theile, als Häutchen u. dergl., von den Neſſeln ſowohl, als vom Flachs und Hanfe, ſauber hinweg zu räumen. Dieſe Reinigungsmühle iſt auch auf einem beygefügten Kupferblatt abgebildet; die Schweizer ſollen ſie zuerſt aus Holland gebracht haben. *7ter Abſchnitt:* Verzeichniſs der beſten teutſchen Schriften über dieſen Gegenſtand. Dieſe Litteratur über die Kultur und die Benutzung der Neſſeln iſt ziemlich vollſtändig; der Verf. zeigt Bekanntſchaft mit den beſten ökonomiſchen Schriften. Nur die "Beyträge zur Oekonomie aus Oeders Berichten. Deſſau 1782.", worinn auch von dem Anbau der Brenneſſeln gehandelt wird, hat Rec. in dieſem Verzeichniſſe nicht gefunden. Rec. empfiehlt die Schrift allen Oekonomen, um über die darinn abgehandelte Materie Verſuche anzuſtellen; an Orten, wo kein Klee gebaut werden kann, läſst ſich viel von der Kultur der Neſſeln hoffen. Die Schreibart des Werkchens empfiehlt ſich übrigens nicht, und Rec. erinnert Hrn. *D.*, ſich ins Künftige, falls er wieder etwas herausgeben ſollte, einer beſſern zu befleiſsigen. Möchten doch alle Ordensbrüder des Verf. ihre überflüſsige Zeit ſo gut anwenden, als er; dann würde man nicht die Klage hören, die ſich itzt aller Orten zu erheben anfängt, daſs nemlich die meiſten Klöſter nur privilegirte Müſsiggänger enthalten.

Johann Baptiſt Depiſch, Hochf. Würzburgiſchen geiſtlichen Rathes, Vorſtehers und Pfarrers im Juliusſpitale zu Würzburg, *Homilien zur Erklärung des Wortverſtandes der gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien im ganzen Jahre.* Erſter Band. Vorreden. 1 Bog. — 1 Alph. 4 Bogen. Zweyter Band. 1 Alph. 5 Bog. Dritter Band. 1 Alph. 1 Bog. Dritte von neuem überſehene und verbeſſerte Ausgabe. Bamberg und Würzburg, bey Tobias Göbhardts ſeel. Wittwe, 1798. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Den redendſten Beweis von der Güte, Nützlichkeit und Wichtigkeit dieſer Homilien trägt dieſe Ausgabe an der Stirne, da ſolche wirklich ſchon die dritte iſt. Die vorhergehenden ſind in 2 Oktavbänden erſchienen, dieſe iſt in 3 Bändchen vertheilt worden. Die Verbeſſerungen in der dritten Ausgabe beſtehen nach der Vorrede vorzüglich darinn, daſs der Hr. Verf. noch einmal die teutſche Ueberſetzung der Evangelien mit dem Grundtexte verglich, dieſelbe in vielen Stellen verbeſſerte, bey den Erklärungen dem Ausdrucke mehr Praeciſion und Ründuug zu geben ſuchte, und noch da und dort die Auslegungen einiger neuern Exegeten benutzte. — Vortheile, welche gewiſs dieſer neuen Ausgabe auch einen neuen Werth beylegen! Und dann, welcher Beſitzer derſelben wird ſich dieſes Wunſches entwehren können? Wenn doch der Hr. Verf. mit der angekündigten Herausgabe ſeiner Homilien über die gewöhnlichen Sonn - und Feſttagsepiſteln auch die Homilien über die in dieſen 3 Bändchen noch fehlenden übrigen Feſttagsevangelien im Drucke erſcheinen lieſs.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 4. März 1799.

Sämmtliche Schriften des neuen Teſtaments. Aus dem Griechiſchen überſetzt von *Johann Jakob Stolz*, der Th. Dr. und Prediger an der Martinskirche in Bremen. *Dritte*, durchaus verbeſſerte Ausgabe. 2 Theile. Zürich u. Leipzig, b. Ziegler und Söhne. 1798. 40 Bogen. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 48 Kr.)

Erläuterungen zum neuen Teſtament, für geübte und gebildete Leſer. Von *Joh. Jakob Stolz*. *Drittes Heft. Apoſtelgeſchichte und Epiſtel* (warum nicht *Brief?*) *an die Römer.* Hannover, b. den Gebrüdern Hahn. 1798. 12 1/2 Bogen. gr. 8. Auch unter dem (paſſendern) Titel: *Anmerkungen* zu ſeiner Ueberſetzung ſämmtlicher Schriften des N. T. u. ſ. w. (12 Gr. oder 54 Kr.)

Dieſer Ueberſetzung muſs Rec. alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Denn ſie iſt in einer männlichen Sprache abgefaſst, nach den neueſten Auslegungsgrundſätzen modifizirt, und nach den, bey der zweyten Ausgabe gemachten, Erinnerungen der Recenſenten berichtigt. Rec. fand ſie weit beſſer, als *Seiler's*, *Bullmanns*, *Thieſs'ens* Ueberſetzungen, und er muſs geſtehen, daſs eine Ueberſetzung, wie dieſe, noch am Erſten zum Range einer kirchlichen Bibelüberſetzung erhoben zu werden verdient. Dann aber hätte es Rec. für weit zweckmäſsiger gehalten, kurze *Anmerkungen* ſogleich unter dem Text zu ſetzen, den einzelnen Büchern die nöthigen *Einleitungen* voranzuſchicken, und jedem Kapitel eine gedrängte *Inhaltsanzeige* zu geben. Auch würde er manche, nach unſerer Denkart paradox ſcheinende, Stelle etwas freyer überſetzt, und dem Zuſammenhange durch Einſchaltung eines kürzen Gedankens nachgeholfen haben; wodurch manche weitläufige Anmerkung hätte erſpart werden können. Rec. will bey dieſer neuen Ausgabe nur einige Hauptſtellen ausheben, die ihm nicht ganz treffend gefaſst zu ſeyn ſcheinen.

Mat. V, 22 iſt die Gradation *zürnt, ſchmäht, beſſert* zu ſchwach; und κρισις heiſt hier nicht *Gericht*, ſondern *Unter-* oder *Stadtgericht*, entgegen συνεδριον *Obergericht*, *höchſtes Landesgericht*. Rec. würde etwas freyer ſo überſetzen: "Nach meiner Moral, die auf's Innere ſieht, iſt ſchon Der, welcher mit ſeinem Nebenmenſchen ohne Urſache *zürnt und Feindſchaft unterhält* (οργιζομενος), ſo ſchuldig, wie der Verbrecher, der vom *Stadtgerichte* mit dem Schwerdte beſtraft wird. Ferner iſt Der, welcher ſeinen unſchuldigen Nebenmenſchen für einen *Nichtswürdigen* erklärt, *der keinen Anſpruch auf Menſchenrecht habe* (ραικα), in meinen Augen ſo abſcheulich, wie der Verbrecher, der vom *Landesgerichte* mit der Steinigung beſtraft wird. Ja, Der, welcher ſeinen unſchuldigen Nebenmenſchen für einen *Gottesleugner* erklärt, und ihn *von den Gegenſtänden der Menſchenliebe ausſchlieſst* (μωρε, vielleicht gar das hebr. מורה *Abtrünniger*, *Religionsverleugner*, Pſ. LXXVIII, 8. Zeph. III, 2?) iſt mir ſo verabſcheuungswürdig, wie der Verbrecher, der begräbniſslos im Feuerthale *verbrannt* wird."

VI, 9–13 iſt das V. U. zu ſteif überſetzt. Wenigſtens ſind die Ausdrücke, "Brod für *heute und morgen*, in Verſuchung *treten*," nicht gut gewählt. Rec. pflegt das V. U. ſo zu überſetzen: "Gott, erhabener Allvater der Menſchen! Dein Vatername werde herzlich verehrt! Dein meſſianiſches Reich beginne! Dein Vaterwille werde überall befolgt! Schenk uns täglich unſern nothwendigen Unterhalt! Tilge unſre Vergehungen durch wahre Beſſerung; wir wollen auch unſre fehlenden Nebenmenſchen ſanftmüthig zu beſſern ſuchen! Laſs uns den Verführungen zum Laſter nicht unterliegen; ſondern befreye uns von der Herrſchaft der Verdorbenheit! Du haſt das Reich der Religion geſtiftet! Du allein kannſt es mächtig beſchützen, und durch alle Jahrhunderte herrlich ausbreiten!"

XXVI, 51. 52. "Hierauf *zückte* Einer der Anhänger Jeſus (Jeſu) ſein *Meſſer*, *ſchlug* nach dem Sklaven des Oberprieſters und *hieb* ihm ſein rechtes Ohr ab. Jeſus aber ſprach zu ihm: Stecke dein *Meſſer* wieder in die *Scheide!* Wer das *Meſſer* ſo braucht (gebraucht), der kommt durch das *Meſſer* um." Den Rec. befremdet es, daſs der geſchmackvolle Verf. dieſe geſchmackloſe und unreife Erklärung *Nachtigal's* (in *Henke's* Magazin Bd. VI) annehmen mochte. Wer wird denn ſein *Meſſer zücken*, damit *ſchlagen*, es in die *Scheide* ſtecken??

XXVIII, 18–20 wird überſetzt: "Ueber *alle Welt* iſt mir jetzt die Herrſchaft übergeben. Gehet aus und machet Menſchen aus allerley Volk zu *Schülern* (zu was für Schülern? zu *meinen* Sch.!) Bey der weihenden Untertauchung deutet hin auf die Benennung: *Vater*, *Sohn* und *Heiligkeitsgeiſt*. Die Belehrung für ſie ſey, zu beobachten, was ich euch

euch gebot." Nach des Rec. Einsicht und Gefühl ist das gar zu steif und pretiös übersetzt. Annehmlicher würde es so lauten: "Ich bin nunmehr im Stande, meinen Wirkungskreis überall zu verbreiten. Werdet Lehrer der Menschheit! Sammelt mir Religionsbekenner aus allen Nationen! Verpflichtet sie durch die Taufe zum Bekenntnisse des Allvaters, des gottgesandten Messias und des edlen Geistes der Religion; und lehret sie die Befolgung aller Vorschriften, die ich euch gegeben habe." — Rec. bricht hier ab, ob er gleich diese vorzügliche Uebersetzung noch in unzählbaren Stellen berichtigen könnte.

Weit weniger gefielen dem Rec. die *Erläuterungen* zu dieser Uebersetzung. In diesen sieht sich der Verf. gar nicht ähnlich. Sie enthalten gröstentheils nur Umschreibung und Berichtigung der gegebenen Uebersetzung, verdienen folglich nicht den Namen der *Erläuterungen zum N. T.* Sie sind unnöthiger Weise weit gröser, als die Uebersetzung, gedruckt, und besonders mit der ekelhaftesten Weitschweifigkeit gearbeitet. Rec. getraute sich *drey* Hefte gar füglich in *Einen* zusammenzuschmelzen, ohne dem Inhalte etwas zu vergeben. Der Verf. sagt fast durchgehends mit *vielen* Worten nur *wenig*. *Erstlich* ist schon Das eine unverantwortliche Verschwendung des schönen, theuren Papiers, dass er seine Citaten *ganz* ausschreibt, z. B. im dreyzehnten Verse, im vierten, fünften und sechsten Verse, im sechsundzwanzigsten Verse, vom zwanzigsten Kapitel an u. s. w. *Zweytens*, wozu solche weitschweifige Fragen, wie z. B. S. 6–9? Hier hätten diese 3 1/2 Seiten gar bequem auf 1 1/2 reducirt werden können. So auch S. 32–35. 70–71. 101 u. s. w. *Drittens*, wozu solche ellenlange Perioden oder rhetorische Pneumata, wie S. 9 unten; S. 24 besonders S. 29. 45. 55–56 u. s. w.? *Viertens* kommen hier und da sonderbare Ausdrucke und Redeformen vor, wie: die Ausleger *gehn* hier sehr *auseinander*, Gewandheit in Geldsachen, providentiell, respecktabel, Lebendigkeit der Einbildungskraft, Exstase, desavouirt, imposant, Persiflage, en bagatelle behandeln, Jünger Jesus (Jesu), Lehre Paulus, wie auch einige lateinische Ausdrücke, die für Lajen dunkel sind. *Fünftens* hätten die Namen einiger Orte, z. B. Puteoli, Rhegium, Syrakus u. s. w. zugleich nach den *jetzigen* Benennungen angegeben werden sollen. Auch war *sechstens* die Anzeige einiger unschuldigen Varianten, für gebildete *Lajen*, sehr unnöthig, z. B. die Stelle Act. IX, 5. Röm. VIII, 1.

Act. II, 44. ist die *unbedingte Gütergemeinschaft* der damaligen Christen gut widerlegt. Auch über den Gaukler *Simon* VIII, 9. ist viel Gutes gesagt. IX, 36. heist es: "Diese Tabitha *muss* (?) ein Frauenzimmer von feinem, schlankem Wuchse gewesen seyn, da ihre Eltern ihr in ihrer Jugend liebkosend den Namen *Gazelle* gaben, den sie nachher immer behielt!!" Heist dies nicht so viel: "Diese Ursula muss ein Frauenzimmer von zottigem, haarigem Leibe gewesen seyn, da ihre Eltern ihr in ihrer Jugend aus Abneigung den Namen *Bärin* gaben, den sie nachher immer behielt?? — Röm. I, 4. soll πνευμα αγιωσυνης die *schöpferische Wirksamkeit* des Jesum aufweckenden Gottes seyn? v. 17. ist wieder zu weitschweifig gefasst. Δικαιος soll den *wahren Gottesverehrer*, und δικαιοσυνη θεϑ die *wahre Gottesverehrung* bezeichnen, wozu der Verf. Matth. VI, 33. anführt?? Wenn der Verf. ferner sagt: "In unsrer Sprache muss man bey dem Worte *Glauben* bleiben; *Vertrauen* fasst nicht so viel, wie *Glauben*, zusammen, wodurch der ganze christliche Sinn bezeichnet wird;" so ist das gerade die alte verkehrte Methode, diesen an sich dunkeln Brief noch mehr zu verdunkeln. Πιϛις ist doch am Ende nichts anders als der *vernünftige Glaube* an Gott und Vorsehung, wie ihn Abraham hatte, mit dem Beysatze ιησϑ, εις ιησϑν ist es der *vernünftige Glaube* an die Lehre Jesu, die *moralische Religion*. Und δικαιοσυνη ist, vermöge der arabischen Grundbedeutung, die moralische Beschaffenheit des Menschen, der *gerade so recht* ist, wie ihn Gott haben will, *moralische Güte*, ächte Menschenwürde, *Gottgefälligkeit*, gottgefällige Tugend u. s. w. Kap. VI—VIII. ist die irrige Idee durchgeführt, dass σωμα den *Körper* bedeute, und daraus flos VIII, 10. 11. die abentheuerliche Erklärung: "Wenn einmal Christus durch sein Evangelium in dem Gemüthe des Menschen wirksam zu seyn angefangen hat, so mag immerhin der *Körper*, bey seinen verderbten Trieben, bey den üblen Angewöhnungen des vorigen Lebens, noch *tod für das Gute* seyn, noch Unlust und Abneigung dagegen haben; der *Geist* ist doch, bey seinen rechtschaffenen Trieben, *lebendig dafür*, und allmählig wirkt er auf den *Körper* wohlthätig zurück; der *Geist* belebt nämlich den vormals für das *Gute so todten Körper* mit neuer Kraft für das Gute (zum Guten)." Erstlich wie weitschweifig wieder! Und zweytens widerspricht sich ja der Verf. selbst, wenn er vorher, v. 1, sagt: dass *Geist* entweder die christl. *Lehre* oder den christl. *Sinn* bezeichne, und dass hier, v. 11, von der *moralischen* Schöpfung durch die Lehre Jesu die Rede sey. Wenn also *Geist* hier der neue *moralische Sinn* des Menschen ist; so kann *Körper* auch nichts anders seyn, als der alte, *verdorbene Sinn* des Juden und Heiden. Drittens möchte Rec. wohl wissen, wie doch der *Körper*, in welchen die Seele wirkt, verderbte Triebe haben, und fürs Gute tod seyn könne, ohne dass die *Seele* mit einstimme?! Der Sinn Pauli muss daher, wenn Rec. nicht irrt, also gefasst werden: "v. 10, Beseelt euch der Geist der Religion Jesu, so ist euer *alter Zustand*, in Ansehung der sittlichen Verdorbenheit, vernichtet, und der neue *moralische Zustand*, der Geist der Veredlung, beseelt euch ganz für die Tugend. v. 11, Ja, beseelt euch der Geist Dessen, der Jesum vom Tode erweckte; dann wird dieser Erwe-

Digitized by Google

Erwecker des phyſiſchtodten Jeſus, durch ſeinen euch belebenden Geiſt, auch euch aus eurem *alten Zuſtande* vollends zum neuen *Geiſtesleben* erwecken." v. 19 verſteht der Verf. κτισις von der *ganzen Schöpfung*, die einem beſſern Zuſtande entgegenſeufze. IX, 1. εν πνευματι αγιω bey dem in mir wirkſamen Gott. Viel zu ſteif, wie der Verf. ſelbſt bekennt! Warum nicht: "beym edlen Geiſte der Religion?" v. 5 iſt über die Doxologie ein ganzer Bogen ſchönes Papier verſchwendet. Das Nöthige hätte auf 2 Blättern geſagt werden können, da ohnedies die vor 20 Jahren hierüber geführte Streitigkeit jetzt ihr Intereſſe verloren hat. Uebrigens erklärt der Verf. dieſe Stelle ſehr richtig: "Der gröſser iſt, als ſie (die Patriarchen) alle. Gott ſey ewig für dieſe Wohlthat geprieſen!" Den erſtern Satz kann man auch überſetzen: "Er, das Oberhaupt der ganzen Menſchheit, der (moral.) Beherrſcher aller Menſchen, der Juden und Heiden," wie κυριος παντων Röm. X, 12.

Warum dieſe *Erläuterungen* noch ein zweytes Titelblatt haben, ſieht Rec. nicht ein. Denn ſie paſſen ja doch nur zu *dieſer* neuen Ueberſetzung. Daher wäre künftig dieſes einzige Titelblatt zweckmäſsig: *Erläuterungen zu ſeiner Ueberſetzung* u. ſ. w. Zum Schluſſe bittet noch Rec. den würdigen Verf., ſich in den künftigen Heften über die *wunderbaren* Gegenſtände (1 Kor. XV, 2 Kor. XII, 2—9. Gal. II, 1. 1 Theſſ. IV. 2 Theſſ. II. u. ſ. w.) ganz offen und freymüthig zu erklären.

Was hat Kurſachſen den Aſpekten nach von dem Landtage des Jahres 1799 zu erwarten? — Briefe eines Sachſen von der Schweizer-Gränze her, an einen ſeiner Landsleute — No. 1. meiſt auf Anlaſs des neu errichteten Grabmals des Leonidas. (Ohne Anzeige des Druckorts. 1799. 12 Bog. 8. (18 Gr.)

Bey der Denkungsart unſres Zeitalters konnte man mit Recht vermuthen, daſs *das Grabmal des Leonidas* verſchiedene Widerlegungen nach ſich ziehen würde, da man zumal wegen des bevorſtehenden Kurſächſiſchen Landtages glaubte, daſs jene Schrift ſelbſt politiſche Zwecke beabſichtigte. Jene Vermuthung wird durch den Erfolg beſtätigt, und auſſer der gegenwärtigen Abhandlung ſind durch die bemerkte Veranlaſſung mehrere andre erſchienen, von welchen wir bey einer andern Gelegenheit Rechenſchaft geben werden. Was erſtere betrifft, ſo kann man dem Verf. derſelben einigen Scharfſinn nicht abſprechen; allein auf der andern Seite enthält ſie ſolche übertriebene Behauptungen, daſs hierdurch auch die wahren Bemerkungen ſehr verdunkelt werden. Dahin rechnet Rec. das Gemälde, das gleich in dem erſten Briefe von der Unzufriedenheit entworfen wird, die über die gegenwärtige Verfaſſung in Sachſen herrſchen ſoll. "Dieſe iſt, ſagt der Verf., S. 12, ſo groſs, daſs, wenn die Erwartung der Bürger und Bauern von dem bevorſtehenden Landtage nicht befriedigt werden ſollte, mehrere ärgerliche Ausbrüche derſelben kaum aufzuhalten ſeyn würden." Ferner wirft der Verf., S. 44, folgende Frage auf: "Wie iſt Anhänglichkeit möglich gegen eine Verfaſſung, die man nicht kennt, deren Druck man auf mehreren Seiten fühlt, deren Gutes nur einzelnen Menſchen, oder nur gewiſſen privilegirten Klaſſen von Menſchen eigen iſt, welche für uns die groſse Maſſe der Nation, weder Väter, noch Brüder, weder Gehülfen bey unſern Geſchäften, noch Beſchützer in unſern Nöthen, kurz, nichts ſind, und nichts ſeyn wollen, ſo wie wir für ſie weiter nichts ſind, als ſo weit ſie uns herriſch brauchen oder miſsbrauchen können?" Soll dieſe Frage eine beſondere Beziehung auf Sachſen haben, ſo iſt ſie doch offenbar ungerecht, da die Sächſiſche Verfaſſung keinen Stand ſo ausſchlieſsend begünſtigt, daſs er den andern gar keine Vortheile verſtattete, und auch der gröſste Theil des Sächſiſchen Adels nicht zu den Menſchen gehört, die der Verf. hier ſchildert. Was aber die Kenntniſs von der Verfaſſung betrifft, die der Verf. zu der Vaterlandsliebe verlangt, ſo bitten wir ihn doch vor allen Dingen zu überlegen, ob es überhaupt in *gröſsern Staaten* möglich ſey, dem Bürger und Bauer eine anſchauliche Kenntniſs von der Regierungsform zu geben, ſie mag übrigens beſchaffen ſeyn wie ſie wolle. Auch ſcheint uns dieſe zur Vaterlandsliebe nicht nothwendig zu ſeyn, indem ſchon dadurch eine Anhänglichkeit an das Vaterland entſtehen kann; daſs ein jeder Staatsbürger in *einzelnen Fällen* die Vortheile kennen lernt, die ihm deſſen Verfaſſung gewährt. S. 51 wird die ſchon oft vorgebrachte und widerlegte Bemerkung gemacht, daſs das Chriſtenthum den Patriotismus nicht begünſtige. Dieſes aber geſchieht allerdings inſofern, als die chriſtliche Lehre überall die Aufopferung für andere Menſchen empfiehlt, die doch wohl zunächſt in Anſehung desjenigen Volks ſtatt finden muſs, mit dem wir durch die innigſten Bande vereinigt ſind. S. 84 wünſcht der Verf. die Abſchaffung des Erbadels; ob nun gleich Rec. keinesweges zu den Vertheidigern deſſelben gehört, ſo iſt er doch davon völlig überzeugt, daſs es thöricht ſeyn würde, in unſern Zeiten einen Wunſch zu befriedigen, deſſen Erfüllung die gröſten Veränderungen in unſrer Verfaſſung, und vielleicht ihren gänzlichen Umſturz nach ſich ziehen könnte.

Am längſten verweilt der Verf. bey der Materie von der Preſsfreyheit und der Vertheilung der Steuern; über beyde Gegenſtände findet man hin und wieder gute Bemerkungen, doch vermiſst man auch hier die Mäſsigung, die gegenwärtig einem jeden politiſchen Schriftſteller nicht genug kann empfohlen werden.

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Von der wahren Ursache der Selbstbefleckung und Ausschweifung in der Liebe; nebst den einzigen Heilmitteln wider jene Krankheiten der Menschheit (der Menschheit!) und einigen eingeflossenen Bemerkungen über Erziehung. Ein Versuch von Dr. *Immanuel Vertrauegott Rathe*, praktischen Arzte. Leipzig, b. W. Rein. 1798. 4 Bog. 8. (4 Gr.)

Der Verf. widmet diese Schrift allen Eltern, Lehrern, Erziehern, Obrigkeiten etc. zur endlichen Beruhigung und Beylegung des Schreibens über diesen Gegenstand; wer aber zur endlichen Beylegung des Schreibens über Selbstbefleckung und Ausschweifung in der Liebe seine Stimme vor dem Publikum geben will, muss sich nicht an alle die genannten, sondern vorzüglich an Erzieher und gelehrte Aerzte wenden, welche letzteren der Verf. aber vergessen hat, — und nicht, wie er S. 59 selbst von sich sagt: sich der Methode der Faulen bedienen, die die strenge Ordnung nicht für nöthig halten, sondern wohlgeordnete Resultate geben und genauere Untersuchungen dem Publikum vorlegen, als bisher bekannt waren. Recens. fand in diesen als bisher bekannt waren. Blättern nichts neues, aber vieles unbestimmt und vag. Z. B. S. 14, wo es heisst: Glaubt mir, ihr Eltern, Lehrer und Erzieher, dass der Hang und die Anlage zur Selbstbefleckung *fast immer angebohren ist*, und in krankhafter Beschaffenheit des Körpers, in mancherley Schärfen liegt etc.

Gründe eines Lehrers zu den Spaziergängen mit seinen Schülern. Nebst einer skizirten *Reisebeschreibung von Memmingen nach Kempten.* Ein Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens in Schwaben. Nürnberg, b. Grattenauer, 1798. 3 Bog. 8. (3 Gr.)

Herr *F. G. Kichle*, Lehrer der zweyten Klasse des Lyceums zu Memmingen, giebt hier seinen Schülern folgende 7 Gründe zu seinen von Zeit zu Zeit mit ihnen angestellten und anzustellenden Spaziergängen an: 1) Er wolle ihnen dadurch — mit Absicht — Gelegenheit verschaffen, die Kräfte ihres Körpers zu versuchen, und sie durch dergleichen etwas strenge Uebungen stufenweise zu stärken; 2) allerley wissenswürdige Gegenstände der Natur und Kunst kennen zu lernen, welche sie zu Hause niemals würden kennen gelernt haben; 3) sie sollten sich — zu ihrem Vergnügen und mit Nutzen — von ihren Arbeiten erholen lernen; 4) sie sollten diese Lustwanderungen zugleich als Erinnerungsmittel ansehen, in der Erinnerung derjenigen Kenntnisse und in der Uebung derjenigen Tugenden, zu welchen sie schon jetzt an geleitet wurden, unverdrossen fortzufahren; 5) sich durch sie zu einem geschmeidigen und gefälligen Umgan e mit ihren Nebenmenschen vorbereiten; 6) lernen, wie man mit geringen Kosten vergnügt seyn könne; 7) er wolle sie endlich Gott, die Quelle alles Guten, und ihre Eltern dadurch recht innig lieben und schätzen lehren. — Diese Gründe werden von dem Verf. auseinandergesetzt. Durch die ganze Behandlung erhält dieser Theil der Schrift ein sehr eingeschränktes Interesse. Wenn S. 6 gesagt wird: "dieser Gebrauch der Kräfte muss *durch Uebung* desto öfter und anhaltender wiederholt werden, u. s. w. so scheint dies dem Rec. falsch gesagt zu seyn; denn eben die Uebung ist schon die Wiederholung, und sie kann nicht zugleich Mittel und Zweck seyn. Mit der von einem Schüler verfassten Reisebeschreibung kann man zufrieden seyn. Die bemerkten Gegenstände, meistens Kunstsachen, sind zwar fast nur angedeutet: die Erzählung aber ist lebhaft und fliessend, und in gut gewählten Ausdrücken verfertigt. Nur hier und da hätten bessere gewählt werden sollen, z. B. S. 23: "Es war lieblich *Wetter*; keine *Unwetter* drohende Wolke" u. s. w. Sprachunrichtig sind folgende Ausdrücke und Wortfügungen: S. 23: "Lustbezeugende Schüler", st. bezeigende; S. 32: "*Schwanen*" f. Schwäne; S. 42: "*So wenig* vollständig ist, *als sie es* hätte seyn können, für: nicht so. Bey gebildeterem Geschmacke wird der Verf. die mit rothen und andern lebhaften Farben gemalten Häuser nicht mehr schön finden; und bey reiferer Urtheilskraft nicht mehr die unbedeutendesten Kleinigkeiten, wie z. B. dass sie eine Treppe hinaufgiengen, u. s. w. in seine Beschreibungen aufnehmen. — Die ganze Schrift wird ausser ihrem Entstehungsorte wenige interessiren.

Uebersicht des praktischen Gartenbauet, der Fischerey, der Bienenzucht und des Seidenbaues, von *Carl Adam Heinrich Bose*. Mit einem Kupfer. Leipzig, b. Rein. 1799. 24 Bogen. 8. (1 Thlr.)

Mit dem Haupttitel:

Handbuch der praktischen Landwirthschaft, allen Liebhabern derselben zugeeignet, von etc.

Nimm *Reichardts* Land- und Gartenschatz, *Blotz's* Gartenkunst, *Christ's* Obstbau und *Mullers* Obst- und Gemüsegarten, excerpire sie und mische die Excerpte zusammen, so wirst du nach vier Wochen einen weit vollständigeren und brauchbareren Unterricht über die Gärtnerey ertheilen können, als Hr. B. von S. 1 – 274. Willst du aber über die Bienenzucht etwas Besseres liefern, so excerpire nur *Krunitzen*, über den Seidenbau *Fleischmann*, und über die Fischerey *Flemmings* teutschen Fischer; du darfst dich sicher nicht fürchten, einer unverzeihlichen Flüchtigkeit beschuldiget, oder Hrn. B. an die Seite gesetzt zu werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 5. März 1799.

Joannis Alberti Fabricii, Theol. D. et Prof. Publ. Hamburg. *Bibliotheca Graeca* sive Notitia Scriptorum Veterum Graecorum, quorumque Monumenta integra aut Fragmenta edita exstant tum plerorumque e MSS. ac deperditis, ab Auctore recognita Editio nova, Variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Cons. Aul. et P. P. O. in Vniversit. Litter. Erlang. Accedunt *Christophori Augusti Heumanni* Supplementa inedita. *Volumen Sextum. Hamburgi*, apud Bohn. 1798. *Lipsiae*, ex officina Breitkopho-Haertelia. 82 Bog. in gr. 4. (5 Thlr. 8 Gr.)

Der gelehrte und verdienstvolle Herr Hofrath *Harles* fährt unermüdet und glücklich auf der mühevollen aber muthig betretenen Bahn fort, und wandelt dem gesteckten Ziele immer näher entgegen. Je weiter er auf dieser Bahn kommt, desto mehrere Hulfsmittel bieten sich seinen forschenden Blicken dar, und desto leichter wird ihm der Kampf mit den, mit einer Arbeit *dieser* Art, unzertrennlich verbundenen Schwierigkeiten. Er rühmt mit Dankbarkeit in der Vorrede den Beystand und die Unterstutzung des Hrn. Prof. *Eichstädt*, welcher ihm erwünschte Notitzen von *Herodes Atticus* mittheilte, und die von p. 4—11 hier abgedruckt stehen; so wie der H. H. Prof. *Beck* und *Ruhnöl* zu Leipzig, welche die Korrektur besorgten, und deren Ersterer auch *diesen* hier und da mit gelehrten Zusätzen bereicherte.

Wir wollen unsern Lesern von dem Inhalt dieses *sechsten* Bandes Nachricht geben.

Er enthält Notitzen von den *Glossen*, *Glossenschreibern*, *Grammatiken*, *Wörterbuchern* und deren *Verfassern*, welche, in der ältern Ausgabe zerstreut, hier aber gesammelt und in ein Ganzes vereinigt wurden; mit welchem Verfahren alle Litteratoren zufrieden seyn, und dem Verf. dafür danken werden. Nur das *Fabricius*sche Kapitel von *des Photius* Bibliothek, worinn auch viele alte Grammatiker und Lexicographen vorkommen, hat er nicht aufgenommen, theils wegen der beschränkten Zeit, theils weil darinn noch viele andere Schriften aufgeführt werden, die von ganz andern Gegenständen handeln. Dafür hat er, um die *Gleichheit* der Bände zu bewirken, die Kapitel von den beyden Kaisern *Constantin* und *Julian*, und ihren Zeitgenossen, *Libanius* und *Themistius*, in diesen Band mit aufgenommen. Dafs manches, was zu des *Fabricius* Zeiten *ἀνέκδοτον* war, es aber jetzt nicht mehr ist, z. B. des *Libanius* Reden und Briefe, weggelassen worden, ist gewifs mit aller Litteratoren Beyfall geschehen.

Dieser Band beginnt mit dem 32sten Kapitel, und endigt sich mit dem 44sten. Das 32ste handelt von *Polemone*, *Herode Attico*, *Arifside*, *Adriano*, *Himerio* u. a. Rednern und Sophisten. Das 33ste von den Rednern, *Demetrius*, *Hermogenes*, *Longinus* u. a. Das 34ste (in dem vorausgeschickten Index steht 33 als Druckfehler) enthält ein Verzeichnifs von solchen Rednern, Rhetoren und Sophisten, deren bey den Alten Meldung geschieht. Das 35ste handelt vom *Julius Pollux* und vom *Ptolemaeus Ascalonita*. Das 36ste (in der Ueberschrift p. 165 ist 34 ein Druckfehler) führt den *Phrynichus* und andere Schriftsteller an, welche über die Attischen Worte und die Ausdrucke der übrigen Dialekte Erläuterungen geschrieben haben. Das 37ste beschäftigt sich mit den *biblischen* Wörterbuchern, und mit dem Glofsarium des *Hesychius*, des Alexandriners. Das 38ste redet von denjenigen Wörterbüchern und Glossarien, die zum Verständnifs der Theologen, Rechtsgelehrten, Aerzte, Philosophen und Rhetoren, die griechisch schrieben, brauchbar sind. Das 39ste giebt Nachrichten vom *Apollonius Dyscolus*, dessen Sohn *Herodian*, und von andern griechischen Grammatikern. Das 40ste ertheilt Notitzen vom *Suidas*, vom Etymologico Magno und andern griechischen Wörterbuchern. Das 41ste (40 ist nur ein Schreib- oder Druckfehler, so, wie in *allen* Ueberschriften *dieses* Kapitels) hat den Kaiser *Constantin* zum Gegenstand. Das 42ste handelt von dem Kaiser *Julian*. Die Zahl 41 ist wieder ein Druckfehler, der gleichfalls auch in den Ueberschriften statt findet. Rec. bemerkt diese Kleinigkeit deswegen, damit andere Litteratoren, um beym Gebrauch und Nachschlagen dieses Werks nicht zu viele Zeit zu verlieren, diese angezeigten Druckfehler verbessern. Es wäre zu wünschen, dafs, zur Bequemlichkeit des Nachschlagens, in den Ueberschriften auch die §§ angegeben würden. Zugleich will er hier erinnern, dafs der Abschnitt, welcher die *Lex. Gr. Lat. Recentiorum* enthält, der XI. (nicht der X.) ist. — Das 43ste Kap. spricht von dem Sophisten *Libanius* und seinen Schriften, und endlich das 44ste von dem *Themistius*, mit dem Zunamen *Euphrades*.

Dafs bey einem Werke von einem so weiten Umfang hier und da Verbesserungen und Zusätze gemacht

macht werden können, ist leicht zu erachten, Rec. könnte auch dergleichen mittheilen, wenn es der Plan dieses gelehrten Blattes gestattete. Jedoch zu *einigem* Beweise, dass er diesen Band wiederum mit Aufmerksamkeit durchgegangen, und die darinn mitgetheilten Notitzen mit seinen hieher gehörigen Collectaneen verglichen habe, will er einige wenige Bemerkungen noch beyfügen. In dem 32sten Kapit. führt Hr. H. die *Morellische* Ausgabe von *Aristidis* Or. adversus Leptinem. Venet. 1785, an. Vielleicht hätte bemerkt zu werden verdient, dass *Morelli* hier und da einige noch ungedruckte Scholien nebst *eigenen* Anmerkungen beygefügt, und bey seiner lateinischen Uebersetzung in dunkeln und schweren Stellen den Prof. *Gallicioli* zu Rathe gezogen hat. — Auch ist beyzusetzen: *Aristidis* Orationes. Gr. Lat. e vers. *Canteri*; c. var. lectt. Oliva Pauli Steph. 1604. 8. Voll. II. — Zu den, den *Demetrius Phalereus* betreffenden, Notitzen im 33. Cap. gehört auch ein Programm des *Jo. Matth. Gesneri*, das den Titel führt: "Θεολογουμενα γραμματικα de Laude Dei per VII. Vocales ad *Demetrium Phalereum*. Gotting. 1746. 1 Bog. in Quart. Rec. besitzt es selbst. — Zur S. 86, wo vom *Longinus* die Rede ist, gehören noch: *Joh. Andr. Mich. Nagelii* diss. in judicium *Longini* de Apostolo Paullo. Altorf. 1772. 4. Die Respp. bey *J. G. Bergeri* Dissertationen, welche "Delectum *Longini*" lieferten, waren: 1) M. *Henricus Gottlieb Wagnerus*; Ahlsdorfio-Saxo, 2) M. *Jo. Georgius Fritschlerus*, Mulhusinus, und 3) M. *Jo. Stephanus Pilarcius*, Vitemberga-Saxo. Die *erste* wurde Kal. Junius, die zweyte XVI. Kal. Septembris, und die dritte VII. Kal. Quinctileis A. 1712. vertheidigt. Rec. besitzt diese *drey* Dispp. Hr. H. führt nur eine *einzige*, nämlich die *letzte* an. — *Jo. Heinr. a Seelen* in seinen Miscellaneis etc. (Lubec. 1736. 8.) und zwar P. II. N. VI. de Scriptoribus Gentilibus falso in Christianorum ordinem relatis p. 294 sqq. untersucht die Frage: "*Longinus* an Christianus sit?" — Von des *A. L. Wilke.* Dispp. II. Ὕψος Script. divin. e *Longini* excelsa disciplina expensum. Viteb. 1758. Disp. I. 5 Bog., und Disp. II. 2 Bog. in 4. (beyde besitzt Rec.) findet man einen vollständigen Auszug in den "Nachrichten von kleinen akad. Schriften 1758. St. X. N. VIII. et X. p. 953—971. — Von *Jo. Hudsoni* Ausgabe des *Longinus* (Oxon. 1710. 8.) ist nachzusehen: "Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern," St. XII. p. 1105. u. 1106. — Rec. will hier abbrechen, und seine übrigen gemachten Bemerkungen auf eine andere Gelegenheit, die sich vielleicht noch darbieten wird, verspären.

D. *Johann Christian Stark* Neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten mit Hinsicht auf die Physiologie, Diätetik und Chirurgie. 1n Bandes 1s St. mit Knpf. *Jena*, b. Stahl 1798. 12 Bogen in 8. (12 Gr.)

So wenig durchgängige Gleichheit des Gehalts, mit Schriften, die durch die Beyträge mehrerer Verfasser bestehen, vereinbar ist; so sollte doch die strengste Prüfung und Auswahl der einzelnen Aufsätze das erste Gesetz ihrer Herausgeber seyn. Wirklich ist auch das Publikum dies von ihnen zu fodern jetzt mehr als je berechtiget, da es mit periodischen Werken dieser Art übersättigt wird, unter deren Firma nicht allzu selten ziemlich leichte Produkte in die litterarische Welt eingeschwärzt werden. Doch dieses wird am wenigsten vom gegenwärtigen Institute gelten, dessen Vorsteher sich schon durch frühere Beweise das Zutrauen des medizinischen Publikums so vollstimmig erworben hat, dass es ihm gewiss seine erneuerten Bemühungen gar sehr verdanken wird; zumahl da dieses neue Archiv, ein Nachfolger des so allgemein geschätzten ältern, nach einem erweiterten Plane angelegt, erscheint. Denn in demselben sollen künftig zugleich auch Abhandlungen uber Physiologie des Weibes und Kindes, über diätetische Pflege derselben, über die Krankheiten nicht blos des neugebohrnen Kindes, sondern eines jeden Kindesalters, selbst mit Inbegriff der chirurgischen, so wie auch uber solche innere und äussere Krankheiten des weiblichen Körpers, welche nicht gerade zu in Beziehung mit Schwangerschaft, Geburt und Kindbette stehen, aufgenommen werden.

Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: I. *Zandts unglücklich abgelaufene Nachentbindungsgeschichte;* ein neuer Beleg, dass man das Nachgeburtsgeschäft nicht immer sich selbst überlassen dürfe. II. *Herders Beschreibung eines angebohrnen Vorfalls einer umgestülpten Urinblase bey einem Mädchen*, ist eine Uebersetzung seiner Inauguralschrift, welche Rec. schon als gröstentheils bekannt voraussetzen kann. III. *Ein Urinfänger oder Halter für das Kind in den (in) vorhergehenden Falle vom Herausgeber.* Manchmal leistete ihm eine grosse in die Queere durchgeschnittene, mit einem Schwamme angefüllte, hinten und vorn an einem Leibgürtel befestigte Blase bey Weibern zum Harnauffangen gute Dienste. Der gegenwärtige Harnhalter besteht aus einer lakirten metallnen Muschel, die jedoch fester und bequemer als die Friedische anliegt, und einer daran befestigten Blase aus elastischem Harze. Möchte doch der Verf. sein Versprechen, eine Harnpresse für Harnfisteln bekannt zu machen, baldigst erfüllen, da eine gute dergleichen Vorrichtung noch bis jetzt ein wirkliches Bedurfnifs ist. IV. *Aufragen* über zwey weibliche Kranken, denen Rec. die Beantwortung des Herausgebers beygefügt wünschte. V. u. VI. *Zwey* (sehr merkwürdige) *Fälle von vorgefallenen schwangern Gebärmüttern, die durch die Zange glücklich entbunden wurden.* VII. *Ueber Mutterscheidenbruch* und *Gebärmutterstrictur nebst einer Beobachtung darüber* von *Stark dem jüng.* Ist dessen übersetzte Streitschrift. Der erste Theil von den Mutterscheidenbrüchen ist gröstentheils nach Richter gearbeitet: mehr

Digitized by Google

mehr Eignes enthält der zweyte, der in der That auf einen noch wenig erörterten Gegenstand aufmerksam macht. So wie die Nachgeburt bisweilen eingesackt wird, so geschieht dies auch mit dem Kindkörper während der Geburt, am häufigsten durch Zusammenschnürungen des Uterus zwischen seinem Halse und Körper. Man findet wenig Bestimmtes von dieser Krankheit bey den Schriftstellern, ohnerachtet sie doch einen so wichtigen Zufall und eine nicht allzu seltne Ursache schwerer Geburten, die vielleicht nur zu oft in Becken oder Kinde gesucht wird, ausmacht. VIII. *Beobachtung eines Mutterpolypen, welches dreymal Ursache eines Abortus gewesen war*, von *Higand*. Er wurde durch eine auf Entzündung erfolgte Eiterung des Uterus ab- und ausgesondert. IX. *Recensionen und Auszüge*, zum Theil von schon längst im Jahr 92 und 93 erschienenen Büchern. X. *Nachricht von dem* nun bekannten *Streite zwischen Barisani* und *einhäuser zu Salzburg*. Das eine der angehängten Kupfer stellt den Herderischen Fall, das andere den Harnbehalter des Herausgebers dar.

Dichtungen von *J. H. W. Witschel. Nüruberg* in der Stiebnerschen Buchhandlung. 1798. 15 Bogen. 8.

In dem Prolog, welcher dem Anschein nach zugleich die Stelle der Vorrede vertritt, verspricht der Verf. selbst in hoher Begeisterung sich ziemlich gewiss den Ruhm der Unsterblichkeit; denn er singt:

Wenn einst der Mond in Norden untergehet,
Und Flötenton aus Donnerwolken spricht,
Wenn Leichenduft aus jungen Rosen wehet,
Die schwache Sichel alte Eichen mähet,
Und krachend einst das Rad der Zeit zerbricht. (:)
Dann wird mein Bardenruhm zu Grabe sinken —

Zuverlässig wird niemand an der Apotheose des Hrn. W., sollte diese über lang oder kurz wirklich erfolgen, mehr Antheil nehmen, als der Rec., der stets mit neuer Freude das Horazische: *Exegi monumentum aere perennius* liest. Allein, in so ferne des Verfassers *non ego — non ego — obibo* wenigstens von der *vorliegenden* Sammlung abhängt, so möchten gegen dasselbe bey manchem Leser doch wohl einige Zweifel aufsteigen. Offenbar wird die Kunst des Gesanges von den meisten der neuern Dichter *zu* leicht aufgenommen und *zu* wenig als *Kunst* getrieben. Die etwas ausgelassene Eigenliebe, die bey einem so leichten Geschäfte gewöhnlich sehr bald nach dem Zauberspiegel des Ruhmes greift, um den Dichter sich in demselben bewundern zu lassen, klingelt sofort das *nec in tervis morabor longius* dem freudetrunkenen Sänger vor, und nun wird darauf, woran mit am meisten gelegen ist, auf *künstliche* Behandlung der erfundenen Dichteridee, Form und Darstellung d. i. auf Sach- und Wortkritik fast gar keine Rücksicht mehr genommen. Die Erzeugung der ersten Idee, oder, darf man so sagen, des *ersten Keims* mit dessen Hauptzügen zu dem eigentlichen Sujet ist freylich ein Werk des Genies, und die erste Idee zu dem Gesange zückt schnell, wie ein Blitz, durch die Seele des Begeisterten. Aber in diesem ersten rohen Zustande hat sie weder Gestalt noch Schöne, die sie erst durch den *bildenden* Verstand erhalten muss. Ohne dichterische Schöpferkraft wird dieser zwar nie etwas vermögen, aber auch jene wird ohne Zuziehung des letztern in ihren Geschöpfen stets gestaltlose Wesen erblicken. Nie war das bey den Lyrikern der Alten der Fall; nie überliessen sich diese blos dem regen Hin- und Herweben der Phantasie und den freyen Wallungen ihrer Empfindung, sondern sie arbeiteten nach schnell vollendeter Erfindung der Sujets ihre Werke nach einem sichern Plane, durch welchen dann jedes Ganze, gleich einer tadellosesten Statue, das richtigste Maas und die schönste Form erhielt. Die äussere feine Politur, die in der regelmässigsten Bildung der schönsten Rede bestand, musste vollends nach der jedesmahligen Stufe der Kultur ganz rein ausgearbeitet, ganz ohne Fehl seyn. Uz, Klopstock und Ramler, Hagedorn, Lessing, Gleim, Weisse u. a. arbeiteten ihnen als Künstler hierinn nach, und von ihnen wird gelten, was Horaz sagt: *usque ego postera crescam laude recens.* — Der Verf. der vorliegenden Sammlung gehört gewiss unter die Wenigen, welchen eine reichliche Gabe der Dichtung verliehen ward, aber eben sowohl kann er sich von der Anzahl derer nicht ausschliessen, bey denen das *decipimur specie recti* in höherm Grade Statt findet, und die daher auf die *künstliche* Vollendung des Gesanges, welche allein durch Form und Abründung ertheilt wird, weniger achten. Hin und wieder nur glauben wir Stücke gefunden zu haben, welche nicht blos erfunden, sondern auch *gebildet* worden sind; wohin wir z. B. S. 58. *an den Schlaf*, S. 76. *Emma am Brauttage*, S. 216. *Minna an die Hofnung*, rechnen. Auch glauben wir in diesen und einigen andern Gedichten viel Aehnlichkeit in der Erfindung und Darstellung mit der Manier des den Musen zu früh entrückten *Ständlins* entdeckt zu haben, eine Bemerkung, welche, sollte sie auch durch das Urtheil anderer unterstützt werden, dem Verf. allerdings zur Ehre gereicht. Wir wollen zur Probe nur die zwey letzten Strophen aus dem oben genannten Gedichte *Emma* hersetzen, um zu zeigen, wie wohl dem Verf. die Aeusserung der Freude der von ihrem Glücke trunkenen Braut gerathen ist, obschon auch diese kleine Stelle in Ansehung der Reinheit der Sprache einige Flecken hat:

Freude tanzt um meine Sinnen,
Meine Seele schwimmt in Lust.
Thränen zittern, Thränen rinnen,
Wohl und Weh ringt in der Brust.
Erd' und Himmel hört mich flehen,
Störet meine Wonne nicht!
Lasst mich keine Thräne sehen,
Heute, *keine* Thräne *nicht!*

Ewig.

Digitized by Google

Ewig, ewig feſt umſchlungen,
Meines Trauten ſüſſe Braut —
Wer den Todeskampf gerungen
Und auf einmal Eden ſchaut,
O nur dieſer darf es wagen,
Zeuge meines Glücks zu ſeyn.
Keine faſst von tauſend Sprachen
Den Gedanken: er iſt mein!

Allein bey weitem dem gröſsten Theil der in dieſer Sammlung befindlichen Stücke fehlt es unſers Erachtens theils an Kompoſition oder Maas und Symmetrie der Theile zu einem lebendigen Ganzen, theils aber auch beſonders an derjenigen Kritik, welche die *einzelnen* Theile, wenn dieſe einmal geordnet ſind, aufs genaueſte wägt und prüft, ob ſie auch *ſchön* und *paſſend* genug ſind. So findet man viele *Sprachunrichtigkeiten*, z. B. S. 4 *zerrieſſen* für zerriſſen; S. 19 ſtatt lieb*en* Weib*ern* f. ſtatt lieb*er* Weiber; ebend. es verdrieſst *dem* Satan, f. *den*; *gemeine Sprecharten*, als: S. 3 laſst, was *euch nichts angeht*, liegen; S. 20 Eva gieng — *hinterdrein*; ebend. von deiner Eva *angeführet* für getäuſcht, hintergangen; *neue Redeweiſen*, z. B. S. 10 das Auge *ſchwebt* vom Himmel auf die Erde nieder; ebendaſ. *trübe heiſſe* Bangigkeit; *neue Worte*, z. B. S. 10 *Kummerhaftigkeit*, *Elendthum*; *ungeheure Ideen*, z. B. S. 20 *warmer Schnee von Himmelsblau durchwebt*; S. 21 *Donnerkeile* fahren aus der *Kraft*; S. 32 das *Nichts erhebt* ſich; *ſehr harte Reime*, als: S. 10 *Bürde* — *verwirrte*, S. 19 *zuſamm* — *kam*; S. 30 *Concreto* — *Abſtracto*; — Vielleicht ſtrebt der Verf., durch dieſe freundſchaftlichen Erinnerungen veranlaſst, künftig mehr nach der Kunſtvollendung ſeines Geſangs, die er dieſem, wenn er nur will, gewiſs noch wird geben können.

Beyträge und Nachrichten.

A Review of Mr. Wilberforce's Treatiſe entitled: "A practical View of the prevailing religious Syſtem of profeſſed Chriſtians etc." in Letters to a Lady. By *Thomas Belsham.* London, Johnſon 1798. p. 277. 8. (4 Sh. Boards.)

Hr. *Wilberforce* ſuchte ſeine Leſer dadurch zu gewinnen, daſs er den Vertheidiger der eigenthümlichen Lehren des Evangeliums machen wollte. Allein es iſt vor allem zu unterſuchen, ob das, was er die eigenthümlichen Lehren des Evangeliums nennt, unmittelbar und genau in demſelben enthalten iſt; oder ob es blos ſeine Schlüſſe und Folgerungen ſind, die er aus der Schrift abgeleitet hat; und wenn dies der Fall iſt, ob dieſe Folgerungen auch richtig, und genau gemacht worden ſind. Bey dieſer Unterſuchung, ſagt der engl. Rec., tragen wir kein Bedenken zu behaupten, daſs Hr. *Belsham* dem Leſer beträchtliche Dienſte leiſten wird. Gegen das radicale Verderben der menſchlichen Natur, welches von *W.* ſo ſtrenge behauptet wird, als wenn es die Grundlage und das Hauptwerk des Chriſtenthums ausmachte, proteſtirt *Belsham* ſehr eifrig. "Ich trage kein Bedenken zu ſagen, daſs wer dies behauptet, den Charakter ſeines Schöpfers entſtellt, und ſeine Werke ſchmäht." — "Kein Grundſatz kann gröſsere Evidenz haben, als dieſer; daſs, wenn Gott gerecht iſt, er den Menſchen nicht von Natur verdorben und laſterhaft machen, und ſodann, weil er das iſt, ewigen Quaalen überliefern kann." — In Anſehung der Lehre von dem Teufel ſagt *B.*: "Jeſus und ſeine Apoſtel liefen die Mythologie von böſen Geiſtern gleich manchen andern Volksmeynungen und Vorurtheilen in dem nemlichen Zuſtand, in welchem ſie dieſelbe fanden, denn dieſe ſollten nur in der Folge durch die Grundſätze, welche ſie lehrten, und die zunehmende Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts verbeſſert werden. — Die Schrift, ſagt *B.* ferner, enthält eine treue und glaubwürdige Erzählung von der chriſtlichen Lehre, welche das wahre Wort Gottes iſt, aber ſie iſt nicht ſelbſt das Wort Gottes, und eignet ſich auch niemals dieſen Titel zu, und es iſt ſehr undienlich, ihr denſelben beyzulegen, weil dies unaufmerkſame Leſer zu der Vorausſetzung verleitet, als wäre die Schrift unter einer durchgängigen Inſpiration, worauf ſie doch ſelbſt keinen Anſpruch macht, verfertigt; ſolche Ausdrücke auch nothwendig das Chriſtenthum den Spöttereyen der Unglaubigen ausſetzen. — Dieſe Briefe, ſchlieſst der Engl. Rec., zeugen von einer kritiſchen Kenntnis der Schrift, einem tiefen Nachdenken, und ſind ohne Menſchenfurcht mit einem gänzlichen Vertrauen auf die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben. (*Monthly Rev. October.*)

Geiſtliches Tagebuch für den Bürger und Landmann, von M. *Wilhelm Ludwig Steinbrenner*, Prediger zu Grosbodungen und Hauröden. Erfurt in der Henningsſchen Buchh. 1798. 3 Alph. 4 Bog. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. hatte zuerſt dieſes Buch ſelbſt unter dem Titel: *chriſtliches Hausandachtsbuch* oder Betrachtungen auf alle Tage des Jahrs für den Bürger und Landmann, in Umlauf zu bringen geſucht; jezt geſchieht daſſelbe in Hinſicht auf ein gröſseres Publikum durch die Henningsſche Buchhandlung. Die darin enthaltenen Betrachtungen ſind theils aus der Naturgeſchichte und Naturlehre, theils aus der Moral und Religion genommen, ſo, daſs durch beydes Verſtand und Herz genährt und gebeſſert werden kann.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 6. März 1799.

Philoſophie der Heilkunde, oder Grundſätze der Wiſſenſchaft und der Kunſt, die Geſundheit des Menſchen zu erhalten und wieder herzuſtellen, von Dr. *Lafon*, ehemaligem Arzte am Hotel Dieu zu Bourdeaux. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Nürnberg, in der Raſpe'ſchen Buchhandlung. 1799. 22 Bog. 8. (20 Gr.)

"Das nackte Anſchauen, ſagt *Reil*, der philoſophiſche Arzt, wobey der Verſtand unthätig bleibt, iſt ohne Kraft, und einzelne Erfahrungen, die nicht unter allgemeine Regeln ſubſumirt ſind, ermüden das gröſste Genie. Wir müſſen den vielartigen Stoff unſerer Anſchauungen unter höhere Prinzipien zuſammenknupfen, und uns der höchſten Natureinheit immer mehr zu nähern ſuchen, wenn wir ſie gleich nie erreichen. Jeder geſetzmäſsige Schritt auf dieſem Wege vorwärts, iſt ein wirklicher Fortſchritt im Reiche der Wahrheit. Nur müſſen wir unſere Vernunft bey dieſem Bedürfniſſe, ihre Anſchauungen zu generaliſiren, zügeln, damit ſie ihrer Führerin, der Erfahrung, nicht vorſpringt." Auch *Lafon* ſcheint dieſen Gedanken, ob er ihn gleich nicht auszuführen im Stande war, bey der Verfertigung ſeines Werks gehegt zu haben. Man ſieht, daſs er die neueſten Unterſuchungen und Erfahrungen ſeiner Wiſſenſchaft kennt, und ſie als Selbſtdenker zu ordnen und zu benutzen weiſs. *Lavoiſiers* chemiſche Entdeckungeu wendet er eben ſo vortheilhaft an, als er, wie es ſcheint, von *Darwin's* originellen Ideen mehrmals den angemeſſenſten Gebrauch macht, und aus den geſammelten Schätzen ſeiner einzelnen Sätze allgemeinere Wahrheiten ſehr oft trefflich herleitet.

Hr. *L.* theilt ſein Werk in ſechs *Standpunkte* (Points de vue), und dieſe wieder in 27 beſondere Abſchnitte (Apperçus). Unter dem erſten Standpunkt handelt er *von der Natur*, wo, ſehr richtig, unſere Sinneserkenntniſſe als Grenze derjenigen Kenntniſs, die wir von der Natur haben, angegeben, und das, was wir über dieſe Grenze hinaus von derſelben zu wiſſen wähnen, für das Nichts der Metaphyſik, mit welchen ſich nur der auf Abwege gerathene Scharfſinn (nicht auch Schwärmerey?) vergebens beſchäftigen könne, erklärt wird. Er zählt die einfachen Subſtanzen, die wir bis jetzt kennen, (nach Hrn. *L.* 55 an der Zahl), auf; wo ihn die Betrachtung dieſer Theile, die das Weltall ausmachen, auf die Exiſtenz mehrerer Prinzipien von Thätigkeit und von Kräften führen, die dieſe Subſtanzen bilden, bewegen und über dieſelben gleichſam die Herrſchaft haben. "Wir kennen dieſe verſchiedenen Modificationen durch unſere Sinne: ſie müſſen die Wirkungen gewiſſer Urſachen ſeyn. Dieſe Urſachen liegen auſſer uns, und wir bemerken keinen Bezug von Identität zwiſchen der Exiſtenz dieſer Urſachen und der Exiſtenz der Körper." Die Namen Kraft, Fähigkeit etc. bezeichnen die unbekannten Urſachen der Modificationen der Körper. Zu den Kräften, die wir durch die Wirkungen der Naturkörper entdecken, rechnet der Verf. die *anziehende Kraft der Aggregation*, die *anziehende Kraft der Zuſammenſetzung* und die *zurücktreibende Kraft der Trennung und Auflöſung*, als drey verſchiedene Kräfte, die ſich nach ihm bey allen *phyſiſchen* und *mechaniſchen* Erſcheinungen des Weltalls bemerken und erweiſen laſſen. Bey dieſen Abſchnitten wäre freylich Hrn. *L.* etwas mehr Deutlichkeit, und der Sache ſelbſt, eine weitläuftigere Behandlung zu wünſchen geweſen; ſo wie auch die beyden erſten Kräfte, die der Aggregation und die der Compoſition, nur als eine Grundkraft, nämlich als allgemeine Anziehungskraft, hätten aufgeführt, und die als verſchiedene Kräfte angeführten, als Modification dieſer Grundkraft angegeben werden ſollen. — Aber die lebloſen Körper, fährt *L.* fort, ſind nicht die einzigen Körper in der Natur; — die Natur bietet uns auſſer dieſen auch noch *organiſirte Körper* dar, die durch die *Lebenskraft* gebildet und in Bewegung geſetzt werden, deren Wirkungen und Geſetze aber nichts Aehnliches mit den Wirkungen derjenigen Kräfte haben, die die lebloſe Materie beherrſchen. Dieſe Lebenskraft *belebt*, *organiſirt* und *bildet* lebende Individuen nach ihr ganz eigenthümlichen Geſetzen; jedoch niemals anders als in Verbindung mit den ſchon genannten phyſiſchen Kräften, denen alles, was materiell iſt, untergeordnet ſich befindet. So ſehr auch in Hrn. *L.* bey der Unterſuchung über die Lebenskraft das Streben der Vernunft nach abſoluter Einheit rege zu ſeyn ſcheint und ihn jetzt zur Annahme *einer allgemeinen* Lebenskraft geneigt macht, ſo führt er doch ſeine Leſer darauf hin: daſs man mehr als ein Prinzip des Lebens annehmen müſſe. Wenn eine allgemeinere Grundkraft die ihr untergeordneten Grundkräfte nicht realiter begründet, werden auch immer Naturforſcher und Aerzte mehr zum Vortheil ihrer Wiſſenſchaft wirken, für jedes auszeichnende Phänomen eine beſondere Regel feſtzuſetzen. "Eine Menge und Mannigfaltigkeit von Naturregeln und Natur-

Digitized by Google

kräften vorläufig anzunehmen, ſagt *Schmid*, der Philoſoph in ſeiner Phyſiologie den Aerzten, iſt dem ſtufenweiſen Gange des naturforſchenden Geiſtes und in der That auch dem wahren Intereſſe der Naturwiſſenſchaft angemeſſen." — Am Ende der Unterſuchung von der Lebenskraft, wirft *L.* die Frage auf: ob nicht bey den belebten Geſchöpfen die Seele ſelbſt das Lebensprinzip ſey? die ihm auch eine ſchickliche Gelegenheit, zum Uebergange von den Kräften, die von dem Willen abhängen, und von der menſchlichen Natur zu handeln darbietet. Die von dem Willen abhängenden Kräfte modificiren ſehr oft die anziehenden, zurücktreibenden phyſiſchen und die vom Leben abhängenden Kräfte der Körper; die Wirkung der Lebenskraft muſs mit dem Widerſtand und der Thätigkeit der Kräfte, die die Maſſen von Subſtanzen, welche den Körper ausmachen, äuſſern, im Verhältniſs ſtehen; ſind Hauptſätze, die hier vorkommen, denen noch treffliche Winke über den Nutzen des Studiums der Anatomie, Phyſiologie und Chemie zur gründlichen Einſicht in die Naturlehre des Menſchen beygefügt ſind. — Der *zweyte* Standpunkt beſchäftiget ſich mit den Verrichtungen, welche der thier. Haushaltung des lebenden Menſchen im Allgemeinen eigen ſind, wo freylich der Vf. dem Nervenſyſtem mehr Allgemeinheit und Wirkſamkeit eingeräumt hat, als ihm eingeräumt werden darf und eine zu groſse Vorliebe für die Hypotheſe: *daſs das Nervenſyſtem dem Stoff, aus welchem alle feſten Theile gebildet werden*, zeigt, wobey man freylich die Konſequenz bewundern muſs, mit welcher Hr. *L.* dieſe Annahme durch das ganze Buch durchführt. Im *dritten* Standpunkt werden die Nervenverrichtungen, als modificirt und combinirt in den organiſchen Syſtemen der thieriſchen Haushaltung, mit vieler Genauigkeit betrachtet, und im *vierten* Standpunkt von den Modificationen des Nervenſyſtems, als Grundurſachen der Konſtitutionen der Temperamente, der Idioſynkraſien, der Krankheitsanlagen, der leichtern und ſchwerern Zerrüttungen der Verrichtungen, der Geneſung und des frühzeitigen Todes des Menſchen, gehandelt. Im *fünften* Standpunkt beſchäftiget ſich Hr. *L.* mit den Verletzungen des Nervenſyſtems und dem pathologiſchen Zuſtand der thieriſchen Haushaltung, und im *letzten* giebt er Begriffe von den Verrichtungen des Nervenſyſtems, als Prinzipien der Wiſſenſchaft der Heilungsanzeigen und der Heilungsmittel. Eine philoſophiſche Klaſſification der Heilungsanzeigen und der Heilmittel, die ſich durch ihre Einfachheit empfehlen, machen den Beſchluſs. — Der ſyſtematiſche Gang, ſo wie das ganze Werk, zeugt von dem Scharfſinn ſeines Verfaſſers, aber auch dadurch, daſs in demſelben der Grund aller Ereigniſſe, die in dem animaliſchen Körper vorkommen, aus der Hypotheſe von dem Nervenſyſtem abgeleitet werden, von ſeiner Einſeitigkeit, die den nachdenkenden Arzt, ſo wie jedes andere Syſtem für die Anwendung in der Praxis warnet — weil es, beſonders bey dieſem, jedem ſehr leicht ins Auge fallen muſs: daſs der widernatürliche Zuſtand des thieriſchen Körpers nicht bloſs von der fehlerhaften Verrichtung des Nervenſyſtems abhange. Dem ungeachtet bleibt das Werk theils wegen ſeiner neuen Ideen und theils wegen dem darinn bezeigten Beſtreben dem vielartigen Stoff mehr Einheit zu geben, ſehr ſchätzbar. Zu wünſchen wäre geweſen, daſs der Ueberſetzer hier und da, beſonders im erſten Standpunkt, einige Erläuterungen, und in den folgenden manche Berichtigung beygefügt hätte. — Das Original erſchien im 5 J. d. R. zu Paris bey Maradan in 8, unter dem Titel: *Philoſophie médicale, ou Principes fondamentaux de la ſcience de l'art de maintenir et de retablir la ſanté de l'homme, par Lafon, ancien Médecin de l'Hotel Dieu de Bourdeaux*, und koſtet 3 Liv.

Abhandlung vom Bienenrechte; von *Theodor Roth*, Conſulenten und Syndikus zu Weiſsenburg im Nordgau. Weiſsenburg in Franken, b. Jokobi, 1798. 9 1/2 Bog. 8. (10 Gr.)

Nach dem Vorbericht hat der Verf. bey Verfertigung dieſer Abhandlung eine doppelte Abſicht gehabt, theils eine in den Lehrbüchern des teutſchen Privatrechts allzu kurz und unvollſtändig behandelte Materie näher zu erörtern; theils Bienenliebhaber, welche keine Rechtsgelehrte ſind, mit den hier einſchlagenden Geſetzen und Rechtsſätzen näher bekannt zu machen. Die *Schrift ſelbſt* handelt in 23 §§. auſſer Angabe der Abſicht und der Eintheilung der Thiere überhaupt, in ganz wilde, wilde (beſſer in wilde, zahm gemachte) und zahme, von der Eintheilung der Bienen, inſonderheit von Haus- und Waldbienen; vom Recht, Bienen zu halten, von Zeidlern und Zeidelgütern: vom Eigenthum der wilden Bienen; von der Frage: ob es erlaubt ſey, ſolche in dem Eigenthum eines andern zu verfolgen; vom Eigenthum der zahmen Bienen; von den beſondern Eigenſchaften des Eigenthums derſelben; von deſſen Dauer; vom Recht des Eigenthümers, ſeinen davonziehenden Bienenſchwarm zu verfolgen; von Beſchädigung der Bienen; von Raub-Bienen; vom Bienendiebſtahl; vom Schaden, der von Bienen zugefügt wird; ob und wenn die Bienen als ein Beylag (Inventarienſtück) angeſehen werden können; vom Unterſchied der Haus- und Waldbienen, und daſs bey Abſonderung des Lehens vom Erbe jene den Allodial- und dieſe den Lehens-Erben gehören; von Taxation der Bienen; von Landes- und Gutsherrlichen Einkünften derſelben; von der Aufſicht des Staats oder der Polizey über die Bienenwirthſchaft — und eine Vergleichung der Bienenrepublik mit dem Staat oder der bürgerlichen Geſellſchaft — macht den Beſchluſs. Die Leſer ſehen aus dem Inhalt, daſs ſie hier kein Syſtem des Bienenrechts, wohl aber eine Sammlung hiſtoriſcher, ökonomiſcher, politiſcher, und rechtlicher Bemerkungen zu ſuchen haben. Man

Digitized by Google

Man muſs auch dem Verf. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er vieles, was er in Geſetzen und Schriften von Bienen und deren Rechten zerſtreut gefunden hat, geſammlet und genieſsbar vorgetragen habe. Macht gleich derſelbe bey ſtreitigen, ſowohl rechtlichen als ökonomiſchen Fragen, öfters nur den Referenten, ſagt uns, was die ältern und neuern Geſetze und Auctoren, was *Stryk* u. *Carpzov*, oder *Riem*, *Steinmetz* und andere von der Sache geſagt und geurtheilt haben: ſo bemerkt er doch zuweilen, daſs und warum ſelbſt die geſetzliche Entſcheidung anders ſeyn ſolle. Nur können wir die weitläuftigen Auszüge aus den bekannteſten Büchern und den Abdruck ganzer Urtheile aus Carpzov und Philippi nicht billigen, da kurze Nachweiſungen hinlänglich geweſen wären. Was vom Immenzehenden und von wachszinnſigen Bauern angeführt wird, iſt äuſserſt dürftig. Auch willen wir nicht, warum der Verf., welcher den Zeidlern und Zeidelgütern um Nürnberg einen beſondern § gewidmet hat, des Zeidelweſens der Fürſtenthümer Ansbach und Bayreuth, beſonders aber des letzten, mit keiner Sylbe gedacht hat, da doch ſolches ſehr berühmt geweſen, davon eine eigne Zeidelordnung vorhanden, und in den *Obſervatt. ſubit ius et hiſtoriam antiquit. Germ. illuſtr.* eine eigne Obſervation zu linden iſt. — Der Anhang, welcher vermuthlich der zweyten Klaſſe von Leſern zum Beſten gegeben iſt, enthält Auszüge aus dem römiſchen Recht mit beygefügter deutſcher Ueberſetzung, aus dem preuſsiſchen Landrecht, aus den ſächſiſchen Rechten, faſt aus dem Weichbild und deſſen Commentator. Auſſerdem wird von wilden Immen dasjenige angeführt, was davon in der Brandenburgiſchen Waldordnung auf dem Gebürg, in den Wurtembergiſchen, Sachſen - Gothaiſchen und Cobürgiſchen Jagd - und Forſtordnungen zu finden; und endlich iſt ſowohl der zwiſchen den Hrn. Heumann und Werner bis zur Duplik geführte Streit über die Raubbienen aus dem Reichsanzeiger, als die Nachricht von den erſten öffentlichen Anſtalten zur Beförderung der Bienenzucht im Hochſtift Osnabrück aus Möſers patriotiſchen Phantaſien abgedruckt. Hätte alles, was in den ältern und neuern Geſetzen von Bienen enthalten iſt, angezogen und mitgetheilt werden ſollen, ſo würden auch die ſogenannten Baſiloken, das Sächſiſche Geſetz, die Geſetze der Boivarier, der Weſtgothen und der Longobarden, dann die *Bergiuſiſche* Sammlung auserleſener teutſcher Landesgeſetze, welche das Polizey- und Kammeral-Weſen zum Gegenſtand haben, keine unbeträchtliche Ausbeute gegeben haben.

Adonis, oder der gute Neger. Eine wahre Anekdote; aus dem Franzöſiſchen des *Piquenard*. Gotha, b. Ettinger, 1799. 8. (16 Gr.)

Wahr, oder nicht wahr — ſo lieſst man ſie doch mit Theilnahme, und erinnert ſich dabey mit Schauder und Wehmuth der ſchrecklichen Revolutions-Seuche, die man aus dem Herzen von Frankreich in alle Erdtheile zu verbreiten geſucht hat, und wodurch das blühende Domingo in ſeinen ſchönſten Gegenden gröſtentheils verheert worden iſt. Die Freyheit, ſagt der Verf. S. 12, erſchien auf St. Domiugo nicht, als eine wohlthätige ſanfte Gottheit, welche den gebeugten Muth des unglücklichen Sklaven aufrichten, und in das Herz ſeines ſtolzen Herrn Gefühle der Menſchlichkeit und der Philanthropie einflöſsen wollte, ſondern als eine unerbittliche Furie, die von allen Seiten Entſetzen und Tod verbreitete, und mit Brandfackel und Dolch gewaffnet einherſchritt. Während Biaſſou, der Oberanführer des Aufſtandes, an der Spitze von 60000 Schwarzen, den nördlichen Theil Domingos verheerte, verſchanzten ſich die in die Städte geflüchteten Weiſsen, und ſuchten ſich vor den Einfällen dieſer Barbaren zu ſchützen, indem ſie tiefe und breite Graben aufwarfen, deren Rand, mit ſpaniſchen Reutern geſpickt, den erſchrockenen Raubern den Anblick eines fürchterlichen Todes zeigte, wenn ſie ſo kühn wären, ſie überſteigen zu wollen. Acht franz. Meilen von der Kapſtadt, an der ſpaniſchen Grenze, lag eine kleine Pflanzung, deren Kaffee-Ertrag in ſüſser Wohlhabenheit eine Pariſer Familie erhielt, welche durch Erbfchaft Beſitzerin davon geworden war. Das Haupt derſelben war d'Herouville, ein Mann von vortrefflichen Grundſätzen, welcher erſt ſeit einem Jahre in der Kolonie wohnte. Er hatte voll Abſcheu die ſcheuslichen Sirafen verworfen, welche die meiſten Pflanzer, ſeine Nachbarn, mit einer ſo grauſamen Kaltblütigkeit, ihren Sklaven, wegen des geringſten Verſehens, auferlegten, und würde von dem gröſsern Theil der weiſsen Pflanzer ſeines Kantons laut darüber getadelt. Er war Eigenthümer von 40 Schwarzen beyderley Geſchlechts, und lebte unter ihnen, wie ein Hausvater im Schoofe ſeiner Familie. Der Kommandeur, oder derjenige, welcher über die Arbeiten der Plantage die Aufſicht führt, und ſie dirigirt, war der 28jährige Neger Adonis — die Seele des ganzen Negerhaufens. d'Herouville hatte Gelegenheit, ſeine Pflanzung um einen auſſerordentlich hohen Preiſs zu verkaufen. Er überlieſs es der Beſtimmung ſeiner liebenswürdigen Gattin, ob ſie den Kaufs-Antrag genehmigen, und nach Frankreich zurückkehren, oder mit ihm in Domingo bleiben wolle. Sie entſchied für letzteres, und zwar aus dem menſchenfreundlichen Grunde, weil ihre Sklaven unter einem andern Herrn der gewöhnlichen grauſamen Behandlung wieder ausgeſetzt werden würden. Adonis hatte in einem Nebenzimmer dieſe Unterredung mit angehört. Natürlich, daſs er dadurch für ſeine Herrſchaft, welche er ohnedem ſchon ſehr liebte, bis zum Enthuſiasmus eingenommen wurde, und durch ſein nachheriges Betragen den Beweis aufſtellte, daſs die Natur, ſelbſt in den wildeſten Menſchen Herz, ein Plätzchen läſst, wo

es

es für Thränen, Mitleid und Wohlthun zugänglich bleibt. — Jetzt brach die Revolution aus. d'Herouville ſchickte ſeine Gattin und Kinder zur Sicherheit in die Kapſtadt, und trotzte dem einbrechenden Unglück in der Hoffnung, es durch vernünftige Vorſtellungen vielleicht noch abhalten zu können. Er wollte ihnen ſeinen getreuen Adonis zum Begleiter mitgeben, aber dieſer antwortete in ſeiner Creolen Sprache: "Herr, du mich verzeih! daſs Adonis nicht verlaſſen will dich, im Augenblick jetzt. Du nicht weiſst, was bös Negern haben hart Herz, und ich nicht wieder ſchauen könnt' in der Sonn', wenn Adonis nicht blieb, zu vertheidigen Herrn ſein, da Räuber kommen, zu morden den Leib ihm." — Biaſſou rückte an, und der Negerhaufe des d'Herouville bildete einen Wall um ihn. Seine eingreifenden Vorſtellungen bewirkten aber nichts weiter, als daſs er dem augenblicklichen Tod entgieng. Seine Negern wurden zerſtreut, ſeine geliebte Wohnung angezündet, und er ſelbſt nach dem ſogenannten Pallaſte des Biaſſou geſchleppt. Hier durchlebte er einige Tage in banger Erwartung des grauſamſten Schickſals, bis zur Zurückkunft des Räuber-Anführers, welcher ihm, blos wegen der gerühmten Behandlung ſeiner ehemaligen Sklaven, das Leben ſchenkte, und ihn zu ſeinem Sekretär machte. d'Herouville dachte ſich dieſe Stelle als Mittel zur Entweichung, welche ihm jedoch von Biaſſou bey Todesſtrafe verboten war, und nahm ſie freudig an. Am folgenden Morgen ſtand Adonis ganz unerwartet vor ihm — denn Biaſſou hatte ihn, um ſich der Treue des d'Herouville deſto mehr zu verſichern, Tags zuvor mitgebracht — und ſprach ihm mit folgenden Worten Muth ein: "Muth faſs, Herr! Muth faſs! denk, wenn gut Blanke in der Welt ſind, auch gut Gott im Himmel iſt, zu retten Leben ihnen." — Da d'Heronvilles Sehnſucht nach ſeiner Gattin und Kindern immer gröſser wurde, und ihm jede Gelegenheit zum Entfliehen genommen war, ſo trat endlich Adonis auf Befehl des Biaſſou — dem die Beruhigung ſeines Sekretärs ſelbſt ſehr anlag — die beſchwerliche Reiſe nach der Kapſtadt an, um jene zu ihm zu bringen. Die Reiſe war mit Lebensgefahr verknupft, und er entgieng nur mit genauer Noth dem Ausſpruch der Weiſsen — erſchoſſen zu werden. d'Herouvilles Gattin fand Bedenklichkeiten, den Weg nach Biaſſou's Lager zu machen; ſie fürchtete die Treuloſigkeit dieſes Barbaren, und erſt auf wiederholtes Zureden der treuen Adonis: "Faſſen Muth, gute Herrin! faſſen Muth! ſchwarze Männer und weiſse Männer wohl bös ſind, doch Gott mehr gut iſt, als Bosheit ihr groſs iſt" — und, nachdem er ein Dekokt von ſchwarzem Kampeſchenholz und dem Saamen von einer wilden Liannen-Gattung gemacht, und ſeine Reiſegefährtin damit gefärbt hatte, entſchloſs ſie ſich zu dieſer gefahrvollen Unternehmung, und langte, durch den Neger Adonis beſchützt, glücklich bey ihrem Gatten an. Ein gewiſſer Pater Philemon, der ſich inzwiſchen ins Lager eingeſchlichen, und bey Biaſſou in groſſes Anſehen geſetzt hatte, ſuchte d'Hernouvillen aus dem Wege zu räumen, weil ihm nach deſſen Frau geluſtete. Durch die Negerin Zerbine, welche ſchon lange ein Auge auf Adonis geworfen hatte, wurde jedoch dieſer Plan vereitelt. Philemon muſste gegen die Weiſſen mit zu Felde ziehen, wurde gefangen, und in der Capſtadt an den Galgen gebracht. Adonis aber verſprach Zerbinen aus Dankbarkeit nicht allein Gegenliebe, ſondern brachte auch dieſe Buhlerin des Biaſſou zur Bekehrung. Wie naiv iſt nicht, was er S. 145 ſagt? "Wenn ſehen ich Zerbinen kommen aus dem Bade im Fluſs, ich hundertmal ſie ſchöner finde mit Schönheit von Natur, als wenn ſie kommen thut, mit Perlen an dem Ohr, und diamantenen Schnüren um Hals und Arm. Ja, alle ſchöne Steine die zerreiſſen mir das Herze mein, denn denken ich, um zu hängen ſie an Ohr und Bruſt und Arm von Zerbine, hat müſſen man todſchlagen gut weiſſe Frauen, mit Kinder ihren klein, die nie gethan Jemand ein Leid." — Endlich erlauſcht Zerbine von dem Neger-König Biaſſou das Geheimnis, daſs er in der Nacht die Poſtirungen viſitiren wolle. Sie entdeckt dies ihrem geliebten Adonis — es wird die Flucht beſchloſſen — und nach vielen Beſchwerden und Gefahren zu Land und zu Waſſer, landet die Familie d'Herouville's zu Norfolk in Virginien, wo ſie von dem Oberſten Wilſon, dem Militz Commandanten der Provinz, freundſchaftlich aufgenommen, und zuletzt noch mit Adonis und Zerbine, welche von einem engliſchen Kaper unterwegs gefangen worden waren, wieder vereiniget wurde. — Das lange Geſpräch S. 186 bis 208 zwiſchen Adonis und d'Herouville über die Moral, das der Ueberſetzer ohnehin ſchon abgekürzt zu haben verſichert, hätte füglich erſpart werden können. Es ſchwächt das Intereſſe des Leſers, dem es in einer ſolchen Geſchichte mehr um das Schickſal des guten Negers und ſeiner Herrſchaft; als um Sentenzen zu thun iſt. Der Verf. hat ſich übrigens gleich im Eingange als einen gemäſigten Republikaner an ekündi.t, der es mit keiner Parthey verderben will, und auch als ſolcher ſich benimmt.

Beyträge und Nachrichten.

Sanſcreet Fragments, or intereſting Extracts from the ſacred Books of the Brahmins, on Subjects important to the Britiſh Isles. By the *Author of Indian Antiquities*. London, Gardner 1798. pp. 14. 8. (2 Sh. 6 d.)

Dieſes kleine Tractätchen beſteht aus zwey Theilen. In dem erſten ſucht der Vf. (Hr. Maurice) zu beweiſen, daſs die Sanſcritiſchen Schriften die Gewiſsheit der Moſaiſchen Nachrichten nicht ſchwächen, ſondern vielmehr verſtärken. Der zweyte Theil enthält Nachrichten aus Indianiſchen Berichten in Hinſicht auf die Brittiſchen Inſeln. (*Monthly Rev. October.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 7. März 1799.

Hiſtoriſche Gemälde aus dem ältern, mittlern und neuen Zeitalter der deutſchen Geſchichte; von *Degenhard Pott.* Mit 4 Kupfern von Daniel Chodowiecki. *Leipzig*, b. Sommer, 1798. 14 1/2 Bog. in gr. 8. (2 Thlr.)

Ueber die ſo auſſerordentlich angewachſene Modelektür, der hiſtoriſchen Gemälde, Scenen, Sagen u. ſ. w. iſt ſchon ſehr oft in der Gelehrtenrepublik geklagt worden. Wir möchten ihr auch, im Allgemeinen, das Wort nicht reden; weil wir überzeugt ſind, daſs ſich unter ſo vielen Dichtungen die Wahrheit gewöhnlich verliert. Ueberhaupt haben Geiſtesprodukte dieſer Art ſelten einigen Werth für Geſchichtkundige, auf fernere Belehrung wartende Leſer; ſo wenig, daſs man es vielmehr für ein Glück der litterariſchen Nachwelt zu halten pflegt, daſs nicht viele ſolcher Werke auf ſie überzugehen ſcheinen. Der Grund iſt folgender: man glaubt, ſie dürfte am Ende wohl gar Gefahr laufen, auf teutſchem Boden gediehene Mährchen für die alte ächte Geſchichte ihres Vaterlandes zu nehmen. — Keine Regel ohne Ausnahme! — Die vor uns liegenden Gemälde kann aus der Urſache kein Vorwurf dieſer Art treffen, weil ſie ſich wirklich ſehr vortheilhaft vor ihren Schweſtern auszeichnen, erwieſene Begebenheiten und Thatſachen nicht verunſtalten, und die Charaktere der handelnden Perſonen mit der Geſchichte nicht in Widerſpruch ſetzen. Und da die zahlreichere ächtige Leſewelt doch auch ihren Tribut verlangt; ſo iſt es billig, daſs man Hrn. P. zur Fortſetzung ſolcher Gemälde aufmuntere. Wir thun dies um ſo lieber, als ſich ſeine anmuthige Schreibart und ſeine Darſtellungsgabe und Freymüthigkeit ſo wenig verkennen laſſen, als ſeine gute Abſicht, durch lehrreiche Moral auf alle Stände hinzuwirken. Eben deswegen mag er auch ſo manchen auf die Geſchichte des Tages paſſenden Blick gegeben haben. Ausdrücke, wie der S. 3, *Frankreicher*; welches nicht mehr zu rechtfertigen iſt, als wenn man ſagen wollte *Teutſchländer*; und S. 160, *einöhlen*; bitten wir künftig zu vermeiden. Andere, wie z. B. S. 11—18. *Integrität*, wo in jeder Rückſicht das dabey ſtehende Wort *Unverfehrtheit* allein hinreichend geweſen wäre; S. 89. *Banditenſtreiche*; und S. 152. *Reſidenz-ſchloſs*; ſind Verſtöſse gegen die Zeit. Wir würden dafür *meuchelmörderiſche Unternehmungen*, und *Wohnveſte* oder *Wohnburg*, geſagt haben. Bey S. 85 konnten wir, nach der vorausgegangenen Erzählung, keinen Grund einſehen, warum Heinrich an der Wirkung des Halsbandes zweifelte. Und S. 153—155 hätten wir die 3 Seiten ſtarke faſt wörtliche Wiederholung, jener alten Chronik unbeſchadet, hinweggewünſcht; weil ſie die Sache im Weſentlichen nicht ändert. — Hr. P. theilt in dieſem Bande 4 Schilderungen mit: 1. Otto den Erlauchten, von Sachſen und Thüringen, 2. Konrad den Erſten, König der Teutſchen, 3. Heinrich den Erſten, und die Ankunft der Abgeordneten des Reichs bey demſelben, 4. Kaiſer Ferdinand den Zweyten, und Andreas Thonradtel. Die beyden erſten ſind, nach des Verf. eigenem Geſtändniſs, halb Dichtung; und die dritte, ganz Dichtung. Es iſt alſo ſehr begreiflich, daſs wir ſolche nicht mit Augen des Geſchichtforſchers betrachten konnten. Indeſſen möchte doch jene Stelle zu rügen ſeyn, S. 3, wo geſagt wird: Pipin habe den merovingiſchen König darum in ein Kloſter geſteckt, weil ſich eine Mönchskutte beſſer für ihn ſchickte, als eine Krone. Allein, der treuloſe Diener wollte endlich ſelbſt herrſchen, fliefs deswegen, halb durch Ränke, halb durch Gewalt, ſeinen Herrn und Wohlthäter vom Throne, und zwang ihn zur Tonſur, die, nach dem Geiſte der Zeit, ſchon an und für ſich unfähig zu einer weltlichen Regierung machte. Eben ſo wenig läſst ſich S. 162 behaupten, daſs Teutſchland nach Heinrich nie ſeines Gleichen gehabt habe. Konrad der Salier, die beyden hohenſtaufiſchen Friederiche, Rudolph von Habsburg, Ludwig der Baier, und Maximilian der 2te, verdienen, mit allem Recht, aus der Geſchichte des Mittelalters, ihm an die Seite geſetzt zu werden. Bewieſen iſt dies in der Leuchtiſchen Charakteriſtik des Kaiſer und Könige Teutſchlands. Otto, den man den Großen nennt, iſt hingegen, nach unſerer Meynung, gerade der Mann nicht, wofür ihn der Verf., nach Kruſe, zu halten ſcheint. — In der vierten Schilderung, die meiſtens Geſchichte enthält, iſt Ferdinands Charakter ſo richtig gezeichnet, daſs wir dabey nichts hinzuſetzen können, als etwan folgendes: Er war eben ſo ſtolz, als bigott und eigenſinnig; auch nicht minder herrſchſüchtig; und doch ohne alle Kenntniſs des Krieswefens, und ohne allen Begriff von Staatsklugheit. Sein Hochmuth verleitete ihn bekanntlich in der Folge noch zu Beleidigungen der Schwediſchen Geſandtſchaft, alle Guſtav Adolf erſt vollends zum Uebergange nach Teutſchland beſtimmten; und ſein Mangel an Kriegeskenntniſs und Staatsklugheit bewirkte unter andern, daſs er ſich Wallenſtein ſo unbedingt, zu ſeinem

Digitized by Google

theil, überliefs. Wenn der Verf. S. 182 vermuthet, dafs selbst der so hellsehende und duldsame, in jeder Rücksicht grofse, Maximilian der 2te die Protestanten nicht ganz freywillig geduldet habe, so irrt er unstreitig sehr. Rudolf dem 2ten möchte wohl auch zu viel geschehen, wenn man ihm natürliche Neigung zur Unterdrückung des Protestantismus beymifst. Sein an sich gutes Herz war nicht für dergleichen gestimmt: allein seine beständigen Sterndeutungen, Alchymistereien, und Kalenderaffairen verursachten leider, dafs er den Jesuiten ganz freyes Feld liefs. Anders dürfte es sich nun freylich mit Matthias verhalten haben, den zuverläfsig blos die Macht der innländischen Protestanten, und ihre Verbindungen mit der Union, abschreckten, eben so zu handeln, wie Ferdinand. — Ob S. 166 und 167 Herzog Georg von Sachsen an seinem rechten Orte steht, der sich schon durch die Otto Packischen Händel nicht sonderlich bey der unpartheyischen Nachwelt empfohlen hat, und der alles, was der Ernestinischen Linie seines Hauses lieb war, folglich auch Luthern, mehr aus Privatabsichten, als aus Religionseifer, verfolgte; lassen wir dahin gestellt seyn. — Uebrigens empfehlen sich diese historischen Gemälde auch durch den sehr schönen Druck. — Weder im Buche, noch auf den Kupfern selbst, ist bemerkt, wohin diese gebunden werden sollen; wir sehen uns daher veranlafst, ihnen S. 56, 121, 141, und 223, ihre Plätze anzuweisen.

Auswahl von Predigten über auserlesene Texte der evangelischen Geschichte, die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen betreffend. Von *Salomon Klauser*, Diakon am Grosmünster in Zürch. Nach seinem Tode herausgegeben, und auf Verlangen mit einer Vorrede begleitet von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Halle. Mit dem Bildnisse des Verfassers. *Leipzig*, b. Wolf. 1798. 22 Bogen und 24 Seiten Vorrede in gr. 8.

Der Verf. dieser Predigten hat sich schon durch mehrere anonymische Aufsätze exegetischen, moralischen und homiletischen Inhalts in (*Corrodi's*) Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, wovon Rec. nur einige hier namhaft machen will, als gründlichen Schriftforscher, als Kenner der Religions- und Tugendlehre, und als erfahrnen Homileten, bekannt gemacht. Von ihm rühren unter andern in jenen Beyträgen her: Heft 2, *erklärende Umschreibung des Briefs Judae;* Heft 3, *wie mufs eine gute Predigt überhaupt beschaffen seyn;* Heft 5, *erklärende Umschreibung des Briefs an die Galater;* u. s. w.

Klauser war gebohren zu Zürch 1745, wurde besonders von *Breitinger* und *Ulrich* zum Religionslehrer gebildet, und als thätiges Mitglied der ascetischen Gesellschaft zu seiner Bestimmung vorbereitet. Er erhielt 1784 das Diakonat in der Waisenhauskirche zu Zürch, 1786 die Stelle als Pfarrer an derselben, und 1794 das Diakonat am Grosmünster zu Zürch, wo er am 14n April 1796 starb. Sanfte Ruhe des Geistes, Ernst mit Freundlichkeit gemischt, und herzliches Wohlwollen, leuchtete aus seiner Miene hervor, und erwarb ihm, verbunden mit redlichem Eifer, gewissenhafter Amtstreue, unverstellter Redlichkeit, gründlichen Kenntnissen, und ausgezeichneten Predigertalenten, aufrichtige Liebe, Achtung und Zutrauen seiner Gemeine. An seinen Predigten schätzte man vorzüglich gründliche Exegese, ausgezeichnete Geschicklichkeit den Text faslich zu erklären, und praktisch anzuwenden, ungekünstelte Popularität, und edle Einfalt, in der Behandlung und Darstellung der Sachen, gute Auswahl praktischer Materien, und lichtvolle Ordnung in ihrer Ausführung. So schildert Hr. *Niemeyer* in der Vorrede den Verf. und sein Werk, und fügt noch manche nützliche Bemerkungen, über Simplicität im Predigen, über stete Rücksicht auf die Bedürfnisse und Fassungskraft der Zuhörer bey der Wahl und Behandlung eines Stoffes, über fruchtbare Benutzung biblischer Texte, bey. Die durch diese Vorrede erregten Erwartungen einer vernünftigen, und dem Geiste des Christenthums angemessenen Erbauung, und eines edeln geistig-religiösen Vergnügens aus der Lectüre dieser Predigten wird durch den Inhalt der ganzen Sammlung völlig befriedigt. Nicht blos die Wahl interessanter, und auf der Kanzel selten behandelter, obgleich nach ihrem ganzen Inhalt gemeinnütziger moralischer Hauptsätze, sondern auch ihre genaue Anknüpfung an treflich erläuterte Bibelstellen, und ihre überzeugende und durchaus anwendbare Entwickelung, nebst dem ruhigen, von aller rednerischen Künsteley, aller aufbrausenden Deklamation, eben so sehr als von Plattheit und Trivialität, entferntem Vortrag derselben, zeichnet diese Predigten vortheilhaft aus. Sie behandeln, unter andern, Gegenstände: *Von der Gesundheit des Gemüths und den Mitteln zur Erhaltung derselben*, über Luc. 4, 31–37. — *Wie man mit Schwermüthigen, und besonders mit religiösen Schwermüthigen umzugehen habe*, über Luc. 4, 33–37; voll richtiger psychologischer Bemerkungen, und lehrreicher Rathschläge. — *Von pflichtmäfsiger Wartung der Kranken, und den Mitteln, andere dazu geneigt zu machen*, über Luc. 4, 38; ein Gegenstand, der so selten auf der Kanzel behandelt wird, und doch auf das Wohl und die Veredelung der Menschen so wichtigen Einfluss hat. — *Von den Pflichten der Genesenen*, über Luc. 4, 39. — *Drey Regeln der Weisheit zur Bildung und Erziehung der Menschen.* Luc. 5, 33 folgg. Vortrefflich werden hier aus der Rede Jesu und seinem Verhalten die Regeln: *unterdrücke nicht den natürlichen Hang zur Freyheit und Fröhlichkeit bey denen, welche du erziehen und bilden willst: gehe stufenweise bey dem, was du lehren und wozu du gewöhnen willst, und rücke mit der Zeit fort: richte dich bey dem Geschäft des Un-*

ter-

terrichts und der Bildung anderer nach ihrem Temperament und ihren Fähigkeiten, abgeleitet, und lehrreich erwiesen und empfohlen. — *Die Jünger Jesu in einer dreyfachen Lage betrachtet, wo ihre Traurigkeit sich in Freude verwandelte.* Luc. 6, 21. Mit der edelsten Popularität werden hier *die Aufopferungen der Jünger Jesu, ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen, und ihr mühevolles Leben*, als Veranlassungen geschildert, woraus doch zuletzt innige Freuden für sie aufsprangen, und mit Wärme und Herzlichkeit die Anwendung davon auf ähnliche Verhältnisse der Christen gemacht. — *Entwickelung und Anwendung der Geschichte von der Sendung der Jünger des Johannes an Jesum.* Luc. 7, 18 – 23 eine musterhafte Homilie. — *Von den Aergernissen an Jesu und seiner Lehre*, Luc. 7, 23. Richiger hätte dieses Thema heissen müssen: *was auch unter uns gewöhnlich Anlass gebe, uns an Jesu zu ärgern;* denn der Verf. handelt von dem Anstoss an dem wundervollen und unbegreiflichem Inhalt des Evangeliums, an den Foderungen der evangelischen Sittenlehre, und an gewissen Umständen und Folgen, die seit der Einführung des Christenthums obwalteten. — *Von dem Werthe der Freundschaft, die sich auf Hochachtung, Dankbarkeit, und Streben nach Selbstvervollkommnung grundet.* Luc. 8, 2. 3. Eine der schönsten Predigten dieser Sammlung. — *Von dem Werthe eines gesunden und freyen Gebrauchs seines Verstandes und seiner Vernunft, und den Pflichten deshalb.* Luc. 8, 26 – 31. Im Besitz dieses Gutes allein ist der Mensch fähig die Würde seiner Menschheit, eine edle seiner Natur gemässe Thatigkeit, einen frohen Lebensgenuss überhaupt, und den Genuss seiner Menschenrechte insbesondere, zu erhalten u. zu behaupten. Pflicht ist es daher mit unserm Loose auf Erden; wenn es auch noch so gering ist, zufrieden zu seyn, wenn wir uns nur dabey eines gesunden Gemüths rühmen können, und uns vor allem geflissentlich zu hüten, wodurch die Gesundheit unsrer Seele Schaden nehmen könnte, besonders vor unordentlichen und allzuheftigen Leidenschaften, und allem, was sie erregt, und dagegen Ordnung, Pflichteifer, Mässigkeit, in allen Dingen zu zeigen. Dies sind die Ideen, die in dieser Predigt trefflich entwickelt werden. — *Lehren aus dem Benehmen Jesu gegen den Besessenen, und dem Betragen der Gadarener gegen Jesum.* Luc. 8, 26 – 40. Richtige Exegese, und treffliche moralische Anwendung ihrer Resultate zeichnet auch diese Predigt vorzüglich aus. — *Von der wahren und falschen Zärtlichkeit, besonders der Aeltern gegen ihre Kinder.* Joh. 4, 46 – 49. Rec. musste diese ganze Predigt abschreiben, wenn er die vernünftigen Grundsätze, die edeln Empfindungen, die lautern Rathschläge und warmen Gefühle darstellen wollte, die der Verf. mit der innigsten Herzlichkeit seinen Zuhörern ins Herz spricht. — *Einige Berichtigungsgründe bey dem Hinscheiden geliebter Personen.* 1 Thess. 4, 13 folgg. In der Waisenkirche zum Andenken des seel. Hrn. Diak. *Klausers* gehalten, von *Hartmann Heinrich Kramer*, Pfarrer, am 17 Apr. 1796. Wer auch den verstorbenen Klauser nur aus der Sammlung seiner hier abgedruckten Predigten kennen lernte, der wird mit seinem Leichenredner es beklagen, dass ein Mann von so hellen Einsichten, von so geläuterter Religiosität, so edelm menschenfreundlichem Sinn, und so treuem Eifer in der Anwendung seiner ausgezeichneten Talente seiner Gemeine so früh schon entrissen wurde, und überzeugt seyn, dass auch durch diese Sammlung die Schätzung einer ächt christlichen und recht vernünftigen Erbauung allgemeiner werden, und die edelsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens in der Lectüre derselben Befriedigung finden können.

Beyträge und Nachrichten.

The Harrisone: a Theosophical and Western Eclogue. To which is subjoined a Solitary Effusion in a Summer's Evening. By *William Gilbert.* London, Martin and Bain. 1798. 104 pp. 12mo. (3 Sh. 6d. Boards.)

Dieses Gedicht ist ein blosses Vehikel, um folgende Lehren dem Publikum vorzutragen: 1) Dass alle Länder einen besondern Geist, oder bestimmtes Prinzip haben. So ist Stärke mit den damit verknüpften Eigenschaften der Charakter oder Geist von England. 2) Dass ein Land bezwungen wird, wenn sein Geist oder Leben entweder unterdrückt, oder zerstört, oder chymisch mit dem Geist eines fremden Landes auf eine solche Weise verbunden wird, dass das eigenthümliche des fremden die Oberhand gewinnt; aber auch nicht eher, als alsdann. – 3) Dass bey der Europäischen Unterjochung von Amerika, der Geist, oder das Leben von Amerika einzig unter einem starken Zuguss von dem Europäischen litte: so wie die Auflösung fortgeht, so erlangt es eine immer stärkere Tinktur von dem Gegenstand, bis zuletzt dasjenige, was zuerst bezwungen worden, eine absolute, unüberwindliche Oberherrschaft erhält, und eine endliche — in so ferne der Streit ist zwischen den zwey *letztern* Theilen der Welt; dies muss entschieden werden durch den Besitz der ersten Prinzipe, oder des höchsten Geistes in der Hierarchie der Geister. — — Europa entvölkerte Amerika, und nun muss es wieder von Amerika entvölkert werden. Wenn der Leser dies alles nicht recht begreifen kann, sagt der Engl. Rec., so liegt die Schuld nicht an uns. Der Verf. scheint auch selbst

Digitized by Google

deswegen nicht sonderlich verlegen zu seyn. *Ich bin nicht verstanden worden*, sagt er in einer seiner Anmerkungen; es ist *gut*; — *ich verstehe mich selbst*: dies ist *besser*. — Die Anmerkungen machen den gröfsten Theil des Werks aus. Hier erhebt sich der Verf. in Verstandesgegenden, die so hoch sind, dafs wir ihn zu erreichen nicht hoffen können. In dem Gedicht selbst kommen einige Schönheiten vor: aber die Würkung davon wird oft durch Zeilen, die allen metrischen Regeln zum Trotz geschrieben sind, und durch eine Steifheit in der Phraseologie, welche an manchen Stellen den Sinn kaum verständlich macht, wieder gehemmt. (*Monthly Rev. October.*)

The Crisis or the British Muse to the British Minister and Nation. By the Author of Indian Antiquities. London, Faulder 1798. 4. (2 Sh. 6d.)

In einer warmen und kraftvollen Sprache sucht hier der Dichter seine Landsleute, so wie einst der alte Tyrtäus die Lacedämonier, anzufeuern, sich als Patrioten und Helden zur gemeinschaftlichen National-Vertheidigung gegen einen alten ehrgeizigen, und aller Grundsätze beraubten Feind zu vereinigen. — Der Verfasser, sagt der Engl. Recens., verdient nicht allein unsern warmen Beyfall für seine gute Absicht, sondern auch Dank für das Vergnügen, welches uns die Lektüre dieses sinnreichen Produkts gewährte. (*Monthly Rev. October.*)

F. Meinerts Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie. 1r Th., welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. 3e Abtheilung 1ten Bds., oder auch:

Militairisches Handbuch für Infanterie- und Cavallerie-Officiere, welches einen vollständigen Unterricht über das Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen enthält. 1r Bd. die nöthigsten Kenntnisse aus der mathematischen Geographie in Verbindung mit der Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen der Entwürfe einzelner militärischer Situationen. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1798. mit 5 Kupfertaf. 32 Bog. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die gegenwärtige 3te Abtheilung des 1sten Bds. von einem Werke, das mit allem Beyfall aufgenommen wurde, theilt der Verf. in 13 Abschnitte, welche die Meskunst, wie sie besonders Militairpersonen nützlich seyn kann, in sich enthalten. Jedem Sachkundigen mufs bey dem Gebrauche die besondere Güte desselben einleuchten. Denn man findet nicht nur, bey einer sehr gut gewählten systematischen Ordnung, die vorzüglichsten älteren und neueren Schriftsteller benutzt und genannt; sondern der Verf. hat auch wirklich mit einer aufserordentlichen Sorgfalt und Genauigkeit einen jeden besonderen Gegenstand, in deren Auswahl er ebenfalls sehr zweckmäfsig zu Werke gegangen ist, behandelt; so dafs derjenige, welcher schon etwas in diesen Wissenschaften gethan und nicht mehr Gelegenheit hat, sie unter der unmittelbaren Anleitung eines Lehrers, fortzusetzen, dieses Werk als ein brauchbares Handbuch benutzen kann. — Auch die beygefügten Zeichnungen sind sehr gut gerathen; nur hat Rec. bey einigen Figuren einzelne, besonders kleine Buchstaben vergessen gefunden, welches für Anfänger Undeutlichkeit erzeugt. Uebrigens dankt er dem Verf. wirklich aufrichtigst für manche in seinem Werke gefundene Belehrung, und sieht mit grofsem Verlangen dem zweyten Bande entgegen, der die Behandlung einer ganzen Gegend oder Situation als eine Hauptabtheilung enthalten soll.

Ueber die in Vorschlag gebrachten Schulmeisterkonferenzen in Wirtemberg. Ein Schreiben eines Landpredigers an seinen Amtsbruder. Tübingen, b. Heerbrandt. 1799. 2 Bogen in 8. (3 Gr.)

Nach einem vom Wirtembergischen Synodus gemachten, aber noch nicht ausgeführten Vorschlag, sollen die teutschen Schullehrer einer Gegend zu gewissen Zeiten zusammenkommen, und unter der Aufsicht eines Geistlichen sich miteinander über Gegenstände des Schulwesens unterreden. Der ungenannte Verf. zeigt, dafs die Verbesserung des Schulwesens nicht von diesem Punkt ausgehen könne, dafs die Zeitversäumnifs, welche für manche Schullehrer bey ihrer geringen Besoldung allerdings wichtig ist, und die subjective Beschaffenheit der meisten Schullehrer der Ausführung dieses Vorschlags so lange im Weg stehen müsse, bis durch Errichtung von Schulmeisterseminarien für die *frühe* Bildung derselben gesorgt werde.

Ueber Volksblätter; Gesetzgebern, Policeyaufsehern und Volksschriftstellern gewidmet. Tübingen, b. Heerbrandt, 1799. 3 Bog. in 8.

Unter Volksblättern versteht der Verf. Flugschriften, welche durch die Hausierer verbreitet werden. Da sie meistens abergläubische und Sittenverderbliche Geschichten und Lieder enthalten; so macht er die Obrigkeiten darauf aufmerksam, und thut Vorschläge, um den Schaden derselben abzuwenden. Diese sind Verordnungen gegen Hausierer, und Verbreitung nützlicher populärer Schriften. Unter obige Blätter rechnet der Verf. auch schlechte Beschreibungen von schlechten Holzschnitten, die der Pöbel angafft. Damit möchte es aber wohl keine Noth haben. *Salzmann* machte schon vorlängst in seiner Jeremiade *über das menschliche Elend* jene zu einer Quelle desselben. Allein, den Bauern Sinn für die Werke eines *Titians* beyzubringen, wird wohl keinem Volks-Aufklärer je eingefallen seyn; und wäre dieses, so würde das erst wahres Elend hervorbringen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 8. März 1799.

Taſchenbuch für Freymaurer für das Jahr 1799. Cöthen, b. Aue. (Auch unter dem Titel): *Jahrbuch der Maurerey. Zweyter Band.* 20 Bogen in kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sichtbar iſt in unſerm Jahrzehend der Freymaurer-Orden aus ſeinem geheimnifsvollen, den Uneingeweihten oft ſo ärgerlichen, Helldunkel weiter, als ſonſt, hervorgetreten, und es haben ſich unbefangene Mitglieder deſſelben in gemeinverſtändlichern Vorträgen bemüht, die von einer ſchwärmeriſchen Phantaſie geſchaffenen goldenen Berge im Orden weiter in den Hintergrund zu rücken, den irrenden Wanderer vom hohen Fluge auf den ebenern und ſichern Weg zum wohlthätigen Ziele herabzuziehen, und überhaupt den reinern Geiſt der Maurerey, der hier und da aus den Logen entflohen ſeyn mochte, wieder in dieſelben zurück zu rufen. Hierzu wird man auch in dieſem Taſchenbuche Belege finden, worinn, nach dem *Subſcribenten-Verzeichniſſe*, der *Erklärung der Kupfer*, dem *Tableau der groſſen Loge Royale York zur Freundſchaft zu Berlin* etc. von *Natorp* jun. und *Bürger's Geſang für Frey-Maurer*, von *Schönherr* in Muſik geſetzt, folgende Aufſätze von verſchiedenem Belange enthalten ſind: *Billigkeit für die geheimen Geſellſchaften, mit Bezug auf Freymaurerey.* Dieſe Billigkeit wird gerade für das Geheime im Orden gefodert, und freylich, ehe man dies ſo ſehr anſtöſsig findet, ſollte man doch erſt fragen, ob es denn der Orden wirklich ſo leicht als unnütze Schaale von ſich ſtreifen könne? — *Die Freymaurerey von ihrer eigenthümlichen und ſchönſten Seite betrachtet*, aus dem *Journale für Fr. M. Wien* 1784. — *Briefe über intereſſante Gegenſtände in der Maurerey. Fortſetzung.* 7 – 10 Br. Die Briefe, ſo wie einige darin mitgetheilte Reden, haben eine ſehr gute Tendenz, und manche Vorſchläge des Briefſtellers verdienten in den Logen Beherzigung! *Kurzgefaſste Geſchichte der groſsen Mutterloge Royale York zur Freundſchaft in Berlin*, aus einer Rede der Br. *Sehlicht*. — *So dacht' ich ſonſt, ſo denk' ich jetzt! Schreiben eines Vaters an ſeinen Sohn.* Der Vater, der kein Maurer iſt, dachte ſonſt, daſs es im Orden auf den Umſturz der chriſtlichen Religion abgeſehen ſey, und denkt nun, daſs ſich's gerade umgekehrt verhalten möge! — *Bruchſtücke aus Franz Hells maureriſchem Leben.* Das Ausführlichſte und Anziehendſte im Buche, den Schwärmern in der Maurerey zur Heilung zu empfehlen. Es ſcheint ein, mit viel Menſchenkenntniſs und Wahrheit entworfener, maureriſcher Roman zu ſeyn, jedoch vom Herausgeber, nach ein Paar Anmerkungen zu ſchlieſſen, für wahre Geſchichte genommen zu werden. Der Held erſcheint bald als Getäuſchter, bald als maureriſcher Heuchler, bald als eifriger Adept, der in den Wolken ſchwebt, und nun aus den Wolken fällt. Indem er ſich in den Labyrinthen der Spekulationen umhertreibt, kommt ihm auch immer wieder ein edler Br. *Seelwerth* in den Weg, der das hohe Ziel nur in der ſtillen Ausübung ächter Maurertugenden ſucht. Welcher Werth hier auf dieſe letztern gelegt werde, zeigen zwey ihnen gewihmete *Kupfer*, eines, wo *Hell* den edlen *Seelwerth* bey einer, von ihm unterſtützten, Familie überraſcht, und ihm dieſer zuruft: *Hier treibe ich die Maurerey praktiſch!* Das andere, wo *Seelwerth*, mit Lebensgefahr einen Säugling aus den Flammen gerettet hatte, und ihn nun der troſtloſen, von *Hell* imleſs bewachten, Mutter zurückbringt. Aber gleichwohl verſteigt ſich nachher unſer Held wieder weiter bis zum Nachſuchen eines höhern Grades, und nebenbey zur Anlegung einer Damenloge. Eben iſt er jedoch im abermahligen Erwachen begriffen, als die Fortſetzung künftig verſprochen wird. — *Schreiben an den Herausgeber des Taſchenbuchs für Fr. M.* enthält maureriſche Bekenntniſſe des Hrn. v. *Göchhauſſen*, Verfaſſers der *Enthüllung des Syſtems der Weltburgerrepublik u. a.*, die er mit der Bitte ſchlieſst, daſs man ihn doch nun in Ruhe laſſen und vergeſſen möge! — *Die Verſöhnung, eine maureriſche Anekdote.* — Das *Titelkupfer* zeigt das ſchön gearbeitete und, der Verſicherung nach, wohl getroffene Bild des Hrn. HR. *Weiſshaupt* zu Gotha. Die *Schlufsvignette* feyert nun noch nach mehrern Jahren, in einer da abgebildeten Medaille, das Andenken eines, durch ſich ſelbſt unvergeſslichen, groſſen Menſchenfreundes, des Herzogs *Leopold* von Braunſchweig, der im Menſchenretten ſeinen Tod fand.

Für das Aeuſſere dieſes Taſchenbuchs iſt auch ſonſt noch durch einen blauen, mit maureriſchen Inſignien gezierten, Umſchlag geſorgt.

Idea bibliea Eccleſiae Dei. Delineavit Dr. *Franciſcus Oberthur* in Academia Wirceburgenſi Ss. Do. matum Profeſſor P. O. *Volumen II.* Salisburgi in Bibliopolio Mayeriano. 1799. 1 Alph. 10 Bog. in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) oder

Digitized by Google

Sacramenta ecclesiae christianae. Delineavit Dr. Franciscus Oberthür in Academia Wirceburgensi Ss. Dogmatum Professor P. O. Pars I. Ideae biblicae Ecclesiae Dei Continuatio I. etc.

Was der Hr. Dr. *Ob.* in dem ersten Bande der *Idea biblica*, Vorrede S. XII, versprochen hat, leistet er nun nach verflossenen 9 Jahren, und erfüllt so zugleich *Horazen's* Ausspruch und Klugheitsregel: *Nonum prematur in annum.* Und nun, was läfst sich von einem solchen Versprechen erwarten? — erwarten von einem Werke, von welchem der Verf. nicht aus Prahlerey, sondern aus voller Ueberzeugung versichert, S. VII, es wäre "*opus propitia Minerva caeptum, demum omnibus suis numeris absolutum ac ultima manu adhibita perfectum.*" S. XVI., "*habeant (qui civitatibus, quique ecclesiis praesunt,) in delineata hacce idea jam parata omnia, quae exequantur in opus omnibus numeris absolutum et in aevum omne duraturum.*"

Diese Frage beantwortet Hr. O. mit einer eben so seltenen Offenherzigkeit als nicht gemeinen Bescheidenheit, S. XVII, "*Ceterum non video, cur ideam istam omnibus aliquando numeris suis posse absolvi, atque in opus redigi desperem, quae, singulas ejus partes si spectes, revera vel extitit, vel adhuc existit, ita, ut eam hic delineando pene nihil aliud mihi feciisse videar, quam dispersos veluti undique radios in unum focum collegisse, vel materiem jam paratam in cohaerentem gratamque structuram composuisse, hinc inde tantum materiem ipsam magis novae structurae aptasse, et pauca ex proprio promocondo in structurae ipsius commoda et ornamenta adjecisse.*"

Wie gerne nahet man sich jetzt wieder einem solchen Manne nach einem so freyen und aufrichtigen Geständnisse, von welchem man durch seine ersten Worte vielleicht weit ist entfernet worden. Nach dieser Beantwortung also haben seine Leser gerechten Anspruch darauf zu machen, dafs sie in diesem Bande das, was über die Lehre von den *Sacramenten* nach dem Geiste der Bibel von katholischen Lehrern einzeln und zerstreut ist vorgetragen worden, mit kluger Auswahl gesammelt, und in ein System zusammengestellt finden werden. Rec. kann im voraus die Leser versichern, dafs Hr. O. diesen Foderungen, seinem Plane, mit gewissenhafter Genauigkeit entspreche, und die Abweichungen, oder vielmehr die vorgeschlagenen Abänderungen, und nach dem Geiste der Bibel und der ersten Kirche angegebenen Verbesserungen des Verf. nicht das Wesentliche in der Lehre von Sacramenten, sondern nur im strengen Verstande die Zeremonien und Disciplinarsachen bey der Verwaltung der Sacramente betreffen.

Unter diesen Voraussetzungen werden wir der Wifsbegierde unsrer Leser schon dadurch Genüge leisten, wenn wir hier den Hauptinhalt dieses Theiles kurz angeben, ohne da lange zu verweilen, wo es weder die Wichtigkeit noch die Neuheit des Gegenstandes fodern. Die *Einleitung*, S. 1, beginnt Hr. O. mit einer weitläuftigen Erklärung, was er unter dem Namen Sakrament verstehe: Die Sakramente sind vorzugsweise jene Kirchenzeremonien bey dem öffentlichen Gottesdienste, welche nicht nur überhaupt eine wirksamere Kraft in sich enthalten, die Religion zu lehren, zu erhalten, zu befördern, und zu verbreiten, sondern auch ihre Wirksamkeit dadurch erweisen, dafs sie die Geheimnisse der menschlichen Erlösung in recht lebhaften, auf Kopf und Herz wirkenden, Bildern darstellen; vor allem aber, dafs sie, und zwar jedes derselben insbesondere, den Menschen gegen Gott, Jesus Christus, und die Religion durch neue Angelobungen desto verbindlicher machen, den Menschen immer mehr von Sünden reinigen, und in der Tugend, Heiligkeit, und Vollkommenheit fester gründen. —

S. 2 wird von dem *Ursprunge*, von der *Zahl*, der *Beschaffenheit* und dem *Systeme* der Sakramente gehandelt, und behauptet, dafs nur *zwey* von den *sieben* Sakramenten, die *Taufe* nämlich und das *Abendmahl*, von Jesus Christus unmittelbar der Materie und Form nach eingesetzt worden seyen. Dies ist auch unter den Katholiken, S. 2 und 3, eine eben so wenig bestrittene, als neue, sondern von mehreren ältern und neuern katholischen Theologen öffentlich anerkannte und vertheidigte Lehre. — Noch neuer, als der vom Hrn. Verf. gerühmte *Beda Mayer* (Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Augsburg 1789.) ist *Ildephons Schwarz* (Handbuch der christlichen Religion. Drey Bände. Bamberg und Wirzburg 1793 u. 94, wovon 1797 eine zweyte Auflage erschienen ist.) Und vorzüglich hier bey der Entwickelung der Lehre von Sakramenten wird man fast versucht zu wähnen, Hr. O. und Ildephons Schwarz hätten zum wenigsten aus Einer Quelle geschöpft, da beyde einander so oft begegnen, und so nahe zusammentreffen. Man vergleiche *Schwarz* Handbuch der christlichen Religion. I. B. S. 194. II. B. S. 226, 250, 282. III. B. S. 15, 44, 156—159, 179—221. S. 29—58 wird die Lehre von der *Wirksamkeit der Sakramente* vorgetragen, und als Hauptwirkung die Wiedererlangung der Freundschaft Gottes, die Erhaltung und Vermehrung derselben angegeben. Dafs S. 39 *oleum justitiae* (wird *laetitiae* heifsen sollen) so ganz unbedingt und allgemein anerkannt, in der Bibelsprache den heil. Geist bedeute, oder der heilige Geist selbst sey, kann Rec. nicht geradezu bejahen. *Salben mit Freudenöle* will ja auch so viel sagen, als in einem recht hohen, aufserordentlichen Grade erfreuen. Die Bestättigung dieser Erklärung findet Rec. in dem Gegensatze, nämlich in den Trauer- und Bufstagen, an welchen es nicht erlaubt war, sich mit Oele zu salben. Ruth III, 3. II. Kön. XII, 20. Judith XVI, 9, 10. Matth. VI, 17. Doch will Rec. dadurch gar nicht verneinen, dafs dieser biblische Ausdruck auch auf die Mittheilung des heiligen Geistes und der höheren Geistesgaben recht passend könne und müsse angewendet werden. Vergl. Apostel-

Digitized by Google

poſtelgeſch. X, 28. II. Korrinth. I, 21. S. 58 u. f. werden die Sakramente als Handlungen des öffentlichen Gottesdienſtes vorgetragen, und Vorſchläge gethan, dieſen ein ihrer Beſtimmung, Hoheit, und Heiligkeit würdigeres Anſehen zu geben, welche den Hrn. Verf. auffodern, S. 61 u. f. eine *allgemeine Liturgie* für die Sakramente überhaupt, und dann bey jedem einzelnen Sakramente wieder eine *beſondere Liturgie* auszuarbeiten, wodurch der Hr. O. nichts geringeres zu erwecken gedenket, als jetzt zu unſern Zeiten die *Kirche* eben ſo genau mit dem *Staate* zu verbinden, wie ehemals die *Iſraelitiſche Kirche* mit dem *Iſraelitiſchen Staate* verbunden war.

Zu der Behauptung, S. 63, "*conſtetque, Eccleſiae alumnum, dum novum aliquod Sacramentum ſuſcipit, novum in republica civicum vel gradum vel jus hic Solemnibus in Eccleſia auſpiciis capere.*" weiſs Rec. für den, welcher in der katholiſchen Kirche das Sakrament der Buſſe, des Abendmahls, der Salbung der Kranken oder letzten Oelung empfängt, keine neue bürgerliche Stuffe, kein neues bürgerliches Recht anzugeben; denn darunter, daſs z. B. die Kommunikanten in den Kirchen von denen, welche noch nicht zum heiligen Abendmahle gegangen ſind, ſollen abgeſondert werden, wird man ſich doch keine neue bürgerliche Ehrenſtuffe, kein neues bürgerliches Recht denken müſſen.

Unter den Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Liturgie, betrifft der erſte S. 66, die Abſchaffung der Kirchen- oder lateiniſchen Sprache, und die Einführung der Mutter- oder Landesſprache bey Behandlung und Mittheilung der Sakramente. — Zugegeben, daſs die hier gemachten Vorwürfe von dem Hrn. Verf. könnten bewieſen werden; ſo werden ſich doch noch mehrere katholiſche Gelehrten nicht überzeugen, daſs dieſe alten verehrungswürdigen Gewohnheiten auch in unſern neuen Zeiten zu verwerfen ſeyen. Wer kann nach einem angenommenen und bis jetzt beybehaltenen Syſtem läugnen, daſs die bisher unverändert gebliebenen *Formen* der Sakramente in der lateiniſchen Sprache nicht auch das Ihrige dazu beygetragen haben, die Einheit und Gleichförmigkeit bey dieſer für Chriſten heiligſten und nothwendigſten Handlung in der katholiſchen Kirche des ſogenannten occidentaliſchen Reichs zu erhalten? — das darin liegende Göttliche gegen menſchliche Zuſätze zu verwahren, das Weſentliche der Sakramente nicht mit dem Zufälligen zu verwechſeln, und die gemeinen, minder aufgeklärten, und doch immer zahlreichern Gläubigen vor gefährlichem Zweifel, Miſsverſtand und Irrwahn zu ſchützen, in welche ſie durch den mannichfaltigen und willkührlichen Vortrag der Formen gar leicht können gezogen werden? Auch Rec. Meynung wird durch eine zu Koburg u. Leipzig 1798 erſchienene Piece: *Ueber Bibel und liturgiſche Bücher* mit aufgezählten Thatſachen recht auffallend und bis zur Ueberzeugung unterſtützt. Dabey iſt aber Rec. Abſicht gar nicht, durch dieſe Anmerkung Schatten auf das übrige in dieſem Abſchnitte vorkommende viele Gute und Nützliche zu werfen, ſondern er wünſcht vielmehr, daſs des Hrn. Verf. Verbeſſerungs-Vorſchläge eingeführt, und hiernach die Ritualien umgeändert würden. S. 78 kommt Hr. O. an die Sakramente insbeſondere. S. 79—86 handelt er von der *Taufe*, derſelben *Bedeutung*, *Urſprung*, und *Erhöhung zum Sakramente der chriſtlichen Kirche.*

S. 86—128 von der *Wirkſamkeit* der Taufe. S. 128—147 von der beſten *Art zu taufen.* — Das Eigene dieſes Abſatzes beſteht vorzüglich darin: daſs die Taufhandlung nur dann ſolle vorgenommen werden, wenn die ganze Pfarrgemeine verſammelt ſey, und ſo lange verſchoben werden, bis die Kindsbetterinnen dieſer Handlung ſelbſt beyzuwohnen im Stande ſeyen; — und daſs die bis jetzt noch eingeführte Beſchwörung (*Exorciſmus*) bey den Kindertaufen ganz ausgelaſſen, bey den Taufen der Erwachſenen aber in paſſenderen Ausdrukken, als die dermaligen wären, vorgetragen werde. Unſre Leſer, welche ſich von der Wichtigkeit dieſer Verbeſſerungsvorſchläge überzeugen wollen, müſſen wir auf die oben angezeigten Seitenzahlen des Buches zum Nachleſen, Ueberdenken und Beurtheilen verweiſen, dann aber nur noch dieſes hier beyſetzen. Die vielen Gefahren, welchen die neugebohrnen Kinder ausgeſetzt ſind, erlauben Rec. nicht in einen ſo langen Verſchub der Taufe unbedingt einzuwilligen, ſondern fodern allerdings eine frühere Mittheilung dieſes Sakraments. Und wenn doch dieſe Handlung mit einer, gröſſeres Anſehen erweckenden Feyerlichkeit müſste vorgenommen werden; ſo könnten die von der Kirche vorgeſchriebenen übrigen Taufzeremonien bey der den erſten oder zweyten Tage nach der Geburt ertheilten Taufe ausgelaſſen, bis zu dem angerathenen feyerlichen Einzuge der Aeltern und Zeugen verſchoben, und dann erſt an dem ſchon getauften Kinde in der von dem Hrn. Verfaſſer angegebenen Art nachgeholet werden. S. 147 – 174. Von der *Firmung;* von der dabey zu beobachtenden *Zeremonie;* von *ihrem Urſprunge* und gegenwärtigen *Beſtehen.* Dieſem Abſatze kann Recenſent ſeinem Beyfall nicht entziehen, ſo hart auch in mancher katholiſcher Theologen Ohren die Worte über die *Materie* dieſes Sacraments S. 166. 167 klingen mögen. S. 175-188 von der *Wirkſamkeit* dieſes Sacraments. — Ein Abſatz, welcher den Pfarrern und Seelſorgern, wegen des darin enthaltenen lehrreichen Unterrichts für die Confirmanden recht willkommen ſeyn muſs. S. 188. Da nur jene Lehrlinge aus der Schuljugend das Sacrament der Firmung empfangen dürfen, welche von der dazu erfoderlichen Kenntniſs in dem Chriſtenthume bey ihrem Pfarrer und Seelſorger überzeugende Proben abgelegt haben; ſo wird von dieſem Bedingniſs die Veranlaſſung genommen von S. 194 – 391. und von S. 476 – 522. eine vollſtändige Pädagogik einzurücken. Dieſes Unerwartete aber wird ſchon darum deſto anziehender, weil man hier den Hrn. V. ganz in ſeinem Elemente ſchweben ſieht. — Dabey muſs aber auch Rec. ſeine Leſer verſichern,

Digitized by Google

ſichern, daſs Hr. *O.* hier ſich ganz beſonders ausgezeichnet, und ſeinen Plan meiſterhaft ausgeführt habe. Hr. *O.* hat bey ſeiner Ausarbeitung die über dieſen Gegenſtand bereits erſchienenen beſten Schriften und die irgendwo hierin getroffenen vortheilhafteſten Anſtalten ſorgfältig benuzt. Nur hätte Rec. noch gewünſcht, daſs auch auf folgende Schriften und Anſtalten einige Rückſicht wäre genommen worden: nämlich auf *Pölnizens Rede*, welche den 13ten Sept. 1797 in der Ritteracademie zu Dresden vor dem Kurfürſten gehalten wurde; — auf die von Hrn. *Jakobi* aus dem Holländiſchen überſetzte und mit Anmerkungen zu Erfurt 1798 herausgegebene Preisſchriften über die *Beſte Theorie von Strafen und Belohnungen in den Schulen*; — und auf die bey mehreren proteſtantiſchen Univerſitäten z. B. zu *Göttingen*, *Marburg*, *Jena* getroffenen ſehr löblichen heilſamen und nothwendigen Vorkehrungen gegen die ſo verführeriſchen als ſchädlichen Studentenorden. S. 391 — 406 handelt der Hr. V. von *der Art* das Sakrament der Firmung zu ertheilen. S. 407 — 444 von dem Sakramente *des heiligen Abendmahls*; nämlich von deſſen Verhältniſſe zu den übrigen Sakramenten und ihrem Syſteme, und zu dem ganzen Leben eines Chriſten ſowohl in Anbetracht der Kirche als des Staates. Die übrigen hieher gehörigen Lehren von dieſem Sakramente ſind ſchon im erſten B. S. 140 — 211 vorgetragen worden. Jene unſrer Leſer, welche vielleicht gewünſcht haben, in dieſer Anzeige auch die Hauptmomente des erſten Bandes der *Idea biblica* leſen zu können, wollen wir doch einigermaſſen dadurch noch ſchadlos halten, daſs wir die Journale hier angeben, wo er auf verſchiedene Art iſt beurtheilet worden. *Allgemeine teutſche Bibl.* B. 98. S. 61. *Obertentſche allg. Litteraturz.* 1791, 1. B. 39. St. 449. Kol. *Götting. Anzeigen* 1790, S. 1607. *Tubing. gel. Anzeigen.* 1790, S. 619. *Auserleſene Litteratur* des katholiſchen Teutſchlandes 3. B. 2 St. S. 236.

Und nun eine Bitte an den Hrn. Verf. oder ſeinen Verleger, welche die auffallende Menge der in dieſem Bande vorkommenden, meiſtentheils am Ende angezeigten Druckfehler dem Rec. abdringet, daſs doch bey den nachfolgenden Bänden mehr Sorgfalt und Genauigkeit auf die Korrektur verwendet werde, um ſo mehr, da Vorr. S. XXVII. des Hrn. Verf. Abſicht auch darauf gerichtet iſt, daſs dieſe ſeine *Idea biblica* in Italien, Frankreich, Spanien und England mit Nutzen geleſen werden möchte.

Beyträge und Nachrichten.

Deutſch - Franzöſiſches Wörterbuch aller ſolcher Hauptwörter, deren ſinnliche Gegenſtände für die Anſchauung 6 - 12 jähriger Kinder gehören und paſſen, oder der vornehmſten Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menſchenarten, Elemente, Weltkörper, Kunſtwerke, Inſtrumente, Maſchienen, Materialien, Handelsartikel — ihrer einzelnen Theile und Kunſtausdrucke nebſt häufig eingeflochtenen deutſch - franzöſiſchen Redensarten, um bey den einzelnen Gegenſtänden denken und über dieſelben franzöſiſch ſprechen zu lernen. Als ein unentbehrliches Elementar - Hulfsmittel zum Sprechenlernen des Franzöſiſchen, herausgeg. von *Chriſtian Karl André*, Vorſteher einer Erziehungsfamilie zu Eiſenach. *Erſter Theil.* A — H. Halle, b. J. J. Gebauer. 1797. 1 Alph. 18 Bogen. 8. *Zweyter Theil.* Ebend. 1798. 1 Alph. 13 Bog. 8. (Beyde Thle. 4 Thlr.) Auch unter dem Titel:

Unentbehrliches Elementar - Hülfsmittel zum Sprechenlernen des Franzöſiſchen, als ein nothwendiger Theil des erſten Lehrbuchs des Leſens, Schreibens, Zeichnens, Rechnens, der franzöſiſchen und der Mutterſprache. Als deutſch - franzöſiſches Wörterbuch mitgetheilt von etc.

Der lange Titel zeigt hinreichend den Inhalt des Werks an, und der Ausdruck *unentbehrlich* leitet ziemlich auf den Werth hin, den ihm ſein Verf. beygelegt wiſſen möchte. *Unentbehrlich* iſt dieſes Wörterbuch zum Franz. Sprechenlernen wohl auf keine Weiſe; denn weder der Plan noch der Inhalt giebt ihm einen beſondern Vorzug; — aber zum Privatlehrgebrauch ſcheint es als ein ſchickliches Hulfsmittel empfohlen werden zu können.

Ueber einige Wirkungen der Lebensluft auf den thieriſchen Körper. Womit dem etc. Hrn. M. Johann Kapp etc. zu deſſen Beförderung als Königl. Preuſs. Konſiſtorialrath und Stiftsprediger in Ansbach, ſeinem verehrungswürdigſten Oncle Glück wünſcht, *Georg Chriſtian Friedrich Kapp* aus Kirchleus im Bayreuthiſchen, der Arzneykunde Befliſſener (zu Erlangen.) Erlangen, gedruckt bey A. E. Junge. 1799. 1 Bog. 8.

Wenn auch der unterrichtete Leſer in dieſem Schriftchen nichts Neues, und auch das Geſagte nicht vollſtändig findet; ſo nimmt es Rec. doch als ein Zeugniſs des Bewuſstſeyns von dem Fleiſse und dem guten Willen ſeines Verf. auf.

Der Arzt für Freudenmädchen und ihre Kunden. Ein neues Noth und Hülfsbüchlein. Bremen 1799. 8 1/2 Bog. 8.

Der Verf. zerfällt dieſes Büchlein in zwey Theile; im *erſten* handelt er ziemlich ausführlich von den Vorbauungsmitteln zum Gebrauche für diejenigen, welche ſich ſelbſt der Anſteckung ausſetzen, die wieder in natürliche und künſtliche Vorbauungsmittel eingetheilt werden; im *zweyten*, von den Mitteln, welche der Staat zur Vorbauung und Verminderung der veneriſchen Krankheiten anwenden ſollte. Wieder zweyte Theil zum Titel paſst, ſieht Rec. freylich nicht ein, doch muſs er bekennen, daſs das darinn enthaltene Beherzigung verdient.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 11. März 1799.

Neues vollſtändiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon (,) in welchem alle und jede (?) im deutſchen und fremden Handel gangbare Artikel, ſowohl rohe, als verarbeitete Produkte und Kunſtſachen, für Kaufleute, Apotheker, Fabrikanten und Geſchäftsmänner nach praktiſcher Erfahrung auf das Deutlichſte beſchrieben ſind. Herausgegeben von *Jakobi*. (Oberlieutenant unter dem 2ten Bataillon des 1ten Regiments der Fränkiſchen Kreistruppen.) *Heilbronn am N.* und *Rothenb. ob der T.*, b. Claſs, 1798. *Erſter Band* A — F. 1 Alph. und 1/4 Bog. in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Im weiten Sinne beſteht die Waarenkunde 1) aus der objektiven Charakterlehre, 2) aus der Entſtehungs- und Erzeugungslehre, 3) aus der wirthſchaftlichen (merkantil.) Beziehungs- Conſervations- und Abſatzlehre der Dinge, welche Gegenſtände des Handels ſind. Aus dieſen drey Hauptgeſichtspunkten wird ein Blick über die ganze Waarenkunde möglich: aber bisher iſt dieſe weder unter dem angegebenen Geſichtspunkten betrachtet, noch irgend einer jener Haupttheile befriedigend, oder ſtreng wiſſenſchaftlichen Foderungen gemäſs, bearbeitet worden. Die objektive Charakterlehre, oder kürzer die Charakteriſtik der Waaren wird nur durch die Anſchauung möglich, und jedes andere vorgeſchlagene künſtliche Mittel iſt unzureichend. Man irrt ſich, wenn man die Naturgeſchichte für die zureichende Quelle der Erkenntniſs der in dem Handel gebräuchlichen Naturprodukte hält. Die Charaktere, die das artificiale Naturſyſtem gebraucht, hat in den bey weitem ſeltenſten Fällen das Naturprodukt mehr, mag man dieſes immerhin noch roh nennen, ſo hat es ſchon durch die einfachſte techniſche Vorbereitung zum Handel eine Veränderung erlitten, bey der nicht mehr das Syſtem, ſondern der Habitus, der eben aus der öfteren Anſchauung erlernt wird, den Naturkenner in den Stand ſetzt, das Produkt zu erkennen. Vollends lächerlich wäre es, wenn man die Naturgeſchichte bey techniſch verarbeiten Artikeln zu Rathe ziehen wollte. — Dieſe Wiſſenſchaft alſo nicht, ſondern der tägliche Umgang mit den Waaren, es ſey nun im Gewölbe, Laden, oder in ſeinem Waarenkabinette, iſt das einzige hinreichende Hülfsmittel, Waarenkunde zu erlangen. Es iſt daher unſchicklich, in Handbüchern der Warenkunde botaniſche und zoologiſche Charaktere von Pflanzen und Thieren aufzunehmen, von welchen man ganz andere unbeſchriebene Theile braucht, die man durchaus nicht allein, und ſo wie ſie im Handel erſcheinen, erkennen kann.

Der zweyte Theil der Waarenkunde ſoll, wie wir oben auseinander geſetzt haben, die Entſtehung und Erzeugung der Handelsprodukte begreifen. Eigentlich iſt er die Wiſſenſchaft der Producenten, und für den Kaufmann als ſolchen, ſind nur diejenigen Kenntniſſe daraus von Gebrauch, die ihm über Güte und Werth der Waaren Aufſchluſs geben; in einer Waarenkunde für den Kaufmann ſind alle übrige Technologien überflüſſig. Aber um ſo ausführlicher muſs der dritte Theil abgefaſst werden, der die Waarenkunde im engern Sinn, oder die merkantil. Waarenkunde ausmacht. Alles Specielle und Beſondere, was bey der Beziehung und dem Abſatze der Waaren ſtatt hat, muſs auf das Vollſtändigſte abgehandelt werden; dahin gehört die Angabe der Addreſſen, der Maaſse, der Preiſe etc. Endlich wird die beſondere Conſervation im Schiff, Gewölb' und auf der Axe gelehrt. Nach dieſem Plane, dünkt es Rec., möchte eine Waarenkunde gründlich abgefaſst werden können.

Die ältern planloſen Specerey-Bücher, Handels-Lexika, und wie ſie noch weiter heiſsen, ſind ſchon zu lange von neuern Werken über unſere Materie verdrängt, als daſs ſie der Verf. des neueſten noch zum Maasſtab ſeines Verdienſtes annehmen dürfte. *Schedel* hat bis auf Hrn. *Jakobi* das neueſte, in der That aber auch das beſte Handlexikon geliefert, und ein Schriftſteller nach ihm muſs mit ſcharfem Blick und ausgebreiteten Handelskenntniſſen gewaffnet ſeyn, wenn er die Fehler dieſes vermeiden, und den Vorwurf der litterariſchen Zudringlichkeit beſiegen will. Schedel hat die Fehler: öfters mit überflüſſigen Charakteriſtiken, und mit eben ſo unbrauchbaren Technologien, die Artikel unnöthig zu erweitern; in ſeinen Beziehungs- und Abſatz-Addreſſen iſt er gar oft ſehr mangelhaft, oft fehlen ſie ganz.

Hätte nun Hr. *J.* nach Schedel noch um den Ruhm des litterariſchen Verdienſtes arbeiten wollen; ſo hätte er alles dieſes erſt überlegen, und dann bey ſich ſelbſt anfragen ſollen, ob er der Mann ſey, der dieſe ſtrengen Foderungen, hinter welchen ſelbſt Schedel zurückgeblieben iſt, erfüllen, und das Werk deſſelben übertreffen möge? Allein leider! entgieng ihm Alles, was ihm zum berufenen Diener des Worts hätte machen können. Wenn Hr. *J.*

Digitized by Google

so lang an diesem Lexikon arbeitete, als er in der Vorrede angiebt; so ist es schwer begreiflich, wie er doch den gröfseren Theil seines Werks Hrn. Schedel und dessen Vorgänger zu verdanken habe. In den Worten und der Folge der Gedanken, die ihm dieser in seinem Waarenlexikon vor Augen legt, hat sich zwar Hr. *J.* als ein geschickter und fleifsiger Abänderer gezeigt: aber desto ärmer ist er in der Abänderung des Inhalts. Nur hier und da gehört ein Zusatz Hrn. Sch. nicht, aber Rec. mafst sich nicht an, zu behaupten, wem er dann gehören möge. Die Abänderungen des Hrn. *J.* bestehen in Versetzung der Worte, Sätze und Perioden; in dem Austausch gleichgeltender Ausdrücke; in einer nicht selten nachtheiligeren Epitomirung, (z. B. nur die Artikel *Ahle*, *Acmellen* etc.) und einer überflüfsigen Erweiterung. Ein geübter Leser wird aus folgenden wenigen Vergleichungen die Wahrheit unserer Behauptung bestätiget finden; wer sich weiter überzeugen will, mag beyde Werke selbst gegen einander halten. Recens. wählt des Raums wegen nur kurze Artikel.

Hr. Sch.	Hr. J.
Aba, eine Art baumwollener weiter Hosen für die Morgenländer, die von Solonichi und anderen Orten in der Levante in grosser Menge zum Handel gebracht werden.	*Aba*, sind weite baumwollene Hosen, die von den Morgenländern in verschiedenen Farben getragen, und in grofser Menge in *den* levantischen Handel gebracht werden.
Agenois - *Leinen* eine rohe und ungebleichte Franzleinewand, die in und um die Stadt Agen in Guyenne gewebt, und besonders zu allerhand Fischzeugen angewandt wird. Diese Waare geht stark nach Cadix, und von da wieder weiter nach den Spanischen Inseln in Amerika.	Agenois - *Leinen*. Eine Gattung ungebleichter Trillische, die in der Gegend der Stadt Agen im Departement de Garonne gewebt, und über Cadix nach den spanischen Inseln in Amerika, zu allerhand Fischzeugen ausgeführt und verhandelt werden.
Blackfisch, Kuttelfisch, Dintenfisch L. *Sepia*, Ital. Calamaro, eine Art Fische, die diesen Namen führt, weil sie im Unterleib eine Blase voll schwarzer Farbe hat, welche die Gallenblase ist, und mit welcher man so wie mit Dinte schreiben kann. Manche Leute bedienen sich derselben statt einer Purganz. Es ist übrigens ein ganz fleischiger Fisch ohne Knochen, und nur am Rücken hat er ein Schild, das aus einem leichten, schwammigen und weichen Beine besteht und lat. Os Sepiae, Blackfischbein, weisses Fischbein genennt wird. Dieses wird zur Arzeney innerlich und äusserlich angewandt. Die Goldschmiede und Erzgiesser gebrauchen solchen zu ihren Formen und Modellen. Der Artikel kommt vornehmlich aus Holland und Italien. Er muss in schönen grosen Stücken, mürbe wie Bimstein, von etwas scharfem Geschmack seyn. Das Fleisch vom Blakf. wird von den Ital. häufig verspeiset. Die Einwohner von Dalmatien mariniren diese Fische ein, und schicken solche nach Konstantinopel und andere grose Städte der Türkey etc.	*Blackfisch*, Dintenfisch. Lat. Sepia, sind die Namen eines Fisches, dessen Gallenblase voll schwarzer Farbe ist, mit der man so wie mit Dinte schreiben kann, und die auch wohl als Purgiermittel eingenommen wird. An den Rücken dieses Fisches, der übrigens gar keinen Knorpel hat, befindet sich blos ein Schild, das aus einem schwammigen beinartigen Wesen besteht, und lat. Os Sepiae, Blackfischbein, weisses Fischbein genannt wird. Dieses kommt aus Holland und Italien, und wird sowohl in der Medizin, als von Goldschmieden, Gürtlern u. s. w. zu Formen und Modellen gebraucht. Das Fleisch des Fisches wird in einigen Ländern, besonders in Dalmatien marinirt und nach der Turkey verschickt.
Blancards, eine Art französischer Leinewand, die um Rouen in der Normandie in Menge gewebt, und unter dem Namen Fleurets oder Flotetas nach Spanien und Indien verschickt wird. Die Stücke halten 60—70 Stab nach hiesigem Maas, das aber um 25 pr. C. kürzer als das pariser ist. Von der ersten Art gelten 100 Stab 160 bis 170 Liv., von der anderen aber 180 Liv. Diese Leinew. ist an jedem Ende des Stückes mit einem Stempel von Rufs und Oel bezeichnet, der ein Lamm, das mit der einen Pfote ein Kreuz hält, vorstellt.	*Blancards*, eine Gattung roher, auch gebleichter Leinewand, die in Frankreich, besonders in der Gegend von Rouen, in Stücken von 60—70 Stab, die aber hier um 1/4 kürzer sind, als die pariser, gewebt, und unter dem Namen Fleurets auch Floretas nach Spanien und Indien ausgeführt wird. Von der rohen Leinewand werden die 100 Stab gewöhnlich zu 160 — 170 Liv., und von der gebleichten zu 180 Liv. verkauft. Die Stücke sind am Ende mit einem Lamm, welches ein Kreuz in der Pfote hält, gezeichnet.

Der Verleger thut wohl, wenn er den zweyten Theil nicht folgen läfst. Rec. rathet Hrn. *Jakobi*, die wenigen eigenen, den Litteratoren unbekannten Nachrichten, die er etwa noch haben möchte, lieber unter dem Titel: "Beyträge zur Erweiterung der Waarenkunde," herauszugeben, als um ihrentwillen das Schedelische Werk in so exorbitante Kontribution zu setzen.

Versuch einer theoretisch-praktischen Abhandlung über die Lehre des römischen Rechts von pflichtwidrigen Testamenten und den Rechtsmitteln wider dieselben. Von *Georg Joseph Stein*, aus dem Teutschordischen. Erlangen, b. Palm. 1798. 14 1/2 Bog. in gr. 8. (14 Gr.)

Die Lehre von liebloſen Testamenten ist mit allem Rechte zu den schwersten und wichtigsten Materien im weiten Gebiete des römischen Civilrechtes zu zählen. Kaum hat man in derselben durch Anstrengung und Muth die feinste Spitze einer Subtilität erreicht, ein Standpunkt, von welchem aus allein man die Wichtigkeit und Nothwendigkeit derselben erst ganz einsieht; so begegnet man einer neuen, die gar oft noch mehr Muth und Scharfsinn als die vorhergehende erfodert, und uns vielleicht weniger für die Zeit, die wir auf Ergründung derselben wenden mufsten, entschädigt. Mit diesen Subtilitäten gehen eng verbunden, Hand in Hand, eine Menge fast undurchdringbarer Verwicklungen. Eine greift in die andre, und nur ein Mensch

Digitized by Google

Menſch von ausharrendem Fleiſse wird den Faden, welchen Scharfſinn durch dieſes Labyrinth als Merkmahl des richtigen Weges gezogen hat, nicht verlaſſen, ſondern muthig an demſelben fortwandeln, bis er das Ziel erreicht hat, wo er ſodann durch helles Licht, das ſich ihm über dieſe praktiſche Lehre verbreitet, angenehm und reichlich belohnt wird. Endlich iſt noch zu den Schwierigkeiten, welche in der Lehre von liebloſen Teſtamenten überſtiegen werden müſſen, eine groſse Anzahl Kontroverſen zu rechnen. Sie ſcheinen in derſelben ihren Lieblingsſitz aufgeſchlagen zu haben. Eine verfolgt die andre, und gewöhnlich wird eine wichtige von einer noch wichtigern verdrängt. Beynah' alle erfodern das ſchärfſte Nachdenken, wenn man ſich vor eine von beyden Meynungen, die in denſelben vertheidigt werden, beſtimmen will; denn faſt immer ſind Gründe und Gegengründe von gleicher Stärke, und kaum würde, wenn man ſie auf der Waage der Gerechtigkeit gegen einander abwöge, die eine Schaale ſinken. — Dieſe an Subtilitäten, Verwickelungen und Kontroverſen ſo reichhaltige Materie, die man nebſt einigen andern Rechtslehren den Zuſammenfluſs alles Schweren, und das Salz, das die Juriſten für Fäulniſs bewahrt, nennen könnte, iſt zwar von wichtigen Männern ſchon mit vielem Fleiſse und vieler Gelehrſamkeit bearbeitet worden: allein wer behaupten wollte, daſs durch die Schriften jener Männer jede neue Bearbeitung dieſer Lehre ganz überflüſſig gemacht worden ſey, würde eine nur oberflächliche Bekanntſchaft mit ihr und den, in derſelben noch an manchen Orten herrſchenden, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten verrathen. Man konnte daher allerdings eine neue Bearbeitung derſelben wünſchen: nur muſste ſodann der Rechtsgelehrte, der ſie übernahm, jede Dunkelheit erhellen, und jede Unrichtigkeit berichtigen. Ob nun in vorliegender Schrift dieſen Foderungen, die man an dieſelbe zu machen berechtiget iſt, vollkommen Gnuge geleiſtet, und ob durch ſie wirklich Licht und richtige Auseinanderſetzungen in dunkle und unrichtige Stellen gebracht worden ſey, will Rec. noch durch einige Bemerkungen, die er bey Durchleſung und Prüfung derſelben niedergeſchrieben hat, zeigen.

Nach der Vorrede zu urtheilen, ſcheint der Vf. ein junger Mann zu ſeyn, welcher vor kurzem ſeine Univerſitäts - Jahre geendigt hat, und durch dieſe Schrift einen Beweis ſeiner während denſelben erworbenen Kenntniſſe ablegen will. Recenſ. muſs geſtehen, wenn ſie des Hrn. *St's.* eigne Arbeit wäre, ſo hätte er dieſen recht gut geführt: allein, wie er ſelbſt in der Vorrede bekennt, ſo iſt ſein ganzer Ideengang ein bloſser Auszug von dem gelehrten und einſichtsvollen Vortrage ſeiner Lehrer, des Hofr. *Gluck* in Erlangen und des verſtorbenen Prof. *Stalpf* in Würzburg. Ihm ſelbſt bleibt alſo, dieſer Angabe nach, nur das Verdienſt, einen Auszug geliefert zu haben, und auch hiernach wurde man ſchon den Fleiſs und die Talente des Hrn. *St.* beurtheilen können. Allein, bleibt denn auch dem Verf. dieſes Verdienſt? Nein, er kann ſich deſſelben im Geringſten nicht ruhmen, ſobald man die *Ausführlichkeit* dieſer Schrift in Erwägung zieht. Unmöglich konnten *Gluck* oder *Stalpf* in ihren Pandektenvorleſungen, wo dieſe Materie am ausführlichſten abgehandelt wird, einen ſo weitläuftigen Vortrag halten, daſs man aus demſelben wieder ſo reichhaltige Auszüge liefern könnte. Vielmehr muſs man glauben, die ganze Schrift ſey *der faſt wörtliche Vortrag* jener würdigen Männer, vorzüglich aber des erſtern, deſſen Gründlichkeit und Ausführlichkeit in ſeinen Vorleſungen rühmlichſt bekannt ſind. Wie wenige Verdienſte aber dann dem Hrn. *St.* bey Verfertigung dieſer Schrift, die eben deshalb auch nicht zum Maaſsſtab ſeiner Gelehrſamkeit und Naturanlagen dienen kann, übrigbleiben, fällt in Jedermanns Augen. Bey dem beſten Willen, ſie alle aufzuſuchen, und der gelehrten Welt bekannt zu machen, konnte Recenſ. doch nur ein einziges Verdienſt auffinden, an welches Hr. *St.* mit Recht Anſpruch machen kann, nämlich *das*, daſs er die vortrefflichen Vorträge ſeiner Lehrer über dieſe Materie gröſtentheils genau aufgezeichnet, alles, was zu ihr gehört, und in den, nicht nach einem Syſtem gehaltenen, Pandektenvorleſungen zerſtreut vorkommt, zuſammengeſtellt und ſodann herausgegeben hat. Freylich iſt dieſes kein groſses Verdienſt um die Schrift ſelbſt, aber ein deſto bedeutenderes um das juriſtiſche Publikum, welches ihm allerdings Dank ſchuldig iſt für die Mittheilung der Arbeiten dieſer gelehrten Männer über eine ſo ſchwere Materie. Ob ihm auch dieſe dafür Dank wiſſen werden und können, iſt eine Frage, welche zu entſcheiden, nicht zu den Pflichten des Rec. gehört, die nur darinn beſtehen, Schriften, ſie mögen nun mit oder ohne Erlaubniſs derjenigen Männer, deren Arbeit ſie eigentlich ſind, gedruckt worden ſeyn, nach ihrem Werthe zu würdigen, und ihren wahrſcheinlichen Urſprung zu zeigen. Dies letztere iſt hauptſächlich deshalb nothwendig, um nicht einem ganz unrechten Manne unverdiente Lobſprüche zu ertheilen. — Nach ſo eben geſchehener Erfüllung der letztern Pflicht ſchreitet Rec. nun zu Beobachtung der erſtern. In Hinſicht derſelben empfiehlt er vorliegende Schrift mit aller Wärme und Herzlichkeit. Sie hat entſchiedene Vorzüge vor faſt allen andern, über dieſe Lehre herausgegebenen, Schriften. In keiner derſelben findet man einen ſo äuſſerſt planen und faſslichen Vortrag, eine ſolche Ausführlichkeit und eine ſolche Richtigkeit und Genauigkeit der Begriffe und Grundſätze beyſammen, als in gegenwärtiger. Es iſt zwar wahr, ſie iſt nicht ganz frey von Fehlern, die gröſtentheils Hr. *St.* beym Nachſchreiben im Kollegio gemacht zu haben ſcheint, aber ihre Anzahl iſt nur klein und ſie ſind leicht zu verbeſſern, einige Lücken und Widerſprüche ausgenommen, von welchen Rec. ſo gleich ausführlicher ſprechen wird, ſobald er noch einiges über den Plan der Schrift, vermuthlich das einzige, was an derſelben dem Hrn. *St.* zugehört, geſagt haben wird.

Der

Digitized by Google

Der Plan ist gegen alle Regeln der Logik. Folgendes mag zum Beweise dieses Urtheils dienen. Die ganze Schrift ist in vier Kapitel eingetheilt. Im ersten sind Begriffe und Grundsätze vom Erbrechte überhaupt vorgetragen; das zweyte handelt von pflichtwidrigen Testamenten insonderheit; das dritte von den Rechtsmitteln gegen pflichtwidrige Testamente, und das vierte vom Pflichttheile des Notherben. Warum wohl Hr. *St.* der Lehre vom Pflichttheile das letze Plätzchen angewiesen hat, konnte Recens. aller angewandten Bemühungen ungeachtet nicht einsehen. Er erwartete die Lehre vom Pflichttheile gleich am Schlusse des ersten Kapitels, oder gleich nach demselben, wo sie einer richtigen Ideenfolge gemäfs, auch vorkommen müfste.

Im 2n Cap. §. 9. S. 26 und folg. sind fünf gesetzliche Erfordernisse einer Exheredation angegeben. Es ist zwar wahr, wenn man das erste Erfordernifs richtig bestimmt, so giebt es nicht mehrere: allein, so wie es in dieser Schrift ausgedrückt worden ist, macht es nicht das Ganze, sondern blos einen Theil des eigentlichen ersten Erfordernisses aus, und Hr. *St.* mufste, wenn er nicht eine Lücke in seiner Schrift lassen wollte, noch mehr Erfordernisse, welche aus den übrigen Theilen des eigentlichen ersten Erfordernisses bestehen, anführen, oder — und dieses wäre freylich das beste gewesen — er mufste es allgemeiner so fassen: *Soll die Enterbung nicht vergeblich geschehen, so mufs das Testament, in welcher die Enterbung vorkommt, nicht ungültig seyn.* Dafs diese Bestimmung wurklich so allgemein gefafst werden müsse, und dafs sie mit der des Hrn. *St.* nicht einerley sey, wird man sehr leicht einsehen, wenn man die Bestimmung desselben dagegen hält. Sie lautet wörtlich so: "Eine Enterbung setzt, wenn sie nicht vergeblich geschehen soll, schlechterdings voraus, dafs neben dem Enterbten ein anderer Erbe auf eine rechtsbeständige Art müsse instituirt worden seyn, (also der Enterbte mufs auch zum Miterben mit eingeführt werden?) durch welchen das Testament aufrecht erhalten werden könne."

Sagen diese Worte mehr, als, die *Erbeinsetzung* mufs auf eine gültige Art geschehen seyn, d. h., der Erbe mufs namentlich eingesetzt seyn, und auch Erbe seyn können? Aber, dann entsteht die Folge, dafs, wenn zwar jene beyden Erfordernisse einer gültigen *Erbeinsetzung* bey einem Testamente vorhanden sind, dieses jedoch aus einer andern Ursache ungültig ist, die im ungültigen Testamente geschehene Enterbung gelten müsse! — Dieses kann unmöglich die Meynung des Hrn. *St's* und noch weniger die Meynung seiner Lehrer seyn. Rec. glaubt vielmehr, dafs ersterer hier fehlerhaft nachgeschrieben habe, (welcher Glaube durch die in dem nämlichen Satz befindliche ähnliche Stelle, dafs der Enterbte mit den andern Erben instituirt werden müsse, noch mehr bestätigt wird), und dafs er diese irrig nachgeschriebene Stelle vor dem Drucke nicht genugsam gepruft habe. Trafen beyde Unfälle nicht zusammen, so würde unstreitig in dieser Schrift eine genauere Bestimmung des ersten Erfordernisses gefunden werden.

Nun auch ein Beyspiel von den Widersprüchen, die sich hie und da noch in dieser Schrift befinden. Im 2. Kap. §. 10, S. 36. sagt Hr. *St.*:

Wenn emancipirte Kinder praeterirt worden sind, so hat ihnen der Praetor in seinem Edikt das Rechtsmittel der *bonorum possessionis contra tabulas* eingeräumt. Dieses hat auch Justinian in seinen neuern Verordnungen nicht geändert.

Dagegen spricht er an einem andern Orte, Kap. 3, §. 20, S. 74:

Nach der 118. Nov. des Kn. *Justinians* kommen auch emancipirte Kinder *ipso jure civili* zur väterlichen Erbschaft, ohne der praetorischen Rechtshülfe weiter nöthig zu haben.

Eben dieses sagt er auch Kap. 3, §. 24, S. 93. Die erstere Meynung hingegen vertheidigt er wieder Kap. 3, §. 45, S. 200 u. f., wo er behauptet, es mufsten sich die emancipirten Kinder auch heut zu Tage noch der *bonorum possessionis contra tabulas* bedienen.

Nun redet zwar Hr. *St.* S. 36 u. 119 f. von einer *bonorum possess. ordinaria* und S. 74 u. 93 von einer *bonor. possess. extraordinaria*; mithin könnte es gar wohl möglich seyn, dafs in jenem Fall die *bonor. poss.* noch nöthig wäre, in diesem aber nicht, da die *bon. poss. extraord.* nicht ganz gleich ist mit der *b. p. ord.* allein, der Grund, den er, S. 74, angeführt hat, um zu zeigen, dafs die *b. p. extraord.* heut zu Tage nicht mehr nöthig fey, kann auch auf die heutige Unanwendbarkeit der *b. p. ord.* angewendet werden, mithin widerspricht er sich zwar nicht direkte, aber doch indirekte; so wie auch Hofacker in seinen *Princ. jur. civ. Romano — Germanici*, T. II, §. 1284 u. 1637. Hr. *St.* führt nämlich in der oben wörtlich ausgeschriebenen Stelle die 118. Nov. an, in deren 1ten Kap. es heifst: die *emancipati* sollen den *suis* in Absicht auf die Intestaterbfolge gleich gehalten werden. Aus diesem Grundsatze folgt, dafs emancipirte Kinder auch in Absicht der Mittel, zur Intestaterbfolge zu gelangen, den *suis* gleich gemacht worden sind, denn wo wäre sonst die Gleichheit der *fuorum* und *emancipatorum*, wenn jene eine solche Klage, und diese wieder eine andere Klage anstellen müfsten. Nun haben aber *sui*, welche praeterirt worden sind, zu Bewürkung der Intestaterbfolge die *bonor. poss. contra tabulas* nicht nöthig, mithin sind auch *emancipati* nicht gezwungen, dieselbe in einem ähnlichen Falle zu ergreifen, sondern bedienen sich mit allem Recht der Klage der *fuorum*.

Zum Schlufs will Rec. nur noch auf einen sehr scharfsinnigen und überzeugenden Grund, warum *uterini* nach der Analogie der Nov. 118, Kap. 4 heutiges Tages nicht zur *Quarel* zu lassen sind, aufmerksam machen. Da diese Frage äufserst controvers ist, so hat allerdings die Jurisprudenz durch Auffindung derselben gewonnen. Er steht S. 119 und 120, und ist Rec., der doch fast alles, was über diese Materie, und insbesondere über diesen Satz, geschrieben worden ist, gelesen hat, noch nicht vorgekommen. Vermuthlich haben wir ihn dem Unterfuchungsfleifse des Hrn. Hofraths *Gluck* zu danken.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 12. März 1799.

Kommunionbuch für denkende Chriſten. Von *Valentin Carl Veillodter*, Mittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreutze in Nürnberg. Mit einem Kupfer. Nurnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchhandlung, 1799. 13 1/2 Bog. 8. (10 Gr.)

Ohne ſich bey der Entſcheidung anfzuhalten, ob der Hr. Verf. beſſer gethan hätte, oder nicht, wenn er, nach dem Wunſche der Verlagshandlung, aus den vortrefflichen Kommunionbüchern eines *Hermes*, *Zollikofer*, *Dolz*, *Thieſs*, u. a. ein neues zuſammengeſetzt hätte, unternimmt Rec. ſogleich die Beurtheilung des Buches ſelbſt. Es enthält Betrachtungen, Gebete, Ideen für Betende und Geſänge — nicht für das Bedürfniſs des durch vorſätzliche Uebertretungen geängſtigten Sünders, ſondern des im Kampfe mit der Sinnlichkeit nicht immer überwindenden Tugend- und Religionsfreundes, im rein moraliſchen Geiſte des Chriſtenthums, und größtentheils in einer reinen Sprache, voll Würde, Kraft und Schönheit, die es dem gebildeten Leſer eben ſo anziehend, als dem ungebildeten unverſtändlich macht. Stellen, ſo richtig gedacht, ſo wahr empfunden, ſo ſchön geſagt, wie folgende ſind, ſchmucken dieſe Schrift an mehr als einem Orte: S. 98 "ſich ſelbſt vergeſſen, ſelbſt verleugnen, und nur für die groſsen Zwecke Gottes leben; das feurigſte Verlangen unterdrücken, wenn die Pflicht es fodert; Freude umtauſchen mit Schmerz und Kummer; im Kleinen treu ſeyn, wo nichts den Kampf des Herzens verräth; im Stillen weinen, und doch gehorchen; verkannt werden, und doch dem heiligen Rufe der Tugend folgen; Leiden erndten für ausgeſäete Freuden, und doch nicht müde werden im Wohlthun; vertrauen ohne heitere Ausſicht auf Hulfe; am Rande des Abgrundes ſchweben, und doch dem Böſen widerſtehen, der uns hinabzuſtürzen droht (etwas dunkel) — das iſt groſs und herrlich! So erheben Leiden den Sterblichen, ſo reift ſeine Gröſse unter Thränen! u. ſ. w. S. 106: "Der thatenloſe Menſch iſt bald vergeſſen: das Andenken an den, der durch verbreitete Leiden ſich unvergeſslich machte, iſt ein warnendes Schreckbild. Aber mild und ſanft erwärmend, wie der ruhige Hinblick auf entflohene Freuden; erhebend, wie das Andenken an die abgeſchiedene Pracht der Natur, iſt die Erinnerung an den entſchlafenen Gerechten. Sie gleicht dem freundlichen Geſtirne, das über dem Orte der Heimath leuchtet. Man kennt noch den ſchönen Pfad, den der Liebling Gottes wandelte; man wiederholt ſich ſeine Lehren, erzählt ſich ſeine Thaten, weilt gerne länger bey den lichten Augenblicken, in denen ſich ſeine Gröſse zeigte; denkt mit Wehmuth an ſein Ringen, mit triumphirender Freude an ſeinen Sieg. Da erbt ſich dann der Eltern Tugend fort auf ihre Kinder; da handelt der zurückgebliebene Gatte im Geiſte des Entſchlafenen, und vollendet das ſchöne Werk, das dieſer ihm zum Vermächtniſs hinterlieſs. Da lebt des Hausvaters Frömmigkeit fort in denen, die er durch religiöſes Handeln zur reinen Verehrung Gottes leitete. Da iſt der entſchlummerte Freund noch jenſeits der Schutzengel des zurückgebliebenen Lieblings u. ſ. w." — Weit entfernt, ängſtlich um die Deutung der ſogenannten Einſetzungsworte des Abendmahls nach dieſem oder jenem kirchlichen Syſteme bekümmert zu ſeyn, leitet der Verf. vielmehr die Andacht des Feyernden auf den moraliſchen Zweck dieſer Religionshandlung, und ſpricht darüber vielleicht für Anderedenkende nicht ſchonend genug: S. 84: "Unſere Andacht klebt nicht an den uns allen bekannten Worten der Geſchichte hiervon; ſie ſondert alles ab von dieſer einfachen Handlung, was ſie in eine *kleinlichte* verwandeln würde; ſie vergegenwärtigt ſich vielmehr den groſsen Charakter Jeſu, um uns ihm nachzubilden." Ungern verſagt ſich Rec. das Vergnügen, die ſchöne Darſtellung der Abſchiedsſcene Jeſu von ſeinen Freunden, mit des Verf. Umſchreibung jener Worte, hieher zu ſetzen: S. 15—17. Und nun ſollte Rec. die Feder niederlegen können. Allein, ſo gerecht es iſt, zu loben, was lobenswerth iſt, ſo gerecht muſs es auch ſeyn, zu tadeln, was Tadel verdient. Dieſer Tadel trifft jedoch nur den kleinſten Theil dieſes Werkes, beſonders die Ideen für Betende, S. 143—153, und die Anrede an junge Chriſten bey der erſten Feyer des Abendmahls. S. 154—166. Die erſtern ſind, dem gröſten Theile nach, religiöſe Phantaſien, poetiſche Unterhaltungen mit Gott, wie ſie die wahre Andacht nicht kennt, die Arbeit eines Jünglings, der ſich ſchöner Phraſen erfreut, unbekümmert um Sinn und Zuſammenhang, und die letztere iſt ebenfalls ein Schwall von Worten, ohne Plan, und ohne Bedeutung für die — ſelbſt vom Verf. gebildete Jugend, vor deren Ohren dieſe Töne vorüberrauſchen müſſen, ohne im Verſtande eine Spur zurückzulaſſen. Dieſen Tadel kann Rec. freylich nicht ſo, wie ſein Lob, belegen, weil Planloſigkeit ſich nur aus einem ganzen Aufſatze ergiebt; aber einige Stellen, die ihn rechtfertigen können,

Digitized by Google

können, muſs er doch ausheben. S. 144: "Unfähig, all das Gute zu faſſen, das dieſe Erde uns darbietet, ſo lange wir leben, ſtammeln wir nun von der Seligkeit, die du dort bereitet haſt deinen Verehrern." Man weiſs nicht, ſoll das Vorwurf der Kühnheit oder Thorheit des Menſchen ſeyn; oder iſt vielleicht *nun* ein Druckfehler für *nur?* Ebend. "Der Tod koſtet Thränen, heiſse *Thränen der Dankbarkeit und Liebe;* Du, Vater, trockneſt ſie!" Den Sterbenden oder den Zurückbleibenden? Weint man ſolche Thränen nicht gern? wozu ſie trocknen? Man ſieht, daſs, wenn ein Sinn in dieſen Worten liegen ſoll, ſie mühſam gedeutet werden müſſen. S. 146: "Zu dir, Erhabener! ſchwingt unſer Geiſt ſich auf in dieſer heiligen Stunde. Im undurchdringlichen Lichte wohneſt du; *doch* ſprechen Millionen Geiſter vor dir den Dank aus, den unſere Lippen nur ſtammeln, und preiſen den Vater unſers Herrn! In ihren Dankgeſang ſtimmen wir ein," u. ſ. w. "Ueber all unſer Denken erhaben ſind die Seligkeiten des Himmels; was können Sterbliche vom Zukünftigen faſſen? — Aber wir faſſen ſein Wort: — ich gehe hin zu meinem Vater, und zu euerm Vater!" u. ſ. w. S. 148: "Was können wir thun, dieſes ewige Leben zu erringen? Dich lieben von ganzem Herze (ſo ſchreibt der Verf. immer, ſo wie auch *wiedmen* ſtatt widmen) — und wie ſehr wird das menſchliche Herz durch deine Liebe beſeligt? Der Geiſt Jeſu erwärme und ſtärke uns zu dieſer Liebe! — Unſern Nächſten gleich uns, — dazu verleihe uns, Erlöſer, dein Beyſpiel ſtärke! Du ſtarbſt für deine Brüder!" Welch affektirter Periodenbau! — S. 149: "Ehrfurchtsvoll beten wir an deine Güte! Dein Weſen, Unerforſchlicher, iſt Liebe! *Doch* (man ſollte erwarten: eben deswegen) nahen wir uns mit dem Herze des Kindes, *das deſto kindlicher dankt, je weniger es von dem ganzen Segen deſſen faſst*, was ihm die Vaterhand giebt." (Was ſoll man daraus folgern?) S. 150: "Für alle ſtarb aus Liebe Jeſus Chr. ſein Geiſt, der Geiſt der Liebe für alle Welten und alle Geſchöpfe vereinigt in dir, (Gott) alle Welten und alle Geſchöpfe." Iſt das nicht bloſses Wortgepränge, das der Herzenserhebung des wahrhaft Betenden fremd iſt? — Noch die Stelle, S. 165: "*Nehmet hin und eſſet.* Der Geiſt der Andacht ruhe auf euch mit ſeinem vollen Segen!. Wer nach reiner Tugend hungert, wird nicht vergeblich ſchmachten! Freuet euch Gottes, der väterlich verzeiht, und euer Schickſal weiſe leitet! Freuet euch der lohnenden Ewigkeit, und ſtrebet durch reine edle Tugend empor nach den Freuden der Unſterblichkeit! *Nehmet hin und trinket!* Betet Gott an; er iſt die Liebe! Verehret dankvoll Jeſum Chriſtum, er ſtarb für die Menſchen! Nur reiner Tugendeifer ehrt den Göttlichen," u. ſ. w. Soll das mehr als bloſser Schall ſeyn? Was ſoll es hier, ſo ſchön es an ſich iſt? — Die angehängten Geſänge ſind zum gröſten Theil mittelmäſsig, und haben nur in einzelnen Stellen Anſpruch auf dichteriſchen Werth. — Noch bemerke ich einige Druck- oder Schreibfehler: Entſchlaffenen f. Entſchlafenen, (S. 4. 5); anempfohlen f. anempfahlen, (S. 11); ergrif f. ergriff, (S. 13); zurückruffen f. rufen, (S. 20); Entzweck f. Endzweck, (S. 58 u. 138): eintretten f. eintreten, (S. 122); ſie weihet euch die (der) Wahrheit, (S. 156); u. a. Was ſoll endlich ein *reiches* und ein *groſses* Bewuſstſeyn (S. 112 u. 113) ſeyn? und ſagt man wohl: Verhältniſſe niederlegen, (S. 120)?

Eine Klatſchgeſchichte; von der Verfaſſerin des Werks: "die Vortheile der Erziehung." Aus dem Engliſchen. Leipzig, 1798. b. Hartknoch. 22 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Anſtatt einer Vorrede folgt nach dem Titelblatt ein Auszug aus dem Monthly Review, Jan. 1797. Weil er kurz iſt, und das Urtheil des Recenſ. mit dem Urtheil des *engliſchen* Kritikers *im Ganzen* harmonirt; ſo ſtehe er auch an der Spitze dieſer Anzeige. "Wir können dieſe Geſchichte empfehlen, da ſie die ſeltnen Eigenſchaften eines hellen Verſtandes und genauer Menſchenkenntniſs auf eine ſehr anziehende Weiſe verbindet. Die Verſtöſse gegen die Grammatik und die gemeinen Ausdrücke, die ſelbſt viele unſerer berühmteſten Romane verunſtalten, finden ſich hierin nicht, und verſchiedene von den kürzern Gedichten, die dem Werke eingewebt ſind, haben ſehr vorzüglichen Werth. Unterhaltung wird mit Nutzlichkeit verbunden, und Dichtung vertheidigt die Sache der Tugend und practiſchen Philoſophie."

Dieſe Klatſchgeſchichte iſt in 40 Kapitel abgetheilt; alle haben eigene Ueberſchriften. Wir wollen einige anführen, um die *moraliſche* Tendenz dieſes Romans unſern Leſern bemerkbarer zu machen. Das 5te Kap. Weibliche Unentſchloſſenheit kann eben ſowohl aus zu groſser als zu weniger Verfeinerung entſtehen; das 8te Kap. Unglück erhebt oft ein edles Herz; das 35ſte Kap. Unſchuld und Einfachheit, wenn ſie nicht von Vorſicht begleitet werden, ſichern nicht hinlänglich gegen Bosheit und Verläumdung. Ueberhaupt ahmte die Verfaſſerin in den Ueberſchriften die *Fieldingiſche* Manier nach. So hat das 3te Kap. die Ueberſchrift: Ein ſchönes Beyſpiel modiſcher Reitzbarkeit führt zu einer verfänglichen Unterſuchung, die ein glänzenderes Genie beendigen mag; das 6ſte Kap. die Verfaſſerin verſucht, ſich der ernſten Stimmung zu entledigen, die das letzte Kapitel befleckte; das 7te Kap. Aeuſſerſt abgeſchmackt (*ſic*).

Die *Scene* der Klatſchgeſchichte iſt zu Danbury, einem kleinen Marktflecken des nördlichen Engelands. Die Familie der Erzählerin beſteht nur aus ihr ſelbſt, einer Magd, und einer alten *bunten* Katze. Sie beſitzt, wie ſie ſich ſchmeichelt, gewiſſe innere Eigenſchaften, die ſie zu einer vortrefflichen *Klätſcherin* machen. Ich habe, ſagt ſie, ein treues

Gedächt-

Digitized by Google

Gedächtniß, eine lebhafte Phantasie, eine heftige Neubegier und eine schnelle Fassungskraft." Den *Hauptstoff* zu dieser klatschgeschichte gab die Familie eines Herrn *Dubley*, welcher aus Westindien eben angelangt war, und ein zierliches Landhaus in der Nachbarschaft Danbury's gemiethet hatte, um hier sein erworbenes Vermögen in Ruhe zu verzehren. Sein liebenswürdiges Weib starb frühzeitig, und hinterließ ihm zwey Töchter, wovon er eine mit sich nach Barbados nahm, wo er eine ansehnliche Besitzung hatte, die jüngste aber von der Mutter seiner Gattin an Kindes statt angenommen, und in der Folge zur Erbin ihres ganzen Vermögens gemacht wurde. Die Begebenheiten, die sich in dieser *Dubley'schen* Familie zutrugen, sind nun die Hauptgegenstände dieser *Klatschgeschichte*. Die Erzählung wird oft unterbrochen. Moralische Reflexionen, Schilderungen menschlicher Charaktere, Beschreibungen ländlicher Scenen, häuslicher Vergnügungen, satyrische Seitenhiebe, empfindsame Gesänge u. s. w. wechseln in buntem Gemische mit einander ab.

Die Verteutschung ist im Ganzen gut gerathen; sie ist fließend; der Ausdruck rein und ohne Anglicismen. Der Roman läßt sich also gut lesen, gewährt Unterhaltung, und seine Tendenz ist — Beförderung der Moralität. — Das Original enthält, ausser der Geschichte, eine Legende in drey Gesängen, die den Titel führt; *Rodolpho Earl of Norfolk*. Der Uebersetzer, welcher keinen Anspruch auf den Namen eines Dichters macht, hielt es für besser, dies, mit dem Romane gar nicht zusammenhängende *Hors d'oeuvre* ganz wegzulassen, als mittelmäßige Verse schlecht zu übersetzen. Aus einem ähnlichen Grunde schnitt er die, eben so überflüssig eingerückten kürzeren Gedichte weg. Damit aber die Liebhaber der engl. schönen Litteratur nicht zu viel dabey verlieren, — befonders da der Rec. im Monthly Review diese letzten Gedichte preist, — fügte er sie von S. 328 – 336 im Originale bey und zeigte überall die *Kapitel* und die *Stellen* an, wohin sie eigentlich gehören.

1) *Die Verwaltung der Wirtembergischen Landeskasse* durch die vormaligen, nun kassirten (*ausgetretenen*) Ausschüsse der Wirtembergischen Landstandschaft. Aus landschaftlichen Rechnungen, Akten und Urkunden gezogen. 1799. (*Ohne Verlagsort.*) 7 3/8 Bogen in 8.

2) *Abdruck der in der Wirt. Landtagssitzung vom 10 Febr. 1799 gepflogenen Verhandlung* über die Schrift: Die Verwaltung u. s. w. (*Stuttgardt*, b. Mezler.) 1799. 1/2 Bog. in 8.

Nro. 1. Diese Schrift ist auf der *einen* Seite einem Pasquill völlig ähnlich. Weder der Verfasser noch der Verleger haben sich genennt, und doch wird der vormahlige Wirtembergische Ausschuß einer höchst strafbaren Verwaltung, sogar Veruntreuung (S. 5) der Landesgelder in einem äusserst leidenschaftlichen Ton beschuldigt, ohne auf das: *audiatur et altera pars*, die mindeste Rücksicht zu nehmen. Auf dem Titelblatt wird angedeutet, daß der Ausschuß deswegen *kassirt* worden sey, welches, wenn es wahr wäre, die Gerechtigkeit der Landesversammlung in ein nachtheiliges Licht setzen würde, indem der Ausschuß damahls noch nicht über seine Verwaltung vernommen worden war. Der wahre Hergang der Sache ist folgender: Vermöge der W. Konstitution legten die Mitglieder des alten Ausschusses bey der Eröfnung des Landtags ihre Stellen in die Hände ihrer Mandanten nieder; die Landesversammlung setzte die Hälfte desselbigen *provisorisch* wieder ein und nahm bey der andern Hälfte die Resignation an. Daß aber dieses ihrer Ehre unbeschadet geschehen sey, erhellet nicht nur aus einer ausdrücklichen Erklärung der L. Versammlung, sondern auch daraus, daß die ausgetretenen Prälaten unbedenklich an der allgemeinen Landtagstafel ihren neuen Platz einnahmen, welches auch bey den Deputirten der Städte der Fall war, *wenn sie nämlich eine neue Vollmacht erhielten.* — Auf der *andern* Seite verschert jedoch der Herausgeber, alles aus Akten gezogen zu haben, die bey der Landesversammlung zum Vorschein gekommen seyen. Die *Veranlassungen*, das *Jahr*, die *Namen* derer werden genennt, welche die Landesgelder verschwendet haben sollen. Die Glaubwurdigkeit gewinnt dadurch, daß selbst statt des *officiellen Landtagsjournals* die Handlungen des alten Ausschusses vom Jahr 1770 bis 1796 untersucht worden ist, und manche Anstellungen und Anstände den noch lebenden Mitgliedern zur Erläuterung, oder, wenn man lieber will, Verantwortung mitgetheilt worden sind. Endlich wird laut Nro. 2 selbst von der Landesversammlung die Authenticität der hier gedruckten Akten *in der Hauptsache* nicht in Zweifel gezogen. Da übrigens von Seiten des alten Ausschusses eine Verantwortung erfolgt ist; so hätte nicht nur die *Billigkeit*, sondern selbst die *Vollständigkeit* erfodert, auch diese beyzubringen. Bey dieser, also blos *thatsächlichen*, Relation wagt es Rec. nicht, ein Urtheil zu fällen, und begnügt sich, die Beschuldigungen unter gewisse Klassen zu bringen, und anzuzeigen, wo der alte Ausschuß allenfalls mehr oder weniger sich entschuldigen wäre. In die *erste* Klasse gehören die *geheimen Ausgaben*, welche blos unter der Rubrick: *zum Besten des Landes*, verrechnet wurden. Hier ist die Beantwortung wohl am leichtesten, wenn gleich der Herausgeber behauptet, ein ehrlicher Mann solle nicht nur den *Zweck*, sondern auch die *Mittel öffentlich* angeben. Nach einem unfürdenklichen Herkommen hat der engere Ausschuß nicht nur das *Recht*, sondern selbst die *Pflicht* hierzu. Selbst der *neue* Ausschußstaat, (*Landtagsjournal*, 5 Heft, S. 78) nennt diese Anstalt ein Kleinod für die Ständischen

schen Rechte. Wer auch nur einige Weltkenntniss hat, wird dies billigen, und es lächerlich finden, wenn der Herausgeber S. 71 nach Quittungen fragt! — Unter die zweyte Klasse kann man die beträchtlichen Verwilligungen an den verlorbenen Herzog Karl rechnen. Z. B. ein Don gratuit von 544,000 fl. wegen einer willfährigen Resolution: dieses Abkaufen von willfährigen Resolutionen muss wohl die gute Absicht, und, wie die Landesversammlung selbst in Nro. 2. erkannte, das unbestimmte des alten Ausschussstaats entschuldigen; eben dies gilt von einer jährlichen Bewilligung von 50,000 fl. von 1780 an, (vermuthlich, um laut Meiners Reisen B. 2. S. 268 keine ... Prinzessin zu heyrathen?) Der Rentkammer wurde eine Summe von zwey Millionen fl. nachgelassen, welches jedoch laut Nro. 2. meistens aus alten, illiquiden Posten bestand. — Unter die dritte Klasse möchten die Gratifikationen an herzogliche Räthe gehören, die ihnen wegen ausserordentlicher Bemühungen in Landesangelegenheiten gereicht wurden. Auch dies möchte zu entschuldigen, und blos das Uebermaas zu tadeln seyn. — In die letzte Klasse gehören die vielen Belohnungen, welche die Mitglieder des Ausschusses, sich selbst bey mehreren Gelegenheiten neben ihren beträchtlichen Tagegeldern dekretirten. Auch hier — doch Rec. hört auf, den Advocatum Diaboli noch ferner unberufen zu machen; er überlässt die Vertheidigung den hier schwer beschuldigten Personen um so mehr selbst, da sich die Landesversammlung derselbigen bereits in folgender Schrift vorläufig angenommen hat.

No. 2. Da obige Schrift eine grosse Sensation machte, so wurde die Sache ein Gegenstand der Verhandlungen des W. Landtags, welcher vorläufig folgendes bekannt machte: die unbestimmte Fassung des alten Ausschussstaats, und das (daraus entstandene) unfürdenkliche Herkommen habe viele Misbräuche veranlasst, wo aber meistens mehr in der Form, als in der Sache selbst, gefehlt worden sey; über die eingekommene Verantwortung des Ausschusses sey bisher, wegen allerley Hindernisse, noch nicht berathschlagt worden: indessen habe eine ungetreue Hand eine Schrift herausgegeben, deren Existenz sich auf einen förmlichen Aktendiebstahl gründe, welche die meisten Fakta auf eine pflichtwidrige Art entstelle, und alles, was zur Rechtfertigung gesagt werden könne, und gesagt worden sey, mit Vorsatz wegla[illegible]. In dieser Rücksicht wurde beschlossen, diese Verhandlung sogleich durch den Druck bekannt zu machen, wegen Entdeckung des Urhebers jener Schrift sich alle Mühe zu geben, (vielleicht durch Beyhülfe der neuen geheimen Kasse?) und die Berathschlagung über die eingekommene Verantwortung des alten Ausschusses sogleich nach vollendetem Entwurf einer neuen Organisation der Ausschüsse vorzunehmen. — Bey dieser Aeusserung ist es übrigens auffallend, und erweckt für den alten Ausschuss, kein gutes Vorurtheil, dass in diesem Blatt, mithin noch ehe diese Berathschlagung geschiehet, dennoch hier und da ausdrücklich erklärt wird, die Verwaltung des Ausschusses enthalte manches Tadelhafte, und er habe seine Gewalt überschritten.

Beyträge und Nachrichten.

Précis sur l' établissement des Colonies de Sierra Léona et Boulama à la côte occidentale de l' Afrique; contenant 1) exposé des divers causes qui ont donné lieu à leur formation; 2) anecdotes sur l' attaque de Sierra Léona par l' escadre française en 1794; 3) lettres du célèbre naturaliste Adam Afzelius sur ses nouvelles découvertes dans cette partie du globe, sur les productions tropicales; la plûpart inconnues jusqu' ici, et sur l' usage dont elles pourroient être, relativement au commerce avec l' Europe; 4) lettre sur la situation politique de Sierra Léona. Par C. B. Wadström, auteur de l' Essai sur la colonisation etc. Paris, chez Pougens l'an VI. 88 pp. 8.

Die Schrift enthält einen Auszug aus einem grössern Werke von demselben Verf. und über eben diesen Gegenstand. Die Hauptabsicht ist, dadurch die französische Regierung zu überzeugen, dass bey Errichtung der Colonien Sierra Léona und Boulama keine merkantilische Spekulationen, oder doch nur sehr unterordnet mitwirkten, dass sie blos der menschenfreundlichen Absicht, den abscheulichen Sclavenhandel in seiner Quelle zu ersticken, ihr Daseyn zu verdanken haben, und das Direktorium zu bewegen, nicht allein für die Zukunft jenen Colonien, als einer Sache der Menschheit, eine unverletzliche Neutralität zuzusichern, sondern auch den durch die Escadre im Jahr 1794 verursachten Schaden durch Entschädigung der beyden Schwedischen Gelehrten *Afzelius* und *Padenheim*, die dabey, während ihrer Reise ins Innere von Afrika, besonders gelitten haben, einigermassen zu vergüten. (v. Zachs Allgem. geograph. Ephemerid. Jul.)

Konrad Kiefers A B C und Lesebüchlein, oder Anweisung, auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen, von C. G. *Salzmann*. Ulm, b. Wohler. 1799. 7 1/2 Bogen 8. u. 1 Bog. Buchstaben.

Ein blosser Nachdruck des Schnepfenthalischen (1798), nur mit einiger, nicht mit pädagogischer Klugheit getroffenen Veränderung des Drucks. Das Büchlein empfiehlt sich, fast vor allen seines gleichen, durch eine sehr zweckmässige Einrichtung u. durch den allerliebsten Salzmannen so eigenen naiven Ton in den Erzählungen und Gesprächen. Gerne entwickelte Rec. die Vorzüge dieser kleinen Schrift umständlicher, wenn es ihm der Plan dieser Blätter gestattete.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 13. März 1799.

Verſuch einer pragmatiſchen Staatsgeſchichte der Oberpfalz, ſeit dem ſie Obere Pfalz heiſet. Von *Johann Georg Feſsmayer*, der Rechten Licentiaten. *Erſtes Bändchen.* München, b. Lentner. 1799. Sammt Vorrede und vorgedrucktem Subſcribentenverzeichniſſe. 20 Bog. in 8.

Keine Geſchichte eines teutſchen Reichslandes iſt ſo dunkel, ſo wenig bearbeitet, und mit ſo viel Fabeln bis zur Unkenntlichkeit vermengt, als eben die Oberpfälziſche Geſchichte. So viele Schriftſteller auch dieſer Reichstheil hervorgebracht hat, wie ſie Hr. *F.* in der Vorrede aufzählet; ſo ſchränkt ſich doch die ganze Oberpfälziſche Bibliothek faſt einzig ein auf *Jak. Debattis* Abh. von den älteſten Staatsveränderungen der Oberpfalz, ehe ſie Oberpfalz hieß. Ingolſt. 1785. 4. (welche eigentlich Hr. Prof. *Mederer* entworfen). Dieſe Abh. in einer pragmatiſchen Geſchichte fortzuſetzen, iſt der Zweck gegenwärtiger Schrift, die aber der beſcheidene Vf. nur als einen ſchwachen Verſuch will angeſehen haben. — Voraus liefert er eine ſkizzirte Unions-Geſchichte des Herzogthums Baiern und der Rheinpfalz. Richtig bemerket er den Unterſchied zwiſchen dem Herzogen – Ambachte Baierns und dem eigenen Territorium des Herzogs: nur giebt er letzteres zu klein an, wenn er es bloß auf die Gegend von Kellheim und die Grafſchaft Wartenberg, als einen Theil des Gerichtes Erding, beſchränket. Der Herzog Otto beſaß mit ſeinem Bruder Otto, dem Pfalzgrafen, ungetheilt alles, was nach den verſchiedenen Theilungen von der groſsen Grafſchaft Scheiern übrig geblieben, auch hat er nicht blos einen Theil des heutigen Gerichtes Erding, ſondern wohl dieſes und das heutige Gericht Schwaben ſchon früher unter dem Titel der Grafſchaft Sempt und Ebersperg erworben und beſeſſen. Auch würden bey dem vom Verf. ſo klein angegebenen Miniaturſtaat die weltlichen Groſsen Baierns wenig Urſache gehabt haben, auf Grafen Ottos von Wittelsbach Macht bey Uebertragung der Herzogen Würde eiferſüchtig zu ſeyn; dann erhielt er auch einige, obgleich unbeträchtliche, weltliche Beſitzungen. S. *Lippert's* Verſuch der Entſtehungsgeſchichte des heutigen Hauptſtaates Baiern. Ingolſt. 1799. — Daſs Otto der Groſse wenig oder gar nichts auf dem linken Donauufer beſeſſen habe, läſst ſich doch nicht ſo ganz behaupten: vielmehr iſt zu vermuthen, daſs er einen Theil des neuburgiſchen Nordgaues mit der Landeshoheit (nach damahligen Begriffen) gehabt habe, wie dies die berühmte Gerichtsbarkeits-Schenkungsurkunde, welche 1181 Otto der Groſse der adelichen Familie von Baitenbach ertheilt hat, bewähret. S. *Seyfried's* Geſchichte der Ständiſchen Gerichtsbarkeit in Baiern I Th. Anhang Lit. C. — Auch hätte Hr. *F.* dem H. Ludwig dem Kellheimer nicht den *erſten* Arrondiſſement-eigentlich Vergröſſerungsplan zuſchreiben ſollen: ſchon Otto hatte ihn gefaſst, da er die Grafſchaft Dachau erwarb. Dergleichen Unionen ſind eigentliche Hauserweiterungen. So fährt er im Unionsgeſchäfte fort, bis zum paviſchen Vertrag 1329, von welchem Jahr er ſeine Staatsgeſchichte beginnt.

Hr. *F.* theilet ſie in zwey Hauptperioden: 1. Die Oberpfalz, ein Rhein. pfälziſches Nebenland vom J. 1329 bis 1628. 2. Die Oberpfalz, ein kurbaieriſches Nebenland vom J. 1628 bis 1777. Die 1ſte Periode wird in dem erſten Bde. behandelt, u. in 2 Epochen abgetheilt. 1) Von der paviſchen Theilung bis zur Reformation in der Oberpfalz vom J. 1329 bis 1538. Hier beginnt nun der Verf. die Regentenreihe von Rudolf II. bis Ludwig V. und Fridrich II. 1329 — 1538. Die Urſache der in der Wittelsbacher Familie ſo häufig vor ſich gegangenen Theilungen möchten wohl nicht im römiſchen Rechte zu ſuchen ſeyn, wie Hr. *F.* will; denn die ganze Wittelsbachiſche Geſchichte iſt ſchon eine alte Theilungskette; auch findet Rec. in der vom Verf. angeführten Urkunde 1338 nicht, daſs künftig der älteſte die Kur des Reiches verwalten ſollte; es heiſst nur, daſs *einer*, der unter uns Recht an der vorgenannten Kur hat oder gewinnet, die Kurwürde verwalten ſollte. Er erzählt mit richtiger Präciſion, wie ſo viele Diſtrikte der Oberpfalz an die Krone Böhmen gekommen, derſelben Wiedereroberung, und die Entſtehung der ſo berühmten böhmiſchen Lehen, und der Gauerbſchaft Rothenberg; und beſchreibt die Regenten-Geſchichte der Oberpfalz bis zum J. 1538, wo die Reformation der Oberpfalz beginnt.

Darauf folgt eine kurze Staatskunde der Oberpfalz in dieſer Epoche. Der Verf. ſcheint keine richtigen Begriffe von Staatskunde zu haben, weil er den ſynonymen Ausdruck Statiſtik als eine Species derſelben angiebt. Er theilt die Staatskunde 1) in geographiſche Verhältniſſe, 2) Staatsrecht, 3) Statiſtik, ab.

Dieſe Eintheilung iſt nicht ſyſtematiſch genug: Rec. wünſcht, daſs Hr. *F.* erſt ein gutes Lehrbuch der Statiſtik ſtudiren möge. Da er bey den geographiſchen Verhältniſſen nur die Gränzen, den Verluſt und Gewinn angegeben hat; ſo iſt er für die erſte Rubrick: *Beſtandtheile des Staates*, viel zu kurz, weil er eigentlich nur einen Theil davon angegeben hat; und dadurch wird man mit der Grundmacht der Ob. Pf. in dieſer Epoche gar nicht bekannt. 2. *Staatsrecht. A.* Da behandelt der Vf. zuvor das Aeuſſere, und die Verhältniſſe der Obern Pf. a) gegen das teutſche Reich, b) gegen die Rheinpfalz, c) Böhmen, d) Brandenburg, g) Bamberg, h) Eichſtädt, i) Regensburg, k) Leichtenberg, l) Störnſtein, m) Wolfſtein und Würnberg. Die meiſten dieſer Verhältniſſe ſind aber nur ſkizzirt, keinesweges auseinander geſetzt und ausgearbeitet. *B.* Innere Verhältniſſe; 1. *Regierung;* dieſe iſt eine durch Landſtände eingeſchränkte monarchiſche Regierung; die Oberpfalz wurde in dieſer Epoche meiſtens durch Vicedomen regiert; die Juſtitz auf dem Lande durch Pfleger adminiſtrirt, und in höherer Inſtanz hatte die Regierung zu ſprechen. Die Geſchichte der Geſetzgebung in der Ob. Pf. iſt zu wenig beſtimmt. 2. Das darauf folgende Verzeichniſs der damahligen Adelichen iſt merkwürdig und groſs: doch hätte er D. *Hund's* baieriſches Stammbuch nicht ſo ſchlechterdings ein Unding nennen ſollen; denn dieſes Werk enthält noch viele für den baieriſchen Staatsrechtskenner verborgene Schätze. 3. *Klöſter.* Hier wird von jedem Kloſter eine kurze Chronick geliefert. Ungern vermiſst man dabey eine Geſchichte der Kloſter-Gerichtsbarkeit; auch läſst ſich der S. 173 aufgeſtellte Satz, daſs die *Vogtey* (Schirmgerechtigkeit) in Landeshoheit ausgeartet wäre, nicht füglich behaupten: wohl aber waren Landesherr und Vogt oft in einer Perſon vereinigt, und dieſe vermiſchte die beyderſeitigen Rechte mit einander. Zu was die Vogtey berechtigte, betrachtet man als Landeshoheits-Rechte, und damit kamen die Klöſter um viele ihrer ältern Privilegien. 4. *Städte und Märkte.* Von den 8 Bezirkſtädten wird eine kleine Chronik geliefert, die andern 10 Städte u. 27 Märkte werden nur genannt; als wenn nur die groſsen Städte Merkwürdigkeiten enthielten! 3. *Statiſtik.* Der Verf. rechnet hierher den Bergbau, das Munz- und Handelsweſen.

Zwote Epoche. Von der Reformation in der Obern Pfalz bis zur Uebertragung derſelben an Kurbaiern, vom J. 1538 bis 1628; in welchem Zeitraum von 90 Jahren 8 Regierungen gezählt werden. Dieſe ganze Epoche enthält nichts, als das Schickſal der Reformation in der Ob. Pfalz; wobey der Verf. mit vieler Unpartheylichkeit zu Werke geht. Dieſe Reformation hatte für die Kurfürſten von der Pfalz die unſeeligſten Folgen, ſo daſs ſich K. Ferdinand II. entſchloſs, die ſchon an ſich geriſſene Obere Pfalz dem Herzog Max. I. von Baiern, zum Lohn, daſs er ſo viel Blut in Teutſchland ſtrömen lieſs, und um eine Schuld von 13 Millionen zu tilgen, zu überlaſſen; und Max. trägt kein Bedenken, in eigenen Traktaten ſich mit dieſem Familienerbe bezahlen zu laſſen. Damit hört die Obere Pfalz auf, ein Rheinpfälziſches Nebenland zu ſeyn, und beginnet ein kurbaieriſches zu werden.

In Anſehung des *Staatsrechts* dieſer Epoche behandelt Hr. *F.* nur einen Zweig derſelben, nämlich die Geſchichte der Landſtände. Richtig tritt er der gemeinen Meynung Kremers, Lang, Goſſe u. a. bey, daſs die Steuerbewilligungen die Gelegenheit zum Entſtehen der Territorialſtände gegeben haben. Den Geburtstag der oberpfälz. Landſchaft weiſs er aber nicht anzugeben; und glaubt, man müſſe ihn erſt in die Epoche von 1329 bis 1527 verſetzen. Allein, die Entſtehungsgeſchichte der Landſtände iſt nach Rec. Meynung in der baieriſchen zu ſuchen. Ob ſich gleich die bekannte erſte Urkunde für Oberbaiern, wozu auch die Lande jenſeits der Donau gehörten, nur auf die baieriſchen Beſitzungen diſſeits der Donau ausdehnet; ſo thut es doch nichts zur Sache; denn ſie werden ſich bald angeſchloſſen haben. Wie läſst ſich ſonſt eine Landſchaft für die übrigen noch baier. gebliebenen Grafſchaften jenſeits der Donau, ſelbſt für die in ſpätern Zeiten erſt zu Oberbaiern erworbenen Ländereyen erklären? warum *beſtätigen* die Kurfürſten von der Pfalz den Landſtänden *nur* ihre alten Privilegien, die ſie von den Königen, Fürſten, Pfalzgraſen bey Rhein, und *Herzogen in Baiern* erlangt hatten? Da die Rheinpfalz keinen Landſchaftskörper hatte; ſo würden ſie wohl nicht die Ob. Pf. beſonders damit verſehen haben, wenn ſie nicht ſchon eine eigene Landſtändiſche Verfaſſung (nach damaligem Begriff) gehabt hätte, welche nur der Landesherrlichen Beſtättigung bedurfte? Dieſes beweiſet ſelbſt die vom Verf. gezeichnete Kollegialverfaſſung der Landſchaft, die ganz mit der baieriſchen eines iſt; nur verſteht Rec. nicht, was das heiſse: S. 273, "die Prälaten genoſſen das Recht der Standſchaft ſchon *ipſo jure.*" Die Prälaten waren ja auch nichts anders, als Vorſteher des Kloſter-Eigenthums, und haben ſich erſt ſpäter dem Landſchaftskörper angeſchloſſen. Die Konkurrenz der Landſtände bey der Geſetzgebung konnte ſich wohl auch nicht eher entwickeln, als bis ſich dieſe bey den Landesherren ſelbſt ausbildete; dies fällt erſt in das 16te Jahrhundert, denn die erſtern Geſetzbücher waren nichts, als endlich einmal zuſammengeſchriebene, ſchon lange beſtandene Gewohnheitsrechte, oder Abſtellung eingeſchlichener Misbräuche. Das J. 1598 liefert aber ſchon ein Hauptdatum von der Landſtändiſchen Konkurrenz in der Geſetzgebung der Ob. Pf., worüber uns Hr. *F.* ſchöne Aufſchlüſſe darbietet. Bey dem Rechte der Landſchaft in Anſehung der Staatsauflagen, S. 283, iſt es zu allgemein geſagt, daſs die Fürſten keine öffentliche Abgabe ohne Bewilligung der Stände von den Grundunterthanen derſelben heiſchen dürften. Dies findet zwar Statt bey Belegung des *Privateigenthumes:* es giebt aber Auflagen, die nur

Surro

Surrogate anderer Bürden ſind, deren Alter über dasjenige der Landſtände hinaufreichet. Freylich haben ſich die Landſtände bey vollendeter Konkurrenz an den vorzüglichſten Hoheitsrechten auch in alles gemiſcht; dies war aber nicht Regel. Daſs das Ständiſche Subkollektationsrecht ſchon aus dem Begriff der Entſtehung der Landſtände flieſse, wie der Verf., S. 287, glaubt, iſt nicht ſo ganz richtig; weil z. B. die baieriſchen Stände dieſes erſt in eigenen Privilegien erhielten. Da die Landſtände eigentlich nur *ihr* Eigenthum repräſentiren, und jetzt noch in keine förmliche Perſonalvertretung umgewandelt wurden; ſo waren ſie auch nur auf ihren Vortheil bedacht; daraus entſtehen die Landſtändiſchen Privilegien, die keine Landesfreyheiten ſind, nicht der Nation unmittelbar zukommen, ſondern deren nur der *vermöglichere* Theil derſelben theilhaft werden kann. Die Konkurrenz an den Landeshoheitsrechten haben die Stände für ſich, als dazu privilegirte, nicht als Stellvertreter der ganzen Nation und ihrer Beyſaſſen: ſonſt würde die Verfaſſung der teutſchen Staaten monarchiſch-demokratiſch ſeyn; und der Zwingherr aus Vollmacht ſeines Leibeigenen erſcheinen. Aber, umgekehrt, durch die Theilnahme an den wichtigſten Hoheitsrechten erlangen ſie allen Einfluſs auf das allgemeine Staats Wohl oder Wehe; damit erhalten ſie die Verbindlichkeit, die Staats-Wohlfahrt zu befördern; welches man dann, obgleich unrichtig, Repräſentation nennet. Aus *eignem Vortheil* gediehen die Landesſtände zu einer Konkurrenz, haben ihn bey keiner Gelegenheit auſſer Augen gelaſſen, und beſitzen noch zu wenig Selbſtverläugnung, um den Frohnen- Steuern- und Juſtitz-Druck den Unterthanen zu erleichtern; vorzüglich druckt ſie die *Ständiſche Gerichtsbarkeit*, die beſonders in Baiern in alle mögliche Miſsbräuche ausgeartet iſt. Dieſe Gerichtsbarkeit verdanken die Oberpfälz. Stände auch nur einzelnen Landesherrlichen Conceſſionen, oder haben etwa auch dieſelbe in dieſen allgemeinen finſtern Zeiten uſurpirt; was wohl Hr. *F.*, S. 288, durch den Ausdruck Herkommen verſtanden haben will. Der Adel war in der Ob. Pf. vor allen am meiſten privilegirt, und allenthalben Richter ſeines Eigenthums geworden, womit er die gröbſten Miſsbräuche trieb, bis ihn Kurf. Friedrich 4. 1598 mehr einſchränkte. In der Ob. Pf. qualificirte ein bloſses Rittergut noch nicht zum Landſaſſen; als ein Unadelicher muſste man ſie erſt mit 10 pr. C. erkaufen. Der Landſtändiſche Körper wurde aber mit ſeinen Privilegien von K. Ferdinand zertrümmert. — 2) *Bergbau*, 3) *Münze*, 4) *Handel*. Dieſe Materien werden allzukurz abgefertigt.

Grundſätze des teutſchen peinlichen Rechts; von *C. A. Gründler*, beyder Rechte Doktor, ordentlichen öffentlichen Lehrer der Rechte auf der Königl. Preuſs. Fr. Alexanders Univerſität in Erlangen. Halle, b. Hendel, 1799. 16 Bogen in 8. (1 Thlr. 2 Gr.)

Zwey Hauptgeſichtspunkte bieten ſich immer dem Bearbeiter eines wiſſenſchaftlichen Lehrbuches dar: entweder die Wiſſenſchaft unter einer neuen Anſicht aufzufaſſen, beſſer zu ordnen und zu erweitern, oder das darinn ſchon Vorhandene mehr oder minder vollſtändig zuſammenzutragen, und es nach ſeinen Bedurfniſſen und Zwecken zu verbrauchen. Hr. *G.* hat ſich den letztern Geſichtspunkt gewählt. Als er zu Halle den Entſchluſs faſste, über ein teutſches Kompendium, das Kriminalrecht vorzutragen, war noch kein anderes als das *Stelzeriſche* Lehrbuch vorhanden, welches er, bey allen Vorzügen, die es an ſich hatte, zum Leitfaden ſeiner zu haltenden Vorleſungen nicht ganz paſſend fand. Hr. *G.* unternahm es deswegen, ein eigenes Lehrbuch zu ſchreiben, mit welchem er (nach S. V. der Vorrede) nicht ohne alle Furchtſamkeit hervortritt, weil er dabey den Vorwurf befürchtet: daſs er auf die in den letztverfloſſenen Jahren von mehreren Autoren anders und *beſſer* bearbeiteten Materien nicht Rückſicht genommen hätte. Allein Hr. *G.* bringt hier die hinreichend gültige Entſchuldigung vor, die ihm ſchon die Furcht voraus hätte benehmen können, und ihn bey ſeinen Beurtheilern für alle Vorwürfe zu ſichern im Stande iſt, nämlich daſs der theoretiſche Theil dieſes Lehrbuchs, alſo faſt das ganze Werk (denn der praktiſche Theil macht nur 28 Seiten aus) ſchon vor 2 Jahren abgedruckt wurde. — Diejenigen, die Hr. *G.* bey Stellung der Materien vorzüglich befolgte, ſind *Kleinſchrod*, *Stübel*, und *Soden*. Uebrigens ſagt unſer Verf., daſs er behaupten könne, in dieſem Lehrbuch dennoch mehrere Materien auf eine andere Weiſe dargeſtellt zu haben, als von andern bisher geſchehen ſey. So kommen z. B. hier in der erſten Abtheilung des zweyten Hauptſtücks Verbrechen wider die Geſundheit, Verbrechen wider das Leben des Menſchen, Verbrechen wider die Ehre, Verbrechen wider die Freyheit, Verbrechen wider das Eigenthum, als coordinirte Abſchnitte vor, und Rec. erinnert ſich auch wirklich nicht, dieſe Darſtellungsweiſe irgendwo gefunden zu haben. Den Inhalt können wir bey unſern Leſern, da er von andern Lehrbüchern des Kriminalrechts nicht abweicht, als bekannt vorausſetzen, und auch uns einer beſondern Beurtheilung überheben; denn über die Deduktion des Strafrechts, über die Lehre von Verbrechen und Strafen, ſo wie über Ordnung und wiſſenſchaftliche Darſtellung muſs man nur mit Philoſophen und philoſophiſchen Juriſten, die neue Geſichtspunkte aufſtellen, oder die Wiſſenſchaften beſſer ordnen, erweitern, und berichtigen wollen, rechten.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Memoires politiques et militaires, pour ſervir à l' Hiſtoire ſecrète de la Revolution Françaiſe. T. I. II. Paris a. 7 de la Rep. 29 Bog. 8.

Eine, in mehr als Einer Rückſicht äuſſerſt merkwürdige Sammlung von Nachrichten, in der ſich eben ſo viel Belehrendes als Unterhaltendes befindet. Einen Auszug leidet dieſes Buch um ſo weniger, je vielſeitiger es Unterhaltung gewährt. Der Herausgeber ſagt in der Vorrede: "*On trouvera, dans cet Ouvrage, la clef des principaux Evénemens politiques et militaires de la Revolution Françaiſe. C' eſt, pour ainſi dire, le depot encore vierge des Secrets de différens Généraux, Commandans de places, Eſpions et Agens privés, tant chez l' Etranger qu' en France.*" Dies iſt nicht zu viel geſagt, wie jeder finden wird, der die Sammlung dieſer wichtigen Nachrichten lieſt. Nur iſt zu bemerken, daſs dabey wohl manche *Einſeitigkeit* in Anſprache genommen werden dürfte; und man muſs bedenken, daſs ein *Franzoſe* uns ſeine Neuigkeiten erzählet. Aber auch ſelbſt in dem Fall der Einſeitigkeit, muſs das Werk, wenigſtens — der Berichtigungen wegen, an Intereſſe gewinnen. Anekdotenjäger können in dieſem Revier groſse Beute machen; und Aufſätze für die Journale, nach jetzt beliebiger Weiſe, liefert das Werk in Menge. Ein Regiſter macht es noch brauchbarer, als dergleichen Sammlungen ſonſt ſind, wenn ſie aus Frankreich zu uns kommen.

Journal d' un voyage dans l'Interieur de l' *Afrique*, fait en 1790 et 1791 par *Jacques Van Renen* et autres Colons du Cap de Bonne-Eſperance, à la recherche de l' equipage du *Grosvenor*, vaiſſeau de la Compagnie des Indes orientales angloiſe, échoué en 1782. ſur la Côte de Caffres; avec la decouverte des *Hambonaas*, nation totalement differente des Caffres, et placée au de là de celle connue ſous le nom de *Tambouquies*. Publié par le Capitaine *Rion*. Pour ſervir de ſuite au premier voyage de Levaillant, et propre à eclaircir la partie topographique de cet ouvrage. Paris a. 6. de la Rep. 5 Bogen. 8.

Der weitläufige Titel des Buchs iſt ſein Regiſter. Das ganze Werkchen iſt eben ſo geſchrieben, wie der Titel, enthält aber einige ſehr ſchätzbare Nachrichten. Dem Geographen darf es nicht unbekannt bleiben.

Almanach des Muſes pour l'An VII de la Rep. Françoiſe. Paris. 13 Bog. 12. Mit einem Titelkupfer.

Gröſtentheils neue, unbekannte Dichternamen in einer Sammlung von Gedichten, die nicht mehr jenen Samml. dieſer Art gleicht, die in den Zeiten des poetiſchen und politiſchen Wohlſtandes in Frankreich geſammelt wurden. Da nun leider! die Dichter nicht eben ſo gut als Victualien, Kleidungsſtücke, und ſelbſt Geſchöpfe allerley Arten, in Requiſition geſetzt werden können; ſo muſs natürlich die liebe Ernde ſehr mager ausfallen; und ſo iſt es auch. Indeſſen erblickt man doch hier und da unter dem poetiſchen (beſonders Oden-) Heu, ein gefälliges Blümchen, und um dieſes beſcheidenen Lenzkindchens willen, kann man wohl 48 Sous bezahlen, um den ganzen Strauſs zu erhalten.

Irrgänge des weiblichen Herzens. Von *Eliſe Bürger.* Hamburg und Altona, in der Buchhandlung der neuen Verlagsgeſellſchaft. 1799. 7 1/2 Bog. 8. (10 Gr.)

Das Bändchen enthält zwey Erzählungen: 1) *Dirza*, Frühlingsjahre, Sommertage, Herbſtthorheit, Winterlaunen; 2) *Aglaja*, erſte Liebe, Jerſale, Tod. Die Erzählungen zeugen von Welt- und Menſchenkenntnis der Verfaſſerin, und verſchaffen eine angenehme Unterhaltung.

Verſuch einer Geſchichte des Alumneums zu Culmbach, vorzüglich aber des gegenwärtigen Zuſtandes deſſelben. Verfaſſet und zum Beſten des Alumneums herausgegeben von *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher*, d. W. W. Doktor, Profeſſor, und Inſpektor der Alumnen zu Culmbach. Bayreuth, 1799, gedruckt mit Hagen'ſchen Schriften. 7 Bog. in 8.

Die Mühe des Verf. in der Beſchreibung des Urſprungs, der Aufnahme, Obligenheiten, Beſchwerden, Bedürfniſſe, Vortheile, Kleidung, Nahrung, Stiftsgelder, des Forums etc. der Alumnen zu Culmbach iſt auf jedem Blatt dieſer Schrift ſichtbar, zeigt von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit allen Fächern des Alumneums, ob er gleich nur ſeit kurzer Zeit das Amt eines Inſpektors begleitet, und läſst auf ſeine Bereitwilligkeit, zum Wohl dieſes Inſtituts ſtets zu wirken, einen Schluſs machen. Freylich ſind hier und da Kleinigkeiten eingemiſcht; allein, bey einer Schrift, die auf lokale Umſtände gerichtet iſt, laſſen ſich dergleichen Nachrichten nicht wohl vermeiden, und das kritiſche Auge muſs dabey nicht zu ſcharf ſehen. Genug! der Verf. hat durch dieſen Geſchichtsverſuch den wohlthätigen Einwohnern der Stadt Culmbach ein ſchönes Denkmal auf die Nachwelt geſetzt, noch dazu ihre Namen in ein beſonderes Verzeichniſs gebracht, ſie durch eine kraftvolle, herzliche, dankbare und liebreiche Anrede ermuntert, in der Ausübung der Wohlthätigkeit gegen die Alumnen fortzufahren, und die übrigen, welche bisher wenig oder nichts gethan haben, veranlaſst, in die Fuſsſtapfen der Vorgänger zu treten. Unter den Gelehrten, welche ſich zu bilden auf dem Culmbach. Alumneum angefangen haben, ſteht der berühmte Taubmann, ehemaliger Profeſſor zu Wittenberg, oben an. Der litterariſche Freund wird wünſchen, daſs der Verf. noch mehrere genennt hätte, wozu ihm ſeine groſse Sammlung an vaterländiſchen Biographien und Nachrichten gewiſs behülflich geweſen wäre.

Eben dieſer Gelehrte hat zum Schulexamen den 4n März 1799 ſeinen 4n *Verſuch einer Geſchichte des ehemahligen Auguſtiner Kloſters zu Culmbach* auf 2 Bogen in 8. geliefert und denſelben durch die Mittheilung einiger alten Urkunden wichtig gemacht.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 14. März 1799.

Neue Darstellung der physiologischen und pathologischen Grundlehren, für angehende Aerzte und Praktiker, von Dr. *Friedrich Ludwig Ilreysig*, ord. substit. Prof. der Pathologie und Chirurg. zu Wittenberg u. s. w. *Erster Theil. Leipzig*, b. Schäfer, 1798. VIII. und 248 Seiten in 8. (1 Thlr.)

Mit vieler Bescheidenheit bestimmt der würdige Verfasser diese interessante Schrift auf dem Titel und in der kurzen Vorrede für angehende Aerzte und für Praktiker, denen es an Gelegenheit und Zeit fehle, sich mit den theoretischen Fortschritten der Kunst in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen: da sie doch auverläßig durch den philosophischen Geist und den selbstforschenden und prüfenden Scharfsinn, mit dem sie geschrieben ist, den logischen und regelmäßigen Gang der Untersuchungen, und die lichtvolle und zweckmäßige Darstellung und Zusammensetzung der einzelnen, unter den Gesichtspunkt des Werks gehörigen Momente, auch für den, durch vieljährige Erfahrung geübten, und schon längst aus Selbstdenken und Prüfen gewohnten Praktiker, so wie im noch vorzüglichern Grade für den mit dem Fortgang und der jetzigen Gestalt der medicinischen Theorie vertrauten Arzt, ansiehend und lehrreich ist. Das Unternehmen des Verf. ist zwar von grosem Umfang, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft: indessen, es ist nicht blos dem Geist des Zeitalters sehr angemessen, und bey der jetzigen Lage der Dinge, wo jeder, besonders wenn er sich bey den neuesten Verhandlungen und Revolutionen im Gebiete der medizinischen Theorie mehr als leidender Theil und als Zuschauer verhält, mit Recht und nicht ohne ängstliche Ungedult die endlichen Resultate derselben (so weit sie wenigstens bis jetzt zu einiger Befriedigung gegeben werden können) erwartet, sehr ersprießlich: sondern man wird auch durch den in dem vorliegenden Band gemachten Anfang zu den besten Erwartungen einer glücklichen Ausführung berechtigt. Der Verf. zeigt sich als einen Mann, der nicht nur hinreichende Litteraturkenntnis und sehr viel Belesenheit in den neuern, zu seinem Zweck gehörigen Schriften besitzt, sondern der auch damit eigenes und gründliches Studium der kritischen Philosophie, und eine schickliche und sehr fassliche Anwendung derselben zur Darstellung und Kritik der hier vorgetragenen physiologischen Principien und Theorien verbindet. In der *Einleitung*, S. 1—19, wird das Allgemeine über Leben und die Leben ausmachenden Erscheinungen vorausgeschickt. Diese letzteren seyen theils allgemeine, allen organischen Körpern zukommende, theils besondere. Die allgemeinen Lebenserscheinungen seyen: 1) Anziehung fremder Stoffe von aussen; 2) Ununterbrochene Bewegung und Veränderung derselben zu einer dem Körper homogenen Substanz; 3) Absscheidung aus dieser allgemeinen Feuchtigkeit, theils von dem Körper verähnlichter Substanz und Ansetzung der letztern an die festen Theile des Körpers, zur Ernährung, dem Wachsthum und Wiederersatz der verlorn gegangenen Theile, theils von verschiedenen Feuchtigkeiten anderer Art. 4) Bildung eines neuen Individuums von gleicher Art. (Dieses Merkmal möchte wohl weniger allgemein zum Leben bedingt seyn. Man denke nur an die geschlechtlosen und Bastard-Pflanzen und Thiere.) 5) Fortdauer der Integrität der Mischung ihrer Bestandtheile und ihrer Form, da doch die erste äuserst veränderlich, und den Gesetzen der Mischung todter Körper entgegengesetzt ist. (Dieser letztere Zusatz kann unmöglich geradezu und in seiner vollen Bedeutung angenommen werden. Denn einmal läßt sich schon an sich nicht behaupten, daß die Mischung des lebenden Körpers derjenigen des todten Körpers gerade *entgegengesetzt* sey, da nach dieser Voraussetzung nothwendig auch ein Etwas, das den hinreichenden Grund dieser Entgegengesetztheit enthalten müsse, also ein von der Materie des thierisch-vegetabilischen Körpers an sich unabhängiges unbekanntes und auf eine eben so unbekannte und unbegreifliche Art dieser Materie zugegebenes und inwohnendes Prinzip des Lebens — ein *Deus ex machina* — bedingt seyn müsste, was doch auf diese Art, und nach den jetzigen gelauterten Vorstellungsarten nicht wohl der Fall seyn kann, nach welcher Lebenskraft nicht mehr als eigene, von den Kräften der Materie ganz wesentlich verschiedene Grundkraft, sondern als bedingt in ihrer Existenz und Wirkung durch die Existenz und zunächst durch die mannichfaltigen und eigenthümlichen Kombinationen der physischen Grundkräfte, in ein organisches Ganze, so wie (hypothetischer Weise) durch die in ihrer innern Möglichkeit unvorstellbare Influenz des denkenden und wollenden Prinzips, angenommen wird. Alsdann giebt es ja, so wie in der Mischung und Form der organischen Materie, auch in dem Resultat der durch sie bedin-

Digitized by Google

dingten und zusammengesetzten organischen Kräfte und Wirkungen, oder dem, was man organisches Leben nennt, äusserst vielfältige Abstufungen, Uebergänge vom Vollkommenen und Eigenthümlichen zum Unvollkommenern, keine scharf abgeschnittenen, sondern allmählig sich verlierende Gränzen, Erscheinungen eines im möglichsten Grade der Entfernung von der Existenz sogenannter todter oder blos physisch und chemisch gemischter Körper abweichenden Organismus und Lebens, und wiederum Erscheinungen eines in dem möglichsten Grad der Annäherung an die Existenz solcher lebloser Körper sich befindenden Organismus; ohne dass beyden wegen anderer gemeinschaftlicher Wesenheiten das Prädikat des Lebens abgesprochen werden kann; — wodurch also der Begriff vom Entgegengesetztseyn aufgehoben wird.) Ausser diesen allgemeinen Lebenserscheinungen äussern selbst viele organische Körper noch deutlicher in die Sinne fallende Bewegungen gewisser Organe, welche einen äussern Zweck haben, und bey dem Menschen einen Schein von Willkühr bekommen. Man findet sie aber auch im Pflanzenreiche. (Auch gegen die Existenz *wahrhafter* willkührlicher — von *scheinbar* willkührlicher wohl zu unterscheidender — Bewegungen im Pflanzenreich liessen sich viele triftige Gründe vorbringen, zu deren Erörterung es dem Rec. hier an Raum fehlt. Gerade diese Willkühr der Bewegungen scheint eines der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Thier und Pflanze zu seyn.) Bey noch andern organischen Körpern nehmen wir noch die besondere Erscheinung von Vorstellungen und Begehrungen (mit Bewusstseyn *in* verschiedenen Graden der Deutlichkeit) wahr. Endlich finden sich bey einer einzigen Gattung von organischen Körpern noch die Erscheinung von ursprünglichen und von äussern Eindrücken unabhängigen oder in der Spontaneität des menschlichen Geistes begründeten Vorstellungen. Alle diese Erscheinungen sind im Menschen vereinigt. Zur Erklärung des innern Grunds dieser Lebensphänomene kommen wir auf den Begriff von einer Kraft oder von Kräften zurück. Hier entstehe nun vorzüglich die Frage: was dasjenige, was wir als Ursache aller Lebenserscheinungen ansehen, seiner Natur nach sey. Bemühungen der verschiedenen Schulen und Systeme, sowohl die mehrern oder wenigern Arten von Lebenskräften, oder auch die als einzig angenommene, als auch den Sitz der mehrern oder einen, und selbst ihre Natur zu bestimmen. Ueber den Werth und Erfolg dieser Versuche zu urtheilen, müsse man vor allen genau bestimmen, was unter Kraft im Allgemeinen, und über Lebenskraft insbesondere gedacht werden müsse. Den ersten Begriff entwickelt nun der Verf. nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie; wobey er auch die verwandten Begriffe von Vermögen und Fähigkeit bestimmt. Das erste Kapitel enthält nun die weitere Betrachtung aller Lebenserscheinungen nach ihren allgemeinsten Merkmalen, und die Vergleichung derselben bey allen organisirten Körpern. Empfindung und willkührliche Bewegung seyen keine distinktiven Charaktere des Thierreichs. (Man sehe oben.) Vielmehr herrsche in allen Erscheinungen des Lebens beyder organischen Körper, des Thiers und der Pflanze, ausser den Vorstellungen, die grösste Uebereinstimmung. Die wesentlichen Grundstoffe beyder seyen dieselben, und deren Mischung in beyden mehr zufällig verschieden. Auch in der Form der Mischungsprodukte, oder der Organisation, finde keine grosse Verschiedenheit zwischen Thier und Pflanze statt. Die Pflanzenfaser könne nicht als wesentlich verschieden von der Thierfaser, und die Muskelfaser — da sie auf eine ähnliche Art (oder vielmehr nur als ein in Hinsicht auf Bau und Zwecke ungleich unvollkommneres Analogon) auch in der Pflanze vorhanden sey — nicht als ein Eigenthum des Thierkörpers angesehen werden. Nervenfasern habe man zwar bisher nur bey Thieren, aber noch nicht in Pflanzen gefunden. Man dürfe aber wohl *hoffen*, dergleichen Werkzeuge auch *künftig vielleicht* in den Vegetabilien zu entdecken. (Darf wohl ein Hoffen auf ein künftiges Vielleicht, was noch überdies nicht einmal Wahrscheinlichkeit für sich hat, oder die Vorstellung von einer blossen Möglichkeit als Beweis für die Wirklichkeit der Existenz irgend eines bisher noch von niemand wahrgenommenen Dinges gebraucht werden? Und was hat der Verf. für nähere Gründe zu der Frage: was uns abhalte, wenn wir durch die neuen grossen Entdeckungen der Physiologen zu der Hoffnung berechtigt zu seyn glauben, dass man noch in allen zu den Thieren gehörigen Geschöpfen Nerven entdecken werde, nicht auch zu hoffen, dass dergleichen Werkzeuge auch in den *Pflanzen* künftig vielleicht entdeckt werden dürften? Sollte hier nicht eine allzugrosse Vorliebe für die Idee, dass in diesen beyden Klassen der organischen Körper gar kein wesentlicher Unterschied in Hinsicht auf Organisation und organisch-lebendiger Kraftäusserungen und Erscheinungen gegründet wäre, und dass ein solcher blos in den (den Thieren eigenen) Vorstellungen und Begehrungen zu suchen sey, den Verfasser geleitet haben? Wir möchten hier vielmehr fragen, ob es für den Naturforscher und für die Naturwissenschaft selbst ersprieslich und wünschenswerth — ob es dem empirischen Gang und Geiste derselben angemessen sey, den Grund der durch gewisse sichtbare Merkmale so sehr in die Sinne fallenden Verschiedenheit zwischen Thier und Pflanze blos in etwas Aussersinnlichem — und keinen zureichenden Grund einer sinnlichen und materiellen Verschiedenheit enthaltendem, in Vorstellungen und dem Vorstellenden, aufzusuchen: ob es nicht vielmehr dem Physiologen anzuempfehlen und vortheilhafter seyn möchte, zur Begründung jener Verschiedenheit von gewissen distinktiven Erscheinungen und Merkmalen in der Materie, ihrer Struktur und Organisation (wie z. B. bey den Thieren in dem Nervensystem) ausgehen zu können. — Die gemeinschaftliche Existenz der schon oben angegebenen (fünf) allgemeinen Lebenserscheinungen in den

Digitized by Google

den beyden Klaſſen organiſcher Körper werden nun weiter — nur immer, wie Rec. dünkt, mit zu unbeſchränkter Ausdehnung derſelben auf das Pflanzenreich — betrachtet. Auch in den Pflanzen ſtimmt die Erſcheinung des Athemholens *wunderbar* (das heißt doch auf das genaueſte) mit der Reſpiration der Thiere überein (?). Die Pflanzen zerſetzen die vermittelſt der Blätter aufgenommene atmoſphäriſche Luft in *ihrem Innern*, und hauchen dann wieder ſowohl luftförmige Stoffe aus. (Getrant ſich der Verfaſſer auch dieſe Zerſetzung im Innern, als einen organiſch - vitalen Prozeſs, zu beweiſen, und die gegenſeitige Meinung von einer blos auf der Oberfläche der Pflanzen und in ihrer Atmoſphäre erfolgenden Zerſetzung hinreichend zu widerlegen?) Nur darin unterſcheide ſich die Reſpiration der Pflanzen, daſs dieſe, gerade im Gegentheil von den Thieren, den Sauerſtoff *ausathmen*. (Auch hier möchte dieſes *Ausathmen* des Oxygen aus dem Innern noch groſsen Zweifeln unterworfen, und Hrn. *Ackermanns* Meinung (in ſeiner phyſ. Darſtell. der Lebenskräfte, S. 126), nach welcher das Sauerſtoffgas nicht *aus* den Pflanzen komme, ſondern nur durch Zerſetzung des Waſſers vermöge der Sonnenſtrahlen erzeugt werde, vielleicht vorzuziehen ſeyn). Im zweyten Kapitel werden die den organiſchen Körpern gemeinſchaftlichen Lebenserſcheinungen nach ihren nähern Merkmalen betrachtet, und das einfache Princip der organiſchen Bewegungen in beyden Naturreichen (Reitzbarkeit im weitellen Sinne, der Receptivität der organiſchen Faſer für Reitze, und Fähigkeit durch deren Einwirkung in Bewegung geſetzt zu werden) beſtimmt. Wir können dem Verfaſſer in dieſem mit groſsem Scharfünn und genau prüfender und unterſcheidender Kritik geſchriebenen Abſchnitt nicht ins Detail folgen. Beſonders leſenswerth ſind die kritiſchen Unterſuchungen über den Begriff von Reitzbarkeit, nach den unterſchiedenen Anlegungen neuerer Phyſiologen, und über ihr Verhältnis zu der Lebenskraft der reitzbaren Theile ſelbſt; wenn auch wohl die Erklärungen des Verf. manchen Einwendungen von Seiten der Andersdenkenden ausgeſetzet ſeyn möchten. Die Kraft in den Bewegungsorganen — ſagt der Vf., ſey die wirkende Urſache ihrer Verkürzung: dieſe Kraft bleibe ſo lange Fähigkeit, als ſie nicht durch Reitze in Thätigkeit geſetzt werde, wo man ſie dann Kontraktilität nennen könne. Reitzbarkeit aber drücke blos das Geſetz aus, nach welchem jene Fähigkeit zur Kraft erhoben werde. Darnach ſey alſo das Irrige der Meinung zu beurtheilen, nach welcher Reitzbarkeit als etwas Wirkliches und als die Kraft ſelbſt angeſehen werde. Eben ſo erhelle daraus, daſs unmöglich mehrere Arten von Reitzbarkeit aufgeſtellt werden können. In der Folge ſpricht der Verf. ausführlicher davon, daſs in dem Pflanzenreiche eben ſo gut, wie in dem Thierreiche, organiſche Bewegungen hervorgebracht, daſs dieſe ferner in beyden Klaſſen von Organismen nach einem ihnen gemeinſchaftlichen Geſetz und durch eigne innere Energie derſelben bewirkt werden, und daſs folglich *eine*, beyden Klaſſen von Organismen gemeinſchaftliche Kraft (Lebenskraft *in genere ſummo*) als der Grund der mehreren und vorzüglichſten Erſcheinungen des Lebens in ihnen angeſehen werden müſſe. Im dritten Kapitel, das nunmehr den Uebergang zu der eigentlichern Phyſiologie der Thierkörper macht, werden die in Vorſtellungen und Begehrungen beſtehenden Erſcheinungen, im Kaufalbezug auf die ſie hervorbringenden beſonderen Werkzeuge, und die dieſen deshalb zuzuſchreibende Fähigkeit betrachtet. Der Verf. beſchäftigt ſich hier vorzüglich mit der Berichtigung der Begriffe von Empfindlichkeit und Nervenkraft. Im vierten Kapitel handelt der Verf. ſehr inſtruktiv von der Verbreitung der Lebenskraft über die verſchiedenen Theile der org. Körper. Das aktive Leben und die Lebenskraft des Blutes wird hier aus triftigen Gründen geläugnet. Das fünfte und letzte Kapitel dieſes Bandes, überſchrieben "Kritik der Bemühungen, die Natur der Lebenskraft zu ergründen", iſt eine etwas vermehrte Ueberſetzung der ſchon bekannten Programmen dieſes Inhalts.

Geſchichte der Stammbücher, nebſt Bemerkungen über die beſſere Einrichtung derſelben, für jeden, dem Freundſchaft lieb iſt, von *F. W. Hölbe*. Camburg an der Saale, b. Hofmann u. Comp. 1798. 9 Bog. in 8. (10 Gr.)

Hr. *Hölbe*, deſſen Namen im gelehrten Teutſchland noch nicht verzeichnet iſt, hebt die Vorrede dieſer Schrift mit der Frage an: "Ob ein ſolcher Gegenſtand auch verdiene, unterſucht zu werden? und ob irgend einigen Leſern ein Dienſt damit geſchehe, ihnen über denſelben einige Bemerkungen in die Hände zu geben?" — Wer den vielſeitigen Werth der Stammbücher recht zu würdigen weiſs — wer überzeugt iſt, daſs ſie in der Gelehrten-Geſchichte, Heraldik und Diplomatik manche ſchätzbare Aufklärung gewähren können, der wird jene Fragen wohl nicht anders als bejahend beantworten. Inzwiſchen ſcheint es Rec. doch, daſs es dem Verf. mehr darum zu thun geweſen iſt, ſeine Idee angenehmlich zu machen, wie groſs der Nutzen ſey, den man aus dem Beſitz eines Stammbuchs für freundſchaftliche Verhältniſſe ziehen kann. So ſehr Rec. denſelben zu ſchätzen weiſs; ſo hätte er doch gewünſcht, daſs es dem Verf. gefallen hätte, die Bemerkungen zu benützen, die von dem Gebrauch der Stammbücher im A. L. A. 1797. Nro. 20. und Nro. 139. gemacht worden ſind. Er verſichert zwar, daſs er mehr geleiſtet haben würde, wenn ihm mehrere Mittel zu Gebot geſtanden wären, als die, welche er hin und wieder angegeben hat. Alte u. neue Stammbücher, die er zur Hand nahm, haben ihm, wie er ſagt, den meiſten Dienſt gethan. Er giebt aber weder an, wo und was für Sammlungen er benützt hat, noch auch, wie zahlreich ſie waren

Digitized by Google

ren und von welchem Jahr das älteste Stammbuch war, das er vor sich gehabt hat. Rec., der schon lange zu einer Geschichte der Stammbücher sammelt und noch länger dazu sammeln zu müssen glaubt, ehe er sie befriedigend wird darstellen können, sind verschiedene ansehnliche Sammlungen bekannt, worunter eine schon auf 500 Stücke angewachsen ist. Auch findet man nicht, dass er des *Francisci Egenolphi*, Flores Hesperidum s. *Stamm- oder Gesellenbuch*. Frkf. 1574. 8. benützt habe. Der Verf. weiss bis jetzt nur eine einzige Abhandlung, die das Stammbuch zum Gegenstand hat, welche er vorzüglich benützt oder wovon er vielmehr dem größten Theil nach eine Ueberfetzung im Auszug geliefert hat. Sie ist: Schediasma Critico-Litterarium *de Philotheciis* varioque earundem usu et abusu, vulgo *von den Stammbüchern* q. R. magnif. etc. pro recept. in fac. *P. P. Bl. Michael Lilienthal* Reg. soc. Berol. fc. et Art. Soc. defs. Joh. Balth. Charitio, Sacr. Imp. Cult. Anno MDCCXI. Regiom. Pruff. MDCCXII. wovon Rec. bemerkt, dass sie als Observ. I. in *Lilienthali* Sel. histor. et litterariis continnatis (Regiom. et Lipf. 1719. 8.) S. 1 – 84. wieder abgedruckt worden ist. Was im Journal des Luxus und der Moden, in den Lefefrüchten und in Karrikaturen etc. über die Stammbücher gefagt ist; scheint dem Verf. ebenfalls unbekannt geblieben zu seyn. Um die Leser näher mit dem Inhalt der *Holbifchen* Schrift bekannt zu machen, will Rec. die Anzeige der Kapitel beyfügen. Kap. 1. Von dem Nzmen der Stammbücher. Kap. 2. Von dem Urfprung derselben. K. 3. Von der Verbreitung derselben. K. 4. Von ihrer äusserlichen Form. K. 5. Von ihrer innern Form. K. 6. Von dem Zweck und der Absicht, die man bey diesen Büchern hat. K. 7. Von dem vollständigen Inhalt derselben. — Diese beyden letztern Kap. hält Recenf. für zu weitläuftig. K. 8. Von der Ordnung derselben. Von dieser glaubt Rec., dass sie ganz unschädlich der Willkühr eines Jeden überlassen bleiben könne. Kap. 9. Von der Inschrift überhaupt. K. 10. Von den Gedenksprüchen. K. 11. Von den Quellen und Hülfsmitteln zu diesen Gedenksprüchen. Bey der — von dem Verf. unter Nro. 2. angeführten Sammlung sollte noch stehen: Aus den besten teutschen, französischen und latein. Schriftstellern ausgezogen von *B. E. v. E. a. A.* d. i. *Karl Ludwig von Eschenbach auf Artelshofen*. Dann gehören noch hierher: Sammlung auserlesener Gedichte in *Stammbücher*, aus den besten Dichtern und Schriftstellern. Gesammlet von *J. F. W. (alther.)* Nürnb. 1786. 12. u. Poetisch-moral. Handbuch für Geist und Herz auf alle Tage des Jahrs u. zum Gebrauche für *Stammbücher*. Nürnb. 1797. 8. K. 12. Von der Unterschrift. K. 13. Von den Gemählden und Bildern. K. 14. Von den Supplementen. K. 15. Von dem Werth und nützlichen Gebrauch der Stammbücher. K. 16. Von dem Mißbrauch und den Mißhandlungen derselben. K. 17. Einige Regeln des Verhaltens beym Einschreiben. Diese sollte und könnte, nach dem Bedünken des Rec., jeder von selbst wissen, der sich in ein Stammbuch einschreiben will. Viele fallen wirklich gar zu sehr ins Kleinliche. K. 18. Entwurf eines Plans zu einem Stammbuch. Diesen hält Rec. ebenfalls für zu weitläufig und unausführbar. K. 19. Anhang. Von einer besondern Art der Stammbücher. Der Verf. verfleht darunter die Gesellschaftsbücher, wo alle diejenigen, die zu einer Gesellschaft gehören oder einmahl in sie gekommen sind, ihre Namen mit Denksprüchen einschreiben. — Auszüge aus irgend einem Kapitel lassen sich wohl nicht geben, ohne zu umständlich zu werden. Rec. verweifst daher die Leser auf die Schrift selbst und bemerkt nur noch unter verschiedenen Druckfehlern den, der S. 108 Z. 2 von unten auf vorkommt, wo es anstatt die sonsten Sentenzen, heissen muss: die *schönsten Sentenzen*.

Beyträge und Nachrichten.

A Defence of the late National Fast, on Principles of true Religion and found Policy. By *Thomas Wood.* London. 1798. 8vo.

Um die Gesetzmäßigkeit eines Vertheidigungs-Kriegs darzuthun, bezieht sich der Verfasser auf die ehrenvolle Weise, mit welcher in der heiligen Schrift von einigen Soldaten Meldung geschieht. Hievon macht er den Uebergang, um von solchen Engländern zu reden, welche durch Religion angefeuert ungewöhnliche Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit bewiesen. Diejenigen, von denen er spricht, scheinen zur Methodistischen Secte gehört zu haben. (*Monthly Rev. September.*)

Bemerkungen und Regeln über die Kultur und Karakteristik der Aurikel, nebst der karakteristischen Beschreibung einiger dieser Blumen, vom Hrn. Premier-Lieutenant *Ranft*, Hrn. D. *Selig* u. a. *Erste Lieferung.* Aus den Annalen der Gärtnerey für 1799. Erfurt, b. Keyser. 4 1/2 Bog. 8. (4 Gr.)

Folgende Aufsätze sind darin enthalten: 1) Ueber die Karakteristik der Aurikel, von *Ranft*; 2) Versuch einer karakteristischen Beschreibung einiger neuer Aurikeln, wo 56 beschrieben werden; 3) Einige Bemerkungen über die Kultur der Aurikeln von Dr. *Selig*; sie sind sämmtlich aus dem *achten Stücke der Annalen der Gärtnerey* von *Neuenhahn* für die Blumenliebhaber besonders abgedruckt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 15. März 1799.

Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Herausgegeben von *J. D. Falk.* Mit Churfürſtl. Sächſ. Privilegio. Leipzig, b. Sommer. 1799. 1 Alph. in 12. (1 Thlr 8 Gr.)

Im weiten Gebiete der Dichtkunſt iſt überhaupt und bey uns Teutſchen vorzüglich, kein Feld wenniger angebaut, als dasjenige der Satire. Nicht in der natürlichen *Gutmüthigkeit* des Menſchen dürfen wir wohl davon den Grund ſuchen; — denn Spott, Satire und kauſtiſches Salz ſind ja in den höhern Zirkeln längſt beynahe die einzige Würze der Converſation. Die Gabe: das Lächerliche zu finden, aufzuſaſſen und darzuſtellen, iſt vielmehr unter den gebildeten Ständen nichts weniger, als ſelten; *davon* muſs jeder, der in und mit der *Welt* gelebt hat, ſich überzeugt fühlen. Aber gerade unter jenen Ständen fehlt es aus äſthetiſchem Kunſt-Gefühle, ſo wie an Hang zur Autorſchaft. Jene Kinder des Witzes und der Jovialität ſterben alſo unmittelbar nach ihrer Geburt. Dann kommt, daſs der Reitz zur Converſations-Satire, welcher dem Geſellſchafter Intereſſe erwirbt, nothwendig eben ſo groſs ſeyn muſs, als der Reitz zum Satiren*ſchreiben* gering. Die Neigungen und Laſter der Menſchen waren und ſind in allen Zeitalterm allerdings die nämlichen. Juvenaliſche Satiren haben daher dauernden Werth: aber ihr Intereſſe iſt ſehr eingeſchränkt; ſie haben an der *ganzen* Menſchheit einen natürlichen Widerſacher, und können wohl *als Kunſtwerk* auf die richtige Würdigung wahrer Aeſthetiker, nie auf den lauten Beyfall der Zeitgenoſſen rechnen. — Und *dieſer* iſt es doch, nach dem die gröſsere Zahl der Dichter zunächſt geizt. Dazu öffnen ihm nun die Thorheiten und das Lächerliche allerdings einen weiten Spielraum. Aber dieſe Thorheiten hangen am Momente; ſie entſtehen aus den Verhältniſſen, Sitten, Meynungen, und Anſichten des Augenblicks, und erhalten von *ihm* ihren eigenthümlichen Charakter. Die Satire, welche ſich an *ſie* heftet, iſt alſo ſo flüchtig, als ſie ſelbſt; ihr Intereſſe und ihr Werth eben ſo ephemer. Allerdings für den Dichter ein ſehr abſchreckender Umſtand! Und doch vermag bey keiner Dichtungsart die *Kunſt* weniger: doch iſt *Humeur* ſo einzig das freye Geſchenk der Natur! —

Daſs Hr. *F.* mit einer reichen Gabe davon ausgeſteuert ſey — *darüber* hat ein ſehr kompetenter Richter, einer der Veteranen unſerer ſchönen Litteratur, längſt entſchieden. Aber Recenſ. hätte ſehr wünſchen mögen, daſs Hr. *F.* ſene ermunternde Winke weniger zur Vielſchreiberey, als *dazu* benutzt hätte, wovon ihm ſein Einhirn in die litterariſche Welt ein ſo lehrreiches Beyſpiel gab, und worauf die Kritik jetzt mehr als jemahls dringen muſs — zu *äſthetiſcher Korrektheit!* Leider! ſcheint das Streben nach *dieſer* bey unſern neuern Genie-Köpfen immer in dem Augenblicke zu ermatten, als ſie ſich einer gewiſſen Celebrität ſicher glauben. Bey den Alten und bey den klaſſiſchen Schriftſtellern der Morgenröthe unſrer ſchönen Litteratur war das ganz anders. Ihnen konnte man dann auch freylich das *exegi monumentum* etc. eher verzeihen.

Recc. ſchätzt wirklich die Talente des Hrn. *F.* zu ſehr, um ihm die anſchlieſsende Abſicht zuzutrauen, für den Augenblick unter der Schaar der Modeſchriftſteller zu glänzen; mindſtens würde er ihm dadurch die eigene Verkennung ſeines wirklichen *Gehalts* ſchuld geben müſſen: aber eben deswegen iſt Recc. zu der Erklärung berechtigt, daſs er mit Bedauern in dieſem Taſchenbuche kaum ein einziges *vollendetes* Stück zu finden glaubte: wohl aber mehrere, die ihres Platzes nicht werth ſcheinen, oder mindſtens nicht in dieſe Sammlung gehören. Allenthalben wird man die reiche Ader von Witz, Laune und Jovialität nicht verkennen, die ein ſo ſeltenes Geſchenk der Natur iſt: aber eben deswegen, weil ſie gleichſam in *jedem* Gegenſtande das Beet ihres Stroms findet, weil ſie ſo raſch und ſprudelnd fließt, zu einer gröſsern Weisheit in der Haushaltung, zu einer gröſsern Anſtrengung auf die Richtigkeit und Korrektheit der Kompoſition, ſo wie des Ausdrucks, aufzufodern ſcheint. Es iſt wohl eben ſo irrig, daſs der Spott in Abſicht des *Gegenſtandes*, als daſs er in Abſicht der *Behandlungsart* und der Darſtellungsart ſich *alles* erlauben durfe; als ob die *Kunſt*, die doch auf den unbeweglichen ewigen Grundſätzen des Schönen und Wahren beruht, gar keine Anfoderungen an ihn zu machen hätte!

Die Weiber, frey nach Juvenal; iſt eins der vorzüglichſten Stücke dieſer Sammlung; obwohl die Vereinigung der Geiſſeln des Laſters und der Thorheiten, die hier zuſammen gebunden ſind, und eigentlich die zwey verſchiedenen Hauptgattungen der Satire ausmachen, unmöglich ſich mit dem Ideal äſthetiſcher Vollkommenheit vertragen. Es würde Recc. zu weit führen, dieſs aus Juvenals Geiſte ſelbſt darzuſtellen: nur kann er, ſelbſt für den *ſittlichen* Zweck der Satire, die Vermiſchung jener beyden

Gattungen nicht gut heifsen. Die Anmerkungen zu diefem Gedichte S. 73 u. ff. hätte Rec. nicht zu finden gewünfcht. Die *erfte* deckt von neuem die Ehftandsgefchichte des verewigten *Bürgers* auf, der man, fo lehrreich fie übrigens ift, mindftens zur Zeit noch aus Achtung für feine Afche, nicht *mehr* Publicität geben follte. Auch verirrt fich hier, wie leider! fo oft, Hr. *F.* in das der Satire fo fremde Fach der *Perfonalitäten;* wobey freylich am meiften Beyfall der Zeitgenoffen zu erndten, aber das des wahren Dichters ganz unwürdig ift.

Die *zweyte* ift ein Auszug aus Rulhiéres Gefchichte, die Ermordung Peters des Dritten betreffend, den — wenn er auch in ein Tafchenbuch der Freunde des Scherzes u. f. w. gehören follte — man mindftens *jetzt* hier zu finden erftaunen mufs. — Die Erzählung *Weibertreue* — eine neue Matrone von Ephes — ift ihrer Stelle werth. Nicht fo der Auffatz über den *Otto* mit *dem Pfeile*, vom Hrn. Prof. *Rambach*. Rec. läfst Rambachs poetifche Verdienfte an ihren Ort geftellt: aber ob überhaupt Kritik eines einzelnen genannten lebenden Schriftftellers, und zwar nicht eines einzelnen feiner Werke, fondern feiner ganzen litterar. Exiftenz, mit *folcher* Bitterkeit vorgetragen, bey der man fich kaum der Vermuthung einer perfönlichen Fehde erwehren kann, ob eine *folche* Kritik nicht überhaupt auffer dem Gebiete der Satire liege? und ob fie nicht in diefem Tafchenbuche durchaus am unrechten Ort fey? — darüber hat Recenf. erhebliche Zweifel. — Der Schwank: *eine anmuthige Tragödia* aus der bibl. Gefchichte S. 161. nach Hannfs Sachfs, ift allerdings drollig genug. Ob fittlich, unfchädlich? will Rec. nicht unterfuchen. — In dem Aufffatze: *die ganze moderne Converfations-Kunft in nuce* S. 193. hätte Rec. weit mehr erwartet, als er fand; indefs bietet doch diefer Gegenftand dem Satiriker unerfchöpflichen Stoff, den wir allerdings vom Hrn. *F.* benutzt zu fehen wünfchten. Die *Epiftolae amatoriae* wären doch wohl, der Sprache ungeachtet, die man fich leicht überfetzen laffen kann, aus einem *Tafchenbuche* beffer weggeblieben. Als Manufcript unter gewählten Freunden würden fie ihren Werth behaupten. — Die zwey morgenländ. Erzählungen S. 225 find in Kompofition, Darftellung und Ausdruck, gleich trefflich, und fcheinen dem Hrn. *F.* ein ganz neues Gebiet in der Dichtkunft anzuweifen, zu deffen Bearbeitung wir ihn ermuntern zu müffen glauben. — Die kurzen *Fragftücke* aus der Politik, Philofophie und Aefthetik find des Hrn. *F.* fo durchaus unwürdig, dafs wir uns kaum überreden können, fie ihm felbft zuzufchreiben. — Rec. kann fchlechterdings darinnen weder Witz noch Laune, noch irgend einen neuen originellen Gedanken finden: wohl aber find *die Antworten* äuffert trivial, grob und pöbelhaft; z. B.

"Führt fammt und fonders fie zum Bader,
Und lafst *fie* an der Stirn zur Ader!"

oder:

"Was ift da Antwort noch von Nöthen,
Ich mochte fie *mit Füfsen treten!*"

Dies bleibt wahrlich noch hinter dem Wachftuben-Witze, und wir vertrauen auf des Hrn. *F.* Gefühl, dafs er feinen litterar. und moral. Ruhm vor ähnlichen Verirrungen künftig bewahren werde.

Noch können wir einige Bemerkungen nicht unterdrücken: Hr. *F.* läfst fich bisweilen von feinem, übrigens edlen Abfcheu gegen Ungerechtigkeit und Laster, *über* die Gränzen des Schicklichen und Anftändigen reifsen; welche doch, unter allen Schriftftellern, der Satiriker gerade am ftrengften bewachen mufs, wenn er — und was kann er *fonft* wollen? — *beffern* will. So ift es z. B. doch wohl zu *ftark*, wenn S. 211 der Prozefs des Hrn. v. Berlepfch ein ewiger *Schandfleck* der Hannöverifchen Regierung genannt wird. Gefetzmäfsigen Obrigkeiten gebührt, auch da, wo fie irren, Achtung. Ferner ftimmt Hr. *F.* allenthalben (S. 9 - 101 in den Fragftücken u. f. w.) und zwar fichtlich *con amore* in den *Mode - Ton* einer gewiffen Klaffe von Schriftftellern ein, *auf den Adel ohne Unterfchied* loszufchlagen. So lange der Erb-Adel in Teutfchland nicht durch Gefetze aufgehoben ift, fo lang man auch die aufgeklärten Glieder deffelben von deffen *Laft* nicht befreyt hat, deren Drückendes im jetzigen Zeitpunkt fie wohl fühlen; fo lang bleibt es *ungerecht*, dem ganzen *Stande* die Thorheiten einzelner Glieder zum Verbrechen zu machen, und zu verkennen, welche grofse Fortfchritte zur Veredlung auch er in neuern Zeiten gemacht hat, und dafs die Lächerlichkeiten des Ahnen-Stolzes nur noch bey den ungebildeten exiftiren; und nicht edelmüthig ift es, den Zeitpunkt benutzen zu wollen, wo die öffentliche Meynung fich *gegen ihn* erklärt, — (in die doch felbft die Edlen unter ihnen, laut einftimmen, —) um fich unter das Gefolge feiner Leichenbegleitung zu mifchen, und ihm noch einige Steine ins Grab nachzuwerfen! —

Theoretifch-praktifches Syftem der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden aus Römifchen, Canonifchen, und urfprünglich Teutfchen, fowohl allgemeinen oder Reichsgefetzen, als auch befondern, oder Provinzial-, infonderheit Sächfifchen und Preufsifchen Rechten, auch praktifcher Rechtsgelehrten Schriften zufammengezogen, mit den nöthigften Hülfsmitteln und zweckmäfsigen Formeln verfehen, und zum Gebrauch für Richter, Advokaten, und andere dergleichen Perfonen herausgegeben, von *Johann Gottfried Möfslern*, der Rechte Privatlehrer auf der Univerfität Wittenberg, Hofgerichts-Aktuarius und Advokaten daselbft. *I. Theil.* Erfurt, 1798. b. Keyfer. 1 Alphab. 13 1/2 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Dies ift der weitläuftige Titel des vor uns liegenden Werks, welches in 5 Theilen erfcheinen foll;

soll; wovon der *erste* die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden überhaupt enthält. Der künftige *zweyte* soll die Lehre von allgemeinen, präparatorischen und Präjudicial - Klagen; der *dritte* die Lehre von Possessorien-, Besitz-, und Interdikt - Klagen; der *vierte* von dinglichen Klagen; und endlich der *fünfte* die Lehre von persönlichen Klagen begreifen; welchem ein allgemeines Register über sämmtliche Theile angehängt werden soll. In der Vorrede rechtfertigt der Verf. sowohl seinen Styl, als die Art seiner Behandlung. In Ansehung jenes glaubt er die Mittelstrasse gewählt, und so geschrieben zu haben, wie es heut zu Tage in mehrern Gerichten gewöhnlich ist: in Ansehung dieser aber bescheidet er sich, dass sein System manches enthalte, was nach anderer Meynung vollständiger, bestimmter, und besser hätte abgehandelt werden können. Nur glaubt er nicht, mit Grund befürchten zu dürfen, dass man deswegen das ganze System verwerfen und für unnütz erklären werde. Zum Schluss äussert er den so gerechten als bescheidenen Wunsch, dass, wenn sein Buch einer öffentlichen Recension gewürdigt werden sollte, er von rechtschaffenen und unpartheyischen Männern, mit welchen er noch nicht in Collision gekommen ist, gründlich und unpartheyisch beurtheilt werden möge, und dass der Rec. bey solcher Beurtheilung auf seine Pflicht und sein Gewissen, auch auf die verschiedenen Folgen eines öffentlichen Urtheils gebührende Rücksicht nehmen wolle. Wir versichern dem Verf., dass wir nicht unter diejenigen gehören, welche mit ihm in Collision gekommen sind, und dass wir auch, ohne sein Erinnern, wie überhaupt, also auch bey Beurtheilung seines Buchs, unpartheyisch und gewissenhaft zu Werke gehen werden. Um aber unsere Leser davon zu überzeugen, müssen wir ihnen von dem angezeigten System, so weit es vor uns liegt, eine genauere Uebersicht verschaffen. Es besteht nun dieser Theil aus 23 Kapiteln, wovon eigentlich die 20 ersten der Lehre von Klagen, die 3 letzten aber den Einreden gewidmet sind. In jenen wird vom Begriff und Nutzen, von den Quellen und Hulfsmitteln der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden; vom Gegenstand jener Lehre insonderheit; von dem Begriff der Benennung, Entstehung einer gerichtlichen Klage; von den verschiedenen Arten, wie die gerichtlichen Klagen aufhören, und wodurch selbige aufgehoben werden; von der Wiederherstellung; von Anstellung; von wesentlichen Theilen; von willkührlichen Theilen; von den Fehlern einer gerichtlichen Klage; vom Klagschreiben; vom Gerichtsstand, oder dem Ort, wo eine gerichtliche Klage angestellt werden muss; vom Zusammenlauf mehrerer Klagen; von der Klagshäufung, von den Wirkungen und den Folgen; von Wiederholung; von Verbesserung und Veränderung; von Verwerfung und vom Beweis einer gerichtlichen Klage gehandelt. So umständlich auch hiernach die Lehre von Klagen abgehandelt ist: so kurz wird doch die Lehre vom Einreden abgefertigt, indem ihnen nur die 3 letzten Kapitel vom Begriff, den Eintheilungen und Arten, dem Vortrag und Wirkungen derselben aufgespart worden sind. Ausserdem sind dem Kapitel vom Klagschreiben 10 Formeln von einer Executiv-, Executions-, Wechsel-, Inhibitiv-, Inhibitions-, possessorisch-summarischen-, possessorisch-ordentlichen-, petitorisch-summarischen-, einer Denunciativ-Klage und einer peinlichen Anklage; und dem Kapitel vom Vortrag der Einreden 3 Formulare zu Exceptionsschriften mitgetheilt. Unerachtet wir nun nicht in Abrede stellen, dass Hr. *M.* in Ansehung der Lehre von gerichtlichen Klagen überhaupt ziemlich vollständig, ja vollständiger ist, als alle seine Vorgänger; so kann doch sein Buch noch kein System genennet werden. Schon die angeführten Rubriken der Kapitel werden jeden, der weiss, was zu einem System erfodert wird, davon überzeugen. Noch mehr aber beweist solches die besondere Ausführung der einzelnen Materien. Belege hiervon anzuführen, würde zu weitläuftig fallen. Eben so lassen wir dem Verf. das Lob der Gründlichkeit und Belesenheit gerne widerfahren: nur hat er diese auf Kosten des Geschmacks gezeigt, und sein Buch mit Allegaten überladen. Die im ersten Kap. als *allgemeine* Hulfsmittel der Lehre von gerichtlichen Klagen angeführte Litteratur steht wohl am unrechten Orte, und ist weder chronologisch noch systematisch geordnet. Auch hätten die längst veralteten Eintheilungen der Klagen des römischen Rechts und deren Erklärungen, so, wie viele Wiederholungen einer und derselben Sache, füglich wegbleiben können. Das 12te Kap. vom Gerichtsstand gehört eigentlich nicht in die Lehre von Klagen, sondern vom Proceß. Am wenigsten ist einzusehen, was die angeführte Scala vom Gerichtsstand des Fürsten bis zum Hofgerichts- und Konsistorial - Gerichtsboten hier nützen soll. Ueberhaupt aber können wir die Beforgniss nicht unterdrücken, dass, wenn Hr. *M.* die übrigen 4 Theile so umständlich wie den ersten behandeln sollte, er in denselben Fehler fallen möge, welchen er an *Schmidt's Kommentar über seines Vaters Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden* gerügt hat, und dem er doch in so vielen Stücken gefolgt ist — in den Fehler der Weitschweifigkeit.

Bey-

Beyträge und Nachrichten.

Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar. T. XIX. för Ar 1798. Erſtes und zweytes Quartal. Stockholm, 1798. 168 S. in 8. Mit 2 Kupfern.

Das erſte Quartal enthält den Schluſs der ſechsten Abtheilung von *Weſtrings* Verſuchen, aus den mehreſten Flechtenarten Farbeſtoffe zu hohen und ſchönen Farben auf Seide und Wolle zu bereiten. — Bericht vom Oberbergamtmann *Schröter* über ein merkwürdiges und ſehr weit entferntes Lichtphänomen, welches er den 28ten Jun. 1795 im *Serpentarius* beobachtet hat, worinn die weite Entfernung ſolcher Meteoren, wie des hier beobachteten, das einige 100 Meilen von der Erdfläche entfernt ſeyn muſste, erwieſen wird. — *Melanderhjelms* Anmerkungen über die Atmoſphäre der Erde, der Sonne und der übrigen Planeten, auf Veranlaſſung der vorhergehenden Abhandlung aufgeſetzt. *Schröter* ſchlieſst daraus, daſs die Atmoſphäre der Erde viel gröſser ſey, als man gemeiniglich behauptet, und ſich einige 1000 Meilen über die Erdfläche erſtrecke, da andere Aſtronomen ſie nur zu 6 Meilen Abſtand rund um die Erde berechnen. *M.* zeigt, daſs ſeine im 1ten Bande ſeiner Aſtronomie angenommene Sphäroide der Atmoſphäre der Erde, deren gröſserer Halbmeſſer 3952 Meilen iſt, der von *Sch.* angenommenen Höhe ſehr nahe komme. Ueber die Sphäroide von 3952 *M.* iſt das Fluidum der Atmoſphäre ſchon ſo verdünnt, daſs ſie auf die unter ihr befindliche Atmoſphäre nicht mehr drücken kann. Wenn gleich das, was Newton u. a. m. vom Aether ſagen, nur zur Zeit Vermuthung iſt; ſo kann man doch daraus, daſs die Atmoſphäre der himmliſchen Körper ſich viel weiter erſtreckt, als auf den Raum, worinn ſie ſich um ihre Achſen bewegen, ſchlieſsen, daſs der groſse Raum zwiſchen den Atmoſphären der Planeten ein ſehr feines und dünnes Fluidum von eben der Art, wie ſie ſelbſt, enthalten müſſe. — *Rezin* Nachricht von den Verſuchen, die er zu Lund mit einer groſsen Menge ausländiſcher Arten von Bäumen und Gebüſchen angeſtellt hat. — Apotheker *Nyſtröm's* Beſchreibung eines Bernſteinfirniſſes zum Beitzen allerley Holzarten, um ihnen ſowohl die Farbe von Mahagony zu geben, als auch allerhand Vergultungen damit zu überziehen.

Im 2ten Quartal befindet ſich v. *Chapmanns* Theorie der Kanonen, deren Pulverkammer nicht durchaus von einer Weite mit ihrer Mündung, ſondern wie ein abgeſchnittener Kegel geſtaltet iſt, um daraus zu beſtimmen, ob dadurch der Kugel mit wenigern Pulver eine gröſsere Geſchwindigkeit gegeben werden kann, und wie die Verſuche darüber anzuſtellen ſeyen. — *Modeer* über eine Gattung von Gewürmen, Waſſerſchlängelchen oder Naiden genannt; die Kennzeichen ſind genauer angegeben, als es von *Müller*, *Blumenbach*, *Scopoli* und *Leske* geſchehen iſt. Die Waſſerſchlängelchen ſind die einzigen unter den Gewürmen, deren in zwey Reihen unter dem Bauche ſitzende Borſten man vergleichungsweiſe Füſse nennen kann. Sie vermehren ſich blos durch Ablegen am Hintertheil. Ein einziges kann in 6 Monaten an 5000 ſeines Gleichen hervorbringen. — *Paykull*, Anmerkungen über das Geſchlecht der Blattlaus (*Coccinella*) und beſonders derjenigen ſchwediſchen Arten, die mit feinen Haaren beſtreut ſind. — *Acharius* Nachricht von einem Manne, der ohne Arme und Füſse geboren wurde, aber doch allerley Handarbeit verrichten kann. (*Greifswalder N. Cr. Nachrichten N. 2.*)

Der Menſchenfreund in Todesgefahr. Eine Auswahl der allgemeinen bewährteſten, auf der Stelle anwendbaren Mittel, ſcheintodte und andere in plötzliche Lebensgefahr gerathene Menſchen zu retten, und ſie vor anſteckenden Krankheiten zu ſichern. Zum Bedarf für alle Menſchen, und auch für Aerzte brauchbar. Berlin, b. Oehmigke d. j. 3 Bog. 8. (4 Gr.)

Eine von den gemeinnützigſten Volksſchriften, die jeder Bürger und Landmann beſitzen ſollte.

The Influence of Local Attachment with reſpect to Home, a Poem in Seven Books. A new Edition with large Additions, and Odes, with other Poems. By Mr. *Polwhele.* London Johnſon, 1798. 2 Voll. 8.

Das erſte auf dem Titel genannte Gedicht iſt hier zum zweytenmal mit beträchtlichen Verbeſſerungen abgedruckt worden. Der Gegenſtand war vieler dichteriſchen Schönheiten fähig, und Hr. *P.* hat ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Die übrigen Gedichte ſind bey verſchiedenen Gelegenheiten geſchrieben. Da dieſe weder erhaben, noch ſcherzhaft geweſen; ſo findet ſich auch bey der Poeſie ſelten eine von dieſen Eigenſchaften. (*Monthly Rev. October.*)

Tales of the Hors interſperſed with Song, Ode, and Dialogue. By *Peter Pindar*, Eſq. with an Engraving of the Author. London, Richardſon etc. 1798. 4to. (3 Sh.)

Humpen von Salzwaſſer, ſagt der Engliſche Rec., auf einer Reiſe von Margate nach der Hauptſtadt ausgeleert, ſcheinen der Muſe des muntern Squir's P. P. nicht ſo angemeſſen zu ſeyn, als weiland die funkelnde Quelle des Helicon; jedoch gewinnt er uns immer ein Lachen ab, wenn ſein Witz dahin zielt. — Es wird noch ein zweyter Theil dieſer Nachahmung der Canterburyſchen Erzählungen Chaucers angekündigt. (*Monthly Rev. October.*)

Tableau de Cajenne, ou de la Guiane Françaiſe. Paris. a. 7. d. l. R. 14 1/2 Bog., 8.

Nachrichten von einem Lande, welches durch das neuere Deportiren merkwürdig gemacht wird, werden immer angenehm kommen. Gegenwärtige Beſchreibung wird dieſe Beſtimmung recht wohl erfüllen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 18. März 1799.

Die sich frey wähnenden Schweitzer; ein richtiger Beytrag zur Beurtheilung der von der grossen Nation verübten Gewaltthätigkeiten, von *Heinrich Ludwig Lehmann*. 2 Theile. Leipzig, b. Rein, 1799. Zusammen 1 Alphab. 9 Bog. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf., der jetzt in Magdeburg privatisirt, ehedem aber mehrere Jahre in der Schweitz lebte, in Bern sich in einer zweydeutigen Lage befand, und aus in den beyden letzten Jahren lehrreiche Bücher über das Veltlin, über Graubünden, über Chiavenna und Bormio lieferte, hat zu diesem neuen Produkt, wie uns deucht, nicht den richtigsten Titel gewählt. Ihm zu Folge sollte man glauben, er wolle den gegenwärtigen Zustand der Schweitz schildern, wie er durch die von den Franzosen ihren Bewohnern aufgedrungene Constitution bewirkt worden, wie diese sich jetzt erst für frey hielten, in der That aber gefangen wären. Allein, man irrt sich, und findet vielmehr eine umständliche, längst bekannte, Darstellung der ehemaligen Staatsverfassung der einzelnen Kantone und ihrer Bundesgenossen. *Längst bekannt*, sagt der Recensent; denn bald merkte er, dass Hr. *L. Leonh. Meister's* Abriss des eydgenössischen Staatsrechtes (1796) benutzt habe. Er fieng nun an, beyde Bücher mit einander zu vergleichen, und fand, dass das Lehmannische grossentheils wörtlich, nur mit geringen Aenderungen, aus dem Meisterischen ausgeschrieben ist, ohne dessen im mindesten zu erwähnen. Das Schlimmste dabey ist noch, dass Hr. *L.* sich hier und da das Ansehen giebt, als wenn er eine schwere Arbeit gehabt habe. Denn so sagt er Th. I, S. 134: "Es ist warlich keine kleine Aufgabe, die, sich so vielfältig *durchkreuzenden* und *einanderangreifenden* und hie und da *widersprechenden* Rechte der chaotischen Verfassung des Waliser Landes so aufzustellen, dass sie dem Leser einigermassen begreiflich werden; ich will es indessen versuchen, ihn durch dieses (*sic*) politische Wirrwar so gut als möglich hindurch zu führen u. s. w." Glaube aber ja niemand, dass Hr. *L.* der Führer durch diesen Wirrwar sey: Hr. *Meister* ist es vielmehr, dem er selbst Schritt vor Schritt, nicht einmal mit gehöriger Achtsamkeit, folget. Denn S. 157, wo er die Mitglieder des Landrathes anführt, übersieht er das Wichtigste, den Landshauptmann. Bey Bern (Th. I. S. 190) giebt er zwar an, woher er die Beschreibung dieses Kantons entlehnt habe, nämlich aus Füesli's Schweitzerischem Museum: schlägt man indessen Meister'n nach; so findet man, dass dieser selbst jenes Anlehn gemacht, dass folglich Hr. *L.* nicht einmal unmittelbar aus dem Museum, sondern aus Meister'n abgeschrieben hat, und dass das Allegat nicht einmal ihm zugehört. — Im 2ten Theil S. 129—159 sind beynahe 2 Bogen mit der 1782 von Frankreich, Savoyen und Bern der Stadt Genf vorgeschriebenen Constitution angefüllt, die nicht allein jetzt nicht mehr gilt, sondern die auch schon Meister gerade so mitgetheilt hat; ein S. 148—152 von einem gewissen Naville entlehntes Einschiebsel abgerechnet. Wie ein solches Verfahren auf lateinisch heisse — wollen wir Hrn. *L.* nicht vorbuchstabiren.

Wenn denn doch nur wenigstens die eingemischten historischen und geographischen Notitzen einigen Reiz der Neuheit hätten! Aber auch sie sind aus andern Büchern, z. B. *Füsi*, *Busching*, *Normann*, längst und genauer bekannt. Dem Verf. bleibt demnach nicht viel mehr übrig, als das bischen Raisonnement. Scheint auch manchmal etwas Faktisches ihm eigen zu seyn; so *scheint* es auch nur. Denn bey einem Schriftsteller, so wie bey jedem Menschen, der sich einmal verdächtig gemacht hat, ist man auch in Fallen, wo er seine Verdachtlosigkeit nicht dokumentirt, misstrauisch; z. B. Th. I, S. 200 u. ff. und Th. II, S. 26 u. ff.

Gegen das Ende des Werks erörtert Hr. *L.* die Frage: Ob man bey der in manchen — bey weitem nicht in allen — Gegenden der Schweitz in der That nothwendigen Reforme der Staatsverfassung eines fremden Einflusses bedurftig gewesen sey? Im Grunde fällt — wie leicht zu erachten — die Antwort verneinend aus. Es wird gezeigt, wie man der traurigen Revolution, wodurch ein, im Ganzen, glückliches Volk seines Wohlstandes beraubt wurde, hätte vorbeugen können und sollen, wie man aber auch den Franzosen die Einmischung in die Schweitzerischen Angelegenheiten nicht ganz verubeln könne. "Aber, setzt Hr. *L.* hinzu, es ist weit unter der franz. Nation, einem Volke, das sie mit Aufopferung einiger tausend ihrer bravsten Bürger frey machte, eine Constitution aufzudringen, bey der es sich unmöglich glücklich fühlen kann, weil es dieselbe *gezwungen* annehmen musste." Der neue Constitutionsplan sey zu metaphysisch, und müsse den gemeinen Mann sowohl als die Regenten mit Abscheu und Schrecken erfüllen u. s. w. Ganz zuletzt (S. 224) wird noch über die Frage gekannegiefert: Ob wohl nur Befchleunigung eines allgemeinen Friedens einige schweitzerische Distrikte zu Entschädigungen für teutsche Fürsten geräuchert werden könnten, ohne

Digitized by Google

daſs ſich die Bewohner derſelben über Ungerechtigkeit zu beklagen hätten?

Kleine militairiſche Bemerkungen vom Grafen *Ed. R. v. Vargas*. Mit 4 illum. Kupfertaf. Leipz. b. Jacobäer. 1799. 9 Bogen in kl. 8. (12 Gr.)

Rühmlich und empfehlungswerth bleibt immer der Fleiſs des Verfaſſ., den er auf die Bearbeitung der vorliegenden Schrift verwandt hat: ob ſie aber durchgehends würdig war, in die groſse Welt zu treten? — dies iſt eine andere Frage. Doch, da ſie einmahl gebohren iſt; ſo wollen wir ſie um der Belehrung willen etwas näher beleuchten.

Der Stil, in der ſie geſchrieben, iſt flieſsend und gut; die darin vorgetragenen Sachen ſelbſt ſind aber ſchon ſo vielfältig und vollſtändig bearbeitet, daſs wir kaum den Grund finden können, aus welchem der Verf. die im erſten Abſchnitte ſo unvollſtändig behandelte Materie der Welt darlegen mochte. Wir wagen daher auch nicht einmahl zu behaupten, daſs ſie für das Däniſche Militair — für Preuſsen, Oeſtreicher, Heſſen, Sachſen u. ſ. w., die viel weiter in der Taktik ſchon vorgerückt ſind, haben ſie ohnehin kein Intereſſe, — unter welchem der Verf. zu diesen ſcheint, als unterrichtend und ihre Taktik erweiternd angeſehen werden könnten. Hätte der Verf. dieſe Meynung, ſo würde er ſelbſt eben ſo wenig durch ſie, als Rec., wenn er das ebengeſagte behaupten wollte, dem Däniſchen Militair ein Compliment machen.

Im 1ſten Abſchnitt ſpricht der Verf. über das *Quarrée*, und Rec. muſs, um aufrichtig zu ſeyn, geſtehen, daſs er hier eben ſo wenig etwas neues als empfehlungswerthes — ja daſs er nicht einmahl alle bereits üblichen und mitunter ſehr zweckmäſsigen Methoden, *Quarrées* zu formiren und ſie zu bewegen, — welches letztere er faſt ganz übergeht — gefunden hat. Selbſt bey Nro. 1, wo er die, auch bey dem Preuſsiſchen Heere übliche, Formirung des Quarrées vorträgt, ſind die neueren Verbeſſerungen, daſs nämlich die ſich zurückbiegenden Flügel, nicht wie ſonſt mehr den Bogen beſchreiben, ſondern den weit kürzeren Weg, die Corde nehmen, und die Formirung ſelbſt, nicht mehr wie ehemals im *ordinairen* Schritt, 76 in der Minute, ſondern in dem *geſchwinden*, 108 in d. Min. alſo jetzt viel ſchneller bewerkſtelligen, nicht einmahl mit angeführt; vermuthlich, weil der Verf. hiervon noch nicht unterrichtet war. — Nro. II. III, IV u. v. ſind ebenfalls theils ſchon veraltete, theils unzweckmäſsige Methoden, da ſie doppelte Bewegungen, z. B. den fatalen Contremarſch, unnöthiges Schwenken, zu der Erreichung eines Zwecks vorſchreiben, den man vermöge einfacher Bewegungen noch einmahl ſo geſchwind erreicht. Nro. VI iſt ganz zweckwidrig. Der Verf. überlege einmahl ſelbſt: wie wird ein Befehlshaber in einer ſo kritiſchen Lage, als die iſt, wenn man *Quarrée* formiren muſs, auf die hier beſchriebene Art es thun, wo der 4te und 5te Zug des Bataillons aus der Mitte zurück gehen, und 3 u. 6 dieſes alsdann auch verrichten ſollen? Steht man in *einem* Treffen, ſo wäre es unverzeihlich, ſeine Linie auf dieſe Art dem angreifenden Feinde ſelbſt zu öffnen, da die Zurückbiegung der Flügel die *natürlichſte* der Sache *angemeſſenſte* und *einfachſte* Formirungsart iſt. Auffallend iſt es auſserdem noch, daſs in den Zeichnungen, die die Züge des Bataillons bezeichnenden Zahlen von der *linken* nach der *rechten* Hand fortgehen, da die dem Auge des Beobachters *vorwärts* bezeichnete Frontlinie eigentlich das *Entgegengeſetzte* fodert.

Er ſchreibt, 1 2 3 4 5 6 7 8

und es muſste ſeyn: 8 7 6 5 4 3 2 1

Die Darſtellungsart iſt, auch wenn ſie der Verf. wählte, falſch u. der Deutlichkeit hinderlich; denn geht die Frontlinie mit dem Auge *vorwärts*; ſo iſt der rechte Flügel *rechter* und der linke natürlich *linker Hand*. Nro. VII iſt auch als Erfindung des geſchickten Ob. v. *Lindenau* darum nicht zu empfehlen, weil die Bewegungen ohne Noth vervielfältigt ſind. Nro. VIII verdient als eine ſehr gute und einfache Methode nachgeahmt zu werden; nur irrt ſich der Verf. imfmer in der Stellung der Züge. Ständen ſie wie es, ſelbſt nach ſeinen Zeichnungen, ſeyn ſollte:

8 7 6 5 4 3 2 1

ſo würde es hier heiſsen: 4 5 rücken zwey Züge Front vorwärts, 1 2 3 machen *links* - 6 7 8 aber *rechts um*; anſtatt er es *umgekehrt* ſagt. Alsdann, ſchreibt er weiter vor, hängen ſich 2, 3 und 6, 7 mit Abtheilungen von 6 Mann — Sectionen — an 4 und 5. Wozu aber ſollen ſie, da ſie einmahl rechts und links um ſchon gemacht haben, in Sectionen fallen? Iſt es nicht viel einfacher und natürlicher, daſs, ſo wie 5, 4, vorrücken, 2, 3 mit links um an 4, 6, 7 mit rechts um an 5 häugend mit vorgehen, und 1 und 8, wenn die Flanquen fertig ſind, im geſchwinden Schritt zur Bildung des Quarrée gegen einander rücken? Oder nahm der Verf. an, daſs ſich dieſes Quarrée im Marſch formiren ſollte; ſo hätte er dieſes beſtimmen müſſen und ſo ſagt Rec. ihm aus Erfahrung, daſs es bey einem Quarrée von *einem* Bataillon eher ſchädlich als nützlich ſey, die Flanquen im Verhältniſs mit Sectionen zu kurz, und Tête und Queue ebenfalls von zu kleiner Fronte, anders als mit *rechts* und *links um* marſchieren zu laſſen. Der Sectionsmarſch der Flanquen iſt nur bey Quarrées von 2, 3 u. 4 Bataillons dem Marſch mit *rechts* und *links um* vorzuziehen, weil die Bewegungen mit mehr Ordnung geſchehen können. Nro. IX iſt als das Entgegengeſetzte von Nro. VIII nur in dem von dem Vf. aber gar nicht angegebenen Falle anwendbar, wenn ein Bataillon von einem Haufen Reiterey ganz unerwartet im Rücken angefallen wird. Nur ſcheint Rec. die Methode von Nro. VIII *rückwärts* noch zweckmäſsiger und kürzer zu ſeyn, als die vom Vf. angegebene und von jener etwas abweichen.

Digitized by Google

weichende. Nach Nro. VIII giengen 5, 4, zurück, 3, 2 hiengen sich mit links um an 4, 6, 7 mit rechts um an 5, und 1 und 8 schlössen gegen einander rückend das Quarrée. Nach der vom Verf. vorgeschlagenen Art, rückten 5, 4 zurück, 3 u. 6 nähmen als Queue den Platz von 5, 4 ein, und 2 u. 7, 8 schwenkten mit dem 5ten Gliede in die Flanquen. Gewiss ist letztere Art wegen der zu haltenden Distance, zwischen 5, 4 u. 3, 6, wo 2, 1 u. 7, 8 hineinschwenken sollen, schwieriger, und langsamer als jene, durch die Schwenkung dieser Züge selbst.

So auch sagt der Verf. darüber, wenn die Infanterie während ihres Marsches *en Colonne* gegen die angreifende Reuterey ein Quarrée formiren muss wenig neues, was einer besonderen Aufmerksamkeit von Kennern werthgehalten werden könnte. Nro. I ist hier, wenn ein Bataillon Divisionsweise en Colonne stehet, die bekannte beste Methode; Nro. II ist durch Nro. I überflüssig, und kann nur als eine Veränderung auf dem Exercierplatze gelten, da man im Serieusen immer das Natürlichste wählet. Nro. III erkennt der Verf. selbst für zu schwierig, welches sie auch wirklich ist; denn das hier in einzelnen Zügen en Colonne stehende Bataillon kann nach vorhergegangenem Divisionsaufmarsch ja am leichtesten nach Nro. I in ein Quarrée verwandelt werden, ohne dass man die schwierige Methode von Nro. II zu wählen brauchte, wo nicht allein die Züge aus ihrer Ordnung kommen, sondern das Ganze sogar getrennt wird.

Die von König *Friedrich II.* eingeführte Vertheidigung der Quarrées durch an den Ecken gestellte zu aussspringenden Winkeln gebrochene Züge u. s. w., ist als *unnütze Künsteley* erkannt, fast gänzlich abgeschaft, und nur zu blinde Anhänger an allem, was *er* that, werden noch gegenwärtig zu ihrem Gebrauch bey Spassmanoeuvren verleitet. In dem einzigen Falle, wo sich ein Quarrée über eine Brücke oder durch ein Defilée ziehen muss, kann eine Vertheidigung dieser Art beym Queue mit Nutzen gebraucht werden. Dahingegen ist die S. 17 erwähnte Erfindung des Gr. v. d. *Lippe*, 4 Quarrees *schachbrettweise* zu stellen, eine der besten Vertheidigungsarten, weil sie sich einander wechselseweise unterstützen, und auch der kühnste Feind sie nie *alle* wird werfen können. In Ansehung der Formirung achteckigter Quarrées stimmt Rec. dem Hrn. v. *Lindenau* völlig bey, dass es besser sey, zuerst ein ordentliches Quarrée zu bilden, und dann, je nach dem dieses aus ein, zwey oder mehreren Bataillonen besteht, an den Ecken Züge durch rückwärts Schwenken in einen einspringenden Winkel zurück zu biegen. Rec. hat sie auf diese Art auch schon sehr häufig von einsichtsvollen Generalen bey der Preussischen Armee formiren gesehen. Uebrigens aber muss der Verfasser die Preussen lange nicht gesehen haben; sonst könnte er unmöglich behaupten, dass sich mit einem Quarrée schräge Bewegungen nicht ausführen liessen. Der preussische Infanterie ist dieses ganz leicht. Nimmt man z. B. während des Marsches den *rechten* Flugel vor; so tritt der *rechte* Flügel der Tête *ordinair* — dies ist wenigstens sicherer, als sie *weit* austreten zu lassen — der *linke* Flügel bewegt sich kurzer, die *rechte* Flanque schiebt sich vorn an der Tête *wenig*, hinten am Queue aber *weiter rechts* heraus, die *linke* Flanque so verhältnissmässig *rechts* herein, bis sie auf der gedrehten Tête perpendicular stehen; und der Queue zieht sich auch so allmählig *rechts* unter Vornehmung seiner *rechten* Schulter, da er beym Marsch den die ihm gegenüberstehende Tête und nicht eine Flanque bekömt, mit dem *dritten* Gliede *front* in's Quarrée macht. Umgekehrt ist es, wenn der linke Flügel vorgenommen wird. So geübt die preuss. Infanterie auch, in den Bewegungen mit Quarrées ist; so kann die hier und da eingeführte übertriebene Künsteley doch nicht gerechtfertigt werden. In Potsdam gieng es kürzlich so weit, dass man mit einem *eingliedrigen* Quarree auf der *Diagonale* sich zu bewegen suchte; der Versuch misslang aber, und König *Friedrich Wilhelm* III, bey diesem Schaupiel gegenwärtig, verbat sich dergleichen Künsteleyen für die Zukunft ganz billig.

Was ferner die S. 22 ff. zur Prüfung, Widerlegung oder Billigung vorgelegte Idee des Verfassers betrifft: *der eindringenden Kavallerie einen rechten Winkel entgegen zu stellen*; so ist diese aus folgenden Gründen schwer zu billigen, und leicht zu widerlegen. 1. ist es mit dem rechts und links Anschlagen im Serienfen eine ungewisse Sache, und II. macht es die Figur selbst der Kavallerie leicht, zu reussiren. Denn den vorne an der Spitze stehenden 2 Kanonen kann eine gewandte Kavallerie um vieles ausweichen, eine Seite der Figur kann die andere gar nicht unterstützen, und dadurch, dass sie hinten ganz offen ist, würde sie standhaften Angriffen nicht lange widerstehen können. Rec. glaubt, dass dieses einleuchtend seyn werde, und dass man sich in einer solchen Stellung nur dann würde halten können, wenn man an den beyden Enden Abtheilungen zurückböge, und 4 Glieder hoch stehend, die 2 vorderen vorwärts, und die 2 hinteren rückwärts zur Vertheidigung gebrauchte. Ferner scheint es uns, mit der bey dem Preussischen Heere wieder eingeführten *Colonne plaine* am sicherften einer Kavallerie widerstehen zu können, wenn sie keine Artillerie bey sich hat. Bringt sie diese aber mit, und weiss sich ihrer gehörig zu bedienen; so mögte eine jede Art von Quarrée ihren durch Kanonen unterstützten Angriffen schwerlich widerstehen können. Daher pflichtet Recenf. auch im Ganzen genommen dem Urtheile des preussischen Generals *Ruchel* bey: *dass ein Quarrée neulich die letzte Zuflucht für geschlagene, und die übelgewählteste für brave, noch nicht gejagte Truppen sey*; welches auch *Hoyer* in seinem sehr nutzlichen neuen militairischen Magazin fast eben so behauptet. Uebrigens hat der Verf. wohl getan,

Digitized by Google

than, daſs er seine Bemerkungen *klein* nennt; denn er hat nur mit *einem* Bataillon *flehend* Quarree gemacht; und ſich mit *ihm* auch nur *einmal* ſehr langſam und ſchwierig bewegen wollen.

Intereſſanter ſind die im IIten Abſchnitte enthaltenen, aus dem Feldzuge *Buonaparte's* entlehnten, und alſo nicht neuen Details einiger Haupt-Aktionen in dem letzten italieniſchen Kriege; vorzüglich gut gerathen iſt die Skizze *Buonaparte's* ſelbſt, S. 68 u. f. w. Eben ſo zeigen auch ſeine im IIIten Abſchn. vorgelegten Ideen über die Bildung eines leichten Truppenkorps eine genaue Bekanntſchaft mit dieſem wichtigen — immer wichtiger werdenden Zweig der Kriegskunſt, und nur ſeine Vorſchläge, ſie zu kleiden, ſind nicht durchaus annehmbar. So ſagt er z. B. S. 78: "Der groſse dreyeckigte Hut iſt zu unbequem, ſchützt weder vor Reſen noch Sonne — ganz richtig — man könnte ihn daher blos von 2 Seiten aufſtutzen; nicht aber; fügt er in einer Note hinzu, auf die zu ſparſame Art der preuſs. Truppen, wo überdies die unnützeſte Seite des Hutes: der *Aufſchlag*, gerade vorne kommt, oder der Soldat wenigſtens mit einem unaufhörlichen Wenden und Drehen deſſelben bemüht wird." Rec. hat es aus der Erfahrung beſtättigt gefunden, daſs gerade dieſer *wohlfeile* preuſs. Hut der zweckmäſsigſte für Infanterie und auch leichte Truppen iſt, da er, eingerichtet, ihn hinten und vorne herunter zu ſchlagen, vor Sonne und Regen genugſam ſchützet, beym Exercieren ſeiner wenigen Breite wegen auch gar nicht hinderlich werden kann, und nicht ſchwer iſt. Möchten wir Preuſsen doch ihn nebſt der vollkommenen zweckmäſsigſten Kleidung, für deren Gabe wir dem verewigten Könlg Friedrich Wilhelm II. noch herzlich danken, behalten haben; wir würden beſſer dabey ausſehen, und uns wohler befinden, als bey der neuen allzuengen Kleidung und dem drezeckigten Hute, wenn gleich ein leichter Kaputrock und Kamiſol das, was ſie an Vollſtändigkeit verlohren hat, wieder gut machen ſoll. Die im IVten Abſchnitt enthaltenen militairiſchen Aphorismen beweiſen, obgleich ſie ſchon oft geſagte Dinge ſind, doch eine Vertraulichkeit mit den wichtigſten Theilen der Kriegskunſt, die dem Verf. Ehre macht, und Rec. ſcheint der S. 97 gemachte Vorſchlag, bey den Fuhrweſen der Armeen durch eine zweckmäſsige Abänderung der Wagen ſelbſt eine Erſparniſs an Menſchen und Vieh zu machen, wirklich der Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn. Die Ausarbeitung eines ſolchen Planes würde wenigſtens eher vor der Welt gerechtfertigt ſeyn, als eine unvollſtändige Darſtellung deſſen, was man ſo bearbeitet ſchon in Händen hat.

Beyträge und Nachrichten.

A Syſtem of Diſſections, emplaining the Anatomy of the human Body, the Manner of diſplaying the Parts, and their Varieties in Diſeaſe. Part I. By *Charles Bell*. Edinburgh, Mundells. London, Johnſon, 1798. Folio 28 poges and four plates.

Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs die anatomiſchen Handbücher nicht hinreichend ſind, den Anfänger ſicher genug zu führen. Ein jeder, der ſelbſt das Meſſer in die Hand nahm, oder in Präparier-Stuben auf Operationen ſein Augenmerk richtete, muſs dieſes offenherzig geſtehen. Den Verf. bewog alſo die Ueberzeugung des Mangels einer Anleitung für junge Studierende zu dem vorliegenden Werke. Er giebt darinn einen kurzen Abriſs der Anatomie; zeigt, wie die Theile dem Auge vorgelegt werden müſſen, erklärt den Einfluſs eines jeden Theils auf die wichtigen Verrichtungen des Körpers, und bemerkt die Krankheiten, deren jeder unterworfen iſt. In der weitläuftigen Einleitung handelt der Verf. im Verfahren beym Injiciren, und giebt eine Methode an, die Zergliederung und Demonſtration der kleinſten Theile des Körpers zu erleichtern. Der engl. Rec. billigt in vieler Rückſicht den allgemeinen Plan und die Abſicht des Hrn. *B.*; hält aber die Form, die er wählte, zu wenig paſſend und geſchickt, um den Zweck, den er vor Augen hat, zu erreichen. (*Analytical Rev. Auguſt.*)

Monatlich hiſtoriſch-litterariſch-artiſtiſche Anzeigen zur Alten und neuen Geſchichte Nürnbergs. *Zweyter Jahrgang* (auf einem 2ten Titelblatt ſteht: *für das Jahr 1798.*); herausgegeben von *Joh. Karl Siegmund Kieſshaber*. Nürnberg, in Kommiſſion der Schneiderſchen Buchhandlung. 1798. 15 Bog. in 8.

Schon ſeit 1793 liefert Hr. *K.* dieſe Anzeigen; denn ſie erſchienen Anfangs als Beylagen zu den *Siebenkeesiſchen* Materialien zur Nürnberg. Geſchichte, von denen bis und mit 1796 monatlich ein Stück herauskam. Seit zwey Jahren, da dieſe nicht mehr fortgeſetzt werden, edirt ſie der Verf. beſondere. Sie enthalten ein ſehr genau abgefaſstes, möglichſt vollſtändiges Repertorium von allem dem, was der Titel beſagt, und können als Fortſetzung und Ergänzung der Nürnbergiſchen Chronik und der Bibliothecae Noricae Willianae, wie auch der Panzeriſchen und Müllerſchen Kupferſtichverzeichniſſe, angeſehen und gebraucht werden. Hr. *K.* unterläſst nicht, auch das, was gelegentlich in alten und neuen Büchern, beſonders Reiſebeſchreibungen, von Nürnberg vorkommt, auszuzeichnen, wohl auch zu rügen. Angenehm ſind unter andern auch die Gesundheits- und Sterbeliſten von Nürnberg und Altdorf. (1797 war die Mortalität ſehr groſs, indem 1526 Menſchen ſtarben, und nur 981 gebohren wurden.) Auch in dieſem Jahre wird dieſes nutzliche Inſtitut fortgeſetzt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 19. März 1799.

Die Kunſt, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden; ein Handbuch für erwachſene Töchter, Gattinnen und Mütter, von *J. L. Ewald.* Mit Kupfern von *J. Penzel*, und Muſik von *F. Fränzl.* Bremen, b. Wilmans. 1798. 1ſtes Bändchen, S. 8. und 268. oder 18 Bog. 2tes Bändchen, S. 215 oder 14 Bogen in 8. ohne die Kupfer- und Muſikblätter. Das 1ſte Bändchen hat 2 Kupfer und 8 Muſikblätter; das 2te 3 Kupfer, aber keine Muſikblätter. (2 Thlr.)

Die Vorrede oder Einleitung iſt vom Verf. an ſeine Töchter gerichtet, welche, wie er ſagt, von ihm entfernt leben, und denen er das, was er ihnen bey manchen Gelegenheiten ſagte, hier zuſammengeordnet mittheilen wollte. Er widmete dieſe Schrift aber auch ſolchen Töchtern, die zwar nicht durch die Bande des Bluts, aber durch die eben ſo heiligen, der Sittlichkeit und ächten Religion, mit ihm verbunden ſind, weil ihn Erfahrung längſt überzeugt hat, daſs nichts geſchickter iſt, auf Mehrere zu wirken, als was recht genau, auf Einzelne berechnet war.

Das 1ſte Bändchen enthält 10 Vorleſungen. Die 1ſte beſchäftigt ſich mit dem Zweck und Geiſt dieſer Vorleſungen; die 2te hat zur Ueberſchrift: Unterſchied des weiblichen von dem männl. Geſchlecht, und *worauf* er wirkt; die 3te Herrſchaft über Phantaſie und Herz; die 4te Wichtigkeit des weiblichen Berufs; die 5te das Mädchen; die 6ſte Religion des Weibes; die 7te *Weisheit* und *Klugheit* der Braut; die 8te und 9te der Beruf der Gattin, und die 10te die Gattin. — Das 2te Bändchen liefert 4 Vorleſungen über weibliche Beſtimmung und weiblichen Beruf, und zwar hat die 11te zur Aufſchrift: der gewonnene und gebeſſerte Gatte. (Eine Erzählung); die 12te Vorbereitung zu dem Mutterberufe; die 13te der Beruf der Mutter; und endlich die 14te der Beruf der Hausfrau.

Und nun einzelne Bemerkungen! Der Charakter der Sprache und des Stils, wodurch ſich Hrn. *Ew.* Schriften auszeichnen, hat ſich auch in dieſen Vorleſungen nicht verläugnet. Manche Ausdrücke, Redensarten, Gleichniſſe u. ſ. w. gränzen an das Affektirte. Dahin möchte zu rechnen ſeyn folgende Aeuſſerung S. 7: "Unwillkührlich zieht die Mutter ihre Tochter in ihrer *Rotation* mit fort, und ſo bald der *Planet* ſtille ſteht, ſo ſteht auch der *Trabant* u. ſ. w." — Dem Rec. war auch folgende Stelle (S. 10.) auffallend und befremdend: "Den Menſchen von Seite ſeiner wahren, höheren Beſtimmung betrachtet, — welchen Vorzug hat der Stand des *ungelehrten* Schullehrers, des Landpredigers, des Beamten — — vor dem Stande des *geringen* Handwerkers?" Warum *geringer* Handwerker? Es iſt kein Stand und kein Beruf *gering* — auch der des Handwerkers iſt nicht *gering*. Der Handwerker iſt, wenn er ſeinen Beruf ganz erfüllt, eben ſo ſchätzenswerth, wie der Schullehrer, der Landprediger, der Beamte, wenn dieſe ihrer Beſtimmung entſprechen. Nicht *Stand* und *Beruf* geben einen Werth, ſondern die *Art*, wie man ſeine Pflichten erfüllt. Ueberdies kann der Handwerker, auch von Seite ſeiner wahren, höheren Beſtimmung betrachtet, — viel Gutes wirken für Gattin, Kinder, Geſinde, Lehrlinge u. ſ. w. durch Beyſpiel, Unterricht, Warnungen. Und — möchte man fragen — in welchen Volksklaſſen findet man, im Ganzen, mehr moraliſchen Sinn, als eben in der zahlreichen Klaſſe der *Handwerker?*

Sehr preciös dünkt dem Rec. auch die unmittelbar darauf folgende Stelle zu ſeyn: "Schon in dieſem, für Menſchenerziehung ſo wichtigen Standpunkte liegt eine *providentielle Praedeſtination* (Vorausbeſtimmung der Vorſehung), die der Eine mit Dank erkennen und der Andere nicht beneiden ſollte; die aber aus ſchlechten Gründen ſo ſelten mit Dank erkannt, und aus eben ſo ſchlechten ſelten beneidet wird." Dergleichen Stellen ſcheinen dem Vorſatz des Verfaſſ. zu widerſprechen, da er S. 14 ſagt: "Das Gewand (ſeiner Vorleſungen) ſey einfach, aber nicht ohne Geſchmack, reinlich ohne Putz u. ſ. w."

Dieſe Flecken, welche Rec. rügte, hindern ihn aber nicht, dieſes *Ewaldiſche* Werk den weiblichen Perſonen, für welche es beſtimmt iſt, zur Lektüre und Beherzigung dringendſt zu empfehlen. Sie würden dadurch für Geiſt und Herz mehr gewinnen, als durch das Leſen fader, oft wohl gar unzüchtiger Romane. Beherzigungswerth z. E. iſt folgende Stelle: "Laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, Ihre Schönheit zu erhalten: aber hüten ſie ſich nur, ſie durch verkehrte Mittel erhalten zu wollen. Meiden Sie alles Kreide-eſſen, Eſſig-trinken, Schminken von jeder Art, und alle Waſchwaſſer: — — die Haut ſaugt das Gift ein, das die künſtlichen Waſchwaſſer oft enthalten, und zerſtört Geſundheit und Schönheit, mit ihr — nicht immer gleich (ſogleich), aber ſicher und oft fürchterlich."

Digitized by Google

S. 97 u. f. redet Hr. *Ew.* vom weiblichen Anzug und ſagt mit Recht: "daſs man gewiſſe Arten des Anzugs (*à la ſauvage*) wirklich, den Wilden allein, hätte überlaſſen ſollen." S. 138. 139. 148. u. a. a. O. werden Seitenhiebe auf die *Kantiſche* Philoſophie angetheilt, welche — wie immer — beſonders *hier* dem partheyloſen und unbefangenen Leſer misfallen müſſen.

Die 7te Vorleſung iſt eigentlich ein Brief, welchen ein Vater ſeiner Tochter ſchrieb, als ſie einen Gatten wählen wollte, welchem ein Bruchſtück aus einer *Traurede* und ein Gedicht beygefügt ſind. Alles dieſes hat zur Ueberſchrift: *Weisheit* und *Klugheit* der Braut. Dem Rec. war die Zuſammenſezzung beyder Worte hier auffallend. Warum nicht: Vorſichtigkeit, Behutſamkeit, Ueberlegung, oder ein anderes paſſendes Wort? Die 9te Vorleſung liefert eine *Geſchichte*, wodurch anſchaulich gemacht wird, wie begreiflich es ſey, warum manche Gattin ſich die Liebe nicht erhält, die ſie hatte, nebſt einer *Nutzanwendung*. Die 11te Vorleſung beſteht aus einer Erzählung, einem Gedicht, und aus 5 Briefen. In der 12ten rügt Hr. *Ew.* die Mode, da ſelbſt die *jüngſten* Mädchen ihrer Taille die Form von der Taille einer Frau geben, die Hoffnung hat, Mutter zu werden; man habe, ſetzt er hinzu, künſtliche Taillen *à trois mois*, und *à cinq mois* gehabt. — — Wie lächerlich ſind nicht manche weibliche Moden!

Rec. ſchlieſst hier mit dem Wunſche, daſs dieſe *Ewaldiſche* Schrift, der es an Beyfall nicht fehlen wird, recht vielen Nutzen ſtiften möge. Möchte doch auch durch *ſie* dem immer mehr einreiſſenden Strome der weiblichen Unſittlichkeit — wenigſtens bey der *jüngern* Mitwelt — vorgebeugt werden! Möchten doch die weiblichen Perſonen aus den *höhern* Ständen den Perſonen aus den *niedern*, welche *jene* ſo gerne und ſo häufig nachäffen, durch unſchickliche Kleidermoden und unmoraliſche Beyſpiele nicht Gelegenheit geben und ſie gleichſam auffodern und berechtigen, in ihre Fuſsſtapfen zu treten!

Praktiſch - theologiſches Magazin für katholiſche Geiſtliche; herausgegeben von Dr. *Michael Feder*. Erſten Bandes zweytes Stück. Nürnberg und Wirzburg, b. Grattenauer, 1799. 9 1/4 Bog. in 8. (9 Gr.)

Der Plan dieſes praktiſch - theologiſchen Magazins iſt ſchon aus dem 1ſten Stück bekannt. Hier alſo nur kurz der Inhalt des 2ten mit Erinnerungen! I. *Bibelexegeſe*. 1) Abhandlung. *Ueber die Parabel von den Arbeitern im Weinberge*. Matth. XX, 1—16. Der Hr. Verf. ſcheint nicht ganz den rechten Geſichtspunkt gefaſſet zu haben, da er unter den Arbeitern blos die Apoſtel und andere Religionslehrer in allen folgenden Zeiten verſtehet. Der v. 29, Kap. XIX, zeigt unſers Erachtens klar, daſs Jeſus von allen Bekennern ſeiner Religion rede, die für dieſelbe etwas gearbeitet und aufgeopfert haben. 2) Anzeige. *Die H. Schrift des A. T. dritten Theils erſter Band, welcher die Pſalmen enthält, von Brentano*. II. *Moraltheologie*. 1) Abhandlung. *Ueber das Verhältniſs der Pfarrer und Beamten*. Eine ſehr leſenswerthe Abhandlung. Die vornehmſten Urſachen, warum die beyden genannten Diener des Staats ſo ſelten einig mit einander leben, werden genau und unpartheyiſch angegeben, und dann beyden zweckmäſsige Regeln vorgeſchlagen, durch deren Beobachtung die gewünſchte Einigkeit unter ihnen ohnfehlbar beſtehen wird. Man kann dieſe Abhandlung als eine der beſten Beantwortungen der im Journal für Teutſchland 1789 St. 4, S. 367 aufgegebenen Fragen: "Warum findet ſich ſo ſelten Einigkeit zwiſchen Beamten und Religionslehrern auf dem Lande? Welches iſt die Quelle dieſer Uneinigkeit? Was für Folgen hat ſie auf das geſammte Wohl der Unterthanen? Welchen Einfluſs in die Amtsführung beyderley Diener des Staats? Wie kann dieſes Uebel gründlich geheilet werden? anſehen. 2) Anzeige. *Gebetbuch für aufgeklärte Chriſten*. III. *Paſtoraltheologie*. Anzeigen. 1) *Von dem Nutzen der Landgeiſtlichen, mit Rückſicht auf unſere Zeiten*. 2) *Der Theolog nach dem Geiſte der neueſten Litteratur und den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit, von T. Sartori*. IV. *Homiletik*. 1) Abhandlung. *Woher kommt es, daſs im katholiſchen Teutſchland ſo manche Geiſtliche ihre Predigten ſo ſchlecht deklamiren?* Gleichfalls eine leſenswerthe Abhandlung. Die Urſachen der ſchlechten Deklamation ſo mancher Prediger, die man groſsentheils auch unter den Proteſtanten findet, werden freymüthig angegeben, und zur Hinwegſchaffung derſelben zweckmäſsige Vorſchläge gemacht. 2) Anzeige. *Paſſionspredigten von G. H. Lang*. V. *Katechetik und Paedagogik*. Abhandlung. *Ueber die Bilder, die an die Schuljugend vertheilt werden*. Mit Recht behauptet der Hr. Vf., daſs man nur ſolche Bilder den Kindern geben ſollte, durch deren Anblick ihre Denkkraft geweckt, ihr moraliſches Gefühl geſchärft, der Sinn für Wahrheit und Tugend genährt und geſtärkt wird; zeigt, daſs die bisher unter die Schuljugend vertheilten Bilder dieſe Eigenſchaften gar nicht haben, und hofft, daſs in Kurzem, auf ſeine Veranlaſſung, beſſere zum Vorſchein kommen werden. Anzeigen. 1) *Ueber Lehrmethode in Volksſchulen, von A. Parizet*. 2) *Lehrmethode in den Baadiſchen Trivialſchulen, von B. Alth*. VI. *Litnrgie*. 1) *Ueber den Urſprung der 30 Seelenmeſſen*. 2) *Lieder*. 3) Anzeige. *Kathol. Geſangbuch. Düſſeldorf*, 1798. VII. *Paſtoralverordnungen*. 1) *Biſchöflich Speyerſcher Hirtenbrief*. 2) *Biſchöflich Regenſpurger und Freyſinger Hirtenbrief*. VIII. *Nachrichten*. 1) *Von J. A. v. Rieggers Verdienſten um das Schulweſen*. 2) *Von dem biſchöfl. Mädcheninſtitut in Leitmeritz*. 3) *Aus dem Wirzburgiſchen*.

Wil-

William Cruikshank's (Cruikshank's) *Abhandlung über die unmerkliche Ausdünstung und ihre Verwandtschaft mit dem Alkemholen*, nebst darüber angestellten Versuchen aus dem Englischen übersetzt, von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannis-Spital zu Leipzig. Mit einer Kupfertafel. *Leipzig*, b. Reinicke und Hinrichs, 1798. 8 Bogen. 8. (9 Gr.)

Die Urschrift erschien zu London 1795 unter dem Titel: *Experiments on the insensible perspiration of the human body, shewing its affinity to respiration.* In der ersten Abtheilung, in welcher der Verf. die Haut (nämlich das Fell) überhaupt betrachtet, ist die anatomische Beschreibung und Abbildung einer Haut, welche zwischen dem Malpighischen Schleimhäutchen und dem Fell liege, das Wichtigste. Wir haben, nach der Angabe des Verf., (S. 30.) eigentlich fünf Oberhäutchen: 1) die eigentlich sogenannte *Epidermis*, 2) u. 3) das *Malpighische Schleimhäutchen*, welches aus zweyen Laminis bestehe, (wie auch einige von der Epidermis behauptet haben,) 4) ein *Häutchen* (die äusserste Lamina der Cutis,) welches eine Menge *Gefäschen* enthalte, und in welchem die Pocken ihren Sitz haben, und dann 5) noch ein fünftes, welches sich zeige, nachdem jenes durch Maceration abgesondert sey. Auch die Epidermis hält der Verf. für belebt und organisirt, und er glaubt, dafs sie mit Gefäßen begabt sey, obwohl er gestehe, in ihr keine Gefäße angefüllt zu haben. Die Gründe, welche der Verf. dafür anführt, dafs die Epidermis *belebt* sey, nämlich dafs Höllenstein sie schwarz, Salpetersäure sie gelb färbe, sind wohl nicht beweisend, da auch Elfenbein vom Höllenstein schwarz, und Seide von Salpetersäure gelb wird, wenn sie auch schon so lange vom lebendigen Körper getrennt sind, dafs sich kein Leben mehr in ihnen annehmen läßt. Die Mischung der todten Materie thierischer Körper ist schon hinlänglich, diese Farbenveränderung zu erleiden: obwohl der Verf. von der Epidermis behauptet, dafs sie von der Salpetersäure nicht mehr gelb werde, nachdem sie vom Felle abgesondert sey. (Uebrigens könnte die Epidermis wohl gewissermafsen belebt seyn, ohne Gefäße zu haben.) *Poren* in der Epidermis habe er durch treffliche Mikroskope nie entdecken können, (S. 6.); er glaube jedoch, um die Ausdünstung zu erklären, dafs sie wirklich vorhanden seyn. Dafs Brandblasen, die nach Verbrennungen von spanischen Flie en — entstehen, von dem enthaltenen Serum nichts ausdünsten, komme daher, dafs die Poren der Epidermis, die er sich als Röhren vorstellt, durch die enthaltene Flüßigkeit (etwa so, wie die Ureteren an einer vollen Harnblase) zusammengepreßt seyn: so erfolge auch beym Oedema keine Ausdünstung der wäßerigen Feuchtigkeit, wegen der Pressung der ausdünstenden Schlagaderenden. Weder in Schwefelsäure, noch in Salpetersäure, noch in Salzsäure wurde das Oberhäutchen aufgelöset; er schließt daraus auf die Verschiedenheit von verdicktem Schleime (Faserstoffe). Warum versuchte der Verf. nicht auch die Aetzlauge? Und jene Versuche sind zu unvollkommen, da weder die Stärke der Säure, noch die Temperatur bestimmt ist. Dafs das *Malpighische Häutchen* (S. 3) bey den Negern schwarz sey, damit der Körper dadurch geschickt werde, sich vor den Sonnenstralen zu schützen, und die Wärme vom Durchdringen abzuhalten, ist ganz den photologischen Erfahrungen zuwider. Das Malpighische Häutchen am Negerfell zeigte sich dem Verf. bey der Wirkung der Blasenpflaster, (S. 2); (auch am todten kann man es deutlich wahrnehmen, wenn man ein Stück Fell eine kurze Zeit in Wasser einweicht, und dann das Oberhäutchen behutsam abzieht.) In der zweyten Abtheilung betrachtet der Verf. die *Ausdünstung*, wo denn die Beobachtungen und Lehrsätze, welche daselbst vorgetragen werden, uns Teutschen jetzt nicht mehr neu sind. Er ließ bey verschiedenen Versuchen eine Hand in einer mit Blasenhaut verspertten Flasche ausdünsten, und sammlete dabey, nach Verschiedenheit der Temperatur des Körpers und der stärkeren oder schwächeren Bewegung des Blutes, in einer Stunde, 12, 30, 48, Gran *Wasser*, welches sich an den Wänden der Flasche zu Tropfen verdichtete. Er nimmt die Oberfläche der Hand zu einem Sechzigtheil der ganzen des Körpers an, und berechnet daraus, nach der Quantität von 30 Gran, dafs die ganze Haut in einer Stunde 3 Unzen und 6 Drachmen Wasser ausdünste. Durch Ausathmen sammlete er in der gleichen Zeit, in einer Stunde, 124 Gran Wasser. Die atmosphärische Luft in der Flasche, in welcher die Hände gesteckt hatten, war schlechter geworden, so dafs eine Wachskerze darin dunkel brannte, doch nicht verlöschte. Ob *kohlensaures Gas* und *gekohltes Wasserstoffgas* in der Luft zu finden gewesen, hätte der Verf. anzeigen müssen: blos von der ausgeathmeten Luft findet man angemerkt, dafs sie das Kalkwasser trübte. Die chemischen Prämissen und die chemische Erklärung vom Nutzen des Athmens sind dem alten phlogistischen Systeme gemäs; richtig vermuthet der Verf., dafs durch das Athmen nicht blos Phlogiston (eigentlich Kohlenstoff) vom Blute ausgeschieden werde, sondern noch eine andere Veränderung des Bluts (nämlich die Vermehrung des Oxygene im Blute aus der Lebensluft der Atmosphäre) durch dasselbe erfolge. Hingegen schließt er irrig, dafs durch die Verbrennung des Phosphorus fixe Luft (kohlensaures Gas) entstehe, weil die atmosphärische Luft, in welcher Phosphorus verbrannt ist, das Kalkwasser trübe; denn nicht jedes Gas, welches das Kalkwasser trübt, ist kohlensaures Gas; was hier diese Wirkung leistet, ist die unvollkommene mit der übrigen Stickluft der Atmosphäre noch vermengte dunstartige Phosphorsäure, welche den aufgelöseten Kalk des Kalkwassers in phosphorsauren Kalk verwandelt, der im Wasser unauflöslich ist, und daher niederfällt.

Bey-

Beyträge und Nachrichten.

Essays on the Venereal Disease and its concomitant Affections illustrated by a Variety of Cases. Essay I. Part I. On the antivenereal Effects of Nitrous Acid, oxygenated Muriade of Potash, and several analogous Remedies, which have been lately proposed as Substitutes for Mercury. By *William Blair*, A. M. Surgeon of the Lock Hospital and Asylum, London, Johnson. 1798. 252 pp. 8.

Diese Schrift zeichnet sich besonders durch die Erzählung auch der kleinsten Umstände einer grossen Anzahl Krankheiten, bey welchen die Salpetersäure und das mit übersaurer Kochsalzsäure gemachte Digestiv - Salz sorgfältig und genau versucht wurde, ohne die vortheilhaften Wirkungen, die ihnen ohnlängst beygelegt wurden, hervorzubringen. Durch die Versuche des Verf. damit, wurde nur einigen Kranken Erleichterung verschaft, wenige geheilt. Der Verf. lässt sichs übrigens angelegen seyn, die Aerzte vor zu grosser Spekulir- und Neuerungs-Sucht zu warnen. Der Engl. Recensf. lobt auch sehr den Plan des Verfass., da er nicht nur zeigt, was geleistet worden ist, sondern auch die praktischen Aerzte lehrt, nicht zu enthusiastisch in der Erwartung von den Wirkungen der neuen Cur-Methode zu seyn. (*Analytical Rev. August.*)

Versuch einer kurzen Darstellung der Geschäfte und Obliegenheiten eines Stationsbeamten bey eintretenden Durchmärschen und Einquartierungen fremder Kriegstruppen; entworfen von *Johann Erhard Kreßner*, fränkischen Kreis-Grenz- und Reichsstadt-Nürnbergischen Ober-Marsch-Kommissar. Nürnberg, 1799. 2 1/2 Bog. in 4., nebst 4 Tabellen.

Die unendlich vielen Unordnungen und Verwirrungen aller Arten, welche bey den, sonderlich seit den letzten Kriegsjahren, in dem fränkischen Kreise sich ereigneten Durchmärschen fremder Kriegsvölker, sowohl in Ansehung ihrer Einquartierung, als ihres Marsches selbst, statt gefunden haben, die vielen Beschwerden und Klagen, die aus mancherley Anlässen entstanden sind, u. s. w. — alle in vielen Marschstationen sich zugetragene üble Folgen, führten mehrentheils daher, dass in manchen kreisständischen Landen weder für das Marschwesen, noch in Ansehung der Einquartierungen fremder Truppen besondere Verordnungen und Instructionen vorliegen. Wenn nun eines Theils die jetzige traurige Kriegsperiode bis auf diese Stunde noch nicht ihre Endschaft erreicht hat, und daher Durchmärsche und Einquartierungen fremder Kriegsvölker in den fränkischen Kreises Landen noch stets fort zu besorgen sind, andern Theils aber auch in der Folgezeit es daran niemals fehlen wird; so hat der Verf., der zum erstenmal als Schriftsteller auftritt, nicht nur keine überflüssige oder tadelhafte Arbeit unternommen, sondern man muss es ihm in der That Dank wissen, dass er das Resultat seiner in diesem Fache sich gesammleten Erfahrungen durch den Druck bekannt machte. Er liefert dadurch allen denjenigen, welche Einquartierungen zu besorgen haben, einen brauchbaren und zweckmässigen Leitfaden in die Hände, an welchen sie sich, a. Ermangelung eigener Erfahrungen oder diesfalliger besonderer Provinzialverordnungen zu halten im Stande seyn werden. Es ist daher zu wünschen, dass er fleissig benützt werden möge. Der Verf. bringt die vorzüglichsten Geschäfte und Obliegenheiten eines Stationsbeamten bey eintretenden Durchmarsch-Einquartierungen in einer von dem zu seinem Ressort gehörigen Marschstationen unter folgende 6 Rubriken: I. vor dem Eintreffen der Truppen in der Marschstation. II. wenn die Quartiermacher in der Marschstation angekommen sind. III. wenn die Truppen in der Station eingerückt sind. IV. bey Bezahlung der Ertappengelder. V. ehe die Truppen aus der Station fortmarschiren; und VI. bey Fertigung der Stationsabrechnung; und fügt unter A — D 4 das ganze Geschäft sehr erleichternde Tabellen bey.

Vitam Erasmi Neuſtetter, dicti Stürmer, inde ab a. 1545. usque ad a. 1594. Ecclesiae Cathedralis Wirceburgensis Canonici etc. enarrat Dr. *Michael Feder*. Accedunt Poëtarum coaevorum carmina notalia illustrata, quibus veritas narrationis confirmatur. *Wirceburgi*, sumtibus F. X. Rienner. 1799. 8 Bogen in 8.

Es hat zwar schon Melchior Adam in seinen *Vitis Germanorum Jureconsultorm et Politicorum* diesem Wirzburgischen Staatsmanne und thätigem Freunde der Gelehrten, der auch Dechant des Stiftes Comburg war, ein Denkmahl gesetzt: aber Hr. F. hat alles genauer und deutlicher in reinem Latein auseinandergesetzt. Von S. 30 bis 128 folgen die auf dem Titel erwähnten Gedichte von *Johann Postius*, *Franz Modius*, *Peter Lotich* und *Joh. Dipsymus*. Sie sind an ihren Maecen, den Canonicus Neuſtetter, gerichtet, und seines Lobes voll. Sie scheinen alle schon gedruckt gewesen zu seyn: hier gesammlet, geben ihnen aber die erläuternden Anmerkungen ihres Herausgebers neuen Werth. Einige möchten jedoch wohl überflüssig seyn; z. B. *Lachesis* (Sors) una ex tribus Parcis. *Eridanus*, der Po-Fluss. *Bavius*, ineptus Poeta, aetate Augusti, Virgilio Horatioque infestus.

La Passion de N. S. Jesus Christ, Tragedie. En trois actes et en vaudevilles, a grand spectacle, et terminée par une pluie de feu. Jerusalem A . . . . 6 Bogen in 12.

Ueber die Ausführung dieses Produkts kein Wort, als dass, dass sie nicht witzig, sondern platt ist.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 21. März 1799.

Magyar Orſzág' Földleirdſának rövid foglalottya, egyegy hozzá tartozandó ujonnau réjzolt mappával egyegyütt. Kibotsátotta német nyelven - is *Szaller György etc.* (S. Szaller kurzer Inbegriff der Erdbeſchreibung von Ungern, ſammt einer dazu gehörigen Karte.) Presburg, b. Schauff. 1798. 249 S. in 8.

Faſt durchgehends nur Benutzung der Geographie des Hrn. v. Windiſch, mit wenigen neuern Kenntniſſen. Angabe der Seelenzahl von den einzelnen Comitaten und Städten, iſt noch vom Jahr 1776, ohne Benutzung der allgemein bekannten Liſten von den unter Kaiſer Joſeph II. veranſtalteten Konſcriptionen. Die Diſtrikte der Jazyger und Kumaner, dergleichen der Hayducken, der Grenzbezirke, ſind eben ſo unrichtig, als in ältern ungriſchen Erdbeſchreibungen. Selbſt die S. 15 berührte Lage nach Länge und Breite, iſt ohne Zuziehung der neuern genauern Beobachtungen. Und was ſoll heiſſen: "Länge und Breite von Ungern iſt zuſammen ungefähr 80 teutſche Meilen?" Als die neueſte Karte des Landes nennt der Vf. die vom Feldmarſchall *Lacy herausgegebene?* ? Kannte der Vf. nicht die Kriegeriſchen, die Schrämbelifchen, Artariaſchen etc. Blätter? Die Münſteriſche Karte vom J. 1550 iſt auch nicht die älteſte. Aelter iſt die von Lazar gezeichnete, von Appian im J. 1528 edirte. Lobenswerth iſt indeſſen, daſs hier die Prozeſsgebiete, in welche die Komitate bekanntlich abgetheilt werden, richtiger angegeben ſind, als in andern ungriſchen Geographien.

Tablettes chronologiques des révolutions de l' Europe. Du citoyen *Roch*, Membre de l' inſtitut national, à Strasbourg, ſe vend chez A. Ulrich, à Paris et à Bâle. An VI de la République. (1798.) 55 Seiten in 12.

Der Verfaſſer, ehedem Profeſſor der Geſchichte zu Strasburg, und eine Zeit lang Mitglied der Nationalverſammlung zu Paris, einer der vorzüglichſten Geſchichtskenner des 18ten Jahrhunderts, hatte kaum ſein, dem Hiſtoriker und Politiker höchſt brauchbares Werk: *Abrégé de l' hiſtoire des Traités des paix entre les Puiſſances de l' Europe* beendiget, als er dieſe nützlichen und bequemen Tabellen ausarbeitete. Daſs darinn die ſtrengſte Genauigkeit in den Angaben der Thatſatze und der Jahrzahlen herrſchen werde, läſst ſich von einem ſolchen Manne erwarten: man findet ſich aber auch, bey der Prüfung, in dieſer Erwartung keineswegs getäuſcht. Nur glauben wir, der Verf. habe S. 15 das Jahr 1245 etwas voreilig als das älteſte angenommen, das man bis jetzt bey Unterſuchung der Materie vom Urſprung des Leinenpapiers auffinden konnte. Wahrſcheinlich verführte ihn die 1783 von *Schwandner* zu Wien in dieſer Hinſicht bekannt gemachte Urkunde: allein, zu geſchweigen, daſs das Jahr ihrer Ausfertigung mangelt; ſo ſind auſſerdem noch ſolche Zweifel gegen jene angenommene Epoche erhoben worden, daſs man ſie unmöglich als ausgemacht gelten laſſen kann, ſondern immer noch bey dem J. 1318 ſtehen bleiben muſs. Der Kürze wegen verweiſen wir auf *Ehrs'ens* Supplement zu ſeinem Buche vom Papier S. 20 u. ff. (wo jedoch das Meiſte aus den Götting. gel. Anzeigen 1789. S. 833 u. ff. ohne dieſe zu nennen, gröſstentheils ſogar wörtlich entlehnt iſt). S. 23 ſollte, der chronologiſchen Strenge gemäs, die Eroberung des Königreichs Granada vor der Entdeckung Amerika's ſtehen; denn jene wurde vollendet am 2ten Januar 1492: und dieſe begann am 11ten Oct. deſſelben Jahres. Dieſe würde ſogar nicht einmahl unternommen worden ſeyn, wenn jene nicht geſchehen geweſen wäre. — — Ein Haupterfodernis bey ſolchen Tabellen, zumahl bey ſolchen, die auf dem Titel nur *Revolutionen* verſprechen, iſt ſtrenge Auswahl der Begebenheiten. Dieſe finden wir auch wirklich in der Geſchichte des Mittelalters und in dem gröſsten Theil der neuen beobachtet: aber in letzterer nicht durchaus, und in der neueſten faſt gar nicht. Denn da werden auch einzelne Schlachten, die oft nicht einmahl entſcheidend waren (wie diejenigen bey Oudenarde, Malplaquet, Roveredo, Baſſano), angeführt. Wir glauben gerne, daſs der Verf. ſeine Urſachen möge gehabt haben, warum er ſich bey der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution ſo ſehr ins Umſtändliche einlieſs: aber es entſpricht doch nicht dem Titel und dem zum Grunde gelegten Verhältniſſe. Die alte Geſchichte lag eigentlich ganz auſſer dem Plane des Verfaſſers: er widmete ihr aber doch zwey Seiten. — Daſs Revolutionen aller Art, folglich auch in der gelehrten und in der Handels-Welt, mit hinein gezogen werden würden, läſst ſich ebenfalls erwarten. — Sollte *Guerre de Smalkalde* S. 25 nicht allzukurz ausgedruckt ſeyn?

Digitized by Google

Phantaſien über die Kunſt für Freunde der Kunſt, herausgeg. von *Ludwig Tieck*. Hamburg, b. Fr. Perthes. 1799. 17 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Dieſe Sammlung von Aufſätzen, die theils vom ſeel. *Wakenroder* (unter dem angenommenen Namen *Joſeph Berglinger*), theils von dem auf dem Titel genannten Herausgeber herrühren, zerfällt in zwey Abſchnitte, wovon der erſte die bildenden Künſte, beſonders die Mahlerey, der andere die Muſik betrifft. Wer die Herzensergieſſungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders geleſen, kennt ſchon die Manier des zu früh verſtorbenen Wakenroders, die auch ſein Freund, Hr. Tieck, zu der ſeinigen gemacht hat. Man findet in dieſen Aufſätzen viel originelle, oft tief eindringende Ideen über das Weſen, den Zweck und die Wirkungen der Mahlerey und Muſik, über die Verdienſte der Künſtler und den Werth ihrer Werke, mit groſser Wärme in einem blühenden, nur öfters zu üppigen Stil vorgetragen. Nro. 1 enthält eine Schilderung, wie die alten teutſchen Künſtler gelebt haben, wobey Albrecht Dürer nebſt ſeinem Vater zu Exempeln angeführt werden. Dieſer Aufſatz iſt nicht vollendet und in Vergleichung alter und neuer Zeit manchmahl zu einſeitig. Nro. 2 eine Erzählung aus einem Italieniſchen Buch überſetzt. Eine Dichtung voll inniger Kunſtliebe und zarter Empfindung. So einfach der Stoff an ſich ſelbſt iſt, ſo intereſſant iſt er durch die Behandlung ausgebildet worden. Nr. 3 Rafaels Bildniſs. Eine wahre Apotheoſe Rafaels. Wie ſehr auch Recenſent den groſsen Künſtler verehrt, wie leicht er ſich in fremde Gefühle verſetzen kann; ſo konnte er doch mit dem an Schwärmerey gränzenden Enthuſiasmus nicht ſympathiſiren, der in dieſem Aufſatz herrſcht. Nro. 4. 5 u. 6 enthalten treffliche Bemerkungen über Michael Angelo's jüngſtes Gericht, die Peters - Kirche und Watteau's Gemählde. Um nicht zu weitläufig zu werden, übergeht man die übrigen Aufſätze und zeichnet nur unter den muſikaliſchen den mit der Aufſchrift: Symphonien, aus, weil er viele Gedanken enthält, die wohl beherzigt zu werden verdienen. Daſs in mehrern Aufſätzen gegen den für die Künſte ſo ſchädlichen einſeitigen Geſchmack geeifert wird, iſt ſehr zu loben. Dagegen kann Rec. nicht verhehlen, daſs einige Aufſätze mit unterlaufen, wo nur Bilder auf Bilder gehäuft, aber keine deutlichen Begriffe zu finden ſind; z. B. Nro. 9 die Farben, und Nro. 11 die Ewigkeit der Kunſt. Der erſte dieſer Aufſätze iſt ſelbſt ein bloſses, vorübergehendes Farbenſpiel.

Diſſertatio analytica, qua praecipue proprietates linearum ſecundi ordinis, quas ſectiones conicas adpellare ſolemus, inveſtigantur; conſcripta a Joanne Jacobs. *Bambergae et Wirceburgi, ſumt. vid. Goebhard.* 1798. 5 Bogen 6 Seiten in 8. (6 Gr.)

Zuerſt *Praenotationes*, welche vorläufige Erklärungen enthalten, die freylich zum Theil Erinnerungen ausgeſetzt ſind, die der Lehrer beym mündlichen Vortrage zu heben ſuchen muſs. So heiſst es z. B. S. 1 von der krummen Linie: "ejus natura dependet a certa lege, quam punctum fluens in *ſingulis flexuum angulis* ſervare debet. Was ſind *ſinguli flexuum anguli?* man könnte wiederum hinzuſetzen: *qui dependent a natura curvae.* Nach einigen Worterklärungen ſetzt Hr. J. den allgemeinen Begriff von Kegelſchnitten feſt; er verſteht darunter Linien, worin ſich ein gewiſſer Punkt angeben läſst (der Brennpunkt, der gegen eine gewiſſe angebliche grade Linie (die *Directrix*) eine ſolche Lage hat, daſs das Verhältniſs der Entfernungen einer jeden Stelle der krummen Linie von jenem Punkte und von der erwähnten graden Linie unveränderlich iſt, die Stelle mag in der krummen Linie, wo man will, genommen werden. Der Kegelſchnitt heiſse eine *Parabel*, oder eine *Ellipſe*, oder eine *Hyperbel*, nachdem der Abſtand ſeines Scheidelpunkts vom Brennpunkt eben ſo groſs oder kleiner oder gröſser ſey, als ſein Abſtand von der erwähnten Directrix. Dieſer Vorſtellungsart, die von der gewöhnlichen, ſelbſt unſerer beſten Lehrbücher, ſehr verſchieden iſt, fehlt es nicht an Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit, wie das gleich folgende erſte Kapitel beweiſst, wo ſchon aus dieſen wenigen Praenotationen mehrere von den wichtigſten Eigenſchaften der Kegelſchnitte auf eine ſehr einfache Weiſe hergeleitet werden. Inzwiſchen iſt dieſe groſse Fruchtbarkeit dadurch in jene vorläufige Erklärungen hineingelegt worden, daſs Hr. J. gleich anfangs die Kegelſchnitte unter ſich und von andern krummen Linien durch eine angenommene Eigenſchaft des Brennpunkts und einer gewiſſen graden Linie, die er die Directrix nennt, charakteriſirt und unterſcheiden hat, womit die übrigen Eigenſchaften der Kegelſchnitte ſo nahe zuſammenhängen, daſs ſie beynahe ſchon als mit ausgedruckt angeſehen werden können, ſo daſs die Menge gefolgerter Sätze eigentlich die groſse Summe von Vorausſetzungen beweiſst, auf die ſich ſeine angenommene Charakteriſtik der Kegelſchnitte gründet, ſo einfach ſolche auch zu ſeyn ſcheint. Man könnte fragen, woher man wiſſe, daſs die krummen Linien, welche ſich aus dem Kegel ſchneiden laſſen, ſich auf dieſe Weiſe charakteriſiren laſſen? Man würde dann zuerſt die bekannten Gleichungen für die Kegelſchnitte aus dem Verhältniſs der verſchiedenen im Kegel ſich ergebenden Linien finden, und nun hieraus jene Charakteriſtik herleiten, alſo bey einer befriedigenden Darſtellung dieſer Lehre jene Vorausſetzungen eigentlich zu Folgerungsſätzen machen müſſen. Schon nach (§. 3) wäre es einer natürlichen Darſtellung angemeſſener, die Natur der Kegelſchnitte durch ein beſtimmtes Verhältniſs zwiſchen Abſciſſen und Ordinaten zu beſtimmen, und erſt daraus die übrigen Eigenſchaften herzuleiten, zumahl da dieſe Gleichungen gleich alle

Digitized by Google

alle Hauptlinien, die als Beſtimmungsſtücke mit in Betrachtung kommen, mit enthalten. In der hier gegebenen Erklärung liegt z. B. nicht einmahl die Erinnerung an den Durchmeſſer der Ellipſe, den man hier erſt als Folgerung kennen lernt, eben ſo wenig die Erinnerung an den Parameter. Ueberhaupt läſst ſich aus den hier gegebenen Erklärungen noch nicht einmahl muthmaſſen, daſs ſich drey ſo ſehr verſchiedene krumme Linien ergeben; denn die gröſsere oder kleinere Entfernung der angenommenen Directrix von dem angenommenen Punkt (Brennpunkt) giebt dieſes noch nicht zu erkennen. So wenig nun Hr. J. auf dieſe Weiſe eine eigentliche algebraiſche Erklärung der Kegelſchnitte zum Grunde legt, ſo wenig läſst ſich auch ſagen, daſs ſie von einer einfachen geometriſchen Konſtruktion hergenommen ſey, weil die Erklärung ſelbſt dieſe Konſtruktion noch nicht enthält, obgleich letztere, in Rückſicht auf die Beſtimmung einzelner Punkte der krummen Linie, aus erſterer *hergeleitet* werden kann. Dieſe Erinnerungen, die bloſs des Verf. Art, die Kegelſchnitte zuerſt kennbar zu machen, betreffen, ſollen übrigens den Werth dieſer kleinen Schrift nicht herabſetzen. Sie beweiſst, daſs es ihrem Verf. an Scharfſinn ſo wenig als an der Gabe fehle, die wichtigſten Lehrſätze auf eine ſehr faſsliche und doch kurze Weiſe vorzutragen. Man weiſs übrigens ſchon, was man in einer Abhandlung über die Kegelſchnitte zu ſuchen hat, Recenſ. fügt daher zum Schluſs hier nur noch die Verſicherung bey, daſs die Vollſtändigkeit des Vortrags der Erwartung von einer ſo geringen Bogenzahl nicht nur entſpricht, ſondern ſie beynahe noch übertrifft.

Blüthen der Auslandes. Eine Sammlung von Ueberſetzungen vorzüglicher, beſonders didaktiſcher und erzählender Gedichte. Herausgegeben von *J. H. Broxtermann.* Erſtes Bändchen. Auch unter dem beſondern Titel: *Alexander Pope's* Verſuch über den Menſchen u. ſ. w. Osnabrück, in der Hof-Buchhandlung, bey Karl und Komp. 21 Bog. 1799.

Das Unternehmen des Hrn. *B.* iſt allerdings Beyfalls werth. Die didaktiſchen und erzählenden Gedichte verdienen, auſser ihrem unverkennbaren ausgebreiteten Nutzen für die Menſchheit, auch deswegen den Vorzug, weil bey der Uebertragung von ihrem urſprünglichen Genius von dem Werthe ihrer Originalität noch am wenigſten verloren geht. Pope's berühmter Verſuch über den Menſchen beſitzt mit Recht *die erſte* Stelle, die Hr. *B.* ihm einräumt. Es fehlt uns zwar nicht an poetiſchen und proſaiſchen Ueberſetzungen deſſelben: indeſs zeichnet ſich dieſe metriſche Ueberſetzung, zu der ſich Hr. *B.* im zweyten Titel als Verf. bekennt, ſehr vortheilhaft aus. So weit Recenſ. ſie mit dem Original vergleichen konnte, iſt der Sinn allergröſstentheils richtig gefaſst, und das wird dem, der dieſes Werk kennt, und ſtudiert hat, nicht als ein geringes Verdienſt erſcheinen, da ſelbſt ſein Kommentator Warburton, wie unter andern die bekannte Stelle:

Extremes in Nature equal Ends produce etc.

beweiſst, den wahren Sinn des Dichters oft verfehlt hat. Die ausgezeichnete Kraft und Kürze der Diction des Originals iſt gröſstentheils ſehr glücklich nachgeahmt. Dem Versbau fehlt freylich bisweilen Wohllaut und Rundung; vorzüglich hätte Hr. *B.* den allzuhäufigen Gebrauch der Ellipſen, (z. B. S. 109, *wie man das Feu'r beherrſcht*, u. ſ. w.) und die dadurch veranlaſste Härten, vermeiden ſollen, auch wohl hier und da ohne ſonderliche Mühe vermeiden können. Die *Sprache* iſt meiſtens dem Gegenſtande angemeſſen; edel ohne Schwulſt: Ausnahmen finden ſich z. B. S. 47: Reg iſt aller Stoff und *birſt'* ins Daſeyn. S. 49: — die Wölbungen des Himmels niederkrachen. S. 85: Es lacht uns in der Thorheit Becher ſtets *das Bläschen:* Freude. S. 89: Als wenn du predigſt oder *Beten gehſt.* — Eben das läſst ſich von der *Reinheit* der Sprache ſagen: wo uns nur die Ausdrücke: S. 60: — die Himmelsfeuer — *niederſchwinden.* S. 90: *anvermählen;* der öftere Gebrauch des Worts *Gewinnſt* ſtatt *Gewinn* u. dergl. aufgefallen ſind. Doch, das ſind kleine Flecken, die Hr. *B.* leicht verwiſchen, und dadurch ſeinem Werke die Vollendung geben kann, die es allerdings verdient.

Warburtons Kommentar iſt ebenfalls in der Ueberſetzung abgedruckt. Die Fehler ungerechnet, welche man dieſem Kommentar bekanntlich längſt vorwirft, hätten wir gewünſcht, daſs Hr. *B.*, der unläugbar tief in den Geiſt ſeines Originals eingedrungen iſt, ihn mit eigenen Erklärungen oder Darſtellungen ausgeſtattet hätte. Uebrigens, wir wiederholen es, verdient das Unternehmen des Hrn. *B.* die gröſste Ermunterung. Wir rathen ihm, dabey vorzüglich auf die franz. Litteratur Rückſicht zu nehmen, die in der didaktiſchen und erzählenden Gattung ſo viele Meiſterwerke geliefert hat.

Druck und Papier, ſo wie ſorgfältige Korrektur, machen der Verlags-Handlung Ehre.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Remarks on Hydrophobia, or the Diſeaſe produced by the Bite of a mad Dog, or other rabid Animal, etc. By *R. Hamilton*, M. D. In two vols. Second edit. with additions and corrections. London, Longman, 1798. 885. pp. 8.

Im erſten Bande dieſes Werks handelt der Verf. von der allmähligen Zunahme der Hydrophobie, und von dem Nutzen des Geſetzes über die Verminderung der Hunde. Zunächſt kommt der Verf. auf die Verwahrungsmittel gegen dieſe Krankheit; hält es aber für nöthig, zuerſt die 2 Meynungen über die Art und Weiſe, wie der Speichel der Hunde die Krankheit hervorbringt, nämlich durch Lokal-Reiz, oder durch Reſorption, aufzuſtellen. Der letztern pflichtet er bey, und ſucht ſeine Behauptung durch Gründe zu unterſtützen. Die Verwahrungsmittel, von welchen der Verf. handelt, ſind folgende: Erſtlich das Ausſaugen, das er aber für den Verwundeten für unwirkſam, und für den Operateur für gefährlich hält; zweytens, die Extirpation des verwundeten Theils, die allgemein für das beſte und ſicherſte Verwahrungsmittel gegen dieſe ſchreckliche Krankheit gehalten wird. Zur Wegſchaffung des verwundeten Theils giebt der Verf. verſchiedene Regeln an die Hand. Dr. *Macbean* — einer ſeiner Freunde — zieht das Cauſticum dem Meſſer vor. Der engl. Rec. ſtimmt aber Hrn. *H.* bey, der den Vorzug des einen vor dem andern durch Umſtände entſcheiden läſst. Wer muſs ſich aber nicht wundern, daſs weder der Verf., noch ſeine Freunde, Vorſicht, in Rückſicht des gebrauchten Meſſers, empfehlen? Denn es iſt kein Zweifel, daſs eben ſo gut durch ein beſchmutztes Skalpel, als durch den Zahn eines Hundes, das Gift inoculirt werden kann. Deswegen ſollten auch während der Operation die Meſſer gewechſelt werden, wenn man bemerkt, daſs mit dem verwundeten Theil das Meſſer in Berührung gekommen iſt. Die ſpecifiken Mittel bilden die dritte Klaſſe der Prophylaxis. Alle dieſe aber verwirft der Verf. ohne Ausnahme. Nach dieſen Betrachtungen zählt er die Symptome der Hydrophobie, wie ſie am Menſchen erſcheinen, auf. Er glaubt, daſs über den Speichel angeſtellte Verſuche in dieſer Krankheit Licht geben könnten, und erzählt deswegen einige, die von Hrn. *Hapel* in Paris über den Speichel der Pferde gemacht wurden. Am Ende dieſes Bandes ſind mehrere Verbeſſerungen und Einwürfe ſeiner Freunde angefügt. Der 2te fängt mit der Behandlung der Krankheit an, wobey der Verf. einige Winke zu Verſuchen mit neuen Mitteln giebt. Darauf unterſucht er die Frage: ob die frühere oder ſpätere Erſcheinung der Krankheit von dem Orte des verwundeten Theils abhienge, oder nicht. Aus den geſammelten Beyſpielen beweiſst er aber, daſs ſie keinesweges, wie *Sauvages* und van *Swieten* behaupteten, mit dem Orte der Verwundung in Verhältniſs ſtehe. Das nächſte Kapitel enthält eine Widerlegung der Vorurtheile von der Hydrophobie, welcher eine Unterſuchung der erſten Urſache der Krankheit bey den Hunden, und eine weitſchweifige Abhandlung über die Wirkungen der kalten Witterung folgt. Darauf giebt der Verf. die Mittel an, die Geſundheit der Hunde zu erhalten. Das letzte Kapitel iſt dem Wurm-Nehmen der Hunde gewidmet. Der übrige Theil des Bandes beſteht aus einem Anhange, Anmerkungen und Verbeſſerungen. Jener enthält Krankheits-Geſchichten, und dieſe an den Vf. über ſeinen Gegenſtand geſchriebene Briefe. — Der engl. Rec. hält das Werk im Ganzen für äuſſerſt ſchätzbar, aber für fehlerhaft, ſowohl in Rückſicht des Stils, als der darin herrſchenden Ordnung. (*Analytical Rev. Aug.*)

Bruchſtücke aus dem Leben der Heſſen-Caſſeliſchen Landgräfin Amalie Eliſabeth. — Eilfte Fortſetzung der Nachrichten vom Ev. Luth. Waiſenhauſe. *Marburg.* 1799. 4 Bogen in 4.

Hr. Profeſſor und Pfarrer, *Karl Wilhelm Juſti*, zu Marburg, iſt Verfaſſer dieſer, ſich weit über das Alltägliche erhebenden Gelegenheitsſchrift. Sie enthält nur Bruchſtücke, aber ſolche, die nach dem Ganzen luſtern machen. Wer die Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges nur mit einiger Empfindung ſtudirt hat, kann nicht ohne Begeiſterung an die heldenmüthige und unter den ärgſten Kriegsübeln ſtandhafte Amalie, Wittwe des 1637 verſtorbenen Landgrafen Wilhelm des Vten von Heſſen-Caſſel, denken; von welcher der franzöſiſche Geſandte bey dem Weſtphäliſchen Friedensſchluſs, Duc de Lonqueville, zu den andern Geſandten ſagte: *Il faut faire beaucoup aux faveurs d'une Dame ſi vertueuſe, comme eſt Madame la Landgrave. Pourquoi, Meſſieurs, ſurmontez vous même et donnez toute ſatisfaction à Madame.* Dies, noch mehr aber Schwedens Gewicht, gewährte der Standhaftigkeit ihres Gemahls und der übrigen die bekannte Satisfaction, ohne, wie andere Mächte, Kompenſationsanſprüche zu haben. Hr. J., der vor einigen Jahren das Bild einer liebenswürdigen religiöſen Schwärmerin, der Landgräfin Eliſabeth der heil. von Thüringen, ſo anziehend ſchilderte, macht Hoffnung, auch dasjenige der L. Amalie auszumahlen, und uns in ihr eine weiſe Regentin, eine treffliche Mutter ihrer Kinder und ihres Landes, eine kluge Staatsfrau und gebildete Chriſtin, genauer, als in dieſen Bogen geſchehen konnte, darzuſtellen. Er kann hierin deſto mehr leiſten, da er viele intereſſante, zum Theil eigenhändige, noch ungedruckte Briefe von ſeiner Heldin beſitzt, wovon er einen S. 23 mittheilt. Wenn es S. 3 heiſst, der 30 jährige Krieg habe *mehr als* 300,000 *Kämpfer* niedergeſtreckt; ſo möchten wir wohl fragen, worauf ſich dieſe Berechnung gründe?

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 22. März 1799.

Beſchreibung der Kurfürſtlichen Antiken-Gallerie in Dresden, zum Theil nach hinterlaſſenen Papieren Herrn *Johann Friedrich Wacker's*, ehemaligen Inſpektors dieſer Gallerie; bearbeitet von *Johann Gottfried Lipſius*. Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung. 1798. Mit einem Titelkupfer und X in Kupfer geſtochenen Grundriſſen der Zimmer, worinn die Antiken aufgeſtellt ſind. 2 Alph. 20 Bog. in 4.

Eine ausführliche Beſchreibung der Antiken-Gallerie zu Dresden, die unter allen Sammlungen dieſer Art in Teutſchland unſtreitig den erſten Rang behauptet, und wenigen in Europa nachſtehen darf, war ſchon lang ein Wunſch aller Freunde der Kunſt. Denn des *le Plat Recueil des Marbres antiques qui ſe trouvent dans la Galerie du Roi de Pologne* (à Dresde 1733. gr. Fol.) iſt nicht nur ſeiner Seltenheit wegen theuer und ſchwer zu bekommen, ſondern auch in der Zeichnung gröſstentheils unrichtig, und in den Angaben wenig zuverläſsig. *Joh. Wilh. de Berger de Monumentis veteribus Muſei Dreſdenſis* (Vit. 1745. in 4.) bleibt bey allgemeinen Anzeigen ſtehen, und giebt nur von der einzigen Statue der Veſtalin Tuccia eine genaue Beſchreibung. *Caſanova* in ſeinen *Diſcorſi ſopra gli Antichi e varj Monumenti* (in Lipſia 1770. in 4.) beurtheilt nur einige der merkwürdigſten Stücke. Ein im 9ten Stück des 10ten Bandes der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte befindliches Sendſchreiben an einen Liebhaber der Alterthümer über die neue Aufſtellung der Antiken in den Pavillons des groſsen Gartens zu Dresden liefert, auſſer einer kurzen Geſchichte dieſer Sammlung, ein bloſses Verzeichniſs der darinn vorhandenen Stücke ohne alle Beſchreibung. Herr *Lipſius* hat ſich alſo durch die Herausgabe einer vollſtändigen Beſchreibung dieſer Galerie um die Künſtler und Kunſtfreunde ſehr verdient gemacht. Er hat ſich, wie er im Vorberichte meldet, der Herausgabe dieſes Werks auf Wackers Anſuchen unterzogen, aber mehr dabey zu thun gefunden, als er ſich anfangs vorgeſtellt; denn er muſste nicht nur das Wackeriſche Manuſkript, das nur bis zum 7ten Zimmer gieng, fortſetzen und vollenden, ſondern auch dieſes ſelbſt nochmals überarbeiten, und hier und da ergänzen.

Den Anfang macht eine Geſchichte dieſer Sammlung, wobey oberwähntes Sendſchreiben, das vielleicht vom ſeel. Wacker ſelbſt herrührt, zum Grund gelegt zu ſeyn ſcheint. Kurfürſt Auguſt I. fieng 1560 an, alte Münzen und kleine Antiken zu ſammeln, die nebſt andern Kunſtſachen aufgeſtellt wurden. Auguſt II. lieſs die Antiken und andere Werke der Bildhauerkunſt aus der Kunſtkammer nehmen, und legte eine beſondere Sammlung an. Dieſe hat von 1720 bis 1730 die meiſten Vermehrungen erhalten, beſonders durch den Ankauf der wichtigen Sammlung des Prinzen Chigi. Im Jahr 1783 wurden die Antiken zu bequemerer Aufſtellung und Ueberſicht aus den Pavillons im groſsen Garten in das Japaniſche Palais verſetzt.

Hierauf folgt eine für angehende Künſtler, inſonderheit für diejenigen, die den Zutritt zu dieſer Sammlung ſelbſt haben können, ſehr nützliche Abhandlung über das Coſtume, in welcher die Statuen, an denen dies oder jenes ſehr deutlich ausgedrückt iſt, angezeigt werden. Es gereicht dieſem Aufſatz zu nicht geringer Empfehlung, daſs der groſse Kenner alter Kunſt, Hr. Hofrath *Heyne*, denſelben durchgeſehen und gebilligt hat.

Was nun dieſe Beſchreibung ſelbſt betrifft: ſo hat ſich der Verf. zum Geſetz gemacht, Stück für Stück zu beſchreiben, ſie mögen nun mehr oder minder vortrefflich, antik oder neu, Original oder Kopie ſeyn. Man findet alſo hier ein vollſtändiges Verzeichniſs von allem, was in dieſer Sammlung vorhanden iſt; und dieſe Vollſtändigkeit gehört gewiſs zu den Vorzügen dieſes Werks. Die Beſchreibung iſt nach der Anordnung der Aufſtellung eingerichtet; daher werden nach der Folge der Zimmer alle in jedem befindliche Stücke nach der Reihe angezeigt und beſchrieben, wodurch es dem Liebhaber leicht wird, ſelbſt alles aufzufinden. Zur anſchaulichern Ueberſicht ſind dem Werke in Kupfer geſtochene Grundriſſe der Zimmer beygefügt, wo die darinn enthaltenen Stücke durch Zahlen und Buchſtaben, worauf ſich die Beſchreibung bezieht, bezeichnet ſind.

Jedes Stück ſelbſt wird nach ſeinem Werth kürzer oder ausführlicher beſchrieben, mit Anzeige, ob es alt oder neu, Original oder Kopie ſey. In zweifelhaften Fällen werden die verſchiedenen Meynungen, nebſt ihren Gründen, angeführt. Eben ſo wird überall die Vorſtellung angezeigt. Iſt unter den Kennern darüber Streit entſtanden, ſo werden ihre Gründe angeführt und geprüft. Bisweilen theilt Hr. *L.* ſeine eigenen Gedanken darüber mit. Er hält z. B. die ſogenannte Tuccia für eine *Sacerdos canephoros*. Sind Abbildungen von Kunſtwer-

werken dieser Sammlung vorhanden, so werden dieselben angezeigt; bey welcher Gelegenheit viele Fehler des *Le Plat* gerügt werden. Die Ergänzungen sind allezeit sorgfältig bemerkt. Auch hier finden sich Beyspiele von dem leidigen Unwesen ungeschickter Ergänzer, die, ohne in den Geist des Kunstwerks einzudringen, bey ihren Ergänzungen nach Willkühr und Vorurtheilen verfuhren. Eine Juno ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, durch den Ergänzer zu einer Ceres umgeschaffen worden. Von jedem Kunstwerk wird sowohl die Grösse, als die Materie, woraus es verfertigt ist, angemerkt. Wenn die letztere übergangen wird; so besteht die Statue aus dem gewöhnlichen weiskörnigen Marmor. Man kann sich auf die angegebenen Steinarten um so mehr verlassen, da die Herren *Charpentier*, Vater und Sohn, dem Hrn. *L.* ihre über diese Sammlung angestellten oryktologischen Untersuchungen mitgetheilt haben. Wo es nicht an Nachrichten fehlet, wird jedesmal gemeldet, woher jedes Stück in die Sammlung gekommen ist. Man sieht hieraus, dass der Herausgeber keine Mühe gespart, das Werk für Künstler und Liebhaber der Kunst so interessant und lehrreich zu machen, als möglich war. Ein doppeltes Register über die Sachen und angeführten Schriften erleichtert den Gebrauch dieses Buchs. Es soll auch eine franz. Uebersetzung desselben erscheinen, und ihr die durch Veranstaltung des seel. Wackers in Kupfer gestochene Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände beygefügt werden. Weil doch nicht jeder teutsche Kunstliebhaber Gelegenheit haben wird, die Sammlung selbst zu besuchen (*non cuivis contingit adire Corinthum*); so würde es manchem gewiss angenehm seyn, wenn auch zu den teutschen Exemplarien gute Abdrücke der Kupferplatten auf Verlangen für einen billigen Preis verabfolgt würden.

Zum Beschlusse legt Rec. einige bey der Lektur dieser Schrift gemachte Bemerkungen vor. Wenn es S. 29 heisst: Jul. Cäsar habe viel Kunstsachen in Britannien erkauft; so möchte die aus dem Sueton angeführte Stelle wohl missverstanden seyn; denn dieser redet nur von Perlen, die Cäsar in diesem Lande gekauft hatte. Britannien war damals kein Marktplatz von Kunstwerken. 30 in der S. 127 beschriebenen, einen Dolch in der Hand habenden Statue, Entsetzen oder Furcht in den Mienen und der Stellung ausgedrückt; so dürfte sie schwerlich den Cato von Utika vorstellen, der sich mit so kaltblütiger Entschlossenheit das Leben nahm. Nicht zu gedenken, dass er sich dazu nicht eines Dolches, sondern seines Schwertes bediente. S. 396 soll die zu Füssen des schlafenden Morpheus angebrachte Eidechse eine Andeutung der Gefahr seyn, die einen Schlafenden bedrohen kann; allein, ein so wehrloses, unschuldiges Thierchen ist wohl nie zum Symbol der Gefahr gebraucht worden.

Die Figur auf dem Titelkupfer stellt die angebliche Agrippina vor, aber nicht, wie sie in der Galerie ergänzt zu sehen ist, wo sie, laut der Beschreibung S. 374, ihren Kopf auf die rechte Hand zu stützen scheint, sondern wie sie nach der Idee des Hrn. Dir. *Schenau* (von dem auch die Zeichnung herrührt) ergänzt seyn sollte, nämlich die rechte Hand auf dem Knie ruhend. Winkelmann hielt diese schöne Statue noch für eine Agrippina Germanici. Casanova widersprach aber, dass sie die Agrippina vorstelle, weil ihr Kopf keine Aehnlichkeit mit zuverlässigen Abbildungen der Agrippina auf Münzen und Statuen hat, und überdies der griechische Stil dieser Bildsäule weit älter als das Jahrhundert jener Fürstin ist. Man könne nicht sagen, wen diese Bildsäule von idealischer Schönheit eigentlich abbilde. Sie sey vermuthlich ein Theil einer Gruppe gewesen. Lessing behauptete, der Kopf sey neu, und bezeigte seine Verwunderung, dass man dieses in Dresden nicht gewusst hätte. Casanova hat bey genauer Untersuchung gefunden, dass der Kopf so alt sey, als die Statue, aber davon getrennt, und falsch wieder aufgesetzt worden. Lessing hat auch bey seiner letzten Durchreise durch Dresden nach aufmerksamer Betrachtung dieser schönen Antike, sein voriges Urtheil, wie Hr. Bibliothekar *Dafsdorf* bezeugt, widerrufen. Hr. *L.* stimmt mit Hrn. Dir. *Schenau* der Meynung des seel. Wackers bey, der es für eine Niobe im Augenblick des Erstarrens hielt.

Lehrbuch der Physiologie, abgefasst von Dr. *Friedrich Hildebrandt*, Königl. Preuss. Hofr. der WW. und Aft. ordentl. öffentl. Lehrer zu Erlangen u. s. w. Zweyte verbesserte Auflage. Erlangen, b. Palm. 1799. 32 Bogen in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die erste 28 Bogen starke Auflage dieses vortrefflichen Lehrbuches erschien bekanntlich i. d. J. 1796. Gewiss erregt es in jedem Freunde der medizinischen Litteratur, wie in dem Rec., eine sehr angenehme Empfindung, schon so bald diese zweyte Auflage erscheinen zu sehen, nicht nur, weil dadurch der Verf. Gelegenheit erhielt, das Buch seiner Vollkommenheit näher zu bringen, sondern auch, weil der schnelle Abgang der ersten Auflage von einer immer allgemeiner werdenden Neigung der Aerzte zum Studium der theoretischen Medizin zeugt, einer durch mehrere Zeitumstände bestätigten Neigung, die für die praktische Heilkunde von den wohlthätigsten Folgen seyn muss. Rec. muss bey diesem Buche die Bekanntschaft mit der ersten Auflage voraussetzen, um nur das, wodurch diese Auflage vor jener sich vorzüglich auszeichnet, auszuheben. — Plan und Ordnung des Werks sind im Ganzen geblieben, wie bey der ersten Ausgabe, nur dass Hr. *H.* (Rec. sieht nicht ein, warum?) die Haupteintheilung der Physiologie in die allgemeine und besondere nicht mehr (wenigstens nicht deutlich bezeichnet) beybehalten hat. Mit der Ordnung, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede, sey er

noch

Digitized by Google

noch nicht ganz zufrieden; allein, fährt er fort, wo iſt in dieſem Zirkel des Lebens Anfang und Ende? (Allerdings kann aus dieſem Grunde die Phyſiologie nie ſyſtematiſch vorgetragen werden. Allein ſollte nicht hier und da eine mehr ſyſtemartige Ordnung ſtatt finden können? Wäre z. B. (Kap. 4.) die Abhandlung der Erregbarkeit nicht zweckmäſsiger mit der allgemeinen Betrachtung der Lebenskraft verbunden, ſtatt daſs ſie als Unterabtheilung neben der Fleiſchkraft und Nervenkraft ſteht, ſo, daſs der Anfänger verleitet werden kann, ſich dreyerley Wirkungsarten der Lebenskraft: Erregbarkeit, Fleiſchkraft und Nervenkraft, zu denken? Oder fände die Abhandlung von den Sinnen und vom Schlafe nicht einen beſſern Platz hinter dem Abſchnitte von der Nervenkraft, als auf der Gränze zwiſchen den ehemals ſogenannten Lebens- und natürlichen Verrichtungen? Rec. würde dieſe Bemerkungen nicht machen, wenn er nicht im Ganzen die von dem Verf. beobachtete Ordnung ſehr zweckmäſsig fände.)

Der Hauptvorzug dieſer Auflage beſteht darinn, daſs Hr. *H.* alle ſeit der erſten Auflage erſchienenen phyſiologiſchen Schriften nicht blos angeführt, ſondern durchaus benutzt und ihren Inhalt ſeinem Vortrage eingewebt, und daſs er durch Anſichten, welche ihm eigenthümlich ſind, ein helleres Licht über manche Theile der Phyſiologie verbreitet hat. Wir ſind unſern Leſern einige Proben ſchuldig. — Da im Blute des lebenden Körpers die Lymphe und der Faſerſtoff mit dem wäſsrigen Theile vollkommen gemiſcht und vollkommen tropfbar flüſſig ſind, auch das ganze Serum eine gleichſtoffige Flüſſigkeit iſt: ſo könne man gewiſſermaſſen ſagen, daſs im Blute des lebenden Körpers weder Faſerſtoff noch Lymphe, ſondern nur Ein Serum ſey. Die nächſten Stoffe des Bluts und der feſten Theile ſeyen daher verſchieden, indem dieſe keinen Kruor und jenes keinen Faſerſtoff enthalte. Die Röthe des Bluts hange ohne Zweifel von der ganzen Miſchung des Kruors und in ſo fern auch von ſeinem Eiſen, aber eben ſowohl von ſeinem Kohlenſtoffe ab. — Sehr wichtige Veränderungen hat das Kapitel von der Lebenskraft erhalten. Die Begriffe von Leben, Sterben und Tod ſind genauer beſtimmt und die Eigenſchaften des Lebens vollſtändiger angegeben. Die Annahme einer Lebenskraft als eines Etwas, das von der Materie der belebten Körper verſchieden iſt, ſey unnöthig und erkläre das Geheimniſs des Lebens keinesweges. Deshalb nimmt Hr. *H.* die Lebenskraft für eine Eigenſchaft der Materie ſelbſt an, die von ihr unzertrennlich iſt. Die mannichfaltigen Lebensoperationen können nicht wohl unmittelbare Wirkungen Einer Kraft ſeyn. Sie ſeyen mehr oder weniger zuſammengeſetzte Wirkungen mehrerer Kräfte. Dieſe ſeyen, wenn nicht alle, doch gröſstentheils, allgemeine chemiſche und mechaniſche Kräfte. Indeſſen ſtoſſen wir, wenn wir die Reihe der in den belebten Körpern wirkenden Kräfte rückwärts verfolgen, endlich auf eine gewiſſe die belebten Körper unterſcheidende Kraft. Dieſe Kraft, die allgemeine und urſprüngliche Lebenskraft, liege in der Miſchung der belebten Materie. Die Urſache des Lebens eines jeden belebten Körpers ſcheine demnach die Miſchung der Materie des Zeugungsſtoffes zu ſeyn, aus welchem er entſtand, welche Miſchung durch das Leben des belebten Körpers entſtand, von welchem der Stoff ausgieng u. ſ. w., bis endlich zu der Kraft der ſchaffenden Gottheit hinauf. Vermöge dieſer Miſchung nehme der noch ungebildete Zeugungsſtoff, in die nöthigen Umſtände verſetzt, ſo auch der Nahrungsſtoff des ſchon gebildeten Körpers, eine gewiſſe beſtimmte Geſtalt an, wovon wir den Grund freylich eben ſo wenig einſehen, als von der Kryſtalliſation unorganiſirter Körper. Wir ſtoſſen hier endlich auf die Grundkräfte in der ganzen Natur, anziehende und abſtoſſende Kraft, über welche wir nicht hinaus können. Die ſo gebildeten feſten Theile wirken vermöge ihrer Miſchung und Geſtalt, alle Organe ſind in zweckmäſsiger Verbindung, und durch die zuſammenhängende Reihe ihrer Wirkungen entſtehe das Ganze in einem organiſchen Körper, welches wir ſein Leben nennen. Nach Verſchiedenheit der Miſchung des Zeugungsſtoffes bey einer Art belebter Körper müſſe die Geſtalt ihrer Theile und die Art ihres Lebens, und nach Verſchiedenheit der Miſchung und Geſtalt der einzelnen Theile müſſe auch die Art des Lebens bey dieſen verſchieden ſeyn. — Freylich zeige eine ſolche Hypotheſe nur ungefähr, wie man ſich das Leben im Ganzen denken könne, ohne andre als mechaniſche und chemiſche Kräfte in ihm anzunehmen. Dennoch ſey uns das Leben jedes belebten Körpers deſto unbegreiflicher, je zuſammengeſetzter ſein Bau, und je mannichfaltiger ſein Bau und ſeine Verrichtungen ſind, zumahl da wir die nöthigen Umſtände, unter welchen das ungebildete Gemiſch der belebten Materie ſeine beſtimmte Geſtalt annimmt, nicht einſehen, und da unſre Kenntniſs von der Materie der belebten Körper noch ſehr mangelhaft ſey. — Ganz neu hinzugekommen iſt ein eigener Abſchnitt von der Erregbarkeit, in welchem die Geſetze derſelben in fruchtbarer Kürze zuſammengeſtellt ſind. — Die Halleriſche Reitzbarkeit nennt Hr. *H.*, da das Wort Reitzbarkeit jetzt im weitern Sinne genommen wird, Fleiſchkraft. Den Grund der Reitzbarkeit kennen wir nicht. Wird vielleicht, fragt Hr. *H.*, bey der Reitzung ein Stoff aus den reitzbaren Faſern ausgezogen, und dadurch das Verhältniſs der anziehenden Kraft in ihnen verändert? — Im Kapitel von der Nervenkraft behält der Verf. die Benennung Empfindlichkeit in einem Sinne bey, der leicht zu Irrungen Anlaſs geben kann. "Die Nerven, ſagt er, ſind nicht auf ſolche Weiſe reitzbar, wie die Fleiſchfaſern; ſie haben hingegen eine andre beſondere Erregbarkeit, die Empfindlichkeit. Vermöge dieſer ſind ſie zu einer gewiſſen Veränderung fähig, welche (Veränderung in den Nerven??) wir Empfin-

Digitized by Google

pfindung nennen. Den von *Reil* und *Humboldt* angenommenen empfindlichen Wirkungskreis der Nerven nimmt auch Hr. *H.* an. Als Organ der Seele denkt er sich das innere Mark des Gehirns, welches die Hirnhöhlen umgiebt. Gewisse Einwürfe gegen Hrn. *Sömmerrings* Meynung vom Organ der Seele fallen weg, wenn man annehme, dass die Flüssigkeit in den Hirnhöhlen im lebenden Zustande ein Gas sey. Des Verf. Bemerkungen über die Gegenwirkungen des Gehirns haben interessante Zusätze erhalten. Bey der Abhandlung der Seelenreitze fragt Hr. *H.*: sind vielleicht die Nervenwirkungen auf die reitzbaren Fasern (Fleischfasern) das einzige Reitzmittel für dieselben? Und wirken alle andre Reitze, welche auf diese Fasern wirken, eigentlich nur auf die in ihnen verbreiteten Nervenfäden, und diese dann auf die Fleischfasern zurück? (Allein die Reitzbarkeit in den Pflanzen?) Die Hypothese von einem in den Nerven enthaltenen Lebensgeiste sucht der Verf. mit der einiger Neuern zu vereinigen, welche die Wirkungen der Nerven als chemische Prozesse betrachten, und führt überhaupt die Hypothese vom Nervengeiste weiter aus. — Die Verrichtungen (gleichfalls ein neu hinzugekommener Abschnitt) theilt der Verf. ein in Erhaltungsverrichtungen, von deren einigen, die daher Lebensverrichtungen heissen können, das Leben so abhängig ist, dass sie, dasselbe zu erhalten, beständig fortdauern müssen, und in Zeugungsverrichtungen. (Sollte man die, von *Galen* sogenannten thierischen Verrichtungen genau genommen zu den *Erhaltungsverrichtungen* zählen können?) — Auch das Kapitel von der Gesundheit ist ausführlicher abgehandelt, als ehmals. Die Benennungen *natürlich* und *widernatürlich* statt *gesundheitsgemäss* und *krankhaft* ist Hr. *H.* geneigt, beyzubehalten. — Die gemeine Meynung, dass die Aeste der Schlagadern bey jeder Vertheilung zusammengenommen weiter seyen als der Stamm, aus dem sie kommen, bestimmt Hr. *H.* nach seinen Messungen dahin, dass zwar bey jeder Vertheilung eines Schlagaderstammes die Durchmesser der Aeste zusammengenommen grösser sind, als der Durchmesser des Stammes; aber nicht um so viel, dass die Quadrate der Durchmesser der Aeste zusammengenommen grösser wären, als der Durchmesser des Stammes, dass hingegen durchgängig die Summe der Quadrate der Durchmesser aller Aeste eines Stamms um etwas kleiner sey, als das Quadrat des Durchmessers ihres Stamms. Aus diesem Engerwerden lasse sich der Puls um so leichter erklären, da hingegen in den kleinsten Aesten der Schlagadern, wo dieses Gesetz der Verengung aufhöre, auch das Blut langsamer fliesse und der Puls im gesunden Zustande gänzlich aufhöre. — Dass die Venen keinen Aderschlag haben, das habe seinen Grund in ihrer grössern Ausdehnbarkeit, in ihrem Mangel an Fleischfasern, und vielleicht auch in ihrer nach dem Gange des Bluts zunehmenden Weite. (Wäre dieser letzte Grund richtig, müsste dann nicht der Aderschlag der Venenstämme am Herzen, die doch wirklich pulsiren, unmöglich seyn?) Von dem hinlänglichen Drange des Bluts in die Schlagadern u. die Enden derselben hänge eine gewisse Anfüllung und Spannung der belebten Organe ab, welche ein Kennzeichen des gesunden Zustandes, so wie die übermässige oder zu schwache Kennzeichen vom kranken sey. — Das Kap. von den Sinnen hat interessante Zusätze erhalten; besonders machen wir unsre Leser auf das aufmerksam, was Hr. *H.* von dem subjektiven Grunde der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit der Empfindungen sagt, den er, soweit derselbe im Körper liegt, chemisch und mechanisch erklärt.

Diese Proben, denen wir mehrere beyfügen könnten, mögen hinreichen, unsre Leser von den Vorzügen dieser Ausgabe vor der ältern zu überzeugen. Durch die darinn enthaltenen Verbesserungen und Zusätze ist dieses Werk seiner Vollkommenheit und der eigentlichen Idee einer Physiologie um Vieles näher gebracht, so dass es die Vergleichung mit jedem andern unsrer physiologischen Lehrbücher keineswegs zu scheuen braucht. Vielmehr muss es bey einer solchen Vergleichung, bey welcher man die Schwierigkeiten eines Werks dieser Art erst recht kennen und schätzen lernt, noch sehr gewinnen.

Beyträge und Nachrichten.

Exegetisches Handbuch des neuen Testamentes. Dritte verbesserte Auflage. Viertes Stück. Leipzig, b. Crusius, 1798. 18 Bog. in 8. (16 Gr.)

Dieses Stück, welches das *Evang. Joh.* enthält, betrug in der 1ten Ausg. nur 90, in der 3ten schon 163, und jetzt 284 Seiten. Es ist ausserordentlich verbessert und bereichert, und Rec. sieht aus genauer Vergleichung, dass die stärksten Zusätze und Berichtigungen aus *Oertel's* Evangelium Johannis wörtlich genommen und sorgfältig in das Ganze verwebt sind. Dieser Auszug ist fast auf jeder Seite und in jedem Kapitel sichtbar, vorzüglich S. 1—27. 65—68. 114—116. 260—261. 274—278. Ueberall lässt der Vers. jenem Uebersetzer und Erklärer volle Gerechtigkeit widerfahren, und erklärt auch meistens nach den Gesichtspunkten, die jener angegeben hat. Rec. könnte hier leicht Berichtigungen und Zusätze machen, wie das bey dergleichen Büchern immer der Fall ist: allein, er geht nur in sehr wenigen Hauptstellen vom Vers. ab, und vermisst eben keine bedeutende Erklärungsart. Nur wünscht er, dass einmal wieder die Authenticität von Kap. I, 1—18 laut und nachdrücklich in Anregung gebracht werde, da dem Rec. diese 18 Verse nicht ursprünglich johanneisch, sondern von einem nachherigen Vermehrer der johanneischen Urschrift zu seyn scheinen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Sonnabends, am 23. März 1799.

Der Streit der Fakultäten in drey Abſchnitten. Von *Immanuel Kant.* Königsberg, b. Nicolovius. 1798. 13 Bogen. gr. 8. ohne die Vorrede von S. I—XXVII. (16 Gr.)

Schon der Titel dieſer Schrift, zumahl unter der Firma des Königsbergiſchen Weiſen, hat für den eriſtiſchen Geiſt unſrer Zeit zu viel Anziehendes, als daſs nicht auch die ſchleunigſte Anzeige derſelben für den weit gröſsern Theil unſers Publikums zu ſpät kommen ſollte; und nur um ſo mehr bedauert der Rec. die unwillkührliche Verſpätung der Seinigen. Denn wo wäre wohl ein *teutſcher* Mann oder Jüngling, dem Freyheit im Denken ein unſchätzbares Gut und ein unveräuſſerliches Menſchenrecht iſt, der nicht wenigſtens die Vorrede zu dieſer Schrift mit heiſſer Begier und mit innigſter Theilnahme bereits geleſen hätte? Sie enthält eine gedrängte Geſchichtserzählung von dem merkwürdigen Wechſel der Dinge, im Felde der philoſophiſch-theologiſchen Wiſſenſchaften, unter der neuen, aufgeklärten, den menſchlichen Geiſt ſeiner Feſſeln entſchlagenden, Preuſsiſchen Regierung, — und zwar eigentlich und zunächſt von dem, was dabey den verehrungswürdigen, bis ans Ende ſeiner ruhmvollen Laufbahn raſtlos thätigen, Verfaſſer ſelbſt angeht. "*König Friedrich Wilhelm II.*, ein tapferer, redlicher, menſchenliebender, und — von gewiſſen Temperamentseigenſchaften abgeſehen — durchaus vortrefflicher Herr, hat nämlich, auf Anregung eines Geiſtlichen, nachmals zum Miniſter im geiſtlichen Departement erhobenen Mannes, dem man billiger Weiſe auch keine andere, als auf ſeine innere Ueberzeugung ſich gründende gutgemeynte Abſichten unterzulegen Urſache hat," — wenige Jahre nach der Erſcheinung des allbekannten Religionsedikts, und während dieſes auf einheimiſche ſowohl als auswärtige Schriftſteller den lebhafteſten Einfluſs hatte, — auch an Kant, den Verfaſſer der indeſſen ans Licht getretenen "Religion innerhalb den Gränzen der bloſsen Vernunft" im Jahr 1794. ein Königl. Reſcript ergehen laſſen, des tiefeingreifenden Inhalts: "daſs er ſeine Philoſophie zu Entſtellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der h. Schrift und des Chriſtenthums miſsbrauche; daſs er ſelbſt einſehen müſſe, wie unverantwortlich er dadurch gegen ſeine Pflicht, als Lehrer der Jugend, und gegen die landesväterlichen Abſichten des Königs handle; und daſs man ſich des ehſten ſeiner gewiſſenhafteſten Verantwortung, bey Vermeidung der höchſten Ungnade, gewärtige." Iſt es nun ſchon äuſſerſt merkwürdig, daſs dieſes Reſcript, deſſen Exiſtenz Kant nur ſeinem vertrauteſten Freunde eröffnete, nicht eher, als jetzt, öffentlich bekannt wird, und iſt ſelbſt ſchon die ſorgfältige Geheimhaltung deſſelben bis auf beſſere Zeiten, von der Seite Kants, ein unzweydeutiger Beweis, nicht nur von der temporiſirenden Klugheit, ſondern auch von der groſsen Mäſsigung und von dem ächten Staatsbürgerſinne des groſsherzigen Dulders; wie vielmehr wird jeder unbefangene Leſer der hier vor uns liegenden, eben ſo beſcheidenen und ehrerbietigen, als bündigen und ſtattlichen Verantwortung Kants, alle dieſe preiſswürdigen Eigenſchaften des wahren Weiſen, ohne unſer Zuthun, mit ſtiller Bewunderung in derſelben erblicken, und als Muſter des pflichtmäſsigen Verhaltens in jedem ähnlichen Falle anerkennen? — Doch Heil! unſern Tagen und Heil! einer weiſen Landesregierung, die neuerdings jenem Unweſen geſteuert, und durch die zweckmäſsigſten Anſtalten, an deren Spitze ein wahrhaft erleuchteter Staatsmann geſtellt iſt, das Fortſchreiten der Kultur im Felde der Wiſſenſchaften wider alle neue Eingriffe der Obſcuranten geſichert hat!

Eben dieſe aufgeklärte, und, durch die wiederhergeſtellte Freyheit im Denken, nur deſto bereitwilligern Gehorſam zu bewirken geeignete Regierung, iſt es denn auch, welche der gegenwärtigen Schrift Kants den Ausflug verſtattet, die unter dem allgemeinen Titel: "Der Streit der Fakultäten" drey von ihm, in verſchiedener Abſicht, auch zu verſchiedener Zeit, abgefaſste und zum Theil ſchon bekannte Abhandlungen, (um der Zerſtreuung vorzubeugen) zuſammenfaſst. Räthſelhaft, um nicht zu ſagen: gezwungen, muſs nun freylich die Vereinigung ſo heterogener Gegenſtände in Einem Bande, dem erſten Augenblicke nach ſcheinen; wie denn auch der Scharfblick des Verf. ſelbſt *nur ſpäterhin* inne ward, daſs ſie zur *ſyſtematiſchen Einheit* ihrer Verbindung geeignet ſeyn möchten.

Dieſes Verbindungsmittel iſt nämlich, zunächſt eine allgemeine philoſophiſche Ueberſicht des Gelehrtenſtandes überhaupt, ſeiner zünftigen und zunftfreyen Mitglieder, und ihres verſchiedenen Verhältniſſes zur Regierung; ſodann eine ausführlichere Darſtellung und Beleuchtung der Organiſation einer Univerſität ins Beſondere, ihrer Eintheilung in die ſogenannten vier Fakultäten, der Eigenthümlichkeiten einer jeden derſelben und ihrer daraus entſprin-

ſpringenden gröſsern oder geringern Abhängigkeit von den Befehlen des Staates; endlich das aus dieſem allem ſich ergebende und zu dem eigentlichen Zwecke dieſer Schrift gehörige Reſultat, die beyden Abſchnitte von dem *geſetzwidrigen* und *geſetzmäſsigen* Streite der obern Fakultäten mit der untern. S. 1 — 43. Dafs nun eine ſolche, aus einem ſo eigentlich philoſophiſchen Geſichtspunkte und von einem ſolchen Denker angeſtellte, Behandlung des Univerſitätsweſens, voll der feinſten, intereſſanteſten und durch ihre Neuheit den gewöhnlichen Beobachter ſehr überraſchenden Anſichten und Bemerkungen ſeyn würde, war leicht zu erwarten: aber nicht genug kann man bewundern, wie ſehr der ehrwürdige Greis ſeine ſcharfſinnigen Unterſuchungen über einen an ſich trocknen und abgenutzten Gegenſtand, durch den lebhafteſten, öfters beynahe jovialiſchen Vortrag, durch die ſinnreichſten Einfälle, Anekdoten und Etymologieen, zu würzen und zu beleben weifs, und nur äuſſerſt ſelten haben die letztern einigen Anſchein des Geſuchten, wie z. B. die ſogleich auf der dritten Seite beygebrachte und gebilligte Ableitung des Titels *Decan*, als Regenten der Fakultät, aus der Aſtrologie. Im Ganzen genommen alſo, ſcheint nicht leicht eine der kleinern Kantiſchen Schriften ſo *con amore* geſchrieben zu ſeyn, wie dieſe: aber eben darum wird auch nicht leicht eine andere unter allen Klaſſen der zünftigen und zunftfreyen Gelehrten mit mehr *amore* geleſen. — Doch nun auch eine andere Frage: Sollte nämlich nicht auch eben jene ſtrengphiloſophiſche Behandlung empiriſcher Gegenſtände, dergleichen doch wohl Univerſitäten, ſowohl in Anſehung ihres Urſprungs als ihrer jedesmahligen Einrichtung, ſind und bleiben werden; jenes Streben, das auf reine Vernunftprincipien *a priori* zurückzuführen, was doch ſo offenbar, wo nicht ganz, aber doch gröſstentheils, von Zufälligkeiten abhängt: jene haarſcharfen Gränzſcheidungen zwiſchen den obern Fakultäten und der untern; — verbunden mit einer gewiſſen natürlichen Vorliebe für die letztere, in welcher der Verf. bis in ſein hohes Alter ſo ganz lebt und webt, und in deren Geſchichte er ſtets ein Stern erſter Gröſse heiſſen wird, — ſollte, fragen wir, nicht alles dieſes ihn denn doch auch hin und wieder zu einſeitigen und zu weit getriebenen Vorſtellungen über die wahren Eigenſchaften und Gränzen der verſchiedenen Fakultäten, über ihre Pflichten, Befugniſſe u. Rechte beſonders in Beziehung auf den Staat, u. ſ. w. verleitet haben, welche dem gröſsern Theile ſeiner Leſer, vorzüglich aus den Klaſſen der höhern Fakultäten, um ſo mehr auffallen müſſen, je weniger theils jene Reſultate der Spekulation mit der Beſchaffenheit und Lage der Dinge in der wirklichen Welt zuſammenſtimmen, und je ſchärfer das Salz iſt, womit ſie beynahe durchaus gewürzt ſind? So z. B. S. 14 die Stelle: "So bald eine der obern Fakultäten *in die Bibel, in das Landrecht, in die Medizinalordnung* etwas als aus der Vernunft entlehntes *einzumiſchen wagt; ſo verletzt ſie die Autorität der durch ſie gebietenden Regierung und kommt ins Gehäge der philoſophiſchen, die ihr alle glänzende von jener geborgte Federn ohne Verſchonen ausrauft, und mit ihr nach dem Fuſs der Gleichheit und Freyheit verfährt. Daher müſſen die obern Fakultäten am meiſten darauf bedacht ſeyn, ſich mit der untern ja nicht in Miſsheyrath einzulaſſen, ſondern ſie fein weit in ehrerbietiger Entfernung von ſich abzuhalten, damit das Anſehen ihrer Statute nicht durch die freyen Vernünfteleyen der letztern Abbruch leide.*" (Allerdings! das Eigenthümliche aller drey obern Fakultäten beſteht darinne, dafs ſie die ihnen von der Regierung anvertraute Lehren auf *Schrift*, auf *Statute* gründen: aber nach der Behauptung des Verf. muſste man entweder annehmen, dafs dieſe Schrift, dieſe Statute urſprünglich, und ſo, wie ſie von der Regierung den obern Fakultäten, als den Werkzeugen ihres geſetzlichen Einfluſſes aufs Publikum, anvertraut werden, von aller Vernunft, nach Materie und Form, durchaus entblöſst ſeyen; oder aber, wenn ſie dies nicht ſind, wenn ſie nothwendiger Weiſe urſprünglich ſchon wenigſtens zum Theil Vernunftwahrheiten enthalten, und mit Vernunft behandelt werden ſollen; wo wäre irgend eine Regierung, die ohne ihr eben übermäſsige Weisheit anzudichten, die Einmiſchung von irgend etwas aus der Vernunft geſchöpften, oder doch, weil dieſes nach des Rec. Vorausſetzung urſprünglich ſchon da war, die weitere Beſtimmung, Aufklärung, Berichtigung und Anwendung deſſelben, den obern Fakultäten verbieten, und die Uebertretung dieſes Verbots für eine Verletzung ihrer Autorität erklären *wollte* und *könnte*?) Recenſ. gehört zu keiner der drey obern Fakultäten, und gleichwohl ſcheint es ihm, als ob ſie der Verf. ihre *zufällige, bürgerliche* Präcedenz im Staate, mittelſt der beſtändigen Gegenüberſtellung der *innern weſentlichen Autonomie* der Vernunft und ihrer privilegirten Sprecherin, der *untern Fakultät*, öfters zu ſehr entgelten laſſe; am meiſten die *theologiſche*, der er aber, S. 26, allenfalls doch noch den ſtolzen Ausſpruch: *dafs die philoſophiſche ihre Magd ſey*, eingeräumt wiſſen will, (wobey aber doch noch immer die Frage bleibe: ob dieſe ihrer gnädigen Frau die *Fackel vorträgt*, oder die *Schleppe nachträgt*?); wenn man die Magd nur nicht verjage, oder ihr den Mund zubinde." Uebrigens aber ſind alle dergleichen Laugen den obern Fakultäten vom Verf. eigentlich nur dann gemeynt, wenn ſie ſich mit der untern in einen *geſetzwidrigen* Streit einlaſſen, in den Streit um einen von der Vernunft nicht gebilligten Einfluſs aufs Volk; wenn ſie als Wundermänner, als Wahrſager und Zauberer, mit einer bedeutenden und vielverſprechenden Miene, der Stimme des ihnen zuſtrömenden Volks, S. 31, horchen: "Was die *Philoſophen* da ſchwatzen, (nämlich *rechtſchaffen* zu leben, keinem *Unrecht* zu thun, ſich *mäſsig* im Genuſſe, und duldend in Krank-

Krankheiten zu verhalten) wuſste ich längſt von ſelbſt; ich will aber von euch, als Gelehrten, wiſſen: wie, wenn ich auch *ruchlos* gelebt habe, ich dennoch kurz vor dem Thorſchluſſe mir ein Einlaſsbillet ins Himmelreich verſchaffen; wie, wenn ich auch *unrecht* habe, ich doch meinen Prozeſs gewinnen; und wie, wenn ich auch meine körperlichen Kräfte nach Herzensluſt benützt und *miſsbraucht* hätte, ich doch geſund bleiben und lange leben könnte." *Geſetzmäſsig* hingegen iſt der Streit der obern Fakultäten mit der untern, und ein Streit, zu welchem die letztern vermöge ihres Berufs ſtets gerüſtet ſeyn muſs, wenn, unter der Vorausſetzung, daſs die, zwar höchſten Ortes ſanctionirte, Satzungen mit der durch die Vernunft als nothwendig behaupteten Lehren nicht ſo von ſelbſt immer zuſammen ſtimmen, die Frage entſteht: ob den obern Fakultäten irgend ein Recht verſtattet werden könne, ohne daſs es der untern zugleich erlaubt bleibe, ihre Bedenklichkeit über daſſelbe an das gelehrte Publikum zu bringen? Wo wäre nun aber noch der zünftige oder zunftfreye Gelehrte, wo die Regierung, die ſich vor aller *vernünftigen* Welt die Blöſſe geben wollten, nicht mit Kant in die feyerliche Vernennung jener Frage, als das Reſultat ſeiner bisherigen Unterſuchungen, einzuſtimmen? Iſt doch im Grunde jener geſetzmäſsige Antagonismus eigentlich kein *Krieg*, d. i. keine Zwietracht aus der Entgegenſetzung der Endabſichten in Anſehung des gelehrten *Mein* und *Dein;* ſondern nur ein *Streit* zweyer miteinander zu einem gemeinſchaftlichen Endzweck — der Beförderung des Reiches der Wahrheit und Tugend — vereinigter Partheyen, alſo *concordia diſcors, diſcordia concors.*

So viel über das Allgemeine dieſer Kantiſchen Schrift, welcher alsdann, als Beyſpiele des Streites der philoſophiſchen Fakultät 1) mit der theologiſchen, 2) juriſtiſchen, 3) mediciniſchen, eben ſo viele beſondere Abhandlungen angehängt ſind, (ob durchaus nach dem Princip ſyſtematiſcher Einheit, oder aus dem blos zufälligen Grunde, um der Zerſtreuung vorzubeugen? mag der unpartheyiſche Leſer entſcheiden). Aber wenn es auch der Plan unſerer Blätter dem Rec. verſtattete, ſich auf eine genauere Beurtheilung dieſer beſondern Streitigkeiten hier einzulaſſen; ſo müſste er doch darum ſchon von dieſem Vorhaben abſtehen, weil ſie bereits ſeit mehrern Jahren dem gelehrten Publikum hinlänglich bekannt ſind. Er begnügt ſich alſo, blos den Titel und den Hauptinhalt dieſer drey beſondern Abhandlungen hier anzuzeigen. 1. Streit der philoſ. Fakultät mit der *theologiſchen.* Philoſophiſche Grundſätze der Schriftauslegung zur Beylegung des Streites; Einwürfe und Beantwortung derſelben; von Religionsſeelen; bibliſch-hiſtoriſche Fragen über die praktiſche Benutzung und muthmaſsliche Zeit der Fortdauer dieſes heiligen Buches; von einer reinen Myſtik in der Religion. S. 44 — 115. II. Mit der *juriſtiſchen:* Erneuerte Frage, ob das menſchliche Geſchlecht in beſtändigen Fortſchritten zum Beſſern ſey? III. Mit der *mediciniſchen:* Von der Macht des Gemüths durch den bloſsen Vorſatz ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter zu ſeyn. — Ein Antwortſchreiben an Hrn. Hofr. Hufeland. Grundſätze der Diätetik. Beſchluſs, deſſen letzte Worte S. 201 ſo lauten: "dahin führt die Kunſt des menſchlichen Lebens zu verlängern: daſs man endlich unter den Lebenden nur ſo geduldet wird, welche eben nicht die ergötzlichſte Lage iſt. Hieran aber habe ich ſeiner Schuld. Denn warum will ich auch der hinaufſtrebenden jüngern Welt nicht Platz machen, und um zu leben, mir den gewöhnten Genuſs des Lebens ſchmälern? u. ſ. w. — Aber nicht doch, verehrter Greis! die beſſere jüngere und ältere Welt ruft dir gewiſs aus Einem Munde das Horaziſche Wort zu: *Serus in coelum redeas, diuque rebus humanis laetus interſis!*

Godofredi Hermanni, Profeſſ. Philoſ. publ. extraord. in Acad. Lipſ. *Obſervationes criticae in quosdam locos Aeſchyli et Euripidis.* Lipſ. ap. Fleiſcher jun. 1798. 11. Bog. gr. 8. (18. Gr.)

Herr *H.* hat ſchon in ſeiner Abhandlung über die Versmaaſse des Pindars gezeigt, welch' ungemeine Kenntniſs der griechiſchen Sylbenmaaſse er ſich erworben habe. Auch vorliegende Anmerkungen über einige Stellen des Aeſchylus und Euripides liefern einen neuen Beweis hievon. Nur wenige Gelehrte, vorzüglich wenn ſie, wie der Verf., mit einem Gefühl des Schönen und des Wahren die Dichter zu leſen vermögen, möchte wohl Muth genug haben, ſich einer ſo dornichten beſchwerdvollen Arbeit zu unterziehen. Durch dieſe ſo genaue Kenntniſs der Sylbenmaaſse läſst ſich der Verf. denn auch im Stande, manche verfälſchte Lesart zu berichtigen, und oft mit einer Leichtigkeit Verbeſſerungen anzubringen, daſs ihnen Niemand ſeinen Beyfall verſagen wird. Ob aber eben dieſe Kenntniſs ihn nicht manchmal verleitet habe, Aenderungen vorzunehmen, wo keine nöthig waren, iſt eine andere Frage. Wenigſtens ſcheint Recenſ. es äuſserſt gewagt zu ſeyn, in einer ausgeſtorbenen Sprache, deren richtige Ausſprache wir nicht einmal mehr haben, beſtimmt angeben zu wollen, welche Sylbenmaaſse wohlklingend, oder nicht wohlklingend ſeyen. Er kann daher die Aenderungen nicht billigen, die der Verf. in dieſer Hinſicht mit dem Chor des Euripides im Hippolyt v. 53 u. ſ. w. vorgenommen hat. Dem Rec. miſsfällt die Weglaſſung der Wiederholung des Wortes: Ἀρτεμι, einer Wiederholung, die hier ſo bedeutend iſt, und ohne welche die Worte ἁ μελομεθ᾽ matt nachſchleppen. Leſer von Geſchmack werden ſich auch nicht gerne die Aenderung der Verſe:

Χαιρε μοι, ω Κορα,
Χαιρε μοι, Λατους
Αρτεμι, και Διος.

in

Χαιρε, χαιρε μοι, ω Κορα
Λατους και Διος, Αρτεμι,

gefal-

gefallen lassen. Sie werden sich die schöne Lesart, ω Κορα, besonders, nicht in Verbindung mit Λατους και Διος gedacht, nicht wollen nehmen lassen; sie werden behaupten, dass die gemeine Lesart nicht nur eine Idee mehr gebe, und dass es dem Chor vorzüglich darum zu thun gewesen, die Diana, als die jungfräuliche Diana zu preisen; sondern auch, dass ω Κορα Διος και Λατους zusammengezogen, in dieser Stelle einen unangenehmen Eindruck mache. Eben so wenig werden diese mit der Weglassung der Verse:

Χαιρε μοι, ω Καλλιστα
Καλλιστα των κατ' ολυμπον
Παιδοτεων, Αρτεμι,

zufrieden seyn. Sie werden sagen, dass der Chor im Vorhergehenden schon das Stärkste, was man zum Lob der Diana sagen können, gesagt habe, und dass, wenn Hippolyt in noch stärkern glühenden Ausdrücken in die Lobpreisungen der Göttin eingestimmt hätte, der Dichter nothwendig in Parenthyrsus hätte verfallen müssen, was von dem Euripides weit entfernt wäre. Und darinn möchten sie denn auch Recht haben. Man versetze sich nur in Gedanken auf die Bühne, denke sich diese Worte mit Gesang und Instrumenten begleitet, und man wird finden, dass sie nicht ohne Wirkung seyen.

Einen noch auffallendern Beweis, dass den Verf. seine grosse Kenntnis der Sylbenmaasse manchmal zu weit geführt habe, glaubt Rec. in den Aenderungen zu finden, die Hr. *H.* mit dem Chor im Prometheus des Aeschylus v. 425—435 getroffen hat. Alle Ausleger des Aeschylus hielten bisher diese Verse für monostrophische, unser Verf. will sie in antistrophische umgewandelt wissen. Aber eben diese Umwandlung nöthigt ihn an so willkührlichen gewaltsamen Versetzungen der Worte, zwingt ihn, ganze Wörter auszustossen, und selbst einen ganzen Vers, als verloren gegangen, anzunehmen; dass man nicht wünschen kann, dass diese Verfahrungsart mit den alten Dichtern allgemein werden möchte. Was für eine unsichere Sache es überhaupt mit dem Emendiren *ex ingenio* sey, findet man auch hier. *Schütz* schlug in seiner klassischen Ausgabe einige Emendationen dieser Verse vor, der Verf. verwirft sie, und nach Rec. Einsicht, nicht ohne Grund. Um so weniger wird es ihn daher befremden, wenn man auch seinen Vorschlägen nicht unbedingt beytritt. So findet Rec. keine matte Tautologie in den Worten: εν πονοις εισιδομαν δαμεντ' ακαμαντοδετοις λυμαις; sieht nicht ein, warum ακαμαντοδετος ein Wort ohne Sinn sey; und hält es für unnütze Gribeley, sich zu genau an die Etymologie zu hängen, und zu behaupten, dass Fesseln, als etwas Unthätiges, nicht müde werden könnten. Jedermann weiss, dass man in einer Metapher die Aehnlichkeit nicht allzuängstlich aufsuchen, nicht auf Alles ausdehnen müsse. ακαμαντοδετος heisst nicht mehr und nicht weniger, als unauflöslich; oder wie der Scholiast β. schon richtig angemerkt hat, μεγας, ισχυρος. Rec. bedauert, dass ein so schönes gewähltes Beywort, das unmöglich das Machwerk unwissender Abschreiber seyn kann, auf Geheiss des Verf. weichen musste, und kann den δυσπονοις λυμαις, die er uns dafür giebt, keine Seite abgewinnen, von der sie ihm gefallen könnten. Auch σεο ist ganz überflüssig, und liegt schon in dem αλλην. Da dem nun so ist; so möchte wohl die gemeine Lesart in den 4 ersten Versen dieses Abschnittes keiner Aenderung bedürfen, und die antistrophischen den monostrophischen wieder Platz machen müssen. Scharfsinnig ändert im 429 v. der Verf. κραταιων in κραδαινων, eine Aenderung, die der Schützischen κραταιων weit vorzuziehen ist. Auch wird diese Emendation denen gefallen, welche bisher an der Konstruction in dieser Stelle einen Anstoss genommen haben. Rec., der es nicht unmöglich findet, dass auch einem alten Autor einmal ein ein etwas gezwungener Ausdruck könne entschlüpft seyn, hält diese Aenderung nicht für nöthig. Aeschylus, der die Bedrängnisse eines andern Titanen, des Atlas, der eben so, wie Prometheus, vom Jupiter verfolgt wurde, nicht schrecklich genug schildern konnte, scheint hier mehr um die Stärke, als um die Geschmeidigkeit des Ausdrucks bekümmert gewesen zu seyn. Was den 433 v. betrifft; so darf man nur mit Schütz κελαινος Αιδος μυχος υποβρεμει γας construiren, und alle Schwierigkeit verschwindet. Rec. muss nun auch von den glücklichern Verbellerungen des Verf. ein Beyspiel anführen. Die verschiedenen Lesarten im Prometheus des Aeschylus v. 1065 zeigten offenbar, dass die Stelle corrupt sey. Denn bald las man: ει ταδ' ευτυχει, bald ει ταδ' ευτυχη, oder ει δ' ευτυχη, ευτυχει u. dergl. m. *Brunck* emendirte sehr scharfsinnig: ει δε τασ' ατυχει, und Schütz nahm diese Emendation in den Text auf. Noch glücklicher verbessert der Verf. τι ταδ' ηυχθη, und bezieht ταδε auf die Unfälle, von denen Prometheus vorhersagt, dass sie ihn treffen würden, und denen er gleichwohl zu widerstehen entschlossen sey. Dergleichen glückliche Verbellerungen könnte Rec. noch viele anführen, wenn er nicht befürchten müsste, zu weitläuftig zu werden. Er glaubt aber, dass schon aus dieser kurzen Anzeige die Freunde der Tragiker sehen werden, was für eine reiche Ausbeute in diesen Anmerkungen des Verf. für sie anzutreffen, und dass sie auch da, wo sie ihm nicht möchten beystimmen können, Veranlassung genug zu weiterm Nachdenken finden werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 26. März 1799.

Koheleth oder die Verſammlung der Weiſen, gewöhnlich genannt der Prediger Salomo's. Bearbeitet von *J. C. C. Nachtigal.* Erſter Band. Halle, b. Gebauer 1798. 18 Bogen. gr. 8. ( )

Nach ſo vielen exegetiſchen Verſuchen, welche in ältern und neuern Zeiten über den Prediger angeſtellt worden ſind, erſcheint hier ein neuer, welchen der Hr. Vf. mit der ſehr beſcheidenen Aeuſſerung dem Publikum übergiebt, daſs noch lange Verſuche nöthig ſeyn werden über dieſes in ſeiner Art einzige, und für die allgemeine Kulturgeſchichte ſowohl, als die Geſchichte der Dogmen, beſonders der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, ſo wichtige Buch, deſſen wahrer Werth bisher gröſstentheils verkannt worden iſt. Und gewiſs, wer mit den exegetiſchen Schwierigkeiten deſſelben nur einigermaſſen bekannt iſt, wird dieſe Aeuſſerung nicht befremdend finden. Das Charakteriſtiſche, wodurch ſich der gegenwärtige Verſuch vor allen ſeinen Vorgängern hauptſächlich unterſcheidet, iſt, daſs Hr. *N.* das Buch als kein zuſammenhängendes, auf einen beſtimmten Zweck hingerichtetes Ganzes betrachtet, ſondern Poeſien und Geſänge mehrerer Verſammlungen iſraelitiſcher Weiſen in verſchiedenen Zeiten darin findet, welche nachher von einem oder mehrern Sammlern zuſammengereihet worden ſind. Hr. *N.* hat im VIn Bd. 1n St. des *Henkeſchen* Magazins für Religionsphiloſophie u. ſ. w. 2 Abhandlungen abdrucken laſſen, die eine: *Ueber Samuels Sängerverſammlung*, worin Samuel als Stifter oder Erneuerer dieſer Anſtalten, um Regierer und Volkslehrer zu bilden, und die unter dem Namen *Prophetenſchulen* noch bekannter ſind, angegeben wird; die andere: *Ueber die muthmaſsliche Bildung des Buchs Hiob*, worin wahrſcheinlich gemacht wird, daſs dieſes Buch aus Wettgeſängen, in Samuels Sängerverſammlung geſungen, entſtanden ſeyn dürfte. Dieſer Hypotheſe zufolge verſteht Hr. *N.* unter קהלת eine Verſammlung iſraelitiſcher Weiſen, deren Geſänge und Ausſprüche uns hier vorgelegt werden, und welche die *Salomoniſche* genannt wurde, entweder, weil Salomo in einigen Stellen dieſer Sammlung von Geſängen redend eingeführt wird, oder weil es überhaupt in der ſpätern Periode der jüdiſchen Kultur Sitte der iſraelitiſchen Litteratoren war, die Verſammlungen ihrer Denker durch den Namen desjenigen Mannes auszuzeichnen, der ſeiner Nation den meiſten Ruf der Kultur, auch bey auswärtigen Völkern, verſchaft, oder ſich um die Geſellſchaft am verdienteſten gemacht hatte. Dieſe Verſammlungen iſraelitiſcher Weiſen waren mit den Sängerverſammlungen oder Prophetenſchulen einerley Anſtalten. Sie waren Vereine ſolcher Männer und Jünglinge, die ſich entweder durch geiſtige Bildung auszeichneten, oder nach dieſer Auszeichnung ſtrebten. Sie waren theils beſtimmt, durch Entwickelung der Fähigkeiten und Kräfte, Denker, Volkslehrer, Rathgeber und Lenker des Volks und der Regenten zu bilden, theils die Werke der Weiſen der Vorzeit im Andenken zu erhalten, ſie zu ſammeln und aufzubewahren. Die Vorträge dieſer Männer, die alles, ihnen nach den Zeitumſtänden Wiſſenswürdige umfaſsten, hatten gröſstentheils dichteriſches Gewand, und die Form ihrer Verhandlungen war vierfach. Sie trugen ihre Ideen, Erfahrungen, Philoſopheme, Zweifel u. ſ. w. vornämlich in *Liedern*, *Sprüchen*, *Wett-* oder *Gegengeſängen* und *verhüllten Fragen* vor. Dieſem zufolge unterſcheidet der Verf. in dieſem Buch folgende Theile: I. *Proſaiſche* Theile, oder die ſpätern Zuſätze und Bemerkungen mehrerer Ordner, Sammler und Leſer dieſes Buchs, K. 1, 1, insbeſondere das אמר קהלת K. 1, 2; XII, 8. ferner K. VII, 27. und K. XII, 8—14. II. *Poetiſche* Theile, welche das Hauptwerk ausmachen, und dreyerley Arten dichteriſcher Darſtellung darbieten: 1) *Wettgeſänge* oder *Gegengeſänge*, d. h. dichteriſche Bearbeitung deſſelben Gegenſtandes durch mehrere Sänger. Dieſe Wett- oder Gegengeſänge machen, dem Verf. zufolge, die Haupttheile der Koheleth aus, K. 1, 2. bis K. IV, 16; K. V, 9 bis K. VI, 9; K. VIII, 8 bis K. X, 1; K. XI, 7 bis K. XII, 7. 2) *Sprüche der Weiſen*, K. IV, 17 bis K. V, 8; K. V, 10 bis K. VII, 22; K. X, 2 bis K. XI, 6. Von dieſen ſtehen einige, nach des Verf. Meynung, ſichtbar in Verbindung mit einander, die meiſten aber ſtehen ſo einzeln und iſolirt da, daſs alle Bemühungen der Ausleger, ſie in ein Ganzes zu vereinigen, verlohren ſcheinen. 3) *Verhüllte Fragen* oder *Aufgaben und ihre Löſung*. Von dieſen findet der Verf. nur eine kleine Sammlung in der Koheleth, nämlich K. VII, 23 bis K. VIII, 7. Die *Verfertigungsperiode* der Haupttheile des Buchs unterſcheidet der Hr. Verf. von der Periode der *Sammlung* und *Anordnung* derſelben. Jene ſetzt er in die Zeiten zwiſchen Salomo und Jeremias, ohne jedoch einen gewiſſen Theil dieſes langen Zeitraums muthmaslich zu beſtimmen; dieſe, die Periode der

Digitized by Google

Sammlung, glaubt er um einige Jahrhunderte ſpäter ſetzen zu dürfen.

Ohne den gelehrten Verdienſten des Verf., für deſſen vielumfaſſende Sprachgelehrſamkeit und Sachkenntniſs Rec. gebührende Achtung trägt, im mindeſten zu nahe zu treten, bekennt derſelbe freymuthig, daſs ihm die neue Anſicht, in welche hier das Predigerbuch geſtellt iſt, aus mehrern Gründen durchaus nicht gefallen will. Unverkennbare Einheit des Zwecks und der Gedanken, Vortrag, Sprache und zum Theil die vorgetragenen Sachen ſelbſt, insbeſondere aber die am Ende beygefügte kurze Nachricht über die Abfaſſung und den Zweck des Buchs, ſind derſelben ganz entgegen. Ohne daſs es gerade nothwendig iſt, die Ideen dieſes Buches mit *Moldenhauer* und andern, nach Anleitung ſynoptiſcher Tabellen, als eine Predigt oder moraliſche Vorleſung ſyſtematiſch zu ordnen, gegen welche Behandlungsart der Verf. mit Recht eifert, glaubt Rec. doch, daſs ſich ein anderer möglicher Geſichtspunkt angeben laſſe, nach welchem alle Theile dieſes Buchs auf eine bequemere Weiſe, als es bisher geſchehen iſt, in eine genaue Uebereinſtimmung und in ein feſtverbundenes, auf einen Hauptzweck hindeutendes, Ganzes gebracht werden können. Rec. hat bey mehrmaliger Durchleſung dieſes merkwürdigen, und in ſeiner Art einzigen, Ueberreſtes der hebr. Litteratur nie die geringſte Spur auffinden können, daſs mehrere Stimmen, ungleich an Denkart und Grundſätzen, darinn wechſeln, welche Vorſtellungsart ſeit einigen Decennien, beſonders nach *Herders* und *Eichhorns* Vorgang, mehr gangbar geworden iſt. Am allerwenigſten aber konnte er eine ſo groſse Verſchiedenheit der Gedanken und Vorſtellungsart entdecken, welche Hr. *N.* darinn gefunden, u. welche denſelben bewogen hat, das Ganze in ſo viele, ihm heterogen ſcheinende, Theile zu zertrümmern. Alle Ungleichartigkeit betrifft blos die äuſſere Form des Vortrags, nicht aber die Sachen ſelbſt. Koheleth redet bald in Erzählungen, Beyſpielen, Erfahrungsſätzen, bald gebraucht er Gnomen, moraliſche Sentenzen, allegoriſche Bilder zur Einkleidung ſeiner Ideen. Es iſt dieſes ein Beweis, wie viele Hülfen der menſchliche Geiſt anfänglich nöthig hatte, um abſtrakte Ideen zu denken, und ſpekulative Sätze der Philoſophie Leſern, welche an kein abſtraktes Denken gewöhnt waren, zu verſtändigen. Da es hier der Ort nicht iſt, die Idee, welche Recenſent ſelbſt von dieſem Buch gefaſst hat, umſtändlich zu entwickeln, ſo begnügt er ſich blos damit, Hrn. *N.* auf einige Schwierigkeiten aufmerkſam zu machen, welche dem neuen Verſuch deſſelben entgegen ſtehen. Dahin gehören vornämlich die letzten Verſe des XIIten K., oder der Epilog, in welchem Koheleth über die Entſtehungsart und den Zweck ſeines Buches eine kurze Nachricht giebt. Da der wahre Sinn dieſer Verſe von den Auslegern bisher gänzlich verfehlt worden iſt, und beſonders das richtige Verſtändniſs des 9ten V. den wichtigſten Einflus auf die Beurtheilung des Ganzen hat; ſo hat es Recenſent der Mühe werth gehalten, den Sinn deſſelben kurz anzugeben. ויתר שהיה קהלת חכם, *ceterum, quod ſapiens fuit Koheleth* (*h. quod tradidit, quod docuit in libro ſuo*), עד למר — העם, *id fuit, ut inſuper doceret populum* (*h. in eo hoc conſilium habuit, ut inſtitutioni popularium poſt ſtudia aliorum ſcriptorum* (עד) *et ipſe conſuleret*). אזן, *auſcultavit* für *legit* (er hörte gleichſam die Meynungen anderer ab, indem er ihre Schriften las, oder, nach alter Sitte, ſich dieſelben vorleſen lies; auch bedeutet dieſes Zeitwort im Arab. ſchlechthin *leſen*). חקר, *ſcrutatus eſt, nempe, quae in libris aliorum ſapientum tradita ac praecepta fuerant, ut optima quaeque et cognitione digniſſima eligeret.* תקן, *digeſſit ſententias multas.* Dieſemnach würden wir über dieſe Stelle auf folgende Weiſe kommentiren: *Supereſt, ut K. inſtituti ſui* (שהיה חכם) *rationem reddat, conſiliumque, quod ſecutus ſit, exponat. Conſilium ſcribendi autem fuit, ut inſtitutioni popularium poſt curas et ſtudia aliorum ſcriptorum, qui in uſum populi libros evulgaſſent, et ipſe operam navaret. Ad hunc finem conſequendum legit multa, lecta diligenter excuſſit et perpendit, quae viſa ſunt, judicio ſuo interpoſito, ſelegit et digeſſit, et ſic hanc collectionem multarum egregiarum ſententiarum confecit.* Dieſe Darſtellung des eigentlichen Wortſinnes zeigt das Unſichere der Hypotheſe des Verf. in einem ſtarken Licht, und widerlegt die Meynung deſſelben, nach welcher er dieſen und die folgenden Verſe für ſpätere Zuſätze hält, und in denſelben wichtige Bemerkungen über die Beſchäftigungen der iſraelitiſchen Weiſen in ihren Verſammlungen zu finden glaubt. Die V. 11 angenommene Verbeſſerung des רעה in ראה, Seher, iſt zu willkührlich, und die gegebene Erklärung dem klaren Wortſinn völlig entgegen. Auch K. VII, 27, welches der Verf. anführt, kann Rec. nichts finden, das auf die innere Einrichtung und Beſchaffenheit dieſer Verſammlungen einige Beziehung hätte. Dagegen wird aus dieſer Erklärung Kohelets im 9 V. über die Abfaſſung ſeines Buchs die auffallende Verſchiedenheit des Stils in demſelben begreiflich. Die Schreibart ſinkt, beſonders im erſten Theil, groſsentheils zur gemeinen proſaiſchen herab, iſt oft unbeholfen, ſchleppend und nachläſſig, im zweyten Theil iſt ſie in den meiſten Stellen reiner und flieſsender, oft bilderreich und dichteriſch. Da Koheleth nach ſeinem eigenen Bekenntniſs aus den Werken früherer Weiſen geſchöpft hat; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs er, beſonders im zweyten Theile, viele Ausdrücke, Bilder und ganze Sentenzen aus andern genommen, und zu ſeinem Zweck in ein Ganzes vereinigt habe. Dieſe Verſchiedenheit der Schreibart iſt eine andere Schwierigkeit, welche ſich der Behandlungsart des Hr. *N.* entgegenſtellt. Rec. iſt allerdings überzeugt, daſs in dem Buche viele dichteriſche Stellen vorkommen, und andere, in welchen ein gewiſſer poetiſcher

Digitized by Google

scher Rythmus beobachtet ist. Aber doch kann er der Meynung des Verf. nimmermehr beypflichten, wenn er behauptet, dass, obschon dieses Buch nicht überall *Odenschwung* zeigt, dasselbe doch fast durchgehends wahren *Dichtergeist* athme. Von einem solchen Dichtergeist kann Rec. weder in Absicht auf Sache noch Vortrag in vielen Stellen etwas finden. Z. B. K. II, wo die Reichthümer, Pracht und der Luxus Salomo's historisch erzählt werden; K. II, 26; K. IX, 13—16; K. IX, 9; welche Stelle in einer wörtlichen Uebersetzung also lautet: "Freue dich des Lebens mit dem geliebten Weibe, alle Tage deines kurzen Lebens hindurch, welche Gott dir bestimmt hat unter der Sonne, alle Tage deines kurzen Lebens hindurch; dies ist dein Theil in dem Leben, und bey den Mühen, womit du dich mühen musst unter der Sonne." Nach diesen Beyspielen, welche sich leicht mit noch vielen andern vermehren lassen, ist es uns unbegreiflich, nach welchem Kriterium Hr. N. diese Stellen für poetisch, und die letzten Verse des XIten K., fast die einzigen im ganzen Buch, für profaisch hält.

Nun wollen wir nur mit einem Paar Beyspielen zeigen, dass der Verf. mit andern Auslegern den Zusammenhang der Gedanken nicht genau beobachtet, den Wortsinn in vielen Stellen gänzlich verfehlt, und in den Sprachgebrauch des Predigers nicht überall tief genug eingedrungen ist. So zerstückt er die durch den strengsten Zusammenhang verbundenen beyden Verse 14 und 15 des XIten K. in drey Theile: "Viel Worte entströmen dem Thoren. — Der Mensch weiss nicht, was einst seyn wird. Wer sagt ihm, was nach ihm geschieht? — Unruhe erschöpft des Thoren Kräfte. Er fügt sich nicht den Verbindungen der Menschen." Rec. findet hier folgenden natürlichen Sinn und Zusammenhang: "Der Thor fuhrt immer die Worte im Mund: der Mensch kennt die Zukunft nicht, und was geschehen wird, wer sagt ihm dies? Unglück ergreift ihn, da er nicht darauf bedacht ist, in die Stadt zu gehen." הסכל ירבה דברים, *stultus multiplicat verba, h. semper in ore habet verba, crebram jactat vocem: nescit homo, quid futurum sit?* יעמל הכסילים תיגעו, *calamitas stultorum conficit eos, h. stulti a calamitate opprimuntur* (das Unglück arbeitet sie gleichsam nieder. יגע *cum* ל gebr. unser Schriftsteller häufig in der Bed. *curare*. Koheleth giebt hier die Klugheitsregel, es an einer weisen Sorgfalt für die Zukunft, bey aller Ungewissheit derselben, nicht fehlen zu lassen. Das Bild, welches er gebraucht, ist von einem Menschen hergenommen, der auf dem Weg plötzlich von einem Ungewitter überfallen wird, weil er nicht bey Zeit darauf bedacht gewesen ist, in die Stadt zu gehen, und demselben auszuweichen. K. V, 2 übersetzt Hr. N: "Der Träumer kommt mit mühevoll erlonnener Rede, mit Wortprunk kommt der Götzenknecht." Wir glauben, dass diese Stelle nach dem Zusammenhang so übersetzt werden müsse: "Träume kommen aus vielen Sorgen, und unweise Reden aus vielen Worten." בא החלום ברב עניין *somnia gignuntur ex multis curis, vel ex animo multis curis oppresso.* קול כסיל, *insulse dicta.* Vortrefflich verleicht hier unser Weiser nach dem Vorhergehenden *gedankenlose* und *wortreiche* Beter mit Träumenden. So wie Träume aus vielen Sorgen entstehen, und ein Zeichen eines mit Sorgen erfüllten Gemüthes sind; so kommen leere und unbedachtsame Reden aus vielen Worten, und bezeichnen einen Menschen von wenig Ueberlegung. Und eben so sind lange und wortreiche Gebete ein Zeichen eines undenkenden Beters. Kap. II, 9 erklärt der Verf. die Worte: אף חכמתי עמדה לי nach 2 Kön. X, 7, 8: "Gross war der Ruhm meiner Weisheit, die gleichsam an der Seite meines Thrones stand." Allein חכמה ist hier nicht *Weisheit* im erhabenen Sinn des Worts, wie es alle Ausleger unrichtig erklären. Und wie passt auch diese in den Zusammenhang? חכמה bedeutet hier *prudentiam, cujus munus est, tenere intelligenter voluptates:* (Geschmack und feine Beurtheilung in der Wahl des Besten, verbunden mit Raffinement, Genie und Kunst, die ausgesuchtesten Arten von Vergnügen sich zu schaffen.) Und עמד, *adfistere, opitulari, opem ferre.* Salomo's Weisheit (im angegebenen Sinn des Worts) unterstützte ihn, seinen Sinnen durch die mannichfaltigsten Arten des Genusses immer neue Belustigung zu geben. Ueberhaupt hat sich der Verfasser auf philologische und philosophische Spracherklärungen wenig eingelassen. Dagegen aber werden die Meynungen und Erklärungen anderer häufig angeführt. Auch sind viele Parallelstellen aus andern Schriftstellern, vom Verf. ganz neu übersetzt, beygebracht worden, so, dass die Noten einen reichen Schatz von gelehrten Kenntnissen und Bemerkungen darbieten. Die Uebersetzung selbst ist elegant und wohlklingend.

Bild eines vollkommenen Richters, oder Vorschläge zu einer vernünftigen Verwaltung des Richteramtes den Zeitbedürfnissen gemäss dargestellt von Karl August Klaukold. Hofgerichtsadvokaten in Hanau. Giessen, b. Heyer. 1798. 14 Bogen 8. (14 Gr.)

Dem Verf. war keine Schrift bekannt, die sich damit beschäftigte, dem gesetzkundigen Richter den Gesichtspunkt finden zu lassen, aus dem er jedes seiner Geschäfte anzusehen hat, um den Zweck desselben möglichst vollkommen zu erreichen; die sich damit beschäftigte, ihn darauf hinzuweisen, wie er sich der Willkuhr, welche ihm die Gesetze in so vielen Fällen lassen, zum Vortheil der Gerechtigkeit bedienen kann; die sich endlich damit beschäftigte, ihm an das Herz zu legen, wie er die unsäglichen Mittel, die ihm sein Amt darbietet, um leichter auf Vervollkommnung und Beruhigung der Menschen zu wirken, als die lauteste Aufforderung betrach-

Digitized by Google

trachten soll, seine Thätigkeit nicht auf die Geschäfte seines Amtes einzuschränken, sondern über dessen Gränzen hinaus Gutes zu wirken. Er wollte daher einen Versuch machen, junge Männer, die sich zum Richteramte bilden wollen, auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen, sie aufzufodern, die Heerstrasse des verderblichen Schlendrians zu verlassen. Alles aber, was positiven Rechts ist, soll von seinem Plan ausgeschlossen seyn. Dies mag wohl von demjenigen Lande gelten, in welchem der Verf. lebt, und wir glauben auch, dass seine wohlgemeynten Lehren in vielen Landen nicht gesetzlich sanktionirt sind. Allein, ein anderes ist in den königl. preuss. Staaten, in welchen die mehresten vom H. K. angeführte Bemerkungen positiven Rechtens sind. Vermuthlich hat ihm auch ein fleissiges Studium der allgemeinen Gerichtsordnung für die preuss. Staaten die mehresten seiner Bemerkungen in die Feder diktirt. Warum er die Briefform gewählt habe, darüber hat er sich nicht erklärt. Der Briefe selbst sind 24, die sich ungefähr so classificiren lassen. Die Pflichten des Richters sind *theils* allgemeine, *theils* besondere. *Jene* werden in den 10 ersten: *diese* in den 14 letzten Briefen erwogen. Die besondern Pflichten des Richters betreffen entweder Handlungen der *streitigen*, oder der *willkührlichen* Gerichtsbarkeit. Erstere sind die Gegenstände des 11 bis 18, und letztere des 19 bis 24 Briefs. Der Richter, sagt der Verf., sey Mensch im ganzem Umfang des Worts, immer eingedenk seiner Würde, seiner erhabenen moralischen Bestimmung; denn es ist nichts Pflicht für ihn, was den Pflichten, die er als Mensch hat, widerspräche. Eben deswegen sollte man bey Besetzung der Aemter nicht blos auf Gelehrsamkeit, sondern auch auf Moralität sehen. Menschenkenntniss, Studium der Sprache des gemeinen Mannes, Verminderung der Processe, unermüdete Wachsamkeit, sind die allgemeinen grossen Pflichten des Richters. Es ist Pflicht des Staats, dafür zu sorgen, dass den Unterthanen die Gesetze gehörig bekannt gemacht werden; daher ist das öffentliche Anschlagen und Ablesen von den Kanzeln nicht hinreichend, und sogar verwerflich. Vielmehr muss die Gemeinde zur Publikation der Gesetze besonders vorgeladen, und diese ihr nicht blos vorgelesen, sondern auch erklärt werden. Ausser der Gerichtsstube lasse sich der Richter über die bey ihm anhängigen Sachen in kein Gespräch ein, und weise die schriftliche Verwendung zurück. Er muss selbst den Schein einer Partheylichkeit meiden, und stets bereit seyn, das Recht ohne Ansehen der Person nach besten Wissen und Gewissen zu verwalten. Dies muss er auch bey scheinbaren Kleinigkeiten thun; denn diese sind es nur relativ. Unnütze Weitläuftigkeiten, Formalitäten, Protestationen, Mikrologien und Vorbescheide, als die Sache unwissender, fauler und sportelsüchtiger Richter, sollen vermieden werden. In den Protokollen behalte man die Worte der Partheyen, sollten sie auch Provinzialismen seyn, bey; denn so versteht die Parthey den Richter besser, und kann ihn, wenn er sich irrt, eher zurechtweisen. In allen Fertigungen, welche dem gemeinen Mann eingehändigt werden, vermeide man die fremden Wörter und den schleppenden Kanzleystil: aber eben so sehr die blumenreiche und dichterische Schreibart, und befleisige sich dagegen der Deutlichkeit, Gründlichkeit und Sprachrichtigkeit. Bey Untergerichten ist das schriftliche Verfahren eben so schädlich, als der Gebrauch der Advokaten. Bey Vernehmung der Partheyen müssen die Fragen nach der Fassungskraft derselben eingerichtet seyn. In Ansehung des Versuchs der Sühne soll sich der Richter keiner unerlaubten Mittel bedienen, den Streit beyzulegen. Lieber soll er den verwickeltsten Proceß von hartnäckigen Streitern ins Unendliche verfolgen lassen. Es soll nicht blos auf dem Beweis des Grunds der Klage, oder der Einrede erkannt, sondern das Beweisthum bestimmt angegeben werden. Der Richter soll für richtige Eydes- und Verwarnungsformeln sorgen und nicht durch den Geistlichen den Eyd erklären lassen. Den Bescheiden und Urtheilen sollen die Zweifel und Entscheidungsgründe angehängt werden. Man studire mehr, welche allgemeine Grundsätze aufzustellen sind, als den Haufen der Decisionen und Gutachten. Der Richter soll nicht nach Praesumtionen, welche nicht in Gesetzen gegründet sind, noch nach Praejudicaten höherer Kollegien erkennen, sondern lieber den zweifelhaften Fall der gesetzgebenden Gewalt zur Entscheidung vorlegen. Er soll bey Vollstreckung der Urtel unter den Zwangsmitteln die rechte Wahl gebrauchen und strenge Gerechtigkeit mit Menschlichkeit verbinden, die Gefängnisse fleissig besuchen und dem Gefangenwärter menschliche Behandlung empfehlen. Ausserdem soll der Richter die Oberaufsicht über die physische und moralische Bildung hülfloser Waisen führen, dem Vormund eine förmliche Instruktion vorschreiben, über alle Vormundschaften aber eine Tabelle verfertigen. Er soll das Hypothekenwesen so einrichten, dass der hypothekarische Gläubiger die möglichst gröste Sicherheit erhalte. Er soll auf sittliche Veredlung der Landleute würken, freundschaftliche Verhältnisse mit den gebildeten stiften, und die Volksklasse begünstigen, weil diese dem Geist der Volksklasse begünstigen, weil diese dem Geist der Volksklasse begünstigen, die Freude das Herz leicht und zu Energie geben, die Freude das Herz leicht und zu Energie geben, die Freude das Herz leicht und zu Energie geben

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 27. März 1799.

Verzeichniß der Käfer Preuſſens, entworfen von *Joh. Gottl. Kugelann*, Apothecker in Oſterode, ausgearbeitet von *Joh. Karl. Wilh. Illiger*. Mit einer Vorrede des Profeſſors und Pagenhofmeiſters *Hellwig* in Braunſchweig und dem angehängten *Verſuch einer natürlichen Ordnungs- und Gattungsfolge der Inſekten*. Halle, b. Gebauer. 1798. 8. 1 Alph. 9 Bogen und 3 Bogen Vorrede. (Mit latein. Schrift.) (2 Thlr.)

Hr. *K.* hatte die ihm irgend in dem Königreich Preuſſen, zur Zeit vorgekommene einheimiſche Käfer, die Species der erſten Inſektenklaſſe der Coleoptera des Linne, oder die Eleutrata des Fabricius, mit angelegenſtem Fleiſſe geſammelt, beſchrieben, und mit gründlichen Bemerkungen erläutert. Mit dieſem Verzeichniß machte er Hrn. Prof. *Hellwig* ein Geſchenk, um es ſowohl weiter zu vervollkommnen, als auch die Ausgabe zu beſorgen. In Ermangelung der dahin zu verwendenden Zeit, oder wenigſtens die Ausgabe nicht allzulange zu verſpäten, hatte Hr. *H.* dieſe Beſorgung, ſeinem ehemahligen Zögling, Hrn. *Illiger*, übergeben, von deſſen Kenntniſſen und Eifer man ſich die genaueſte Bearbeitung verſprechen konnte. Dieſer hatte nun den ſämmtlichen Vorrath, mit den reichen Sammlungen des Herrn Grafen *von Hoffmannsegg*, und des Hrn. Prof. *Hellwig* verglichen, und dabey zur Anführung und gewiſſern Beſtimmung mehrere Werke benutzt, welche Hr. *K.* nicht hatte beybringen können. Mit dieſem Theil wurde nun die erſte Hälfte der zur Zeit bekannten Species, aus dem zwar ſehr unbeſtimmten Bezirk, in der Ordnung des Hrn. Prof. *Fabricius Entomologia ſyſtematica*, als von *Lethrus* bis *Caſſita*, nebſt Einſchaltung neuerrichteter *Genera* *) geliefert. Jeder Kenner wird dieſer gründlichen Arbeit, wodurch dieſe Klaſſe ſo viele wichtige Beyträge erhalten hat, ſeinen Beyfall nicht verſagen, und eben ſo ſehr die Vollendung mit der Ausgabe der zweyten Hälfte wünſchen. Im Ganzen genommen, iſt zwar die Anzahl der Species, in unſerm Franken weit beträchtlicher, dagegen aber gehen uns ſehr viele ab, welche nur jenen nördlichen Gegenden eigen ſind. Es enthält dieſe Hälfte 492 Species, welche in folgende *Genera*, nach beygefügter Anzahl der Species vertheilt werden, aus welcher jeder Kenner ungefähr den Vorrath in Vergleichung der Seinigen wird ſchätzen können, da es der Raum nicht erlaubt, die neuen, oder auch genauer beſtimmten, namentlich anzuzeigen. Es ſind: *Lethrus* 1, *Scarabaeus* 4, *Oryctes* 1, *Aphodius* 31, *Copris* 11, (in dieſe 4 Genera wurden die Scarabäen des Fabricius vertheilt), Hiſter nach 6 Familien 25, Sphaeridium 8, *Anisſoma* 13, *Agathidium* 2. (Beyde enthalten Sphaeridia Fabr.) *Ptomophagus* 3 (Carab. ruſſeſcens Herbſt, eine neue Species, und dann Helops triſtis Panz.), Byrrhus 13, Trox 2, *Bolitophagus* 2, (Opatrum crenatum, und Agricola Fabr.) Opatrum 5, Scarites 4. Blaps 1, Tenebrio 4, Tragoſita 2, Helops 3, *Serropalpus* 9, (Helops, Notoxus, Lymexylon Fabr.) *Hallomenus* Panz. 3, (wird noch zu dem vorigen Genus gerechnet), Carabus nach 12 Familien 94, Cychrus 1, Cicindela 4, Elaphrus zwey Familien 18, Scolytus 1, Hydrophilus 10. Dyticus 32, Gyrinus 2, Elephorus 5, *Hydraena* 1, (eine Spec. des Elephorus) Clerus 3 Familien 4, Notoxus 2 Fam. 7. *Pſelaphus* 2 Fam. 4, (ſind Staphilini Fabr.), Bryaxis 1, (dem Pſelaphus nächſt ähnlich), Cantharis 11, Malachius 6, Melyris 3, Dermeſtes 10, Anobium 12, *Sarrotrium* 1. (Ein Ptilinus Fabr.) Ptinus 7, Melaſis 1, Parnus 2, Necrophorus 4, Silpha 3 Fam. 15, *Peltis* 4 (theils Silpha, theils Caſſida Fabr.), Nitidula 2 Fam. 19, *Caterectes* 3, (eine Spec. des Dermeſtes), Heterocerus 1, Anthrenus 4. Coccinella 4 Fam. 43, Caſſida 11. Jedem *Genus* ſind nach der genaueſten Beſtimmung, die allgemeinen Kennzeichen der weſentlichſten Theile des charakteriſtiſchen Gliederbaues, in der lateiniſchen Kunſtſprache ſowohl, als in gemeſſener teutſchen Ueberſetzung vorgeſetzt: den Species aber wurden nach einer lateiniſchen Definition, die weiteren Erläuterungen, in unſerer Mutterſprache mit andern Berichtigungen, beygefügt. Nur für eine teutſche Fauna würde noch der teutſche Name der Species erfodert werden. Jeder Species, in ſo weit ſie bekannt war, ſind die Anführungen der vorzüglichſten Schriftſteller beygefügt worden. *Oliviens* Werk hatte Hr. *J.* nicht ganz benutzen können; er wird aber in dem Nachtrag die rückſtändigen Anführungen beybringen. Das faſt zu gleicher Zeit ausgegebene *Supplementum Entomologiae ſyſtematicae*, nach welchem Hr. Prof. *Fabricius* ſo viele Aenderungen ſeines Syſtems unternommen, und ſo

*) Recenſ. bedient ſich der lateiniſchen Ausdrücke *Genus*, *Species* und *Sexus*, um die Wiederhohlungen der unbeſtimmten teutſchen Ausdrücke, *Gattung*, *Art* und *Geſchlecht* zu umgehen, die noch nicht allgemein aufgenommen wurden.

Digitized by Google

zahlreiche Ergänzungen eingeschaltet hat, muste an sich Hrn. *J.* unbekannt seyn, wie er jetzt selbst beklagen wird. Unfehlbar wird derselbe in einem Nachtrag dieser Preussischen Fauna, so wie an sich noch lange nicht alles erschöpft ist, und die weitern Entdeckungen von Zeit zu Zeit nachzuholen sind, auch auf diese Ausgleichung und die dahin bestimmende Angabe, Rücksicht nehmen. Durch die vielen beygebrachten neuen Species sowohl, als durch die öftere gleichwichtige Berichtigungen der bekannten, hat diese bisher bearbeitete Klasse der Insekten, einen sehr beträchtlichen Zuwachs erhalten, und es läst sich noch mehr bey der Ausgabe der zweyten Hälfte versprechen. Die Genauigkeit der Charaktere und ihre deutliche Darstellung verdient alles Lob. Mit Recht würden auch Abbildungen von den eingeschalteten neuen Species gefodert werden. Hr. J. hat aber zur Erleichterung der Kosten auf eine andere Art dafür gesorgt. Es sind nämlich die meisten dieser Käfer Hrn. D. *Panzer* mitgetheilt worden, der sie in seiner *Insektenfauna* bereits geliefert hat. Sie sind in dem 37ten und 38ten Heft, nach allen Figuren, in dem 39ten aber gröstentheils vorgestellt worden. Nach Uebereinkunft mit der *Felseckerschen Verlagshandlung* zu Nurnberg, werden diese Hefte, um den gewöhnlichen Preis, den Liebhabern auch einzeln abgegeben. Da diese Insekten in soweit schon bekannt sind, in diesen Beschreibungen aber noch einige genauere Berichtigungen und Bemerkungen bereits beygefügt worden; so hat Rec. ihre Anzeige zu übergehen. Die Verfasser sind dem Plan einer eigentlichen Fauna ganz getreu geblieben, und haben in Bezug des Linneischen und Fabriciusischen Systems die unnöthigen Wiederhohlungen weggelassen; desto genauer aber die neuen Species beschrieben, und nach den bekannten Arten verschiedene Berichtigungen beygefügt. In jeder Fauna würden zwar gewisse locale Umstände zu bemerken seyn, auf welche das System keine Rücksicht nimmt, und die auch hier gefodert wurden. So würde die angegebene Zeit der Erscheinung, ihre Dauer, der bestimmte Fundort, die Menge oder Seltenheit, und anderes in Beziehung auf das Clima und die allgemeine Oekonomie des Thierreichs von grosser Wichtigkeit seyn, noch mehr aber, wenn auch physikalische Eigenschaften könnten aufgesucht, und der nähere Einfluss in unsere Bedürfnisse, so wie zur Verhütung des Nachtheils gezeigt werden. In gewissen Ländern ist eine Species unschädlich und sogar von grosem Nutzen, in andern aber nachtheilig. Leider wird die Entomologie von den meisten als eine Bildersache getrieben, da sie doch so grosen Einfluss auf das Ganze der übrigen belebten Körper hat, und Insekten schon, wie Linne gesagt, die Brodkammer der Fische und Vögel sind, von denen dann meistens die Erhaltung der übrigen Thiere abhängt; den Einfluss auf das Pflanzenreich nicht zu erwähnen. *Linne* hat in seiner Fauna und in mehresen Schriften dahin vorzüglich Rücksicht genommen. Bey der von Hrn. J. vorgelegten, an sich aber schon entschiedenen Frage: dass bey den in einer Fauna eingeschalteten neuen Species, der anzugebende specifische Unterscheid nicht von der in einem Land vorgefundenen Anzahl, sondern auch nach den übrigen, auf das ganze Genus, sonach auch mit Innbegriff der Ausländer, sich insgesamt beziehenden Species, müsse angezeigt werden; wäre es nöthig gewesen, die neuerrichteten Genera nach gleichen Maasregeln zu behandeln. So erhielte z. B. der *Scarabaeus nasicornis*, der als einheimisch immer sehr selten und von den übrigen Scarabäen sehr abweichend ist, von Hrn. J. den generischen Namen *Oryctes:* ist aber als einzelne Species, unter diesem Namen, ganz isolirt, und von seinen so zahlreichen ausländischen Geschwistern verlassen. Sollen jene Kolossen sich in die bestimmten Kennzeichen dieses einzigen Einländers fügen müssen, oder haben wir sie ganz wegzulassen? Zur Einschaltung mussten in diesem Umfang die generischen Merkmale geändert werden, so wenig die Species selbst davon zu trennen sind. Bey eben diesem so zahlreichem Genus des *Scarabaeus*, hat Hr. Prof. *Fabricius*, wie schon andere Entomologen, sich vermüssigt sahen, mehrere Genera in dem neulich ausgegebenen Supplement errichtet, und diesen *Scarabaeus nasicornis* unter dem Namen des *Geotrupes nasicornis*, mit einer nicht geringeren Gesellschaft, als von 65 specifischen Consorten, verzeichnet. Gleiche Bewandnis hatte es mit dem folgenden neuerrichteten Genus, das zwar schon von *Geoffroi* und nach weiterer Ausführung von dem verdienstvollen Hrn. *von Thunberg* in Schweden aufgenommen worden, dem *Copris*. Unter diesem Namen hat gleichfalls *Fabricius* in dem erwähnten neuen Supplement, ausser einer Menge der Ausländer, wiederum sehr verschiedene Species aufgenommen, und einige der hier angezeigten anderwärts vertheilt. Das neuerrichtete Genus *Aphodius* aber, das zwar wohl als eine Abtheilung der Scarabäen sollte unterschieden werden, wurde in dieser Behandlung von Hrn. *Fabricius*, nach seinen Species, bey den vorigen gelassen, und so mus nun eine oder die andere dieser Benennungen wiederum eingehen. Ueberhaupt gereichen die so vielfältig auf einander folgenden Veränderungen der Namen, und die neuerrichteten Genera, zur grosen Beschwernis dieser Kenntnisse, wenn es nicht eine zahlreiche untergeordnete Menge der Species, oder gewisse ganz auffallende Kennzeichen, es fodern. Wir könnten uns noch lange mit Unterabtheilungen begnügen, um das Neue einzuschalten, bis sich ein stärkerer Vorrath der Species gesammelt hat, wo es dann ein leichtes ist, ihnen generische Namen vorzusetzen, oder die zu diesen Abtheilungen angewendeten, dahin zu erheben. Dieser Methode hat sich *Linne*, z. B. bey dem *Gryllus* bedient, und es war dann bey den Veränderungen des Fabriziusischen Systems, eine grose Erleichterung des Gedächtnisses, da diese mit den Namen *Acheta*, *Locusta*, *Acrida* etc. bezeichneten Abtheilungen zu generischen Namen sind verwendet worden. Ist einmahl das System des Hrn. Prof. *Fabricius*

bricius als das vollſtändigſte anerkannt worden; ſo ſollte man dieſem groſsen Naturforſcher es auch weiter auszuführen überlaſſen, und ihn vielmehr durch Beyträge unterſtützen. Wie viele Verwirrungen und unnöthige Wiederhohlungen würden dadurch verhütet werden!

Dem Schluſs dieſes Theils hat Hr. J. einen Verſuch einer natürlichen Folge der Inſektenordnungen und ihrer untergeordneten Genera, nebſt einem tabellariſchen Entwurf, zur Ueberſicht in Beziehung der Fabriciuſiſchen Inſektenordnungen auf die von Linne errichtete, beygefügt. Er macht in der nächſtähnlichen Bildung mit dem *Paſſalus*, *Lucanus Lethrus Scarabaeus* den Anfang, und ſchlieſset dann nach Maasgabe der nächſten Verwandſchaften, mit dem *Julus*, an welchem die Klaſſe der Gewürme, doch freylich im beträchtlichen Abſtand, ſich anſchlieſst. Würden es einſt die Bedürfniſſe eines Syſtems erfodern; ſo könnte davon Gebrauch gemacht werden, ſo wie es auch zu groſser Erleichterung dienen ſollte, wenn die ſo faſslichen Linneiſchen Ordnungen, nach welchen man kaum eine Species verfehlen kann, beybehalten, und die Fabriciuſiſchen zugleich damit in Verbindung gebracht würden, da ſie an ſich nur nach veränderten Namen in erſteren enthalten ſind.

Almanach für Schullehrer in Stadt- und Land-Schulen, die Gutes wollen und gerne thun, auf das Jahr 1799. herausgegeben, von M. *George Adam Horrer*, Superint. zu Weiſsenſee. Erfurt, 1799. b. Keyſer. 14 1/2 Bog. 8.

Dieſer allen Schullehrern recht ſehr zu empfehlende Almanach enthält ſtatt der gewöhnlichen Kalendernamen die Namen der Schullehrer in Kurſachſen, wo der verdienſtvolle Prof. und Rect. *Fiſcher* in Leipzig mit Recht oben an ſteht. — Die in dieſem Jahrgange befindlichen Abhandlungen ſind folgende: 1) Ueber das Schulamt. Wie dies an ſich ſchwere Amt auf mancherley Art durch Eltern und andere noch mehr erſchwert werde, iſt in dieſem Aufſatz gut gezeigt, und dann manches Wort des Troſtes und der Ermunterung für redliche Schullehrer beygefügt. 2) Materialien zur katechetiſchen Behandlung des Katechismus, von Gott, über Röm. I, 19, 20. (ſehr brauchbar für den *denkenden* Schullehrer, in die er ſich aber erſt einſtudiren muſs, ehe er darüber katechiſiren kann; es ſind nicht etwa Fragen und Antworten, ſondern ein fortlaufender Vortrag. Schwerere Ausdrücke ſind in unten beygeſetzten Anmerkungen erklärt, z. B. S. 19: Ein Weſen iſt eine Sache, die wirklich iſt und beſteht, und ihre beſondern Eigenſchaften hat. Eben ſo in dem 3ten Aufſatz von der h. Schrift, über Ebr. I, 1, 2 ſind erklärende Anmerkungen, als S. 26: Ein Prophet heiſst überhaupt ein Lehrer, dann auch oft und auch hier ein auſserordentlicher Lehrer, der beſondere Aufträge von Gott hatte, oder ein Geſandter Gottes. In dieſem Aufſatz wird auf eine ſehr faſsliche Art von der Nothwendigkeit einer beſondern Offenbarung, von Wundern und eigentlichen Weiſsagungen, dann von einem vernünftigen Glauben geredet. Auf die vorzüglichſten Einwendungen, die man gegen die Glaubwürdigkeit der h. Schriftſteller ehehin gemacht hat, und auch wohl noch macht, wird, ohne ſie ausdrücklich zu nennen, geantwortet; ob befriedigend für den gelehrten Zweifler, will Rec. nicht bejahen. Im Ganzen iſt der Aufſatz ſehr gemeinnützig. 4) Ueber die Selbſtveredlung durch Leiden, eine Rede (oder vielmehr eine Unterredung mit Kindern,) die gröſstentheils ſehr zweckmäſsig iſt; nur ſind die Fragen oft zu lang, unbeſtimmt, und nicht vorbereitet genug; auf manche hätte das Kind ganz anders, und doch richtig antworten können. Doch, es ſollte ja nur ein Leitfaden ſeyn, nach welchem der geſchickte Lehrer ſeine Gedanken ordnen kann; die Fragen ſelbſt aber wird er nach den Antworten der Kinder ſehr oft ändern müſſen. Im Ganzen redet der Lehrer hier zu viel. 5) Ueber den Schulunterricht in kleinen Städten und Dörfern, mit beſonderer Hinſicht auf die Kurf. Sächſ. Schulordnung. Durchaus richtige Grundſätze in Anſehung der Pflichten der Lehrer, der Sachen, worinn unterrichtet werden ſoll, und der Art des Unterrichts; über Geſang und Gebet; über die Hauptſtücke des Katechismus; über das Leſen in der Bibel; über den Religionsunterricht; über das Lehrbuch in der Religion, u. ſ. w. 6) Von einem allgemeinen Methodus für niedere Schulen, v. Hrn. Landſchulen-Inſpektor und Stiftsprediger *Haun* in Gotha. Der Vf. zeigt, wie wünſchenswerth und ausführbar es ſey, daſs in allen Schulen nach einer allgemeinen Tabelle, über einerley Lehrbücher und Gegenſtände, nach eben derſelben Methode, der Unterricht ertheilt werde. Der fähige Lehrer ſoll dadurch nicht etwan zu einer Maſchine herabgewürdigt werden; er behielte immer noch Freyheit genug; der unfähige aber würde dadurch doch ſo viel als möglich brauchbar und nützlich. Und wie würde nicht eine ſolche Einrichtung das Geſchäfte der Viſitatoren erleichtern, welche des Jahrs ſo viele Schulen, als der Verf., zu beſuchen haben! 7) Ideal eines Katechismus der Natur für Landſchullehrer, nebſt einem Fragment daraus, v. Hrn. Pf. *Werner* zu Nöda. Wann wird die Zeit kommen, wo man die Stadt- und Land-Kinder mehr, als bisher, leider! geſchieht, aus den Werken Gottes in der Natur unterrichten wird? Das hier vorgelegte Ideal und Fragment über den Vorzug der Menſchen vor den Thieren, hat durchaus den Beyfall des Rec., denn der Verf. verlangt für ſeinen Naturkatechismus nicht etwan ein Syſtem, oder gelehrte Klaſſifikationen der Geſchöpfe, oder Aufzählung der Staubfäden und tiefſinnige Spekulationen, ſondern Bau des menſchlichen Körpers, mit nöthigen Geſundheitsregeln, Naturerſcheinungen, Kenntniſs von Luft, Feuer, Waſſer, Erde, Pflanzen, Bäumen, mit eingemiſchten praktiſchen Bemerkungen, Kenntniſs

Digitized by Google

nifs von Thieren, allermeist von Hausthieren, wobey Lehren zum Fortschreiten in der Oekonomie, Mittel gegen gewöhnliche Krankheiten u. s. w. beygebracht sind, Kenntnifs von schädlichen Thieren und Würmern, nebst Insekten, Hulfsmitteln dagegen u. s. w. In dem Fragment zeigt der Verfaff. wahre Sokratische Methode; doch sind Rec. bisweilen Sprünge vorgekommen, z. B. S. 132. *L.* Du bist ein Knabe, ein junger Mensch — da du gewahr wirst, dafs alle deine Mitmenschen nach und nach hinsterben; was kannst du als gewifs vorhersehen? *K.* Dafs ich auch sterben werde. *L.* Denkst du dir den Tod als nahe oder als fern? *K.* Ich denk ihn als fern — dafs ich etwa nach 60 Jahren sterben werde. *L.* Die Religion ist ein Mittel, den Tod erträglich zu machen; wofür wirst du, als ein Mensch, schon früh in der Kindheit und Jugend Sorge tragen? *K.* Für die Religion, dafs ich sie lerne. *L.* Was mufs dich dazu antreiben? *K.* Das Vorhersehen des Todes (?) Auch würde Rec. die Worte S. 132 geändert haben: Wir haben das *Denken* mit den Thieren gemein, aber wir können viel und deutlich und frey denken, welches die Thiere nicht können. 8) Meine Methode, Kinder auf dem Lande zur Aufmerksamkeit, zum Denken und Nachdenken zu gewöhnen, v. Hrn. Schullehrer *Berls* zu Nöda. Er sucht ihr Zutrauen zu gewinnen, sie zur Offenherzigkeit anzugewöhnen, fängt mit lauter sinnlichen Dingen an, die den Kindern nahe sind, u. s. w. Die beygefügten Proben verdienen durchaus Nachahmung, und der Aufsatz ist ganz praktisch. (Bey Gelegenheit bestätigt der Verf. die von einigen bezweifelte List der Schwalben, mit der sie die Sperlinge in das von diesem ihnen geraubte Nest einsperren, wo er verhungern mufs.) 9) Ueber Vaterlandsliebe, eine Schulunterhaltung; (ist nicht, wie vielleicht mancher erwartet, schon in Fragen und Antworten bearbeitet, sondern ein ganz gewöhnlicher, doch brauchbarer Aufsatz über den befagten Gegenstand.) Besser, eindringender, und praktischer, nach Rec. Meynung, ist der folgende. 10) Unterricht eines Schullehrers über Seiltänzer und Gaukelspieler. Der Briefwechsel 11) zweyer Schulfreunde ist sehr zweckmäfsig, so wie das Wochenbuch 12) eines Schullehrers sehr nachahmungswürdig. 13) Allerhand Nachrichten. Errichtung einer Prämienkasse für Schullehrer, und schöne Züge von einigen Kindern und ihren Lehrern. — Nur noch einige Bemerkungen! Bisweilen kommen mitten im plansten Vortrage dunkle und undeutliche Ausdrücke vor; z. B. S. 6. Seine (des Schullehrers) Arbeit *in dem Herrn*; S. 13. Das Schulamt erfordert Thätigkeit — Uebung — unverdrofsenen Fleifs u. s. w. Man darf seinen Muth nicht sinken lassen, wenn es auch bisweilen scheinen sollte, dafs bey diesem oder jenem aller Unterricht verloren wäre, oder wenn ein *Ausbruch* geschehen sollte, den man nicht erwartet hätte. S. 40 wird von einer *sittlichen Möglichkeit* geredet; das verstehen gewifs die wenigsten. Hier und da ist Rec. auf Nachlässigkeiten des Stils gestofsen, die der Herausgeber hätte verbessern sollen, z. B. S. 10: *wofür* (st. wovor) er die Kinder warnt. S. 21: So fügt die Meise zwar den Nüssen, Kirschen und *Mohne* Schaden zu, aber u. s. w. Das Hülfswort *ist* ist oft ausgelassen, z. B. S. 23 u. s. a. O. S. 90. es gehört viel dazu, ein würdiger Schulmann zu seyn, mehr, als vielleicht die mehresten *nicht* glauben. Im 6ten Aufsatz sind die Unterscheidungszeichen fast nie gehörig angewandt worden. S. 130: Du bist *fahrend* in der Stadt gewesen. Warum schreibt der Verf. S. 144: *der* o, *der* w, und doch *das* kleine a? S. 175: Sie (die Seiltänzer) werden immer sicherer und dreister, wenden keine Vorsicht mehr an, glauben, es könnte ihnen gar nicht mehr fehlen, wie so manche, *die mit den Pferden umgehen*; aber nun versehen sie es bisweilen doch, sie glitschen aus, ein Seil reifst, u. s. w.

Beyträge und Nachrichten.

Seinem hochgeschätzten Gönner und Freunde, Hrn. G. W. Panzer — wünscht zu seinem gluecklich zurückgelegten sosten Lebensjahre Glück und widmet ihm zugleich den *Beschlufs seiner Nachlese von Sebast. Frank's Leben und Schriften* — den 16ten März 1799. *Christian Karl am Ende* (Stadtpfarrer zu Kaufbeuren.) Erlangen, 1 1/2 Bogen in gr. 4.

Schon zweymahl, bey ähnlichen Gelegenheiten, lieferte Hr. *am Ende* verstreckte oder ganz vergessene Nachrichten zu dem, was andere, besonders Hr. Dr. *Wald* zu Königsberg, über das Leben und die Schriften jenes von Donauwörth gebürtigen Schwärmers und Kompilators geschrieben hatten. Man hätte, bey dem auf die beyden ersten Nachlesen verwendeten litterarischen Fleifs, gänzliche Erschöpfung dieser Materie vermuthen sollen: aber der rastlose Forschungsgeist des ehrwürdigen Veterans unsrer Litteratur, unterstützt durch Hrn. Prof. *Veesenmeyer* zu Ulm, Hrn. Geh. Rath *Zapf* zu Augsburg, und Hrn. Hofkammerrath *Josch* zu Passau, setzte ihn in den Stand, noch einige, nicht unerhebliche Notizen, sowohl von dem Leben als den Schriften Seb. Frank's aufzutreiben und mitzutheilen. Dahin gehören vorzüglich drey höchst seltene, fast ganz vergessene Arbeiten Frank's; wodurch die Zahl seiner Schriften auf 31 gestiegen ist.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 28. März 1799.

Neuer Volkskalender; oder Beyträge zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leſer, zunächſt für den Bürger und Landmann. Von *G. F. Palm.* Mit (zwey) Kupf. Hannover im Verlage der Gebr. Hahn. 1799. 18 Bogen in 8. (12 Gr.)

Dieſer neue Volkskalender, der als Fortſetzung des von *Fröbing* 1783 bis 1790, herausgegebenen Kal. f. V. anzuſehen iſt, beſteht nun faſt eben ſo lange als jener, nämlich von 1793 - 1799. Schon dies erregt ein günſtiges Vorurtheil für ſeine innere Lebenskraft, und wirklich gehört er unter unſre beſſern Volksſchriften.

Der erſte Theil iſt hauptſächlich der *moraliſchen* und *intellectuellen* Volksbildung; der zweyte aber zunächſt der *phyſiſchen* Wohlfahrt gewidmet. *Jene* ſucht der inzwiſchen verſtorbene Herausg. durch kurze Biographieen und einzelne Nachrichten von edlen und ſchlechten, von klugen und thörichten, von nützlichen und ſchädlichen Handlungen; — *dieſe* hingegen durch gemeinfaſsliche Abhandlungen zu befördern.

Die Aufſätze ſind nicht alle neu; doch giebt der Herausg. in dem diesjährigen Kalender nur zweymahl die Quellen an, aus denen er geſchöpft hat. Rec. erinnert ſich indeſs, einen groſsen Theil ſchon geleſen zu haben. So iſt z. E. Thereſia Theſchedik aus *Becker's* Nationalzeitung, Böſeberg aus *Zerrenner's* Volksbuche, die Kindesmörderin und der Falſchmünzer aus *Beneken's* Jahrbuche für die Menſchheit, und noch manches andre, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, aus verſchiedenen Zeitungen genommen.

An der Spitze ſteht eine 30 Seiten ſtarke Biographie des unſterblichen Grafen *Andr. Petr. v. Bernſtorf;* zwar mit vielen guten Reflexionen durchwebt; aber im ganzen zu flach gehalten, und als Lebensgeſchichte eines ſo merkwürdigen Staatsmannes zu wenig anziehend. Darauf folgen 2) *Thereſia Theſchedik*, berühmt durch die von ihr und ihrem würdigen Gatten errichtete Induſtrie - und Lehranſtalt zu Szarwaſch in Ungarn. 3) *Heinrich Wilhelm Hodde*, ein zweyter Jakob Gujer. Seine Oekonomie, mehr im Detail dargeſtellt, würde ſehr inſtruktiv für den Landwirth ſeyn. 4) *Wilhelm Bolt*, ein Dienſtjunge, der ſeiner Hausfrau das Leben rettet, indem er ſie vom Strange ſchneidet. S. 131 kommt ein trauriges Gegenſtück aus Böhmen vor, wo man einen Unglücklichen dieſer Art, aus Vorurtheil, im Angeſichte einer Menge Volks erſt gar abſterben läſst. Die beyden Reiſenden, welche darüber öffentliche Klage führen, ſind jedoch auch nicht entſchloſſen genug, wenn ſie erſt den Zuſchauern Geld bieten, anſtatt den erſten glücklichen Augenblick ſelbſt zu benützen. 5) *Ignaz Reichard*, ein verdienſtvoller Arzt. Zu wenig individuell geſchildert. 6) *Vater Wilms.* Kurz, und durch den Charakterzug, vermöge deſſen er überall etwas zu beſſern ſucht, lehrreich. 7) *Karl Knöchel.* Ein ſchönes Beyſpiel von kindlicher Anhänglichkeit. 8) *Johann Diecel* — Leineweber, Arzt und Träumer, durch ſeine milden Stiftungen unſterblich. Dieſe höchſt intereſſante Biographie hätte wohl mehr mit Rückſicht auf den zu fürchtenden Miſsbrauch bearbeitet werden ſollen; weil ſie zufällig das Traum- und Traudeuterweſen, ſo wie die mediziniſche Pfuſcherey, bey weniger gebildeten Leſern, befördern könnte. Der Herausg. verwahrt ſich zwar durch eine Anmerkung gegen den Miſsverſtand, als wolle er Dieceln durchgängig als Muſter empfehlen; verdienſtlicher aber würde es geweſen ſeyn, wenn er den ganzen Aufſatz umgearbeitet, oder ihm doch ein ſtarkes Präſervativ beygemiſcht hätte, anſtatt ihn wörtlich aus der Jugendzeitung 1791 abdrucken zu laſſen.

Nun folgen von S. 87 – 144 *vermiſchte Nachrichten* von klugen und thörichten, edlen und unedlen, ſchädlichen und nützlichen Handlungen, die wir, des engen Raums willen, nicht einzeln anführen können. Einiger derſelben haben wir indeſs ſchon, bey Nachweiſung ihrer Quellen, gedacht. Unter Nro. 3 kommt das Stück aus dem Zerrenneriſchen Volksbuche, mit der Aufſchrift: *Böſeberg, Bild eines ſchlechten Wirthes*, vor. Nro. 4 liefert einen fruchtbaren Auszug aus des ſeel. *Joh. Stuve* Abhandlung *"über die körperliche Erziehung der Kinder,"* (Züllichau 1781.) und Nro. 5 *über das Verfüttern der Kinder.* Beyde ſehr empfehlungswerth. Nro. 6 enthält *etwas über die Wanderungen der Handwerksgeſellen.* Gut, und vielleicht noch beſſer, wenn der Vf. die Beantwortung einer dieſen Gegenſtand betreffenden Preisfrage von *Mohl* und *Ortloff* ſchon hätte benützen können. Sehr auffallend aber war dem Rec. die eingeſchaltete weitläufige Warnung vor *Liebestränken*, von S. 246 – 256. Abgeſehen, ob die erzählten Thatſachen, auſſer der hiſtoriſchen Gewiſsheit, auch *philoſophiſch* — nämlich in Rückſicht auf Urſache und Wirkung — *richtig* ſind; ſo läſst ſich ja kaum ein anwendbarer

Digitized by Google

Rath denken, wie man der Gefahr, durch ſolche Gifte geritzt zu werden, ausweichen ſoll. Noch auffallender iſt die eben erwähnte Warnung, da weit gewiſſere Gefahren eines reiſenden Handwerkers, ganz mit Stillſchweigen übergangen ſind. Den Beſchluſs macht, unter Nro. 7, ein ſehr nützlicher Aufſatz des Hrn. Dr. *Hecker's über die Krätze*, und ein Anhang von 3 *Volksliedern*.

Aus einer Beylage zu Nro. 6 des Hamburg. unpartheyiſchen Korreſpondenten, ſieht Recenſ. eben, da er die Anzeige geſchloſſen hat, daſs Hr. Paſtor Fröbing ſeinen 1790 abgebrochenen Kalender fürs Volk mit dem neuen Jahrhundert wieder anfangen und in der Helwingiſchen Buchhandlung zu Hannover weiter fortſetzen wird. Er fodert daher das Publikum zu zweckmäſsigen Notizen für ſein erneutes Unternehmen auf.

Der Landtag in dem Herzogthum Wirtemberg, im Jahr 1798; eine officielle Zeitſchrift. *Neuntes Heft* in 5 Stücken. Tübingen u. Stuttgart b. Cotta u. Mezler, 1798. 1799. 8. 16 1/2 Bogen.

Dieſer Heft enthält die Verhandlungen des landſchaftlichen verſtärkten Ausſchuſſes, dem die Landesangelegenheiten in Abweſenheit der Landesverſammlung auf einige Zeit überlaſſen waren, vom 2ten Oct. bis 9ten Nov. 1798. Den Anfang macht eine Vorſtellung ſämmtlicher Schreiber (*Scribenten*) Wirtembergs, die Veredlung ihres Standes und Verbeſſerung ihrer Lage betreffend. Sie beſorgen das Kameral- und Rechnungsweſen, einen Theil der Juſtitz- und Polizey-Pflege; dennoch ſind zu Bildung derſelben ſo wenige, oder eigentlich gar keine Anſtalten getroffen. Meiſtens empfängt der Schreiber ſeinen ganzen Unterricht durch die Methode des Abſchreibens, durch die Routine, durch dürftige, mühſame Erfahrungen. Der Unterricht durch ſeinen (oft eben ſo mechaniſch unterrichteten) Prinzipal iſt wenigſtens nicht allgemein; daher werden mittelmäſsige Köpfe zu einer blos mechaniſchen Behandlung der Geſchäfte angeleitet; dieſes, und die Leichtigkeit, Schreiber zu werden, zog dieſem Stande die Geringſchätzung der übrigen Stände zu. Eben ſo traurig iſt die äuſſere Lage; die Verſorgung wird erſchwert durch den Mangel eines Syſtems in Erſetzung der Aemter, durch das Eindringen der Advokaten in die für den Schreiberſtand geeigneten Aemter. Ueber die hier vorgelegten wohl durchgedachten *Vorſchläge zur Verbeſſerung* dieſes Standes wurde in mehrern Sitzungen der Landesverſammlung berathſchlagt, deren Inhalt und Reſultat jedoch (Rec. weiſs nicht warum?) hier nicht angegeben iſt. — Zur ſchnellern Behandlung der Geſchäfte wurde eine aus herzoglichen und landſchaftlichen Räthen beſtehende Deputation niedergeſetzt, wo die Verhandlungen mündlich geſchehen ſollten; eine bedauerliche *Privat*zwiſtigkeit zwiſchen einem herzoglichen Rath und einem landſchaftlichen Konſulenten, dem in der Hitze des Streits ein harter Ausdruck gegen jenen entfuhr, veranlaſste eine Giſtirung und endlich Trennung jener Deputation. Nach einem langen Zeitraum wurden jedoch die Unterhandlungen durch das Geheimeraths-Kollegium auf dem mündlichen und ſchriftlichen Wege wieder eröffnet. — Da die Stände zum Militär die Summe von 350,000 fl. beytragen; ſo behaupten ſie das Recht, bey jeder jährlichen Umlage dieſer Summe ihre Deſideria in Abſicht auf die Mängel der Militär-Einrichtung vorzutragen. Hier werden nun groſse Klagen geführt, über das Verfaſſungswidrige des neuen Militärplans, über die Vorbeygehung des Geheimenraths-Kollegiums bey Abfaſſung deſſelben, über unnöthige Penſionirungen, wodurch der Rekrutirungsfonds geſchwächt wird; inſonderheit über die Zurückſetzung ſo vieler Landeseingebohrnen gegen auswärtige Adeliche, wodurch das, auch aus Zeitungen bekannte, herzogliche Reſkirpt vom 17ten März 1798 in weſentlichen Punkten verletzt worden ſey. Bey dieſen Umſtänden hält ſich der verſtärkte Ausſchuſs für verpflichtet, die Sache an ſeine Kommittenten zu bringen, und bittet daher um Wiedereinberufung der allgemeinen Landesverſammlung. Die letztere Bitte wurde bewilligt, und die Landesverſammlung auf den 12ten Nov. 1798 einberufen: auf obige Beſchwerden aber kommt in dieſem Heft noch keine Antwort des Herzogs vor. — Eine ſehr ins Weite gehende Streitigkeit zwiſchen dem Herzog und der Landſchaft entſtand über der Konkurrenz des geiſtlichen Guts zur Beſoldung des Geheimenraths-Kollegiums. Nach dem gedruckten Erbvergleich von 1770 bewilligte die Landſchaft Cl. II, §. 19. Nro. 10, daſs dieſem Kollegium *ex Capite commiſſionis perpetuae* jährlich 12,000 fl. abgereicht werden ſollen. Da nun der gegenwärtige Herzog ſich zur Religion des Landes bekennt; ſo hört jene Commiſſio perpetua, die der Geheime Rath in Kirchlichen Sachen auf ſich hatte, auf, und die Landſchaft behauptet, jener Beytrag müſſe dem Kirchengut nun abgenommen, und auf die Rentkammer gelegt werden. Alles beruht demnach auf der Auslegung jener Stelle. Herzoglicher Seits wird behauptet, daſs jene Worte eine *Cauſam impulſivam* keine *cauſam finalem* enthalten, weil damals die Landſchaft keine Zeitbeſtimmung hinzugethan habe, welches doch bey andern temporellen Bewilligungen geſchehen ſey: die Landſchaft ſucht durch eine hiſtoriſche Entwickelung der damaligen Verhandlungen das Gegentheil zu zeigen; und daſs der Herzog, welcher einen Vortheil erhalten habe, derjenige ſey, *qui clarius loqui debuiſſet*. — Ueber die Frage wegen Aufhebung der Waiſenhäuſer iſt folgendes das Reſultat der Berathſchlagung: Durch eine Umformung derſelbigen können die Nachtheile dieſer Erziehung abgewendet, und dagegen bey der phyſiſchen Erziehung und Bildung des Verſtandes Vortheile erreicht werden, die bey der Privaterziehung nicht ſtatt finden. Daſs die im Waiſenhaus

haus erzogene Kinder nicht zu Feldgeschäften taugen, wird zugegeben, dabey aber bemerkt, dafs sie desto eher zu Handwerkern gebraucht werden können. — Die übrigen Verhandlungen betreffen die Monopolien, die streitige Besetzung der Klosteramtsschreibereyen, und die Entschädigung der Rentkammer wegen Aufhebung des Salpetergrabens.

Ueber den Gewinn des Oels aus inländischen Pflanzen, Gewächsen und Bäumen; von C. Ad. H. Bey. Leipzig, b. Rein. 1799. 5 1/2 Bogen. 8. (4 Gr.)

Bisher fehlte noch eine vollständige und befriedigende Abhandlung über die Oekonomie mit dem Oele, und darum ist die Absicht, welche Hr. *B.* bey Abfassung gegenwärtiger Schrift hatte, so lobenswürdig, als sie bey seinen Kräften verdienstlich hätte werden können. Aber mit der Art und Weise, wie Hr. *B.* diese Absicht zu erreichen glaubt, können wir nicht zufrieden seyn, und ob wir gleich in seiner Schrift manches Gute und Brauchbare finden; so hilft das denn doch noch nicht all dem Bedürfnisse ab, das wir in Ansehung des obigen Gegenstandes haben. Die Produktionslehre der Oelpflanzen hat er allerdings ausführlich, deutlich und bestimmt abgehandelt: aber dagegen fehlt er in andern Stücken, die nicht weniger zur Oekonomie mit dem Oele gehören, als die Produktion der Pflanzen. *Erstlich* hätte Hr. *B.* seiner Schrift den allgemeinen Titel nicht geben sollen, der mehr verspricht, als diese liefert. Denn zur Gewinnung des Oels gehört ausser der Produktion der Pflanzen auch das Schlagen, wozu der Verf. so gut als gar keine Anweisung giebt. *Zweytens*, wenn auch Hr. *B.* die Oekonomie nur des Oelbaues hätte abhandeln wollen; so sollte nicht so wenige Rücksicht auf die *Gewinn-Verhältnisse* der einzelnen Pflanzen genommen worden seyn. So fehlen die Morgen-Erträge vom Schnittkohl, vom Mohn, vom Saflor §. 5, vom Dotter §. 6, von der Sonnenblume §. 7, vom Leine §. 9, vom Hanf §. 10, vom Tobak; und nur bey dem Rübsamen §. 1 sind sie angegeben. *Drittens* fehlt er auch darin, dafs er wichtige Oelgewächse übergeht, die seine Abhandlung begreifen müfste, um sie nicht einen unvollständigen Traktat nennen zu können. Dahin gehören (unter den zweyten Abschnitt) der *Evonymus Europaeus* und das *Acer campestre*, von welchen jener viel Brennöl, dieses ein Speiseöl giebt, das dem von der Haselnufs vorgezogen zu werden verdient. (S. die Abhandlung vom Ahorn und Spindelbaum des Hrn. *v. Meyersbach* im Hohenloh.) *Viertens* fehlt es der Schrift nicht an Unrichtigkeiten. Zum Beweis *dieses* Urtheils führt Rec. folgende Stellen an. S. 3 "da die Rüben (welche?) das Land weit mehr aussaugen, als der Rübsamen (?)". S. 4 "ein Metall- oder Mineralgrund" — was bezeichnet dieser Ausdruck? S. 10 Hr. *B.* zieht mit Unrecht das Schneiden, dem Hauen vor. — Auch würden wir das Feinren und Dreschen im Freyen nicht empfehlen. S. 12 schreibt der Verfasser dem Rubsamenbau viel zu grofse Sicherheit zu. Dieser Fehler hat Einfluss in die Ertragsberechnung. — Gleich darauf sagt er: "schlägt er um, so ist ja nichts als der Same verloren." (Nichts von der vorhergegangenen Feldarbeit? — Nichts von der Zeit des Standes, da man in diesen Boden eine dauerhaftere Winterpflanze, die einträglicher ist, als Gerfse, hätte säen können? —) Dagegen ist der Vorschlag, S. 13, sehr gut gerathen, Rubsamen zu bauen, ohne ein Jahr Pflügebrache auf ihn zu rechnen. In dreyartigen Feldern, sagt der Verf., soll man nach der Winterfrucht bald und oft pflügen und eggen, nach früher Feldbestellung im Frühlinge bald *Gerste* säen; so könne man noch in demselben Spatsommer, nach vorhergegangener (dreymaliger) Bodenarbeit und Düngung, Winterrübsamen säen, nach welchem die obige Winterfrucht ohne Düngung folgt. (Dies Abwechselungs-Schema taugt auch auf mehrartige Felder, nur die vorletzte Frucht mufs eine kurzvegetirende, wie die Gerfse, seyn, die keine frische Düngung verlangt; es kommen also die mehreren Arten zwischen die Winterfrucht nach dem Rübsamen und zwischen die Gerfse. — Allein, Rec. fürchtet, dafs auf kalte Lagen und Böden diese Methode nicht anwendbar seyn dürfte, indem hier die Rübsensaat früher geschehen mufs, und die Gerfse später reift, als dafs man mit der letzten Feldarbeit zur rechten Zeit fertig seyn könnte.) S. 17. Der Rath, Raps unter Gerfse auszusäen, ist recht schlimm: denn die Gerfse wird, von der starken neuen Düngung getrieben, sehr ins Stroh wachsen, und wenige, mehlarme Körner geben, und aus dem verdrängten Rapse wird nie viel Gutes werden. — Falsch ist auch der Grund, *l. c.* und S. 25, dafs man darum vom Rapse weniger Samen brauche, als von dem (weniger kultivirten) Rübsamen, weil jene gröfser sind. Umgewandt — gerade deshalb würde man mehr nöthig haben; aber weil Raps feiner gröfseren Blätter und Wurzeln wegen einen weiteren Stand will, so braucht man nur *gleichviel* Samen, auch wohl etwas weniger. — Was soll man zu folgendem *sympathetischem* Mittel gegen die Pfeifer, Erdflöhe, und Raupen sagen: S. 23. "Man gehe Abends nach Sonnenuntergange, oder früh vor Sonnenaufgange, auf die von diesen Insekten geplagten Aecker, nehme von jeder Ecke des Ackers eines dieser Insekten, thue sie in ein leinenes Säckchen, und hänge dasselbe mit den darinnen befindlichen Insekten in die Feuerefse in den Rauch. Alles dieses aber mufs von dem Augenblicke an, da man zu Betreibung dieses Geschäfts angeht, bis das Säckchen im Rauche hängt, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten. Dies hilft nicht allein gegen die Pfeifer, sondern wider die Erdflöhe" etc. — und wie der Unsinn weiter lautet. Rec. versichert Hrn. *B.*, dafs dies Mittel mit dem Schlufs des achtzehnten Jahrhunderts seine Kraft verlie-

verlieren werde. — S. 30: "da Mohn jede Witterung vertragen kann" — schon Reichardt sagt, wenn die jungen Mohnpflänzchen lange keinen Regen bekommen, oder sie der Mehlthau trifft, so vergehen sie. S. 32: "der Mohn ist von verschiedener Gattung (Abart) roth, violet, und weißblühend, worunter der letzte das meiste und beste Oel giebt." — Auch davon sagt *Reichard:* weisser Mohn gebe zwar das beste, aber auch das wenigste Oel. Hr. *B.* hätte den weißen Mohn nicht als Gattung, sondern als Abart anführen sollen; so würde er auch angegeben haben, wie man sein Ausarten in den rothen und violetten verhindert.

Beyträge und Nachrichten.

Det lefvande Sverige, uti förbindelse med det utstocknade Sverige. 1 Bandet. 1 - 6 Afdeln. Stockholm. 1798. 200 pp. 4.

Der Assessor und Bibliothekar *Gjörwell* in Stockholm, der sich schon über 40 Jahr seit 1754 durch eine Menge theils selbst herausgegebener, theils zum Druck beförderte Schriften, um die schwedische Litteratur und Geschichte vorzüglich verdient gemacht hat, will dem Publikum in seinem hohen Alter gleichsam ein historisches Testament hinterlassen, und zwar in zwey periodischen Schriften, dem angeführten Lebenden und Verstorbenen Schweden, und noch in einer andern, unter dem Titel: *Annales, Afhandlingar och Handlingar uti Svenska Historien.* Von dem ersten enthält der erste Band außer den vorangesetzten Historisch - biographischen Nachrichten von dem Königl. Hause, wo doch das S. 15 von des Königs zukünftigen Gemahlin ganz wegfällt, weil, wie die ersten Abtheilungen gedruckt wurden, die jetzige Vermählung des Königs noch nicht beschlossen war, ingleichen den ehemaligen Reichsräthen und jetzigen Reichsherren, mehr und minder ausführliche litterarisch - biographisch - historisch - genealogische Nachrichten, nicht allein von noch lebenden eingebohrnen Schweden, sondern auch von Ausländern, die nur mit Schweden durch Reisen, Geschäfte, Gesandschaft und Litteratur in einiger Verbindung gestanden, daher auch z. E. von Baron *Deden, Rivalz, le Hoc, Mallet, Budberg, Beautems, Beatvis, Lebec, Wolfstonecraft*, u. a. m. Auch Dänen und Norweger sind nicht ausgeschlossen, so daß also das Ganze eine *Bibliotheca Biographica Sueo — Gothica* seyn kann. Bey jeder Person, deren über 200 vorkommen, sind deren Herkunft, kurze Biographie, sogenannte Meritliste, Arbeiten und Schriften angeführt. Sie folgen auf einander weder nach dem Alphabet, daher das beygefügte Register zum Aufsuchen der Nachricht von dieser oder jener Person so nöthig ist, noch nach Stand und Verdiensten; sondern man sieht bald eine Prinzessin neben einem Künstler; bald einen Feldherrn neben einem Oekonomen, einen Minister neben einem Gelehrten oder Fabrikanten. Unter den schwedischen verdienten Männern ist am ausführlichsten gehandelt, von einem *Sinklaire, Knös, Pauli, Akerblat, Wilskman*, Bischof *Möller, Schüzercranz, Nordenskiold Cygnäus, Oxenstierna, Tham, Alströmer, Lindblom, Sergell, Steidsberg, v. Essen, Wallquist, Lüdeke, Siegroth, v. Platen, Willich, Hagemeister, Schlegel, v. Behr, Haselberg, Wallenius, Möller* etc. Manche Artikel sind aber doch nur ganz kurz, und gleichsam nur Nachträge, andere zu vollständig. (*Greifswalder N. Cr. Nachrichten Nro.* 3.)

Briefe eines Marseillers während der letztern Begebenheiten bey der Sambre- und Massarmee bis an Hoche's Tod. Herausgegeben von *Friedr. Joh. Emerich.* Hamburg und Altona, 1799. 8 1/2 Bog. in kl 8. (8 Gr.)

Abgerechnet die schwärmerischen Ausbrüche des derbsten Sansculottismus, die selbst dem kaltblütigen Demokraten, dergleichen der Herausgeber *E.* ist, auffallen, gewähren diese, wie es scheint, aus der franz. Handschrift übersetzten Briefe angenehme Unterhaltung. Sie sind, wie schon der Titel errathen läßt, im Jahr 1797, kurz vor und nach dem zu Leoben geschlossenen Waffenstillstand, von einem jungen, bey der Artillerie angestellt gewesenen Officier, nachherigen Adjutanten des Generals Hoche, geschrieben. Hier nur ein Paar Anekdoten und Nachrichten zur Probe, die bey dem jetzt zwischen Oestreich und Frankreich angegangenen Krieg interessiren werden! S. 5: "*D' Haupoult* ist äußerst pünktlich im Dienste, der beste Reuter unsrer Armee, der entschlossenste Mann. Er sieht den geringsten Geschirrriemen, den seine Leute um eine Linie falsch geschnallt haben. Die Wachtmeister straft er ohne Gnade für das geringste Versehen seiner Mannschaft. Er wird gefürchtet, verwünscht, und angebetet." S. 6: "*Ney* ist unser größter Waghals, und das mit einer gewissen Kälte. Er greift 10,000 Mann mit 500 rasch an, u. s. w." Die damaligen franz. Artilleristen schildert der Verf. als sehr unwissend: die reutende Artillerie aber nennt er ganz vortrefflich. Unter den Genieskorps sey noch kein *Tempelhof.* S. 12: "Wären die kaiserlichen *Anführer*, was ihre tapfern *Soldaten* sind — ich würde uns für den Sieg nicht stehen. Und noch haben wir einen harten Stand, wenn sie besser als seither agiren. Ein gewisses Vertheidigungssystem, eng mit dem Angriffssystem verbunden, ist die einzige Taktik, wodurch die teutsche Kälte über unser Feuer siegen kann, u. s. w." S. 19: "Der alte *Kray* ist ein furchtbarer Soldat, hat aber die Kabale gegen sich — ein edler Feind!" Der schreckliche Unfug, den die meisten Kommissarien bey den franz. Armeen treiben, wird auch von diesen Officiere (S. 55 u. f.) scharf gerügt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 29. März 1799.

Die Ethik des Aristoteles, übersetzt und erläutert von *Christian Garve*. *Erster Band, enthaltend die 2 ersten Bücher der Ethik nebst einer zur Einleitung dienenden Abhandlung über die verschiedenen Prinzipe der Sittenlehre, von Aristoteles bis auf unsere Zeiten.* Breslau, b. W. G. Korn. 1798. 1 Alphab. 18 Bogen in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Ein Mann, dessen gebildeter Geist, fruchtbar in den Regionen empirischer Wahrheit und Verständlichkeit, sich nur in den schönen Formen der Schonung und Humanität entfaltet, während sein bürgerliches Leben durch keine Bande als die der Freundschaft und Liebe gefesselt, in ruhiger Abgeschiedenheit ein Muster männlicher Tugend unter körperlichen Leiden aufstellt, muss sich natürlicher Weise nach und nach der allgemeinen Theilnahme und Hochachtung in einem Grade bemächtigen, dass jedes mit kalter Besonnenheit und strenger Gerechtigkeit abgefasste Urtheil über ihn ein Wagestück wird, welches bey vielen wohl selbst in der Ehrfurcht vor den heiligen Gesetzen der Wahrheit kaum Entschuldigung findet. Hat ein solcher Geist nun erst die Hülle seiner irdischen Erscheinung abgeworfen; so pflegt alles, was er that, auf eine längere oder kürzere Zeit eine viel grössere Gestalt anzunehmen und die Einbildungskraft, im Bunde mit einem warmen Herzen, ist desto geschäftiger, die Gränzen seines Verdienstes zu erweitern, je grösser dieses an und für sich ist. Man bedenkt dabey nicht, dass übertriebenes Lob kein Lob ist, und scheint zu vergessen, dass der Beurtheiler eines schriftstellerischen Verdienstes es mehr mit der Wissenschaft, als mit dem Manne, zu thun hat. Ja, was noch nachtheiliger ist, man erwägt nicht, dass durch unkundige oder partheyische Verwechselung des Gebietes, worauf ein geachteter Schriftsteller sich Verdienste erwarb, sein wirkliches Verdienst zweydeutig gemacht wird. Wer in der Unmündigkeit seines Geistes die Asche eines Schriftstellers, wie *Garve* ist, durch Lobpreisungen dieser Art geehrt glaubt, für den ist diese Anzeige nicht geschrieben.

Die Ethik des Aristoteles wäre es wohl werth, als ein Werk voll Tiefsinn und philosophischer Kunst unserer Nation in einer *vollendeten* Uebersetzung näher gebracht zu werden. Ein solches Geschenk, verdienstlich an und für sich, würde es noch weit mehr seyn, wenn der Uebersetzer zugleich das Gedankensystem des Originals durch philosophische An- und Uebersichten, durch kritische Reflexionen, Vergleichungen und Prüfungen wirklich in ein helleres Licht zu setzen, und dem sachkundigen Leser einen sichern Höhenmesser der Aristotelischen Philosophie zu liefern, entschlossen und fähig wäre. Eine solche Arbeit noch überdiess durch eine gründliche Deduktion der verschiedenen philosophischen Moralprincipien, belegt durch die Systeme der Erfahrung, einzuleiten, würde dem Werke ein Interesse und eine Wichtigkeit geben, die es für Jeden, der sich mit der Philosophie beschäftigt, unentbehrlich machen müsste. Je mehr auf diesem Felde durch Kant und andere vorgearbeitet ist, desto grösser würden freylich auch die billigsten Ansprüche an die Vollkommenheit eines solchen Unternehmens seyn. Bey der Frage aber, in wie fern sich ihre Befriedigung von irgend einem Manne erwarten lasse, kommt es nicht blos auf die gelieferten Beweise seiner Gelehrsamkeit, sondern vorzüglich auf die Gewissheit seiner Geistesenergie und seiner Talente nach Gattung und Graden an. Der griechischen und teutschen Sprache vollkommen mächtig, mit den Produkten in der einen und andern innigst vertraut, und ausgerüstet mit Kenntnissen und Geschmack, war *Garve* ganz der Mann, von dem das unterrichtete Publikum, was die Uebersetzung betrift, sich etwas Vollkommenes versprechen durfte. Aber welche Erwartungen konnte der Name dieses edlen Schriftstellers erregen, wenn die Rede von den gerechten Forderungen war, die der Kenner in einer bestimmten philosophischen Rücksicht an den Philosophen macht? *Garve*, ein ächter Philosoph im Praktischen, war er es auch im strengen wissenschaftlichen Sinne? Es giebt einen doppelten Beruf auf dem Gebiete der Wahrheit: höchster Ausleger der ursprünglichen Möglichkeit alles geistigen Strebens in seiner Freyheit und Nothwendigkeit, das ist, Philosoph im transcendentalen und strengsten Sinne, oder Beobachter, Referent und Lehrer des empirischen Lebens, das ist, Philosoph im populären Sinne zu seyn. Jener arbeitet für die Wissenschaft und die Schule, dieser für die Belehrung und Bildung des grössern Haufens. Jener steht *über* der Erfahrung und erklärt ihr Werden, dieser *unter* derselben und zergliedert ihr Seyn. Wo dieser aufhört, fängt jener erst an, und es ist begreiflich, dass der bloße Analyst des Lebens die Arbeiten von Jenem nicht würdigen kann, weil die Untersuchungen,

Erster Band. 1799.

worüber geurtheilt werden soll, in einer Welt liegen, die ihm nicht blos ein unbekanntes, sondern ein Land ohne Grund und Boden ist. Der Standpunkt des letztern bezeichnet den Wirkungskreis, in welchem *Garve* der Wahrheit mit reinem und unermüdetem Eifer huldigte. Alle seine Werke sind das Resultat der Erfahrung und ein klarer Spiegel eines durch ihre Sorgfalt gebildeten und bereicherten Lieblings. Dabey fließt seine Rede leicht und gleichmäßig, wie ein ruhiger Bach, und seine Ansichten der Dinge sind oft fruchtbar, unterhaltend und angenehm, wie das ländliche Ufer, das jenen umgiebt. Wer aber große Blicke von der Höhe ursprünglicher Möglichkeit herab, wer wissenschaftliche Eindringlichkeit und Befriedigung, wer eine sichere, durch Herrschaft über die Philosophie begründete Anleitung zur Kenntniß ihres Wesens von diesem seinen und psychologischen Beobachter erwartet, der hat sich's selbst zuzuschreiben, wenn er sich früher oder später getäuscht finden. Wer sucht auf einem fruchtbaren Hügel die Aussicht, die der Montblanc gewährt? Die Höhe und Tiefe, die du selbst nicht erreicht, ist kein Gegenstand, den du andern enträthselst! Unsere neuste Litteratur ist voll von Beweisen davon, und die vor uns liegende Abhandlung über die verschiedenen Prinzipe der Sittenlehre keiner der kleinsten darunter! Beynahe jede Seite verräth, daß der Verf. hier nicht in seinem Elemente ist. Mit einer höchst überraschenden und naiven Offenherzigkeit gesteht er dieß selbst. "An der Spitze der neuten Kantischen Schule, heißt es S. 84, steht jetzt der Hr. Professl. Fichte in Jena, und zugleich auf der höchsten Höhe der Metaphysik, auf welcher ich ihm nicht mehr folgen kann. Ich will indessen mir die Sache so leicht zu machen suchen, als möglich (wir wünschten, daß er sie sich etwas schwerer gemacht hätte!). Es soll mich nicht befremden, wenn ich höre, daß ich Kanten nicht verstanden habe. Ich *weiß es*, daß *ich in einen andern Gedanken nicht so vollkommen eindringen*, als mir von meinen eigenen Rechenschaft geben kann. Ich werde mich nicht erniedrigt glauben, wenn einsichtsvolle Richter urtheilen, daß meine Darstellung von Kants Systeme nicht völlig richtig ist und meine Einwürfe schwach sind. Denn weit entfernt, mich Kanten im Tiefsinn und systematischen Geiste zu die Seite zu setzen, erkenne ich *vielmehr*, *daß ich mehr zur Philosophie des Lebens gemacht, in den hohen Regionen der feinsten Spekulation nicht ganz zu Hause bin und also leicht mich verirren kann!* — Man setze, sagt er ferner S. 201, an die Stelle der Philosophen, die ich Kanten entgegen setze, *mich selbst*, und sehe das, was ich *jenen*, *als ihre Meynung* zuschreibe, als das vereinigte Resultat *meiner* Lektüre und *meines* Nachdenkens an!" So wird es dann freylich erklärlich, wie er z. B. behaupten konnte, daß Kant das *Empfindungsvermögen* unter *der Sinnlichkeit* verstehe; daß die *Kategorien*, so wie alle Gesetze, ehe und bevor sie auf etwas angewandt werden, bloße *leere Formen*, *gleichsam Rahmen sey'n*, *in welche etwas eingefaßt und dadurch eingeschränkt werden soll* (195)! Noch unverkennbarer ist es, wie weit er von dem Verständnisse der Kantischen Philosophie entfernt geblieben ist, wenn er sogar S. 202 versichert, daß er sich nach allen Bemühungen von einer Anschauung *a priori* keinen Begriff zu machen wisse; ja, daß ihm schon die bloßen Worte einen Widerspruch zu enthalten scheinen, weil, wie er unbefangen hinzusetzt, man nur das Gegenwärtige anschaue, eine Vorstellung *a priori* aber auf einen künftig erst wahrzunehmenden Gegenstand gehe!!! — "Von Kant belehrt (wo in aller Welt?) und doch im Widerspruch mit ihm, fährt er S. 206 fort, sehe ich ein (unmöglich!), daß auch die mathematischen so wie die philosophischen Erkenntnisse ihren Ursprung in der Erfahrung haben." Kant sagt ausdrücklich auf der *ersten* Seite der Kritik d. r. V., daß alle unsere Erkenntnisse *mit* der Erfahrung anfangen, aber darum nicht *aus* der Erfahrung *entspringen*. Die erste Ursache, warum die reinmathematischen Sätze demonstrativ gewiß seyn können, verflichert *Garve* S. 202 weiter, liegt darin, *daß sie sämmtlich blos analytisch sind*. Nur einem so achtungswürdigen und wahrheitsliebenden Naturalisten, als *Garve* in der Philosophie ist, kann man solche Verirrungen in den ersten Elementen der Wissenschaft, worüber er urtheilt, verzeihen! Nur das macht die Lesung dieser Schrift ermüdend, daß es vom Anfang bis zum Ende oft bis zur Pollerlichkeit so fortgeht. So heißt es, S. 214: "der Weg, durch den ich von der Kenntniß von Breslau zur Kenntniß von Konstantinopel gelange (das wäre eine Entdeckung, wodurch man das Reisen ersparen könnte!) ist kein anderer, als der, durch welchen ich von allem, was ich je in der Welt gesehen, erfahren und gelernt habe, auf dasjenige komme (da wird der wißbegierige Verl. nicht weit gekommen seyn!) was vor derselben vorhergieng, was nach ihr seyn wird und was über dieselbe erfahren ist." *Ein Staat* ist ihm (S. 46) eine Sammlung vieler Menschen, mit einander vereinigt: da würde es auch Staaten im Wirthshause geben! Nicht viel besser beweist der Verf. beym Epikureischen Systeme 1) daß es falsch, 2) daß es nicht genugthuend sey. Giebt es denn auch *falsche* Systeme, die *genugthuend* sind? Schon das charakterisirt den unphilosophischen Geist dieser ganzen Abhandlung, daß der Gang darin bis S. 174 völlig chronologisch ist. Die Systeme, die in diesem Raume abgehandelt werden, sind das Aristotelische, das Platonische, das Stoische, das Epikureische, das Christliche, das Puffendorfische, das Prinzip der Selbstliebe, des Wohlwollens, und die Prinzipien, welche Hutcheson, Ferguson, und Adam Smith aufgestellt haben. Dann führt er in einer eigenen Klasse diejenigen Systeme auf, deren Prinzipien ganz aus dem Erkenntnißver-

nifsvermögen, und, wie er pleonaſtiſch hinzuſetzt, aus den Einſichten, hergeleitet werden. Aber wer erſchrickt nicht, wenn er unter denen, deren Namen, nach *Garve*, dadurch berühmt geworden ſind, die Engländer D. *Clarke*, *Wollaſton*, und *Kaut* (??) genannt findet! doch gleich hinterher auf derſelben Seite fällt es ihm ein, *daſs das Kantiſche Syſtem etwas ganz Eigenthumliches habe, weshalb es als zu keiner Klaſſe gehörig* zuletzt, nach der Beurtheilung des Leibnitz-Wolfiſchen Syſtems, ganz allein von S. 183—394 unterſucht wird. Wir haben nach der ruhigſten Prüfung dieſer Unterſuchung nichts mehr bedauert, als daſs der Wahrheit liebende Geiſt, am Ende ſeiner rühmlichen Laufbahn keinen Gegenſtand zu bearbeiten gewählt hat, welcher der Art, der Höhe, dem Umfange, und der eigenthümlichen Richtung ſeiner Thätigkeit angemeſſener, ein reineres und unzweydeutigeres Gepräge der bildenden Kraft ſeines Urhebers angenommen hätte. Wie wenig der gewählte Gegenſtand ſeinem Berufe und ſeinen Kräften entſprach, ſieht man ſchon aus dem ungewiſſen Hin- und Herſchwanken zwiſchen den heterogenſten Behauptungen und Meynungen. Wir zweifeln, ob es möglich iſt, den Synkretismus weiter zu treiben, als er in dieſem Werke geht. Es iſt ein Lieblingsgedanke des Verf., daſs zwey Dinge, *zwar verſchieden*, aber *im Grunde* doch *dieſelben* ſeyn können. So iſt ihm Fergusons Syſtem im Grunde das Stoiſche, das Puffendorfiſche, in gewiſſen Rückſichten, das Kantiſche, und das Kantiſche, meynt er, müſſe, konſequent angewandt, auf das Wollaſtoniſche führen. Denn, ſchlieſst er, S. 173: Wollaſton ſagt, jede Handlung iſt gut, welche einen wahren Satz ausdrückt, und Kant erklärt die Wahrhaftigkeit für eine unbedingte Pflicht. Solche Beweiſe kommen öfters in dieſem Werke vor. Das Leibnitz-Wolfiſche Syſtem ſoll nach S. 176 die Urquelle der Tugend in dem Verſtande ſowohl, als in dem Begehrungsvermögen finden. Die Urquelle iſt nur als eine einzige denkbar, und dennoch fügt Hr. *Garve* zu jener Behauptung hinzu: das iſt unſtreitig das Wahre! — Das Beſte in der ganzen Abhandlung beſteht überhaupt in den Nebenbemerkungen, in eingeſtreuten Reflexionen und pſychologiſchen Zergliederungen. Sollte indeſſen dieſe Abhandlung von Seiten der wiſſenſchaftlichen Ausbeute auch nur einen geringen Werth haben, ſo bleibt ſie doch merkwürdig als Beytrag zur Charakteriſtik eines der beliebteſten Schriftſteller unſerer Nation, als Produkt exemplariſcher Wahrheitsliebe, und zugleich als Warnung für manchen guten Kopf, nie aus der Sphäre herauszutreten, die ihm Natur und Erfahrung angewieſen haben!

Der zweyte und kleinſte Theil des Werks enthält die Ueberſetzung des erſten und zweyten Buchs der Sittenlehre des Ariſtoteles. Jedem Kapitel ſind Anmerkungen des Ueberſetzers beygefügt. Dieſe haben einen verſchiedenen Werth, machen oft die Gedanken des Originals höchſt klar, enthalten mehrere treffende Erläuterungen und Berichtigungen der in denſelben vorgetragenen Begriffe, und ſtellen nicht ſelten ihren Zuſammenhang lichtvoll dar. Bisweilen verfehlen ſie aber auch den Sinn und Geiſt des Originals. Das letztere kommt daher: *Garve* ſteht gewöhnlich auf einem niedrigern Standpunkte, als der Philoſoph, den er kommentirt. Sobald daher dieſer in der glücklichen Eingebung des Genies groſse Ideen aufſtellt, die nur auf einem höheren Standpunkte des philoſophierenden Geiſtes gefaſst, und zur Vervollkommnung der Wiſſenſchaft und ſeiner eigenen Ueberzeugung benutzt werden können, ſo bleibt jener zurück. Bemerkungen wie die im zweyten Kapitel: "daſs, wenn es irgend einen Zweck menſchlicher Handlungen giebt, den wir ſeiner ſelbſt willen ergreiffen ſollen, dieſer das abſolut Gute ſeyn müſſe;" und wie die intereſſante Aeuſſerung im dritten Kapitel: "daſs die Moralität und Selbſtſtändigkeit des Charakters die Bedingung der Möglichkeit einer befriedigenden Unterſuchung über den abſoluten Zweck menſchlicher Handlungen ſey;" ſolche Bemerkungen findet man mit Stillſchweigen übergangen, während, daſs ſich die Erläuterungen oft über ganz unwichtige Gedanken verbreiten. Bey dem merkwürdigen vierten Kapitel, worin Ariſtoteles die ganze Stärke und Gewandheit ſeines Geiſtes aufbietet, den Plato zu widerlegen, hätte Hr. *Garve* Gelegenheit gehabt, ſich als Philoſoph zu zeigen; aber gerade hier fühlt man die Mangelhaftigkeit des Kommentars am meiſten. So hätten wir gewünſcht, daſs Hr. *Garve* den himmelweiten Unterſchied nicht unbemerkt gelaſſen hätte, der zwiſchen der *Glückſeligkeit* der Neuern und der *ευδαιμονια* des Stagiriten Statt findet. Schon die Ausdrücke haben nichts ähnliches, da *ευδαιμονια* eigentlich ein Leben unter der Begünſtigung des Schutzgeiſtes, d. i., ein genialiſches Leben bedeutet. Es iſt merkwürdig, daſs Ariſtoteles die *ευδαιμονιαν* ſo ausdrücklich und ſorgfältig von der *ευτυχια* unterſcheidet, die *αυταρχειαν* als weſentliches Merkmal von jener betrachtet, jene im Thun und Handeln ſucht, und davon allen äuſſern Genuſs, allen Zufall ausſchlieſst, weil, wie *Garve* ſelbſt den Sinn des griechiſchen Philoſophen vortreflich ausdrückt, geiſtige Thätigkeit nicht unter die Gerichtsbarkeit des Glücks gehöre.

Wir kommen zur Ueberſetzung! Hr. *Garve* findet die erſte Tugend einer guten Ueberſetzung nach S. 5 der Vorrede in der *Verſtändlichkeit*, und meynt, daſs die Kürze ihr nachſtehen müſſe; daſs die Uebereinſtimmung mit der Manier des Autors nur ein Nebenwerk ſey, und daſs diejenigen, die dieſe und den Geiſt des Schriftſtellers in der Ueberſetzung dargeſtellt verlangen, nicht immer wiſſen, ob

Digitized by Google

ob sie nicht etwas Unmögliches fodern. — Alle Ueberfetzungen, so scheint es uns, haben einen und denselben Hauptzweck: Verständniss und Mittheilbarkeit; aber dasjenige, was durch das Organ der Muttersprache mittheilbar gemacht werden soll, ist entweder ein Gegenstand der Wissenschaft, oder ein Gegenstand der Kunst. In beyden Fällen kann es nie die Absicht des Lesers seyn: etwas in seiner Sprache zu erhalten, was dem Urbilde mangelhaft entspricht; sondern er verlangt eine Kopie, wodurch er Geist und Körper von jenem kennen lernt. Nun kann man bey einem jeden Werke Materie und Form unterscheiden; die Eigenschaften einer guten Uebersetzung werden daher theils materiale, theils formale seyn. Das höchste Prinzip von beyden ist Uebereinstimmung des Urbildes und seiner Kopie, und zwar a) in der Materie, d. i., *Treue*, exte und five und intensiver Einerleyheit des Dargestellten und der Darstellung; b) in der Form, d. i., *Gleichheit*, Identität der Darstellungsweise im Geiste zweyer Sprachen. Diese Darstellungsweise ist aber eine andere bey theoretischen, eine andere bey ästhetischen Gegenständen. Je wesentlicher nämlich die Form zum Ganzen gehört, wie es bey Kunstwerken der Fall ist, desto unerlässlicher ist die Pflicht, ihre ganze Zeichnung, Farbengebung und Harmonie der Uebersetzung einzuprägen. Die Schwierigkeiten können nicht in Anschlag kommen, wenn die Rede von der Vollkommenheit ist! — Die *Garvesche* Uebersetzung hat, was die Sprache betrifft, ganz die ihrem Verf. eigene Gewandheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, ist fliessend, korrekt, und harmonisch, aber dennoch nicht frey, weder von Verstossen wider die Treue, noch von Fehlern wider die formale Vollkommenheit einer untadelhaften Uebersetzung. Es ist z. B. wider die Treue, wenn er, K. 10, wo die Rede von dem verkehrten Bestreben nach Glückseligkeit ist, die Stelle τοις μεν ουν πολλοις τα σωμα μαχεται δια το μη φυσει τουαυτ' ενναι so übersetzt: "wenn (?) bey dem grosen Haufen das Vergnügen mit der Tugend zu streiten scheint (?) weil ihre Vergnügungen nicht die natürlichen sind;" anstatt: das Vergnügen des grosen Haufens ist voll Widerstreit, weil er es in Dingen sucht, worin es der Natur nach nicht zu finden ist. Die Edlern, setzt Aristoteles hinzu, suchen das Vergnügen in seiner wahren Quelle, in tugendhaften Handlungen κατ' αρετην πραξεις, ηδειαι καθ' αυτας, die durch sich selbst beseligen; das übersetzt *Garve*: "von dieser Art sind tugendhafte Handlungen, die erregen wirklich (?) angenehme Empfindungen. Und *dieses Vergnügen kann man ein wesentliches oder absolutes nennen* (ηδειας καθ' αυτας.)". Allein, ein wesentliches Vergnügen wäre ein solches, das nothwendig und allgemeingültig aus der Natur eines Wesens folgte, und ein *absoluter*, ein Vergnügen, das nach allen Momenten der Urtheilskraft die Grade ausschlöffe, oder vollendet wäre; von keinem von beyden ist weder im Aristoteles noch in irgend einer gesunden Philosophie die Rede! Die Meynung des grosen Hanfens über die Glückseligkeit, sagt Aristoteles, K. 3, rühre zum Theil daher — κατα το πολλους των εν τοις εξουσιαις ομοιαζειν Σαρδαναπαλω, weil, übersetzt *Garve*, unter denen, welche die ersten Stellen im Staate einnehmen, die Sardanapale eben so zu denken scheinen (?) anstatt: weil viele, die angesehene Stellen im Staate bekleiden, ein Sardanapalisches Leben führen. Es ist nicht wohl möglich, dass Flekken dieser Art einem Manne, wie *Garve* war, hätten entgehen können. Er gesteht daher in der Vorrede freymüthig, "dass seine Uebersetzung bisweilen (er hätte sagen können: *sehr oft*!) zur Paraphrase geworden, und dass er zu mehrerer Verständlichkeit eigene Sätze eingeschoben habe." Wir, unseres Orts, halten dies für einen Hauptfehler wider die Treue einer guten Uebersetzung! *Garve* selbst bekennt: "dass er unbefugt sey, ob sich ein solches Verfahren mit den Pflichten und Rechten eines Uebersetzers vertrage, und bittet in beyden Fällen den gelehrten Leser um Verzeihung!"

Eine wissenschaftliche Anzeige der Schrift eines Verstorbenen ist unmittelbar keine Lobrede! Wem die Wahrheit heilig ist, der wird daher den Geist und die Absicht dieser Beurtheilung nicht verkennen. Wir beschliessen sie, nach der Bemerkung, dass Uebersetzung und Abhandlung auch einzeln gedruckt zu haben sind, mit einer Nachricht, wodurch der Verf. in der Vorrede den Wünschen des Lesers begegnet. "Ob ich gleich nicht weiss, (sagt der Verf. im Gefühl seines herannahenden Endes, mit der kindlichen Ruhe eines Weisen) und es in dem gegenwärtigen Augenblicke unwahrscheinlich ist, dass ich selbst alle Bücher dieser Moral des Aristoteles herausgeben, und mit ähnlichen Erläuterungen begleiten werde, so darf der Leser doch nicht fürchten, hier blos das Bruchstück eines Werks zu empfangen, welches niemals vollendet werden wird. Die Uebersetzung liegt völlig fertig, und meine Freunde, ohne deren Hülfe mir auch die Herausgabe dieses Theils unmöglich gewesen wäre, werden gewiss, statt meiner, und besser als ich, die Bekanntmachung derselben besorgen."

In Nro. 61. S. 490. Z. 8. v. u. lies *Mohl* statt *Mohn*.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 1. April 1799.

Allgemeine Grundsätze des Völkerrechts, als Prämissen zur Entscheidung der Frage: Kann die Säcularisirung zur Basis des mit der Fränkischen Republik zu schliessenden Friedens dienen? Nebst einer Prüfung der Weisischen Schrift, über die Säcularisation. Verfaßt von Dr. *G. D. H.*.... Herausgegeben von *Franz Nicolaus Baur*, Dom-Vicar in Würzburg. Bremen und Lübeck, 1799. 18 1/2. Bogen; Vorrede des Verfassers und Zueignungsschrift des Herausgebers ungerechnet, in 8. (22 Gr.)

Der Titel giebt schon vorläufig zu erkennen, warum und für wen eigentlich dieses Werk geschrieben ist, das wirklich eben sowohl von dem Scharfsinn als der Gelehrsamkeit des, uns wegen seiner Freymüthigkeit und seines unverkennbaren teutschen Biedersinnes, doppelt achtungswürdigen unbekannten Verfassers zeugt. So viel auch über Säcularisationen in unsern Zeiten, und beynahe aus allen Fakultäten, ausgegangen seyn mag; so haben wir dennoch kein Werk darunter, welches, wie das gegenwärtige, aus den Urquellen selbst geschöpft hätte. Wahrheit und Recht waren die treuen Gefährtinnen des Verfassers; dies sieht man deutlich. Möchte diese Schrift doch auch in die Hände der diplomatischen Korps, besonders zu Regensburg und Rastadt, und zwar noch zur rechten Zeit, kommen! Sie verdient durchaus ganz gelesen zu werden, und leidet nicht wohl einen Auszug. Indessen wollen wir unsern Lesern doch einige Winke über den Inhalt derselben geben. Man findet hier die ächten Grundsätze des Völkerrechts aufgestellt, worüber die Politik der Höfe, seit langer Zeit, des Eifers der Gelehrten-Republik ungeachtet, einen dichten Vorhang gezogen hatte. Auf einen solchen Grund nun will der Verf. jeden Frieden, mithin auch den bevorstehenden Reichsfrieden, gebaut wissen. Uneingeschränkte Regierungen haben seinen Beyfall weniger, als eingeschränkte, und geistliche wenigstens mehr, als militärische. Nachdem er seinen Begriff von Säcularisation aus der teutschen Reichsgeschichte und dem teutschen Staatsrecht, nach unserm Dafürhalten, durchaus richtig, hergeleitet hat; so macht er auf die Folgen aufmerksam, die aus den Säcularisationen über kurz oder lang, rücksichtlich der Freyheit und Moralität der also veränderten Staaten, entstehen dürften. Die geistlichen Wahlregierungen werden in Schutz genommen, die unfreywilligen erblichen hingegen, getadelt,

Erster Band. 1799.

und dabey jene Abhandlung über Säcularisation teutschen geistlicher Reichsländer, von Dr. und Professor *Weisse* zu Leipzig, widerlegt. Nur verlangt der Verf. ausdrücklich dabey, daß man bey Besetzung der geistlichen Stiftsstellen ferner nicht mehr auf Ahnen, sondern auf Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und persönliche Verdienste, nach der ursprünglichen Verfassung, Rücksicht nehme, und also auch den Doktoren der Rechte ihren Platz in den Kapiteln wieder einräume. Auswärtigen Mächten spricht er aus Gründen, die sich nicht widerlegen lassen, das Recht ab, sich in die innern Angelegenheiten eines fremden Staats zu mischen, oder denselben betreffende Staatsveränderungen zu diktiren, oder wohl gar geltend zu machen. Eine Staatsveränderung — sagt er — die das einheimische Volk selbst vornimmt, heißt Umwälzung oder Revolution: Eine Staatsveränderung einseitig von Regenten derselben veranlaßt, Unterdrückung oder Tyranney: Eine Staatsveränderung von einer auswärtigen Macht diktirt und durchgesetzt, Unterjochung. Die erste — fährt er fort — ist schrecklich, die zweyte traurig, die dritte gehässig und verabscheuungswürdig, u. s. w. Noch einmal, man lese ein Buch selbst, das so sehr gelesen, und so sehr beherzigt zu werden verdient! —

Bemerkungen über die Viehpest. Von *F. X. Metzler*, der Heilkunst Doctor, Hohenzollern-Sigmaringischen Hofrath, Leibarat und Brunnenarzt zu Imnau, Ulm, in der Stettinischen Buchhandl. 1798. 12 Bogen in gr. 8. (14 Gr.)

Unter den vielen Schriften, die über die in unserem Teutschland jüngst herrschende Viehseuche herauskamen, nimmt die gegenwärtige, in Rücksicht ihres innern Werthes, nicht den letzten Platz ein. Da sie von einem Manne herrührt, der sich schon durch mehrere praktische Schriften rühmlich bekannt gemacht hat; so läßt sich hoffen, daß er uns auch über die Viehseuche, dieses für die menschliche Gesellschaft so furchtbare Uebel, manche nutzliche Aufschlüsse geben werde, zumahl da er mit seiner Schrift nach fast gänzlich schon geendigtem Verlaufe der Seuche auftritt, und er uns also das reine Resultat seiner gemachten Beobachtungen liefern kann. In der Vorrede heißt es auch, der Verf. habe sich alle Mühe gegeben, dem Kunstverständigen eine reine Aetiologie dieses Uebels vorzulegen, und dadurch den Weg zu richtigen An-

 zeigen

zeigen und einer bestimmten Heilmethode zu bahnen. — Die Schrift selbst zerfällt in 13 Kapitel. Das 1ste enthält eine *Beschreibung der Krankheit und ihrer Zufälle*, und das 2te giebt uns Nachricht *von der Oeffnung der verstorbenen Thiere, und den Erscheinungen an denselben.* 3tes Kapitel. *Ueber den wesentlichen Charakter dieser Krankheit.* Durch mehrere Gründe, die von guter Beweiskraft sind, sucht der Verf. festzusetzen, dass die Viehseuche, welche in letztverflossenen Jahren in einigen Provinzen Teutschlands herrschte, eine ganz eigene specifisch ansteckende Krankheit sey, die ihr eigenes Miasma habe und in aller Rücksicht den Namen der *Rinderpest* verdiene. Ihr Charakter sey: sie greife die Grundkräfte der Thiere an, mache Zerrüttung im Sensorium, entnerve alle thierische Verrichtungen, fange mit dem höchsten Grade der Entzündung an, und ende schnell mit thierischer Auflösung — mit pathologischer Fäulung. In der Hauptsache stimmt Rec. ganz mit Hrn. *Mezler* überein, nur würde er andere Worte und Ausdrücke wählen, um dieselbe zu bezeichnen. So würde er nichts von Angreifung der Grundkräfte, von Zerrüttung im Sensorium gesagt haben, indem, ausserdem dass diese Charaktere schon in dem von Entnervung der thierischen Verrichtungen enthalten sind, diese Ausdrücke noch dazu unbestimmt, und hiemit von keinem pathologischen Werthe sind; denn würden wir wohl uns eine Angreifung der thierischen Grundkräfte u. s. w. denken können, wenn uns nicht zuvor Schwäche, oder nach dem Verf., Entnervung der thierischen Verrichtungen, davon überzeugte? wozu also die vielen Worte und gehäuften synonymischen Ausdrücke? — 4tes Kapitel. *Von den entfernten prädisponinden und gelegenheitlichen Ursachen dieser Krankheit.* Alle vorbereitende und gelegenheitliche Ursachen der Viehseuche zählt der Verf. mit Genauigkeit auf, wobey manche gute Ideen vorkommen. Sehr viel Gewicht legt der Verf. auf den entwickelten Feuerstoff, womit die thierischen Säfte zur höchsten Sommerzeit, im Julius, August etc. überladen seyn sollen, und wodurch diese äusserst aufgelöst, scharf und exaltirt (was soll dieses heissen?) werden sollen. Diese so beschaffenen Säfte bilden nach Hrn. *M.* im eigentlichen Verstande den Humor biliarius des *Grant*, die Quasi Bilis der Alten, und äussern sich vorzüglich in den ersten Wegen, im Magen, in der Leber und in den Gedärmen u. s. w. Man sieht hieraus, dass der Verf. gewiss auf eine nicht unglückliche Weise das gastrische System zu retten und zu vertheidigen sucht, welches neuerer Zeit so sehr ist angefochten worden. Recens. empfiehlt allen Gegnern des Gastricismus Hrn. *Mezlers* Darstellungsart desselben; sie verdient die Untersuchung des Denkers. — 5tes Kapitel. *Aetiologische Begriffe (von) dieser Krankheit.* Die bey der Sommerhitze mit entwickelten Feuertheilen beladene Säfte (die quasi Bilis der Alten) ziehen sich auf Verkältung in kühlen Sommernächten von der Peripherie des Körpers gegen den Mittelpunkt desselben auf die ersten Wege, auf die Leber, auch zu Zeiten auf die Lungen, und erzeugen daselbst durch Reitzung und Turgescenz eine Fieberform, welche sich vornehmlich durch eine auffallende Entkräftung und Abspannung in den festen Theilen und durch einen schwachen Orgasmus im Blute auszeichnet. Diese Zufälle sind nach Hrn. *Mezler* die Generalcharaktere einer Sommerepizootie, welche sich nach verschiedenen Umständen nur unter verschiedenen Aeusserungen zeigt, z. B. bald als Ruhr, bald als Seitenstich, bald als sogenanntes Gallenfieber, bald als Kolik und Cholera u. s. w. — 6tes Kapitel. *Ueber den Typhus und die ansteckende Eigenschaft desselben.* Die Sommerfieber, sagt der Verf. S. 86, sind nur die Disposition zum künftigen bösartigen und ansteckenden Typhus (oder sie sind vielmehr ein geringerer Grad dieses letztern); und Fauldünste, die durch verschiedene Veranlassungen entstehen, das oxydirte Stickgas (nach *Mitchill*) sind die nächste materielle Ursache desselben. Dieses Gas ist es, welches die Ansteckung bewerkstelligt, die Säfte und überhaupt die Organisation des Körpers auflöst, und schnell alle Symptome der Fäulung zuwege bringt. Warum das Rindvieh vorzüglich diesem Typhus, dieser bösartigen Seuche ausgesetzt ist, zeigt der Verf. von S. 92 bis 98 genugthuend. S. 103 heisst es: Die entbundenen Feuertheile des Körpers, (die geschärften Sommersafte) vielleicht der entbundene Lebensstoff mit dem oxydirten Stickgas vereinigt machen zusammen den Ansteckungsstoff, das Miasma der Viehpest aus. — 7tes Kapitel. *Von der Verbreitung der Ansteckung.* Der *Vf.* zeigt durch Gründe und historische Data, dass man die letzte Viehpest theils den zu den Armeen getriebenen ungarischen Ochsen, theils auch dem französischen requirirten Schlachtvieh zu verdanken habe. — 8tes Kapitel. *Von den Heilmitteln gegen die Viehpest.* Gegen das einfache gutartige Sommerfieber, gegen den Typhus, wenn er nicht schon den höchsten Grad, dass er nämlich allgemein ansteckt, und in eine wahre Pest ausartet, erreicht hat, giebt der Verf. die tauglichen Hülfsmittel an; aber "seit ich die Rinderpest in ihrer Höhe gesehen habe, heisst es S. 132, habe ich in allen Fällen, wo das Quantum des Pestmiasma die Kräfte der Kunst überwiegt, auf Heilmittel Verzicht gethan, und mich blos auf gute Landespolizeyanstalten verlassen, wodurch die Verbreitung sowohl als die Erzeugung des Miasma's am sichersten gehindert wird. Wenn ich je auf ein Mittel unter den Tausenden, die man vergeblich angewendet hat, einiges Vertrauen habe, so sind es die sogenannten *herzstärkenden* und zugleich *schweistreibende* Mittel." Treffend sind die Gründe, womit Hr. *M.* diese seine Meynung unterstützt, und Rec. sieht mit Vergnügen, die mit Recht gerühmte *Brownisch - Dehoische* Methode, die Rindviehseuche zu kuriren, von einem anerkannt guten Arzte, wie der Verf. ist, bestätigt. — 9tes Kapitel. *Von den Mitteln gegen die Anste-*

Digitized by Google

Anſteckung. Sehr gut ſind die Mittel und die Regeln, die der Verf. um das Contagium der Seuche zu entfernen und abzuhalten, angiebt, wenn ſie nur auch vom Landmanne befolgt würden, oder z. B. bey Kriegszeiten befolgt werden könnten. Eine gute Landespolizey wird indeſſen viel Nutzen durch taugliche Vorkehrungen und Anſtalten bewirken können. — 10tes Kapitel. *Von den Wirkungen der künſtlichen Geſchwüre auf der Haut.* Der Vf. zeigt die Wirkungen und den Nutzen dieſer künſtlichen Geſchwüre, und räth ſie an. — 11tes Kapitel. *Von der Einimpfung.* Hr. *Mezler* iſt nicht für dieſelbe. — 12tes Kapitel. *Von den Viehverſicherungsanſtalten.* Wird auf *Rauſchens* Kameralprincipien über Rindviehſterben (Berlin 1793) verwieſen. — 13tes Kapitel. *Vom Tödten der Thiere, als Verwahrungsmittel gegen die Verbreitung der Anſteckung.* Sobald es einmal unwiderſprechlich dargethan ſey, daſs die herrſchende Krankheit des Rindviehs die wahre Rinderpeſt ſey, ſo könne man ſich auf nichts anders verlaſſen, als: 1) auf die *ſtrengſte Verwahrung vor der Anſteckung* durch allgemeine Landespolizeyanſtalten und durch Privatfleiſs jedes Eigenthümers; und wenn endlich trotz dieſer Anſtalten die Peſt dennoch durchdringe, 2) auf das *Tödten der erſten Thiere*, ſo bald ſie ſichtliche beſtimmte Zeichen der Anſteckung geben. — Recenſ. hat mit Nutzen und Vergnügen dieſe Schrift geleſen, und es iſt nicht zu läugnen, daſs ſie uns ſehr gute Ideen über die Viehſeuche an die Hand gegeben habe, die einer ernſten Aufmerkſamkeit werth ſind. Möchte doch der Verf. nicht ſo ſehr übereilt über *Brown*, den er einen mediciniſchen Bramarbas nennt, und über deſſen Syſtem abgeurtheilt haben! Verſpottung, die überhaupt einem ſoliden Manne nicht geziemt, beweiſet noch nichts gegen eine Sache, und hitziges, vorurtheilvolles Abſprechen widerlegt nichts.

Der Scholiaſt zum teutſchen Homer, oder Journal für die Kritik, und Erklärung des Voſſiſchen Homers. (*Invenies etiam diſiecti membra poëtae.*) Des erſten und letzten Bandes erſtes und letztes Stück. *Pol ego et oleum et operam perdidi! Plaut.* (*Tertia Auticyra.*) Im ſechſten Jahr der Voſſiſchen Sprachumwälzung. (1798.) 9 Bog. gr. 8. (14 Gr.)

"Und erſt nach *fünf* Jahren," wird mancher fragen, "kommt ein Führer, nach deſſen leitender Hand man ſich vor allem gleich Anfangs in der eingebrochenen Nacht der neuangelegten Voſſiſchen Sprachirrgänge geſehnt hatte?" Dieſer Frager hat allerdings nicht unrecht. Denn Geiſt und äuſſeres Organ gewöhnen ſich nach und nach auch an die ſonderbarſten Formen der Rede, (wie man die auffallendſten Menſchenbildungen durch öfteres Anſchauen allmählig ertragen lernt) und das ſeelenloſeſte Schnalzen vertritt in ſeinen vielfachen Höhen und Tiefen, nach oft wiederholter Erklärung und Deutung, endlich die Stelle des artikulirten Getöns. So wurde man nach *fünf* Jahren auch der Voſſiſchen Nachbildungsweiſe ſo gewohnt, daſs das Gezwungene in derſelben, ob man es gleich ſieht und erkennt, doch nicht mehr ſo gar auffallend und empörend iſt.

Rec. kennt die Voſſiſche Ueberſetzung des Homer ſeit ihrer Erſcheinung, und zwar, wie er glaubt, nicht blos von einem nur obenhin genommenen und flüchtigen Anſehen, ſondern er hat einen groſſen Theil derſelben faſt wörtlich mit dem Original und andern Kopeyen verglichen, und ſeine Meynung über jenes Werk auch anderwärts öffentlich geſagt. Noch immer hält er daſſelbe für ein ſehr geziertes, aber nicht minder köſtliches Werk, das wenig zu wünſchen übrig laſſen würde, wenn es dem Verf. gefallen möchte, ſeine *griechiſchteutſche* Uebertragung jetzt mit aller Sorgfalt in natürliches *Teutſch* zu überſetzen. Jede Nation gebraucht ihre Sprache nicht nur dazu, um ſich überhaupt ihre Ideen und Geſinnungen wechſelſeitig mitzutheilen, ſondern dieſes gerade auch auf *die* Art, wie es nur *ihren* Organen, nur *ihrer* Empfindungs- und Gedenkungs-Weiſe, wohl auch nur *dem* Wohllaut am angemeſſenſten ſeyn mag, der *ihr* eigenthümlich iſt. Sprachrevolutionen mehrerer Jahrhunderte gehören dazu, bis eine Nation ſich endlich über die allgemeine Form ihrer Rede vereinigt, und von dieſer endlichen Vereinigung fängt der Zeitpunkt an, in welchem die vorzüglichſten und meiſten Sprachangelegenheiten wirklich in *Ordnung* gekommen *ſind*. Iſt dieſe Ordnung bey einer Nation einmal hergeſtellt, ſo kann ihr *bürgerlicher* Staat nicht feſter ſtehen, als der Staat ihrer Sprache, und jeden, der ſich dann beykommen läſst, durch fremde Weiſen, Stellungen, und Verbindungen gewaltſame Störungen vornehmen zu wollen, ſieht die Sprache *dieſer* Nation für einen erklärten Feind an, der die Grundeinrichtung erſchüttern, und Verwirrung an die Stelle der Ordnung bringen will. Das Beyſpiel der römiſchen Sprache, in welcher faſt ganz griechiſche Form und Konſtitution aufgenommen ward, beweiſt hier deswegen nichts, weil die Tochter ſich nicht erſt in dem *mannbaren* Alter nach der Mutter bildete, ſondern ſchon als *Kind* das erſte Lallen und Stammeln nach der Geſtalt der mütterlichen Rede zu formen bemüht war. Bey der teutſchen Sprache iſt der Fall ganz umgewandt. Ihre *Verfaſſung* iſt längſt beſtimmt. Wie ein Regent über die Grundgeſetze und Verträge ſeines Hauſes ſorgfältig wacht, und wachen *muſs*; ſo kann auch der Souverain in dem Staat einer Sprache, der *Redegebrauch*, um Ordnung und Regelmäſsigkeit aufrecht zu erhalten, nicht ein Haar breit von den einmal ſanktionirten allgemeinen und beſondern Geſetzen abweichen laſſen, die zu der Grundverfaſſung der Sprache gehören. Nach dieſen Grundſätzen kann weder jetzt ſchon für teutſch angenommen werden, was dem allgemeinen Redegebrauch entgegen iſt, noch kann daſſelbe auch künftig dafür gelten, theils weil unſere

re

re Sprache die Gränzlinie ihrer Bildung ſchon ſeit geraumer Zeit erreicht hat, theils weil die Geſetze einer jeden ausgebildeten Sprache und alſo auch der unſrigen *unverbrüchlich* ſind.

Nach dieſen, aus der Natur der Sprachen abgezogenen allgemeinen Bemerkungen zu urtheilen, dürfte alſo wohl der Voſſiſche teutſche Homer auf die Würde der *Teutſchheit* niemals Anſpruch machen können, und einzelne Mitglieder unſerer Nation, in ſo fern ſie ſich in ihren Rederechten gekränkt fühlen, haben ſchon die *natürliche* Verbindlichkeit auf ſich, ihrer Seits ſich der, auch ihnen dadurch geſchehenen, Gewaltthätigkeit zu widerſetzen. Der Weg, den man zur Vertheidigung der Rechte ſeiner Rede wählen kann, iſt verſchieden. Der ſicherſte, obſchon nicht für jedermann der angenehmſte, iſt der, welchen die *Philoſophie der Sprachen* gehen heißt; auf den kürzern führen *Spott* und *Satire*.

Dieſen letzten wählte der ungenannte Scholiaſt. Nachdem die Sache ſelbſt einmal entſchieden iſt; ſo kann man wohl auch darüber ſcherzen und ſpotten, und je lächerlicher die Figuren und Vorſtellungen ſind, welche der Witz bey dieſer Gelegenheit in dem Guckkaſten der Phantaſie hin und herhüpfen läßt, deſto mehr wird der Spötter ſeinen Endzweck erreichen. Dem Verf. der vorliegenden Schrift war der Witz in dem zweyten Spiele günſtiger, als in dem erſten, wovon dieſes einen Verſuch erklärender Anmerkungen zum Voſſiſchen Homer, jenes *Centones Voſſio-Homericos* enthält, und aus verſchiedenen faſt ſehr luſtigen Scenen beſteht, welche der Liebhaber in dem Buche ſelbſt anſehen mag.

Eine angenehme und wohlthätige Zwerchfellerſchütterung gewährt das Anſchauen der komiſchen Moſaik, aus welcher die zweyte Tragikomödie beſteht. Alle Hauche, Worte und Reden ſind aus dem Voſſiſchen Homer geholt, und hier auf die lachenerregendſte Weiſe, verſteht ſich, ſtets mit Hinſicht auf den Ueberſetzer des Homer, zu einem Ganzen vereiniget worden. Wer mit der Ilias und Odyſſee bekannt iſt, kann ſich, wie auf eine ähnliche Art in der Blumauerſchen Aeneis, des Lachens nicht enthalten, weil der muſiviſche Spötter ſo zu täuſchen weiß, daß man glauben ſollte, nach *ſeiner* Anordnung und Zuſammenſtellung hätten die Homeriſchen Götter und Menſchen überall gerädehin den Ueberſetzer zu Eutin im Auge gehabt. Bisweilen paſſen ganze Stücke; manchmal aber iſt auch aus 2 und 3 in der Ilias und Odyſſee höchſt entfernt voneinander ſtehenden Verſen Einer gebildet worden. Ein Beyſpiel wird dieſes deutlicher machen. In Nro. 4 fragt aus Il. 4, 26 und 7, 83 Herkules den Zevs:

Willſt du,
Daſs ich ihn häng' an den Tempel des treffenden Fobos Apollon?

In No. 5. ſagt Homer zu Voſs:

Thorichter, nie wohl haſt du bedacht, wie weit ich an Kraft dir
Vorzugehen mich rühme, da mir voll Trotz du begegneſt. Il. 21, 410. 411. —
Aber warum, mein Söhnchen, erhub ſich ſolch ein Gedanke Od. 2, 304.
Dir im Geiſt? — Wohlan denn, ich rathe dir, weiche mir eilig Od. 2, 365. Il. 17, 30.
Unter die Menge zurück, und ſcheue dich, mir zu begegnen, Il. 17, 31. —
Siehe du haſt mir das Herz in meinem Buſen empöret Od. 8, 178.
Durch unziemende Red'! — und mein zu ſpotten, beſorg' ich, Od. 8, 179. 13, 326.
Habeſt du jenes geredet, mit nichtigem Troſte mich täuſchend. Od. 15, 327.

Angehängt iſt am Ende noch ein Intelligenzblatt des Journals für den Voſſiſchen Homer, worinn Herr Wolf gebeten wird, ſeine Idee, daſs im Homer kein Ausdruck von *Buch* und *Bücherſchrift* ſtehe, um ſo mehr gütigſt zu berichtigen, weil in dem teutſchen Homer, freylich ganz ohne Vor- und Mitwiſſen des griechiſchen, Il. 6, 170. ausdrücklich eine *Schrift dargereicht* werde. Ferner werden Supplemente zu dem neuen *Schneideriſchen* Lexikon aus dem Voſſiſchen Homer angekündigt und indeſſen einige Proben mitgetheilt.

Aufgefangene Originalbriefe von der Armee des Generals Buonaparte in Egypten; nebſt der Einleitung und den Anmerkungen des engliſchen Herausgebers, ſo wie mit einer Einleitung und den Gegenanmerkungen eines Republikaners. Mit einer Charte von Egypten. Hamburg, b. H. L. Villaume. 1799. 21 Bogen in 8.

Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Briefe eine Reihe von Nachrichten enthalten, welche, ſelbſt durch ihre Individualität, Unterhaltung gewähren. Der Engliſche Herausgeber hat in einer Einleitung und in den Anmerkungen zu den Briefen, eben ſo leidenſchaftlich, als der Republikaner in den ſeinigen, geſprochen. Das Beſſere Beſte mag auch hier in der Mitte liegen. So viel iſt gewiſs, daſs dieſe Briefe den Amtsberichten Buonaparte's und der Wahrheit ſeiner officiellen Nachrichten einen ziemlichen Stoſs geben, und es iſt ſehr intereſſant, die Sachen aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten zu ſehen. Wenn der Obergeneral von Alexandriens erſtürmten Wällen ſprach, ſo ſagt ein anderer ganz aufrichtig, daſs gar keine Wälle da waren; wenn die Schlacht bey den Pyramiden mit den Mameluken ein groſses Wageſtück von jenem genennt wird; ſo ſagt ein anderer, daſs es gar keine Kunſt geweſen ſey, 4000 Mameluken mit 25,000 Mann Veteranen anzugreifen und niederzuwerfen; und ſo geht es durch und durch bey allen Ereigniſſen in Egypten, von denen bisher die Fama ſo viel ſprach. Auch erfahren wir mancherley, was nicht öffentlich geſagt wurde; z. B. daſs Buonaparte in Alexandrien gegen 4000 wehrloſe Männer, Weiber und Kinder niederhauen, und die Soldaten 4 Stunden plündern ließ; daſs viele unzufrieden ſind, daſs ſie bittere Noth und Geldmangel leiden, daſs viele verſchmachteten, ſich ſelbſt entleibten, und daſs der Unmuth nach der groſsen Seeſchlacht bey Abukir auf das höchſte geſtiegen ſey, u. ſ. w. — Die Ueberſetzung iſt ziemlich gut gerathen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 2. April 1799.

Bonorum possessio litterarisches *Testament* nebst *Kommentar*, *Revision* und *Kodicill* vom Geheimenrath und Kanzler *D. Koch*. Mit Vorrede und Anhängen. Giessen, b. Heyer, 1799. 1 1/2 Alph. 14 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Verfasser des vorliegenden Werks, dem das Publikum schon seit geraumer Zeit mit Verlangen entgegen gesehen hat, behauptet unter der kleinen Zahl unsrer gelehrten und selbstdenkenden Juristen einen so ehrenvollen Platz, dafs allgemeine Lobeserhebungen, womit man wichtige und interessante Werke anzukündigen pflegt, hier ganz unangebracht seyn würden. Mit Uebergehung dessen, was der Leser schon aus dem Titel des Buchs schliefsen kann, wenden wir uns also lieber sogleich zu dem, was uns einer besonderen Anzeige zu bedürfen scheint.

Das ganze Werk besteht, wie der Titel zeigt, aus mehreren Theilen. Voran geht eine *Vorrede* von 36 Seiten, worinn der Verf. das Eigenthümliche seiner Arbeit anzeigt, und beyläufig das *corp. jur. civ. in chrestomat. contr.* des Hrn. *Seidenstücker* einer Kritik unterwirft. Hierauf folgt unter I. das *litterarische Testament* über die *Bonorum possessio* von S. 1—360, und sodann unter II., von S. 361—424, ein zu dem Testament gehöriger *Kommentar* über L. 12, §. 1. de b. p. c. 4. Den Beschlufs machen drey Anhänge unter den Ueberschriften: *Revision, Codicill, Zusätze*. Der erste beschäftigt sich mit einer Berichtigung einiger Stellen der sechsten Auflage des *Hopfnerischen* Kommentars; der Inhalt des Codicills ist hauptsächlich eine Vertheidigung des Verf. gegen eine Recension im 138. St. der Gött. gel. Anz. v. J. 1798; und in den Zusätzen endlich finden sich noch einige Bemerkungen über *Steins* Abhandl. von pflichtwidrigen Testamenten, und über ein Paar Stellen aus dem neuen Lehrbuch der Rechtsgeschichte des Hrn. Prof. *Hugo*. Da wir uns über das, was nicht das eigentliche Haupt-Thema des Verf. betrifft, nicht wohl weiter verbreiten können; so schränken wir uns in dem Folgenden blofs auf das litterarische *Testament* und den damit verbundenen *Kommentar* ein.

Vor allen Dingen müssen wir bemerken — und dies ist zur richtigen Beurtheilung des Ganzen wesentlich erforderlich — dafs der Verf. auch diesesmal verhindert wurde, "die *ganze* Materie nach ihrem *völligen* Umfange und *allen einzelnen Theilen* und *Punkten vollständig* und *gründlich* abzuhandeln." — "Ich will und mufs mich also damit begnügen," heifst es S. 21, über diese Materie mein *litterarisches Testament* hiemit zu liefern, und die *Grundlinien* und *Grundsätze* des *Ganzen*, wie auch Disculsionen der *wichtigsten* und *streitigsten* einzelnen Punkte und Fragen dem gelehrten Publikum mitzutheilen." Man darf daher weder überall Vollständigkeit, noch überall gleiche Kürze oder Ausführlichkeit erwarten. Manche, von andern schon hinlänglich bearbeitete und aufgeklärte, Materien, z. B. die einzelnen Arten der *bon. poss. s. c.*, die Frage: wie entstand und erweiterte sich nach und nach die *bon. poss. c. t. P.* sind beynahe ganz mit Stillschweigen übergangen. Ueberhaupt sind fast alle leichteren Materien mehr angedeutet, als vollständig entwickelt; dagegen aber hat der Verf. auf die Erörterung seiner, schwieriger und bestrittener Fragen seine ganze Kraft verwandt. Das *Testament* besteht aus 31 §§, von denen einige, aus dem eben angegebenen Grunde, bald nur ein Paar Blätter, andre dagegen 30, 40, und mehr Seiten ausfüllen. Als Einleitung geht eine *Litteratur* dieses Artikels voran, in welcher man ganz die Hand eines unserer ersten Litteratoren erkennt. Nur wundern wir uns, unter den bemerkenswerthen Schriftstellern nicht auch *Grimaldi* zu finden, welcher sich in dem Werke: *de successionibus legitimis in urbe Neapolitana. P. 1. Neap.* 1766. 4. besonders Kap. V, ziemlich weitläufig, und zwar mit Benutzung vieler vorzüglicher Schriftsteller, über alle Arten der *bon. poss.* verbreitet hat, und auf allen Fall wohl der Ehre werth gewesen wäre, neben den Herren *Turini, Stugg, Ludolff*, u. a. genannt zu werden. — Hierauf folgt denn der dogmatische Vortrag. — Vertheidigung des praetorischen Successionssystems. — Erörterung des Begriffs der *bon. poss.*, — die wichtigsten Eintheilungen, — mannigfaltige Bemerkungen über die einzelnen Arten derselben, — und zuletzt noch einige besonders wichtige und ausführliche §§ über die Successions-Ordnung; über die Collision zwischen dem Civil-Erben und *bonorum possessor*, und der *bonorum possessoribus* unter sich, und über den Nutzen und heutigen Gebrauch der *B. P.* — Der Kommentar enthält eine, ganz des Verfs. würdige, umständliche, äufserst gründliche und scharfsinnige Analyse des erwähnten Fragments, nebst einer Prüfung der abweichenden Meynungen anderer.

Digitized by Google

Die Grenzen dieſer Zeitſchrift verbieten es uns, auch nur einige der intereſſanten und feinen Bemerkungen, an denen das Werk ſo reich iſt, beſonders auszuheben. Auch bedarf es deſſen nicht, da niemand daſſelbe ungeleſen laſſen kann, dem die Kultur der Rechtswiſſenſchaft am Herzen liegt, und da gewiſs jeder mit Begierde zu demſelben greifen wird, welcher ächte Gelehrſamkeit liebt, und die groſse Schärfe, Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe des Verf. zu ſchätzen weiſs.

Uebrigens geſtehen wir, daſs wir nicht in allen einzelnen Stücken vollkommen mit dem Verf. übereinſtimmen können. Dahin rechnen wir in Anſehung des Vortrags den überall ſichtbaren Hang zum Polemiſiren. Wie viel intereſſanter würde es nicht, ſelbſt für den ſachkundigen Leſer, geweſen ſeyn, wenn der Verf. z. B. die Begriffe von *B. P. edictalis*, *decretalis* und *litis ord. gratia*, über welche für viele noch manche Dunkelheit ſchwebt, aufs neue mit möglichſter Klarheit zu entwickeln geſucht, und dagegen die Prüfung der *Definitionen* andrer der eigenen Beurtheilung des Leſers überlaſſen hätte? Offenbar iſt der Zweck der Schrift durch dieſe Methode an manchen Stellen verfehlt, denn nicht wenig widerlegende Anmerkungen paſſen, da ſie ganz natürlich aus den aufgeſtellten Prämiſſen folgen, nur für der Sache unkundige Leſer, und doch war es nicht die Abſicht des Verf., für dieſe zu ſchreiben. — Auch können wir hin und wieder einzelnen Sätzen unſere Beyſtimmung nicht geben, z. B. dem S. 229 befindlichen Satz, daſs eine *B. P. ab initio cum re* in der Folge *ſine re* werden könne. Denn wenn ein *heres potior* dem Beſitzer die Erbſchaft abſtreitet, ſo iſt ja die *B. P.* nie *cum re* geweſen! Eben ſo können wir es mit der S. 134 ff. über die *querel. inoff. teſt.* aufgeſtellten Theorie nicht vereinigen, wenn S. 77, 78 geſagt wird: wer *exheredirt* ſey, habe nicht *B. P. ventris nomine* zu hoffen, jedoch finde nach Nov. 115, Kap. 3 bey dem *ventre exheredato* die *B. P. decretalis* Statt, weil ſich bey einem ſolchen keine gerechte Enterbungsurſache gedenken laſſe. Warum muſs ſich der *venter exheredatus* hier nicht eben ſowohl der *quer. inoff. teſt.* bedienen, als der ohne Anführung einer *geſetzlichen* Urſache enterbte lebende Sohn? Beſonders hätten wir gewünſcht, daſs der Verf. die *Schneidtiſche* Erklärung der Nov. 115 nicht ſo kurz abgefertigt hätte, als S. 146 ff. geſchehen iſt. Wer die dort angeführte Diſſertation geleſen hat, weiſs es, daſs in der neuen Theorie des Hrn. *Schneidt* auf den Namen *condictio ex lege* bey weiten am wenigſten ankommt. Der Hauptpunkt darinn iſt der Satz, daſs die *querel. inoff. teſt.* gegen das Teſtament eines Aſcendenten oder Deſcendenten jetzt gar nicht mehr Statt finde, und dafür ſind in der Diſſertation ſo viele wichtige Gründe aufgeſtellt (neben manchen unpaſſenden), daſs wir faſt behaupten möchten, dieſe verachtete Theorie werde auf immer unwiderleglich ſeyn. Wir kennen ſehr helldenkende und ſcharfſinnige Männer, welche dieſe Theorie ſchon lange vertheidigt haben, und ſich gewiſs nicht durch das werden bekehren laſſen, was der Verf. dagegen erinnert hat.

Daſs der *Ton*, welcher in der Schrift herrſcht, aufs neue manche Klagen veranlaſſen wird, iſt wohl mehr als wahrſcheinlich. Auch wir rechtfertigen und entſchuldigen in dieſer Hinſicht nicht alles, z. B. nicht die Vorr. S. xxxv befindlichen Aeuſserungen, welche nur dazu dienen, den Gegner ohne Noth zu erbittern, und jede aufrichtige Ausſöhnung beynahe unmöglich zu machen. Auf der andern Seite aber glauben wir auch, daſs es unbillig iſt, jeden Schriftſteller nach dem gemeinen Maaſsſtabe zu beurtheilen. Ein Mann, wie der Verf., welcher unſtreitig den Namen eines unſerer erſten Juriſten verdient; welcher ſo viele berühmte Schriftſteller weit überſieht; ein Mann, von ſo raſtloſer Geiſtesthätigkeit; dem altteutſche Gradheit und Offenheit zur andern Natur geworden iſt, und welcher nicht zu ſchonen braucht, um wieder geſchont zu werden; ein ſolcher Mann kann und ſoll nicht ſchreiben, wie wir es von einem angehenden gewöhnlichen Schriftſteller verlangen. Gewiſs würde man den Verf. in vielen Stücken weit gelinder beurtheilen, wenn unſre Menſchenkenner ſich nicht gewöhnt hätten, aus wenigen Beobachtungen ſogleich Regeln zu abſtrahiren, und nach dieſen Regeln alles zu beurtheilen.

Der offene Spiegel von *Philalethes*. Iſtamboul und Monte Santo. 1799. 18 Bogen in 8. (16 Gr.)

Der Verfaſſer erinnert ſelbſt durch den Titel, den er ſeiner Schrift gegeben hat, den Leſer an die groſsen Künſtler, die uns den goldnen Spiegel und den Fürſtenſpiegel gearbeitet haben; und die dadurch verurſachte Erinnerung findet Rec. weder für den Verf. noch für die gute Sache vortheilhaft. Für den Verf. nicht, weil mancher blos aus jener Vergleichung ſeinem Buche alles Gute abſprechen möchte, da es doch wirklich vielfachen Nutzen ſchaffen kann; und für die gute Sache nicht, weil doch das Glas für diejenigen, die vorzüglich hinein ſchauen ſollen, nicht hell genug geſchliffen iſt, um zu erkennen, daſs ſie nicht ſich, ſondern einen ganz andern in dieſem Spiegel finden, dem ſie ſuchen ſollen, ähnlich zu werden. Der Verf. vermuthet auch ſelbſt in der Vorrede: es werde nicht jeder ſich in dieſen Spiegel finden können. Und wenn dies geſchieht, ſollte es ſo ganz ohne des Verf. Schuld geſchehen? Rec. geſteht ſelbſt, daſs er auch nicht recht den Titel des Buches mit dem Inhalte deſſelben vereinigen kann, ob er gleich die Abſicht des Verf. gewiſs nicht verkennt, wenn er ſie darein ſetzt, daſs durch Thatſachen der Geſchichte hat gezeigt werden ſollen, was geſchehen und was nicht geſchehen müſſe, um einen Staat glücklich zu machen. Der Verf. hat zur Erreichung

Digitized by Google

chung dieser Absicht sich vorzüglich die preussische Regierung und deren grossen König, Friedrich II. gewählt. Und gegen diese Wahl kann niemand etwas einwenden. Denn wenn einem jungen Regenten eine Staatsverfassung, die die wahre Würde des Menschen anerkennt, und die für die Sicherheit des irdischen wie des geistigen Vermögens sorgt, zum Muster und zur Nachahmung aufgestellt werden soll, so weiss auch Rec., der kein preuss. Unterthan ist, unter allen Staaten der Welt keine bessere. Auch in Ansehung der von dem Verf. zu diesem Zwecke gesammelten Materialien macht Rec. keine Ausstellung; denn sie sind aus den besten Quellen gesammelt. Aber mit der Verarbeitung dieser Materialien ist Rec. nicht so zufrieden. Die ganze Weltgeschichte ist der grosse Spiegel der Menschen, und doch lehrt eine lange Erfahrung, dass besonders die Grossen durch diesen Spiegel nicht immer gebessert worden sind; sie haben sich immer schöner heraus. Diese Erscheinung ist möglich, wenn die Geschichte nicht einen stehenden Fonds von Philosophie zur Seite hat. Denn ohne diesen, ohne sittliche Principien ist die Geschichte *an sich* noch nicht die grosse Lehrerin der Menschen. Darum gebrauchen auch oft die Grossen die Geschichte zu so mancherley, wozu sie nicht gebraucht werden sollte; und darum hat bey dem Rec. die Versicherung des Kaisers Ferdinand I. S. 2, dass er lieber alles andre, als die Geschichte missen wolle, noch nicht so viel auf sich; wie denn Rec. auch mit dem Verf. in das *grosse*, unbedingte Lob, das er diesem Kaiser und seinem Bruder Karl V. ertheilt, nicht einstimmen kann. Da nun nicht zu erwarten war, dass vorzüglich bey den *grossen* Lesern, sich diese glückliche Verbindung von sittlichen Grundsätzen und von Geschichte zusammenfinde; so sind Künstler aufgetreten, die durch eine Art von Musivarbeit das Studium zu erleichtern suchten. Tausend kleine Stückchen der Geschichte wussten sie durch eine philosophische Kutte in ein schönes Ganzes so zusammen zu schmelzen, dass man durch die sanften Uebergänge eine Zusammensetzung gar nicht ahndete. Die politische Musivarbeit ist freylich nicht leicht: sie lohnt aber den Arbeiter durch die guten Folgen; denn auf diese Weise hat wohl die Geschichte am meisten gewirkt. Und wenn eine politisch-historische Schrift *vorzugsweise* vor dem grossen, allgemeinen Spiegel der Geschichte, ein *Spiegel* heissen will, so muss sie auch auf jene Art gearbeitet seyn. Der Verfass. hatte hier oft mächtige Gelegenheiten dazu, und Recens. will ihn nur auf eine einzige aufmerksam machen. S. 33 steht Voltaire's grobe Schmeicheley, wo er den jungen Prinzen den nordischen Salomo nennt, und darauf folgt unmittelbar Friedrichs Urtheil über diesen Schmeichler, dem er ein aufrichtiges und gutes Herz abspricht. Wie viel konnte hier über die Fürstenschmeichler gesagt werden, die, zumahl zu unserer Zeit, viele Tausende dadurch unglücklich machten, dass sie ihren Herren vorschmeicheln, als wenn sie das ganze Vertrauen und die Liebe ihrer Unterthanen hätten. Ueber solche Texte ausführlich zu lesen, ist Bedürfniss der Zeit; und man kann nicht einwenden, dass die Friedriche fehlen, die den Schmeichler durchschauen können; denn wo sind auch an den Höfen die Voltaire, die so viel schwerer als der Kammerjunker zu durchschauen sind? Indessen auch, wie das Buch ist, verdient es von manchem gelesen zu werden; denn die Worte und die Thaten Friedrichs II. von Preussen können nicht genug in Blut und Saft versetzet werden, und es ist kein Grosser berechtigt zu sagen, das haben wir schon lange *gelesen*, wenn er nicht auch sagen kann, das haben wir schon lange *gethan*. Mit dem Anhange des Spiegels ist Rec. am wenigsten zufrieden; denn was soll hier d'Alembert's längst bekannter Versuch über den Umgang der Gelehrten und Grossen? Ob es eine neue Ueberfetzung ist, kann Recens. nicht sagen, aber richtig hat er sie bey der Vergleichung mit dem Original gefunden. Da der Verf. S. 70 sagt, dass er wichtige Briefe von dem grossen Minister von Hertzberg besitzt; so würde er sich dem Rec. und gewiss auch jedem Leser viel verbindlicher gemacht haben, wenn er diese statt des Anhanges hätte abdrucken lassen.

Beyträge und Nachrichten.

Simulacro di nuova Venere illustrato da Adamo Fabroni. — Statue antique d'une nouvelle Venus, expliquée par *Adam Fabroni*. Florence 1796. 8. de 90 pag.

Fabroni, einer der ausgezeichnetesten Gelehrten in Italien, erinnert in einer kurzen Vorrede, dass Jupiter unter seinen zahlreichen Verwandlungen zweymal die Gestalt des Schwans, des, der Venus und dem Apoll geweihten Vogels annahm; das einemal, um die Leda zu verführen, und das zweytemal, um die Nemesis zu erhalten. — Er redet anfangs von dem Schwan in Beziehung auf Mythologie, Geschichte, und Naturgeschichte. Hierauf untersucht er die Bildsäulen, auf denen man die Leda zu erkennen glaubte. Unter denjenigen, die als solche angesehen worden sind, verdient, seiner Behauptung nach nur die Leda von Venedig diesen Namen. Das Thier, welches bey der Figur in der Galerie zu Florenz, die man für eine Leda ausgiebt, befindlich ist, ist für einen Schwan zu klein, daher ward es von Montfaucon für eine Taube gehalten; es sey aber offenbar eine Gans. (*anas anser*). Diese Bildsäule, und eine andre aus der nemlichen

Gale-

Digitized by Google

Galerie, die derſelben ungefähr ähnlich iſt, können alſo nicht, wie man glaubte, weder eine Leda, noch eine Nemeſis ſeyn. Iſt das Thier nun einmal als eine Gans anerkannt, ſo entſteht die Frage: was iſt das wohl für ein Frauenzimmer, das ſie liebkoſet? Man weiſs, daſs die Griechen der Ercinna, der Geſellſchafterin der Proſerpina, eine Bildſäule, mit einer Gans in der Hand, weihten; andre verſichern, daſs man die Proſerpina ſo vorſtellte. Allein, die beyden Figuren der Galerie zu Florenz ſind hiezu nicht jugendlich genug gebildet. Plinius und Aelian ſagen, daſs man die Denkmale einer Sängerin, einer Geliebten des Ptolemäus Philadelphus erhalten hätte, welche für eine Gans eine groſse Zuneigung beſaſs, und daſs dieſes Thier ihr ſehr zugethan war. Es war eine ſchöne Griechin, Namens Glaucia. Als die Flotte des Ptolemäus von der des Demetrius, welcher wegen des Beſitzes der Inſul Cypern Krieg führte, überwunden war; ſo fiel die ſchöne Glaucia in die Gewalt des jungen Prinzen. Sie nannte ſich darauf Lamia — Glaucia war es werth, die Geliebte eines Fürſten zu ſeyn, der durch die zahlreichen Städte, deren er ſich bemeiſtert hatte, den Beynamen Poliorcetes bekam. Plutarch und Aethenäus erzählen von ihr lauter groſse und erhabene Handlungen und Geſpräche. Die Griechen errichteten ihr, als ihrer Wohlthäterin, Tempeln und Bildſäulen, unter dem Namen Venus Lamia. *Fabroni* glaubt, daſs ſie ſie durch den Vogel auszeichneten, der der Gegenſtand ihrer Neigung war, und daſs das Muſeum von Florenz zwey von dieſen Bildſäulen beſitzt, welche ehedem fälſchlich für die Bilder der Leda angeſehen wurden. (*Magazin Encyclopedique. IV. Année. Tome quatrieme.*)

Antekningar. 1 — 7 Sammling. Stockholm 1798. in 4to.

Dieſe Bemerkungen vermiſchten Inhalts (vermuthlich vom Bibliothekar *Gjörwell* in Stockholm,) enthalten 34 Artikel. Unter dieſen befinden ſich Nachrichten von der Reiſe des Königs von Schweden nach Teutſchland, der Familie, dem Charakter und der Vermählung der jetzigen Königin von Schweden, und von ihrem als Regent ſo verehrungswürdigen Vater. Ferner von dem groſsen Kaiſ. Feldherrn Prinz Ludwig von Baden; — vom Charakter K. Friedrich Wilhelm III. von Preuſsen; — Auckdoten von K. Heinrich IV. und Karl IX. in Frankreich; — von den beyden Quarins in Wien u. d. m. Den gröſsten Theil nimmt ein Verzeichniſs aller Staaten in und auſſer Europa nach dem Alphabet ein, nach ihrem Namen, ihrer Natur, und ihren Regenten, auch beſonders von dem ehemaligen Königl. franz. Hauſe, den Häuſern Oranien, Pouiatowski und dem Kirchenſtaate, nebſt einem Bericht von der Markgrafſchaft und dem Markgräfl. Badenſchen Hauſe. (*Greifswalder N. Cr. Nachr.* Nro. 3.)

A Series of Plays: in which is attempted to delineate the ſtronger Paſſions of the Mind. Each Paſſion being the Subject of a Tragedy and a Comedy. London, Cadell. jun. and Davies. 1798. 411 pp. 8. (6 Sh.)

Das Verdienſt des Verf. ſchränkt ſich nicht blos auf die gute Abſicht, etwas zu leiſten, ein. Seine Verſifikation iſt zwar etwas rauh, und unharmoniſch, und ſein Styl mit veralteten Redensarten durchwebt, — doch findet ſich bey ſeinen Charakteren im Ganzen eine angenehme Mannigfaltigkeit, und in ſeinen Scenen ein Reichthum von ſchönen Stellen. In der Vorrede ſind verſchiedene ſehr einleuchtende Bemerkungen über mehrere Gattungen des Drama erhalten. (*Monthly Rev. September.*)

Beyträge zu den Wünſchen und Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Schulen und ihres Unterrichts. Zweytes Stück. Eine Einladungsſchrift u. ſ. w. von *J. F. Degen*, Direktor, Profeſſor und Inſpektor. Neuſtadt an der Aiſch, 1799. 2 Bogen in gr. 8. (4 Gr.)

Hier ertönt, in einer blühenden u. edlen Schreibart, die Stimme eines Patrioten, der es mit der Bildung der Menſchheit redlich und ernſtlich meynt, der die Nothwendigkeit einer gänzlichen Schulenumſchaffung aufs neue predigt, leider aber auch zugeſtehen muſs, daſs unſer Zeitalter noch nicht vollkommen davon überzeugt iſt. So viel auch ſeit 30 Jahren über dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand geſchrieben wurde; ſo wirkte dies doch nur in einzelnen Gegenden, und der tolle Wahn vieler Staatsdiener, bey den Schulen müſſe man zuletzt anfangen, dauert noch fort. Sie können oder mögen vielmehr, aus ſchmutzigen Finanzabſichten, die immer gröſſer werdende Gefahr, die aus dieſer Vernachläſſigung entſpringt, nicht einſehen. Jene kameraliſtiſche Plusmacher, die den niederträchtigen Grundſatz in ihrem Buſen hegen, man müſſe Schullehrern durchaus nicht viel geben, weil ſie ſonſt unthätig und weichlich werden würden, bekommen hier ihre tüchtige Lection. Möchten ſie doch die hier aufgeſtellten, und ſo recht *ad hominem* gebildeten triftigen Gründe beherzigen! Leider aber iſt dies nicht zu hoffen. Denn dieſes Volk — wenige Uneigennützige ausgenommen — iſt viel zu emſig mit ewigem Haſchen nach zeitlichen, und zwar augenblicklichen Gewinn beſchäftigt, als daſs es ſich die Mühe geben ſollte, ein Schulprogramm nur anzuſehen, geſchweige zu leſen, oder — zu ſtudiren. Hr. D. behauptet unter andern, manche Staatsdiener ſtellten ſich die zur Schulreforme nöthigen Summen zu groſs vor, und hätten — was freylich ſtark auffällt — nicht einmahl die richtigen Begriffe von dieſer Angelegenheit. Wir beſchlieſſen unſere, für eine ſo intereſſante Schrift viel zu kurze Anzeige mit der Energievollen Aeuſſerung des patriotiſchen *Gabler's* in Altdorf: "Nur in *unſer* Zeitalter paſſende und würdige *Religionslehrer* und *Schullehrer* können noch das *nahe Unglück*, das dem teutſchen Reiche durch Irreligion drohet, abwenden. Aber *es iſt ſehr Zeit! Helfe, wer helfen kann.*"

Das angehängte Verzeichniſs der Sommerlectionen iſt ein abermahliger Beweiſs von der muſterhaften Einrichtung der Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 3. April 1799.

Das Buch der Weisheit. Als Gegenstück der Koheleth und als Vorbereitung zum Studium des N. T. bearbeitet von *J. C. C. Nachtigal.* Halle, b. Gebauer. 1799. Bog. 17. Vorrede S. XIV. gr. 8. ( )

Der Verf. hat in diesem Pendant zu seiner Koheleth durch viele neue Ideen und Sprachbemerkungen über das Buch der Weisheit ein ganz unerwartetes Licht verbreitet. Er hatte uns zwar darauf schon im Neuen Henkeschen Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte 2B. 1St. S. 68-118 durch einige, in dem vorliegenden Buche nirgends erwähnte, *Bruchstücke aus einer Einleitung in das Buch der Weisheit*, die wir auch hier in den Vorerinnerungen gröstentheils bald ganz, bald in veränderter Stellung mit schätzbaren Zusätzen wieder finden, vorbereitet, allein hier lernen wir doch erst aus der mit jenen neuen Ansichten in Verbindung gebrachten Uebersetzung dieses Buches ihren Werth ganz schätzen. Die Veranlassung zu dieser neuen Bearbeitung des B. d. W. gab dem Verf. eines Theils die grosse Aehnlichkeit, welche er zwischen demselben und dem von ihm bearbeiteten sogenannten Predigerbuche sowohl in Ansehung der vorgetragenen Ideen und ihrer Beziehung auf einander, als in Rücksicht auf die Form derselben bemerkt hatte. Und da sich ihm dann auch bey dem genauern Studium des B. d. W. nicht allein mehrere Reihen von Vorträgen, die in verschiedenen Versammlungen der Weisen gehalten worden seyn mussten, sondern auch viele Uebereinstimmungen der Ideen und ihrer Verbindungen eben sowohl, als der Sprache und Darstellung mit Stellen des N. T. darboten: so bestimmten ihn diese beyden Hinsichten, die Resultate seiner Forschungen dem Urtheil prüfender Kenner vorzulegen und seiner neuen Uebersetzung d. B., welche von S. 79 — 192 nach seinen ganz neuen Ansichten abgetheilt ist, die vorhin erwähnten Vorerinnerungen von S. 1 — 78 vorausszuschicken; die übrigen Vergleichungs-Bemerkungen aber und gelehrtern Notizen, welche nicht alle, ohne den Leser zu zerstreuen, dem Text untergesetzt werden konnten, in zwey Excursen von S. 193 — 233 und von S. 234 — 271 folgen zu lassen. In den Vorerinnerungen, welche Hr. N. blos als eine Nachlese von den Hrn. Eichhorns Einleitung in die apokryphischen Bücher angesehen wissen will, wird bemerkt, dass das B. d. W. in zwey verschiedene Theile zerfalle, und zwar dergestalt, dass der *erste* Theil nicht, wie Hr. Eichhorn annimmt, sich mit dem 1ten v. des 11ten Kap., sondern, wie auch schon Du Pin und Houbigant behaupteten, mit dem 9ten Kap. endige. Denn in diesen 9. ersten Kapiteln findet man dichterisch gedachte und vorgetragene Philosopheme, welche den in der Koheleth — die Form des Vortrags ausgenommen — ähnlich sind; da im Gegentheil die auf das 9te Kap. folgenden Abschnitte Zusammenstellungen aus der Geschichte des Israelitischen Volks und allerley nach einem gewissen Zweck geordnete Deutungen vieler Stellen aus den heil. Büchern und Deklamationen gegen die Abgötterey enthalten, in welchen sich der Vortrag oft der Prosa nähert, in einigen Abschnitten aber sich zur wirklichen Poesie erhebt und an andern Stellen wohl gar eine Begeisterung erzwingt, die dem Geiste der Sprecher eben so sehr, als dem Gegenstand der Betrachtungen widerstrebt. Auch diese beyden Hauptheile zerfallen in sehr bemerkbar unterschiedene Abschnitte. Denn Kap. 1 — 5, 23. enthält *sechs* verschiedene Vorträge über die Art der Fortdauer nach dem Tode und über das Glück der Verehrer des Jehova; von Kap. 5, 23 — 6, 21 wird in *drey* Vorträgen den Regenten Gerechtigkeit und Verehrung des Jehova empfohlen; von Kap. 6, 22 — 9, 17 sind *fünf* Vorträge, in welchen Salomo redend eingeführt und die Weisheit als Folge der Verehrung des Jehova und als eine Gabe Gottes vorgestellt wird. Der *zweyte* Hauptheil zerfällt in *drey* Abtheilungen, bey denen sich wieder mehrere Bruchstücke von Vorträgen unterscheiden lassen, als Kap. 10. 11. 12. über das Glück der Verehrer des Jehova, und über das Unglück seiner Feinde aus der Israelitischen Geschichte; Kap. 13 — 15, 13 über Abgötterey, ihren Ursprung, Lächerlichkeit und schreckliche Folgen; Kap. 15, 14 — 19, 21 über das Glück der Israeliten und über das Unglück abgöttischer Völker. Nach diesen verschiedenen Vorträgen ist die Uebersetzung in einzelne Abschnitte abgetheilt, die gewöhnliche Abtheilung der Kap. und Verse aber am Rande bemerkt worden. Hieraus sieht nun Hr. N. das Resultat, dass diese verschiedenartigen — in diesem Buche zusammengestellten Vorträge nicht Einem Verfasser, sondern mehrern Männern zugehören, und auch nicht alle zu gleicher Zeit, sondern in mehrern Versammlungen Israelitischer Weisen, welche vor dem Babylonischen Exil den Namen *Prophetenschulen* führten und nach diesem bis auf die Zeiten des N. T. *Gesellschaften*

Digitized by Google

der Weiſen hieſsen, gehalten worden ſind. Hr. N. nennt dieſe Vorträge mehrerer Denker über irgend eine vorgelegte Frage *Gegengeſänge*, nicht allein darum, weil eine lebhafte Deklamation gleichbedeutend mit Geſang ſey, ſondern auch vornämlich wegen ihres dem orientaliſchen Klima angemeſſenen Schwungs der auch durch numeröſe und bilderreiche Sprache dargeſtellten Gedanken, welches Hr. *N.* alles in ſeiner meiſterhaften Nachbildung dem Leſer fühlbar zu machen gewuſst hat. S. 18 unterſucht Hr. N. die eben ſo wichtige, als ſchwer zu beantwortende Frage: ob der jetzt vorhandene griechiſche Text dieſes B. die Originalſprache, oder eine Ueberſetzung aus dem Syrochaldäiſchen Landesdialekt ſey. Er führt die Gründe für beyde Hypotheſen an, bey welchen wir uns hier nicht aufhalten können und nur ſo viel bemerken, daſs er nicht bey den bereits bekannten Gründen ſtehen geblieben iſt, ſondern noch einige neue hinzugefügt hat, und ſich am Ende auf die Seite derjenigen hinzuneigen ſcheint, welche einen Syrochaldäiſchen Urtext annehmen zu müſſen glauben. Die S. 32 aufgeworfene Frage: ob dies Buch in Paläſtina, oder am Euphrat, oder in Aegypten verfertigt worden ſey, beruht groſsen Theils auf der Entſcheidung des Originaltextes, ſo wie auf der andern Seite das Vaterland des B. d. W. nicht allein auf die Beſtimmung der Originalſprache, ſondern vorzüglich auch auf die Beurtheilung der daher zu erwartenden Ideen einen beträchtlichen Einfluſs haben muſs. Die Gründe für Aegypten werden S. 34 für Paläſtina S. 36 angeführt. Es ſcheint aber, daſs der Verf. geneigt ſey, für die Länder zwiſchen dem Jordan und Euphrat zu ſtimmen. Die Verfertigungsperiode des B. d. W., ſo wie wir es haben, kann wohl aus den von dem Verf. S. 37 angeführten Gründen nicht über die letzte Hälfte des zweyten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung hinausgeſetzt werden. S. 41 wird von der Wichtigkeit dieſes Buches geredet, a) für den Freund ſchöner Darſtellung und gutgeſagter Gedanken, davon aber der erſte Theil mehr Beyſpiele, als der zweyte, hat; b) für den Forſcher, der den Gang der Kultur unter den verſchiedenen Nationen verfolgt; c) für die Geſchichte der nach und nach immer mehr unter den noch mit ſchwankenden Begriffen kämpfenden jüdiſchen Weiſen ſich entwickelnden Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und dem Leben nach dem Tode; d) für die richtige Interpretation des N. T. zu welcher das B. d. W. die zweckmäſsigſte Vorbereitung darbietet. Die Ausführung dieſes Punkts iſt vorzüglich gut gerathen, und von neuen Bemerkungen voll. Wir können, um nur dieſes einzige anzuführen, in dem B. d. W. die Spuren der allmähligen Ausbildung mancher Lehren verfolgen, die im N. T. in reinem Lichte erſcheinen, z. B. von Gottes Vaterliebe — daſs nicht alle von Abraham und Jakob abſtammende als Lieblinge und Erwählte Gottes betrachtet werden können — von dem mit Gott vereinigten λογος, δι' ὁ παντα ἐγενετο, und von dem πνευμα, ὁ παρα τϑ πατρος ἐκπορευεται — von der Unzweckmäſsigkeit der levitiſchen Opfer — von Grundzügen der chriſtlichen Lehren: Haſſet nicht eure Feinde, ſondern ſucht ſie zu beſſern; vergebet, ſo wird euch vergeben; verdammet nicht, denn auch ihr braucht Nachſicht — daſs Gott ein reingeiſtiges, von allen körperlichen Unvollkommenheiten freyes Weſen ſey — daſs Gott ohne Anſehen der Perſon richte und auch der Nicht-Iſraeliten ſich erbarme. Und um deſto aufmerkſamer hierauf zu machen, hat Hr. N. mehrere einzelne Sprach- und Sinnverwandte Stellen des N. T. mit Stellen aus dem B. d. W. in dem *erſten* Exkurſus von S. 193 — 232 zuſammengeſtellt. In dem *zweyten* Exkurſus aber liefert er noch einige Nachträge und Auszüge aus mehrern hieher gehörigen Schriften, unter welchen hauptſächlich diejenigen bemerkt zu werden verdienen, welche uns über die Beſchaffenheit der Verſammlungen der Iſraelitiſchen Weiſen belehren und zur Beurtheilung der Streitfrage über die Urſprache des B. d. W. und das Vaterland deſſelben dienen können. Auſserdem wird von S. 252 — 256 der Inhalt von den 6 vom Hrn. Faber in den J. 1776 und 1777 über das B. d. W. geſchriebenen Programmen kurz angegeben, derjenigen aber, welche durch des Hrn. Haſſe Ueberſetzung veranlaſst und in den J. 1786, 1787, 1788 und 1789 geſchrieben worden ſind, keine Erwähnung gethan, da ſie doch vorzüglich bey der oben erwähnten Streitfrage mit erwähnt zu werden verdient hätten. Denn da Hr. Haſſe in den Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung an vielen Orten behauptet hatte, daſs die von dem griechiſchen Verfaſſer gebrauchten Ausdrücke originell ſeyen, ſo hat Hr. Faber alle dieſe Stellen in dieſen vier Programmen für ſeine Hypotheſe einer chaldäiſchen Urſchrift geltend zu machen verſucht. S. 257 werden Nachträge zu Biels *theſaurus* geliefert. Von S. 261 — 267 folgt ein Auszug aus des Hrn. Haſſe Anmerkungen und Unterſuchungen, welche ſeiner Ueberſetzung des B. d. W. angehängt ſind. Seines Magazins für die bibl. Or. Litteratur, in welchem er auf die neuern Faberſchen Programmen zu antworten angefangen hat, iſt aber nicht gedacht worden. Dagegen werden von S. 267 — 269 des Hrn. Künöls *Obſerv. ad N. T. et libr. apocryph.* zur Erzänzung empfohlen. Den Beſchluſs machen einige Stellen aus dem Macrobius zur Erläuterung der beyden Stellen im B. d. W. Kap. 8, 19 und 9, 15. Wir müſſen uns begnügen, hier blos durch eine zuſammengedrängte Ueberſicht die Liebhaber auf dieſes ſchätzbare Buch aufmerkſam gemacht zu haben und ſetzen nur noch den Wunſch hinzu, daſs der Verf. nunmehr auch noch wenigſtens die Weisheit des Jeſus Sirach auf gleiche Weiſe zu bearbeiten ſich entſchlieſsen möge.

M. *Jac. Theod. Franz Rambachs*, Conrektors am Gymnaſ. zu Frankf. am Main, *allgemein faſsliche und vollſtändige Anleitung zur mathe-*

Digitized by Google

thematiſchen Erdbeſchreibung für Schulen, und für ſolche, die ſich ſelbſt unterrichten wollen, mit 6 Kupfern. Frankfurt, b. André, 1799. 196 S. 8. ohne d. Vorrede, d. Regiſter, und d. Kpfr.

Da Hr. *R.* in ſeinen Lehrſtunden auch die mathematiſche Geographie vorzutragen hat; ſo gab ihm dies Veranlaſſung, die gegenwärtige Anleitung auszuarbeiten; wobey er, laut der Vorrede, die doppelte Abſicht hatte, nicht nur ein Lehrbuch für den mündlichen Unterricht, ſondern auch zugleich eine Anweiſung, aus der ſich Anfänger allenfalls ſelbſt belehren könnten, zu liefern. Zu dem Ende machte er ſich die möglichgröſste Faſslichkeit, mit der erforderlichen Vollſtändigkeit verbunden, zum vornehmſten Geſetz. Ohne Anſprüche auf das Lob neuer Aufklärungen iſt er zufrieden, wenn ihm nur das Verdienſt zuerkannt wird, das ſchon in andern Büchern über dieſe Wiſſenſchaft enthaltene, auf eine für jedermann verſtändliche und gemeinnützige Art, zuſammengeſtellt und geordnet, was einer Erklärung bedurfte, erklärt zu haben, und immer ſtufenweiſe vom Leichtern zum Schwerern fortgegangen zu ſeyn: und dieſes in der That nicht geringe Verdienſt kann man dem Verf. ohne Unbilligkeit nicht ſtreitig machen. Die Schrift gehört mit zu den beſten in dieſem Fache, und von dieſer Beſtimmung. — Es wird in acht Kapiteln gehandelt: von der Lage; der Figur; der Bewegung; der Gröſse der Erde; von den künſtlichen Weltkugeln; von den Abtheilungen der Erde nach ihren Zonen und Klimaten; von den dreyerley Sphären; von dem Gebrauch der künſtlichen Erdkugeln. Ein Anhang enthält: eine Berechnung der gewöhnlichſten Weitenmaaſse, nebſt einer Tabelle über die Länge und Breite der vornehmſten Oerter der Erde. Die angehängten Kupfertafeln erhöhen noch die Brauchbarkeit des Buchs. — Hier und da iſt der Rec. auf einige nicht ganz glückliche Vorſtellungs- und Ausdrucks-Arten geſtoſsen. S. 11 heiſst es, man dürfe gar nicht daran zweifeln, daſs in und bey der Sonne ein *wahrhaftes Feuer* von unbeſchreiblicher Kraft zu finden ſey. Wenn das bedeuten ſoll, die Sonne ſey ein feuriger Körper; ſo wird hierdurch etwas, worüber die Phyſiker bekanntlich noch ſehr uneinig ſind, viel zu entſcheidend behauptet. Und was ſoll es wohl heiſsen, wenn S. 25 geſagt wird: "die höchſten Berge erheben ſich auf der Mitte der Erdkugel, und helfen ihre kugelförmige Geſtalt bilden?" Alſo wäre die Erde keine Kugel, wenn dieſe Berge gar nicht vorhanden wären? Die Erde bewegt ſich auch in einem Zeitraume von 24 Stunden nicht um ihren *Mittelpunkt*, wie S. 28 behauptet wird, ſondern um ihre Axe. Und S. 33 wird bey Erklärung der Bewegung der Planeten um die Sonne nicht ſehr paſſend von einer anziehenden oder *magnetiſchen* Kraft der Sonne und von einer *zurückſtoſsenden* Kraft der Planeten geſprochen. Doch dieſe und ähnliche Kleinigkeiten können bey einer baldigen neuen Ausgabe, welche der Rec. dieſem gemeinnützigen Buche wünſcht, leicht verbeſſert werden.

Beyträge und Nachrichten.

Thoughts on the Neceſſity of Moral Diſcipline in Priſons, as preliminary to the religious Inſtruction of Offenders etc. By *Thomas Bowen*, M. A. Chaplain of Bridewell Hospital, and Miniſter of Bridewell Precinct. Rivingtons. 1798. 8vo. (1 Sh.)

Der Verf. dieſer Schrift empfiehlt eine genaue Beobachtung der Religioſität in den Gefängniſſen. Müſſiggang iſt nach ſeiner Vorſtellung eine Quelle von zahlloſen Uebeln, die in denſelben herrſchen. Er glaubt überdies, daſs es zur Verbeſſerung der Sitten viel beytragen würde, wenn Verbrecher von einer gewiſſen Klaſſe bey ihrer Loslaſſung aus der Hauptſtadt, welche er die Quelle und den Kanal des Verderbens nennt, verbannt würden. (*Monthly Rev. September*).

Sentimental and Humorous Eſſays, conducive to Economy and Happineſs. Drawn from Common Savings, and Subjects, which are full of Common Senſe, the beſt Senſe in the World. By *Noah Webſter*, Author of the Effects of Slavery etc. In the Manner of Dr. Franklin. London 1798. 12. (1 Sh.)

Dieſe Sammlung iſt anfänglich zu New-York herausgekommen, und nun, um ſie noch mehr in Umlauf zu bringen, aufs neue abgedruckt worden: allein wir beſorgen, ſagt der Engl. Rec., die weiſen und klugen Rathſchläge, welche ſich darin befinden, möchten denen Umſtänden und Sitten in Amerika mehr, als der Lage des gemeinen Volks in dieſem Land angemeſſen ſeyn. (*Monthly Rev. September.*)

Oeuvres diverſes de *J. J. Barthelemy* à Paris An VI chez Janſen, 2 Voll. 8.

Das Andenken des berühmten Verf. des Anacharſis wird den Franzoſen, die ſich mit einem lebhaften Intereſſe an ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, an ſeinen reinen und eleganten Stil, ſeine Beſcheidenheit, und ſeinen ſanften und liebenswürdigen Charakter erinnern werden, ſtets theuer ſeyn. Dieſen Werken iſt ſein Ehrendenkmal von einem ſeiner Freunde und Collegen in der Akademie des Inſcriptions vorgeſetzt. Niemand hatte ſo viele Mittel, um Kenntniſſe zu erlangen, und ſie zu vervollkommnen, als Barthelemy. Gegen viermal hundert tauſend Medaillen hatte er vor Augen gehabt. Bey ſeinem Tod belief ſich die Nationalſammlung, von der er Aufſeher war, auf mehr als 60000 Medaillen.

Als

Als beym Ausbruch der Revolution verschiedene von seinen Collegen sich in Armuth gesetzt befanden, schien er, ob er gleich selbst ausserordentlichen Verlust erlitten hatte, doch mehr mit ihrem Schicksal, als mit dem seinigen, beschäftiget zu seyn. Er wiederholte unaufhörlich die Worte: *Fehlt ihnen etwas? Ach! sie leiden, warum besuchen sie mich nicht?* — Die angegebene Sammlung seiner zerstreuten Schriften enthält: 1) eine moralische Abhandlung, die sehr kurz, und mit eben so viel Anmuth als Deutlichkeit geschrieben ist. Sie ist in folgende 4 Abschnitte eingetheilt: a) die Religion, b) das Vaterland, c) die Eltern, d) die Freunde. — Hierauf findet man den Roman von Charites und Polydor. Der Herausgeber fällt davon folgendes Urtheil. Gerührt von der Simplicität und Kürze der Griechischen Romane hat Barthelemy mehr die Form, als den Stoff daraus zur Nachahmung genommen. — Alles athmet im Charites und Polydor — die Rechtschaffenheit und die Reinigkeit der Sitten. Diese fanden aber zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vor Christi Geburt, einer Zeit der Unruhe, Laster, und Barbarey, in die er die Scene seines Romans versetzt, nicht Statt, und deswegen fehlt es einigen Stellen an Genauigkeit, oder sie stehen wenigstens nicht am rechten Ort. Er hätte also nicht einen so entfernten Zeitraum der Griechischen Geschichte wählen sollen. Die Anmerkungen des Herausgebers machen diese Sammlung noch schätzbarer. — Mit Erstaunen findet man unter den Werken des gelehrten Barthelemy auch ein scherzhaftes Gedicht, la Chanteloupée, oder der Krieg der Flöhe betitelt, und sogar ein Räthsel. — Hierauf folgen Auszüge, welche *B.* auf eine sehr auszeichnende Weise aus grossen Werken über die Ruinen von Baalbek, die Alterthümer des Herkulanums, die Medaillen des Marc Antonius von Paciandi, verfertigt hat.

Der zweyte Theil fängt mit einem Brief an, worinnen Stanley den Barthelemy wegen der Theilung der Beute bey den alten Völkern befragt. Dann folgt die Antwort, und sodann Fragmente aus einer litterarischen Reise nach Italien, nebst einigen andern Abhandlungen. Den Beschluss machen verschiedene Briefe an Vernet aus Genf; Chabanon, Choiseul Gouffier etc. (*Magasin Encyclopedique. IV. Annee Tome IV.*)

Lexicon Mineralogicum sive Index Latino - Gallico - Italico - Suecico - Danico - Anglico - Russico - Hungarico - Germanicus complectens omnia nomina, quae Orycto-gnosiae et Geognosiae inservinut, cum addita eorum vera atque propria significatione secundum recentissimam Clariss. Werneri nomenclaturam. Auctore *Francisco Ambrosio* Reuss, Doctore Medicinae Societatum etc. ac Archiatro Principis a Lobkowitz Bilini in Bohemia. Curiae Regnitianae, apud Grau. 1798. 1 Alph. 9 Bog. 8. Auch unter dem Titel: *Neues mineralogisches Wörterbuch* oder Verzeichniss aller Wörter, welche auf Oryctognosie und Geognosie Bezug haben, mit Angabe ihrer wahren Bedeutung; nach des Herrn Berg-Commissions-Rath Werners neuester Nomenclatur in alphabetischer Ordnung, in deutscher, lateinischer, französischer, italienischer, schwedischer, dänischer, englischer, russischer und ungarischer Sprache. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der mineralogisch einfachen und gemengten Fossilien, von etc.

Die Ueberschriften dieses Buchs, denen auch noch eine dritte in franz. Sprache beygefügt ist, zeigen den Inhalt desselben hinreichend an. Der Verf. ist bey der Angabe der teutschen und lateinischen Namen am vollständigsten; die schwedischen, dänischen, russischen und ungarischen Benennungen aber *sind* aus *Lenzens* Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniss der Mineralien. 2 Bde. Hildburghausen 1794. 8. blos ausgezogen. Das Werk selbst ist ein brauchbares Hülfsmittel, sowohl für Kenner, als Dilettanten.

Bilder-Katechismus, welcher D. M. Luthers Lehren für die Jugend und mehrere Erzählungen enthält. Halle, b. Dreyssig, 1798. 5 Bog 8. (8 Gr.)

Diese Lehren Luthers für die Jugend sind nichts weiter, als die 5 Hauptstücke seines Katechismus, welchen moralische Erzählungen aus neuern Schriften angehängt sind. Jedem Gebote des ersten Hauptstücks, so wie jedem Artikel des zweyten, und jeder Bitte des dritten, ist, nach Anleitung eines untergesetzten biblischen Spruchs, ein elender Holzschnitt beygedruckt, der mit Farben überfudelt ist. Die moralischen Erzählungen sollen die Lehren der zehen Gebote erläutern, sind aber so unzweckmässig gewählt, dass das Buch dadurch für die Jugend, in deren Hände Luthers Katechismus gewöhnlich kommt, ganz unbrauchbar wird. Denn wer möchte es verantworten, ihr ein Buch vorzulegen, in welchem — ich will nicht davon sagen — Erzählungen im erhabenen dichterischen Stil, sondern nur — in welchen Stellen, wie folgende, vorkommen: "Da kam in einer Mitternacht einst — Gott sey uns gnädig! — der Teufel in einem Traumgesicht zu ihm, und weihte ihn zu seinem Mäckler. Auf! so schnaubt er ihn an, auf! und wirf als ein Heiliger in dieser Wüste nach Menschenseelen dein Netz aus!" (S. 43) "Stax opferte sich nun ganz dem Satan" (S. 44) "Aber ihn ereilten die Donner des Rächers; ihn ergriff zermalmend die Hand des Allerhöchsten." S. 56: "Zween Knaben, die noch unter dem Stecken ihres Schulmeisters standen." Wie geschickt ist diese Stelle, den Kindern Achtung und Liebe für ihren Lehrer einzuflössen!

Tableau historique, politique et moderne de l' Empire Ottoman etc. Traduit de l' Anglois de *Williams Eton* etc. à Paris. 1799. 2 Voll. in 8.

Eine Uebersetzung des von uns oben in Nro. 26. ausführlich angezeigten und beurtheilten Originals.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 4. April 1799.

Versuch einer Theorie der electrischen Erscheinungen; von *Ludwig Achim v. Arnim*. Halle, b. Gebauer, 1799. 9 Bog. in kl. 8. Nebst einer Kupfertafel. ( )

Sehr gerne würden wir dieser neuen Theorie der Electricität, welche sich damit beschäftigt, die Grundsätze der Kantischen allgemeinen Kraftlehre auf die besondern Electricitätskräfte anzuwenden, alles Lob ertheilen, wenn wir uns überzeugen könnten, dass durch diese Darstellungsart auch nur der geringste Beytrag zu einer bessern Aufklärung der noch immer so sehr im Dunkeln liegenden Erscheinungen der Electricität gewonnen wäre: — Aber leider finden wir uns auch hier getäuscht, wie bisher in allen Fällen, wo Physiker es unternahmen, aus der Art, wie wir uns nach Kant die Materie überhaupt denken müssen, auf die besondern Erscheinungen oder qualitativen Verhältnisse derselben zu schliessen. Wenn nämlich nur durch Anziehungs- und Abstosungs-Kraft soll begreiflich gemacht werden können, wie Materie einen bestimmten Raum erfüllen, undurchdringlich seyn kann, u. dgl.; ja, wenn die Materie vielleicht selbst in nichts, als in jenen Grundkräften bestände (wiewohl sich Kant hierüber nicht ganz bestimmt erklärt, und man es nur aus dem Zusammenhange errathen kann); so protestirt dieser grose Mann selbst doch ganz deutlich gegen alles Bemühen, die specifische Verschiedenheit der Materie, die besondern Anziehungen und Abstosungen (wohin nun auch die electrischen gehören) aus jenen Grundkräften ableiten zu wollen. Denn wenn man sich gleich diese Grundkräfte als unendlich verschieden gedenken kann, sowohl in Rücksicht ihres Grades oder Intensität, als auch ihrer gegenseitigen Verbindung, ihres Gleichgewichts, Conflicts, oder wie man es nennen will; so ist doch gewis, dass, wie man sich auch, zur Erklärung irgend einer besondern Erscheinung, jene Kräfte im gegenseitigen Verhalten gedenkt, dadurch doch auch nichts weiter als eine blose Hypothese gemacht ist, die oft der Einbildungskraft nicht einmal die Befriedigung gewährt, die wir so häufig in der atomistischen oder mechanischen Naturphilosophie antreffen, deren Spiel mit *Materien* freylich auch übertrieben werden kann, so gut als in der dynamischen Physik das Spiel mit *Kräften*, welchem überdem nicht einmal etwas in der Anschauung Darstellbares zum Grunde liegt. Oft lässt sich auch eine Erklärungsart nach dem dynamischen Systeme nur durch eine Veränderung der Worte in das atomistische übertragen, und umgekehrt. Was gewinnt man durch einen solchen Tauschkram von Worten und Meynungen wohl wesentlich für die Wissenschaft? — Man verseihe uns diese Anschweifung, die wir auch bey Beurtheilung der gegenwärtigen Schrift für nöthig hielten. Ob man durch dieselbe nunmehr deutlicher als zuvor weiss, was Electricität sey, was + C und — E und dergleichen bedeute, das wollen wir dem Leser selbst zu beurtheilen überlassen, wenn wir nur die ersten Sätze der Vf. hier zur Probe mittheilen. Materie unterscheide sich erstlich überhaupt nur durch ungleiche Potenzen repulsiver und attractiver Kraft. Die Körper hätten folglich nicht nur eine verschiedene Anziehung gegen einander, sondern jeder könne auch nur eine verschiedene Menge freyer repulsiver Kraft binden. Diese *freye* Repulsivkraft sey nicht unbeschränkt; denn sonst könnte sie an keinem Orte seyn, sondern der Vf. unterscheidet sie nur dadurch von der Repulsivkraft, wie dieselbe in der Materie modificirt ist. Der Unterschied liege aber darin, dass diese durch keine eigene Anziehungskraft beschränkt sey, und daher nur im Verhältnisse zu einer äussern Anziehung an irgend einem Orte wirken könne, während der letztern selbst die Anziehung zukomme, und daher in allen Fällen durch sich selbst ein Gegenstand unserer Wahrnehmung seyn könne, dagegen sich jene nur wahrnehmen lasse, während sie gebunden, oder während sie aus einer Bindung in die andere übergeht. Electrisirt heisse ein Körper, der im Verhältnisse seiner attractiven Kraft, zur attractiven eines andern, entweder *mehr* oder *weniger* freye repulsive Kraft als jener gebunden habe. Im ersten Falle heisse er positiv electrisch, im letztern negativ. Wenn ein Körper, der den electrisirten umgiebt, eine geringere Anziehung gegen die freye Repulsivkraft habe, als dieser, so isolire jener diesen. Leiter seyen alle Körper, welche der Anziehung kein Hinderniss in den Weg legen, also selbst keine grössere Anziehung, aber ohne Unterbrechung Anziehung haben. Nichtleiter im Gegensatze seyen alle Körper, welche grössere oder ungleichförmige Anziehung haben, u. s. w. Der Vers. wendet nun diese Erklärungen auf die bekannten Gesetze des electrischen Anziehens und Abstosens an, und vergleicht hierauf seine Theorie mit der Franklinischen, Dualistischen, u. a. Zugleich verbindet er hiemit noch einige Bemerkungen über Cohärens, Anziehung, Krystallisation,

tion, Wärme — alles nach Grundſätzen des Dynamiſchen Syſtems. Auch werden in einer Beylage ein Paar Electrometer beſchrieben, welche ganz aus Glas beſtehen. Statt eines Korkkügelchens iſt ſelbſt, nach Art der gemachten Perlen, ein glaſernes hohles Kügelchen, innen mit einer Miſchung von Zinn und Zink dünn überzogen, angebracht, welches uns aber aus mehreren Gründen nicht gefallen will. Zuletzt wird in einer Beylage auch noch etwas über den Unterſchied zwiſchen Schall, Ton, und Klang philoſophirt.

Neues Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe, und Kirchengeſchichte. Herausgegeben von Dr. *Henke*. Zweyten Bdes I. II. III. St. Helmſtädt, b. Fleckeiſen, 1798. 644 S., 41 Bogen in 8. (à 14 Gr. (1 fl. 6 kr.) und ganz 1 Thlr. 18 Gr. (3 fl. 9 kr.)

Das *erſte* Stück dieſes freymüthigen und inhaltreichen Journals enthält folgende Rubriken: I. *Der Brief des Apoſtels Paulus an die Galater, verteutſcht.* Läſst ſich ſehr gut leſen, und iſt auch gut erläutert. Nur einige Ausdrücke und Erklärungen haben dem Rec. nicht gefallen, z. B. wie geſagt, ich wiederhole es (iſt offenbar Tautologie!), ſeinen Sohn offenbaren, Mitzeitler, *unbändig* verfolgen, Chriſtus *Knecht*, ein *Fluch* werden, *Glaube* (für moraliſche Religion), *Geſetz* (für moſaiſches G.), *Erben* (für Theilnehmer), die allen *Gnade* anbietende Lehre Jeſu (klingt zu pardonmäſsig, für wohlthätige, beſeligende Lehre Jeſu), Kalande (κωμοι), Einträchtigkeit, Geduldigkeit, ertappen, Bündel. — Kap. 1, 1 hätte das Hiſtoriſche von δια χειρος Erläuterung verdient. 2, 2 heiſst δι αποκαλυψεως "zu Folge einer Offenbarung", und wird in der Anmerkung von der *eigenen Erkenntniſs* und *Entſchlieſsung* Pauli erklärt. Giebt nicht Akt. 15, 1, 2 die weit natürlichere Erklärung: "einer höhern *Eröfnung* und *Beauftragung* zu Folge, nämlich von Seiten der antiochiſchen Gemeine?" v. 10 heiſsts in d. Anmerk., die Chriſten in Judäa hätten in dem Wahne, daſs der Meſſias nächſtens vom Himmel kommen, und ſie glücklich machen würde, ihre Güter zuſammengebracht und verzehrt, und ſeyen *dadurch* arm geworden. Davon weiſs Rec. nichts. 3, 20 wird überſetzt: "Unſer Mittler aber iſt nicht eines Volkes Mittler; Gott aber iſt einer." — II. *Verſuch eines natürlichen Aufſchluſſes der wunderbaren Erzählung von Jakobs Ringen mit Gott*, 2 *Moſ.* 32, 25—35 von Dr. *Ziegler*. Der Verf. verwirft die Meynung, daſs Jakobs Hüfte durch eine unruhige Bewegung *im Traume* verrenkt worden ſey, weil ſich eine ſolche Verrenkung auf ebenem Boden nicht denken laſſe, und ſchlägt folgende beyfallswürdige Erklärung vor: Jakob ſank, von den *Arbeiten des Tags* ermattet, in einen Schlaf, da ihn *vorher* die Ideen des *Kampfes* mit ſeinem *Bruder* Eſau, ſo wie der *Hülfe Gottes*, ganz beſchäftigt hatten. Daraus ſchuf ſich ſeine unruhige Phantaſie einen Traum vom *Ringen mit Gott ſelbſt*. Als er erwachte, durfte er, nach dieſem bedeutungsvollen Traume, hoffen, mit Gottes Hülfe ſeinen Bruder zu beſiegen. Als er aber frohen Muthes ſchnell aufſtehen wollte, fühlte er ſeine Hüfte verrenkt, ſo, daſs er ohne Hinken nicht gehen konnte. Dies war eine Folge von der *angeſtrengten Arbeit* und *Heftigkeit*, womit er noch in der Nacht ſeine ganze Horde über den Fluſs geſetzt hatte. Bey dieſer *Eile* hatte er etwas an der Hüfte *verrenkt*, aber nicht ſogleich bemerkt, ſo lange er warm und unruhig war. Erſt, nachdem er zur Ruhe kam, und erkaltete, zeigte es ſich. Statt nun den Grund ſeines Hinkens in der angeſtrengten *Arbeit* der Nacht zu ſuchen, legte er die Urſache lieber dem *Ringen* im Traume bey. Er theilte nun dieſen bedeutenden Traum ſeiner Familie mit; die Sage erzählte ihn hernach im Tone der Geſchichte oft wieder, und ſo ward er als wirkliche Geſchichte aufgezeichnet. — III. *Einzige Deutung der Stelle*, 2 *Kor.* 12, 7 (vom Fleiſchpfahl und Satans Engel) von Dr. *Winterberg*. Der Verf. verwirft mit Recht die geſchmackloſen Erklärungen von Ohrenſchmerzen, Kopfweh, Leibreiſsen, zu ſtarker Regung des Geſchlechtstriebes, ſataniſchen Anfechtungen, u. ſ. w., und beſtätigt mit neuen Gründen die beſſere Erklärung von Pauli *Widerſachern in der korinthiſchen Gemeine*. Nämlich σκολοψ heiſst ein zugeſpitzter Stock oder Pfahl, der von unten herauf mitten durch den Leib eines Unglücklichen geſtoſsen, durch den Mund des rückwärts gebogenen Kopfs hervorgetrieben, und unten im Boden aufrecht befeſtigt wurde. Dieſe Todesſtrafe hieſs σκολοψις, ανασκολοψις, impalatio, *Anpfählung*, nach Seneca: *adactus per medium hominem, qui per os emergat, ſtipes*. Hier aber iſts Bild ſchwerer *Leiden*, empfindlicher *Kränkungen*; wie im Teutſchen: Dorn im Auge, Schwerd durch die Seele (Luk. 2, 35), Pfeil durchs Herz, Nagel zum Sarge. Αγγελος σατανα ſteht hier collective für διακονοι τυ σατανα, Kap. 11, 13—15. *Satansdiener*, Sataniſchgeſinnte, Rotte widriger und feindſeliger Menſchen, die mich empfindlich kränken (κολαφιση), indem ſie mich auf alle Weiſe verächtlich zu machen, und die gute Sache der Religion zu hindern ſuchen. — IV. *Etwas über Afterſabbath*, *Luk.* 6, 1 von Dr. *Winterberg*. Das σαββατον δευτεροπρωτον, der zweyterſte Sabbath, wird hier, nach der bekannten beſten Erklärung des Epiphanius (im 4n Jahrh.) und Joſ. Skaliger (im 16n Jahrh.), vom erſten *Sabbath nach dem Paſſah* verſtanden und beſtätigt. Nämlich der *zweyterſte Sabb.* iſt der, welcher zunächſt auf das Oſterfeſt folgt. Denn am zweyten Tage des Paſſah gebeut das Geſetz 7 Wochen zu zählen. Daher haben alle Wochen und Sabbathe von Oſtern bis Pfingſten ihre Benen-

Digitized by Google

Benennung vom zweyten Oftertage; und ſo heiſst der Sabbath nach dem zweyten Oftertage, σαββ. δευτεροπρωτον. Der Grund hievon liegt 3 Moſ. 23, 15, wo Moſe gebeut, die 7 Wochen vom zweyten Tage des Paſſah zu zählen, womit *Joſ.* A. J. 3, 10 übereinſtimmt. Zwar hat man kein Beyſpiel einer ſolchen Wortfügung: allein man hat doch Moſis Verordnung. Am Sabb. durfte man allerdings einen Sabbathweg weit gehen, welches die Phariſäer auf 2000 Ellen beſtimmten. Die Gerſtenärndte fiel in Paläſtina um das Oſterfeſt; und die Erſtlinge der Gerſte wurden zu Oſtern gebracht (der Waitzen zu Pfingſten). Daſs man ſich damahls zur Paſſahzeit am Feuer wärmte (Joh. 18, 35), beweiſet nur ſo viel, daſs die Nächte in Paläſtina ſehr kalt ſind, und daſs es wahrſcheinlich ein Wachtfeuer der Soldaten war. — V. *Bruchſtücke aus einer Einleitung in das Buch der Weisheit, von Nachtigal.* Sehr gründlich und geſchmackvoll ſtellt der Verf. folgende Grundſätze über dieſes Buch auf: 1) Es enthält nicht Einen zuſammenhängenden Vortrag Eines Mannes, ſondern mehrere Vorträge von mehrern Verfaſſern, die ſie nicht zu gleicher Zeit hielten. 2) War dieſes Buch urſprünglich *griechiſch?* oder *ſyriſch chaldäiſch* geſchrieben? Das Erſtere behaupten *Haſſe* und *Eichhorn*, das Letztere *Grotius*, *Houbigant*, *Faber* (in Ansbach). Der Verf. entſcheidet hierüber nicht. 3) Es iſt wichtig für die Auslegung des N. T., weil es ſchöne Darſtellungen und gutgeſagte Gedanken enthält, den Gang der iſraelitiſchen Kultur zeigt, beſonders in der Unſterblichkeitslehre u. ſ. w. Nur der Ausdruck *Götzenknecht*, ein Lieblingswort des Verf., gefällt dem Rec. nicht. — VI. *Der nächſte Zweck des Todes Jeſu* u. ſ. w. von Dr. *Schlegel* in Greifswalde. Der Hauptzweck, auf welchen die andern Zwecke ſich beziehen laſſen, iſt nach dem Verf. die *Befeſtigung des neuen Bundes* (beſſer, der neuen Religionsanſtalt), vermöge deſſen die Menſchen, ohne einen Werth oder ein Verdienſt in Opfer zu ſetzen, durch thätige Frömmigkeit (warum nicht beſtimmter, durch Aufklärung und Tugend?) ſich Gottes Wohlgefallen erwerben ſollen. Aus dieſer Lehre folgte alles Uebrige, z. B. die Aufhebung der jüdiſchen Vorzüge und Erwartungen. Hier kam der Tod Jeſu zu Hülfe, daſs die Juden die irdiſchen Begriffe ablegten. Aber über Sündenvergebung ſpricht der Verf. ſehr vag und unbeſtimmt. Z. B. die Worte "Vergieb uns unſre Sünden" ſollen ſo viel heiſſen "Sey *gütig* gegen uns, die wir deine Gebote übertreten." Sünden *vergeben* heiſst doch nicht überhaupt nur *gütig ſeyn*, ſondern Sünden *wegnehmen*, wegſchaffen, tilgen durch moraliſche Beſſerung, wie der Verf. ja ſelbſt zugiebt!! Was er noch über die Beruhigung durch den Tod Jeſu ſagt, iſt ebenfalls ſehr unbefriedigend. — VII. *Pragmatiſche Darſtellung der Urtheile des bibl. Alterthums über eheliche und uneheliche Geſchlechtsverbindungen*, von G. S. *Ritter*. Gründlich, aber nicht auszugsfähig. — VIII. *Ungedrucktes Schreiben von Melanchthon*, aus dem Originale. Ein bloſses Billet, das dem ſeel. Paſtor *Strobel* unbekannt blieb.

Das *zweyte* Stück: IX. *Ueber Accommodationen im N. T.* Sehr unbedeutend. — X. *Ueber Röm.* 8, 19 - 24 *von Nachtigal.* Κτισις ſind dem Verf. zwar die *Menſchen*, aber nur die *unbekehrten Heiden*; ματαιοτης Irrwahn, Götzenverehrung; απολυτρωσις σωματος Weggang aus dem jetzigen Leben, und der Sinn: "Die heidniſchen Völker ſehen mit Sehnſucht einem Leben nach dem Tode entgegen." Rec. kann dem Verf. hier nicht beyſtimmen und ſieht ihn lieber im Fache des A. T. arbeiten! — XI. *Kritiſche Darſtellung der Hinderniſſe des Glaubens an Moraltheologie*, von S. G. *Ritter*. Wirklich kritiſch! Denn Rec. konnte dieſe verheiſſene Darſtellung aus dem Kantiſchen Helldunkel des Verf. nicht herausfinden! — XII. *Ueber einige ſtreitige Stellen in den Pſalmen, von Nachtigal.* Viel Neues! Z. B. Pſalm 16, 4 überſetzt der Verfaſſ. נסכים Blutopfer und erklärt's von *Menſchenopfern*, die bey den damahligen heidniſchen Nachbarn der Iſraeliten allgemein waren. V. 11 nimmt er בשרי fürs pronomen *ich*, wie ſonſt נפשי 1 Sam. 20, 3. 4. und לבטח heiſst *furchtlos*: "Furchtlos bewohn' ich mein Gezelt, du ſchützeſt mich gegen das Grab, vor der Mordgrube deinen Verehrer, mein Leben retteſt du, u. ſ. w. — XIII. *Ueber die Gründe, welche uns berechtigen, eine Offenbarung anzunehmen.* Sehr fragmentariſch! Doch rügt es der Verf. mit Recht, daſs *Fichte* (Kritik aller Offenbarung S. 149) den Glauben an eine Offenbarung auf einen *bloſsen Wunſch* gebaut habe, woraus ſich dann jede Schwärmerey und angebliche Offenbarung deduciren laſſe. — XIV. *Die alte Religionsgeſchichte von Oſterſtade*, vom Prediger *Telge*. Iſt zum Theil ſchon aus *Pratje's* Herzogthum Bremen und Verden, I - VI Sammlung 1757 - 1761 bekannt. — XV. *Ungedruckter Brief von Melanchthon an Heshuſen, aus dem Original.* Nur ein Billet.

Das *dritte* Stück: XVI. *Verſuch einer neuen Ueberſetzung des Buchs der Weisheit*, von *Nachtigal.* Sehr geſchmackvoll! — XVII. *Was war der Grund der Verwunderung am Pfingſtfeſte?* Der ungenannte Verf. findet den Grund hievon a) weder darin, daſs man Leute aus allerley Völkern als Bekenner des Chriſtenthums kennen lernte, b) noch darin, daſs jene erſten chriſtl. Reduer die Prophetenausſprüche vom neuen Chriſtenthume auslegten, c) noch darin, daſs ein heftiger Windſtoſs die nahe Gottheit andeutete, ſondern d) darin, daſs die verſammelten Jünger, als armſelige Galiläer, durch jene Naturbegebenheit begeiſtert, *unvorbereitet* redeten. Die ανδρες ευλαβεις V. 5 ſind keine Anderen, als die εν ιερος κατοικουντες, die als Bürger mit den Bürgern zu Jeruſalem einerley gemeinſchaftliche Sprache haben muſten; und τη ιδια διαλεκτω heiſst

heißt nicht: "Jeder in seiner Landessprache," sondern: "in ihrer eignen Nationalsprache," wie es wirklich Akt. 1, 19 vorkommt — nämlich in der syrisch - chaldäischen, die auch Jesus redete. — XVIII. *Ueber den Ausdruck υιος ανθρωπου*, heißt sonst in allen Stellen, folglich auch im Ezechiel, weiter Nichts als *Mensch*, *Sterblicher*, entgegen dem erhabenen Jehova, vergl. Psalm 8, 5. Hingegen אישׁ אלהים *ανηρ θεου*, bezeichnet einen Propheten oder gottgesandten Religionslehrer). Wenn wir aber genau bestimmen wollen, was Jesus und Andere dabey dachten; so müssen wir erst unter Zeiten und Umständen einen Unterschied machen. Anfänglich führte Jesus den Namen *Menschensohn* so zweydeutig, daß man nicht leicht bestimmen konnte, wen er eigentlich darunter verstehe. Erst nach und nach ward er offener; und zuletzt sprach er gegen seine Vertrauten so vom *Menschensohne*, indem er mit sich abwechselte, daß sie leicht begreifen konnten, daß er unter diesem Ausdrucke sich selbst verstehe, vergl. Matth. 16, 13 – 20, wo er das Erstemal den *Menschensohn* und das Anderemal *mich* sagt. In seinem Munde war es also von jeher ein Synonym vom *Messias*. Er sprach darum so zweydeutig, weil er den Juden V. 20 nicht geradezu sagen wollte, daß er der Messias sey. Gegen die Nichtjünger behielt er diese Zweydeutigkeit immer bey; erst vor Gericht gestand er ausdrücklich, daß er der Messias sey. Doch können wir jetzt nicht mehr überall bestimmen, ob sich Jesus allemal gerade des Ausdrucks *Menschensohn* bediente, oder ob ihn die Apostel hinzugesetzt haben. Diese Aeußerungen finden Rec. sehr beyfallswürdig; — aber, wie gesagt, nur nach dem Sinne, nicht nach dem Wortverstande. Rec. hält es noch immer mit *Herzel's* Erklärung, bey Matth. 8, 20. — XIX. *Geschichte des christlichen Eherechts* u. s. w. von G. S. *Ritter*. Sehr inhaltreich und gründlich, aber hier nicht auszugsfähig. — XX. *Ist die Lehre von den Accommodationen im N. T. Neologie?* Ist bloße eine Stelle aus *Lightfooti* hor. hebr. et talm. (näml. S. 757 und 758 nach des Rec. Ausgabe von 1684.) — XXI. *Xenion a Melanchthone missum Antonio Corvino in auspicio anni* 1535. Eine kurze, bisher ungedruckte Elegie. — XXII. *Schreiben des Erzb. Wilh. Wake von Canterbury an Dr. Joh. Fabricius zu Helmstädt* (datirt vom 15. Jul. 1726).

Beyträge und Nachrichten.

Neue Handlungsbibliothek. Herausgegeben von einer Gesellschaft theoretischer und praktischer Kaufleute. Erster Band. Erstes Stück. Mit dem Bildnisse des Prof. Büsch zu Hamburg. Konneburg und Leipzig 1799 in der Schumannischen Buchhandlung und bey J. A. Barth. 7 1/2 B. 8. (Roth broschirt. 12 Gr.)

Die Ungenannten Herausgeber dieser Handlungsbibliothek wollen, daß sie als eine Fortsetzung der Handlungsbibliothek von J. G. Büsch und Ebeling, angesehen werde. Sie versprechen in der Wahl der aufzunehmenden Abhandlungen die größte Strenge zu beobachten, und nennen Berghaus, Busse, Cansler, Höck, Fabri, Gatterer, Schulze, Röslig, Rosenthal, Roth, Sinapius und Veillodter als Mitarbeiter. — Was uns am besten in diesem Stücke gefallen, ist die Abhandlung von *Veillodter*: *Welches sind die Ursachen, daß der Stand des Kaufmanns und der Kaufmann selbst im Allgemeinen minder geschätzt wird, als er geschätzt zu werden verdiente; und wodurch kann man dieser Geringschätzung entgegen arbeiten?* Nur hätte der letztere Theil der Abhandlung eine weitere Ausführung verdient. Als Ursachen der Nichtachtung des Handelsstandes giebt er folgende an: 1) die Vorurtheile der andern Stände gegen den Handelsstand und ihre unrichtigen Begriffe von demselben; 2) die innere Beschaffenheit des Handels und ihre Wirkung auf den Layen; 3) das Benehmen und die Denk- und Handlungsart vieler (der meisten!) Kaufleute selbst; bey welchen aber die umgekehrte Stellung, denn die letzte Ursache ist wohl am häufigsten anzutreffen, statt finden sollte. Die übrigen Abhandlungen geben schon Rec. in diesem in Stücke von der strengen Auswahl der Herausgeber nicht den besten Begriff. So ist z. B. die Abhandlung Jakob Savary und seine beyden Söhne, von *A. Schumann*, nichts anders als das Gerippe, welches sich in Nicerons befindet, und mit einigen Büchertiteln vermehrt; und der Aufsatz: *Ueber die Unzulänglichkeit der bis jetzt bestehenden Handelsgesetze und Gewohnheiten*, von *Veillodter*, nur ein sehr unvollkommener Versuch.

Stunden meiner Einsamkeit. Aufklärern und Obscurianten gewidmet. Vom Verf. des Waldbruders im Eichthale, und der Scenen aus Faust's Leben. Altona (Frkft. am Mayn bey Behrends). 1799. 13 Bog. 8. (14 Gr.)

Der Leser erhält in und an diesem Werkchen nichts neues, als den Titel; denn es sollen die 1796 unter dem Deuckort Altona herausgekommenen und unverkauft liegengebliebenen *Paragraphen aus Wekherlins Nachlaß, herausgegeben von seinen Erben*, dadurch aufs Neue (betrügerisch genug!) in's Publikum gebracht werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 5. April 1799.

Gedichte von *A. F. v. Steigentesch.* Osnabrück, in der Hof-Buchhandlung, bey Karl und Comp. 1799. 9 Bogen in 8. ( )

Hr. v. *St.*, der sich durch seine kürzlich erschienene dramatische Versuche nicht unvortheilhaft ausgezeichnet hat, tritt nun auch als lyrischer Dichter auf. Das Gebiet der lyr. Dichtkunst, dermahlen das undankbarste, ist doch unstreitig das dornenvollste. Aber *davon* scheinen sich unsre aufkeimende Genies nicht überzeugen zu wollen; und eben so wenig von *der* Wahrheit: dass zwar die Natur den Dichter schaft, aber nur tiefes Studium der Aesthetik ihn *bildet* und *emporhebt*. Richtiges Gefühl des Schönen, Feuer der Einbildungs-Kraft und warme Empfindung, sind allerdings wesentliche Eigenschaften des dichterischen Genius: aber nur reines Anschauen und Erkenntniss der *Grundsätze*, auf welchen Schönheit und Vollkommenheit unbeweglich ruht, kann jenes Gefühl berichtigen, die Phantasie zügeln, und dem Erguße der Empfindung sein sicheres Beet anweisen, also den *Dichter* schaffen.

Am allerdringendsten ist jenes Bedürfniss für den *lyr.* Dichter. So scharf auch die Aesthetik die Gränzen der *Gattungen* dieser Dicht-Kunst bezeichnet hat; so leicht machen sich's unsre jugendlichen Genie-Köpfe. Oden, Lieder, Elegieen — alles gilt ihnen gleich; alles wird nach Einem Zuschnitt komponirt, nnd unter ihren Händen hört das lyr. Gedicht auf, ein *Kunstwerk* zu seyn.

Wenn ihnen der, den Lieblingen Apolls so mühevolle, *Bau* des Gedichts so wenig Anstrengung kostet, so machen sie sich's in Absicht der Korrektheit noch leichter — und das Horazische *Nonum* etc. hat noch immer das Schicksal der berühmten Warnung Dianens an ihre Nymphen! —

Alles obige möchten wir dem Hrn. v. *St.* zur Beherzigung empfehlen. Es fehlt ihm keineswegs an dichterischem Talent. Vor allen Dingen aber überlasse er sich nicht blos den muthwilligen Launen seines dichterischen Genius, sondern bestimme die *Gattung*, der er seine Phantasie und sein Studium widmen will. Er entsage durchaus der höhern Ode; er hoffe nicht in der *mahlerischen* Poësie Glück zu machen, in der Teutschland zu einer vielleicht von keiner Nation erreichten Höhe hinaufgeklommen ist. Um in dieser Gattung jetzt sich auszuzeichnen, dazu gehört der Pinselstrich eines Raphaels, und weder Kühnheit noch Reichthum noch Originalität der Gedanken sind *sein* Antheil. Eben so wenig scheint er Anlage zum *Liederdichter* zu besitzen. Ihm fehlt jener leichte frohe Sinn, jene gefällige Grazie, die allein diese Dichtungen über das gewöhnliche der versificirten Prose heben können.

Wir möchten ihm also noch am ersten empfehlen, sich der *Elegie* zu widmen; ein Gebiet, das am wenigsten bearbeitet ist, und das dem Tibull und Properz doch einen so hohen Rang angewiesen hat. Der stille sanfte Gang seiner Empfindungen, verbunden mit einer leichten Versifikation, scheinen ihn vorzüglich dazu zu bestimmen. Auch sind die elegischen Gedichte Harmonie, S. 7 Epistel an Lyda S. 68, und der arme Thomas S. 92, die vorzüglichsten in dieser Sammlung. Nur müssen wir Hrn. v. *St.* dringend bitten, die *Alten* zu studiren und das hohe Ideal von Korrektheit nie aus den Augen zu verlieren, das jenen allein Unsterblichkeit errang. Wir verstehen hierunter aber nicht allein Korrektheit der Diction und des Rhythmus, sondern auch vorzüglich der *Gedanken* und *Bilder*. Zum Beleg unsres Urtheils und zur Warnung des Dichters (denn *wozu* sonst Kritik?) heben wir nur *einige* Stellen aus, welche die Vernachläßigung jener Pflichten beweisen. S. 47 kommt der ohnehin seit Siegwarts Zeiten ziemlich verschrieene *Mond* in 3 Strophen nach einander auch 3 mahl zum Vorschein! Auch ist das Bild unrichtig: "im Mondlicht streut die Felsen-Quelle *Funken*; das könnte man nur vom Sonnenlichte sagen.

S. 65. Wie sich der *stille* Mond einschleyert,
Der Nebel am Gebirge schwebt,
Die *stille* Nacht den Schöpfer feyert,
Der hier in jeder Blume lebt,
Dann wiegt ein leises *stilles* Sehnen, u. s. w.

In fünf Zeilen dreymahl das nämliche beschreibende Beywort!

S. 73. Und mit deinem Lächeln *weich* und *zart*,
Hatte sich die sanfte Huld gepaart!

Ein *weiches* und *zartes Lächeln* giebt keinen Sinn.

S. 96. Ihr *Arm* hieng sanft um meinen *Arm* gewunden,
Der Himmel war in ihren *Armen* mein,
Und *Arm* in *Arm* und Mund an Mund *gebunden* u. s. w.

Also 5 mahl der *Arm* in 3 Zeilen!

Auch müssen wir dem Verf. rathen, alle Nachahmung und Vergleichung zu vermeiden; wozu

z. B. das Gedicht an *mein Reit-Pferd* (S. 57) zusammengehalten mit jenem, in Nantchens und Amaranths Meisterstücken, einen nicht zu seinem Vortheil gereichenden Stoff giebt.

Pathologie, mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt, von Dr. *Wilhelm Gottfried Plouquet*, Professor der Medicin in Tübingen. Tübingen, b. Heerbrandt, 1798. 22 Bog. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Getheilt sind die Meynungen zwar über die Verbindung der Pathologie mit der allgemeinen Therapie; einige verwerfen sie ganz, andere nehmen sie in Schutz; indessen ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass beyde Doctrinen miteinander vereinigt, manchen Vortheil dem angehenden Arzte mehr gewähren, als wenn er sie getrennt erlernen würde. Nur muss die Pathologie zuerst fest begründet, und richtig dargestellt seyn, dann ergiebt sich die Therapie, als leicht zu ziehende Folge, von selbst. Pathologie, in Verbindung mit allgemeiner Therapie, ist die Philosophie der Heilkunst, und es kommt also sehr viel darauf an, ob sie richtig und gut vorgetragen werde. *J. Ch. G. Ackermann* hat zwar schon in seinen *Institutionibus Therapiae generalis* ein Beyspiel von Vereinigung der Pathologie mit der Therapie gegeben, doch ist demselben zeither wenig nachgefolgt worden, so nützlich es auch für die medicinischen Anfänger gewesen wäre. Hier tritt nun Hr. *P.* auf, und zeigt, wie nothwendig und fruchtbringend die Verbindung der Pathologie mit der allgemeinen Heilkunde ist; in der Vorrede erklärt er sich hierüber ausführlich. Sein Werk zerfällt in folgende Abschnitte. *1ster Abschnitt. Erste Abtheilung. Das allgemeine der Pathologie. Zweyte Abtheilung. Allgemeine Prädikate der Krankheiten.* Ganz nach dem Sinne der letzten Kapitel im *Gaubinischen* Lehrbuche. Bey der alten Temperamentseintheilung hält sich der Verf. zu lange auf, als es diese unnütze Materie, diese unfruchtbare Ausgeburt der Humoristen, verdient hätte. *Dritte Abtheilung. Ursachen der Krankheiten.* Die gewöhnlichen Notizen von Causa proxima, occasionalis, praedisponens, von Krankheitsanlage u. s. w. *Vierter Abschnitt.* (Sollte wohl vierte Abtheilung heissen.) *Das Allgemeine der Symptome. Fünfter Abschnitt.* (Fünfte Abtheilung.) *Vorkenntnisse, die allgemeine Heilkunde betreffend.* Der Unterschied zwischen curare und sanare ist richtig angegeben. Keineswegs können die Wirkungsarten der Medicamenten, wie *Gregory* will, als Hauptgegenstand der allgemeinen Heilkunde angesehen werden; sie machen nur ein Kapitel der Therapeutik aus; wenn man sie auch zu dieser rechnen wollte. Rec. hält übrigens dafür, dass die Lehre von den Wirkungsarten der Heilmittel als rationeller Theil der Materia medica angesehen werden kann, im Gegensatz des historischen und pharmaceutischen. Die allgemeine Heilkunde beschäftigt sich blos mit Hebung der allgemeinen Krankheitszustände, welche die Pathologie angab, ohne eine Rücksicht auf individuelle Heilmittel, oder auf ihre Wirkungsart, zu nehmen; dies lässt sie der speciellen Therapie über; so giebt z. B. die allgemeine Therapie die Stärkungsmethode, die Schwächungsmethode etc., ihre verschiedene Arten und Grade an, ohne ins einzelne Detail der Heilmittellehre zu gehen. Wenn Hr. *P.* S. 57 sagt: "Der Arzt muss thätig seyn, man erwartet, man heischt von ihm Rath, Hülfe;" so scheint er sich S. 96 zu widersprechen, wo es heisst: "So entschlossen der Arzt seyn muss, so räth ihm doch oft die Klugheit, und selbst die Sicherheit des Kranken, dass er nicht allzuthätig sey; so manche Krankheit weicht unter Ruhe und Enthaltsamkeit von selbsten." In dieser Abtheilung werden übrigens die Bestimmungen von Indicatio und Contraindicatio, Indicantia und Contraindicantia, Indicata und Contraindicata u. s. w. gegeben. S. 91, wo der Verf. von den Methodikern und ihren zwey Krankheitsklassen spricht, heisst es: "Wer sieht hier nicht die in unsern Tagen bey Kenntnisslosen (?) Tironen (?) so viel Aufsehens machende sthenische und asthenische Krankheiten, sthenische und asthenische Heilart?" Diese in Betreff des Brownischen Systema etwas starke Erklärung scheint der Verf. vorher nicht genug bedacht zu haben. Was er von S. 94 bis zu Ende dieser Abtheilung über verschiedene therapeutische Regeln und Maximen sagt, ist sehr gut, und verräth den mit den Schwierigkeiten der Praxis wohlbekannten Arzt. — *2ter Abschnitt. Erste Abtheilung. Pathologie mit Therapie. Verschiedenheit der constituirenden Theile des Körpers.* Hr. *P.* will statt der unzulänglichen Ausdrücke, "feste, starre Theile," die Benennung, "gebildete Theile," eingeführt wissen. *Zweyte Abtheilung. Krankheiten der gebildeten Theile überhaupt. Dritte Abtheilung. Cohäsionsfehler.* Kränklich stärkerer oder schwächerer Cohäsionsgrad; stärkende und reizende Mittel dagegen. *Vierte Abtheilung. Spannung und Schlaffheit.* Spannung könne bey einer schwachen, so wie bey einer robusten Faser statt finden. *Fünfte Abtheilung. Kränkliche Veränderung der lebenden Theile, als solcher.* Hier handelt der Verf. zuerst mit kurzen Worten von Leben und Lebenskraft, dann von Reiz, Reizung, und Gegenwirkung. Die reizende Potenzen, oder die Reize, theilt er in geistige, mechanische und chemische ein, welchen er noch die physischen beygesellt. Irritabilität übersetzt der Verf. durch Aufreizbarkeit, und Consens durch Mitaufreizbarkeit. Krankhafte Veränderungen der Aufreizbarkeit sind nach dem Verf. Überaufreizbarkeit (Hyperästheria?) und Trägheit (Torpor), was man sonst erhöhte und verminderte Reizbarkeit nannte. Die Ursachen und Heilarten dieser krankhaften Veränderungen der Reizbarkeit werden nach der Ordnung ausgeführt. Hierauf betrachtet der Verf. die Schwäche, welche er von Trägheit, nicht

mit

Digitized by Google

mit Unrecht, unterſchieden wiſſen will, pathologiſch und therapeutiſch. *Brown's* directe und indirecte Schwäche wird verworfen, ohne aber den mindeſten Grund angegeben zu haben. Von den verſchiedenen, bald angenehmen, bald unangenehmen, Eindrücken, den die reizende Potenzen auf den organiſchen Körper machen, von der Aufreizung, von dem Aufreizungszuſtande (incitatio aucta), und von den Hulfsmitteln dagegen, handelt der Verf. ausfuhrlich und gut. Wenn S. 391 von den Heilkräften der Natur geſagt wird, daſs ſie eine zerſtörende Kraft haben ſollen, ſo iſt dies wieder ein offenbarer Widerſpruch, der keine vollkommene Kenntniſs der organiſchen Kräfte vorausſetzt. Als Formen des Aufreizungszuſtandes giebt der Verf. Entzündung, Schmerz, und Unordnung in den Vorſtellungen (Irrereden, delirium) an, bemerkt aber nicht, welches doch ſo ſehr nothwendig geweſen wäre, daſs dieſen Formen von erhöhter Reizung bald Stärke, bald Schwäche der Lebensfunction überhaupt zu Grunde liegen könne. S. 470 und ff. wird von dem der Aufreizung entgegengeſetzten Zuſtande gehandelt. *Sechſte Abtheilung. Organiſche Fehler.* Die Gaubiuſiſchen Kapitel: Morbi ſolidorum continentium, und: Morbi ſolidorum inſtrumentarii, erweitert, und nach dem jetzigen Stande der Heilkunde zurechtgerichtet, mit Angabe der den organiſchen Fehlern eigends zukommenden Kurmethode. *Siebente Abtheilung. Fehler und Abweichungen der flüſſigen Theile. Humoral-Pathologie.* Das neue verbeſſerte Kapitel: Morbi Fluidorum, des *Gaubius*. Recht ſagt der Verf. "Zugegeben, daſs alle Fehler der flüſſigen Theile von den gebildeten abhängen, ſo werden ſie, da ſie einmal vorhanden, da ſie auch nach aufhörender Urſache permanent ſind, als ſchadende Potenzen hinwiederum auf jene wirken, ſie fehlerhaft machen, und ſo manche Funktion hindern, und zu Bildung mancher Krankheiten das Ihrige beytragen." Von den Schärfen, welche der Verf. lieber Reizſtoffe nennen will, von der chemiſchen Entmiſchung der Säfte, wird auf eine befriedigende, und den Fortſchritten der neuen Chemie anpaſſende Weiſe gehandelt. Nicht ſo ganz genugthuend, doch ebenfalls nach den Principien der antiphlogiſtiſchen Chemie, ſind die Fehler beſonderer Säfte, z. B. des Blutes, der Galle etc. abgehandelt. Es ſcheint dem Rec., daſs ſich der Verf. noch zu ſehr mit dem alten Schlendrian der Humoralpathologie hin und wieder abgebe, ob er gleich auf der andern Seite das Uebertriebene und Unſtatthafte derſelben anzeigt und rügt. *Achte Abtheilung. Beſtimmte Heilarten.* Hauptſächlich werden hier die verſchiedenen Arten der Ausleerungen durchgegangen, z. B. Blutausleerung, Brechen, Purgieren, Bewerkſtelligung des Schweiſes und des Speichelfluſses etc. Sodann wird auch von den Vorbereitungskuren, welchen der Verf. günſtig iſt, etwas beygebracht, u. dgl. mehr.

Kleine Handbibel für die Schuljugend. Nach Luthers Ueberſetzung mit Anmerkungen. Von *Philipp Jakob Körner*, Adjunkt (des Miniſterii in Memmingen). Zweyter Theil, *Neues Teſtament.* Memmingen, beym Verfaſſer, u. Weiſsenburg am Sand, b. Gebrüdern Jakobi. 1799. 32 Bogen 8. ( )

Der Verf. hat ſchon 1793 zu Dinkelsbül den erſten Theil, welcher das *Alte Teſtament* enthält, herausgegeben. In der Vorrede erzählt der Verf. die Abſicht und den Inhalt des Buches. Er will dem mechaniſchen Unterricht in der Religion abhelfen und den Schulmeiſtern die Auswahl der Kapitel und Pſalmen erleichtern, die der Jugend allein zum Auswendiglernen oder Leſen nützlich ſeyn können. Daher bleibt er bey Luthers Ueberſetzung und fügt einige erklärende, bisweilen auch moraliſche oder hiſtoriſche Anmerkungen bey dunkeln Stellen, als Winke für die Lehrer hinzu, wozu er die beſten Auslegungen würdiger Theologen und Exegeten nützte, aber auch einige eigene beybrachte. Entfernt von dem Gedanken, die Bibel zu verſtümmeln, wollte er gröſsere Luſt erwecken, ſie zu leſen und Religionswahrheiten aus ihr zu lernen. Aus Moſes ſind wenige Stellen ausgehoben, aus Joſua und andern gröſsten Theils hiſtoriſchen Büchern nichts; denn er wollte keine bibliſche Geſchichte liefern. Pſalmen wird man wenige vermiſſen, weil in ſeiner Gegend in den Schulen noch immer die ſchlimme Mode herrſcht, daſs ſie die Kinder auswendig lernen müſſen. Hier hätte er ſich ein wenig mehr einſchränken dürfen, um einfältigen Eltern zu zeigen, daſs ihre Kinder dennoch gut im Chriſtenthum unterrichtet werden können, wenn ihnen ſchon das Gedächtniſs nicht mit Pſalmen, darunter ihnen viele unbrauchbar ſind, vollgepfropft wird. Die Auswahl der Sprüche und des Predigers Salomo iſt lehrreich. Aus den Propheten ſind nur wenige Stellen ausgehoben, welche auf das N. T. Bezug haben. So iſt billig Jeſ. 53 eingeſchaltet, ob es gleich einigen Neuerern nicht daher zu gehören ſcheinen wird. Mit Recht hat er die wichtigſten Stellen aus dem Buch der Weisheit und Sirach mitgenommen, da ſie ſo vortreffliche Sittenlehren enthalten.

Im N. T. findet man das Evangelium Matthäi bis auf wenige Stellen, Markus ſehr kurz, Lukas weitläuftiger, Johannes faſt ganz, auch alle ſonntäglichen Evangelien, weil ſie in Kinderlehren und Schulen erklärt zu werden pflegen. Aus der Apoſtelgeſchichte und den Briefen der Apoſtel nur vorzüglich diejenigen Stellen, die gemeinen Chriſten für unentbehrlich gehalten werden, in denen Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten vorgetragen ſind; nebſt den verſtändlichſten Stellen aus der Offenbahrung Johannis.

In den Anmerkungen werden bloſs dunkle und unverſtändliche Redensarten erklärt. Ueberhaupt war

Digitized by Google

war die Abſicht des Verfaſſers, mehr eine Auswahl ſchöner und wichtiger Stellen zu liefern, als eine ins Kurze gezogene Bibel, ſo daſs ſeine Arbeit neben dem *Seilerſchen* Auszug und ähnlichen Schriften gar wohl beſtehen kann. Der Anmerkungen dürften bisweilen mehrere, bisweilen deutlichere und nicht ſo gar kurze ſeyn; z. E. Jeſ. 60. Werde Licht, dein Licht kommt. Anmerkung: *Licht*, — *Glück*. Das iſt viel zu wenig geſagt, und wer verſteht das? So giebt es mehrere.

Die Dedication vor dem erſten Theil klingt faſt gar zu demüthig, oder — ſoll ich ſagen: zu *Reichsſtädtiſch?* Worte, wie *Patronanzerweiſungen, den Muth ſtählen, der Allſeegner*, u. dgl., möchten wohl gemeinen Leuten, für welche doch das Buch eigentlich beſtimmt iſt, unverſtändlich ſeyn.

Beyträge und Nachrichten.

Journal général de la littérature de France, ou Repertoire methodique des Livres nouveaux, Cartes geographiques, Estampes et Oeuvres de Muſique qui paraiſſent ſucceſſivement en France, accompagné de notes analytiques et critiques. Première Année. à Paris chez Treuttel et Würz, à Strasbourg chez les mêmes Libraires. An VI. de la Republique Françaiſe. 404. pp. 8. (Der Subſcriptionspreis iſt zu Paris und Strasburg 12, und durch die ganze Republik 14 Liv.)

Dieſes Journal, von welchem ſich der Redakteur *C. Ph. Loos* unterzeichnet, liefert jährlich in 12 Heften beynahe eine Ueberſicht der franzöſiſchen Litteratur. Wir ſagen beinahe: denn man findet mit unter manche alte Produkte aufgenommen, und bemerkt, daſs mehrere neue Artikel fehlen. Die Titel ſind nicht immer mit der Genauigkeit angegeben, wie es der teutſche Litterator gerne wünſcht und zu thun gewohnt iſt. Oft iſt zugleich der Inhalt der Bücher detaillirt angezeigt, und dieſes iſt das Beſte am ganzen Journal, denn die Urtheile ſind faſt alle, nach der Buchhändlerweiſe, lobend. Dieſer Jahrgang enthält 1685 Anzeigen, wovon die der Schriften über die *Geſchichte* 82 betragen, der Biographie 41, der Reiſebeſchreibungen 48, Geographie 15, Naturgeſchichte 27, Botanik 23, Phyſik 18, Chemie, Pharmacie und Mineralogie 15, Arzneywiſſenſchaft 74, Chirurgie 13, Vieharzneykunſt 11, Mathematik 56, Neue franzöſiſche Maaſse 26, Philoſophie 49, Moral 17, Phyſiognomik 2, Religion 16, Geſetzgebung 66, Politik 78. Erziehungswiſſenſchaft 48, Sprachſtudium 47, Alterthümer 15, Baukunſt 10, Zeichnen, Malerey und Bildhauerkunſt 12, Kriegswiſſenſchaft 34, Seewesen 5, Handel, Manufakturen, Künſte und Gewerbe 19, Landbau und Gärtnerey 29. Alte Litteratur 47, Ausländiſche Litteratur 23, Litterargeſchichte 12, Romane 183, Poeſien 99, Theater 176, Schöne Künſte und Wiſſenſchaften ſamt den vermiſchten Schriften 51, Reverien 8, Journale 21, Almanache 21, Landkarten 44, Kupferſtiche 100, und Muſikalien 23.

Neue theologiſche Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologiſchen Inhalts. Herausg. von *Joh. Chriſt. Wilh. Auguſti*. I. Bandes I. Stück. Gotha, bey Perthes, 1798. 8 1/2 Bogen in 8. (8 Gr.)

Dieſe Blätter bleiben noch immer in ihrem verdienten Werth, und ſind wenigſtens für den Rec. ſehr unterhaltend, wenn er gleich hier und da anders denkt. Daſs S. 23. *νεκρος εν παραπτωμασι, in Sünden tod*, Eph. 2, 1. u. Kol. 2, 13. mit *νεκρος τη αμαρτια der Sünde entſtorben*, Röm. 6, 2. 11. gleichbedeutend ſey, will dem Rec. aus des Verf. Gründen nicht einleuchten. S. 37–41, werden ſehr treffende Scholien aus *Cebes* Gemälde zu etlichen Stellen des N. T. angeführt, z. B. *μετανοια απολλυσθαι, σωζεσθαι*, und eine vorzüglich ſchöne Stelle zu *στενη πυλη* Matth. 7, 13. aus *Cebes* 29. Dieſe Scholien verdienen fortgeſetzt zu werden. S. 49. bey Matth. 15, 26. findet der Verf. keine Ironie, ſondern nur ein paſſendes Gleichniſs, durch welches ſich das Weib ſo wenig beleidigt findet, daſs ſie es vielmehr weiter ausführt, und demſelben eine ſehr naive Wendung giebt. Daſs S. 54. Luk. 7, 36. *οτι darum* heiſse, möchte Rec. bewieſen ſehen; denn alle Stellen, die *Schleusner* in ſ. Lex. N. T. Th. 2. S. 29ⁿ. dafür anführt, paſſen gerade nicht hieher. Darum muſs man unſre Stelle überſezen: "Ihr müſſen viele Sünden (Folgen der Sünden, Leiden) geſchenkt, von ihr genommen ſeyn, *weil* der Ausdruck ihrer Liebe und Dankbarkeit gegen mich ſo feurig iſt." *Τετο γενος* S. 56. Matth. 17, 21. ſoll ſo viel ſeyn, als *γενεα αυτη* und die *verkehrte Denkart der Jünger* bezeichnen, die ſich verlieren, werde (*εκποφευεται*). Allein das ſcheint ganz wider die Sprache und den Zuſammenhang zu ſtreiten. S. 64 bey Luk. 10, 41 wird *ενος χρεια* ſehr bequem erklärt: "Man muſs bey Einem Geſchäfte (ſcil. *πραγματος*) bleiben; Maria hat ein gutes Geſchäft gewählt; wir wollen ſie in demſelben nicht ſtören." Nach S. 107 ſind ſeit Martini 1797 von dem neuen Dreadeniſchen Geſangbuche (à 6 — 10 Gr.) bey 50,000 Exemplarien abgeſetzt worden. Aber nach S. 112—114 erſcheint das Münchener Cenſurkollegium in ſchwarzer Geſtalt. Rec. wünſcht dieſen unterhaltenden Blättern recht viele Leſer, und bittet den Verf., nur immer ſehr kurze Aufſätze einzurücken, die wichtigſten Bemerkungen aus der neueſten Theologie auszuheben, und beſonders viele kleine exegetiſche Schriften mit kurzer urtheilloſer Inhaltsanzeige anzuführen. Dann werden dieſe Blätter ein *nützliches Allerley aus der Theologie.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 8. April 1799.

Philoſophiſch-kritiſcher Entwurf der Verſöhnungslehre, von *Joh. Gottfr. Aug. Kroll.* Nebſt einigen Gedanken über denſelben Gegenſtand, von *Joh. Heinr. Tieftrunk.* Halle, b. Gebauer, 1799. 12 Bogen in gr. 8. ( )

In einer kurzen voranſtehenden Abhandlung beſchäftigt ſich Hr. *Tieftrunk* mit der Frage: Ob irgend eine weſentliche Religionslehre nicht a priori ſey? und iſt bemüht, die Verneinung derſelben mit der Verſöhnungslehre zu beſtätigen. Hier der Kern dieſer Abhandlung! "Das Sittengeſetz ſpricht: biſt du gleich ein Verwerflicher; ſo würde dich doch die Maxime, ich will mich nicht bis zur *Liebe* (? ſonſt nur *Achtung*) *des Geſetzes* empor zu ſchwingen ſuchen, nur noch verwerflicher machen. Nun iſt aber dieſe Liebe *kein möglicher Zweck* für einen Menſchen, deſſen *Verwerflichkeit* ſchlechthin *nicht aufgehoben* werden kann. Sie ſoll aber Zweck ſeyn, ſagt das Geſetz; mithin iſt die ſubjektive Nothwendigkeit zugleich eine objektive, nämlich eine praktiſche, aus dem Ausſpruche des Geſetzes ſelbſt hervorgehende. Eine ſolche Tilgung der Schuld, und Ergänzung des moraliſchen Mangels an uns, kann nur ſo vorgeſtellt werden: daſs ſie *allein aus der Fülle des Geſetzes ſelbſt* ertheilt werde. Der Satz, es giebt eine Verſöhnung, ſteht alſo, gleich den Bedingungen, unter welchen er Gültigkeit hat, ſo feſt, wie irgend eine moraliſche Wahrheit nur ſtehen kann; obgleich die Theorie hier verſtummen muſs. Wer gegen ſie mit bloſs theoretiſchen Schwierigkeiten etwas auszurichten meynt, verkennt ganz und gar den Boden dieſer Begriffe." S. 14, 15.

Wir wollen nun auch Hrn. *Kroll* hören. "Die allgemeine Uebereinſtimmung in dem Glauben an Verſöhnung beweiſt, daſs er dem Menſchen natürlich ſey. Wenn er auf irrigen Begriffen von Gott beruhte, würde er gewiſs bey verbeſſerten Begriffen entfernt worden ſeyn; aber ſelbſt Chriſtus hat ihn ja in Schutz genommen." — Sein "einzig möglicher Weg zur Beurtheilung der Wahrheit dieſer Lehre" fängt mit dem Begriffe von Verſöhnung an: "Sie beſteht darinn, daſs Gott dem ſündigen, aber reuevollen, und zur Geſetzgebung der Vernunft zurückkehrenden Menſchen, ſeine begangene Miſſethaten nicht zurechnet, ſondern verzeiht. Der Urſprung und die Realität dieſes Begriffs kann, nicht aus Erfahrung, ſondern nur aus praktiſchen reinen Vernunftprincipien abgeleitet werden. *Erdichtet* iſt er nicht, *weil* ſich nicht beweiſen läſst, daſs er nach allen ſeinen Merkmalen *unmöglich* iſt. (S. 12.) Er iſt erſchloſſen; er iſt nämlich *ein als Mittel zum höchſten Zweck der Menſchheit dienender Begriff*, d. i., ſeine Realität iſt um eines objektiv nothwendigen Zweckes willen anzunehmen; das *Bedürfniſs* erſetzt die Stelle eines objektiven Grundes deſſelben, und iſt alſo auch *nur für denjenigen gültig*, der das Bedürfniſs hat." — In der "Ableitung der Realität der Verſöhnung mit Gott aus dem in der moraliſch-verderbten Natur des Menſchen liegenden praktiſchen Bedürfniſſe" behauptet Hr. *Kroll*: "Gott ſorge nicht etwa nur für Belohnung und Beſtrafung; er habe vielmehr *einen höheren Zweck*, nämlich allgemeine Ausbreitung einer *moraliſchen Geſinnungsart*. Dieſem gemäſs könne er nur da ſtrafen und belohnen, wo die phyſiſchen Uebel und Güter zugleich als Mittel zur Beförderung der Tugend dienen. Wo hingegen Strafen dieſen Zweck hindern, *ſcheine* es nothwendig, daſs Gott Anſtalten treffe, dem Menſchen die Furcht vor denſelben zu benehmen." (S. 25.) — "Der Menſch, fährt Hr. *Kroll* S. 33 fort, bedarf der Verſöhnungslehre nicht, wenn er moraliſch handelt; ihm iſt ſie baarer Unſinn: allein, da die ganze menſchliche Natur ſeit undenklichen Zeiten moraliſch verderbt iſt —" (ſo hat es mit dieſem Unſinn wohl keine Noth.) "Nur derjenige bedarf ihrer, der dem Geſetze Genüge leiſten *will*, aber *nicht kann*, weil ſich die ſinnlichen Beweggründe immer ſo mächtig beydrängen, wo dann der Sieg gemeiniglich vom Glücke abhängt. (S. 34, 35.) Einen ſolchen *muſs Gott* mit der Hoffnung der Vergebung ſeiner Sünden aus ſeinem ſelbſtverſchuldeten moraliſch verderbten Zuſtande herausziehen; er würde ſonſt verzweifeln: es muſs alſo Gott entweder die Sünden vergeben, oder er kann von uns nicht als weiſe gedacht werden. (S. 48.) Obſchon dieſe Vergebung *allgemein* iſt; ſo darf doch nur derjenige Menſch, der ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllt, hoffen, daſs Gott *aus der Fülle ſeiner Weisheit* ſeine vorhergemachte *Sündenſchuld tilgen*, und *den Mangel eigner Gerechtigkeit erſetzen* werde. (S. 49.) Der Grund dieſer Hoffnung liegt in der mit der Gerechtigkeit einverſtandenen Güte Gottes, (S. 52.), deren mögliche Vereinigung ebenfalls *vermöge eines Machtſpruchs der praktiſchen Vernunft* anzunehmen iſt." (S. 57.) — "Wie kann aber das böſe Princip im Menſchen auf einmal

einmal ein gutes werden? Die Möglichkeit hievon ſehen wir nicht ein, weil dies *That der Freyheit* iſt; es geſchieht aber. *Unſtreitig wirkt alſo Gott*, vielleicht nur mittelbar, vielleicht aber auch *unmittelbar* zur Beſſerung des Menſchen *mit*." (S. 53.) — Wir übergehen die Merkmale des Verſöhnungsglaubens, welcher der Quantität nach ſubjektiv, der Qualität nach moraliſch, der Relation nach ein Prädikat des moraliſchen Subjekts, eine Wirkung ſeiner Freyheit — ſeyn ſoll, und führen noch einiges an aus der "Darſtellung derjenigen Klaſſe von Menſchen, für welche *die verſinnlichte Darſtellung* der Verſöhnung mit Gott Bedürfniſs iſt," und womit der Uebergang zu der *chriſtlichen* Verſöhnungslehre gemacht wird. "Das ſind nun diejenigen, über welche die Sinnlichkeit eine ſolche Gewalt erhalten hat, daſs das Geſetz allen Einfluſs auf den Willen verliert; *die nichts begehren und verabſcheuen, als was angenehme oder unangenehme Empfindungen in ihnen hervorbringt.*" S. 104. (Die armen Menſchen! daſs aber auch die Gottheit ihren Willen ſo durchaus an ſolche Gegenſtände gebunden hat, die ihnen nicht gleichgültig, ſondern lieb, oder widrig ſind; man höre, was die Gottheit nun alles für ſie thun muſs.) "Für *dieſe* wird die Gottheit in einem und andern Mitgliede der Nation *unmittelbar* das moraliſche Gefühl erwecken; ſich dann eine ſolche Perſon *als Geſandten* an die ganze Nation bedienen; wird durch ſie *Wunder* thun, und die Verſöhnung *in einem Beyſpiele ſinnlich darſtellen.*" (S. 107–118.) Eine ſolche Perſon war nun Chriſtus, "an deſſen Tod der Verſöhnungsglaube ſolcher Menſchen geheftet und geknüpft iſt." S. 146. "Hierüber hat man zwey Vorſtellungsarten; nämlich, entweder legt man dieſem Tode eine verſöhnende Kraft bey, oder man nimmt die im Tode gegen die Sünder bewieſene Denkart Jeſu als Symbol und Darſtellung der Geſinnung Gottes an." S. 148. Die letztere iſt Hrn. *Kroll* die eigentliche und rechte Vorſtellungsart. — Dies der Charakter dieſer Schrift.

Anſtatt des Gutachtens, zu deſſen Begründung hier nicht der Ort ſeyn kann, will Rec. bloſs einige Fragen anhängen. 1) Sind wohl Poſtulate, als Sätze, die um eines praktiſchen Bedürfniſſes willen für wahr gelten ſollen, in der Logik zuläſſig, ſind ſie zu rechtfertigen? Man verſuche die Antwort an folgendem Beyſpiele: Ein biederer Mann hängt mit inbrünſtiger Liebe an einer tugendſamen Geliebten; auf ihre Gegenliebe, auf ihr Leben, kommt es an, wenn er nicht verzweifeln, und den Geboten der Pflicht, welche er auſser dem Stande einer ſolchen Verzweiflung treulich zu befolgen bedacht iſt, Genüge thun ſoll. Das Leben, die Gegenliebe jener Perſon ſey ihm alſo die unumgängliche Bedingung ſeines Zweckes, den er durch Gehorſam gegen die Pflichtgebote zu erzielen gehalten iſt, ſie ſeyen ihm ein moraliſches Bedürfniſs, eben ſo wie die Hoffnung, daſs ihm Strafen erlaſſen werden. Sogenannte objektive Gründe des Glaubens an dieſes geliebte Leben mangeln ihm durchaus: wird er nun wohl ſein moraliſches Bedürfniſs zu einem Grunde des Glaubens an die *Wirklichkeit* deſſen, was er bedarf, bey ſich machen können, ohne ſich ſagen zu müſſen, daſs ſein *darauf* gebauter Glaube leer und ungegründet ſey? — 2) Läſst ſich der moraliſchen Schuld, als einem ſittlichen Uebel, in einem äuſserlichen ſogenannten phyſiſchen Uebel, und ſo auf der Gegenſeite dem moraliſchen Verdienſte, als einem ſittlichen Gute, in einem äuſserlichen Gute *ein Preiſs* ſetzen? Strafen ſollen phyſiſche Uebel ſeyn, welche der ſittlichen Schuld *gebühren*, von deren Seyn alſo dieſe Schuld den Grund abgeben ſoll; nothwendig müſſen nun auch Belohnungen phyſiſche Güter ſeyn, die dem ſittlichen Verdienſte *gebühren*. Soll die ſittliche Güte, das Verdienſt des Tugendhaften, weniger ſeyn, als ein äuſserliches Gut; ſoll ſie zum mindeſten den Weltgütern, womit man ſie belohnen und krönen laſſen will, gleich und mit denſelben im Preiſse ſtehen? Dann freylich iſt des Sünders Auge auf die äuſserlichen Uebel mehr, als auf das ſittliche innerliche Uebel geheftet; das ſittliche Uebel iſt nämlich alsdann *für ſich allein* ſeinem Herzen wenig, oder nichts, ſondern es iſt ihm meiſt nur, oder ausſchlieſslich, Quelle ſeiner Leiden, durch die angehängten Strafübel, die ſeiner warten. Wohl fürchtet er alsdann jene Strafen mehr, als die Schändlichkeit ſeiner Perſon; wohl kann ihn dann die Furcht vor jenen Strafen in eine ſeinem Pflichtleben nachtheilige Verzweiflung bringen; und wohl wird es ihm alsdann Bedürfniſs ſeyn, zu wiſſen, ob ſein ſtrafender Richter Gnade für Gerechtigkeit an ihm ergehen laſſen wolle: aber *auch nur alsdann*, wenn ſeine Schuld, ſo wie ſein Verdienſt, im Preiſse ſteht. Kann ein Syſtem, das auf ſolche Folgerungen führt, natürlich, ächt und gegründet ſeyn? Man kommt in ihm zu dieſen Folgerungen lediglich durch die Vorausſetzung: daſs unſere Luſt und Unluſt ein Erfolg der Sinnlichkeit, eine Frucht der von Objekten gemachten Eindrükke ſey; wo, und woraus iſt denn das Daſeyn dieſer Sinnlichkeit erwieſen? — 3) "Die Gottheit ſey nicht bloſs um Belohnungen und Strafen beſorgt, ſie habe damit einen *höhern* Zweck, und namentlich die ſittliche Sinnesart?" Alſo wäre das Seyn der ſittlichen Sinnesart der letzte Zweck unſeres Daſeyns und der Tugend? Iſt ſittliche Güte und dieſe Sinnesart eins und das nämliche, oder iſt jene nur eine Frucht von dieſer? Wie man will; kann die der ſittlichen Güte gebührende Belohnung ein bloſses *Mittel* zu derjenigen Güte ſeyn, welcher ſie gebührt? Oder iſt etwa das theoretiſche herzloſe Wiſſen, daſs man ſittliche Sinnesart habe, dasjenige, worinn ſich alles Leben enden kann und ſoll? 4) "Die Gottheit *tilgt die Sündenſchuld*, und *erſetzt den Mangel eigner Gerechtigkeit*"; was denkt man ſich bey einer ſolchen Tilgung, bey einem ſolchen Erſatz? Einen Nachlaſs der als Strafen gebührlich zuzufügenden Uebel? oder ein Aufheben der ſittlichen Schuld, und ein Erſetzen derſelben mit ſittlicher Güte? (eine unrichtige göttliche Beurthei-

Digitized by Google

urtheilung des Sünders, ein Vergeſſen ſeiner Schuld, ein ſie für etwas anderes Anſehen nun doch gewiſs nicht.) Wenn jenes; wohin flieht dann der Sünder vor jener Pein, die ihm ſein Schuldbewuſstſeyn verurſacht; wohin vor der Verzweiflung, daſs *dieſes* je aufhören werde ihn zu verfolgen? Auch zu der Gnade Gottes? Soll er etwa glauben, daſs dieſe Gnade ſeine Schändlichkeit aufheben werde? daſs die Gottheit ihn vernichte, und ihn als einen neuen andern Menſchen ſchaffe? Oder iſt es mit der Sündenſchuld wie mit einem Schandzettel, den der vergebende Richter ſo ohne weiters wieder abnehmen kann? Oder iſt vielleicht dieſe Pein gegen die Furcht vor den ſogenannten äuſſerlichen Strafübeln nichts? überwiegen ſie etwa dieſe? Wie wenig müſte doch derjenige die Natur der Gewiſſensrügen, und die ſittliche Natur überhaupt beobachtet haben, der ſo etwas glauben könnte! — Eine Aufforderung zu einem liberalern Philoſophiren, mit dem Hr. *Tieftrunk* und *Kroll* das Publikum mit noch ſchätzbareren Werken beſchenken würden, ſoll es ſeyn, aber durchaus kein auf den Fleiſs und die Kunſt der angezeigten Arbeiten hingeworfener Schatten, was Rec. mit dieſen Fragen und Winken zu erzielen wünſcht.

Plaudereyen aus dem Reiche der Liebe. Weiſſenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 19 Bog. 8. (18 Gr.)

Unter dieſem gezierten Titel darf man nichts anders als zwey erdichtete, ziemlich alltägliche Geſchichten ſuchen, wovon die erſte: *Amor und Hymen im Kampfe*, oder Geſtändniſſe eines liebenswürdigen Weibes (S. 5-214) überſchrieben iſt, und die eigene Lebensbeſchreibung einer Dame (verſteht ſich einer adelichen — denn in dieſer Sphäre gefallen ſich unſere Romanenſchreiber beſonders wohl) enthält, welche, unachtet ſie, in ihrer ſchönſten Blüthe, an einen alten, aber ſeiner Verdienſte und Rechtſchaffenheit wegen von ihr gewählten, Mann verheyrathet war und ſich von zwey jungen feurigen Herren geſucht und geliebt ſah, denen ſie nichts weniger als abgeneigt war, dennoch den Grundſätzen der Tugend treu blieb und gewiſſenhaft über die Gefühle ihres Herzens wachte; auch nach dem Tode ihres Gemahls den von ihrem Herzen begünſtigten jungen Grafen von Eſchen dem weniger geliebten Baron von Horſt nachſetzte und das jenem ſchon gegebene Wort zurücknahm, weil ſie durch die Nachrichten ihrer Freunde ſeine Unbeſtändigkeit und ausſchweifende Lebensart erfahren hatte. Die andere Geſchichte, unter der Aufſchrift: *Conſtanze*, oder die Folgen einer unglücklichen Liebe. Eine Kloſtergeſchichte (S. 215-304), erzählt das unglückliche Schickſal eines Mädchens, welches nach dem Tode ihres Vaters in die Gewalt einer unnatürlichen Mutter kommt, die aus Vorliebe für ihren verdorbenen Sohn, die Tochter von ihrem Geliebten, wenige Tage vor der vom Vater feſtgeſetzten Zeit der Verbindung trennt, ſie unerbittlich in ein Kloſter verſtöſst, durch die falſche Nachricht von dem Tode ihres Theodors täuſcht, ihr das väterliche Vermögen zum Vortheile des Sohnes raubt und endlich doch noch von ihrer frommen Tochter im Kloſter ernährt und verpfleget wird, wohin ſie, von ihrem unmenſchlichen Sohne und ſeiner Frau aus dem Schloſſe verſtoſsen, in dem gröſsten Elende und in dem troſtloſeſten Zuſtande ihre Zuflucht nimmt, ohne zu wiſſen, daſs ſie ihre Tochter da findet, die aus dem erſten Kloſter ſich in dieſes begeben hatte, in welchem ſie zufällig die ſchmerzhafte Freude genieſst, ihren Geliebten, der im benachbarten Kloſter als Mönch um ſeine Conſtanze trauerte, wieder zu ſehen und zu ſprechen, ohne ihre Vereinigung mit ihm, mehrerer Verſuche ungeachtet, bewirken zu können. — Die Erzählung im erſten Stücke geht einen langſamen Gang und iſt ohne Kraft und Leben; die zweyte Geſchichte wäre im Stande zu rühren, wenn die Unnatürlichkeit der Mutter und des Sohnes nicht das Gefühl, und die Unwahrſcheinlichkeit, daſs die gekränkte Tochter und noch mehr die gemiſshandelte Mutter keinen rechtlichen Schutz gegen ihre unmenſchlichen Verfolger ſuchen, den Verſtand des Leſers zu ſehr beleidigten. Von Unſittlichkeit iſt übrigens das Buch durchaus frey, und Kenntniſs des menſchlichen Herzens verräth der Vf. in mehr als einer Stelle.

Beyträge und Nachrichten.

Diſſertation ſur la maniere de faire l' Uytzet, et ſur ſa ſalubrité comparée avec celle des autres bières et autres boiſſons qui ſont le plus en uſage dans les neuf départemens réunis, par *P. E. Wauters*. A Gand, chez Charles de Goeſin. An VI. 124 pages. 8.

Uytzet, eine beſondre Art von Bier, wurde im Jahr 1730 von Van Petegens, einem Bierbrauer zu Wetteren, erfunden. Der Name kommt vom flanderiſchen Zeitworte *uytzetten*, her, weil man es mit dem macht, was man noch vor der Wegnahme des braunen Biers, aus der Brau-Pfanne nimmt. Der Verf. geht bis auf die kleinſten Umſtände in der Bereitung, und erzählt die guten Wirkungen deſſelben gegen eine groſse Anzahl von Krankheiten. Sein Enthuſiasmus für die Heilſamkeit dieſes Bieres geht ſo weit, daſs er es allen andern Bieren — ja ſelbſt dem Weine vorzieht. Er endiget ſeine Diſſertation mit der Anzeige der Vorſichtsregeln, die man beym Gebrauche des Uytzet, in gewiſſen Fällen beobachten muſs. Dieſe Abhandlung

kann

Digitized by Google

kann mit Nutzen gelesen werden, sowohl von Bier - Brauern, als auch von denen, die sich der Heilkunde befleissigen. (*Magaz. encyclop. Nro.* 14 1er *Trim. An* 7.)

Flora Atlantica, sive Historia plantarum, quae in Atlante, agro Tunetano et Algeriensi crescunt; authore *Renato Desfontaines*, Instituti nationalis scientiarum galliae socio, nec non in Museo historiae naturalis parisiensis professore. Tomus I. Parisiis, apud editorem *L. G. Desgranges*, in vico Haute - Feuille, Nro. 14, typis Panckoucke, anno sexto Reipublicae gallicae.

Die Natur - Produkte von Afrika sind noch am wenigsten bekannt. Das Vorgebirg der guten Hofnung, Abyssinien, Aegypten, Senegal und Arabien ausgenommen, sind die übrigen Theile dieses Erdtheils nur oberflächlich untersucht worden. Zu diesen unbekannten gehören auch die Staaten von Tunis und Algier; und obgleich *Schaw* und *Poiret* einige Vegetabilien der Küsten der Barbarey beschrieben und gezeichnet haben, so machen sie doch noch eine vollständige Flora des Berges Atlas äusserst wünschenswerth. Der Bürger *Desfontaines* entschloss sich im Jahre 1783, die vegetabilischen Produkte, die über diese, die Staaten von Tunis und Algier durchschneidende und bis an das Königreich Marocco sich erstreckende, Gebirgskette sich verbreiten, an ihrem Geburtsorte zu beobachten. Im Monate Junius desselben Jahres reiste er ab, und kam in Tunis den 24sten August an. Nachdem er nun mit unermüdetem Eifer und Fleisse die Gebirge und Ländereyen durchsucht, und keine Beschwerlichkeiten und Gefahren, die mit einem solchen Unternehmen verbunden sind, gescheut hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, und kam im Jahre 1786 im Monate April in Paris an. Von der Zeit an erwarteten die Botanisten mit Ungeduld die Herausgabe seiner *Flora atlantica*. Aber die zahlreichen Untersuchungen, welche den Grad der Vollkommenheit, den der Bürger *Desfontaines* seinem Werke geben wollte, haben sollten, musste dieses nothwendig einige Jahre verzögern. Der Vf. glaubte, seine zahlreichen Entdeckungen nach dem Linneischen Systeme auseinander setzen zu müssen. Die vier Hefte, welche nun herausgekommen sind, und die die Hälfte des Werkes ausmachen, enthalten 783 Arten, worunter 169 neue erschienen, von denen 116 abgebildet sich befinden. Die Beschreibungen derselben sind klar und bestimmt. Man wird den Vf. in denselben weder der allzugrosen Weitläuftigkeit, noch Kurze wegen beschuldigen. Häufig sind sie mit interessanten Beobachtungen begleitet. Die Verschwendung der Synonymie, mit ausserordentlicher Pünktlichkeit verbunden, beweist die Gelehrsamkeit des Verfassers. Damit die Botanisten nichts vermissen in Rücksicht der Produkte der Staaten der Barbarey, glaubte er auch, der kultivirten Pflanzen erwähnen zu müssen. In der That vereiniget diese Flora alle Vollkommenheiten, die man in einem Werke der Natur - Geschichte sucht. Die von den schätzbaren Künstlern, den Bürgern *Redouté* und *Maréchal* gezeichneten Figuren, sind mit Wahrheit und Ausdruck gestochen. Auch der Druck macht den Pressen des Bürgers *Panckoucke* Ehre. (*Magaz. encyclop. Nro.* 14. 1er *Trim. An* 7.)

A View of Agricultural Oppressions: and of their Effects upon Society. By *Thomas Marsters*, jun. Printed at Lynn Regis; and sold by Robinsons. London, 1798. 8. (2 Sh.)

Dieser Schrift, sagt der Engl. Rec., fehlt es offenbar an Thatsachen, wodurch die Behauptungen, oder Deklamationen des Verf. unterstützt würden. Hätte er seine Behauptungen nur auf die nordwestlichen Gegenden von Norfolk, von wo aus er diese Schrift datirt, und wohin sich seine Kenntnis von diesem Gegenstand offenbar allein einschränkt, bezogen, so könnten sie bey den Landeigenthümern dieses Theils des Königreichs, welche ohne Zweifel die Anhäufung der Pachtungen zu weit getrieben haben, von einigem Gewicht seyn: wenn sie aber auf die Nord - und Westseite von England angewendet werden; so sind sie vollkommen unbefriedigend. — Die Behandlung der politischen Oekonomie ist für Schriftsteller, denen es an Erfahrung fehlt, ein gefährlicher Gegenstand. (*Monthly Rev. September.*)

Blüthen und Früchte. Zur Aufmunterung und Veredlung jugendlicher Talente; herausgegeben von *Joseph Wismayer*, Praefekten des Codronisch - rupertinischen Erziehungsstiftes in Salzburg. 2tes Bändchen. Mit Melodien von A. J. Emmert und B. Hacker. Salzburg in der Mayerschen Buchhandlung, 1798. 8 Bog. 12. (16 Gr.)

Zuerst kommen in diesem Werkchen poetische Aufsätze, zwar ohne hohen dichterischen, doch aber nicht ganz ohne Werth vor; dann folgen prosaische Aufsätze, unter denen uns besonders die Fragen: Soll man das Volk aufklären? — Ist das Theater ein eben so unschädlicher, als angenehmer Zeitvertreib? — Soll man die Menschen durch Belohnung zur Tugend aufmuntern? Kann man bey Menschen von Liebe zur Musik auf ein gutes Herz schliessen? die mit Gründen und Gegengründen beantwortet sind, wohl gefallen haben.

Lebensregeln aus den besten ältern und neueren Schriftstellern, gesammlet von *Philippine Eregine Knigge*. Mit Kupfern. Leipzig, b. F. G. Baumgärtner. 1799. 9 Bogen. 12. ( )

Sentenzen in einer Kraftsprache vorgetragen, die dem Manne und dem Weib von Bildung wohl gröfstentheils gefallen werden.

S. 542 Z. 3 l. *Karrer* st. *Körner.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 9. April 1799.

Freymüthige Bemerkungen über die Schrift das Grabmal des Leonidas. Allen Kurländischen Patrioten gewidmet. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 1799. 8 Bog. 8. (12 Gr.)

Unter allen Schriften, die durch das berühmte Grabmal des Leonidas sind veranlaßt worden, wüßten wir keine, die sich durch größere Bescheidenheit und Gründlichkeit auszeichnete, als die gegenwärtige. Gleich zu Anfange derselben legt der Verf. folgendes politisches Glaubensbekenntniß ab, aus dem man sehr deutlich sehen kann, daß er nicht zu den Schriftstellern gehört, die von dem Fränkischen Freyheitsschwindel ergriffen sind. "Wir glauben, daß die Gesetze des Landes, insofern heilig sind, als nicht auf gewaltsame Revolutionen hingearbeitet, ja oft nicht einmahl hingedeutet werden muß; daß in Sachsen vieles gut und weit besser, als in andern Ländern, stehet; daß insbesondere die Gesetze und das Finanzsystem gewissermaßen nicht ohne Zuziehung der Landstände abgeändert werden können; daß die meisten Menschen in Sachsen keine Umwälzung der Dinge wollen, daß um einzelner Gebrechen willen nicht das ganze Räderwerk der Verfassung auseinander zu reißen ist u. s. w." Ein solcher Mann verdient gewiß unser Zutrauen in einem vorzüglichen Grade, wenn er auch die Mängel der Verfassung rügt. Unter verschiednen treffenden Bemerkungen hierüber wollen wir nur einige anheben. — Wenn der Verf. von dem Grabmale des Leonidas behauptet, daß eine ganz vollkommene Verfassung unter Menschen nie vorhanden gewesen sey, auch nie existiren werde; so wird dagegen mit Recht erwiedert, daß die Unmöglichkeit der absoluten Vollkommenheit nicht zum Ruhekissen für Gesetzgeber und Staatsverweser müsse gemacht werden. Eben so richtig ist die Behauptung (S. 26), daß die Gleichheit zwischen der Nahrung des Landmanns und des Städters, auf den Fall, wenn jener die Preise der Lebensmittel erhöht, dadurch nicht wieder hergestellt werde, daß auch dieser eine gleiche Erhöhung mit seinen Waaren vornimmt; theils wegen der häufigen Eingriffe der Dörfer in die städtischen Gewerbszweige, theils aber auch wegen der größern Entbehrlichkeit der städtischen Produkte. Zur Verhütung dieses Uebels wird der Vorschlag gethan, allgemeine Magazine anzulegen, die den Preis des Getreides in einer mittlern Höhe halten. S. 32 macht der Verf. auf den Druck aufmerksam, den sehr oft die Manufakturisten von ihrem Fabrikherrn leiden müssen, wobey wir gewünscht hätten, auch die Mittel zu lesen, durch die er verhindert werden könnte. — Ueber die Vorrechte des Adels werden S. 34 u. f. manche gegründete Beschwerden geführt, unter andern darüber, daß in dem geheimen Finanz- und Kriegskolleglo kein einziger Bürgerlicher, wenn nicht der Verfassung, doch der That nach, Sitz und Stimme hatte, und in den Stiftsregierungen nur zwey bürgerliche Räthe angestellt sind; auch sey es eine ausgemachte Sache, daß der Adeliche sehr oft damit anfange, womit der Bürgerliche, wenn es hoch kommt, seine Laufbahn beschließe. Eine andre Beschwerde betrift die Verminderung von der Einnahme der Unterbeamten. Diese erfolgt bey sehr vielen neuen Besetzungen, besonders solcher Stellen, welche das geheime Finanzkollegium verziehet.

Am längsten (S. 58 – 118) verweilt der Verf. bey dem Eide auf die symbolischen Bücher. — Im Allgemeinen kann einer Religionsgesellschaft das Recht nicht abgesprochen werden, ihre Lehrer auf ein Symbol zu verpflichten: allein, dieses Versprechen kann nicht den Sinn haben, daß der Lehrer hierdurch seiner Privatmeynung entsage, und hiervon bey dem Unterrichte nichts einfließen lasse. Denn dieses würde heißen, die Lehren des Symbols sollten immer nur allgemein und unbestimmt wiederholt, nie aber erläutert und näher bestimmt werden, und dann würde das Versprechen mit dem übertragnen Geschäfte selbst im Widerspruche stehen. Es kann also die Gemeinde nur so viel fodern, daß der Lehrer nie unmittelbar einen Satz des Symbols angreife und bestreite, seinen Unterricht stets an einen Begriff anknüpfe, der schon als gültig angenommen und erkannt ist, und nicht durch gefährliche Sprünge weiter in der Erkenntniß führe. — Nach diesen Grundsätzen wird nun der in Sachsen eingeführte Religionseid geprüft, und zuletzt das Resultat gezogen, daß dieser keinesweges damit übereinstimme, und daher nothwendig eine Veränderung leiden sollte.

Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des achten Bandes 4tes Stück. Leipzig, b. Weidmann. 1798. 12 Bogen in 8. (11 Gr.)

S. 629 - 640 steht ein Aufsatz: *Ueber die Engelserscheinung beym Grabe Jesu.* Nachdem der ungenan-

Digitized by Google

nannte Verf. den Gang der evangelischen Erzählung richtig gezeichnet hatte; so macht er die bedeutende Folgerung, dafs die Weiber eigentlich gar *keine Engel* gesehen hätten. Die furchtsamen Weiber, heifst es, *sahen* und *sprachen* himmlische Geister, weil ihnen blos die Furcht leere Bilder vormahlte, und sie folglich Nichts als Phantome der Phantasie sahen. Man mufs nur auf *Zeit* und *Ort* sehen. Die Weiber giengen *früh*, voll Gedanken an ihren *verstorbenen* Freund, zum *Grabe*. Mufte nicht schon die frühe *Morgendämmerung*, der *todte* Jesus, das *dunkle Grab* etwas Schauerliches mit sich führen? Hier durfte nur bey den furchtsamen Weibern ein unbedeutender Umstand hinzukommen, der ihrer erhitzten Einbildungskraft Nahrung gab; so sahen sie Alles, was ein beherzter Petrus nicht sah. Denn ohne Zweifel lag blos in jenen *weissen leinenen Grabtüchern*, die Johannes und Petrus untersuchten, jene mächtige Zauberkraft, die *Engel* schaffen konnte. Denn gewifs nahmen jene Weiber, die voll Angst und Grauen sich dem Grabe näherten, sogleich die Flucht, sobald sie nur jene *weissen Tücher* gewahrten. (Allein sie flohen erst *nach* der Anrede des Engels, Mark. 16, 8.) Daher die *schneeweissen Kleider!* daher der Jüngling im langen *weissen Gewande!* Gesetzt, die Weiber hätten eine wirkliche Engelerscheinung gehabt; so würden sie gewifs vor Schrecken entweder in Ohnmacht gesunken, oder wenigstens sprachlos geworden seyn (Sie *schwiegen* auch wirklich vor Furcht, Mark. 16, 8. und senkten ihren Blick zur Erde, Luk. 24, 5.) Diese natürliche Erklärung hätte noch natürlicher werden können, wenn der scharfsinnige Vf. das *Reden* der Engel mit den Weibern noch erklärt hätte, Matth. 28, 5. 6. Mark. 16, 5 – 7. Uebrigens kommt es wohl nicht darauf an, was *wir* im Jahr 1799 von den Engelerscheinungen denken können und müssen, sondern wie die damaligen Schriftsteller erklärt seyn wollen. Diese wollen aber, wie die Worte lehren, *Engel* andeuten. Folglich müssen wir sie auch nach *ihren* Vorstellungen u. Aeufserungen erklären und nach *ihrem* Sinne Engelerscheinungen annehmen, die natürlich mit unsern Ideen unvereinbar sind.

S. 641 – 755 giebt eine sehr vollständige und belehrende *Uebersicht der biblischen und morgenländischen Litteratur* von 1787 – 1797. Nach der S. 681 genannten *Reineccii* Janua hebraeae linguae (ed. Rehkopf 1788) vermifst Rec. noch das brauchbare: *Handbuch* zur kursorischen Lektüre der Bibel A. B. (des alten Test.) für Anfänger auf Schulen und Universitäten, von *Joh. Ge. Frid. Leun*, 4 Theile. Lemgo 1788 - 1791. 8.

Handbuch der praktischen Arzneymittellehre, in aphabetischer Ordnung, für angehende Aerzte und Wundärzte auf dem Lande und in kleinen Städten; von *Friedr. Ludw. Segnitz*, der Arzneyw. u. Wundarzneyw. Doct. *Ersten Theils zweyter Band.* Leipzig, b. Reinicke und Hinrichs, 1799. 29 Bogen in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *S.* versichert in der Vorrede, dafs die gleichzeitige Erscheinung ähnlicher Werke ihn vielleicht von dem seinigen abgehalten hätte, wenn ihm etwas davon bekannt worden wäre. Doch meint er nicht, dafs seine Arbeit dadurch unnütz gemacht werde, weil er von einem andern Gesichtspunkte ausgieng. Er wollte ein Noth- und Hulfsbuch liefern, für die auf dem Titel angegebenen, besonders unbemittelten Medicinalpersonen. Und diesen kann es auch, nach des Recensenten Dafürhalten, sehr nützlich werden, wenn sie es nur mit Beurtheilung und eigenem Nachdenken am Krankenbette gebrauchen können und wollen. Denn ohne diese Voraussetzung wird auch das beste Buch, zumal den gewöhnlichen Wundärzten auf dem Lande, wenig frommen. Hr. *S.* hat darauf Verzicht gethan, dafs er in der Wahl der aufgeführten Mittel eines jeden Meynung getroffen haben sollte. Eben so wenig wird er erwarten dürfen, dafs jeder, der mit denselben Mitteln Versuche angestellt hat, auch immer dieselben hier bemerkten Wirkungen bestätigen, oder überhaupt über dieselben Mittel, ihre Wirkungsart, beste Bereitung und Verbindungen u. s. w. gleicher Meynung seyn sollte. Eine Uebereinstimmung, die sich nur bey wenigen Arzneykörpern hoffen läfst! Indessen hat der Verf. mit vielem Fleifse aus guten Quellen viel Gutes für obige Leser zusammengetragen. Bey jedem Artikel findet man, nach Maafsgabe derselben, die gebräuchlichsten teutschen und lateinischen Namen, mit Nachweisung auf das Linneische System, Beschreibung nach den äufsern Charakteren, mit Uebergehung der chemischen Analyse, Bereitungsart, Kennzeichen der Güte und der Verfalschungen, Wirkung in den verschiedenen Krankheiten, Dosis, Gebrauch, Verbindung mit andern Mitteln, Formeln, Cantelen; auch führt Hr. *S.* an, wo er eigene Erfahrungen hatte, oder wo ihm diese abgiengen. So folgen denn, vermöge der beliebten alphabetischen Ordnung, Simplicia und Composita aufeinander, von *Helix pomatia L.* bis *Zingiber*, nur dafs noch Zusätze zum ersten Bande voranstehen, und einige für den zweyten nachfolgen. Da das Buch zur Nothhülfe dienen soll, so möchte es gut seyn, wenn noch ein Register nach den Krankheiten, in welchen die hier zu findenden Arzneymittel anwendbar sind, hinzukäme.

Der Mann mit dem rothen Ermel, eine Geistergeschichte von Dr. *J. F. Arnold*. Gotha, b. Ettinger, 1798. 21 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Ein Graf geht mit seinem Freunde von Kühnau auf Reisen, und besteht an allen Orten die seltsamsten Abentheuer. Zu diesem Ende müssen vorzüglich die alten Bergschlösser an die Reihe, wo es ohne grausende Gespensterersheinungen natürlich nicht

Digitized by Google

nicht abgehen darf. Wenn er sich im Gedränge sieht, erscheint ihm sein Schutzgeist, der sich in Teutschland Kempen, und in Italien Fioretti nennt, und hilft ihm aus den Nöthen. Dieser Kempen ist aber nicht allein ein errettender, sondern auch ein warnender Genius, und Kühnau, der seine Warnung nicht geachtet hat, vielmehr ihr zum Trotz in Venedig geblieben ist, wird daselbst ein Opfer seines Unglaubens. — Wer der Mann mit dem rothen Ermel seyn wird, müssen wir erst in Zukunft erfahren; denn in diesem Theile steht nichts davon, so wenig als auf dem Titelblatte bemerkt ist, dass dies der erste Theil sey. Der Verf. sucht indess seine Leser höchst aufmerksam auf den folgenden zu machen; *plötzlich sprang sie wuthend auf* — so lautet der Schluss — *fasste meinen Arm mit einer solchen Heftigkeit, dass ich hätte schreyen mögen, und sagte* —. — Welche Originalität!! — Ueber den Zweck dieses Produkts lässt sich zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit urtheilen. Es scheint, dass mehrere Theile folgen werden — wenigstens folgen können, wenn noch mehr so redselige Personen aufgeführt werden, als das Fräulein von S. ist, welche bey einer Entrevüe mit dem Grafen, als Pilger, in dem Klarissen-Kloster zu Rom, höchst weitschweifig ihre Geschichte erzählt, und, ehe sie noch damit zu Ende ist, die eben so umständliche Geschichte einer Dame mit einschaltet, von welcher sie auf der Reise in den Wagen freundschaftlich aufgenommen worden. Man glaubt sich auf die Insel Felsenburg versetzt, wo jeden Abend einer der Insulaner dem Altvater Albertus Julius seine Fata erzählen musste. —

Was uns am Ende eines aufgeklärten Jahrhunderts solche Geistergeschichten nützen sollen, ist wohl die vorzüglichste Frage, welche sich einem hierbey aufdrängt. Der Verf. scheint aber die Sache ganz ernstlich zu nehmen, und sagt gleich in dem Eingange seinem besten Freund: *So sehr der Geist des Romans im Ganzen darinn weht; so bin ich doch nach ernstlicher Prüfung und muhsamen Untersuchungen von der Wahrheit* (dieser Geschichte) *völlig überzeugt. Es giebt Dinge in der Natur, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen lässt, und doch sind sie; Dinge, die nur der Alltagsmensch mit weiten Augen und offenem Maule anstaunt, der Witzling bezweifelt und belacht, und der Weise mit bedenklicher Miene sein Urtheil darüber suspendirt.* — Es giebt aber auch Bengel und Schwedenborge, die sich nur gar zu viel träumen lassen, und deren Propagation der Himmel zum Glück der Menschheit verhüten wolle. Uebrigens hat dieser Roman gar nichts, wodurch er sich vor Tausenden seiner Brüder auszeichnete, wenn nicht die Folge ein grösseres Interesse verbreitet. Der Graf hat eine Liebschaft mit einer gewissen Ernestine, welcher er treu zu bleiben geschworen hat, und dankt es bis jetzt nur seinem Schutzgeist, (der ihn zu Wien in der Gestalt eines Türken beobachtet hat) dass er nicht meineidig geworden ist; denn überall begegnet ihm das Abentheuer, von schönen Damen eingeladen zu werden, und sie in üppiger Lage auf den Sophas zu finden. — Der Stil ist meistens nachlässig. Die Geschichte der Verfolgung des Vaters vom Kühnau müssen wir zweymal, erst vom Sohne, und dann vom Fräulein von S., anhören. Die Dame, welche dieses Fräulein aufgenommen hat, ist sehr offenherzig, und erzählt in den ersten fünf Minuten der Bekanntschaft ihre und ihrer Eltern Geschichte ganz und vollständig, wie sie ebenfalls Jemand in absteigender Linie hätte fodern können; dabey vergisst sie sich zuweilen gegen ihre Gesellschafterinn, und spricht bald: "es kommt darauf an, welche Art von Versorgung *sie* suchen". — bald — "sie solle gut haben bey mir, Jungfer! Klagen wird sie gewiss nicht." — Am Ende wird dem Fräulein der Antrag gemacht, in einen Orden zu treten, von dessen geheimnisvoller Beschaffenheit wir im zweyten Theile das Mehrere vernehmen werden. — Der Lesesucht unsers Zeitalters sollte man doch wirklich mit nahrhaftern Sachen entgegen kommen!

Beyträge und Nachrichten.

An Essay on Naval Tactics, Systematical and Historical. With Explantory Plates. In Four Parts. By *John Clerk*, Esq. of Eldin. Parts II. III. and IV. London, Cadell jun. and Davies. 1798. 4to. (10 Sh. 6d.)

Der erste Theil dieses wichtigen Werkes über die Taktik zur See erschien im J. 1790, und nach einem Zeitraum von mehr als sieben Jahren folgen nun die drey übrigen Theile nach. Der 2te Theil handelt von der Art des Angriffs nach dem Winde gerichtet. Der 3te Theil hätte wohl den zwey ersten vorausgehen und als Einleitung dienen sollen; denn er enthält die Eintheilung und die Geschichte der Taktik zur See in verschiedene Perioden von den frühesten Zeiten an, bis auf unsere Tage, mit einigen minder wichtigen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Seegel, Kanonenschuss, Signale, brittischen Kanal und andern dergleichen Anweisungen. Der 4te Theil enthält Beschreibungen (hauptsächlich öffentliche Berichte von Befehlshabern) von Seetreffen, welche im Jahr 1782 vorfielen, mit den Bemerkungen des Verfass. über jede Aktion.

Der Verf. hat seine Aufmerksamkeit mehr auf die verschiedenen Arten des Angriffs, als auf die Mittel der Vertheidigung gerichtet. Viele seiner Angriffe geschehen mit grosser Tapferkeit und einige

ge mit Einsicht, er setzt aber bey der feindlichen Flotte keine Tapferkeit voraus, den Angriff abzuwehren: er nimmt gleichsam an, dass dieselbe hülflos sey, und schreibt sich natürlich den Sieg zu.

Einen auffallenden Beleg zu diesem einseitigen Raisonnement giebt der Fall, dass er annimmt, zwölf Schiffe in der Schlachtordnung greifen an und schneiden durch die Luv, oder den Vortheil des Windes, fünf Schiffe von einer Flotte von vier und zwanzig Seegeln ab: ein Unternehmen, welches blos wegen der vortheilhaften Lage gewagt werden kann. Denn wenn sich fünf Schiffe gehörig vertheidigen, so können sie doch den Angriff so lange aushalten, bis sie ihre Feinde so zugerichtet haben, dass dieselben unvermeidlich die Beute der neunzehn frischen Schiffe werden müssen, vorausgesetzt, dass diese ihre Freunde gehörig unterstützen. Nimmt man auch an, dass eines der fünf Schiffe erobert würde, so wird sich dasselbe doch in einem so verstümmelten Zustand befinden, dass es wohl nicht möglich war, dasselbe im Angesicht und während der Jagd der noch stärkeren Macht davon zu führen. Obschon ein ähnlicher Versuch und zwar mit Glück gegen eine fast in dem nämlichen erwähnten Verhältniss stärkere Flotte gemacht worden ist, so giebt dieses doch keinen Grund zu einer allgemeinen Demonstration: denn sicherlich würde es kein vortheilhaftes Unternehmen für zwölf spanische Schiffe, oder für Schiffe einer jeden andern Nation seyn, fünf Schiffe von einer brittischen Flotte in offener See aufzufangen, weil neunzehn andere, obgleich nicht beysammen, in Reihe im Angesicht sind.

Im Ganzen genommen hat zwar der Verf. zum Vorrath der Kenntnisse in der Taktik zur See nicht viele neue Beyträge geliefert, es können sich doch diejenigen, welche sich einen allgemeinen Begriff von der Beschaffenheit der Seetreffen zu verschaffen wünschen, hinlängliche Belehrung aus diesem Werke schöpfen. (*Monthly Rev. July.*)

Gianetta Bonelli, oder die Sibariten; ein romantisches Denkmal aus dem Mittelalter Italiens. 2 Theile mit einem Kupfer. 24 1/2 Bog. ohne die Dedikation und Vorrede. Prag, b. Poh. 1799. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verf., welcher sich in der Zueignungsschrift an Hrn. Prof. Meisner *Konrad* unterschreibt, sagt seinen Lesern in der Vorrede, dass ihn eine frühe Leidenschaft das gefährliche Spiel der Liebe habe kennen lassen, dass die Macht des Zufalls das Band zerrissen, welches seine Phantasie für Ewigkeiten geknüpft hatte, dass ihn dieser Schlag beynahe vernichtet, und er fast vier Jahre lang fruchtlos mit sich selbst gekämpft habe, dass es ihm endlich gelungen sey, die Phantasie durch die Phantasie zu besiegen, und all diesen Umständen das gegenwärtige Buch seine Entstehung zu danken habe. — Wir wissen nicht, in wie ferne sich die Leser hierdurch werden bestechen lassen, würden es jedoch unbedenklich, als eines der bessern, unter den jetzt gewöhnlichen Lesebüchern, empfehlen, wenn nicht die Abentheuer darinn bis zum Ueberdruss angehäuft wären, und es dem Verf. beliebt hätte, sich einer weniger pretiösen Schreibart zu bedienen. Was soll das heissen, S. 140, Th. I, "sie bemühte sich, ihr mit den schmeichelnden Worten der Freundschaft den lieblichen Athem der Hoffnung zuzuflüstern" — oder S. 122, Th. II. "Es war ein Moment des innigsten Seelengenusses, der vollendetesten Empfindsamkeit, welche unser Wesen in den geistigen Strom höherer Harmonien tauchte?" — Wollen wir lieber mit unsern gesunden Füssen geradezu hinschreiten, als auf Stelzen herumsteigen! — Was mag endlich den Verf. bewogen haben, statt Privaten *Priwaten*, Rivalität *Riwalität*, Tarquins *Tarkwins*, goldenen *goldigen*, quälender *kwälender*, Nerven *Nerwen*, Quellen *Kwellen*, Virginia *Wirginia*, u. s. w. zu schreiben, da nicht einmal die Aussprache des unverdorbenen Teutschen diesem Geziere das Wort redet? Auch scheint er überhaupt der Sprache, worinn er schrieb, noch nicht ganz mächtig zu seyn; denn er will, nach der Vorrede, seine Erholungsstunden dem *Unterhalte* (Unterhaltung) der Leser aufgeopfert haben.

Theater - Kalender auf das Jahr 1799. Gotha, b. Ettinger 23 Bogen. 8. (Mit dem Bildnisse der Frieder. Vofs.)

Dieser Theater - Kalender war seit einigen Jahren sehr unberichtigt und unvermehrt erschienen. In den Namenregistern waren längst verstorbene Schauspieler und Schriftsteller als lebend aufgeführt. Etwas mehr berichtigt und von den gröbsten Fehlern gereinigt erscheinen jene Verzeichnisse mit diesem Jahrgange: doch ist freylich noch nicht geschehen, was geschehen hätte sollen. Unter den (sogenannten) Gedichten und Abhandlungen ist das Gespräch im Elysium vielleicht das Erheblichste. Die abgedruckten Meynungen über Schauspiel und Kunst aus alten Büchern und Tröstern in dem *Allerley* kann Rec. unmöglich für einen verdienstvollen Beytrag gelten lassen. Unter den Anekdoten sind einige artig genug, solche aber, wie die S. 45, zu unbedeutend, wie mehrere, und die S. 47, welche: *Stofs zu Geliebter!* beginnt, eine sehr schmutzige Equivoque. Die Bibley hätte wegbleiben sollen. Die in dem Verzeichnisse aufgeführte Mad. *Engelhardt* S. 102 ist schon seit mehrern Jahren tod. *Bell* S. 151 lebt nicht ausser dem Theater, sondern als Mitglied der Haslochschen Gesellschaft in Kassel. Auch Mad. *Rhigini*, ehemals Kneisel, (S. 148) lebt nicht ausser dem Theater, sondern ist in Berlin engagirt, und spielt gegenwärtig, auf Urlaub in Hamburg. Bey dem Verzeichnisse der verstorbnen Schauspieler dürften zur Ersparung des Raums und zum Besten der Kaufer, die mit den vorjährigen Goth. Th. Kalender versehen sind, die Zitaten aus Lessings und and. Schriften, die jeder Freund des Theaters besitzt, weggelassen seyn, wenigstens künftig kürzer gefasst werden. Dafür möchte das *Verzeichnifs* der *Bühnen* vermehrt werden, denn nur von 19 Bühnen finden sich in diesem Kalender Nachrichten.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

Erlangen, Mittwochs, am 10. April 1799.

Altdeutsche Gedichte in Rom, oder *fortgesetzte Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek*, von *Friedrich Adelung*. Nebst einer Vorrede von dem Hrn. *Hofr. Adelung* über Handschriften von altdeutschen Gedichten in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden. *Königsberg*, b. Friedr. Nicolovius, 1799. 20 1/2 Bog. und 2 Bog. Vorrede. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Im dreyssigjährigen Kriege hatte die, vorzüglich durch eine schätzbare Sammlung altteutscher handschriftlicher Werke, für unsere Literaturgeschichte merkwürdige Heidelberger Bibliothek das traurige Schicksal, von den Franzosen geplündert, und zum Theil, zwar nicht zum Einheizen, aber doch auf eben so gut Omarisch zur Streu für die Pferde gebraucht zu werden. Mit dem noch geretteten Reste machte der Kurfurst von Bayern, welchem derselbe als Kriegsbeute zugefallen war, dem Papste ein Geschenk; und so kamen denn diese Handschriften, wiewohl abermals gezehndet durch habsüchtige Kardinäle, in den Vatikan. Ueber 150 Jahre waren nun diese litterarischen Schätze für das Publikum wie verschlossen, bis Hr. *Adelung* d. j. nach Rom kam, und die vielfachen Schwierigkeiten, die der Ansicht und Benützung dieser Schätze im Wege standen, zu beseitigen wusste. Dankbar hat man die ersten Nachrichten und Auszüge, die uns derselbe von jenen Vatikan. Handschriften gab, entgegennommen. Auch diese Fortsetzung ist, wenn gleich der Litterator in beyden die Anordnung und Einrichtung bequemer, der Kenner die eine oder andere Notiz kritischer, die Auszüge zuweilen fruchtbarer oder zweckmäßiger, und die Handschriften selbst mit diplomatischer Einsicht gewürdigt zu sehen wünschte, nicht minder schätzbar und willkommen; zumal da ihnen nun durch Roms neueste Eroberer Deportation und Gefangenschaft vielleicht abermals bevorsteht. Auch diese Fortsetzung liefert Beweise, dass wir weder bis itzt mit allen merkwürdigen Produkten des Mittelalters, noch mit ihren Verfassern, noch mit den besten und ältesten Handschriften, hinlänglich bekannt sind, und dass überhaupt der Abdruck jener Manuscripte, über manche literarhistorischen und philologischen Controversen die bisher vermisste Aufklärung ertheilen würde, Es hat dem Verf. beliebt, seine Nachrichten nicht nach dem Werthe der Handschriften, nach dem Zeitalter der Gedichte und ihrer Verfasser, oder nach der Verschiedenheit der Mundart, sondern nach ihren Gegenständen zu ordnen, und unter folgende Rubriken zu bringen: *Heldengedichte*, *Gedichte moralischen Inhalts*, *Erzählungen*, *Vermischte Gedichte und Lieder*. Dieser Abtheilung mussen wir, um die Anzeige nicht zu verwirren, folgen.

Erster Band. 1799.

1. *Heldengedichte*, zwölf an der Zahl. *Nro.* 1 liefert Auszüge aus drey Handschriften des *Titurell*, unsers Bedünkens zu einer kritischen Vergleichung nicht sehr geschickt. *Nro.* 2 giebt Proben von der bisher nur dem Namen nach bekannten *Geschichte Lohengrins* von *Wolfram v. Eschenbach*. Wenn das Ganze den hier gelieferten Auszügen an Sprache und Diction gleich ist; so gehört dieses Gedicht gewiss unter die bessern poetischen Schätze des Mittelalters. Auffallt nach dem Beyspiele anderer Gedichte jener Zeit den besten Gedanken durch eine Wasserfluth kleiner gereimter Verse zu ersäufen, drängt dieser wortkarge und sinnreiche Dichter ein Gemälde und ein Bild an das andere. Jene sind nicht ohne Kunst, und diese oft neu und kühn, Z. B. S. 33: *Meine Arohe schwebt auf der See deiner Kunst.* S. 38: *Da ward ihnen der Zinnss des Minnehortes reichlich gemessen.* S. 53: *Das macht der Sarg, der in dem Herzen des Dichters verschlossen ist* u. s. w. Uebrigens muss, S. 31 u. f., *Alunge* or ohne Zweifel durchaus *Klingsor* heissen. S. 30 lese man *durch* statt *dinch triuwe*. S. 32 (so dünkt uns) H. w. *der diehtet* statt *dichter*. S. 34: *an deines* statt *deiner sewes*. *Nro.* 3. *Die Geschichte Alexanders des Grossen v. Ulrich v. Ertschenbach.* Auf diesen wahrscheinlich richtigern Namen macht Hr. *A.* hier aufs Neue aufmerksam. Wir wundern uns, dass Hr. *Koch*, dessen fleissiger Forschung sonst litterarische Berichtigungen selten entgehen, auch in der neuen Ausgabe seines Compendiums (I. S. 104.) denselben abermals *Eschenbach* schreibt, unerachtet *Adelung* (der ält.) in seinem *Puterich* (1788. 4. S. 17.) die Schreibart *Ertschenbach* mit einer sehr gründlicher Bemerkung unterstützt hat. Dass *Tenzel* zur Flüchtig gelesen, ist sehr wahrscheinlich. Er entschuldigt sich selbst mit der Kürze der Zeit (S. 1691, 900.), und es ist nicht so schwer, *Ulram* mit *Ulrich*, und *Eschenbach* mit *Ertschenbach* zu verwechseln. Uebrigens kommt es hauptsächlich auf das Alter und den kritischen Werth der Wolfenbüttler Handschrift an, wenn diese bey näherer Bekanntmachung anders entscheiden sollte, wie es aus Hrn. Kinderlings Schreiben in *Bragur* IV. I. S. 165, wofern es dort nicht aus Versehen *Wolfram v. Eschenbach* heisst, zu erhellen

len ſcheint. Was den gegenwärtigen Auszug betrifft; ſo giebt dieſer, leider! was er doch könnte, wenigſtens ſollte, gar keine Aufklärung darüber. *Nro. 4. Die Geſchichte des Malagiſs.* Von dieſem Gedichte wuſsten wir bisher gar nichts, als den Namen, und auch dieſen nur, weil *Püterich* ihn unter denjenigen Ritterbüchern aufführt, die ihm (in der Mitte des 15. Jahrh.), einem groſsen Liebhabern von Ritterbüchern, nicht bekannt geworden ſind. Im Vatikan ſind zwey Handſchriften auf Papier, beyde ſehr übereinſtimmend; von deren erſten Hr. *A.* hier einen Auszug giebt. Der Verf. hat ſich nicht genannt, aber doch ſeine Quellen angegeben. Wenn indeſſen Hr. *A.* meynt, daſs das *welſche* und *flemſche*, wovon der Dichter ſpricht, einerley ſey, und das *niederländiſch-franzöſiſche* darunter verſtanden werde, ſo halten wir das ſowohl an ſich, als nach den Worten des mitgetheilten Auszugs für irrig. Rec. hat ſelbſt eine *flemſche* Membrane vor ſich, deren Stücke gröſstentheils *na den walſchen bouken* ins *vlaemſche* übertragen ſind. Dieſes *vlaemſche* aber wird ſelbſt *dietſch* genannt, und iſt ächt-niederländiſch. Gegenwärtiges Gedicht war vermuthlich vorher aus dem Welſchen ins Flämmiſche überſetzt, und daraus läſst ſich dann wohl begreifen, warum der Verf. ſowohl eine welſche Quelle (in ſeiner Ueberſetzung des *Malagiſs*, und auch S. 61.) andeutet, als eine *flemſche* ausdrücklich nennt. Dieſem *niederländiſchen* (niederteutſchen) ſetzt der Dichter auch das *oberländiſche* (hochteutſche) entgegen; dem *franzöſiſchen* würde er bloſs *das teutſche überhaupt* entgegengeſetzt haben. *Nro. 5. Ein Gedicht* (die Geſchichte) *von Reinalt*, mit dem vorigen zuſammenhängend. Der Anfang deſſelben hat ungemein viele Aehnlichkeit mit dem Anfang des Reineke Fuchs, und das Ganze könnte vielleicht neues Licht über den Stoff und die Veranlaſſung dieſes allgemein verbreiteten Volksromans geben. *Nro. 6. Ein Ritterroman von Karlu, dem Groſsen.* Das bekannte Gedicht von dem ſogenannten Stricker. Eine Vergleichung mit dem Schilteriſchen Abdruck, oder ein Auszug in Hinſicht auf denſelben wäre ſehr ſchätzbar geweſen: aber ſo, wie er iſt, läſst ſich wenig Vortheil daraus ſchöpfen. *Nro. 7. Triſtrand.* Eben ſo wenig aus dieſem. Indeſſen führt doch Hr. *A.* die Stelle an, in welcher der Verfaſſer *Segchart von Baubemberg* genannt wird, und vermuthet, daſs er mit dem *Bubenberg* in der Maneſs. Samml. einerley ſey; eine Vermuthung, welche beyfallswerther, als die in der Anmerkung geäuſserte iſt, daſs er auch aus dem Geſchlechte des, in den Vatikan. Handſchriften vorkommenden *Ulrichs von Budinberg* ſeyn könnte; denn das Geſchlecht *Budenberg*, welches noch exiſtirt, iſt (ſo viel wir wiſſen) von dem *Bubenbergiſchen* Geſchlechte gänzlich verſchieden. *Nro. 8. Willhelm von Oranien.* Hier nimmt Hr. *A.* die in ſeinen erſten Nachrichten S. 32 gemachte Angabe, daſs dieſes Gedicht die *Geſchichte des Grafen von Narbonne* von *Wolfram von Eſchenbach* enthalte, ſo wie auch die S. 42 geäuſserte Vermuthung, ob dieſe Nachricht nicht etwa von *Willhelm von Orleans* zu verſtehen wäre, zurück. So weit Hrn. *A's.* Auszug aus der Vatikaniſchen Handſchrift reicht, hat er die Varianten aus der Caſſeliſchen unter dem Texte mitgetheilt, woraus zu erhellen ſcheint, daſs dieſe älter und vorzüglicher als jene iſt, und wir alſo durch ihre Entbehrung vor der Hand nicht ſo viel verlohren haben. *Nro. 9 und 10. König Artus.* Die Handſchriften Nro. 316 und 397, werden mit wenigem bekannt gemacht. Die erſtere iſt aus dem letzten Viertel des 15n Jahrhunderts, und alſo ziemlich neu. Hr. *A.* ſchlieſst auch S. 86 aus dem Gedichte ſelbſt, daſs das gegenwärtige nur eine *neuere Abſchrift* des Originals von *Hartmann von Aue* ſey, der ſchon vor dem Ende des 12ten Jahrhunderts blühte, mit Recht. Die andere, bey weitem ältere, Handſchrift, einen Oktavband von 88, meiſtens braun gewordenen, hin und wieder durchlöcherten Pergamentblättern, von welchen ſchon einige Seiten ganz unlesbar geworden ſind, hatte Hr. *A.* leider nur auf wenige Minuten zur Einſicht, und konnte daher keinen Auszug daraus machen. *Nro. 11. Ogier von Dänemark.* Zwey Geſchichten von demſelben aus dem franzöſiſchen *von Wort zu Wort* überſetzt von einem jungen Dichter, der in Flandern von ſchönen Frauen zu dieſer Arbeit aufgefodert wurde. Von dieſem Umſtand und ſeinem Aufenthalt in Flandern ſcheinen Rec. die vielen niederländiſchen Wörter und Formen herzurühren, die er in ſeine, übrigens doch hochteutſche oder oberländiſche Sprache eingemiſcht hat. Deſſen ungeachtet dünkt uns bemerkenswerth, daſs die teutſchen Dichter darin *Miuſtrels*, oder *Munſtrele in tütſcher Zal*, genannt werden; wenigſtens ein Beweis, daſs dieſer für bloſs angelſächſiſch gehaltene Name (wenn ihn dieſer Dichter auch aus dem Niederländiſchen genommen hätte) in mehreren Sprachzweigen ausgebreitet war, und länger dauerte, als man bisher geglaubt hat. *Nro. 12. Die Geſchichte des Aeneas.* Dieſe Handſchrift iſt vom Jahr 1419. Hr. *A.* hält ſie für eine Moderniſirung der alten Veldeckiſchen Aeneide; und das iſt ſie auch. Nicht aus dem mitgetheilten Anfang, aber wohl aus der Stelle S. 101 und 102, da Dido und Aeneas bey einem furchtbaren Gewitter ihre Zuflucht unter einem Baume ſuchen, und dem letzteren bey dieſer Gelegenheit die Schäferſtunde ſchlägt, wird man ſich ſogleich überzeugen, wenn man damit in der Veld. Eneidt. v. 1819–1853 vergleicht. *Nro. 13. Herzog Friedrichs von Schwaben Hiſtoria.* Aus dieſem Auszug erhellt, daſs Hr. Leg. Rath *Langer* über die Wolfenbüttler Handſchrift ein ſehr gerechtes Anathema in *Bragur VI.* 1. ausgeſprochen hat. Indeſſen, da die Vatikaniſche Handſchrift nicht ſo bald, vielleicht gar nicht mehr einem teutſchen Litterator zu Handen kommen dürfte; ſo wäre doch

doch die Fortsetzung seiner Proben in dem langerwarteten nächsten Stücke von Braga zu wünschen. Hrn. *Adelungs* Frage, ob der in Rudolphs v. Montfort Willehelm v. Orleans genannte *von Abfalone* nach der dortigen Stelle nicht der Verfasser *dieses Gedichtes* sey, verdient beachtet zu werden, wofern anders die Begebenheiten dieses *Friedrichs*, *Heinrichs Sohn* (man lehe *Bragur* IV. 1. 166) überhaupt auf Kaiser Friedrich den Zweyten, Heinrich den Vilten Sohn, zu wirklich quadriren.

II. *Gedichte moralischen Inhalts.* Unter diesem Titel werden 1) drey Handschriften des *wälschen Gates* von Thomas Tirkler bekannt gemacht; eine vierte, die in dem Verzeichnisse unter Nro. 320 steht, konnte Hr. *A.* nicht finden. Was darüber zu sagen wäre, überlassen wir dem Hrn. Hofr. *Eschenburg*, wenn er etwa zu seiner kritischen Abhandlung über dieses Gedicht und seinen Verfasser in *Bragur* V. 2. S. 134 u. f. einen Nachtrag liefert. Dass der Vf. hier in der ersten Handschrift *Thomas von Kirkelere* heisst, wird vermuthlich seine Meynung nicht ändern. 2) Von den zwey Handschriften des *Renners* (statt die erste die drolige Aufschrift: *historia Romanorum.* (Der Bibliothekar las wahrscheinlich, wie auch Hr. *A.* bemerkt, *Remer* statt *Renner.*) Der Verf., *Hugo von Trimberg*, heißt in der Aufschrift, die über dem *registrum und jegel des puchs* steht, *Hawg von Triemberg zu franken geporen*, und im Schluss des Gedichtes selbst *Hawg von dierenberg* etc.; der Abschreiber aber, *"der diz buch also gecorigirt, rechtvertigt und cappitulirt vnd registrirt hatz"* nennt sich *meister michel von wirtzburg.* Dieser Handschrift ist noch eine *mere von eynen beyer* nachhohlungsweise angehängt, und dann steht erst: *hie hat der rauner ein ende* etc. Das Alter derselben ist nicht bestimmt, die zweyte aber von *Conrad. Faber de lapide* geschrieben, hat die Jahrzahl 1378 angezeigt. Wenn Hr. *A.* am Ende sagt, dass von dem *Sammler* ein *Fünftel* verlohren gegangen sey, so ist das ein Versehen. Es muss *Quintern* heissen. 3) Eine poetische Uebersetzung eines lateinischen Traktats vom Schachspiel. Der Verf. des letztern wird *Jacobus, ein Prediger von Theffotis* *) genannt; auch der teutsche Uebersetzer verspricht seinen Namen zu nennen: allein Hr. *A.* sah nicht gleich, dass dies durch die *Anfangsbuchstaben* der folgenden Verse und nicht durch ihren sinnlosen Inhalt geschehen soll; brach daher seinen Auszug ab, dessen Anfangsbuchstaben uns nun weiter nichts sagen, als: D. I. S: B. V. C. H: T. I. H. T: I. . . . Indessen vermuthet Hr. *A.* gleichwohl, der Name des Dichters werde *Konrad v. Ammenhusen* (Münch und Leutpriester zu Stein am Rhein ums Jahr 1337) seyn, der als Verf. einer solchen Uebersetzung (aus Lambeck) bekannt ist. Auch *Leinhard Flesel* wird als Verf. einer Beschreibung des Schachspiels in dem Vatikanischen Verzeichnisse angegeben; allein dieses liefert so unzweydeutige Proben von Unwissenheit, Unfleiss und derben Verwechslungen, dass sich ihm mit gutem Gewissen nichts nachlagen lässt. Uebrigens wurde diese Abschrift von einem Mönche, *Bruder Reinholt Sifer* von Strasburg *auf dem Torment* zu Schlettstatt, gemacht; welches in mehrerer Hinsicht merkenswerth ist. Nro. 4 und 5. Lehren des Aristoteles und die einzige, aber wenig bedeutende, Vatikanische Handschrift des Freydank übergehen wir. 6) *Unsers Herrn Zukunft.* Eine teutsche, gereimte Uebersetzung von dem Anti-Claudianus des bekannten Alanus ab Insulis. Der Uebersetzer nennt sich *Meister Heinr. von der Neustadt*, und Hr. *A.* giebt an, dass er ein Arzt zu Wien gewesen, um 1400 gelebt, und auch einen dicken Roman von dem König Apollonius von Tyrland in Reimen geschrieben habe. (Der Verf. des letztern aber ist nur als *Meister Heinrich*, und nicht *von der nuwenstat* bekannt; es scheint daher Hrn. *A's.* Behauptung doch noch eines nähern Beweises zu bedürfen). 7) ein Lucidarius, 8) ein Gedicht physiognomischen und medizinischen Inhalts, welchem ein Verzeichniss von officinellen Pflanzen in lateinischer und teutscher Sprache angehängt ist, das zur Bereicherung unserer Glossarien keinen unbeträchtlichen Beytrag geben könnte.

(Der Beschluss nächstens.)

Die Folgen, oder Begebenheiten in dem Schlosse Raxall. Ein Roman. Aus dem Englischen übersetzt von *C. v. S.* 1r Thl. 14 Bog. 2r Thl. 13 1/2 Bog. Coburg u. Leipz., b. Sinner, 1799. 8. Mit einem Titelkupfer zum 1. Theil. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der englische Verf. dieser Schrift, die, laut der Vorrede, schon vor zwey Jahren zu London herauskam, hier aber zum erstenmal in einer sehr mittelmässigen teutschen Uebersetzung auftritt, bestimmt den Gesichtspunkt, aus welchem seine Richter ihn beurtheilen sollen, in der Vorrede mit sehr viel Bescheidenheit. Sein Endzweck ist, eine unschuldige Unterhaltung zu gewähren, und wir können ihm das Zeugniss geben, dass er denselben so ziemlich erreicht hat. Die Erfindung ist zwar nichts weniger als neu, und die Charaktere fast alle aus dem Grandison entlehnt; aus einem Sir Karl wird hier ein *Sir Heinrich*, aus einer Henriette Byron eine *Emilie Pryor*, aus der Tante Selby eine *Lady Saville*, aus Clementinen eine *Lady Charlotte*, u. s. w. aber in der Anlage einzelner Situationen ist doch viel Originelles und Schönes, so wie der Verf. überhaupt durch ganz andere genealogische Verbindungen der auftretenden Charaktere

*) In der Kaiserl. Biblioth. Ambras. Cod. CCLXIII. heißt er *Jakobus de Cessolis*, ordinis fratrum predicatorum, und sein Buch: *Liber moralis super ludo scaccorum ad honorem nobilium et eorum solatium.* Sein Name aber wird wahrscheinlich richtiger *de cessolis* (von Illiten) geschrieben, wie *Ambras* Cod. 246 und 156. S. Lambec. II. p. 848 und 877.

Digitized by Google

tere es zu verbergen ſucht, daſs Richardſon ſein Original iſt. Wo er ihn verlaſst, und neue Perſonen aufführt, iſt er immer unglücklich, am meiſten aber in der Schilderung des alten *Marlow*, deſſen unverſchämte Impertinenzen wohl niemand für Sprüche der Weisheit und des Edelmuths anerkennen wird, und der bey aller Wichtigkeit, die ihm der Verf. gerne geben möchte, doch eine ſehr überflüſsige Rolle ſpielt. Statt dieſes Popanzes hätte er den intereſſanten Charakter des *Lords Oſwell* mehr aus dem Hintergrunde hervorrücken ſollen. Auch würde der Leſer lieber mit der Familie *Aſhton* nähere Bekanntſchaft machen, als die weinerlich-komiſchen Deklamationen einer elenden *Miſs Berrington* anhören, deren Sippſchaft, den einzigen *Pendant* ausgenommen, ganz aus dem Spiele hätte bleiben können. Die Briefform iſt nicht ganz zweckmäſsig gewählt, zumal da nur von zwey Perſonen Briefe vorkommen, und zwar an Leute, die man wenig oder gar nicht kennen lernt. Sie zwang den Verf., Emilien, durch die Mittheilung von Charlottens Papieren an die Familie Aſhton, zur Verrätherinn werden zu laſſen; ſo wichtig er auch dieſen Fehler zu bedecken ſucht. Die ſchnelle Bekehrung des Grafen und Karl Pryer's iſt unwahrſcheinlich; die Verbindung *Anderſon's* mit *Luiſen* nicht weniger. *Anderſon's* Charakter iſt übrigens unter allen am beſten getroffen: Sir Heinrich hingegen, der ein Ideal vorſtellen ſoll, wird durch den falſchen Auftritt, welchen ein elender Kupferſtich verſinnlicht, beynahe zur Karrikatur. Von dem ältern Bruder des Grafen, der in der See ertrank, wünſchte man mehr zu hören; es ſcheint, der Verf. hatte anfangs die Abſicht, den Grafen und den Obriſten Pryer zu ſeinen Mördern zu machen. Ueberhaupt iſt der Roman etwas zu weitläufig angelegt, und zu überraſchend geendigt. In der Ueberſetzung hat Rec. zwar keine offenbaren Fehler, aber doch mehrere Härten im Ausdruck bemerkt. Stellen, wie folgende, haben immer etwas Widriges für das Ohr: (I. p. 15.) "Dieſes ſchmerzliche Gefühl wurde nicht wenig dadurch *vermehrt*, daſs ſie jenen heiligen Namen mit dem Charakter eines Verſchwendera belegen *hörte*, für welchen ſie eine gerechte *Ehrfurcht* zu *nähren* wünſchte, und indem ſie den Vater *verehrte*, wünſchte ſie zugleich den Menſchen zu ſchätzen und hochzuachten." Im zweyten Theil iſt indeſs die Sprache weit reiner und flieſsender, als im erſten.

Beyträge und Nachrichten.

Moral Contraſts, or the Power of Religion exemplified under different Characters. By *William Gilpin*, Prebendary of Salisbury and Vicar of Boldre in New Foreſt. London, Cadell jun. and Davies 1798. 234 pp. 8. (3 Sh. 6 d.)

Die Nachrichten von Mr. *Willoughby* und Sir *James Leigh*, welche als junge Leute von Rang und Vermögen in dieſem Werke geſchildert werden, ſtehen mit einander in einem glücklichen Kontraſt. Der letztere iſt nach der gewöhnlichen Methode erzogen; geht zuerſt in eine öffentliche Schule, ſodann auf die Univerſität, und hierauf auswärts auf Reiſen. Der erſtere hat eine ſorgfältigere Bildung unter den Augen eines weiſen und religiöſen Vaters, der durch die Aufſicht eines frommen und gelehrten Geiſtlichen unterſtützt ward, erhalten. Gottloſigkeit, Verſchwendung, Unſittlichkeit und Verderben begleiten den Sir James; Willoughby im Gegentheil tritt mitten im Ueberfluſs, mit Ehre und Vortheilen von der beſten Gattung umgeben auf; Aufrichtigkeit, Wohlthätigkeit und Tu end ſind die Zierde ſeines Lebens, und bleiben ſeine Gefährden bis zum Ende ſeiner Tage.

Denen obigen erdichteten Charakteren ſind noch zwey andere beygefügt, die aus dem würklichen Leben genommen ſind. Einer von dieſen iſt der Charakter des Grafen von Rocheſter, der wegen ſeines laſterhaften Lebens, welches er an dem Hof Karl des Ilten führte, ſo wie der bittern Reue und Angſt wegen, die ſeine letztern Tage auszeichnete, wohl bekannt iſt. — Die letzte Erzählung in dem Buch iſt ſehr anziehend und auferuerdentlich. — Naimbanna, ein Afrikaniſcher Prinz, wurde mit Einwilligung ſeines Vaters nach England von der Geſellſchaft Sierra Leone gebracht. Die Behandlung, welche er hier erhielt, und der Beyſtand und Unterweiſung, ſo ihm zu Theil ward, bringen dieſer verehrungswürdigen Geſellſchaft groſſe Ehre: er wurde mit der chriſtlichen Lehre bekannt gemacht, und nahm dieſelbe an. Ueberzeugt von ihrer Wahrheit machte er ſie zur Regel ſeiner Handlungen auf eine ausgezeichnete Weiſe. Dieſer hoffnungsvolle junge Mann ſtarb gerade, als er das Ufer ſeines Vaterlands wieder erreicht hatte. (*Monthly Rev. September.*)

Appeal to the Men of Great Britain in Behalf of Women. London, Johnſon. 1798. 314 pages. 8. (6 Sh.)

In dieſem Buche werden, nach dem Geiſt des gegenwärtigen Zeitalters, von einem Frauenzimmer die Anſprüche ihres Geſchlechts auf mehrere, wo nicht gleiche Rechte mit den Männern, aus den *allgemeinen Rechten der Menſchen* erweiſen und geltend zu machen geſucht. (*Analyt. Rev. July.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 11. April 1799.

Beschluss der in der vorigen Nro. abgebrochenen Recension von *Adelung's Altdeutschen Gedichten*, u. s. w.

III. *Erzählungen.* Unter diesem Titel erhalten wir lesenswerthe Auszüge 1) aus zwey biblischen Reimchroniken, 2) aus einer gereimten Geschichte der Kirchenversammlung zu Costanz von *Thomas Prischuch* von Augsburg, im Jahr 1418 (also gerade am Schlusse dieser Kirchenversammlung gedichtet, und in so fern auch historisch-wichtig.) 3) *Kaiser Otto mit dem Barte von Conrad von Würzburg.* Bisher unbekannt; indessen merkt Rec. an, dass sich (nach *Bragur* VI. 1. S. 144 und 146) auch in der Kaiserl. Bibliothek zwey Handschriften dieses Gedichtes befinden. 4) Eine ebenfalls bisher unbekannte Erzählung von der verkannten Unschuld einer Königin von Frankreich und ihrer Rettung. — Ob aus allen diesen Stücken für das Fach der poetischen Erzählung viel Gewinn zu hoffen sey, lässt sich aus den Auszügen nicht absehen. Einzelne ausgehobene Schilderungen gehören indessen unstreitig unter die bessern des Mittelalters. — Den Schluss dieser Nachrichten machen:

IV. *Vermischte Gedichte und Lieder* unter 14 Rubriken gebracht. 1) Eine Sammlung von 40 Gedichten, in einer Handschrift auf Pergament, die unter die schönsten und reichsten der Vatikanisch-Heidelbergischen gehört. Am Ende steht mit grossen goldenen Buchstaben in einem Viereck: *Comes Hugo de morteforti, Dominus de Brigantia* etc. und darneben sein Wappen vortrefflich gemahlt und reich mit Gold verziert; ein Beweis, dass Graf Hugo v. Montfort der Besitzer dieses Codex war. Die Lieder dieser Sammlung gehören der Sprache und dem Geiste nach höchstens in die zweyte Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Sie haben gegen die bisher bekannten viel Eigenthümliches, und würden ein interessanter und schätzbarer Anhang zu der Maßmannischen Sammlung seyn. 2) *Fünf Gedichte*, welche in dem Catalog dem Rudolf von Montfort beygelegt werden, nämlich *der Port, von einer Graferyn, von dem Studenten* (im Text *burgere*) *zu Pareysz* (Paris), *der kriege des pulers vnd des Spilers*, und *von der liebin vnd der schonin wie sie kriegten mitt ainander.* Die drey ersten sind (wofern der *Port*, wie es scheint, etwas anders ist, als der *Mime Port* in den Kaiserl. Handschriften) ganz neu; das vierte ist einerley mit dem *ludorer und minner* in den Kaiserl. Handschr.

Das Thema des fünften hat auch *Reinmar v. Brennenberg* (Minnes. Th. I. S. 185), aber die Ausführung zwischen beyden Stücken ist gänzlich verschieden. Was die Autorschaft des Rudolfs von Montfort betrifft; so ist zu bedauren, dass die Angaben des Catalogs nach den vorhin angeführten Gründen einen so schlechten Beweis ausmachen. Denn da sich unter diesen Stücken auch der *Ludorer und der Minner* befindet, den man bisher nach den Herrn *Adelung*, *Oberlin* und *Koch* dem *Conrad von Würzburg* zuschrieb, welches aber neuerlich Hr. *Gräter* (in *Bragur* VI. 1. S. 173) mit Gründen von Bedeutung in Zweifel gezogen hat; so würde obige Angabe die letztern sehr glücklich unterstützen, zumal da gegenwärtige Handschrift einen Wink zu geben scheint, auf welche Art es kommen mochte, dass von den 67 Erzählungen des Codex *Ambras.* 428. Conrad von Würzburg als alleiniger Verf. angegeben wird. Es ist nämlich auch dieser Codex von einem *Conrad* (aber nicht *von Würzburg*, sondern *Schreiber von Oettingen*) geschrieben, nämlich Nro. 1. zu Augsburg 1478. Nro. 2. 1419. (vermuthlich von einem andern darzwischen gesetzt) Nro. 3. *finitus primo in alio libro in castro Wallerstain* (ein paar Meilen von Oettingen) 1466. *Jam in augusta feria Sabato pro dorothee virginis pro me Conradi Scriptor;* (scriptorem) *de Ntingen Anno dom. MCCCCLXVI etc. VI.* Nro. 4 u. 5. *finit. est quarta feria ante Domica Invocavit Anno dom. Millesimo CCCCL etc. I et.* Aus der Feder dieses Conrad sind mehrere Codices vorhanden (z. B. ein Willhelm von Orleans etc.); vielleicht dass auch der obgedachte Codex der Kaiserl. B. von ihm, oder wenigstens einem andern Schreiber seines Namens herrührt. Uebrigens muss Rec. noch anmerken, dass sich Lambeck weiter in dem an B., noch in den Additamenten auf die nähere Beschreibung jenes Codex, und noch weniger auf den Vf. der Gedichte einlässt. Es fragt sich daher, aus welcher Quelle denn Hr. Hofr. *Adelung* die Nachricht geschöpft habe, dass sich noch 67 Erzählungen von Conrad v. Würzburg in der Kaiserl. Bibliothek befinden? — 3) 05 *geistliche Lieder.* Auf den 5 ersten, die, nach den neuern Schriftzügen zu urtheilen, erst später (vielleicht aber doch aus einer ältern Sammlung) hinzugeschrieben sind, scheinen sie größtentheils den Geist der Meistersängerey zu athmen. In dem vordersten dieser Meistergesänge, dessen Strophen alle mit *ave Maria* anfangen, werden verschiedene Sänger des Mittel-

Digitized by Google

altere genannt, deren Namen Hr. *A.*, wo es nöthig ist, berichtigt und auf die bekannteren Formen zurückführt. Ob *von Stuwenburg* aber *Meister Friedrich von Sonnenburg* und *Ulrich von Budinberg* (wovon wir oben schon gesprochen haben) *der von Bubenburg* heissen müsse, läst sich ohne weitere Gründe nicht darthun. 4) *Religiöse und moralische Gedichte.* Die Handschrift ist in dem Catalog unter dem Titel: *Carmina Harderii Herbipolensis* angeführt. Allein, dieser Titel hat nicht mehr Werth, als die übrigen alle. Denn aus den Gedichten selbst (deren 7 sind) erhellt weder, dass *Conrad Harder*, der sich als Verfass. des dritten nennt, *von Würzburg*, noch dass *Conrad von Würzburg*, der sich als Verf. des ersten Gedichts beurkundet, der nämliche mit *Conrad Harder* sey, welches Hr. *A.* gleichwohl für wahrscheinlich hält. Für *möglich* würde es besser heissen; denn zur Wahrscheinlichkeit ist in der That kein Grund vorhanden; zumal da Conrad von Würzburg so viel geschrieben, sich so oft, und nicht ein einziges Mal *Harder* genannt hat. Ueberhaupt scheinen diese 7 Gedichte von ganz verschiedenen Verfassern zu seyn. Bey dem 2n 4n 5n und 6ten nennt sich keiner, und bey dem siebenten ausdrücklich ein anderer, nämlich *Heinrich von Muglin.* Dieser bisher gänzlich unbekannte Dichter gefällt, dass er die älteren benützt und nachgeahmt habe, oder nach seinen eigenen Worten: "dass er die Kleider, welche die alten Meister einst der Kunst zurecht geschnitten, noch einmal gezupft, und daraus ein neues Dichtkleid gesponnen habe u. s. w. Was das gegenwärtige Gedicht, dessen Gegenstand der Auszug nicht erörtert, *in specie* betrifft, so scheint es eine Nachahmung von Conrad von Würzburg zu seyn. "Conrad v. Würzburg (sagt er selbst), der ein Bildner blühender Sprüche, *ein former und ein koptschnit* war, hat das Glas deines Lobes besser polirt, als ich, der Zwerg unter den Dichtern, Heinrich v. Muglin u. s. w. 5) *Eine Sammlung von 196 geistlichen und weltlichen Gedichten.* Einige derselben (gröstentheils Erzählungen, oder Mähren, wie sie unsere Minnesinger nennen) sind von dem fruchtbaren Conrad v. Würzburg, einige von dem (sogenannten, wiewohl man, je öfter der Name vorkömmt, immer ungewisser wird, ob wirklich die Vermuthung, als bedeute *der Strichere* nur einen Verfasser überhaupt, nicht ein übertriebener Scharfsinn seyn möchte) *Stricker;* alle andere geben keinen Verfasser an. Die Auszüge sind zu kurz, um etwas bedeutendes darüber sagen zu können. 6) *Elf Gedichte von der Minne.* (Nicht Lieder, sondern Betrachtungen, wie es scheint, über mancherley erotische Fälle und Angelegenheiten) 244 Quartblätter auf Papier. Zu dem ersten derselben bekennt sich ein bisher unbekannter *Meister Altschwert*, der auch in der Handschrift Nro. 355 (S. 287 u. f.) bey 3 Gedichten als Verf. genannt ist. Die Auszüge von Nro. 7. 8. 9. 10. 11 u. 12 übergehen wir. Etwas merkwürdiger, als diese, sind 13) die *kleinen Gedichte* aus dem Codex 314, aus dem Hr. *A.* bereits die *Bonerschen Fabeln*, den *Freydank*, *Fragmente des Heldenbuchs* und *ein Handschriften-Verzeichniss* besonders bekannt gemacht hat. Unter den hier ausgehobenen ist der Todtentanz nicht ohne Interesse; das Lied vom Hausgeschirr aber, nebst der Berechnung für die häuslichen Bedürfnisse dreyer Personen würden, vollständig mitgetheilt, für die Sittengeschichte kein unerheblicher Beytrag seyn. 14) *Eine Sammlung von Meistergesängen.* Es sind ihrer 61, deren Anfänge nicht sehr nach dem Ganzen lüstern machen. Zum Beschlusse kommen 2 prosaische Stücke aus dem Ende des 16ten oder Anfang des 17ten Jahrhunderts: eine Predigt, und eine Ermahnung an die Jungkern von Adel.

So gros unsere Anzeige schon geworden ist, so können wir doch nicht umhin, noch des Anhangs von Hrn. Hofrath *Adelung*, dem ältern, zu gedenken. Wenn sich dieser gleich nicht, wie man zu erwarten berechtigt zu seyn glaubt, mit einer kritischen, litterarhistorischen Sichtung des vorliegenden Werkes beschäftigt; so findet man sich durch seine Nachrichten von den altdeutschen Handschriften zu Dresden gleichwohl zu grosem Danke verbunden. Die Zahl derselben hat sich vorzüglich durch den Ankauf der sehr schätzbaren Sammlung des seel. *Gottscheds* beträchtlich vermehrt. Was Hr. *A.* bey dieser Gelegenheit zur Ehre dieses, in seiner Art einzigen Märtyrers der poetisch-ästhetischen Eitelkeit sagt, verdient gelesen zu werden. In der That, hätte Gottsched mehr den *Freund der Dichtkunst und des Geschmacks*, welches er wirklich war, statt den *Dichter* und *Kritiker* gespielt, das er nicht war, sein Name wäre von allen Rechtschaffenen nie anders, als mit Dank und Ehrerbietung genannt worden. Gottsched war der erste, welcher auf unsere alten Dichter Aufmerksamkeit erregte, und weder Mühe noch Aufwand scheute, von ihren Werken so viel zusammenzubringen, als ihm nur möglich war. Manches davon machte er in Programmen, Vorreden und Zeitschriften nach und nach bekannt, und er würde noch mehr davon benutzt haben, wenn nicht (wie Hr. *Adelung* mit edler Freymüthigkeit sagt) die unedle Wuth, womit ihn von allen Seiten her Jünglinge und Männer anfielen, die nur zu oft eben so viele Blössen und Schwächen gaben, als er, ohne etwas von seinen Verdiensten zu haben, ihn endlich verdrossen gemacht hätte. Bey seinem Tode vermachte er seinen handschriftlichen Vorrath der von ihm gestifteten Gesellschaft der freyen Künste, nach deren Abgang die Kurfürstl. Bibliothek denselben an sich kaufte. Diese Handschriften sind theils wirklich alte, theils Abschriften und Vergleichungen der Originalien zu *Gottwich*, *Gleink*, *Cremsmünster*, *Wien*, *Mölk*, *Gotha*, *Leipzig* u. s. w. Die meisten Abschriften sind von der eigenen Hand seiner Gattin, und Hr. *A.* bemerkt, dass die Genauigkeit, welche diese, ebenfalls zu sehr verkann-

Digitized by Google

verkannte Frau, dabey bewiesen, eben so sehr, als ihre Beharrlichkeit, noch jetzt Achtung verdienen. Hier wird einstweilen nur der poetische Theil dieser Sammlung angezeigt, und mit einigen trefflichen Winken über ihr Alter, ihre Verfasser, und ihren kritischen und poetischen Werth begleitet. Unsers beschränkten Raumes wegen können wir nur einiges bemerken. Bey *Nro.* 37, c, einer Handschrift des obgedachten Friedrichs v. Schwaben, nimmt Hr. *A.* nicht nur die Verbesserung aus *Bragur* IV. 1. S. 166 an, dass *Jürgen* v. *Elrbach* nur der Abschreiber sey, sondern er zeigt auch aus *Lambec.* II. S. 948 sein Zeitalter, indem daselbst einer teutschen Geschichte der Päbste und Kaiser gedacht wird, bis auf das J. 1474. *quo illud exaratum est a Georgio de Erlbach in Pfaffenhusen.* Sehr beherzigenswerth ist (S. XVII) der Wunsch, von der schon im J. 1180 verfertigten Veldeckischen Aeneide eine gleichzeitige oder wenigstens ältere Handschrift, als uns bisher bekant ist, zu besitzen. Sollte wirklich keine aus dem Ende des 12n oder wenigstens Anfang des 13n Jahrh. mehr existiren? Es verlohnte sich des Suchens. Bey Nro. 68 scheint Hrn. *A.* die kaiserl. Handschrift *von dem Sperber*, die Hr. *Gräter* in seinem *Bragur* VI, 1 mitgetheilt hat, entgangen zu seyn. Sonst würde er uns wohl eine Vergleichung beyder Handschriften, oder wenigstens das Resultat davon, nicht vorenthalten haben. Vorzüglich interessant war Rec. die Nachricht von einer, obgleich ziemlich neuen, doch an Vollständigkeit die bisher bekannten übertreffenden Handschrift des *Heldenbuchs*, von welchem eine neue kritische Ausgabe schon längst unter die frommen, aber gerechtesten Wünsche unserer Litteratoren gehört. Was Hr. *A.* über dasselbe sagt, ist lesenswerth, und verräth den Kenner. Nur wenn es (S. XXVI) heisst, dass das Heldenbuch bey etwas seinem Geschmacke durch die *Ritterromane* aus dem bessern Theile der obern Klassen verdrängt, zu den niedern herabgesunken, und nicht um jener, sondern *um dieser willen* oft bearbeitet und modernisirt worden sey; so gesteht Rec., dass dies, nach *seiner* wenigen Kenntniss von der Geschichte der Handschriften und Sprachveränderung, noch gänzlich zu erweisen steht, und schwerlich möchte erwiesen werden. Denn auch zugegeben, dass die spätern Ritterepopöen dem Heldenbuch an Geschmack voranstehen; so haben doch jene nicht minder als dieses von Jahrhundert zu Jahrhundert dieselbe Modernisirung erfahren. Zudem sind es ja garade die obern Klassen, welche die Sprache fortbilden, und so verfeinern, dass ihnen die alte in einem Jahrhundert schon, wenn nicht unkenntlich, doch unschmackhaft wird; die niedern Klassen hingegen erhalten, nach der allgemeinen Erfahrung, die alte Sprache weit länger, und müssen daher auch das Bedürfniss einer Modernisirung weit später fühlen. Auch wurden die Abschriften gewiss weit häufiger für grosse Herren und reiche Edelleute, als für das Volk, gemacht, und selbst diejenige, von welcher uns hier Hr. *A.* Nachricht giebt, gehörte ja einem Herzog v. Meklenburg. — Am Schlusse macht uns Hr. Hofr. *A.* noch die angenehme Hoffnung zu einer *Geschichte der teutschen Sprache und Litteratur*, welcher gewiss alle Freunde der vaterländischen Vorzeit mit Vergnügen entgegensehen.

Etrennes de Thalie, ou Almanac du theatre françois de Hambourg, contenant un Calendrier romain auquel on a joint l'Ere republicaine, une dissertation sur la Comedie en general, un etat détaillé des artistes du th. fr. et des employés au dit spectacle, un repertoire general des pièces jouées en 1798, des notices detaillées sur les pièces nouvelles, et sur les debuts, qui y ont lieu, avec des anecdotes sur le Spectacle de Hambourg et sur le theatre en general. Une dissertation sur l'état de Comedien, le depart des postes etc. pour l'année 1799. a Hamb. imprim. de Nestler. p. 96. 12.

Die Einrichtung dieses ersten hamb. franz. Theaterkalenders ist nicht übel. Jedem Kalendertage gegenüber befindet sich die auf dem Theater gegebene Vorstellung. Das Personal, so genau und ausführlich wie möglich, nimmt 6 Seiten ein. Die Notitzen über neugegebene Stücke und Debüts verrathen ziemlich viel Unpartheylichkeit. Die kleinen eingestreuten Gelegenheitsgedichte, Arien aus den neuesten Opern und Anekdoten sind gut gewählt, nur unter den letztern sind einige zu bekannte aus den Zeiten *Voltairs*, le *Kains* u. a. Die Abhandlungen: *sur l'origine etc. de la Comedie*, *ideés sur la beauté necessaire en general dans une actrice*, *de l'état de Comedien sous les Grecs et Romains*, sind aus den Werken verschiedener franz. Dramaturgen zusammengetragen, und passen ganz für das Taschenformat und die Kalenderlektüre, wenn sie gleich dem nicht neues sagen, dessen Bekanntschaft mit der neuen franz. dramat. Litteratur sich über die Duodezkunde hinaus erstreckt. Die Ideen *sur le tragique bourgeois* (*ext. du C. des Spect.* eine neue Art zu zitiren) haben eine Note, die *Schillerschen* im neuen Frankreich bekannten *Räuber* betreffend, welche so lautet: *tout ce qui compose sa* bande *est plein d'honneur, de vertu, de generosité et l'auteur a poussé le délire jusqu'à* sanctifier *la canaille.* Auch schliesst der Almanach mit folgenden

vers sur l'etat actuel des Spectacles:

Autrefois on trouvoit sublimes
Phedre, le Tartuffe et Cinna,
Nos Drames et nos Pantomimes
Valent mieux que tout cela.
Autrefois une même Scene
Maintenant de l'Inde à Paris
Et de l'Enfer au Paradis
La même Pièce nous promene.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

The political Works of Fletcher of Salton; with Notes etc. To wich is prefixed a Sketch of his Life, with Observations, moral, philosophical and political. By *B. Watson, M. D. London.* Symonds. 1798. 12mo. 250 pages. (5 Sh. sewed.)

Die Werke des Herrn Fletcher, eines der grösten Staatsmänner seiner Zeit, sind schon zum öftern aufgelegt worden. Gegenwärtiger Auflage ist eine Skizze seines Lebens beygefugt. (*Analytical Rev. July.*)

An Essay on Literary Property; containing a Commentary on the Statute Queen Anne (8 Q. An. ch. 19) and Animadversions on that Statute. By the Rev. Dr. *Trusler.* With a dedicatory Preface to the Lord Chancellor. Printed for the Author, and sold at No. 7, Great Carter-Lane, Doctors Commons; where may be had all the Author's Works. 1798. 8.

Der Verf. deklamirt gegen die Pressfreyheit, und beklagt die Uebel, welche die Verbreitung der Wissenschaften durch den Bücherdruck zur Folge hat. Eine der ersten Urfachen, von den Unruhen, welche in neuern Zeiten Frankreich erschüttert haben, ist, seiner Meynung nach, die Buchdruckerkunst. Voltaire, Rousseau, D'Alembert, Abbé Raynal und andere französische Philosophen haben das Volk zu überzeugen gesucht, dass die Rechte aller Menschen von Natur gleich seyen, der Despotismus aber sie zu Sklaven gemacht habe, und die Verbreitung ihrer Schriften hat zu der gegenwärtigen Revolution in diesem unglücklichen Lande Veranlassung gegeben. Das Bücherdrucken, sagt der Verf. weiter, hat Gelegenheit gegeben, lesen zu lernen, und jeder, der lesen *kann*, *will* auch lesen, wenn ihm Bücher in die Hände gegeben werden, er mag das Gelesene verstehen und verdauen können, oder nicht. Daher alle die Uebel, welche von jeher so viel Unglück in die Welt gebracht haben, Trennungen in der Kirche und im Staat, Revolutionen, Mord, Blutvergiesen. Inzwischen glaubt der Verf. doch, dass es nicht möglich und rathsam sey, dem Uebel des Bücherdruckens ganz Einhalt zu thun, oder es durch ein Imprimatur einzuschränken. Dagegen soll der Staat Sorge tragen, dass man aufhöre, *die Kinder armer Leute lesen zu lehren*, und auf die Bücher solche grosse Abgaben gelegt werden, dass nur die Reichen dieselben kaufen können. (*Analytical Rev. July.*)

Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palestine et de la basse Aegypte. Ouvrage divisé en trois Volumes, contenant environ 330 planches, gravées sur les dessins et sous la direction du Cen *Cassas*, peintre, l'un des Artistes employés par l'Auteur du Voyage de la Grece; Un discours préliminaire sur chaque Volume par le Cen *Volney*, Membre de l'Institut national, Auteur du Voyage en Syrie. Un Texte, redigé par les CC *FJG La Porte du Theil*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliotheque nationale, pour la Partie historique et la relation du voyage; *J. G. Legrand*, Architecte, de la Société libre des Sciences, Lettres et Arts de Paris, pour la partie historique et descriptive de l'Architecture; *L. Langlès*, Membre de l'Institut et du conservatoire de la Bibliotheque nationale, Professeur du Persan à l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes, pour la Partie des langues et des inscriptions orientales. *Ire Livraison*, composée de 6 *planches*. A Paris, de l'Imprimerie de la Republique. An VI.

Die hier gelieferten Blätter enthalten 1) das Grabmal von Cäsar bey Emesa (jetzt Hems), eine Art Pyramide. 2) Aussicht von Cana in Galiläa, von dem Wege her von Nazareth nach Thabor; woran ein Brunnen, wo die Frauen, alles schöne artige Israelitinnen, wie man aus den Patriarchalischen Zeiten her sich vorstellt, und in den Bilderbibeln findet; die Lage von Cana hat Bürger Cassas erst so bestimmt. 3) Aussicht von Jerusalem, vom Oelberg aus, jenseit des Baches Cedron, von der Morgenseite des Tempels her. 4) und 5) Grabmal der Könige von Juda; im Aufriss und die Zierrathen längst der Friese. Dass es ein Gebäude von späterer Zeit ist, fällt in die Augen, allein im Texte soll, nach unsern Referenten, gezeigt werden, dass die erste Anlage, die Arbeit im Felsen, allerdings aus den frühesten Zeiten her seyn kann, dass sich aber Spuren der Architektur von ganz verschiedenen Zeiten daran finden. 6) Lusthäuser am Ufer des Nils, dem alten Memphis gegenüber. Der eigentliche Text, wenigstens die ersten Kapitel, können jetzt noch nicht geliefert werden; sie werden die Reise des Artisten enthalten, bis auf die Zeit, wo er zu den Gegenständen an Ort und Stelle gelangt ist. — Einige beygefügte Blätter-Erklärung geben eine allgemeine Notiz von dem, was vorgestellt ist. (*Gött. gel. Anz. Nro.* 178.)

Neues Journal für Theater und andere schöne Künste; herausgegeben von Dr. *Schmieder*. I. Band. Hamburg, in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft, 1799. 17 Bde. in 8. mit dem Kostum-Kupfer der Prinzessin aus der Oper Amadis.

Dies Journal ist eine Fortsetzung der ehemaligen Rheinischen Musen, und, nachdem die Berlinischen Annalen des Theaters aufgehört haben, vielleicht das einzige teutsche Theater-Journal. Dieser Band enthält einen Auszug aus der franz. Bearbeitung der *Schillerischen* Räuber: *Robert chef de Brigands* von *la Martelière*. Theatralisch-kritische Korrespondenz. Nur erst die Einleitung. Geschichte der Lady Clarendon, aus der Gräfin *Genlis* voeux temeraires gezogen. In der 2ten Abth. sind Nachrichten und Kritiken von 13 teutschen Theatern geliefert. Kurze Theaternachrichten und ein Gedicht an Mad. Hasloch, geb. Keilhols in Kassel, machen den Beschluss.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 12. April 1799.

1) *Ueber den Gott des Hrn. Professor* (Professors) *Fichte*, und *den Götzen seiner Gegner.* Eine ruhige Prüfung seiner Appellation an das Publikum, in einigen Briefen; herausgegeben von *Johann August Eberhard.* Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke, 1799. 4 Bog. in kl. 8. (6 Gr.)

2) *Ueber das Hrn. Professor* (Professors) *Fichte Appellation an das Publikum, die Ihm beygemessenen atheistischen Grundsätze betreffend, von Wilhelm Friedrich Schäffer, Herzogl. S. Goth. Oberhofprediger und Oberconsistorialrath.* Gotha, b. Ettinger, 1799. 6 1/2 Bog. in 8. (6 Gr.)

1) Herr Eberhard, einer der angesehnsten und gelehrtesten Repräsentanten der dogmatischen Schule in der Philosophie, trat vor 10 Jahren an der Spitze einiger Ueberzeugungsverwandten auf, die neugeborne Lehre des transcendentalen Idealismus zu bestreiten, und der Erfolg hat ihn nicht abgeschreckt, von neuem wider einen Grundartikel desselben, den antitheistischen oder moralischen Glauben an eine göttliche Weltregierung, als Verfechter des dogmatischen Theismus, aufzutreten. Die Schrift ist, wie schon die feine Ironie in der Antithese des Titels vermuthen läst, nicht blos wider den moralischen Glauben, sondern wider denselben in der Form der Fichte'schen Appellation, gerichtet. Entkleidet man die Behauptung dieser gutgeschriebenen Briefe von dem eleganten Gewande, womit sie die kunstfertige Hand ihres Verfassers geschmückt hat, so erhält man als wesentlichen Inhalt derselben folgende zwey Hauptgedanken: "die Gottheit ist allerdings eine absolute Subsistanz, und der Staat hat Recht, die Verbreitung einer Schrift, worin diese Lehre, der erste Grundartikel der Religion, geläugnet wird, durch die gelindesten Mittel zu verhindern." — Der Hr. Verf. fängt seine Untersuchung mit dem letzten Satze an; aber, anstatt ihn, wie es die Wichtigkeit desselben erfodert hätte, philosophisch genau zu bestimmen, und die ihm geliehene unbedingte Gültigkeit aus Vernunftgründen abzuleiten, schränkt er sich auf die zwey Bemerkungen ein: "die Konfiskation der Fichte'schen Schrift sey eine Polizeyverfügung der höchsten Landesobrigkeit, und diese habe dabey die weisesten und strengsten Männer von Plato bis auf Grotius auf ihrer Seite." Es hat uns nicht wenig befremdet, ein solches oberflächliches Raisonnement in der gelehrten Streitschrift eines philosophischen Veteranen anzutreffen. Einseitige Autoritäten sind keine Gründe, und es kann einem Philosophen, welcher ungerufen vor dem gelehrten Publikum als Schutz und Schirm der, wie er glaubt, gekränkten Wahrheit auftritt, unmöglich geziemen, statt entscheidender Gründe Anweisung auf unbestimmte Meynungen zu geben! Wie konnte es einem Gelehrten, wie der Hr. Verf. ist, nur entgehen, dass, wenn Auctoritäten entscheiden, das Urtheil über die Konfiskation der Fichte'schen und Forbergischen Abhandlung keinen Zweifel mehr unterworfen seyn kann. Spinoza z. B. erklärt die freye Mittheilung seiner Gedanken für ein heiliges Menschenrecht, welches der Staat nicht antasten könne, ohne sein eigener Friedensstöhrer und Beförderer der Unsittlichkeit zu werden. Leibnitz, gegen den niemand weniger, als der verdienstvolle Biograph dieses grosen Mannes, excipiren wird, stellt es in einem Briefe an *Des-Bruses* als einen Gegenstand des Abscheues vor, einen Mann seiner Meynung wegen zu verfolgen, und hält jeden Druck von dieser Seite für eine Gewaltthätigkeit, gegen die man nur durch das Verbrechen, die erkannte Wahrheit abzuschwören, gesichert sey. Wir könnten Hrn. *E.* noch auf die merkwürdigen Urtheile Friedrichs des Grosen, des ehrwürdigen Kants u. a., könnten ihn auf den Geist des Protestantismus verweisen, der freye Selbstständigkeit, und Widerstand gegen die Beschränkung freyer Mittheilung seiner Ueberzeugung sogar im Schilde seines Glaubens führt, wenn wir es nicht für überflüssig hielten, das Geringste von dieser Seite hinzuzufügen, seitdem das männliche Gutachten des seinem Berufe entsprechenden Berliner Oberkonsistoriums, das Urtheil des gröstен Fürsten der gegenwärtigen Zeit, und das feine, treffende, und freymüthige Gutachten jenes Weimarischen Geheimenraths bekannt geworden sind. Gäbe es eine durch Staatspolizei fetzbare Grenze in philosophischen Untersuchungen, sie mögen betreffen was sie wollen, so müste es auch eine Grenze staatsmasiger Talente, eines staatsmasigen Genies, und staatsmasiger Wahrheit geben; und der Schwank des Hans Sachs von dem berühmten Lande hinter Waihachten wäre so schwankvoll eben nicht! —

Den Hauptgedanken dieser Briefe, dass die absolute Subsistanzialität zum Wesen der Gottheit gehöre, sucht der Verf. theils durch eine widerlegende Prüfung der von Fichte aufgestellten Behauptung, theils durch direkte Beweise ausser Zweifel zu setzen. Die Moral, meynt Hr. *E.*, sey eine schwache Stütze für das Daseyn Gottes, und er hat Recht: aber weder Kant noch Fichte haben das Daseyn Gottes auf *die*

Digitized by Google

Moral, ſondern auf *die moraliſche Natur des Menſchen* gegründet. Der Unterſchied iſt groſs, und nicht leicht zu überſehen! "Iſt," fragt Hr. *E.* S. 12, "*die überſinnliche moraliſche Weltordnung Gott?*" und er antwortet, nein! aus folgenden Gründen: 1) "dieſe überſinnliche Weltordnung kann nichts anders ſeyn, als das vollkommenſte Syſtem der ſittlichen Geſetze; dieſe ſind nothwendige und ewige Wahrheiten; Wahrheiten aber müſſen von einem Verſtande gedacht werden, und ewige Wahrheiten von einem ewigen Verſtande; der menſchliche iſt ein endlicher Verſtand; folglich muſs es einen ewigen Verſtand geben. Dieſer iſt das ewige für ſich beſtehende Weſen, Gott!" Dieſes dem Analyſten Mendelsſohn abgeborgte Spiel mit Begriffen, wodurch man unſicherer wie auf der Himmelsleiter Jakobs zu einem von dieſen Begriffen unabhängigen und objektiven Daſeyn zu gelangen ſtrebt, beruht auf einem doppelten Verſehen. *Einmal* behauptet man, daſs etwas eine ewige Wahrheit ſey, und *denkt* ſie; und läugnet doch in demſelben Augenblicke, daſs man ſie *denken könne!* Zweytens verfällt man in den ſpekulativen Irrthum aller dogmatiſchen Schulen, daſs die Wahrheit etwas von dem menſchlichen Geiſte verſchiedenes ſey. Die Wahrheit iſt nichts anders, als die Erkenntniſs in ihrer geſetzmäſsigen Vollendung; darum führt jene auch dieſelben Benennungen, die dieſe führt. Alle Wahrheiten haben einen gleich ewigen Grund, das urſprüngliche allgemeingültige und unveränderliche Weſen des Geiſtes. Nur in ihm iſt Wahrheit und iſt ganz in ihm. Eine ewige Wahrheit iſt ein erhebender Gedanke, aber nur für den, welcher ihn im Selbſtgefühl ſeiner Unendlichkeit auffaſst. Allerdings ſetzt eine ſolche Wahrheit einen ewigen Geiſt voraus, aber was Hr. *E.* und die ganze dogmatiſche Schule mit ihm bisher überſehen hat, ſie ſetzt eben ſo ſeine Endlichkeit voraus. Das Ewige iſt uns nur ewig in dem Gefühle unſerer Vergänglichkeit, und das Unendliche nur unendlich in dem Bewuſstſeyn unſerer Endlichkeit. In einem Weſen, das Endlichkeit und Unendlichkeit vereinigt, iſt allein das Ewige neben den Zeitlichen, das Unveränderliche neben den Veränderlichen denkbar! Ein ſolches Weſen heiſst ein *Ich*, ein *Geiſt* — in der Unendlichkeit ſeiner überſinnlichen Beſtimmung *Vernunft*, und in ſeiner endlichen und ſinnlichen *Verſtand*. Was in dem Kreiſe der Thätigkeit von jener liegt wird *Idee*, und was zu den Handlungen von dieſem gehört, *Begriff* genannt. Durch beyde ſind und bleiben wir in der Sphäre unſeres Geiſtes, und was nicht in derſelben liegt, kommt durch keine Allmacht hinein! 2) "Wenn die ewige moraliſche Weltordnung Gott iſt, und dieſe nur in meinem Verſtande (da iſt ſie nur als Begriff) vorhanden iſt, ſo iſt ſie eine Modifikation von mir. Die Gottheit eine Modifikation des menſchlichen Geiſtes!" Das wäre allerdings als Behauptung eines Philoſophen ein ſtarkes Stückchen! Modifikationen finden einzig und allein an einem Bleibenden Statt. Das Vernunftweſen in der Erſcheinung, der Menſch iſt daher eine Modifikation ſeines ewigen Geiſtes, aber nicht umgekehrt; eine Wahrheit, die dem gemeinen Menſchenverſtande unter dem Bilde des wirklichen Lebens und der Unſterblichkeit der Seele bekannt genug iſt! Man ſieht hieraus, daſs Hr. *E.* das, was er widerlegt, ſeinen Gegnern erſt untergelegt hat!" 3) "Die Sinnenwelt iſt die wirkliche Welt, ſofern ſie durch Sinnen vorgeſtellt wird; aber ſie iſt auch ein Gegenſtand des Verſtandes. Ein Verſtand, der ſie vollſtändig und aufs deutlichſte vorſtellen ſoll, muſs ein unendlicher Verſtand ſeyn." Daſſelbe Raiſonnement, welches ſchon Nro. 1 beurtheilt worden iſt, verbunden mit dem ſchon ſo oft gerügten widerſprechenden Begriffe einer Sinnenwelt, die, unabhängig von einem erkennenden Sinnenweſen, exiſtiren ſoll. Warum hat es Hrn. *E.* nicht gefallen, hier das von Hrn. Fichte feyerlich erbetene erſte verſtändliche Wort über die Möglichkeit der Entſtehung und des Daſeyns einer ſolchen Welt vorzubringen? Was aber eine Vollſtändigkeit und Deutlichkeit betrifft, womit, wie Hr. *E.* meynt, der göttliche Verſtand die Sinnenwelt vorſtelle, ſo ſey uns nur die Frage erlaubt, ob der verdienſtvolle Hr. Verf. auch einen Begriff von einer Vollſtändigkeit und Deutlichkeit habe, wovon er, als von einer auſſer ſeinem Ich vorhandenen und auſſermenſchlichen Vollſtändigkeit und Deutlichkeit, doch keinen Begriff zu haben geſteht?" 4) "Wie iſt dieſe überſinnliche moraliſche Weltordnung in der Welt wirklich geworden? Wer hat ſie in die wirkliche Welt gebracht? Wer iſt der Urheber der ſchönen, überſinnlichen Ordnung, die in der wirklichen Welt herrſcht?" Die *überſinnliche moraliſche* Weltordnung iſt und kann nirgends in der Sinnenwelt wirklich ſeyn, denn ſonſt müſste ſie ja die Sinnenwelt ſelbſt ſeyn; aber jeder Menſch ſoll ſich in dem Bewuſstſeyn ſeiner überſinnlichen moraliſchen Natur als Mitglied derſelben betrachten, und ſie durch Beobachtung der Pflicht in der Endlichkeit darſtellen! Wie ſich eine Sammlung aus guten und ſchlechten Beyſpielen verhält zur wiſſenſchaftlichen Theorie reiner Wahrheit, ſo verhält ſich das wirkliche Leben zur überſinnlichen moraliſchen Weltordnung. Dieſe beſteht in der abſoluten Harmonie freyer Vernunftweſen unter dem ewigen Geſetze der Pflicht! Wer ſie mit dem feſten Entſchluſſe eines tugendhaften Herzens zum Prinzipe ſeines Lebens macht, tritt in den Kreis einer moraliſchen Weltordnung, und unterwirft ſich der Gottheit. So iſt es klar, wie Hr. Fichte behaupten konnte, daſs die Beziehung der Gottheit auf uns unmittelbar gegeben ſey. Nur eins müſſen wir noch berühren. Hr. Fichte ſagt: die Beziehung einer übernatürlichen Weltordnung auf unſer ſittliches Gefühl iſt das erſte ſchlechthin unmittelbare. Hr. Eberhard hingegen meynt, das ſittliche Gefühl entſtehe erſt mittel-

Digitized by Google

mittelbar durch Begriffe und zwar deswegen, weil das sittliche Gefühl von der Bildung der Vernunft abhänge. Folgende Bemerkungen können vielleicht die Entscheidung erleichtern, auf welsen Seite die Wahrheit sey! Jeder Begriff ist eine Operation des Geistes, wodurch irgend etwas begrenzt und festgehalten wird, und ohne etwas vorhergegangenes, das auf diese Weise begriffen wird, absolut undenkbar. Was ist das nun, was in einem Begriffe, welcher dem sittlichen Gefühle vorhergeht, zusammengefaßt und festgehalten wird? etwa wieder ein Begriff? und was enthält dieser? Es ist keinem Zweifel ausgesetzt, daß jeder Begriff, der nicht ganz leer seyn und aller Realität ermangeln soll, auf etwas gehen müsse, was kein Begriff ist. Hrn. *Eberhards* Behauptung wird also schon deswegen völlig undenkbar; aber dazu kommt noch: das sittliche Gefühl ist nichts, was von der zufälligen Bildung, oder von der Willkühr des Menschen abhängt; es ist seine menschliche Natur selbst, und ihm eben deswegen unmittelbar gegeben. Ein Mensch ohne sittliches Gefühl wäre ein blosses Thier. Um aber seinen Charakter durch Begriffe und Unterricht zu veredeln, muß, wie schon Aristoteles bemerkt, das sittliche Gefühl schon da und rege seyn, weil sonst der Mensch über die Wahrheit eines sittlichen Begriffes völlig in Zweifel bleiben würde. Selbst die Erfahrung bestätigt es schon ohne Ausnahme, daß theoretische Kultur allein den Menschen zwar geschickter, klüger und brauchbarer, aber nicht besser macht. Will Hr. *E.* aber damit, daß das sittliche Gefühl von dem Verstande und der Vernunft abhänge, blos so viel sagen, daß es durch die Kultur derselben unterstützt, geleitet, zum klaren Bewußtseyn gebracht und auf diese Weise vervollkommt werde, so wird ihm schwerlich jemand widersprechen. — Im 4ten Briefe fragt Hr. *E.*: "warum der Gott des Hrn. Fichte unter dem Uebersinnlichen nur *das Moralische* enthalten solle?" Warum? Alle Wissenschaft als solche hat einen bestimmten Zweck zum Behufe der Erfahrung und ist gut in Beziehung auf diesen Zweck. Sittliche Grösse ist Zweck an und für sich, absoluter Zweck, das absolut Gute. Da nun die Gottheit nur als etwas absolut Gutes denkbar ist, so scheint es uns einleuchtend, daß alles, was den Stempel der Zweckmäßigkeit trägt, keine Bestimmung der Gottheit seyn könne! — Im 5ten und 6ten Briefe kommt Hr. *E.* auf die von Fichte geläugnete Substanzialität Gottes und giebt zu, daß, wenn man unter Substanz ein in Zeit und Raum sinnlich existirendes Wesen verstehe, Gott freylich keine Substanz seyn könne. "Allein, sagt er S. 41, Baumgarten, dem Hr. Kant selbst das Verdienst der vollkommensten Analyse zuerkennt, hat eine Definition, die nicht die geringste Spur von Zeit und Raum enthält; sie ist ihm *ein Ding das existiren kann, ohne eine Bestimmung eines andern Dinges zu seyn.*" *Einmal* müssen wir bemerken, daß diese Definition, die Baumgartens Ansehen geltend machen soll, nicht diesem, sondern dem Cartesius angehöret, von dem Baumgarten sie nur entlehnt hat (s. *Cartes. princ. phil.* in dessen Werken, Amsterd. 1664. S. 14). Doch dieß ist gleichgültig, aber höchst wichtig ist es *zweytens* zu bestimmen, was denn eigentlich diese Nominalerklärung ausfage? Cartesius wollte offenbar nichts als *das eigene für sich Bestehen* ausdrücken, im Gegensatz dessen, was nicht für sich, sondern nur in und durch ein anderes besteht. Aber es ist auch nicht eine Spur in der aufgestellten Definition vorhanden, daß in jenem für sich Bestehen die Ausschließung der Zeit und des Raumes liege. Im Gegentheile dünkt uns, hätte Hr. *Eberhard* seine Sache nicht schlimmer machen können, als er sie durch das Berufen auf diese Erklärung gemacht hat. Es ist darin die Rede 1) von *einem Dinge*. Ein Ding ist *entweder* ein blos logisch gedachtes; dann wird ihm selbst Hr. *E.* eben so wenig *objektive* Realität zuschreiben wollen, als es seine Meynung nicht seyn kann, das blose logische Daseyn der Gottheit zu beweifen. *Oder* ein Ding ist ein mit dem Bewußtseyn objektiver Nothwendigkeit gedachtes, ein reales Ding; dann fragt es sich, worin der Grund von dem Bewußtseyn dieser realen Nothwendigkeit liege? Die Kritik der reinen Vernunft hat bewiesen, daß er blos in der Anschauung, folglich in den Grenzen des Raumes und der Zeit liegen könne. Es ist in jener Definition einer Substanz 2) der Begriff *der Existenz* enthalten, dieser Begriff aber, was man wohl endlich einmahl, wenigstens in philosophischen Verhandlungen, der Mühe überhoben seyn sollte, zu erinnern, ein modaler, der ebenfalls nur durch die Erfahrung objektive Gültigkeit erhält tind, auf etwas übersinnliches angewandt, eine blose logische Realität hat. Dazu kommt endlich 3) der entscheidende Umstand, daß eine Substanz ohne reale Begrenzung, und diese ohne Zeit und Raum nicht einmahl denkbar ist. Denn wodurch sollte eine unbegrenzte Substanz einem andern entgegengesetzt, wodurch von dem Entgegengesetzten verschieden seyn? Es giebt, was Hrn. *E.* Behauptung völlig über den Haufen stößt, nur einen einzigen Weg, eine absolute Substanzialität Gottes zu behaupten; das ist der Weg, den Spinoza gieng. Wer da sagt, Gott sey eine absolute Substanz, der muß auch absolut annehmen: das Weltall selbst sey Gott, die *natura naturans* der *naturae naturatae!* Dann kann Hr. *E.* aber den Spinozismus unmöglich etwas Ungeheures nennen. Man wird es nun nach und nach begreiflich finden, wie Hr. Fichte darauf kam, den Gott seiner Gegner für einen Götzen zu erklären. Man muß nämlich *entweder* die Substanzialität Gottes mit ihm läugnen, *oder* wieder ihn behaupten. Im letzten Falle ist dieser Gott entweder die absolute, alle Substanzialität in sich schliessende Substanz — der Gott des Spinoza; oder dieser Gott ist nothwendig eine endliche Substanz und fällt in die Grenzen der Zeit und des Raums. Um ihn aus diesen Schranken zu erlösen, ist kein

Mittel

Mittel übrig, als ihm einen Thron in der Phantasie zu bauen und ihn darauf zu setzen; dann ist der Götze da! — Ist nun aber die Subsistenzialität Gottes ausser dem Spinozismus ein völlig unmöglicher Begriff, so fallen die übrigen damit verbundenen Fragen von selbst weg. Nur eine einzige Bemerkung, den Eudämonismus betreffend, sey uns noch erlaubt. Der Eudämonismus erhebt die Glückseeligkeit zum Zweck und betrachtet die Sittlichkeit als Mittel. Nun fragt Hr. *E.*, ob diejenigen, die einen für sich bestehenden Gott annehmen, wirklich *nichts*, als Eudomonisten sind? Er gesteht also doch ein, *dass* sie Eudämonisten sind; er hätte aber zeigen müssen, dass sie das nicht sind, wenn er Hrn. Fichte hätte widerlegen wollen!

Die ruhige Prüfung, die der Verf. dieser Briefe übrigens auf ihrem Titel verspricht, kommt uns vor, wie ein Aushängeschild, das blos der Vorübergehenden wegen da ist. Denn nachdem er im ersten Briefe der *heiligen* Ruhe erwähnt hat, worin er lebe, redet er von *blutigem Kämpfen*, von *sturmischen Revolutionen*, vom *Hohngelächter der Menge, die nur die Ausgebunten ihrer vermeynten Selbstdenkerey* kenne; versichert, dass aus einem philosophischen Systeme ein *Kunststück* geworden, wie der *Salto mortale der Luftspringer*, und dass wir endlich, weil sich das originale Denken doch durch ein gefährliches Kunststück legitimiren müsse, von dem Salto mortale bis zu der Verwandlung der Personen in Sachen und dann wieder aus Sachen in Personen, die durch die Vollziehung der Ehe zu Stande gebracht werde, gekommen seyen. Solche Aeusserungen kommen öfters in diesen Briefen vor, und sind wenigstens unserm Begriffe von einer ruhigen Prüfung gerade entgegengesetzt!

II. Hr. Schäffer gehört zur Zahl derer, die in einem guten Willen die richterliche Kompetenz ihrer Urtheile finden, und sich durch ihren äussern Beruf verpflichtet halten, den angefochtenen Kirchenglauben aus christlicher Besorgniss für das Heil schwacher Seelen zu vertheidigen! Seine Schrift, die manche gute Nebenbemerkung, besonders den Ton des Hrn. Fichte betreffend, enthält, beweiset in der Hauptsache von Anfange bis zu Ende, dass Philosophie seine Sache nicht ist. Da jemand übrigens ein achtungswürdiger Mann seyn kann, ohne gerade Philosoph zu seyn, so fühlen wir uns unfähig, Hrn. Schäffer, das, was er nicht ist, durch eine strenge Kritik seiner Fehlschlüsse, Verirrungen und Misverständnisse zur Last zu legen. "Hr. Fichte, das ist der Gang und Hauptinhalt der Schrift, hat einen unglücklichen Gedanken gehabt, sich mit einer Appellation ans Publikum zu wenden, weil daraus die Nothwendigkeit (?) entstanden ist, ihn öffentlich zu widerlegen. Er hat in dieser Appellation doppelt gesündigt, *durch die vorgetragene Lehre*, welche den Atheismus predigt, und *durch den Geist der Täuschung und Unredlichkeit, womit* sie vorgetragen ist." Hr. Fichte, sagt er unter andern witzig, wolle den Himmel republikanisiren und sey mit der Allmacht seines Idealismus gut im Felde zu gebrauchen, um die Armeen wegzublasen. Man habe, versichert er, sich nicht geschämt, öffentlich den Grundsatz aufzustellen (wo?): *je paradoxer, je philosophischer!* "Welch eine traurige Verstandesverirrung, fährt er darauf S. 78 fort! Wirklich, sie verdient Mitleiden; aber auch Heilung, Hülfe, Rettung! Wir wollen also Gott bitten, dass doch die Zucht seines Geistes, die heilsame Zucht der gesunden Vernunft, die armen Verirrten, bald wieder zurecht und zu sich selbst bringe." — Man soll niemand in seiner Andacht stöhren, und wer weiss, was die des Hrn. Schäffers in *fremden* Angelegenheiten für gute Wirkungen hervorbringt. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist! —

Beyträge und Nachrichten.

Etrennes aux jolies femmes de Paris, ou le Chansonnier du tems passé, rajeuni, et mis à l'usage des jeunes gens du tems present. à Paris. An VI. 1798. 144 pag. 12. (8 Gr.)

Man findet darinn ausser den eigentlichen Chansons und Vaudeville's einige komische Erzählungen, kleine Gespräche, Epigrammen und Fabeln. Obgleich im Ganzen die Wahl der einzelnen Stücke nicht die ekelste gewesen zu seyn scheint, so findet man doch eine Menge fein und sinnreich gewandter Kleinigkeiten, die in dem Port-feuille eines Lesers von Geschmack gar wohl einen Platz verdienen.

Memoria di Luigi - Eustachio Polidori, sopra un sifo contagioso curato da esso per ordine del governo Toscano. Pisa, 1798. 8. Nella stamperia di Ranieri Prosperi.

In diesem Werke sind die Symptome des contagieusen Fiebers zu Forcoli sorgfältig gesammelt, und die Lokal - Ursachen dieser Krankheit mit vielem Scharfsinn auseinandergesetzt und beschrieben. Vorzüglich verdient die Kur-Methode die Aufmerksamkeit des Arztes, da sie nicht nur sehr rationell ist, sondern auch durch den glücklichen Erfolg gekrönt wurde. Die Fieberrinde wurde hier ohne Wirkung, ja — sogar schädlich gefunden, und der Blasenpflaster enthielt man sich aus Furcht, zu sehr auszuleeren. Der Leser, sagt der franz. Recensent, wird mit Vergnügen den Scharfsinn bemerken, mit welchem der Dr. *Polidori* das System des Tode mit dem des Brown's vereiniget. Nur wird er darinn getadelt, dass er die Entzündung und andere krankhafte Zufalle nach phylischen Gesetzen und mathematischen Regeln zu erklären sucht. (*Magas. encycloped. no.* 13. 1er *Trim. an* 7.)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 15. April 1799.

Geſchichte der europäiſchen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts; von M. *Ernſt Auguſt Sörgel*, Prediger zu Böpſen und Hayn im Altenburgiſchen. 2r Theil. Leipzig, b. Müller (ohne Bemerkung des Druckjahrs, aber 1798). 29 1/4 Bogen. 3r Theil ebend. 1798. 42 Bog. in gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Von dieſem eben ſo nützlichen als ſchön geſchriebenen Werke kam der erſte Theil im Jahr 1793 bey Richter zu Altenburg heraus. Verſchiedene Verhinderungen hatten es Hrn. *S.* unmöglich gemacht, die beyden folgenden Theile früher erſcheinen zu laſſen. In Anſehung des Titels wollen wir bemerken, daſs dieſe drey Bände zuſammengenommen eigentlich die erſte Hälfte des Ganzen, nach dem Plane des Verfaſſers, ausmachen. Sie enthält die vollſtändige Geſchichte des ſpaniſchen Thronfolgekriegs und jener Kriege und Streitigkeiten mit Frankreich, Savoyen, Groſsbritannien und der ottomanniſchen Pforte, die als natürliche Folgen des ſpaniſchen Thronfolgekriegs anzuſehen ſind; alles pragmatiſch und gründlich bearbeitet. Die zweyte Hälfte wird alſo dem nordiſchen Kriege beſonders gewidmet ſeyn. Hr. *S.* ſchlug dieſen Weg ein, um ſich nicht von dem Begriff einer ſyſtematiſchen Ordnung zu entfernen. Wir billigen daher den Plan, und wunſchen nichts mehr, als daſs Hr. *S.* dieſe Fortſetzung baldmöglichſt liefern möchte. Die nun vorhandene erſte Hälfte der Geſchichte der europäiſchen Kriege des 18ten Jahrhunderts, oder mit andern Worten, die Geſchichte des ſpaniſchen Thronfolgekriegs, und was damit in Verbindung ſtand, begleitet ein wohlgeordnetes Regiſter über alle drey Theile. Der würdige Verf. hat hier gezeigt, daſs ſich folgende Abſichten allerdings vereinigen laſſen: eine pragmatiſche Geſchichte nämlich zu ſchreiben, und zugleich auf Sittlichkeit, patriotiſchen Sinn, Menſchenkenntniſs und Lebensweisheit der Leſer hinzuwirken; um dadurch dem Alter wie der Jugend jedes Standes den Werth der Menſchenwürde, des Menſchenblutes und Völkerwohls ſtets zu vergegenwärtigen. So ſehr wir Hrn. *S.* ſeines Herzens wegen ſchätzen, welches ſich nach der eben bemerkten Abſicht nicht verkennen läſst; ſo ſehr ehren wir ſeinen Kopf. In der That, wer bey einer ausgebreiteten Lektüre nichts für ausgemacht richtig annimmt, was nicht die Probe der Kritik aushält — wer der Freymuthigkeit und Unpartheylichkeit mit gleichem Eifer huldiget, und Darſtellungskunſt und Sprache ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, daſs der Leſer oder Zuhörer neben Belehrung zugleich angenehme Unterhaltung findet; der hat alle Eigenſchaften, die man heut zu Tage zu einem guten Geſchichtſchreiber fodert: das heiſst, zu einem Manne, der nicht bloſs Schreiber, ſondern auch Forſcher des Ganges gewiſſer Begebenheiten und Thatſachen ſeyn ſoll. Einige wenige Fehler und Mängel, die man Hn. *S.* beym erſten Theil zur Laſt legte, ſind in den zwey folgenden gänzlich, und auf eine Art vermieden, die von deſſen Beſcheidenheit und Empfänglichkeit für guten Rath zeugt. So findet man z. B. nicht ferner *zweeter*, *zweete*, *Füſser*, *Deſſein* u. dgl. geſchrieben, ſondern *zweyter*, *zweyte*, *Fuſsgänger*, *Plan* u. dgl. auch oben auf jeder Seite die Jahrzahlen nach der beliebten chronologiſchen Ordnung. Ausnehmend wohl haben uns S. 112 — 115 im zweyten Theil die Charakterſchilderungen Kaiſer Leopolds des Erſten und ſeines Sohnes und Nachfolgers, Kaiſer Joſephs des Erſten, gefallen. Sie ſind ganz aus unſerer Seele geſchrieben; leiden aber hier keinen Auszug. Um indeſſen doch einige Proben von des Vf. Freymuthigkeit, Pünktlichkeit und Scharfſinn zu geben, fügen wir hier ein paar Stellen bey, ohne alle Auswahl, und alſo bloſs, wie ſie ſich eben jetzt von ſelbſt darbieten. S. 16 im dritten Theil heiſst es: "Galloway hätte bloſs am engländiſchen Volke neun und zwanzig tauſend und vierhundert Mann haben ſollen; denn ſo viel lieſs Annens Miniſterium die Nation bezahlen; *aber man betrog Königin und Nation, ſteckte das Geld ein, und lieſs das gemeine Volk darben*" u. ſ. w. — S. 350. ebend. "Oczkay, der von Rágoczy zu dem Kaiſer übergetreten war, hatte das Unglück, von einem Inſurgentenhaufen aufgehoben zu werden, wo er zum Lohn ſeines Abfalls den Kopf verlor. Kaum erfuhr dies Heiſter, ſo lieſs er einen gefangenen Brigadier, einen Obriſten, und einen Obriſtlieutenant auf gleiche Weiſe hinrichten. *Die Rache war grauſam. Oczkay ſtarb als Verbrecher; nur einen gleichen Verbrecher durfte Heiſter der Vergeltung opfern; die drey Ungarn aber waren ehrliche Manner.*" Man ſieht hieraus, daſs Hr. *S.* ſeinen Zweck nie aus den Augen verliert, und daſs die kleinen hiſtoriſchen Epiſoden, die er hin und wieder eingeſchaltet hat, zum Ganzen nothwendig ſind, weil ſie den Charakter des Zeitalters erſt vollends in das gehörige Licht ſetzen. Uebrigens aber läſst er Heiſter'n Gerechtigkeit widerfahren, erklärt ihn für einen groſsen Feldherrn, und

Digitized by Google

zeigt öfters, dafs er noch weit mehr gethan, und seine Anhänglichkeit an Oestreich noch weit mehr zu erkennen gegeben haben würde, wenn ihm der Hofkriegsrath zu Wien nicht stets abschlich und aus Neid Gegenbefehle zugesandt hätte. Die nämliche Klage lafst der Verf. auch einen andern kaiserl. General, den Markgrafen von Baden, führen. Bey Gelegenheit der Beschreibung der mörderischen Belagerung von Freyburg empört sich alles menschliche Gefühl. Hr. S. äussert sich dabey folgendermafsen: "Bevor nun weiter etwas Merkwurdiges geschahe, mufsten die Haufen von Leichnamen beerdiget werden, welche für Gesicht und Geruch anfiengen eckelhaft zu werden. Man schlofs zu dem Ende Waffenstillstand auf drey Stunden, innerhalb welchen man die Todten wegräumte, *um wieder Raum für Sterbende zu haben.*" (S. 564. 3. Th.) Der Verf. besitzt die Gabe, mit wenig Worten sehr viel zu sagen. Zum Beweis mag seine Schilderung der damaligen Beschaffenheit des portugiesischen Hofs, S. 69 im 2n Th., dienen. "Die Gränzvesten waren verfallen, die Vorrathshäuser leer, die Regimenter weit umher zerstreut, weder gehörig bekleidet noch geübt, unwissend, und doch verdrossen, die Kriegskunst zu lernen. Beleidigend deswegen gegen die Ausländer, die sie unterrichten wollten, und mehr wufsten als sie. Das Volk gegen alle ketzerische Bundesgenossen zum voraus sehr eingenommen, der König schwach an Leib und Geist — Folgen der Wollust; Mönchischer Einflufs in die ersten Angelegenheiten des Staats; Langsamkeit der Minister im Rathschlagen, noch gröfsere in der Ausführung." Ohe, jam satis! riefen wir hier aus, wir haben genug, um zu wissen, dafs diese Regierung nichts taugt, das Volk unglücklich ist, und — nicht glücklich seyn will.

Diaetophilus physische und psychologische Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie. Nebst angehängten Beyträgen zur körperlichen und Seelendiätetik für Nervenschwache. Erste Hälfte. *Reine Geschichte in chronologischer Ordnung.* Zürich, b. Orell, Füefsli u. Comp. 1798. 2½ Bog. gr. 8. Auch unter dem Titel:

Physische und psychologische Geschichte einer siebenjährigen Epilepsie, vom vier und dreifsigsten bis ins vierzigste Lebensjahr, von dem Genesenen selbst. Nebst angehängten Beyträgen zur körperlichen und Seelendiätetik für Nervenschwache. *Erster Theil.* Reine Geschichte in chronologischer Ordnung. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Buch, wenn gleich von einem Nichtarzte geschrieben, ist doch für die Arzneywissenschaft ein wichtigerer Gewinn, als manches Dutzend anderer medicinischer Schriften, welche Aerzte von Profession zu Verfassern haben. Sie ist ein schätzbarer Beytrag zu der Geschichte und Kenntnifs einer Krankheit, welche bisher noch immer unter die *Scandala medicorum* zu zählen ist. Es wäre zu wünschen, dafs die Arzneywissenschaft durch mehrere Krankheitsjournale der Art bereichert werden möchte, welche die Kranken selbst geführt haben, zumahl wenn es langwierige, unheilbar scheinende, oder Nervenkrankheiten waren, an denen sie litten, und wenn sie die Beobachtungs- und Darstellungsgabe, die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die Unbefangenheit besitzen, welche der Verf. der vor uns liegenden Schrift besitzt; denn es würde hierdurch zuverlässig über manche Dunkelheiten der Medicin ein helleres Licht verbreitet werden können.

Der Verf. theilt seine Abhandlung in 2 Abschnitte, wovon nur der erste, welcher *die chronologische Geschichte der Krankheit* selbst enthält, in diesem ersten Bande begriffen ist. In der *Zueignung* trägt der Verf. den menschenfreundlichen Wunsch vor, Institute zur Heilung der Epileptiker zu errichten, und zeigt aus mehreren Gründen, dafs sie, gehörig eingerichtet, dem Wohl der Menschheit noch viel mehr Nutzen gewähren könnten, als Anhalten zum Unterrichte der Taubstummen. Die Einleitung enthält die Gründe, welche dem Verf. zur Herausgabe seines Tagebuchs bewogen haben. Er glaubte durch die getreue Erzählung seiner Leiden dem Arzte mehr Licht über diese Krankheit zu verschaffen; ferner dem Psychologen einige nicht unwichtige Bemerkungen mitzutheilen, und endlich Nervenkranke aufsamer auf ihren Zustand und ihr Verhalten in medicinischer und diätetischer Rücksicht machen zu können; welche Endzwecke er auch sämmtlich nicht verfehlt hat. Die Erzählung der Krankheitsgeschichte ist in 6 Kapiteln enthalten, und jedem sind, als Beylagen, belehrende Auszüge aus dem Tagebuche angehängt, welche weiteren Aufschlufs geben und von Wichtigkeit sind. Wir wollen, um unsere Leser auf diese interessante Schrift aufmerksamer zu machen, einen kurzen Auszug aus denselben mittheilen. *Kap. 1. Angeborene Beschaffenheit. Schwächung des Rückens, Jünglings und jungen Mannes. Nähere Anlage und erste Ausbrüche der Epilepsie.* Der Verf. wurde zwar von nicht ganz gesunden Eltern gezeugt, kam aber gesund auf die Welt. Wahrscheinlich ist der erste Grund zur Nervenschwäche und Kränklichkeit durch Fehler der physischen Erziehung gelegt worden. Ein reitzbares Nervensystem, eine lebhafte Imagination, edle Lernbegierde und Ehrliebe, welche zu anhaltender Geistesanstrengung verleiteten, überhäufte und wichtige Berufsgeschäfte und andere Arbeiten, Diätfehler, öfterer und lang anhaltender Gebrauch schwächender Arzneymittel, u. s. w. sind als vorbereitende Ursachen dieser Epilepsie anzusehen, welche in dem 34sten Lebensjahre des Vf. zum erstenmahle ausbrach. Vorbothen hievon meldeten sich schon 2 Jahre vorher. Es umzogen düstere Nebel seinen Geist, und seine Sinne, besonders den des Gehörs, und gegen ein halbes Jahr lang

Digitized by Google

lang vor dem erſten Ausbruch, hatte er ſtärkere Angriffe des innern Gehörs und des Sprachorgans zu erleiden. Man hielt dieſe Zufälle für einen Anſatz von Hypochondrie, und es wurde nicht gehörig darauf geachtet. Nach vorhergegangenen heftigen Geiſtesanſtrengungen und lange fortdauerndem nagenden Gram brach am 14ten Aug. 1788 zum erſtenmahl jenes Leiden aus, nach einer unruhigen, ſchwächenden Nacht, nachdem er den ganzen Morgen, bis gegen 1 Uhr, ſtärker als gewöhnlich gearbeitet, und ſodann noch 2 Partien Billard geſpielt hatte. Im Heimgehen erinnerte er ſich noch in die Fenſter eines Bekannten aufmerkſam, um ihn zu begrüſſen, geſchaut, darauf bald in Gedanken, und in eine traumartige Schwäche ſich verlohren zu haben. 20 Schritte weiter fiel er mit einem furchterlichen Schrei in Ohnmacht. Ein herbeygeeilter unberufener Chirurg liefs ihm unter dem Anfall zur Ader. Nun entzog ſich der Verf. auf einige Wochen ſeinen Arbeiten, brauchte Quaſſia, und befand ſich bey der Ruhe ſeiner Kopfnerven, und bey angenehmer Veränderung der Gegenſtände, merklich beſſer, keineswegs aber ganz hergeſtellt, kehrte aber zu frühe zu ſeinen Arbeiten zurücke, wollte geſunder ſcheinen als er war, und ſtrengte ſich dabey heftig an, um ſeine Nervenſchwäche zu verbergen. Am 22n Oktober deſſelben Jahres erlitt er, nach ſtarken Anſtrengungen des Körpers und der Seele, den zweyten Anfall. Beydemahle brach die Epilepſie bey leerem Magen und nach ermatteten Arbeiten aus, ſo wie es auch in der Folge häufig unter dieſen Umſtänden geſchah. Der Zuſtand des Kranken war damahls, wie er ihn ſelbſt beſchreibt, eine Dunkelheit und Schwere des Kopfs, die im Denken aufhielt, noch mehr im Sprechen und Hören. In manchen Minuten verſagte das Gedächtniſs die bekannteſten Wörter, in manchen das Sprachorgan ſeinen ganzen Dienſt. Die Aerzte leiteten die Krankheit von Schärfe und Unrath im Unterleib her, und verordneten die Kämpfſche Methode nebſt einer derſelben angemeſſenen Diät. — *Kap. 2. Die Krankheit im Zunehmen. Langwierige Stumpfheiten. Mehrung der epileptiſchen Ausbrüche* (1789. 90. 91). Die Ausbrüche der Epilepſie wiederholten in dieſem Zeitraume öfters. Er zählte deren 13. Dann litte er auch öfters an langwierigen und gefährlichen Stumpfheiten, wobey er eine Düſternheit ſeines Geiſtes fuhlte, und die Sprachorgane und das Gehör ihm ihren Dienſt verſagten, ſo, daſs er die Reden anderer nicht faſſen konnte, oder wenn er zuweilen ein Wort gefaſst hatte, und aufzumerken und zu reden verſuchte, ihn wieder eine Sinnloſigkeit feſſelte, die ihm das Anſehen eines Blödſinnigen gab. In mancher Minute glaubte er den Geiſt ganz umnebelt, in den meiſten aber war er nicht unfähig zum Denken. Dieſer Zuſtand dauerte oft 8 — 10 und mehrere Stunden ununterbrochen fort. Gefährliche Stumpfheiten nennt er, wenn er ein ſchnelles Hin- und Wiederziehen mehrerer Ideen und Bilder in ſeinem Gehirn empfand, das ihn plötzlich befiel, wobey das Geſicht ſchwächlich und ſchwindlich wurde. Dies war allemal ein ſicheres Vorzeichen des Anfalls; und kam oft ſo ſchnell, daſs ſie mit dieſem zuſammentraf. Wenn er ſie noch zeitig genug bemerkte, ſo konnte er öfters den gänzlichen Ausbruch dadurch abhalten, daſs er z. B. den Kopf gegen etwas aufſtützte, auf dem Bett einige Minuten mit geſchloſſenen Augen ruhte, Eau de Cologne unter die Naſe hielt, ſich den hintern Kopf und den Rücken frottiren, ſich kitzeln liefs, und auf dem Bette liegend mit den Händen und Fuſsen ſchleuderte, welches letztere ihn vorzüglich oftmals rettete; daſs er die Ideen zu fixiren ſuchte. Dieſes konnte er dadurch bewerkſtelligen, wenn er auf ein Wort fiel, das er leicht ausſprechen konnte. Hatte er das erſte Wort richtig ausgeſprochen, ſo fehlte es ihm auch nicht das zweyte und dritte zu finden. Gelang dies aber nicht, ſo wurde ſein Zuſtand verſchlimmert. Da er bemerkte, daſs ihm einſylbige Wörte, die wenig Conſonanten haben, weniger Mühe verurſachten, um ſie herauszubringen; ſo machte er ſich daher ein Dutzend kurze, leichte, und ſolche Wörter, deren Begriff ihm ſogleich in die Augen fiel, wie Uhr, Hand, Haut, im voraus geläufig, und ſuchte ſie ſodann in jedem Nothfall am erſten auszuſprechen. Die Kur in dieſem Zeitraume war auf Stärkung und Beſänftigung der Nerven, auf Unreinigkeiten des Unterleibs, und Schärfen gerichtet. *Kap. 3. Höchſter Stand der Krankheit. Mehrung der Stumpfheiten aller Art* u. ſ. w. (1792) In dieſem Jahr erduldete der Verf. 11 langwierige Stumpfheiten, etlich und vierzig gefährliche, und 20 Ausbrüche. Der Unterleib war zerrüttet, der Kopf zum Denken ſchwächer. Unter dieſer Zeit wurde er auch noch mit einigen andern Uebeln abwechſelnd heimgeſucht, als mit einem beiſsenden Schmerz am After, einer Flechte, einer Geſchwulſt am Kiefer, und mit Blutauswurf. Bey dem Heilverfahren wurde im Ganzen noch immer nach obigen Indicationen gehandelt, ausgenommen, daſs mit den Mitteln gewechſelt wurde, und mit neuen Verſuche angeſtellt wurden. *Kap. 4. Die Krankheit in einiger Abnahme.* (1793 und 94 bis zum Oktober.) Bis zur Mitte des Mai (1793) war die Erleichterung noch ſehr gering. Von dieſem Zeitpunkte an gebrauchte er die Belladonna in Pulver. Er nahm täglich vor Schlafengehen, anfangs 2 Gran, ſtieg ſodann mit der Doſis, einigemal bis auf 12 Gran, was ihm aber nicht gut that. Die gewöhnlichſte war 7 Gran. Im Jahr 1794 hatte er durch die in ſeiner Gegend ausgebrochenen Kriegsunruhen vieles zu erdulten, und wurde durch ſie gezwungen, ſeinen Wohnort zu verlaſſen, und es mehrten ſich nun die Ausbrüche und übrigen Zufälle wieder, welche etwas nachgelaſſen zu haben ſchienen. Am Schluſſe dieſes Jahrs aber befand er ſich doch beſſer, als am Schluſſe des vorigen. Er hatte mehr Ausdünſtung und Wärme an den Extremitäten, einen ruhigern Schlaf, eine lebhaftere Geſichts-

Digitized by Google

sichtsfarbe, ruhigere Geistesstimmung, und die Erholung nach den Ausbrüchen erfolgte schneller. Indessen da diese noch immer nicht ausblieben, so ergab er sich standhaft in sein Schicksal, und gab die Hoffnung, jemals wieder zu genesen, auf. *Kap. 5. Letzte Ausbrüche. Hauptrechnung über alle epileptische Anfälle. Genesung.* (Spätjahr 1794 bis 96.) Der Verf. lebte nun an einem fremden Ort in Ruhe, hatte aber doch noch 3 langwierige Stumpfheiten, 2 gefährliche und 8 Ausbrüche zu erdulden. In dieser Lage bekam er *Weikards Entwurf einer einfachen Arzneykunst* in die Hände, und wurde nun ganz nach der Theorie, welche in dieser Schrift vorgetragen wird, sowohl in medicinischer als diätetischer Hinsicht, behandelt. Am 29. Jänner wurde damit angefangen, und im Monat Febr. wurde die Belladonna, welche bis dorthin noch beybehalten worden war, auch verabschiedet. Von dieser Zeit an gieng alles besser; ungeachtet zwar noch zuweilen gefährliche Stumpfheiten eintraten, so kamen sie doch nie mehr zum Ausbruch. Nach und nach verminderten sie sich aber, so wie alle Zufälle, und blieben endlich ganz aus; und seit dem Jahr 1797 fühlt sich der Verf. ganz genesen. Die Summe sämtlicher Unfälle, welche sich in dem siebenjährigen Zeitraume ereigneten, war folgende: 55 langwierige Stumpfheiten, 140 gefährliche Stumpfheiten, 65 Ausbruche, und kleinere tägliche Stumpfheiten 6—7000. Im Durchschnitte waren deren 5 auf 2 Tage sicher zu rechnen, es ereigneten sich aber gar oft 4 und darüber an einem Tage. *Kap. 6. Seelenstimmung vor und während der Krankheit.* Als Beylagen sind diesem interessanten Kapitel Anzüge aus dem moralischen Tagebuch des Verf. angehängt, welche von seinem männlichen und edlen Charakter ein schönes Zeugniss ablegen. Den Beschluss dieser ersten Theils macht eine Liste der medicinischen und chirurgischen Kunstmittel, welche seit dem ersten epileptischen Ausbruch 8 Jahre lang angewandt worden sind. Der zweyte Abschnitt dieses Werks wird *eine willkührliche Zusammenstellung der Symptome, mit einiger Ergänzung und Beurtheilung derselben, liefern*, und den zweyten Band, mit welchem sodann dieses interessante Werk vollendet seyn wird, ausmachen. Rec. sieht ihm mit Verlangen entgegen, und wird, bey der Anzeige desselben, eine kritische Beurtheilung des Ganzen beyfügen.

Beyträge und Nachrichten.

Plan und Einladung zur Errichtung einer vaterländischen Bienengesellschaft durch Akien. Von *J. M. R. v. Ehrenfels.* Wien 1799. 1 B. 8.

Eine in mancher Hinsicht merkwürdige Flugschrift. Der Vf., der sich bereits durch einige ökonomische Schriften dem Publikum bekannt gemacht hat, klagt, dass Oestreich seit *Janscha's* Tode "den ersten Gegenstand der gesammten Oekonomie!!" die Bienenzucht dem Ohngefähre überliefs. Er tadelt den seel. Janscha und seine Nachfolger, welchen er Armuth vorwirft; er versichert, dass Oestreich das günstigste Land für Bienenzucht ist; er erzählt von seinen mehrern hundert Bienenstöcken, und will bald der Mann von 1000 Bienenstöcken heissen. In einem Umkreise von 3 — 4 Meilen um Wien will er mit einem Kapitale von 10000 fl., worn er 50 Akten zu 200 fl. anbietet, 6 Bienenstände, jeden zu 100 Stöcken, errichten; er erwartet hievon am Ende des neunten Jahres, in eben diesem Raume, 30 vollständige Stände, jeden mit 150 aufrechten Stöcken. Die ersten 6 Stände werden an den Wiener - Lustörtern aufgestellt! Nach seiner Berechnung soll eine Aktie von 200 fl. im neunten Jahre jährlich 58 fl. tragen, und wenn der Fonds in diesem Jahre aufgelöset würde, soll die Aktie 1560 fl. Kapital zurück erladen, und in der Zwischenzeit an Interessen und Jahresnutzung 1560 fl. gezogen haben. Der Vf. erwartet vom Staate die grösstmöglichste! Erleichterung in Absatz des Honig (s) und Wachses in natürlicher und veränderter!! Gestalt, und das Privilegium, dass Niemand in einem Umkreise von einer halben Stunde, wo jetzt noch kein Bienenstand besteht, einen solchen errichten darf, wenn der Verf. bereits im Centro einen aufgestellet hat. Der *R. v. E.* zieht seine Bienen in ovalen Strohkörben mittlerer Grösse, oben mit einem Spundloche, unten mit breuernen Unterlatzen oder Strohkränzen auf einem eigenen Standbrete ruhend. Er vermehret sie durch natürliche Schwärme, erhält sie durch das Austreiben oder Verjungen. Seine Benutzung besteht in der Ueberzahl von Schwärmen, im Aufsetzen der ausgetriebenen Stöcke zu Honig und Wachs, dessen jährlichen Ertrag er für jeden Bienenstock im Durchschnitte zu 10 fl. ansetzt, und durch das Abnehmen der Unterlatze. Gezeidelt aus dem Korbe wird wenig. — Diese Anzeige kann statt aller Recensionen dienen; man würde eine Recensenten-Stunde begehen, wenn man irgend einem jungen oder alten Bienenvater Bemerkungen aufdringen wollte, die ihm selbst auffallen müssen. *Admiranda tibi levium spectacula rerum, magnanimosque duces.* ökono. IV, 3 – 4.

Initia doctrinae philosophicae solidioris. Auctore *Materno Reuss* etc. Pars I. Initia Logicae. Salisburgi 1798. Imp. Bibliopolii Mayeriani. 9 Bog. 8.

Der für die Verbreitung der Philosophie zu frühe verstorbene Verf. sucht durch diese Schrift die Wünsche derjenigen zu befriedigen, die es für mehrere gute Zwecke z. B. zum Unterricht für Stifte, Klöster, Gymnasien und andere Lehranstalten, brauchbar finden, Lehrbücher der Philosophie in lateinischer Sprache zu besitzen; und wir glauben, dass er zu diesem Werke nicht umsonst gearbeitet haben wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 16. April 1799.

Phyſikaliſche, chemiſche, naturhiſtoriſche und mathematiſche Abhandlungen aus der neuen Sammlung der Schriften der Königl. Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften; überſetzt von D. *P. Scheel* und *C. F. Degen*. Erſten Bandes erſte Abtheilung. Kopenhagen, b. Brummer, 1798. 14 Bog. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (16 Gr.)

Es iſt immer ein ſehr nützliches Unternehmen, wenn Schriften der Akademie durch Ueberſetzungen mehr verbreitet werden, vorausgeſetzt, daſs ſie *früh genug* erſcheinen, ehe man vielleicht die meiſten Aufſätze ſchon in teutſchen Journalen drey und mehreremale geleſen und bezahlt hat, wie leider gar zu oft der Fall iſt. Da die Ueberſetzer der gegenwärtigen Abhandlungen künftig die Bogen des däniſchen Originals, ſobald ſie aus der Preſſe kommen, erhalten; ſo werden jene Unbequemlichkeiten wohl nicht Statt finden, auſſer etwa bey dem gegenwärtigen Bande, aus welchem einige Abhandlungen bereits in Gren's Journal der Phyſik erſchienen ſind. Dieſer Band iſt der 5te der neuen Sammlungen der däniſchen Ak. d. W. Aus den 4 vorhergehenden Bänden werden, nach der Beſtimmung des Hrn. Prof. Abilgard, nur diejenigen Aufſätze ausgehoben werden, von denen man erwarten darf, daſs ſie jetzt noch einiges Intereſſe für den Leſer haben; und dieſe 4 Bände ſollen in 2 zuſammengezogen werden, von denen der 1te zur bevorſtehenden Meſſe erſcheinen wird. Die Abhandlungen des 5n Bandes, wovon hier der 1te Heft erſcheint, werden, ſo wie die in Zukunft herauskommenden, in extenſo überſetzt, und allemal, ſo bald als möglich, befördert. Hr. *Degen*, Lehrer Sr. Hoheit des Prinzen Ferdinand Friedrich, der ſich aus Neigung vorzüglich mit der Mathematik beſchäftigt, hat die Ueberſetzung der mathematiſchen Abhandlungen, und Hr. D. *Scheel* diejenige der übrigen übernommen. Der vor uns liegende Heft enthält folgende Aufſätze: 1) Beſchreibung eines verbeſſerten Gaſſometers oder Luftmeſſers, und einiger damit angeſtellten Verſuche von Hrn. Kammerherrn v. *Hauch*. Bereits bekannt aus Gren's neuem Journal d. Ph., 2r Bd. Die Vorrichtung dieſes Gaſſometers däucht dem Rec. doch noch immer zu zuſammengeſetzt. 2) Genauere Erläuterung und Verbeſſerung des Brandteweinprufers, und ſeiner Anwendung, von Franz Heinr. *Müller*. Der Verf. ſuchte dabey vorzüglich die Bedingung zu erfüllen, daſs das Werkzeug auch zu geringern Graden in der Stärke des Brandteweins, ſelbſt mit Rückſicht auf die verſchiedene Temperatur des flüſſigen, gebraucht werden könnte. 3) Beſchreibung zweyer Kinder, denen die Bedeckungen des Unterleibes fehlten, von Mathias *Saxtorph*. 4) Beſchreibung verſchiedener mit dem Phosphor angeſtellter Verſuche in Rückſicht der Wahrſcheinlichkeit der Lehre von der Zuſammenſetzung des Waſſers und der Trennung deſſelben in Sauerſtoffgas und Waſſerſtoffgas, von Hrn. v. *Hauch*. Ebenfalls ſchon aus Gren's Journal d. Phyſ. bekannt. 5) Deſſelben Beſchreibung der ſogenannten brennenden Harmonika, oder über den bey der Verbrennung des Waſſerſtoffgaſes unter gewiſſen Umſtänden entſtehenden ſonderbaren und ſtarken Ton. Nach dem Verf. entſtehet dieſer Ton, indem die durch das Verbrennen des Waſſerſtoffgaſes entſtandenen, durch die Hitze ausgedehnten elaſtiſchen Waſſerdämpfe an die Seiten der Röhre oder Glocke, worinn das Gas brennt, mit Gewalt anſtoſsen, und ſie in eine zitternde oder bebende Bewegung verſetzen. Doch ſcheint ihm ſonderbar, daſs dieſer Ton durch das Halten der Röhre mit der Hand, oder einem andern weichen Körper, nicht verhindert wird. Schon dieſer Umſtand hätte den Verfaſſer darauf führen können, daſs ſeine Erklärungsart nicht die richtige iſt. Ohne Zweifel wirkt hier die Glasröhre, (es kann auch eine Röhre von Pappedeckel, Holz u. dgl. dazu genommen werden) wie jede Pfeife, in die man hineinbläſt. Nur durch das Einſtrömen der äuſſeren Luft in den durch das Verbrennen des Waſſerſtoffgaſes entſtandenen leeren Raum der Röhre, wird der Ton hervorgebracht. Da hiebey nur eine Luftſäule erſchüttert wird; ſo iſt begreiflich, daſs der Ton durch das Halten der Röhre mit der Hand nicht gehindert wird, welches aber offenbar geſchehen müſste, wenn die Röhre ſelbſt erſchüttert würde. Der Ton hört auf, ſobald die Röhre ſo weit mit Stickgas erfüllt iſt, daſs weiter keine äuſſere Luft mehr eindringen kann. Uebrigens iſt der Ton in der Höhe und Tiefe völlig derſelbe, den man erhält, wenn man in die Röhre hineinbläſt. 7) J. H. *Chemnitz* über ungeſtaltete Schneckengehäuſe und Miſsgeburten unter den Conchylien. 8) Thomas *Bugge* über die Aberration der Magnetnadel, welche im Jahre 1793 abzunehmen angefangen hat. 9) Neue analytiſche Methode die Differentialien der veränderlichen Gröſsen zu finden, ein Verſuch von *Nic. Morville*. Der Verf. meynt

Digitized by Google

meynt durch ſeine Darſtellungsart die Gründe der Differentialrechnung in ein beſſeres Licht geſetzt und dadurch die Schwierigkeiten gehoben zu haben, die einige (die aber wohl nicht verſtanden, was eigentlich Differenziiren heiſse, nehmlich daſs es hiebey auf *Gränzverhältniſſe* ankomme) darinn fanden, daſs man die höhere Potenzen von dx wegläſſe. Hr. *Degen* zeigt in einer Anmerkung zu dieſem Aufſatze, daſs Hrn. *Morvilles* Verfahren doch auch nicht von allen Zweifeln frey ſey. Er hätte dabey noch der richtigern Darſtellungsart, nehmlich daſs man beym Differentiiren eigentlich den Quotienten $\frac{dy}{dx}$ ſuche, im Augenblick da dy und dx verſchwinden, erwähnen dürfen. 9) Beobachtung der Sonnenfinſterniſs den 5 Sept. 1795 von *Thomas Bugge*. 10) *Formula Polynomiorum*. Eine allgemeine Formel für die Coefficienten der Polynomien von *J. N. Tetens*. Wie in allen Schriften des Hrn. V., ſo auch hier ſehr viel Evidenz und Klarheit. 11) Verſuch einer richtigern Theorie, als diejenige iſt, deren man ſich bisher bedient hat, die Anwendung der Zaumſtänge (an dem Gebiſs der Pferde) zu erklären, von Hrn. *v. Hauch*. Sehr viel litterariſche Nachrichten über dieſen wichtigen Gegenſtand. Dann nach richtigen mechaniſchen Gründen die Beurtheilung der Wirkung der Zaumſtange. 12) Von der Einrichtung der kupfernen Pontons von *H. J. Krebs*. Die geſchwindeſte, beſte und in jeder Rückſicht vortheilhafteſte Manier im Felde bey vorfallenden Gelegenheiten über Ströme und Flüſſe nach jedesmahliger Abſicht Brücken zu ſchlagen, iſt von den Schriftſtellern der Militärwiſſenſchaften, bisher keiner hinlänglichen Aufmerkſamkeit gewürdigt worden. Der Hr. Verf. beſchäftigt ſich vorzüglich damit, die beſte Geſtalt und Gröſse der Pontons nach richtigen mechaniſchen Gründen zu beſtimmen, und leitet daraus ſehr brauchbare Formeln zum Behufe der Ausübung her.

Beyträge zu den teutſchen Gloſſarien, von *J. Arnoldi*, Fürſtl. Oranien - Naſſauiſchen Regierungsrath zu Dillenburg. Marburg, in der neuen akad. Buchhandlung. 1798. 7 1/2 Bog. in 8. (3 Gr.)

Dieſe Beyträge ſollten eigentlich den ſchätzbaren Miſcellaneen aus der Diplomatik und Geſchichte, welche Hr. *A.* zu Anfang des vorigen Jahrs herausgab, als Anhang beygefügt werden; daher er ſich auch in denſelben auf das angehängte kleine Gloſſarium bezieht. Allein, während des Abdrucks fand der Verleger gut, daſſelbe unter dem jetzigen Titel beſonders herauszugeben. Bey Durchleſung der zahlreichen Urkunden des Naſſau - Dillenburgiſchen Archivs kam dem Verf. manches Wort aus unſerer vaterländiſchen Sprache des 14ten und 15ten Jahrhunderts vor, deſſen Erklärung er in unſern teutſchen Gloſſarien vergeblich ſuchte, oder doch nur unvollſtändig fand; es fehlten auch oft vollkommen beweiſende Stellen bey den ertheilten Erklärungen. Dies veranlaſste ihn, diejenigen Wörter, welche in den Gloſſarien ganz fehlen, oder ihm doch einen jener Mängel zu haben ſchienen, aufzuzeichnen und die Stellen der Urkunden, in denen ſie in der angegebenen Bedeutung vorkommen, auszugsweiſe beyzufügen, wodurch gegenwärtige Sammlung entſtand. Hr. *A.* hat manche treffliche nähere Aufklärung der ältern teutſchen Sprache geliefert, wovon bey der künftigen Bearbeitung eines neuen Gloſſariums oder der angekündigten verbeſſerten Ausgabe des Haltauſiſchen ein nützlicher Gebrauch wird gemacht werden können. — Nun einige kleine Erinnerungen! Wenn H. *A.* S. 8 *Ard* durch *Pflug* erklärt; ſo weiſs Rec. nicht, warum es in der angeführten Stelle nicht die gewöhnlichere Bedeutung *Erde* leiden ſollte. Am meiſten wird es wohl für *gepflügtes Land* gebraucht. Was S. 12 unter dem Worte *Bannwein* ſteht, iſt ein guter Beytrag zur ausführlichen Abhandlung, welche *Bodmann* in dem zweyten Theile der Siebenkeeſiſchen Beyträge zum teutſchen Rechte geliefert hat. *Bereden* für *bezeugen*, kommt auch ſchon im Sächſ. Landrecht in dieſer Bedeutung vor. Statt *Broſt*, findet man auch bisweilen *Broch* in gleicher Bedeutung. *Buchsweiſer Vertrag*, erklärt der Verf. durch eine Urkunde, welche auf mehrere gefaltete Bogen, nicht in forma patente ausgefertigt iſt. *Degillich*, *tegelich*, täglich. Die eigentliche Bedeutung dieſes Worts ſcheint Hrn. *A.* noch zweifelhaft und dunkel zu ſeyn, beſonders, wenn es — wie im nachſtehenden Beyſpiel, im Gegenſatz mit: *Reiſene*, Reiſe vorkommt: "Vnſer iglichſat yme helfen mid tande, mid veſtenen, mit biden, mit lybe, mid gude — in den veſtenen unde uf dem velde zu *degillichis cryge* vnde zu *reiſene*." Rec. hält *degillich* zuſammengezogen aus dem alten *dagogi hunelîches* oder wie es eigentlich heiſſen ſollte, *dago gikunelîches*. S. davon praktiſche Anweiſung zur Kenntniſs der Hauptveränderungen und Mundarten der teutſchen Sprache von den älteſten Zeiten bis ins vierzehnte Jahrhundert. (Leipz. 1789. 8.) S. 65. Warum der Vf. *Diechter* in der angeführten Stelle für *Pflegbefohlener* erklären will, iſt Rec. dunkel. Er glaubt, daſs die gewöhnliche Bedeutung *Kindeskind*, *Enkel* auf dieſelbe ganz natürlich paſſe. Bey *Ederzaun* bemerkt der Verf. *Ederzaun per pleonasmum*. Denn *Eder*, *Etter* bedeutet einen Zaun. Nicht immer, nur in angeführter Stelle, wo von dem Zaun um eine Wieſe die Rede iſt. Denn *Etter* heiſst bisweilen auch *Acker* und dann hieſse *Etterzaun* ein umzäunter Acker, oder ein *Zaun*, *der um einen Acker geht*. Bisweilen heiſst *Etter* auch die Gränze. S. *Fulda's* Idiotikenſammlung. S. 82. *Enge* für eine Gans. In den Wirtembergiſchen Urkunden kommt es öfters für eine Gutsabgabe überhaupt, für *Gült* vor. — S. 33 führt Hr. *A.* eine Stelle aus einer Urkunde an, wo *Ertag* ein *gewiſſes Ruthemaas gleich zwey Morgen Landes*, ausdrückt.

Fech-

Fechfirtigen hält Rec. mit dem Verf. für ein korrumpirtes Wort und glaubt, dafs es so viel als *wegfertigen* (wegrichten) bedeute. *Gebure* möchte in der angezogenen Stelle lieber für *Landmann, Bauersmann*, anstatt *Nachbar* erklärt werden. In jener Bedeutung kommt es auch im Sächsischen Landrecht vor. Den Titel *Geschworener* führen in *Nürnberg* auch noch die Vorsteher der Zünfte und Gilden. Von dem *Hubengericht* handelt schon *J. J. Reinhard* in seinen hist. und juriſt. kleinen Ausführungen P. I. S. 13 u. f., worauf unter dem Worte *Hubenbruder* hätte verwiesen werden können. *Inberen*, bisweilen auch *inbern* bedeutet mehr *einbehren*, als einräumen. Von dem *Bindgedinge* findet sich schon eine Stelle in *Gudenf* Cod. dipl. Vol. 2. p. 1164. *Leider* erklärt der Verf. durch ein ungebautes Land, eine Wüſteney. In Franken lagt man die *Leiten* und bezeichnet dadurch eine *Hüng*, ein Stück Feld, das an einer abhängigen Seite liegt. *Mannbuch* heifst öfters auch so viel als *Leibbuch*, d. i. das Register, in welches die Leibeigenen eingezeichnet werden. *Mogig* seyn, mächtig seyn, kommt her von *Moge*, Macht. Nach einigen Urkunden v. 1421 ist *Nothmannetag* so viel, als ein peremtorischer Gerichtstag eines Mangerichts. Und in einigen Urkunden v. 1516 kommt *Oeranich* für *Urgrosvater* vor. Nach einer Gerichtsordnung Gr. Joh. V. zu Nassau v. 1495 ist *Overſpiel* so viel, als Unzucht, und *Over* — oder *Oberſpieler* so viel, als Leute, die in Unzucht leben. *Kemer* erklärt Hr. *A.* durch: etwas *vorſchlagen*, *Vergleichsvorſchläge thun*. Rec. glaubt aber, dafs es auch in der angeführten Stelle, wie öfters, *eine Friſt feſt ſetzen*, *eine gewiſſe Zeit beſtimmen*, heiſſen könne. Was S. 81 – 83 über das Wort *Richtſchilling* gesagt wird, ist belehrend und lesenswerth. *Eyn veyrteyl ſchutzelen* war nach des Rec. Dafürhalten, nichts anders, als: *ein Viertel Schopſenfleiſch*. In *Nürnberg* spricht man noch heut zu Tage ein *Viertel Schützen* (nämlich Fleisch) oder ein *Schutzen Viertel*, worunter man *Schopſenfleiſch* verstehet. Sollten S. 97 *ungefegt* für *ungefragt* und *angefangen* für *ungefangen*, nicht blofs Schreibfehler seyn, wie der Verf. faſt selbst zu vermuthen scheint? Was S. 102 – 104 unter dem Worte *verleiſten* vorkommt, kann als ein Beytrag angesehen werden, zu dem, was im Histor. diplom. Magazin für das Vaterland und angrenzende Gegenden Bd. I. S. 169 – 185. und Bd. II. S. 281 – 291. vom *Leiſtungsrecht* steht. S. 111 irrt der Verf. in der Erklärung der Redensart: *von einem Guth gewappent ſeyn*. Es heifst: *von demſelben das Wappen führen*. Interessant aber ist die Bemerkung, welche Hr. *A.* S. 113 bey dem Worte *weiland* macht. Wenn in der Urkunde Graf Joh. zu Nassau Hadamar v. 1363 der Hr. Verf. *wertheu* für: *durch Werth vergüthen*, erklären will; so scheint die Stelle unrecht gefchrieben oder gelesen zu seyn. Es mufs nämlich *geweret* statt *gewerthet* heiſſen. Man vergl. *Piſtorii* Amoen. p. 2058. Wenn schon bisweilen von dem Verfaſſ. auch bekanntere Worte aufgenommen worden sind; so liefert er doch unlängbar viel Nützliches und Belehrendes.

Darſtellung der durch Kaiſer Joſeph den Zweiten entſtandenen Grundlage der kirchlichen Verfaſſung der Proteſtanten, insonderheit der Reformirten, sowohl in Wien, als in den sämtlichen Erbſtaaten von Oesterreich — *Tu patere eſto; nihil claudatur Honeſto*. Regensburg, in der Montag- und Weiſs. Buchhandl. 1799. 14 Bog. in gr. 8. (Mit latein. Buchſtab.)

Das Motto ist für Leser von Geschmack schwerlich ankörnend, und noch weniger ists die Vorrede. *Hierophilus* — wie sich der Verf. an ihrem Schluſse verkappt — zeigt sich schon in dieſer als ein Mann, der zu keinem Schriftſteller geboren ist. Sich selbst weifs er nicht einmal Sprachrichtig anzukündigen. "Da noch niemand *dieſe* Geſchichte der sogenannten Toleranz schrieb, so wird *aus der Feder* eines an der Sache besonders *Theil genommenen* Mitgliedes" (der Geschichte? der Sache? oder der Reformirten?) "solche am richtigſten *vernommen werden*." Der gleich darauf folgende Ausfall auf die Intoleranz, worinn der Verf. den citirten *ſanften* Johannes nicht vor Augen behielt, beweidet, dafs ihm die Gabe der Sprache noch mehr fehlen möchte, wenn er sich blühend und stark ausdrücken will, als wenn er blos erzählt. Da spricht er von Menſchen, "die mit *den* braunen, schwarzen, weifsen, halbſchwarzen und halbbraunen Farben, mit *den* Kreutzen aller Art bezeichnet, aber mit den Lumpen ihrer sich selbſt geſchaffnen Buſſe bedeckt sind;" und was mag er sich wohl darunter gedacht haben, wenn er vom wahren Religionseifer sagt, er sey *ganz Salbung*? Möchte Rec. bezeugen können, dafs in der Schrift selbſt das ungünſtige Vorurtheil gegen sie, welches die Vorrede erweckt, widerlegt werde! Aber leider kann er dies nicht, und er mufs es darauf ankommen laſſen, ob der *Inhalt* eine Vergütung der *Darſtellung* sey. Und auch dies trifft nicht zu. Wer freylich ins Umfändliche der kirchlichen Verfaſſung, die beſchrieben werden ſollte, hineingehen, z. B. die ganze Bangeſchichte der Bethäuſer leſen will — und das kann wirklich Intereſſe für sehr verſchiedene Leſer haben — der wird hier volle Nahrung finden. Man flöſet auch hier und da auf bedeutende Nachrichten, z. B. S. 19 auf eine Bittſchrift der Chrudimer und anderer Kreiſe an den König von Preuſſen um Intercellion beym K. Joſeph, und, woferne ſie nichts fruchten ſollte, um einen Angriff der Feinde Gottes und der wahren Religion mit gewaffneter Hand, wozu ſie ihren möglichſten Beyſtand anbieten. Aber wenn auch dieſes Werk Zupfgold wäre, wie viel würde übrig bleiben, nachdem man die leineneu oder auch ſeidenen Fäden ausgezogen hätte? Worzu hier der Abdruck mehrerer Joſephiniſcher Religionsedikte, die

die man überall findet, oder der Collektenbriefe und deſſen, was vorn ins Collektenbuch geſchrieben wurde? Wozu die weitläuftigen Beſchreibungen von dem Aufenthalte des Papſts in Wien und ſeinen feyerlichen Aufzügen daſelbſt? "*Die Pfafferey hielt es möglich, dadurch auf das Volk zum Nachtheil der neuen Aenderungen in Religionsſachen zu wirken.*" Aus dieſem unhaltbaren Grunde füllt der Verf. mehrere Blätter mit dieſen allbekannten Zeitungsberichten an. Wozu das lächerliche Anekdötchen von der Frau *von Bildt* (S. 112), die der Inſchrift des Collektenbuchs: "*Einen fröhlichen Geber* etc." beyfugte: "Nun, ſo muſs der liebe Gott mich lieb haben; denn ich geb es (150 fl.) gern." Das ſoll, ſchreibt der Vf., als adles Beſtreben für die gute Sache unverhohlen bleiben (!?). Wozu (S. 123) die verunglimpfende Erzählung vom verſtorbenen Herzog Karl von Würtemberg, nach Art gemeiner Collektanten, welche raiſonniren, wenn man nicht beyſteuert? Wozu die wörtliche Mittheilung einer Prediger-Vocation, einer ganzen Taufliturgie, u. d. gl.? Die Schrift wimmelt von ſolchen Auswüchſen; auch fehlt es ihr nicht an ſeichten Urtheilsſprüchen, z. B. über das Begraben der Proteſtanten auf einem katholiſchen Kirchhof — noch an Anzeichen, daſs auch Hierophile intolerant und hämiſch ſeyn können. S. 140, S. 144. — Der Held der ganzen Geſchichte iſt, neben dem Kaiſ. Joſeph, der verdiente Huldigung empfängt, der geweſene erſte Vorſteher der reformirten Gemeine, *Graf zur Lippe*, dem wegen ſeiner unläugbaren Thätigkeit zu ihrem Beſten viel Weyhrauch geſtreut wird, der das Gerücht verdächtig macht, er ſelbſt ſey der Verf. dieſer *Darſtellung*.

Beyträge und Nachrichten.

The State of the Nation with reſpect to its Public Funded Debt, Revenue, and Diſburſements, comprized in the Reports of the Select Commitee of Finance, appointed by the Houſe of Commons, to examine and ſtate the total Amount of the Public Debts, and of Intereſt and Charges attending the ſame as they ſtood the 5th of January 1797; particularizing the Receipts and Diſburſements of the ſeveral undermentioned Offices, viz. Treaſury, Exchequer, Secretary of State, Cuſtom-houſe, Exciſe-office, Stamp-office, Poſt-office, Tax-office, War-office, Ordnance-office, Barrack-office, Transport-office, Admiralty-Board, Salt-office, Hackney-Coach Office, Hawkers and Pedlars Office, Penſions, Salaries and Fees office, Firſt Fruits and Tenths Office, Bank of England and South Sea Company; the Names of the ſuperior Officers and Clerks in each Department, their Salaries and Fees, together with the Amount of whatever additional Salaries or Penſions they receive from other Situations paid by the Public. London, Symonds 1798. 2 Vols. 8. (12 Sh.)

Wer ſich mit dem Zuſtand der engliſchen Nation in Hinſicht auf ihre Staatsausgaben und Einnahmen, öffentliche Schulden u. dgl. bekannt zu machen wünſcht, der wird in dieſem Werke reiche Befriedigung finden. (*Monthly Rev. July.*)

Inſtruction pour tous les peuples, renfermant des verités très importantes a mediter. à *Hambourg*, chez les freres Meyn, 1799. 21 Bog. 8.

Der Verf. ſcheint ein emigrirter Geiſtlicher zu ſeyn, dem es um die Revolution zwar leid iſt, denn: *les revolutions agitent les peuples ſans faire leur bonheur*, ſo lautet die Ueberſchrift eines ſeiner Kapitel, der aber doch es allen Partheyen recht zu machen verſuchen will. Seine Moral iſt ſtrenge, wie ſeine Orthodoxie. Daher man zwar nicht einen Ueberfluſs an Gedanken und neuen Wendungen, aber deſto mehr recht chriſtliche Geſinnungen trifft. Er warnt in 21 Kapiteln, mit Ueberſchriften und Mottos aus Dichtern über dem Eingange eines jeden, vor dem Miſsbrauch der Zeit, und empfiehlt unter andern Werke der Barmherzigkeit *oeuvres de charité qui ouvrent les portes du ciel.* Das achte Kap. mit der Ueberſchrift: *les paſſions troublent la raiſon et corrompent le coeur*, eröffnet ſich mit einer Geſchichte des Sündenfalls im Paradieſe. Man lerne des Verf. Denk- und Darſtellungsart aus folgender, p. 45, 6 befindlichen, Stelle kennen. *Cette faute* (Eras Fehlgriff) *nous ayant tous grevés du péché originel a étendu l'empire du demon ſur notre fragilité. Cain fut le premier Monſtre qui, par de vils motifs de jalouſie et d'envie rougit la terre du ſang de l'innocent et briſa les liens de la nature. Le crime ayant pris ſa ſource dans le coeur de l'homme, le malin eſprit a depuis trouvé le ſecret d'y introduire le gout des paſſions.* — — Ueber die Koketterie der Weiber, womit dieſer Abſchnitt ſchlieſst, hat der Verf. folgende Note beygebracht: *La coquetterie eſt presque toujours dangereuſe, parce qu'on peut ſe tromper facilement ſur les motifs, et que la moindre imprudence peut la rendre vicieuſe, elle ſemble donner carte blanche, et quand il ſe trouve des joueurs habiles, la coquetterie la plus adroite perd quelquefois la carte.* Das Buch iſt auf feinem Poſtpapier, mit ſchönen ſcharfen Lettern, aber ſehr unkorrekt gedruckt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 17. April 1799.

J. Ingenhouſs über Ernährung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens; aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen von *Gotthelf Fiſcher*, der Weltweisheit Doctor etc., nebſt einer Einleitung über einige Gegenſtände der Pflanzenphyſiologie von *F. A. v. Humboldt*. Leipzig, b. Schäfer, 1798. 12 Bog. 8. (18 Gr.)

Der ſicherſte Weg, die wahre Nahrung organiſcher Körper zu entdecken, ſey unſtreitig der, welcher uns zur Unterſuchung einer Subſtanz (Materie) führe, ohne welche dieſelben nicht gedeihen können. Da die Vegetabilien nur mit der Erde und der Atmoſphäre in Verbindung ſtehen, ſo müſſe ihre Nahrung entweder von der einen, oder von der anderen, oder von beyden zugleich kommen; da es aber Vegetabilien gebe, welche leben, ohne nur mit etwas Erde (d. h. mit feſtem Erdboden) in Verbindung zu ſtehen, (nämlich die Waſſerpflanzen und die paraſitiſchen Pflanzen) ſo müſſe man es als ausgemacht annehmen, daſs die Erde, oder was in derſelben iſt, nicht der einzige Nahrungsſtoff der Pflanzen ſey. *Waſſer* ſey ein Bedürfniſs aller organiſchen Weſen (Körper); vielleicht ſey es aber nur ein Vehikel des Nahrungsſtoffes, denn viele Gewächſe können leben, ohne mit Waſſer in Contact zu treten; Arten von Agave, Cactus, Cacalia, — leben in den trockenſten Felſen der heiſsen Klimate, wo es manchmal mehrere Monate nicht regnet, wo die brennende Sonne alle Gewächſe durchdringt, und ſind noch dazu voll von Saft. (In dieſen beyden Sätzen ſcheint ein Widerſpruch zu liegen, denn wenn dieſe Gewächſe des Waſſers *nicht* bedürfen, ſo kann man nicht ſagen, daſs es ein Bedürfniſs *aller* organiſchen Körper ſey. Indeſſen wird er ſich dadurch heben laſſen, daſs *dieſe* Pflanzen aus der Luft Waſſer ſcheiden, das nicht als Waſſer in ihr enthalten, ſondern chemiſch mit ihr gemiſcht war.) *Atmoſphäriſche Luft* ſey allen Vegetabilien unentbehrlich. *Prieſtley's* und *Scheele's* Behauptung, daſs ſie in unathembaren Gasarten lebten, und üppig aufſchöſſen, ſey durch ſeine Verſuche widerlegt. Die Vegetabilien zerſetzen beſtändig die ſie umgebende Lebensluft, und verwandeln ſie in *kohlenſaures Gas:* in den Wurzeln, Blüten und Früchten gehe dieſe Zerſetzung, ſelbſt mitten im Sonnenſchein, vor; nur die *grünen Blätter* und Sprösslinge hören im hellen Tageslichte dies zu thun auf, und hauchen Lebensluft aus. (Dies iſt kurze Wiederholung der ſchon bekannten *experiences ſur les vegetaux* des Verf.) Durch die neuere Chemie ſey er in Stand geſetzt, die Folgerungen ſeiner Erfahrungen genauer zu beſtimmen. Das *Oxygene*, einen weſentlicher Grundſtoff, nehmen die Pflanzen aus der Lebensluft der Atmoſphäre; auch den *Kohlenſtoff*, einen andern weſentlichen Grundſtoff, nicht ſowohl aus der Dammerde, in der ſie wachſen, als vielmehr aus der Kohlenſäure der Atmoſphäre: alle Düngungsmittel erzeugen dieſe Kohlenſäure, und übergeben ſie der die Pflanze umgebenden Luft. (Offenbar iſt hier der Verf. zu einſeitig; ſo wie die Thiere ihr Oxygene nicht alles aus der Atmoſphäre, ſondern zum Theil auch aus den Speiſen und Getränken erhalten, ſo erhalten auch, wenigſtens *diejenigen* Pflanzen, welche in der Dammerde wachſen, ihren Kohlenſtoff wenigſtens gröſstentheils aus der Dammerde ſelbſt.) Die Pflanzen können eben ſowohl aus der Atmoſphäre Kohlenſtoff ſchöpfen, als der gebrannte Kalkſtein Kohlenſäure. (Wie aber, wenn die Pflanzen, wie doch der Verf. auch behauptet, die Lebensluft der Atmoſphäre in Kohlenſäure verwandeln? Um dieſe Frage zu beantworten, muſs man auf den Unterſchied, S. 84. Rückſicht nehmen, welcher bey Tage und bey Nacht in der Wechſelwirkung zwiſchen Pflanzen und Atmoſphäre Statt hat, obwohl der Verf. die Erklärung nicht deutlich genug auseinanderſetzt.) Es ſey noch zweifelhaft, ob die ſchwarze Jauche, welche nach Abdampfung einer Miſtlache übrig bleibe, wirklich Kohlenſtoff ſey, ehe ſie dem Feuer ausgeſetzt war? (Bloſser Kohlenſtoff freylich nicht, da ſie im Waſſer auflöslich iſt, aber, wie durch das Brennen eines organiſchen Körpers ſein Waſſerſtoff und andere flüchtige Stoffe nach und nach immer mehr verflüchtiget werden, und daher der Rückſtand von dem immer freyer werdenden Kohlenſtoffe allmählig ſchwärzer und endlich zur Kohle wird, ſo geſchieht daſſelbe, nur langſamer, durch die Fäulniſs, deren Ueberreſt als unvollkommene, noch Waſſerſtoff haltende — Kohle anzuſehen iſt.) Daſs *bloſse Kohle* kein Düngungsmittel ſey, ſagt der Verf. freylich ganz richtig. §. 2. meynt der Verf., daſs auch *Azote* (ein noch problematiſcher Stoff) aus der Atmoſphäre von der Pflanze abſorbirt werde; doch hält er es, §. 23. nicht für unbedingt nothwendig, weil ſie auch in reinem (?) Oxygen überaus wohl wachſen. *Waſſer* werde ebenfalls aus der Luft der Pflanze

Digitized by Google

gegeben, indem auch die trockenſte Luft Waſſer in ſich aufgelöſet enthalte, (welches alſo die Pflanzen chemiſch daraus ſcheiden müſsten.) Wie viel die Atmoſphäre zur Ernährung der Pflanzen wirke, beweiſe das Abſterben der Pflanze nach dem Verluſte der Blätter. Mäſsig warme Lebensluft ſey, *ohne* einiges *Licht*, hinreichend, die Pflanzen vegetiren zu laſſen. (Auch dieſer Satz iſt zu allgemein, obwohl das richtig iſt, was der Verf. von der Schädlichkeit des Lichts für junge Pflanzen anführt; dieſen iſt anhaltende Dunkelheit wohlthätig.) Daſs die Pflanzen auch aus dem *Boden*, auf dem ſie wachſen, Nahrung einziehen, giebt der Verf. denn doch an mehreren Orten zu: aber auch dieſer nehme das Oxygene zur Nahrung der Pflanzen aus der Atmoſphäre, wie er aus Verſuchen folgert, in denen er Gartenerde in atmoſphäriſcher Luft einſchloſs; (bey denen aber das Spannungswaſſer nicht angegeben iſt;) darauf beruhe der Nutzen der *Brache*, durch welche ein von Oxygene erſchöpfter Boden dieſen Stoff wieder erhalte. Vielleicht könne man dieſes erſetzen, wenn man den Boden vor der Ausſaat mit Säure begieſse; ein mit Schwefelſäure angeſtellter Verſuch fiel günſtig aus. Hr. v. *Humboldt's* beygefügte Einleitung enthält einige überaus wichtige Berichtigungen und Zuſätze; vorzüglich über die Einſaugung der *Feuchtigkeit* aus der Atmoſphäre: über die *Erde*, als weſentliches Nahrungsmittel vieler Pflanzen; über die Menge der *Kohlenſäure* in der Atmoſphäre. Er behauptet, daſs alles Regenwaſſer eine Spur von Kalkerde, mit Salz- und Salpeterſäure aufgelöſet, enthalte. Nachricht von einem *Kohlenſäuremeſſer*, in welchem durch ätzendes Kali dieſe Säure verſchluckt wird; mit dieſem hat er den Gehalt der Atmoſphäre an freyen, von Menſchenwohnungen entfernten Orten 0,0013 bis 0,0014 gefunden. Auch die meiſt litterariſchen Anmerkungen des Ueberſetzers, von dem *Bois de Nattes*, einem Baum auf der Inſel Bourbon, der zu einer groſsen Höhe wächſt, obwohl es daſelbſt in acht Monaten keinen Tropfen regnet, von der Prieſtleyiſchen grünen Materie, von dem ſchnellen Keimen der Pflanzen in überſaurer Salzſäure, — erhöhen den Werth dieſer intereſſanten Schrift.

Neues militäriſches Magazin, hiſtoriſchen und ſcientifiſchen Inhalts, mit Plans und Karten; herausgegeben von *Joh. F. Hoyer*, Kur fürſtl. Sächſ. Pontonier - Pr. - Lieutenant. 1s u. 2s St. Leipzig, b. Baumgärtner, 1798. 18 Bogen in gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das vorliegende Werk verdient vor andern Schriften dieſer Art beſonders empfohlen zu werden, da es nicht nur die darinn vorgetragenen Sachen gründlich und wahr darſtellt, ſondern auch in einer angenehmen Sprache vorträgt. Die Verfaſſer der verſchiedenen darinn enthaltenen intereſſanten Aufſätze verrathen überdem noch mannichfache Kenntniſſe und einen durch Erfahrung richtig gewordenen Beobachtungsgeiſt.

Im 1s Stück des 1n Heftes giebt der Herausgeber einen allgemeinen Ueberblick der wiſſenſchaftlichen Fortſchritte in der Kriegskunſt zur Einleitung. Er durchgeht die Kriegskunſt nach ihren beſonderen Perioden kurz; aber doch gründlich. Die vorzüglichſten Helden und militäriſchen Schriftſteller charakteriſirt er nach ihrem Werth und Einfluſs; nur hat Recenſ. da, wo bey der Feldbefeſtigungskunſt Clairak und Tielke genannt werden, einen Gaudi, als groſsen Meiſter in dieſem Fache, ungern vermiſst. — Das 1te Stück enthält Betrachtungen über verſchiedene taktiſche Gegenſtände in einer Reihe von Fragmenten. Nach vorausgeſchickten allgemeinen Betrachtungen folgen beſondere über die alte und neue Taktik. Der Verfaſſ. dieſes Aufſatzes ſpricht ſehr treffend über die Nachahmungsſucht, und da, wo er S. 17 über die Belaſtung der Soldaten redet, rügt er auch billig deren allzuenge Kleidung. Was würde er ſagen, wenn er die neu eingeführte bey der Preuſsiſchen Armee ſähe? — Die Schleſiſchen Kriege, denen der Verf. als Preuſsiſcher Officier beywohnte, benutzt er als Beyſpiele mancher Fehler. Z. B. die Bataille bey Mollwitz, beynahe ſchon verlohren durch Friedrich II., aber noch gewonnen durch Schwerin. Nur bey der Attaque en Echalon bleibt er unbefriedigend. Denn ſo wie bey Leuthen beym wirklichen Angriff alles in einer Linie war, ob der König gleich, um den linken Flügel ſeiner Armee zurück zu halten, anfangs en Echalon avancirte; ſo iſt es ja auch noch jetzt. Am beſtimmten Point d'Attaque, kommt alles in eine Linie. Der Echalons bedient man ſich vorzüglich dann, wenn man während des Avancirens ſeine erſte Poſition nach den Umſtänden verändern will oder muſs, und gewiſs iſt dieſe Art die zweckmäſsigſte. — Das 3te Fragm. handelt vom Exerciren. Schwerlich wird eine kürzere und leichtere Methode im Exerciren anzutreffen ſeyn, als die Preuſsiſche iſt; nur warnt Recenſ. ebenfalls ganz recht vor Uebertreibungen. Die Heſſen kommen den Preuſsen hierin am nächſten; aber die Würtemberger? — Im 4ten Fragm. behandelt der Verf. ſehr gründlich das mehr Schädliche als Nützliche der Quarrées, zumahl wenn Infanterie gegen Infanterie agirt. Der beygefügte Plan verſinnlicht dies noch mehr, und die Art, auf welche Gen. Winterfeld ſich auf dem Wege nach Kreutzburg in Oberſchleſien gegen einen 7000 Mann ſtarken Cavallerie - Haufen glücklich vertheidigte, hat auch der jetzige König von Preuſſen in ſeiner neuen Inſtruktion für die Infanterie durch die Formirung einer Colonne plaine eingeführt. — Das 5te Fragm. handelt vom Deployren. Dies verwirft der Verfaſſ. nach den beygebrachten Beyſpielen, von deſſen Schädlichkeit und ſteter Unmöglichkeit in dem Kanonenſchuſs, ganz billig; und Recenſ. iſt der Meynung, daſs in vielen Fällen der Aufmarſch en Echelon aus der Mitte als der geſchwindeſte auch der zweck-

zweckmäfsigfte fey, da man bey diefem die fchreckliche Wirkung des feindlichen Gefchützes mehr vermeiden kann. — Das 3te Stück enthält eine fchön gefchriebene, aber etwas unwahrfcheinliche Befchreibung des für die Preuffen unglücklich abgelaufenen Gefechts mit den Franzofen bey Limburg am 2n Nov. 1792. Unwahrfcheinlich wird fie dadurch, dafs der Verf. zuerft die Lage, in der die Preuffen überrafcht wurden, zu fürchterlich darftellt (denn der Feind war fchon vor den Thoren, und die Gewehrfchlöffer lagen noch zerftückelt auf den Tifchen) und hernach die Wirkung des kleinen Gewehrfeuers der Preuffen über die Erwartung grofs angiebt, weil die Schlöffer in gröfster Eile nur zufammengefchraubt waren. Auch ift der Gen. Vittinghof nicht ganz zu entfchuldigen. Denn der Befehlshaber fehlt fchon dann, wenn er aus felbft erwogenen Gründen in der Nähe des Feindes fich ficher glaubt. Nichts, auch nicht die Müdigkeit feiner Truppen hätte ihn von dem Gewehrreinigen gleich den erften und den andern halben Tag abhalten müffen. Eine triftige Vorftellung der nahen Gefahr würde einem jeden Krieger noch diefe Kraft gegeben haben. — Das 4te St. handelt von Frankreichs Heeren und Heerführern von dem Ende des 17ten Jahrhunderts an. Diefe Abhandlung ift durchaus meifterhaft. Treffend find die gezogenen Parallelen zwifchen den guten und fchlechten Feldherren; wahr die angegebenen Gründe, aus denen die Teutfchen im letzten Kriege gegen die Franzofen fo wenig vermocht haben. — Im 5ten Stück fpricht der Verf. über die Bewaffnung der Truppen fehr detaillirt. — Im 6ten Stück liefert er vermifchte Nachrichten, z. B. über die Chinefifche Kriegsmacht, welche aus 1,000,000 Infanteriften u. 800,000 Reutern, welche zu unterhalten jährlich ungefähr 91,000,000 Thaler erfodert. — Das 7te und letzte Stück des 1ften Heftes enthält die Erklärung der Plane, wovon der eine fchon im 4ten Fragm. benannt worden, und der andere das Gefecht der Coalirten und der Franzofen auf dem Hartenberge bey Maynz am 30ften April 1795 vorftellt, und daher eben fo unrichtig der Befchreibung des Gefechtes bey Limburg an der Lahn S. 36 angehängt worden, als feine Ueberfchrift falfch: *Terraux bey Limburg*, und fein Stich, wie derjenige der Charte von Cisalpinien und See-Oeftreich, fchlecht ift. — Im 1ten Stück des 2ten Hefts handelt der Vf. von der reitenden Artillerie fo gründlich, und hält die verfchiedenen ftatthabenden Arten derfelben fo genau und einfichtsvoll gegen einander, dafs es dem Sachkundigen leicht werden mufs, die befte der verfchiedenen Arten zu finden. — Das 2te Stück liefert eine Unterfuchung, wie weit man bey Kanonen, um in der Linie Batterien daraus zu bilden, ihrer Beweglichkeit wegen im Caliber herunter gehen könne, ohne dafs ihre Wirkungen entfcheidend nachlaffen, und Rec. ift ebenfalls der Meynung, dafs der 6 pfünder als das vollkommenfte Batteriefttück in allen Rückfichten jedem anderen von einem gröfseren Caliber vorzuziehen fey. — Das 3te Stück enthält die Fortfetzung und den Befchlufs des im 1ften Heft S. 66 abgebrochenen Auffatzes über die Bewaffnung der Truppen, wo der Verfaff. manche zweckmäfsige Verbeffernngen vorfchlägt, die aber dennoch einen fchweren Eingang finden werden. — Die Bemerkungen, welche im 4ten Stück über die Wirkung des kleinen Gewehrfeuers gemacht werden, find nur allzu richtig. Recenf. glaubt, es würde am beften feyn, wenn man bey Aktionen nicht eher mit kleinem Gewehre feuern liefle, als bis man fich volle Wirkung verfprechen könnte, und wenn man fchon in Friedenszeiten die Leute daran gewöhnte, bepackt wie im Felde zu changiren. — Im 5ten Stück findet man Grundfätze der Gefchützbewegungen aufgeftellt, welche ebenfalls der Beherzigung werth find. — Das 6fte Stück enthält eine Anekdote: das militärifche Genie betitelt, zum Belege des Satzes, dafs der General eben fowohl als ein Künftler gebohren werden müffe, und das Genie allein durch die Natur hervorgebracht, aber durch Fleifs, Applikation und Gelegenheit ausgebildet werde. — Das 7te Stück liefert einige Bemerkungen über die Schlacht bey Leuthen, befonders über das dem einftimmigen Urtheile aller Gefchichtfchreiber und Taktiker unzweckmäfsige Betragen des Prinzen Karl von Lothringen, der dem Könige Friedrich II. aus dem Lager des Herzogs von Bevern über das Schweidnitzer Waffer entgegen gieng, und in einem für feine Armee zu kleinen Terrain die Schlacht verlohr. Solche Bemerkungen für und wider das Betragen eines Feldherrn find allerdings aus dem Munde gefchickter und erfahrner Männer intereffant und belehrend. — Im 8ten Stück liefert der Verf. Auszüge und Anzeigen neuer militärifcher Werke, und hier zwar: Confideration militaires et politiques fur les fortifications. Par le Cit. Michaud (d'Arçon,) Ancien General et Infpecteur des fortifications. Imprimé par l'Ordre du Gouvernement. Paris l'an 3eme 357. S. 8. — Angehängt und im 9ten Stück befchrieben find zwey Plane, wovon der eine die Rheinfchanze bey Mannheim mit den von den Oeftreichern erbauten Auffenwerken und der andere die in derfelben nach ihrer Demolirung von den Franzofen angelegte verdeckte Batterie fehr gut darftellt. Auch ift der Stich beffer als der der Plane im 1ften Heft, und Rec. kann nicht umhin, den Wunfch nach mehrern folchen intereffanten Planen zu äuffern, zumahl wenn fie fich durch einen reinen Stich auszeichnen werden.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

The Reports of the Select Committee of the House of Commons on Finance, as presented to that House; containing an Account of the Public Funded Debt, Taxes, Unfunded Debt, etc.; including the present State of the following Public Offices, with the Measures that may be adopted for reducing the Public Expenditure, etc. — Customs, Excise, Stamp - office, Post - office, Tax - office, Salt - office, Hawkers and Pedlars - office, Duties on Pensions, etc. First Fruits and Tenths, Expenditure of the Public Revenue, Treasury, Secretaries of State, Admiralty, Navy Board, Navy Pay - office, Transport - office, Secretary at War, Comptrollers of Army Accounts, Pay - Master General, Barrack - office, Ordnance - office, Auditing Accounts of the Public Receipt and Expenditure, Exchequer etc. — Ordered to be printed 31ten March 1797. London, Debrett 1798. pp. 300 8. (5 Sch.)

Dieſes Werk, welches von den ungeheuren Staatslaſten und Staatsausgaben Englands, und auf der andern Seite von der verhältnifsmäfsigen Induſtrie und den Reſourcen dieſes Landes eine kurze Ueberſicht giebt, mufs allen denen ſehr ſchäzbar und wichtig ſeyn, welche ſich um ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände bekümmern; und welche keine Gelegenheit haben, ſich aus reichhaltigern Quellen hierüber zu belehren. (*Monthly Rev. July.*)

The Theory of the National Debt, with Observations on the Land Tax and the present Situation of Stockholders. London, Jordan. 1798. 8. (6 d.)

Eine umſtändliche Auseinanderſezung eines ſo ſchwierigen Gegenſtandes, als die Theorie der Nationalſchulden iſt, konnte in die engen Gränzen dieſer kleinen Schrift nicht zuſammgefaſst werden. Man kann nicht mehr, als wenige allgemeine Gedanken über dieſen Gegenſtand erwarten, und mehr hat auch der Verf. nicht gegeben. Er zeigt, dafs die Nationalſchulden die Nation arm machen, indem dadurch groſe Summen den Gewerben und der Induſtrie entzogen, und zur Unterhaltung der Soldaten und Seeleute verwandt werden. Er berechnet den Nationalreichthum des Königreichs England auf 700,000,000 Pfund Sterling, von welchen nur 300,000,000 Pfund in den Händen der erwerbenden Volksclaſſe, und 100,000,000 Pfund im Beſiz reicher Individuen, ſich befinden. Die Summe, welche die Nation jährlich verliert, rechnet er auf 11,000,000 Pfund Sterling, indem dieſes Capital der erwerbenden Volksclaſſe, welcher es die reichen Individuen natürlich darleihen würden, entzogen und in die Hände der Regierung übergeben wird, welche es zum Gebrauch der nicht erwerbenden Claſſe verwendet. (*Monthly Rev. July.*)

Suschens Ausſteuer oder Geſchichte der Frau von Senneterre. Von ihr ſelbſt erzählt. Bremen, b. Wilmans, 1799. 15 1/8 Bog. 8. (20 Gr.)

Dies Werkchen iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt, wo es folgenden Titel führt: *Le dot de Suzette, ou hiſtoire de Madame de Senneterre, racontée par elle même...* a Par. an VI. 12, und unter den vielen oft äuſserſt unromantiſchen Romanen, die wir ſeit mehrern Jahren von dorther erhielten, gewifs einer der beſten. Mit glücklichem Erfolge hat der Verf. ſeine Originale, von welchen er in der Vorrede ſpricht, Richardſon und Rouſſeau, nachgeahmt, und man wird es ihm, der, wie er ebendaſelbſt geſteht, hier zum erſtenmal als Romanendichter auftritt, gerne verzeihen, wenn man in der Anlage ſeiner Schrift die feine Wahl der Situationen, die wir in der Clariſſa bewundern, und den Geiſt, der aus den in der neuen Heloiſe gezeichneten Charakteren hervorſchimmert, vergebens ſucht; genug, dafs er, wie jene berühmten Schriftſteller, ohne der Natur im geringſten durch abentheuerliche oder gar übernatürliche Ereigniſſe untreu zu werden, das Intereſſe der Leſer vom Anfang bis zum Ende zu unterhalten weifs, und dabey den moraliſchen Geſichtspunkt, von dem er ausgieng, ſtrenge beobachtet. Dafs *Depreval* eines ſo ſeltſamen und dabey ſo ſchrecklichen Todes ſterben mufs, iſt der einzige äſthetiſche Fehler, der Rec. auffiel. Die mit Scharfſinn und vieler Sachkenntnifs geſchriebene Vorrede dreht ſich um den kühnen aber ſehr wahren Gedanken: "Es gehört keine Einbildungskraft dazu, um ſich zu täuſchen, um zu dichten, um auſſerordentlich zu ſeyn; weit mehr gehört dazu, natürlich und wahr zu ſeyn, ſelbſt dann, wenn man erfindet." Die Ueberſetzung iſt vortrefflich gerathen.

Fantaſien - Gemälde oder Sagen aus der Geiſter- und Zauberwelt. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Prag, b. Pott. 1799. 14 Bogen. (16 Gr.)

Der Verfaſſer ſagt in einer Nachſchrift: "Man ſagt, das Leſen ſey ein Spaziergang des Verſtandes. So verlaſſe ich denn meine Leſer mit der ſüſsen Hoffnung, den Spaziergang ſo angenehm gewählt zu haben, dafs es ihnen nicht *reuen* wird, bald wieder einen andern mit mir zu beginnen." Dafür wird ſich wenigſtens Recenſ. ſorgfältig zu hüten wiſſen; denn lan weiliger iſt auf der Welt nichts, als ein ſolcher Spazierweg. Von den drey hier im Ammenton vorgeleyerten Mährchen iſt das erſte: *Torſo der Rothbart oder die Zauberveſte*, wohl buchſtablich aus dem Munde eines alten Weibes nachgeſchrieben. Das zweyte: *Albert von Stromingen oder der neckende Geiſt*, iſt noch am erträglichſten, ſowohl dem Inhalt, als der Darſtellung nach, aber das dritte: *Das Roſs aus dem Berge*, iſt ſo über alle Begriffe abgeſchmackt, dafs wir dem Verfaſſ., wenn ſeine *Phantaſie* mehrere ſolche *Gemälde* hervorbringt, lieber den Weg zu einem guten Arzt, als einen Spaziergang mit der Leſewelt rathen wollen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 18. April 1799.

Deſcription d'une Amèthyſte du cabinet de pierres gravées de ſa Majeſté l'Empereur de toutes les Ruſſies. A. St. Petersbourg, de l'Imprimerie imperiale 1798. 14 Bog. in 8.

Dieſe wichtige Schrift enthält das Reſultat gelehrter Unterſuchungen über einige Gegenſtände des Alterthums, welche dem Verf., Hrn. *Köhler*, der ſchon 1794 Bemerkungen über die ruſs. kaiſ. Sammlung von geſchnittenen Steinen herausgab, übrigens aber uns ſeinem Stande nach unbekannt iſt, zweifelhaft geſchienen haben. Der Hauptgegenſtand derſelben iſt ein geſchnittener orientaliſcher Stein, welcher ſich in dem Kabinet des Ruſſiſchen Kaiſers befindet, und deſſen Erklärung man bisher immer ſehr ſchwer gefunden hat, ſo daſs vielleicht unter allen geſchnittenen Steinen keiner vorhanden iſt, über deſſen Bedeutung die Meynungen der Kunſtverſtändigen mehr getheilt wären, als über dieſen. Dieſer Stein ſtellt, nach der Beſchreibung des Hrn. Vf., einen jugendlichen Kopf vor, der mit Lorbeeren bekränzt, und mit einem ſehr dünnen, durchſichtigen Tuch oder Schleyer bekleidet iſt. Dieſer Schleyer verhüllt den Mund und den untern Theil des Geſichts bis über die Naſe und die Wangen, jedoch ſo, daſs die Züge dieſes Theils unter demſelben kennbar genug ausgedrückt ſind, und iſt zuletzt über die Schultern zurückgeworfen. Die Schönheit dieſes Kopfs und die Delikateſſe, womit der Künſtler denſelben gearbeitet hat, geben ihm den Rang unter den gröſsten Meiſterwerken der Kunſt. Und obſchon einige Kunſtrichter über das Geſchlecht dieſer Figur ſich kein beſtimmtes Urtheil zu fällen getrauten, ſo geben doch die ſtarken Muſkeln der Stirne und der durch den Schleyer bedeckte Theil der Haare, welcher aus mehrern kleinen runden Locken beſteht, deutlich genug zu erkennen, daſs der Kunſtler mehr eine männliche, als weibliche Geſtalt habe abbilden wollen. Inzwiſchen bleibt hier für den Verf. noch einige Ungewiſsheit, indem, die Stirne ausgenommen, die Züge des Geſichts eben ſowohl einer Perſon männlichen, als weiblichen Geſchlechts zukommen können. *Baudelot de Dairval* hat von dieſem Stein zuerſt Nachricht gegeben. Er glaubte anfänglich, daſs auf demſelben die Göttin der Keuſchheit und Sittſamkeit abgebildet ſey. Aber er nahm in der Folge ſeine Meynung zurück, und erklärte die Figur für einen Kopf des ägyptiſchen Königs Ptolemäus, der von ſeiner Neigung zum Flötenblaſen den Beynamen *Auletes* erhalten hat. Den Schleyer, der den untern Theil des Geſichts deckt, hielt er für die Binde (*Φοεβειας* und *Φοεβειον* genannt), welche die Flötenblaſer über den Mund banden, entweder, um vermittelſt derſelben das Einblaſen des Windes zu modificiren, oder die Verunſtaltung des Geſichts durch das Aufblaſen der Wangen zu verbergen. Beyde Erklärungen ſucht der Verf. zu widerlegen. In Hinſicht auf die erſtere ſagt er, daſs die Alten die Sittſamkeit und Keuſchheit nie mit einem ſolchen Schleyer abgebildet hätten. Vielmehr würde eine modiſche Dame, auf dieſe Art *in ventu textili* oder *nebula linea* gekleidet, den alten Römern zur Zeit des Cato eine üble Idee von ihrer Sittſamkeit gegeben haben. Baudelot ſey daher durch die Attribute, welche die neuern Künſtler dieſen Gottheiten geben, auf dieſe Erklärung geleitet worden. (Aber doch wird die Keuſchheit bey den Alten mit einem weiſſen Gewand, mit einem Schleyer und einer weiſſen Lilie in der Hand vorgeſtellt. Auch die Göttin Veſta, als Sinnbild der Keuſchheit, ſiehet man mit einem Schleyer vor ihrem brennenden Altar bekleidet, wovon eine ſchöne Abbildung in dem *Muſeo Florentino* befindlich iſt). Gegen die andere Erklärung des Hrn. B. erinnert der Verf., daſs der Kopf auf unſerm Stein mit den Köpfen des Ptolemäus Auletes, die man auf Münzen und andern geſchnittenen Steinen ſieht, nicht die mindeſte Aehnlichkeit habe, und der Lorbeerkranz kein gewöhnliches Attribut der ägyptiſchen Könige ſey. Am allerwenigſten aber ſey die ſchmale lederne Binde, welche die Flötenbläſer um den Mund zu legen pflegten, mit dem Schleyer des Kopfs, der den ganzen hintern Theil deſſelben und die Hälfte des Geſichts bedeckt, in Vergleichung zu ziehen. *Galland* hielt den Kopf für den Kopf eines römiſchen Kayſers oder einer Gottheit. Auch dieſe Erklärung hat der Verf. aus mehrern Gründen als unſtatthaft verworfen, unter andern, weil die Geſichtszüge nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit einem von dieſen Kayſern haben, und weil ſich keine wahrſcheinliche Urſache angeben läſst, warum ein römiſcher Kayſer mit einem ſolchen Schleyer vorgeſtellt worden ſeyn ſollte. *Winkelmann* hat von dieſem Stein eine wahrſcheinlichere Erklärung, als die bisherigen, gegeben, ſagt aber irrig, daſs derſelbe ſich in dem Kabinet des Königs von Frankreich befinde. Er glaubt, daſs auf demſelben Herkules als Sklave der Königin Omphale in Lydien abgebildet ſey,

Digitized by Google

ſey, welches Land wegen des Luxus und der Weichlichkeit ſeiner Einwohner bekannt iſt. Daſs das Koſtüm, in welchem Herkules hier vorgeſtellt wird, lydiſch und dem griechiſchen ganz entgegengeſetzt ſey, ſucht *W.* aus einigen Stellen des Euripides und Philoſtratus, wie auch durch einen Kopf des Paris in der Villa Negroni, und durch ein Gemälde auf einem gebrannten Gefäſs, welches in der Hamiltonſchen Sammlung in Kupfer geſtochen iſt, und welches, nach ſeiner Meynung, den Herkules, wie er an die Omphale als Sklave verkauft wird, vorſtellen ſoll, zu beweiſen. Dieſe von W. zum Behuf ſeiner Meynung angeführten Auctoritäten ſucht der Verf. zu entkräften, indem er zeigt, daſs weder die angeführten Schriftſteller von dem lydiſchen Koſtüm reden, noch auf dem Hamiltonſchen Gefäs etwas ſey, was die Omphale zu erkennen gäbe, oder dieſes Koſtüm beweiſen könnte. Und obſchon Herkules, nach der Fabel, als Sklave der Omphale weibliche Kleider trug; ſo iſt doch die Lorbeerkrone, mit welcher der Kopf auf unſerm Stein geſchmückt iſt, der Meynung ganz entgegen, daſs derſelbe dieſen Helden in lydiſcher Tracht vorſtelle. Denn wie ſollte Herkules, als Sklave der Omphale, zu gleicher Zeit das Attribut des Siegers über die Ungeheuer, über die Menſchen und Götter tragen können? Die Vereinigung dieſer beyden ſo entgegengeſetzten Ideen iſt unmöglich und ganz widerſprechend. Dieſes veranlaſste den Verf. in einer weitläuftigen Digreſſion über den Gebrauch des Schleyers bey den Griechen und andern alten Völkern, und über die beſondern Arten, bei verſchiedenen Gelegenheiten ſich zu verhüllen, zu beweiſen, daſs das Koſtüm auf unſerm Stein und dem Hamiltonſchen Gefäs ganz griechiſch ſey. Er hat ſeinen Beweis auf eine Menge Thatſachen nach den Zeugniſſen der bewährteſten Schriftſteller und alter Monumente geſtützt. Ungeachtet er aber gegen Winkelmann mit unwiderleglichen Gründen zeigt, daſs die Gewohnheit, das Geſicht zu verhüllen, bey den Frauenzimmern in Griechenland, und daher auch ohne Zweifel bey den Griechen in Kleinaſien und den übrigen Orientalen, von welchen dieſes Koſtüm ſeinen Urſprung hat, eingeführt war; ſo läugnet er damit nicht, daſs ſie nicht auch bey den Lydiern eingeführt geweſen ſeyn könnte. Herr K. hat dieſen Gegenſtand umſtändlicher behandelt, als es ſein Zweck zu erfodern ſchien. Inzwiſchen iſt dieſer Theil für den Alterthumsforſcher ſehr intereſſant, indem man hier über die Sitte der Alten, ſich zu verhüllen, beynahe alles Wiſſenswürdige kurz zuſammengefaſst findet. Nach dieſen Unterſuchungen geht Hr. K. zu einer neuen Erklärung des Steins im kaiſerl. Kabinet über. Er ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daſs auf demſelben Herkules in weiblicher Tracht und mit einer Lorbeerkrone geziert zum Andenken des Sieges, welchen dieſer Held über die Meropes erkämpft haben ſoll, vorgeſtellt ſey. Denn als Herkules, nach der Erzählung Plutarchs, von ſeiner Expedition gegen Troja zurückkehrte, und auf der Inſel Cos, welche von den Meropes bewohnt wurde, landen wollte, ſo wurde er von den Einwohnern ſehr ungaſtfreundlich aufgenommen. Er gerieth mit ihnen in einen Streit, in welchem er gezwungen wurde, die Flucht zu ergreifen und ſich bey einer Thracierin in weiblicher Kleidung verborgen aufzuhalten. Und als er nachher die Meropes beſiegt hatte, ſo zog er weibliche Kleider an, verrichtete ein Reinigungsopfer, und vermählte ſich mit der Tochter des Alcäopus. Zum Andenken dieſer Begebenheit ſoll auf der Inſel Cos ein Opfer eingeführt worden ſeyn, bey welchem der Prieſter an dem Ort, wo der Kampf vorgefallen war, in weiblicher Kleidung erſchien, und die Neuvermählten ihre Bräutigame, ebenfalls weiblich gekleidet, umarmten. Dieſe mythologiſche Erzählung, von welcher bisher noch niemand eine Anwendung gemacht hat, findet der Verf. der Vorſtellung auf unſerm Stein vollkommen angemeſſen. Der Schleyer auf demſelben kommt ganz mit der Gewohnheit der griechiſchen Frauenzimmer überein. Herkules hatte ſich nach ſeiner Flucht vor den Meropes als Frauenzimmer verkleidet, und trug auch nachher als Sieger über dieſelben dieſe Kleidung, und als ſolchen iſt ihm auch das Attribut der Lorbeerkrone ſehr paſſend beygelegt. Inzwiſchen wenn die Geſichtszüge des Kopfes dieſe Erklärung nicht vollkommen rechtfertigen ſollten; ſo glaubt der Verf. mit Wahrſcheinlichkeit annehmen zu dürfen, das der Künſtler vielleicht den Prieſter des Herkules in der Stadt *Antimachia*, auf der Inſel Cos, wie er zu Ehren dieſes Helden und zum Andenken jener Begebenheit, in weiblicher Kleidung und mit einem durchſichtigen Schleyer von coiſchem Stoff, verhüllt, opfert, habe vorſtellen wollen. Hr. K. beſchlieſst ſeine Abhandlung mit der Erklärung einiger andern geſchnittenen Steine im ruſſiſch kaiſerlichen Kabinet, auf welchen verſchleyerte Köpfe in demſelben Koſtüm, wie auf dem unſrigen, vorgeſtellt ſind. Er zeigt ſich in dieſer Schrift als einen Mann, der ſich mit den Kunſtwerken der Alten eine vertraute Bekanntſchaft erworben hat, und deſſen ausgebreitete Gelehrſamkeit, feine Beurtheilung und Geſchmack ſeinen Urtheilen über zweifelhafte Gegenſtände des Alterthums ein groſses Anſehen verſchaffen. Und wenn auch die gegebene Erklärung nicht für alle Kenner der alten Kunſtwerke in gleichem Grade befriedigend ſeyn ſollte, ſo bleibt dem Verf. doch das Verdienſt, über die Bedeutung dieſes Steins die wahrſcheinlichſte Meynung vorgetragen zu haben. Das Werkchen, in einem eleganten Franzöſiſchen Stil geſchrieben, iſt ganz dazu geeigenſchaftet, den gelehrten Charakter des Hrn. K. in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen, indem es eine Maſſe von Kenntniſſen und gelehrten Reflexionen enthält, die der Umfang deſſelben kaum vermuthen läſst. Noch bemerken wir, daſs von unſerm Stein vier Kopien in verſchiedenen Sammlungen vorhanden ſind, von welchen aber keine die Schönheit des Originals erreicht.

Predig-

Digitized by Google

Predigten von *B. S. Walther*, erſtem Prediger an der St. Johannis-Kirche in Deſſau. Leipzig, b. Barth, 1798. 20 Bog. in gr. 8. (1 Thlr.)

Dieſer Predigten ſind zuſammengenommen 20. Nicht über frey gewählte Schrifttexte, ſondern über die gewöhnlich verordneten Evangelien; doch hat ſie Hr. *W.* nicht nach der Folge der Sonntage im Kirchen-Jahre abdrucken laſſen, ſondern, wie es ſcheint, ſo, wie es ihm eben gut deuchte; denn auch in den Materien der Hauptſätze iſt kein Anſchein von Ordnung beobachtet worden. Da dieſe Predigten, wie der Verf. in der Vorrede ſagt, vor einer ſehr gemiſchten Gemeinde gehalten worden ſind, und er ſich bemühte, allen allerley zu werden; ſo wird man vielleicht ſeinen Entſchluſs, die gewöhnl. evangel. Abſchnitte beyzubehalten, billigen: wenn man aber von ihm hört, daſs dieſe gewöhnlichen Abſchnitte ihm oft nur entfernte Veranlaſſung zur Auswahl ſeiner Hauptſätze gaben, ſo wird man ſich billig wundern, daſs dazu nicht eigene Texte ausgewählt wurden, zumal da der Vf. ſeinen Vorgeſetzten ſelbſt das rühmliche Zeugniſs geben muſs, daſs er von ihnen keinen Widerſpruch zu befürchten haben würde, wenn er über eigene Schrifttexte predige. Zu ſeiner Entſchuldigung führt er S. VI der Vorrede an: "Ich habe mit den evangeliſchen Perikopen eine Aenderung verſucht. Sie gefiel zwar einem Theil meiner Zuhörer ſehr, aber nicht allen, und ich fand aus mehr als einem Grunde rathſam, mich hierinn nach denen zu bequemen, die den Wunſch zu erkennen gaben, daſs fortwährend über die gewöhnlichen Perikopen geprediget werden möchte."

Wenn nun, möchte Rec. hier Hrn. *W.* entgegenſetzen, man immer mit allen nützlichen Veränderungen in der Liturgie warten wollte, bis alle Mitglieder, ohne Ausnahme, zufrieden wären; wenn Luther und ſeine mannhaften und gelehrten Zeitgenoſſen von eben dieſem Grundſatze ausgegangen wären; wenn alle unſere einſichtsvollen, zum Beſſermachen tüchtigen, und von ihren Vorgeſetzten begünſtigten Nachkommen von gleichem Geiſte geleitet würden, was würde aus uns werden? Wann würden wir endlich der in den finſtern hierarchiſchen Zeiten gemachten evangeliſchen und epiſtoliſchen Abſchnitte uns entledigen? Wann würde man anfangen, durch einen freyern und ungehinderten Gebrauch der Schrifttexte das Volk mit den Schriften des alten und neuen Teſtaments vertrauter zu machen? Wann endlich würde man in öffentlichen Vorträgen aufhören, die Perikopen der Evangelien und Epiſteln nur als Motti zu benutzen, und dem Spotte denkender Laien darüber entgehen u. ſ. w. Doch, Rec. beſcheidet ſich, daſs er mit Hrn. *W.* nicht rechten darf, was er geben wollte, ſondern daſs er treu und gewiſſenhaft anzeigen ſoll, was Hr. *W.* gegeben hat. Man verzeihe ihm alſo dieſe Abſchweifung.

Hr. *W.* ſelbſt geſteht in der Vorrede, daſs er ſichs nicht zur Regel gemacht habe, nur ſolche Predigten zu wählen, die ungewöhnlichere, neuere, und bisher nur ſelten von Andern bearbeitete Themata haben. Auch gewöhnliche Themata, meynt er, ſind oft ſehr wichtig, und es kommt dabey nur darauf an, wie ſie ausgeführt worden ſind." Dieſes aufrichtige Geſtändniſs überhebt Rec. der Mühe, viele Themata abzuſchreiben. Er wird ſich bemühen, nur an einigen, ohne Rang und Auswahl, die Ausführung zu zeigen. Die IXte Predigt dieſer Sammlung handelt am 4ten Sonntage nach dem Feſte der Erſcheinung Chriſti von dem *Guten, welches uns Gott in der Nacht, indem wir ſchlafen, erzeigt.* Der Hr. Verf. macht mit der allgemeinen Wahrheit den Anfang: daſs Bemerken und Erkennen der göttlichen Wohlthaten ſehr nützlich für uns ſey. Aus Gelegenheit des im Schiffe ſchlafenden Jeſu geht er auf ſeinen Hauptſatz über, und zeigt 1) das Gute ſelbſt, das wir im Schlafe genieſsen, 2) was durch die Betrachtung deſſelben bey uns bewirkt, wie ſie benutzt und angewendet werden muſs. Zum Guten rechnet er α) daſs Gott uns durch den Schlaf erquickt und ſtärkt. β) daſs er uns väterlich beſchützt und behütet. Das muſs uns daher II) zur Dankbarkeit erwecken, beſonders an jedem Morgen — zu guten Entſchlieſsungen für den kommenden Tag — zur Beruhigung über Gottes väterliche Vorſorge — zur Beherzigung deſſen, was er an uns thun wird, wenn endlich die Nacht unſeres Todes einbricht, und wir wieder erwachen. Die XIIIte beweiſt: daſs Tugend und Frömmigkeit der Weg ſey, auf welchem wir das Unſrige zur Beglückung der Menſchheit beytragen können und müſſen. Ueber Evangelium am VIten Sonnt. p. Trinit. bahnt er ſich zu ſeinem Hauptſatz den Weg durch folgende Erinnerung. Denkt euch ein Paradies, ohne Tugendhaftigkeit ſeiner Bekenner wird es zur Hölle. Auch die Welt, die wir bewohnen, iſt ſehr ſchön, Mangel an Tugend und Frömmigkeit erzeugt viel Ungemach und Leiden in derſelbigen. Darum ſagt Jeſus: Es ſey denn eure Gerechtigkeit, das heiſst in der Sprache des neuen Teſtamentes Tugend und Frömmigkeit. Die Beglückung der Menſchheit durch Tugend und Frömmigkeit äuſsert ſich nun 1) an uns ſelbſt, 2) auch an andern Menſchen. Dieſe Beglückung geſchieht a) durch ein ruhiges Gewiſſen, b) durch das Bewuſstſeyn der Gnade und Freundſchaft mit Gott, c) durch die natürlichen guten Folgen, die aus unſern Tugenden entſpringen hier ſchon d) jenſeits des Grabes. Andere werden dadurch glücklich — Sünden und Laſter bringen auch über unſere Nebenmenſchen Leiden und Ungemach, alſo auch umgekehrt erſparen wir ihm daſſelbe durch Tugend, und erhöhen ihren Wohl-

Wohlstand — diese Beförderung des Guten an andern erstreckt sich auch auf die Nachwelt. Man erkennt zugleich aus diesen Proben, aus welcher philosophischen Schule der Hr. Verf. ist. Was seinen Beiwerken bisweilen an Schärfe und Bündigkeit abgeht, das ersetzt sein Andringen an das menschliche Herz, sein glücklicher Periodenbau, und seine vernehmliche Sprache.

Beyträge und Nachrichten.

Third Dissertation on Fever. Part. I, consaining the History and Method of Treatment of a regular continued Fever, supposing it is left to pursue its ordinary Course. By *George Fordyce*, M. D. F. R. S. etc. 1798. Johnson 260. pag. in 8.

Der gelehrte Verf. dieses Werkes sagt in diesem Stücke über das regelmäßige continuirende Fieber wenig neues. Anfangs zeigt er die Erscheinungen, die nicht zum continuirenden Fieber sollen gerechnet werden; darauf betrachtet er die Beschaffenheit der Anfälle selbst. Ueber den Abend-Paroxysmus des Fiebers äußert er viele unbefriedigende Urtheile. Mit der Behauptung einer Meynung, die gewiß nicht neu ist: daß nämlich die Unterdrückung der Kräfte als Ursache der Fäulniß der Flüssigkeiten bey Fiebern gilt, und nicht der umgekehrte Fall Statt finde, verdirbt er viele Zeit. Aber bey der Betrachtung des Deliriums wirft der Verf. einige Ideen hin, die in der thätigen medicinischen Welt nützlich seyn können. Er glaubt, daß vom Fieber selbst, ohne daß etwas Zufälliges oder Außerordentliches hinzukommt, zwey Arten des Irreredens entstehen; die eine ohne materielle Afficirung des Gehirns, die andere durch Ausdehnung der Gefäße dieses Organs; bey dieser vermuthet er die Afficirung des materiellen Theils des Gehirns. In der Lehre der kritischen Tage folgt er der schon längst angenommenen Erklärung des Dr. Cullen in seinen clinischen Vorlesungen. Die Lehre der Krankheitsmaterie ist auch etwas weitläuftig abgehandelt, und als ein unnützes Geschwätz verworfen. So seinen Weg gebahnt, kommt der Verf. auf die Behandlung des Fiebers. Gegen das Ende beruhrt er nur wenig das diätetische Verhalten, und giebt verschiedene, die Luft, Kleidung und Nahrung für an dieser Art Fieber leidende Kranke, betreffende Regeln an. Seiner medicinischen Verordnungen sind nicht viele, und enthalten auch nichts zu empfehlendes neues. Mehrere Schriftsteller haben ähnliche Anweisungen, die Behandlung dieser Fieber betreffend, aufgestellt. Demohngeachtet verdient diese Schrift die Aufmerksamkeit junger angehender Aerzte.

Die Würde eines Landtages in einigen Reden, Landtagsverhandlungen, und Gesängen dargestellt bey gegenwärtigem Sächsischen Landtage, dem Vaterlande gewidmet, von *M. Joh. Zach. Herrmann Hahn, Sonnabends Prediger* *an der Thomas-Kirche in Leipzig.* Leipzig, b. Graffe 1799. 14. B. 8. (18. Gr.)

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, bey dem gegenwärtigen Sächsischen Landtage, auch die Aufmerksamkeit ungelehrter Staatsbürger auf diesen Gegenstand zu leiten, und sie in einigen Reden von der Würde desselben zu unterrichten. Daß auch die Ausführung Lob verdiene, kann schon der Plan zeigen, den der Verf. dabey beobachtete. Zuvörderst wird von dem Begriff der Würde im Allgemeinen gehandelt, und dann die Würde eines Landtages erwiesen, theils aus seiner Natur und Absicht, theils aus dem Adel der Gesinnungen, zu welchen ein Landtag auffodert und Gelegenheit giebt, theils endlich aus seinen Wirkungen. Zuletzt wird von dem Verhalten gehandelt, zu welchem die Würde eines Landtages einen jeden Staatsbürger verpflichtet und ermuntert. Alles dieses geschieht in einem klaren Vortrage, dem wir aber hin und wieder weniger Weitschweifigkeit gewünscht hätten. — Die Landtagsurkunden enthalten zweckmäßige, aus den besten Schriften geschöpfte Auszüge, aus Landtagsverhandlungen, welche die bisherige Thätigkeit der Landstände zeigen und zur Bestätigung der in den Reden vorgetragenen Resultate dienen. Endlich sind noch einige patriotische Gesänge und zu deren Erläuterung charakteristische Züge aus dem Leben guter Sächsischer Regenten beygefügt.

Preussens Neutralitätssystem, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen. Dritte — exemplis monita! Deutschland. 1799. 3 Bogen in 8.

Nach der Meynung des uns unbekannten Vf. dieser kleinen, mit vieler Wärme abgefaßten Schrift, ist bey der jetzigen politischen Krise nichts dringender, als den Berliner Hof zu vermögen, sich mit dem Wiener gegen Frankreich aufs engste zu verbinden. In dieser Rücksicht sucht der Verf. die *Möglichkeit*, und dann die unumgängliche *Nothwendigkeit* einer innigen Vereinigung beyder Höfe darzustellen. Manche hiebey obwaltende Schwierigkeit wird zwar berührt, aber auch manche Bedenklichkeit übergangen. Das Ganze enthält übrigens viele gegründete Bemerkungen. Weitere Erörterung verstattet weder Raum, noch Zweck unsrer Blätter.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 19. April 1799.

Wiener Universitäts-Schematismus für das Jahr 1799. Herausgegeben von *Ant. Phillebois*, Subpedell der Wiener Universität. Wien, b. Gerold. 140 S. in gr. 12.

Die Mitglieder der Wienerischen Universität müssen ihrem Subpedelle Dank wissen, dass er sich die Mühe giebt, ihre Namen jährlich ins Publikum zu bringen. Sie selbst sind zu bequem, um ihres feel. Kaisers, Leopold II., weises Gesetz zu befolgen, nach welchem es ihnen Pflicht seyn sollte, jährlich einmahl einen Aufsatz über einen beliebigen Gegenstand herauszugeben. Jedem, der die wahrlich kaiserlichen Anstalten und den kaiserlichen Aufwand zu bewundern Gelegenheit hatte, mit welchem der Wiener Hof seine Universität begleitet, muss es empören, wenn er bedenkt, was diese Universität leistet, und was sie leisten könnte und *sollte*. Pallas Athänä scheint sich an den Wienern für den Frevel zu rächen, den sie an ihrem Sohne, dem vortrefflichen Studien-Präsidenten *van Swieten*, dem Sohne des grossen Arztes, verübten. Von dem Sturze dieses verdienstvollen Mannes an, bis auf den heutigen Tag, sanken die Wiener gelehrten Anstalten immer mehr und mehr in ihre vorige Nacht zurück. Vergebens bemüht man sich durch neue Studien-Plane — wie viele wurden schon seit *Swietens* Sturze geschmiedet! — dem gänzlichen Untergange zu steuern: man wird das lecke Schiffchen nimmermehr retten können, wenn man nicht, wie *Swieten*, dasselbe zu lenken versteht oder verstehen will!

Die Beweise für die Behauptungen des Rec. liegen im gegenwärtigen Schematismus, dessen verkehrte Einrichtung ganz in dem gegenwärtigen Geiste der Universität ist.

Bey dem sogenannten Studien-Consesse sitzen gegenwärtig: *Dannenmayer*, Pr. d. Theol., *Hofstätter*, Propst am Theresianum, *Jacquin* d. ä., *Pehem*, Pr. d. J. C., *Karpe*, Pr. d. Logik u. Metaph. 2 Geistliche Herren, *Spendou* und *Waitzaug*, 5 Geistliche und 3 Weltliche!! Bey den 3 Gymnasien der Stadt ist, ausser *Alter* und *Stein*, kein einziger Professor dem Rec. als Schriftsteller bekannt. Eines dieser Gymnasien ist ganz mit Piaristen besetzt. Bey der Normalschule ist *Bauer*, Pr. d. Mathematik u. ein weltlicher Jesuite, Direktor.

Mit Anzeige der theologischen und juristischen Fakultäts-Vorlesungen will Recens. keine Zeit verlieren, obschon bey ersterer unter 7 Professoren *Erster Band.* 1799.

Dannenmayer und *Pehem* als Schriftsteller bekannt sind, und *Mayer* nach *Trendelenburg* Exegese liest. Unter den 9 Professoren der juristischen Fakultät findet Rec. nur die Schriftsteller *Braindl*, *Brand*, *Fölsch*, *Hupka*, *de Luca*, *Zeiller*. Der Broschüren-Schreiber *Watteroth* verdient kaum darunter gerechnet zu werden; denn die erbärmliche Uebersetzung von *Blair's* synchronistischen Tabellen ist nicht von ihm.

Unter den PP. der Medicin liest im 1sten Jahre: *Jacquin* d. j. — nicht mit seinem verdienstvollen Vater zu verwechseln, Chemie und Botanik; *Jordan* specielle Naturgeschichte; *Leber* Chirurgie; *Meyer* Anatomie. Im 2ten Jahre lesen: *Prohaska* Physiologie; *Leber* Chirurgie; *Steidele* Geburtshülfe. Im 3ten Jahre liest: *Matth. Collin*, nicht mit seinem feel. Bruder *Heinrich* zu verwechseln, Pathologie u. Mat. Medic. Im 4ten Jahre hält *Frank* d. ä. Klinik. Für Wundärzte lesen im 1sten Jahre *Meyer* Anatomie; *Leber* Chirurgie; *Langmayer!* medicinische Theorie. Im 2ten Jahre: *Leber* Chirurgie, *Steidele* Entbindungskunst, *Boër* prakt. Geburtshülfe; *Frank* Klinik. Unter den PP. der Medicin sind also, ausser *Frank*, *Prohaska*, *Leber?* *Boër*, und dem edlen *Jordan*, *Beckmanns* würdigen Schüler, lauter *viri obscuri!* Die ökonomischen Vorlesungen, welche der Subpedell unter dem Namen *ausserordentlicher* Vorlesungen ankündet, sind Privat-Vorlesungen des Hrn. Pr. *Jordan*. Man hat in Wien noch keinen ordentlichen Lehrstuhl für Oekonomie; obschon man einen *Jordan*, *Bibini* und mehrere Schuler *Beckmanns* in Wien hat. Doch wie viele fehlende Lehrstellen könnte Rec. in Wien aufzählen, wenn er die Wiener *Antiquissima* und *Celeberrima* mit irgend einer *Recentissima* in dem ärmlichsten Winkel des nördlichen Teutschlands vergleichen wollte!

Unter den philosophischen Professoren lesen im 1sten Jahre: *Karpe* Log. und Metaph.; *Döttler* Mathematik; *Hammer* classische spekulative Philosophie; *Mayer* allgem. Naturgeschichte. Im 2ten Jahre lesen *Ambschell* und *Döttler* Physik. Letzterer hatte, als Rec. noch in Wien war, mehr Zuhörer als ersterer. Sogar Mediciner fanden sich gezwungen, *Döttlers* Vorlesungen zu hören, weil *Jacquin* d. j. so wenig seinem würdigen Vater nachzuahmen versteht. Die Theresianische Akademie hat jetzt an *Scherern* einen grösern Chemiker, als die Universität an *Jacquin* d. j.; *Döttler* liest auch angewandte Mathematik; *Hammer* prakt. class. Philo-

Digitized by Google

ſophie; *Lehmann* Einleitung zur Geſchichte. Im 3ten Jahre lieſt *Liebel* Aeſthetik; *Lehmann* Univerſalgeſchichte; *Harpe* Metaphyſik und prakt. Philoſophie. *Hammer* und *Liebel* erklären auch griechiſche Klaſſiker. Diplomatik lieſt *Gruber*; Numismatik *Neumann*; Technologie *Mayer*; prakt. Geometrie *Bauer*; *Keſaër* lehrt höhere Mathematik in einem 3jährigen Kurſe. Unter dieſen PP. kennt Recenſ. *Ambſchell*, *Bauern*, *Grubern*, *Hammern*, *Keſaërn*, *Mayern* als Schriftſteller, und *Liebeln* als einen Poeten! — Phyſiſche Sternkunde lehrt *Ambſchell*; theoretiſche? *Keſaër* (eine ſonderbare Diſtinktion!) praktiſche *Trieſneker* und *Burg*, die jetzigen Herausgeber der Wiener aſtronom. Ephemeriden. — Böhmiſche Sprache lehrt *Zlobitzky*; ital. *Sarchi* (Schriftſteller); franz. *Remy*.

Im Jahre 1798 wurden in Wien 29 Juriſten und 41 Mediciner, 1 Chirurge und 1 Philoſophe graduirt. Dabey erſchienen 3 juriſtiſche Inaug. diſſ. *Haim v. Haimhofen: über die Rechtmäſsigkeit des Simultanei nach den Grundſätzen des weſtphäliſchen Friedens. Krejan: über das Placetum regium et eccleſiaſticum. Schilling: Erörterung einiger Fragen, die den Vergleich nach gemeinem Rechte betreffen.* Jetzt lebende DD. der Wiener Univerſität ſind 63 in der theolog. Fakultät; 197 in der juriſtiſchen; 43 in der philoſophiſchen (meiſtens weltliche Jeſuiten oder Exjeſuiten; *Joſ. Mayern*, den Repräſentanten derſelben, ausgenommen); 274 in der mediciniſchen, wovon 171 abweſend. Ueberdieſs ſind noch 133 DD. der Medicin, welche nicht zur Fakultät gehören (unter welchen *Frank*, *Guldener*, welche klug genug waren, ihre 100 Dk. in die ſuſpekte Wittwenkaſſe nicht einzulegen, denn dieſe extorquirte Einlage allein giebt ein zünftiges Anſehen), aber doch in Wien prakticiren dürfen, und 23 Doktoren der Chirurgie, wovon 17 auf der joſephiniſchen Akademie graduirten. Es ſind alſo in Wien 259 ausübende Aerzte! die Chirurgen, Augen- Zahn- und Huneraugen- Aerzte, welche in Wien gleiches Recht mit Aerzten haben, und deren Zahl ſich auf oder über 300 beläuft, ungerechnet. Was Wunder alſo, wenn in Wien die Moralität gröſser iſt, als in irgend einer Hauptſtadt Europens!

Rec. will noch die Namen derjenigen DD., die ihm *bisher* als Schriftſteller bekannt geworden ſind, und die er nicht ſchon unter den PP. herzählte, anführen. Man wird ihm erlauben, die ſeit *Joſeph II.* abgeſtellten *Inaug. diſſ.*, die ohne das ſelten das Produkt ihrer vorgeblichen Autoren ſind, zu übergehen. Theologen: *Gazaniga*, *Bertieri*, *Stelzhammer*, *S. Wieſer* — die Predigten aller dieſer Hrn. kann Rec. nicht anführen. Juriſten: *Baumeiſter*, *Th. Dolliner*, *Eybel*, *Fodransberg*, *Froidevaux*, *v. Heinke? v. d. Heyden?* olim *Prof. F. J. Jekl*, *Kopetz*, *Martini*, *Mertens*, *Peiſchek*, *Pratobevera*, *Rizy*, *Sarchi*, *Sonnenfels*, *Tiller*, *Tobenz*, *Vogelhuber*. Mediciner: *Fakultiſten*, wahrſcheinlich nach der Ancienetät: *Stork*, *Thieri* (*Thiery?*) *Quarin*, *Auenbrugger*, *Dewez*, *Matth. Collin! Sagar*, *Meſsmer! Jacquin* d. ä., *Mikan*, *Burſati*, *Winterl*, *Friedrich*, *Scharndorffer*, *Reinlein*, *Inge(n)houſs*, *Lang* Joh.? Joſ.? *Prohaska*, *Ferro*, *Stift*, *Sokerr*, *Battiſti*, *Rolland*, *Gall*, *Portenſchlager* d. j. lehrt phyſiſche Erziehung am Annaeum, *Hoſt*, *Schreibers* d. j. *Nicht*-Fakultiſten: *Adami*, Luk. *Boër*, *Careno*, Pet. u. Joſ. *Frank*, (beyde graduirt zu Pavia?) *Fechner*, *Guldener v. Lobes*, *Hackhel*, *Humpel* (den der Subpedell vergaſs) *Lengsfeld*, *Mederer* aus Freyburg, General-Staabsarzt, *Nord* (hält kliniſche Privat-Vorleſungen im Hoſpitale), *Peſſina* (Prof. der Anatomia comparata am Thierſpitale, wo Pr. *Knobloch* Thierarzeneykunde lehrt, die, wie ſehr billig, jeder M. C. in Wien hören muſs, obſchon der Subpedell die Wiſſenſchaft und den Profeſſor in ſeinem Schematismus anzuzeigen vergeſſen hat), *Plenk*, *Scherer*, *Schultes*, *Schmid*, *Steidele*, *Vetter*. Philoſophen: *Joſ. Mayer*, der Repraeſentant, *Walcher*, *Liesganigg*, *Sonnenfels*, *Joſ. Mayer*, der Naturforſcher? *Ambſchell*, *Quarin*. Im Jahre 1798 ſtarben *Ek(h)el*; der Numismatiker, *Metzburg*, (wovon erſterer, aber keineswegs letzterer, das Eloge im teutſchen Merkur verdient. Recenſent hatte ſelbſt das Unglück, in einer Vorleſung des letzteren zu hospitiren, wo, auf gut jeſuitiſch, bewieſen wurde, daſs bey dem Tode Chriſti zugleich eine Sonnen- u. Mondesfinſterniſs ſeyn konnte), *Mumelter*, und Cl. *Storchenavius!!!*

An der Bibliothek der Univerſität iſt Bibliothekär: *Hoffſtätter*, der Propſt; Cuſtoden ſind: *Haſchka*, *Michaëler*, und *Otto*, deſſen ausgebreitete Kenntniſſe Rec. bey ſeiner Durchreiſe durch Wien ſchätzen lernte.

Die Wiener Univerſität hat 36 allgemeine Stiftungen (unter welchen Rec. die einträgliche Windhagiſche von 200; 250; 300 fl. vermiſst), und überdieſs 2 theologiſche, 1 juriſtiſche, und 6 mediciniſche. Merkwürdig iſt unter letzteren die *emerichiſche*, in welcher jährlich zwey bey M. D. in Dienſt geſtandene Mägde 24 fl. Ausſtattung bekommen.

Am Ende iſt die Rede des Prokurators und Rect. Magnif. bey der Wahl des letzteren im Latein der *obſcurorum virorum*. Und in ähnlichem Teutſche iſt auch der Schematismus des *H. Phillebois*, der *Schüller*, *Chyrurgie*, *Aeſthetik mit ſchönen Wiſſenſchaften*, u. ſ. w. ſchreibt, und ſich, wo er auf ſeine Subpedellität zu ſprechen kommt, *Herr* Anton Phillebois nennt. Zum Beſchluſſe folgt die Fortſetzung der Ur-Statuten der antiquiſſima.

Vollſtändiger Unterricht über (in dem) *den Akkerbau* für angehende Wirthſchaftsbediente und für den gemeinen Landmann, auch allenfalls zur Unterweiſung der Jugend in den Landſchulen. Vom Verfaſſer der Berliner Beyträge (von *Benekendorf*). Umgearbeitet, und, wo es nöthig war, berichtigt von *G. Brieger*, Intendant bey Koſten in Südpreuſſen. 1. Theil. Breslau u. Leipz. 1798. 20 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Auch

Auch unter dem Titel:
Allgemeiner vollſtändiger Ackerkatechismus zum Gebrauch angehender etc.

Dieſe Schrift hat die Eigenſchaften einer Volksſchrift nicht, die der Titel in dem Beyſatze: *für angehende Wirthſchaftsbediente und Landleute* etc. verſpricht; für die Landſchuljugend zumal wird das Werk viel zu weitläuftig, wenn ſie den erſten Unterricht daraus ſchöpfen ſoll. Am beſten hatte der Verf. gethan, den Titel zu wählen: *Handbuch der Landwirthſchaft für den erſten Selbſtunterricht*; denn die Ausführlichkeit, Deutlichkeit und phyſikaliſche Gründlichkeit, mit welchen das Werk abgefaſst iſt, eignet es ganz zu einem Leitfaden der Selbſtbelehrung, mehr der gebildeten, als der weniger gebildeten Volksklaſſen. Die katechetiſche Form, die Hr. *B.* bey der Umarbeitung verlaſst, wäre in der That für das voluminöſe Werk unzweckmäſsig geweſen; und der zweyte Titel iſt daher falſch. — Das Ganze wird aus drey Theilen beſtehen, wovon die beyden erſten die Theorie, der dritte aber die Praxis in ſich begreifen ſollen. Folgt der dritte Theil wirklich, ſo wird das Buch eines der brauchbarſten, das wir über die Landwirthſchaft beſitzen: ohne ihn hingegen würde es ziemlich überflüſſig ſeyn. Der Inhalt des erſten Theils iſt folgender: 1. Hauptſt. *Gegenſtände des Ackerbaues.* 2. Hauptſt. *Vom Beſtellungsgeſchäfte* (und den dazu nöthigem Werkzeuge) 3. Hptſt. *Aerndtegeſchäfte.* 4. Hauptſt. *Dreſchen.* 5. Hptſt. *Anwendung und Aufbewahrung des Getraides.* — Auf die Umarbeitung ſelbſt hat Hr. *B.* Fleiſs verwendet, aber an nicht wenig Orten zeigt er doch, daſs es ihm entweder an Aufmerkſamkeit, oder an richtigen Einſichten gemangelt habe. Mit einer fehlerhaften Definition des Ackerbaues beginnt das Buch; ſie lautet ſo: "Unter Ackerbau wird diejenige *Wiſſenſchaft* verſtanden, welche lehrt, wie die Oberfläche des Erdreichs dergeſtalt behandelt werde, daſs in demſelben, unter Begünſtigung der Witterung, alle Arten des *Getraides* (*nur?*) auf die beſtmögliche Weiſe erzeugt werden können, die darinn angebauten Früchte geſchickt und behutſam eingeſammelt, die Körner des eingeſammelten Getraides, und überhaupt aller erbauten Früchte, von Abgängen gehörig abgeſondert, und endlich Früchte und Abgänge, ein jedes zu ſeinem beſtimmten Gebrauch, richtig angewendet werden ſolle." — Beſſer würde es heiſsen: ſtatt des *präciſen* Ausdrucks, *wirthſchaftlichen Pflanzenbaues*, gebraucht man auch das Wort *Ackerbau* in einer weiteren, als ſeiner urſprünglichen, Bedeutung; und nun hätte die Definition des Begriffes, wirthſchaftlicher Pflanzenbau, folgen können. — S. 2. "In Rückſicht des *Ertrags* theilt man den Acker in ſtarken, mittel, und *ſchlechten* (leichten)." Nicht in Anſehung des Ertrags, ſondern in Anſehung des Zuſammenhangs der Erdtheile. "Der leichte iſt immer der ſchlechteſte, der ſtarke immer der beſte, Mittelboden hat Mittelwerth." Dieſen Satz weiſs jeder Anfänger zu verbeſſern. S. 5 heiſst es: Mittelboden iſt beſonders geſchickt zu Getraidebau. S. 3. "Aller *tragbarer* Acker iſt aus Thon und Sand zuſammengeſetzt." (Arme Bewohner der *Kalkgebirge*, die ihr ſo herrliche Getraide bauet!) S. 4. "Ein feſter Boden ſaugt mehr Stoffe aus der Luft an!" — Weiſs Hr. *B.* die entgegengeſetzte Eigenſchaft der Thonerde nicht? S. 5. "Ein Mittelboden iſt der, wo Sand und Thon ohngefähr gleich ſind." Erſtlich fragt ſich, ob das noch wahrer Mittelboden iſt? und dann: iſt das die einzige Art von Mittelboden? S. 8. "Der ſchwarzſcheinende Boden iſt vorzüglich, *wegen* (?) ſeiner richtigen *Vermiſchung* (Vermengung) von Thon und Sand! — Er bringt viel Unkraut, *weil* er gewöhnlich *ſehr feucht* iſt (??) Auch ſteht hier eine Anmerkung als Räthſel, was ſie hier thut. S. 10. "Waitzen kann in *naſs*artige Felder geſäet werden. (Nur Sommerwaitzen in *feuchte*.) Wo läſst der Verf. den Polniſchen, den Spelz, das Einkorn? etc. S. 13. Die Gerſtenarten ſind falſch beſtimmt. "Die groſse Gerſte trägt *nur* zweyzeilig, die andere vierzeilig." Gehört nicht auch das *hordeum hexaſtichon*, ſowohl *corticatum* als *decorticatum*, unter die groſse Gerſte? Der Verf. ſcheint beyde gar nicht zu kennen. Die *Reisgerſte* (H. ceocriton) verdient nach *Mehler* den Anbau nicht *vor* dem diſtichon; auch die Engländer ſtimmen damit überein. (*Suckow* ang. Bot. II, 3. 75.) Falſch iſt es auch, wenn behauptet wird, die zweyzeilige Gerſte gedeihe nur im ſtarken Boden; *Deliſle* hat wiederholte Verſuche darüber angeſtellt, und gerade das Gegentheil gefunden (*Mill* prakt. Feldwirthſch. I.) Wie vortrefflich geräth ſie nicht auf Kalkboden, und gehört dieſer in die ſtarke Art? — S. 16. Der (bey den Oſtfrieſen erfundene) ſo einträgliche Buchwaitzenbau auf zubereitetem Torfboden wird ganz übergangen. Er iſt freylich nur von *Freeſe* berührt, ſonſt nicht beſchrieben. S. 18. "Hirſe wachſe an ſich auch auf ſtarker Art gut" — iſt ausgemacht unrichtig. S. 20. Eine vierte Urſache, die das Pflügen nothwendig macht, fehlt: die untere nahrungsvolle Erde mit der oberen entbauten zu vermengen. S. 22 folgg. Weder dem Landmann, noch dem Wirthſchaftsbedienten nützt die Beſchreibung des (Schleſiſchen) Pflugs und Hakens; ohne Augenſchein, oder wenigſtens ohne Zeichnung, verſteht er ſie nicht, wenn er dieſe Werkzeuge nicht ſchon kennt, und im letzten Fall iſt die Beſchreibung überflüſsig. Beſſer ſtände hier eine faſsliche Darſtellung der Mechanik der Ackerinſtrumente, nebſt einer kurzen genauen Angabe der Theile der letzteren; man hätte um das Geld, welches die Beſchreibung abzuſetzen koſtete, beynahe ein Kupfer liefern können. S. 27. Heiſst es fälſchlich: das Sech müſſe tiefer ſtehen, als die Schar. S. 34. Nicht *jeder* Haken iſt im ſteinigen Boden weniger tauglich, als der Pflug; die Böhmen haben Gebirgshaken, welche beſſere Dienſte thun, als Pflug und Schleſs. Haken. S. 38. Die Controvers über das Pflügen mit Ochſen oder Pferden iſt weitläuftig, aber nicht befriedigend unterſucht.

Digitized by Google

fucht. Zwey tüchtige Pferde ſollen ſo viel als ſechs tüchtige Ochſen thun; (horribile lectu!) — "Auch werde die Arbeit mit Pferden genauer und ordentlicher," gerade umgekehrt! — Die Lehre von der Zwiſchenzeit beym Pflügen iſt übrigens von S. 47—50 gründlich und lichtvoll abgehandelt. S. 51. "Da die Wurzel von der *unter* ihr befindlichen Nahrung nicht unmittelbar berührt wird, ſo iſt offenbar, daſs ſolche auch den Pflanzen keine Dienſte leiſten könne," iſt ein phyſiologiſches Deraiſonnement; ſaugen die Wurzeln nicht die unter ihnen aufſteigende Dämpfe an? Dies Aufſteigen findet nur dann nicht mehr Statt, wenn die Tiefe allzugroſs iſt. S. 52. Wird die nöthige Rucklicht auf Horſterde nicht genommen. S. 60. Beſſer *Egge*, als *Ege*. S. 67. Ob die Quecken im Roſs- und Schaafmiſte getödtet werden, zieht Recenſ. in Zweifel; das Verbrennen bleibt das Sicherſte; das Beſte aber iſt die Verfütterung in Schweine und Kühe. Die Regel: S. 76. Man müſſe den Acker *ganz* ausſteinen, iſt beſonders, wenn von Kalkſteinen die Rede iſt, falſch. Rec. weiſs, daſs ſolche Felder, die gänzlich entſteint wurden, weit weniger trugen, aber verbeſſert wurden, als man ihnen wieder Steine gab. Auch fand er, daſs Gebirgsbewohner mit ungebrannten Kalkſteinen düngen, indem ſie die Steine loſe aufſchlichten, ſie verwittern laſſen, und ſo, in ihrer Oberfläche ermürbt, ſie wieder in die Aecker führen; Kalkerde und Kohlenſäure, zwey weſentliche Beſtandtheile der ganzen organiſchen Natur, werden dem Boden auf dieſe Weiſe in groſser Quantität mitgetheilt; und ob ſchon die Wirkung nicht ſo groſs iſt, als von gebranntem Kalk; ſo wird doch dabey viel Holz erſpart, welches in vielen Gegenden zum Ackerkalkbrennen viel zu koſtbar ſeyn würde. Ueberhaupt ſind hier die Regeln zu merken: Steine, die kleiner, als eine Mannsfauſt ſind, werden dem Boden immer gelaſſen; diejenigen, die ohngefähr dieſe Gröſse haben, werden ganz aus dem Acker geſchafft, weil ſie der Egge meiſtens hinderlich ſind: die gröſsern aber werden verdünnt, und ſo, wie vorhin angegeben worden, gebraucht. S. 77. Beym vortheilhaften Sprengen der Steinmaſſen kommt es aber auf ihre Feſtigkeit und Gröſse an; Betrachtungen hierüber fehlen. Man findet nicht ſelten in Aeckern beträchtliche Granit- und Marmorfelſen, die herauszuſchaffen viel mehr koſtet, als das Fleckchen Land werth iſt, das man ſtatt ihrer gewinnt. S. 83. Hier wird fälſchlich das Walzen gleich nach der Einſaat vor dem Auskeimen angerathen. S. 85. Unter den Alten ſollen nur die Römer auch andere Dinge als Miſt zur Düngung gebraucht haben. Allein es erhellt aus den Γεωπον XII, daſs die Griechen die Aſche, und aus II. 22, daſs ſie die düngende Wirkung noch vieler anderen Dinge kannten. Auch bey den Römern war die Aſchendüngung bekannt. S. 87. "Rindermiſt führe mehr ölige Theile, als Schaafmiſt" — das Gegentheil beweiſet ſchon *Ruckert* chemiſch (II. 78.) "Schaafmiſt enthalte mehr ſalzige- als ölige Theile" — iſt auch ein alter Fehler (*Rückert* II, 96). Ueberhaupt iſt die Wirkung dieſes Miſtes falſch *erklärt*. Zu S. 92: Der Pferch erweiſet ſich deswegen von kürzerer Dauer, weil er auf entlegenen Feldern gewöhnlich ſehr ſpät untergepflügt wird; auſserdem iſt die Bemiſtung durch den Hordenſchlag gemeiniglich ſchwach. Der Verf. hegt übrigens die unrichtige Meynung; er iſt gegen den Hordenſchlag. S. 99. Drey Fuſs ſind zu wenig. S. 107. Hier fängt die Lehre von den Miſtſtätten an, die Lehre vom Dünger ohne Noth zu unterbrechen; die letzte fährt erſt S. 114 wieder fort. — Die wichtige Lehre von den Jauchenabzügen und der Jauche fehlt ganz. S. 114. Es iſt unrecht, zu behaupten: Pferdemiſt tauge in ſandige und hitzige Felder *nicht*; beſſer: *nicht wohl*. — Daſs Pferdemiſt länger dauern ſoll, als Schaafmiſt, widerſpricht aller Erfahrung. S. 133. Rec. zweifelt an der Richtigkeit der angegebenen Eintheilung in der Anwendbarkeit des Teichſchlamms. Und wo denkt Hr. *B.* hin? ſind nicht 150 Fuder auf einem Magdebg. Morgen (180 Qu. R.) um zwey Drittheile zu viel? wurde nicht das Feld auf viele Jahre damit verdorben werden? Ueberhaupt iſt von der Zubereitung des Teichſchlammes mit Kalk, Stroh, und durch Brennen nichts geſagt; friſcher Teichſchlamm iſt aber für die meiſten wirthſchaftlichen Pflanzen ſehr ſchädlich; daſſelbe gilt auch vom Gaſſenkoth, S. 136. S. 141 heiſst es fälſchlich: Torfaſche dürfe nicht auf Felder kommen; mit Miſt vermengt wirkte ſie trefflich; ſelbſt ohne ihn iſt ſie ſehr gut. S. 146. Eine lächerliche Behauptung: Aſche nur vom harten Holze dunge. Daſs Eichenaſche der Buchen- und Birken-Aſche nicht gleich komme, iſt Rec. ſehr unwahrſcheinlich, da jene viele ſchwefelgeſäuerte Beſtandtheile enthält, aus welchen im Boden ſich die Säure entwickeln, und den für die Pflanzen ſo nöthigen Gyps und Selenit bilden helfen kann. S. 150. Die Lehre vom Mergel wird ohne Noth zerriſſen, und erſt S. 170 wieder angeknüpft: jedoch ſtellt der Verf. die richtigen Grundſätze in dieſer Materie auf: Mergel dient mehr zur Mengung, als zur Düngung. — Rec. vermiſst die Dungung mit Steinkohlen. — S. 175. Mit Sand allein läſst ſich die *Bunkerde* (ſo heiſst die obere Mooſsſchicht auf Torfboden) nicht hinreichend verbeſſern. Rec. ſtellte dieſen Satz vor einiger Zeit gegen die Unternehmungen eines Gutsbeſitzers auf, und dieſer fand in der Folge ſeine Behauptung beſtätiget. Ein Gemeng von 2/3 Sand, 1/3 Kalk, oder Kalkmergel, oder 1/4 Thonmergel, oder ſo viel Thon, nebſt *friſchem* Miſt, ſind durchaus zur gründlichen Verbeſſerung nöthig. Gemeiniglich hat Torf die Thonerde zur Grundlage.

Da ſich in dem übrigen Theile dieſes Bandes die Fehler vermindern, ſo bricht Rec. hier ab, mit der Hoffnung, daſs Hr. *B.* auf den IIn ſowohl als IIIten Theil des Werks, und auf dieſen letzten beſonders, etwas mehr Aufmerkſamkeit verwenden möge. Er hat bey Bearbeitung des letzten Theils, (welches der wichtigſte wird) am *Beneckendorfs* Oecon. forens. eine Quelle: aber Rec. warnt ihn vor den häufigen Unrichtigkeiten jenes Werks. Nur mit Hülfe einer gründlichen Kenntniſs der Landwirthſchaft, können ihre ſchätzbaren Nachrichten heraus gefunden werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 22. April 1799.

Kurſächſiſche Landtagsordnung, nebſt Beylagen, Bemerkungen, und einem Anhange. Herausgegeben von *Friedr. Karl Hausmann*. Leipzig, b. Sommer, 1799. 11 Bog. 8. (12 Gr.)

Die Kurſächſiſche Landtagsordnung von 1728 iſt ſchon einigemal herausgegeben worden, unter andern von *Schreber* in ſeiner allgemein bekannten ausführlichen Nachricht von den Kurſächſiſchen Land- und Ausſchuſstägen; wir ſehen daher nicht ein, warum ein neuer Abdruck derſelben nothwendig war, da zumal die dem Texte beygefügten Bemerkungen theils aus des Herausgebers Beyträgen zur Kenntniſs der Kurſächſiſchen Landesverſammlungen, theils aus den Beylagen geſchöpft ſind, die beſonders konnten abgedruckt werden. Letztere ſind gröſstentheils wichtig, und enthalten folgende Stücke: 1) *Dekret wegen des alten und neuen Adels, wie auch: welchergeſtalt deren Admiſſion zu verſtatten. Sub dato* 15. *Martii* 1700. Auch dieſes Dekret iſt ſchon in dem Cod. Aug. T. I, p. 367 befindlich. 2) *Derer Stände Memorial, derer Amtſaſſen ſtreitig gemachte Auslöſung betreffend, vom* 20. *März* 1722. In dieſem Schreiben wird gebeten, den Amtſäſſigen Beſitzern der Rittergüter — ſie mögen adelichen oder bürgerlichen Standes ſeyn — wenn ſie bey ausgeſchriebenen Landesverſammlungen, zur Ausfertigung der Vollmachten an ihre Mitſtände, Convente halten, die gewöhnliche Auslöſung zu reichen. Dieſe Bitte wurde wirklich gewährt, und es erfolgte hierauf das No. 3 befindliche *Dekret derer Amtſäſſigen Ritterguts-Beſitzer Auslöſung und Reiſekoſten betreffend, vom* 3. *Aprilis* 1722. Zur nähern Beſtimmung dieſer Auslöſung dient auch *das Memorial, die Auslöſung bey Ausſtellung derer Landſchaftl. Vollmachten bel., vom* 8. *Dec.* 1725. (No. 5) und der hierauf ergangene *Befehl, die Auslöſung und dergleichen Aufwand bey Ausſtellung der Vollmachten bey Ausſchuſstägen bel., vom* 9. *Febr.* 1726. (No. 6) — 7) *Dekret an die Ritterſchaft, der Amtſäſſigen Ritterſchaft des Erzgebirgiſchen Kreyſes* 1. *Stelle in beyden Ausſchuſſen betr., vom* 18. *Febr.* 1728. Enthält eine abſchlägliche Antwort auf ein Geſuch der gedachten Ritterſchaft um eine neue Stelle in dem Landſchaftlichen Ausſchuſs. Wir hätten dabey erläuternde Bemerkungen des Herausgebers gewünſcht, weil in dem Dekrete einige Vergleiche angeführet werden, deren Inhalt noch nicht bekannt iſt. 8) *Dekret an die Landſtände, das Aufſenbleiben der Stände des Engern und Weitern Ausſchuſſes der Ritterſchaft bey Land- und Ausſchuſs-Tägen betref., vom* 20. *Febr.* 1781. Zu Folge dieſer Verfügung ſoll ein Stand des Ritterſchaftlichen Ausſchuſſes, der nicht in Angelegenheiten des Kurfürſten und des Landes, oder ſonſt aus einer rechtmäſsigen Urſache, abweſend ſeyn muſs, und bey zwey Landtagen, oder bey einem Landtage und einem Ausſchuſstage nach einander, perſönlich zu erſcheinen unterläſst, ohne ſich bey der nächſten Landesverſammlung, den Tag vor Ertheilung der Propoſition, oder ſpätſtens den Tag nachher, zu melden, — ſeiner Stelle für verluſtig geachtet werden. 9) *Erinnerungen des Kurſächſiſchen Ober-Hof-Marſchall-Amtes* (an den Erbmarſchall Grafen von Löſer) *beym Landtage* 1793. Betreffen die gute Ordnung und Polizey auf dem Landtage.

In dem Anhange wird 1) *die ältere Landtags-Ordnung* mitgetheilt. Unter dieſer verſteht man einen in der That ſehr wichtigen Aufſatz über die Landſchaftliche Verfaſſung, der ſich gewöhnlich bey den Landtagsakten von 1595 findet, und bisher blos durch den, mit ſpätern Zuſätzen vermiſchten Abdruck in *Ahasv. Fritſch Tract. de Conventionibus Provincialibus*, p. 22, bekannt war. Der Herausgeber ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daſs er ſchon früher auf dem Landtage zu Torgau 1565 von Hans George v. Ponikau entworfen, und nicht als Geſetz, ſondern der Belehrung wegen, den gedachten Landtagsakten beygefügt wurde. Der Abdruck ſelbſt iſt nach zwey gleichlautenden Handſchriften von 1595 veranſtaltet, und mit zwey neuern Abſchriften verglichen. Die eine, welche der Herausgeber in das Jahr 1616 ſetzt, ſtimmt wörtlich mit einem Manuſkripte überein, welches Rec. ſelbſt beſitzt, nur mit der einzigen Veränderung, daſs in letzterm der Stelle, wo von dem Voto der Balley Thüringen gehandelt wird, folgender Zuſatz beygefügt iſt: "Wann der Stathalter ſelbſt nicht zur Stelle, leſet man dieſs Votum alten Herkommen nach, durch keinen Abgeſandten verrichten, ſondern vacat daſſelbe, doch ſine praejudicio." — 2) *Einige merkwürdige Landtags-Reverſe:* 1) *Landtags-Revers vom Jahre* 1548. Iſt beſonders deswegen merkwürdig, weil darinn der Kurfürſt Moritz verſprechen muſste, ſich ohne Bewilligung der Landſchaft in keinen Krieg einzulaſſen.

Digitized by Google

lassen. 2) *Landtags - Revers, den sich Kurfürst Moritz im Jahre 1550 zu unterzeichnen weigrete.* Enthält eine Bestätigung des vorigen. 3) *Landtags - Revers vom 9. April 1661.* Ist den folgenden Haupt - Reversen zum Grunde gelegt worden, und in dieser Hinsicht merkwürdig. 3) *Landtags-Abschied zu Torgau, 1552, nebst darauf erfolgter Landschaftlicher Bewilligung.* Erstern findet man schon im Auszuge in *Weissens* diplomatischen Beyträgen zur Sächsischen Geschichte, S. 243, letztere ist vorzüglich deswegen interessant, weil sie gegen den gewöhnlichen Gang der Landtagsverhandlungen erst nach jenem erfolgte. 4) *Die wichtigern Schriften vom Landtage 1557.* Betreffen vorzüglich die Steuerfreyheit der Rittergüter, wobey unter andern die Städte behaupteten, dass jene deswegen zur Mitleidenheit sollten gezogen werden, weil die verlangte Abgabe eine Reichssteuer war. 5) *Notitzen von einigen Kursächsischen Landtägen.* Enthalten Ergänzungen zu dem chronologischen Landtags-Verzeichnisse in des Herausgebers Beyträgen, T. 2, S. 106 u. f.

Museum für Prediger; herausgegeben von *Joh. Rud. Gottlieb Beyer*, Pfarrer an der Bonifacius - Kirche zu Sömmerda im Erfurtischen, u. s. w. *2ten Bandes 2tes Stück.* Leipzig, b. Crusius. 1798. 19 Bog. in 8. (16 Gr.)

Da die Einrichtung dieses Museums bereits bekannt ist: so zeigen wir blos den Inhalt dieses neuen Stücks an. Zuerst folgt von S. 1 – 187 *eine Fortsetzung der im 1sten Stück des 1sten Bandes angefangenen Predigtentwürfe*, vom Hrn. Dompred. *Förster.* Sie gehen vom Neujahrstage bis auf den dritten Pfingstfeyertag, und sind zum Theil mehr ausgearbeitete kurze Predigten, als blosse Entwürfe, insgesammt aber in der beliebten Manier des Verf. abgefasst. Bey einigen hat uns die Disposition nicht richtig geschienen. Z. E. Am ersten Sonntage nach Epiph. ist das Thema: *Wirkungen eines ächt religiösen Sinnes.* Diese sind: I. *Pünktlich strenge Befolgung alles dessen, was Pflicht für uns ist.* II. *Erziehung der Kinder zur wahren Religion.* III. *Freudige Vollbringung des göttlichen Willens in jeder Lage unsers Lebens.* Der 2te und 3te Theil, liegen doch wohl schon im ersten. Auch haben wir hin und wieder Behauptungen gefunden, die wir wenigstens nicht unterschreiben möchten. Z. E. Das Thema am ersten Osterfeyertag ist: *Was wäre der Mensch und was wäre die Religion, ohne Glauben an Unsterblichkeit?* Diese Frage wird im ersten Theile so beantwortet: 1) *der Mensch wäre der Elendeste unter allen Menschen; denn* a) *wäre er dann nichts mehr und nichts weniger als das Thier.* b) *Er fühlte Anlagen in sich, die er gleichwohl nicht zu entwickeln fähig wäre.* c) *Er nährte Wünsche und Hoffnungen in sich, und könnte doch diese Wünsche und Hoffnungen nie befriedigen.* d) *Es fehlte ihm an allem Antriebe, tugendhaft zu leben, und auf dem Pfade der Tugend seine Glückseligkeit zu finden.* 2) *Die Religion wäre eitel und vergeblich — — Wäre keine Unsterblichkeit, so wäre es Thorheit, weise zu leben, und Unvernunft, seinen Begierden Fesseln anzulegen.* Dergleichen Behauptungen sollten von keiner Kanzel herab gehört werden. Ein nur halb denkender Zuhörer fühlt, dass sie ungegründet sind und die gute Sache verliehrt dadurch bey ihm. Denn er glaubt, sie könne durch keine bessern Gründe unterstützt werden, weil doch sonst der Prediger diese gebrauchen würde. Bey dem denkenden Zuhörer aber verliert der Prediger Achtung und Zutrauen. Auf diese Predigtentwürfe erscheinen folgende Aufsätze:

Ueber die zweckmäfsige Einrichtung der Predigten wider den Aberglauben, von M. *J. C. G. Liebe.* S. 194. Weil die vornehmsten Quellen des Aberglaubens Mängel und Unvollkommenheit des Verstandes, nicht des Herzens sind; der Verstand eines Ungebildeten auch schwerer aufzuklären, als sein Herz zu gewinnen ist, und diejenigen abergläubischen Meynungen, die einen nachtheiligen Einfluss auf Moralität haben, die wichtigsten und verwerflichsten sind; so soll der Prediger, auf der Kanzel, nur solche abergläubische Meynungen, die mit der wahren Religion und Sittenlehre in Verbindung stehen, mit, aus der reinen Sittenlehre und der christlichen Religionslehre, hergenommenen, und eben so liebreich und sanftmüthig, als deutlich vorgetragenen Gründen, bestreiten.

Proben biblischer Notabene's für Prediger, von *Hffu.* S. 210. Unter diesen Notabene's verstehet der Verf. aus Bibelstellen gezogene Regeln, zur zweckmäfsigen Verwaltung des Predigtamts. Hätte der Verf., besonders in der Einleitung, mehr ernsthaft, als lustig zu seyn gesucht; so hätten wir seine Notabene's, ihrer Wahrheit und Richtigkeit wegen, mit gröfserm Vergnügen gelesen. Gerne hätten wir eine ausführliche Beschreibung von der Einrichtung des, zur Erlangung einer genauen Kenntnifs der Gemeine, in Vorschlag gebrachten Beichtväterlichen Magazins, gelesen. Es müsste mit besonderer Klugheit und Vorsicht angelegt werden, da es, nach der Meynung des Verf., jede Entdeckung, jede Erfahrung, die der Prediger von der guten und schlimmen Seite seiner Zuhörer macht, enthalten, und bey Amtsveränderungen, dem Nachfolger übergeben werden soll. Was der Einsender dieser Notabene's, der sich *W. K.* unterschreibt, über die Einrichtung desselben sagt, thut uns kein Genüge, und scheint uns auch der Idee des Verf. nicht gemäfs zu seyn.

Ueber die Mittel, mehr Mannichfaltigkeit in den öffentlichen Gottesdienst zu bringen; eine Vorlesung im Dillsburger Klassenkonvent, von *Wilh. Köster*, S. 233. Der Vorschlag des Hrn. *K.* betrifft das gewöhnliche Vorlesen aus der Bibel, bey den gottesdienstlichen Versammlungen, und gefällt uns sehr wohl. Der Prediger soll sich einen Vorrath

Digitized by Google

rath kurzer, deutlicher und nachdrücklicher Stellen, aus beyden Teſtamenten, deren jede für ſich Einheit hat und z. E. den Zweck gottesdienſtlicher Verſammlungen etc. vorſtellen, oder zur Bewunderung und Verehrung Gottes und Jeſu, zum Gehorſam gegen ihre Gebote etc. ermuntern, ſammlen, und aus dieſem Vorrathe das, was auf die Zeit, die Umſtände oder die abzuhandelnde Materie ſich ſchickt, ſtatt der Epiſtel oder des Evangeliums, vorleſen. Gewiſs ein ſehr guter Vorſchlag!

Auszüge aus den Papieren eines Reiſenden durch verſchiedene Länder, den ſittlichen und religiöſen Zuſtand ihrer Bewohner betreffend. S. 240. In dieſen Auszügen wird von dem ſittlichen und religiöſen Zuſtande der Bewohner Weſtpreuſſens und Finnlands, eine traurige Beſchreibung gemacht. Von Liefland wird gerühmt, dafs die neue Philoſophie viele Freunde daſelbſt findet und die Kritik der Vernunft u. ſ. w. ſelbſt von alten Predigern und Juriſten ſtudirt wird, aber auch beklagt, dafs durch die neuen Verordnungen, der Zugang zur Litteratur, wo nicht ganz verſchloſſen, doch ſehr erſchwert wird.

Predigt über Pſ. 39, 5. von *Joh. Phil. le Pique.* S. 250. Der Herausgeber ſagt, er habe dieſe Predigt, ihres vorzüglichen Werthes wegen, hier aufgenommen. Dieſes Lob können wir ihr nicht beylegen. Wir wollen den Text mit ſeiner Erklärung hieher ſetzen: *Herr, lehre mich doch, dafs es ein Ende mit mir haben mufs, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon mufs. Entkleiden wir dieſe Rede von dem Ausdruck des Gebetes, worin ſie verfaſst iſt, und verwandeln ſie in das ſtille und andächtige Selbſtgeſpräch einer frommen Seele, ſo wird ihr Sinn folgender ſeyn: mir dadurch gewinnt mein irdiſches Daſeyn Zuſammenhang und Einheit, wenn ich alles, was ich in ihm thue und leide, als Prüfung, Ausſaat und Vorbereitung auf ein edleres, beſſeres Daſeyn denke.* Luthers Ueberſetzung iſt gewiſs dem Zuhörer deutlicher, als dieſe Erklärung. Da denn aber dieſe Predigt, als Probe von einer herauszugebenden Sammlung, hier abgedruckt iſt; ſo wollen wir den Verf. bitten, vor allen Dingen unſern guten Kanzelrednern, die edle populäre Sprache abzulernen, damit in ſeine Predigtſammlung keine Stellen kommen, welche der bereits angeführten oder der folgenden ähnlich ſind: *Der Gedanke* (nämlich: *dafs es ein Ende mit mir haben mufs etc.*) *iſt das Band, durch welches mein ganzes Leben Einheit und Zuſammenhang gewinnet, der letzte Ring, in welchem alle Glieder meiner irdiſchen Daſeynskette feſtgehalten werden.* Dergleichen Stellen in einer Predigt ſind dem Ungelehrten unverſtändlich, folglich auch unnütz, dem Gelehrten aber ärgerlich.

Etwas über die Mennoniten in Franken. S. 260. Dieſer Aufſatz iſt aus dem 28ſten Stück des Fränkiſchen Merkurs 1798. abgedruckt; folglich bekannt.

Fortgeſetzte Nachricht vom theophilanthropiſchen Gottesdienſt. S. 267. Sie enthält Ueberſetzungen aus dem zweyten Hefte des *Culte des Theoph.* welche aber einen andern Verfaſſer haben, als die in Leipzig von beyden Heften herausgekommene Ueberſetzung.

Ueber den weiſen Vortrag neuer Meynungen und Vorſtellungen auf der Kanzel, von *Joh. Ludwig,* Pfarrer zu Riedheim im Ulmiſchen Gebiet. S. 279. Man ſieht leicht, dafs der Verf. unter den neuen Meynungen und Vorſtellungen, die Reſultate neuerer theologiſcher Unterſuchungen verſtehe. Er ſetzt billig voraus, dafs Prediger verbunden ſind, von den wirklichen Verbeſſerungen in der Theologie, auf der Kanzel Gebrauch zu machen, verlangt aber auch mit Recht, dafs ſie beſonders bey der Beſtreitung der unrichtigen Begriffe, die noch in ſo vielen Köpfen ſind, alle ihnen nur mögliche Klugheit und Vorſicht anwenden, damit ſie nicht niederreiſſen, ohne zugleich etwas beſſeres aufzubauen.

Kurze leichtfaſsliche Anweiſung, holzerſparende Rauch- Kaſtrol- und Koch-Oefen nach Danzeriſchen Grundſätzen ſelbſt zu erbauen; mit einem Anhange über die Mittel gegen das Rauchen der Kamine, für alle Hafner, Maurer, und jeden Hausinhaber zur Belehrung vorgelegt. Mit 3 Kupfertafeln. München, b. Strobel, 1799. 9 Bog. in kl. 8.

Die hier beſchriebenen Rauchöfen haben nach S. 17 ihren Namen von dem Bayriſchen Stiftsdechant zu Altenötting, Hrn. *Joſeph Danzer*, welcher vor 7 Jahren zum erſtenmal einen Ofen dieſer Art baute. Der groſse Vortheil, den ſie gewähren, indem durch ſie die Hälfte des ſonſtigen Holzaufwandes, und oft mehr, erſpart werden kann, verſchaffte ihm bald Nachahmer, ſo, dafs jetzt in Bayern, im Salzburgiſchen, im Innviertel und in Tyrol ſchon mehr als 1000 ſolche Oefen angelegt worden ſind. Der Verf. hat daher bey öffentlicher Bekanntmachung gegenwärtiger Schrift die redliche und lobenswürdige Abſicht, etwas zur Verminderung der immer mehr überhandnehmenden Holzkonſumtion beyzutragen, und beſonders der dürftigern Klaſſe die Befriedigung eines ſo wichtigen Bedürfniſſes, als dasjenige des Brennholzes iſt, zu erleichtern. Unter Rauchöfen werden hier Oefen verſtanden, in welchen der Rauch genöthigt wird, mehrere Kanäle, oder mit einander kommunicirende hohle Säulen zu durchſtrömen, bevor er den Raum, der durch den Ofen erwärmt werden ſoll, verläſst. Solche Oefen verſtatten nun ſehr verſchiedene Einrichtungen, die auch jetzt nicht mehr unbekannt, und von andern Schriftſtellern zum Theil ſchon beſſer, als hier, angegeben worden ſind; z. B. von *Chryſelius* und *Werner.* Inzwiſchen hat die vorliegende Schrift doch das eigenthümliche Verdienſt, einen Hauptfehler der trefflichen Werneriſchen Anleitung aus unmittelbarer Erfahrung zu verbeſſern, nämlich die Behauptung, dafs *Kachelöfen* keine gute Sparöfen abgeben können. Werner gründete

dieſe

Digitized by Google

dieſe Behauptung theils auf ſeine Theorie der Wärme, bey der er den Wärmeſtoff läugnete, theils auf gewiſſe Verſuche, die er über die wärmeleitende Kraft des gebrennten Thons angeſtellt hatte. Aber ſeine Fehlſchlüſſe werden durch die groſſe Menge gegenſeitiger Erfahrungen, die man hier angeführt findet, vollkommen widerlegt. Bey der Beſchreibung der Koch- und Kaſtrol-Oefen findet Rec. die Zeichnung nicht, worauf ſich die Erklärung bezieht; inzwiſchen iſt dieſer Mangel von keiner groſſen Wichtigkeit, weil man auch hierüber in andern Schriften hinlänglichen Unterricht findet. Der Anhang enthält eine Beſchreibung der von Mehler angegebenen Vorrichtung gegen das Rauchen der Kamine, von deren erprobten Güte aber keine Erfahrungen mitgetheilt werden. Die Vorrede beweiſet, daſs der Verf. die neuern hieher gehörigen Schriften ſehr gut kennt, und daſs es wohl ſeine Meynung nicht ſeyn konnte, etwas beſſeres zu liefern. Bey dem groſſen Nutzen, den doch dieſe Danzeriſche Angabe in Vergleichung mit den gewöhnlichen holzfreſſenden Oefen gewährt, und bey der Schwierigkeit, neue, in einem Lande noch gar nicht verſuchte Einrichtungen ſtatt jener, die man ſchon erprobt hat, einzuführen, kann Recenſ. den Verfaſſ. nicht tadeln, daſs er hier grade bey der Beſchreibung einer ſolchen Art von Sparöfen ſtehen geblieben iſt, welche man in Bayern ſchon mit dem beſten Erfolge in Ausübung zu bringen angefangen hat, und deren allgemeinere Verbreitung durch dieſe Schrift allerdings ſehr befördert werden kann.

Beyträge und Nachrichten.

Miſcellanen für Menſchenkenntniſs und Moralität. Von *Philipp Chriſtian Wilhelm Moras.* Ansbach, zu finden bey dem Verfaſſer 1799. 17 Bog. 8. (12 Gr.)

"Jedem, der mich kennt und weiſs, ſagt der Verf., in welche traurige Lage ich durch eine langwierige Augenkrankheit verſetzt bin, muſs es natürlich höchſt befremdend ſeyn, wenn ich hier als Schriftſteller auftrete. Ich kann hierüber keinen beſſern Aufſchluſs geben, als wenn ich ſage, daſs eben meine Augenkrankheit mir dazu Veranlaſſung gab. Unvermögend durch Lektüre meine Kenntniſse zu erweitern, ergriff ich die Feder, als das einzige Werkzeug, mit welchem ich noch einigermaſsen mich zu beſchäftigen im Stande war, und ſo entſtanden denn mehrere Arbeiten, von welchen ich die neueſten vorlege. Da ich nicht leſen konnte, ſo muſste ich mich auf ſolche Arbeiten einſchränken, denen ich allein ohne fremde Beyhülfe gewachſen zu ſeyn glaubte." Der Verf. theilt hier ſehr wohlgeſchriebene Aufſätze mit, 1) Hauptmann Roſenberg, eine Geſchichte in Briefen, in welcher der Held des Stückes pſychologiſch fein geſchildert wird; 2) Pfarrer Hilmar, oder der glückliche Gatte und Vater, ein Gemählde häuslicher Freuden; 3) Luiſe Herwich, oder die belohnte Tugend; 4) Emilie Tillvoll und Sophie Walten, oder die Bleiſchweſterliche Liebe; 5) Karoline Tau; und 6) Scenen aus dem Leben Heinrichs von Ouenwalt. Jedes dieſer einzelnen Stücke zeigt den Verf. als einen gebildeten Mann, dem es eben ſo wenig an Menſchenkenntniſs, als Darſtellungsgabe fehlt. Die moraliſche Tendenz, die in der ganzen Schrift ſichtbar iſt, giebt ihr noch vor vielen übrigen einen Vorzug.

Kosmopolitiſche Wanderungen durch Preuſsen, Liefland, Kurland, Litthauen, Volhynien, Podolien, Gallizien und Schleſien, in den Jahren 1795 bis 1797. In Briefen an einen Freund. Erſtes Bändchen. Germanien 1798. 32 B. 8.

Die freymüthigen und ausführlichen Nachrichten, welche dieſe Wanderungen von mehreren nördlichen Gegenden, beſonders von Danzig und verſchiedenen dortigen Landſtrichen enthalten, gewähren beſonders denen, welche die Lage, Beſchaffenheit, Sitten und den Zuſtand jener Länder noch nicht genau kennen, gewiſs eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung. Vorzüglich wird man in dieſem Bande mit Danzig im ganzen Umfange ſorgfältig bekannt gemacht. Auch von Marienwerder, Elbingen, Heiligenbeil erhält man lebhafte Anſichten. Mit den Nachrichten von Königsberg ſchlieſst ſich der letzte (21) Brief dieſes Bandes.

Der wahre weiſe Chriſt. Ein Sonntagsblatt zur Belehrung, Erbauung und zum Troſte. 1799. 8.

Seit der Karwoche d. J. erſcheint von dieſen Blättern jede Woche ein halber Bogen. Der Herausgeber davon iſt der ſchon aus mehrern Schriften bekannte Herr Adjunct des Miniſterii, *Ph. Jakob Karrer in Memmingen*, und ſeine Mitarbeiter einige fleiſsige Memmingiſche Dorfpfarrer. Zur Probe deſſen, was man zu erwarten hat, wollen wir den Inhalt der drey erſten Stücke anzeigen. Ueber die letzten Lebensſtunden Jeſu. Zorn an Eltern wegen ihren konfirmirten Söhnen und Töchtern. Am Todestag Jeſu, ein Lied. Ueber die Unſterblichkeit. Ueber die Zukunft, ein Geſpräch. Hoffnung auf ein neues Leben, ein Lied. — An Erbauung für die untern Volksklaſſen ſollte kein Mangel ſeyn, beſonders wenn ſich die Verfaſſer in Zukunft zum Theil verſtändlicher und für Layen faſslicher ausdrücken. Denn Worte, wie *Stoff*, *Lebensſcene*, *Irrthumswahn*, *Waffenſchmuck, der klirrt*, *Unholdsſchritt*, u. dgl. halten ſie im Leſen und Verſtehen auf. S. 18. iſt der Sinn ganz verfehlt: *ich fürchte, weder ich, noch manche andre möchten unter der Laſt erliegen.* Entweder ſollte es heiſsen: weder ich noch manche andre werden die *Laſt ertragen können*, oder: *ſowohl ich, als andre*, werden unter der Laſt erliegen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 23. April 1799.

Marcus Tullius Cicero's Tuſculaniſche Unterſuchungen. Ueberſetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von *Johann David Büchling.* Mit Vorr. und Einleit. Halle, b. Hendel, 1799. 30 1/2 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Sehr oft hat man dem Cicero ſchon vorgeworfen, daſs er als Philoſoph ſo wenig ſchulgerecht und ſyſtematiſch ſey. Wir richten über Recht und Unrecht dieſes Tadels nicht; er mag in mancher Schrift des groſsen und gelehrten Mannes ſehr wohl gegründet ſeyn: nur nicht in dieſen *Unterſuchungen.* Man billiget es nicht, daſs er die meiſten Sätze durch Geſchichte, durch Poeſie u. ſ. w. recht deutlich zu beweiſen ſich bemühet. Was war ſein Zweck? iſt wohl die erſte Frage, wenn wir entſcheidend über Werth und Nichtwerth dieſes Werkes richten wollen. Cäſar war damals Sieger, Pompejus war geſchlagen und geſtorben, die Freyheit Roms beynahe ſchon erloſchen. Der Patriot ſucht durch Philoſophie, weil er nicht anders wirken kann, recht klug und ganz verſteckt die letzten Kräfte noch zu wecken. Die Furcht vor *Tod*, vor *Schmerz*, die *Kleinmuth* ſoll vertilget, die *Halbſucht* unterdrückt, die *Liebe zu dem Vaterlande* durch die Philoſophie von neuem jetzt geweckt werden. Daher in dieſem Werke ſo viel Geſchichte, und ſo viel Poeſie; die Stellen aus den Lieblingsdichtern, aus Griechen und aus Römern, waren eben das in der Philoſophie des Lebens, was Bibelſprüche für unſre Kanzelredner ſind. Wo gab es wohl ein beſſeres Mittel, die trocknen Lehren der Philoſophie dem ſchwachen und verzagten, dem verdorbnen Römer recht warm an's Herz zu legen, als durch Geſchichte und durch Dichtkunſt ihnen Leben einzuhauchen? — Ich hoffe nicht, daſs unſer Philoſoph, nach dieſem Zweck gerichtet, ſehr tadelnswerth erſcheine.

Aus ſeinem Zwecke ſchon verdient er wohl von Jünglingen auf Schulen ſtudirt zu werden. Doch davon abgeſehen, lernen ſie in dieſem Buche vieles, was reichlich ihre Mühe auch belohnen wird. Für ſie, nicht für Gelehrte, iſt recht viel Brauchbares in dem Werke vom Hrn. *Büchling* enthalten.

In der 11 Seiten langen Vorrede giebt der Verf. 1) Nachricht von dem Inhalt dieſer Schrift, und von der Art ihrer Entſtehung, durch philoſophiſche Geſpräche mit guten Freunden. (Zeit und Veranlaſſung und Umſtände, unter denen ſie verfertigt wurde, hätten wohl genauer angegeben werden ſollen.) 2) von dem Tuſculan. Landgut des Cicero. 3) von Cicero's Abſicht bey ſeinen philoſophiſchen Arbeiten. (Nicht vollſtändig und tief genug; die praktiſche Abſicht iſt ganz vergeſſen, wie wir ſie für dieſes Werk oben angaben.) 4) Ueber den Charakter des Brutus, dem Cicero dieſes Werk gewidmet hat. (In die Einleitung gehört noch eine kurze Beſchreibung des damaligen Studiums der Philoſophie bey den Römern, vorzüglich was den Sekteneifer anbelangt, der beynahe das war, was bey uns Religionseifer. Daraus erklärt ſich, warum Cicero oft ſo heftig, ſo leidenſchaftlich gegen anderer Principien ſpricht.)

Was Mythologie, alte Geſchichte, Litterar- und Natur-Geſchichte betrifft, das hat der Verfaſſ. aus ſeinen Vorgängern recht gut benützt, und öfters mit neuen Zuſätzen bereichert, und hierinn beſtehet ſein Verdienſt bey dieſem Werke. Auch die kritiſchen Anmerkungen ſind aus Erneſti, Niſſen, Wolf, Scheller mit guter Auswahl aufgenommen. Der Verf. ſelbſt iſt als Kritiker — nur ſelten aber tritt er auf als ſolcher — nicht ganz glücklich. Dagegen vermiſſen wir in den Noten in vielen dunklen Stellen philoſophiſche Sacherklärungen, auch beſtimmte Erläuterung philoſophiſcher Ausdrücke. Wo ſie ſtehen, ſind ſie oft unnöthig; bey ſchweren Stellen fehlen ſie. Da ſucht denn oft der Jüngling die Quelle der Dunkelheit in ſich auf, und wird verdruſslich. S. 230 ſollten die Worte *temperantia, moderatio, modeſtia, frugalitas* erläutert ſeyn. Alles Schwankende liegt dort in dem Mangel an beſtimmten Begriffen; daſs Cicero ſie nicht hatte, ſollte angezeigt werden. S. 31 iſt von der Meynung der Philoſophen, welche die Seele als *Zahl* betrachten, nichts geſagt. S. 70 iſt *ἰδέα, ſpecies* nach dem Syſtem des Plato nicht hinlänglich erläutert. An Sacherklärungen fehlt es auch nicht ſelten. S. 31, wo es heiſst: *Ariſtoxenus glaubte, die Seele ſey* eine gewiſſe *Stimmung* des Körpers ſelbſt, hätte *intentio* in der Note erklärt werden ſollen — *die harmoniſche Spannung und Richtung der Körperkräfte, die rege Wirkſamkeit aller Lebenskräfte in harmoniſcher Richtung.* Der Römer hat *vires intendere, chordas intendere*, corpus, animum intendere. Sollte der Verf. eine neue Ausgabe beſorgen; ſo bitten wir ihn, auf dieſe Winke aufmerkſam zu ſeyn.

Die Ueberſetzung iſt ſehr treu, und bemüht ſich, auch die kleinſten Züge des Originals zu kopiren.

Digitized by Google

Dagegen ist sie, vorzüglich in längern Perioden, nicht selten steif, schwerfällig, schleppend. Der Uebers. fehlt oft in der Verbindung der Sätze, weil er die Feinheiten der Uebergangspartikeln übersieht; er verwischt oft die Farben der Metaphern, und zerstört dadurch die schöne Einheit bildlicher Ausdrücke. Nachlässigkeiten im Ausdruck, flüchtiges Wegeilen über schwere Stellen, vorzüglich in den Eingängen, Mangel an Ründung der teutschen längeren Perioden entziehen ihm bey der Uebersetzung das Lob, welches er in seinen historischen Erläuterungen verdient. Wir wollen von einigen Fehlern Beyspiele geben.

S. 2. *So wie Dichter die älteste Klasse von Gelehrten bey den Griechen sind, indem Homer und Hesiod vor Roms Erbauung lebten, so* ist weit später die Dichtkunst auf uns gekommen. Das *cum* hat hier concessive Bedeutung: *obgleich* bey den — so haben wir *sie* doch erst spät erhalten. Solche Sätze müssen oft im Teutschen von den Fesseln der Partikeln losgemacht werden. *Bey den Griechen war zwar die — aber bey uns kam Poesie erst spät in Aufnahme.* S. 1. Das *Studium* der Philosophie in lat. Sprache *bearbeiten*, und gleich weiter: *nach der Meynung der Griechen* machte Saitenspiel und Gesang den *gröfsten Gelehrten aus, summam eruditionem*, für: *nach griechischem Geschmack war Musik und Gesang ein grofser Vorzug des gebildeten Mannes.* S. 181. *Wirst du wohl die Pflichten der Tapferkeit und die mit ihr vergesellschafteten Tugenden, Geistesgröfse, gesetztes Wesen, Gedult und Gleichgültigkeit, gegen die Dinge des menschlichen Lebens* erfullen? Also — Tugenden *erfüllen*, gesetztes Wesen *erfüllen*? S. 184. Zu Sparta *schlägt* man die Knaben oft so sehr am Altar, dafs eine Menge Blut aus *den Eingeweiden strömt.* Viscera heifst hier *Körper*, und *exire* ist nicht *strömen*.. Anstatt *Mühe, Mühseligkeit haben*, labor, laborare, setzt der Verf. immer *Arbeit, arbeiten.* S. 153. 2 B. V. 2. ff. *atque oratorum quidem laus ita ducta ab humili venit ad summum, ut iam, quod natura fert in omnibus fere rebus, senescat, brevique tempore ad nihilum ventura videatur:* zwar ist der Ruhm, *ein Redner zu seyn, von der niedrigsten Stufe so sehr zur höchsten gestiegen, dafs er, wie dies der Lauf der Natur in allen Dingen ist, schon wieder zu ältern beginnt, und in Kurzem in sein erstes Nichts zurückkehren wird.* Hier ist durch eine falsche Deutung des *quidem* der ganze Sinn entstellt, das Bild zerstört, und eine Composition aus ganz heterogenen Theilen entstanden. Der Ruhm wird mit einer Pflanze verglichen, welche, da sie noch ganz klein war, in die Pflege kam, und dann so schnell in die Höhe schofs, dafs sie jetzt anfängt zu welken, und in Staub zu verwehen. *Quidem* zeigt, dafs dies nur Erläuterung als Beyspiel angeführt sey: der Ruhm der Beredsamkeit *wenigstens.* Gleich nachher: *Eine neue Epoche der Philosophie aber soll jetzt in der lateinischen Litteratur aufgehen*, anstatt: *auch* in der Philosophie soll jetzt eine neue Epoche — *beginnen.* S. 314. *Und wie im Körper eine gewisse schickliche Figur der Glieder, die mit einer gewissen Lieblichkeit der Farbe verbunden ist, und dann Schönheit genannt wird*, für: so wie Harmonie und Ebenmaafs im Gliederbau, mit einer lieblichen Farbe verbunden, die Schönheit des Körpers ausmacht (Figura membrorum *apta*) so besteht auch die Schönheit des Geistes.

Obgleich für dieses ciceronische Werk Verhältnismäfsig noch wenig gearbeitet worden ist; so hat doch durch diese neue Bearbeitung die Litteratur im Ganzen wenig oder nichts an *neuer* Ausbeute gewonnen. Die Uebersetzung ist kaum besser, als die von *v. Hüber;* streng beurtheilt sind beyde sich gleich. Unser Verf. schreibt oft den Hüber aus, oft verschlimmert, oft verbessert er ihn. Der Inhalt und Gehalt der Noten ist fremdes, hie und da etwas vermehrtes, Eigenthum, wie der Verf. selbst sagt, aber zum leichteren Gebrauch für Jünglinge zusammengestellt. Und dies Letzte ist es, wie wir oben sagten, was dem Buche das Lob der Brauchbarkeit für die Jugend, aber nicht den Ruhm neuer Aufklärungen für den Gelehrten giebt.

Paradoxa, gröfstentheils militärischen Inhalts, von *L. S. v. Brenkenhof*, K. Pr. Major von der Cavallerie, dem Gen. Maj. v. *Ruchel* zugeeignet. Dritte, gänzlich umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage. Leipzig, b. Leo 1798. 19 Bogen in kl. 8. (20 Gr.)

Der Vf. des vorliegenden Werkes verräth durch seine Bemerkungen und Sätze einen gebildeten Verstand, und viel Menschenkenntnifs. Nur sind seine Behauptungen hin und wieder auf einseitige Beurtheilung entweder gegründet, oder zu wenig belegt; so wie die Seitenlangen, durchaus unrecht geordneten Perioden, worinn sogar ganz fremde Sätze mit aufgenommen sind, für den Leser ermüdend werden, und zeigen, dafs bey dem Verf. in seiner frühen Jugend die Sprachkenntnifs etwas versäumt worden seyn müsse. — In dem ersten sagt der Verf., die Theorie ohne Praxis nütze dem Officier gar nichts und ein auf der Stelle im Angesichte des Feindes schnell gefafster Entschlufs sey auch dem kürzesten Nachdenken vorzuziehen. Ganz richtig! Aber lernt man diese schwere Kunst, ohne durch gesammelte Kenntnisse zur Erwählung des rechten Weges in der Geschwindigkeit gehörig vorbereitet zu seyn; oder ist Mutter Natur so freygebig mit ihren aufserordentlichen Gaben, dafs die sorgfältige Ausbildung der jungen Officiere unterbleiben könnte, oder soll der Officier so lange unwissend bleiben, bis er Gelegenheit erhält, Erfahrungen zu sammeln? Ueberhaupt sollte man sich vor aller Unbestimmtheit in Behauptungen sehr hüten, damit man den traurigen Wahn nicht noch mehr bestärkte, als bedürfe der Officier keiner besondern Kenntnisse. Denn dadurch erniedrigt man sich

Digitized by Google

sich selbst und veranlaßt die Geringschätzung anderer Stände. Im 6ten Aufsatze: über die beym Militär eingeführten Ehrenbezeugungen der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten, heißt es: "Ehrfurcht und eine hohe Meynung von seinem Vorgesetzten sind die Grundpfeiler der nothwendigen Subordination. Wahr! Aber ist diese dem allzu weit seyn, seinem Vorgesetzten nur oft allzu richtig beurtheilenden gemeinen Soldaten etwa so, wie das Exerciren beyzubringen; oder muß der Vorgesetzte nicht vielmehr suchen, die Achtung des Untergebenen, dieses größte Kleinod, durch Geschicklichkeit und sittliches Betragen zu erlangen? — Der Aufsatz: besser sich ein Heer, das sich verfeinert? enthält eine sehr delikate Materie, die wohl eine sorgsamere Bearbeitung verdiente. Ganz stimmt Rec. dem Verf. bey, daß das zur Seuche gewordene Romanlesen den Officier gänzlich verderbe: aber dem, daß das Studiren der besten militärischen Schriften eben so wenig tauge, kann Rec. aus Ueberzeugung nicht beypflichten. Denn wenn gleich die Gleichgültigkeit vieler Oberen dieses auch schädlich machen könnte; so folgt daraus doch bey weitem noch nicht, daß es nicht tauge: im Gegentheil würde eine solche Einrichtung von sehr großem Nutzen seyn, wenn die Chefs oder andere hohe Officiere sich die Mühe geben möchten oder dazu im Stande wären, ihre jungen Officiere in den Wissenschaften so anzuleiten, daß sie weder den kleinen Dienst darüber verachteten, noch durch unbesonnene Belesenheit so viel als nichts lernten. Und wie kann der Verf. sagen: der Stand des Officiers bleibt, wenn derselbe gleichwohl im Frieden ein privilegirter Müssiggänger gegen andere Stände ist, wegen der Kriegsgefahren und Beschwerden doch ehrenvoll? Gewiß hat er diese Stelle zu wenig bedacht. Und wie? soll der Officier gar nicht nachdenken? Kann dieses etwas schaden, wenn seinem Verstande durch sorgsame Bildung die gehörige Richtung gegeben ist; wenn der Staat nichts thut, was dem Denkenden als unrecht erscheinen muß? Nein! der Officier ist mehr als eine Maschine, und vernünftige Befehlshaber werden nie daran denken, sie als solche zu behandeln. Recens. möchte übrigens die S. 31 angeführte Stelle des Fürsten v. Ligne nicht einem jeden als Morgen- und Abendsegen empfehlen, da schon feste Grundsätze und ein gehörig ausgebildeter Verstand dazu gehören, um durch diese schöne, aber auch von übertriebenem Enthusiasmus überfließende Stelle nicht irre geleitet zu werden. — Dem, was der Verf. über die verschiedenen Arten des Arrestes sagt, kann Rec. nicht beypflichten, daß nämlich die Bestrafung mit Arrest auf einige Wochen, eingeschlossen und der geringsten Bequemlichkeiten beraubt, sich für Officiere schicke; denn sie bessern selten und rauben alles Point d'honneur. Rec. hat wenigstens eine zu hohe Idee von der Würde eines jeden Officiers, als daß er eine, Verbrechern zukommende Strafe, auf sie angewendet, billigen könnte; daher die Einrichtung bey der Sächsischen Armee vor allen dem Vorzug behält. Denn ein redlicher Officier kann bey einem Irrthum nicht glimpflich genug behandelt werden, damit man seine Ehre nicht kränke; so wie ein Officier, der sich grober Verbrechen schuldig macht, nicht Officier bleiben muß, aber auch als ein solcher nicht gleich einem Missethäter bestraft werden darf. — Ob eine höchst übertriebene Meynung von seinem Stande dem Soldaten unumgänglich nothwendig sey, wie der Verf. äußert, steht Rec. nicht ein. Billig soll der Kriegsstand der *erste* im Staate, *als dessen Schutzwehre*, seyn: aber sehr weise muß die Einbildung des Soldaten beschränkt werden, wenn sie, anstatt nützlich, nicht schädlich werden soll. Der Officier muß sich so betragen, solche Kenntnisse zu erwerben suchen, daß man ihm die gebührende Achtung nicht versagen kann: aber nie muß er, gleichsam als einen Tribut, von anderen gleich verehrungswürdigen Ständen eine besondere Achtung verlangen; nie diese Ehrsucht durch erniedrigende Brutalität zeigen. — Das S. 73 über das Fluchen angeführte Beyspiel einiger Officiere, die sich zum Exerciren auf das Fluchen vorbereiteten, wie Schauspieler zum Theater, wünschte Rec. lieber weggelassen; denn es bleibt immer unsittlich und erniedrigend. — Was der Verf. über die Wahl der Officiere, und in dieser Rücksicht über die Bestimmung des Adels, sagt, wird jeder billigen. Nur sollte man den Adel besser erziehen und das Wörtchen *von* nicht als angebohrnes Verdienst betrachten. Auch werden die jungen Herren viel zu frühe Officiere; sie wissen ja in ihrem 12n Jahre kaum, daß sie auf der Welt sind, und doch schon Officier! — Wie mögen doch die Regimentschefs solche Mißbräuche gestatten und veranlassen, die für den Staat gewiß von sehr üblen Folgen seyn werden! — Sehr richtig sagt der Verf. in dem Aufsatze über das Chikaniren, daß dem Untergebenen das Kritisiren über die Fähigkeiten und Befehle seiner Oberen nicht zustehe, sondern strafbar sey; und zweckmäßig ist hier der General Lloyd als warnendes Beyspiel aufgestellt, der in seiner Jugend wegen des nämlichen Fehlers beynahe ums Leben gekommen wäre. — Der Aufsatz über die einem Partheygänger nothwendigen Eigenschaften und über das Kundschaften beweiset, welch ein guter Partheygänger der *Verf.* selbst seyn müsse. — In der Fehde: über das Verkaufen der Officiersstellen, vertheidigt durch den Fürsten von Ligne, und bestritten durch den Verf., bleibt letzterer Sieger, nicht aber so gegen den Professor Meisner, der dem Verfasser sehr gründlich die Behauptung widerlegt, daß ein Fürst, der sich der Jagd ergiebt, noch dem vorzuziehen sey, welcher die bildenden Künste leidenschaftlich liebt. — Da, wo der Verf. das preußische und der Fürst von Ligne das östreich. Heer, beyde gleich partheyisch loben, legt sich Rec. ins Mittel und sagt: beyde Heere haben den großen Fehler, daß sie mit treulosen Ausländern zu sehr

Digitized by Google

unter-

untermiſcht ſind. Aber das ſächſiſche Heer, unter welchem Rec. jedoch nicht die Ehre hat zu dienen, iſt ein wahres Nationalheer, und wir können nicht begreifen, wie Männer von reinem Patriotismus und groſsen Einſichten dem angenommenen Syſtem, die Heere mit Ausländern allzuſehr und ohne alle Einſchränkung zu vermiſchen, noch ſo leidenſchaftlich anhängen können, ohne zu überlegen, daſs man mit den Schätzen, welche durch ihre Anwerbung verſchwendet werden, Soldaten, Unterofficiere und Subaltern-Officiere nicht allein in eine Lage verſetzen könnte, die ſie von drückender Noth befreyte, ſondern auch überdies noch beträchtliche Summen jährlich zurück zu legen im Stande wäre. — Ueber das Heurathen der Soldaten ſagt der Verfaſſ. ſehr wahr, daſs ſie den Staat nicht ſehr bevölkern, weil Noth und Vernächläſsigung viele Kinder hinraffen. Indeſſen ſollte man, um das ſtets Unſittliche der Hurerey durch Heurathsverbote nicht ſelbſt zu befördern, bey allen Regimentern die vortreffliche Einrichtung treffen, welche der regierende Herzog von Braunſchweig bey ſeinem Regiment gemacht hat, nach welcher Gebohrene und Geſtorbene ſtets in gleichem Verhältniſſe bleiben. — Gewiſs ſind die Herbſtmanoeuvres, wie auch der Vf. S. 198 ſagt, die beſte Schule für den Officier: nur ſollte man dabey mehr wie im Serieuſen agiren, damit niemand unrichtige Begriffe erhielte. — S. 203 liefert der Verf. eine Abſchrift aus des Fürſten von Ligne Werk über die Lebensart der Officiere, die jedem ihrer Vortrefflichkeit wegen ſehr willkommen ſeyn wird.

Ungern brechen wir hier zwar ab. Der Verfaſſ. wird aber aus dieſem ſchon hinreichend erſehen, daſs wir ſeine Schrift unpartheyiſch und mit aller Aufmerkſamkeit geleſen haben, und kein Bedenken tragen, ſie völlig ausgebildeten Militärperſonen zu empfehlen.

Beyträge und Nachrichten.

Taſchenblätter der Forſtbotanik. Ein bewährtes Hülfsmittel beym Botaniſiren, von *Joh. Matthäus Bechſtein.* Erſter Theil. Die teutſchen Bäume, Sträucher und Stauden. Weimar, im Verlage des Induſtriecompt. 1798. 9 Bogen in kl. 8.

Dieſe Taſchenblätter geben für den jungen angehenden Forſtmann ein ſehr bequemes und vortheilhaftes Handbüchlein zum Selbſtaufſuchen der Forſtgewächſe und ihrer Unterſcheidungsmerkmale ab. Sie ſind eigentlich, laut der Vorerinnerung, für die jungen Leute beſtimmt, die unter des Verfaſſers Anleitung die Forſtkunde ſtudiren, aber jeder Botaniker wird ſie auch mit Nutzen gebrauchen können. Dieſer erſte Theil enthält die deutlichen und zum Theil ausführlichen Beſchreibungen, der teutſchen Bäume, Sträucher und Stauden nach dem von Thunberg verbeſſerten Linneiſchen Syſteme; der zweyte Theil, der dieſen Sommer erſcheinen wird, ſoll die übrigen Gewächſe, die auf den Forſthaushalt groſsen Einfluſs haben, ohne ſelbſt Holzarten zu ſeyn, und dann die ausländiſchen, unſer Klima ausdauernden Holzarten, die man in unſern Anpflanzungen findet, enthalten. Schon in dieſem erſten Theile iſt die ſogenannte unächte oder weisblühende Acacie als amerikaniſche Holzart vorläufig aufgeführt worden, zu deren Anbau der Verf. ſo ſehr anräth und wünſcht, daſs ſie nach und nach eine teutſche gewöhnliche wilde Holzart werden möchte. Von S. 111 bis 208 kommt die "Aufzählung der teutſchen Holzarten nach dem alten Linneiſchen Syſteme" vor, und ein brauchbares Regiſter beſchlieſst das nützliche Werkchen.

Franz Baader, D. und Kurpfalzbairiſcher Bergrath, *Ueber das pythagoräiſche Quadrat in der Natur; oder die vier Weltgegenden.* (Tübingen, im Verl. der Cottaiſchen Buchhandl.) 1798. 3 1/4 Bog. in kl. 8. (4 Gr.)

Der Verf. ſucht in dieſer Abhandlung zu erweiſen, daſs es vier Grundprincipien im Univerſo gebe, nemlich: 1) eine expanſive Grundkraft (Wärmeprincip), 2) eine condenſive Grundkraft (Kälteprincip); dieſe beyden Principien wurden ſonſt das Element des Feuers und das Element des Waſſers benannt. Dieſe beyden Grundkräfte können aber nicht exiſtiren, ohne einen feſten Punkt zu haben, worauf ſie ihr Wechſelſpiel üben können; es muſs alſo ein drittes Princip vorhanden ſeyn, und dies iſt das Endeprincip, Trägheits- oder Ständigkeitsprincip möchte faſt Rec. ſagen. Dieſe Principien oder Elemente können aber, ohne Impuls eines vierten, ſich nicht ſelbſt in Bewegung ſetzen; dieſes vierte iſt die Luft. Mit dieſem Aushauch von oben, ſagt S. 51 der Verf., fährt Leben und Bewegung in die Bildſäule des Prometheus, und der Puls der Natur ſchlägt u. ſ. w. Dieſe vier Elemente oder Principien, in Conflict und doch in Conſpiration miteinander, machen nun das pythagoreiſche Quadrat, oder, nach dem Verf., die vier Weltgegenden aus. Das Wärmeprincip, oder die Expanſivkraft, wäre in Mittag, das Kälteprincip, oder die Condenſivkraft, in Mitternacht, das Erdeprincip im Niedergang enthalten, wozu der Hauch von oben, die Luft, den Anfang macht. Recenſ. fodert den Verf. auf, ſeine Ideen über dieſe Sache weiter zu verfolgen, und ſie uns künftig ausführlicher darzulegen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 24. April 1799.

Fabriken- und Manufakturen-Addreſs-Lexikon von Teutſchland und einigen angränzenden Ländern, oder Verzeichniſs der Fabrikanten und Manufakturiſten dieſer Länder, der Waaren, die ſie verfertigen, und welche Meſſen ſie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetiſch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniſs derſelben begleitet von *Joh. Chriſtian Gädicke*, Herzogl. Sachſen Weimariſchen Kommiſſionsrath. 1ſter Theil. Zweyte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Weimar, b. den Gebrüdern Gädicke. 1799. 27 1/2 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein Werk, auch ſchon in der erſten, nach einem halben Jahre bereits vergriffenen Ausgabe, unerachtet der mancherley Schwierigkeiten bey dergleichen Arbeiten, mit vielen Vorzügen ausgezeichnet in manchen Abſchnitten auch ziemlich vollſtändig. Mit ruhmwerthem teutſchen Fleiſſe, mit ſichtbarer Sachkenntniſs und in einer wohlgefälligen Ordnung, die die Ueberſicht des Ganzen, und ſeiner einzelnen Theile, ungemein erleichtert, findet man hier eine beträchtliche Anzahl von Fabrik- und Manufaktur-Artikeln, (auch Apotheker-Produkten — die auf dem Titel nicht genannt ſind) geſammelt, jedes von dieſen einzeln in zweckmäſſige Kürze und Deutlichkeit erklärt, mit den Namen der Orte, oder Lande, wo ſolche verfertigt werden, und mit den Namen ihrer Verfertiger, oder derer, die mit ſolchen Handel treiben. Manche erhebliche Fabrikorte, nicht minder manche andre nöthige Notitzen fehlen zwar noch in der neuen Ausgabe: aber ſehr viel iſt (wenn man billig zu urtheilen gewohnt iſt) bereits hierin geleiſtet. Rec. lieſs ſich die Mühe nicht verdrieſsen — die einzelnen Angaben von *A* bis zu *Z*, mit allen einzelnen angegebenen Orten und beygefügten Addreſſen zuſammen zu zählen, und fand an *Haupt*-Fabrik- und Manufakturartikeln, denen ihr Fabricirungsort und ihre Fabrikanten beygeſetzt ſind. S. e. c. nicht weniger als *dreyhundert* und *fünf* und *neunzig*, wohl zu merken, ohne die Artikel, welchen keine Addreſſen beygefügt ſind, und ohne die, welche ſchon unter jenen Hauptproducten der teutſchen Induſtrie begriffen ſind; mit dieſen kommt eine Zahl von mehr als 8000 heraus. Zur Beſtätigung unſers vortheilhaften Zeugniſſes hierbey folgende Angaben: Bey *Zuckerſiedereyen* ſind 16 Orte mit 371 Fabrikanten genannt, darunter Hamburg allein mit 336 Fabrikanten ſich auszeichnet; von *Wollen-Tuchfabrikation* 104 Orte, mit 441 Fabrikanten; von wollen *Zeugf.* 58 Orte, mit 183 Fabrikanten und Handelsleute; von *Lederf.* 73 Orte, mit 282 Fabrikanten und Handelsleuten; von *Leinwandf.* 89 Orte, mit 352 Fabrikanten und Handelsleuten; *Tabacksf.* 80 Orte, 353 Fabrikanten und Handelsleute.

Am beſten ſetzt vielleicht Rec. den Leſer in den Stand, die etwanige Vollſtändigkeit, mit den Defekten ganz partheylos ſelbſt zu beurtheilen, wenn er hier auch nur von 3 Buchſtaben, die im Werke enthaltene Artikel, in folgender gedrängteſter Kürze mittheilt. Ganz ohne weitere Auswahl die Buchſtaben *C. K.* u. *S.* In *C* findet man genannt folgende Artikel: *Cadis* mit 5 Orten, und eben ſo vielen Fabriken und Handelsleuten. *Caffa* 9 Orte 13 Fabrik. und Handelsl. *Caffa*, raffinirter, 3 Orte 3 Fabr. *Caffeemühlen* 2 Orte 2 Fabr. *Cammertuch* 1 Ort 1 Fabr. *Campfer* 1 Ort 1 Fabr. *Canterbury* 2 Orte 3 Fabr. *Carcaſſen* und *Haubendrath* 2 Orte 4 Fabr. *Carlsbader-Waaren* 1 Ort 1 Fabr. *Carole* 2 Orte 2 Fabr. *Caſſas* 1 Ort 1 Fabr. *Caſzler Mineral Gelb* 2 Orte 2 Fabr. *Caſzler Erde* 1 Ort 1 Fabr. *Cattun*, *Zitz* 68 Orte 185 Fabr. *Chalon* 10 Orte 16 Fabr. *Chelaſſes* 6 Orte 21 Fabr. *Chocolate* 17 Orte 18 Fabr. *Chymiſche Fabriken* 19 Orte 24 Fabr. *Cichorien-Caffe* 13 Orte 49 Fabr. *Clyſtirſpritzen* 1 Ort 1 Fabr. *Cölniſch Waſſer* 1 Ort 6 Fabr. *Coffre* 1 Ort 1 Fabr. *Compoſition-Waaren* 3 Orte 6 Fabr. *Conzent* 2 Orte 2 Fabr. *Cor-der'oy* 1 Ort 1 Fabr. *Corduan* 3 Orte 4 Fabr. *Cotton-Bouten* 1 Ort 2 Fabr. *Cotons*, *Cottonets* 7 Orte 28 Fabr. *Cottoen à Bouquetts* 1 Ort 3 Fabr. *Cottonade* 10 Orte 11 Fabr. *Cottonettſchiné* 1 Ort 1 Fabr. *Contils* 1 Ort 1 Fabr. *Creas* 3 Orte 5 Fabr. *Croiſé* 2 Orte 2 Fabr. Auſſer dieſen ſind in *C.* noch bemerkt und zum Theil erläutert, mit Nachweiſung auf andre Namen. *Camaſchen*, *Camelott*, *Cantillen*, *Caput mortuum*, *Cardis*, *Carmin*, *Caſimir*, *Caſſerillos*, *Caſzler-Gelb*, *Cavallinen*, *Cholets* und viele andere. (eine Anmerkung, welche auch bey dem folgenden gilt.) *K. Kämme*, *elfenbeinerne Haarkämme* 5 Orte 7 Fabr. u. H. *Kalmang* 4 Orte 4 Fabr. und Handelsl. *Kameel-Garn* 4 Orte 7 Fabr. *Kamelott*, *wollener* 19 Orte 33 Fabr. *Kamelot*, *halbſeidener* 2 Orte 2 Fabr. und Handelsl. *Kannefas* 8 Orte. *Kartetſchen* 1 Ort 1 Fabr. *Spielkarten* 30 Orte 46 Fabr. *Kaſimir* 13 Orte 17 Fabr. *Kienruſs* 5 Orte 6 Fabr. *Klingen zu Säbeln* u. a. 4 Or-

Digitized by Google

4 Orte 58 Fabr. und Handelsl. *Knöpfe von Tombac*, *Meſſing* 26 Orte 57 Fabr. *Knöpfe von Horn* und *Perlemutter* 2 Orte 3 Fabr. *Kochgeſchirr von Eiſenblech* 2 Orte 2 Fabr. *Königswaſſer* 1 Ort 1 Fabr. *Korkpfropfen* 5 Orte 11 Fabr. *Krapp* 11 Orte 11 Fabr. *Krepon*, *Krep* 6 Orte. *Kunſt - Fabriken zu Weimar*, *Gotha*, *Leipzig*, *Lauchhammer bey Mückenberg*, *Kupfer - Hämmer* 27 Orte 28 Fabr. *Kupferdrucker - Schwarz* 4 Orte 6 Fabr. *Kutſchen aller Art*, *Pferdegeſchirre* 7 Orte 8 Fabr. *S. Saffian* 4 Orte 5 Fabr. *Sagatis* 1 Ort 1 Fabr. *Saiten aus Thierdärmen* 6 Orte 6 Fabr. *Salmiac* 11 Orte 12 Fabr. *Salpeter* 6 Orte 6 Fabr. *Kochſalz* 64 Orte. *Salzgeiſt* 3 Orte 3 Fabr. *Sammet* 9 Orte 17 Fabr. *Sammetband* 8 Orte 15 Fabr. *Satinade* 1 Ort 1 Fabr. *Satine* 1 Ort 6 Fabr. *Satinet* 2 Orte 3 Fabr. *Schachteln*, *hölzerne* 3 Orte 3 Fabr. *Schauerſcher Balſam* 1 O. 2 Fabr. *Scheidewaſſer* 9 Orte 16 Fabr. *Schiefertafeln*, *Griffel* 1 Ort 1 Fabr. *Schleier* 11 Orte 26 Fabr. *Schnallen von Compoſition* 10 Orte 19 Fabr. *Schnallen*, *ſtählerne* 2 Orte 5 Fabr. *Schnallenherze* 1 Ort 1 Fabr. Schneeberger *Schnupftabak* 2 Orte 3 Fabr. *Schnür - Bänder* 2 Orte 14 Fabrik. *Schroot* 3 Orte 3 Fabr. *Schwanenboy* 2 Orte 4 Fabr. *Schwefelöl* 2 Orte 2 Fabr. *Segeltuch* 4 Orte 5 Fabrik. *Seidenhaaſenwaaren* 8 Orte 5 Fabr. *Seidene Zeuge* 35 Orte 120 Fabr. *Seife* 21 Orte 47 Fabrik. *Semilor* 1 Ort 1 Fabr. *Senſen und Sicheln* 6 Orte 12 Fabr. *Serge*, *Kronſerge* 25 Orte 37 Fabr. *Serge von Seide* 3 Orte 4 Fabr. *Serpentinſteinerne Waaren* 3 Orte. *Siamoiſen* 27 Orte 4 Fabr. *Siebe* 1 Ort 1 Fabr. *Siegellack* 28 Orte 50 Fabr. *Silberwaaren* 2 Orte 2 Fabr. *Snowdoners* (baumwollener Zeug) 1 Ort 2 Fabr. *Sonnenberger Waaren* 21 Fabr. *Soyes* 7 Orte 7 Fabr. *Spaniſch - Himmelblau* 1 Ort 1 Fabr. *Sparſeide* 2 Orte 3 Fabr. *Spiegel und Spiegelgläſer* 20 Orte 41 Fabr. *Spielſachen aller Art* 3 Orte. *Spinnmaſchinen* 1 Ort 1 Fabr. *Spiritus vini* 1 Ort 1 Fabr. *Spitzen* 26 Orte 82 Fabr. *Stärke* 34 Orte 135 Fabr. und Hand. *Stahl und Stahlwaaren* 17 Orte 52 Fabr. *Stamette* 1 Ort 1 Fabr. *Stanniol* 3 Orte 4 Fabr. *Steingut* 13 Orte 15 Fabr. *Stickereyen* 6 Orte 9 Fabr. *Stockinet* 1 Ort 1 Fabr. *Stoff*, *Gold und Silber* 5 Orte 6 Fabr. *Strohwaaren* 4 Orte 9 Fabr. *Struck(wollen - Gewebe)* 3 Orte 3 Fabr. *Strumpfe*, *ſeidne* 10 Orte 71 Fabr. *Strümpfe*, *baumwollne* 26 Orte 43 Fabr. und Handelsl. *Strümpfe*, *gewirkte wollne* 30 Orte 136 Fabr. u. ſ. w. Von Erlangen wäre hier noch, (ſo wie von manchem benachbarten Orte), eine reichliche Nachleſe zu machen. Von unſern fleiſsigen *Hutfabrikanten* finden wir nur 2 genannt, anſtatt 13; bey *baumwollenen Strümpfen* ebenfalls nur 2 Häuſer, die damit Geſchäfte machen. Unſrer Spielſachen, die als *Nürnbergiſche Waare* in alle Welt gehen, desgleichen der *Spiegeldoſen*, von denen letztern allein *Eine* Officin jährlich über 1700 Dutzend auswärts, ſelbſt bis Konſtantinopel, verſendet, wird gar nicht gedacht. Von den Erlangiſchen *Brantewein* - und *Liqueur* - Brennereyen, die nun ſchon eine Anzahl von 70 erreichen, wird blos diejenige des Hrn. Profeſſor Hirſchinga erwähnt, u. ſ. w.

Ein *zweyter* Theil dieſes Lexikons ſoll, wie aus der Vorrede erhellt, ein alphabetiſches Verzeichniſs aller Fabrikorte Teutſchlands, nebſt einer, möglichſt vollkommnen Liſte alles deſſen, was in jedem Orte fabricirt wird, enthalten. Wir wünſchen, daſs der Verfaſſ. hierin nebſt andern im erſten Bande noch fehlenden Gegenſtänden, auch ſämmtlichen Buchdruckereyen Teutſchlands, mit der Zahl ihrer Preſſen einen Platz gönnen möchte. Auszeichnungswerth iſt der Gedanke des Verfs. in der Vorrede S. V. "daſs ſich vielleicht durch fleiſſige Bekanntſchaft mit dem Inhalte ſeines Buchs, nach und nach die Gewohnheit verlieren dürfte, mehrere Artikel aus dem *Auslande* zu ziehen, und hiemit unſre teutſche Induſtrie zu ſchmählern." Ganz ſtimmen wir dieſem ſchönen patriotiſchen Wunſche bey. Wenn aber der Verf. noch beyfügt, daſs auch der Statiſtiker und der Geograph in dieſem Lexikon Unterſtützung finden, ſo können wir unſre Beyſtimmung nur in dem Falle geben, wenn in der Folge Zahl der Stühle und Perſonen bey den Produkten der Webereyen u. dgl. mehr, wenigſtens zuweilen mitgetheilt wird: aber ſelbſt von dem Orte des Aufenthalts des Verfaſſers, iſt ſolches nicht einmahl bemerkt; eine Zugabe, welche auch in Rückſicht des Handelsſtandes ſehr ernſtlich zu wünſchen wäre!

Praktiſche Katechiſationen über die chriſtliche Glaubenslehre. Nach Anleitung des Hannöveriſchen Landeskatechiſmus zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Eltern, von *J. Wohlers*, Prediger zu Stotel im Herz. Bremen. *Dritter* und letzter *Theil*. 1799. Auch unter dem beſondern Titel: *Prakt. Katechiſ. über die Erlöſung des menſchl. Geſchlechts*, *den Charakter Jeſu*, *u. über die Heiligung* etc. Hannover, b. den Gebrüdern Hahn. 20 Bog. 8. (16 Gr.)

Der erſte Theil dieſer praktiſchen Katechiſationen erſchien im J. 1795 in Göttingen unter dem Titel: *Pr. Kat. über die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften* etc. von Z. W. *Wohlers*, 10 1/2 Bog. (8 Gr.) — der andere: *Pr. Kat. über die Lehre von der Schöpfung*, *Erhaltung*, *Regierung*, *von dem Menſchen*, *den Vorzügen ſeiner Natur*, *und von der Sünde*, von *J. Wohlers*, im J. 1797. in Hannover. (14 Bog. 10 Gr.) Warum ſich der Verf. einmal die Vornamen *Z. W.*, und das anderemal *J.* giebt, vermag Rec. nicht einzuſehen. Die in der Vorrede zum 1n Theil aufgeſtellte Theorie vom Katechiſiren iſt richtig und gut, (wenn gleich nicht erſchöpfend) — wir wünſchten, eben dies von der prakt. Anwendung jener Grundſätze in den Katechiſationen des Verf. ſagen zu können. Allein, hier iſt des Rec. Urtheil von demjenigen, der andern öffentlichen Beurtheiler dieſer Schriften, deren Beyfall den Verf. zur Herausgabe eines dritten

Bänd-

Digitized by Google

Bändchens vermocht hat, sehr verschieden. Wir glauben, dafs das katechetische Studium durch dieselben wenig oder nichts gewonnen habe, und wir hoffen, dem Verf. theils durch unsere Kritik, theils durch die Hinweisung auf die musterhaften Katechisationen eines *Kunowsky*, und des unbenannten Verf. des *Versuchs einer Sokratischen Darstellung des Hanövrischen Landes-Katechismus.* Frankfurt a. Mayn. 1s St. 1795. 2s St. 1796. 3s St. 1797. und eines *Dolz*, davon hinlänglich selbst zu überzeugen.

Da der Verf. den Hanövr. Kat. zum Grunde legte; so mufste sein ganzes Geschäfte dahin gehen, die Sätze des Lehrbuchs ihren einzelnen Worten und ihrer Verbindung nach zu erklären, zu erläutern, und zu beweisen. Dies wollte er auch: allein, anstatt von den Worten des Satzes zunächst auszugehen, und dadurch die Kinder auf die nun zu erwartende Erklärung desselben aufmerksam zu machen, fängt er die Unterredung mit Fragen an, die er vorbereitende Fragen nennt, von welchen die Kinder schlechterdings nicht einsehen können, zu welchem Zwecke sie gethan werden, und kommt öfters erst nach zwölf und zwanzig, zur Hälfte ganz unnöthigen, Fragen auf den Begriff, den er entwickeln wollte, und der nun um nichts verständlicher geworden ist, weil der Zusammenhang jener Fragen unter sich von den Kindern nicht übersehen werden konnte, und die erstern vergessen worden sind, bis der Verf. an die letztere kam. Ausserdem, dafs also viele Fragen ganz überflüssig sind, sind sie auch öfters höchst unbestimmt, und so abgefafst, dafs sie den Kindern die Meynung des Lehrers, und die von ihm erwartete Antwort nur errathen lassen, nicht aber die eigene Ueberzeugung der Kinder zur Sprache bringen, so, dafs die richtigen Antworten der Letztern gar keinen Beweis für den richtig gefafsten Sinn der Frage geben. Anstatt noch mehr im Allgemeinen die Mängel dieser äufserst mittelmäfsigen, ermüdenden, und nicht zum Zweck führenden Katechisationen zu rügen, wollen wir, so viel der Raum gestattet, aus einigen derselben einzelne Stellen durchgehen, und mit unserer Kritik begleiten.

1r Theil. S. 32. "Freuen sich die Geschöpfe, oder betrüben sie sich?" Die Antwort ist nicht: Sie freuen sich, und sie betrüben sich auch — sondern: "Sie freuen sich!" Welche Frage erwartest du nun Leser? Gewifs jede andere, als die: "Was finden sie alle zu ihrem Unterhalte?" "Nahrung!" — Weder in dieser, noch in der vorigen, liegt der Grund zu der dritten Frage: "Was meynst du, will Gott, dafs die Geschöpfe froh, oder dafs sie traurig seyn sollen?" Woraus soll denn das Kind diese Frage beantworten, das Gott erst kennen lernen soll? Das Kind antwortet doch: "Dafs sie froh seyn sollen," aber ohne Grund und Ueberzeugung; denn auf die Frage: "woher schliefsest du solches?" verstummt es, und der Lehrer mufs ihm erst mit der *sehr bestimmten* Frage zu Hülfe kommen: "wie sind sie?" Antw. froh; — jetzt giebt es die im vorigen nicht gegründete Antwort: "Daraus, weil sie froh sind!" Was sollen sie nun daraus schliefsen, dafs sie auch zuweilen betrübt sind? — Die schöne Schlufsreihe geht noch weiter. "Warum freut sich z. B. der Baum nicht?" Vielleicht weil er sich nicht freuen kann? nein, das gescheute Kind antwortet gleich: "weil er nicht lebt, kein Gefühl hat." Also, alles, was lebt und Gefühl hat, freut sich auch wirklich u. beständig? "Wenn die Geschöpfe nicht froh seyn sollten, was würde Gott ihnen nicht gegeben haben?" "Kein Leben, kein Gefühl." Das folgt doch unmittelbar? "Siehest du mehr gesunde oder mehr kranke Menschen?" Antw. Mehr gesunde. "Mehr frohe, oder mehr traurige?" Mehr frohe. "Glaubst du daher, dafs mehr Gutes oder mehr Böses in der Welt sey? — Anstatt hierauf zu antworten: Lieber Lehrer, der Kreis meiner Erfahrung ist sehr eingeschränkt, und eben darum kann ich aus *dem* Grunde, weil ich mehr gesunde und frohe, als kranke und traurige Menschen gesehen habe, mich nicht berechtigt finden, zu glauben, dafs es mehr Gutes als Böses gebe; denn vielleicht mache ich einst die entgegengesetzte Erfahrung: — antwortet es, um den Lehrer nicht durch solch eine Anrede in Verlegenheit zu setzen, ganz gutmuthig, seiner Erwartung gemäfs: "Ich glaube, dafs mehr Gutes in der Welt ist. — Auf die Frage (die auf diese Art nicht gethan werden sollte): "Dienen die Berge zur Verschönerung oder zur Verunstaltung des Bodens?" antworten sie ohne alles Bedenken: Zur Verschönerung. Zum Erstaunen gelehrt ist die Antwort der Kinder auf die Frage S. 35: "Was ist das Reinste und Wohlthätigste in der Natur?" Das — Licht! Zu hoch ist dem Rec. der Sinn folgender Stelle, S. 52: "Menschen können die prächtigen und schönen Thiere dreymal mit Farben abmalen!" Die Stelle, Psalm 104, 7: Vor seinem Schelten flieht das Wasser — wird so erläutert: "Schilt denn Gott eigentlich? Nein. "Wenn geschieht denn etwas von Gott? Wenn er will! "Was ist denn unter dem Schelten zu verstehen?" Sein Wille, sein Befehl. — Vortrefflich! Verlangen die Leser noch mehr Beweise von der Katechisir-Gabe des Verf.? Wir geben zum Schlusse noch einige aus dem dritten Theile, der vor seinen ältern Brüdern nichts voraus hat. Wir bleiben gleich bey der ersten Seite stehen. "Was meynt ihr, kann der Mensch sich selbst aus dem unglücklichen Zustande, in welchen die Sünde ihn gestürzt hat, wieder heraushelfen?" Nein. — Welchen Grund hat denn das Kind zu dieser Antwort? — "Wenn es ihm auch nicht ganz an Kraft fehlte (ist das des Verf Glaube?) woran fehlt es doch oft? "Wenn keine Antwort erfolgt: so soll man folgende Wendung nehmen:" Menschenkinder (n) — ein passender Ausdruck! — fehlt es nicht an Kraft und Vermögen, zu lernen, und lernen doch nicht. Woran fehlt es solchen denn? "An Lust und Willen." Woran fehlt es oft (warum nicht *immer*, da es ihnen ja doch an Kraft fehlt?) den Menschen, sich aus dem sündlichen Zustande heraus zu heben?" Am Willen. "Manche Menschen wollen gerne vollkommen werden und wer-

Digitized by Google

werden es nicht, woran fehlt es solchen? An Kraft. "Was meynst du, sollte es den Menschen wohl öfterer (öfter) an Kraft oder öfterer an Willen fehlen, das Gute zu thun und das Böse zu lassen?" An Willen. Mit diesem Meynen begnügt sich der Lehrer; und unsere Leser mögen sich auch mit diesen Proben begnügen.

Ferdinandt's Ehrenfels Jugendjahre. Ein Beytrag zur neuern Pädagogik. Zur Beherzigung für Aeltern, Lehrer, und Erzieher, welchen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Von einem praktischen Erzieher. Leipzig, b. Supprian, 1798. 28 Bog. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Durch den starken Eingang, welchen Romane bey der Lesewelt finden, hat der Verf. sich bewogen gefunden, seine Gedanken über die Erziehung und andere die Menschheit interessirende Gegenstände, dem Publikum in diesem so empfehlenden Gewande vorzulegen. Allein, dadurch möchte er wohl diesmal seinen Zweck, gelesen zu werden, nicht erreichen. Die Liebhaber der Romane werden vielleicht nach diesem Buche greifen, in der Erwartung, eine angenehme Unterhaltung zu finden, es aber bald wieder mit Verdruß, getäuscht worden zu seyn, aus der Hand legen. Wie konnte der Verf. bey einem so magern und trockenen Stoffe, bey dem Mangel einer gefälligen Darstellungsgabe, bey so mattem Witze, und einem so ungebildeten Geschmacke, der sich an pöbelhaften Studentenfäßchen ergötzt, sich die Hoffnung machen, zu reitzen? Das Ganze ist nichts weiter, als eine höchst einfache Erzählung der Lebensgeschichte eines Schulmeisterknaben, von seiner Geburt, bis zum Ende seiner Universitätsjahre, ohne alle Verwickelung, ohne interessante Züge, ohne Kraft und Leben. Doch vielleicht geben seine Bemerkungen über Bildung und Unterweisung junger Leute, denen die Geschichte eigentlich nur zur Hülle dient, dem Werke einen bedeutenden Werth für Eltern, Erzieher, und Lehrer? Der Verf. erregt wenigstens grose Erwartung, indem er sich als praktischen Erzieher an einer grosen Erziehungsanstalt ankündigt, und giebt sich durch seine verschiedlichen Seitenblicke auf die neuern Erzieher insbesondere, die er doch, ohne sie zu nennen, so treulich benutzt, die Miene, als überfühe er seine Vorgänger in diesem Fache bey weitem. Allein, Rec. gesteht aufrichtig, daß er in dem ganzen Buche nichts gefunden habe, das nicht auch in andern pädagogischen Schriften, oft besser, geordneter, umständlicher, und gründlicher angetroffen werde. Damit läugnet er nicht, daß nicht manches Gute in dem Werke stehe, das aber dem Freunde der Erziehungswissenschaft nicht fremde seyn kann. Was dem Verf. eigen seyn mag, sind Sätze, die die tiefe pädagogische Einsicht desselben eben nicht bewähren. So erzählt er z. B. S. 79 "daß, wenn der Lehrer der von ihm aufgestellten Musterschule an sich oder an seinen Eleven bemerkte, daß sie zu den *Sprachen* eben *nicht sonderlich* aufgelegt waren, er *gleich* einen andern Gegenstand wählte." Ebend. äussert er: der so gewöhnliche sinnliche Unterricht (man weiß eigentlich nicht, was er sich darunter denkt) gewöhne zum Tändeln, nicht aber zum gründlichen Denken, und daher wachse in unsern Zeiten die hochanfehnliche Zunft der Halbköpfe. — Ja, ja! daran sind die neuern Lehrer Schuld, die bey dem Verf, nicht zur Schule giengen, und die er Schulmonarchen nennt (S. 76), welche *gewöhnlich* von Grammatik Blutwenig verstünden, und daher auch nichts von diesem trocknen Studium wissen wollten! S. 14 meynt er: die wirkendste Ursache, welche den Trieb der Natur (Geschlechtstrieb) verstärkt, sey — das Sprechen davon! "Denn *dies* und *blos dies*, daß die Menschen diese Geheimnisse der Natur, die der Schöpfer ganz augenscheinlich dazu bestimmt hat, kund gemacht haben, und daß jetzt fast kein Mensch mehr sich scheut, in gesellschaftlichen Zirkeln, wenigstens mit den deutlichsten Anspielungen, davon zu reden; *dies allein* hat den Trieb der Natur zur Quelle des Verderbens gemacht. — — *Der* Fürst, fährt er fort, würde also der gröste Wohlthäter seiner Unterthanen seyn, welcher römische Censoren anstellen wollte, welche über die äußerliche Zucht wachen, alle laute Gespräche von *Geheimnissen der Natur*, wo er sie erführe (auch die vom Katheder herab?) ausnahmlos bestrafen müßten." S. 9. "Das Morgenlied wurde in Ehrenfels Schule *nie ganz* gesungen." Auch nicht, wenn es aus 2 Versen bestand? — Wir müssen unsere übrigen Bemerkungen zurückhalten, und erwähnen nur noch einiger Sprachunrichtigkeiten. S. 4. Die Thränenbefeuchtete Erde. S. 5. Ehrenfels Glaube war: Alle philosophische und populäre Gründe zusammengenommen wirken beym grosen Haufen bey weitem das nicht, *als* (was) eine Stelle aus der Bibel, *als* (was) das eine Wort (wirkt): Gott will's! S. 29. Damit er nicht — vergiftet (vergifte.)

Voyage par le Cap de Bonne Espérance et Batavia à Samarang, à Macassar, à Amboine, et à Surate an 1774-78; par J. S. Stavorinus. Traduit du Hollandois. Ornée de Cartes et de Figures. Paris a. 7. T. I. II. 50 Bogen in 8.

Der Verfasser dieser, uns schon durch eine ältere nach Batavia, Bantam, u. s. w. bekannte, Reise Capit. *Stavorinus* ist ein eben so guter Beobachter als Erzähler, und gegenwärtige Reisebeschreibung zeichnet sich sehr zu ihrem Vortheil aus. Ihr Interesse wird es uns gewiß nicht an einer teutschen Uebersetzung fehlen lassen, was sie vor vielen andern verdient. Einige Kupfer und gute Karten zieren das Ganze.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 25. April 1799.

Correza der Franke vom Sevennengebirge. Aus den Archiven des Tempelordens. Von *Johann Göbel*, französischem Bürger. 2 Theile. Berlin, b. Lagarde. 1799. 25 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Es ist Schade, dass der zweyte Theil dieses Buches den vortheilhaften Eindruck zerstöhrt, womit man den ersten aus der Hand gelegt hat. Der Verf., den man, auch ohne den Beyfatz auf dem Titelblatt, für einen französischen Bürger erkannt haben würde — wiewohl es uns nicht an Teutschen fehlt, die seine republikanische Genie - und Kraftsprache mit grosser Selbstgefälligkeit meisterhaft nachsprechen — macht uns im ersten Theile mit der liebenswürdigen Familie der Correza's bekannt, und weifs uns so sehr in sein Interesse zu ziehen, dafs man ihm selbst die langweilige Aufnahme Correza des Franken in den Tempel- oder Franken-Orden zu verzeihen geneigt wird. Wer mufs nicht Correza den Starken mit Bewunderung ansehen? Wer verweilt nicht mit innigster Theilnahme bey der Geschichte eines Faltarez, seiner sterbenden Gattin Onalla, und ihrer Tochter Fatilla? Wer verwünscht nicht die streifenden Kreuzfahrer, welche den Mauritanischen Fürsten - Abkömmling Faltarez in eben dem Augenblicke tod zu Boden gestreckt haben, da Correza der Starke erscheint, und nur Mutter und Tochter noch retten kann? Wer gewinnt nicht Almara und Valtinai — den braven Einsiedler Vela — den Vater Correza des Franken, diesen selbst und seine Alzine lieb? Wie befürgt und glückwünschend begleitet man nicht den Franken auf seinem Wege nach Sevilla und Mallaga? Er wird sie nun bald erreichen, seine geliebte Alzine — sie wird ihm in die Arme fliegen — der Wind ist günstig — man kann den Augenblick kaum erwarten — und siehe! von allem diesen erfährt der Leser für sein baares Geld nicht, das Mindeste, ausser im zweyten Theile, wie von ungefähr, die Nachricht, dafs Alzine mit Correza nach Mexico gereift, und daselbst gestorben sey. Dieser Spott der Gefühle seiner Leser, welche der Verf. mit so vieler Geschicklichkeit in einem simpeln, ungeschmückten Vortrage aufzuregen gewufst hat, ist nicht das Einzige, was wir an diesem, sonst so gut geschriebenen Buche, auszusetzen finden. Man sieht es nur allzudeutlich; dafs der ganze erste Theil blos zum Vehikel der republikanischen Tiraden dienen soll, womit der zweyte bis zum Ueberdrufs angefüllt ist. In diesem erscheint Correza der Franke, als Alliirter der Mexikaner gegen die Spanier — als Retter und Beschützer der verfolgten Unschuld — mit schon erwachsenen Kindern, deren Mutter er zu Ende des ersten Theils noch nicht einmahl geheurathet hatte, und predigt von Menschenrechten, von Tyrannenhafs, von Souveränität der Völker u. s. w. genau in eben dem Tone, wie wir ihn seit acht Jahren aus dem politischen Katechismus der Neufranzosen kennen. Der Energie wegen ist dieser ganze Theil, den kurzen Eingang ausgenommen, in dramatischer Form gefafst, statt, dafs der erste im ganz einfachen erzählenden Tone geschrieben ist, und bestätigt also unsre obige Behauptung.

Dafs der Verf. bey Ausarbeitung des Buches das Vergnügen und die Unterhaltung der Leser nicht zur Absicht gehabt haben könne, haben wir bereits erwähnt. Er mag also entweder dem Republikanismus seines Vaterlandes damit zu Hülfe kommen, oder thörichten Freunden desselben im Auslande dadurch haben gefällig werden wollen. Im ersten Falle brauchten wir das Buch nicht teutsch — und im zweyten darf man mit Recht hoffen, dafs der politische Schwindel der Ausländer seit dem Ostracismus vom 4ten Sept. 1797, wo Männer, wie Barthelemy und Pichegrü, ohne alle gesetzmäfsige Untersuchung, nach Cajenne verbannt wurden, und seit der despotischen Vernichtung der Wahlen, sich so ziemlich verlohren haben werde. Um unser Urtheil nicht ohne Belege zu lassen, liehen wir aus dem zweyten Theile folgende Stellen aus: — "Die Regel des Ordens erfüllen, heifst Tyrannen - Schädel zerspalten. — Wir sind noch zu schwach, uns der gekrönten Mörderhorde zu widersetzen. — Allenthalben streckt die geplagte, unwürdig erniedrigte Menschheit vergebens die ringenden Hände nach Hülfe aus, indem man alle Schwerdter gezogen sieht, um zur Linken und Rechten um sich her zu würgen, so bald der Blutdurft der Tyrannen Opfer verlangt. — Kifen, der Busenfreund *ehrlicher* Leute, in einer Welt, von Tyrannen erschüttert. — Die Hunde dort unter den Bäumen (die gefangenen Spanier) fagt der verwundete Heron, haben mir den Arm so schändlich gelähmt, dafs ich untüchtig bin, das Handwerk eines braven Mannes zu treiben (zu morden); und au einer andern Stelle: der Eid hat nur in Landen der Betrüger seine Heimath." — Wem mufsen nicht hier die geschworenen Geifflichen einfallen? — Auch die Kinder der Mexikaner sind nach dem Verf. schon Helden, und

Digitized by Google

bedauern es, dafs sie den Bogen noch nicht spannen, und sich keine Wunden holen können. Wenn die Exaltation des Verfs. aufs höchste gestiegen ist; so spricht er von neun Franken, die sich aus neun tausend Höllenfeuern herausschlagen werden, oder: "mit 2000 Frankensöhnen, von Correza angeführt, könnte man die Welt im Sturm erobern, wenn Erobern das *Handwerk ehrlicher Leute* wäre." Bey dieser letzten Stelle mag wohl der Verfass. an sein französisches Bürgerrecht nicht gedacht haben. — Es würde zu viel verlangt seyn, wenn die Priester auf mexikanischem Boden ungehudelt durchkommen sollten. Sie werden nicht nur im Allgemeinen privilegirte Betrüger genannt, sondern Albennar sagt auch zu dem gefangenen Gros-Inquisitor und seinen Gehülfen, wiewohl etwas niedrig: "wenn der Geruch eurer Heiligkeit nicht schnell vor euch hergeht, um den Teufeln eure baldige Ankunft zu melden; so dürftet ihr wohl an den Pforten der Hölle etwas warten müssen, und in Gefahr stehen, einen Schnupfen zu bekommen, den sie mit all ihrer Wärme nie zu vertreiben vermag." — Ferrandez, der Sohn des Correza, will sich die Augen ausreissen, und sie an der Sonne verschrumpfen lassen, wenn sie das Gegentheil seines Herzens sagen könnten." — Dergleichen pathetisch seyn sollende, im Grunde nichts sagende Ausdrücke, trifft man im ersten Theile nicht an, welcher überhaupt in einer ganz andern Stimmung und mit mehrerm Fleisse ausgearbeitet worden zu seyn scheint. Da wir dem Verfass. unpartheyische Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so werden wir den Vorwurf nicht fürchten dürfen, als hätten wir Gift aus dem Honig saugen wollen, und wünschen vielmehr, dafs er uns mit recht vielen Produkten, worinn der Geist des ersten Theils seines Correza webt, beschenken möge.

Des Phaedrus aesopische Fabeln. Aus dem Lateinischen, metrisch übersetzt von *Johann Paul Sattler*, Prof. und Konrektor — Nürnberg, b. Grattenauer, 1798. 10 Duodezbog. (8 Gr.)

Aug. Lib. Phaedri Fabulae aesopicae, nebst einer Uebersetzung in deutschen Reimen von *Johann Joseph Pracht*, bürgerl. Tischlermeister in Schongau. Nürnberg, b. Stein, 1798. 18 Bog. 8. (16 Gr.)

Nichts, so glauben viele, sey leichter zu dichten, und besonders zu *kopiren*, als Fabeln. Und doch haben wir neben Einem Lessing nur Einen Pfeffel, und unter des Phäders Uebersetzerheer war von *Daniel Hartnaccius* an bis auf *Xaver Weinzierl* herab, d. i. von 1696 bis 1797, auch nicht ein Einziger im Stande, eine *gute* Nachbildung des römischen Fabulisten zu liefern. Denn selbst die Gerickesche, bisher noch die beste, Uebertragung kann, genau geprüft, nur zur Noth eine Vergleichung mit dem Original aushalten. An Kunst und Schönheit im Nachbilden ist auch bey ihr nicht zu denken. Doch gelang ihrem Verfass. seine Kopey noch besser, als dem neuesten Dolmetscher Weinzierl die seinige, die jetzt schon, ein frühes trauriges Loos! blos der Litterator nennen kann. Ueberhaupt aber wird es mancher für überflüssig halten, einen so leichten Schriftsteller, als Phäder ist, zu übersetzen. Von dem Phäder *an sich*, d. i., insofern dieser Dichter unter der Reihe der übrigen alten Geisteswerke steht, *und* als solcher etwa dem Gelehrten und Liebhaber vielleicht in seltenern Momenten zur Unterhaltung dient, kann das gelten. Allein, bey uns ist Phäder seit geraumer Zeit in Verhältnisse getreten, in welchen er, vor vielen alten Schriftstellern, auf eine gewisse Gattung von Menschen sehr stark wirkt. Von ihm nämlich beginnt in vielen Schulen jene zarte Kultur, die wir durch die *erste Dichtererklärung* erhalten, und welcher sich die jungen Herzen sanft und willig, wie die Rosenknospen dem Thau des Morgens, öffnen. Und es ist allgemein bekannt, wie sehr die Bildung des Geschmacks für die ganze Dauer des Lebens, von jenen ersten Eindrücken, Gefühlen, und Darstellungen, die durch das Vehikel der Sprache in die Seele geleitet werden, abhängt. Allein, selbst der geübtere Erklärer kann oft über den Ausdruck, und besonders über die *hieher* gehörige *Dichterrede* (denn in dieser muss auch selbst die *einfache* Dichtersprache Phädera übergetragen werden) nicht schnell und augenblicklich gebieten, und so der successiven Kopey nicht *diejenige* Richtigkeit, Schönheit, und Haltung geben, die doch immer erfoderlich ist, wenn man, vorzüglich bey einem so kunstlosen und leichten Dichter, bey welchem man so bald und unvermerkt gemein und niedrig werden kann, gleichsam die höhere Natur des Originals nicht vergessen soll. Für den mit Sprachkenntnis, Uebung, und Einsicht in die Dichterrede ausgerüsteten Lehrer ist eine glückliche Uebersetzung weit erwünschter, als hohe Notenwände, über welchen sich, wie einzelne Fäden über Quadermauern gezogen, die Linien des Textes einsam verlieren. Hr. *Sattler* hat sich daher mit Nro. 1 nicht nur um die Ehre unserer Litteratur, sondern vorzüglich auch um die erste höhere Bildung der Jugend wahrhaft verdient gemacht, indem er von dem römischen Fabulisten eine Nachbildung lieferte, die sich eben so durch Treue und Richtigkeit, als durch Kunst, Simplicität, und Eleganz vor allen vorhandenen auszeichnet. Auch darf *der* Vorzug an ihr nicht vergessen werden, dafs sie *teutsch* ist. So wenig auch der bescheidene Verf. von seiner Kopey spricht, so kann er doch nicht umhin, dieselbe wenigstens auf Seite ihrer Teutschheit in Schutz zu nehmen. Leider! dafs einige besonders unserer neuern Dollmetscher, so ausgeartet sind, dafs seit verschiedenen Jahren wahre *teutsche* Nachbildungen fast so selten, wie wahre Christen, zu werden scheinen. Indess

dels kann bey einer metrischen Uebertragung, zumal wenn sie, wie diese, der Versart des Originals so nahe zu kommen sucht, nicht aller Zwang in der Verbindung und Stellung der Rede vermieden werden. Einige nähere Bemerkungen über dieses Werk hat Rec. schon an einem andern Orte mitgetheilt. Er begnügt sich also, hier nur die kurze achte Fabel des ersten Buchs zur Probe mitzutheilen:

Als ein verschluckter Bein dem Wolf im Rachen stack,
So bot er, von dem Schmerz besiegt, den Thieren all,
Wenn sie vom Uebel ihn befreyten, einen Preis.
Der Kranich läßt sich endlich doch durch einen Eid
Bereden, und vertraut der Kehl den langen Hals,
Verrichtet mit Gefahr am Wolfe diese Kur.
Als er den ausgemachten Lohn verlangte, sprach
Der Wolf: "Wie undankbar? Ist meinem Rachen nicht
Dein Kopf entwischt? — Und du verlangst noch einen Lohn?"

N. 2 ist in so fern eine merkwürdige Erscheinung, dass sich ein Mann, dessen Bestimmung blos ist, den Hobel zu führen, an die Nachbildung eines alten römischen Dichters wagt, und dadurch in dem gelehrten Teutschlande eine Gildenlücke ausfüllt, indem wir in demselben bis jetzt zwar Hosenmacher, Kammerjungfern, Kaminfeger, Schuster, Leinweber, Huf- und Waffenschmidte, Buchbinder, Hutmacher u. d. g. aber, unsers Wissens wenigstens, noch keinen *Tischler* aufzuweisen hatten. Wäre nicht die Muse dabey zu sehr kompromittirt, so würden wir offenherzig gestehen, dass unserer Litteratur u. unserm Geschmacke unbeschadet diese Uebersetzung vielleicht auch hätte unterbleiben können. Allein, da die Göttinn, wie der Verf. in der poetischen Vorrede ausdrücklich versichert, das Unternehmen ganz speciell gebot und leitete, auch zum Beweis ihrer unmittelbaren Einwirkung oft mehr Reime als Hobelspäne fliegen liess, so müssen wir uns ihrem Befehle fügen, und diese mehr freye Behandlung als eigentlich genaue Uebertragung, die übrigens im Ganzen fliessend und lesbar, aber mit den härtesten Reimen, unrichtiger Sprache, niedriger Possierlichkeit, unteutschen Ausdrücken (z. E. sich an jemand *finden*, aliquem inquinare) u. s. w. reichlich ausgestattet ist, unter diejenigen Geschenke legen, die man mehr der Umstände, der Seltenheit, oder auch der gebenden Person, als des reellen Nutzens wegen, aufzubewahren pflegt.

Carl Friedrich Cloſſius über die Krankheiten der Knochen. Tübingen, b. Heerbrandt, 1798. 1½ Bog. Z. in 8. (1 Thlr.)

Erst werden die Haupteigenschaften der Knochen durchgegangen, ihre allgemeine Beschaffenheit, Entstehung, Knochenkerne, Knochenhaut, Gefässe, Nerven des Knochens, Knochenbildung. Dann folgen die mehrsten und wichtigsten Krankheiten der Knochen selbst, aber auch der Gelenke, mit ihrer Behandlung durch innerliche, äusserliche, und mechanische Mittel, als: Knochenentzündung, Geschwür, Brand, Wunden, Geschwülste, Erweichung, Gelenkentzündung und Geschwulst, Hinken, Steifigkeit und Verwachsung, Krümmung der verschiedenen Theile, — bey den Klumpfüssen ein paar gute eigene Beobachtungen — endlich die Krankheiten der Zähne, wo auch vom Zahnen, vom Schmutze und Weinsteine der Zähne, vom Zahneinsetzen u. d. g. die Rede ist. Leider! hat der Tod den würdigen Verfasser zu sehr übereilt, als dass er diese Schrift noch selbst zum Drucke hätte vorbereiten können. Er hätte ihr sonst gewiss manche Vorzüge mehr gegeben, die sie nun entbehren muss. Sie hat sich, laut Vorberichts, unter seinen Papieren als Mskpt., worüber er Vorlesungen zu halten pflegte, vorgefunden, und der ungenannte Herausgeber glaubte sie den Freunden der Kunst und des Verfassers, besonders dessen ehemaligen Zuhöhern, nicht vorenthalten zu dürfen. Sie wird auch mit Dank angenommen werden, nicht sowohl nur als Nachlass eines verdienten Gelehrten — denn von solchen muss doch nicht eben alles gedruckt werden! — sondern weil sie immer schon ihren Werth behaupten kann, wenn man auch nicht überall dem Verfasser beyzupflichten geneigt seyn sollte. Der Herausgeber hat keine Zusätze gemacht. Hätte er aber wenigstens den Vortrag von einigen Provincialismen und Spuren einer flüchtigen Feder gereinigt, die Absätze besser geordnet, die wenigen Citate genauer angegeben — wenn er sie auch nicht vermehren wollte — Druckfehler vermieden, und ein Register oder Verzeichniss des Inhalts hinzugethan; so würden die Manen des Verf. schwerlich darob zürnen.

Was hat Kursachsen, den Aspekten nach, von dem Landtage des Jahres 1799 zu erwarten? Briefe eines Sachsen von der Schweizer Gränze her, an einen seiner Landsleute. *Nro.* II. Meist noch auf Anlass des neuerrichteten Grabmals des Leonidas. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 1799. 12 Bog. 8. (16 Gr.)

Dieser zweyte Heft ist in einem weit gemässigtern Tone geschrieben, als der erste schon von uns angezeigte, und es gereicht dem Verf. zur Ehre, dass er selbst (S. 182 u. f.) die unvorsichtigen Ausdrücke tadelt, die ihm in dem vorigen entwischt sind, und "für ziemlich unartige Ausbrüche seiner erhitzten Galle" erklärt. — In den gegenwärtigen Briefen beschäftigt er sich vorzüglich mit der Steuerfreyheit der Rittergüter. Die historischen Nachrichten über diesen Gegenstand sind gröstentheils, wie auch in der Schrift selbst bemerkt wird, aus *Hausmanns* Beyträgen entlehnt: unter den übrigen Bemerkungen aber findet man einige, die Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen. S. 68 sucht der Verf. einen der wichtigsten Einwürfe zu lösen, den man bisweilen der Besteurung der Rittergüter entgegensetzte; dass nämlich dadurch viele neue Besitzer derselben, die sie durch Kauf erworben haben, offenbar einen Theil der Kaufsumme verlieren würden, weil diese ihre Bestimmung unter Vor-

Digitized by Google

Vorausſetzung der Steuerfreyheit erhielt. Dagegen wird nun erwiedert, daſs der Verkauf von ſteuerfreyen Lehnshufen nach den Grundſätzen des urſprünglichen Lehnrechts null und nichtig ſey. Allein, ohne uns hier auf das alte Lehnrecht einzulaſſen; ſo iſt doch ſo viel gewiſs, daſs nach den gegenwärtigen Geſetzen der Verkauf eines Lehngutes gültig iſt, wenn er nur mit Einwilligung des Lehnherrn und der Stammsvettern geſchieht. Eben ſo ungegründet iſt es, wenn behauptet wird, daſs ſich die Erwerber eines Rittergutes jenen Schaden ſelbſt zuſchreiben müſten, weil ſie vor dem Kaufe die mit dem Gute verknüpften Gerechtſame wohl hätten erwägen ſollen. Zu geſchweigen, daſs die meiſten Käufer einer ſolchen Unterſuchung nicht fähig waren, ſo wurde ja noch vor kurzer Zeit die Steuerfreyheit der Rittergüter ſelbſt von den gröſsten Rechtsgelehrten nicht als problematiſch angeſehen. Dagegen ſtimmen wir ganz der S. 77 gegen *Hauſsmann* gemachten Bemerkung bey, daſs der bisherigen Ungleichheit der Beſteurung nicht durch bloſse Erhöhung des Donativs ſollte abgeholfen werden, weil ſchon dieſer Name den Begriff der Willkührlichkeit vorausſetzt, und daher in der That eine wahre Beleidigung gegen den übrigen Staat, und deſſen Regierung enthält. Auch billigen wir es ſehr, daſs ſich der Verf. S. 82 blos für eine allmählige Aufhebung der Steuerfreyheit erklärt. Nach dieſer Bemerkung geht er zwar auf andre Gegenſtände über, kommt aber gegen eine gute Ordnung S. 122 wieder auf den vorigen zurück, und zeigt beſonders den Unterſchied der zwiſchen Prälaten, Grafen und Herren und der Ritterſchaft ſtatt finden muſs, indem jene ſelbſt kleine Staaten regieren, und daher auch ihr eignes Steuerſyſtem haben müſſen.

Die übrigen Bemerkungen betreffen gröſstentheils das ausſchlieſſende Sitz - und Stimmrecht der altadelichen Rittergutsbeſitzer und die landſchaftliche Auslöſung. Erſteres wird mit Recht getadelt, und zugleich der wenig bekannte Umſtand erzählt, daſs das bekannte Dekret vom 15ten März 1700 durch einen im Lande nicht angeſeſſenen Miniſter bewirkt wurde, der es unter die *artes regnandi* rechnete, die Anzahl des landtagsfähigen Adels zu vermindern. Was ferner die Auslöſung betrifft, ſo wird ihr Urſprung (S. 115) auf folgende Art angegeben. Der Furſt habe ehedem die Landſtände bewirthet, um ſie deſto williger zur Erfüllung ſeiner Wünſche zu machen, die gewöhnlich die Bezahlung ſeiner Schulden betrafen. Ob gleich dieſer Umſtand allerdings bey Entſtehung der Auslöſung mit wirken mochte, ſo trug doch gewiſs auch die Vorſtellung nicht wenig dazu bey, daſs ſie durch ihre Berathſchlagungen das Wohl des ganzen Landes befördern ſollten. In dieſer Hinſicht können wir auch den Vorſchlag des Verfs. (S. 117.) nicht billigen, daſs die Landſtände, die in ihrem eignen Namen erſcheinen, ſich ſelbſt beköſtigen, die übrigen aber von ihren Comittenten unterhalten werden ſollten. Denn hierdurch würde jene Vorſtellung ganz verlohren gehen, und noch weniger zum allgemeinen Beſten geſchehen, als ohnedies gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Auch würde die Anzahl der Landſtände vermindert werden, weil mancher zurückbleiben würde, um nur die Koſten zu erſparen. *Und wenn* gleich auf dieſen Fall weniger Uebereilung der landſchaftlichen Berathſchlagungen *von Seiten des Fürſten* zu beſorgen wäre; ſo würde ſie deſto mehr *von Seiten der Landſchaft* ſelbſt zu befürchten ſeyn.

Beyträge und Nachrichten.

Der philoſophiſche Arzt. Ein Taſchenbuch für Nichtärzte von Dr. *Friedrich Lindheimer.* Frankfurt a. M. bey Zeſsler. 1798. 7 1/4 Bog. in kl. 8.

Der Verf. dieſer Schrift, nicht ein Doktôr der Heilkunde, ſondern der Rechtskunde, erzählt eine unterhaltende Geſchichte eines aus Leichtgläubigkeit und Phantaſie krank gewordenen jungen Mannes, der den ihm annahenden Tod ſicher glaubte, und ſich auch dazu vorbereitete, blos aus dem abergläubiſchen, ihm ſchon ſeit ſeiner früheſten Kindheit beygebrachten Grunde, weil ihm eine Ziegeunerin denſelben auf einen gewiſſen Zeitpunkt ſeines Lebens kraft der Chiromantie vorher geſagt hatte. Eine bedeutende Gemüthskrankheit bemächtigte ſich des guten Mannes bey der Ankunft des tödlichen Zeitpunktes. Man brauchte einen alten pedantiſchen Arzt, der den Kranken wohl mit ſeinen Receptformeln und Mixturen den Tod zugezogen, und ſo die Wahrſage der alten Ziegeunerin richtig erfüllt haben würde, wenn man ihm Raum gelaſſen und nicht bald abgedankt hätte. Statt ſeiner zog man einen jungen Arzt zu Rathe: der als denkender, als *philoſophiſcher Arzt* die Kur des Kranken zweckmäſsig begann und glücklich ausführte. Die Geſchichte läſst ſich angenehm leſen, iſt inſtruktiv für Nichtärzte, und kann auch jungen angehenden Aerzten einigen Nutzen ſchaffen. Rec. wünſchte mehrere dergleichen Geſchichten und Erzählungen, die moraliſche Krankheiten des Menſchen in mediciniſcher Hinſicht darſtellten, und die in einem unterhaltenden Tone geſchrieben wären, unter dem leſeluſtigen Publikum verſtreut zu ſehen, wie weit müſsten da nicht die bis zum gröſsten Eckel aufgetiſchten Ritterromanzen, die theils albernen, theils abentheuerlichen Lebensbeſchreibungen und Begebenheitserzählungen u. d. g., die ſo heiſshungrig verſchlungen werden, und deswegen ſo oft die heftigſten moraliſchen Indigeſtionen verurſachen, zurückſtehen?

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 26. April 1799.

Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt auf das Jahr 1799. Herausgegeben von *David Heinrich Hoppe* u. ſ. w. Regensburg, in der Montag- und Weiſsiſchen Buchhandlung. 16 Bog. 8. (18 Gr.)

Gegenwärtiges Taſchenbuch iſt den — ſeit dem Jahr 1790 erſchienenen Taſchenbüchern, der urſprünglichen Einrichtung nach, vollkommen ähnlich. Der Nutzen, den dieſe Arbeiten bisher gewährt haben, iſt bey denjenigen Individuen, für welche der Verf. ſie beſtimmt hat, nicht zu verkennen; ſie haben die ſchlafenden Talente vieler Jünglinge geweckt, und den ältern Zögling der Natur in der Routine erhalten. Mannigfaltigkeit der Materien, ohne den Zweck zur Einheit zu vereiteln, Verſchiedenheit der Beobachtungen und der Beobachter, ohne dem Weſentlichen zu ſchaden, und ohne den Grad des Talents zu verkennen, waren bisher ein Eigenthum dieſes Taſchenbuchs. Iſt gleich die Schreibart bey verſchiedenen Verfaſſern nicht immer nett; ſo iſt doch ihre Geſinnung eine und eben dieſelbe, nach Einem Ziel zu ſtreben.

Rec. will hier den Inhalt kurz angeben, und manchmal ſein Urtheil beyfügen.

I. *Tagebuch über die Blühezeit einiger Frühlingspflanzen im Jahr* 1798. von *Joh. Nep. Gebhardt*, Hochfürſtl. Salzburg. Bergwerkspraktikanten bey dem Kupfer- und Schwefelwerk zu *Hüttſchlag in Groſsarl.* In dieſem Tagebuch kommen Beobachtungen über das Aufblühen wahrer Alpenpflanzen vor, und der Wohnort mancher ſeltenen teutſchen Pflanze wird hier bekannt gemacht. Unter den Frühlingspflanzen wird der *Gentiana verna* gedacht, welche *Gebhardt* am 1. May fand, und als ſolche gegen Hrn. Prof. *Schrank* vertheidigt, welcher in ſeiner *Baierſchen Flora* behauptet, daſs ſie nie auf Alpengebirgen wachſe. Hr. *G.* und Hr. *Hoppe* führen die Gebirge mit Namen an, wo ſie die *Gentiana verna* gefunden haben. Eben ſo widerſpricht *G.* den Herren *Schrank* und v. *Braune* in Anſehung der ſchönen Alpenpflanze *Saxifraga oppoſitifolia*, deren Blumen, nach jenen, meiſtens vierblätterig, nach *G.* aber, fünf- und ſechsblätterig ſind. Auch haben jene Herren die Blühezeit zu ſpät (im Julius) angegeben. *G.* fand ſie am 10. April. Ueberhaupt ſcheint Hr. *G.* ein eifriger und aufmerkſamer Beobachter zu ſeyn.

Erſter Band. 1799.

II. *Gedanken über die Einrichtung unſerer botaniſchen Lehrbücher* von *Ebendemſelben.* Es ſind *Gedanken.* Als ſolche könnte man ſie für zollfrey anſehen. Allein, wie ſie hier ausgedruckt ſind, kann man ſie als Contrebande betrachten. Der Verf. iſt mit den botaniſchen Lehrbüchern unzufrieden, und vergleicht ſie mit "*verkehrt gezäumten Pferden, auf welchen wenige mühſam, die meiſten aber gar nicht reiten können.*" Als *αυτοδιδακτος* iſt Hr. *G.* über dieſes Urtheil entſchuldigt, denn ein botaniſcher Schüler, der ſich ſelbſt lehren muſs, raſch gelehrt werden und glänzen will, kann unmöglich mit der Terminologie und mit der Lehre von den Wurzeln anfangen, ohne das Miſerere anzuſtimmen, und das Buch, in welchem die Lehrart von der Wurzel angefangen hat, und mit der trockenen Terminologie bebrämt iſt, aus Ungedult unter die Bank zu werfen. Allein, Hrn. *Gebhardts* Eifer geht zu weit. Hat der Schüler keinen Lehrer, der ihm den Namen der Pflanze ſagt, ſo muſs er ſich ihn ſelber ſagen lernen. Er kann ſich ſolchen nicht ſagen, ohne den Theil des Syſtems zu kennen, der die Geſchlechtstheile erklärt. Er muſs vorläufig die Linneiſchen 24 Klaſſen kennen. Wenn er nun z. B. eine Blume mit 4 Staubfäden, die gleich hoch ſind, findet, ſo weiſs er nach dem Syſtem, daſs die Pflanze in die *Tetrandrie* gehört. In der *Tetrandrie* muſs er nun jedes beſchriebene Genus durchgehen, bis er ſeine Pflanze charakteriſirt findet. Wie will er aber dieſes thun, wenn er nicht Terminologie verſteht? und wie will er ohne dieſe ein gründlicher Botaniker werden? Daſs *G.* und ſein Freund, den er nach *ſeinem* Ausdruck, durch *ſeine* Heilmethode, der Göttinn Flora als einen Verehrer rettete, einen andern, für beyde reitzendern — Weg gegangen, iſt, individuell betrachtet, Glück zu nennen, wenn ſie auf ihrem, nach ihrer Meynung, ordentlicher gezäumten Pferd keine Sporen nöthig hatten, ſondern mit der Praxis angefangen, und dann erſt die Theorie nachgeholt haben. Allein, wenn wir nun Rückſicht auf die Einrichtung der botaniſchen Lehrbücher nehmen, ſo hindert ja dieſe keinen Lehrer, beym öffentlichen Vortrag einen Tauſch der Abſchnitte zu machen. Er zeigt im Frühling, Sommer, und Herbſt die Blumen im Garten und auf dem Feld, nennt ihre Namen, lehrt ſie nach dem Syſtem erklären, und ſetzt entweder den vorhergehenden Winter die Terminologie voraus, oder holt ſie im

Digitized by Google

nächsten Winter nach. Die alte Einrichtung der Lehrbücher kann also immerhin bleiben, wenn nur der Schüler festen Vorsatz hat, nicht zu spielen, sondern alles, was darinn enthalten ist, fassen zu lernen, er fange beym Z an, und höre beym A auf, oder umgekehrt. Jedoch, Ordnung muss bey jedem Studium seyn, und diese Ordnung muss ihm seinen Weg erleichtern; und ist diese Ordnung, wie sie in den bisher bekannt gewordenen Lehrbüchern, selbst in der neuesten Ausgabe von *Willdenow*, enthalten ist, so gar fehlerhaft, dass Hr. *G.* sogar im Spott sagt: "*man könnte mir hier sagen, die Wurzel sey die erste Grundursache zur Entstehung der Pflanze nach dem Saamen — so lerne (lehre) man dem (den) Anfänger noch gar zuerst den Saamen kennen; dann ist er ja schon auf die erste Grundursache zurückgekommen?*" Quae, qualis, quanta! Ist denn der Saame (Hr. *Gebhardt* führe Rec. keine Ausnahme an, wie z. B. *Saxifraga*) nicht, wie Hr. *G.* wohl weiss, ein pars fructificationis, der nach der Blüthe sich darstellt, also einen ganz andern Standpunkt hat? Dass in den häufigen Floren, die jährlich herauskommen, nur bey wenigen Pflanzen die Wurzeln beschrieben sind, ist eben ein Fehler, den die Verfasser der Floren verbessern sollten; denn sehr oft ist der Botaniker, der eine verblühte Pflanze bestimmen soll, erst durch die Wurzel im Stand, sich Genüge zu leisten. Also, ohne uns weiter hiebey aufzuhalten, jeder Schüler oder sein Lehrer kann ohne Schaden, vielleicht mit Nutzen, bey der Blume anfangen, und alsdann das Uebrige nachholen; oder dem Lehrbuch folgen, das mit der Wurzel anfängt, und mit dem Resultat der Wurzel, der *Blume*, die doch nicht existiren kann ohne jene, aufhören, beyde werden ihren Zweck erreichen, der eine vielleicht mühsamer, aber, weil er sich länger verweilen muss, *solider;* der andere schneller, aber, sehr oft, *weniger gründlich.*

III. *Verzeichniss einiger Cryptogamen, welche in den Salzburgischen Gebirgen bey Hüttschlag wachsen.* Von Ebendemselben. Der gesammelten Cryptogamen sind 172.

IV. *Einige Nachrichten über die Oestreichischen Alpen und deren Pflanzen*, vom Hrn. *Leopold Trattinnik in Wien.* Dieser Aufsatz ist sehr unterhaltend. Man lernt daraus den Charakter des Volks kennen, das in jenen Gegenden zu Hause ist, und wird durch seine Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, und Redlichkeit und andere moralische Eigenschaften mit der Menschheit wieder ausgesöhnt. Ein rechtes Magazin von Pflanzen fand Hr. *Trattinnik* auf den Oestreichischen Alpen; und wenn man erst seine — wirklich herzerhebende — Schilderung von den *Morgenscenen auf hohen Gebirgen* liest, so möchte dem Leser das Herz selbst warm werden, man möchte Theil nehmen an dem hohen Gefuhl, das die Hoheit Gottes in uns erweckt, und den Werth unsers Erdenlebens so sehr erhöht.

V. *Botanische Reise nach einigen Salzburgischen, Kärnthnerischen und Tyrolischen Alpen.* Vom Herausgeber. Hr. *H.* machte diese Reise im Jahr 1798. Am 10. Jun. gieng er von Regensburg ab, und kam gegen Ende Augusts wieder zurück. Nachdem er den nöthigen Apparat zur Reise beschrieben hat, erzählt er nun, mit vieler heiterer Laune, die Schicksale seiner Reise. Diese Reisebeschreibung kann andern Reisenden wirklich vielen Nutzen schaffen, da, ausser der Pflanzenkenntniss, in Hinsicht der durchreisten Gegenden, auch manche Regel der Vorsicht darinnen gegeben wird. Besonders drolligt ist der Zufall, der ihm, wegen eines Passes, mit einem gewissen Amtmann aufstiess, wo des Kammerdirektors, Hrn. v. *Molls*, Empfehlungsschreiben ihm aus aller Verlegenheit half, in welche er sich nicht gestürtzt hätte, wenn er dieses gleich Anfangs vorgelegt hätte.

VI. *Nachtrag zu dem Verzeichnisse der um Regensburg wildwachsenden Pflanzen.* Von Hrn. Prof. *Duval.* Hr. *Duval*, ein unermüdeter und eifriger Botanist, rühmt in diesem Nachtrag die Verdienste, die Hr. *Meyer*, Provisor in der Gladbachischen Apotheke, wie auch die Herren *Flörke* und *Flügge*, bey ihrer Anwesenheit in *Regensburg*, durch freundliche Mittheilung ihrer cryptogamischen Kenntnisse und Gewächse, sich um ihn erworben haben. Auch würdigt er die besondere Zuneigung, welche Hr. Präsident v. *Schreber* bey einem Besuch in *Erlangen* ihm angedeihen liess. Aus der Triandrie, Pentandrie, Hexandrie, Octandrie, Decandrie, Polyandrie, Didynamie, Tetradynamie, Monadelphie, Syngenesie, Gynandrie, Monoecie, Dioecie, und Polygamie belauft sich sein Nachtrag auf 37; die selbst gefundene oder geschenkte aus der Cryptogamie aber auf 196. Hr. *Duval* besitzt noch eine ziemlich grosse Anzahl von Cryptogamisten, die zu den Schwammartigen gehören, die er alsdann erst angeben wird, wenn ihm erst das Hoffmannische Taschenbuch dazu einen Leitfaden gegeben hat.

VII. *Ein Paar Fruhlingsexcursionen auf die Berge.* Von *Joseph Schmidt*, Beneficiat zu *Rosenheim.* Der Verf., der hier eigentlich einen Beytrag zur Bayerschen Flora liefert, den er einer Wallfahrt zu verdanken hatte, weswegen er (es klingt aus dem Munde eines Katholiken wirklich komisch) die Worte beyfügt: "*Man schmähe mir nun über Wallfahrten!*" giebt den Botanisten, die zum erstenmal eine Gebirgsreise machen, die Regel, bey Gebirgsexcursionen ja nichts auf die Rückreise zu sparen, weil es öfters geschehe, dass man sich verirre, nicht mehr eben diesen Weg zurückkomme und also um schöne Pflanzen komme, die man gleichbald hätte mitnehmen sollen.

VIII. *Fortsetzung von der Aufkeimungszeit verschiedener Pflanzen.* Von Ebendemselben. Der Verf. beklagt sich, dass viele Saamen nicht aufgegangen wären, und schreibt dies theils ihrem Alter, theils der Unkunde des Pflanzers zu. Wenn

Hr.

Digitized by Google

Hr. S. wieder alte Saamen ſäen will, ſo bediene er ſich der oxidirten Küchenſalzſäure, oder anderer Mittel, welche in *Hafn's* Pflanzenphyſiologie, in *Naumburg's* Lehrbuch der reinen Botanik, und in *Willdenow* Grundriſs der Kräuterkunde angegeben werden. In dieſer Fortſetzung iſt die tabellariſche Ueberſicht: a) Benennung der Pflanzen, b) Aufkeimungszeit nach Tagen, c) Witterung.

IX. *Botaniſche Beobachtungen aus dem akademiſchen Garten zu Ingolſtadt.* Vom Hrn. Garniſonprediger *Dallinger*. Es ſind 31 Pflanzen aus dem botaniſchen Garten, die *D.* beſchrieben, zuvor aber, wie löblich, mit den Beobachtungen berühmter Botaniker verglichen, und, wenn dieſe etwas überſehen hatten, mit Verbeſſerungen und Anmerkungen verwebt.

X. *Anzeige botaniſcher Werke.* Sie betrifft 1) *Hoppe's* Herbarium vivum plantarum rariorum praeſertim alpinarum etc. Centur. 1. 2) *Sturm*, Deutſchlands Flora. 1. Abth. III—VIs Heft. 2. Abtheil. IIs Heft. 3) *Mayr*, Schriftſtecher, Deutſchlands Flora in ſchwarzen Abdrücken von den Pflanzen ſelbſt, 10 Hefte.

XI. *Nachricht an Gartenfreunde und Gärtner.* Sie enthält eine ſehr nutzliche Maſchine zur Reinigung der Wege und Promenaden in groſsen Gärten; nebſt 1 Kupferſtich, Beſchreibung, und Anweiſung.

XII. *Anfrage.* Ein junger Botaniſt fragt: 1) Ob es ein Werk gebe, in welchem eine cryptogamiſche Terminologie über alle Hoffmänniſche Unterabtheilungen dieſer Klaſſe vollſtändig und gründlich gelehrt wird? 2) welches, wenn es mehrere dergleichen Werke gebe, das brauchbarſte und am wenigſten koſtſpieligſte ſey? 3) wo dieſes Werk verlegt werde, und wie der Preiſs ſey? Da der junge Botaniſt in der *Allg. Litt. Zeit.* von *Jena* und in *der med. chirurg. Zeit.* von *Salzburg*, welche beyde zu leſen er Gelegenheit hat, belehrt werden will, ſo wollen wir hier weiter nichts ſagen, als daſs wir ihn auf das botaniſche Wörterbuch des Hrn. Dr. *Borkhauſen*, das er in jeder ſoliden Buchhandlung erfragen kann, und über 3 Gulden nicht viel koſten wird, aufmerkſam machen.

XIII. *Ankündigung eines neuen botaniſchen Journals, zu deſſen Unterſtützung der Herausgeber zugleich alle Naturforſcher und Botaniker auffordert.* Vom Hrn. Dr. *Naumburg* in Erfurt.

Abhandlungen, ökonomiſchen, technologiſchen, naturwiſſenſchaftlichen und vermiſchten Inhalts. Herausgegeben von *J. J. Bellermann*, Prof. zu Erfurt. Erfurt, b. Hennings. 1798. 9 1/2 Bog. 8. (8 Gr.)

Unter obigem (fehlerhaften) Titel theilt Hr. *B.* Aufſätze mit, welche der Erfurt. Akad. nützl. Wiſſenſch. überſchickt werden. 1. *Jacobi* (Superint. zu Krannichfeld) Empfehlung der wilden Kaſtanie. Sie nutzt mit ihren frühen Blüthen den Bienen; ihre Frucht zur Maſt, und wie? Ihre Fruchtdecke taugt als Lohe (Der Verf. hätte auch anführen ſollen, daſs man ſowohl aus Frucht-, als aus Decken-Aſche (1 ℔), ʒviß Pflanzenalkali gewinnt); ihr Holz iſt ſchwerer, als das von Fichte, Weide, Pappel, Erle, und kommt beynahe dem Birkenholz gleich (durch lehrreiche Verſuche erwieſen, unter denen doch nicht das Lindenholz, und zwar von *Tilia cordata*) ſteht; Kaſtanie hat in 30 Jahren ausgewachſen (Vf. hätte bemerken ſollen, daſs ſie ſehr leicht fault). Weil nun alle dieſe Vortheile ſich vereinigen, ſo ſoll man ſtatt 1/5 Nadelhölzer künftig Kaſtanien anpflanzen. — S. 3 heiſt es unrichtig: "Kaſtanien kommen auf jedem Boden fort;" auf dem mageren Sand der Birke und im Sumpf der Erle gedeiht ſie nicht. — Uebrigens fehlt die Vergleichung mit Akacie und Linde. 2. *Möller* (Burgerm. in Hamm): Ueber Aſclepias Syriaca — richtige, aber gröſstentheils ſchon bekannte Nachrichten! 3. *Jacobi*; über die Sonnenblumen; die zweckmäſsigſte Feldbeſtellung; die Berechnung S. 32 iſt falſch. Die Ertragsangabe iſt unbeſtimmt: Auf einem halben Ackerſtück (von welcher Gröſse?) aus 5 zweyſpännigen F. Miſt 15 Nöſsel Oel - 5 Thl. — Feuerung vom Stengel (wie viel am Werth?) und ein Fuder Kohlrüben aus den Zwiſchenräumen. 4. *Zizmann* (Pfarr. bey Römhild). Enthält viele Winke, über denſelben Gegenſtand. Die Blumenblätter ſind ſchöner Gelb — material auch zu Mahlerfarbe brauchbar; das Oel iſt beſſer, als Baumöl; die Stengelblätter taugen unter den Tabak (alleine hält ſie Rec. doch nicht für brauchbar, weil ihnen die narkotiſche Kraft zu fehlen ſcheint). (Wie viel die Stengel Kali geben, und wie ſich der Baſt abröſten und verbrauchen laſſe, ſollte Hr. *Z.* noch unterſuchen). 5. Ueber die Veredlung des Flachſes (wieder) von *Jacobi*: Empfehlung der Seeländiſchen Methode; vorſichtigeres Jäten, Nachdüngung mit Miſtjauche und Menſchenkoth (Teichſchlamm ſchlug Rec. in der Erl. gel. Zeit. 1797. vor). Der Flachs verfeinert ſich dadurch ſehr, und wird viel theurer. Das Spinnen geſchieht in Kellern. 6. *Möller*: Ueber Einrichtung der Ziegeldächer. — Drey Metzen (Berlin. Scheffel 16) Roggenmehl gekocht, (oder nur 1 1/2 Metzen und etwa 2 Kannen Rindsblut, oder 1 Metzen, dies Rindsblut und ein Abſud von Fichtenzapfen) unter 2 Scheffel geſchlemmten Leimen gemiſcht (gemengt), hierunter faſt 3 Scheffel Flachs-Scheve (Eyden) oder beſſer Kühhaare, weniger gut, geſchnitten Heu, auch friſcher Pferdemiſt; der Deich, zur Stärke ſchwarzen Broddeiches gebnetet, dient die Ritzen auf Ziegeldächern zu verſchmieren. Er klebt beſſer und hält länger, als Kalk. Es könnte nach Maſsgabe S. 57 ein Artikel für Ziegeleyen werden. Halb Leimen und Kleiſter mit Aſche vermengt zwiſchen die vorher benetzten Fugen gedruckt, halten bey aller Feuerhitze dieſe geſchloſſen. — S. 56. Die Wetterſeiten gegen

Digitized by Google

gegen die Näſſe zu ſchützen, theilt Hr. *M.* eine neue Erfindung mit (woran Rec. die Gefahr bey nahem Brande auszuſetzen hat). Die Berechnung S. 59 verſchiedener Dachbedeckungen iſt eine ſchätzbare Nachricht. 7. *Meyer* (Domainenrath zu Hamm) Ueber die Luzerne. — (Bekannte Sachen, aber ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt. Die Römiſche Litteratur dient hier nur zum Glanz; hätte ſich der Verf. *mehr* um die Engliſche bekümmert!). S. 64. Ein Morgen bringe *mehr*, als zwey Morgen mit Klee (? ?) und mehr als vier Morgen von anderem Graſe, (iſt ſo gerade hin ſehr unbeſtimmt). S. 74. Die Luzerne durch Ableger zu vermehren! (eine unwirthſchaftl. Künſteley). 8. Ueber Holzanpflanzungen u. ſ. w. (Anonymus). Einige gute Winke in Beſtimmung des Werthes ausländiſcher Hölzer, auſſerdem ſehr viel unrichtige und oberflächliche Theorie, die unmöglich (S. 112) durch Praxis beſtätigt ſeyn kann. 9. Finanz- und Polizey-Anſtalten zur Verminderung des Holzmangels. (Die Winke für die Polizey zur Aufſicht über die Oefen und Fabrikfeuer aller Art ſind recht brauchbar; dagegen rührt der Vorſchlag S. 114. die Fabrikation zu vermindern, von einem ſchlechten Kenner her. 10. Ueber das Saameneinweichen von *Meyer* (ſ. oben). Voran Gelehrſamkeit, die nicht durchdringt, nichts ausmacht. Der Verf. empfiehlt das Einweichen, ohne auf die verſchiedenen Umſtände zu ſehen, unter denen es ſogar nachtheilig werden kann. Alten Saamen darf man jedesmal einweichen; nicht immer aber friſchen. Denn iſt der letzte eingeweicht worden, und es kommt nicht bald Regen nach der Ausſaat, oder doch wenn der Saame aufgegangen, ſo iſt er in Gefahr zu verderben; der Saamen, welcher der Feuchtigkeit der Felder und der Witterung überlaſſen wird, richtet ſich nach dieſer, und iſt ſofern mehr geſichert. — Einen phyſiſchen Nutzen hat das Schwemmen noch; nur die beſten, ſchwerſten Körner fallen zu Boden, zumal in Lauge). 11 Monarda dydyma und fiſtuloſa als Gewürz; von *Zizmann*. (Eine ſehr ſchätzbare Nachricht, für die ihr Mittheiler Dank verdient! Es wäre zu wünſchen, daſs dieſer Mann Chemie verſtünde; aus ſeinen beyden Aufſätzen leuchtet ökonomiſcher Beobachtungstrieb und Thätigkeit hervor). — Herrn *Bellermann* wird für die Zukunft eine ſorgfältigere Auswahl anempfohlen, wenn ſie von ihm abhängt.

Lebensbeſchreibungen und Charakterſchilderungen berühmter Männer. Herausgegeben von *G. F. Palm.* 3 Bände. Hannover, b. den Gebrüdern Hahn 1797-1798. 8. ( )

Der inzwiſchen verſtorbene Herausgeber dieſer Lebensbeſchreibungen, oder vielmehr Lebensgeſchichten, (weil eine Lebensbeſchreibung die Darſtellung der Lebensart einer Perſon eigentlich zum Gegenſtande hat) wollte durch Aufſtellung denkwürdiger Begebenheiten aus der Geſchichte der Menſchheit dazu mitwirken, dem miſsgeleiteten Geſchmack an Ritter- Geiſter- und Hexengeſchichten eine andere und beſſere Richtung zu geben. Zur Erreichung dieſer guten Abſicht bietet die Menſchengeſchichte allerdings Stoff genug dar, und es laſſen ſich aus dem groſsen Magazine derſelben gewiſs ſehr viele Erzählungen ausheben, die für das groſse Publikum einen Gegenſtand einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung abgeben können. Da aber den Menſchen das, was mit ſeiner eignen Lebensweiſe, mit ſeinen eignen Schickſalen Aehnlichkeit hat, ganz vorzüglich intereſſirt; da das Leben von Fürſten, von Generalen, von Gelehrten, von Künſtlern nur für diejenigen, die von eben dem Stande ſind, die ſich eben der Wiſſenſchaft, eben der Kunſt widmen, beſonders anziehend iſt; ſo können für das groſse Publikum nur ſolche Lebensgeſchichten einen Reitz haben, die das Herz und die Phantaſie in Bewegung ſetzen, die das Privatleben mit ſeinen mannichfaltigen Schattirungen darſtellen. Solche Lebensgeſchichten müſſen aber nicht nur aus den beſten Quellen geſchöpft, ſondern auch in einer leichtflieſsenden, anſchaulichen und muntern Erzählungsart vorgetragen ſeyn. Ein ſolches Ideal einer Lebensgeſchichte ſcheinen der Herausgeber und die Verfaſſer der gegenwärtigen Biographien ſich nicht zum Muſter genommen zu haben. Die Wahl des Stoffes zu ihren Lebensbeſchreibungen und Charakterſchilderungen ſcheint zu ſehr vom Zufalle geleitet worden zu ſeyn: ſonſt würden Luther, der Hochmeiſter des teutſchen Ordens, der Feldmarſchall Schomberg, *Danton* u. ſ. w. in dieſer Gallerie merkwürdiger Männer nicht vorkommen. Manche Lebensgeſchichten, wie z. B. die von Schomberg, ſind verhältniſsmäſsig zu weitläufig, manche andere zu kurz gerathen. Sie ſind auch nicht immer aus den beſten Quellen geſchöpft; ſo hätte bey Heinrich dem Löwen Patje's Lebensbeſchreibung vorzüglich gebraucht werden ſollen. Von den meiſten ſind die Quellen nicht einmahl angegeben. Die Schreibart iſt nicht ſelten vernachläſſigt, und man ſieht ihr die Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen gar zu deutlich an. Von der Kunſt der hiſtoriſchen Zuſammenſtellung ſcheinen die Verf. eben nicht die richtigſten Begriffe gehabt zu haben. Dennoch kann man, im Ganzen genommen, dieſen Lebensgeſchichten nicht alle Eigenſchaften, die zu einer lehrreichen Unterhaltung gehören, abſprechen. Manche derſelben, wie die von Guſtav Waſa, von Menzikof, von Maſaniello u. a. m. ſind ſo anziehend geſchrieben, daſs ſie gewiſs viele Leſer befriedigen werden. Dieſe werden auch über einige hiſtoriſche Unrichtigkeiten, als Th. I. S. 7. *Rathsherren* für *Senatoren*, *Yakuska* für *Jakutsk*, 75. *Oleus* für *Olaf*, 119. leicht hinwegſehen, und unrichtige Ausdrücke, als S. 66. *ein* Luſtſchloſs aufrichten, und unverſtändliche Stellen, wie S. 116 und 140, nicht ſcharf rügen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 29. April 1799.

Verſuch einer neuen Behandlung der Griechiſchen Conjugation und Declination. Ein Handbuch zum leichtern Verſtändniſſe der Griechiſchen Autoren. Halle, b. Gebauer, 1799. 20 1/2 Bog. in gr. 8. ( )

Für den Rec., den ſeine Neigung eben ſowohl als Amt und Beruf auffodert, alles zu leſen, was in der redlichen Abſicht, das Griech. Sprachſtudium immer mehr zu erleichtern und zu verbreiten, geſchrieben wird, iſt es allemal ſehr erfreulich, wenn er bemerkt, daſs man ſich bey dem, was bereits hierinn geleiſtet worden, noch nicht begnügt, ſondern immer neue Bahnen auszuſpähen bemüht iſt, um jenes Ziel deſto ſicherer zu erreichen. Mit wahrem Vergnügen prüft er daher jeden neuen Verſuch und zwar nach Grundſätzen, denen er um ſo eher trauen darf, je bewährter er ſie ſelbſt in der Erfahrung befunden und je unverdächtiger der Beyfall iſt, der ihnen von denjenigen Kunſtrichtern zu Theil ward, welche ſie bey den erſten öffentlichen Ausſtellungen ihrer Prüfung würdigten. Um jedem Misverſtändniſſe bey der Beurtheilung der vorliegenden Schrift vorzubeugen, iſt es nothwendig, hier dieſe Grundſätze wenigſtens anzudeuten, da der Raum dieſer Blätter eine genaue Entwickelung derſelben nicht geſtattet. Da es nämlich, aus leicht zu begreifenden Gründen, nicht wohl möglich iſt, die Griech. Sprache, ſo wie die neuern, durch Sprechübungen zur Kenntniſs junger Leute zu bringen, ob wir gleich gerne zugeben, daſs dieſe Methode ihrem gröſsten Theile nach ſelbſt auf die Lateiniſche angewendet werden kann; ſo iſt nicht zu läugnen, daſs die Erlernung dieſer Sprache gleich Anfangs eine ziemliche Anſtrengung des Gedächtniſſes erfodert, weil den erſten Anfangsgründen ſofort die Formenlehre des Deklinirens und Conjugirens folgen muſs, und der Lehrer hiebey um ſo weniger nachſehen darf, je gewiſſer es iſt, daſs er durch eine ſolche unzeitige Nachgiebigkeit ſich und dem Lehrling für die Zukunft alle Luſt zum Lehren und Lernen zum voraus raubt. Es iſt daher für jeden Lehrer Pflicht, auf Mittel zu denken, durch welche dieſe Anſtrengung ſo viel als möglich erleichtert und die anzuwendende Mühe nie ohne Noth erſchwert werde. Nun beſteht die ganze Kunſt, dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, einzig darinn, daſs man die Phantaſie und Denkkraft mit ins Spiel zieht. *Jene* wird beym Vortrage der Formenlehre dadurch gereizt, daſs man immer mehr als einen Sinn beſchäftigt: *dieſe* wird geweckt, *einmal* wenn ſich der Lehrer bemüht, das Allgemeine ſo einfach und plan darzuſtellen, daſs ſein Zögling eine reine An- und Ueberſicht des Ganzen zu gewinnen und alles wie mit einem Blick zu überſchauen vermag; *ſodann*, wenn der Lehrer bey Auseinanderſetzung der einzelnen Theile die Kunſt verſteht, das bereits *Gelernte* oder aus andern Sprachen *Bekannte* mit dem, *was jetzt gelernt werden ſoll*, treffend zu vergleichen, und dieſes geſchickt an jenes anzureihen. — Nur ſolche Grundſätze können auf glückliche und für Lehrende und Lernende gedeyhliche Meditationen und Reſultate hinführen. Ob unſer Verf. davon ausgieng, oder ſich wenigſtens dieſelben ſo deutlich dachte, daſs er ſeine Spekulationen darnach hätte prüfen können, wird ſich aus der Angabe deſſen, was er hier leiſtete, leicht abnehmen laſſen.

Die *erſte Abtheil.* enthält ein *alphabetiſches Verzeichniſs der Perſonalendungen* von S. 5 — 44. Wo der Verf. die Gedult dazu hergenommen habe, kann Rec. ſchwer begreifen, da ſie ihm ſchon entgieng, als er kaum in dieſem dichten Walde zu jagen angefangen hatte. Wie wäre es auch möglich, ſich ohne die ſchrecklichſte Anſtrengung da durchzuarbeiten, wo alles ſo bunt und kraus durcheinander ſteht, als da ſind: verba baryt. contr. und in μι; Aktivum, Paſſ., und Medium (als wenn das Medium eine eigene, vom Akt. und Paſſ. verſchiedene, Endung hätte!); alle Dialekte; alle Tempora und Modi; griechiſche, lat., und teutſche Buchſtaben ſonder Zahl, und endlich — zu einiger Rekreation des Auges — auch Ziffern. Wir wollen unſern Leſern nur eine Partie dieſer waldigen Landſchaft vorzeichnen, und dann mögen ſie ſich ſelbſt die Frage beantworten: ob man hier noch den Wald vor lauter Bäumen ſehen könne? Hier alſo gleich die erſte Endung

α

1. Indikativ
  a. Aktiv
    aa. Verb. baryt.
      α. Perf. u. 1. Aor.
        αα. 1. Sing.
    bb. Verb. contr. in αω
      α. Imperf.
        αα. 3. Sing.

b. Medium
aa. Verb. baryt.
α. 1. Aor.
αα. 2. Sing. — Aeolisch statt ω
2. Imperativ
a, Aktiv,
aa. Verb. contr. in αω
α. Präs.
αα. 2. Sing.

Rec. wüfste wirklich kein ſicherers Mittel, den Anfängern die Erlernung der Formen zu erſchweren, und ihre Köpfe recht methodiſch zu verwirren; keines, das geſchickter wäre, ſie von dem Studium der Griech. Sprache auf immer abzuſchrecken, als dieſes.

Die *zweyte Abtheil.* enthält ein *Geſetzbuch für die Bildung der Temporum.* Dieſe Ueberſchrift iſt neu, das iſt wahr; und wer ſich bey jedem Worte etwas Beſtimmtes zu denken gewöhnt hat, muſs hier entweder etwas Hohes, oder ein leeres Spiel mit Wörtern ahnden. Das letzte iſts wirklich; denn man findet nichts weiter, als die Lehre von dem Charakter der Temporum, theils in *Worten*, worunter einige wirklich recht artig klingen, z. B. endungsloſes Perfekt u. ſ. w. theils in *algebraiſchen Formeln*, mit einigen wenigen philoſophiſchen und mathematiſchen Phraſen durchwürzt. Dem Geſetzbuche ſelbſt folgt eine "anſchauliche Darſtellung der Bildungsregeln für die Sylbe vor der Endung." Um zu zeigen, daſs der Verf. auch Spaſs verſteht, wollen wir den Anfang der Einleitung zu dieſer Darſtellung herſetzen: *Sollte man ſichs nicht von ſelbſt ſagen*, ſo beginnt er, *daſs die gegenwärtige Darſtellung nichts anders, als eine beſtimmte und gedrängte Ueberſicht des vorangeſchickten Geſetzbuches ſey? doch nein, eine Ueberſicht, im ſtrengern Sinne, iſt ſie nicht, wenn man mit jenem Ausdrucke den Begriff einer regiſterartigen Wiederholung verbindet. Sie iſt mehr noch, als dieſs. Hier werden alle Tempora aus dem Präſ. unmittelbar hergeleitet — ein Umſtand, welcher der tiefern Einſicht in den charakteriſtiſchen Bau der Temporum ſo ungemein günſtig iſt.* Hiernächſt folgt eine "gedrängte Darſtellung der Lehre von den Endungen, durch welche der Grieche conjugirt;" nebſt einem Kommentar und einer Beylage von S. 127–162. In der Einleitung dazu äuſsert zwar der Verf. Grundſätze, die ſich an die des Rec. ziemlich genau anſchlieſsen; allein, die Darſtellung ſelbſt iſt nichts weniger, als dieſen entſprechend, und man würde ſich dieſes kaum erklären können, wenn es nicht offenbar wäre, daſs die Sucht, alles durch Zeichen darzuſtellen, gleich einem Irrwiſch, den Verf. in dem Augenblicke wieder in einen Pfuhl hintäuſcht, wo er den rechten Weg gefunden hatte. Man ſehe nur z. B. den Abſchnitt: "Die Kunſt, das Thema zu finden," und das "Regiſter über alle Endungen der Deklination und Conjugation." Aus dieſem hier nur einige Proben: †*†α, **α, †*ηα, †φα, ††ημεϑα u. ſ. w. So ſehr ſich nun der Verf. ſchmeichelt, daſs ſeine Regiſter- Litteral- und Zeichenmethode vollkommen dazu geeignet ſey, den oben angegebenen Zweck zu erreichen, wie aus verſchiedenen Aeuſserungen der Vorrede hinlänglich erhellt; ſo ſieht ſich doch Rec. zu dem ehrlichen, offenherzigen Geſtändniſs genöthigt, daſs er auf dieſem Wege wohl nie zum Ziel gelangen wird: ja, er iſt überzeugt, daſs er es ſelbſt nur zu bald gewahr werden wird, wenn er anders in der Lage iſt, Erfahrungen hierüber zu machen. Der Lehrling muſs mit den Hauptformen ſchon vertraut ſeyn, wenn er Griech. Schriftſteller leſen will; von dieſer Foderung kann der Lehrer durchaus nichts nachlaſſen, wie jeder zugeben wird, der die Praxis mit der Theorie zu verbinden Gelegenheit hat; mit den provinziellen Abweichungen aber giebt ſichs alsdann von ſelbſt. Zum erſten, nämlich zum Erlernen der Formen, iſt nun dieſes Buch, wie wir gezeigt haben, ganz untauglich, und das zweyte kann nur eine fleiſsige Lektüre vollenden. Folglich bleibt der einzige Fall übrig, daſs man es dem Schüler bey ſeiner Vorbereitung neben den Autor zu legen erlaubte, um bey jedem vorkommenden Falle das Nöthige herauszuſuchen, und das wird wahrſcheinlich der Verf., der ſich am Ende "Ernſt N*ch*rsb*g" unterſchreibt, haben wollen, weil er es ein Handbuch zum leichtern Verſtändniſſe der Griech. Autoren genannt hat. Allein, dann wäre es nichts weiter, als was unſere lieben Alten mit einem gewiſſen ſehr derben Ausdrucke zu benennen pflegten, und Rec. brauchte ſeines Orts nichts als etwa jene erhabene Inſchrift hinzuzuſetzen: *ici le chemin des. aues!*

Erſte Nahrung für den keimenden Verſtand guter Kinder, insbeſondere für Julius, Karl, Louiſe, Betti, entworfen von ihrer Mutter. (Mit dem franzöſiſchen Titel gegen über: *Premiére nourriture pour l'eſprit naiſſant de bons enfans*, ſurtout pour Jules, Charles, Louiſe, Betti, par leur mere. Leipzig, b. Leo. 1798. 12. 95 Seiten ohne die Kupfer. (1 Thlr.)

Ein niedliches Geſchenk für Kinder, die auf dem Schooſe der Mutter die erſten Begriffe von ſinnlichen Gegenſtänden durch Anſchauung erhalten oder auf eine vergnügende Weiſe das A B C erlernen ſollen! Der Verf. oder die Verf., die ſich nach der Vorrede J. A. O. unterſchreibt, hält ganz richtig Abbildungen von Gegenſtänden, die das Kind leicht in der Natur wieder findet, für ein dienliches Mittel, die Aufmerkſamkeit des Beſchäftigung ſuchenden Kindes, auf Augenblicke wenigſtens zu beſchäftigen und es durch kleine Erzählungen, wozu ſie der Mutter oder dem Vater Stoff geben, angenehm zu belehren und zu unterhalten. Solche Abbildungen

gen liefert er oder sie hier, artig gezeichnet und illuminirt, auf 25 Blättern, nach der Ordnung des Alphabets, so dass jedes Blatt 3, 4 bis 5 Gegenstände abgebildet enthält, die sich mit A, mit B u. s. w. anfangen. Voran steht immer ein Blatt mit dem teutschen und französischen Namen der Gegenstände, doch ohne Artikel, was wir nicht billigen, und dem in der Reihe folgenden Buchstaben des Alphabets, welches letztere auch ganz teutsch und franz. gros und klein, auf den ersten Seiten des Büchelchens befindlich ist. Noch folgen 4 Blätter, welche zur Kenntniss der Farben und der Farben einiger Metalle dienen sollen. Zuletzt steht eine *Erste Anleitung, ganz kleinen Kindern Begriffe von den Zahlen beyzubringen*, französ. und teutsch auf 4 Blättern, denen 10 Blätter mit Ringen zum Zählen beygefügt sind.

Erste wissenschaftliche Nahrung. Allen edlen jungen Freunden geweiht. 1798. Leipzig, b. Heinsius. 20 Bogen und 1 Bogen Register. 8. und 7 Kupfertaf. in 4.

Dieses Werk enthält in 3 Abschnitten einen kurzen Unterricht im Rechnen, in der Geometrie, in der Naturlehre und der Naturgeschichte. Im ersten Abschnitt werden auf 55 Seiten die 4 Rechnungsarten, in ganzen und gebrochenen Zahlen die Regel de Tri und das Ausziehen der Qu. Wurzel ganz auf die gewöhnliche Weise, ohne einen Grund des Verfahrens anzugeben, in einem schleppenden Vortrage gelehrt. Von der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrags in der Geometrie, die im 2ten Abschnitt auf 84 Seiten gelehrt wird, mögen sich unsere Leser einen Begriff aus folgenden Sätzen des Verfs. machen. S. 5 sagt er: "Die beyden Punkte A und B sind also die Grenzen der Linie A B, und wenn diese Linie getheilt wird, so können diese Punkte nicht in die Theilung fallen. Ist dieses: so kann man den Punkt als untheilbar annehmen. Und wenn etwas getheilt werden soll; so kann man nur von einem, als untheilbar angenommenen, Punkte ausgehen. Dies ist eine Betrachtung, welche die Linie darbietet. Die andere Betrachtung ist diese: die Theile einer geraden Linie müssen einander decken und *also* ist die gerade Linie zwischen zweyen Punkten der geradeste Weg, aber auch der kürzeste." So spricht er zu seinen lieben jungen Freunden! S. 8.: "Wenn 2 gerade Linien wie Fig. 8. stehen und sich berühren mit ihren Enden, nennt man es einen Winkel." — Noch unbrauchbarer zum Unterrichte und zur Selbstbelehrung ist die Naturlehre und Naturgeschichte sowohl des Menschen als der Thiere im 3n Abschnitte auf 170 Seiten. Allenthalben stösst man auf unrichtige Begriffe, falsche Sätze und Fehler in der Sprache; des unleidlichen Stils nicht zu gedenken. Nur einiges zur Rechtfertigung unserer Vorwürfe, so viel der Raum gestattet: S. 3. "Bisher haben Sie, meine Geliebten, Ihren Verstand durch einige Elementarsätze der Meskunst zu *richten* gesucht." S. 4. "Denken Sie sich eine Substanz, die keine Theile hat, welche man trennen kann; so wird sie einfach genannt, und man belegt sie mit dem Namen *Adom* (Atom), *Element*, *Monade.*" (Ist dies alles einerley?) S. 5. "Solche Körper, die aus *gleichartigen* Theilen bestehen, nennt man *einfache Körper*, auch *physische Elemente!*" Diesen entgegengesetzt sind die *vermischten* Körper. "Diese lösen sich in wässerige, erdichte und ölichte Theile auf!" Nun werden Sie, meine jungen Freunde, leicht einsehen, dass die Ursachen die Wirkungen der körperlichen Substanzen, und sie selbst der Gegenstand der *Naturlehre* sind. Betrachten Sie nur die allgemeinen Eigenschaften der *materiellen* Dinge, des *Weltgebäudes* und der *einfachen Körper:* so wird dieses besonders *Naturlehre* genennt. Ziehen sie aber die übrigen Körper in Erwägung: so wird dieses die *Naturgeschichte* genennt!" Ist das nicht ein würdiges Produkt unserer Tage?

Militärischer Kalender auf das Jahr 1799. Beschluss der Geschichte des Feldzuges vom Jahr 1792, nebst dem Bildnisse seiner Majestät des Königs und eilf berühmter Generale. Mit Genehmigung der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin, b. Unger. 15 Bogen in 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Es ist wirklich Schade, dass das Bildniss des Königs *Friedrich Wilhelm III.* vor diesem, sonst interessanten, Kalender nicht mehr Aehnlichkeit mit ihm selbst hat; der redliche Patriot, welcher fern von ihm, ihn selbst nicht zu sehen bekömmt, würde alsdann wenigstens in der Erwartung, die treue Kopie seines geliebtesten Gegenstandes — *seines Königs* zu sehen, nicht so sehr getäuscht werden. Gleiche Bewandniss hat es mit mehreren Abbildungen der übrigen eilf berühmten Generale. Das Bildniss des nur allzu frühe verstorbenen Prinzen, *Ludwig von Preussen*, macht seinem Meister Ehre; aber dasjenige des *grossen Möllendorf* erreicht, ob es gleichwohl auch einen Helden verräth, doch bey weitem nicht das ehrwürdige Original. Auch *Gensau's* einnehmende, so viel Klugheit und Feinheit verrathende Miene ist um vieles verfehlt; hingegen sind Gen. *Meerkatz* und *Kunheim* mehr, Gen. *Beville* wieder minder getroffen. Gen. *Mosch* und *Wendessen* sah Rec. nie, und kann also über ihre Abbildungen nicht urtheilen. Sollte Erzherzog *Karl* aber wirklich getroffen seyn; so verräth er durchaus nicht den Feldherrn, welchen man ihn nennen hört. Ueber die Bildnisse *Buonaparte's* und *Hoche's* enthält sich Rec. alles Urtheils, weil er beyde nie gesehen hat.

In allem Betracht interessant ist aber der hier folgende Beschluss des Feldzuges am Rhein vom J. 1792. Der Verfass. zeigt durch seine lehrreichen, stets passend eingewebten Anmerkungen und durch die richtig gefällten Urtheile, dass er ein wirklich erfahr-

Digitized by Google

erfahrner und geſchickter Krieger ſey. So zeigt er im 3n Abſchnitte dieſes Feldzuges die groſsen Fehler eines furchtſamen, zu einem Befehlshaber gar nicht geſchaffenen *Cüſtine*, worunter der gröſste war: daſs er die Vernichtung der ſich aus Frankreich in allem Betracht *krank* zurückziehenden alliirten Armée, nicht, wie es ihm durch die Beſetzung von Coblenz doch ſo leicht war, bewerkſtelligte. Doch wir müſſen für dieſes dem Schickſale danken, da es, verbunden mit der dort bewieſenen groſsen Einſicht und Thätigkeit eines *Büchels* die übriggebliebenen an ihrem Unglücke unſchuldigen braven Preuſsen rettete, welche ein aus Eiferſucht unthätiger *Kellermann* ſchon eher gröſstentheils hätte aufreiben können. Der 4te Abſchnitt enthält *Dümouriez's* Eroberung der Niederlande, das Unglück der Oeſtreicher daſelbſt unter dem *Herzog v. Sachſen - Teſchen* und ihren Zurückgang über die Maas. Die Urtheile des Verfs. über dieſe traurigen Begebenheiten ſind ſehr richtig, und wahr iſt es, daſs die unſeelige Cordona Theorie der Alliirten den Verluſt der Niederlande beſchleunigt hat, welchen man durch mehr concentrirte Stellungen durch Manöver und ſtandhafte Angriffe vielleicht ganz hätte vermeiden können. Aber der Feind war zu klug, als daſs er die begangenen Fehler nicht hätte benutzen ſollen. Die im 5ten Abſchnitte enthaltene Beſchreibung der Eroberung von Savoyen und Nizza durch *Montesquion* giebt dem Ganzen noch mehr Intereſſe und Vollſtändigkeit.

Beyträge und Nachrichten.

Abhandlung vom Anbaue der unächten (weiſsblühenden) *Acacie* und des Bohnenbaums von *Andreas Seyler*. Aus dem VIten Bande des Neuen Forſtarchives beſonders abgedruckt. Ulm, im Verl. der Stettin. Buchhandl. 1799. 2 1/2 Bogen nebſt 3 Tabellen.

Dieſe Abhandlung enthält, ſo wie der Titel anzeigt, zwey Stücke, und zwar 1) "*Unpartheyiſche Prüfung des Beweiſes, daſs durch die allgemeine Anzucht der weiſsblühenden Acacie ſchon wirklich entſtandenem oder nahe bevorſtehendem Brennholzmangel nicht abgeholfen werden kann*, von Hrn. Forſtrath *Georg Ludwig Hartig*." Sollte eigentlich heiſſen: unpartheyiſche Prüfung des von Hrn. Hartig geführten Beweiſes etc. Der Streit der Herren Medicus und Hartig über den Anbau der Acacie wird wohl keinem leſenden Forſtmanne unbekannt ſeyn; daſs auf beyden Seiten Leidenſchaft mituntergelaufen ſeyn mag, kann wohl auch angenommen werden. Hier tritt nun Hr. Amtmann Seyler auf, unterſucht unpartheyiſch und gründlich die Einwürfe gegen den Anbau der Acacie, welche Hartig gemacht hat, und man muſs es dem Verfaſſen, daſs er dieſelben eben ſo unpartheyiſch und gründlich widerlegt hat. Was Hrn. Hartig bewogen haben mag, gegen den Anbau der Acacie ſo heftig zu ſprechen, iſt Rec. unbekannt, denn die Unſtatthaftigkeit ſeiner dagegen geführten Gründe zeigt hier Hr. S. ſonnenklar. Es iſt daher zu wünſchen, daſs Hr. Hartig ſeine Einwürfe und Zweifel zurücknehmen und ſich mit ſo manchem braven Forſtmanne vereinigen möge, die Kultur der Acacie zu Nuz und Frommen unſers teutſchen Vaterlandes auf alle Weiſe zu befördern. Recenſ., ein Freund und Anbauer der Acacie, hat dieſes Jahr die Freude gehabt, ſeinen voriges Jahr ausgeſäeten Acacienſaamen als zwey - bis dreyſchuhige Stämmchen zu verſetzen; mögen ſie ſo gedeihen wie das erſte Jahr! — Der zweyte Aufſatz enthält eine *Empfehlung des Bohnenbaums* (Cytiſus laburnum L.) zu Brenn - und vorzüglich zu Nutzholz, da es ſehr tauglich zur Verfertigung der Flöten und anderer feiner Drechslerarbeit, auch zu Rädern, Kutſchenbäumen, Mühlwerken u. dgl. zu gebrauchen ſeye. Nur iſt bey der Anzucht des Bohnenbaums zu bedauren, wie Gatterer in einer Anmerkung ſagt, daſs derſelbe von Haaſen und Kaninchen vor allen anderen Gewächſen gerne angegriffen wird. Sonſt kommt der Bohnenbaum auf ganz wüſten und ſteinigen Gebürgen fort, hält die heftigſten Stürme und die kälteſten Winter aus, und war noch auf dem Pic von Teneriffa anzutreffen, wo nicht die geringſte Spur von Vegetation ſichtbar war.

Romantiſche Geſchichten für junge Damen; vom Verfaſſer des ſchwarzen Ritters. Wien, b. Paulingenius, 1799. 12.

Der romantiſche Taſchenkalender für Damen auf das J. 1799 unter einem andern Titel wieder zu Markte gebracht! Man würde die E. L. Z. mit der Anzeige dieſes Händewerke entehren, wenn ſie nicht auch Warnung für das leſeluſtige Publikum zum Zweck hätte.

Wahre Geſchichten von den merkwürdigſten Schiffbrüchen, oder Erzählungen von den wunderbaren und auſſerordentlichen Glücks - und Unglücksfällen und beſonderen Schickſalen der berühmteſten Seefahrer aller Nationen, auf den verſchiedenen Meeren, Seen, und Gegenden aller bekannten Welttheile. Ein Buch für gefühlvolle Herzen!!! 3tes und letztes Bändchen. Wien, gedruckt auf Koſten einer Geſellſchaft Freunde, 1799. 8. (Erſchien Heftweiſe, der Heft zu 3 Bogen für 7 Kreutzer in allen Tabacksgewölben zu haben).

Wie weit wird es mit dem Buchhandel und Nachdrucke noch kommen! Wie viele ſinnloſe Compilationen und unverſchämte Plagiate wird das Publikum noch kaufen müſſen! Die ähnlichen Werklein des 16ten und 17ten Jahrhunderts ſind wahrlich noch unterhaltender. An eine philoſophiſche, und dem Forſcher in der Naturgeſchichte des Menſchen intereſſante Behandlung dieſes nicht ſo wegzutändelnden Gegenſtandes iſt bisher noch nicht gedacht worden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 30. April 1799.

Ketzereyen aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, alphabetiſch geordnet, und jedem Wahrheitsfreunde gewidmet. Ein Taſchenbuch zunächſt für die Schlufsjahre des philoſophiſchen Jahrhunderts, aber auch 1801 noch beherzigungswerth. 2 Theile. Frankf. a. M., b. Hermann, 1799.

Auch unter dem Titel:

Taſchenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799. 33 Bog. in 8. ( )

Dieſe Materialien zum Anbau der Vernunft ſollen, wie der Herausgeber in dem Vorberichte ſagt, den Duldungsgeiſt nähren, durch Veranlaſſung neuer Ideen das Denken fördern, und den Freund des Witzigen und Scharfſinnigen unterhalten. Für Gelehrte von Profeſſion iſt dieſer Stoff zum Nachdenken nicht beſtimmt. Aber es giebt ein grofses leſendes Publikum, welches regen Durſt nach Wahrheit empfindet, und deſſen Fortſchreiten im Geiſtesanbau jedem Menſchenfreunde am Herzen liegen mufs; ein Publikum, welches vorzüglich an ſolchen Büchern Geſchmack findet, die weder ſchaal und kraftlos ſind, noch auch übergroſse Anſtrengung des Geiſtes erheiſchen. Leſern von dieſer Art ſoll gegenwärtige Schrift, nach der Abſicht ihres Herausgebers, zum Magazin ihnen intereſſanter und groſsentheils neuer Ideen dienen.

Das Geſagte läſst uns über den eigentlichen Zweck dieſes Buches nicht im Zweifel. Man findet in demſelben eine Menge von wichtigen und anziehenden Gegenſtänden, über welche der Verf. entweder ſeine eigenen, oder von andern geiſtvollen Schriftſtellern (die aber nicht immer genannt ſind) entlehnte Gedanken, bald in wenigen Zeilen, bald in längern Aufſätzen, von welchen einige mehrere Seiten einnehmen, mittheilt. Damit der Leſer ſelbſt zu beurtheilen im Stande ſey, ob und in wie fern man ſagen könne, dafs hier Materien aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens vorkommen, will der Rec. nur die unter dem Buchſtaben *A* enthaltenen Artikel hierher ſetzen. Dieſe ſind folgende: *Aberglaube, Abgaben, Adel, Adelsgeiſt, Allerweltsfreunde, Alter, Analogie, Andacht, Andächteley, Anmafsung, Arzt, Atheismus, Aether, Aufklärung, Aufopferung, Aufſchub, Augenblick, Auswanderer.* Eine gleiche Mannigfaltigkeit, verbunden mit einer, mehrentheils glücklichen, Auswahl des wirklich Intereſſanten und Beherzigungswerthen, herrſcht durch das ganze Alphabet. *Ketzereyen* ſind, nach des Verf. eigener Erklärung, die hier vorgetragenen Gedanken *a potiori* genannt, weil die mehreſten Leſer in dieſer Sammlung manches finden werden, was ihnen mit den bisherigen Glaubensmeynungen unvereinbar ſcheinen dürfte. — Man kann nicht läugnen, dafs der Verf. dieſes Gedankenmagazins ſich als einen kenntnifsreichen Mann und denkenden Kopf zeigt, der mit lobenswürdiger Freymüthigkeit verjährte Vorurtheile beſtreitet, ohne durch eine ſchiefgerichtete oder blos nachbetende Aufklärungsſucht, die gewöhnlich aus einem unglücklichen Neuerungskitzel und aus der Begierde, Aufſehen zu machen, entſpringt, Schaden zu ſtiften. Er verräth durchgehends Achtung und Liebe für alles Edle und Gute; und ſein Eifer gegen ſchädliche Irrthümer und Aberglauben gewinnt ihm deſto ſicherer die Hochſchätzung aller wahrhaft Aufgeklärten, je richtiger er auf der andern Seite alles, was der Menſchheit heilig ſeyn und bleiben mufs, zu würdigen weifs. — Was der Rec. hier zum Lobe des Verf. ſagt, iſt nicht ſo gemeynt, als wäre er ſelbſt mit allen Aeufserungen deſſelben einverſtanden. Er mufs vielmehr geſtehen, dafs er in vielen Stücken, vorzüglich über Materien, die in das Gebiet der eigentlichen Philoſophie gehören, ganz anderer Meynung iſt; und er zweifelt keinen Augenblick, dafs alle ſelbſtdenkende Leſer auf viele Stellen ſtofsen werden, denen ſie ihren Beyfall verſagen dürfen. Dies kann aber den Rec. nicht hindern, dieſe Schrift, als ein reichhaltiges und ſchätzbares Repertorium, wo nicht immer neuer oder an ſich wichtiger, doch meiſtentheils gut und oft ſchön oder witzig, eingekleideter Gedanken über eine groſse Menge Aufmerkſamkeit verdienender Gegenſtände, allen denen zu empfehlen, welche, anſtatt ihre leeren Stunden oder Augenblicke mit einer Lektüre auszufüllen, wobey ſich das Gemüth mehr leidend als thätig verhalten darf, ſich lieber mit ſolchen Büchern unterhalten, welche ihren an Beſchäftigung gewöhnten Geiſt zum eigenen Denken und Forſchen auffodern. Dieſen Dienſt werden einem gebildeten und zum Denken aufgelegten Leſer ſelbſt manche verunglückte Betrachtungen und Reflexionen leiſten können.

Dafs es dem Verf., wie er verſichert, Ernſt geweſen ſey, alles, was ihm ſchielend und halbwahr, oder blofs blendend und gemein zu ſeyn ſchien, aus ſeinem Buche zu verbannen, hieran iſt wohl nicht zu zweifeln. Dafs ſich aber gleichwohl hier und da etwas von dieſer Art mit eingeſchlichen habe, wollen wir durch einige Beyſpiele beweiſen. Es wäre doch übel, wenn folgendes, was er über *Geiſtesſtärke*

Digitized by Google

ſagt, mehr als halbwahr wäre. "Wir ſind alle nur ſtark genug, die Unglücksfälle *Anderer* zu ertragen. — Die Unerſchütterlichkeit des Weiſen iſt nichts als die Kunſt, Stürme im Herzen verſchloſſen zu halten. — Philoſophie beſiegt ohne Mühe bevorſtehende Uebel, aber gegenwärtige beſiegen *ſie*." Auch folgende Behauptung über die *Weiber* iſt mehr blendend als wahr: "Die Natur wollte das Weib zu ihrem Meiſterſtücke machen, aber ſie vergriff ſich im Thone; ſie nahm ihn zu fein. Sonſt iſt doch alles beſſer an ihnen, als an den Männern." Und bald darauf heiſst es: "Iſt jemand eitel, unfähig zu ſchweigen, ein groſser Schwätzer, voll Vertrauens auf ſich ſelbſt, und Verachtung gegen Andere, heftig, hochfahrend, vorlaut, ſittenlos und wortbrüchig, arm an Verſtand, und reich an Einbildung; ſo fehlt ihm, um der Abgott manches Weibes zu werden, nichts, als ein ſchönes Geſicht, und ein ſchöner Wuchs." Leider nur allzuwahr! Und gleichwohl ſoll an den Weibern alles (eine etwas zu groſse Feinheit des Stoffes etwa abgerechnet) beſſer ſeyn, als an den Männern! Welche Demüthigung für unſer armes Geſchlecht! — Doch Flecken dieſer Art können den Werth dieſes ſchätzbaren Repertoriums zur Unterhaltung für Kopf und Herz deſto weniger herunterſetzen, je ſeltener ſie ſich finden.

Von der Epilepſie oder fallenden Sucht überhaupt; und beſonders derjenigen, die durch moraliſche Urſachen beſtimmt wird. Von *J. L. Douſſin-Dubreuil*, der Arzneygel. Dr. zu Paris. Aus dem Franzöſiſchen. Mannheim, b. Schwan und Götz. 1799. 16 Bog. in gr. 8. (20 Gr.)

Bey Leſung dieſer Schrift, ungeachtet ſie unter die neueſten Produkte der franzöſiſchen Litteratur gehört, und die teutſche Ueberſetzung erſt in der letzten Michaelismeſſe zu Markte gebracht worden iſt, glaubt man ſich um einige Decennien zurück verſetzt zu ſehen. Durchaus herrſcht noch die ſtrengſte Humoralpathologie, und Sätze und Theorien werden in derſelben vorgetragen, welche, wenigſtens bey dem aufgeklärtern Theil der Aerzte unſerer Nation, ſchon lange ihr Anſehen verlohren haben. Wer dieſe Schrift in der Abſicht lieſt, um ſich daraus zu belehren, wird Urſache haben, die darauf verwandte Zeit zu bereuen; denn, obſchon der Verf. die Miene annimmt, recht viel Neues ſagen zu wollen, obſchon er behauptet: daſs von allen den Werken, welche noch über dieſe Materie erſchienen ſind, keines derſelben dem praktiſchen Arzte weder hinlänglich helle Begriffe, noch eine richtige Behandlungsart ertheile, ſo findet man hier nichts, was nicht ſchon von andern Schriftſtellern längſt und beſſer über dieſen Gegenſtand geſagt worden iſt. Wir könnten zwar mit gutem Gewiſſen unſere Anzeige mit dieſem Urtheile ſchlieſſen: wir müſſen aber auch unſere Leſer überzeugen, daſs es nicht unbillig iſt.

Der Verf. theilt die Epilepſie in 2 Arten, in die, welche aus *phyſiſchen*, und in die, welche aus *moraliſchen* Quellen entſpringt, und verſpricht vorzüglich über die letztere neues Licht zu verbreiten. Die Beſchreibung, die hier von der Epilepſie geliefert wird, iſt ſo beſchaffen, daſs, wer dieſe Krankheit nicht ſchon kennt, ſie hieraus ſchwerlich wird kennen lernen. Unter den Symptomen, durch welche ſich die aus moraliſchen Urſachen entſtandene unterſcheidet, wird ein ſauerer Geruch, der Morgens in dem Zimmer des Kranken bemerkt wird, ferner: Rülpſen, Rumpeln im Leibe und Erbrechen angeführt. Die Temperamente ſpielen unter den Urſachen zur Hervorbringung der fallenden Sucht eine wichtige Rolle, und diejenigen, welche am geneigteſten zu dieſer Krankheit ſind, ſind das phlegmatiſche, melancholiſche und ſanguiniſche. Das gallichte, jähzornigte hingegen iſt dasjenige, welches, vermöge ſeiner Hitze, ſeiner Trockenheit und der Stärke ſeiner Organe dieſe Krankheit am wenigſten zu befürchten hat. Und doch wird weiter unten der Zorn unter den moraliſchen Urſachen der Epilepſie aufgeführt. *Sitz der Epilepſie.* Er giebt zwar zu, daſs das Gehirn bey jedem Paroxismus afficirt werde, läugnet aber, daſs es der einzige Sitz der Epilepſie ſey, und behauptet von S. 43 – 115, daſs ſie in allen Eingeweiden und in allen innern und äuſſern Theilen des Körpers ihren Sitz habe. Nach dem Vortrag des Verfs. wird man verſucht zu glauben, er ſtelle ſich die Epilepſie als etwas Materielles, oder gar als ein perſonificirtes Weſen vor, welches an einer beliebigen Stelle des Körpers Platz nimmt, von wo aus es ſodann, wenn es ihm einfällt, denſelben bis zum Gehirn durchwandert. — Der 2te Theil, den der Verf. als den wichtigſten ſeiner Schrift angeſehen wiſſen will, handelt *von der Art der Epilepſie, welche aus moraliſchen Urſachen entſteht, von ihrer Erkänntniſs und Behandlung.* Der wiſsbegierige Leſer erfährt hier die wichtige Neuigkeit, daſs Kummer, Anſtrengung des Verſtandes, die Leidenſchaft der Liebe, Furcht und Zorn Urſachen ſind, welche die Epilepſie hervorbringen können; eine Neuigkeit, die man längſt gewuſst, und an deren Wahrheit noch Niemand gezweifelt hat. Auch Schrecken, heftige Freude u. ſ. w. gehört noch unter dieſe Rubrik, wovon aber hier keine Erwähnung geſchieht. Durch dieſe Gemüthsbewegungen wird Schleim erzeugt, der ſich, nach dem Ausdruck des Vfs., auf die Nerven wirft, dieſe ſtumpf macht, und ſich einen Hauptſitz (*foyer*) der Reitzbarkeit bildet. Schleim ſpielt überhaupt in der Pathologie des Verfs. eine wichtige Rolle. *Iſt die Epilepſie erblich?* wird mit *Nein!* beantwortet. Denn: "viele epileptiſche Perſonen haben Kinder gezeugt, welche mit dieſer Krankheit verſchont geblieben ſind. Kinder dieſer Eltern können zwar die praedisponirende Urſache dieſer Krankheit erben, aber dieſe iſt nicht hinlänglich, ſie hervorzubringen, wofern nicht die unmittelbare hinzukommt. Und geſetzt auch, es würde von einem

epilep.

epileptiſchen Vater ein epileptiſches Kind gezeugt; ſo iſt man darum nicht berechtigt, zu glauben, das Uebel ſey von dem Vater auf den Sohn gekommen; denn es könne von der Mutter verurſacht worden ſeyn, die während ihrer Schwangerſchaft ſich zu lebhaft über die Krankheit ihres Gatten bekümmert haben konnte." Dies mag von dem Scharfſinn des Verfs. genug ſeyn. Als die wirkſamſten Heilmittel gegen die Epilepſie überhaupt werden Boldrian und die Miſtel angegeben; auſſerdem aber noch eine Menge andere unwirkſame und obſolete, als Raute, Bux, Paconienwurz, Menſchenblut, u. ſ. w. Die aus moraliſchen Urſachen entſtandene Epilepſie wird geheilt mit einem Decoct aus Grind- und Klettenwurz, und dem Gebrauch der *vegetabiliſchen Pulver*. Da dieſe Pulver ſo oft in dieſer Schrift erwähnt, ſo oft als ein Univerſalmittel geprieſen werden, und da an keiner Stelle geſagt wird, woraus ſie beſtehen, wohl aber S. 77. von einer beſonders hierzu errichteten Expedition geſprochen wird; ſo iſt zu vermuthen, daſs ſie ein Geheimmittel ſind, und daſs dieſe Schrift die Nebenabſicht hat, ihren Abſatz zu befördern.

Wir ſchlieſſen dieſe Recenſion, die länger ausgefallen iſt, als das Buch verdient hätte, mit dem Wunſch, daſs die teutſche Litteratur doch in Zukunft mit ſolchen elenden Fabrikaten verſchont bleiben möchte.

Magazin für Feſt- und Caſual-Predigten. Erſten Theils erſte Abtheilung. Herborn und Hadamar, in d. neuen gel. Buchhandl. 1798. 13 Bogen in 8. (10 Gr.)

Rec. iſt durchaus kein Freund von ſolchen Büchern, die dem Prediger das, was er an jedem Sonntag über das Evangelium oder die Epiſtel lehren kann, vorſagen. Sie kommen ihm immer als ein die Prediger beſchämender Beweis vor, daſs ihre Geſchicklichkeit und ihr eigenes Studiren, nicht in dem beſten Rufe ſtehen, und glaubt auch Urſache zu der Beſorgniſs zu haben, daſs ſie von manchen zur Unterdrückung eigener Thätigkeit gemiſsbraucht werden. Aber ein zweckmäſsig angelegtes Magazin für Feſt- und Caſual-Predigten, würde er doch für ein ſehr nützliches Buch halten. An Feſttagen erwartet jeder Zuhörer von ſeinem Prediger mehr, als an den gewöhnlichen Sonntagen, und jeder Prediger ſucht auch auf ſeine Feſtpredigten mehr Zeit und Mühe zu wenden, als auf die gewöhnlichen Sonntagspredigten. Gleichwohl fallen ſie gar oft nicht nach dem Wunſche, weder des Zuhörers noch des Predigers ſelbſt aus. Daſs ſich an den Feſttagen, die Predigten ungewöhnlich häufen, können wir nicht als die vornehmſte Urſache hievon gelten laſſen. Denn ein fleiſsiger und ſorgfältiger Mann wird vorarbeiten, und ſich dadurch geſchickt machen, auch mehrere gute Predigten, in kurzer Zeit hinter einander zu halten. Die vornehmſte Urſache mag vielmehr dieſe ſeyn, daſs ſich gar manche Prediger, durch das Faktum, welches an Feſttagen betrachtet werden ſoll, und durch das darauf gegründete Dogma, auf ſchwierige und unfruchtbare dogmatiſche Unterſuchungen leiten laſſen. Ein Magazin, in welchem auf eine ſchickliche Wahl der Materie hingeleitet und die zweckmäſsige Bearbeitung derſelben gezeigt wird, wäre alſo wohl ein nützliches Werk. Gleiche Bewandnis hat es mit Caſualpredigten. Sie machen dem Prediger gewöhnlich mehr Mühe, als andere, und gerathen ihm doch oft weniger, als dieſe. Die vornehmſten Urſachen ſind wohl dieſe. Erſtlich ſind ſie dem Prediger nicht ſo geläufig, als andere, da ſie ſeltener gehalten werden. Dann macht auch die Wahl des Textes und der Materie, nicht ſelten verlegen. Die, z. E. bey Leichen, gewöhnlichen Texte und Materien, ſind, bey einer auch nur mittelmäſsigen Gemeine, in nicht gar langer Zeit, abgehandelt und ein Prediger, der ſeine Ehre und ſein Anſehen zu behaupten ſucht, trägt doch billig Bedenken, blos bey dem zu bleiben, was ſeine Zuhörer bey jeder Leiche ſchon gehört haben. Aber einen, gerade für den Fall, für die Umſtände, für die Zeit ſich ſchickenden Text und ſich ſchickende Materie zu finden, iſt gewiſs nicht leicht. Bey andern Fällen, die noch ſeltener als Leichen vorkommen, iſt dies noch ſchwerer. Ferner muſs bey Caſualpredigten, auf Perſonen, auf Zeit und Ort, viel Rückſicht genommen werden. Aber dieſe Rückſicht auf eine geſchickte Weiſe zu nehmen, iſt ungemein ſchwer. Z. E. das verdiente Lob, oder der verdiente Tadel eines Verſtorbenen, die Glückwünſche, die den Eltern bey der Taufe eines Kindes, oder Verlobten bey ihrer Einſegnung zur Ehe gemacht werden müſſen und die Ermahnungen, die zu einer chriſtlichen Erziehung des Kindes, oder zur würdigen Führung des Eheſtandes zu geben ſind, erfodern eine Klugheit und Vorſicht, die auch mancher gelehrte Mann verfehlt und dadurch entweder beleidiget, oder ſich lächerlich macht. Endlich erfodern Caſualpredigten einen eigenen Ton. Da ſie entweder bey freudigen oder traurigen Fällen gehalten werden; ſo muſs der Prediger mehr Lebhaftigkeit und Feuer, überhaupt mehr als Redner ſich zeigen. Ein Magazin von Caſualpredigten, worinn ſchicklich gewählte Texte, mit kluger Rückſicht auf perſonelle, temporelle und lokale Umſtände, mit der bey dieſer Art von Predigten nöthigen Beredſamkeit, abgehandelt werden, würde daher gewiſs ein nützliches und angenehmes Geſchenk für Prediger ſeyn. Freylich würde es ſchwerlich zu vielen Bänden anwachſen können, da die Zahl der Caſualpredigten, die nach unſerer Meynung darein aufgenommen werden ſollen, nicht gar groſs ſeyn möchte. Dies iſt aber auch gar nicht nöthig. Der Prediger ſoll aus einem ſolchen Buche nur die Art lernen, wie er ſich bey dergleichen Predigten zu benehmen hat; und dies wird er aus einem zweckmäſsig angelegten und aus einem oder zwey mäſsigen Bänden beſtehenden Magazine, beſſer lernen, als aus einem andern,

Digitized by Google

dern, wo in ein Paar Dutzend Bänden alles, was Casualpredigt heist, zusammengerafft ist. Wir haben nun den Anfang eines Magazins für Fest - und Casual - Predigten vor uns. Nach dem Plane, den der Herausgeber in der Vorrede angiebt, soll es alle Festtage und Casualfälle umfassen. Sowohl seine eigenen Predigten, als auch solche, die bereits in Predigtsammlungen, oder einzeln gedruckt, vorhanden sind, sowohl ältere als neue, deren Werth entschieden ist, sollen in dieses Magazin, mit Hinweglassung alles dessen, was als blosse Erweiterung und Ausfüllung betrachtet werden und unbeschadet der Gedankenreihe, der Einkleidung und der Wendungen der Verfasser, hinwegbleiben kann, aufgenommen werden. Das Magazin soll aus mehrern Theilen bestehen, von denen jede Messe einer erscheinen soll. Ihre Anzahl aber kann der Herausgeber noch nicht bestimmen, weil hierüber vorzüglich die Aufnahme, welche das Magazin im Publikum finden wird, entscheiden mus. Jeder Theil wird aus zwey Abtheilungen bestehen. Die erste wird Predigten über die Festtags - Evangelien und Episteln, auch über freygewählte Texte, die zweyte aber, Predigten bey Casualfällen enthalten. Am Ende des ganzen Werks soll ein systematisches Register geliefert werden. Die erste Abtheilung des ersten Theils enthält nun, dem Plane gemäs, blos Festpredigten, nämlich am Neujahrstage, am ersten und zweyten Osterfeyertage; am Himmelfahrtstage, am ersten und zweyten Pfingstfeyertage und am ersten und zweyten Weyhnachtstage. Die Predigten sind von *Joh. Aug. Hermes*, *Pfranger*, *Sturm*, *Reinhard*, *Spalding*, *Resewitz*, über deren Werth das Publikum bereits entschieden hat. Der Herausgeber hat selbst verschiedene hinzugethan, welche man nicht ohne Beyfall lesen wird. Dass wir aber von diesem Magazine das nicht erwarten, was wir zu erwarten berechtigt zu seyn glauben, werden unsre Leser, aus der Vergleichung des angegebenen Planes desselben, mit dem, was wir vorhin von der Einrichtung eines uns nützlich scheinenden Magazins dieser Art sagten, leicht sehen.

Beyträge und Nachrichten.

Euripidis Cyclops e recensione Johann. Georg. Christian. Hoepfner. Cum observationibus criticis edidit et usui scholarum adcommodavit M. *Georg. Friedericus Daniel Goes.* Norimbergae in Officina Raspeana 1799. 5 Bog. kl. 8. ( )

In so fern des Euripides Cyklops das einzige Stück in seiner Art aus dem ganzen Alterthume ist, und dasselbe nur mit schon erwachsenen und gereiften Jünglingen gelesen werden kann, so mag der dem Verf. ertheilte Auftrag, (*Cyclopis publice enarrandi munus mihi demandatum est*, Vorr. S. 5) den Cyklops mit seinen Zöglingen zu lesen, allenfalls noch hingehen. Indessen würde doch Rec. für eine öffentliche Lehrstunde, in welcher man in Ansehung der jungen Leute bekanntlich keine Auswahl treffen kann, zumal da wir des Schönen und Edeln von dem Euripides so viel übrig haben, dessen Cyklops niemals vorschlagen, weil es immer ein pädagogischer Fehler ist und bleibt, ein minder edles Stück zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Geschmacks zu wählen. Hr. *G.* hat den Text genau nach der Höpfnerischen Recension abdrucken lassen, auch den Inhalt des Stücks nach Höpfner, nebst einigen brauchbaren kritischen Anmerkungen beygefügt.

Rede bey der feyerlichen Einsetzung des Hochwürdig und Hochgelehrten Herrn M. *Friedr. Wilh. Oetter*, Sr. Königl. Majestät in Preussen etc. allergnädigst bestallten Superintendenten zu *Markt - Erlbach* am 25n Merz 1799 in der dasigen Kirche, vom ersten Justizammann *Friedrich Christoph Mackeldey* gehalten. Erlangen, gedruckt bey Hilpert. 1799. 1 Bog. 8.

Dieser kurze Redevortrag, der einem gewöhnlichen Geschäftsmann auch auf Seite der Sprache und des Ausdrucks allerdings Ehre bringt, legt der Gemeinde, vor welcher er gehalten ward, überhaupt den Gedanken an das Herz, ihren neuen Superintendenten desto höher zu schätzen, je mehr Vorzüge in demselben vereinigt sind. Es gehört freylich eine grosse Redeübung nebst einem sehr feinen und zarten Gefühl dazu, bey solchen Gelegenheiten nichts zu übertreiben und die Linie der Schmeicheley nicht zu berühren. In wie fern aber ein Superintendent nach S. 6. auf der "*höchsten Stufe menschlicher Ehre*" stehe, hätte der Verf. doch eigentlich zeigen sollen. Auch mus man mit dem Beywort *gros*, von gegenwärtigen Personen gebraucht, ungemein behutsam und vorsichtig umgehen, weil der Begriff der *Grösse* bekanntlich sehr relativ ist.

Hamburgische und Altonaische Theater - und Litteratur - Zeitung, nebst verschiedenen Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst. 1 B. Altona, b. Bechtold 1799.

Hievon sind uns die ersten 14 Stücke (wöchentlich erscheinende Bogen) zu Gesicht gekommen. Diese Zeitung ist eine Nachfolgerin der i. J. 1798. in 2 B. herausgekommenen H. u. A. Th. Zeit. nebst Nachrichten von auswärtigen Bühnen. Man findet darin Beurtheilungen der Stücke und Spiele auf dem Theater beyder genannter Städte und andere dramaturgische Aufsätze. Grosentheils von wenigem Gehalt und nichts weniger, als unpartheyisch! So ist z. B. nach andern uns zugekommenen sicheren Nachrichten die teutsche Oper in Hamburg das ganz und gar nicht, was zu Anfang der Nro. 8. von ihr gerühmt wird, etc.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 1. May 1799.

Leben, moraliſcher Charakter und ſchriftſtelleriſcher Werth des jüngern Plinius, von *G. E. Gierig*, Prof. in Dortmund. Dortmund, b. Blothe u. Comp., 1798. 9 B. gr. 8. (14 Gr.)

Hr. *G.* giebt in der 6 Seiten ſtarken Vorrede den Standpunkt ſelbſt an, aus dem er bey dieſer Schrift beurtheilt ſeyn will. Er hat ſie eigentlich für Studirende und Unſtudirte beſtimmt. Jene, glaubt er, würden durch Schriften dieſer Art in ihren Erholungsſtunden angenehm und nützlich beſchäftigt, und auf die mannichfaltigen Vortheile aufmerkſam gemacht, die ein gründliches Studium der Alten in den Grundſprachen gewährt: dieſe aber, vorzüglich diejenigen unter ihnen, die ſich gern mit den geprieſenen Werken der Alten eine Bekanntſchaft erwerben möchten, könnten durch Schriften dieſer Art zu dieſer Bekanntſchaft auf eine ihren Bedürfniſſen und Kenntniſſen angemeſſene Weiſe hingeleitet werden. Dagegen läſst ſich wohl nichts Erhebliches einwenden, und der Verf. hat durch dieſe Schrift für die Klaſſen von Leſern, die er vor Augen hatte, gewiſs eine nützliche Unterhaltung geliefert. Sie zerfällt in drey Abſchnitte. Im *erſten* begleitet er ſeinen liebenswürdigen Helden von ſeiner erſten Bildung an durch alle die Verhältniſſe, die darauf Bezug hatten, hindurch, läſst ihn dann auf der ehrenvollen Leiter des römiſchen Staats von Sproſſe zu Sproſſe bis zur höchſten, dem Konſulate, hinaufſteigen, und zeigt ihn uns endlich in ſeiner ſtilleren, und für das Herz wohlthätigeren Lebensperiode, in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, im gewählten Kreiſe ſeiner Freunde, auf ſeinen Landgütern, und am Schreibpulte, wo er mit meiſterhaftem Griffel ſich und ſeine Zeiten verewigt. Ueberall ſtreut der Verf. ſeine Bemerkungen über den Geiſt und die wiſſenſchaftliche Kultur der damaligen Zeiten ein, und ſtellt dadurch zugleich ſeinen Helden in ein noch helleres Licht. Nur hier und da trafen wir auf Kleinigkeiten, die einer Verbeſſerung bedürfen möchten; z. B. S. 6 wird angeführt, Plinius ſey einmal, da er ſpatzieren gieng, von ſeinem zeitgeitzigen Oheim mit den Worten getadelt worden: *poteras has horas non perdere.* Damit wollte er ſo viel ſagen, ſetzt der Verf. hinzu: Hätteſt du dich nach meinem Beyſpiel *in der Sänfte herumtragen laſſen;* ſo hätteſt du dabey ſtudiren können. Ob wohl ſein Oheim das damit ſagen wollte? Nicht im 8oten Jahr n. C. (S. 9) war der bekannte Ausbruch des Veſuvs, ſondern ein Jahr früher; In jenes Jahr fällt die groſse Feuersbrunſt in Rom, während daſs Titus in Kampanien war. S. 49 kommen in einem überſetzten Briefe des Plinius, wo im Grundtext *ſpecularia* ſteht, Fenſter von Frauenglas vor: aber ſo ausgemacht iſt es noch nicht, daſs der *lapis ſpecularis* der Alten unſer Frauenglas war. Der *zweyte Abſchnitt* geht von S. 61 bis 94. Der *moraliſche Charakter* des Plinius, der vorzüglich aus ſeinen Briefen mit liebenswürdiger, überwältigender Schönheit hervortritt, iſt hier von dem Verf. gut aufgefaſst, und kunſtlos aber treu dargeſtellt. Wir haben die vier *Schäferſchen* Programme *über den Charakter des jüngern Plinius* damit verglichen, und mit Vergnügen bemerkt, daſs beyde Verfaſſer ſich oft begegnen, vorzüglich in dem, was beyde über die oft in kleinlichte Eitelkeit ausartende Ruhmbegierde des Plinius ſagen. S. 83 lobt es der Verf. als einen edeln Zug am Plinius, daſs er ſeine Sklaven die *Seinigen* nennt: aber das war gewöhnliche Sprache *aller* Herrn, nicht nur der gütigen. Der wichtigſte und verdienſtlichſte Abſchnitt dieſer Schrift iſt der *dritte* vom ſchriftſtelleriſchen Werthe des Plinius. S. 95—159. Zuerſt würdigt der Verf. die vertraulicheren Briefe des Plinius an ſeine Freunde. Es iſt nicht zu läugnen, daſs Plinius ſeine Briefe der Nachwelt zugedacht, und daſs er eben daher mehr Fleiſs auf ſie gewendet hat, als er vielleicht ohne dieſe ſtolze Rückſicht auf ſie gewendet haben würde. Aber eben dieſer angeſtrengte Fleiſs hat auch manche gekünſtelte Tirade erzeugt, die der Leſer von geläutertem Geſchmack ungern bemerkt. Der Verf. führt als Beyſpiel den zweyten Brief aus dem zweyten Buche an, den Gellert ſelbſt als Muſter eines lebhaften Briefes aufſtellt, und hebt einige Stellen aus, die ihm durchaus nicht gefallen wollen. Rec. geſteht, daſs er hier mit dem Verf. nicht übereinſtimmen kann. Die wiederholte Verſicherung: *ich bin böſe, ſehr böſe*, iſt natürliche Sprache des Affekts, und die Steigerung *zuweilen, oft, allezeit* fällt nicht nur in der Kürze des Originals, ſondern auch im Teutſchen weniger auf, wenn man die genannten Partikeln nur inniger und zarter in den Gedanken verwebt, als es in der vom Verf. angeführten Gellert'ſchen Ueberſetzung geſchieht. Z. B. "Sie wiſſen, wie unbillig bisweilen die Liebe, wie oft ſie ihrer nicht mächtig, und wie empfindlich ſie immer über Kleinigkeiten iſt." Und für dieſe allgemeine Bemerkung iſt das, was

Digitized by Google

Plinius gleich darauf sagt, der feinste Beleg. Wie richtig übrigens der Verf. von der Schreibart der Plinischen Briefe urtheilt, mag folgende Stelle beweisen (S. 110). "Die Gegenstände, von denen er handelt, übersah er, ihrem ganzen Umfange nach, mit scharfem Blicke, hob nach einem richtigen Gefühle blos dasjenige aus, was zur Sache gehörte, und trug es in einer kraftvollen Kürze mit Deutlichkeit, in einer guten natürlichen Ordnung, und in edeln, wohlgewählten Ausdrücken vor. Sein Ton nähert sich, wie es in Briefen seyn muss, der Sprache des gesellschaftlichen Lebens, und ist der Natur der Sache, die er jedesmal vorträgt, angemessen. An der Lebhaftigkeit in Gedanken und im Ausdruck, die für eine vorzügliche Tugend der Briefe gehalten wird (werden), fehlt es ihm wohl nirgends. Bey Empfehlungen ist er dringend, bey dem zu ertheilenden Rathe bescheiden, bey Complimenten fein, bey Erzählungen kurz, deutlich, lebhaft, bey Beschreibungen mahlerisch, bey den Angelegenheiten der Freunde ergiesst sich sein wohlwollendes und mitleidiges Herz in der natürlichen Sprache des Affekts; von seinen Gönnern spricht er in dem ernsthaften Tone der Dankbarkeit und der Ehrerbietung; seine Scherze sind munter und gewürzt; mit gefallender Feinheit und Artigkeit schlägt er ab, was er dem Freunde nicht gewähren kann." Und dieses Urtheil macht er denn in einer Reihe ausgehobener Briefe anschaulich. Bey jedem der übersetzten Briefe zeigt er die Ordnung der Gedanken, die Tendenz der einzelnen Theile, die Einheit des Ganzen, die angemessene Farbe der Darstellung, der Feinheit und Delikatesse des Tons, den richtigen und tiefen Blick in das menschliche Herz, und die feine Moral, die Plinius immer so ganz am rechten Orte ohne alle moralische Grimasse einwebt. Dabey bemerkt er aber auch immer das zu Gesuchte, das Fehlerhafte in Gedanken und Ausdruck, nur dass er es hierinn bisweilen zu genau nimmt. Wenn z. B. Plinius in dem schönen Briefe von dem Tode der Tochter des Fundanus sagt: *o mortis tempus morte indignius*, so macht er dabey die Bemerkung: diese Worte sind zu witzig, und fallen fast ins Scherzhafte (S. 115). Rec. findet hier beydes nicht. Hingegen heisst es dem Verf. (S. 121) *sinnreich*, wenn Plinius B. 9. Br. 7 das eine seiner Landhäuser, das auf einem Felsen stand, eine *Tragödie*, und das andere, das auf der Ebene angelegt war, eine *Komödie* nennt, weil jenes gleichsam auf einem Kothurn, dieses wie in Socken stand. Rec. wüsste nicht, was falscher, spielender Witz wäre, wenn es dieser nicht ist. Von S. 124 hebt der Verf. auch einige Briefe aus dem zehnten Buch aus, und macht dabey auf den abstechenden Ton aufmerksam, den sie gegen die vorigen haben, da sie Plinius an den Trajan und auch aus ganz andern Veranlassungen schrieb. Sehr gut bemerkt der Verf. darinn das Würdige der Sprache, die sich von kriechender Schmeicheley und unehrerbietiger Keckheit gleichweit entfernt, die Simplicität, Kürze, und den Nachdruck, mit dem er sein Anliegen seinem Kaiser vorträgt. Einige glücklich gewählte Beyspiele rechtfertigen diese Bemerkung. Nur das *Dero* und *Dieselben*, das der Verf. in der Uebersetzung annimmt, klingt zu kanzleymässig, und ist dennoch für einen Kaiser zu wenig; da hätte er, wie S. 38, *Ew. Kaiserliche Majestät*, *Grosmächtigster Kaiser*, *Allerhöchstdieselben* u. s. w. setzen müssen. Lieber hätte der Verf. das *Sie* durchgängig beybehalten, da das gebildetere Publikum doch nicht mehr so ängstlich an solchen Kanzleyschnörkeln klebt. Den Beschluss macht die Lobrede auf den Trajan, von der uns der gelehrte Verf. eine so schätzbare Ausgabe geliefert hat. Er würdigt sie hier nach seiner Absicht als Werk der Beredsamkeit, und concentrirt die Bemerkungen, die er in der Ausgabe selbst an Ort und Stelle beygebracht hat. Auch hier hat er grosse Stellen zum Beleg ausgehoben. — Einen grossen Theil dieser lesenswürdigen Schrift machen die Uebersetzungen aus, indem 54 Briefe ganz oder zum Theil darinn übersetzt sind. Rec. hält es also für seine Pflicht, auch darüber etwas zu sagen. Diejenigen Stellen, in welchen der Verf. einer andern Lesart oder Interpunktion gefolgt ist, übergeht er, da der Verf. in der S. 10 versprochenen Ausgabe der Plin. Briefe sich weitläuftiger darüber erklären wird. Die Uebersetzung selbst ist im Ganzen genommen treu und mit sichtbarem Fleisse gearbeitet. Aber sie ist noch zu steif, bisweilen sogar untentsch, hat zu wenig Rundung und Glattheit in den Perioden und in der Verbindung einzelner Sätze, zu wenig Nettigkeit und Feinheit im Ausdruck; mit einem Worte, sie ist zu wenig Plinianisch, um für Plinianisch zu gelten. Besser ist dem Verf. vergleichungsweise die Uebersetzung der Stücke aus dem Panegyricus gelungen, so viel sich auch da noch tadeln liesse. Aber Rec. weiss, wie leicht es ist, einem Uebersetzer den Text zu lesen. Uebersetzungen indess, durch welche die Lust zur Lektüre der Alten geweckt oder genährt werden soll, müssen nicht viel zum tadeln übrig lassen. Wer die Briefe des Plinius in einer Uebersetzung liest, wie sie der Verf. in dieser sonst so schönen und unterhaltenden Schrift uns giebt, wird vielleicht das Herz des Briefstellers, aber desto weniger seinen Geist bewundern. Kleinigkeiten, z. B. *wann* durchgehends für *wann*, *Küssen* für *Kissen*, *ahnden* für *ahnen*, *ältern* für *altern*, *Hochzeitstag* für *Hochzeittag*, übergehen wir, und heben dafür einige Stellen aus, um unser Urtheil zu bestätigen. S. 42 kommt in dem 9ten Br. aus dem 4ten B. folgende Stelle vor: Und so geziemt es auch derjenigen, die unter Ihren Händen erzogen, durch Ihre Lehren gebildet worden ist, die in Ihrem Umgange nichts gesehen hat, als was *unsträflich und ehrbar lautet* u. s. w. Beynahe sollte man glauben, Plinius habe hier Phil. 4, 8. im Sinn gehabt. B. 4. Br. 6. (S. 47.) *Ich baue* hier — nicht den Acker, den

den ich nicht habe — ſondern *mich ſelbſt durch Wiſſenſchaften.* B. 4. B. 13. iſt die Stelle: "*quantulam eſt ergo collata pecunia conducere praeceptores? quodque nunc in habitationes, in viatica, in ea, quae peregre emuntur (omnia autem peregre emuntur) impenditis, adjicere mercedibus?*" ſo überſetzt: Wie wenig koſtet es, durch einen gemeinſchaftlichen Beytrag Lehrer anzuſtellen, und mit demjenigen, was ihr für *Häuſer, Luſtreiſen* und *fremde Waaren* (?) anleget, ihnen einen Gehalt auszuſetzen? ganz gegen den Sinn. Es ſollte heiſsen: was ihr jetzt auf Logis, Reiſegeld und auf das wendet, was man an fremden Orten kaufen muſs (und da muſs man ja alles kaufen) etc. Eben ſo iſt S. 71 in einer Stelle aus B. 2. Br. 9. der Sinn verfehlt, wo der Verf. überſetzt: Geſetzt, dieſe Urſache feuerte meine Thätigkeit nicht an, ſo wünſche ich doch dieſem rechtſchaffenſten, biederſten, gelehrteſten, kurz jedes Lobes würdigſten Manne zu helfen, und zwar *mit ſeiner ganzen Familie zu helfen.* Der ganzen Familie des Erucius wollte Plinius nicht helfen, ſondern er ſagt nur, daſs die ganze Familie des Erucius, ſo wie Erucius ſelbſt, in jeder Rückſicht lobenswerth iſt. B. 9. Br. 6. (S. 87.) perſiflirt Plinius die leidenſchaftlichen Anſtauner der durch die Farbe ihrer Jacken unterſchiedenen Wagenrenner an den Circenſiſchen Spielen in der Ueberſetzung ſo: Wenn ſie ſich indeſſen an der Geſchwindigkeit der Pferde, oder an der Kunſt der Menſchen beluſtigten, ſo hätte dies doch einigen Grund. Itzt aber ſchenken ſie dem Tuche ihre Gunſt, das Tuch lieben ſie — ſo viel *Anzügliches* (Anziehendes) ſo viel Anſehen iſt in einem ſchlechten Rocke, ich ſage nicht für das gemeine Volk, das noch ſchlechter als der Rock iſt, ſondern für einige vernünftige Männer etc. Dieſe wenige Proben mögen genug ſeyn, den Geiſt kennen zu lernen, der in der Ueberſetzung herrſcht.

Hiſtoriſch - geographiſche Beſchreibung des ehemaligen berühmten Frauenkloſters Engelthal in dem Nürnbergiſchen Gebiete, aus Urkunden und ſichern Nachrichten mit möglichſtem Fleiſs zuſammengetragen von *Joh. Chriſtoph Martini*, der Weltweisheit Doktor und Pfarrer zu Kerkhofen, u. ſ. w. *Neue ganz umgearbeitete Auflage.* Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchhandl. 1798. 151 Seiten in gr. 8. (10 Gr.)

Zuerſt erſchien dieſe Beſchreibung in dem ſechſten Stück des erſten Bandes der Altdorfiſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, wovon auch einige beſondere Abdrücke mit der Jahrzahl 1762 gemacht worden ſind. Und im dritten Stück des zweyten Bandes derſelben ſteht die Anzeige aller Perſonen, hohen und niedern Standes, welche als Wohlthäter, Zeugen, Bürgen oder Siegler, in den Urkunden des Kloſters Engelthal von 1243 bis 1554 vorkommen, welche in der gegenwärtigen Ausgabe von S. 69 – 105 eingerückt iſt, wovon es zum Theil herrühret, daſs ſie bey kleinerm Druck von 89 Seiten ſtärker geworden iſt, als die erſte, welche bey gröberem Druck nur 62 Seiten einnimmt. Inzwiſchen haben durch die fleiſsige Forſchung des Vfs. nicht nur mehrere §§. intereſſante Zuſätze erhalten, ſondern manche ſind theils völlig umgearbeitet und einige ganz neu hinzugefügt worden, ſo daſs nunmehr dieſe hiſtoriſch - geographiſche Beſchreibung des Kloſters *Engelthal* ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu den teutſchen Kloſtergeſchichten iſt, indem man von einem über 250 Jahre ſekulariſirten geiſtlichen Stift nicht leicht eine ſo ausführliche und gründliche Beſchreibung aufzuweiſen haben wird. Sie iſt in 36 §§. abgetheilt und enthält auſſerdem noch 6 Beylagen. S. 22. §. 9. bemerkt der Verf. den anſehnlichen Zuwachs an Gütern, den das Kloſter durch den Burggrafen Conrad den Jüngern erhielte, und erläutert in einer Anmerkung, daſs unter *Conrad dem jüngern* niemand anders als *Conrad der zweyte* zu verſtehen ſey, ſo wie unter *Friedrich, der Junior, oder der jüngere genennt* wird, niemand anders als *Friedrich der zweyte* gemeynet iſt. S. 24. wird dieſe Meynung durch eine Aeuſſerung des verſtorbenen geheimen Archivraths *Stieber* unterſtützt und dadurch alle Dunkelheit entfernt, welche wegen dieſer beyden Brüder lange obgewaltet hatte, folglich die Genealogie dieſes mächtigen Hauſes um die Mitte des 13ten Jahrhunderts wunſchenswerth berichtiget. — Nicht nur verſchiedene Kaiſer nahmen ſich des Kloſters vorzüglich an, ſondern auch die Kaiſerin *Eliſabeth*, die zu *Nürnberg* 1298 gekrönt wurde, war ſehr gütig gegen daſſelbe geſinnt und nahm es als Römiſche Königin in ihren ganz beſondern Schutz. Daſs die beyden am 3n Nov. 1307. darüber ausgeſtellten Urkunden in *Heumanni* Commentar de re diplomat. Imperatricum Auguſtarum ac Reginarum Germaniae, ſtehen, hat zwar der Verf. S. 33. bemerkt; da ſie aber blos den Schutz und Schirm des Kloſters zum Gegenſtand haben und nicht allzulang ſind, auch des Heum. Commentar. nicht in ſo vielen Händen ſich befindet, als man hoffen kann, daſs dieſe Beſchreibung werde verbreitet werden; ſo hätten ſie nach unſern Bedünken wohl verdient, unter den Beylagen wörtlich abgedruckt zu werden. Erſt 1565 wurde das Kloſter von der Priorin und Zinnsmeiſterin Anna Tucherin und der Conventualin Urſula Zeiſein, die damals nach der Kirchen - Reformation noch allein in dem Kloſter übrig geweſen, des Raths zu Nürnberg Landpflegern, vor dem Pfleger und Rath zu Herſpruck abgetreten. S. 60. verſichert der Verfaſſ., daſs daſs Verſprechen der übernommenen Kloſter - Güter nach der Vorſchrift der Ceſſion anzuwenden und zu benutzen, auch jederzeit von Seiten des Magiſtrats treulich erfullet worden iſt; daſs es aber unrichtig ſey, wie bisweilen behauptet wurde, daſs die Revenuen davon bloſs allein zur Errichtung und Unterhaltung der Univerſität Altdorf angewendet und beſtimmt worden. Leider iſt

es

Digitized by Google

es nur allzuwahr, was der verstorbene Prof. Will in seiner Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf behauptet, dass eigentlich gar kein Fonds für die hohe Schule Vorhanden ist. Ungeachtet es gar leicht gewesen seyn würde, von den vielen Gütern, die dem Nürnbergischen Staat nach der Sekularisirung der Klöster angefallen sind, einen eigentlichen bestimmten Dotem der Universität auszusetzen; so wird derselbe doch nun erst, nach mehr als 200 Jahren, von der niedergesetzten kaiserlichen Untersuchungs - Commission in Nürnberg ausgemittelt werden, damit die künftige Dauer der Universität Altdorf desto besser gesichert sey. Zu S. 69 ist zu bemerken, dass das vormahls dem Hrn. Diak. Schramm gehörige Haus in Nürnberg, der *Engelthaler Hof* genannt, erst im Jahre 1798 von dem Hrn. Stettersaller *Grübel* daselbst erkauft und bezogen worden ist. — S. 116 gedenkt der Verf. des *Wappens* und der *Siegel des Klosters*. Obschon in der Kiefhaberischen Abhandlung von den Nürnbergischen Kloster - Siegeln das Convent - Siegel des Kl. Engelthals sich abgebildet findet; so wäre doch zu wünschen gewesen, dass der Verf. eine in Kupfer gestochene Abbildung der Wappen und Siegel beygefügt hätte. Bey §. 35. hätte zu dem Pfleger *Hart Benedict Nitzel* bemerkt werden können, dass auf sein Anbringen den 27sten Nov. 1706 durch die damahls verordneten Landpfleger eine aus 51 Artikeln bestehende *Gemeinordnung* zu Stande gekommen ist, welche 1707 und 1710 noch mit etlichen Punkten vermehrt wurde. Von S. 125 - 150. finden sich 6 urkundliche Beylagen, die sowohl wegen der *Aufklärung*, die sie über die Geschichte dieses Klosters geben, als auch wegen ihres Werthes für die Diplomatik sehr schätzbar sind: doch würde derselbe noch erhöht worden seyn, wenn bemerkt wäre, ob sie nach den Originalen oder aus authentischen Abschriften abgedruckt wurden.

Beyträge und Nachrichten.

Theologische Encyclopädie und Methodik von *Lorenz Friedrich Lauterein*, Rektor und Professs. am Gymnasium zu Schw. Halle. Umgearbeitete und nach dem Bedürfnis der gegenwärtigen Zeit eingerichtete Auflage. Stuttgart in der Ehrhardischen Buchhandl. 1799. 640 S. ohne Titel und Vorrede. 8.

Planck, Tittmann, Thym, lieferten uns, über den von Hrn. L. abgehandelten Gegenstand, bey weitem etwas Besseres. Aus Stellen, wie die folgenden, wird man sich leicht von dem Geist, der Sprache und der Darstellungsweise des Verfs. einen Begriff machen können. Z. B. S. 73. Ein künftiger Prediger muss ausser den Amtsgaben, auch die Heiligungsgaben haben. — S. 75. Ein Professor, der, wenn er das ist, was er seyn soll, ist ohne Zweifel das *non plus ultra humani ingenii et eruditionis* wichtig, beynahe von eben dem Einflusse auf das Ganze, als der mächtigste Monarch, Lehrer einer Nation, Werkmeister von Werken, die der Vergänglichkeit trotzen sollen — mithin ohne Zweifel ein an Talenten ganz ausgezeichneter Mann, der diese auch ausgebildet hat!!!

Melanchlorus als Anhang zu der Reise des Königl. Preuss. Oberkonsistorialraths und Probsts *Zöllner* nach der Insel Rügen und einem Theile des Herzogthums Mecklenburg von *Balthasar Friedrich Wüstenberg*, Regiments-Pastor des Königl. von Engelbrechtschen Regiments. Berlin und Stralsund, b. G. A. Lange, 1798. 8 Bogen 8.

Die in *Zöllners* Reise nach Pommern befindliche Stelle: "Wir sahen auf unserer Reise durch Pommern viele hundert Menschen, die schwarzblauen Angesichtes waren, und einem Mohren glichen, und alle nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst, von dem Doktor Weigel durch seine Medikamente gefärbt," sucht der Verf. in dieser Schrift zu widerlegen, und das Gegentheil durch mehrere Zeugnisse vor dem Publikum zu bestätigen.

Le nouveau Diable boiteux, Table philosophique et morale de Paris. T. I. II. Paris a. 7. 36 Bog. 8.

Vorausgesetzt, der Vf. dieses neuen lahmen Teufels hat genau beobachtet und referirt, so sind wir, — die wir uns nicht gern weit bemühen, um es noch schlimmer als bey uns zu finden, — ihm viel Dank schuldig, dass es uns, ohne unser eigenes Risiko, durch die Schule des Verderbens und der ausgearteten Sittenlosigkeit, so sicher führt. In dieser Rücksicht aber, hätte er das Kupfer vor dem 2ten Theile sparen können; es ist denn doch dasselbe, um aufrichtig zu reden, zum Ernst zu wenig, aber zum Spas zu viel. Der Inhalt des Buches selbst ist, wie man aufrichtig versichern kann, sehr interessant. Es wird in demselben, man möchte sagen, von der Ceder bis zum Yssop, von den Schurkereyen und Lastern im Grossen und im Kleinen, gesprochen, und Schändlichkeiten werden freymüthig aufgedeckt, wo sie zu finden waren. Tanz, die Lustbarkeiten zu Idalie, Tivoli, Spiel, Litteratur, Musik, Theater, Schauspieler, Schauspielerinnen, der Thee, die Moden, Feten, Luftballons, Agiotage, neumodische Genealogien, Glücksritterey, Industrie, Ackerbau, Priester, Soldaten, Edukation, Duelle, etc. alles leiht dem Verf. Stoff Betrachtungen zu machen, Reflexionen und Schilderungen zu liefern, die jenen, in unserm berühmten *Journale London und Paris*; nichts nachgeben.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 2. May 1799.

Julius Caeſar, oder der Sturz der Römiſchen Republik. Ein Pendant zum Fall der Franzöſiſchen Monarchie. *Erſter Theil.* Magdeburg, b. Keil. 1797. 201 und XXXVIII Seiten. *Zweyter Theil.* 1799. 290 und XII Seiten. in 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Für den Rec. war es immer eine befremdende Erſcheinung, daſs Julius Cäſar, unſtreitig einer der erſten Männer der alten Geſchichte, noch keinen ſeiner würdigen Biographen gefunden hat. Selbſt *Plutarch* und *Sueton* können auf dieſe Ehre mit nichten Anſpruch machen; und wie ärmlich es bey der nicht unbedeutenden Anzahl neuerer Schriftſteller, welche die Geſchichte des groſsen Römers, entweder überhaupt oder Theilweiſe, zu bearbeiten unternommen haben, in dieſer Rückſicht ſtehe, kann ſchon eine flüchtige Ueberſicht der hierher gehörigen Litteratur in Meuſels *Biblioth. hiſtor. Vol. IV. P. I. p.* 301–309. lehren. Wohl hatte *Meiners*, S. 281 der *Geſchichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfaſſung der Römer*, ein *Leben Cäſars* verſprochen; aber nach einem Verzuge von mehr als 16 Jahren ſcheint auch dieſe Hoffnung verſchwunden zu ſeyn *).

Ob der ungenannte Verf. des vorliegenden Werkes dieſe Lücke ausgefüllt habe? darüber kann unmöglich Zweifel entſtehen, weil, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ein ſo erhabenes Ziel er ſich nicht vorgeſteckt hatte. Ueberhaupt, wenn ſonſt nichts an ihm lobenswerth wäre; ſo iſt es wenigſtens die ziemlich anſpruchloſe Beſcheidenheit, womit er, am Ende der Vorrede, von ſeiner Arbeit ſpricht, und verſichert, "daſs jede gründliche und in freundſchaftlichem Tone abgefaſste Belehrung über die wider Wiſſen und Willen eingeſchlichenen Fehler mit dem aufrichtigſten Danke von ihm aufgenommen, und ihm herzlich willkommen ſeyn werde." Deſſen ungeachtet fragt es ſich, wenn von einer gründlichen, partheyloſen Würdigung ſeines Buches die Rede ſeyn ſoll, vor allen Dingen, was für einen Zweck er ſich vorgeſetzt, und auf welche Art er denſelben erreicht habe?

Der Hauptzweck dieſer Schrift geht, nach des Vfs. eigenen Worten S. 10. des Vorberichtes, hauptſächlich dahin, *jungen Leuten, welche ſich der Kriegs- und Staatskunſt gewidmet haben, nützlich zu ſeyn, und für dieſe aus den beſten Quellen etwas Ganzes und Vollkommenes in einem deutlichen Vortrage zu liefern.* Noch mehr Intereſſe aber, meynte er, müſſe dieſe Geſchichte gewinnen, wenn ſie *mit den neueſten Begebenheiten* (der Verf. verſteht darunter die Franzöſiſche Revolution) *verglichen* werde. — Um von dem letzten den Anfang zu machen, ſo möchte darinn eben nicht die vorzüglichſte Seite des Buches zu finden ſeyn. Des Verfs. Blicke in die groſsen Ereigniſſe unſers Zeitalters ſind nichts weniger als tief eindringend, ſeine Deklamation gegen *Robespierre* und Conſorten ſehr alltäglich, ſeine Parallelen der Neufranzöſiſchen Geſchichte mit der Römiſchen in der angegebenen Periode nicht ſelten erzwungen, ſeine Raiſonnements gewöhnlich flach und ſeicht, und die reichlich eingemiſchten Sittenlehren gröſstentheils trivial und langweilig; und gerade dieſe Auswüchſe ſind es, welche beynahe die Hälfte des Raumes einnehmen, und das Buch unnöthiger Weiſe ſo angeſchwellt haben, daſs der zweyte Theil erſt mit dem Zeitpunkte ſchlieſst, da Cäſar in Gallien zum bürgerlichen Kriege ſich rüſtet, welchem *merkwürdigſten aller Kriege einen neuen Theil zu widmen* der Verf. verbunden zu ſeyn glaubt. Vermuthlich alſo ſind noch zwey, oder wahrſcheinlicher drey, Theile zu erwarten, wenn mit gleicher Langſamkeit fortgeſchritten wird.

Daſs übrigens die politiſchen, militäriſchen, moraliſchen und andere Reflexionen des Verfs. wirklich von dem angegebenen Schrot und Korne ſind, dazu kann faſt jede derſelben zum Belege dienen. Bey wiederhohlter Durchſicht fallen dem Rec. folgende zuerſt in die Augen: Th. I. II. S. 273–75. *Ueber die Wahl guter Heerführer*, wo, wie an mehreren Orten, die militäriſchen Einrichtungen der Neufranzoſen, zwar groſsentheils mit Recht, aber auf eine ſehr alltägliche Art geprieſen werden. Noch geſchwätziger und langweiliger iſt die Note Th. I. S. 187–91, wo eine *Parallele zwiſchen dem Kriegsweſen der Alten und Neueren* gezogen, und mit einer Apoſtrophe an Julius Cäſar geſchloſſen wird, deſſen Manen herauf citirt werden, *unſere heutigen Regenten, Heerführer und Officiers zu lehren, daſs ihr ganzes Wiſſen nur noch Stückwerk ſey.* Und ſo geht es durch das ganze Buch fort, wie jeder, dem es beliebig ſeyn ſollte, ſich

*) Dieſen Augenblick erfährt der Recenſ. durch eine Buchhändler-Anzeige, daſs von *Meiſner* in Prag eine Biographie Cäſars, die zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern beurtheilt werden ſoll, erſchienen ſey.

Digitized by Google

durch langweilige Tiraden zu erbauen, faſt mit jeder Seite die Probe machen kann.

Auch iſt es nicht zu verkennen, daſs der Verf., von der Gröſse ſeines Helden geblendet, über dem Beſtreben, dieſen in ein recht helles Licht zu ſtellen, die erſte Foderung, die man an einen Biographen zu thun berechtiget iſt, vergiſst, und allenthalben den unbedingten Panegyriſten macht. Dahin gehört gleich Anfangs S. 3. folgende Stelle, die gewiſs auch dem höchſten Bewunderer Cäſars überſpanntes Lob dünken wird, "Die gütige Natur hatte ihn (J. C.) mit ſolchen Fähigkeiten ausgerüſtet, deren ſich weder vor ihm noch nach ihm ein Menſch hat rühmen können." Aus derſelben Quelle iſt es herzuleiten, daſs der Verf. überall ängſtlich bemüht iſt, auch nicht den kleinſten Flecken auf dem Gemählde des groſsen Römers ſitzen zu laſſen, geſetzt auch, daſs die gewichtvolleſten Zeugen des Alterthums darüber Lügen geſtraft werden müſsten. Die Ausſchweifungen Cäſars mit dem anderen Geſchlechte heiſſen nicht nur — was allenfalls noch hingehen möchte — Th. I. S. 103. *die verzeihlichſte aller Schwachheiten*, ſondern ebendaſelbſt S. 4. ſogar *eine reitzende ? ? Schwachheit*. Eben ſo wird Th. I. S. 18. der häſsliche Vorwurf, welcher dem Cäſar ſo häufig von ſeinen Zeitgenoſſen über ſeine Verbindung mit dem Könige von Bithynien, *Nicomedes*, gemacht wurde, ſchlechthin abgeläugnet, und, ſtatt aller Gegenbeweiſe, blos mit der kahlen Ausflucht abgefertiget: "Wer ſieht nicht, daſs nur die ſchwärzeſte Bosheit dergleichen Beſchuldigungen erfunden, um den Ruhm eines Helden zu verdunkeln, deſſen Glanz ihre Augen blendete?" — Hierbey fällt mir ein franzöſiſcher Biograph, oder vielmehr Lobredner des *Seneca* ein, der die gehäſsigen Beſchuldigungen gegen dieſen Philoſophen gewöhnlich mit der Exclamation zurück weiſt: *helas! — Seneque auroit fait cela!*

Nach dieſen Prämiſſen wird wohl mancher — wenigſtens war dies der Fall des Rec. — voller Erwartung ſeyn, ob und in wie fern der Verf. ſeinen Helden von dem Verdachte einer Theilnahme an der Catilinariſchen Verſchwörung, einem Verdachte, der nach den Ausſagen der Alten nur zu viel Grund zu haben ſcheint, frey ſprechen werde. Aber — *ecce iterum Criſpinus!* möchte man auch hier ausrufen. "Dem unabläſsigen Beſtreben unſers Helden, ſich in dem Rufe eines Volksfreundes zu erhalten, war es (nach Th. I. S. 69.) hauptſächlich zuzuſchreiben, daſs man ihn in den Verdacht des Einverſtändniſſes mit dem Catilina gebracht hat." Und gleich darauf "Cäſar war der Mann nicht, der ſich zu einem Werkzeuge der Erhöhung eines andern gebrauchen lieſs." Das nun wohl freylich nicht: aber dem Rec. dünkte es immer, Cäſar habe die Hoffnung genährt, mit der, nach *Salluſts Batil. c.* 17. auch *Craſſus*, wiewohl mit ungleich geringerer Wahrſcheinlichkeit, ſich ſchmeichelte: *Si conjuratio valuiſſet, facile apud illos principem ſe fore.*

Bey dem allen, und ſo verſchwenderiſch überall Weyhrauch aus voller Schaale dampft, läſst ſich der Verf. nicht ſelten eine gegründete Veranlaſſung, die erhabenen Talente des Dictators uns näher ins Auge zu rücken, entſchlüpfen. Zum Beweiſe dient das bekannte Abenteuer des *Clodius* mit der *Pompeja*, des Cäſars Gemahlin, bey dem Feſte der *Bona Dea*, welches Th. I. S. 96 – 105, alſo weitläuftig genug, erzählt wird. Wenn aber der Vf. zum Beſchluſs auf den Umſtand kommt, daſs Cäſar ſelbſt gegen ſeinen Ehrenſchänder zeugen ſollte, ſo findet man darüber S. 104. nur folgendes: "Seine Antwort auf die ihm vorgelegte Frage war nicht im geringſten zum Nachtheile des Clodius. Ich habe mich, ſagte er, aus andern Urſachen von meiner Gattin getrennt, und halte ſie in dieſer Sache für unſchuldig." Der Verfaſſ. hätte ſagen ſollen: Cäſar, als man ihm die Frage vorlegte, ob es wahr ſey, daſs Clodius, im Einverſtändniſſe mit der Pompeja, an jenem hochheiligen Feſte ſich, als Frauenzimmer verkleidet, in ſein Haus eingeſchlichen habe, gab zur Antwort, davon ſey ihm nichts bekannt geworden. Und als man weiter fragte, warum er denn aber ſeine Gattin verſtoſsen habe, erwiederte er: wer zu *meiner* Familie gehören will, muſs nicht nur von Verbrechen, ſondern auch von jedem Verdachte frey ſeyn. — Dieſe ſchlaue Antwort, bey einem ſo delicaten Vorfalle, charakteriſirt die Geiſtesgewandheit des groſsen Mannes ſo glücklich, daſs ſie in keiner Biographie deſſelben fehlen darf; am allerwenigſten in einer ſolchen, wo alles darauf berechnet iſt, ſeine Vorzüge von jeder Art zu praeconiſiren. Auch iſt es völlig unrichtig, wenn der Verf. blos einen Zug der Groſsmuth darin findet, daſs Cäſar nicht gegen den Clodius zeugen und ſich nicht rächen mochte. Clodius, ſagt die Geſchichte, ſaſs ſchon zu tief in der Gunſt des Volkes, auf welche Cäſar ebenfalls den ganzen Entwurf zu ſeiner künftigen Gröſse gegründet hatte. Daher konnte er nicht, ohne Gefahr, den gröſsten Theil der Plebejer von ſich abwendig zu machen, den Liebling derſelben in eine gefahrvolle Situation verſtricken; überhaupt aber lag kein Fehler weniger in Cäſars Charakter, als blinde Rachſucht, die über einen Mann von ſeiner Welt - und Menſchenkenntniſs hier um ſo weniger vermochte, weil er dem laſterhaften Weibe, auf deſſen Rechnung doch immer der bey weitem gröſsere Theil der Schuld kam, nach Verdienſt gelohnt hatte.

Oben war mit des Vfs. eigenen Worten bemerkt worden, daſs er ſeine Geſchichte *aus den beſten Quellen* bearbeitet zu haben verſichere: aber ſchon die erſten Bogen überzeugten den Rec. von dem geraden Gegentheile, ſo wie ſie ihn lehrten, daſs er es mit einem Manne zu thun habe, der unter einer hiſtoriſchen Quelle ſich etwas ganz anders, als man bisher gewohnt war, denken müſse. Die Hauptquelle (faſt möchte ich ſagen, die einzige) iſt das, bekanntlich mehr romanhafte, als ächt hiſtoriſche, Werk von *Catrou* (nicht *Chartroux*, wie er hier

Digitized by Google

hier allemahl genannt wird) und *Bouillé*, wodurch der Verf. Fakta zu begründen sucht, die sich ihm fast ungesucht im *Sueton*, *Plutarch* etc. wurden dargeboten haben. Diese letztern, so wie *Cäsars Commentarien*, werden zwar auch nicht selten citirt, aber nur unbestimmt, *Plut. in Caes.*, *Sueton in C.* etc., da hingegen *Catron* und Consorten fleta nach Theil und Seite aufgeführt sind. Kurs, aus allem geht sehr deutlich hervor, dass die meisten Allegate aus den Alten blos den mehrbelobten französischen Jesuiten abgeborgt sind.

Kritische Behandlung des Stoffs, oder vielmehr nur getreue Wiederholung des von andern schon ins Reine gebrachten, wird man aus einer so unlautern, trüben Quelle schwerlich erwarten. Zum Beweise, dass dieses Prognostikon nicht trüge, will ich nur Einiges ausheben. Gleich zu Anfang des Werkes wird es als baare historische Wahrheit angenommen, und ohne die geringste Einschränkung versichert: "Julius, der Sohn des frommen Aeneas, sey der Stammvater des Geschlechtes gewesen, welches von ihm den Namen *Julia* führte." Aber nun erst folgende Stelle Th. I, S. 60 u. 62: "Lange schon hatte Catilina seine Rede geendigt, als die staunenden Zuhörer noch in feyerlicher Stille gleichsam an seinem Munde hingen. — Nach dieser Rede liess Catilina ein kleines Kind herbey bringen, welches er mit eignen Händen zerriss. Jeder der Anwesenden musste etwas von dem aufgefangenen Blute trinken, und, indem er trank, die Hände auf den noch zuckenden Körper des unschuldigen Schlachtopfers legen, und durch den fürchterlichsten Eid eine unverbrüchliche Verschwiegenheit angeloben." Wo stehet das geschrieben? — Vermuthlich bey *Catron* und Rouille! Denn was die alte Geschichte hievon meldet, lautet ganz anders. *Sallust* wenigstens, der älteste und unverdächtigste Zeuge, drückt sich mit vieler Sobrietät folgendermasen darüber aus: *Fuere ea tempestate, qui dicerent, Catilinam, oratione habita, cum ad jusjurandum populares sceleris sui adigeret, humani corporis sanguinem, vino permixtum, in pateris circumtulisse; inde, cum post exfecrationem omnes degustavissent, sicuti in solemnibus sacris fieri consuevit, aperuisse consilium suum, atque eo, dictitare, fecisse, quo inter se magis fidi forent, alius alii tanti facinoris conscii. Nonnulli ficta haec et multa praeterea existimabant. — Nobis ea res pro magnitudine parum comperta est.* *Plutarch* verflichert freylich (in der *Biographie des Cicero* nicht weit vom Anf.) die Sache schon geradezu, aber nur mit den wenigen Worten: "Die Verschworenen hätten sich auf verschiedene Art Treue und Verschwiegenheit zugeschwört, unter andern auch dadurch, dass sie einen Menschen geschlachtet, und dessen Fleisch gemeinschaftlich verzehrt hätten." Und *Dio Cassius lit.* XXXVII. *ad a.* 691 verschönert das Anekdötchen noch lieblicher, wenn er sagt: "Catilina zwang seine Mitverschworenen zu einem abscheulichen Eide. Er schlachtete nämlich einen Knaben, und liess den Schwur über den Eingeweiden desselben, die er hierauf mit den andern verzehrte, ablegen." Wie flicht das letztere nicht ab gegen den zweifelhaften, zum Verwerfen sich sehr stark hinneigenden Ton des Sallustius! Aber selbst diesem, so wie dem Cicero, macht *Ferguson* in seiner *Geschichte der Römischen Republik*, Band II, S. 304 der teut. Ueberf., den nicht unwahrscheinlichen Vorwurf, er habe die Farben in dem Gemälde des Catilina zu stark aufgetragen, womit eine eben daselbst S. 318 angeführte Aeusserung des *Dio Cassius* vollkommen harmonirt. Indessen, so empfindlam schauerlich, wie unser Verf., oder vielleicht sein franz. Orakel, wusste doch, so viel dem Rec. bekannt geworden ist, noch niemand die schon in sich verdächtige Sage aufzustutzen. Dennoch eifert er in der Note zu Th. I, S. 70 gewaltig gegen "die fabelhaften Blättergeschichten, empfindsamen Romane und Erdichtungen unserer Tage," so wie er in der Vorrede, S. IV u. V, "die dichterischen Feinheiten, welche sie sich auf Kosten der Wahrheit oft erlaubt hätten, an einem *Florian* und *Meissner*, als Verfassern des *Numa* und *Alcibiades*, wiewohl nur leise, tadelt.

Von der vorhin gegebenen Probe schliesse man ja nicht im Allgemeinen auf den *Stil* unsers Verf. Den *deutlichen Vortrag*, worauf er, laut S. X des Vorberichtes, hauptsächlich hinarbeitete, kann man ihm allerdings nicht absprechen; aber sonst herrscht von Anfang bis zum Ende in dem Ausdrucke eine ganz besondere Ungleichheit. Seine oft soll mit blühenden Farben gemalt werden, aber bald machen damit Periodon in niedriger, gemeiner Sprache einen desto widrigern Kontrast. Proben vom letzteren sind Th. I, S. 42 "Crassus war von diesem Augenblicke mit dem Pompejus *über den Fuss gespannt*" S. 44 "Durch sein *hohes Wesen* (soll heissen, durch seine Aufgeblasenheit) verlor Pompejus oft sehr viel von der Achtung und Liebe seiner Mitbürger" S. 46 "Cicero zog einst in einer Rede ausserordentlich auf den Crassus los, welchen er doch, als er noch *auf einem guten Fuss mit ihm stand*, bey mehr als einer Gelegenheit vertheidiget und gelobt hatte" S. XIX des Vorberichtes "Obgleich manchem meiner Leser das Aufühlen der Quellen, aus welchen ich vorzüglich geschöpft, *als eine ganz vergebliche Arbeit scheinen wird, um mir für dieselbe zu danken*" S. 183 Th. I. kommt in 6 auf einander folgenden Zeilen *desselben*, *demselben* und *dasselbe* vor; für feine Ohren gewiss nicht wohllautend! — Doch der Rec. ist es müde, dieses Sündenregister noch weiter fortzusetzen.

Nach mehreren Aeusserungen des Verf. zu urtheilen, ist er ein Officier, und als solcher betrachtet, mag er ein Mann von ganz hübschen Einsichten genannt werden. Meynt vielleicht mancher Leser, dass deswegen die Kritik ein Auge zuthun

Digitized by Google

thun müſſe; ſo iſt der Rec. nicht dieſes Glaubens, ſondern möchte vielmehr dem Verf. zurufen:

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam Viribus.

Druck und Papier ſind ſauber und ſchön. Cäſars Kopf findet man als Titelkupfer vor dem erſten Theil, — fein geſtochen, aber ziemlich abweichend von den bisher bekannten Abbildungen des Diktators.

Ueber den Schaden (,) der aus einer willkührlichen Verkleinerung der Bauerngüter, ſelbſt bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Pflichten für alle und jede Staaten nothwendig entſtehen muſs. Unterſucht von *Carl Meerwein*. Carlsruhe, b. Macklot, 1798. 10 Bog. in 8. (16 Gr.)

Die *Abſicht* des Verf. gegenwärtiger Schrift erhellt am deutlichſten aus ſeinen eigenen Worten. Er ſagt in dem *Vorberichte*: "Da *Winklers* vor einiger Zeit erſchienene Abhandlung *über die willkührliche Verkleinerung der Bauerngüter bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Pflichten*" wo nicht ganz, doch gröſstentheils gegen meine Gedanken von dieſer Sache iſt, und ich von meiner Meynung überzeugt zu ſeyn glaubte, und noch glaube, ſo entſchloſs ich mich, die in dieſer Abhandlung aufgeſtellten Sätze zu unterſuchen, zu prüfen" etc. Die Leſer werden nun ohne Schwierigkeit entziffern, welche Grundſätze Hr. *M.* vertheidiget habe. Wirklich iſt hier alles, was ſich gegen Zerſchlagung der Güter ſagen läſst, jedoch mehr im Tone des Deklamators, als der raiſonnirenden Sprache des Forſchers zuſammengeſtellt, und daher mag ſich auch der Verf. vom Feuer ſeiner Einbildungskraft haben hinreiſsen laſſen, wenn er, um ja ſein Thema vollkommen zu beweiſen, ohne Auswahl Scheingründe mit richtigen vermengte. Rec. dünkt es auch, dem denkenden Leſer wäre eine ſyſtematiſch gereihte Auseinanderſetzung der hier vorgetragenen Meynungen und Grundſätze willkommener geweſen, als eine Seite von Seite die Winkleriſche Schrift verfolgende Widerlegung, ohne eine andere planmäſsige Anlage, als welche die Gedankenreihe der Winkleriſchen Abhandlung darbot. Was den Inhalt betrifft, ſo iſt das Güterzerſchlagungsſyſtem eine unſerer herrſchenden Lieblingstheorien. So eine ſchöne Seite ihre Vertheidiger von derſelben zeigen können, ſo giebt es doch noch eine andere, und daher hat Hr. *M.* eine verdienſtliche Abſicht, wenn er hierauf aufmerkſam zu machen ſucht. In des Rec. Vaterlande, einem der volkreichſten und fruchtbarſten fränkiſchen Staaten, zertrümmerte vor ungefähr dreyſsig Jahren ein Gutsbeſitzer die Privatgrundſtücke, ſo, daſs dermahl viele Aecker dieſer Trümmer unbebaut liegen bleiben, und der ehemahlige Wohlſtand des Dorfes zur Armuth herabgeſunken iſt. Nach einer philoſophiſchen Sichte der Gründe und Gegengründe in dieſer auf *das* Wohl der Staaten ſo tief einwirkenden *Angelegenheit* wird ſich wohl ausweiſen, daſs die beyderſeitigen Gründe auf *allgemeine* Richtigkeit nicht Anſpruch machen können, und daher die Anwendbarkeit der Grundſätze nicht in jeder Gegend die nämliche ſeyn dürfe. In dem nämlichen Staate, von dem Rec. ſo eben ſprach, danket ein anderer von jenem Dorfe nur 5 bis 6 Stunden entfernter namhafter Diſtrikt ſeine Kultur, und eine einträgliche Obſt- und Obſtbaumzucht den kleineren, in der Vorzeit ſchon zerſchlagenen, Trümmern ehemaliger groſser Güter. Der einſichtige Kameraliſt wird ſich daher nicht blindlings von einer oder der anderen Theorie leiten laſſen, ſondern erſt das Land und die Gegend, die Nahrungsart, das herrſchende Bedürfniſs der Bewohner, als auch jenes des Staats überhaupt, unterſuchen, ehe er ſich für die Realiſirung eines Zerſchlagungsprojektes beſtimmen wird, oder nicht. Er wird kalkuliren, ob die Population noch höher, oder ob ſie jene Stufe bereits erreicht hat, auf die dieſelbe höchſtens nur getrieben werden darf, ob der Staat ein Acker-, oder Manufaktur-, oder Militär-Staat ſey, ob bey der Zerſchlagung kleine Zertrümmerungen rathlich ſeyen, damit güterarme Gemeindegenoſſen mehr Land zum Anbauen, oder mehr Wieſen zur Viehzucht erhalten, oder ob aus gröſsern Gütern 2 oder 3 Theile zu bilden ſeyen, damit jeder hinlängliche Nahrung gewähre. Aus allem dem wird ſich bewähren, daſs keine der beyden kameraliſtiſchen Meynungen an und für ſich den Staaten bey ihrer Ausführung ſchaden, ſondern daſs nur übel berechnete Ausführung und miſskannte Lokale die vielen Schäden anrichteten, die man nachher als eben ſo viele Gegenbeweiſe wider die Sache ſelbſt aufführte.

Beyträge und Nachrichten.

Bereitung, Aufbewahrung und Anwendung des Apfel- und Birnmoſtes. Eine Preisſchrift. Von *Johann Georg Voſsmann*, Handelsgärtner zu Sonderborg. Aus dem Däniſchen, mit einigen Anmerkungen und einer ziemlich vollſtändigen Litteratur über dieſen Gegenſtand verſehen, vom Herausgeber. Mit einem Kupfer. Göttingen, 1798. 5 Bog. 8. ( )

Die Schrift, wovon das Original in: *Det Kongeliche Danſke Landhuusholdnings-Selſkabs Skrifter.* (Kiöbenhavn, 1794. 8.) Deel IV. S. 129—162 ſteht, enthält für den Oekonomen nichts neues, zeichnet ſich aber durch das, über den darinn abgehandelten Gegenſtand, zweckmäſsig Geſagte, ſo wie auch durch Kürze und Faſslichkeit aus.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 3. May 1799.

Idealistische Briefe von *Dietrich Tiedemann*. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung, 1798. 12 Bog. 8. (12 Gr.)

Der würdige Verf. dieser, per antiphrasin sogenannten, idealistischen Briefe, Hr. Hofrath *Tiedemann* in Marburg, ist bekanntlich schon im J. 1794 als einer der erklärtesten und bedeutendsten Gegner der Kantischen Kritik der reinen Vernunft aufgetreten, und sein *Theätet* oder *über das menschliche Wissen* war es in jeder Hinsicht werth, einer genauen Prüfung unterworfen zu werden. Diesem Geschäfte hat sich nun im vorigen Jahre ein in den Geist der kritischen Philosophie tief eingedrungener Denker, Hr. Subrektor *J. C. F. Dietz* zu Güstrow, mit allem ersinnlichen Fleisse unterzogen, und dem Theätet einen *Antitheätet* entgegengestellt, der es den Hrn. *T.* fühlen läßt, wie schwer, um nicht zu sagen, wie unmöglich es sey, einen völlig entscheidenden Sieg über das Kantische System zu erringen. Hr. *T.* wiederholt also hier seine Angriffe, aber nicht sowohl gegen die kritische Philosophie überhaupt und nach allen ihren Theilen, sondern nur eigentlich gegen den sogenannten *kritischen* oder *transscendentalen Idealismus*; "Nur die *Realität* der Gegenstände, und die einiger äussern Empfindungen, soll in diesen idealistischen, oder vielmehr *anti-idealistischen* Briefen vertheidigt werden," was nun aber freylich ohne eine wiederholte, obgleich minder ausführliche, Prüfung und Bestreitung der Kantischen Grundlehren von *Caussalität*, *Raum*, *Zeit*, *analytischen* und *synthetischen Urtheilen* u. s. w. unmöglich bewirkt werden könnte. — Gilt der Schluss vom *Annehmen müssen* auf das Seyn, und zwar nicht nur von *gedachten* Dingen, sondern auch von Dingen *ausser* allem Denken und Vorstellen? Weiset jedes Erkenntnissvermögen, welches *Erscheinungen* kennt, unvermeidlich auf etwas *reales* hin? Hat Theätet recht, dass er sich und sein *Bewusstseyn* für mehr als Erscheinung, für *wirkliche Dinge* ausgiebt? — Dies sind die vorläufigen Fragen, von deren gründlicher Erörterung Hr. *T.* zu seinem neuen Kampfe gegen den Idealisten ausgeht; und zwar S. 21: "hinter deinem Schilde, du ewig fester, und noch nie bezwungener gerader Menschenverstand, dessen Aussprüche er vertheidiget; aber auch, wie es dem wissenschaftlichen Philosophen ziemt, mit dem festen Vorsatze, *das, was in deinen Entscheidungen über das Daseyn der äussern Dinge etwa noch dunkel seyn möchte, hervorzuheben, und durch Auseinandersetzung dessen, was du mit einem Blicke überschaust, dieses auch der fein und scharf spekulierenden Vernunft kennbar zu machen.*" Ueberall ist auch der Verf. diesem Vorsatze treu geblieben, und, wenn er nach vorausgeschickter *möglichstbündiger* Rechtfertigung der *objektiven* Gültigkeit des Caussal-Satzes und nach *möglichst genauer* Entwickelung und Bestimmung der in den Vordersätzen enthaltenen Begriffe, endlich S. 56 den Schluss ziehet: "es giebt *in der That*, und *reell* leidentliche Veränderungen, welche mir das Bewusstseyn vorhält; diese haben *in der That* ihre Ursache; nun aber ist diese Ursache nicht in mir, weil die Veränderungen leidentlich sind, und aus mir nicht herstammen; also ist ihre Ursache *in der That* ausser mir, und mithin giebt es, *auch abgesehen von meinem Denken und Vorstellen*, ausser mir etwas, wodurch diese Veränderungen hervorgebracht werden." — Hätte er nicht schon bis hieher alles geleistet, was man an die fein und scharf spekulirende Vernunft NB. des *anti-idealistischen Philosophen* billiger Weise fodern kann? Oder wäre etwa diese, nicht nur dem Anti-Idealisten von der gewöhnlichen, sondern durchaus auch dem subtilsten und schulgerechtesten, abzusprechen, weil er am Ende seiner angestrengtesten und vielleicht in seinem Leben zehnmal wiederholten Spekulation *einsieht*, dass der Philosoph in gewissen Dingen schlechterdings nicht mehr müsse wissen und bestimmen wollen, als einem jeden der gemeine Menschenverstand zu erkennen giebt; weil er diesem getreu und trotz der ewig wiederkehrenden Einwendungen der grübelnden Vernunft, das *Daseyn der äussern Dinge* mit der innigsten Ueberzeugung zwar annimmt, aber ohne bestimmen zu wollen, was die äussern Dinge *an sich selbst* seyen; — ein Versuch, dessen Unmöglichkeit ihm schon daraus vollkommen einleuchtet, weil wir, um die äussern *Dinge*, so wie unsere *Vorstellungen* von *Zirkeln* und *Triangeln*, ganz zu durchschauen, *entweder* an ihrer Stelle seyn, mit völlig deutlichem *Selbstbewusstseyn* sie selbst seyn; *oder* alle ihre wirklichen und möglichen Verhältnisse verstehen müssten; während letzteres doch nur die Erkenntnis der Allwissenheit, und offenbar keines von beyden unser Fall in Ansehung der Dinge ausser uns ist. — Aber freylich, wenn die fein und scharf spekulirende Vernunft sich in dieser Untersuchung über die Entscheidung des gemeinen Menschenverstandes hinaussetzen darf, und wenn sie, als solche, das ausschliessende Eigenthum des Idealisten, insbesondere des transscendentalen Idealisten, seyn soll; dann mag auch Hr. *T.* sich bescheiden, dass er sei-

nem Gegner an Spekulationskraft nicht wenig nachstehe, und dafs er ihm mehr als eine gefährliche Blöfse gegeben habe. Wenn er z. B. S. 42 in seiner Deduction des Causal-Satzes aus dem Satze des Widerspruchs, von dem letztern behauptet, dafs er, nicht nur allen denkenden Wesen auf immer, sondern auch *von Dingen an sich, aufser allem Denken*, gelte, wird ihm nicht Hr. *Dietz* mit allem Rechte entgegnen: Ja! wenn etwas *den Begriffen gleichendes wirklich* vorhanden ist: aber die Realität solcher Dinge ist es ja gerade, was ich bestreite. Eben so in dem Räsonnement S. 51, und was soll es heifsen: *die Möglichkeit vergröfsern und in Wirklichkeit verwandeln*, sobald nämlich von der Möglichkeit in *realem*, synthetischen Sinne die Rede ist, und zwar in *transscendentaler*, metaphysischer Bedeutung, in wie ferne ein Objekt an sich selbst, ohne Rücksicht auf unser Anschauungsvermögen existiren soll. Wie in aller Welt können wir hierüber urtheilen, und den Begriff von einer solchen Möglichkeit oder Unmöglichkeit realisiren? — S. 52, auf die bedeutende Frage: "Fühlen Sie nicht, dafs etwas neues hinzukommen mufs, wenn Sie sagen sollen, die rechte oder die linke Schaale der im Gleichgewichte stehenden Wage ist gesunken? kann er sich wohl von dem Idealisten einer andern, aber auch einer consequentern Antwort gewärtigen, als dieser: Allerdings! eine neue *Anschauung* oder *Wahrnehmung* mufs hinzukommen, wenn ich jenes Urtheil fallen soll; ob aber auch ein *äufserer, objektiver* Grund, das ist es ja gerade, worüber wir streiten, und was du, *Realist*, gegen mich zu erweisen hast. Am allerwenigsten möchte Hr. *T.* seine an sich gute Sache gegen den Idealisten dadurch berathen, dafs er einmal über das andere sagt, er sey nicht so glücklich, diese oder jene ihm vorgeworfene Tautologie und petitio principii zu entdecken; zumal da er in mehrern Stellen dieser Briefe, z. B. S. 109 und 124, freymüthig bekannt, dafs er im Theätet mehreres zu dieser Streitsache gehöriges nicht mit aller erfoderlichen Bestimmtheit und Richtigkeit eingesehen und ausgedrückt habe. So wenig er aber auch jetzt noch sich gegen die Beschuldigung einer öfters begangenen petitio principii wird rechtfertigen können, eben so wenig hat er sich derselben, nach dem Urtheil des Rec., zu schämen; denn es ist die petitio principii, welche die Allgewalt des gemeinen Menschenverstandes jedem, auch dem subtilsten *Realisten*, abdringt. Auch kann er überhaupt, wie wir alle, hinführo vor jener Weisheit ganz ruhig seyn, die unsern gemeinen Menschenverstand zur Thorheit machen, oder höchstens nur aus *Schonung*, aufser der Schule, mit seinen leeren Blendwerken fortspielen lassen will. "Schade nur für die manche schöne Stunde, (sagt mit allem Rechte ein vom Kampfplatze abgetretener Realist eben dieser Klasse) und für die manche, einer bessern Anwendung würdig gewesene Kraft, die jene Schulweisheit verdorben hat." Uebrigens ist doch auch diese Streitigkeit, was heut zu Tage leider! so selten der Fall ist, von beyden Theilen mit aller Würde und Urbanität geführt worden. Auch ist der Vortrag dieser Briefe gröfstentheils nicht nur ungezwungen und deutlich, sondern auch lebhaft. Nur einige wenige Stellen, z. B. S. 41: "die *feinere Vernunft* hat, wie alle weibliche Wesen, ihre Ehre darinn gesucht, ihren *ältern Bruder*, den gesunden Menschenverstand, zu unterjochen," und S. 175 der Ausruf mit dem Dichter: "O weh mir armen Corydon, o weh wir gehn kapores" sind der Würde der philosophischen Schreibart nicht angemessen.

1) *Chemische Annalen* für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen von *Lorenz von Crell*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrathe u. s. w. Helmstadt, b. Fleckeisen. 1799. 8. *Erstes Stück.* (Preis des Jahrganges 3 Thlr.)

2) *Allgemeines Journal der Chemie*, herausgegeben von *Alexander Nicolaus Scherer*, Herzogl. Sachs. Weimar. Bergrathe. Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 1798. gr. 8. Ersten Bandes *erstes Heft.* (Preis des Jahrganges 6 Thlr.)

Obwohl es anfangs unsere Absicht war, diese beyden Journale in unserer Zeitung nicht anzuzeigen, um den Anzeigen eigentlicher Bücher den Raum nicht wegzunehmen; so hat uns dennoch die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit ihres Gegenstandes, die Menge der Thatsachen, welche sie erzählen, und der Wunsch einiger unserer Leser, bewogen, in so fern von unserem Vorsatze abzugehen, dafs wir zwar keine umständliche Anzeige *aller* der Schriften liefern, welche in jedem Stücke dieser beyden Journale enthalten sind, aber doch, und künftig sogleich nach der Erscheinung eines Stückes, diejenigen Bemerkungen und Beobachtungen ausheben, welche vorzüglich *neu* oder *wichtig* sind.

1. Hr. BR. von *Crell*, ein würdiger Veteran in dem Gebiete der Chemie, dem wir nun schon 21 Jahre lang die fleifsige Sammlung chemischer Beobachtungen der Teutschen und Ausländer, (in dem *chemischen Journale* von 1778 bis 1781, in den *neuesten Entdeckungen* in der Chemie von 1781 bis 1783, in den *chemischen Annalen* von 1784 bis 1799, und in den *Beyträgen zu den chemischen Annalen* von 1786 bis 1798, und in diesen Sammlungen auch mehrere treffliche eigene Abhandlungen verdanken,) setzt diese *chemischen Annalen* mit dem Anfange des J. 1799 rüstig fort, und liefert gleich in dem *ersten Stücke* einige Bemerkungen von vorzüglicher Wichtigkeit. Der Graf von *Mussin-Puschkin* (S. 3.) hat seine vielfachen Versuche über das von *Vauquelin* im sibirischen rothen Bleyspathe entdeckte *Chromium* fortgesetzt. Schwefelsäure zieht es aus dem Bleyspathe aus; die Auflösung ist safrangelb, und giebt kleine carminrothe tafelartige vierseitige Krystallchen, deren beyde Enden meifselartig schief abgeschärft sind. Diese Krystallen zerfliefsen an der Luft,

Luft, und werden vom Alkohol zu einer grünen Flüssigkeit aufgelöfet, die mit blauer Flamme brennt. Auch ihm ist es gelungen, das oxydirte Chromium auf verschiedene Weise mit Kalien zu verbinden und es so als eine Säure darzustellen. *Hiegleb* (S. 45.) (zur Abkürzung lassen wir immer die Charaktere der schon bekannten H. H. Verff. weg), dessen Beobachtung über die Entstehung des *Stickgas*, wenn Wasserdünste durch eine glühende Glasröhre gehen, man in Zweifel gezogen hatte, vertheidiget sich hier vorzüglich gegen die holländischen Chemiker, und versichert insbesondere, dass seine Glasröhre keinen Riss bekommen habe, folglich an Eindringen der Luft von aussen nicht zu denken sey. Als er ein leeres, d. h. blos gemeine Luft enthaltendes Glas in den Kopf eines irdenen Pfeifenrohrs kittete, das in glühenden Kohlen lag, und dann jenes erhitzte, so kam aus der anderen Mündung des Rohrs zu Anfange die aus dem Gefäfse getriebene Luft, nachher aber keine einzige Luftblase, die hingegen in Menge erscheinen, wenn man ein mit Wasser gefülltes Gefäfs in den Pfeifenkopf kittet, dann das Wasser sieden lafst, u. s. w. Der Graf von *Rumford* (S. 65.) hat interessante Versuche über die Wirkung des Lichts auf oxydirtes Gold angestellet, von denen wir nur einen zum Beyspiele anführen. Zwey sehr ähnliche Stücken Band wurden zugleich in der Auflösung des salzsauren Goldkalks nafs gemacht und in zwey Flaschen von klarem farbenlosen Glase aufgehangen. Die eine Flasche A wurde den Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt, die andere B in einen Cylinder von schwarzer Pappe eingeschlossen. In wenigen Minuten änderte das Band in A seine Farbe, und nach 5 Stunden war es carmoisinroth; das in B hingegen hatte die Farbe nicht im geringsten verändert. Eine Abhandlung von *Hildebrandt* über das *Blut*, die *Ernährung* und *thierische Wärme* (S. 18.), können wir noch nicht anzeigen, weil sie noch nicht vollendet ist; wir wünschten sehr, dafs die Herausgeber von Journalen überhaupt, und so auch der Hr. v. *C.*, die Aufsätze nicht so oft zerstückeln möchten, da es im Lesen die Uebersicht des Ganzen so sehr hindert, und im Nachschlagen viel Beschwerde macht. Unter den aus den *Annalen der Chemie.* XXVII. übersetzten Stücken ist vorzüglich merkwürdig *Vauquelin's* Zerlegung des *Spinel-Rubin's*, welche zeigt, dafs die färbende Materie desselben *Chromium* sey, indem er Thonerde 86,00, Talkerde 8,50, und Chromiumsäure 5,25 in ihm fand. (Man vergl. *Klaproths* Analyse im zweyten Bande seiner *Beytr. zur Kenntn. der Min. K.* S. 10., welche Thonerde 24,50, Talkerde 8,25, Kieselerde 15,50, Kalkerde 0,75, und Eisenkalk 1,50 angegeben hat). Schwefelsäure löse diesen Stein fast vollständig auf.

2. Die neuere von Hrn. BR. *Scherer* schon im vorigen Jahre angefangene chemische Zeitschrift ist jetzt älteren an die Seite getreten. So wenig die Vermehrung der Zeitschriften überhaupt zu wünschen ist; so mufs man doch dieser das unpartheyische Lob ertheilen, dafs sie sich als eine würdige Nebenbuhlerin zeige. Wenn sie in der Neuheit und Wichtigkeit ihres Inhalts so fortfährt, wie sie anfängt; so ist sie, auch neben jener, gewifs nicht überflüssig; nur ist zu besorgen, dafs wir manche aus ausländischen Schriften übersetzte Abhandlungen in beyden Journalen finden werden und also doppelt werden bezahlen müssen. (Schon giebt es ausländische Abhandlungen, die in *Crell's* Annalen, *Gren's* Journal der Physik, *Reil's* Archive, und den Aufklärungen der A. W. von *Hufeland* und *Gottling*, zugleich übersetzt sind, die also der, welcher, wie Rec., alle diese Zeitschriften selbst hält, vierfach bezahlen mufs.) Bey mehreren Abhandlungen hat der Herausgeber Zusätze beygefügt, welche seiner grofsen Belesenheit und Einsicht Ehre machen. Das Aeussere ist an diesem Journale schöner, als am Crellschen, auch erscheinen bis itzt mehr sehr unterrichtende Kupfertafeln, welches beydes den höheren Preis rechtfertigen kann.

In dem ersten Hefte macht eine sehr interessante Abhandlung des Grafen von *Rumford* über die *Wärme* (S. 1.) den Anfang, welche Beobachtungen über die grofse durch Reibung, namentlich bey dem Kanonenbohren, bewirkte Wärme enthält, und dazu beytragt, die alte Meynung von einem *Stoffe* der Wärme zweifelhaft zu machen. (Bekanntlich ist der Herausgeber selbst ein eifriger Vertheidiger der Immaterialität der Wärme in seinem trefflichen Buche: *Grundzüge der chem. Theorie.*) Der Verf. brachte durch blofse Reibung des Stahls an Kanonenmetall kaltes Wasser von 60° Fahr. zum Kochen. *Pearson's* Versuche und Beobachtungen über die Mischung der *Blasensteine* (Harnsteine) (S. 38.) Diese Abhandlung ist musterhaft. Der Vf. hat aus Harnsteinen ein besonderes *animalisches Oxyde* geschieden. Durch Kochen des Steinpulvers mit ätzendem Natrum erhielt er eine Auflösung (des Faserstoffes), aus dieser setzte sich von selbst ein weisser, opaker, körnigter, seifenartiger Stoff, nämlich ein Gemisch (dieses war jenes Oxyde mit Natrum) ab; er löfete es in Wasser auf und setzte Schwefelsäure zu; diese fallete das animalische Oxyde als eine sandähnliche Masse mit weifslichten Krystallen. Es war geschmack- und geruchlos; 1 Theil desselben erfoderte, um aufgelöfet zu werden, 300 Theile siedendes Wasser; die Auflösung röthete Lakmus nicht, stellte hingegen die blaue Farbe des durch Säure gerötheten Lakmus wieder her. Es liefs sich nicht sublimiren, ohne, wie thierische Stoffe, zerletzt zu werden, faulte mit Wasser befeuchtet nicht, gab in der Gluhehitze Ammoniak und Blausäure, löfete sich in Salpetersäure schnell auf, und nahm bey Abdampfung derselben eine rothe Farbe an. Was bey jener Auflösung des Harnsteins in ätzendem Natrum liegen blieb, war phosphorsaurer Kalk. — Am Ende jedes Heftes sollen *kurze Notizen* und Uebersicht der neuesten *Litteratur* folgen: schon in diesem Hefte sind diese Artikel nicht

nicht dürftig ausgefallen; da wir aber hier nur zur kurzen Anzeige der wichtigſten Raum haben, ſo übergehen wir ſie um ſo mehr, da ein und anderes in den folgenden drey Heften, welche wir nächſtens anzeigen werden, ausführlicher vorkommt.

Beyträge und Nachrichten.

Neue Feſt- und Faſten-Predigten, gehalten in der Univerſitäts-Kirche zu Wirzburg, von D. *Michael Feder*. Bamberg und Wirzburg, b. T. Gebhardt ſel. Wittwe. 1799. Mit der Vorrede 10 Bogen. 8. (8 Gr.)

Da der Verf. bey der Herausgabe dieſer Marienfeſt- und Faſtenpredigten ſogar keinen Anſpruch darauf macht, ſolche als Muſter der Kanzelberedſamkeit, oder als Predigten vom erſten Range aufzuſtellen: ſondern ſich ſchon damit begnügen läſst, wenn ſie nicht ohne Theilnahme geleſen werden, und wenn Prediger darinn einen Stoff finden, der ſich ohne ſonderliche Mühe auch zum Beſten des Landvolkes verarbeiten läſst; ſo muſs Recenſ. dem Verf. hierinn volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ihm zugeſtehen, daſs er den ſich vorgeſetzten Zweck nicht verfehlt, ſondern oft recht meiſterhaft erreicht habe; denn Hr. *F.* hat ſich die Kunſt ganz eigen gemacht, auch die entfernteſten und verborgenſten Gegenſtände zum Hauptmomente ſeiner Abſicht hervorzuziehen, ſolche durch die feinſten Wendungen mit ſeinem Intereſſe zu verbinden, und ſo ganz unbemerkt ſeine Leſer an den Standpunkt zu ſtellen, von welchem er ſie die verborgenſten Winkel des menſchlichen Herzens durchforſchen, den Menſchen nach ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen und Verbindlichkeiten im gemeinen Leben betrachten und beurtheilen, zuletzt aber auch auf ſich und in ihr Innerſtes zurückblicken läſst.

Beweiſe davon liefert jede dieſer Predigten. Die ſechs erſten, an verſchiedenen Mariä-Feſten in der Univerſitäts-Kirche vorgetragen: 1) am Feſte der *Empfängniſs Mariä* über Luc. 1, 45 von der *Pflicht Gott zu loben*. 2) am Feſte der *Reinigung Mariä* über Luc. 2, 29–32 von *Jeſus als Volkslehrern*. 3) an *ebendemſelben* über Luc. 2, 34 von der *Verleumdungsſucht*. 4) — der *Verkündigung Mariä* über Luc. 1, 28 von der *Höflichkeit*. 5) — der *Himmelfahrt Mariä* über Apocal. 14, 31 von dem, *was es heiſse, im Glauben an den Herrn ſterben*. 6) an *ebendemſelben* über Luc. 10, 38 von dem Umgange mit guten Menſchen als einem Beförderungs-*Mittel der Tugend*.

Die *fünf* vor einem gemiſchten Auditorium gehaltenen Faſtenpredigten zeichnen ſich beſonders dadurch aus, daſs ſie ganz nach dem Geiſte eines Chryſoſtomus als Homilien über einige Gleichnisreden Jeſu ausgearbeitet ſind; und zwar: 1) über die Gleichnisrede von dem *Geitzigen* Luc. 12. 2) — von dem *reichen Praſſer* und dem *Lazarus* Luc. 16. 3) — von dem *Samariter* und dem *Reiſenden nach Jericho* Luc. 10. 4) — von dem *begnadigten* und *unbarmherzigen Knechte* Matth. 18. 5) — von dem *verlohrnen Sohne* Luc. 15.

Was Rec. in dieſen Predigten verbeſſert, oder aus denſelben entfernt zu ſeyn wünſcht, ſind a) die am Ende nicht mit angezeigten *Druckfehler*: z. B. S. 4, Z. 23 die *Sonne* (Sinne). S. 5, Z. 10 *müſſen* (wiſſen). S. 15, Z. 25 *reiſset* (nimmt). S. 30, Z. 13 *Beſpottung* (Verſpottung). — Z. 17 Das Geſenk *der* (die) Vernunft. S. 56, Z. 6 Pſal. 40, (49). S. 54, 67, 68 *gelohnt* (belohnt). S. 86, Z. 27 Pſal. CIX (CXIX oder nach der Vulg. CXVIII) u. a. m. b) die oft zu ſehr übertriebenen *Wortſpiele*, z. B. S. 53, Z. 1. S. 54, Z. 1 — 6. — "Wie gerne hielten wir dich zurücke, du, in der vollſten Bedeutung des Wortes chriſtliche, du ſanfte, du biedere, du aufrichtige, du zuverläſsige, du feſttreue, du mitleidige, wohlthätige, du groſsmüthige, du ſo ganz den Geiſt der Chriſtus-Religion zurückſtrahlende Seele; du Zierde der Menſchheit, du Stolz des Vaterlandes, du Troſt und Freude unſerer Geſellſchaft" u. dgl. c) die zu ſonderbar lautende Hinweglaſſung des Wörtchens *da*: S. 140, Z. 15 aber nun (da) er ſich... nun (da) er derſelben... nun (da) er aus... d) die Stelle, wo der Verf. aufs Kleinliche herabzuſinken ſcheint: S. 121, Z. 5 werden die Leſer in der zwar nicht nach den Regeln der Arithmetik geſchriebenen Zahl: *Siebenzigmal ſieben* gewiſs mehr geſagt und ausgedruckt finden, als in des Verf. arithmetiſch richtigeren, aber weder dem Gelehrten noch Ungelehrten *hier* verſtändlicheren Zahl: *vierhundert und neunzigmal*.

Witz und Gutmüthigkeit Friedrich des Einzigen in poetiſchen Gewande. Gotha, b. J. Perthes, 1799. 9 1/2 Bog. 8.

Der Verf. dieſer Schrift iſt der vor Kurzem verſtorbene Hr. v. *Eiuem*. Der Hr. Verleger hat ihm für das Manuſkript 16 Karolins bezahlt, die der Verf. zur Unterſtützung des unglücklichen *Wetzels* zu Sondershauſen, und vorzüglich zu einer mit ihm anzuſtellenden Kur beſtimmt hat, und wovon die zweckmäſsige Verwendung der Hr. Rath *Becker* beſorgen wird. Wie der Verf. ſeinen Stoff verarbeitete, mag hier folgende Probe ſagen:

Friedrich über die Könige.

Was auch der Schmeichler Zunft mag ſagen,
Daſs wir der Gottheit Bildnis tragen;
Es machte, wenn's ſo wäre,
Der Gottheit wenig Ehre.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 6. May 1799.

Cicero's Laelius oder *das Geſpräch von der Freundſchaft.* Frey überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. *Romanus Adolph Hedwig.* Leipzig, b. Barth, 1798. 15 1/2 Bog. mit Vorrede und Dedic. kl. 8. (16 Gr.)

Der Verf. hat viele Anlage zu einem guten Ueberſetzer; er verſteht ſein Original, und faſst den Sinn meiſtens recht gut auf; er vereinigt mit einem warmen Gefühl Reichthum und Stärke des Ausdrucks: aber gleichwohl hat er uns hier ein ſchlechtes Werk geliefert. Denn er giebt nicht eine freye Ueberſetzung, wie der Titel ſagt, ſondern eine zu freye Paraphraſe, wodurch das Original ſehr verliert, weil die Schönheit und Eleganz und die Kraft deſſelben nicht ſelten durch die unnöthigen Zuſätze des Verf. zerſtört wurde: aber auch dieſe Paraphraſe lieſt ſich nicht angenehm, weil die Perioden äuſſerſt lang, ſteif, ſchleppend, unteutſch ſind, und einen noch ungebildeten Geſchmack verrathen. Dazu kommen noch Sprachunrichtigkeiten, Provincialiſmen und Sprachfehler; z. B. das *Angenehme* und *wohlige*, Freundſchaft wird unter wenigen *geknüpft* gefunden, den Strahl der Hoffnung *befeſtigen*, die *ebenbürtige* Bewerbung um ein Mädchen. Der Verf. giebt alſo *keine* Ueberſetzung, ſondern eine verunglückte Paraphraſe. Der Sprachanmerkungen ſind wenige, und dieſe eben ſo unbedeutend, als die häufiger angebrachten moraliſchen. Wir zweifeln alſo, ob er ſeine gedoppelte Abſicht erreichen werde; *erſtlich*, die Jugend für das Studium der lateiniſchen Sprache zu gewinnen, und dann *zweytens*, in den Herzen ſeiner Mitbürger eben die frohen, ſüſsen Gefühle für die natürliche Stimme der Wahrheit zu erwärmen, welche in ſeinem Innern belebt und erhöhet wurden, als er im vorigen Halbjahr guten Freunden dieſen Dialog öffentlich erklärte." Beydes wäre ihm beſſer gelungen, wenn er den Leſern das Original in ſeiner einfachen Schönheit nachgebildet hätte. Wir bedauern es, daſs er von einem ganz falſchen Geſichtspunkt ausgieng, und ſich dadurch um ein Verdienſt brachte, welches er ſich durch ſeine Kenntniſſe allerdings hätte erwerben können. — Einige Stellen mögen unſer Urtheil beſtätigen. Kap. 3: *Ego, ſi Scipionis deſiderio me moveri negem, quam id recte faciam, viderint ſapientes; ſed certe mentiar. Moveor enim tali amico orbatus, qualis ut arbitror, nemo unquam erit, et, ut confirmire poſſum, nemo certe fuit. Sed non egeo medicina; me ipſe conſolor, et maxime illo ſolatio, quod eo errore careo, quo amicorum deceſſu plerique angi ſolent.*" Wenn ich es läugnete, daſs mich der Tod des *Scipionis* zwar fühlbar ſchmerze, aber doch ſo, daſs ich dieſem Schmerz nicht nachhänge (daſs ich daran recht thue, kommt mit der Meynung der Peripatetiker überein), ſo würde ich eine Unwahrheit reden. Denn die Trennung von dem beſten, redlichſten, theuerſten Freunde, dergleichen es nach meiner Ueberzeugung keinen mehr geben wird; und wie es auch gewiſs, denn das kann ich beweiſen, keinen jemals gegeben hat; geht mir ſehr nahe; aber es fehlt mir ja nicht an Troſt. Ich tröſte mich ſelbſt etc. *Nihil enim mali accidiſſe puto; mihi accidit, ſi quid accidit. Suis autem incommodis graviter angi, non amicum, ſed ſe ipſum amantis eſt.*' Denn ich weiſs, daſs dem Scipioni kein Unglück begegnet iſt. Mich trifft es, indem ich ſeines Umgangs, ſeiner Unterhaltung, ſeines Rathes, ſeiner Freundſchaft beraubt bin; da nur derjenige vom eignen Schmerz gequält werden kann, welcher ſeinen Verluſt bey dem Tod eines ſolchen Freundes kennt und beweint." Hier hat die Erweiterung am Ende den Sinn des Originals ganz entſtellt und unkenntlich gemacht. S. 22: *quid non eſt adeptus, quod homini fas eſſet optare* — er erlangte alle Güter, die er ſich nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen wünſchen konnte, anſtatt: hatte er nicht alles erlangt, was ſich der Menſch nur wünſchen kann? S. 26: *quam ob rem vita quidem talis fuit vel fortuna, vel gloria, ut nihil poſſet accedere.* "Daher war ſein Leben als Menſch, als Sohn, als Bürger, als Bruder von der Art, daſs es ſelbſt nächſt dem Glücke, indem er zweymal Conſul war; die Puniſchen und Numantiſchen Kriege ruhmvoll endete, und dadurch ſelbſt allen folgenden Kriegen vorbaute; auch nächſt dem Ruhme ſeiner Tugenden und vielen ausgezeichneten Verdienſten um die Republik; nun mehr gar keinen Zuwachs mehr erleiden konnte." S. 49: *eſt autem amicitia nihil aliud, niſi omnium divinarum humanarumque rerum cum benevolentia et caritate ſumma conſenſio*" die Freundſchaft unter guten Menſchen iſt aber nichts anders, als innige völlige Harmonie und Uebereinſtimmung des Willens, der Meynungen, der Gedanken, der Geſchäfte, ſowohl in den Dingen, welche Gott zunächſt angehen, und ihm ihren Urſprung verdanken, als auch

Digitized by Google

in denen, welche die Menſchen angehen, von ihnen gethan werden, oder vollbracht worden ſind, und dieſe Harmonie der Geſinnungen iſt ſtets mit gegenſeitiger Liebe und Wohlwollen verbunden. Dies alles anſtatt: Uebereinſtimmung der Grundſätze verbunden mit gegenſeitiger Liebe und Wohlwollen. Zur Ehre des Verf. müſſen wir bemerken, daſs er mitunter manche Stellen auch ſehr gut paraphraſirt hat. S. 32 macht er zu "*quod idem Scipioni videbatur*" die Anmerkung: *idem* ſteht mit wahrer Eleganz ſtatt *etiam*. Wir finden aber gar nichts von Eleganz, ſondern nur Beſtimmtheit im Ausdruck; *quod* iſt das, wovon im Vorhergehenden die Rede war, und *idem* bezeichnet den innern Gehalt, die Form — daſſelbe und auf *dieſelbe* Art. S. 44 iſt *aequalitas* durch *Gleichmüthigkeit* falſch überſetzt, ob es gleich der Verf. in der Note gut erklärt; es heiſst *Anſpruchloſigkeit*, ſich den Mitbürgern gleich ſtellen, aber nichts vor ihnen voraus *verlangen*, keine Prätenſion machen.

M. T. Ciceronis Cato Maior, Laelius, Paradoxa, ad fidem optimarum editionum in uſum iuventutis denuo edidit D. Michael Federus, *ad univerſitatem Wirceburgenſem Bibliothecarius.* Nürnberg, b. Grattenauer, 1798. 11 1/2 Bog. in 8. (8 Gr.)

Eine für den Schulgebrauch ſehr zweckmäſsige Ausgabe. Der Text iſt ſehr korrekt; bey jedem Kapitel iſt zur leichtern Ueberſicht der Inhalt angegeben, und in den ſparſamen Anmerkungen mit einigen Noten immer das Wichtigſte aus der Geſchichte, Mythologie und Sprache erläutert. Wahrſcheinlich ſind dieſe Noten nur zur Präparation und zur Wiederholung beygefügt. Mitunter finden ſich kleine Unrichtigkeiten. Im Cat. M. c. 1: *Licet enim verſibus*, iſt bey *licet* die Bemerkung: "*nam Flaminius curis ex ſcelere ad miſſo ortis vexabatur. Vid. dicenda* n. 12." Aber im 12. c. ſteht nur zu leſen, daſs der Bruder dieſes Flaminius, Lucius, wegen ſeiner Ausſchweifungen vom Cenſor Cato iſt aus dem Senate geſtoſsen worden, über welche Entehrung Titus Quinctius Flaminius trauert. Gleich nachher wird *humanitas* durch "*aequitas in rebus humanis terendis*" erklärt; aber *humanitas* iſt hier *philoſophiſche Bildung*, mit welcher Atticus die Leiden der Welt geduldig ertragen würde. Sehr zweckmäſsig iſt es, daſs der Verf. Worte, in welchen ein beſonderer Nachdruck liegt, kurſiv drucken lieſs; dadurch wird die Aufmerkſamkeit geſpannt, und die Ueberſicht längerer Perioden dem Jüngling erleichtert.

Ueber das Fundament und den Zweck der peinlichen Strafen. Eine Abhandlung von *Adam Seyfried*, beyder Rechte Licentiaten. Würzburg, b. J. J. Stahel ſeel. Wittwe und Sohn. 1799. 6 Bogen kl. 8. (12 Gr.)

Der Verf. ſagt gleich in der Vorrede, "er ſähe ganz ein, mit welchen Schwierigkeiten eine nähere Auseinanderſetzung und richtige Auflöſung der Frage: *Welches iſt das Fundament und der Zweck der peinlichen Strafen?* verbunden ſey. Hiermit will er ſich aber bey dem Publikum wegen des von ihm Nichtgeleiſteten keineswegs entſchuldigen; denn gleich darauf fährt er fort: "die Principien der Kantiſchen Philoſophie allein ſcheinen mir den richtigen Geſichtspunkt anzugeben, aus dem Licht ins Ganze zu bringen. Ich habe dieſelben bey gegenwärtiger Abhandlung zu Grunde gelegt und alſo doch wenigſtens durch einen Verſuch zu zeigen geſucht, wie reichhaltig die Ausbeute ſeyn dürfte, die man bey näherer Anwendung auf das poſitive Recht erhalten könnte." Ob nun wohl, wenn es dem Verf. bloſs darum zu thun geweſen iſt, in einem Verſuch die Anwendung und Ausbeute der Kantiſchen Philoſophie auf das poſitive Recht zu zeigen, die Schrift, da wir an dergleichen Verſuchen keinen Mangel haben, hätte ungedruckt bleiben können; ſo giebt ſie doch über den darinn abgehandelten Gegenſtand einen leichten Ueberblick; und, ungeachtet der Mängel, die darinn Statt finden, ſo zeigt ſie doch den Verf. als einen jungen Mann, der bey einem mehr geübtern Nachdenken und umfaſſendern Beleſenheit tiefer in die Sache, die er ſich gegenwärtig zu behandeln vornahm, einzudringen im Stande ſeyn möchte, als von gewöhnlichen Juriſten zu geſchehen pflegt. Hr. S. geht von dem Satz aus: *Der Staat hat ein Recht zu ſtrafen*, den er mit *Kant* aus dem Bürgervertrag herleitet, und, freylich ohne zur Verdeutlichung etwas beyzutragen, auseinander ſetzt. Die verſchiedenen Ableitungen des Strafrechtes giebt er ferner, aber weder vollſtändig, noch gehörig geordnet an, und begleitet ſie mit einer kurzen Widerlegung. Dann ſucht er die Begriffe von Strafe (dieſen am wenigſten glücklich) und peinlichen Verbrechen, auseinander zu ſetzen, unterſucht den Zweck der peinlichen Strafen, giebt dabey die Meynungen anderer an, und zeigt zuletzt die Vortheile, welche der Staat bey der Annahme des vorgelegten Zwecks der Strafen: nämlich, *zu ſtrafen, weil der Verbrecher eine ſtrafbare Handlung begangen hat*, haben würde. Die ganze Abhandlung trägt übrigens auſſer den Spuren der Lectüre, auch überall die des eigenen Nachdenkens an ſich.

Neue Religionsgeſchichte für die Jugend, zum Gebrauch für Aeltern, Prediger und Lehrer. Von D. *Joh. Ludw. Wilh. Scherer.* Erſter Theil, *die Geſchichte des alten Teſtaments.* Marburg, in der neuen akad. Buchhdl. 1798. 8 1/2 Bog. 8. Zweyter Theil, *die Geſchichte des Neuen Teſtaments* bis auf die jetzigen Zeiten. Ebend. 1799. 7 1/2 Bog. (12 Gr.)

Allen denjenigen Lehrern, welche die bibliſche Geſchichte als einen weſentlichen Theil des Volks-

unter-

Digitized by Google

unterrichts und insbesondere als ein zweckmäfsiges Mittel anfehen, die frühere Jugend, welcher ein fyftematifcher Vortrag der Religions- und Sittenlehren noch vorenthalten werden mufs, mit diefen Wahrheiten zum voraus einzeln bekannt zu machen, und welche zugleich eine freyere Anficht und Behandlung der Bibel nach den geläutertern Grundfätzen der bibliſchen Kritik und Exegeſe nicht anſtöfsig finden, kann Rec. das oben angezeigte Buch mit gutem Gewiſſen empfehlen. In 28 Abſchnitten giebt der Verf. einen gedrängten Auszug der vorzüglichſten Geſchichten des alten Teſtaments, und in 25 Abſchn. trägt er eine kurzgefafste Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche bis auf die neuern Zeiten vor, mit Anführung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchengeſellſchaften und des Hauptinhalts ihrer Lehrgebäude. Den einzelnen Abſchnitten ſind Anmerkungen beygefugt, welche theils den Sinn des Textes weiter aus einander ſetzen, theils hiſtoriſche, antiquariſche, geographiſche, phyſikaliſche Erläuterungen und Bemerkungen, theils moraliſche Betrachtungen und Erinnerungen an dogmatiſche Lehren und Lebenspflichten mit ihren Gründen enthalten. Dadurch wird dieſes Geſchichtsbuch zugleich zu einem vollſtändigen Handbuche der Moral und Religion in Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Schuljugend und des Volks; das aber freylich beym Gebrauch einen Lehrer vorausſetzt, welcher den reichen Stoff von Materiallen fur die Fähigkeit ſeiner Lehrlinge zu bearbeiten, weiter auszuführen, mit Beyſpielen zu erläutern und durch Anwendungen intereſſant und nutzbar zu machen verſteht. Vor allen ſeinen Vorgängern zeichnet ſich der Verf. vorzüglich durch die Benützung der neueſten Bibelerklärungen und durch die Zurückführung der Sittenlehren auf das reine Moralprinzip, ſo wie durch kluge Ueberlegung bey der Auswahl des Nützlichen und durch den gedrängten Vortrag aus. Dafs die letztere Eigenſchaft ſein Buch für die Faſſungskraft Vieler, und beſonders für die Jugend, die der Erläuterung darüber entbehren mufs, in manchen Stellen unverſtändlich macht, und dafs in Abſicht der Erklärungen der bibliſchen Begebenheiten und Stellen nicht alle mit dem Verf. übereinſtimmen werden, kann ihm nicht als Fehler angerechnet werden. Auch Rec. findet manche Erklärung gezwungen, z. B. die Ausgiefsung des heil. Geiſtes, S. 71. und die eben da über die Wunder geäuſſerten Grundſätze nicht konſequent, vermiſst auch ungern eine gewiſſe Gleichheit der Behandlung der bibl. Erzählungen, indem bey einigen die Einkleidung ihrer Verf. nach ihrer Vorſtellungsart beybehalten, bey andern aber ſogleich der Sinn derſelben nach unſerer Anſicht und in unſerer Sprache dargeſtellt iſt, er übergeht aber dieſes wegen Beſchränkung des Raums und erinnert nur noch, dafs S. 74 u. 75 des 2ten Theils ein Widerſpruch ſich eingeſchlichen hat, indem es in jener Stelle heifst: "Matthäus habe wohl ſein Evangelium unter allen Evangeliſten am erſten, etwa binnen den Jahren 62 bis 66 geſchrieben;" und in dieſer: "Lukas ſchrieb ſein Evangelium zwiſchen den Jahren 40 u. 50." (Die letztere Zeitbeſtimmung gilt eigentlich für das Evangelium des Matthäus); dafs der Verf. noch 10 Hauptverfolgungen der Chriſten aufzählt, und dafs die Behauptung (S. 92): *die Vernunft müſſe die Lehre von den Engeln nothwendig verwerfen*, zu kühn, oder doch nicht beſtimmt genug ausgedrückt iſt und dafs zu der Erklärung (S. 76): *die ſämmtlichen heil. Schriften der Apoſtel nennt man das neue Teſtament*, noch der Beyſatz gehört: und *der Evangeliſten Markus und Lukas* u. ſ. w. — Die Sprachfehler *nehme* für *nimm*, *für* ſtatt *vor*, *ſäumten* keine Gelegenheit ſtatt *verſäumten* und einige andere mögen fur leichte Uebereilungsſünden oder für Druckfehler gelten.

L' Opéra comique, opéra comique en 1 Acte en proſe et ariettes par *J. Segur* le jeune et *Em Dupaty*. Muſique de *Domenico Della Maria*. à Hambourg, chez Neſtler, 1799. 2 Bog. 8.

Dieſe Oper, welche drey Verf., deren einer, der Komponiſt, durch ſeine zum *Priſonnier* gelieferte dramatiſche Muſik, berühmt iſt, und drey Perſonen, einen Onkle, eine Nichte, und deren Liebhaber hat, iſt eines der feinſten Erzeugniſſe der neuern franz. Schauſpieldichtkunſt. Der Onkle arbeitet an einer Oper, womit er, von ſeiner muſikaliſchen Nichte unterſtützt, nicht zu Stande kommen kann. Er eilt ins Schauſpiel, wo eine neue Oper eines jungen Schriftſtellers gegeben werden ſoll. Dieſer, der Nichte Liebhaber, verſäumt dieſe erſte Vorſtellung, und eilt ans Fenſter ſeines Mädchens, die ihm dies hoch anrechnet — wie dieſer ſeine Zug es auch verdient. — Der Alte kehrt zurück, entzückt über den Beyfall, den die vortreffliche Arbeit eines jungen Mannes im Schauſpielhauſe erhielt, wünſcht er ihn zu kennen, und ihm ſeine Operſkizze zur Prüfung vorzulegen. Der junge Mann kömmt, wird vom Onkle mit Freude empfangen, gelobt, und man wird eins, die unvollendete Arbeit vereint zu vollenden. Der junge Mann flicht ſeine Liebesgeſchichte mit dem Mädchen in den Operplan; er, der Oheim, die Nichte erhalten ihre Rollen, jeder glaubt den andern zu täuſchen, deſſen Plan er merkt, es giebt Verlegenheiten, Kolliſionen, und einen ſehr günſtigen und gut motivirten Schluſs der Handlung: Die eingeſtreuten Arien athmen Gefühl und Delikateſſe. Das Stück machte bey der Aufführung auf dem Hamburgiſchen franz. Theater viel Glück, und es war kein übler Gedanke des jüngern *Mees*, Schauſpielers dieſer Bühne, der zugleich ein *Magaſin de muſique et pièces de theatre* in Hamburg unterhält, dafs er einen Abdruck dieſer niedlichen dramatiſchen Kleinigkeit beſorgte.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Kurze Beschreibungen auch einfache Anzeigen der Ritter-Ordens Commenden, der Kollegiatstifte, der Abteyen und Probsteyen der gestifteten Klöster, die weder Abteyen noch Probsteyen sind, der Bettelklöster, Klausen, Pfarreyen, Beneficien, milden Stiftungen, wunderthätigen Bildnisse, Wahlfahrten, Reliquien der Heiligen, Confraternitäten etc. in Bayern, nebst einem Anhang von der Ober-Pfalz und einer Eventual-Repartition über die Anticipationsanlage von den Klöstern etc. an ihrem künftigen Decimationsbetrag etc. Regensburg, in der Montag- und Weisischen Buchhandlung. 1799. 12 Bog. 8.

Ein, in der That, interessantes Werkchen, in so ferne man es als ein Gemählde von dem dermaligen Zustande der Verfassung und dem Geiste der römischkatholischen Kirche in Bayern und in der Oberpfalz betrachtet. Denn wirklich bestehet und wird vom grosen Haufen geglaubt — buchstäblich geglaubt, was in diesem Werkchen angegeben ist. Der Verf. desselben hat zwar die bereits vor ungefähr funfzig Jahren herausgekommenen 5 Bände des Churbayrischen geistlichen Kalendera des Hrn. Zimmermanns zum Grunde gelegt, allein er durfte sicher, die Ordnung abgerechnet, nicht viel berichtigen, denn Karl Theodor sorgte väterlich dafür, dass ein neuer Nebel die unter *Maximilian* begonnene schöne Morgenröthe verdüsterte und alles beym Alten blieb, daher hat Maximilian Joseph, der das Gute so ernstlich und kräftig will, kein kleines Stück Arbeit vor sich, um aus seinen Bayern und Pfälzern *vernünftige* Christen zu machen. Ein Auszug aus dem vorliegenden Werkchen wird hoffentlich unser Urtheil bestätigen. Im ersten Abschnitte von den Ritterordenscommenden hätte der Verfasser die sämmtlichen Ordenscommenden der Bayrischen Malteser Zunge und ihre Einkünfte nahmhaft machen können. Es existirt hierüber — wenigstens im Manuscripte — ein eigenes Verzeichniss. In Bayern sind Kollegiatstifter 9 und 1 Damenstift, Abteyen und Probsteyen 58, Klöster, welche weder Abteyen noch Probsteyen sind: Mannsklöster 16, Nonnenklöster 21, zusammen 37. Bettelklöster: Franziskanerklöster 16, Hospitien 4, Kapuzinerklöster 9, Hospitien 3, Klausen 18, Pfarreyen 1027, Filialkirchen 2064, eingeweihete Kapellen 578. Beneficien 459. Milde Stiftungen zum Behufe der leidenden Menschheit 59, wunderthätige Bildnisse, Wallfahrten etc. 248, und darunter 148 Wunderwirkende Marienbilder. — Unterhaltend zu lesen ist die Liste der heiligen Reliquien, mit deren Besitz Bayern beglückt ist. Sie füllt 13 Oktavseiten. Ausserdem hat Bayern 392 Bruderschaften und darunter 134 arme Seelenbruderschaften; welch einen Contrast macht diese, für die Mönche so einträgliche Bruderschaftenanzahl mit jener der milden Stiftungen zum Behufe der leidenden Menschheit!

In der obern Pfalz sind Abteyen und Probsteyen 7; Klöster, die weder Abteyen noch Probsteyen sind; Mannsklöster 2, Nonnenklöster 2, Bettelklöster und Hospitien 9, nämlich Franciskanerklöster 5, Hospitien 1, Kapuzinerkloster 1, Hospitien 2, Pfarrkirchen 177, Filialkirchen 195, Kloster- und Hospitienkirchen 20, Beneficien 54, Klausen, wenigstens 4. Milde Stiftungen 16, Wunderthätige Bildnisse, Statuen, Brunnen und Wallfahrten 42, und unter diesen 27 wunderthätige Marien. Das Verzeichniss der heil. Reliquien nimmt nur 3 Seiten ein. Bruderschaften sind 40, und unter diesen 2 arme Seelenbruderschaften.

Der Verfasser fügt überall nur kurze historische Notitzen bey. Er hat Anmerkungen und Kritiken für überflüssig gehalten, da sich dieselben dem gesunden Menschenverstande von selbst darbieten, ja aufdringen; und daran that der Verf., der sein Publikum ohne Zweifel kannte, wohl. Ohne Raisonnement bleibt er blosser Referent und da muss doch wahrhaftig am Ende eine Anhäufung von solchen Albernheiten als die hier befindlichen Referate von Wunderwerken, wunderwirkenden *Bildern* und Reliquien, ihre Absicht nicht verfehlen und selbst dem Minderaufgeklärten die Augen öffnen.

Die angehängte Repartition liegt der bisher in Bayern üblichen Decimation der Klöster und anderer Stifter bis auf einige kleine Abänderungen zum Grunde. Da der Anschlag dieser Repartition gewiss nicht übertrieben ist, so lässt sich hieraus der Werth einzelner Stifter und Klöster sowohl als aller überhaupt, so ziemlich bestimmen.

Christian Karl André Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst, und des Menschenlebens für allerley Leser, besonders aber für die Besitzer meiner Schriften. Erster Band. Erfurt, b. Henninge, 1798. 19 Bog. 8. Zweyter Band. Ebendaselbst, 1799. 19 Bog. 8. ( ).

Der Verf. fand oft, in Flugschriften, Wochen-Intelligenz-Blättern, Zeitungen u. Journalen manche schätzbare Notitzen, Nachrichten u. Abhandlungen; von diesen sucht er hier mehrere gegen das schnelle Vorübergehen ihrer ephemeridischen Existenz zu sichern, und legt sie dem Leser, nach seinem Zwecke, gesammelt vor. Bey den aufgenommenen Aufsätzen sah Hr. *A.*, in Hinsicht der Materie, vornämlich auf den Charakter des durch sich selbst Verständlichen, bleibend Merkwürdigen und Lehrreichen; und in Hinsicht der Behandlung auf Kürze und Deutlichkeit. Unnöthige Eingänge, temporelle Nutzanwendungen, redneriche Floskeln und Auswüchse anderer Art, hat er vermieden und abgeschnitten, und dadurch die gesammelten Aufsätze, die grösstentheils Gegenstände aus der Naturgeschichte, Oekonomie und Technologie betreffen, für viele Leser noch brauchbarer gemacht, als sie vorher waren.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 7. May 1799.

Ben Oglou. Eine Skizze aus den geheimen Annalen der republikaniſchen Propaganda. *Bagdad.* 1798. 34 1/2 Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Gonsalvus Martinus — von ſeinem Vater zum Prieſter beſtimmt, und hierauf von ſeiner Mutter in einer franzöſiſchen Provinz gebohren, liebte von Jugend auf den Müſſiggang, weiter hin Wein, Weiber und Karten, und ward Soldat. Nach verſchiedenen Feldzügen war von ſeinen Benten nichts übrig geblieben, als das Geſchick, im Trüben zu fiſchen; aber der Neid verſchiedener Gerichtsſtellen zwang ihn, einen ehrbaren Wandel zu führen, und er trat um einen geringen Sold bey einer alten Matrone, als Laquai, und nebenher, als Erzieher ihrer Kinder, in Dienſte. Von dieſem Poſten avancirte er durch verſchiedene Stufen zum Matroſen eines Saleſchen Kapers, hiervon zum Spion, und hatte endlich bereits die letzte Sproſſe einer Leiter erreicht, welche auf dem öffentlichen Markte zu Algier aufgepflanzt war, als ein mitleidiger Kaufmann das Löſegeld für ſeine Begnadigung auszahlte, und ihn zu ſich nahm. Zum Dank für dieſe Wohlthat entwendete er demſelben all' ſein übriges Geld, und wurde nach mannichfaltigen Streifereyen das vorzüglichſte Glied einer Räuberbande. — Eben lauerte er auf dem Berg Atlas einer Caravane auf, als ein hinkender alter Mann ſich zu ihm geſellte, welcher ihm von der franzöſiſchen Revolution und ihren Folgen dies und jenes vorſchwatzte, und die Caravane liſtiger Weiſe mit plündern half. Dieſer Alte — von dem wir vermuthlich erſt in dem zweyten Theile nähere Nachrichten erhalten werden — gab darauf Gonſalven einen Fingerzeig, daſs jetzt der ſchicklichſte Zeitpunkt ſey, das Königreich Tauret zu republikaniſiren, und zugleich die Art nnd Weiſe, es zu bewerkſtelligen, an. — Gonſalv, ein verſchmitzter und unternehmender Kopf, lieſs ſich das nicht zweymal ſagen, und brachte es nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptſtadt Lima, nachdem er zuvor verſchiedene Abentheuer beſtanden hatte, mit leichter Mühe dahin, daſs er Anhänger fand, und ſeine Abſicht durchſetzen konnte.

Unter den Verſchwornen war *Barmejas*, ein Practicus der Medizin. Ohne Talent, und doch nach hohen Dingen ſtrebend, hatte er ſich bis ins 40ſte Jahr durch die Wiſſenſchaften mühſam durchgeſchleppt. Er kannte nun alle Kräuter von Tauret, und die Namen aller Krankheiten. Die Natur der Krankheiten, und die Anwendung der Kräuter kennen zu lernen, hatte er die Zeit nicht. Seine Anhänger muſsten die Ehre ſeiner Bekanntſchaft mit dem Leben büſsen; er hatte aber bey ſeinen Kondolenzen jedesmal eher den Untergang von Lima vermuthet. Der Wittwen und Waiſen wurden am Ende ſo viele, daſs ſein Ruf verdächtig ward. Jetzt legte er Hand an eine Univerſal-Medicin; ihre Bereitung raubte ihm wieder ein Jahrzehend, und, als er ſie im 51ſten Jahre fix und fertig hatte, konnte ſie Niemand brauchen. Der Jahre hatte er noch wenige vor ſich, des Ruhmes nicht viel, des Ehrgeizes eine unerſchöpfliche Quelle. Natürlich gieng er den Stein der Weiſen zu ſuchen, und auf dieſem Wege überraſchte ihn Gonſalv mit ſeinem Freunde, dem Kadi. — Auf ähnliche Art wird ein Theil der übrigen Mitverſchwornen ſehr ſinnreich charakteriſirt; z. B. der gereifſte Schriftſteller *Bambu*, der auswärts Alles beſſer eingerichtet gefunden hatte, als in Lima — der Schuhflicker *Raſchis* — der Gern-Mandarin *Almantarun* — der bankerote Kaufmann *Manaba* — der mit der Verzweiflung ringende *Korafu* — der Kaſſendieb *Mornet* — der Goldmacher *Bentara*, und der Schlächter *Panfilet*. Mit ſolchen Gehülfen, wozu ſich auch abgezehrte Jungfern geſellten, deren Schifflein 30 Jahre lang eine ewige Ebbe dem Haven entrückte, wohin es einlaufen ſollte — verſtärkte ſich Gonſalvus, und der aufgereitzte, durch Glückträume trunken gemachte Pöbel brach endlich in vollem Aufruhr aus, wie weiland in Paris, und nach der Hand an mehreren bekannten Orten. Sultan Neredin entfloh, und nun arbeitete man an der Republik. Es wurden Ausſchüſſe zur Sicherheit, zur Verwaltung der öffentlichen Kaſſen, und zur Gerechtigkeit ernannt. Die Mitglieder eines jeden dieſer Kollegien wurden mit feyerlichen Reden eingeſtellt; ſie gaben ſich die Hände, vergoſſen patriotiſche Thränen, ſchwuren feyerlich zum Bunde, umarmten ſich, und waren von Stund an — darauf bedacht, einander die Hälſe zu brechen. Gonſalv hatte ſich mittlerweile zum Präſidenten der Stellvertreter der Tauretiner empor gehoben, und die Limaner verehrten in ihm das Werkzeug ihrer Befreyung. — Mit der Revolution verbreitete ſich auch die Aufklärung. Statt der Ringelrennen beym Schalle krieg_eriſcher Muſik und anderer mauriſcher Spiele, gab es jetzt Komödianten und Seiltänzer, Würfel und Lottoſpiele, öffentliche Luſthäuſer u. dgl. m. Es kam eine volle Ladung von *Tourreaus*, *Ventres poſtiches*, *Caraco's*, *Bonnet-Chapeau's*, und mehrere dieſer wichtigen

Sachen aus Frankreich, tauſend Romane aus Teutſchland, hundert Exemplarien vom Moden-Journal aus Weimar, und ein Schneider aus Paris. Die Krieger wurden mit dem Princip der Ehre gelenkt, und wenn der Kriegsſohn — bey meiner Ehre! ſchwur; ſo lief der Gläubiger, als ſtünde ſein Kapital im Himmel. Man tummelte ſich unter dem Schimmer des Luftbildes herum, das man Ton und Welt nannte, das Allen die Geſichter, Keinem das Herz erhellte, und Natur, Freundſchaft, häusliches Glück, floh in die Hütten. Es wurden weiſe Anſtalten zur allgemeinen Ausgleichung getroffen, und Alles durch die Schwingung eines Penduls nach Zeittheilen, als dem einzig ſelbſtſtändigen und alles umfaſſenden Maaſse zu beſtimmen verſucht; man hatte keine Elle Tuch, kein Pfund Wolle, kein Ohm Aquavit mehr, ſondern eine Minute Tuch, eine Sekunde Wolle, und eine Viertelſtunde Aquavit u. ſ. w. Es erſchien ein Meiſter ſieben freyer Künſte, welcher ſich Mittel zu beſitzen rühmte, den Verſtand des Pöbels plötzlich aufzuhellen, und auf dieſe Weiſe der Uebermacht des Verſtändigen über den Dummen in dem Tauretiniſchen Reiche ein Ziel zu ſetzen. Auch über die Einführung einer Religion wurde nunmehr berathſchlagt, und während dies Alles in der Hauptſtadt vorgieng, hatte die Verwirrung in den Provinzen den höchſten Grad erreicht. Die Rebellen, durch die Vorſteher der Diſtrikte aufgereitzt, ſtritten wider die patriotiſche Gegenpartey mit dem Triebe, den Hunger und Verzweiflung eingiebt, und die Patrioten lieſen ſich von ihren Häuptern führen, wohin dieſe wollten. Sie mordeten, ſengten, verunehrten. — Alle die mörderiſchen Künſte des Krieges wuſsten ſie, nur das Einzige nicht, ſeinen Endzweck. Der Unſchuldige muſste mit demjenigen leiden, den man für ſchuldig erklärte. Die Dörfer giengen eines nach dem andern im Rauch auf; allenthalben ſchrie man aus den Häuſern, unten: Feuer! oben: Waſſer! und mitten innen: Luft! bis die Flamme die Worte erſtickte. Ueberall Gewinſel der Sterbenden; — man konnte es im Dunkeln nicht vermeiden, den ſchüchternen Schritt auf Leichname zu thun. Mitten unter dem Geheule der Eltern bey den Opfern ihrer Kinder, der geſchändeten Bräute in den ohnmächtigen Armen ihrer Geſchwiſter, der Verwundeten, Verſtümmelten oder geplünderten freyen Unterthanen ertönte nur zuweilen die troſtvolle Stimme der Deputirten: ſeyd ruhig, Kinder! die Freyheit und Menſchenrechte brachten es nicht anders mit ſich. —

Dies mag genug ſeyn, den Stil und die Manier des Verf. kennen zu lernen. Schach Neredin hatte ſich indeſſen in einen abgelegenen Winkel ſeines empörten Reichs geflüchtet, bante das Land, und lernte die Menſchen kennen, wie ſie ſind, ganz anders, als ſie ihm ſonſt von ſeinen Höflingen vorgeſtellt worden waren. Der Genuſs der Natur machte auf ihn die lebhafteſten Eindrücke; er wünſchte wieder gut machen zu können, was er aus Irrthum und Verblendung bisher verdorben hatte. Einer von ſeinen Hofleuten, Ben Tarif, der es immer am ehrlichſten mit ihm meynte, wurde der Theilnehmer ſeiner Einſamkeit, und am Ende fand ſich auch der Vezier dazu, dem aber das Gewiſſen nicht eher Ruhe lies, bis er mit Lebensgefahr in die Hauptſtadt zurückgekehrt war, und aus einem Gewölbe des unterirrdiſchen Ganges im kaiſerlichen Pallaſte zu Lima, das darinn verborgene letzte untrügliche Rettungsmittel für den Staat und den Beherrſcher herbey gehohlt hatte. Es war ein auf Seneesblättern geſchriebener Orakelſpruch des Inhalts: "Gehe in eine verborgene Gegend, und werde Menſch, dann kehre in das Reich zurück. Dies iſt des Schickſals Schluſs." —

Die Beſchreibung von dem, was ſich im Saale der Nation zugetragen hat, iſt ſehr unterhaltend, ſo wie überhaupt das ganze Buch die deutlichſten Spuren eines gereiften Kopfes und edlen Herzens an ſich trägt. Ungeachtet ſich erſt nach Erſcheinung des zweyten, vielleicht auch dritten Theils, der Plan des Verf. vollſtändig würdigen laſſen wird; ſo iſt doch jetzt ſchon ſeine Abſicht unverkennbar, die Groſsen der Erde zu lehren, auf welche Art ſie Revolutionen zuvor kommen können, und der nur gar zu leicht irre geleiteten Menſchenklaſſe, welche Alles, was neu iſt, begierig aufzugreifen pflegt, *ad Oculum* zu demonſtriren, daſs in der Regel alle Revolutionen von ſchlechten oder ehrſüchtigen Menſchen und tollkühnen Faktioniſten angefangen und geleitet werden, und daſs nie die Verbeſſerung des Zuſtandes der Nation, ſondern die Sättigung der Leidenſchaften der Anführer der erſte und letzte Zweck ſey. In unſern Tagen kann man wirklich dem Volke nicht oft genug zurufen: ihr lieben Leute, ſeht euch vor, daſs ihr nicht Bley für Silber eintauſcht; denn überall ſtecken falſche Münzer. — Vom Ben Oglu, welcher dieſem Buche den Titel gegeben hat, wiſſen wir bis jetzt nur ſo viel, daſs er unter Schach Neredin Oberſchatzmeiſter geweſen, und dann einer von den Häuptern der Patrioten geworden iſt. Hoffentlich wird ſich die Scene bald verändern, und Neredin mit ſeiner geliebten Zuleme zurück ins Reich kommen.

Apologie des Browniſchen Syſtems der Heilkunde, auf Vernunft und Erfahrungen gegründet. Herausgegeben von Dr. *Carl Werner*, K. K. Rathe, u. n. öſt. Landſchafts-Protomedikus. I. Band. Wien, b. Wappler u. Bock, 1799. 19 Bog. in 8.

Wer in der Geſchichte des Ganges des menſchlichen Geiſtes nicht ganz Fremdling iſt, der wird es nicht ſonderbar finden, daſs wir jetzt mit jeder Meſſe, in jedem Journale, neue Apologien und Calumnien der ſogenannten neuen und alten Lehren in der Arzneywiſſenſchaft kaufen und leſen müſſen; daſs immer neue Streitluſtige auf dem Kampfplatze erſcheinen, um ihren Vorfechtern aus dem Gedränge zu helfen; daſs der Kampf immer heftiger, wü-

Digitized by Google

wüthender, und allgemeiner wird, bis endlich das Publikum für diese oder jene Parthey, wenn es nicht von einer derselben früher ermordet worden ist, entscheidet. Es ist dem menschlichen Geiste eigen, von einem Extreme schnell in das entgegengesetzte überzugehen; es ist dem menschlichen Herzen eigen, das zu verachten, was es ehedem geheget und gepfleget hat, sobald es dasselbe nicht mehr lieben darf. Es war das Schicksal aller religiösen, politischen und wissenschaftlichen Meynungen, dass die Urheber derselben, die hellsten Feuerköpfe ihres Zeitalters, von ihren Schülern misverstanden wurden; dass eben daher diese Schüler die Ideen ihres Lehrmeisters weiter ausdehnten, als derselbe es selbst zu thun wagte, und misbrauchten, weil sie dieselben nicht einsahen; dass bey diesen Schülern nur allzubald Fanatismus an die Stelle des ruhigen Untersuchungsgeistes oder Skepticismus ihres Lehrers trat. Die Anhänger oder Jünger einer Sekte verfolgen daher die Proselyten eines andern Dogmas mit Feuer und Schwerdt; sie werden durch wechselseitigen Schimpf und Spott immer mehr erbittert, und verlieren im Kampfe für ihre Eitelkeit und ihre Hirngespinnste den grossen Zweck ihres Lehrers aus den Augen, Untersuchung der Wahrheit! Die Arzneywissenschaft musste also, sobald sie anfieng, sich zu dem Range einer Wissenschaft, einer Sammlung von Meynungen zu erheben, alle Schicksale ihrer Schwestern früher oder später, und so oft es Bedürfniss des Zeitalters war, auch erfahren. Man erlaube uns hier nur die Vergleichung mit dem Schicksale einer dieser Schwestern, welche inniger damit in Verbindung steht, als man gewöhnlich glaubt. *Kant*, unstreitig einer der grössten Köpfe unseres Jahrhunderts, bemühte sich, die Philosophie in ihre alte Würde einzusetzen: Wie tief ist seine Lehre in den Händen der meisten seiner Schüler fast zur scholastischen Dialektik herabgesunken! Wie bescheiden, wie nachsichtsvoll, wie edel ist nicht der Königsberger Weise, und wie aburtheilend, wie unversöhnlich, wie kleinlich sind nicht manche seiner Schüler! Wir wollen hoffen, dass auch Brown wie Kant gehandelt haben würde, wenn er das Schicksal seiner Grundsätze hätte erleben können. Er selbst müsste mit der Geschichte seiner Wissenschaft eben so unbekannt gewesen seyn, als manche seiner Schüler, wenn er seine Lehre die neue Lehre hätte nennen wollen. Die grössten Aerzte, die die Welt aufzuweisen hat, haben von jeher eben so gehandelt, wie Brown in den §§, wo er ewig recht behalten wird, vorgeschrieben hat. Einige falsche Ideen, deren sich keine sterbliche Hirnmasse ganz und gar erwehren kann, würde er in der Folge selbst verworfen oder berichtigt haben. Allein, auch Brown musste das Schicksal aller Sekten- und Schulen-Stifter erleben, dass er apotheosirt, d. h., dass jede seiner Ideen als an sich wahr und allgemein gültig aufgestellt werden sollte. Wären die Vertheidiger der alten Lehre von diesem Gesichtspunkte ausgegangen, hätten sie die Verehrer Browns von seinen Nachbetern unterschieden, und nicht beyde mit einem und demselben Namen gebrandmarkt; hätten sie untersucht und geprüft, statt zu lärmen und zu schimpfen, ohne sich von den Bannstrahlen der neuen Jüngerchen erschrecken zu lassen; hätten auf der anderen Seite diese Jüngerchen eben so zu Gunsten der alten Schule distinguirt, und auch denjenigen Recht widerfahren lassen, die weise genug waren, der Wahrheit auf eigenem Pfade nachzugehen, so wäre das Schimpfens und Zettergeschreyes bald ein Ende geworden: man hätte sich brüderlich die Hand geboten, und wäre Arm in Arm unvermerkt dem grossen Ziele näher gerückt: *et sic non riperet Medicus, Medicum cum vidisset.* Rec. kennt aber seine Kollegen zu wohl, um so etwas für ihre und seine eigene Ruhe zu erwarten. Man erlaube ihm, da er weder Brownianer, noch irgend ein *aner* oder *iker* ist, da er seit mehreren Jahren sich seiner Kunst mit Aufopferung seiner Gesundheit und der schönsten Stunden seines Lebens widmete, und bisher es blos so weit in derselben gebracht hat, dass er einsehen lernte, er wisse nichts — als dass die Natur heile, und er und seine Kollegen, sie mögen Hipokrates oder Browns seyn, wenig oder nichts an dem grossen Meisterwerke der Natur heilen oder künsteln können — man erlaube ihm seine Meynung über vorliegendes Werk zu sagen.

Rec. getraut sich nicht zu bestimmen, unter welche Kategorie von Browns Schülern Hr. *W.* zu setzen ist. In einigen Krankengeschichten erscheint er als ein prüfender Arzt: als Schriftsteller aber hat er seine Feder in Galle getaucht, und viele seiner Worte aus Nebelwolken herabgegriffen. Er wirft den Gegnern der Brownianer illiberale Angriffe vor, und bedient sich doch selbst dieses niedrigen Mittels. Wenn der Horatius *Werner* (*Werner* übersetzte einige Oden des Horatius vortrefflich) als Dichter geschrieben hätte, so wären ihm seine *Dirä* zu verzeihen: einem Arzte kann man es nie nachsehen, wenn er seine Geistesruhe verliert, und *Dirarum diriſſimas* schreibt. Rec. wird sich daher in Anführung oder Reducirung der leeren Deklamationen und Tiraden nicht einlassen: er kann und will weder den Hrn. Verf. noch irgend einen Brownianer bekehren, und mag auch keinen Wahrheitsforscher durch Aufdeckung oft gesehener Blössen auf seinem rauhen Pfade aufhalten.

Dieser I. B. Apologie, welchem so viele andere nachfolgen werden, als der Hr. Verf. herauszugeben Muse hat, enthält 1) einen Aufsatz über *Browns Syſtem der Heilkunde v. d. Hg.* Voraus geht Browns Eloge im Auszuge aus Beddoes und im gewöhnlichen Elogentone. Dann werden die selbstgesalbten Apostel des Brown. Systems aufgezählt. Gieng es doch mit jeder religiösen Sekte eben so: jede wollte die meisten Heiligen, die grössten Köpfe unter ihren Glaubensbrüdern gehabt

gehabt haben, und auch die gröfsten Mirakel, waren es auch nur solche, wie Mahomed sie wirkte, der den Mond in Stücke brach, und ein Stück durch seinen Aermel schlüpfen liefs — der Glaube der Jünger wird dadurch dennoch gestärkt. Man behauptet S. 23 wieder ausdrücklich, dafs Browns Syftem neu fey, und fordert alle Antibrownianer auf, das Gegentheil zu erweifen. Man citirt zum Scheine *Frank*, und fchweigt von *Gall*, der doch fchon 5 Jahre früher, als man in Teutfchland Browns Namen kannte, eine nervöfe Lungenentzündung mit China, Liquor und Wein heilte. 2) *Skizze der Brown. Lehre nach Brown und Röfchlaub v. d. Hg.* Browns Grundfätze in 70 §§, mit dem alten Sauerteige aufgewärmt, z. B. *Erregbarkeit eine und dieselbe im ganzen Körper*, §. 7, was dort fchon und im 12 § wieder geläugnet wird: *Coctionen und Krifen geläugnet*, §. 19, die freylich bey der gewaltfamen browniftchen Methode nie bemerkt werden können: *Innerliche Gefundheit und Krankheit einerley*, §. 23 u. *Infaretus, als Folgen, nur durch Hebung ihrer Urfachen heilbar; directe u. indirecte Schwäche* als neu! Was waren dann die *vires fuppreffae u. depreffae* der Alten; man fehe hierüber *Gall.* §. 53, 54 geftehet der Verf. felbft: dafs Sthenie und Afthenie fich nicht (immer fetzt Rec. dazu) direct, Symptome, Jahreskonftitution, Stationarfieber unterfcheiden laffe: er unterfcheidet fie: "durch den Einfluls der incitirenden Schädlichkeiten auf die individuelle Erregbarkeit, in fo ferne diefe mit der Oportunität in der nächften Caufalverbindung fteht; durch die Form der Oportunität, und endlich aus einer genauen Erwägung fämtlicher reitzenden Einflüffe auf das kranke Individuum in feinem vorigen gefunden Zuftande." Hilf Himmel dem Kranken und feinem Arzte am Krankenbette! §. 69 u. 70 endlich wieder die irrige Hypothefe, dafs die Natur nichts heile, gegen welche die Brownianer weder aus Spitälern noch von Landbewohnern und Wilden und medicinifchen Moden Beweife holen mögen. 3) *Beytrag zur Behandlungsart der Blutflüffe* von D. *Rath, med. Prof. in Kölln.* 5 Beobachtungen eines Nafenblutens, zweyer Bluthuften, eines Goldader- und Gebährmutter-Blutfluffes. Hr. *Rath* räfonnirt weniger praktifch gut, als er heilt; auch war es in vorliegenden Fällen leichter zu helfen, da andere bereits gefchadet hatten. Während D. *R.* auf einer Seite die, wahrlich zu allgemeine, Anwendung der fchwächenden *Methode* tadelt, fällt er in den entgegengefetzten *Fehler* einer zu allgemeinen Anpreifung der ftärkenden Behandlungsart. Das Univerfal-Uebel der Syfteme in der Medicin ift, dafs fie zu leicht Univerfalmittel gebähren. Wer wird einem Kinde, das mit einer Scheere fpielen will, nicht lieber eine ftumpfe geben, als eine fpitzige fchneidende. 4) *Krankengefchichten* v. Hg. 2 Typhus mit Seitenftich; einer mit Pleuropneumonie, einer mit Gliederfchmerzen, eine Febris hectica, Febres intermittentes. Alle, wie es in einer Apologie nicht anders feyn darf, glücklich geheilt. Die Anmerkungen des Verf. zu feiner ratio medendi beweifen höchftens wie falfch man im grofsgedruckten Buche der Natur lefen kann, wenn man eine falfchgefchliffene Brille auf der Nafe fitzen hat. Wenn jeder Brownianer fo handelt, wie der Verf. S. 116 D. vorfchreibt, fo dürfen wir uns nicht wundern, wenn chronifche Patienten fich fo fleifsig erkundigen, ob der Doktor, dem fie fich anvertrauen follen, ein Brownianer ift, oder nicht, und nur die letzteren wählen. Die Anmerkung S. 132 B. ift ganz und gar nicht in diefem Geifte gefchrieben, und verdient von den Afterbrownianern beherzigt zu werden. Was der Verf. dem Misbrauche der fchwächenden Methode vorwirft, kann eben fo gut dem Misbrauche der ftärkenden Behandlungsart vorgeworfen werden: nur mit dem Unterfchiede, dafs letzterer nicht felten gefährlichere Folgen hat. Rec. hatte im letzten Jahre 10 Kranke an den Folgen der Behandlungsart eines angefehenen Brownianers zu heilen. (*Die Fortfetzung nächftens.*)

Beyträge und Nachrichten.

Rettung der Wahrheit und des Rechts gegen die erneuerten Angriffe der von Vohenfteinifchen Allodialerben, insbefondere der Herren von Gültlingen und von Onz in der entfchiedenen Sache: von Vohenftein, weibliche Relicten wider das Gräfliche Haus Limpurg. Citationis ex l. fi contendat nunc v. v. Reftitutionis & i. Die Burg und das Gut Adelmannsfelden betreffend. 1799. 10 Bog. in Fol. (Ohne Anzeige des Orts.)

Diefe Deduktion behandelt einen Rechtsftreit, von welchem fchon Vater Mofer fagte, *dafs viele Höfe auf den Ausgang der Sache warteten.* Von den ältern Schriften über denfelben f. die Dedukt. Bibl. von Teutfchl. I B. n. 1032 — 1045. Er betrift die wichtige Lehnrechtsfrage: Ob nach Erlöfchung des Lehenherrlichen Mannftammes das Obereigenthum an die Vafallen falle? Bekanntermaffen hat der Reichshofrath in der gegenwärtigen Sache bereits 1739 für die Lehenleute gefprochen, vermuthlich durch das Anfehen einiger berühmten Rechtsgelehrten und Juriftenfakultäten dazu verleitet. Erft 1797 hat diefes höchfte Reichsgericht in der Reftitutionsinftanz fein voriges Urtheil, zum Beften der Limburgifchen Allodialerben, abgeändert, gegen welche Entfcheidung nunmehr die Herren Sam. Frid. und Karl Ludwig Emanuel von Gültlingen, dann Philipp Onz von der Ley die Wiedereinfetzung in den vorigen Stand fuchen. Gegen deren gedruckten Reftitutionslibell ift gegenwärtige, lebhaft gefchriebene Druckfchrift gerichtet, deren Verfaffer zu zeigen fich bemuht, was es mit den 21 Novis für eine Befchaffenheit habe, auf welche die Vohenfteinifchen Erben ihr Reftitutionsgefuch gründen. Er glaubt, er habe in dem glimpflichften Ton gefprochen, der diefer Sache angemeffen feyn könne, wovon fich aber feine Gegner nicht fo leicht überzeugen werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 8. May 1799.

Beſchluſs der in Nro. 89. abgebrochenen Recenſion von *Werners Apologie des Browniſchen Syſtems* etc.

5) *Neue Behandlungsart der am grauen Staare operirten mündlich mitgetheilt von Profeſſ. Barth.* Der Hr. Prof. braucht, wie Richter, weder eine Präparativ-Kur, noch den gewöhnlichen Verband des operirten Auges, und giebt mehrere ſehr intereſſante Bemerkungen. 6. *Entſtehung und Heilung einer ophthalmia ſupuratoria nach einer Staarausziehung v. H. Prof. Schmidt.* Sehr ſchön durch eine vernünftige Diät und Cortex geheilt. 7) *Etwas über den verſtorbenen Saltaba*, v. Hg. — Rec. genoſs die Freundſchaft dieſes Edlen durch 2 1/2 Jahr täglich, und hatte ſich nur 9 Monate vor ſeinem Tode von dem Verſtorbenen trennen müſſen. Er war Beobachter der hier vorgegebenen Bekehrungsgeſchichte ſeines Freundes zum Brownianismus. Auch Hr. *Werner* lieſs ſich vom Scheine betrügen! Wer wird aber nicht ſich ſelbſt eben ſo gut als andere täuſchen, wenn man ſich für einen Freund desjenigen erklärt, deſſen Freund man nie war, und der auch nie unſer Freund geweſen iſt? S–a wählte ja die Primar-Arzt-Stelle nur um zu verſuchen: und S–a's Verſuche erzeugten eine Mortalität im Spitale, die bisher beyſpiellos in jenem Hauſe war. Wenn Hr. *W.* nähere Aufſchlüſſe hierüber verlangt, ſo kann Rec. ihm dieſelben mittheilen, und ihm und dem Publikum indeſs zum voraus verſichern, daſs S–a jetzt nicht mehr Brownianer, ſondern der Anhänger oder Reſtaurator irgend eines anderen Syſtemes geworden wäre. *Sit illi terra levis!* 8) *Etwas über die Behandlungsart der amputirten und der Schuſswunden mündlich mitgetheilt vom St. Vering.* Nichts neues, aber viel gutes. 9) *Beurtheilung der Schriften gegen das brown. Syſtem.* v. Hg. 1. *D. Girtanners ausführl. Darſtellung* etc. Hr. *Girtanner* mag ſich getroſt den "Recenſentengeifer" von ſeinen Wunden wiſchen, damit er nicht toll wird. Das, was uns am beſten in G–s Buche gefiel, das ehrliche aufrichtige Geſtändniſs, daſs wir Aerzte nichts wiſſen, hat Hrn. R. *Werner* bis zum Anathema aufgebracht. 2. *Ueber das Schwankende des browniſchen Syſtems. Durch praktiſche Erfahrungen erwieſen. Eine Warnung für angehende Aerzte von Joh. Lang. M. d. Wien.* 1799. *Rötzl.* 76 S. Eine mediciniſche Schandſchrift des 18ten Jahrhunderts, die wirklich nicht verdient hätte, daſs R. *W.* 29 Seiten mit der Recenſion derſelben anfüllte. Nach Lang, der wahrſcheinlich Browns Syſtem nie geleſen hat, und auch nie verſtanden haben würde, der ein Alchimiſt, ein Noſtrum-Krämer, ein Pillenjude iſt, ſtehen Kantianer, Brownianer und Jakobiner auf einer Stufe. *Non talibus armis, non defenſoribus iſtis!* Dies ſtatt aller Rec. von Langs Pamphlet in dieſer Zeitſchrift. 3. *Journal d. Erfind. Th. u. W. VIII Fortſ. W.* kämpft ſo ziemlich paribus armis, und nachdem es beyderſeits ad fuſtes gekommen iſt, wird um den lieben alten *May* gerauft, der mit Gewalt ein Erz-Brownianer werden ſoll. 4. *C. G. Baldingers N. Magaz.* 20 B. 3 St. Wir wünſchen nicht, daſs der Hr. Verf., in ſeinem Greiſen-Alter, das Schickſal erlebe, von Leuten, die doch manches von ihm lernten, ſo gehudelt zu werden, wie *W.* dem würdigen Greiſe mitſpielt. Und überdies ſind Baldingers eingerückte Bemerkungen wahr! will Hr. *W.* Beweiſe?? *Ferro* wird hier billig geſtraft, wie es ſeine elenden Prahlereyen verdienen, die B–r, um einen Prahlhanſen öffentlich an den Pranger zu ſtellen, eingerückt zu haben ſcheint. 10. Anzeige (und Lob) browniſcher Schriften. *Röſchlaubs* Unterſ. über Pathogenie; u. Ebdrſ. v. d. Einfluſſe d. brown. Theorie. Stolpertus, ein junger Brownianer 3 Th. *Praeliminarien* zum mediciniſchen Frieden. *Pharmacologia browniana.* Ueber das Aderlaſſen v. *Meyer. Weikards* Samml. medic. prakt. Beob. Ebd. phil. Arzt; n. A; u. Ebendſſen. Browns Grundſätze. 2te verm. Aufl. *Markus* Prüfung des brown. Syſtems.

Wenn Hr. *Werner* uns mit einem 2ten Theile beſchenken will; ſo bitten wir ihn vorläufig, aus ſeinem blumichten Stile die Diſteln: "Troſs der Afterärzte, Recenſentengeifer, Recc. und Conſorten, unſinnig tobende Propaganda, unedel, ungereimt," u. d. gl. auszurotten; Kokzion, inzitirend, Enkrezion, phiſiologiſch, in Adelungs Namen orthographiſcher zu ſchreiben, und ſein Buch nicht mehr durch Schmutztitel vor jeder Abhandlung zu vertheuren!

Andachtsbuch für gebildete Katholiken zum Gebrauch (e) für Freunde des praktiſchen Chriſtenthumes (thums), zum Drucke befördert von einem vornehmen Weltprieſter in Franken. Bamberg u. Wirzburg, b. T. Göbhardts ſel. Wittwe, 1798. 24 Bog. in 8.

Wie *vornehm* auch der fränk. Weltprieſter ſeyn mag, der dies Andachtsbuch in was immer für einem

nem Sinne *zum Drucke befördert* hat; so war er doch mit den *ersten Grundsätzen*, nach welchen ein Werk von dieser Art verfasset werden soll, nicht bekannt, und traf sonach eine nichts weniger als gute Wahl. Wie sonderbar ist es nicht, wenn der Verf., statt in der *Vorrede* von den Grundsätzen zu sprechen, nach welchen er gearbeitet, und von dem, was er nach seinen Vormännern *Seibt*, *Sailer*, *Reuter*, *Eckartshausen* u. s. w. habe leisten wollen, sagt: "Auch *bey* der grosen Ueberschwemmung *mit* solchen Produkten glaubte ich der Aufforderung zur Abfassung eines neuen nachgeben zu müssen. Vielleicht findet es doch manchen Freund, der es für seine *religiöse Erbauung* brauchbar finden *mag?*" Und dann den in der Warnung an die, welche sich verehlichen wollen, aufgestellten Grundsatz — Wer lange ein ausschweifendes *und lasterhaftes* Leben geführt habe, sey für eine glückliche *und zufriedene* Ehe untauglich — vertheidigt! Beyläufig sehen auch unsere Leser, wie ungescheut der Verf. sich *Tautologien* erlaubt. Zu den bereits angeführten setzt Rec. noch folgende: *Herzens- und Lebens*besserung. *Viel und lange* gelebt. S. 8. *Besserungs- und Veredlungs*anstalten. *Besser, weiser, tugendhafter* zu machen. *Pflicht, oder Menschenliebe. Seines Gesetzes, und meiner Pflicht.* S. 7. Verletzte *Pflichten, die mich verbinden.* S. 35. Sünden *bereuen, verabscheuen.* Den *Mangel an Logik* verräth ausser den unzähligen Tautologien die Erscheinung, dass in keinem Gebete das *Gesetz der Einheit* beobachtet wird. So heisst es in dem ersten Morgengebete, überschrieben: *Gott als Schöpfer:* "Ich will den heutigen Tag dazu anwenden, die Wohlthat der Schöpfung und meines Daseyns, die Grösse *und die Vollkommenheiten* meines Schöpfers, die Absichten, die er *mit mir* hat, das Verhältnis, in welchen er zu mir (steht) und ich zu ihm stehe, immer mehr kennen und schätzen zu lernen." Dies wäre also beyläufig eine Uebersicht der gesammten theol. Moral! — In der darauf folgenden Abendandacht sagt *der* Beter: "Lass mich den kommenden Tag glücklich erreichen, *denn* die Todten in (im) Grabe loben dich nicht, o Herr! noch die, so in die Hölle hinabfahren, sondern diejenige(n), die du ferner *deiner Gnade* leben lassest." Welch eine schiefe Anwendung der Stelle im 113. Psalm 17 v. — Der Verf., der der *prosaischen Sprache* nicht mächtig genug ist, wagt sich zuweilen auch an die dichterische, und — wird *tragikomisch*, wie folgende Stellen beweisen. "Wenn ich den Donner durch die Lüfte rollen, durch wohlthätigen Schauer die Erde erschüttern, wenn ich (Franke?) das Weltmeer in seiner rastlosen Arbeit schäumen, seine Fluten mit schwimmenden Vestungen schwimmend betrachte etc. S. 5. Verzieh noch ein wenig, du zum Ende sich neigender Tag. (Beyläufig wie bey Josua X.) S. 8. "Welche dichte Nacht von Verbrechen begieng diese rohe Nation an den (dem) Gesandten Gottes selbst." S. 33. "Wenn es keinen barmherzigen Gott giebt, so habe ich keines (kein Mittel etc.) Dann Fluch dem traurigen Ohngefähr, das mich zum Vernunftwesen, nicht zur Bestie des Waldes bestimmte. — Doch, halte ein, du Kleingläubiger u. s. w.

Noch protestirt Rec. im Namen aller *gebildeten* Katholiken gegen folgende Stellen: "Wo man von dem beleidigten, verkannten, so *greulich* beschimpften Gottessohne Drohungen, Straf- und Rachgebete zum Himmel, Flüche über die Undankbaren *erwarten durfte* u. s. w. S. 33. Gott — ein Wesen, das — alles Böse mit dem *erbittersten Unwillen* verabscheuet. S. 25. Soll dein Weib oder *dein* Gatte geringer *und unbedeutender* seyn, denn (als) ein Viehstall?" S. 307.

Ueber den Unterricht des Volks in den Strafgesetzen auf Schulen, von Dr. *Carl August Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. Leipzig, b. J. W. Kramer. 1799. 10 1/4 Bog. kl. 8.

Da das Menschengeschlecht nicht eher einer sittlichen Cultur — dem besten Mittel zur Erhaltung des Friedens — fähig werden kann, sagt der achtungswürdige Vf. dieser mit Gründlichkeit in lichtvoller Ordnung und in einer reinen Sprache abgefasten Schrift, bevor ihn nicht mit unauslöschlichen Buchstaben das erste, ewig geltende Gesetz der Vernunft tief in die Seele geprägt ist: *sey gerecht!* und von den Menschen nicht billig gefodert werden kann, dass sie *pflichtmäßig* (moralisch) handeln sollen, wenn sie nicht vorher *rechtmäßig* zu handeln gelehrt worden sind; so erklärt er es für Pflicht der Staatsgewalt, das Volk mit den Gesetzen — die das Recht enthalten sollen — bekannt machen zu lassen, damit es gerecht seyn lerne; und zwar müsse man bey dem Unterrichte des Volks in den Gesetzen den Anfang nicht mit den bürgerlichen, sondern mit den Strafgesetzen machen, mit welchen sich Hr. *T.* in dieser Schrift auch *allein* beschäftigt. Für die einzig zweckmäßige Art, die Strafgesetze unter dem Volke bekannt zu machen, wovon er den Zweck in die Verhinderung unerlaubter Handlungen setzt, hält er — nicht das Ablesen derselben von den Kanzeln, oder durch Gerichtspersonen vor versammelten Gemeinden, auch nicht das Anschlagen derselben an öffentlichen Gebäuden, sondern den Unterricht in denselben auf Schulen, und zwar durch die Prediger, in dem letzten Jahre des Schulbesuchs der Jugend, nach einem Lehrbuche, zu dessen zweckmäßiger Abfassung er die Regeln auf das deutlichste und vollständigste angegeben hat. — Dies ist der Hauptinhalt eines Werkchens, das dem Herzen und der Einsicht des Verfs. Ehre macht, und von Juristen, Pädagogen, Predigern, Lehrern und Schulvorstehern gelesen und geprüft zu werden verdient, die nicht leicht einen Einwurf unbeantwortet finden werden, den man dem Verfass. über die Zweckmäßigkeit seines Vorschlags,

Digitized by Google

ſchlage, oder die Art der Ausführung deſſelben machen möchte. Doch könnte man vielleicht noch wünſchen, daſs es dem Hrn. *T.* gefallen hätte, die Nothwendigkeit eines Unterrichts in den Strafgeſetzen umſtändlicher und überzeugender darzuthun, als ſie aus dem 15. 16 u. 33ſten §. erhellt, weil mehrere mit dem Recenſ. der Meynung ſeyn könnten, daſs da, wo in den jugendlichen Gemüthern reine Sittlichkeit und Tugendliebe begründet wird, das Schrecken durch Strafgeſetze und die Aufzählung der einzelnen Verbrechen überflüſsig, wo nicht gar jenem Hauptzwecke nachtheilig ſeyn und es an einer gründlichen Unterweiſung der Jugend in den Pflichten guter Staatsbürger genügen möchte; wobey alle die Bemerkungen angebracht werden könnten, welche der Verf. zur Bewirkung des Zutrauens und der Zufriedenheit mit den Anordnungen und den Geſetzen der Obrigkeit für nöthig hält. Nur die Kenntniſs der Geſetze, an denen ſich auch der Tugendhafte durch Uebertretung, aus Unwiſſenheit, verſchulden kann, ſollte, nach des Recenſ. Dafürhalten, durch den Schulunterricht befördert werden. Sollten auch dieſe Erinnerungen gegründet ſeyn; ſo wird gleichwohl das Publikum ein Geſetzbuch für den Bürger und Landmann, von Hrn. *T.* nach ſeinem Entwurfe ausgeführt, mit Dank aufnehmen. Zwey Sprachunrichtigkeiten ſind uns aufgeſtoſſen: S. 68 warnen *für* anſtatt *vor*; S. 108 *werden können ſollte*, für *ſollte werden können*.

Praktiſche Abhandlung vom Nivelliren oder Waſſerwägen; in beſonderer Hinſicht auf das zweckmäſsigſte Verfahren, das Reſultat einer Abwägung untrüglich zu beſtimmen; verbunden mit der Anweiſung zur Verfertigung der Berg- und Moorprofile. Nebſt Beſchreibung einer neuen Waſſerwage und mehreren hieher gehörigen Bemerkungen. Von *Gotth. Chriſtph. Müller*, Königl. Groſsbritt. Ing. Obriſtlieut., öffentl. Lehrer der Mathematik und Militärwiſſ. auf der Univerſität Gött. und Mitgl. der Soc. der Bergbaukunde. Mit 6 zum Theil illumin. Kupfertafeln. Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht. 1799. 8 1/2 Bogen Text, nebſt 1 Bogen Titel, Vorrede und Inhalt, wie auch 9 Blatt Tabellen. ( )

Der Hr. Verf. hat gegenwärtige Abhandlung dem Anfänger und Mindergeübten in der praktiſchen Geometrie beſtimmt: hat aber doch nicht die ganze Lehre vom Nivelliren vortragen wollen, weil er ſonſt hätte vieles wiederhohlen müſſen, was von Andern bereits oft geſagt worden iſt, auch in der Beſchreibung der ſchon bekannten mancherley Nivellir-Werkzeuge ſehr ausführlich ſeyn müſſen. "Allein (ſagt der Hr. Verf. in der Vorrede) ſo hätte Mancher dasjenige noch einmahl bezahlen müſſen, was er bereits beſaſs." Man ſoll vielmehr dieſe Abhandlung als praktiſche Beyträge, als einen Commentar zu ſchon vorhandenen brauchbaren Aufſätzen vom Nivelliren anſehen, und es neben Meyers vortreflichen praktiſchen Geometrie gebrauchen. — Von einem ſo einſichtsvollen und geübten prakt. Geometer als Hr. Ing. Obriſtl. Müller iſt, läſst ſich ſchon erwarten, daſs man mit dem, was er hier über das Nivelliren aufſtellt, zufrieden ſeyn kann. Deutlichkeit und Genauheit in der Verbindung gründlicher und einfacher Theorie mit zuverläſsiger Praxis zeichnen dieſe Schrift vortheilhaft aus. Die Beyſpiele enthalten faſt alle wirkliche Fälle, die der Hr. Verf. ſelbſt untern Händen gehabt hat. Seine hiebey eingeſtreueten Bemerkungen und Erzählungen wird man immer lehrreich finden. — Nach ein Paar Worten Einleitung, fängt der Hr. Verf. mit dem Einfluſſe der Horizontſenkung und der Strahlenbrechung an, und theilt 5 Tafeln mit, welche die Abweichung der ſcheinbaren Horizontallinie von der wahren, ohne und mit Rückſicht auf Strahlenberechnung, für Franzöſiſches, Rheinländiſches und Calenbergiſches Werkemaaſs enthalten. In dem nun folgenden Abſchnitte von Fehlern, Differenzen und ſonſtigen Gegenſtänden, iſt zwar der Hr. Verf. etwas weitläuftig, doch aber nach Rec. Meynung nicht überflüſsig. Vorzüglich wird in dieſem Abſchnitte von den Fehlern nicht berichtigter Inſtrumente, der Empfindlichkeit der Libelle, dem Abwägen aus der Mitte zweyer Stationen, u. ſ. w. gehandelt. Letzteres Abwägen verwirft zwar der Verf. nicht, giebt ihm aber auch keinen groſsen Vorzug. Der Abſchnitt von den Werkzeugen enthält bloſs einzelne Bemerkungen. Doch beſchreibt der Verf. eine von dem Hrn. Sekr. Schröder in Gotha angegebene und gefertigte Nivellirwage ausführlich. Sie iſt eine modificirte Siſſonſche, doch nicht ſo einfach wie die von Ramsden und Troughton, aber in vielen Fällen brauchbarer. Nivellirwagen dieſer Art hält der Hr. Verf. überhaupt für die beſten, doch empfiehlt er auch Keiths Queckſilber Niveau, die kommunicirende Röhre und den Gradbogen der Markſcheider, in Fällen, die keine groſse Schärfe verlangen. Der Gradbogen der Sächſ. Markſcheider iſt itzt genauer eingerichtet, was der Hr. Verf. nicht zu kennen ſcheint; auch brauchen dieſe Markſcheider bey ihrem Nivelliren nicht den Winkelweiſer, ſondern bloſs Schnur und 2 Böcke. Sie nivelliren auf dieſe Art mehrere Meilen weit, und das, ſelbſt bey geringem Gefälle, mit einer ſichern Genauheit. Indeſſen wünſcht Rec. ſelbſt Hrn. M. §. 81 gethane Vorſchläge realiſirt zu ſehen. Noch handelt der Verf. in dieſem Abſchnitte von der Berichtigung der Werkzeuge und der Signale. In §. 82 u. 83 ſcheint er ſich zu widerſprechen, da er in jenem ſagt, daſs er ſich bey groſsen und wichtigen Abwägungen *ſelten* eines berichtigten Niveau's bedient; in dieſem aber: auch ich bediene mich *meiſtens* eines ſolchen, (nämlich berichtigten Niveau's). Nun folgt: Ausübung des Waſſerwägens, und dann noch, eine Anleitung zur Verfertigung der Bergprofile und Moorprofile. (Zu dieſem Abſchnitte gehören 4 Blatt Tabellen) Die oben erwähnte Beſchreib. der Schröterſchen Wage beſchlieſst. Gegen die Rothi-

thiſche Bergwage iſt der Hr. Verf. zu hart; ſie iſt nicht ſo ganz zu verwerfen, man muſs nur damit gehörig umgehen und ſie blos in den für ſie paſſenden Fällen brauchen. Die illuminirte Tafeln als ſolche ſcheinen Rec. nicht die damit beabſichtigte Deutlichkeit zu gewähren, und vertheuern das Buch.

Beyträge und Nachrichten.

Die Kunſt, ſein Leben der Tugend, Weisheit und guten Lebensart gemäſs zu führen. Nach dem lateiniſchen Werke des Hrn. Rath *Campe*. Leipzig, b. Kummer, 1799. 18 Bog. kl. 8.

Hr. *Joh. Gottfr. Gruber* liefert in dieſem Werkchen eine freye Ueberſetzung oder vielmehr neue Bearbeitung eines Theiles der bekannten Schrift: *Compendium artis vivendi ex Eraſmi Roterodami libro decivilitate morum puerilium et ex Jo. Lud. Vivis Valentini introductione ad veram ſapientiam concinnatum a J. H. Campio*, mit einem doppelten Anhange, wovon der eine einige Denkſprüche über die Beſtimmung des Menſchen aus teutſchen Dichtern (von S. 163—168), der andere eine gedrängte Einleitung in die geſammte Moral enthält, worinn die in dieſer Wiſſenſchaft vorkommenden Ausdrücke entwickelt und populär vorgetragen werden (S. 169—296). Durch dieſe Zugabe, die mit den Haupt-Begriffen und Lehren der praktiſchen Philoſophie nach dem Kantiſchen Syſtem auf eine leichtverſtändliche Weiſe bekannt macht, erhält dieſe Schrift einen noch gröſsern Werth, als ihr ſchon die fleiſsige und geſchmackvolle Bearbeitung der vortrefflichen Grundſätze und Lebensregeln des *Lud. Vivis* (des Eraſmus Abhandl. iſt übergangen worden) giebt, und Rec. muſs von ganzem Herzen wünſchen, daſs ſie das tägliche Handbuch eines jeden Jünglings insbeſondere werden möge, der in ſich reinen, moraliſchen und religiöſen Sinn erwecken und bewahren will.

D *Gottlieb Chriſtian Karl Link*, Reichsſtadt Nürnberg. ordentl. Advokat; ein treues biographiſch-charakteriſtiſches Gemälde, im Namen des Pegneſiſchen Blumenordens, deſſen würdiges Mitglied er war, gefertiget von einem ſeiner Freunde und Collegen D. *Leuchs*. Nürnberg, 1799. 2 Bogen in 4.

Hr. *L.* verſteht nicht nur die Kunſt, Kaiſer und Könige meiſterhaft zu charakteriſiren, ſondern er weiſs auch die Eigenſchaften und Verdienſte tief unter jenen ſtehender Privatperſonen intereſſant, lehrreich und unpartheyiſch darzuſtellen. Möchten doch beſonders Studirende, die ſich dem Advokatenſtande widmen wollen, an Links Beyſpiele lernen, wie nützlich und nöthig ihnen humaniſtiſche Kenntniſſe bey ihrer künftigen Laufbahn ſeyen! Möchten auch alle übrige Muſenſöhne die Denkart des Edlen beherzigen! "Was manche akademiſche Freyheit nannten, hies bey ihm Ungezogenheit; und ihre burſchikoſe Ehre, Unverſtand. Die gerühmten Proben ihrer Tapferkeit unter einander, ſah' er für unverkennbare Beweiſe ihres Leichtſinnes und ihrer Unbeſonnenheit an, und ihre flotten Wirthſchaften, für eine Art von frühern oder ſpätern Selbſtmord u. ſ. w. "Daſs *L.* (geb. 1757, geſt. 1798.) auch mit Ehren Schriftſteller war, beweiſet, unter andern, die zweymal aufgelegte Ueberſetzung des Syſtems der Geſetzgebung vom Ritter Filangieri.

Verſuch einer kurzen Lebensgeſchichte Johann Friedrichs des Grofsmüthigen, letzten Kurfürſten von Sachſen, Erneſtiniſcher Linie. Von *Joh. Adolph Leopold Faſelius*. Weiſsenfels und Leipzig, b. Severin u. Comp., 1799. 8 Bog. gr. 8.

Was der Verf. auf dem Titel des Buchs verſprochen, hat er geliefert, einen *Verſuch* einer *kurzen Lebensgeſchichte*. Man kann alſo wenigſtens nicht ſagen, daſs er nicht geleiſtet habe, was er verſprach. Er iſt ſehr ſorgfältig geweſen, ſogar alle zu jener Zeit geglaubte Zeichen und Wunder anzuführen; und daran thut er ſehr wohl, in ſo fern er nämlich uns durch ſeine Erzählung ganz in jene Zeit verſetzen will. Was uns auffiel, iſt, daſs er bey allem, was er ſagt, auch nicht einen einzigen ſeiner Gewährsmänner, und nicht eine Quelle, aus der er ſchöpfte, anführt. Das hätte unbeſchadet der Kürze der Erzählung doch wohl geſchehen können.

Vermächtniſs an Theone, in moraliſchen Bruchſtücken über wichtige Gegenſtände unſerer Ruhe. Von *Friedr. Ludw. Teplor*, Heſſendarmſtädtiſchen Feldprediger. Frankfurt am Mayn, b. Hermann. 1799. 12 Bogen. 8. Mit einem Titelkupfer, die Geſchichte des barmherzigen Samariters vorſtellend.

Die Schrift, die der Verf. für die gebildete Klaſſe des weiblichen Geſchlechts beſtimmt, enthält in einer angenehmen, vielleicht zu geſuchten, Sprache folgende ſechs Abhandlungen: 1) Jeſus, das ſchönſte Muſter der Humanität; 2) An Theone, bey dem frühen Tode ihrer Lieblingstochter; 3) Feyer der Religion; 4) Weisheit und Güte Gottes, mein Dank und meine Betrachtung; 5) Krieg und Friede; 6) Ideen über Fortdauer und Auferſtehung am Grabe unſers gemeinſchaftlichen Freundes.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 9. May 1799.

Wahre und mit Aktenſtücken belegte Darſtellung der Veranlaſſung, auf welche ich nach 43 Dienſtjahren aus dem Königl. Preuſs. Militair-Dienſte entlaſſen worden bin; von *W. F. C.* Gr. v. *Schwerin*, des Brandenb. rothen Adler und St. Johann: Maltheſer-Ordens Ritter, ehemahligen K. Pr. Gen. Lieut., Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Thorn und General-Inſpector der Infanterie in Weſtpreuſsen.

Auch unter dem Titel:

Muſter für Staabs-Officiere, Rapports zu machen, von einem Schüler Friedrichs II. 2te Auflage, nebſt 2 geſtochenen Plans. Leipzig, in der Baumgärtneriſchen Buchhandl. 1799. 18 1/2 Bogen. gr. 8.

"Nichts ſchmerzt den Mann von Ehre und Rechtſchaffenheit empfindlicher, als ſich einer falſchen Beurtheilung und einer Verkennung in der öffentlichen Meynung ausgeſetzt zu ſehen." Recenſent dem Verf. hierinnen ganz bey; aber dennoch würde derſelbe beſſer gethan haben, wenn er dieſe Schrift, die eigentlich eine Vertheidigung vorſtellen ſoll, nicht ins Publikum gebracht hätte. Denn welcher Sachverſtändige kann dieſelbe wohl aus der Hand legen, ohne überzeugend zu fühlen, daſs alles Angegebene zur Vertheidigung der gekränkten Ehre bey weitem nicht hinreichend ſey? Und dann ſchadet ſich der Gekränkte ja nur noch deſto mehr.

An der Rechtſchaffenheit, an dem Patriotismus des Hrn. v. *Schw.* wird niemand zweifeln — man würde ihn dadurch wirklich beleidigen und unrecht thun — auch nicht an ſeinen Talenten, welche Friedrich II. ſelbſt in ihm entdeckte und ſie, jedoch ohne ſeine Abſicht, hier ganz zu erreichen, mit vieler Sorgfalt auszubilden ſuchte. Hr. v. *Schw.* war, vorzüglich in ſeinen jüngeren Jahren, ein wenig leichtſinnig, ſo daſs ihn Friedrich II. damahls bey einem Regimente aus der Suite verſetzte, und dem Chef deſſelben den Auftrag ertheilte, ihn durch die ſtrengſte Aufſicht zum guten Wirth zu machen. Sechs Jahre hindurch muſste er hier verweilen, bis ihn der König, nicht ſowohl um ſeinetwillen, ſondern, wie er dieſes ausdrücklich ſagte, vielmehr aus Hochachtung, für ſeinen Onkel, den Feldmarſchall Schwerin, als Commandeur bey einem anderen Regimente, anſtellte.

Hätte Hr. v. *Schw.* die Jahre ſeiner Jugend zur gehörigen Ausbildung ſeiner in ihm gelegten Talente treuer benutzt, ſich zum Feldherrn, wie es ſein Onkel, *der Unſterbliche*, war, mit aller Sorgfalt nach dem Rathe ſeines Königs gebildet; gewiſs würden in ſeiner jetzigen Vertheidigung nicht ſo groſse Lücken, er ſelbſt wohl nie in dieſes Unglück gerathen ſeyn, oder doch in demſelben, wenn es gar nicht zu vermeiden war, wenigſtens ganz gerechtfertigt erſcheinen können.

Wie viel würde mancher andere talentvolle junge Mann darum geben, wenn er in ſeiner Jugend die ſchöne Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung finden könnte, welche *Schw.* von ſeinem Könige erhielt! Um deſto mehr hätte derſelbe alſo in ſich gehen, den Stoff zu ſeinen Widerwärtigkeiten in ſich ſelbſt aufſuchen, und als Vertheidiger ſeiner ſelbſt — beſcheiden ſchweigen ſollen.

Doch verdient ſeine Schrift, um der Belehrung willen, etwas näher beleuchtet zu werden.

Im 1ſten der darinnen enthaltenen 6 Abſchnitte findet man eine kurze Darſtellung der Beſchaffenheit der Armée, die *Schw.* zu commandiren hatte, ſowohl in Anſehung ihrer Gröſse und Beſchaffenheit, als auch ihres damahligen Lokals und der übrigen Verhältniſſe. Hier rügt derſelbe mit Recht das Mangelhafte der Einrichtung, daſs drey Corps, beſtimmt zu der Erreichung *eines* Hauptzwecks, nicht unter *einem* Oberbefehlshaber ſtanden; ſondern ein jedes ſeinen *beſonderen* hatte, ohne daſs ſie angewieſen geweſen wären, dem Oberbefehlshaber in allem zu gehorchen. Denn gewiſs iſt dieſer Fehler eine Hauptquelle vieler ſich nachher ereigneten Unglücksfälle, und dienet dem Hrn. v. *Schw.* allerdings zu einiger Rechtfertigung. Warum wählte man aber dieſe Maaſsregeln, einer zu *einem* Hauptzwecke beſtimmten Armée drey *beſondere*, nur von *ſich ſelbſt* und denen von dem Könige erhaltenen unmittelbaren Befehlen abhängende Befehlshaber zu geben, da es doch einleuchtend ſeyn muſste, daſs dieſes den glücklichen Erfolg der Sache hemmen würde? Wollte man *Brunneck* und *Favrat*, die Befehlshaber der beyden anderen Corps etwa den Befehlen eines an Jahren jüngeren Generals nicht unterwerfen, um Jalouſien zu vermeiden; oder war es wirklich Plan, einen jeden *beſonders* agiren zu laſſen? — Es mag nun das eine oder das andere der Fall geweſen ſeyn; ſo bleibt es immer ein äuſserſt groſser Fehler. Denn war das Erſte; ſo ſetzte man in *Schw.* mehr oder weniger

Digitized by Google

Vertrauen, als in die beyden anderen, und dabey wollte man dieſes doch niemand merken laſſen. Allein bleibt dieſs nicht immer ſchwach gehandelt? Nicht *alle* Menſchen werden von der Natur mit gleichen Talenten ausgerüſtet, nicht *alle* haben gleiche Gelegenheit, ſie gehörig auszubilden — groſse Generale müſſen überhaupt ja ſchon gebohren werden — nicht *alle* können daher auch gleich geſchickt zum *Feldherrn* ſeyn. Ein weiſer Staat wählt alſo in der Gefahr denjenigen zum Oberbefehlshaber, der ſich als den geſchickteſten dazu bewieſen hat — ſey er nun auch jünger als andere, die in der Ancienneté weiter ſind. — Entſtehen daher Partheyen; ſo darf man ja nur denjenigen auſſer Wirkung ſetzen, der ſie erregt. Denn dieſer iſt kein redlicher Patriot, und daher zu allem fähig, wie die Geſchichte aller Kriege uns dieſes beweiſet, und wie dieſes in dem Polniſchen Inſurrectionskriege auch wohl der Fall geweſen ſeyn mag.

Ferner ſagt Hr. v. *Schw.* ganz gegründet, daſs die ganze Armée viel zu ſchwach zur gewiſſen Erreichung ſo groſser, ſchwerer Abſichten war. Aber das Unglück war einmahl da; man muſste ſich ſo gut helfen, als man konnte; man muſste aber auch bey dem Urtheile über den Commandirenden hierauf gerechte Rückſicht nehmen, und dieſes um ſo mehr in einem Kriege, wie dieſem, thun, wo man von den Einwohnern faſt mehr als von den feindlichen Armeen zu befürchten hatte. Hier kann es nicht immer ſo glücklich gehen, als man es wünſcht und oft ſogar vorher befehlen will. Hier entſcheidet nicht allein die Klugheit des Generals und die Tapferkeit der Truppen; hier vorzüglich muſs das Heer angemeſſen ſtark und durch den ſteten Beſitz aller Bedürfniſſe leicht beweglich ſeyn; eine Sache, die man hier nicht ſowohl verſäumt hatte, als man vielmehr auſſer Stande war, ſie zu bewerkſtelligen. Beym Anfange des franzöſiſchen Revolutionskrieges fehlte man in dieſer Rückſicht aus ſtolzer Geringſchätzung ſeiner Feinde; hier, durch dort bereits erlittnes Unglück etwas belehrt, mehr aus Noth; aber der Fehler ſelbſt blieb, wie ſeine Wirkung, dennoch ſich gleich. Hier muſsten zwey hinter einander ſtehende Armeen ſeyn, die *vordere* zur Vertreibung der feindlichen Armeen; die *hintere* zur Sicherung jener im Rücken vor den Angriffen aufrühreriſcher Einwohner. Dieſe beyden hätten verſchiedene Endzwecke zu erzeichen, alſo auch abgeſondert agiren, und verſchiedene Befehlshaber gehabt haben müſſen; nicht aber *eine* Armée, die zur Erreichung *eines* Endzweckes beſtimmt war.

Die im 2ten Abſchn. folgende Correſpondence vom 19ten Sept. bis zum 11ten Novbr. 1794. zwiſchen dem König und Schwerin, kann allerdings letzterem in ſo fern zur Entſchuldigung dienen, als erſterer ſeine geäuſſerten Meynungen nicht als beſtimmte Befehle gegeben; ſondern ihm überlaſſen hatte, nach beſter Ueberzeugung und Einſicht zu handeln. Die weite Entfernung machte dies auch nothwendig, und je mehr freyen Willen der Befehlshaber überhaupt hat; je weniger abhängig er von dem oft ſehr weit entfernten, die Sache alſo auch ganz anders betrachtenden Kriegsrath iſt; deſto glücklicher gehen ſeine Operationen auch von Statten. Die Geſchichte zeigt dieſes unwiderlegbar, und *Preuſsen* hatte dadurch ja ſchon ſo viel Uebergewicht über weit gröſsere feindliche Armeen, deren Befehlshaber *nichts* ohne Einwilligung des entfernten, mit ſeinen *Plänen* ſteta übermüthige Abſichten verbindenden Kriegsraths unternehmen durften. Was aber die Rapports des Hrn. v. *Schw.* betrifft; ſo ſind ſie ihrer öftern auffallenden Unbeſtimmtheit, Oberflächlichkeit, und durchaus zu vermeidenden Weitläuftigkeit wegen nicht als Muſter zu empfehlen; und entweder verleitete Hrn. v. *Schw.* Egoismus, oder die Abſicht, ſeinem Buche mehrere Leſer zu verſchaffen, dazu, ſie als ſolche auf dem Titel ſelbſt anzukündigen. Faſt durchgehends vermiſst man das tief eindringende in die Sache ſelbſt, welches den groſsen Feldherrn verräth; daher Hr. v. *Schw.* ſich hier etwas Blöſse giebt, und den unpartheyiſchen Richter nicht ganz begnügt. Denn warum hielt er das *Sendomiriſche* nicht beſetzt? warum gieng er, da die Ruſſen gegen Warſchau ſiegend vorgiengen, nicht, wie es *Suwarow* und der König wünſchten, von ſeiner Seite auch vor? In faſt ängſtlichen Ausdrücken, die ſich für einen General, der ſeiner Sache gewiſs ſeyn will, nicht geziemen, antwortete er dem König: er könne nicht offenſive handeln, weil ein feindlicher Einfall drohe, deſſen Stärke vorher nicht zu berechnen ſey, da ſich von Warſchau aus alles gegen ihn concentriren würde. Hier muſs Rec. dem Hrn. v. *Schw.* als Soldat ganz widerſprechen. Hier, wo der Feind ſchon von der entgegengeſetzten Seite vor den Ruſſen auf der Flucht war, muſste man durchaus auch vorgehen, ſo ſtark als man ſeyn konnte, um auch von hieraus den durch die Niederlage des *Kosciusko* auf ſeinen Rückzug bedachten *Madalinsky* und *Dombrowsky* zu drücken, und um ihn, welches kaum fehlen konnte, zwiſchen zwey Feuer zu bringen. Hier iſt es auch, wo Hr. v. *Schw.* ſich bey weitem nicht hinreichend vertheidigt hat. Und dennoch — ſelbſt ſeine Fehler nach eigenen entſchlüpften Aeuſſerungen fühlend — verſchmäht er die groſsmüthig angebotene Schonung des Königs! Er dringt auf die ſtrengſte Unterſuchung; der gute König widerräth ihm gleichſam als Freund dieſen Schritt noch einmahl, aber *Schw. will* unglücklich werden: er dringt fort auf die Unterſuchung, die der König denn auch endlich in folgenden Ausdrücken zuläſst: "Wenn der Erfolg davon Eurer Erwartung nicht entſpricht, und Ihr Euch dadurch in Unannehmlichkeiten verſetzt findet, ſo werdet Ihr es Euch ſelbſt beyzumeſſen haben, nicht aber Eurem ſonſt gnädigen König."

Der 3te Abſchn. enthält einige Briefe, die ſehr füglich hätten wegbleiben können, ſo angeſehen der Mann dazumahl auch geweſen ſeyn mag, der ſie geſchrieben hat, und leicht zu errathen iſt.

Im

Digitized by Google

Im 4ten Abſchn. iſt die ganze Unterſuchung unter dem Präſidio des Gen. Lieut. von Bränek enthalten, mit Hinzufügung derjenigen Anmerkungen, welche Hr. v. *Schw.*, wie er ſagt, deswegen zur Zeit der Unterſuchung verſchwiegen hatte, um keinen Mitſchuldigen mehr in die Sache zu ziehen, die aber auf den General von Klinkowſtröm nicht das vortheilhafteſte Licht werfen; ſo, daſs dieſer wirklich genöthiget iſt, ſich gegen dieſe ehenrührigen Angriffe öffentlich und gründlich zu vertheidigen. Rec. muſs, wenn Menſchenliebe den Hrn. v. *Schw.* davon abgehalten hat, dasjenige bey der Unterſuchung zu ſeiner eigenen Rettung zu ſagen, was anderen zur Laſt fiel, ſich über ihren äuſserſt hohen Grad eben ſo ſehr, als darüber wundern, daſs er jetzt, da ihm alle Entſchuldigungen nichts mehr helfen können, erſt anfängt, diejenigen öffentlich anzugreifen, deren Namen er da, wo es noch Zeit war, ſie zu nennen, verſchwiegen hatte. Man glaubt die Gründe, aus denen ein ſolcher gehandelt zu haben vorgiebt, nicht unbillig oft ſchwer, da das menſchliche Gefühl der Ehre und der Selbſterhaltung in der wirklichen Gefahr zu ſtark gebietet, *vorzüglich für ſich ſelbſt zu ſorgen*, und der Fall äuſserſt ſelten iſt, daſs ſich jemand zum Märtyrer für anderer Fehler macht.

Warum verſäumte Hr. v. *Schw.* ferner, da, als es noch Zeit war, die ihm bewilligte Vertheidigungsſchrift einzureichen? Hier ſah er doch wohl ein, daſs nicht auf den Gen. Klinkowſtröm, wie er, daſs es, auch ohne ihn genannt zu haben, geſchehen würde, ſich geſchmeichelt hatte; ſondern allein auf ihn die Schuld und alles daraus entſtehende Unglück fallen würde. *Wenn man ſich dann erſt zu vertheidigen ſucht, wo es nicht mehr Zeit dazu iſt; ſo verräth man, und vorzüglich ein General, eher ſeine Schuld, als ſeine Unſchuld.*

Aus der ganzen Verhandlung ſieht man übrigens, daſs ſeine Vertheidigung, auch wenn er die jetzt erſt nachgelieferten, und einen groſsen Theil ſeiner Schuld auf den Gen. Klinkowſtröm wälzenden Anmerkungen ſchon zur Zeit der Unterſuchung ſeinen Antworten hinzugefügt hätte, nicht hinreichend geweſen ſeyn würde, ihn von der Entſetzung ſeiner Stellen zu befreyen. Denn obgleich die Armée, welche er kommandirte, nicht ganz in der gehörigen Verfaſſung war, und die Inſurrektion ſelbſt ſehr groſse Hinderniſſe in den Weg legte; ſo konnte ihn dieſes alles doch nicht davon abhalten, den Sieg Suwarows zu benutzen, und dem ſich zurückziehenden Madalinsky und Dombrowsky Abbruch zu thun. Was zauderte er, hier vorzugehen? —

Uebrigens bürgt allein die Unterſchrift ſo vieler eben ſowohl rechtſchaffener als einſichtsvoller Männer, welche das kriegsrechtliche Erkenntniſs ſprachen, ſicher dafür, daſs alles nach Ueberzeugung und Gewiſſen dabey zugegangen ſey; mag *Schwerin* auch noch ſo ſehr über Ungerechtigkeit ſchreyen.

Im 5ten Abſchn. bittet Hr. v. *Schw.* in einem Schreiben an den König ſelbſt: entweder die Sache ganz niederzuſchlagen, oder doch ſein Schickſal ſelbſt und ohne weiteren richterlichen Ausſpruch zu entſcheiden. Warum that dieſes *Schw.*, wenn er von ſeiner Schuldloſigkeit ſo, wie er es ſagte, überzeugt war? Denn dieſer Wankelmuth, dieſer Zeuge ſeiner Furcht, dient nicht zu ſeiner Rechtfertigung vor der Welt.

Der 6te Abſchn. enthält Briefe von ihm an den jetzt regierenden König, worinnen er theils um Reviſion ſeines Proceſſes, theils um Wiederanſtellung in der Armee und um die Erlaubniſs, in fremde Dienſte gehen zu dürfen, anhält; welches letztere denn auch dasjenige iſt, was man ihm bewilligt hat.

Die beyden hinzugefügten Charten von Oſt-, Weſt-, Süd-, und Neu-Oſt Preuſsen ſind ſo unvollſtändig, daſs es einem ſchwer wird, ſie bey der Unterſuchung der Sache des Verf. mit Vortheil und Zuverläſſigkeit zu gebrauchen, und Rec. ſchlieſst dieſe unpartheyiſche Beurtheilung mit dem Wunſche, daſs Hr. v. *Schw.* der ſchonenden Stimme ſeines Königs gefolgt wäre, und ſich überwunden hätte, auf den Namen eines Helden Verzicht zu thun.

Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn von *Moll.* 3ter Band. Salzburg, in der Mayerſchen Buchhandlung, 1799. 23 1/4 Bogen Text in 8., nebſt 3 Blatt Inhalt und 3 Kupfertafeln. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der 1te Theil dieſer Jahrbücher erſchien 1797. Sein Plan iſt ganz verſchieden von dem Lempeſchen Magazin für die Bergbaukunde und Köhlers Bergmänniſchen Journale. Auſser eigenthümlichen Aufſätzen und Ueberſetzungen von mehr und weniger ſchätzbarem, jedoch bis jetzt nicht ſchlechtem Werthe, enthält dies angezeigte Werk eine vortreffliche Ueberſicht der Litteratur des Berg- und Hüttenweſens von dem Jahre 1794 an, und überdies noch alles was zur Tagesgeſchichte des Berg- und Hüttenweſens gehört, ſo viel dem würdigen Herausgeber jedesmal iſt bekannt worden. Das Werk verdient durchaus Unterſtützung, um ſo mehr, da man deutlich ſieht, wie ſehr Hr. v. *M.* bemühet iſt, es immer vollkommener zu machen. Ein Beweis davon ſind unter andern im 2ten Bande die genauern Anzeigen der aufgeführten Bücher. Bey der Litteratur von 1796 ſind von den allgemein anzuſchaffenden und leicht zu bekommenden Schriften nur kurze Anzeigen, aber ausführliche Nachrichten von ſolchen Aufſätzen, welche in groſsen und koſtbaren Werken — zerſtreuet ſind.

So viel fand Rec. nöthig, überhaupt hier zu ſagen. Was nun den vorliegenden 3ten Band insbeſondere anbetrifft, ſo fängt er mit einem ſehr ſchätzbaren Aufſatze des Hrn. v. *Humboldt* an, die

Digitized by Google

die Entbindung des Wärmestoffs, als geognostisches Phänomen, betreffend, worauf schon in der Vorrede zum vorigen Bande ist aufmerksam gemacht worden. Nun folgt? *Saussüre* allgemeine Uebersicht der Untersuchungen und Beobachtungen, deren Resultate zur Gründung einer Theorie der Erde nothwendig sind; Fortsetzung von *Schrolls* geograph. mineralog. Uebersicht der Salzburg. Berg- und Hüttenwerke; *Ployers* auffällige Gedanken über Vermischung der Metalle; Nachrichten von einigen obertentschen Salzwerken, aus Briefen. — In dem Abschnitte: Litteratur, findet sich: 1) Nachtrag zu der Litteratur des Berg- und Hüttenwesens von den Jahren 1794 u. 95; 2) Fortsetzung der Uebersicht dieser bergm. Litteratur vom Jahre 1796, (betrifft Journale, Magazine und Almanache, und ist noch nicht geendiget); 3) Vorläufiges Verzeichniß der Schriften, welche zur Berg- und Hüttenkunde gehören, und 1797 erschienen sind. — Die nun folgenden vermischten Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens bestehen in biographischen, bibliographischen, muneographischen, akademischen, pädagogischen, mineralogischen, chemischen, mathematischen, mechan. orurgischen, odograph. hauerg. und Anekdoten. Mit Auszügen und Briefen, welche schätzbare Nachrichten enthalten, wird dieser Band beschlossen. Rec. wenigstens ist der Brief des Hrn. v. Buch aus Rom äusserst interessant gewesen. — Wir wünschen dem würdigen Hrn. Verf. thätige und geschickte Mitarbeiter und überhaupt alle Unterstützung, welche diese für die Bergbaukunde so wichtige Zeitschrift befördern.

Beyträge und Nachrichten.

Ueber das Verhalten des Seelsorgers am Kranken- und Sterbebette. Nebst beygefügtem Versuche einiger Andachtsübungen für Kranke. Von *Friedrich Wilhelm Krantz*, der Gottesgel. Licent. Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats. Augsburg, in Ignatz Wagners Buchhandlung, 1799. 16 Bog. 8.

Eine Schrift über einen der schwierigsten Gegenstände in der Pastoralwissenschaft, der man zwar nicht allen Werth absprechen kann, die aber bey weitem anders ausgefallen seyn würde, wenn ihr Verf. tiefere psychologische Kenntnisse sich zu eigen zu machen gesucht hätte, und seine moralisch religiösen Begriffe besser begründet und geordnet wären.

Voyages et Aventures des Emigrés Français, depuis le 14. Juillet 1789 jusqu'a l'an VII. Epoque de leur expulsion par differentes puissances de l'Europe etc: Avec les noms d'un grand nombre d'Emigrés remarquables. Par *L. M. H.* Avec 6 cart. geograph. et 4 gravures. T. 1. Paris. a. 7. d. l. R. 14 Bog. 8.

Ein in mancherley Rücksicht merkwürdiges und interessantes Werk, welches gewiß Leser genug, und zuverlässig auch seinen Uebersetzer finden wird, wenn dies nicht schon geschehen ist. Der Herausgeber will von den Ländern, in welche die Emigranten zu fliehen genöthiget waren, als da sind: Volhynien, das Gouvernement Archangel, Sibirien, Kamtschatka, die Canarischen Inseln, Majorca, Minorca, Canada, u. a. m. Beschreibungen liefern, will die Sitten, Gebräuche, u. s. w. der Völker dieser Länder schildern, und uns die Beobachtungen und Bemerkungen der neuen Gäste über ihre Wirthe und deren Länder liefern. Dieser 1te Theil enthält demnach Bemerkungen über Volhynien und Kamtschatka. Die erstere Abtheilung dieses Werkes aber enthält Namensverzeichnisse von Emigritten, nebst Nachrichten von ihren jetzigen Beschäftigungen und der Art und Weise, sich Lebensunterhalt zu verdienen. Besonders reflectirt er hierbey auf Emigranten, die sich in *Hamburg*, *Erlangen*, und *Bamberg* aufhalten. Dieser Theil des Werks ist voll unterhaltender Anekdoten und Erzählungen, von denen die meisten den Bewohnern der genannten Städte am interessantesten seyn müssen. Indessen ist doch zu glauben, daß z. B. die guten Bamberger sich dessen, was von ihnen p. 25 — 28 gesagt wird, nicht allzusehr erfreuen werden. —

Dialogen von *Friedrich Bouterweck*. Erste Sammlung. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung, 1798. 12 1/2 Bog. 8.

Die Schrift enthält fünf Dialogen, in welchen die Wahrheiten der praktischen Philosophie in einer angenehmen Sprache abgehandelt werden, die sich überaus angenehm lesen lassen, aber keinen Auszug gestatten. Der erste Dialog enthält Delmont und Hochenau, oder: verlohnt es sich der Mühe, vernünftig zu seyn? Der zweyte: Albert und Juline, oder: kann man besser werden, und doch fortfahren, dasselbe Unrecht zu thun? Der dritte: Bernhard und Villemont, oder: hat moralisches Wissen nicht auch seine Gränzen? Der vierte: Morrison, oder: wer hat zu befehlen? Der letzte: Philobert, oder: was ist natürlicher Adel?

Reglement concernant les Uniformes des Généraux etc. *Officiers des Etats-Majors des Armées de la Republique Française.* (2 Bog. in 4.) Mit 12 Kupfertafeln in Fol.

Die Kupfertafeln sind es, welche dieses Werk interessant machen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 10. May 1799.

Anthologia minor, sive florilegium Epigrammatum graecorum, ex Anthologia Planudea et Brunckii Analectis selectorum, adjectis versionibus latinis *Hugonis Grotii* auctore *Joh. Arn. Kanne*. Halis Saxonum ap. Gebauerum. 1799. 22 Bog. gr. 8. ( )

Obgleich Hr. *K.* die Wünsche der Gelehrten nicht ganz erfüllt haben wird; so kann er doch auf *das* Verdienst Anspruch machen, dass durch sein Unternehmen einem bisherigen wirklichen Bedürfnis abgeholfen ward. Unendlich viele Reitze und Schönheiten, welche die Dichtung der Griechen überhaupt darbietet, sind auch in den noch übrigen grösern Epigrammenlesen aufbewahrt. Leider aber konnten jene nur von den Gelehrten und unter diesen nur wieder von einem geringen Theile beschaut und bewundert werden, weil sich die Werke, in welchen sie verborgen liegen, ihres theuern Preises wegen, nur wenige anzuschaffen im Stande sind. Dem jungen Liebhaber auf Universitäten und Schulen blieben sie ohnehin ganz verschlossen. Lange schon hatte daher Rec. gewünscht, dass doch jemand, im edlern Sinne *in usum juventutis*, die schönsten und vorzüglichsten Stücke der griechischen Anthologie in einer kleinen wohlfeilen Sammlung korrekt möchte abdrucken lassen. Das thut hier Hr. *K.* und erwirbt sich dadurch gewiss sowohl den Dank der Jugend selbst, als ihrer einsichtsvollen Lehrer, welche ihren Zöglingen zur Bildung des Geschmacks und Veredlung des Herzens, die griechischen Epigrammen, für Geist und Herz die schönste Gemmensammlung, gewiss empfehlen werden. Was für Stücke Hr. *K.* vorzüglich ausgehoben habe, sagt er S. 5 der Vorr. selbst mit folgenden Worten: *praecipue illorum habui rationem, quae simplicem quemquam amoris, pietatis et hilaritatis sensum, candido animo natum aliumve quempiam animi affectum exprimunt, nec non eorum, quae sententias, forte aliquod ingeniosumve effatum continent utique in laudem operum artis, quibus ab artificis manu indita vita plurimis nitidissimisque poematiis vividum dedit colorem, ut in unius ejusdemque laudibus variandis, v. c. Myronis buculae, contenderint diversissimarum aetatum poetae.* Der Herausgeber wollte seine Sammlung Anfangs nur auf etwa 400 Stücke einschränken. Allein, in der Folge fand er für gut, nicht blos aus den ältern, sondern auch aus den spätern Zeiten Blumen für seinen Strauss zu pflücken, wodurch das Ganze 815 Stücke bekommen hat. In der Bestimmung des Textes folgte Hr. *K.*, einige wenige Stellen ausgenommen, der Brunckischen Recension. Als Hülfsmittel zum leichtern Verstehen der Gedichte sind von dem grösten Theile des *Hugo Grotius* lateinische, von dem Verf. nach dem Brunckischen Texte hin und wieder abgeänderte lateinische Versionen am Ende beygefügt. Rec. findet das nicht gut, weil der junge Leser, zu dessen Frommen dieselben doch eigentlich da stehen, in der meistens zu freyen Nachbildung nur wenig von dem Geist und Sinne der Originale finden wird. Vielleicht wär es zweckmässiger gewesen, was überdies der Verf. selbst einzugestehen scheint, wenn die *teutschen* Uebersetzungen, deren wir der Degenschen Litteratur zu Folge bereits schon sehr viele von *Herder, Sonntag, Tobler, Füesli, Conz, Voss, Bothe* u. a. a. haben, mit Nennung der Verfasser der Reihe nach beygefügt worden wären. Dass sich aber Hr. *K.* der weggelassenen Anmerkungen wegen, die doch hier in vieler Rücksicht so nothwendig waren, mit der Eile und Kürze der Zeit entschuldiget, findet deshalb nicht Statt, weil ein Fehler dem freyen Schriftsteller nie zur Entschuldigung dienen kann. Es war ja doch nicht absolut nothwendig, *so* zu eilen und sich *so* enge Schranken zu setzen. Und diese Unterlassungssünde wird dadurch desto grösser, je grösser das Gute ist, das ein so hoffnungsvoller Mann durch seine Erklärung ohne Zweifel gewirkt haben würde.

Anweisung für Schullehrer, auf dem Lande zu pflichtmässiger Verwaltung ihres Amts (Amtes) von *Theodor Gotthold Thienemann*. Leipzig, b. Crusius. 1798. 12 1/2 Bog. 8. (12 Gr.)

Der Verf. sah sich, da ihm vor etlichen Jahren die Aufsicht über das in Altenburg neu errichtete Schullehrer-Seminarium anvertraut wurde, nach einer Schrift um, in welcher eine Anweisung für Schullehrer auf dem Lande enthalten wäre, ihr Amt pflichtmässig zu verwalten. Nach seinen Begriffen sollte sie nicht eine Unterweisung in den Kenntnissen seyn, deren der Lehrer bedarf, um die künftigen Zöglinge zu unterrichten; sondern, wie er sich ausdrückt, eine Unterweisung der Unterweisung für den künftigen Schullehrer, die ihn in den Stand setzte, die bereits erlangten Einsichten, dem Zwecke gemäss, der durch sein Amt erreicht werden soll, zu gebrauchen. Sie sollte vollständig und doch auch kurz seyn: vollständig, indem sie alle Theile der Amtsführung, und

alle Seiten dieſer Theile berührte; dabey aber kurz, um die Anleitung zum Verwalten eines ſolchen Schulamtes in einem nicht zu langen Zeitraum endigen zu können. Eine ſolche Schrift gelangte nicht zu des Verfs. Kenntniſs. Er ſah ſich nun genöthiget, einen Leitfaden zu verfertigen, deſſen er ſich, ſo gut oder ſo ſchlecht er auch gerathen möchte, bedienen könnte. So entſtand das angezeigte Buch. Der Verf. hat die aphoriſtiſche Form und die Abtheilung in Kapitel und §§. gewählt. Für diejenigen, die keine Vorleſungen darüber möchten hören können, hat er dem Texte hier und da Erklärungen und Erläuterungen durch Beyſpiele oder andere Anmerkungen untergeſetzt. Er giebt ſelbſt beſcheiden zu, daſs ſein Buch nichts Neues enthalte, glaubt aber, daſs ihm dies nicht zum Vorwurf gereiche. (Wenn nur das ſchon Bekannte vollſtändig angeführt wäre!) Auſſer der Schrift: *Eigenſchaften, Wiſſenſchaften und Bezeigen rechtſchaffener Schulleute* hat er ſich der *Overbergiſchen Anleitung zum Unterrichte für die Schullehrer in den Münſterſchen Landen* bedienet. — Hier zeigt ſich wieder der Nachtheil der Unkunde eines Schriftſtellers in der Litteratur für ihn und ſein Publikum. Hätte der Verf. die Schriften eines *Seiler* (Schulmethodenbuch 1789), *Lorenz* (Verſuch eines Lehrbuchs für Landſchullehrer - Seminarien. 1790, und idealiſche Bürgerſchule 1788), *Schlez* (Gregorius Schlaghart 1795), *Heydenreich* (über gute Landſchullehrer 1796), *Horſtig* (Anweiſung für die Lehrer in den Bürgerſchulen 1796), *Parizek* (über Lehrmethode in Volksſchulen 1797), eines Ungenannten, Gemälde eines rechtſchaffenen Landſchullehrers 1796) u. a. gekannt; ſo würde er, wo nicht ſeine Mühe, eine eigene Anweiſung zu ſchreiben, für überflüſſig gehalten, doch die letztere mit mehr Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeitet haben, um neben den ſchon vorhandenen Werken mit Ehren beſtehen zu können, und durch Vollſtändigkeit und Gründlichkeit der eigenen Arbeit die frühern entbehrlich zu machen. Allein ſo verhält ſich nun die Sache nicht. Man vermiſst vor allem in der Schrift die gehörige Anordnung der Theile oder ein Syſtem. Sätze, die, am gehörigen Orte voraus geſchickt, nur einmahl hätten angeführt werden dürfen, ſtehen nun zu mehreren mahlen an verſchiedenen Orten, z. B. die Regel: Man darf bey dem Unterrichte nie weiter gehen, bis man gewiſs verſichert iſt, daſs die Kinder das Vorhergegangene hinlänglich gefaſst haben und zur Anwendung bringen können, kommt §. 178. beym Rechnen und noch bey einigen Diſciplinen vor. Im §. 233 und 234. geht die Abſicht des Verfs. dahin, zu zeigen, wie die Kinder anzuleiten ſind, daſs ſie den Schulunterricht gehörig nützen; und hierbey heiſst er die Lehrer darauf ſehen, ob ſich die Mitſchüler auf dem Rückwege necken: was erſt zu dem folgenden § gehörte, wo von der Sittlichkeit der Kinder und zwar ausdrücklich von ihrem Verhalten auſſer den Schulſtunden die Rede iſt. Der Eintheilung der Kinder in Klaſſen wird im 7ten Kap. bey der Anweiſung zum fortgeſetzten Unterricht im Chriſtenthum gelegentlich erwähnt. — Sodann trifft dieſe Anweiſung der Vorwurf der Unvollſtändigkeit. Der Eintheilung der Klaſſen wird, wie geſagt, nur beym Religionsunterricht erwähnt; von Eintheilung der Stunden für die verſchiedenen Klaſſen durchs ganze Jahr, von einem Lectionsplane, von Prüfungen der Kinder iſt gar keine Rede. Auſſerdem fehlt es nicht an Unbeſtimmtheit im Ausdruck, an irrigen Vorſtellungen und an Sprachunrichtigkeiten, ſo ſehr der Verf. ſelbſt auf Sprachrichtigkeit bey den Lehrern dringt. Es thut dem Rec. leid, die Belege zu dieſen Beſchuldigungen, des eingeſchränkten Raums wegen, zurückhalten zu müſſen.

Allgemeine Beichtreden oder Vorbereitungsreden auf die Feyer des heil. Abendmahls von M. *Jo. Adam Mayer*, Pfarrer zu Speyer am Rhein. Heilbronn am Necker, und Rothenburg ob der Tauber, b. Claſs, 1798. 27 Bogen 8. ( )

In allen Betrachtungen (es ſind 32) herrſcht die orthodoxe Verſöhnungslehre; (der Verf. ſcheint mit den neuern Schriften über dieſe wichtige Lehre nicht bekannt zu ſeyn) dabey dringt er überall eifrig auf Beſſerung des Lebens. Die Herausgabe dieſes Büchleins iſt wohl nur auf die mittlere und niedere Volksklaſſe berechnet, und dieſe wird ſich auch daraus erbauen; aber der etwas mehr gebildete und mit den neuen guten Schriften bekannte Leſer wird ſich denn freylich bey vielen Stellen, ſonderlich da, wo der Verf. ſo oft ſagt: Chriſtus hat die Strafen unſerer Sünden getragen, um ſeinet willen vergiebt uns Gott alle unſere Sünden etc. nach mehr Beſtimmtheit und lichtvoller Auseinanderſetzung dieſer wichtigen Wahrheiten umſehen. Doch verkennt Rec. die redliche Abſicht des durch ähnliche Schriften bekannten Verf. nicht, das Seine beyzutragen, daſs die äuſserlichen *Religionsübungen* immer zweckmäſsiger eingerichtet werden möchten. In dem Vorberichte, wo Hr. *M.* auch verſichert, daſs er dieſe Reden dem Druck ſo übergeben habe, wie ſie gehalten worden ſind, (die nachfolgende Feile wäre nicht unnöthig geweſen!) trägt er einige gute Gedanken über die Beicht- und Abſolutions-Formulare, aber, ſo wie das Uebrige, zu weitſcheifig, zu unordentlich und unbeſtimmt, vor. Sein *Hauptvorſchlag* geht dahin, Beicht und Abſolution ſoll immer am Ende der Rede ſeyn. Die Betrachtungen ſelbſt haben alle faſt einerley Form; zuerſt iſt ein (nicht immer kraftvolles) Gebet, (worinn dem lieben Gott meiſtens zu viel vorgeſagt wird) mit einigen (gröſtentheils erbaulichen) Liederverſen verbunden; dann kommt ein Eingang, von der Zeit oder den Umſtänden hergenommen; hierauf folgt der Text, *bald* aus dem a., bald aus dem n. T., über *welchen* nun geſprochen wird. Die Sprache iſt meiſt herzlich (manchmal mit etwas Bombaſt) und oft ein-

drin-

Digitized by Google

dringend, und der ganze Vortrag, nach dem oben angegebenen Geſichtspunkt, erbaulich; Rec. vermiſste aber ſehr oft richtige Erklärung der bibliſchen Worte, logiſche Eintheilung, Präciſion. Die bibliſchen Sprüche werden zu ſehr und ohne Ordnung gehäuft, und das Vorgetragene wird am Schluſſe faſt immer in einer ſogenannten Prüfung nur auf Sünder und Uebertreter der göttlichen Gebote angewandt. Möchte der Verf. doch öfters denen unter ſeinen Zuhörern ein Wort der Ermunterung und des väterlichen Rathes gegeben haben, die bereits den Kampf der Tugend redlich und ernſtlich kämpfen! Nun nur noch einige Belege zu unſerm Urtheil. In der Xn Rede ordnet der Verf. ſeinen Vortrag zwar nach dem Texte: Chriſtus iſt uns gemacht von Gott 1) zur Weisheit, 2) zur Gerechtigkeit etc., aber der Unterſchied dieſer Begriffe iſt nicht deutlich angegeben, vielmehr iſt immer wieder das Nämliche geſagt. In der IIn Rede über Apoſtelg. 17, 30. 31 ſpricht der Verf. zuerſt davon, daſs Gott Jeſum zum Richter aller Welt beſtimmt habe, und fährt nun fort S. 19: In Begleitung ſeiner Engel, in Pracht und Majeſtät, unter flammenden Blitzen wird er kommen, heftige Donnerſchläge und majeſtätiſche Gewitter werden ſeine nahe Ankunft verkündigen; Sonne, Mond und Sterne werden den Schein verlieren, die Sterne werden aufhören, den Erdboden zu erleuchten, und der ganze Erdball wird dadurch in die dickſte Finſterniſs eingehüllt werden etc. — Unter ſolchen auſserordentlichen Naturbegebenheiten wird man des Menſchen Sohn in den Wolken kommen ſehen." — In der XVIIn Rede fanden wir es unſchicklich, daſs die neuconfirmirten Kinder ſammt ihren Eltern zugleich zur Beichte gehen, da lieſt der Verf. bald den Kindern, bald den Eltern in ihrer Kinder Gegenwart tüchtig die Leviten. In den a. T. Ausdrücken findet der Verf. faſt immer ohne weitere Erklärung n. T. Begriffe. So ſind ihm S. 72 aus Jeſ. 10, 10 Gerechte, auch die, welche fleiſsig zur Beicht und zum Abendmahl gehen. Mit Recht eifert der Verf. im Vorbericht S. XVI gegen den Stolz und Eigendünkel mancher Prediger auf die Würde ihres Amtes; um deſto mehr fielen Rec. folgende und ähnliche Ausdrücke auf: "ihr wollt durch den Mund des Dieners, dem Jeſus Chriſtus das Amt, das die Verſöhnung predigt, aufgetragen hat etc. S. 58: Dies iſt die zweyte Wahrheit, die ich nach dem Befehle meines Gottes in dem neuen Jahre predigen ſoll etc. S. 78: Ein ſchönes Gebet nach dem Gang der Bitten im Vat. Unſ. fanden wir S. 86 (das jedoch Rec. ſchon wo anders geleſen zu haben glaubt) aber gegen das Ende wird es matt, und der Verf. vergaſs, daſs er den Vater angeredet hatte, indem er ſagt: das Brod iſt die Gemeinſchaft *deines* Leibes. In ähnliche Fehler fällt der Verf. mehrmals, z. E. S. 44: Jeſus ſucht den Nikodemus zu überzeugen, daſs er an Jeſum Chr. glaube. S. 45: Er (Jeſus iſt unmittelbar vorher genennt) wieſs ihn auf Jeſum hin. Von mehreren Sorgloſigkeiten, in Anſehung des Stils, nur einige. Schon im Vorbericht läſst der Verf. die Kommunikanten *über* den Altar gehen, S. IV den Prediger *auf* demſelben ſtehen, S. 48 den Sohn Gottes von Ewigkeit in dem Schoos des Vaters *ſitzen*; S. 150 die Menſchen *ihre Sinnen* ändern etc. Gott und Jeſus werden öfters der *Allreine* genennt. Bemerkenswerth ſcheint uns noch, daſs der Verf. (ein lutheriſcher Prediger) die IVe und XIe der hier gelieferten Beichtreden, der reform. Gemeinde in Speyer, während der letztern Krankheit des nunmehr verewigten Pfarrer Tielemann's gehalten hat, die ihm alle ihre pfarramtlichen Geſchäfte während jener Zeit aufgetragen hatte. Ein ſchöner Beweis der ächtchriſtlichen Eintracht beyder Gemeinden! Möchten ſie viele Nachahmer finden!

Geiſt der neueſten mediciniſchen Litteratur in Frankreich, zum Behuf teutſcher Aerzte in Auszügen aus den neuſten Originalwerken dargeſtellt, und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von Dr. *Abraham Zadig*, ausübendem Arzte zu Breslau. *Erſten Bandes erſter Stück.* Breslau, b. W. G. Korn, 1798. 10 Bog. in 8. (8 Gr.)

Allerdings für die teutſchen Aerzte ein ſehr nützliches Unternehmen, zumal wenn der Verf. aus gröſsern koſtbaren Werken das Gute und Brauchbare, wie er verſpricht, auszieht und ſeinen teutſchen Kunſtgenoſſen mittheilt. Der Gedankenverkehr von mehreren Hunderten denkender Männer wird dadurch begünſtiget, Ideen verbreitet und ausgewechſelt, und der nächſte Anlaſs zu Entdeckung des Wahren und Nützlichen in der Wiſſenſchaft und Kunſt gegeben. Vorliegendes erſtes Stück enthält ſchon manchen guten Auszug, der auch auſser den Gränzen Frankreichs bekannt zu werden verdient, manchen, der erſt einer Unterſuchung und Beſtättigung bedarf. Der Inhalt dieſes erſten Stückes iſt folgender: 1) Beobachtungen über die ſchädlichen Folgen des Haarabſchneidens in einigen hitzigen Krankheiten. Von *Lanoix* D. M. (Aus den Mem. de la ſoc. med. d'emulation.) Merkwürdige Fälle, die noch einer weitern Unterſuchung ihrer Urſache wohl werth ſind. Rec. fragt: ob die ſo ſchädlichen und tödtlichen Folgen des Haarabſchneidens in Spitälern nicht der dadurch über den ganzen Kopf verbreiteten Einſangung der verdorbenen Spitalluft zuzuſchreiben ſeyen? 2) Beobachtungen über einige Krankheiten der Stimme von *A. Poſtal.* 3) Nachricht von einer neuen Methode, die Geſchwüre (Dépôts, beſſer Eiterſäcke, Abſceſſe) durch Punktion und Schröpfköpfe auszuleeren, von *M. A. Petit.* Dieſe Methode beſteht darinn, ſagt *P.*, daſs ich den Eiterſack mit einer ſchmalen ſchneidenden Nadel, oder mit einem ſehr kleinen am Feuer geglühten Troikar durchſtoſse, und mittelſt eines ſogleich auf die Oeff-

Digitized by Google

Oeffnung geſetzten Schröpfkopfes die in ihm enthaltene Feuchtigkeit vollkommen ausleere. Durch dieſe Methode ſoll das ſo ſchädliche Eindringen der Luft in die Geſchwüre verhindert werden. Dieſer ganze Aufſatz ſammt dem Zuſatze des Ueberſetzers verdient von unſern Wundärzten geleſen und überdacht zu werden. 4) Operation des Steinſchnitts, nach welcher eine Blutergieſsung in die Urinblaſe erfolgte, von *Duſſauſſoy*. Dieſe Blutung wurde, wie bey Gebährmutterblutflüſſen, durch kreisförmiges Reiben des Unterleibs ſchnell gehoben. 5) Beobachtung eines moraliſch-mediciniſchen Falles von *J. L. Moreau*. Ein guter Beytrag zur Pathematologie, wozu der Ueberſetzer einen leſenswerthen Zuſatz geliefert hat. 6) Betrachtungen über einige Urſachen des Milchſchorfs, und über die Vorſicht, die man anwenden ſollte, zu verhüten, daſs dieſe Krankheit ſich nicht mit den inoculirten Pocken vermiſche, von B. *Mothe*. Bemerkenswerth. 7) Beobachtung über die Verwandlung der Muskularfibern in eine fellartige Subſtanz, von den B. *Martin* dem ält. und dem jüng. Verdient vorzüglich die Aufmerkſamkeit des Phyſiologen. 8) Beſchreibung eines neuen Muſkels, genannt *accelerator ductus thoracici* von B. *Henon*. Dieſer Muſkel wurde vornämlich an Thieren beobachtet, am Menſchen hat man ihn noch nicht vorfinden können; vielleicht daſs er auch da noch durch den Fleiſs eines geſchickten Anatomikers entdeckt wird. 9) Von der Macht der Gewohnheit im geſunden und kranken Zuſtande, von *J. L. Alibert*. Dieſes noch ſo wenig kultivirte Kapitel der Phyſiologie und Pathologie verdiente mehr von den Aerzten bearbeitet zu werden. 10) Beobachtung einer Abweichung der Saamenfeuchtigkeit von dem B. *Martin d. ält.* Die Saamenfeuchtigkeit ſetzte ſich bey einem jungen Manne in die innere Fläche der Hände ab, und ſondert ſich in Geſtalt mehlartiger Flechten mit einem angenehmen Juken ab. Rec. wünſcht bald die Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung zu ſehen.

Beyträge und Nachrichten.

Letters del Signor Dottore *Franceſco Chiarenti* in riſpoſta alle obbiezioni fatte dal Sig. *Chiarugi* ſul nuovo metodo di ſomminiſtrare l'oppio eſternamente par frizioni etc. coll' aggiunta delle Rifleſſioni ſullo ſteſſo argomento del Sig. *Roſsi*. (Ohne Druckort.) 1798. 8.

Der Verfaſſ. vertheidigt in dieſem Briefe an dem Profeſſ. *Brera* in Pavia ſeine Methode, das Opium äuſserlich einzureiben, gegen *Chiarugi*, welcher in einem Briefe an L. Frank behauptet hatte, er habe alle Verſuche bey einigen Raſenden nachgemacht, und falſch befunden, und beruft ſich dabey auf neue Erfahrungen, wo die Opiatſalbe in der Gicht und im Hüftwehe treffliche Dienſte that, und ſucht ſo des *Chiarugi* Einwürfe zu heben. (S. *Gruner* in den *Erfurt. Nachr.* von gel. Sachen Nro. 14.)

Maria von Sinclair. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *C. F. Huber*. Leipzig, b. Wolf 1799. 10 1/8 Bogen. Mit 1 Titelkupfer. (20 Gr.)

Die Verfaſſerinn dieſer Schrift (nach der kurzen, aber bündigen Vorrede des Ueberſetzers, Mad. *Ducos*) verräth ungemein viel Feinheit der Empfindungen und eine tiefe Kenntniſs des weiblichen Herzens. Liebe ohne Gegenliebe, und zwar Liebe eines jungen, tugendhaft geſinnten, aber ſehr zur Schwermuth und Schwärmerey geſtimmten Frauenzimmers für einen edeln jungen Mann, der aber zu ſchnell mit einer andern verheurathet wird, iſt die Grundlage dieſes, der Anlage nach ſehr einfachen, aber durch die Richtigkeit und Schönheit der Ausführung ſehr intereſſanten Romans. Die Briefform hat auch hier manchen Zwang veranlaſst, ob ſie gleich zur aeſthetiſchen Vollkommenheit des Ganzen nöthig war. Den 18ten Brief hätte Rec. weg gewünſcht; denn wenn irgendwo *Marie* als Kokette, und *Fernance* als kurzſichtiger Menſch erſcheint, welches letztere für manche Leſer durchs ganze Buch der Fall ſeyn dürfte; ſo iſt es bey dieſer, leicht zu vermeidenden Veranlaſſung. Die Ueberſetzung iſt hin und wieder etwas matt, im Ganzen aber treu und mit Intereſſe verfertigt. Das Kupfer hätte wegbleiben können.

Aegyptiſche Merkwürdigkeiten. Erſtes Stück. Ein Programm von M. *Joh. Georg Parmann*, des Gymnaſii Rektor. Frankfurt a. M. 1799. 3 1/2 Bogen in 4.

Der Verf., ſchon längſt als ein geübter hiſtoriſcher Forſcher bekannt, wurde wahrſcheinlich auch durch die Erſcheinung der Franzoſen in Aegypten veranlaſst, Stoff zu ſeinen Einladungsſchriften aus der Geſchichte dieſes, in ſo vieler Hinſicht intereſſanten Landes zu ſchöpfen. Er geht dabey — was ſich ohnehin von ihm erwarten lieſs — methodiſch zu Werk, indem er den Anfang mit Prüfung der Quellen macht, nämlich der Hieroglyphen, des Manetho, der vorgeblichen heiligen Bücher des Hermes, der moſaiſchen Erzählungen, der griechiſchen Hiſtoriker, und der noch übrigen ägyptiſchen Kunſtwerke. Aus allem geht das traurige Reſultat hervor, daſs in die ältere Geſchichte Aegyptens Licht und Zuſammenhang zu bringen eitel vergebliche Mühe iſt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 14. May 1799.

Aegypten in hiſtoriſcher, geographiſcher, phyſikaliſcher, wiſſenſchaftlicher, artiſtiſcher, naturgeſchichtlicher, merkantiliſcher, religiöſer, ſittlicher und politiſcher Hinſicht. Mit einer Charte und Kupfern. Berlin und Leipzig, auf Koſten der Verlagshandlung der neuen kompendiöſen Bibliothek, und in Kommiſſion b. W. Heinſius in Gera, 1799. 29 Bog. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn es möglich wäre, die Tendenz dieſes Buches bey dem erſten Anblick zu verkennen; ſo würde ſchon der Anfang der Vorrede einem jeden die Augen darüber öffnen. Folgende Stelle charakteriſirt den Verf., der am Ende der Vorrede ſich *Montagne* unterſchreibt, ſo genau, daſs der Rec. ſich nicht enthrechen kann, ſie hierher zu ſetzen. "Seitdem die gröſste Welthegebenheit — die franzöſiſche Revolution — das Nachdenken faſt allein beſchäftigte, war Aegypten — das Wunder der alten Welt — vergeſſen. Jetzt aber, da ein weiſer und tapferer Mann in dieſem Lande Lehren in die Wirklichkeit einzuführen ſucht, die die edelſten Kinder der Vernunft ſind, jetzt, da dieſer Held den Thron der empörenſten (empörendeſten) Ungerechtigkeit und der ſchändlichſten Tyranney umſtürtzt, ſteht jenes fruchtbare Nilthal wieder in ſeiner ganzen Lebendigkeit vor uns."

Der Gedanke, zu unſrer Zeit, wo aller Augen auf Aegypten mit geſpannter Erwartung hingerichtet ſind, uber die Merkwürdigkeiten dieſes Landes aus den zuverläſsigſten Schriftſtellern ein Buch für die ſogenannte Leſewelt zu verfertigen, worinn man das Intereſſanteſte, ohne ermüdende Weitläuftigkeit, lichtvoll vorgetragen fände, war nicht übel, und ſeine Ausfuhrung, bey der jetzigen Lage der Dinge, leicht zu erwarten. Auf eine Kompilation von der angedeuteten Art hat ſich unſer Verf., fern von dem Gedanken, höhere Anſprüche zu machen, blos eingeſchränkt. Dies beweiſt folgende Stelle der Vorrede, S. IV f.: "Dieſes Buch ſoll einen kurzen Abriſs von dem liefern, was Aegypten einſt war, vorzüglich aber, was es jetzt iſt. Man darf daher nicht neue Aufſchlüſſe, wozu hier nicht der Ort war, ſondern blos eine zuſammengeordnete Darſtellung von demjenigen ſuchen, was neuere Reiſebeſchreiber uber Aegypten bekannt gemacht haben. Die Geſchichte habe ich nach *Gatterer*, *Woltmann* und andern dargeſtellt: die Materialien zur Ortsbeſchreibung, zur Schilderung der phyſikaliſchen Beſchaffenheit des Landes, des moraliſchen, litterariſchen, induſtriöſen Charakters ſeiner Bewohner u. ſ. w. habe ich in *Volney*, *Bruce*, *Norden*, *Pococke*, *Niebuhr*, *Bruns*, den *ägyptiſchen Merkwürdigkeiten*, *Savary*, *Wansleben*, *Funke*, *Dittmar*, *Pau* (Pauw) *Eton* u. a. zuſammengeleſen." In wie weit das Beſtreben, dem groſsen Publikum ein nützliches Buch von dieſer Art in die Hände zu ſpielen, gelungen ſey, davon hernach; jetzt zuerſt von einem andern Zwecke, worauf von Anfang bis zu Ende hingearbeitet wird.

Der Verf. iſt ein leidenſchaftlicher Bewunderer und Verehrer der Neufranzoſen; alles, was von dieſen kommt, hat ſeinen uneingeſchränkten Beyfall. Dies erhellet ſchon aus der zu allererſt excerpirten Stelle, wo geſagt wird, Buonaparte ſuche Lehren in dieſem Lande in die Wirklichkeit einzuführen, die *die edelſten Kinder der Vernunft* ſind. Damit harmonirt eine andere S. 5 der Einleitung, wo abermals von der Neufranzoſen politiſchen Meynungen "*den edelſten Kindern des menſchlichen Geiſtes*, geſprochen wird. Ueberhaupt iſt Hrn. *M.* jede Regierungsform, welche nicht völlig nach dem Muſter der von ihm präconiſirten geformt iſt, ein Greuel; was ihn nicht ſelten zu wahrhaft übertriebenen Aeuſserungen hinreiſst. So entblödet er ſich nicht, am Ende der Vorrede zu ſchreiben: Auf Königsthronen und Tyrannenſitzen herrſcht nicht *Gerechtigkeit*, ſondern *Gnade:* die Gerechtigkeit hat nur da ihren Thron aufgeſchlagen, wo die verſchiedenen Gewalten von einander getrennt und durch eine rechtliche Verfaſſung organiſirt ſind." Wie gern ſich der Verf., ſelbſt in einzelnen Worten, wiederhole, lehrt hier wieder das Ende des Buches, S. 406, wo es heiſst: "In ſolchen Regierungen (er meynt Monarchien und Ariſtokratien) iſt alle Rechtsgewährung *Gnade.*" Aber wie ſtimmt dieſes politiſche Anathema zu S. 4 der Einleitung, wo ein weiſer, aufgeklärter Regent, der ſeiner Völker Glück, und eben dadurch ſein eigenes, gründet, geſchildert wird? Mit dieſem politiſchen Glaubensbekenntniſſe des Verf. hängt der 16te oder letzte Abſchn. des Buches, wo die Frage erörtert wird: *haben die Franzoſen ein Recht, Aegypten in Beſitz zu nehmen?* unmittelbar zuſammen. "So fragen (antwortet er S. 402) die weiſen Herrn, die vom *Unrechtthun* leben, und *Ungerechtigkeiten* wie Waſſer trinken." Bey ihm iſt es nämlich ein Axiom, daſs blos Republikaner, vor allen die

Digitized by Google

Franzoſen, das mannigfache Elend, worunter Aegypten bisher ſeufzte, verſcheuchen, und die unterdrückten Menſchenrechte wieder herſtellen können. Um dies deſto mehr über allen Zweifel zu erheben, mahlt er die gegenwärtigen Beherrſcher des Landes, die Türken, in einem Lichte, worinn man ſie nur bey den Analiſten und Chronikenſchreibern der vorigen Jahrhunderte, allenfalls auch in unſern Kalendern bis gegen die Mitte des jetzigen Sekulums, zu erblicken gewohnt iſt. Um mich gegen den Verdacht einer Uebertreibung zu ſchildern, mag der Verf. ſelbſt ſich vernehmen laſſen. S. 403: "Die Türken verhindern alles Aufſtreben des menſchlichen Geiſtes, ihre Regierung und ihre Glaubensart ſind ein namenloſer Frevel gegen Gott und die Vernunft. Alles, was menſchlich iſt, wird unterdrückt, alle Kenntniſſe werden ausgerottet, alle Denkmäler zerſtört, die Menſchheit brutaliſirt; und was berechtigt uns noch ferner, dieſe Weſen unter die Menſchen zu zählen, als ihre Geſtalt?" Nach S. 398 "ſchwimmen die jetzigen Beherrſcher Aegyptens im Menſchenblute." Der Verf. ſuchte vermuthlich ſich ſelbſt, in der Einfalt ſeines Herzens, zu überreden, er habe ſein Problem recht gründlich, und von jeder Seite betrachtet, gelöſt; daher wirft er auf einmal S. 406 die Bedenklichkeit auf, ob die Franzoſen das Recht hätten, die nichtswürdigen Beys in Aegypten zu züchtigen? ob es nicht vielmehr Pflicht des türkiſchen Kaiſers ſey, dieſe Räuber zu ſtrafen? Allein auch dieſer Einwurf iſt vor dem alles durchdringenden Tiefblicke des Verf., wie Spreu vor dem Winde. Seiner Sache völlig gewiſs, antwortet er ebendaſ.: "Wie kann man erwarten, daſs ein Ungerechter den andern Ungerechten um der *Gerechtigkeit* willen züchtigen werde? Das türkiſche Reich iſt ſeiner Auflöſung nahe, und jeder Menſchenfreund muſs es wunſchen, daſs dieſer ſchändlichen Regierung ein Ende gemacht werde." Aber was möchte der Verf. wohl antworten, wenn man ihm aus der Geſchichte bewieſe, das alles ſey weiter nichts, als feige Läſterung einer der edelmüthigſten Nationen Europens, die ſeit mehr denn hundert Jahren faſt die einzige geweſen iſt, welche einmal geſchloſſene Verträge auf das heiligſte, und mit einer Treue, die kein auch noch ſo blendendes Intereſſe zu erſchüttern vermögend war, erfüllte? Uebrigens kämpft der Verf., wie ſchon aus den angeführten Stellen zur Genüge erhellet, für ſeine Freyheitshelden mit ſo ſtumpfen und abgenutzten Waffen, daſs er ihnen ſchwerlich viele Proſelyten gewinnen wird.

Nun zu der Prüfung des eigentlichen Werkes, die der Rec., eben weil es eine Zeitſchrift iſt, deſto ſorgfältiger anzuſtellen ſich verpflichtet hält, damit die, ohne Zweifel zahlreichen Leſer und Käufer deſſelben von ſeinem Werthe oder Unwerthe deſto zuverläſſiger ſich unterrichten können. Der 1ſte Abſchn. S. 12 — 60 enthält die *Geſchichte von Aegypten*. Dieſer Theil des Buches hat dem Rec. von allen am wenigſten gefallen; einmal iſt die Geſchichte ſehr oberflächlich behandelt, und dann hätte ſie weit intereſſanter, was bey einem, dem groſsen Haufen der Leſewelt gewidmeten Werke gewiſſermaſsen die erſte Rückſicht ſeyn muſs, erzählt werden können und ſollen. Hier nur folgende Beweiſe! S. 16 ff. kommt vieles von den *Hykſos* vor: aber nicht die geringſte Anzeige, wer ſie waren, und woher ſie kamen. An andern Orten wird, was etliche kritiſche Geſchichtsforſcher als wahrſcheinliche Vermuthung aufgeſtellt haben, geradezu als ausgemacht verſichert; z. B. S. 16, daſs die Hykſos es geweſen, auf deren Rechnung die harte Behandlung der *Iſraeliten* zu ſetzen ſey. Ebend. folgt der Verf. *der* ehemaligen Meynung, daſs der Aufenthalt der Iſraeliten in Aegypten nur 215 Jahre gedauert habe: da doch längſtens richtigere, auf die moſaiſche Urkunde gegründete Unterſuchungen und Berechnungen die Summe von 400 oder 430 Jahren feſtgeſetzt haben. Und wer möchte als unzweifelhaft behaupten, was S. 17 ſteht: "Der letzte Pharao aus der Dynaſtie der Hykſos kam, wie Moſes erzählt, mit ſeiner ganzen Heeresmacht im rothen Meere um, und die inländiſchen Pharaonen kamen nunmehr wieder in den ruhigen Beſitz ihres Thrones." Sprachwidrig iſt S. 20 *Plane* ſtatt *Plane*; S. 38 u. 39 folgen vier Perioden auf einander, die alle mit *Er* anfangen; auch möchten die Ausdrücke *Regſamkeit* S. 39 und *Zerſplitterung* des macedoniſchen Reiches, nicht von ſtrenger Auswahl zeugen. Noch abentheuerlicher lautet es, wenn S. 50 geſagt wird: "In Aegypten hatte religiöſer Fanatiſmus und Schwärmerey *ſeinen Feuerheerd aufgeſchlagen.*" Nicht 8 Jahre, wie S. 30 ſteht, herrſchte *Sabako* über Aegypten, ſondern er dankte nach einer 50jährigen Regierung ab, die ſo weiſe und wohlthätig war, daſs man nicht wohl mit dem Verf. ſagen kann, *Aegypten habe unter der aethiopiſchen Unterjochung geſeufzt.* S. 36 heiſst es, der Kanal, wodurch Necho das rothe Meer mit dem mittelländiſchen verbinden wollte, ſey vom Darius, dem Sohne des Hyſtaſpis, *ganz ausgeführt* worden. Aber wie harmonirt damit S. 46, wo, und zwar vollkommen richtig, geſagt wird, "der zweyte der Ptolemäer habe den Kanal zur Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländiſchen zu Stande gebracht." Darius Hyſt. hatte das Werk nur fortſetzen laſſen, wie S. 394 u. 95 ganz richtig bemerkt, und überhaupt die ganze Materie, den Umſtand ausgenommen, daſs *Muſtapha*, der vor-vorige Groſs-Sultan, den nämlichen Kanal wieder herzuſtellen verſuchte, erſchöpft iſt. Nicht bey *Karmiſch*, wie S. 36 ſteht, ſondern bey *Karchemiſch* wurde Necho vom Nebucadnezar geſchlagen. S. 46 kommt ein ſo hartes Urtheil über den *Ptolemäus Philadelphus* vor, als es der Rec. noch in keinem alten oder neuen Geſchichtſchreiber gefunden hat. S. 48 ſteht zweymal Ptolemäus *Phyſikon* ſtatt *Phyſkon*. Von dieſem wird geſagt: "er trieb die Gelehrten aus Aegypten, die nun ihre Kenntniſſe unter mehrere Völker verbreiteten." Aber bey den Alten heiſst er *Schriftſteller und Freund der Wiſſen-*

Digitized by Google

ſenſchaften. Vergl. *Athenäus* II, 71. Nach S. 55 u. f. ſind es die *Sarazenen* (ſt. Araber), welche Aegypten im ſiebenten Jahrhunderte eroberten.

Von S. 61 – 117 iſt die *phyſikaliſche Beſchaffenheit* von Aegypten beſchrieben, welcher Abſchnitt gröſstentheils ein Auszug aus *Bruns ſyſtematiſcher Erdbeſchreibung* iſt; hier und da, doch nur ſparſam, iſt das *nach D'Anville* bearbeitete *Handbuch der alten Erdbeſchreibung* (Nürnberg, bey Weigel und Schneider) zu Rathe gezogen worden. Hier wird S. 63 zuerſt die *Breite*, was *in der mathemat. Geographie* ſo heiſst, beſtimmt, dann kommt die *Länge* und *Breite*, die Wörter *in der Sprache des gemeinen Lebens* genommen, und dann erſt *die Länge in dem mathemat. Sinne*, vor. Wie unmethodiſch und verwirrend für Anfänger! Was nun folgt, iſt ganz aus Bruns herüber genommen. So wird S. 72. der ſchreckliche Wind *Chamſin* ganz nach Bruns beſchrieben: aber warum verſchweigt der Vf., daſs dieſer Wind auch *Samum* heiſse, unter welcher Benennung er doch, wie ſelbſt der Mann, dem er hier alles verdankt, S. 28. bemerket, *allgemeiner bekannt* iſt. Faſt ſcheint es, der Epitomator habe dies überſehen, oder für unbedeutend gehalten, weil es in einer Note, nicht in dem Texte, ſteht. Von hier bis S. 80 iſt, ſehr weniges ausgenommen, alles faſt wörtlich aus Bruns entlehnt. S. 80 heiſst es: "Kein Fluſs hat eine ſolche *Berühmtheit* erlangt, als der Nil." Dieſe *Berühmtheit* (ein ungefälliger Ausdruck) kommt auf der nämlichen S. noch einmahl vor. Die Beſchreibung des Nils geht von S. 80 – 105, wo, auſſer dem vorhin angegebenen Führer, auch *Aegypten von Ditmar*, nach *Paulus Reviſion*, benützt iſt. Vorzüglich iſt Paulus da gebraucht, wo von den Nilquellen, nach *Bruce*, geredet wird. Nur ſcheint hier nicht immer richtig abgeſchrieben, wenigſtens abgedruckt, zu ſeyn. So heiſst es z. B. bey Paulus a. a. O. S. 20: "Der vornehmſten Quelle giebt Bruce *long.* 36° 55′ 30″ oſtwärts vom Meridian zu Greenwich, *lat.* 10° 59′ 25″" Dieſs lautet bey Hrn. *Montagne* S. 81 alſo: "Der Nil entſpringt unter dem 20° 59′ 20″ nördlicher Breite, und unter dem 36° 55′ 30″ weſtlicher Länge von Greenwich." S. 107 wird ein *Talent* Silbers auf *ungefähr* 900 *Thlr.* geſchätzt, wofür, nach den zuverläſsigſten Berechnungen, 1281 *Thlr.* ſtehen müſſen. Ebend. ganz unten wird geſagt: "In der Mitte dieſes Sees (Möris) waren auf einer künſtlichen Inſel zwey Pyramiden errichtet, welche eben ſo hoch über dem Waſſer hervorragten, als ſie unter demſelben ſtanden: man kann *daher* ihre Höhe auf 560 Fuſs ſchätzen." Das letzte bezieht ſich auf die vorige S., wo es heiſst: "Seine (des Sees Möris) Tiefe betrug an den meiſten Orten 300 Schuh." Dem nach müſsten vorher 600 (ſt. 560) Fuſs ſtehen, und ſo hat es auch Bruns, des Verfs. Führer. S. 110 f. kommt der See *Mareotis*, heut zu Tage *Birket Mariût*, vor; abermals nach Bruns und Paulus. Hier heiſst es unter andern: "Seine Ufer waren mit Palmen und Papyrus umher bepflanzt; eine lebhafte Schiffahrt und ein ausgebreiteter Handel machten den Aufenthalt an dieſem See reitzend." Warum wird hier der bey den Alten ſo berühmte *Mareotiker*, *vinum Mareoticum*, (Horat. I, 37, 14. Virg. Georg. II, 91. etc.) *vergeſſen*? Vermuthlich, weil Bruns und Paulus davon geſchwiegen haben. S. 117 – 125 iſt die *Beſchaffenheit des Bodens und der Gebirge* abgehandelt; blos nach Bruns. Zu Anfang der *topographiſchen Beſchreibung* hätten doch auch die verſchiedenen Benennungen, beydes die älteren und beſonders die neueren, des Landes angeführt und kurz erklärt werden ſollen. Auch dieſe topograph. Beſchreibung iſt aus Bruns und Paulus, hier und da auch aus Savary, excerpirt. S. 131 wird geſagt: "Der ganze Büchervorrath (zu Alexandrien) wurde im vierten Jahrhundert durch die Glaubenswuth der Chriſten vernichtet." *Gibbon* Th. VII. S. 125 der Leipziger Vertentſchung ſagt blos: "Die ſchätzbare Alexandriniſche Bücherſammlung wurde geplündert oder zerſtöhrt. (Dies geſchah 339 unter dem Kaiſer *Theodoſius*, auf Anſtiften des Erzbiſchofs *Theophilus*). Dagegen kommt von der, in neueren Zeiten zwar beſtrittenen, aber noch nicht völlig widerlegten, Zerſtöhrung dieſer Bibliothek durch *Amru*, den Feldherrn des Kalifen *Omar*, nicht ein Wort vor: ungeachtet unmittelbar nach der angeführten Stelle die Eroberung Aegyptens durch Amru bemerkt wird. — Der Abſchnitt von der *Volksmenge Aegyptens in älteren und neueren* Zeiten iſt gleichfalls aus Bruns, Paulus und Savary entlehnt. — S. 189 f. ſteht eine weitläuftige Note, oder vielmehr ein ſehr derber Ausfall gegen die jetzigen teutſchen Zeitungsſchreiber, welche "Midas öhrigte Herrn, ein ewiges Mährchenvolk" betitelt werden. Er fährt fort: "Wenn (wann) haben je die Zeitungsſchreiber mehr die Blutgier des Volks genährt, den Aberglauben befördert, die Sittlichkeit verdorben, den Verſtand verwirrt und die ungereimteſten Fabeln des Alterthums als Wahrheit erzählt, als jetzt?" Und das alles wodurch? weil etliche teutſche Zeitungen den unbegreiflichen Frevel begangen haben, von Bonaparte, dem Idol unſers Verfs., Niederlagen zu melden.

Der 5te Abſchn., von den *Einwohnern Aegyptens* und ihren Merkwürdigkeiten, S. 183–243, iſt, ein Paar unbedeutender Einſchiebſel ausgenommen, allein aus Bruns epitomirt, gröſstentheils mit den nämlichen Worten; nur daſs etlichemal, wie auch anderwärts, die einzelnen Rubriken in eine andre Folge geſtellt ſind. Abſchn. 6. S. 243–51, von der *Landwirthſchaft der Aegypter*, iſt, bis auf eine kurze Note, worinn das *Dreſchen* der Aegypter nach *Wansleben* beſchrieben wird, ganz aus der vorigen Quelle geſchöpft. Eben dies gilt von Abſchn. 7: *Manufakturen und Fabriken*, nur nicht von der Beſchreibung, wie die alten Aegypter ihr Schreibmaterial aus der Papyrus-Pflanze verfertigten. Aber warum ſteht hier nicht das geringſte von den neueren Verſuchen des Chev. *Landolina*, das ägyptiſche Papier

Digitized by Google

Papier wieder herzuſtellen? Abſchn. 8. S. 256 – 75 redet von dem *Handel des alten und neuen Aegyptens;* was von dem letzten von S. 264 an vorkommt, iſt blos ein Excerpt aus Bruns. S. 279 heiſst es: "Gegen *böſe Augen* braucht man Beſchwörungen; *denn* Wahrſager und Wahrſagerinnen trifft man häufig an." Dies möchte, nach ſeinem intendirten Sinne, wohl ſchwerlich jemand verſtehen. Bruns, aus dem hier alles entlehnt iſt, drückt es ſo aus: "Wenn man ein Kind oder ſonſt etwas anſieht, ohne einen Wunſch dabey auszuſprechen, ſo glauben die Aegypter, daſs es *mit einem böſen Auge angeſehen* ſey, und ihm ein Unfall begegnen werde. Sie gebrauchen daher Beſchwörungen gegen das böſe Auge etc." Erſt eine gute Strecke darauf, und auſſer aller Verbindung mit jenem böſen Auge, kommen hier Wahrſager und Wahrſagerinnen zum Vorſchein. Abſchn. 10. S. 281 – 291 handelt von der *Glaubensart* (Religion) *der Aegypter;* wo, was von den Alten, ganz aus Paulus, und was von Neuen vorkommt, aus Bruns erborgt iſt; einige unbedeutende Zuſätze ausgenommen, z. E. den Begriff; der von der Mohammedaniſchen Dogmatik S. 283 *blos und allein* ſo angegeben wird: "Ihre Glaubenslehren ſind folgende: Es iſt nur Ein Gott und Mohamed iſt ſein Prophet." Abſch. 11. S. 291 – 302 trägt die *Staatsverfaſſung und Regierung*, gröſtentheils aus Bruns, vor. S. 302 – 5 kommen die *Staatseinkünfte*, gänzlich aus Bruns, ſo wie *Juſtitz - und Polizeyverwaltung* gröſtentheils. Was S. 309 – 18 von der *Kriegsmacht* mitgetheilt wird, iſt bis auf S. 313 *von den verſchiedenen Rangſtufen unter den Janitſcharen*, ganz aus dem nämlichen Verf. herüber genommen. Der 12te Abſchn. *Naturprodukte*, S. 318 – 41 iſt, das wenige *von den Mineralien des alten Aegyptens* (welche 12 Zeilen bey Paulus ſtehen) ausgenommen, ganz und gar ein Auszug aus Bruns; bloſs die Schluſsperiode, ein demokratiſcher Stoſsſeufzer im Geiſte des Vfs., iſt ſein Eigenthum. Abſchn. 13., *Längenmaas, Gewicht und Münze*, iſt, den beyden erſten Artikeln nach, aus Bruns entlehnt; der dritte weicht von dieſem etwas ab. Abſchn. 14, *Denkmäler und Ruinen in Aegypten.* S. 344 – 93, iſt einer von denen, die am fleiſsigſten gearbeitet ſind. Der *Durchſchnitt der groſsen Spitzſäule*, auf dem Kupfer zu S. 348, iſt aus *Pococke* genommen, ſo wie ebend. der *Obeliſk der Cleopatra;* letzterer aber ſo verkleinert, daſs die meiſten Hieroglyphen darauf ganz unkenntlich geworden ſind. Die *Säule des Pompejus* ebend. iſt aus *Norden* entlehnt. In dieſem Abſchn. iſt Pococke, einmahl auch *Dornedden*, benützt; auch werden die einſchlagenden Stellen aus *Herodotus, Strabo* u. ſ. w. excerpirt. S. 369 wird folgendes aus Paulus angeführt: "Die Auſſenſeiten nebſt einigen von dem Inneren dieſer Maſſen (d. Pyramiden) zeigen uns zu viel Kunſt, um *alles* der Natur zuzuſchreiben. Die Grundlage aber der ſtehenden Felſenmaſſe iſt gewiſs *Naturprodukt.*" Da indeſſen weder hier, noch ſonſt, von *Witte's* merkwürdiger Hypotheſe über den natürlichen Urſprung der Pyramiden das allergeringſte vorkommt; ſo möchte die excerpirte Stelle wohl für den gröſten Theil der Leſer, welchen dieſes Buch eigentlich gewidmet iſt, räthſelhaft ſeyn. Eben ſo dürfte es ihnen mit dem *Siſirum* gehen, das S. 389, ohne alle Erklärung, angeführt wird; ſo wie mit *Horus, Harpokrates, Thot, Anubis* und beſonders *Macedo*, von welchen insgeſamt die bloſsen Namen, ohne weitere Erläuterung, da ſtehen. S. 390 – 93 findet man eine kurze Notiz vom Stil der ägypt. Kunſtler; aus *Winkelmann's Geſch. der alten Kunſt* ausgezogen. Die *Kanäle, welche in alten Zeiten aus dem Nil in das rothe Meer führten*, kommen Abſchn. 15. S. 393 - 402 vor, wo es S. 399 heiſst: "Wenn alſo auch keine unmittelbare Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländiſchen zu Stande gebracht werden ſollte, weil das Erdreich der Landenge auf eine anſehnliche Tiefe aus leichtem Sande beſteht, und faſt ohne Hügel und Erhöhungen iſt u. ſ. w." Aber gerade daraus beweiſst Bruns, der hier blos benützt iſt, S. 69, die Communikation zwiſchen beyden Meeren ſey nicht nur möglich, ſondern, in Vergleichung mit ähnlichen Unternehmungen, die in neueren Zeiten verſchiedentlich in Europa zu Stande gebracht wurden, ohne groſse Schwierigkeiten ausführbar. Auch die Bedenklichkeit, ob, man möchte nun beyde Meere unmittelbar mit einander, oder durch einen aus dem Nil in den arabiſchen Meerbuſen geleiteten Kanal, vereinigen, der daraus entſpringende Nutzen Koſten und Mühe lohnen würde, hat unſer Verf., ebenfalls nach Bruns, nicht verſchwiegen. Am Ende aber wendet er ſich auf einmahl, und ſetzt von dem ſeinigen S. 401 hinzu: "Doch unſer Zeitalter iſt an Wundern reich! Was der Unwiſſende nicht kann, führt der Aufgeklärte aus, und was Sklaven nicht geahndet haben, führen freye Völker in die Wirklichkeit ein."

Die bisher gegebene Ueberſicht ſetzt wohl einen aufmerkſamen Leſer ohne Mühe in den Stand, das Produkt, wovon die Rede iſt, zu würdigen. Man kann dem Verf. das Zeugniſs nicht verſagen, daſs die Klaſſe von Leſern, für deren Zeit - Bedürfniſs er gearbeitet hat, ſeine Kompilation nicht unbefriedigt, nicht ohne mannigfaltige Belehrung und Unterhaltung aus den Händen legen werde. Das Vergnügen an dieſer Lektüre würde bey den meiſten derſelben noch gröſser und reiner ſeyn, wenn die Auswüchſe, die zu Anfang dieſer Recenſion gerügt worden ſind, fehlten. — Auch das Aeuſsere des Buches iſt empfehlend. Von den 6 aus Pococke entlehnten *Kupfern* liefert das erſte, oder die Titelvignette, eine Abbildung des *Oſiris* (nicht Oſyris, wie hier verdruckt iſt) und der *Iſis;* das 2te den *Proſpekt der Stadt Raſchid;* das 3te den *Proſp. der Stadt Damiat:* das 4te das *Coſtüme der verſchiedenen Bewohner Aegyptens;* das 5te 1) einen *Durchſchnitt der groſsen Spitzſäule*, 2) den *Obeliſk der Cleopatra*, 3) die *Säule des Pompejus*, 4) den *Obeliſk zu Matareen;* das 6te 1) die *Bildſäule des Memnon* zu Theben, 2) den oberen Theil der *Bildſäule des Oſymandyas* bey Theben, 3) *zwey Mumien.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs am 15. May 1799.

Henric. Georg. Wittich D. *Principia et subſidia Hermeneuticae juris.* Göttingae, ap. Vandenhöck et Ruprecht 1799. 7 1/2 Bogen. 8. ( )

So viele ſchätzbare einzelne Unterſuchungen auch die Jurisprudenz, in Hinſicht der angewandten Hermeneutik, aufzuweiſen hat; ſo iſt doch bis jetzt noch keine Schrift vorhanden, in welcher die Theorie derſelben im Allgemeinen und die Grundſätze ihrer Anwendung insbeſondere, vollſtändig für die Rechtswiſſenſchaft aufgeſtellt worden wäre; — noch weniger aber eine, welche die Hülfsmittel zugleich mit benützt enthielte, die eine ſorgfältigere Bearbeitung der Philoſophie und Geſchichte darbietet. *Eckhardi Hermeneutica juris*, als das beſte und beynahe einzige Buch über dieſen Gegenſtand, erſtreckt ſich nicht über alle Theile der Jurisprudenz, und eben die Kapitel, wo genau beſtimmte Hermeneutiſche Grundſätze am nothwendigſten ſind, wo die Interpretation der Geſetze noch gar keine beſtimmte Regeln hat, z. B. die Kapitel vom Kriminalrecht, Feudalrecht u. a. m. fehlen ganz. Rec. nahm deswegen dieſe Schrift, als eine ſeltne Erſcheinung, mit Vergnügen in die Hand, weil er glaubte, daſs ſie, wenn ſie auch die Lücke nicht völlig ausfüllte, doch einen Beytrag enthalten würde, wodurch man auch hier dem Ziele der wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung näher rückte. Aber eben da, wo *Eckhard's* Buch mangelhaft iſt, findet ſich auch in *W's.* Schrift nichts; ja man könnte ſie faſt für einen Auszug aus derſelben anſehen, wenn es Hrn. *W.* gefallen hätte, *Eckhard's* Ordnung beyzubehalten, oder die Zeit nicht manche hieher Bezug habende Schrift hervorgebracht hätte, die *Walch* bey der neueſten Ausgabe der *Eckhard'ſchen* Schrift (1799) nicht allegiren konnte, und die von Hrn. *W.* hinzugethan werden muſsten. Der Verf. handelt zuerſt von der Hermeneutik überhaupt, ohne jedoch, daſs die allgemeinen Grundſätze ſo dargeſtellt wären, wie man ſie unſerer Zeit gemäſs hätte erwarten können; — kommt dann zu der beſondern, wo er ſich aber nur mit dem Römiſchen, dem Päpſtlichen und dem teutſchen Privatrecht beſchäftiget, und das Staatsrecht, Criminalrecht u. m. a. übergeht. In der Behandlung ſeiner Materien iſt Hr. *W.* an manchem Ort zu kurz, worüber wir aber, da dies Werkchen zum Gebrauch bey Vorleſungen beſtimmt iſt, und hier ergänzt werden kann, nichts ſagen wollen; an manchen aber vieles überflüſſig, z. B. S. 31, die Anführung der Klaſſiker, die mit den Verfaſſern der Pandektenfragmente gleichzeitig gelebt haben, — S. 44. der Abdruck der Titel der zwölf Tafelgeſetze, die ohnehin dem, der ſich mit Hermeneutik beſchäftiget, hinlänglich aus der Rechtsgeſchichte bekannt ſind; — S. 51 – 53, die Aufzählung der römiſchen Kaiſer etc. Auch hat der Verf. nicht alles benutzt, was, wenn ſeine Arbeit zweckdienlich hätte ausfallen ſollen, von ihm hätte benutzt werden müſſen. Denn, wäre dieſes geſchehen, ſo hätte z. B. die Eintheilung der Ausgaben der Pandekten in die *Vulgata, Haloandrina* und *Florentina* gewiſs nicht Statt gefunden, er würde ſie, wie *Thibaut*, nach einer genauern Unterſuchung und logiſch richtigern Verfahrungsart zeigte, wenn er deſſen Abhandlung: *Ueber und wider die gewöhnlichen Begriffe in Anſehung der verſchiedenen Ausgaben der Pandekten und Novellen*, (S. *Verſuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts von A. F. J. Thibaut* Bd. I. Jena 1798. 8. S. 265 u. f.) gekannt hätte, ohne Zweifel in die *Florentina, Vulgata* und *Mixta* eingetheilt haben, weil gegen ſolche Gründe zu handeln, ſich von einem Verf., der ſeinen Gegenſtand mit Nachdenken behandelt, auf keine Weiſe erwarten läſst.

Probleme aus der alten und neuen Geſchichte. Bearbeitet von *Johann Friedrich Roos*, ordentlichen Profeſſor der Philoſophie auf der Ludwigs Univerſität. *Erſte Abtheilung.* Gieſſen, b. Stamm 1798. 10 Bog. in 8. (12 Gr.)

Hr. *Roos*, längſt ſchon als einer unſrer vorzüglichen hiſtoriſchen Kritiker bekannt, liefert hier eine Fortſetzung ſeiner im J. 1794 gedruckten Beyträge zur hiſtoriſchen Kritik. Diesmahl prüft er zwey problematiſche Begebenheiten; eine aus der alten, die andere aus der neuen Geſchichte. Jene iſt *die unerhörte Aufopferung der beyden Brüder Philaeni aus Karthago für das Vaterland:* dieſe, *der auf den Portugieſiſchen König Joſeph Emanuel* 1758 *gewagte Angriff.* Die erſte Abhandlung erſchien zuerſt als Programm, füllt hier beym neuen Abdruck 5 Blätter, und iſt mit einem Nachtrag dazu vom Hrn. RegR. und Prof. *Schmid* zu Gieſſen begleitet, der ſtärker iſt, als die Abhandlung ſelbſt (S. 43 – 80). Man muſs noch damit verbinden, was Hr. *R.* in dem Vorberichte darüber beybringt. Beyde Herren Kollegen zeigen ſich als ſcharfſinnige

Digitized by Google

und gelehrte Männer; besonders herrscht in dem Nachtrag ein grosser Aufwand wohl verdauter Belesenheit; jene Begebenheit wird noch von andern Seiten, die Hr. R. unberührt gelassen hatte, betrachtet; und beyde Gelehrte haben durch ihre vereinten Kräfte den Gegenstand ihrer Untersuchung nunmehr so erschöpft, dass schwerlich mehr etwas von Bedeutung darüber gesagt werden kann. Das Hauptresultat geht dahin, dass die Erzählung des ältesten Historikers, Sallust's, die einzig wahre sey, dass spätere Schriftsteller sie entstellt und schief darüber geurtheilt haben, dass folglich das Lebendigbegraben der Philaenen nicht bezweifelt werden dürfe. Wenn Hr. S. wünscht, Fäsi's Abhandlungen über die heroische That der Philaenen nachschlagen zu können; so geben wir ihm die Versicherung, dass sie darinn nicht berührt wird. Auch Havercamp zu Sallust's Jugurtha Cap. 81 (in andern Ausgaben 79) und Drackenborch zum Silius B. 15. V. 703 u. 704 haben nichts Sachdienliches, wie wir schon vorher, ehe wir diese holländischen Wörterkrämer nachschlugen, vermuthet hatten.

Das andere Problem beruht auf der Frage: *War der Herzog von Aveiro, war der Marquis von Tavora mit seiner Familie, nebst den übrigen Hingerichteten, wirklich einer Verschwörung gegen das Leben des Königs schuldig, oder gieng ihre Absicht auf die Ermordung eines andern, an dessen Stelle, was jene nicht wussten, nicht wissen konnten, unglücklicher Weise der König sich befand?* Derjenige, der dieses hier schreibt, fand sich bald im Einklange mit dem unbefangen und sorgfältig prüfenden Verfasser, indem er sich längst von der Bejahung des ersten Theils der Frage überzeugt fühlte, besonders nachdem er den, mit so viel Würde und Einsicht geschriebenen Aufsatz in Zimmermann's statistisch - historischen Archiv, der auch Hrn. R. bey seiner Untersuchung sehr förderlich war, gelesen hatte. Die giftigen Verläumdungen der Engländer und Jesuiten gegen den wahrhaft grossen Pombal springen ohnehin jedem kaltblütigen Denker bald in die Augen. Auch der verstorbene *von Junk* in seinen Nachrichten von jenem interessanten Vorfalle sind, so manchen trefflichen Aufschluss sie übrigens geben, nicht ganz leer von Leidenschaft. Ganz entscheidend wird man freylich nie davon urtheilen können, so lange die Prozessakten ungedruckt bleiben; und dies werden sie noch lange bleiben: es müsste denn einmahl eine Revolution in Portugal sie ans Tageslicht bringen. Aber dennoch sieht Rec. nicht ein, was sich mit Wahrheit gegen die hier aufgestellten siegreichen Gründe einwenden lassen könne, denen zu Folge der Marquis von Pombal bey der Entdeckung jenes entsetzlichen Geheimnisses der Bosheit auf das vorsichtigste zu Werke gieng, und die Theilhaber an demselben mit vollem Rechte bestraft wurden. In dem Vorbericht findet sich auch noch ein Supplement zu dieser Untersuchung. Eben daselbst hohlt er noch eines und das andere nach, was zur Lösung seines, den römischen Feldherrn Regulus betreffenden, Problems dienet; wozu ihm die Einwendungen des Hrn. Prof. und Rektors *Fikenscher* in Culmbach Anlass gaben. Er bleibt überzeugt von der Bündigkeit seiner Beweise, die dieser zu entkräften suchte, und nimmt dabey einen berühmten Rechtsgelehrten, den Hrn. Kanzler *Koch* in Giessen, zu Hülfe.

Da Hr. R. zur Prüfung anderer historischer Probleme Hofnung macht; so wünschen wir, er möchte auch sein Augenmerk auf die Ergründung der wahren Ursachen von der Ermordung Heinrich des 4ten, Königs von Frankreich, richten.

Darstellungen aus der Welt der Erlanger (Erlangischen) *Musensöhne*, zur Rückerinnerung und Beherzigung. Frankfurt und Leipzig, 1799. 19 Bogen Text, 1 Bogen Vorrede. 8. (20 Gr.)

Diese Schrift "ist die Beschreibung einer lustigen (?) Farth durch die Stationen der grosen Chausee, (Chaussee) welche die Staaten angelegt haben, um mit möglichster Bequemlichkeit zum Tempel der Weisheit provehirt zu werden. Sie wird also allen denen, die auf demselben Wege zu derselben Zeit gefahren sind, eine angenehme Rückerinnerung bieten, und eine nützliche Lektüre für alle diejenigen seyn, die früher oder später denselben Pfad betreten wollen." Was aber von gewissen bestimmten Chausseen und Stationen überhaupt gilt, dass sie nämlich mit andern ihres Gleichen, z. E. die in dem südlichen Teutschlande mit denen in dem nördlichen, den Preis, besonders die *Güte* der Erfrischungen abgerechnet, eine ziemliche Aehnlichkeit haben, das mag wohl auch von dieser Fahrt auf der Erlangischen Musenstrasse gelten, dass sie nämlich im Ganzen gerade so beschaffen ist, wie die Fahrten auf allen übrigen Musenstrasen im Ganzen zu seyn pflegen. Wer daher auf seiner Postreise zum Tempel der Weisheit mehrere Strasen zu passiren Gelegenheit hatte, und seine Fahrt mit der vorliegenden Beschreibung der akademischen Reise des jungen Ludwigs vergleicht, der wird, ich wollte wetten, sich öfters zurufen, er sey auf seiner Strasse gröstentheils gerade so — wie Ludwig auf der seinigen, gereist, und habe, um in der Allegorie zu bleiben, im Durchschnitte Stationen, Wagen, Pferde, Postillione, Wege u. d. g. ziemlich *gleich* gefunden. Ohne Bild: der Student ist und bleibt überall Student, d. i., ein von Freyheit geleiteter, von dem Zauberlächeln der Hoffnung noch beglückter, im Ganzen von keiner harten Sorge beunruhigter, mithin ein schon deshalb sehr beneidenswerther Mensch, der überdies noch auf *dem* Pfade des Lebens und der Gesundheitsfülle wallt, wo, wenn er will, auch die Wüste straks zur blühenden Aue, und die Hirtenhütte zum Königspallaste werden muss. Ein solcher Mensch nun wird mehr durch sich selbst, mehr von *innen* als von *aussen* be-

bestimmt, schafft sich überall seine eigene Welt, und die Gruppen, die sich in seiner *Nähe* um ihn her bilden, sieht er überall als Gestalten an, die auf dem lachenden Prospekt, auf welchem *er* als Hauptfigur steht, zwar zur Staffirung gehören, aber durch jene vorzüglich Verhältniss und Bestimmung erhalten. Deswegen gehört kein gemeiner Blick dazu, die *zufälligen* Abweichungen in dem Leben und der Handlungsweise des akademischen Jünglings scharf zu bezeichnen, sie selbst an Ort und Stelle richtig zu koloriren, und auf das praktische Leben des jüngern oder ältern Sohnes anwendbar zu machen.

Dies wollte der Verf. dieser Darstellungen bewirken. Er fühlte, dass er seine Absicht durch das Leben der Handlung leichter, als durch todtes Vorpredigen, erreichen würde, und gab daher seinem Buche die Form einer kurzen akademischen Geschichte in dem Aufenthalte Ludwigs zu Erlangen. Die zwey Hauptpersonen in derselben sind Ludwig und sein Vetter, jener im Ganzen ein Liebling der Musen, dieser ein blosser Student. Beyde aber frappiren und interessiren weder durch ihr Inneres noch Aeusseres; ihre Handlung gehört, wie sie selbst, zu der gemeinen Art, und diese verliert sich überdies theils in der sie umgebenden Sinnenwelt, theils in dem Gehäge des allzuweitläuftigen philosophischen Raisonnements so sehr, dass man sie bisweilen kaum mehr gewahr wird. Gesetzt auch ferner, der Verf. habe keine eigentliche künstlich gebildete Geschichte anlegen wollen, so hätte er doch wenigstens auf die Hauptentwickelungen in derselben den Leser *vorbereiten* sollen. So stirbt z. E. Ludwigs Vetter, ohne dass in der Geschichte Ursachen vorangehen, welche diesen frühen Tod bewirken, sondern der Verf. scheint den *Studenten* blos deshalb sterben zu lassen, um akademische Leichenkondukte und zwar auf eine wirklich übertriebene Weise tadeln zu können. Denn dass Studenten auch ihre Leichen auf eine ganz andere Art als die übrigen Sterblichen zu Grabe bringen, sich selbst aber bey *ihren* Trauerpompen durch akademische Moden und Feldzeichen, Achselquasten, (ob von gutem oder schlechtem Golde, thut wenig zur Sache) grosse Stiefel und Sporren, gesückte Säbel u. d. g. auszeichnen werden, liegt wohl in der Natur der Sache. Ferner verlässt Ludwig nach zwey Jahren Erlangen, um von da nach Jena zu gehen, und ein verhasster Mückenschwarm von Gläubigern summt jetzt um den bösen Schuldner her, ohne dass man in dessen bisheriger so ziemlich gebundenen Lebensweise den Grund zu seiner jetzigen Lage finden könnte.

Was die Verhältnisse und das Betragen der Musensöhne Erlangens unter sich und gegen dessen Bewohner, und dieser wieder gegen jene betrifft, so kann Rec., der nun seit 22 Jahren das freundliche geliebte Erlangen verlassen hat, dasselbe aber seitdem öfters zu besuchen pflegt, versichern, dass diese berühmte Bildungsanstalt von jener Zeit an zu ihrem Vortheile ganz umgeschaffen ward. So oft er jetzt zu dem Thor eingeht; so sieht er, nicht ohne Vergnügen, wie ein Janus in die alte und neue Erlangische Welt, und er unterschreibt daher, als ein unpartheyischer Beobachter, aus wahrer Ueberzeugung und Theilnahme, was Ludwig bey seiner Abreise an seinen Freund schreibt, und was für alle Freunde gesitteter und regelmäßiger Bildungsinstitute geschrieben, auch hier zu stehen verdient: „Erlangen ist in mehr als einer Hinsicht eine der vorzüglichsten Bildungsanstalten für Jünglinge, die mit dem Besuche der Universität mehr bezwecken, als ihr Gedächtniss mit schulgerechter Gelehrsamkeit zu überfullen. Sie finden hier mehr, als sie im Wissenschaftlichen bedürfen und fodern können, sie finden in ihren Professoren nicht Lehrmeister, sondern *Freunde*, oft *herzliche Freunde*. Die lächerliche Aufgeblasenheit der Schulgelehrsamkeit, die sich einige teutsche Professoren zu schulden kommen lassen, ist hier durchaus fremd. Die Verhältnisse zwischen Lehrer und Schüler sind äusserst urban. Die hiesigen gesellschaftlichen Zirkel sind reich an Männern von jener Heralichkeit, jenem Gradsinne, jenen schlichten Grundsätzen, die wir immer von teutschen Hausvätern voraussetzen. Sie finden Gelegenheiten, hier ohne Kostenaufwand und mit den bessern Familien bekannt zu werden. Ihre Empfehlung muss Sittlichkeit und Talent seyn, aber nirgends wird man die Gültigkeit einer solchen Rekommendation so sehr erkennen, und ihr, ich möchte sagen, so sehr huldigen, als in diesem Orte, in dem der Mittelstand sich die Hand bietet, um die Freuden der Geselligkeit, um Geschmack, Freude, reinen Lebensgenuss, Bildung der Sitten und des Geistes in allen Anliegenheiten zur Tagesordnung zu bringen. Die bürgerlichen Honoratioren, zu denen unsere Professoren und ihre Familien gehören, sind Erlangens grösster Reichthum, und die Bildung dieser Klasse, besonders des männlichen Theils, der grosse Vorzug, den Erlangen nicht nur vor allen (?) andern Universitäten, sondern auch vor so vielen Städten voraus hat."

Viele übertriebene Urtheile, z. B. über Empfehlungsschreiben, welche der Verf. sehr unschicklich mit *Bettelbriefen* vergleicht, ganz zweckwidrige Kunstraisonnements, z. E. über die grosse Fontaine im Schlossgarten, wird der Leser dem Verf., als einem jungen Manne, der die Wage des Schicklichen und Hiehergehörigen zu führen erst noch lernen muss, um so lieber vergeben, da sich seine Schrift durch einen angenehmen, bisweilen nur etwas gesuchten Vortrag empfiehlt, bey welchem aber sehr zu bedauern ist, dass man durch zahllose Druckfehler zu oft gestöhrt wird. Grossen Antheil nahm Rec. an den unschuldigen Gesellschaften, welche die Erlanger Studierenden da und dort an öffentlichen Plätzen bilden und besonders an der Nachricht, dass in Erlangen *keine* Studentenorden mehr existiren sollen. *Faxit Deus!!*

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Primerose. Nach dem Französischen frey übersetzt. Mit 3 Kupfern. Leipzig u. Gera, bey W. Heinsius, 1799. 13 1/4 Bog. in 8. (1 Rthlr.)

Die teutsche Lesewelt würde wenig verlohren haben, wenn dieser Roman, dessen französisches Original Rec. noch nicht zu Gesicht bekommen konnte, unübersetzt geblieben wäre. Es ist ein langweiliges Mährchen aus den Zeiten der Kreutzzüge, ohne Geist, Leben und Handlung. Die Charaktere sind eben so elend gezeichnet, als die Kupfer, wovon das letztere uns ungewis läst, ob der Ausruf *Primerosens:* "Verzeihung Vater, und deinen *Segen*" dem alten auf der Erde liegenden Zigeunerähnlichen Eremiten, oder seinem daneben stehenden *wohlbepackten* Esel gelte.

Siebenbürgische Quartalschrift. Sechster Jahrgang. 1ter bis 3ter Heft. Hermannstadt 1797 - 1798. Zusammen 19 Bogen in 8.

Wir fürchteten schon, diese periodische Schrift, die uns mit den Merkwürdigkeiten eines so entfernten Landes, wie Siebenbürgen, von dem man in Teutschland selten etwas mit Gewisheit erfährt, bekannt macht, wäre eingeschlafen, indem wir seit dem 4ten Jahrgange nirgends etwas von der Fortdauer ihrer Existenz erfahren hatten. Desto mehr freuten wir uns über den unvermutheten Anblick der 3 ersten Hefte des 6ten Jahrganges, und leben der Hoffnung, sie werde noch lange, wenigstens länger, als das Ungrische Magazin, fortgesetzt werden. Die vorzüglichern Aufsätze sind: *Siebenbürg. Annalen des 14ten Jahrhunderts; Ueber das Amt eines Provinzial-Bürgermeisters in der Siebenbürgisch-Sächsischen Nation; Beyträge zur Gelehrtengeschichte der Siebenbürg. Ungarn und Szekler* (wahre Leckerbissen für den Litterator!); *Was ist von der Oeleinreibung, als einem neu entdeckten Heilmittel gegen die Pest zu halten? und wie muss es gebraucht werden?* von Dr. *Wolff.* Aufserdem allerley Litterarnotitzen, Recensionen neuer vaterländischer Schriften u. s. w., von welchem allen uns Teutschen so leicht nichts zur Kunde kommt. Im 3ten Heft findet man auch Nachrichten von den beyden jetzt in Siebenbürgen bestehenden litterarischen Gesellschaften.

Die Hesperiden. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. Erstes Stück. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandl. d. Erzieh. Anstalt. 1798. 14 Bog. in 8. 2tes St. 1798. 12 Bog. 3tes St. 1798. 11 Bog. (in e. blauen Umschlag.)

Dieses Magazin, das unter den Augen des Hrn. Prof. *Salzmann* herauskommt, enthält einen Vorrath von allerley zweckmäfsigen Unterhaltungen für junge Leute jeder Periode, in ihren Erholungsstunden, bald zum Spielen, bald zum Lesen, bald zu physikalischen und mathematischen Belustigungen in moralischen Erzählungen, Fabeln, Anekdoten, Liedern, Räthseln, Charaden, Reisebeschreibungen, Schauspielen, Gesellschafts- und Solitärspielen und Kunststücken; eingetheilt in Spielabende, *Leseabende* und Zauberabende. Die Materialien sind gröstentheils neu, gut bearbeitet und geeignet zu einer unschuldigen und nützlichen Unterhaltung. Die Neckereyen der jungen Leute in den Spielen möchten vielleicht nicht von Allen gebilligt werden, sind aber gewis natürlicher, als das Gespräch zweyer Kinder am Geburtstage ihrer Mutter im 3ten Stücke, welches durch seine affektirte Naivetät dem Recens. äusserst widerlich war.

Von dem ehemaligen Laufe des Neckars durch die Bergstrasse und die Obergrafschaft Katzenelenbogen. Von *Helfrich Bernhard Wenck*, Konsistorialrath, Director des fürstl. Pädagogiums etc. in Darmstadt. Darmstadt b. Wittich 1799. 3 1/2 Bog. 4. (4 Gr.)

Die Schrift wurde als Oster-Programm vertheilt, und enthält die Entdeckung, dafs der Neckar sich ehemals von Ledenburg aus durch die ganze Bergstrasse herab ergossen habe, und bey Taubur in den Rhein fiel. Die gegenwärtige Richtung, die der Rhein hat, glaubt der Verf. dem Kaiser Valentinian zuschreiben zu dürfen, eine Annahme, auf welche er durch die Stelle in *Ammianus Marcellinus* Lib. XXVIII. Cap. 2. geleitet wurde.

C. F. G. Heusinger über die Benutzung des bey Kindern so thätigen Triebs beschäftiget zu seyn. Eine pädagogische Abhandlung und zugleich Vorläuferinn und Begleiterinn eines gröfsern theoretisch-praktischen Werkes über Erziehung. Zweite veränderte Auflage. Gotha b. J. Perthes 1799. 4. Bog. 8. (4 Gr.)

Theorie an Erfahrung angereiht, wird immer am sichersten zum Ziele führen. Hr. H. weis beyde auf eine sehr geschickte Weise zu benützen, und theilt darüber in dieser Abhandlung treffliche Winke mit. Gut wäre es, wenn man in der Ausübung und Erfahrung für das Leben hinreichend beherzigen würde, dafs vorzüglich *die* Kräfte bey der Jugend entwickelt und gebildet werden müfsten, die sie bey ihrem Fortkommen am nöthigsten hat, und ihr im Leben am brauchbarsten und nützlichsten ist.

Suschens Aufseher, oder Geschichte der Gräfin von Senneterre, von ihr selbst erzählt. Aus dem Französ. übersetzt von *Düsable* und *Waders*. Goslar b. Kircher 1799. 12 Bog. 8. ( )

Eine zweyte Uebersetzung, von dem schon S. 607 in diesen Blättern angezeigten Roman, die aber in Hinsicht auf Sprache und Ausdruck der ersten nachsteht.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 16. May 1799.

Bibelkommentar, zum Handgebrauche für Prediger, Schullehrer und Layen (Lajen), nach den jetzigen Interpretationsgrundſätzen, ausgearbeitet von einer *Geſellſchaft von Gelehrten. Erſter Band*, welcher die Bücher Moſe, Joſua, der Richter, Ruth, Samuels und der Könige enthält. Altenburg, b. Richter, 1799. 44 Bog. gr. 8. (2 Thlr.)

Durch das gegenwärtige Werk iſt einem ſchon längſt gefühlten allgemeinen Bedürfniſſe ſehr gut abgeholfen. Der Titel des Buchs entſpricht ſeinem Zwecke vollkommen. Und die Verf. erinnern S. 374 ſehr richtig, daſs ſich der ungenannte Verf. des *exeget. Handbuchs des alten Teſtaments* nicht dadurch an der Fortſetzung ſeiner Arbeit ſtören laſſen ſolle; indem ſein Plan von dem Plane dieſes Bibelkommentars ſehr unterſchieden ſey, und man zur Aufklärung der Bibel nicht zu viel ſagen könne. Es iſt ungefähr ein Werk, wie das bekannte *Handbuch zur Erklärung des neuen Teſtaments für Ungelehrte*, 4 Theile, Leipzig, 1791 — 1794: aber weit ſchöner, vollſtändiger, und freymüthiger. Denn es iſt nicht nur, zur Ehre des Verlegers, mit ſehr ſaubern Lettern gedruckt; ſondern es enthält auch, bey jeder ſchwierigen Hauptſtelle, die vorzüglichſten alten und neuen Erklärungen, und löſt die ſogenannten Wunder ſehr natürlich auf. Da ſich dieſes Werk ſchon durch ſeinen innern Werth hinlänglich empfiehlt; ſo könnten die Namen der Verf. dem Leſer ganz gleichgültig ſeyn. Jedoch fand Rec. zwey Verf. ausdrücklich genannt. Der eine nennt ſich, hinter der allgemeinen Einleitung, *G. C. Horſt*, der bereits die *Viſionen Habakuk's* 1797 herausgab. Der Andere iſt D. *F. L. W. Scherer*, deſſen *neue Religionsgeſchichte* letzthin in dieſen Blättern angezeigt wurde. Dieſer Letztere ſcheint hier das Meiſte gearbeitet zu haben; denn ſein Name ſteht hinter der Dedikation, dem 5ten Buch Moſe, der Vorrede zu den Büchern Joſua, der Richter und der Könige.

Folgende Auszüge mögen den Leſer von der zweckmäſsigen Einrichtung und allgemeinen Nutzbarkeit dieſes Werks überzeugen. Von S. 1 — 33 verbreitet ſich die *allgemeine* Einleitung in die Schriften des alten Teſtaments (nach Eichhorn, Michaelis, Nitſch, Babor) über ihr Alter, ihren Werth, Inhalt, Urgeſtalt, Aechtheit, Sammlung, Sprache, Erklärungsart. Schon Luther hat ſich durch ſeine Ueberſetzung des alten und neuen Teſtaments um die reinere Bibelerklärung unſterblich verdient gemacht. In der folgenden Periode verlieſs man Luther's Geiſt der freyern Unterſuchung, gieng im guten Geſchmacke zurück, und verfiel auf Allegorie, Myſticismus und ſteife trockene Dogmatik. Der Hauptfehler in der Exegeſe der alten Zeiten, aus welchem alle einzelne Verirrungen floſſen, war dieſer, daſs man es nicht wagte, die Bibel wie jeden alten Schriftſteller zu erklären; daſs man auf die Sinnlichkeit der Urwelt wenig oder gar nicht Rückſicht nahm; und daſs man an Worten grübelte, anſtatt in den Geiſt der Sachen einzudringen. Denn nur eine gänzliche Verſetzung in den Geiſt, Ideenkreis und in die Sprache der alten Welt führt in der bibliſchen Exegeſe am ſicherſten zum Ziele der Wahrheit. — In der *beſondern* Einleitung in die moſ. Schriften (S. 35 bis 39) iſt am Schluſſe folgender Gedanke auszeichnenswerth: "Beym Leſen der eigentlichen Geſetze Moſis denke man nicht, als ob ſie Moſes zuerſt alle ſelbſt erſonnen, oder von Gott unmittelbar geoffenbart bekommen habe. Viele gründen ſich auf ein altes Herkommen der nomadiſchen Vorfahren der Hebräer, oder auf die ägyptiſche Verfaſſung, mit welcher Moſes ſehr genau vertraut war. Jenes alte Herkommen beſtätigt er bald, bald verbeſſert er es, bald hebt er es auf, bald ſchränkt er es ein. Je mehr man die Schriften der Alten lieſt, welche die ägyptiſche Staatsverfaſſung ſchildern, und die Reiſebeſchreibungen, welche ſich über die Sitten der Nomaden verbreiten; deſto vorbereiteter wird man zur Lektüre der moſaiſchen Schriften gehen." 1 Moſ. 19, 26. *ſahe hinter ſich*, heiſst: "kehrte wieder um." *Salzſäule* — A. (d. h. alte Erklärung) Lot's Weib wurde durch ein göttliches Wunder in eine Salzſtatue, die aufrecht da geſtanden, verwandelt. Oder: ſie ward ein Grabmal von Salz — oder: ſie wurde ein Denkmal des Verderbens — oder: ſie ſtürzte in eine Salzgrube. N. (neue) folg. Erklärung iſt am wahrſcheinlichſten: Das todte Meer iſt ſo auſſerordentlich ſalzig, daſs das, was man hineintaucht und wieder herauszieht, wenn es trocken geworden, mit einer *Salzrinde* überzogen iſt. Lot's Weib, die (das) unterwegs verweilt hatte, oder nach Sodom zurückgekehrt war, um noch etwas zu retten, ward von dem ſchrecklichen Wetter erreicht; das emporgetretene unterirdiſche ſalzige Waſſer begrub ſie; ſie ertrank. Als nachher das Waſſer ſich in engere Ufer zurück-

Digitized by Google

rückzog, fand man den Leichnam der Frau mit einer *Salzrinde* überzogen, und sie sah einer *stehenden Salzsäule* ähnlich." — 2 Mos. 3, 21, 22 werden die *entwendeten Gefäfse* der Aegypter dahin erklärt, dafs sie ein *Unterpfand* für die zurückgelassenen Häuser und Grundstücke der Israeliten gewesen seyen. Hier hätte doch erwähnt werden können, was *Josephus* Antiq. jud. 2, 14 sagt, die Aegypter hätten die Hebräer beschenkt, um ihrer bald los zu werden. — Die Wunder Mosis werden ferner für blofse *physikalische Experimente* erklärt, welche Moses vorher in Aegypten gelernt hatte. Doch hätte zur mehrern Aufhellung der *einzelnen* Wunder noch manches hinzugesetzt werden können. — Von der *Wolken- und Feersäule* wird 2 Mos. 13, 21 ganz richtig gesagt, es sey eine über dem Hauptgezelt aufgerichtete *Stange* gewesen, an welcher des Nachts ein *Feuer* brannte, und am Tag ein *Rauch* aufstieg, dergleichen, nach Herodot, Xenophon und Curtius, die Perser hatten, welche beym Marsche der Armeen das *heilige Feuer* auf silbernen Altären vorantragen liefsen. Moses hat ebenfalls ein solches Feuer vor seinem Heere hertragen lassen, und als *Heerleuchte* gebraucht. — Kap. 17, 6 heifst es: "Vielleicht liefs Moses am Felsen nach Wasser *graben*, vergl. *Tacit.* Geschichte 5, 3." Allein warum sind nicht hier des Tac. Worte selbst erwähnt: "*Jam Israelitae haud procul exitio* (*Gefahr, zu erdursten*) *totis campis procubuerant, quum grex asinorum agrestium e pastu in rupem nemore opacam concessit. Secutus Moses, conjectura herbidi soli, largas aquarum venas aperit.*" — Mosis Gesetzgebung wird 2 Mos. 19, 12 — 16 auf folgende höchstnatürliche Weise erklärt: 'Mose liefs deswegen *ein* Gehege um den Berg machen und denen Ueberschreitung bey Lebensstrafe verbieten, um vor *Ueberlauf* sicher zu seyn, und das Volk bey dem wohlthätigen Gedanken zu erhalten, dafs er einen vertrauten *Umgang* mit der *Person Gottes* habe. Die *Posaunen*, welche sich hören liefsen, waren entweder wirkliche Posaunen, die von einigen *Vertrauten* Mosis auf dem Berge zum Signale geblasen wurden; oder es waren die *Töne* des durch die Felsen und Klüfte *heulenden Windes*. Denn Moses *harrete* einer in dortiger Gegend sehr gewöhnlichen Scene, eines *Gewitters*, welches den ganzen Berg mit schwarzen Donnerwolken überzog. Da brausten die Winde, da leuchteten die Blitze, da rasselten die Donner, und das Volk bebte.

Ueber *Jericho's* eingefallene Mauern wird folgende sehr natürliche Erklärung beygebracht: "Josua ergriff eine Kriegslist, indem er sein Heer mit der Bundeslade und mit sieben posaunenden Priestern einmal um die Stadt herumgehen und dann wieder in das Lager zurückgehen liefs. Da er dieses sieben Tage lang fortsetzte; so wurden die Einwohner von Jericho dadurch sicher und unterliefsen die Vertheidigungsanstalten. Da nun Josua am siebenten Tage das Signal zum Stürmen gab; so wurden die sorglosen Vorposten niedergestofsen und die Mauern durch Leitern erstiegen. *Da fielen Jericho's Mauern*, d. h. da ward die Stadt erobert.

Bey 1 Kön. 17, 4 sind die *Raben*, welche den Elias speisten, die *Orebim* oder Einwohner der Stadt *Oreb*, die ihm die nöthigen Nahrungsmittel brachten. v. 16 wird richtig bemerkt: "Elias, *ein* berühmter Prophet, fand an vielen Orten Leute, welche sich seiner annahmen. Man bemühte sich, in das Haus, welches ihn freundschaftlich aufgenommen hatte, allerley Lebensmittel zusammen zu bringen." Von diesen grofsen Geschenken s. 2 Kön. 5, 17. 8, 9. Und eben daraus mufs jene Wundergeschichte 2 Kön. 4, 7 erklärt werden; welches die Verf. übersahen. — V. 21 – 23 stehet eine Bemerkung, die auch im N. T. viel aufklärt: "Wahr ist's, wir kennen nicht mehr die *Arzneykunde* der alten Welt, die gewifs ausgebreiteter war, als wir es wähnen. Die Priester und Propheten verstanden vornämlich die *Heilkunde*, die sie als Geheimnifs unter sich hielten. Gewifs war also auch Elias in die geheimen Kräfte der Natur eingeweiht. *Er mafs sich über ihm dreymal*, d. h. er streckte sich mehrmals über ihn hin; rieb vermuthlich das ohnmächtige Kind, blies ihm Odem ein, schrie ihm laut in's Ohr u. s. w. und das in Ohnmacht gelegene Kind kam wieder zu sich." Recens. bemerkt hiezu noch Folgendes: Da die Mutter nur noch wenigen Vorrath von Nahrungsmitteln hatte; so zog sich der Knabe, durch den Genufs grober und schlechter Speisen, schlechte Säfte und scharfen Schleim zu; er bekam folglich die *Kachexie* mit der Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes. Dadurch entstanden bey ihm Convulsionen und *Ohnmachten*.

Bey 2 Kön. 1, 11. 12 heifst es von den zwey Hauptleuten, die mit ihren Soldaten vom Blitze erschlagen wurden: "Es ist möglich, dafs der Geschichtschreiber Etwas, so wie es unter seinen Zeitgenossen erzählt wurde, geradezu ohne kritische Untersuchung aufnahm. Vielleicht, dafs Elias Anhänger, die *Prophetenschüler*, die Hauptleute nebst ihren Soldaten *tödteten*, um das Prophetenansehen ihres Lehrers zu retten, und dafs nachher die Volkserzählung entstand, der *Blitz* hätte sie erschlagen." Rec. vergleicht hiemit die geheimen Machinationen der *delphischen* Priester, die auf ihrem Berge verschanzt, die stürmenden Perser und Gallier durch Regenguffe, Hagel und Blitz zu Grunde richteten, *Justin.* 2, 12. 24, 8. Wer weifs, ob ihnen nicht hier gewisse geheime Naturkräfte zu Gebote standen? — Dem Elias wird Kap. 2, 11. 12. keine eigentliche Himmelfahrt zugestanden, sondern gesagt: Entweder sey Elias, bey einem plötzlich entstandenen Ungewitter, von einem nachstellenden israelitischen Kommando überfallen worden und verkommen (d. h. erschlagen worden); oder Elias habe sich in eine andere Gegend, wahrscheinlich nach Arabien begeben, und sich, gerade unter einem damals entstandenen Gewitter, von Elisa getrennt.

Diese

Dieſe letztere Meynung iſt wahrſcheinlicher. Denn Eliſa wollte ſich, wie die Verf. bemerken, durchaus nicht von ihm trennen; ſelbſt Elias Schüler glaubten, er habe ſich in eine andere Gegend begeben, und ſchickten deswegen Leute nach ihm aus (V. 16–18); Eliſa ſelbſt lieſs ihn 3 Tage lang im Lande ſuchen; und etliche Jahre nach Elias ſogenannter Himmelfahrt erhält Joram, der König von Juda, von ihm einen Brief 2 Chr. 21, 12, den er doch wohl nicht aus dem *Himmel* an ihn ſchrieb?

2 Kön. 4, 7 hätte auf die Anmerkung zu 1 Kön. 17, 16 verwieſen werden ſollen. Denn die hier gegebene Erklärung iſt ſehr gezwungen. — Bey V. 19 fehlt die Bemerkung, daſs jener heftige Kopfſchmerz eine Folge der brennenden *Sonnenſtrahlen* war, welche den ſogenannten *Sonnenſtich* veranlaſsten, woran auch Manaſſe, der Mann der Judith, ſtarb, Judith 8, 2. 3. Dieſe Krankheit äuſſert ſich bey Kindern durch tiefe, anhaltende Betäubung, auch mit Wuth und Schrecken verbundenes Irrereden. — V. 33. *für ſie beyde*, hinter ihnen beyden. Aber warum ſchloſs er ſich ein? fragt Rec. Antwort: um ſeine Operationen ungeſtört verrichten zu können, um die wirkliche Art der Wiederbelebung geheim zu halten, und ſich noch mehr im Ruf eines Wunderthäters zu erhalten. — Kap. 6, 6: "*da ſchwamm das Eiſen.*" Die damahligen Menſchen, die auf das Natürliche der Sache nicht Acht gaben, ſahen den Vorfall als ein Wunder an. Ohne mein Erinnern wird man es als Unmöglichkeit anſehen, daſs Eiſen ſchwimmen ſoll. Die Sache trug ſich vermuthlich ſo zu: Eliſa ſuchte mit dem *zugeſpitzten Holze* im Waſſer nach dem Eiſen. Er war ſo glücklich, gerade *das Loch* des Eiſens zu treffen. Auf dieſe Art brachte er das Eiſen zum Vorſchein. Nun ſchien es zu ſchwimmen. — Wenn es Kap. 13, 21 heiſst: "Dieſe wundervolle Geſchichte gleicht ſehr den abergläubiſchen Mönchslegenden aus den finſtern Jahrhunderten; der geſunde Menſchenverſtand wird wohl ſogleich ihren Werth zu beſtimmen wiſſen;" — ſo iſt damit gerade hier, wo Etwas geſagt werden konnte, Nichts geſagt. Das Räthſelhafte dieſer Geſchichte läſst ſich ganz natürlich ſo auflöſen: Indem der eilig hinuntergeworfene Körper die Gebeine des Eliſa berührte, und *mit Heftigkeit* auf den Leichnam des Propheten fiel, ward jener wieder lebendig. Denn die Leiche war *eilfertig* begraben worden; und die *ſtarke Erſchütterung* hat ſchon oft Scheintodte geweckt.

Recenſ. hat abſichtlich dieſe auffallenden Stellen ausgehoben, um den Leſer von der Reichhaltigkeit dieſes Commentars und von der rühmlichen Freymüthigkeit zu überzeugen, mit welcher die Verfaſſer die anſtöſsigen Wundergeſchichten der Bibel aufzuklären ſuchen. Wenn ſie nach dieſem Plane, der noch 3 bis 4 Bände fodern wird, *ununterbrochen* fortarbeiten, ihren Fleis auch auf die Bearbeitung der *apokryphiſchen* Bücher verwenden, und ſich dann beſonders über die *neuteſtamentlichen* Wunder ganz frey und offen erklären; ſo wird dieſer Bibelkommentar, neben *Roſenmuller*, *Bauer* und dem *exegetiſchen Handbuche*, die ehrenvollſte Stelle einnehmen, ja vor ihnen in mancher Hinſicht die entſcheidendſten Vorzüge behaupten, und für Prediger, Schullehrer und Lajen, die ihre Bibel mit Geſchmack leſen und verſtehen wollen, ein unentbehrliches Hülfsmittel ſeyn.

ΣΚΟΛΙΑ hoc eſt *Carmina conuiualia Graecorum* metris ſuis reſtituta et animadverſionibus illuſtrata praemiſſa diſquiſitione de hoc genere carminis edidit *Carolus David Ilgen*, Philoſ. et LL. OO. Prof. P. O. etc. Jenae, e libraria Croekeriana, 1798. 31 Bogen 8. (1 Thlr.)

Gewiſs verſtand unter allen kultivirten Nationen der Vorwelt keine die Kunſt, die Empfindungen der Freude in liebliche Geſänge aufzulöſen, in *dem* hohen Grade, als die Griechen; auch liebte keine den Geſang mehr, als ſie. Schon das harmoniſche Getön ihrer Rede, zumal in der weichen joniſchen Mundart, kam unter andern ihrem Geſange ungemein zu ſtatten. Daher ſtanden auch ſchon in den früheſten Zeiten in Jonien mehrere Sänger auf. Weil ſich beſonders beym frohen Mahle, wo Scherz, Freundſchaft und Liebe lebhafter wirken, die Blumen der Freude ſo gern entfalten, ſo finden wir daher ihre früheſten und ſchönſten Lieder bey *Gaſtmahlen*. In dem heroiſchen Zeitalter ertönten dieſelben den Göttern und Heroen zu Ehren, deren Thaten man prieſs. Wie plump erſcheinen dagegen unſere ehemaligen ſogenannten Leberreime, von denen auch der gelehrte Herausgeber dieſer Skolienſammlung einige anführt; Z. E.

Die Leber iſt vom Reehe, und nicht von einer Gam,
Die Magd heiſt Urſula, der Hausknecht aber Hans.

Bey den Griechen gehörte es überhaupt, und zwar ſchon in dem früheſten Zeitalter, zu den Eigenſchaften eines gebildeten und rechtlichen Mannes, *muſikaliſch* zu ſeyn, um beym Gelage muſikaliſch d. i., nach der Laute ſingen zu können. Bey den Römern war dieſe Sitte weit weniger geachtet; ja, man kann wohl ſagen, daſs ſie dort eigentlich niemals herrſchend geweſen iſt. Bey den Griechen hingegen war ſie nothwendig und mit ihren Begriffen und Grundſätzen von edlerer Bildung unzertrennlich verbunden. *Vier* beſondere Arten nur allein von Symmans- und Geſellſchaftsliedern (παροινια ασματα, σκολια, παιανες und κωμοι) kennt man bey ihnen, unter welchen aber die *Skolien* auch für die Nachwelt die *berühmteſten* geblieben ſind.

Die ſchönen Ueberreſte jener Geſangweiſe, welche da und dort in den Schriften der alten Biographen, Sammler und Grammatiker zerſtreut umher lie-

liegen, verdienten eine eigene Sammlung, eine eigene kritiſche und erklärende Behandlung. Und gewiſs niemand war geſchickter dazu, dieſe zu übernehmen, als Hr. *I.*, der durch ſeine Bearbeitung der Homeriſchen Hymnen, als einer unſerer ſcharfſinnigſten, gelehrteſten und geſchmackvolleſten Philologen berühmt geworden iſt. Seine auf 23 Bogen vorausgeſchickte *Diſquiſitio de Scoliorum poëſi* iſt ein vollwichtiges Werk, bey welchem man nicht weis, ob man die tiefe gründliche Forſchung oder die ausgebreitete Gelehrſamkeit mehr bewundern ſoll. Er unterſucht darinn den Urſprung, die Benennung, Form, und den Inhalt der Skolien nebſt deren Unterſchied von andern ähnlichen Geſangweiſen. Terpander gab den Liedern zuerſt eine vollſtändige *Melodie*, nachdem dieſelben vorher nur, was bey uns noch bey dem Recitativ geſchieht, nach gewiſſen Pauſen und Zwiſchenräumen von der Muſik begleitet wurden. Weil ſie nicht in ununterbrochener Kreisordnung, ſondern auſſer der Reihe bald von dieſem bald von jenem Mitgliede des Gelages, während der jedesmahlige Sänger die Laute nebſt einem Myrtenzweige dazu bekam, geſungen oder eigentlich fortgeſetzt zu werden pflegten, ſo haben ſie daher wahrſcheinlich ihre Benennung *Skolien*, d. i. *Schlangenlieder* oder *Zickzacklieder* erhalten. *Si in conviviis ſcolia cantabantur*, heiſst es S. 59, *primus conviva argumentum aliquod certo quodam metri genere tractabat; alii deinde, qui natura atque ingenio valebant, idem argumentum, eodem metri genere tractabant, et cum praecedente quaſi concertabant. Sic decies idem argumentum cantu poterat repeti. Si quae ejusmodi cantilenae placuerant, memoriae mandabantur, et aliis occaſionibus repetebantur: nihil enim intererat, utrum ſua aliquis recitaret an aliena. Hinc factum eſt, ut quatuor in Harmodium habeamus ſcolia.* Hr. *I.* nämlich zeigt, daſs die Skolien durchgehends nur *Eine* Strophe hatten und daſs daher die berühmte Skolie auf den Harmodius eigentlich *vier* Skolien ſind, die auch unter Nro. 10–13 als ſolche einzeln aufgeführt werden. Gewöhnlich nahm man in Anſehung des Inhalts bisher nur *drey* Arten von Skolien an, welche *Spott*, *Liebe* und *Moral* zum Gegenſtande hatten. Sehr deutlich zeigt aber Hr. *I.* S. 179 der Vorrede, daſs noch *ſechs* Arten, nämlich *hiſtoriſche*, *mythiſche*, *bittende*, *politiſche*, *Lob-* und *Trinkſkolien* dazu gehörten. Von den *moraliſchen* iſt der beträchtlichſte Theil auf unſere Zeiten gekommen. Die Unterſchiedslinie endlich zwiſchen Ηχιαν, Κωμος, *αιμαται παροινιαι* (wozu Aeäens und Anakreons Lieder vorzüglich gehören) u. ſ. w. iſt endlich fein und genau gezogen.

So groſs der Werth der Unterſuchung über die Poeſie und Silbenmaaſe der Skolien iſt; ſo ſteht ihm doch der nicht nach, den die eigentliche kritiſche und exegetiſche Bearbeitung der hier aufgeſtellten *funfzig* Skolien enthält. *Cludius* hatte bekanntlich in der Biblioth. der alten L. u. K. auch einige Skolien geſchickt erklärt und ziemlich gut überſetzt. Allein hier ſieht man den genauſten Forſcher arbeiten, der nicht von dem äuſſern Glanz der Sache ſich täuſchen läſst, ſondern tief in das Weſen derſelben eindringt. Einen Beweis hievon giebt er unter andern bey der herrlichen Skolie des Ariſtoteles, welche auch ſchon *Hagedorn*, *Cludius* und *Degen* überſetzt hatten. Aus den Geheimniſſen der Dichterſprache werden Bedeutung und Sinn ſorgfältig gehohlt, die vorigen Erklärungen und Uebertragungen darnach gewogen und verglichen, und das Reſultat dieſer fleiſsigen Ergründung tritt am Ende in der lieblichen Geſtalt einer künſtlichſchönen Nachbildung hervor, von welcher wir wenigſtens die Hälfte des herrlichen Bildes müſſen ſehen laſſen:

Bravheit, mühevoll dem Geſchlecht der Sterblichen,
Schönſter Jagdpreis (θηραμα) für das Leben!
Für deine Reitze, Schönſte, ſterben
Häli Hellas für ein neidenswerthes Glück;
Er trägt der Arbeit Laſten, unterliegt nie.
So ſtellſt dar du dem Geiſte
Deine Früchte, die unſterblich ſind,
Mehr vermögend, als Gold, und Eltern,
Und ſanftblickender Schlaf!
Um dich ertrugen des Zeus Erzeugter,
Herkules und Leda's Söhne viel,
Und ihre Thaten waren Sprecher deiner Macht.
Durch deine Liebe kam Achilles
Und Ajas in das Schattenreich u. ſ. w.

Beyträge und Nachrichten.

D. *Joh. Bernh. Chriſt. Eichmanns*, Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen und Altenburgiſchen Regierungs- und Konſiſtorialraths, *Erklärungen des bürgerlichen Rechts* nach Anleitung des Hellfeldiſchen Lehrbuchs der Pandekten. Fünfter Theil. Berlin und Stralſund, b. G. A. Lange. 1799. 1 Alph. 13 1/2 Bog. 8.

Schon 1779 kam der erſte Theil dieſes Werks heraus und in einem Zeitraum von 10 Jahren rückte der Verf. damit bis zum vierten hervor. Dieſe vier Theile enthalten von den funfzig Büchern der Pandekten nur das erſte, und ein Stück von dem erſten Titel des zweyten Buchs. Nun, nach einem abermahligen Zeitraum von zehen Jahren erſcheint dieſer fünfte Theil, der den, in dem vierten Theil abgebrochenen Titel von der Jurisdiction endiget. Wie vieles darüber, nach der Art der Commentatoren, geſagt iſt, zeigt ſchon die Bogenzahl an, wie zweckmäſsig aber das Geſagte ſey, mögen die Leſer ſelbſt beurtheilen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags am 17. May 1799.

Reise nach Guiana und Cayenne, nebst einer Uebersicht der ältern dahin gemachten Reisen und neuern Nachrichten von diesem Lande, dessen Bewohnern, und den dortigen europäischen Kolonien, besonders den französischen; m. e. Karte u. e. Kupfer. *Aus dem Franzöf.* Hamburg, b. Hoffmann, 1799. 21 Bog. 8.

Der Amerikanische Landstrich am Oronocko und Amazonenflusse, dessen und seiner Völkerschaften physischen und sittlichen Zustand diese Reisebeschreibung ganz vorzüglich zum Augenmerk nimmt, war, ungeachtet er bereits früher von verschiedenen Reisenden bereiset und beschrieben war, noch immer grosentheils als eine *terra incognita* anzusehen. Die Beschaffenheit des Landes, die Unwegsamkeit und Gefahr der Flüsse und Ströme im Lande, die Rohheit der Bewohner stellten den Reisenden eine Menge Schwierigkeiten entgegen, so, dass manche auf halbem Wege umkehrten, oder vom Tode überellt, und in ihren Fortschritten und Entdeckungen gehindert wurden. Mehr als seine Vorgänger hat unstreitig dieser Franzose geleistet und leisten können, da er im Jahr 1789 mehrere Geschäftsreisen in diesem Lande machte. Die Beschreibung erschien erst vor Kurzem in Paris, und der bekannte Historiker *Prudhomme* besorgte die Herausgabe, und setzte wahrscheinlich die in den ersten Abschnitten enthaltene Uebersicht der frühern, von Europäern gemachten, Entdekungsreisen und Besitznehmungen, so wie die in andern Abschnitten enthaltene Geschichte der Kolonie, hinzu. Der Uebersetzer, *Hr. C. W. Lehmann* in Hamburg, drängte das Ganze zweckmäsig zusammen, und liess manches weg, was den Seemann und Kolonisten, nicht aber den teutschen Leser von Reisebeschreibungen interessirt. Dieser erhält in diesem Buche so ziemlich alles beyeinander, was in dieser neuesten Beschreibung eines sehr merkwürdigen Landes und seiner Kolonien enthalten und überhaupt darüber zu erfahren werth ist. Das Ganze zerfällt in 18 Abschnitte. Die erstern 2 enthalten die Uebersicht der ältern Reisen, der 3te bis 6te ein Verzeichniss und Beschreibung der vorzüglichsten Naturalien aus dem Pflanzen- und Thierreiche, jener Gegenden eigenthümliche Produkte. Mit dem 7ten Abschnitt beginnt eine interessante Darstellung der Lebensart, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der Indianer am Oronoko und Amazonenfluss. Man nennt die Eingebohrnen von Amerika Indianer, aber mit Unrecht. Man sollte sie Amerikaner nennen, nach dem Namen des Landes. Die ältern Bewohner nennen sich unter einander Kolinas. Die Bewohner jener Länder an den benannten Flüssen sind im Physischen und Moralischen sehr von einander verschieden. Einige Nationen sind gut, andere häslich gebildet, einige gros, andere von mittlerem Wuchs u. s. w., feurig einige, andere phlegmatisch. Fast alle sind sehr lügenhaft, und Trunkenheit ist herrschender als Stehlen, obwohl sie zu dem letztern Laster, das sie verabscheuen, geneigt und geschickt sind. Es sind diese Völker Wilde, mit natürlichem guten Verstand begabt. Die Männer faullenzen, alle häusliche und Feldarbeiten fallen den Weibern zu, (gerade wie in einigen Gegenden der Italienischen Schweiz, wo Weiber arbeiten, und Männer faullenzen oder auswandern,) jener Beschäftigung ist Fischfang und Jagd, und sie berauschen sich in Chica, ihrem Lieblingsgetränk, von Weibern bereitet, indess diese Unglücklichen mit Arbeit überhäuft sind. Die Coraiben sind die kriegerischste, grausamste, und zahlreichste Nation, doch fangen sie an, civilisirter zu werden, seit sie mit den den Spaniern unterworfenen Völkerschaften in gutem Vernehmen stehen. Die Völker, welche jenseits der Gebirge wohnen, kennt man wenig. Vielweiberey ist bey den Indianern im Gange, und verursacht oft blutige Kriege. Da es indess fast unter allen diesen Völkern Sitte ist, dass der Bräutigam seine Braut kauft; so begnügen sich viele mit einem Weibe. Die Guayquiries und Palenpues sperren ihre Töchter 40 Tage vor der Hochzeit ein, und lassen sie strenge fasten. Eine sonderbare Gewohnheit herrscht bey den Othomacos. Ihre Jünglinge müssen die ältesten Wittwen, und junge Mädchen Greise heurathen. Bey verschiedenen Indianern wird es als Schande des Mannes betrachtet, wenn ihre Weiber 2 Kinder auf einmal zur Welt bringen. Der Mann hält nur eins für das seine, und das andere für den Beweis der Untreue seines Weibes. Daher diese auch wohl, um sich den Vorwürfen ihres Mannes, und dem Spott der Nachbarinnen zu entziehen, das erstgebohrne Kind verscharret, wenn sie ein zweytes erwartet. Die Indianer am Oronoko betrachten die Mondfinsternisse als ein grosses Unglück. Einige glauben, der Mond kämpfe mit dem Tode, andere: er sey gegen sie aufgebracht, und wolle ihnen nicht mehr leuchten. Sie begehen dann eine Menge Thorhei-

Digitized by Google

ten. Sie haben eine natürliche Religion, verehren den Teufel auf gewiſſe Art, damit er ihnen nicht ſchade, und haben von der Gottheit den ſehr richtigen Begriff; dies höchſte Weſen, welches ihnen alles giebt, was ſie nöthig haben, bedürfe ihrer Verehrung nicht, da es zu gut ſey, um es ihnen je an etwas fehlen zu laſſen. Die, welche an Unſterblichkeit der Seele glauben, bilden ſich ein, daſs dieſe beſtändig die Gräber der entſeelten Leichname umſchwebe. Die zum Chriſtenthum bekehrten Indianer ſind aber ſchlechte Chriſten. Sehr intereſſant iſt die Beſchreibung der Leiden, welche ihre Aerzte (welche bloſse Charlatans ſind) während einer langen Reihe von Prüfungstagen auszuſtehen haben. Dieſe Doktorpromotion beſteht in Geiſſelungen, Wespenſtichen, Hungern. Sie wollen den Kandidaten, wie es ſcheint, dadurch für die Uebel empfindlicher machen, die er an ſeinen Patienten heilen ſoll. Hat er ſeine Prüfung und Leiden überſtanden, ſo hält er ſich dadurch ſchadlos, daſs er die Patienten, die ihm in die Kur fallen, oft rein ausplündert. Der Arzt iſt zugleich Teufelsaustreiber, der für die Urſache aller Krankheiten gehalten wird. — Ihre Muſik beſteht aus Flöten, welche 3 Fuſs lang ſind, und nur ein Loch und einen Ton haben. Sie haben daher wenigſtens immer 8 Flöten beyſammen, welche für die 8 Töne ihrer Muſik hinreichend ſind, oft aber mehr, und zuweilen über 50. Gegen ihre Feinde ziehn ſie nur bey Nacht und in aller Stille aus. Ihre Bravour beſteht im Ueberfallen. Ihre Pfeile von trocknem Rohr, an der Spitze mit brennbarer Materie entzündet, laſſen ſie auf die Dächer regnen, und ſtecken leicht Hütten und Dörfer in Brand. Sie braten die todten Körper ihrer Feinde, und verzehren ſie. Das Gift, worein ſie ihre Pfeile tauchen, iſt ſo fein, ſtark und wirkſam, daſs unſere Chemiſten darüber erſtaunen würden. Die Behandlung der Todten iſt bey verſchiedenen jener Völker verſchieden. Die Aruacas z. B. begraben dieſelben mit vielem Gepränge, und legen (wie bey unſern alten Vorahnen, den Teutſchen) die Waffen mit ins Grab. Einige betrauren ihre Verwandte, indem ſie ſchwarze Farbe ihrem Leib einreiben. Im 8ten Abſchn. folgt eine Beſchreibung von Guiana überhaupt, nebſt einem Abriſs der ſpaniſchen, portugieſiſchen und holländiſchen Beſitzungen in dieſem Lande. Dieſes ſchöne und fruchtbare Land wird von Geographen zu 450 Meilen lang und 3000 M. breit angegeben. 9ter Abſchn. Das franzöſiſche Guiana. Geſchichte der Niederlaſſungen der Franzoſen in dieſem Lande und zu Cayenne. 10ter Abſchn. Von verſchiedenen Gewürzbäumen und den gemachten Verſuchen, ſie in Cayenne anzupflanzen. Vom Gewürznägelein- und Zimmtbaum, Pfefferbaum, Biathi, Mengouſtan, welcher dem Citronenbaume ähnelt und eine Pomeranzenähnliche Frucht trägt, und aus welcher man eine Ptiſane gegen die Diſſenterie macht. 11ter Abſchn. Beſchreibung des franz. Guiana und Cayenne. Bemerkungen über das dortige Klima. Hier ſind auch viele intereſſante Bemerkungen über die Sitten der Bewohner, Naturprodukte u. ſ. w. enthalten. 12ter Abſchn. Beſchreibung der wichtigſten Pflanzen und Bäume in Guiana und Cayenne. Vom Piſangbaum, Kugelbaum, Kürbis, Acajou u. a. minder bekannten Bäumen. 13ter *Abſchn.* Thiere, Fiſche, Vögel, Inſekten und Würmer zu Cayenne. 14ter Abſchn. Handel von Cayenne. Der Haupthandel dieſer (franz.) Kolonie beſteht in Roucou, Indigo, Baumwolle, Cacao, Kaffee, Zukker, Acajou u. a. Hölzer. 15ter Abſchn. Was man zu beobachten hat, wenn man ſich im franz. Guiana niederlaſſen und anbauen will. 16ter Abſchn. Lebensart der Koloniſten zu Cayenne. Ein kurzes aber ſehr einladendes Gemälde, in welchem Gaſtfreundſchaft, Eintracht und Reinlichkeit die Hauptzüge ſind. 17ter Abſchn. Gewohnheiten und Gebräuche der Indianer im franz. Guiana. Alle Völker jener Gegend ſind im Ganzen genommen klein, und dickbäuchig, von röthlicher Farbe und ſchwarzem ſchlichten Haar. Der Charakter dieſer Völker: ſie ſind abergläubig, feige, weichlich, faul, dem Trunk ergeben, und geneigt, jemand aufzuziehn. Es fehlt ihnen nicht an Kopf und Lebhaftigkeit. Sie gehn faſt ganz nackt, man darf ſie aber deshalb nicht grade als Wilde betrachten. Sie kennen unſre Geſetze vom Mein und Dein nicht. Alles iſt bey ihnen gemeinſchaftlich. Sie haben eigentlich keine Religion, aber ihr gegebenes Wort iſt ihnen heilig. 18ter Abſchn. Von der Sprache der Indianer in Guiana und Cayenne. Sie iſt ſehr dürftig. Das Original enthielt ein indianiſches Wörterbuch, welches der Ueberſetzer wegliefs: doch hat er in dieſem letzten Abſchnitt die vorzüglichſten Eigenheiten der Sprache bemerkt, und durch Beyſpiele erläutert. Die Ueberſetzung dieſer Reiſebeſchreibung iſt leicht und flieſsend. Nur ſelten iſt Rec. auf Perioden geſtoſsen, denen es an Fluſs fehlte, und die ſich zu ängſtlich an *das Original* hielten, wie folgende: "Es war ein Greis von 110 Jahren, und *dabey noch* ſo rüſtig, daſs er *noch* denſelben Tag nach ſeinem Flecken wieder zurückkehrte, *nachdem* er ſchon 14 *Stunden* zu Fuſs *gemacht* hatte, um ſeine Gäſte zu ſehen."

Magazin zur Vervollkommnung der theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde; herausgegeben von Dr. *A. Röſchlaub* u. ſ. w. 1ſten Bandes 2s und 3tes Stück. Frankfurt am M. in der Andräiſchen Buchhandl. 1799. Beyde Stücke zuſammen 22 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Der Inhalt des 2ten Stücks mit fortlaufenden Zahlen der Seiten und Auszüge iſt folgender: 5) *Fortſetzung von der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie von dem Herausgeber.* Hier werden des Hrn. Dr. *Eſchenmayer's*, die dieſer in ſeinen Sätzen aus der Naturmetaphyſik gegen die Erregungstheorie vorgebracht hat, der Unter-

Digitized by Google

terſuchung unterworfen, und ihr innerer Gehalt gewürdiget. Gegen das Ende macht der Herausgeber eine kleine Excurſion gegen den Verfaſſer der antibrownſchen Aufſätze im Journ. der Erfind., wo es unter andern heiſst: "Wir ſehen, daſs die Herren (Verfaſſer und Herausgeber des J. d. E.) ihre Kollegienhefte für ihren Verſtand, und ihre Praktik für die Möglichkeit aller Erfahrung anſehen. Und was können wir wohl dagegen einwenden?" Etwas beiſſend, aber, wie es Recenſ. ſcheint, doch nicht ganz unwahr geſagt. 6) *Ueber das praktiſche Gefühl von* Dr. *Oſterhauſen* zu Nürnberg. Der Verf. ſucht zu erweiſen, daſs "praktiſcher Blick, praktiſches Gefühl" unrichtige Ausdrücke ſeyen, und daſs es überhaupt kein praktiſches Gefühl gebe, noch geben könne. Rec. hält dieſen Ausſpruch einigermaſſen für übereilt: ſollte wohl nicht ein erfahrner praktiſcher Arzt nach ſo vielen geſehenen und beobachteten Krankheiten, nach ſo manchen entdeckten Quellen und Urſachen derſelben, nach ſo manchen erfahrnen übeln Folgen derſelben, nach ſo mancher Beobachtung über die guten oder ſchlimmen Wirkungen der Arzneymittel u. ſ. w., ſollte wohl ſo ein erfahrner und denkender praktiſcher Arzt nicht ein gewiſſes *Wahrſcheinlichkeitsgefühl*, wie *Selle* ſagt, oder wenn man will, praktiſches Gefühl erlangen können, wodurch er die oft ungekannte Natur einer Krankheit, die oft unbekannten und ſo verdeckten Urſachen derſelben aufzuſuchen und auch wohl aufzufinden im Stande iſt, welches der auch noch ſo gut mit theoretiſchen Grundſätzen (welche aber immer die Grundlage ſeyn müſſen) ausgeſtattete angehende Arzt nicht ſo leicht wird thun können? ſollte er wohl nicht vermöge der vielen ihm vorgekommenen Krankheitsfällen mehr Leichtigkeit im Schlieſſen aus Induktion und Analogie, dieſen beyden Hauptſtützen einer rationellen praktiſchen Heilkunde, ſich erwerben können, wodurch er auf manches zu ſchlieſſen und zu kommen im Stande iſt, was der in der Praxis minder Bewanderte aus Abgang analoger Fälle u. ſ. w. nicht ſo leicht oder gar nicht auffindet? Und ſollte wohl nicht dieſe Erfahrenheit eine Fertigkeit im Aufſuchen ſchwieriger Krankheitszuſtände, im Auffinden verdeckter Krankheitsurſachen eine Leichtigkeit im Schlieſſen aus Induktion und Analogie u. ſ. w. geben, welche nicht durch Studium, ſondern nur durch Uebung erlangt werden, und alſo hiemit eine ausſchlieſſende Eigenſchaft des denkenden Praktikers, wiewohl nicht ganz richtig praktiſches Gefühl genannt werden kann. Der *Zuſatz* des Herausgebers enthält den guten Vorſchlag, daſs der angehende Arzt, ſo wie er Pathologie, Therapie u. ſ. w. ſtudirt, alſogleich auch am Krankenbette die Krankheitszufälle und Wirkungen, u. dgl. praktiſch ſtudiren und kennen lernen ſolle. 7) *Analytik des Begriffes der Heilkunde von* Dr. *Geier*, ausub. Arzte zu Würzburg. Eine gute Abhandlung, welche zeigt, wie eine Heilkunde möglich ſey, und *was* ſie ſey. Des Verfaſs. Definition iſt folgende: Heilkunde iſt die Kenntniſs, den Krankenzuſtand des lebenden Körpers zu entfernen. Zu dieſem Aufſatze liefert S. 279 der Herausgeber "Einige Bemerkungen über die Definition und Eintheilung der Medicin", welche als gute Beyträge zur mediciniſchen Methodologie anzuſehen ſind. 8) Iſt die Heilkunde, als Wiſſenſchaft betrachtet, möglich, und wie iſt ſie es? von Dr. *J. Höllner*. Dieſe philoſophiſche und vollſtändig ausgeführte Abhandlung geht in das

Dritte Stück hinüber; und das Reſultat des Philoſophirens des Verfaſs. über dieſe Materie iſt folgendes: Die Medicin kann als ſyſtematiſche Erfahrungswiſſenſchaft, nie als vollendet und geſchloſſen angeſehen werden, ſie ſchreitet mit der geſammten Erfahrung immer fort und erweitert ſich ſtets, ſie wird nur zum Behufe unſers Geiſtes und Genugthuung für deſſen Geſetze in ein richtiges Syſtem eingeengt, welches aber auf keine anhaltende Dauer Rechnung machen darf, indem es immer wieder von einem beſſern und vollkommnern verdrängt wird, weil ſtets neue Materialien, neue leitende Grundſätze zur Bereicherung, Berichtigung und Verbeſſerung des eben vorhandenen Syſtems, das nur proviſoriſch genugthuend iſt, geliefert werden, wodurch die ſcientifiſche Geſtalt der Medicin immer neue Anſichten und neuen Werth gewinnt. Des Verfs. Urtheil über *Brown* kann Recenſ. ſich nicht enthalten auszuheben; es lautet, wie folgt: "Da *Brown* ſeine glücklich aufgefundene Idee nicht im ganzen Umfange anwendete, und da er das Ganze, zur Medicin gehörige Wiſſen nicht damit umfaſste und darauf ausdehnte, ſo ſtellte er zwar gute leitende Principien auf, die andern Mittel zum Weitergehen geworden ſind, aber in ſeiner eigenen Ausführung darnach wurde er einſeitig, er brachte manches weiter, aber nicht immer gründlich und bündig, klärte vieles auf, aber nicht alles, gab aber doch Veranlaſſung, daſs andere es konnten und gethan haben." Wie ſticht nicht dieſes unpartheyiſche und wohl überdachte Urtheil gegen das grundloſe Aburtheln der geſchwornen Antibrownianer ab! 9) Erinnerungen über Rheumatism und Gicht von Dr. und Prof. *J. N. Thomann* zu Würzburg. Vorerſt ſucht der Verfaſſ. zu erweiſen, daſs wir nicht nöthig haben, den Rheumatismus und die Gicht, wie bisher, als verſchiedene Krankheiten zu betrachten, ſondern daſs ſie eine und dieſelbe Krankheit ſeyen, welche nur unter verſchiedener Form und Gröſse erſcheine. Nachdem er aber die Gicht oder den Rheumatismus beſchrieben hat, theilt er ſelbe folgendermaſſen ein: 1) In Rheumatismus oder Gicht mit wirklicher Sthenie 2) in Rheumatismus oder Gicht mit wirklicher direkter Aſthenie 3) mit indirekter Aſthenie 4) örtlicher Rheumatismus oder Gicht. Hierauf werden die Zufälle dieſer 4 rheumatiſchen oder gichtiſchen Krankheitsformen und die ihnen zukommende Heilart kürzlich angegeben. 10) *Ueber die Waſſerſucht von Fr. Al. Pop.* Ein guter praktiſcher Aufſatz, den Rec. mit Vergnügen geleſen

Digitized by Google

gelesen hat. Die eigene vom Verf. gegebene Darstellung dieser oft der Heilkunst spottenden Krankheit muss bey ihm selbst nachgelesen werden; zu bedauren ist, dass die beygefügten Krankengeschichten gar zu kurz ausgefallen sind. 11) *Bemerkungen zum Schlusse des ersten Bandes von diesem Magazine. Von dem Herausgeber.* Hr. *R.* benachrichtiget das medic. Publikum; dass folgende Philosophen und Aerzte an diesem Magazine und an der Bearbeitung und Vervollkommnung der Medicin Theil genommen haben, als: *Fichte, Schelling, Erhard, Eschenmayer, Reil, Köllner, Weikard, Frank, Schmidt* (in Wien) *Wedekind, Thomann* u. s. f. Rec. wünscht dieser vielversprechenden Zeitschrift den glücklichsten Fortgang.

Auszug aus *Robert Simsons* lateinischer und englischer Uebersetzung der ersten 6 Bücher und des 11n und 12ten Buches der Elemente des Euclides — als ein Anhang zu der Lorenzischen teutschen Uebersetzung sämmtlicher Elemente; herausgegeb. von *Joh. Andr. Matthias*, Domvicarius und Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Magdeburg, b. Keil 1799. 10 Bog. 10 Seiten in gr. 8.

Euclid und Simson dürfen sich es beyde gefallen lassen, einander an die Seite gesetzt und als Geometer vom ersten Range in neue Erinnerung gebracht und als bleibende Muster aufgestellt zu werden. Simson übernahm es in seinen lateinischen und englischen Ausgaben von den 6 ersten, dem 11n und 12ten Buche der Eucl. Elem. manche Abänderungen einzelner Sätze zu treffen, manche einzuschalten und kritische Noten beyzufügen. Diese Aenderungen, Einschaltungen und Noten hat *Hr. M.* ausgehoben und in vorliegender Schrift *in teutscher* Sprache mitgetheilt. Simson rechtfertigt sich hinlänglich, wo er mit Euclids Vortrage nicht zufrieden ist. Er findet nicht überall die gleichmässige Ordnung, die ausgezeichnete Strenge, die den Euclidischen Vortrag sonst so kennbar macht, und er schreibt daher dergleichen sichtbare Abweichungen mehrentheils andern Verfassern und Herausgebern der Euclidischen Elemente zu, von denen wir solche verstümmelt und jener ursprünglichen Vollkommenheit beraubt erhalten hätten, die dem Originale eigen gewesen seyn müsste. Die Leser werden durch gegenwärtige Schrift in den Stand gesetzt, selbst hierüber zu urtheilen. Sie werden wenigstens im Allgemeinen dieser Behauptung beyzutreten bewogen werden, bey manchen einzelnen Sätzen aber vielleicht geneigter seyn, Simsons grosse Bescheidenheit zu bewundern, indem er lieber einen Satz im heutigen Euclid für untergeschoben oder für verstümmelt erklären als sich anmassen wollte, einen ächt Euclidischen Satz verbessern zu können.

Beyträge und Nachrichten.

M. *Francisci Christophori Jetzii*, Professoris Philosophiae et Mathematum Senioris in Academia Regia Equestri Lignicensi etc. *Introductio in Eruditionem generatim et omnes Philosophiae partes specialim* cum inspersis multis historicis litterariis antiquis et novis observationibus in usum scholarum doctarum imprimis studiosorum rite ad altiora se praeparaturorum ipsi αὐτοδιδάξει adaptata cum binis tabulis synopticis omnium partium Theologiae et Jurisprudentiae logice dispositarum lingua germanica. Lignicii, sumtibus Dav. Siegert, 1799. 7 Bog. 8. (8 Gr.)

Die Schrift hält mit den neuern Arbeiten über diesen Gegenstand keine Vergleichung aus, ja, sie steht selbst hinter *Sulzers* und *Gesners* Versuchen über den darinn behandelten Gegenstand noch weit zurück. Doch ist sie noch immer ein Beweis von der Thätigkeit und dem Willen, nützen zu wollen, ihres Verfassers, eines zwey und siebenzigjährigen Greises.

Kleiner Briefsteller für Landschulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter und andere Landleute. Magdeburg, b. G. Ch. Keil. 1799. 6 1/4 Bog. 8. (5 Gr.)

Der Verf. giebt zuerst einen sehr zweckmässigen Unterricht im Briefschreiben, in besonderer Rücksicht auf *Landschulen*; die Briefe selbst, scheinen uns aber für die besondere Absicht des Verfs. etwas zu lang, doch zweifeln wir keineswegs, dass sie nicht in der Hand eines klugen Lehrers, auch wohl des Schulzen oder Dorfrichters nützliche Dienste leisten, und dem damit beabsichteten Guten, entsprechen sollten.

Verbesserungen.

In einem Theil der früher abgezogenen Exemplarien der 94sten Nro. ist S. 755 Z. 42 und 43 zu lesen: *Auch die Nachrichten des verstorbenen v. Junk von jenem* u. s. w. — Ebend. Z. 60 lese man Hr. *R.* statt *er.* — S. 760 Z. 22 l. *Ladenburg.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 20. May 1799.

Anfangsgründe der Analyſis des Unendlichen von *Abr. G. Käſtner.* Dritte ſtark vermehrte Auflage. Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht 1799. 54 Bog. 12 Seiten in 8. ( )

Die vorige Ausgabe hatte nur 38 Bogen 4 Seiten, die jetzige iſt alſo um mehr als ein Drittheil ſtärker, welches die groſse Anzahl von Zuſätzen und den beträchtlichen Vorzug der jetzigen Ausgabe vor der vorhergehenden ſchon hinlänglich zu erkennen giebt. Bekanntlich hatte Hr. *K.* die Gründe der Lehre vom Unendlichen und der Differentialrechnung aus Betrachtung der Gränze hergeleitet, der ſich eine gegebene Verhältniſs veränderlicher Gröſsen *ohne Ende* nähern kann, indem die von einander abhängende Gröſsen *ohne Ende* abnehmen und bey dieſer Abnahme ſich gleichzeitig *ohne Ende* einer Gränze nähern, die ſie niemahls wirklich erreichen. So kommt man zum Begriff von der Verhältniſs verſchwindender Gröſsen, der ſich jede Verhältniſs veränderlicher Gröſsen ohne Ende nähert, und die eben das iſt, was man *Differentialverhältniſs* veränderlicher Gröſsen nennt. Dieſe Vorſtellungsart iſt auch hier beybehalten worden. An der Richtigkeit aller daraus ſich ergebenden Reſultate läſst ſich nicht zweifeln. Nur bezweifelt der Metaphyſiker die Deutlichkeit der Darſtellung der erſten Grundbegriffe dieſer Lehre; er geſtattet keine *endloſe* Näherung; der letzte Zuſtand, in welchem noch von einer beſtimmten Verhältniſs veränderlicher Gröſsen die Rede ſeyn kann, muſs ein beſtimmter Zuſtand ſeyn; Gröſsen, von deren Vergleichung die Rede iſt, müſſen noch beſtimmte Gröſsen ſeyn. Dieſem beſtimmten letzten Zuſtande veränderlicher Gröſsen *nähern* ſich ſolche nicht blos, nicht *ohne Ende* fort, ſondern ſie *erreichen* ihn wirklich. Was ſind alſo die Gröſsen in dieſem letzten Zuſtande oder welches iſt der wahre Begriff von Differentialien? Schwerlich laſſen ſich hier, ohne alle metaphyſiſche Betrachtungen, die auch bis jetzt noch nicht weggeräumten letzten Schwierigkeiten ſo heben, daſs auch der Philoſoph befriedigt wäre. In der gegenwärtigen Ausgabe hat der Hr. Verf. noch manches zur Erläuterung der erſten Gründe dieſer Rechnung beygebracht, beſonders auch in beſonderer Rückſicht auf die Fluxionenrechnung, auch Nachrichten von den neueſten Bemühungen um deutliche Begründung dieſer Lehren mitgetheilt. Die Unterſuchungen über gleichlaufende krumme Linien und über die Winkel, welche in einer Ellipſe grade Linien aus den Brennpunkten mit Tangenten machen, die an der Ellipſe gezogen werden, gehören zu den vorzüglichſten Zuſätzen, welche hier die *Differentialrechnung* erhalten hat, und die zugleich unmittelbaren Gebrauch für die Ausübung geſtatten. In der *Integralrechnung* ſind in der Lehre von den Logarithmen die wichtigſten hierher gehörigen Arbeiten älterer und neuerer Mathematiker angezeigt worden. Auſserdem ſind viele nützliche Betrachtungen, welche die Kegelſchnitte, durch ſie erzeugte Flächen und runde Körper betreffen, an ihren gehörigen Stellen eingeſchaltet worden. Die wichtigſte und beträchtlichſte Vermehrung hat dieſe Ausgabe durch die am Ende angehängte *Variationsrechnung mit ihrer Anwendung auf Gröſste und Kleinſte* erhalten. Sie macht den Beſchluſs des Werks von S. 757 bis S. 876. Wie die Differentialrechnung die Verhältniſs zuſammengehöriger zunächſt auf einander folgender Veränderungen veränderlicher Gröſsen betrachtet, ſo betrachtet die Variationsrechnung die Verhältniſs zuſammengehöriger Veränderungen veränderlicher Gröſsen für zunächſt auf einander folgende Veränderungen der Funktionen für die veränderlichen Gröſsen. Recenſ. fand ſich, bevor er noch dieſe Rechnungsmethode ſtudirt hatte, durch das, was er aus Käſtners Werken gelernt hatte, im Stand, manche ihm vorgekommene hierher gehörige Frage zu beantworten, und er geſteht, den *himmelweiten* Unterſchied zwiſchen dieſer und der Differentialrechnung nicht einzuſehen. Inzwiſchen verdient doch der groſse Vf. dieſes Werks für die beſondere Erläuterung dieſer weitern Anwendung der Differentialrechnung den Dank aller Leſer. Es wird überflüſſig ſeyn, noch beſonders hinzu zu ſetzen, daſs dieſes Lehrbuch das vollſtändigſte iſt, welches wir von der Anal. d. Unendl. in teutſcher Sprache beſitzen.

Allgemeines Journal der Chemie herausgegeben von Dr. *A. N. Scherer. Erſten Bandes* 2tes Heft. 3tes Heft. Leipzig, 1798. gr. 8.

Zweytes Heft. Hr. *William Henry* hat genaue Verſuche mit dem *kohlenſtoffhaltigen Waſſerſtoffgas* angeſtellet, welche zeigen, daſs die elektriſchen Funken die Quantität des Kohlenſtoffes in demſelben nicht vermindern noch vermehren; zwar wird durch dieſelben das Volumen des Gas um zweymal vermehrt, aber nur durch Zerſetzung

Digitized by Google

des Waſſers, das als Dunſt darinn enthalten iſt; vermöge dieſer Zerſetzung wird das Hydrogene des Waſſers zu Waſſerſtoffgas, und das Oxygene deſſelben mit dem Kohlenſtoffe zu kohlenſaurem Gas. Aus einer Abhandlung des Bürgers *Prevoſt* in Genf über die mechaniſchen (hier heiſst es: die odoroſcopiſchen) Wirkungen der Ausdünſtungen ſolcher Körper, welche flüchtige Theile enthalten, hat *Fourcroy* einen Auszug geliefert. Hrn. *Hatchett's* Analyſe der erdigten Maſſe *Sydneya* aus Neu-Süd-Wales beſtätiget die ſchon von *Klaproth* geſchehene Widerlegung der Behauptung des Hrn. *Wedgwood*, daſs dieſe Maſſe eine beſondere Erdart, die *Auſtralerde*, enthalte: er fand, auch in der, welche Wedgwood ſelbſt unterſucht hatte, nur Kieſelerde 75, 55, Thonerde 7, 20, Eiſenkalk 3, 20, Graphit 10, 25, (welcher wahrſcheinlich nur zufällig darinn enthalten ſey) Waſſer 2, 20; ſie ſey wahrſcheinlich aus Granit oder Gneus entſtanden, da Quarz und Glimmer deutlich darinn zu bemerken ſind, und auſſer dieſen eine weiche weiſse Erde, welche vielleicht durch Verwitterung des Feldſpaths entſtanden ſey. Hr. *Brodbelt* in Jamaika fand in der *Schwimmblaſe* eines groſsen Schwerdtfiſches *Sauerſtoffgas*, das ſo rein war, einen glimmenden Spahn in Flamme, und den auf gewöhnliche Weiſe erhitzten Stahl in Weiſsgluth und Schmelzung zu ſetzen. Der Bürger *Berthollet* hat eine neue thieriſche Säure entdeckt, die er *Acide zoonique* nennt. Aus der ſalzigen tropfbaren Flüſſigkeit, welche durch trockne Deſtillation aus thieriſchen Stoffen erhalten wird, ſcheidet er das Ammoniak durch Kalk, der Rückſtand iſt *Zoonate de Chaux* (Calx zoonica), aus dieſem treibt er wieder auf dem Wege der Deſtillation die zooniſche Säure durch Phosphorſäure aus. Unter den *vermiſchten Notizen* ſind hier vorzüglich die Angaben der Ingredienzien zu den ſchönen Farben auf *Wedgwood's* irdenen Waaren zu merken.

Drittes Heft. Aus den lehrreichen Beſchreibungen des im Teyleriſchen Muſeum befindlichen Apparats, welche der immer thätige B. *Martin von Marum* in Haarlem geliefert hat, iſt hier die Beſchreibung des trefflichen Apparats zur *Verbrennung des Phosphors* im Sauerſtoffgas, mit Bemerkungen über das *Leuchten des Phosphors im Stickgas*, überſetzt. Die letzteren gehen dahin, daſs dieſes Leuchten einem Antheile von Oxygene, das ſich noch im Stickgas befinde, zuzuſchreiben ſey. Von ebendemſelben iſt die Beſchreibung eines bequemen *Gasreſervoirs*. Die Ueberſicht der neueſten Beſchäftigungen der franzöſiſchen Chemiker enthält viel Neues und Intereſſantes. Der B. *Hauy* hat am *Dioptas*, welchen *Lametherie* als eine Varietät des Smaragds betrachtete, ſehr merkwürdige Verſchiedenheiten wahrgenommen. Seine urſprüngliche Form iſt rhomboidaliſch; er leitet die Elektricität; die natürlichen Fugen ſind durch den Kryſtall ſichtbar, daher der Name. Nach *Vauquelin's* Analyſe beſteht er aus Kieſelerde 28, 57, kohlenſaurem Kalk 42, 85, oxydirtem Kupfer 25, 57. Der *Stilbit*, welchen *Hauy* vom Zeolith unterſcheidet, beſteht nach *Vauquelin* aus Kieſelerde 52, Thonerde 17, 5, Kalkerde 7, 0, Waſſer 18, (Verluſt 6); der *Chlorit* aus Kieſelerde 26, Thonerde 28, 50, Talkerde 8, Eiſenoxyd 33, ſalzſaurem Natrum oder Kali 2, Waſſer 2. Der B. *Rochon* verfertiget eine *künſtliche*, durchſcheinende, zu Laternen ſehr brauchbare, *Hornmaſſe*, indem er Meſſingdrath-Flor in eine heiſse Auflöſung von Fiſchleim tunkt, der nach dem Erkalten gerinnt, und alle Maſchen ausfüllt. Der B. *Conté* hat ein *Barometer* angegeben, mittelſt deſſen man nach dem abſoluten Gewichte des Queckſilbers miſst. Der B. *Clouet* verfertiget *Guſsſtahl*, indem er 20 Unzen kleine Stücken Eiſen mit einem Gemenge aus 6 Unzen kohlenſtoffſaurem Kalk und 6 Unzen gebranntem Thon lagenweiſe geſchichtet, ſo, daſs das Eiſen vor der Luft geſchützt iſt, in Fluſs bringt. Hr. von *Humboldt* hat durch genaue Verſuche mit dem ſalpeterhalbſauren Gas die Eudiometrie der Atmoſphäre vollkommner zu machen geſucht. Dieſes Gas enthalte immer mehr oder weniger Stickgas, weil bey der Oxydation der Metalle in Salpeterſäure ein Theil derſelben ſich gänzlich zerlege: um die relative Quantität dieſes Stickgas zu beſtimmen, läſst er eine abgemeſſene Portion des unreinen Gas über einer Auflöſung von Eiſenvitriol ſtehen, welche das eigentliche ſalpeterhalbſaure Gas einſchluckt, und das Stickgas übrig läſst. Nach ſeinen Verſuchen wechſelt der Gehalt der atmoſphäriſchen Luft an Oxygene zwiſchen 0, 23 und 0, 29. Hr. BR. *Scherer* beſchreibt eine ſehr bequeme Art Entbindungsflaſchen: in der einen Mündung, die zum Eingieſsen der Flüſſigkeiten dient, iſt ein eingeſchliffener Hahn befindlich, welcher ſchnell geöffnet und verſchloſſen werden kann. In einem reichhaltigen und von ungemeiner Sachkenntniſs zeugenden Aufſatze des Hrn. Advokat *Steinhäuſer* wird ein *magnetiſcher* uranfänglicher Thonſchiefer von rothbrauner Farbe aus der Gegend von Falkenſtein im Voigtlande angegeben, welcher ſelbſt Magnet iſt, ſeine beſtimmten Pole hat, und Eiſen anzieht. Hrn. *Smithſon Tennant's* Verſuche über die Natur des *Diamants* beſtätigen, daſs er Kohlenſtoff enthalte; durch Verpuffung deſſelben mit Salpeter in einer goldenen Röhre wurde der zerſtörte Salpeter in kohlenſtofſaures Kali verwandelt. Nach Hrn. *Guyton's* Verſuchen iſt der Diamant nicht iſolirend, ſondern ein ſchlechter Leiter. (*Humboldt* beobachtete hingegen, daſs er iſolire. Verſ. über die gereizte Faſer. I. S. 297.) Hr. Prof. *Hildebrandt* über eine ſcheinbare Verwandlung des *Silbers* in *Gold*, nämlich bey der Reduktion des Hornſilbers, die er jedoch, ohne eigentliche Verwandlung anzunehmen, zu erklären ſucht. Die gehoffte Reduktion der *Zirkonerde* iſt dem Herrn Profeſſor *Trommsdorf* nicht gelungen.

Speci-

Digitized by Google

Specimen Pharmacopoeae militaris franco - gallicae conſcriptum et typis mandatum a cive D. *G. Th. Ch. Handel.* Argentorati, Anno libertatis ſexto. 1798. 54 Seiten. 8.

Ein alphabetiſches Verzeichniſs einer ausgewählten Zahl von Arzneymitteln, welche, ohne Unterſchied der rohen und zubereiteten, auf einander folgen. So ſehr auch Rec. im Allgemeinen die poſitive Wahl des Verf. billigen muſs, da er meiſtens einheimiſche, gemeinere, wohlfeilere, und doch wirkſame Heilmittel aufgenommen; ſo wenig kann er es gut heiſſen, daſs ſeine negative Wahl das *Queckſilber*, die *Chinarinde*, das *Opium*, den *Salmiak*, die *Rhabarber* und die *Ipecacuanha*, ausgeſchloſſen hat! Die Wirkungen der Salpeterſäure gegen die Luſtſeuche ſind noch zu wenig beſtätigt, als daſs man, auch bloſs auf dieſe Krankheit Rückſicht nehmend, das Queckſilber in einer Pharmacopoea militaris entbehrlich finden kann: und wie will man bey den aſtheniſchen Fiebern, dem Brande, den Durchfällen, den gaſtriſchen Krankheiten, der Ruhr, — die Chinarinde, den Salmiak, die Rhabarber, das Opium, die Ipecacuanha — mit den Mitteln erſetzen, die hier aufgeführt ſind? Die Angaben der Bereitungen ſind äuſſerſt kurz, von Kennzeichen der Aechtheit iſt wenig oder nichts geſagt; obwohl der Verf. nicht ein bloſſes Namenverzeichniſs hat liefern *wollen*, weil er doch bey einigen Artikeln auf jene Gegenſtände ſich eingelaſſen hat. Bey dem Aufguſs der *Arnica* wäre zu bemerken geweſen, daſs er mit ſiedendem Waſſer bereitet werden muſs; bey der Bereitung der *Aetzlauge* unter dem Artikel *Kalk* iſt nur das zur Löſchung des Kalks nöthige Waſſer angegeben, nicht aber die ungleich gröſsere Quantität beſtimmt, welche hinzugegoſſen werden muſs, wenn nicht alles ein Brey werden ſoll, und durch Flieſspapier, wie hier vorgeſchrieben iſt, läſst ſich dieſe Lauge nicht ſeihen. Das *Nitrum* ſchreibt der Verf. durch zugeſetztes Kali zu reinigen vor; erwähnt aber die Reinigung vom Digeſtivſalze nicht, welche durch die Kryſtalliſation des erſten Anſchuſſes in der noch nicht viel entwäſſerten Lauge geſchieht, nennt auch die Kryſtallen pyramidaliſch, die doch priamatiſch ſind. Das Pottaſchenſalz nennt er Sal alcalinum vegetabile *fixum*; das Weinſteinſalz Sal alcalinum vegetabile *purum*; jenes iſt aber eben ſowohl fixum, als dieſes. An einigen Stellen ſind auch therapeutiſche Bemerkungen beygefügt; die Heilkräfte des *Carduus tomentoſus* gegen den *Krebs*, des Abſuds von der *Enula* gegen *Krätze* und *Herpes*, der rothen *Gartenſchnecken* gegen *ſkrophulöſe Geſchwüre*, der *Salvia* gegen *Wechſelfieber*, werden mit vielem Lobe beſtätiget. Der *Eiſenvitriol* kann äuſſerlich angewandt die *Bleymittel* ſchwerlich erſetzen, da er ganz anders wirkt. Die Vorrede ſagt viel gutes: aber das Encomium der Freyheit, welches ihr vorgeſetzt iſt, und das etwas ruhmredige Motto auf dem Titel, welches ſich endiget: "*ſic vivam ſemper, major et invidia*" möchten ſich beſſer zu einer wichtigeren Schrift, als zu einer ſo unbedeutenden Broſchüre geſchickt haben; und der Ausfall auf einen dem Recenſ. unbekannten Mann: "*quidam non emunctae naris homuncio, quem* ſororis cunnus *medicum creavit Wiesbadenſem*" iſt, auch wenn er Wahrheit zum Grunde haben ſollte, höchſt unanſtändig.

Beyträge und Nachrichten.

Nachricht von einer Anſtalt für arme Kranke zu Altdorf 1797 bis 1798. Herausgegeben von Dr. *Joh. Chr. Gottl. Ackermann*, Prof. der Heilkunde etc. Nürnb. u. Altdorf, b. Monath und Kuſsler, 1798. 6 1/2 Bog. in 8.

Dieſe Schrift, die auch den Titel: Bemerkungen über die Kenntniſs und Kur einiger Krankheiten, 5tes Stück, wie ihre ältern Schweſtern führt, zeugt von dem guten Fortgange der menſchenfreundlichen Krankenanſtalt zu Altdorf, wie es auch unter der Aufſicht eines ſo thätigen und gelehrten Arztes, wie Ackermann iſt, nicht anders vermuthet werden kann. Zuerſt folgt, wie gewöhnlich, die Berechnung der Einnahme und Ausgabe, und dann das Verzeichniſs aller Kranken, welche vom 1ten May 1797 bis dahin 1798 von der Krankenanſtalt beſorgt, und mit Arzneyen verſehen worden ſind. S. 30 beginnt die pathologiſch therapeutiſche Abhandlung "von der Krätze, mit beſonderer Rückſicht auf Spitäler und öffentliche Krankenanſtalten," und geht bis zu Ende der Abhandlung. Der Verf. beſtimmt genau und deutlich den weſentlichen Charakter der Krätze durch ein gut ausgeführtes Gemälde der Zufälle derſelben; dann giebt er die Verhältniſſe an, unter denen die Anſteckung der Krätze leichter oder ſchwerer erfolgt. Hierauf zeigt er die Wirkungen der Krätze, theils auf die Haut, theils auf den übrigen belebten Körper, und von S. 54 bis 69 handelt er von der Verſetzung des Krätzgifts, dieſer ſo kützlichen und noch nicht genug ins Reine gebrachten Materie; er giebt die Gründe für und wider an, und ſcheint nicht ganz entſcheiden zu wollen, auf welcher Seite Recht oder Unrecht ſich finde. Es iſt dies auch nicht ſo leicht zu entſcheiden; daſs nach Vertreibung der Krätze Krankheiten ſind beobachtet worden, iſt nicht zu läugnen, ob aber hier das *poſt hoc ergo propter hoc* gelte, iſt noch zu unterſuchen; ob nicht ſtatt einer materiellen Verſetzung des Krätzgiftes ein nach vertriebe-

Digitized by Google

triebener Krätze von der Haut abgeleiteter Reiz sich eines andern Theils des belebten Körpers bemächtigen und ihn krankhaft afficiren könne, — dies stellt Rec. denkenden Pathologen zu prüfen und zu entscheiden anheim. Uebrigens erklärt sich der Verf. mehr gegen die geglaubten Versetzungen der Krätzmaterie, und führt sehr wohl durchdachte Gründe gegen diese an. Von S. 69 bis zu Ende wird die "Heilung der Krätze, vornämlich in Spitälern," vorgetragen. Sehr zweckmäsig giebt der Verfasser die Heilindikation bey der Krätze folgendermasen an: "Bey der Heilung der Krätze mus man nothwendig zwey Absichten mit einander verbinden. Man mus die Hautkrankheit durch äusserliche Mittel, die auf das leidende Organ zunächst wirken, und die Veränderungen im Innern des übrigen Körpers, die entweder schon vor dem Entstehen der Krätze vorhanden waren, oder während des Verlaufes dieser Krankheit entstanden, zu heben suchen, u. s. w." Das weitere, was der Verf. besonders von den äussern Mitteln gegen die Krätze, von den Krätzsalben u. dgl. sagt, mus Rec. dem Nachlesen vorzüglich angehender Aerzte empfehlen. Es ist sehr zu wünschen, dass diese, obgleich kleine, doch inhaltreiche Schrift von Jahr zu Jahr ununterbrochen fortgesetzt werde.

Hamburgisches Addrest-Buch auf das Jahr 1799. Hamburg, b. Hermann. (2 Mark.)

Dies Addres-Buch, womit der fleisige *Hermann* sein Publikum jährlich beschenkt, ist eines der am zweckmäsigsten eingerichteten Bücher der Art, und nähert sich auch mit diesem Jahre einen Schritt der Vollkommenheit näher. Ausser dem alphabetischen Verzeichnis der Einwohner enthält es jetzt zuerst ein Verzeichnis derselben und der Häuser, nach den verschiedenen Gassen der Stadt möglichst genau, und zum Auffinden sehr zweckmäsig. Auch die Lokal-Notitzen über Hamburg, Merkwürdigheiten zur Nachricht für Fremde sind berichtigt und vermehrt, und nur die angehängten Altonaischen Addressen könnten vollständiger seyn.

Hr. *H.* ist auch seit 1792 Herausgeber der *Wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg*, von welchem Addres-Blatte jede Woche an Mittwochen und Sonnabenden 1/2 Bogen erscheint. Ausser den Lokalnotitzen, Anzeigen u. s. w. enthält jedes Blatt zu Anfang einen Aufsatz der Gemeinnützigkeit. Dieser ist bald Original, bald Uebersetzung, betrifft die Hamburg. teutsch. und franz. Bühnen unter der Rubrik: Hamb. Theater nachrichten, bald kleine lokale Sittenschilderungen, Litterarnotitzen, die dem gröfsten Theile nach vom Kanzley Sekretar *Schulze* in Altona verfasst und mitgetheilt sind. Dies populäre Blatt hat bereits einen grosen Lese- und Wirkungskreis. Die Verhandlungen der Hamb. patriotischen Gesellschaft werden regelmäsig darinn mitgetheilt.

An Teutschland. Eine Beantwortung der kürzlich erschienenen Schrift: Preusens Neutralitäts-System u. s. w. *'s ist Krieg, 's ist leider Krieg, und ich begehre nicht Schuld daran zu seyn.* Germanien 1799. 2 Bog. 8.

(Vergl. unsere Zeit. S. 616.) Der Verf. behandelt in dieser Schrift seinen Gegner mit weit mehr Schonung, und gründlicher, als er es zu verdienen scheint. Er hebt die schwachen Seiten und Stellen der Schrift aus, wie die S. 22 und 23, wo er selbst fürchtet, dass das seinem System untreu gewordne Preusen möchte — die Haare lassen. Die Anzüglichkeiten gegen das dermahlige franz. Direktorium verdienten freylich eine schärfere Rüge, so wie die Eloge auf das — nach dem Verf. — gesittete London. Bündig und überzeugend spricht der Verf., der die Schrecken des neuesten Krieges in der Nähe sah, für den Frieden, der allein Teutschland Sicherheit und Ruhe wieder geben kann, da Friede, Neutralität das wahre Staats-Interesse Preussens und jedes andern Staates ist.

Callimachi elegiarum Fragmenta, cum elegia Catulli Callimachea, collecta atque illustrata a *Ludovico Caſparo Valckenaer.* Edidit; praefatione atque indicibus instruxit *Joannes Luzac.* Lugd. Bat. ex officina Luchtmanniana. 1799. 8mai.

Valckenaer übertrug kurz vor seinem Tode die Herausgabe dieser Schrift seinem Freund und ehemaligen Schüler J. Luzaç. Beyde sind, sowohl in der batavischen Republik, als im Auslande, als grosse Gelehrte zu berühmt, als dass man nöthig hätte, auf den vorzüglichen Werth dieses Werks aufmerksam zu machen. Die an den Prof. B. Voorda gerichtete Dedikation enthält einige Bemerkungen über die Analogie der griechischen und lateinischen Sprache. — (*Nieuwe algem. Konst-en Letter-Bode* 1799. No. 273. S. 93—95.)

Predigt bey Eröffnung des von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen *allgemeinen Landtags*, am Feste der Erscheinung Christi, den 6. Januar 1799 in der Churfürstl. evangel. Hofkirche zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfächs. Oberhofprediger, Kirchenrath und Konsistorialassessor. Dresden, 1799. In der Waltherischen Buchhandlung. 3 1/2 Bog. 8.

Der Verfasser ermahnt darinn mit einem tiefen Blick auf die gegenwärtigen Umstände und Zeit, zur *bürgerlichen Eintracht*, und spricht mit einer Würde, Wärme und Kraft, wie man nur von einem Mann als *Reinhard* zu fodern gewohnt ist, und auch erwarten kann.

Verbesserung.

In Nro. 15 des Intelligenzblattes S. 117 heisst es: D. *Schulze* in Halle sey *am 16ten May* gestorben; es mus aber heissen *am 1sten May*.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags am 21. May 1799.

Handbuch zur allgemeinen, das iſt, mathematiſchen und phyſikaliſchen Erdbeſchreibung. Für Leſer aus allerley Klaſſen; von *G. H. Metz.* Leipzig, b. Heinſius, 1799. *Erſter* Theil, 24 Bog. nebſt Kupfertafeln. *Zweyter Theil.* 30 1/2 Bog. in 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Kaum war es nöthig, dem Vorwurfe, durch dieſes Buch werde blos die Zahl ähnlicher Schriften vermehrt, zum voraus zu begegnen. Hat der Verf. nebſt der erfoderlichen Vollſtändigkeit auch Ordnung und Deutlichkeit in dem Vortrage beobachtet; ſo kann ſeine Schrift bey der ſich verbreitenden Neigung zu einer gründlichen Erdkunde nicht für überflüſsig gehalten werden: und hat er es an dieſen unerläſslichen Eigenſchaften mangeln laſſen; ſo möchte wohl jede Entſchuldigung vergeblich ſeyn. Wir glauben verſichern zu dürfen, daſs er ſeinem Buche jene Vorzüge zu geben gewuſst habe, und finden ſeine Arbeit um ſo verdienſtlicher, da es ihm meiſtens gelungen iſt, die vorgetragenen Lehrſätze dem der Mathematik und Aſtronomie Unkundigen ſo deutlich zu machen, als es ihrer Natur nach möglich iſt. Mancher, der dieſes Handbuch mit Luſt und anhaltendem Fleiſse durchgeht, möchte vielleicht dadurch erſt veranlaſst werden, die Gründe von demjenigen, was er hier *hiſtoriſch* gelernt hat, auch *wiſſenſchaftlich* einzuſehen, und zu dieſem Ende auf einem, dem Scheine nach freylich verkehrten, Wege zur Mathematik und Aſtronomie überzugehen. Wir meynen, zu *gründlicherer* Kenntniſs der Mathematik; denn, ſo geneigt wir ſind, die Geſchicklichkeit des Verf. in Verdeutlichung ſeines Gegenſtandes anzuerkennen; ſo wird er doch ſelbſt nicht in Abrede ſtellen können, daſs es in manchen Fällen vergeblich iſt, der Einbildungskraft durch Zeichnungen und Bilder etwas begreiflich machen zu wollen, was der Verſtand erſt nach deutlicher und ordnungsmäſsiger Entwickelung der Grundſätze, worauf das Reſultat gebauet iſt, einſehen kann. Unter vielen wollen wir nur ein Beyſpiel S. 50 anführen, wo zwar geſagt wird, daſs die Durchſchnittspunkte nur in *m* ſeyen, wo es aber der Imagination ſchwer ſeyn wird, die zwey andern Durchſchnittspunkte als nicht vorhanden ſich zu denken, wenn ſie nicht durch den Blick auf den Globus, den auch der Verf. für nothwendig erklärt, noch mehr aber durch die Belehrung des dieſe Lehrſätze entwickelnden Verſtandes zurechte gewieſen worden iſt. Eben das gilt von S. 64, 207, u. a. O. Das Ganze iſt in 2 Haupttheile getheilt; der erſte enthält die kosmographiſche Grundlage zur allgemeinen Erdbeſchreibung, der andere die allgemeine Erdbeſchreibung ſelbſt in 2 Abſchnitten, in deren einem die mathematiſche, im andern aber, der den ganzen 2ten Band einnimmt, die phyſikaliſche Erdbeſchreibung abgehandelt wird. Wir finden nach obigem Urtheile nur wenig zu bemerken. S. 63. Es iſt bekannt, daſs man bereits nicht nur 2, ſondern 6 Trabanten des Uranus entdeckt hat. S. 40 muſs es 60 Minuten ſtatt 16 heiſſen. S. 61 fehlt die Angabe der Entfernung des Uranus von der Sonne. S. 83 hätte auf Fig. 38 verwieſen werden ſollen. Band 2 S. 45 ſind aus dem Namen *Martin Beheim* 2 Männer gemacht worden. S. 239 hätte auch der groſsen Baſaltſammlung im kaukaſiſchen Gebirge, die *Reineggs* beſchreibt, erwähnt werden ſollen. Indeſſen herrſcht in dieſem Abſchnitte eher Ueberfluſs als Mangel. Die ſkeptiſche Manier, in der der Verf. Hypotheſen vorträgt, z. B. Band 1 S. 73 fgg. von der materiellen Beſchaffenheit der Sonne und den Urſachen der Wärme, gefällt uns ſehr wohl; ſie iſt eben ſo wohl ein Beweis von Beſcheidenheit, als von gründlichen Einſichten, und verwahrt am ſicherſten vor Irrthümern. Nicht weniger finden wir in einem Buche dieſer Art Ermunterungen zur Bewunderung der Welt und ihres Urhebers, zum Eifer des Forſchungsgeiſtes, und zur Beruhigung des Gemüths, wie S. 119 u. a. O., an ihrem rechten Platze, zumal wenn man ſich, wie es der Verf. thut, vor dem Fehler hütet, überall die Zwecke der Natureinrichtungen beſtimmt angeben zu wollen.

Erſter Band. 1799.

1. *Almanak voor het Verſtand en Hart* voor het Jaar 1799. Met 6 Plaaten. Te Amſterdam by Briet. (18 St. holl.)
2. *Almanak van Vernuft en Smaak* voor het Jaar 1799. Met Plaatjes getekend door Vinkeles, Kok en Kamphuizen en gegraverd door Marcus. Te Amſterd. by de Wed. Doll. (18 St.)
3. *Dichtkundige Almanak voor Vrouwen* voor het Jaar 1799. Meet Plaatjes van W. Kok. Te Amſterd. by v. Gulik. (18 St.)
4. *Almanak voor Vrouwen door Vrouwen* voor het Jaar 1799. Te Amſterd. by de Wed. Doll. Met Plaaten en Pourtraitten.

Digitized by Google

5. *Almanach voor Meisjens door Meisjens* voor het Jaar 1799. Met Plaatjes getekend door Kamphuizen en gegraveerd door de Huizer. Te Amsterd. by v. Gulik.
6. *Zakboek voor het schoone Gesiaeht en Offer aan jonggehuw de Vrouwen door eenige Vereerers van beyden:* een Almanach voor 1799. Met Plaatjes. Te Amsterd. by Smit.
7. *Mengelingen van Natuur en Kunst aan* de *minnen de Jeugd voor beiderleye Kunnen* opgedragen, by den Aanvang van 1799. Met Plaatjes. Daselbst b. deml.
8. *Galanterie - Almanach* voor alle Beminnaars en Beminnaressen van de galante Waereld voor het Jaar 1799. Te Utrecht by Emenes en van Rossum en in's Haage by Leeuwestyn. (12 St.)
9. *Vaderlandsch Zakboekje ter Bevordering van Weetenschappen en fraye Letteren of Almanak* voor't Jaar 1799. Te Amsterd. by de Wed. Doll. Met 14 Plaatjes.
10. *De prolyke Tydkorter* voor 1799. In's Hage by Leeuwestyn. (8 St.)
11. *Amusante Avondkorter of Almanach* voor 1799. Met Plaatjes. Te Amsterdam by v. Kesteren, Roos en Scheffer.
12. *Almanak voor de Eeuw.* In's Hage by Leeuwestyn, Bakhuizen, Thierey etc. 1799. (11 St.)
13. *Almanak voor jonge Heeren en Juffrouwen* voor 1799. (Met gecouleurde Plaatjes 14 St. en met swarte Plaatj. 10 St.) Te Amsterd. by Roos.
14. *Almanach der Kunstmin en Deugd toegewyd aan de Nederlandsche Jeugd* voor het Jaar 1799. Met 11 Plaatjes. Te Rotterdam by van der Dries. (8 St.)
15. *Almanak voor de beschaafde Jeugd* voor het Jaar 1799. Met Plaatjes. Te Amsterdam by de Wed Doll. (12 St.)
16. *Almanach voor Hoveniers en Warmoesiers* voor't Jaar 1799. Te Amsterd. by Holtrop. (17 St.)

Die in Betreff der Qualität und Quantität ihrer Schriften jedem Gelehrten schätzbare, aber bis jetzt im Auslande nur zu wenig bekannte und von manchem Schriftsteller aus Unkunde verkannte Litteratur der batavischen Republik, hat uns auch für dieses Jahr eine ziemlich grosse Zahl Almanache von verschiedenem Werthe und Inhalte, wovon wir hier einige aufgeführet haben, geliefert. Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 7 und 8 enthalten Gedichte von unterschiedenem, zum Theil sehr vorzüglichen Werth, und einige Erzählungen in Prose. Nr. 4 liefert Aufsätze vermischten Inhalts, moralische Erzählungen u. s. w. Nr. 9 und 12 begreifen Aufsätze vermischten Inhalts, grösstentheils aus der niederländischen Geschichte. Nr. 10 ist satyrischen Inhalts. Manche Revolutionaire und Revolutionsscenen werden darinn lächerlich gemacht. Nr. 11 enthält Anekdoten, kleine Liebesgeschichten, patriotische Lieder u. s. w. Nr. 13 liefert ausser andern Aufsätzen ein, in Pinetti's Manier geschriebenes, Zauberbuch. In Nr. 14 und 15 finden wir Fabeln, kleine Erzählungen und Briefe für Kinder, und im Gartenkalender, Nr. 16, werden die monatlichen Beschäftigungen des Gärtners und die in jedem Monate zu erzielende Produkte angezeigt.

Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Christengeschichte. Herausgegeben von *Johann Ernst Christian Schmidt.* Zweyten Bandes 1s Stück 13 Bog. und 2s Stück 9 1/4 Bog. Herborn und Hadamar, in der neuen Gelehrtenbuchhandlung 1798. in 8. ( )

Das *erste* Stück dieses schätzbaren Journals enthält ausser 6 Recensionen folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die Entstehung der katholischen Kirche*, von *J. E. C. Schmidt.* Es gab, sagt der Verfass., in den ersten Zeiten des Christenthums schon Kirchen, die blos aus bekehrten *Heiden* bestanden, und gleichwohl das jüdische Gesetz als göttlich ansahen — und Kirchen, die blos aus bekehrten *Juden* bestanden und auch Andere, welche das mosaische Gesetz nicht beobachteten, für Christen hielten. Hiedurch ward die Entstehung der kathol. Kirche vorbereitet. Die Kirchen, die von Aposteln selbst oder von ihren unmittelbaren Schülern gestiftet wurden, behaupteten als Mutterkirchen das grösste Ansehen. Der einmahl angestellte Bischoff einer Kirche suchte sein Ansehen zu behaupten und nur *seine* Meynungen durchzusetzen, indem er sich auf das einstimmige Zeugniss mehrerer Kirchen und Bischöffe berief, die dann wechselseitig ihr Ansehen unterstützten. Aber die eigentliche Entstehung der kathol. Kirche berechnete schon *Semler* vom Ende des zweyten Jahrhunderts, von *Irenaeus* und *Tertullian*, die zuerst alle eigene freye Kenntniss der Christen hinderten, ihre Kirche als die einzig wahre ansahen und Anderslehrende für Ketzer erklärten. Allein, noch bestimmter hat schon vor *Irenaeus* der Bischof *Dionysius* zu Korinth behauptet, dass die römische, folglich katholische Kirche ihren Unterricht zugleich von Petrus und Paulus erhalten habe. Schon vor *Irenaeus* hat *Hegesippus*, ein bekehrter Jude, die Succession der römischen Bischöffe von Petrus abzuleiten, und darauf das Ansehen der kathol. Kirche und die Reinheit ihres Lehrbegriffs zu gründen gesucht u. s. w. 2) *Zusätze zu diesem Versuche.* 3) *Ueber Luk.* 16, 1–15. von *Karl Christ. Ludw. Schmidt.* V. 8. sind *υἱοὶ κοσμικοὶ Irdischgesinnte*, nämlich Zöllner und Sünder; *υἱοὶ φωτὸς Moralischgesinnte*, zunächst Pharisäer und Scheinheilige; und der Sinn ist dieser: Irdischgesinnte, Weltkinder, wissen sich in ihrer Art, als solche, weit besser zu benehmen, um sich irdi-

Digitized by Google

irdiſche Güter zu erwerben, als Moraliſchgeſinnte, um ſich himmliſche (geiſtige) Güter zu erwerben. V. 9. ſteht imperative: *Macht euch Freunde mit dem ungerecht erworbenen Reichthume, damit, wenn ihr Mangel leidet, eure Freunde euch beherbergen.* Jeſus gab ſich zwar, bemerkt der Verfaſſ., das Anſehen, als rede er zu ſeinen Jüngern V. 1 und 15, 2: allein er ſagte es eigentlich den Phariſäern und ihres Gleichen zu Gehör. Indicative würde Jeſus etwas Plumpes und Unerwieſenes ſagen. 4) *Ueber den Zweck der Stelle Röm.* 3, 1–18. Hier iſt das Erläuterungsbeyſpiel aus der babylon. Gemara ſehr weit hergeholt, und trägt wenig zur Aufklärung der Stelle ſelbſt bey; auch verrückt es noch mehr den wahren moraliſchen Geſichtspunkt. *Bahrdt* in ſeiner analytiſchen Erklärung aller Briefe der Apoſtel Jeſu, und nach ihm *Oertel* in ſeiner Erklärung des Briefs an die Römer (1795) werden hierüber mehr Licht geben. 5) *Beſchreibung des Weltgerichts nach dem Thalmud* (aus der babylon. Gemara, wo die armen Heiden ſehr übel wegkommen). Dient vorzüglich zur Erläuterung der allegoriſchen Rede Jeſu Matth. 25, 31—46. die man noch immer ſehr unrichtig von *unſerm jüngſten Gerichte* erklärt.

Das *zweyte* Stück liefert, nach 5 Recenſionen, folgende Abhandlungen: 1) *Gegen die Behauptung, daſs Codex Hirſaug. und Cod. Uffenb. einerlei Handſchriften ſeyen, von D. Griesbach.* 2) *Bemerkungen zur älteſten Geſchichte des Dogma von der Trinität, von J. E. C. Schmidt.* 4) *Ueber die Verſuchungsgeſchichte Jeſu, von* demſelben. Der Verf. ſucht darin ſeine Hypotheſe von einer *belehrenden Dichtung* Jeſu zu beſtätigen. Rec. hält es noch immer mit der ungezwungenen Erklärung von einem *Empörungsverſuche jüdiſcher Prieſter*, die Jeſum in ihren Plan mit hineinziehen wollten. S. die Schrift: *Die Verſuchung Jeſu, ein Empörungsverſuch jüdiſcher Prieſter* 1793. 5) *Von den Magiern Matth.* 2. *nach* 2 *Recenſionen.* 6) *Von den letzten Schickſalen des Judas Iſchariot.* Der Verf. verwirft mit Recht *Bolten's* Vergleichung des griech. απαγχεσθαι mit dem chald. שגח, das nach Bolten *erhenken* und *herabſtürzen* heiſsen ſoll, das aber eigentlich ein *Hinſtürzen ins Waſſer* bezeichnet. Nach Oekumenius (in ſ. Kommentar zur Apoſtelgeſch.) finden wir gar die närriſche Sage, daſs Judas Körper, zum groſsen Beyſpiele der Gottloſigkeit, auf dem Felde liegen geblieben und ſo aufgeborſten ſey, daſs er, von einem vorübergehenden Wagen gedrückt, ſein Eingeweide verſchüttete!! 7) *Erklärung der Stelle Röm.* 5, 12—21. *von J. A. Joſt.* Noch immer ſehr unbeſtimmt erklärt der Verf. πιστις durch "*kindliches Vertrauen* zu Gott, welches von ihm Nichts, als Gutes, erwartet," da es doch nichts Anders iſt, als "der *vernünftige Glaube* an Gott und Vorſehung, oder *moraliſche Religion.*" Ferner ſoll δικαιον heiſsen: "alles möglichen Glücks theilhaftig machen," da es doch nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung (im Arabiſchen) heiſst: *ihn ſo machen, wie er Gott eben recht iſt*, d. h. gottgefällig und glücklich machen, veredeln und beſeligen. So lange wir an jenen unbeſtimmten Ideen hängen, gelangen wir zu keinem veſten Geſichtspunkte in der Bibelerklärung. Uebrigens iſt die bekannte Parallele zwiſchen Adam und Chriſtus gut erläutert. 8) *Konjekturen über* 2 *Stellen des Matthäus.* Nämlich a) Matth. 2, 23. hält der Vf. das ρηθεν δια προφητων für Einſchiebſel. b) Matth. 17, 27. meynt der Verf., ein Leſer habe den *wahren* Sinn des και ευρησεις nicht verſtanden, und in der Meynung, *im* herausgezogenen *Fiſche* werde Petrus den Stater finden, die Worte αναξας σομα als Gloſſe an den Rand geſetzt, die ſich mit der Zeit in den Text geſchlichen habe. Nicht unwahrſcheinlich! Wenigſtens glaubt Recenſ. gerne, daſs hier und da Fehler in unſerm Texte des N. T. ſind, welche ſich jenſeits der Periode unſerer vorhandenen Manuſkripte und alten Ueberſetzungen herſchreiben. 9) *Ob das Evangelium Johannis urſprünglich* (d. h. in der damahligen Landesſprache) *geſchrieben ſey.* Wird gegen *Bolten* (in ſ. Evangel. Joh.) mit ſehr guten Gründen bezweifelt.

Religionsbuch zum Gebrauche meiner Pfarrgenoſſen, eingetheilt 1) *zur* häuslichen *ſtillen* Gottesverehrung, 2) *zu* dem öffentlichen *Kirchen*dienſte (Gottesdienſte, Gottesverehrung: Kirchendienſt iſt das Werk der Kirchendiener — miniſtrorum eccleſiaſticorum) Vor- und Nachmittag, 3) *zu* dem gemeinſchaftlichen Geſange; von *Chriſtoph Franz Schlöer*, Hochfürſtl. Fuldaiſchen geiſtlichen Rath(e) und Pfarrer zu Pfarrweiſach. Wirzburg, b. Stahels ſel. Wittwe und Sohn, 1798. 24 Bogen in 8.

Auch dieſes Produkt iſt verunglückt. Auf allen Seiten findet man Stellen, die klar beweiſen, daſs der Verf. *die* Logik, *die* Stärke in der teutſchen Sprache, *die* philoſophiſchen, *die* theologiſchen Kenntniſſe nicht habe, die zur Verfertigung eines ſolchen Werkes erfodert werden. S. 1: "*Dank und Freude* (die *Freude* geht vorher, dann folgt der *Dank*) durchdringen mein Herz, daſs du meinen Odem bewahrteſt (der Pfarrweiſacher Bauer ſpricht wahrſcheinlicher: *daſs du mich beym Leben erhielteſt.*) Frene mich inniglich der glücklichen Reihe deiner Kinder zugeſchrieben zu ſeyn. (Statt: daſs ich mich dein Kind nennen darf.) — Ein Vater, ſo *gütig*, ſo *gut*, ſo *weiſe*, ſo *vollkommen*. S. 2: Dich bethe ich an, *damit* du mich zu dem *groſsen* Ziele meiner Beſtimmung *dahier* führen wolleſt. — Ich fühle *mein* Bedürfniſs, daſs dein Schutz und (deine) Kraft mir unentbehrlich iſt, wenn ich des Tages Laſt *zu* deinem Wohlgefallen, *zur* Erfüllung der Pflichten meines Standes, *zu* meiner Veredlung und Selbſtberuhigung

higung ertragen ſoll. In den Krankengebethen ſpricht der *kranke Bauer* faſt immer in Tropen oder Allegorien. S. 96: Du haſt meinen *Lebensfaden* in deiner Hand. Vor dir *ſtehen* alle *Tage* meiner verlebten Jahre. — Du bewahrteſt meinen Körper — bey den vielen *Stürmen*, womit ich ihn *erſchütterte*. Mitunter kommen auch *ausländiſche* Ausdrücke. Ich weiſs, daſs du ſeyeſt ein Gott alles Troſtes (iſt hebr. teutſch.) Jeſu, du Mann der Schmerzen. Ich nenne dich *Abba*, Vater. — Welche (Dankgebethe) ich zu dir aus geſunden Lippen *aufſteigen* lieſs. S. 99: Krankheiten und Seuchen *gehen* auf deinen Wink von Mitternacht bis Süden. — Haſt du dem Tode eine Beute beſtimmt, wer kann ſie ihm entreiſſen? S. 102 läſst er den Kranken ſagen: Ich leide groſse Qual an meinem *ſündlichen* Körper (warum *ſündlichen*? Vielleicht, weil bey Röm. 6, 6. in der Vulgata ſteht: ut deſtruatur *corpus peccati?*) — Lehre mich nach deinem Beyſpiele gehorſam ſeyn, bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. (Als wenn unter Chriſten noch der Fall eintrete, daſs jemand den Kreuzestod ſterben müſste!!! Mein Leiden ſey ein angenehmer Pſalter, womit ich deine Güte und Allmacht, deine Weisheit und Rathſchlüſſe zu *erhöhen* (?) bemüht ſeyn will. — *Ohe, jam ſatis eſt!*

Beyträge und Nachrichten.

Jeveriſcher Kalender auf das Jahr Chriſti 1799. (*Jever*) b. Borgeeſt. 7 Bogen in 8.

Der beym Jeveriſchen Militär als Feldwebel angeſtellte *Martens* gab bereits vor mehrern Jahren einen Jeveriſchen Staats-Kalender heraus, der aber ſogleich von dem die Cenſur betreibenden daſigen Regierungs-Kollegium konfiſcirt wurde. Für die Jahre 1795 und 1797 ward ihm darauf die Herausgabe verſtattet, für's Jahr 1796 aber unterſagt, und eine zum Beſten der Armen veranſtaltet. Den Kalender für's Jahr 1798 verdanken wir wiederum dem Hrn. *M.*, dem die Herausgabe für dieſes Jahr unterſaget, und dem Profeſſor und Rektor der daſigen lateiniſchen Schule, *Hollmann*, aufgetragen ſeyn ſoll.

Der diesjährige Kalender enthält, auſser dem Verzeichniſs der öffentlichen Staatsbeamten in der Herrſchaft Jever, noch folgende Aufſätze: 1) Geogenie oder Urgeſchichte Jeverlandes. S. 49 — 60. Ein intereſſanter Aufſatz! 2) Junker Chriſtophers Leben. S. 60—96. Dieſer Jeveriſche Regent hat ſich durch nichts als ſeine ſteten Fehden bekannt gemacht. 3) Etwas über die Gröſse und die Bevölkerung der Herrſchaft Jever. S. 97—100. Der Flächeninhalt dieſer Herrſchaft beträgt etwas mehr als 5 1/5 geographiſche Meilen, und die Einwohnerzahl nach der beygedruckten Tabelle 14,581. 4) Auszug aus dem Wiefelfer Kirchenprotokoll. S. 101 bis 103. 5) Schluſsverzeichniſs der Münzen, welche Fräulein Maria hat ſchlagen laſſen. S. 104—108. 6) Eine kittartige Bewerfung der Häuſer; abgedruckt aus dem Hamburg. Addr.-Comt. Nachr. v. 4. Juny 1798. Es iſt eine nie zu unterbrechende Fortdauer dieſes, dem Statiſtiker vorzüglich intereſſanten Kalenders zu wunſchen.

Le ſpectateur du Nord. Journal politique, litteraire, et moral. Janvier 1799. En Baſſe Saxe. Hambourg, chez Fauche et Comp. 10 1/2 B. 8.

Dieſe Monatſchrift rückt mit dieſem Stücke in das dritte Jahr ihrer Exiſtenz. Der Herausgeber, Hr. *Bodus*, ein emigrirter Franzoſe, liefert theils eigne Aufſätze (*Rivoral* u. a. bekannte franz. Gelehrte ſind Mitarbeiter), gröſstentheils aber Auszüge aus den neueſten franzöſiſchen und aus Werken, die in den nordiſchen Reichen erſcheinen, Kritiken, und politiſche Ueberſichten. In Anſehung der letztern ſind manche Leſer der Meynung, daſs er zu ſehr ſich einer Parthey zuneige, für die ihn ſeine Individuelle Lage zu ſtimmen gewiſſermaſſen entſchuldigt. In einem Vorbericht zu dieſem Stücke meldet der Verfaſſer, um ſowohl Lobſprüche als Tadel von ſich abzulehnen, an die er kein Recht habe, daſs er noch einmahl ſich nur zu den Aufſätzen bekenne, die mit keinem Buchſtaben unterzeichnet ſind, die *coups d'oeil ſur la ſituation de l'Europe* und andere politiſche Aufſätze in dieſem und in den vorjährigen Heften ſind ohne Zeichen, folglich des Herausgebers und Zuſchauers Werke. Der vorliegende Heft enthält auſser einem Vorbericht: *Chronologie. Quand commencera le 19me ſiècle? "Le dix-neuvième ſiècle ne commencera point en l'année* 1801, *mais avec l'année* 1801, *comme le premier ſiècle avoit commencé avec l'an* 1. *L'ambition corrigée*, eine artige Geſchichte aus dem Engl. der *Rurals Walks* der Charlotte Smith gezogen. *Poeſie.* Fragment eines Gedichts über die Imagination vom Abbé Delille. Auszüge aus der *Defenſe de l'ordre ſocial*, *Obſſ. de Malesherbes ſur l'hiſt. naturelle de Buffon*, aus Archenholz Minerva u. a. Schriften. Drey politiſche Aufſätze *Legislature françaiſe*, *Parlement Brittannique* und der *Coup-d'oeil* machen den Schluſs. Mit dieſem Hefte erſcheint zuerſt der Jan. des *Journal littéraire et bibliographique*, welches monatlich fortgeſetzt wird, und deren Verfaſſ. ſich hauptſächlich mit Beurtheilung und Extrahirung von Werken der ſchönen Litteratur vorzüglich der Romane, als der am meiſten (leider!) geleſenſten Bücher beſchäftigen wollen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

Erlangen, Mittwochs, am 22. May 1799.

Vorschlag zu einer zweckmäßigen Einrichtung der gewöhnlichen Schulexamen von *H. J. H. P. Seidenstücker*, Rector des Gymnasiums zu Lippstadt. Dortmund, b. Heinr. Blothe u. Comp. 1799. 3 Bog. 8. (3 Gr.)

Der Verf. dieser mit Einsicht geschriebenen Abhandlung setzt den Zweck der Schulprüfungen 1) in die Erforschung, ob sowohl von Seiten der Lehrer als der Schüler dasjenige im ganzen Umfange geleistet wird, was nach einer vernünftigen Schulordnung geleistet werden soll, u. 2) in die Aufmunterung der Schüler zur ungezwungenen Beobachtung ihrer Pflichten in Anfehung des Fleißes und der Sittlichkeit; findet die gewöhnliche Einrichtung der Schulexamen diesem Zwecke sehr wenig angemessen, hält es eben deswegen für dienlicher, gar keine Prüfung anzustellen, als eine nach der gewöhnlichen schlechtern Form, legt selbst unsern bessern eine sehr eingeschränkten Nutzen bey, stimmt aber gleichwohl nicht für die gänzliche Abschaffung derselben, "weil sie im Besitze des gesichtkeren Lehrers doch immer ein *gelinde* wirkendes Mittel blieben, den Fleiß der Schüler anzuspornen (dieß widerspricht der Behauptung S. 17: daß, wenn ein Examen auch noch so zweckmäßig eingerichtet ist, doch aller Nutzen, welcher dadurch den Schülern zufließen soll, nur dann wirklich erreicht wird, wenn der Lehrer im Stande ist, auch ohne Examen denselben zu befördern," so wie mit eben dieser Stelle der Verf. nichts gegen die Schulprüfungen beweist, indem er ja S. 10 selbst zugiebt, daß sie auch um der Lehrer willen angestellet werden sollen, weil jeder Staatsdiener billig von Zeit zu Zeit dem Staate Rechenschaft ablegen muß, in wie weit er seiner Pflicht nachgekommen ist) und vorzüglich manche Hindernisse, die von Seiten der Aeltern gelegt werden, auf eine friedliebere Art zu heben, als es sonst bey der Verstocktheit mancher Aeltern möglich seyn dürfte," und giebt als Grundbedingungen eines zweckmäßigen Schulexamens folgende drey Punkte an, 1) jeder Schüler, ohne Ausnahme, muß *vollständig* geprüft werden in Anfehung der eingesammelten historischen Kenntnisse, der erlangten Geschicklichkeiten und Fertigkeiten z. B. des Lesens, Schreibens, Rechnens u. s. w. und endlich der Sittlichkeit; 2) das Resultat, welches aus der Prüfung eines jeden Schülers hervorgeht, muß in allen Theilen mit dem Resultate der übrigen Prüfungen zusammengehalten werden; 3) dieß Resultat muß zur Kenntniß des größern Publikums gebracht werden; — gegen welche Bedingungen, nach des Verf. Meynung, bey den bis jetzt gewöhnlichen Schulprüfungen gefehlt wird, die 1) in viel zu kurzer Zeit abgethan werden, um dem Zwecke derselben nur einigermaßen nahe kommen zu können; (Sollten denn aber dem Verf. gar keine Schulen bekannt seyn, in welchen die Prüfungen länger als einen Tag, in welchen sie drey und auch acht Tage dauern?) 2) bey welchen viele Lehrer, anstatt zu examiniren, docirten und ihre eigene Weisheit zur Schau stellen; 3) bey welchen man den Zuhörer nicht in den Stand setzt, zu beurtheilen, wie weit der Schüler seit dem letzten Examen vorgerückt sey; 4) die, so wie sie eben deswegen wenig geeignet sind, den Schüler in Anfehung seiner Vorzüge oder Mängel kennen zu lernen, eben so wenig zur Aufmunterung desselben, oder zur Verstärkung des Fleißes bey dem einen, und zur Verscheuchung oder wenigstens Verminderung der Faulheit, Trägheit und Unordnung bey dem andern, gereichen, weil bey weitem die größte Anzahl des zuhörenden Publikums (an dem Orte des Rec. sind es einige Mutter und junge Frauenzimmer) zu wenig urtheilsfähig ist, und die fähigern Zuhörer ihre Urtheile viel zu allgemein ausdrucken, als daß dadurch ein bedeutender Einfluß bewirkt werden könnte. Auf die Prämien hält er mit Recht nichts. Unter aller Kritik findet der Verf. endlich die Sitte, die Schüler einige Zeit vor der Prüfung auf dieselbe vorzubereiten, wodurch der Lehrer sich selbst in den Augen seiner Schüler, mit denen er gemeinschaftliche Sache mache, um das Publikum zu betrügen, herabsetze. — Hierinn geht der Verf. mit manchen andern, offenbar zu weit; man weiß nicht, was man fodert, wenn man verlangt, daß der Schüler alle Lektionen eines halben oder gar eines ganzen Jahres in seinem Geiste so gegenwärtig haben solle, daß er zu jeder Zeit auf alle Fragen darüber Genüge thun könne, und nichts kann vollends abgeschmackter seyn, als der Vorschlag eines gewissen Schulvorstehers, den Lehrern alle Wiederholungen mit den Schülern zu verbieten, weil jede eine Vorbereitung aufs Examen sey. Rec. wird sich an einem andern Orte weitläuftiger darüber erklären.

1. *Bambergischer* Stadt- und Landkalender auf das Jahr 1799. 5 Bog. in 4.

2. *Würzburgiſcher* Stadt - und Landkalender für das Jahr 1799. 4 1/2 Bog. in 4.

Beyde Kalender zeichnen ſich vor ihren ältern Brüdern aus, indem ſie, ſtatt des ehemahligen faden Gewäſches, ſchon ſeit mehreren Jahren, nützliche Nachrichten enthalten. Allein Rec., der ein Katholik iſt, will ſich diesmahl bloſs auf den Kirchenkalender einſchränken.

Nro. 1. hat ſich etliche Sonderbarkeiten erlaubt, die den Landmann leicht irre führen können. Die gemeinen Heiligentage, wenn ſie auf einen Sonntag fallen, der keinen eignen Namen hat, ſind eben ſo roth gedruckt, als die, welche wirklich gefeyert werden, oder auf Sonntage verlegt ſind; z. B. gleich im Januar am erſten Sonntage *Heilige 3 König*, am zweyten *Veronica*, am letzten im May *Philippus Nerius*, im Heumonat *Wilibaldus*, *Bonaventura*, *Jakob der Apoſtel*, und nun folgt gar ein roth gedruckter *Chriſtophorus* auf den Donnerſtag am 25ſten. Da muſs nun der Bauer glauben, einen neuen Feyertag erhalten zu haben, oder er fällt gar auf den Gedanken, ſein Biſchoff ſey, wegen der Erwähnung deſſen Namenstags, dieſer neue Heilige ſelbſt. Der grüne Donnerſtag iſt halb, der Karfreytag ganz roth gedruckt; da ſollte man denken, jener ſey ein halber, dieſer ein ganzer Feyertag. Da aber in der katholiſchen Kirche die Feyer vornämlich in Anhörung einer Meſſe beſteht, wer kann dieſe Pflicht am Karfreytage erfüllen, wo gar keine wahre Meſſe gehalten werden darf?

Nro. 2. hat keine dieſer Unregelmäſigkeiten zu Schulden gebracht; es darf alſo der Verfaſſ. von Nro. 1. in Zukunft von Nro. 2. lernen. Aber in Betreff eines Faſttages kommen beyde überein, ohne die Unanſtändigkeit, die darinn liegt, bemerkt zu haben. Dieſe konnte ſich vor der Verlegung der Feyertage nicht ereignen, weil zwiſchen dem Feſt Petri und Pauli, und Mariae Heimſuchung 2 Zwiſchentage waren. Als aber im J. 1771 dieſe Verlegung vor ſich gieng, und in den Kalendern zum erſtenmahl erſchien, fiel das Feſt Petri und Pauli auf einen Sonnabend, und Mariae Heimſuchung wurde auf den gleich folgenden Sonntag verlegt. Der Kalendermacher fand kein Bedenken, den Diöceſan - Faſttag, der durch einen mir nicht bekannten Biſchoff in beyden Bisthümern aufgekommen iſt, auf das Feſt Petri und Pauli anzuſetzen; und eben dieſer Fall iſt im jetzigen Jahre wieder eingetroffen, und auf gleiche Art behandelt worden. Rec. will nun zeigen, daſs ſolches Verfahren unſchicklich iſt. Das Feſt Mariae Heimſuchung hat, nach der Verſicherung Papſts Benedikts XIV. in *Commentariis de feſtis Jeſu Chriſti ejusque Matris* p. 277, in der abendländiſchen Kirche Urban VI. eingeſetzt, und am Vorabend einen Faſttag, um Abwendung der damahligen Kirchenſpaltung, beſtimmt: da aber Urban durch den Tod an der Verkündigung dieſer Verordnung gehindert wurde; ſo that dies ſein Nachfolger Bonifaz IX., jedoch mit Weglaſſung des Faſtengebots. Auch die Feyer dieſes Tags war nicht verbindlich für die ganze Kirche, wie aus der Bulle P. Urbans VIII. *pro obſervatione feſtorum* zu erſehen iſt, und der *ritus officii eccleſiaſtici* war und iſt nur *Duplex majus*; da hingegen das Feſt Petri und Pauli *Duplex primae claſſis*, und nach der Erklärung der *Congregationis rituum* zu Rom vom 1. Dec. 1639 unter die feyerlichſten Feſte der ganzen katholiſchen Kirche erhoben worden iſt. Wie kann nun ein Biſchoff befugt ſeyn, ein ſo allgemeines Freudenfeſt, wozu ſich alle Gläubige dieſer Kirche durch einen verpflichtenden Faſttag vorbereiten müſſen, mit einem eigenwilligen Faſtengebot zu beſchweren, und auf ſolche Art in einen Buſs - und Trauertag zu verwandeln?

Im Jahr 1762, alſo noch vor der Verlegung der Feyertage, fiel Matthias auf die Aſcherwittwoche, der Kirchenfaſttag hätte demnach im Kalender Tags vorher angeſetzet werden ſollen: allein dem dritten Faſtnachtstag zu Liebe wurde er auf den vorhergehenden Sonnabend verlegt. Iſt vielleicht die ganz weltliche Faſtnachtsluſtbarkeit mehr *privilegirt*, als die kirchliche Feyerlichkeit der Apoſtel Petri und Pauli, daſs ihr nicht einmahl ein Diöceſan - Faſttag ausweichen ſoll? Rec. glaubt, ein Biſchoff würde in mehr als einer Rückſicht ſehr weiſe handeln, wenn er alle von den Vorfahren in ſeinem Kirchenſprengel angeordnete Faſttage für unverbindlich erklärte. Man hat die im Evangelium ſo eingeſchärfte Pflicht Almoſen zu geben, eines jeglichen Gewiſſen heimgeſtellt; vielleicht wäre es beſſer, wenn man es mit dem Faſten auch ſo gemacht, und zu einem, wie zum andern, nur öffentliche Belehrung und Ermunterung gebraucht hätte.

Noch etwas liegt Recenſ. auf dem Herzen, was zwar nicht in beyden Kalendern, aber doch in jenen für die Geiſtlichkeit beſonders veranſtalteten zu finden iſt. Man pflegt ſie *Directoria* zu nennen, und ſie richten ſich nach dem römiſchen Kalender, wie er den Brevieren und Miſſalen vorgedruckt iſt. Vor der Religionstrennung in Teutſchland hatte jedes Bisthum, unabhängig vom römiſchen Stuhl, ſein eignes Brevier und Miſſal; nach derſelben ſchloſſen ſich die teutſchen Biſchöffe an den römiſchen Hof mit einer Aengſtlichkeit an, die mit der vorhin von niemand angetaſteten Freyheit immer mehr und mehr contraſtirte, bis endlich der ganze römiſche Ritus von ihnen eingeführt, und dadurch den Päpſten Gelegenheit gegeben wurde, diesfalls alles nach ihrem Belieben anzuordnen. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daſs viele Feſte, die vorher nur in beſondern Kirchen zu Rom begangen wurden, auf die ganze katholiſche Kirche nach und nach ausgedehnt wurden; z. B. am 5ten Aug. die Kirchweyhe zu Maria - Schnee, am 9ten Nov. Dedicatio Baſilicae Salvatoria, am 14ten Nov. Dedicatio Baſilicae Sanctorum Petri et Pauli Apoſtolorum. Da nun der Papſt ſeines Staats entſetzt iſt, wird vielleicht

Digitized by Google

leicht die teutſche Kleriſey dieſe Kirchweyhen der neuen römiſchen Republik zu Liebe mitmachen, oder nicht viel mehr zu ihren alten Rechten zurückkehren? In dem Bambergiſchen Miſſal von 1507, und in dem Würzburgiſchen von 1503 findet man keine Spuren von dieſen 3 Kirchweyhen. Vielleicht erhält Pius ſein Rom bald wieder, und dann möchten die teutſchen Geiſtlichen zur Bezeigung ihrer Freude dieſe Feſte gleichwohl wieder mitmachen.

Da für jeglichen Staat Kalender Bedürfniſſe ſind; ſo iſt nach Recenſ. Ueberzeugung es nothwendig, ſie der Kritik nicht entwiſchen zu laſſen, damit dieſe wichtige Volksſchrift nicht der Willkühr oder Laune eines jeden Kalendermachers oder Buchdruckers Preis gegeben, ſondern der Vollkommenheit immer näher gebracht werde. Es laufen darinn Nachrichten von ſo verſchiedener Art zuſammen, daſs, wenn man ſie dem Gerathewohl überläſst, ſie nichts als Aberglauben, Trug und Lügen zum Gefolge haben. Seit Dr. Bahrdts Ketzeralmanach ſcheint man davon überzeugt zu ſeyn, daſs ein gemeiner Kalender zu viel Mühe koſte, wenn er recht ſeyn ſoll, und doch zu wenig einbringe. Von dieſer Zeit an regnete es Almanache aus allen Künſten und Wiſſenſchaften, die aber mehr zum Luxus dienen, als das Gtue befördern.

Neue teutſche Sprachlehre zum Gebrauch in Schulen; von M. *C. P. F. Leutwein.* Stuttgart, b. Steinkopf, 1798. 17 Bogen in 8. (9 Gr.)

Eine Grammatik der teutſchen Sprache für *Dorfſchulen!* Dem Verf. iſt Kenntniſs ſeines Gegenſtandes und die Gabe der Populärität nicht abzuſprechen; aber wir erlauben uns doch ſehr zu zweifeln, ob es für Dorfſchulen zweckmäſsig ſey, förmlichen Sprachunterricht zu ertheilen. Schon für die meiſten Bürgerſchulen in Landſtädten möchte es nützlicher ſeyn, bloſs gelegenheitlich beym Leſen, welches Verſtandesübungen zum Hauptzweck hat, und bey ſchriftlichen Aufſätzen Regeln und Grundſätze der Sprache bekannt zu machen, und ſich des förmlichen grammatiſchen Unterrichtes zu enthalten. Man lehre den Schüler mit Verſtand leſen; man bringe es bey ihm zu einer Fertigkeit; man übe ihn im Schreiben, zuerſt deſſen, was ihm gedruckt oder geſchrieben vorgelegt worden iſt, und dann deſſen, was er ſelbſt aufzuſetzen vermag; man zeige ihm die Fehler, und mache ihn oft auf das Richtige aufmerkſam: das wird ihm mehr helfen, als alle Grammatiken, und, ohne dieſen Weg einzuſchlagen, wird der Sprachunterricht nie etwas nützen. Gilt dies ſchon von dem gröſsten Theile der Bürgerſchulen, wie vielmehr wird es von Dorfſchulen gelten, wo Fertigkeit im Rechnen, Schreiben und Leſen, und nützliche Kenntniſſe in der Religion, Naturgeſchichte und Erdkunde zu erlangen, alle Zeit, die dem Unterrichte gewidmet iſt, wegnehmen wird. Rec. geſteht aufrichtig, daſs er den Verf. nicht verſteht, wenn er in der Vorrede ſagt, daſs *begabte* Kinder im 12ten, oft ſchon im 10ten Jahre *bekanntlich ausgelernt* haben. Wir glauben eben nicht, daſs die Dorf- und Landſtädtchen-Schulen im *Würtembergiſchen* ſchlechter als anderswo ſind: aber, ſo viel wir ſie kennen, hätten auch die *begabteſten* Kinder in den beſten Schulen des Landes auch nach dem 12ten Jahre und ſpäter noch vieles, ſehr vieles zu lernen, was dem grammatiſchen Unterricht in der Sprache bey weitem vorzuziehen iſt. Wir wollen darüber den Landsmann des Verf., den Pfarrer *Moſer*, urtheilen laſſen. — Ehemals vernachläſſigte man in den Schulen unſere Mutterſprache: jetzt will man dieſem Fehler ausweichen, indem man auf das entgegengeſetzte Aeuſſerſte überſpringt, und das Heil eines richtigen Ausdrucks und einer fehlerloſen Schreibart in den nach lateiniſcher Form zugeſchnittenen Grammatiken der teutſchen Sprache finden will. Man täuſchet ſich ſogar zu glauben, daſs die Sache für die Jugend weniger Schwierigkeit habe, wenn man ſich nur einer teutſchen Terminologie bediene; man bedenkt nicht, daſs *Sagart* dem Schüler eben ſo unverſtändlich als *Modus* iſt, gerade ſo wie der Badersgeſelle nicht mehreres und richtigeres von dem menſchlichen Körper weiſs, ob man ihm den teutſchen Namen *Zergliederung*, oder ob man ihm die lateiniſche Benennung *Anatomie* geläufig macht. — Es lieſse ſich über manche Regeln und Behauptungen noch mit dem Verf. diſputiren; allein, wir glauben etwas Verdienſtlicheres gethan zu haben, daſs wir den uns gegönnten Raum benutzten, auf den Unfug, der mit teutſchen Grammatiken auf den niedrigſten Schulen getrieben wird, aufmerkſam gemacht zu haben, als wenn wir ihn mit einzelnen grammatiſchen Bemerkungen, wozu wir zu anderer Zeit Veranlaſſung finden werden, angefüllt hätten.

Der wieder aufgelebte Eipeldauer. Mit Noten von einem Wiener. 1 — 6ter Heft. Wien, b. Rehm, 1799. (Jeder Heft 3 Bog. in 8)

Nach dem in der teutſchen Chriſtenheit angenommenen Dogma ſoll bey unſerer Wiederauflebung Leib und Seele zugleich auferſtehen: in Wien ſcheint das Sprichwort: *wie gelebt, ſo geſtorben und ſo am jüngſten Gerichtstage*, als ein neuer Glaubensartikel aufgeſtellt und buchſtäblich erfüllet zu werden. Unſer wieder aufgelebte Eipeldauer wenigſtens, das Prototypon des wieneriſchen National-Charakters, iſt ganz ohne Geiſt und Seele zum neuen Leben wieder erſtanden. Wenn den Faiſken des 18ten Jahrhunderts, von welchen buchſtäblich das gilt, was Platon Alkibiad. A. von einem Wachtelfütterer Midias und den Leuten ſeines Schlags ſagt: *οι τα της πολεως* (d. S. R. I.) *πραττειν επιχειρουσιν, ετι την ανδραποδωδη* (φαιεν αν αι γυναικες) *τριχα επι τη ψυχη εχον-*

Digitized by Google

εχοντες υπ' αμουσιας, και ουπω αποβεβληκοσες, ετι τε βαρβαριζοντες, wenn den Wienern auf irgend eine Weise beyzukommen wäre; so würde es durch ein in ihrem Patois geschriebenes Büchelchen am füglichsten geschehen können. Der Verf., *Joseph Richter*, war ehedem (in den Briefen eines Eipeldauers über die Wienstadt) manchmal auf dem Wege dahin; obschon er die Kunst, ein wienerisches Cant-wort mit aller Kraft und Macht und Herrlichkeit an seinem Orte wirken zu lassen, nie verstanden hat: sed non *erat* qualis *est* bonae sub regno. — Sein Witz ist jetzt so platt, so schielend und kleinlich, dass seine neuesten Hefte, die noch immer die Lieblingslektüre der Wiener sind, höchstens: als Aktenstücke über den Gang der Aufklärung und des Geschmackes in einer der ersten Hauptstädte Europens am Ende des 18ten Jahrhunderts von irgend einem Phil- oder Misanthropen aufbewahret zu werden verdienen. Beweise für unser Urtheil: 1ter Heft. "In der cisalpinischen Republik soll's auch drunter und drüber gehn. Sie habn kein Geld mehr, und habn nichts zfressen. Es muss ihnen also der Bauch zsamgfallen seyn." — 2ter Heft. "Hernach, Herr Vetter, kommt unser tapfrer Prinz Karl (im Müllerischen Kunstkabinet) der den Fürsten in Reich draussen wieder zu ihrn Landl verholfen hat." — "Mit'n Reichsfriedn solls soviel als richtig seyn, aber wie lang er dauern wird, das ist noch in keiner Zeitung gstanden." 3ter Heft. "Jetzt habn wir z'Wien ein glehrte Schreibstubn, und da kann man in allen lebendigen und krepirten Sprachen Aufsätze machen lassen." 4ter Heft. "Es geht ein reicher Wechsler nachn andern z'Grund (in der Schweitz) und vielleicht siehts auch der Direktor Ochs auf d'letzt dort ein, dass er ein O*** gewesen ist" — u. d. gl. Hofmann wurde wahrscheinlich seines Unwesens enthoben, weil Richter seine Stelle besser versehen kann.

Beyträge und Nachrichten.

Sagen der östreichischen Vorzeit. Ein Gegenstück zu den Sagen der Vorzeit von Veit Weber. Wien, b. Hohenleitern, 1799. 14 Bog. in 8.

Ja wohl ein Gegenstück zu Veit Webers Sagen! Der Verf. hat weder merkwürdige Begebenheiten noch merkwürdige Personen geschildert, die den Geist des Zeitalters, aus welchem seine Sagen hergenommen sind, charakterisiren könnten. Und wenn er auch eine glücklichere Wahl getroffen hätte, so würde er doch nicht im Stande gewesen seyn, dieselben ästhetisch schön abzubilden. Wir wünschen, dass er im Stande gewesen wäre, das Andenken an Greiffenstein (eines der ältesten Schlösser Oestreichs, dessen Ruinen jezt nach Laxemburg wandern, um dort zu einem modernen Rittersaale aufgethürmt zu werden) noch lange in Oestreich zu erhalten.

Ueber öffentliche Lehranstalten, insbesondere über Lektionskataloge auf Universitäten. Erstes Bändchen. Germanien. 1798. 13 Bog. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift enthält eine bittere, dabey ziemlich launigt geschriebene, Anklage der meisten Personen an der salzburgischen Universität vor dem Publikum über Gebrechen ihrer Lehrarten, über Windbeuteley in Ankündigung vieler Vorlesungen, die nicht gehalten werden, über Unwissenheit einiger, Immoralität anderer. Bey jedem Lehrer wird dasjenige, wozu er sich öffentlich anheischig machte, mit dem, was er wirklich leistete, verglichen; seine Lehre subjektiv und objektiv untersucht, auch wohl der sittliche Charakter gemustert. Ueberall wird über Lehren, und Lehrarten, wirklich mit vielem Verstande, und gründlichen, ausgebreiteten Kenntnissen geurtheilt, Winke gegeben, Lehrbücher zergliedert. Mitunter kommen scandalöse Anekdoten und lustige Streiche vor. Die wichtigsten Artikel sind *Schelle*, *Stöger* etc. Die theologische und philosophische Fakultät sind sorgfältiger und gründlicher, als die juristische bearbeitet. Auch die Privatlehrer, die nicht mit der Universität in direkter Verbindung stehen, selbst diejenigen am Kameralinstitute für das Berg- und Hüttenwesen, sind nicht vergessen. Sie erhalten *Lob*, oder Tadel, wie sie es verdient haben mögen. Wenn der Zustand der Universität zu Salzburg in dieser interessanten Schrift wirklich getroffen ist — wenn die Thatsachen ächt — wenn der Verfasser unpartheyisch, *sine ira et studio*, geurtheilt und geschildert hat, — (so viel wir wissen, ist noch niemand gegen ihn öffentlich aufgetreten,) — dann ist die Schrift ein bedeutender Wink für die Regierung, die Universität je eher je lieber, *in capite et membris*, ernstlich zu reformiren. Wir erwarten mit Verlangen das 2te Bändchen, in welchem der Verf. eine protestantische Universität nach demselben Plane zu behandeln verspricht. Dass er ein guter Selbstdenker ist, hat er bewiesen: aber nützen würde er doppelt, wenn er sich mehr an die Sachen, als an die Personen halten wollte. Darum ersuchen wir ihn.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags am 23. May 1799.

Vom Verhältniſs des Idealismus zur Religion, oder: iſt die neueſte Philoſophie auf dem Wege zum Atheismus? 1799. 9 Bogen in gr. 8. (Ohne Anzeige des Autors, Verlegers und Druckortes.) (8 Gr.)

In dieſer Bogen ſpricht ein Mann von einem lebendigen unſteten Geiſte. Es flimmert vor ſeinen Augen; darum zielt er viel, und trifft wenig. Er ſchmilzt die Ideen der verſchiedenſten Partheyen in einen Glaſsguſs zuſammen, und giebt ihm ſein kirchliches Syſtem zur Folie. Auf dieſe Weiſe wird es ihm möglich, jetzt Leibnitzens, dann Kants, dann wieder Fichtens, kurz Jedermanns Freund zu ſcheinen, ohne ein thätiger, wenigſtens glücklicher Freund der Wahrheit zu ſeyn. Er zeigt eine tolerante, und eine intolerante Seele, die mit einander im Streite liegen; bald ſiegt die eine, bald die andere. Deswegen hält er es mit Anmuthungen, denen eine Miene der Autorität Gewicht geben ſoll, lieber, als mit Ueberzeugungsgründen. Da er die neueſte Philoſophie ins Verhältniſs zum Chriſtianismus ſetzt, und vor dem Publikum als Wächter Zions auftritt; ſo werden ſeine Räſonnements um ein gut Theil wichtiger, als ſie nicht ſeyn würden, wenn er ſich innerhalb der Grenzen der Philoſophie gehalten hätte. Dieſe entſchuldigt Recenſenten, wenn er ſeine Leſer mit den Ideen des Mannes und mit dem Gehalt derſelben etwas vertrauter macht. — Der Verfaſſ. wurde durch ein Schreiben eines Geiſtlichen in Allarm geſetzt, worinn dieſer eine Menge Beſchuldigungen gegen die neueſte Philoſophie äuſserte, und von ihr viel drohende Gefahren für die Kirche ahndete. Nothwendig hielt ſich der Vf. nun verpflichtet, "die Gründe dieſer Klagen zu unterſuchen, die Quellen der Irrthümer zu entdecken, manche Schriftſteller und ihre Leſer vor ähnlichen falſchen Meynungen *zu warnen*, und nebenbey auch Toleranz gegen (gewarnte, aber ungehorſame?) Gelehrte zu befördern, die ſich ihrer Freyheit im Denken (ihre Freyheit im Reden und Schreiben vermuthlich nicht ausgeſchloſſen,) bedienen." S. 7. Dieſen Zweck im Auge wendet ſich der Verf. ſogleich zu dem Idealismus, und fragt: *ob wohl in ihm Grundſätze enthalten ſeyen, aus denen Zweifel und ſchädliche Meynungen gegen die Religion überhaupt, und beſonders gegen das Chriſtenthum entſtehen und ausgebreitet werden könnten?* (Ob aus einer Doktrin *Zweifel* und *ſchädliche Meynungen* entſtehen *könnten?* Wenn die Bejahung dieſer Frage ein Grund der Verdammung einer Lehre ſeyn ſoll: ſo müſste ſich ja wohl alle Philoſophie vor dem Banne hüten). Hierbey unterſcheidet er nun den *gemäſsigten* Idealismus *Kants*, — der doch noch eine wirkliche Körperwelt, und eine Grundlage zur Vernunftreligion zulaſſe; wiewohl er dem Poſitiven des Chriſtenthums eben nicht vortheilhaft ſey, S. 9. — von dem *übertriebenen* Idealismus, dem die Körperwelt bloſser Schein und ſein eignes Werk ſey. Dieſer glaube keinen Gott; er ſpotte des Erndefeſtes und der öffentlichen Gottesverehrungen: denn ſein Glaube an Vorſehung ſey nichts anders, als der Glaube an eine nothwendige moraliſche Ordnung der überſinnlichen Welt, d. i. der Intelligenzen. Daher ſey auch bey ihm von Offenbarung, von Wundern und göttlichen Aufſchlüſſen Jeſu keine Rede mehr. Indeſſen ſey doch Idealismus nicht eben nothwendig Atheismus. S. 9 – 32. (S. 89. erklärt der Verf. feyerlich: daſs er keinen ihm bekannten Idealiſten für einen Gotteslängner halte. Sollte er den übertriebenen Idealiſten, von welchem er hier redet, nur als eine bloſs mögliche Perſon, ſollte er nicht vielmehr Hrn. *Fichte*, deſſen Meynungen er offenbar widerlegen will, im Sinne gehabt haben? — Ob der Kantiſche Idealismus ſo gemäſsigt ſey, wie ihn der Verf. auf die Worte des Syſtems annimmt, verdiente doch wohl noch eine genauere Prüfung. Setzen wir einmahl mit *Kant:* die Sinnenwelt ſey eine bloſse *Erſcheinung* von etwas Anderem; folglich *ein für ſich nicht Vorhandenes*, demnach ein von uns lediglich gedachtes, ideales Objekt: haben wir nicht in dieſer Behauptung einen Idealismus, der ſich auf die Körperwelt erſtreckt? Von der Sinnenwelt, als der Welt von Erſcheinungen, ſoll alsdann auf das Daſeyn einer überſinnlichen Welt geſchloſſen werden: weil eine Erſcheinung ohne Etwas, welches erſcheine, ungedenkbar ſey. Wie läſst ſich denn aber von einem bloſs Gedachten auf ein Vorhandenes, von einem objektiven Nichts auf ein objektives Etwas ſchlieſsen? Iſt es demnach nicht ausgemacht, daſs nach den Kantiſchen Vorausſetzungen *die ganze Welt des Vorhandenen* aufgehoben, und zu einer bloſsen Gedanken- oder Ideenwelt werde? Wie nun, wenn es eben dieſe Betrachtung geweſen wäre, die Hrn. *Fichte* bewogen hätte zu verſuchen, wenigſtens das Daſeyn der intelligibeln, oder richtiger der Intelligenzen-Welt zu retten? Wäre dann nicht vielmehr der Fichtiſche Idealismus, welcher

Digitized by Google

lediglich die Sinnenwelt umfaſſen ſoll, der gemäſsigte? Dieſe Bemerkungen können zum Beweiſe dienen, wie behutſam der Richter über angeklagte Syſteme richten müſſe. Wenn der Schein für Hrn. *Kant* und wider Hrn. *Fichte* iſt, ſo findet vielleicht der gerechte Richter, daſs man auf der Seite des letzteren ein beſſeres Loos gewinne, als auf der Parthey des Hrn. *Kant*.) Unſer Verf. leitet den Fichtiſchen Idealismus aus der Meynung her: daſs die Unbegreiflichkeit, wie Objekte der Körperwelt auf Intelligenzen wirken, nur dadurch aufgehoben werde, wenn wir annehmen, daſs alles Vorſtellen von unſrer Intelligenz ſelbſt und ganz allein ausgehe. So iſt es aber nicht, ſagt unſer Vf., "die Seele empfängt allerdings Veränderungen von aufsen; ſie ſchaut die Körper an, und zwar mittelbar; die Vehickel ſind Luft, Licht, Feuchtigkeiten, Nervengeiſt. Hier iſt Leben in dem organiſchen Körper. *Leben wirkt auf den lebendigen Geiſt*; thierartige Kräfte wirken auf die ſinnlich vernünftige Kraft." S. 40. (Alſo Behauptung und Gegenbehauptung; aber die gründliche Widerlegung? Oder ſoll etwa jener unbegreifliche Nexus durch dieſe Darſtellung begreiflich werden?) Vortrefflich wäre die Bemerkung, die der Verf. S. 40 mittheilet, wenn ſie beſtimmter gefaſst und nicht bloſs und nackt hingeſtellet wäre, nämlich: "es gebe zwar allgemeine Begriffe und Wahrheiten *a priori* — d. i. ſolche, die ihren Urſprung ausſchlieſslich aus der Intelligenz nehmen, — allein wir würden keine Arten und Geſchlechter denken, ohne Individuen vorgeſtellt zu haben." Beſtimmter würde ſie ſo lauten: Die Entſtehung der Kenntniſſe von *Einzelnheiten*, und der davon abgezogenen manchfaltigen Arten- und Gattungs-Begriffe, kann, ohne Erfahrungen voraus zu ſetzen, nicht begriffen werden. Aber auch ſo gefaſst will ſie bewieſen ſeyn. Doch, unſer Verf. führt ja einen apagogiſchen Beweis: "es ſey unvernünftig, ſagt er, anzunehmen, daſs *Erneſti* ſeinen Cicero, und *Bengel* ſein neues Teſtament, daſs die Seele die Wahrheiten der Geſchichte, der Geographie, der Sprachen — ſelbſt ausgedacht habe." S. 42 – 45. (Allein, der Idealiſt behauptet eben, daſs es nicht unvernünftig und lächerlich ſey, ſo etwas anzunehmen.) Die Frage; ob es der Freyheit des Menſchen nicht Eintrag thue, wenn man die Thätigkeit ſeines Geiſtes einer Erfahrung, einem Einfluſs der Objekte unterwerfe? führt den Verfaſſ. auf die *Auseinanderſetzung der verſchiedenen Begriffe von Freyheit*: "Sie ſey, meynt er, entweder 1) eine *tranſcendentale*, — ein Vermögen, etwas von vorne anzufangen, ohne vorhergehende Urſache, ein Unding. Zwar könne es ein Vernunftweſen geben, das ſich *mit* abſoluter Freyheit ſelbſt beſtimme, *und* ſchlechthin ohne Ausnahme nach dem Vernunftgeſetz handle; allein *dieſe ideale* Freyheit *könne kein* Menſch beſitzen, und der Philoſoph rede nur von ihr, als von einem *möglichen* Ziele, dem man ſich immer mehr nähern ſolle." S. 46 – 48. (Es wäre alſo dieſe Freyheit etwas Unmögliches, aber doch auch wieder, als ein mögliches Ziel für den Menſchen, nichts Unmögliches? Doch wir fragen vergebens, denn dieſe tranſcendentale Freyheit iſt ein Chamäleon; bald iſt ſie das Vermögen etwas ohne Urſache anzufangen, bald ein ohne Ausnahme *nach* dem Vernunftgeſetze Handeln. Wir müſſen alſo fragen: ob von dem einen und dem andern des Beſagten das nämliche gelten ſolle? Von jenem Vermögen nun kann der Verf. wohl nicht ſagen, es ſey ein Unding; weil er ſelbſt behauptet: der Menſch, er von ſich ſelbſt, alſo abſolut frey, ſolle und könne das Vernunftgeſetz befolgen, könne ſich zu einer unausbleiblichen Befolgung deſſelben, d. i. zur Heiligkeit, ſtimmen. Und ſoll das "ohne Ausnahme nach dem Vernunftgeſetze handeln" als *Vermögen* betrachtet werden, — was die Ausdrücke wohl zulaſſen, — oder als *Zuſtand der Heiligkeit*? Als Vermögen iſt es mit dem vorigen offenbar einerley; und ſieht man es als Zuſtand der Heiligkeit an, ſo gehört die Erwähnung deſſelben nicht in dieſe Unterſuchung von Freyheit, ſondern in die Betrachtung von dem Beſtande oder Nichtbeſtande der freyen Geſinnungen in einer Intelligenz.) Oder die Freyheit ſey 2) eine *natürliche*, ein Vermögen nach vernünftigen Vorſtellungen ſich ſelbſt zu beſtimmen; — oder 3) eine *moraliſche*, ein Vermögen, ſich vermöge der (ohne Zweifel doch auch vernünftigen?) Begriffe und des unerklärlichen Pflichtgefühls (welches nicht aus den vernünftigen Begriffen hervorgeht? oder nicht der lebendige Beyfall der Wahrheit und Nothwendigkeit dieſer Begriffe iſt?) zu beſtimmen. Dieſe moraliſche Freyheit müſſe ſich der Menſch *erwerben*, (dieſes Vermögen?) die natürliche aber ſey ihm als Menſchen gegeben." S. 49. 50. Bey dieſer Gelegenheit tadelt der Verf. diejenigen, welche ſagen, daſs die Seele ihre eigne Geſetzgeberin ſey; "ſie ſey, meynt er, nur eine Geſetzlehrerin; kein Menſch *könne ſich* das Geſetz geben." Ein kleiner Miſsverſtand! *ihr* urſprüngliches überſinnliches Geſetz, *wodurch* ſie ihr *Willensgeſetz*, als eine in ihr wahrnehmbare Idee, in ſich ſetzt, kann ſie ſich freylich nicht geben; aber man denkt ſich auch nur das Willensgeſetz, wenn von Autonomie die Rede iſt. — "*Hat das freye Vernunftweſen den Grund ſeines Seyns in ſich ſelbſt?*" Die Bejahung dieſer Frage ſoll ſich aus der Meynung, daſs der Menſch abſolut frey ſey, herſchreiben. S. 53. (Sollte ſich wohl jemand ſo weit vergeſſen haben, dieſe Frage zu bejahen, und den Grund ſeines Seyns in ſeinem noch Nichtſeyn anzunehmen? Wenn der Verf. ſeinem Idealiſten eine ſolche Folgerung zuzuſchieben hätte, ſo wäre es überflüſſig, noch ein Wort über ihn zu verlieren.) S. 71 kommt der Vf. zu der Betrachtung: *Wie der Idealismus leicht zum Skepticismus verleite.* Man ſollte glauben, die Sache verhalte ſich umgekehrt, und der vollkommne überzeugte Idealiſt könne, als Dogmatiker, niemals zum Skepticismus übergehen. Doch dem ſey wie ihm wolle! mehr als dieſes muſs uns

Digitized by Google

uns ein Arzneymittel intereſſiren, welches der Verfaſſ. gegen den Skepticismus empfiehlt. Dieſes ſoll denn — "*die moraliſche Gewiſsheit*" ſeyn. Darum "müſſe man ſich *angewöhnen*, ſo viel nur möglich, alle ſeine Ueberzeugung entweder auf Moralität und Gewiſſen zu bauen, oder mit dieſer weſentlichen Einrichtung des Geiſtes in Verbindung zu ſetzen." (War es nicht eben dieſes, was ſein Gegner, der Idealiſt, wollte? Er giebt ihm alſo zu, daſs auf dem Wege der Spekulation keine, daſs nur auf dem Wege des moraliſchen Handelns alle Wahrheit liege, und getraut ſich, den Idealiſten zu beſiegen? Aber freylich iſt es leicht und gemächlich, das Daſeyn alles desjenigen, was zum beſten Leben, ſo wie man es eben gefaſst hat, unentbehrlich zu ſeyn ſcheint, vermöge der höchſten Autorität und Machtvollkommenheit des innern Lebensgenius, — praktiſche Vernunft, Gewiſſen etc. genannt, — *zu poſtuliren*; das iſt nicht nur leichter, als bündige Beweiſe führen, — indem man mit einem Mahle alle ſchwierige Fragen zurücke ſchlägt und ſich hinter ſeine Schanze zieht, — ſondern auch zu manchen Zwecken gemüthlicher: man kann dann den darniedergeſchlagenen ſpekulativen Geiſt auf beliebige Art bethören, und ihm wie dem ſchwachen Geiſte Saula allerley Blendwerke *ſehen* laſſen. Die Behauptung der alten kirchlichen Dogmatiker, daſs die Vernunft blind ſey, iſt mit der neuern Meynung, daſs der ſpekulative Geiſt ohnmächtig ſey und bleiben müſſe, ſehr nahe verwandt; wollen wir die alten finſtern Zeiten wieder herbeyführen laſſen? *Gebet dem Geiſte, was des Geiſtes iſt, und dem Gewiſſen, was des Gewiſſens iſt!*) Von S. 73—78 liefert der Verf. einen *Verſuch, den Idealiſmus mit der Religion in nähere Verbindung zu bringen.* Dies zu bewirken müſſe man bemerken, "daſs der Idealiſt in ſeiner Tranſcendentalphiloſophie *nur von Möglichkeiten*, der geſunde Verſtand aber *von der wirklichen Exiſtenz* rede. Jener nehme nur an, oder er ſetze eine Intelligenz, ein freyes Vernunftweſen, eine Vernunftwelt, — und frage dann, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, *wenn* ſie *wirklich werden ſolle.* Aber von dem gemeinen Standpunkte aus ſchaue man die Dinge an, wie ſie in der wirklichen Welt ſind und angetroffen werden. Beynahe alle Verwirrungen der Begriffe, alle übereilte Folgerungen und ſtolze Anmaſsungen einer abſoluten Freyheit und Selbſtſtändigkeit, die den wirklichen Vernunftweſen beygelegt werde, ſeyen aus der Verwechſelung dieſer beyden Standpunkte entſtanden. Daher ſey der erſte Schritt zur Beylegung des Streites zwiſchen dem neuern Idealiſmus und der Religion dieſer, daſs der Idealiſt mit uns aus dem gemeinen Standpunkte die Welt betrachte. Erſt alsdann ſey eine wahre Philoſophie für die Menſchheit auf Erden möglich." (Da unſere Leſer ohne Zweifel nun eine anſehnliche Anzahl von Standpunkten kennen werden, auf denen ſich die Angelegenheiten der Menſchheit im hellen Lichte der Wahrheit darſtellen ſollten, und vermuthlich gröſstentheils mit Rec. überzeugt ſind, daſs keiner derſelben das leiſtet, was von ihm gerühmt wird; ſo wird es ihnen ſehr erwünſcht ſeyn, zu erfahren, welches der neue Standpunkt denn ſey, der auf einmahl alles gewähren kann, was jene überſtiegenen zu wünſchen übrig lieſsen. Allein, Rec. kann ihnen bis jetzt weiter nichts von ihm ſagen, als daſs ihn der Verf. *den gemeinen* nenne; wie es klar iſt, um damit anzudeuten, daſs er leicht zu finden ſey, und daſs wir uns ohne Mühe auf ihn verſetzen können, — ein Vorzug, der ihn um vieles mehr empfehlen wird. Hoffentlich wird unſer Hr. Verf. ſchon den Vorſatz gefaſst haben, mit eheſten unſere geſpannte Neugier zu befriedigen, und uns ſeine neue Entdeckung Preiſs zu geben. — Denn *die* Anmuthung können wir doch einem ſich als Philoſophen ankündigenden Vf. nicht zutrauen: daſs der Idealiſt, und ſo jeder andere Philoſoph, die Objekte aus dem Geſichtspunkte *des gemeinen Mannes* anſehen, und ſo wie dieſer die Gegenſtände, ohne ſich vernünftige Rechenſchaft davon geben zu können, für das annehmen ſolle, wofür ſie ihm durch ihm unerklärliche in ſeiner Seele entſtandene Vorſtellungen ſich aufzudringen ſcheinen! Das wäre ja eben ſo, als wenn Jemand ſagen wollte: Ihr Katholiken werdet euch mit uns Proteſtanten vereinigen, wenn ihr den dazu nöthigen erſten Schritt thun wollet, und — aufhören, Katholiken zu ſeyn, indem ihr die theologiſchen Objekte aus dem uns gemeinen Geſichtspunkte, aus welchem man die theologiſchen Gegenſtände ſieht, wie ſie wirklich ſind, betrachtet. Eine ſolche Art von Zumuthung läſst ſich, wie geſagt, einem Philoſophen nicht zutrauen; unſer Verf. *muſs* alſo wohl einen *neuen* philoſophiſchen Standpunkt ausfindig gemacht haben.) S. 79 — 88 wird die wichtige Frage vorgenommen: *Was als wahr zugeſtanden werden müſſe, wenn man nicht in den Verdacht, oder wohl gar in gefährliche Zweifel, des Atheismus gerathen ſolle?* (In Verdacht? bey wem? und kann man denn auch in *Zweifel des Atheismus* gerathen?) Der Verf. meynt: "daſs zwar auch ein guter, moraliſch lebender Mann das Unglück haben könne, ein Gottesläugner zu ſeyn. Da er aber wie ein Kranker anzuſehen ſey, der im Fieber wie ein Gottesleugner rede; ſo ſey er zu beklagen, und nicht zu verachten. Indeſſen ſey es immer erlaubt, zu denken: da ſie ſich für Weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden." S. 79. — Und was muſs denn nun einer glauben, wenn er dem Verf. nicht verdächtig ſeyn ſoll? "Nicht bloſs das Daſeyn einer überſinnlichen Welt; denn hier beſtimmen ſich die Intelligenzen: allein es muſs ein beſtimmendes Weſen, das nicht wieder (durch andere) beſtimmt iſt, geglaubt werden. Und nicht bloſs eine vollkommenſte und oberſte unter dieſen Intelligenzen: denn auch ſie würde nur zu einem organiſchen Ganzen gehören, und beſtimmt werden. Auch nicht bloſs eine nothwendige moraliſche Ordnung: denn dieſe kann jeder Atheiſt anerkennen, und dennoch Gottes ſpotten. Endlich nicht bloſs, daſs die *Idee* von Gott der Menſchheit nothwendig, auch zur reinen Moralität nothwendig ſey. Sondern — daſs eine

Digitized by Google

eine von der Körper- und Geister-Welt verschiedene Intelligenz vorhanden sey, *die den Grund ihrer Existenz in sich selbst hat*, (das ist in der That hart zu glauben!) *die nicht ausser und neben den übrigen Intelligenzen in dieser und jener Reihe und Stelle vorhanden* (also nirgends?) *ist, sondern die in allen wirkt, und durch alle sich offenbaret*, (und das ist noch härter, wenigstens für den, der da glaubet, in der Annahme des Spinozismus seinen Verstand gänzlich aufgeben zu müssen: denn dieses "Eine in Allem und Alles in Einem Seyn und Wirken" ist der helle pure Pantheismus,) eine Intelligenz, die der letzte Grund aller Weltwesen, und der Regent unserer Schicksale ist." Doch aber erholt man sich wieder, wenn am Schlusse der Verf. die tolerante Versicherung giebt: "dass diese Foderungen dem Philosophen keine Fesseln anlegen, sondern nur aus Ehrfurcht gegen das höchste Wesen freymüthig mitgetheilt seyn sollen." S. 89. — Nun folgen zwey Beweise für das Daseyn Gottes, und zwar einer für den übertriebenen, und der zweyte für den gemässigten Idealisten. Der übertriebene Idealist soll bedenken: "dass *das Bewusstseyn, von dem alles Denken ausgehe*, seinen Anfang habe; und von diesem sey der Grund eben sowohl ausser der denkenden Intelligenz zu suchen, wie die Ursache der Verbindung der Intelligenzen unter einander. (Oben wollte ja der Verf. allen Glauben auf Gewissen und Moralität gebaut wissen; und jetzt will er die Philosophen, welchen er eben dort zu Gunsten redete, durch spekulative Vernunft überzeugen?) Gegen den gemässigten Idealisten bedient er sich Fichtischer Ideen: "Wenn eine Schöpfung gewesen sey, so habe doch kein Geist als Geist geschaffen werden können (?); denn jedes Denken eines endlichen Geistes müsse seinen Anfang haben. (Deswegen?) Eine Denkkraft habe nur *das Vermögen* sich zu entwickeln; zum *wirklichen* Denken werde erfodert, *dass ihre Selbstthätigkeit* (bey ihrem blossen Vermögen?) *einen Widerstand* finde, *den sie überwinden könne.* (Was denkt man sich bey dieser Fichtischen Phrase?) Folglich sey jedes denkende freye Vernunftwesen zuerst *als blosse Kraft* da gewesen. Da nun alle Geister in der Welt durch ihre eigne innere beywohnende Thatkraft zu Gedanken sich hätten empor arbeiten müssen; so habe keiner von ihnen die Körperwelt hervorbringen können. Diese Körperwelt sey aber das Mittel, das Denkvermögen zu entwickeln: Folglich müsse ein Wesen da seyn, welches beyde, Körper und Geister, zusammen ordnete." S. 94 bis 96. Hierauf kommt der Verf. zu einigen Betrachtungen aus der Moral. Die Behauptungen, die er Hrn. *Fichte* entgegensetzt, sind folgende: "Reine Moralität sey noch keine Religion." S. 99 — 106. "Mit den aus der Religion genommenen zweckmässig gebrauchten Beweggründen werde der Freyheit kein Eintrag gethan." S. 107 — 210. Und "es sey noch bey weitem nicht der höchste Grad der Tugend, das Vernunftgesetz lediglich um des Vernunftgesetzes und der Pflicht willen auszuüben." S. 111 — 115. (Rec. erwartete, der Verf. würde, anstatt dessen, die *Unmöglichkeit* einer *solchen* Tugend darthun; denn ohne diesen Beweis musste er sich in Widersprüche verwickeln. Das ergiebt sich schon aus dem, was er über jene religiösen Beweggründe sagt:) "Es ist zwar schön gedacht und gehandelt, das Gesetz zu beobachten, weil es vernunftmässig ist. Aber zweymal schön und doppelt edel ist es, ausserdem noch *durch die Vorstellung der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, durch die Freude an seinem Gesetz*, und *durch das hohe und beseligende Gefühl der Uebereinstimmung mit seinem Willen* das zu thun, was das Gesetz gebeut. Wenn euch der Sohn frey macht, dann seyd ihr recht frey." — Diese Belege mögen hinlänglich seyn, das über den Geist des Verf. und seiner Schrift gefällte Urtheil zu bestätigen; denn alle Meynungen desselben zu berichtigen, und den Gang, den seine Untersuchung hätte nehmen sollen, genau vorzuzeichnen, ist hier der Ort nicht. Aber dem Schluss dieses Büchleins muss Rec. noch mittheilen. Es ist eine Beantwortung der Frage: *Wie verhält sich denn der Idealismus zum Leben, und besonders zur Unterweisung junger Studierende?* "Der Glaube an das Daseyn der Körper- und Sinnenwelt ist für den Menschen *im gemeinen Leben* nothwendig. Denn in dieser Körperwelt liegt die Philosophie des gemeinen Menschenverstandes. Für *Gymnasien* aber ist der Idealismus ohnehin nicht. Und die Jahre der *akademischen* Jünglinge sollten nicht mit fruchtlosen Spekulationen zugebracht werden. Jünglinge von 20, ja sogar 17 Jahren, sollen Theorien nicht mit Einfalt anstaunen, welche Männer, die in der Philosophie grau geworden, nach dem eignen Urtheile der Idealisten, nicht ganz zu verstehen fähig sind. Und wenn sich auch einer erheben könnte, was nützt es? er muss doch wieder auf den gemeinen Standpunkt herab, wenn er reden, handeln, arbeiten, und ein Amt führen will."

Beyträge und Nachrichten.

Abbildung und Beschreibung zweyer neu erfundenen bequemen ökonomischen Instrumente, nämlich: 1) einer neuen Art von Nachrechen, zum Gebrauch in der Ernte, und 2) eines Sturmfasses auf Rädern. Erfunden und herausgegeben von *Johann Gottlieb Günther*, Kurfürstl. Sächs. Finanz-Kommissar auf Haynischen bey Borna. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, in Kommission b. F. C. Supprian, 1799. 1 Bogen 4. (12 Gr.)

Schon der Titel sagt, was man hier zu suchen hat, die Kupfer gewähren von den beschriebenen Instrumenten eine deutliche Vorstellung. Dass Sturmfässer nach dieser Angabe eingeführt werden möchten, wäre zu wünschen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 24. May 1799.

Beyträge zur Kenntniſs der Juſtizverfaſſung und juriſtiſchen Litteratur in den Preuſsiſchen Staaten. Herausgegeben von *F. B. Eiſenberg* und *C. L. Stengel.* 5ter Band. Berlin, b. Nauk, 1798. 20 Seit. Vorr. nebſt Inhaltsanzeige, und 30 Bogen. 6ter Band. Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandl., 1798. 18 Seit. Vorr. nebſt Inhaltsanzeige, und 27 Bog. 8. (Jeder 1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſe Beyträge, die auf Stengel's Repertorium für praktiſche Juriſten folgten, und ihrer Beſtimmung nach eine Fortſetzung der Hymmenſchen Beyträge, unter einem etwas veränderten Plane, ſeyn ſollen, haben ihren entſchiedenen Werth für den Preuſsiſchen Rechtsgelehrten. Wer ſich vorſtellt, daſs der Preuſsiſche Rechtsgelehrte mit der Kenntniſs ſeines allgemeinen Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung ausreiche, der irrt ſich ſehr; denn es ſind ſeit deren Publikation ſo viel neue Geſetze, ſo viele Deklarationen der ältern, und ſo viele Beſtimmungen der bey den rechtlichen Geſchäften zu beobachtenden Form erſchienen, daſs man ohne Kenntniſs dieſer neuern Verordnungen jetzt ſchon keinen ſichern Schritt im Felde der praktiſchen Preuſsiſchen Jurisprudenz mehr thun kann, und in zehn Jahren mit vieler Wahrſcheinlichkeit einem Preuſsiſchen *Codici repetitae praelectionis* entgegenſehen darf.

Es wäre unnöthig, den Inhalt dieſer beyden Bände nach allen ihren Rubriken durchzugehen, da die Einrichtung und der Plan dieſer Beyträge ſchon hinlänglich bekannt ſind. Rec. hebt alſo nur einiges aus.

Das Reglement wegen Vertheilung der Geſchäfte zwiſchen den Neuoſtpreuſsiſchen Landeskollegien v. 3ten März 1797, welches ſich im 5ten Bande S. 23 befindet, iſt auch bey dem neuern Reglement wegen einer neuen Vertheilung der Geſchäfte zwiſchen den Ansbach- und Bayreuthiſchen Landes-Kollegien d. d. Berlin d. 10. Decbr. 1798 beynahe von Wort zu Wort zum Grunde gelegt. Durch dieſes Reglement werden die ehemaligen Kammer-Juſtiz-Deputationen überflüſsig, und alle Juſtiz- und Proceſs-Sachen zum Reſsort der Regierungen gezogen. Gewiſs eine ſehr heilſame Einrichtung, indem die Regierungen gewiſs beſſer zur Betreibung der Juſtiz und Proceſs-Sachen organiſirt ſind, als die Kammer Juſtitz-Deputationen, und in denjenigen Provinzen, wo dieſe neuere Einrichtung noch nicht hat eingeführt werden können, die Kammern und Regierungen, wie dies von jeher der Fall war, oft ſelbſt nicht wiſſen, ob eine bey ihnen angebrachte Klage, nach dem Reſsort-Reglement vom 19ten Jun. 1749, für ſie gehört oder nicht.

S. 95 hätte bemerkt werden ſollen, daſs die 3/4 des Nachlaſſes, welche in Polen durch die Reichs-Konſtitution v. J. 1768 den Verwandten der Kloſterleute zugelegt werden, ihnen nur dann zukommen, wenn die Kloſterleute *ab inteſtato* ſterben. Eben daſelbſt hätte ſtatt des Reſcripts vom 9ten May 1783 füglicher das Brau-Reglement für das platte Land des Königreichs Preuſsen Oſtpreuſsiſchen und Litthauiſchen Departements etc. d. d. Berlin d. 12ten Sept. 1796 als eine neuere Verordnung angeführt oder doch zugleich mit erwähnt werden ſollen.

Es ſind übrigens am Ende dieſes Bandes eine Menge Druckfehler angezeigt worden: unter den nicht gerügten verdienen aber noch folgende bemerkt zu werden: S. 272, 278 u. 286 muſs ſtatt Tit. 2 geleſen werden Tit. XI. S. 303 in der Note l. 394 ſt. 349. S. 360 l. zum allg. Landrechte ſt. zur allg. Gerichtsordn. S. 394 l. §. 5. Tit. 8. d. allgem. Gerichtsordn. ſt. §. 5. Lit. 17 Th. 1 und allg. G.

Das S. 207 befindliche Publ. vom 6ten Jun. 1797, welches auch in die Edikten-Sammlung aufgenommen worden, iſt inſofern merkwürdig, als hiernach bey Beſtrafung der Fiſchdiebſtähle aus öffentlichen Teichen, und alſo, analogiſch zu ſchlieſsen, auch bey Beſtrafnng der Felddiebſtähle, auf den Betrag des Entwendeten nach Maaſsgabe des allg. Landr. II, 20. §. 1124 ſq. Rückſicht genommen werden ſoll; woraus folgt, daſs dergleichen Diebſtähle, wenn ſich ihr Betrag nicht über 5 Thlr. Pr. Cour. beläuft, auch polizeymäſsig beſtraft werden können. Dieſe Theorie ſtimmt vollkommen mit dem Gefühle des Rec. überein, wenn er gleich geſtehen muſs, daſs er ſie mit dem allg. Landr. a. e. O. §. 1140 ſqq. nicht vereinbaren kann.

Der 6te Band beginnt mit kurzen Nachrichten von Neumärkiſchen Statuten. Es iſt hier aber nicht bloſs von Statuten, ſondern von Gewohnheitsrechten, oder, wie ſie hier genennt werden, von Obſervanzen die Rede, wobey Rec. die überzeugenden Data, daſs ihnen die Eigenſchaft rechtsgülti-

Digitized by Google

gültiger Observanzen auch wirklich zukommt, zum Theile vermisst.

S. 111 befindet sich ein vortreffliches Gutachten der Kriminal-Deputation des Kammergerichts über die Frage: Lässt sich der Gebrauch von Zwangsmitteln bey Kriminaluntersuchungen, um Geständnisse zu erhalten, rechtfertigen? Das Resultat davon ist dies: "dass in der künftigen allgemeinen Kriminalprocessordnung nicht nur die Tortur, ohne alle Ausnahme, sondern auch überhaupt der Gebrauch aller und jeder Zwangsmittel, um dadurch einen Verdächtigen zum Geständnisse des Verbrechens oder zur Angabe der Mitschuldigen zu bringen, zu untersagen, auch von dieser Regel weder bis zur Erscheinung der allgem. Kriminal-Processordnung, noch nach derselben eine Ausnahme (in den Südpreussischen Provinzen) zu machen sey." — Das darauf erfolgte Hof-Rescript vom 1ten Septbr. 1796 pflichtet zwar dem vorstehenden Gutachten insofern bey, als die Bestimmungen wegen Anwendung von Zwangsmitteln zur Erpressung der Geständnisse der künftigen Kriminalprocessordnung vorbehalten bleiben sollen, allein, es ist doch der Meynung, dass das Gutachten der Kriminaldeputation noch eine nähere Prüfung in dem Falle erfodere, wenn bey einem an sich hinlänglich ausgemittelten schweren Verbrechen, das ohne Mitwirkung andrer, nach der Natur der Sache, nicht hat begangen werden können, blos von Entdeckung der Theilnehmer die Rede ist. Rec. glaubt, dass aber selbst in diesem Falle die Folter, wenn sie auch nur in Peitschenhieben besteht, ein nicht sowohl in Ansehung des überwiesenen Verbrechers, als vielmehr in Ansehung dritter Personen, wegen der Unzuverlässigkeit des abgefolterten Geständnisses, ein äusserst bedenkliches Mittel zur Erforschung der Wahrheit bleibt, und wünschte wohl, dass es auch die künftige Kriminalprocessordnung bey der schon durch die Kabinetsordre vom 3ten Jun. 1740 abgeschafften Tortur bewenden liess. In der neuern Instruktion wegen des bey Untersuchung und Bestrafung der Diebstähle und ähnlicher Verbrechen zu beobachtenden Verfahrens d. d. Berlin d. 26 Febr. 1799 ist indessen §. 11. bereits der künftigen K. P. O. vorgegriffen worden, indem es hiernach erlaubt ist, den Verhafteten, wenn derselbe eine bestimmte Antwort zu ertheilen hartnäckig weigert, wegen dieses Ungehorsams durch strengeres Gefängnis oder Peitschen- und Ruthenhiebe züchtigen zu lassen; eine gleiche Befugnis soll dem Gerichte auch dann zukommen, wenn der geständige oder überwiesene Verbrecher die Anzeige verweigert, wo sich die gestohlenen Sachen befinden, oder, wenn er zwar darüber, was er mit diesen Sachen gemacht habe, Auskunft ertheilt, diese aber, bey angestellter Prüfung, unwahr befunden wird.

Das Hof-Rescript vom 1ten Sept. 1798, S. 215 ist merkwürdig, da durch dasselbe sämmtliche Regierungen aufgefodert werden, ihre Bemerkungen über die allg. Ger. Ord. einzureichen. Diese Bemerkungen sollen dahin abzwecken, dass die Kosten und der Zeitaufwand bey Processen erspart, auch sowohl den rechtnehmenden Partheyen als den Gerichtspersonen so viel möglich Erleichterung verschafft, dagegen aber auch die erfoderliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit nicht verabsäumt werde. Rec. hält sich überzeugt, dass durch die Auflösung dieses Problems der Preuss. Staat an innerer Stärke mehr als durch den Zuwachs irgend einer Provinz gewinnen wird, indem der Mensch, sey er Bürger oder Unterthan, durch nichts so sehr an den Staat gefesselt wird, als durch eine schnelle und gewissenhafte Verwaltung der Justiz.

S. 223 ist das Rescript vom 4ten Decbr. 1797, das schon im 5ten Bde S. 293 steht, noch einmal abgedruckt worden.

Uebrigens befinden sich auch in diesem Bande, ungeachtet er nicht, wie die vorigen, ausserhalb Berlin gedruckt worden, mehrere Druckfehler, z. B. S. 135 l. 1795 st. 1796. S. 134 l. 949 st. 449. S. 239 in rubro l. Tit. 36 st. Tit. 26. S. 397 l. 366 st. 364.

Kursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit, für den Unterricht der Jugend auf Akademien, Gymnasien und in Privaterziehungsanstalten, entworfen von *K. H. L. Pölitz*. Dresden und Leipz., b. Hilscher. 1799. 19 B. gr. 8. (1 Thlr.)

Nach dem Plane des Verf. ist dieser Cursus der Geschichte für die höhern Volksklassen bestimmt, deren Mitglieder sich nicht gerade zu Gelehrten von Profession bilden wollen. Daher sind die ältern Begebenheiten ungleich kürzer, meistens in geographischer Uebersicht, abgefasst, und die Masse der Materialien wächst mit der Annäherung an die neuern Zeiten. Teutsche und selbst sächsische Geschichte ist hervorstechend bearbeitet. Das Ganze ist, so wie in Büsch'ens Grundrisse der merkwürdigsten Welthändel, in chronologischer Ordnung, vorgetragen. Hieraus ergiebt sich, dass der Verf. von seiner ehemaligen Art, die Geschichte zu bearbeiten, völlig abgegangen ist. "Bey der empirischen Ansicht der Geschichte, sagt er in der Vorrede, kann kein philosophisches Princip zum Grunde gelegt werden, wie ich schon an mehrern Orten erklärt und dadurch selbst das zurückgenommen habe, was ich ehemals als Idee in meinen Grundlinien und im ersten Theile meiner Kulturgeschichte aufstellte, ob ich gleich fest überzeugt bin, dass die Geschichte an Interesse und Haltung sehr gewinnt, wenn ihre einzelnen Parthien mit philosophischem Geiste gewürdigt und dargestellt werden, und dass es allerdings eine Philosophie der Geschichte der Menschheit geben müsse, zu der wir aber itzt nur noch Materialien sammeln, und, was die Aufführung des Systems anbelangt, noch nicht

nicht den rechten Weg getroffen zu haben scheinen." — Dieses aufrichtige Geständniss macht der richtigen Beurtheilungskraft des Verf. Ehre. Es ist das Resultat seines tiefern Eindringens in das Studium der Geschichte. Was nun aber die Bearbeitung des gegenwärtigen Buches betrifft; so erklärt es Rec. für eins der brauchbarsten Werke dieser Art. Da man bey dem Unterricht in der Geschichte bald auf den Real - bald auf den Zeit - Zusammenhang sehen muss, so kann eine solche chronologische Uebersicht, als diejenige ist, die uns der Verf. hier darbietet, vielen Nutzen gewähren. Das Ganze ist in sechs Zeiträume abgetheilt, für welche Adam, Cyrus, Alexander, Augustus, Karl der Grosse und Amerika die Epochen abgeben. Schon der erste Sprung bis auf Cyrus ist zu gross. Des Moses Zeitalter verdient es in Rücksicht der menschlichen Kultur doch recht sehr, besonders ausgezeichnet zu werden. Freylich ist der ganze erste Zeitraum auf 7 Seiten abgehandelt. Der dritte, von Augustus bis zu Karl dem Grossen, ist gleichfalls zu weit ausgedehnt. Die Entstehung der teutschen Staaten im westlichen Theile des römischen Kaiserthums, ist für die Geschichte unsers Erdtheiles doch von so grosser Wichtigkeit! Die Kreutzzüge, die auf alle Erdtheile einen so merklichen Einfluss gehabt haben, gehören doch gewiss zu den Weltbegebenheiten, mit denen sich ein neuer Zeitraum der Menschengeschichte würdig anfängt. Der Verf. wird bey einer neuen Auflage seines Buches, in Ansehung der Zeiträume, gewiss eine Veränderung vornehmen. Uebrigens mag Rec. die Aufmerksamkeit, die er diesem historischen Lehrbuche gewidmet hat, und die dasselbe recht sehr verdient, durch die Anführung einiger kleinen Unrichtigkeiten, die von einem Werke dieser Art nicht leicht ganz entfernt bleiben können, nicht weiter beweisen.

Merkwürdigkeiten der Fürstbischöfflichen Residenzstadt Bamberg. Von *Christoph Gottlieb von Murr.* Nürnberg, b. Grattenauer 1799. 19 Bog. in gr. 8. (1 Thlr.)

Nach des Verf. Absicht ist *Reisenden* dieses Buch vorzuglich gewidmet. Es enthält, nebst einer *unvollständigen* Litteratur von Bamberg, und 4 Anhängen: *Von der Rednitz* (aus dem Journale v. u. f. Franken IVr Bd. 4s Heft), *descriptio codicum a S. Henrico Imp. Aug. Ecclesiae Bambergensi donatorum*, in sacrario templi cathedralis in membranis, *descriptio codicum membranaceorum* in bibliotheca cathedrali, *Aelteste Buchdruckerey - Geschichte Bambergs*, in 8 Abschnitten *mangelhafte* Notitzen über Bamberge *Lage — Geschichte — Ursprung — Eintheilung — Siegel — Münzen — Politische Verfassung — Geistliche Gebäude — Weltliche Gebäude.* Ausser einer Beschreibung der den Litterator interessirenden merkwurdigsten Seltenheiten der Bambergischen Bibliotheken und mehrerer Bambergischen Münzen findet der Reisende für Länder- und Völkerkunde in gegenwärtigem Werke keine Nahrung. Denn die statistischen Angaben sind nur sehr sparsam eingestreut und, nach des Verf. eigenem Bekenntnisse, aus den Schriften der einheimischen Gelehrten genommen. Alles also, was vorliegende *Merkwürdigkeiten* des Herrn v. *Murr* auszeichnet, reducirt sich auf eine mit Legendenmährchen verflochtene Aufzählung der Dom - und anderer Kirchenschätze — sämmtlicher, grösstentheils unbedeutender Grab - und anderer Denkmäler — aller Altarblätter und der Mahler, von denen erstere verfertiget sind. Die Quellen, woraus Hr. v. *Murr* bey der Angabe dieser so eben charakterisirten *Merkwürdigkeiten* schöpfte, sind eine *Specificatio des hohen Dombschatzes*, welche Handschrift einer alten Bamberg. Deduktion beygebunden war, und des Chorrectors *Schramm* handschriftlich hinterlassene *Aechte Nachrichten aller Merkwürdigkeiten des Bisthumbs Bamberg zum nutzen der reisenden von einem Bambergischen Liebhaber deren Alterthümer beschrieben.* Die einzelnen unrichtigen Angaben will Rec. übergehen.

Beyträge und Nachrichten.

Onderzoek of de Rechten van den Mensch en Burger strydenmet de leere der Hervormde Kerk, en derzelver formulieren van Eenigheid by aanleiding van zeker Bericht, geplaatst in de Algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen voor 1798. Nro. 14. II Stuk Bladz. 588. Behandeld in IV Brieven tusschen Filekkleftus en Veridicus. Te Amsteldam by M. de Bruyn. 1799. gr. 8. (7 st. holl.)

In der 14ten Nr. der Alg. Vaderl. Letteröefeningen voor 1798. S. 588. ist ein, die Unterschrift *Patriophilus Reformatus* führender Bericht abgedruckt, in welchem gemeldet wird, dass in mehrern reformirten Gemeinden sich viele Mitglieder befinden, die sich den Beyträgen zur Errichtung eines allgemeinen Fonds, woraus mit Anfang des vierten Jahres nach der Annahme der Konstitutions - Urkunde, die Prediger und sonstige Kirchendiener besoldet werden sollen, entziehen wollen, weil sie die Prediger, die die Konstitution angenommen haben, als Verbrecher wider ihr Glaubensbekenntniss betrachten. In diesen Briefen wird, was auch kein vernünftiger Mensch läugnen wird, dargethan, dass sich die Rechte des Menschen und des Bürgers sehr wohl mit dem System der reformirten Kirche vertragen und dass ein konstitutioneller Priester ein guter Staatsbürger und Prediger seyn könne. — (*Nieuwe*

Digitized by Google

(*Nieuwe Vaderl. Bibl. v. Wetenſchap* etc. 3 D. N. 2. S. 60 – 64.)

Materialien zu Kanzelvorträgen, oder Predigtentwürfe der beſten Kanzelredner, für teutſche Volkslehrer u. ſ. w. Des IVten und letzten Bdes. IIIte und letzte Abtheil. Erlangen, b. Palm 1799. 11 1/2 Bog. oder 178 Seit. in gr. 8. (12 Gr. oder 45 Kr.)

Dieſe Entwürfe, die nun geſchloſſen ſind, haben das einzige Verdienſt, daſs ſie die Sätze der Zollikoferiſchen Predigten in eine leichtere Ueberſicht bringen. Sonſt aber haben ſie dem Recenſ. nie recht gefallen wollen. Denn erſtens ſind ſie, als *Entwürfe* betrachtet, zu weitſchweifig und ſo geformt, daſs ſie beynahe als *ganze* Predigten ſogleich gehalten werden können. Zweytens hätten manche *Hauptſätze*, nebſt ihren Unterabtheilungen, um vieles abgekürzt werden ſollen. So ſteht z. B. S. 76 der fünfzeilige Hauptſatz: "Wie und worüber müſſen wir uns, in der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle, und in Beziehung auf den Gebrauch deſſelben ſelbſt prüfen, wenn wir dieſe gottesdienſtliche Feyer würdig begehen wollen?" Das iſt zu arg, ſtatt: Wie müſſen wir uns prüfen, um das heil. Abendmahl würdig zu genieſsen? So ferner S. 115 und 123. Und was ſoll S. 105 die Tautologie: "Die *ſchädlichen Folgen* und *verderblichen Wirkungen* der Sünde? — Drittens kommen dieſe *Entwürfe* weit höher zu ſtehen, als die *ganzen* Predigten Zollikofers, wenn man ſie im *Nachdrucke* ſich anſchafft. Wozu endlich viertens gar *vier* Titel bey dieſer letzten Abtheilung? — Sie enthält übrigens 14 Kommunion- und 2 Kaſualpredigten. Noch ein Sach- und Evangelienregiſter wird bis Michaelis (ſehr unbequem!) nachgeliefert.

Adelheit, Gräfinn von Teck; Ritter-Schauſpiel in 5 Aufzügen von *Eliſe Bürger* geb. *Hahn*. Hamburg und Altona, Buchhandl. der Verlagsgeſellſchaft, 1799. 8 B. 8.

Der erſte dramatiſche Verſuch einer Schauſpielerin, und, wie wir hören, mit Beyfall auf dem Altonaiſchen Theater aufgeführt. Das Stück iſt für die Vorſtellung berechnet, und hat einige Situationen, die für den Moment den Zuſchauer, der an Ritter- und Kampfſcenen Geſchmack findet, überraſchen und unterhalten können. Doch wünſchten wir, die Verfaſſerin hätte vor dem Abdruck ihre Arbeit der Kritik eines ſichern Freundes anvertraut, welcher dann einige üppige, vorzüglich allzu empfindſame Auswüchſe, die weder in das Zeitalter, aus welchem das Stück ſpielt, noch in unſern Geſchmack paſſen, weggeſchnitten haben würde. Die Charaktere der Adelheit und des Stanfeneck ſind unſtreitig am beſten ausgeführt. Rec. würde nichts dagegen gehabt haben, wenn Valentin gar nicht da wäre, und Ritter Konrad, der ſich ſo wenig zu einem Liebhaber als Ehemann eignet, ſeine Kälte bis ans Ende ſoutenirt, und Marien und ſeine Leſer am Schluſſe des Stücks mit keinem Heurathsantrag überraſcht hätte. Zu loben iſt es, daſs in dem Stücke nicht, wie in ſo vielen neuern, die alte Ritterſprache affektirt iſt, und daſs nicht über Gebühr darinn gemordet und gekämpft wird. Das Stück iſt elegant gedruckt, und der in Kupfer geſtochene Titel mit einer Vignette vom Dr. *Lindemann*, die Burg Teck darſtellend, nimmt ſich ſehr gut aus.

Die Martinsgänſe; Nachſpiel von *G. Hagemann*. Eiſenach Wittekindiſche Hofbuchhandlung. 5 B. 8 (ohne Jahr.)

Ein Prediger, deſſen Frau und ein Schauſpieldirektor, akademiſcher Freund des erſten, ſind die Hauptperſonen. Ein paar gebratne Gänſe, ohne deren Genuſs die Paſtorin am Martinsfeſte *nicht* glücklich ſeyn kann, ſcheint ſie entbehren zu müſſen, weil ſie ihr *vor* dem Braten geſtohlen werden, und ihr gutherziger Mann vom Gelde entblößt iſt, um ſich welche kaufen zu können. Der Beſuch des Schauſpieldirektors hilft zu artigen Expoſitionen zwiſchen Mann und Frau, die altfränkiſch und intolerant denkt, zu ein paar Gänſen und einer goldenen Uhr, womit der Fremde das dürftige Paar erfreut. Das Stück iſt nicht übel, und kann mit zu den beſſern Nachſpielen, woran die teutſche Bühne noch immer keinen Ueberfluſs hat, gezählt werden. Die Paſtorin ſcheint eine verkleinerte Kopie der *Iffland*ſchen Oberförſterin zu ſeyn; wogegen Rec. nur das hat, daſs die Denkart und der Ton zu einer jungen, kaum verheuratheten, Frau minder paſſen. Der Schauſpieldirektor ſagt einige kräftige Worte zu ſeiner Zeit geſagt, vorzüglich über Theater-Cenſur etc. Daſs der brave Paſtor ſeinem Freunde und ohne Noth abſichtlich etwas aufbindet, ſcheint mit der Moralität, und daſs er ſeiner erzürnten Frau, um den Aerger niederzuſpülen, einen Trunk Bier reicht, gegen Diätetik und Schicklichkeit zu verſtoſsen. Doch ſind dies nur kleine Flecken in einem recht guten ſittlichen Gemählde, die ſich bey einer etwanigen zweyten Auflage leicht retouſchiren laſſen.

Der Giftkocher. Ein Schauergemählde. Breslau u. *Leipzig*, b. Adolf Gehr u. Comp., 1798. 18 B. in 8.

Ja wohl ein ſchauerliches Gemählde und Beyſpiel der Geiſteszerrüttung unſerer Romanſchriftſteller! Ein Giftkocher zieht einen jungen Menſchen an ſich, lehrt ihn Gift kochen und Menſchenhaſs. Korrado, der Jüngling, wird reich und ein Teufel. Er begeht eine Menge der ſcheuslichſten Schand- und Mordthaten und wird erſt auf den letzten Seiten des Buchs beſtraft. Giuppone, ſein Lehrer, den er vor ſeinen Augen ſich verbrennen ſah, erſcheint als Geiſt, entdeckt dem Zögling und Schurken: die Lehre des Menſchenhaſſes ſey nur Verſuchung geweſen, der er hätte widerſtehen ſollen und ſtöſst ihn zur Strafe von einer Höhe in eine Tiefe herab, welches auf der Titelvignette von Endler gar ſchauerlich anzuſehen iſt. Die Sprache des Buchs iſt ſchlecht: ein Gemiſch von Italieniſch und Teutſch, mit unteutſchen neuen Wortkompoſitionen verbrämt als *Schlechtthat*, *Barmherzigkeitbettelndes Gewimmer*, *Mattblick*, *Faltmachen*, *Modermantel der Verweſung*.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags am 27. May 1799.

Appellation an den gesunden Menschenverstand, in einigen Aphorismen über des Herrn Prof. Fichte Appellation an das Publikum, wegen ihm beygemessener atheistischer Aeusserungen. Im Februar 1799. 3 Bogen in gr. 8. Mit dem Motto: *Dafs sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.* (3 Gr.)

Der Verf. dieser Appellation nennt sich einen, in der neuern Philosophie nicht fremd gebliebenen, Geschäftsmann. Er hält es für gut, Hrn. *Fichte* seine Vorwürfe, seinen Spott und Hohn wieder zurück zu geben, und, nach Recens. Urtheil, thut er dies — wenigstens ohne die Gränzen der Anständigkeit und Männlichkeit zu überschreiten. Dafs er sich in dieser Fehde an den gesunden Menschenverstand halte, könne er theils daher rechtfertigen, dafs man denselben in der kritischen Schule selbst als den Terminus ad quem ansehe; und theils aus dem Wesen desselben. Denn er sey nichts anders, als was Hr. *Fichte* in seiner Appellation (S. 25) von dem Gewissen und moralischen Gefühle behaupte, nämlich: eine bestimmte Denkart, welche durch den Grundcharakter und die ursprüngliche Anlage der Menschheit überhaupt festgesetzet sey, und die sich zwar nicht nothwendig bey jedem Einzelnen in der Wirklichkeit finde, auch sich ihm nicht vordemonstriren lasse, wohl aber einem Jeden schlechterdings angemuthet werden könne. — Von einem wissentlichen, absichtlichen, persönlichen Atheismus wolle er Hrn. *Fichte* willig freysprechen; nicht aber von einem Lehratheismus, den Ueberspannung, Liebe zum Aufsehenerregen und Leidenschaft hervorgebracht. Aus seiner Ueberspannung mache Hr. *Fichte* gar kein Geheimnifs; indem er S. 80 seiner Appellation selbst behaupte: "Man erhalte das Vermögen eines Gelehrten nur dadurch, dafs man mit Mühe und Anstrengung Grundsätze verstehen und *wahr* finden lerne, die sich uns nicht von selbst darbieten, sondern der gewöhnlichen ersten Ansicht des Menschen zuwider sind;" und seine Leidenschaft leuchte aus jedem Blatt hervor. Die Absicht, Hrn. *Fichte* und seine Anhänger auf andere Gedanken zu bringen, komme ihm nicht in den Sinn; denn er wisse wohl, dafs Männer, welche denjenigen, die nur nach dem gemeinen Menschenverstande über Gott, Welt und Menschen denken und urtheilen, "eine radikale Blindheit über geistliche Dinge, eine gänzliche Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist," auf den Kopf zusagen (Appell. S. 65), vergeblich bearbeitet würden. S. 11. Er wolle nur den Gott der Christen vertheidigen, den Hr. *Fichte* förmlich zu schmähen sich nicht entblödet habe (Appell. S. 67); er wolle nur den Christenglauben an Gott gegen den Vorwurf des rohesten Aberglaubens, den ihm Hr. *Fichte* mache, da er ihn mit dem dummsten Fetismus in Parallel setze, vertheidigen; nur die Verwirrung der Gemüther verhüten, die durch die schöne Sprache von Tugend und Tugendseligkeit des Hrn. *Fichte* verleitet werden könnten, den Gott der Christen zu verlassen, und sich an den Gott des Hrn. *Fichte*, an den Gott der Spekulation, — einen Gott, der nach der Sprache des gemeinen Menschenverstandes, und auch nach der Sprache der Schule, nur nicht der neuesten Schule, ein Non-Ens sey, zu wenden, und darüber den wahren Gott aus der Welt und aus sich selbst, und dann auch zuletzt sich selbst aus der wirklichen Welt, in einen trüben, dicken, dunstigen, traurigen Nebel zu verlieren." S. 12. Dieses soll nun geschehen 1) *in einer Replic auf die Exception des Hrn. Fichte, dafs er kein Atheist sey.* Folgendes ist der Inhalt derselben: "Die moralische Ordnung unter den Intelligenzen ist nur ein Namengott, dem Hr. *Fichte*, aus grofser Ehrerbietung, eine Existenz zuzuschreiben nicht einmal sich getrauet (App. S. 68). Es soll die Gottheit keine Substanz seyn darum, weil sie sonst im Raum und in der Zeit existiren müsse? Was geht denn Raum und Zeit das Wesen der Dinge an? *Beyde sind ja nur blofse Hülfsmittel unseres Denkens;* die Gottheit kann da seyn, ohne von Raum und Zeit abzuhängen." S. 28. (Hier scheint sich denn doch der Gemeinverstand aus gewissen Verwirrungen nicht heraushelfen zu können. Er mufs durchaus zugestehen, dafs ein Ding, welches *nirgends* und *niemals* existiret, nicht vorhanden sey. Folglich hatte er gegen den Appellanten zu beweisen: dafs der Gottheit von Raum und Zeit sich herschreibende Bestimmungen zukommen können, unbeschadet der übrigen Bestimmungen, welche nach dem christlichen Lehrbegriffe ihr als Gottheit eigen sind. Rec. zweifelt an der Möglichkeit dieses Beweises nicht im mindesten; er glaubet aber, dafs er dem schlichten Menschenverstande nicht vor der Hand liege, sondern dafs er durch ein tieferes Philosophiren gewonnen werden müsse, zum wenigsten gegenwärtig, da jene Begriffe von Raum und Zeit, und die

Digitized by Google

mit ihnen zusammenhängenden Kenntnisse nun einmal in Verwirrung gekommen sind. Indessen ist so viel gewiss, dass, wenn die Kantischen Vorstellungen von Raum und Zeit richtig seyn sollten, keine Rettung mehr zu hoffen sey. Ist nämlich jedes Objekt, insofern es im Raume ist, ausgedehnt, und, insofern es durch Zeit bestimmt ist, veränderlich; — und ist es schlechthin wahr, dass ein Objekt, welches *nirgends*, d. i. nicht im Raume, und *niemals*, d. i. nicht in der Zeit, ist, nicht vorhanden seyn könne; so mag man reimen wie und so lange man will, die Gottheit, die wir glauben, kann dann nicht geglaubt werden.) "Herrn *Fichte* ist der Begriff von einem Weltschöpfer unerträglich deswegen, weil ihm eine Schöpfung der Sinnenwelt unerklärlich scheint. Muss denn alles erklärlich seyn? Findet er es nicht auch unbegreiflich, wie pflichtmässige Gesinnungen den Menschen zu seinem nothwendigen Lebenszwecke führen, und meynt er nicht selbst, dass er diesen Zusammenhang, um ihn glaubwürdig zu finden, nicht begreifen dürfe? Vergl. App. S. 35. — 2) *In einer Darstellung der Paradoxen des Hrn Fichte, so stark wie sie je in einer Schule der Subtilitäten vorgekommen sind* (von S. 32). Z. B. Hr. *Fichte* billigt *Vaninis* Aeusserung von dem Glauben an Gott aus der Betrachtung des Sichtbaren, sogar eines Strohhalms, vergl. App. S. 8, und deklamirt doch so heftig gegen Beweise von Gott aus einer solchen Betrachtung, vergl. App. S. 61. 72. (Aber jene Scene sollte Hrn. F. bloss zur Kaptation und Stimmung seiner Leser dienen; er führt jenen Mann nicht als einen verfolgten *Gläubigen*, sondern als einen bis zum Scheiterhaufen *unschuldig Verfolgten* auf; bloss in der letzten Qualität stellt sich ihm Hr. F. gleich: er wolle aber, meynt er, darion ihm nicht gleichen, dass er, so wie *Vanini*, seine Vertheidigung so spät übernehme.) Ferner: *Er will nothwendig eine* Seligkeit, nicht als einen Zustand des Genusses, sondern als den (Zustand) der ihm zukommenden Würde; nicht weil er sie *begehre*, sondern weil sie dem vernünftigen Wesen schlechterdings gebühre, vergl. App. S. 54. (Diese Aeusserungen scheinen nicht sowohl Paradoxen zu seyn, — denn da müssten sie doch einen bestimmten Sinn zulassen, nach welchem man nun wohl vergebens sucht, — als vielmehr Wortspiele, womit Hr. F. auch sein moralisches System einem jeden andern entgegen zu setzen beflissen ist. Um nicht den Anschein zu haben, als sey unsere Meynung grundlos, wollen wir nur folgendes bemerken: Ist jene Würde, die er will, und die Seligkeit, die er auch will, in wie fern sie beyde ihm zukommen, ein und der nämliche Zustand seiner Intelligens; wie kann er alsdann die *Seligkeit* für einen *entfernten Erfolg* nehmen, den die moralische Ordnung, deren Glied er zu seyn bekennt, herbeyführe, und auf eine unerklärliche Weise an sein pflichtmässiges Handeln anschliesse? vergl. die Appell. S. 36—38. Dafür kann ihm seine Würde unmöglich gelten; diese kann lediglich eine durch sein moralisches Handeln in ihm schlechthin gesetzte Vortrefflichkeit, *welcher* die Seligkeit *gebührt*, kann ihm eine Intelligenzen-Güte seyn, deren Werden und Seyn von keiner fremden, sondern bloss und unmittelbar von seiner Selbst-Thätigkeit abhängt, die er als *sein* Werk, wozu Seligkeit noch als Gebühr gehört, aufzuweisen hat. Ist aber seine Seligkeit und Würde nicht eins und das nämliche; was lässt sich alsdann noch ausser jener *Würde*, *der* da gebührt, und der *Kenntniss derselben*, welche die verlangte Gebühr sicherlich nicht ist, anders denken, das seine ihm gebührende Seligkeit sey, wenn es nicht jenes ist, was wir alle Einher dem unzweydeutigen Namen eines reinen Wonnegenusses wollen? — Doch, es halte das Glatte und Schlüpfrige, was Hr. F. giebt, fester als so, wer da kann!) "Er findet sich genöthiget, das Uebersinnliche durch Begriffe, *die von der Sinnenwelt hergenommen sind*, zu denken; er nimmt *Beziehungen gewisser Objekte* auf sein *Gefühl* an, die er in die Begriffe von *Wärme* und *Kälte* dieser Objekte (die denn nun wohl als solche keine Intelligenzen seyn werden) zusammenfasse: und läugnet doch das Daseyn einer Körperwelt, und einen auch aus ihr erkennbaren Gott. — Er leitet die nachlässige Art zu studieren, und den übermässigen Hang des Zeitalters zum Vergnügen, vom Eudämonismus und von dem damit verbundenen Dogmatismus, oder der gewöhnlichen Lehre von Gott und seiner Vorsehung her; und hegt also die Meynung, die Staatsmänner sollten das abschaffen, und sein System einführen und beschützen, so werde alles gut gehen von nun an bis in Ewigkeit." (Ins Lächerliche gestellte Folgerungen, die das karrikaturmässige der Fichtischen Philosopheme wohl vertragen und veranlassen mag!) "Er meynet, man solle ihm nur seine Lehre ausbreiten lassen, denn das Volk werde sich doch wenig darum bekümmern, App. S. 83; und S. 100 glaubt er doch ausserlichlich, dass nach zehn Jahren die vernünftige Welt ganz auf seiner Seite seyn werde." — 3) *In neuen Klagen*, die Hr. F. durch seine Appellation veranlasst habe, z. B. dass alles Schöne, was er von der Tugend und Menschenwürde sage, nunmehr, da er durch seinen Glauben von Gott die schönen Bande der Dankbarkeit und des Vertrauens, die das Herz des Menschen an Gott knüpfen, aufgelöst habe, thrasonisch sey; — dass er den Glauben seiner Väter und seiner ganzen Nation nicht nur verläugne, sondern verstelle, verspotte, verhöhne; — dass er sich unrühmlicher Waffen bediene, sowohl alsdann, wenn er die der seinigen entgegengesetzte Lehre so darstelle, als wenn sie durchaus mit einem unreinen und niedrigen Lüsten unterworfenen Herzen verbunden *sey*; als auch da, wo er die neutestamentlichen Schriften anführe, deren Fundament des Gottesglaubens er doch verwerfe; diese Klage begleitet der Verf. mit dem

Digitized by Google

dem Wunsche: "Hr. *Fichte* und Konsorten möchten doch ihren Theriak nicht, so wie sie hier gethan, unter erdichteter, sondern unter einer Firma verkaufen", von S. 39—43. 4) *In Folgerungen.* Eine der schlimmsten ist die: "dass das Volk die Behauptung, der Gott der Christen sey ein Götze, ergreifen, und das vorgeschlagene Ideal nicht sehen und achten werde. Darum möchten die Dikasterien mit Recht ihr Veto ausgesprochen haben." (Unsere Leser werden aus dem Vorgelegten schon von selbst gefolgert haben: dass der Verfasser höchstens so viel erreichen könne, dass die Anhänger und Verbreiter Fichtischer Ideen scheuer werden, und dass sich die Begierde der Neufüchtigen abkühle; dass aber auf eine dauerhafte innige Ueberzeugung, die von einem ruhigen Abwägen hell dargestellter Gründe und Gegengründe zu erwarten ist, weder sein Räsonnement, noch sein Ton angelegt sey.)

Die Fürstentochter. Zweyter Theil. Erfurt, b. Henninge, 1799. 12 Bog. 8. (16 Gr.)

Die Knoten, welche der Verf. dieser Schrift, ein romantischer Bußris, von der Art, wie sie Wieland im N. Am. 11 Ges. schildert, im ersten (schon 1797 erschienenen) Bande wild durcheinander geknüpft hatte, werden hier ohne Ordnung und Einheit zum Theil gelöst, meist aber zerhauen. Wenn etwa die Lehren, welche am Ende *Fiordello* seinen Kindern hinterlässt: "Nie einer geheimen Verbindung beyzutreten, den Umgang mit höhern Wesen, die platonischen Republiken in unserm Zeitalter, und das geträumte neue Arkadien als Luftbilder überspannter Phantasien anzusehn, und — *ihrem Fürsten treu zu bleiben bis in den Tod*" — die praktische Tendenz des Buches ausmachen sollten; so hat, nach des Rec. Ueberzeugung, der Verf. alles gethan, um seinen Zweck — nicht zu erreichen; denn ausserdem, dass überhaupt im ganzen Buche kein bestimmter Plan sichtbar ist; so wüssten wir besonders nicht eine einzige Stelle oder Begebenheit, welche auf jene an sich gröstentheils sehr wahren und guten Vorschriften hinwiese, es müsste denn die unglückliche Zerstörung jener griechischen Verbindung seyn, die aber wie ein *Deus ex machina* hereinbricht, und um so unwahrscheinlicher ist, da wir in der ganzen Reihe der Bundesglieder nicht einen gefunden haben, um dessen willen es der Mühe werth gewesen wäre, Bewaffnete gegen sie auszuschicken. Alle, die hier auftreten, sind entweder Narren, oder Schurken, und der Verf. wird es uns verzeihen, wenn wir seinen *Nialides*, *Fiordello* und *Demetrius*, so grosen Werth er auch auf sie zu legen scheint, geradezu unter die erstern, den alten *Diar* aber unter die letztern rechnen. Dass *Ismene* eine *Fürstentochter* sey, hat der Verf. in diesem Band wohl ganz vergessen, oder sollte das erbärmliche abgenutzte Vertauschungsmährchen es begreiflich machen, wie man mit einer Herrscherinn so *abgeschmackt grausam* umspringen durfte? Kurz, hier drängt eine wilde Ausgeburt der Phantasie die andere, und die ganze Schrift würde unleidlich seyn, wenn eine mahlerische Darstellung nicht auch Bizarrerien für den Augenblick interessant machen könnte. Einzelne Sätze enthalten viel Wahres und Schönes: nur Schade, dass wir sie fast immer aus dem Munde eines Narren, wie *Nialides*, hören müssen.

Röschen's Geheimnisse. Von dem Verf. des Guido von Sohnsdorn. Zweyter Theil. Pirna, b. Arnold, 1799. 16 Bog. 8. Mit 1 Titelkupfer. (1 Thlr. 4 Gr.)

Trefflich hatte der durch mehrere vorzügliche Romane berühmte Verf. dieses Gemählde eines jungen, nach den besten Grundsätzen erzogenen Mädchens, das aber durch Temperament, Lage, Verführung, schlimme Beyspiele und verkehrte Behandlung von einer lasterhaften Vergehung zur andern herabsinkt, bis reifere Erfahrung, Unglücksfälle, Nachdenken und Freundschaft sie wieder zur Tugend zurückführen, im ersten Bande (1798) angefangen; meisterhaft sehen wir es hier ausgeführt und vollendet. Tiefe Menschenkunde, durchdachte Grundsätze — von denen freylich manche beym ersten Anblick paradox aussehen — und eine Auswahl und Darstellung einzelner Scenen, wie man sie nur bey den wenigsten Romanschreibern findet, erheben dies Werk zu einer hohen Stufe der ästhetischen Vollkommenheit. Alle Charaktere, besonders derjenige der Hauptperson, sind trefflich entwickelt; Natur spricht aus allen Zügen; Erfahrung und Weltkenntnis besonders aus der Schilderung *Dominik's* und *Hord's*. Das einzige, was Rec. nicht so ganz natürlich fand, ist *Brigittens* Bekehrung; man sieht nicht recht, wie es eigentlich damit zugeht. Ob ein Charakter, wie derjenige der Aebtissin, die am Ende des Buchs auftritt, überhaupt möglich sey, lassen wir hier unentschieden: aber ob diese Art von Ideal der Tendenz dieser Schrift nicht mehr schädlich als beförderlich seyn müsse, geben wir dem geistvollen Verf. selbst zu bedenken.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Selections from the moſt celebrated Foreign Literary Journals, and other Periodical Papers. London, Debrett. 1798. 2 Vols 1054. pp. 8. (Price 16 Sh. in boards.)

Dieſe *Selections* ſind eigentlich eine Fortſetzung der 1796 erſchienenen *Varieties of Literature*, die eine ſehr günſtige Aufnahme erfuhren, und welche den Sammler bewogen, dieſe zwey Bände, unter einem veränderten Titel, nachfolgen zu laſſen. Sie enthalten folgende Aufſätze, welche faſt alle, wenigſtens die wichtigſten, aus dem göttingiſchen Magazin von Meiners und Spittler, überſetzt ſind: 1) *hiſtoriſche* und *biographiſche* Aufſätze: Erzählung der berühmten Verſchwörung *Fieſco's* zu Genua im Jahr 1547. — Nachricht von dem Orden jovialiſcher Brüder. — Briefe über die Jeſuiten in Oſtindien, im Jahr 1690 geſchrieben. — Die Völkerſchaften des Kaukaſus. — Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Abbé Galiani. — Kurze Geſchichte des Adels unter den verſchiedenen Nationen der Erde: von den Geſinnungen wilder und nomadiſcher Stämme über den Adel: vom Adel unter etwas kultivirten Nationen, mongoliſchen und ſclaviſchen Urſprungs. Kurze Geſchichte des teutſchen Adels, von *Meiners*. — Von den ruſſiſchen Annalen, vier Abhandlungen, von *Schlötzer*. — Anekdoten von Peter Subleyras, einem berühmten Mahler des gegenwärtigen Jahrhunderts. — Leben Philipp's Quinault. 2) *Naturgeſchichte* und *Philoſophie* (?). Von den Meynungen roher Völker über den Urſprung des Menſchengeſchlechts, von *Meiners*. — Einige Umſtände von dem Erdbeben in Calabrien, im Jahr 1783. — Ueber verſchiedene Erdbeben, welche ſich in Sicilien und Calabrien in alten und neuen Zeiten ereigneten. — Von den Meynungen roher Völker über die Natur des Himmels, der Geſtirne, der Erde, und der vornehmſten Naturerſcheinungen am Himmel und auf der Erde, von *Meiners*. — Mehrere Aufſätze von *Meiners* über die Neger, und über beſondere Gebräuche mehrerer Völker, z. B. Beweis, daß die ſüdlichen Völker einen viel ſtärkern Hang zu hitzigen und betäubenden Getränken und Drogueu haben, als die nördlichen. 3) *Topographiſche* Aufſätze. Auszüge aus einem ungedruckten Tagebuch eines Reiſenden in den Jahren 1784 und 1785. — Ueber Malta, aus dem Manuſkript eines Reiſenden. — Auszüge aus zwey Briefen eines teutſchen Gelehrten, den einen vom Vorgebürg der guten Hoffnung, und den andern von Batavia geſchrieben. — Beſchreibung der Stadt Nizza und der umliegenden Gegend, mit dem Fürſtenthum Monaco. — Hanau und Wilhelmsbad. — Von der Luft und der *Campagna di Roma*, und ihrem Einfluß auf den Ackerbau. 4) *Künſte*. Muſikaliſche Anekdoten von Italien. — Hiſtor. ſche Nachricht vom Zuſtand des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften in Toſkana. — Fragment über den Geſchmack. — Auszug aus einem Brief von einem Künſtler zu Neapel. 5) *Erzählungen*. Der weiſe Thor, eine Erzählung vom vierzehnten Jahrhundert. — Drey Geſchichten aus dem Arabiſchen. — Der Haushalter, eine Unterredung von Torquato Taſſo. Man erſieht aus der Angabe der Aufſchriften von den verſchiedenen Aufſätzen, daß der Sammler eine gute Auswahl zu treffen gewußt habe; zugleich iſt dieſes Werk ein neuer Beweis, daß die Britten immer mehr und mehr anfangen fremde Litteratur für ſich zu benützen. (*Analytical Review. Nov.* 1798.)

Verſuch über das Koſtum der vorzüglichſten Völker des Alterthums, des Mittelalters, und der neuern Zeiten; bearbeitet von *Joh. v. Spalart*; auf eigene Koſten herausgegeben von *J. Albrecht*. Sier Theil. Wien, b. Edlen v. Hofer, 1799. gr. 8.

Nur wenige Kupferplatten haben artiſiſches Verdienſt: der Text, der noch weit zurück iſt, hat weder artiſiſches noch antiquariſches.

Mein eigenes geprüftes Kochbuch von *Maria Anna Rudiſch*. Aten und letzter Theil. Wien, b. Schaumburg, 1799. 8. (Das ganze Werk koſtet 5 Kaiſergulden.)

Für die Wiener iſt die Frau *R.* ein klaſſiſcher Autor: der Ausländer braucht ein Idioticon Auſtriacum, um ſie zu verſtehen. Ueberdies beſchränken die, jeder Provinz eigenthümlichen Materiae alimentariae et oeconomicae, die in derſelben gebräuchlichen Maaße und Gewichte, und die dort üblichen religiöſen und politiſchen Meynungen, den Gebrauch eines Kochbuches immer auf die Gegend, in welcher es geſchrieben wurde.

Neue Fibel (?) oder ABC- und Leſebuch. Mit Kupfern aus der Naturgeſchichte. Berlin, in der Naukiſchen Buchhandlung. Dieſs iſt der Titel von den 6 Kupfertafeln, die zuſammen 24 Vorſtellungen enthalten; vor dem 11 Blätter ſtarken Texte auf Löſchpapier. Rehr folgender Titel: Neue Fibel, vorzüglich zum Gebrauch in öffentlichen Schulen abgefaßt, b. dem Buchhändler Nauk in Berlin 1798. 8. broſchirt. (Illum. 9 Gr. ſchwarz 5 Gr.)

Die Abbildungen ſind größtentheils Sudeley, und der Text, welcher aus mehreren Alphabeten, Sylben und Wörtern, einer äuſſerſt kurzen hier und da falſchen Beſchreibung der abgebildeten Gegenſtände, kurzen Lehren und Sittenſprüchen, dem chriſtlichen Glauben, Morgen - Abend - Tiſch - und Schulgebeten, einer Zifferſafel und dem Einmaleins beſteht, enthält nichts, was dieſes ABC-Buch vor den gemeinſten Büchern ſeiner Gattung auszeichnete.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 28. May 1799.

Grosses Einmaleins von Eins bis Hunderttausend. *Erstes Heft* von Eins bis Zehntausend. Berechnet von *Johann Philipp Grüson*, Prof. der Math. und ordentl. Mitglied der Königl. Preuß. Akademie der Wissensch. Berlin, b. Lagarde, 1799. 11 Bog. in gr. Folio. (1 Thlr. 8 Gr.)

In diesem ersten Heft füllt der hiermit gemachte Anfang des grosen Einmaleins volle zehen Bogen. Der erste Bogen enthält nur den Titel und eine Anweisung zum Gebrauch dieser Tafeln. Die Einrichtung dieses Kolossalischen Einmaleins ist folgende. Jeder Bogen enthält 1000 Multiplikationen, worunter nur diejenigen weggelaßen sind, deren einer Faktor die *Eins* mit angehängten *Nullen* ist. Jede Seite hat zwey Haupttabtheilungen mit denselbigen Ueberschriften, deren es neun sind, die also auf jeder Seite zweymal vorkommen. Daher hat jede Seite 18 Kolonnen. Die in einer horizontalen Reihe befindlichen neun Ueberschriften sind No, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. Unter der ersten, d. h. unter No, stehen lothrecht herab die Zahlen der ersten Kolonne, nämlich die in natürlicher Ordnung fortlaufende Zahlen 1, 2, 3, 4, 5.... nur daß die mit angehängten Nullen ausgedruckte Zahlen fehlen z. B. die 10, die 20, die 30 u. s. f. die 1000, die 2000 u. s. f. In der ersten Kolonne der ersten Abtheil. der ersten Seite gehen diese in natürlicher Ordnung fortlaufende Zahlen von 1 bis mit 124; in der ersten Kolonne der zweyten Abtheilung derselben Seite laufen diese Zahlen von 125 bis mit 249 fort. In der ersten Kol. von der ersten Abtheil. der zweyten Seite laufen sie von 251 bis mit 375; in der ersten Kol. der zweyten Abtheil. derselben Seite von 376 bis mit 499 u. s. f. Auf diese Weise gehen die Zahlen der ersten Kolonne mit jedem folgenden Bogen um 1000 weiter. Statt der sonst in Büchern gewöhnlichen Ueberschriften ist nun hier jedesmal oben über jeder Abtheilung die erste und die letzte Zahl der ersten Kolonne angezeigt, um das Aufsuchen zu erleichtern. Unter den mit *No* in einerley horizontaler Reihe befindlichen acht Ueberschriften einer jeden Abtheilung, d. h., unter den Zahlen 2, 3, 4... 9, stehen lothrecht herab die Produkte aus den Zahlen der ersten Kolonne in diese überschriebene Zahlen. So findet man z. B. in der zweyten Abtheilung in der erste Kolonne die Zahl 951, und in derselben horizontalen Reihe in der zweyten Kolonne 1902, oder das Zweyfache von 951, in der dritten Kolonne das Dreyfache von 951... in der neunten Kolonne das Neunfache von 951 oder die Zahl 8559. Nur werden die Tausende nicht bey jeder Zahl wiederholt, sondern weggelaßen, sobald sie nur einmal vorgekommen sind, daß man also hier nur 559 angezeigt findet. So enthält nun dieses erste Heft die Produkte aller Zahlen von 1 bis 10000 in die einfachen Zahlen 2, 3, ... 9. Da es bey der Multiplikation einer Zahl A mit einer andern B nur darauf ankommt, die Zahl A nach und nach mit den einfachen Zahlen oder Ziffern der B zu multipliciren, oder die Produkte niederzuschreiben, welche diese einfachen Multiplikationen geben, und dann solche zu addiren; so erhellet, wie die Operation des Multiplicirens durch diese Tafeln in bloße Addition verwandelt wird, indem man nämlich die schon gemachten Produkte gradehin aus den Tafeln nehmen kann. Das gegenwärtige Heft ist hiernach schon zur Berechnung aller Produkte A+B hinlänglich, bey welchen *nur einer* der beyden Faktoren A oder B nicht gröser als 10000 ist. So dienen nun auch eben diese Tafeln für die Division. Indem nämlich beym Dividiren in die Stelle des Quotienten jedesmal die Zahl gesetzt werden muß, deren Produkt in den Divisor dem Dividend oder einem Rest des Dividends am nächsten kommt, so findet man die jedesmalige Zahl des Quotienten, wenn man den Divisor in der ersten Kolonne, d. h. in der mit *No* überschriebenen Kolonne auf irgend einer Seite aufsucht, und unter denen daneben in den übrigen Kolonnen stehenden Zahlen diejenige Vielfache nimmt, welches zunächst unter die Zahl des Dividends oder eines Restes fällt. Die zu dieser gefundenen Zahl gehörige Ueberschrift ist dann die gesuchte Zahl des Quotienten, die gefundene Zahl selbst aber ist das jedesmalige vom Dividend oder einem Reste abzuziehende Produkt, welches also geradezu abgezogen werden kann. Dieses wird nun so bey jedem Reste wiederholt, und so sieht man, wie die Operation des Dividirens durch diese Tafeln in bloße Subtraktion verwandelt wird. Wer viel zu rechnen, also viel zu multipliciren und zu dividiren hat, wird sich freylich oft eine Erleichterung dieser Rechnungsoperationen wünschen, wodurch er in den Stand gesetzt würde, seine übrigen Untersuchungen mit weniger Zeitverlust fortzusetzen. Die Rechnung mit Logarithmen, welche die Multiplikation in Addition verwandeln, ist nicht in allen Fällen zeitabkürzend,

am wenigſten in Fällen, wo man nur mit zweyen Faktoren zu thun hat, deren Produkt man wiſſen will. Die gemeine Multiplikation giebt dann das Reſultat ſchneller, und ſo verhält es ſich auch mit der Diviſion. Sind aber die hier verfchafften Erleichterungsmittel wohl von der Art, daſs ſie dem Mathematiker einen groſsen Zeitgewinn verſprechen? Rec. iſt geneigt, allen Zeitgewinn geradezu zu läugnen. Soll z. B. 2759 mit 973 multiplicirt werden, ſo hat man beym Gebrauch dieſer Tafeln folgende Operationen nöthig: 1) Man muſs den dritten Bogen des erſten Hefts aufſchlagen, 2) in dieſem Bogen auf der letzten Seite in der erſten Kolonne die Zahl 2759 aufſuchen, 3) in der dritten Kolonne das Dreyfache von 2759 = 8277, 4) in der ſiebenten Kolonne das Siebenfache von 2759 = 19313, 5) in der neunten Kolonne das Neunfache = 24831 nehmen, und mit Behutſamkeit abſchreiben. Dann hat man noch, wie bey der gewöhnlichen Multiplikation, die ausgeſchriebenen Zahlen zuſammen zu addiren. Wer wird nicht mit gleicher Geſchwindigkeit die Multiplikation auf dem gewöhnlichen Wege verrichten? Rec. macht ſich verbindlich, jeder Multiplikation auf die gewöhnliche Weiſe eher zu vollenden, als beym Gebrauch dieſer Tafeln. Dazu muſs das Abſchreiben der Zahlen aus den Tafeln mit groſser Behutſamkeit geſchehen; es wird nöthig ſeyn, die jedesmal abgeſchriebene Zahl noch einmal mit der Zahl in der Tafel zu vergleichen; dieſes mit erwogen, wird noch um ſo viel mehr Zeitverluſt auf den Gebrauch dieſer Tafeln fallen. Eben ſo verhält es ſich mit der Diviſion. Ein ſchneller Ueberblick zeigt uns bey der ordentlichen Multiplikation ſehr bald die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Produkts aus einer einfachen Zahl in eine zuſammengeſetzte; thut man hierauf ganz Verzicht, ſo läuft man immer Gefahr, eine Zahl unrichtig abgeſchrieben zu haben. Sollte z. B. 2759 mit 9 multiplicirt werden, welches 24831 giebt, ſo könnte man leicht 22831 niederſchreiben, in der Meynung, zu der in den Tafeln ſtehenden Zahl 831 gehöre als Taufende die Zahl 22. Wer aber auf die gewöhnliche Weiſe multiplicirt, dem fällt augenblicklich in die Augen, daſs nicht 22 ſondern 24 vor 831 ſtehen müſſe. Rec. muſs den Lefern dieſer Anzeige die wichtige Bemerkung machen, daſs ſelbſt Hr. *Grüſon* auf dieſe Weiſe ſchon S. 4 im ſiebenten Beyſpiel falſch gerechnet und 9 + 2759 = 22831 genommen hat, da er doch 24831 hätte nehmen ſollen. Dieſer Umſtand iſt nun auch überdas dem Vertrauen nicht ſehr günſtig, das man beym Gebrauch dieſer Tafeln in die Richtigkeit aller darinn berechneten Zahlen ſetzen müſſte, um ſie gerathen, ohne weitere Prüfung, in allen Fällen als wahr anzunehmen, ſo wenig auch Rec. geneigt iſt, einigen Verdacht gegen dieſe Richtigkeit zu erwecken. Aus allen dieſen Gründen kann Rec. keinen Vortheil einſehen, welchen dieſe Unternehmung den Mathematikern oder Geſchäftsmännern gewähren könnte; er muſs ſie vielmehr nach ſeiner Ueberzeugung für eine ganz unnütze und verdienſtloſe Arbeit erkennen. Eine hiervon ganz verſchiedene Frage wäre die: ob es auch wohl der Mühe werth ſey, daſs ein Prof. der Math. und Mitglied der Königl. Akad. zu Berlin dieſe Arbeit unternehme? geſetzt auch, daſs der beabſichtigte Nutzen damit *wirklich* geleiſtet würde. Rec. iſt der Meynung, daſs eine Arbeit nicht bloſs darum, weil ſie an ſich nützlich ſey, auch der Würde eines Mannes angemeſſen ſeyn müſſe, und auf Beyfall zählen könne. Ein Kunſtmahler ſoll dem Bürger nicht um baares Geld die Wände tünchen, und ein Bildhauer ſoll nicht ums Tagelohn Hola ſpalten; und eben ſo wenig, dünkt Rec., ſollte ein Mitglied der Akad. zu Berlin eine ſo wenig kopfbedürftige Arbeit unternehmen, wie die gegenwärtige iſt. Einſt *Märtyrer des Einmaleins* genennt zu werden, ſcheint wenigſtens für einen Mann, der mehr als multipliciren gelernet hat, des Rinnens nicht werth zu ſeyn. Dieſe Ehre ſollte Hr. *Grüſon*, wenn doch nun einmal das angefangene Werk durchaus vollendet werden ſoll, einem zur Pünktlichkeit gewöhnten Dorfſchullehrer überlaſſen, der auſser der Geſchicklichkeit, richtig zu multipliciren, nichts weiter zu dieſem groſsen Einmaleins nöthig hätte, als plumbeas nates. Ein ſolcher Schulmeiſter würde ihm das *Tauſend* gewiſs um ein Billiges und mit Fülle einiger Schulknaben, die bey dieſer Manufakturarbeit ſehr gute Dienſte leiſten könnten, in kurzer Zeit liefern. Dagegen bittet Rec. Hrn. *Gr.*, das Publikum mit Werken des Geiſtes zu beſchenken, die uns nicht jeder Dorfſchullehrer geben kann.

Bibeltexte zu *Leichenpredigten benützt zum Gebrauch für Landpfarrer* von *G. H. Lang*, Hochf. Tax. Kirchenrath und Hofprediger. Erlangen b. Palm, 1799. 14 B. in 8. (1 Gr.)

Dieſe *Autgeburten*, (ſo drückt ſich *Hr. Lang* ſelbſt in einer Zueignungsſchrift an ſeinen mediciniſchen Freund aus) ſchreiben ſich noch von den Jahren her, da der Verf. Landprediger war. Vor einer Landgemeinde mögen ſie nicht ohne Nutzen gehalten worden ſeyn. Warum ſie aber der Verf. *jetzt erſt*, nach vielleicht 20 Jahren, dem gröſsern Publikum übergeben habe, davon ſieht Rec. keinen rechten Grund ein. Hr. *L.* wenigſtens meynt zwar in der Zueignungsſchrift, es mache meynt zwar in der Zueignungsſchrift, es mache vielleicht ſeinem Freunde (er hofft dieſs ohne Zweifel auch von ſeinen Lefern) Vergnügen, den *Landprediger* mit dem *Hofprediger* zu vergleichen. Nun wenn das iſt, ſo müſste freylich die Kritik *ein* Auge zudrücken, wenn Gelehrte ihre frühern Ausgeburten und Kleinigkeiten drucken laſſen, damit man ſie mit ihren ſpätern, reifern Geiſtesarbeiten vergleichen könne. Wir dächten aber, das Publikum habe ein vollkommenes Recht, von Männern, wie Hr. Kirchenrath *Lang* iſt, durchaus etwas Vorzügliches und Muſterhaftes zu erwarten.

Rec.

Digitized by Google

Rec. will dieſer Arbeit nicht allen Nutzen abſprechen, den ſie jungen Predigern bey Vorbereitung auf ähnliche Arbeiten gewähren kann. Hr. *L.* hat dabey bewieſen, wie er manche Texte auf beſondere Fälle geſchickt anzuwenden als Landprediger verſtanden habe. Er ſah meiſtens bey ſeinen Kaſualreden nach, ob nicht die ſogenannte Wochenepiſtel einen ſchicklichen Text darböte, und da fand er denn verſchiedenes, das ſeinem zu haltenden Vortrag den Anſtrich des Neuen, Unerwarteten und *Frappanten* gab. Auch war er nicht darüber ungehalten, wenn man ihm Leichentexte und ſogar *unſchickliche* Liederverſe vorſchrieb (wie in der 25. Rede über den Vers aus dem Liede: Freu dich ſehr, o meine Seele etc.: *Laſs dein' Engel mit mir fahren, Auf Elias Wagen roth, Und mein' Seele wohl bewahren, Wie Lazarum nach dem Tod, etc.*) er benutzte ſie zu ſeinem Zwecke, für die Leichenbegleiter, mit vieler Paſtoralklugheit. Die Reden ſind nicht alle ganz ausgearbeitet: es ſind vielmehr nur weitläuftige Dispoſitionen, die alſo der junge Prediger, der ſolcher Vorarbeiten bedürftig iſt, nach ſeiner Art umarbeiten kann. Zum Vorleſen bey ſogenannten Leſeleichen, wo nämlich eine Betrachtung nur *vorgeleſen* wird, ſind ſie daher nicht; auch deswegen nicht, weil die bibliſchen Stellen, auch in den weitläuftig ausgearbeiteten, nicht mit abgedruckt worden ſind. Daſs übrigens dieſe Reden (es ſind 30) bey mannichfaltigen Gelegenheiten, bey Leichen der Armen und Reichen, der Kleinen und Erwachſenen, der Böſen und Guten gehalten wurden, verſteht ſich ohnedem. Die Begierde, etwas Frappantes zu ſagen, verleitete den Verf. oft zu ſonderbaren Sätzen, Abtheilungen und Wendungen. So heiſst z. B. gleich in der 1ſten Rede oder vielmehr Dispoſition der Hauptſatz: das wahre *Glück* chriſtlicher Eltern, unſchuldige, verſtändige, rechtſchaffene, brauchbare, *ſelige* Kinder zu haben. In der 2ten Rede nimmt der Verf. ſeinen Stoff daher, daſs 14 Wochen lang keine Leiche in ſeiner zahlreichen Gemeinde war. In der 5. bey der Leiche eines Mannes, der den Trunk ſehr liebte, über 1 Theſſ. 4, 1.; in der 23. 25. 30. etc. iſt er ſehr ernſtvoll, doch nicht verdammend; eben ſo in der 6. über 1 Kor. 2, 31. 32. bey der Beerdigung eines mit Grunde ſehr beſcholtenen Mannes, wo er gleich Anfangs ſagt, er habe dieſen Text deswegen genommen, weil dieſer Mann *theils* das nicht that, was Paulus von Chriſten fordert, *theils* weil Gott gewiſs auch an ihm das zu erreichen ſuchte, was im Texte ſteht, und, wie wir wünſchen und hoffen, auch *wirklich* an ihm erreicht haben wird. (Und doch hat der Mann nicht gethan, was Paulus von Chriſten fordert.) S. 67 ſagt der Verf. von einem Kinde: Aus dieſem Kinde wird ein Weiſer werden, der alle Weiſen dieſer Welt an Erkenntniſs übertrifft. In der 13. Rede über Jak. 1, 25. heiſst es S. 73: Wie viel erlangen wir denn in der Welt ohne unſer Zuthun, durch ein *pures* Glück? Iſt es nicht allemal thöricht, in Trägheit darauf zu warten? Und wenn uns Gott nicht einmal unſere zeitlichen Guter ohne unſere That ſchenkt; iſt es *wahrſcheinlich oder unbillig*, daſs er uns die Seligkeit anders oder nicht andere verleihen werde?" (Iſt es wahrſcheinlich oder unbillig, daſs Hr. *L.* wegen *ſolcher* Rede-Verbindungen gelobt oder getadelt werde?) S. 101: ein getreuer Diener würde ſich die Augen ausreiſſen, und ſie ſeinem Herrn geben etc. S. 193: Rahel zählte Gott unter ſeine redlichen Freundinnen. S. 212: Ich bin ſo *bejocht* etc. — Dieſe und ähnliche Ausdrücke entſchlüpften dem Verf. wohl auch nur des Neuen, Unerwarteten und Frappanten wegen. — Ob eine Fortſetzung dieſer *zu Leichenpredigten benützten Bibeltexte* folgen ſoll, darüber wird, laut des dedicirten Vorberichts, der Hr. Verleger die Kritik und die Abnehmer dieſes Artikels ſeines Verlags vernehmen.

Beyträge und Nachrichten.

Kleines Wörterbuch der teutſchen Sprache und Rechtſchreibung für jedermann, beſonders für den Beamten, Geſchäftsmann und den teutſchen (ſollte heiſsen *öſtreichiſchen*) Schulſtand. Aus den gröſsern Werken: Adelungs, Eberhards, Campens gezogen und herausgegeben von *F. A. Gabein*. Wien, b. Doll, 1799. 19 B. in 8.

Ein *kleines* Wörterbuch, vorzüglich zur Verbeſſerung und Berichtigung orthographiſcher Fehler und Zweifel in unſerer Mutterſprache, iſt nicht nur für den Beamten und Geſchäftsmann, ſondern auch oft für den Gelehrten ein bisher noch nicht befriedigtes Bedürfniſs. Unſere teutſchen Grammatiker haben bereits hinlänglich vorgearbeitet; wir haben mehrere Verſuche verdienter Männer, die Kenntniſs teutſcher Sprache und Rechtſchreibung durch kleine Handwörterbücher zu verbreiten: es bleibt aber immer noch eine beträchtliche Nachleſe übrig, deren Nothwendigkeit und Art und Weiſe Hr. *G.* weder zu fühlen noch zu kennen ſcheint. Man ſollte nicht glauben, daſs ein Mann, der Adelungen, Campen, Eberharden nur dem Namen nach kennt, ein Büchelchen, wie vorliegendes, hätte ſchreiben können. Er ſcheint keinen Begriff von einem *kleinen* Wörterbuche und noch weniger von der Behandlungsweiſe deſſelben zu haben, und wir haben durch ſein Werklein durchaus nichts gewonnen. — In der Vorerinnerung ſagt der Verf.: "die Wörter ſtehen darinn nach der alphabetiſchen Ordnung."

Digitized by Google

nung." In welcher andern Ordnung sollen denn die Wörter in einem Wörterbuche stehen? Allein auch diese hat Hr. G. nicht einmal streng beobachtet, da er die zusammengesetzten und abgeleiteten Wörter immer unter ihren Stamm- und Wurzelwörtern aufstellte.

The History of Great Britain during the Reign of Queen Anne. With a Dissertation concerning the Danger, of the Protestant Succession; and an Appendix, containing Original Papers. By *Thomas Sommerville*, D. D. F. R. S. E. one of his Majesty's Chaplains in ordinary, and Minister at Jedburgh. 4. 674 pp. London, Strahan. 1798. (1 L. 5 Sh.)

Die Regierungs-Periode der Königin Anna nimmt in der englischen Geschichte einen sehr wichtigen Zeitraum ein, obgleich die Königin selbst dabey eine schwache und unbedeutende Rolle spielt, denn sie war das Werkzeug von Hofdamen und Priestern. Die mannichfaltigen und glänzenden Siege eines Marlborough's, die Karaktere eines Harley's, Somers und St. John, die Vereinigung der Reiche England und Schottland, die religiöse Tollheit unter der Leitung eines Sacheverel und viele andere wichtige Begebenheiten sind wohl der Bearbeitung des vorzüglichsten philosophischen Geschichtschreibers nicht unwürdig.

Unser Verf. hat bey Ausarbeitung seiner Geschichte viel mehr glaubwürdige Dokumente zu benützen Gelegenheit gehabt, als seine Vorgänger. Unter diese Dokumente gehören vorzüglich folgende: Viele Bände Original-Manuscripte, welche der Herzog von *Shrewsbury* gesammelt hat, und die mehrere Staatspapiere, und einige hundert Briefe politischen Inhalts von den wichtigsten Personen unter den Regierungen Karl II., Jakobs II., Wilhelms und Annens geschrieben, enthalten. — Originalbriefe vom Grafen *Godolphin*, *Harley*, Lord *Halifax*, und dem Herzog v. *Marlborough*. — Die Papiere von *Townshend*; *Orford* und *Walpole*. — Die Original-Protokolle in Edinburg und London über die Parlementsvorfälle. — Ausserdem versichert der Verf., dass er jede Schrift gelesen habe, welche sich auf seinen Gegenstand beziebt. Und, sagt der Engl. Ref., man muss eingestehen, dass er in der genannten und umständlichern Darstellung der Thatsachen alle seine Vorgänger übertrifft. Besonders gilt diese Bemerkung von der Kriegsgeschichte dieser Periode, von der Geschichte des Zustands von Schottland, und von den Partheyen, welche daselbst bey der Vereinigung mit England Einfluss hatten. Doch vermisst man dabey ungerne jene philosophischen Reflexionen, welche den Geschichtschreiber vom blossen Kompilator unterscheiden, und seine Schrift lehrreich und interessant machen. Kurz unser Verf. ist ein fleissiger und glücklicher Sammler; dabey fehlt ihm aber ein Genie, welches Ursachen und Folgen mit philosophischer Genauigkeit und Scharfsinn anzugeben versteht. Der Styl ist im ganzen hart und unharmonisch, ihm fehlt die Beichhaltigkeit eines *Robertson* und *Gibbon*, und die sorgenlosen Schönheiten eines *Hume*. Auch ist sein Werk von grammatikalischen Unrichtigkeiten nicht ganz frey. (*Analytical Review*. March 1799.)

Journal der neuesten Weltbegebenheiten. Hamb. und Altona, Buchhandl. der Verlagsgesellschaft, 1799. Januar, Februar. 8 Bogen 8.

Das Journal der n. W. zeichnet sich vor seinen Brüdern durch die ganz eigne Art der Erscheinung aus. An jedem Sonntage erscheint ein Bogen (daher es auch den Namen des *Sonntagsblattes* erhielt); 4 Bogen machen einen Monatsheft. Die Zeitschrift ist aber demungeachtet nichts weniger, als fromm, vielleicht oft im Gegentheil ein wenig gottlos, in dem Sinne, in welchem man auch diese Worte im politischen und historischen Felde gebrauchen darf. Es deckt mit einer seltnen Freymüthigkeit so manche Kabinets- und diplomatische Fehler auf, und theilt Nachrichten mit, aus geheimen, grösstentheils (obwohl nicht immer) authentischen, Quellen geschöpft, von welchen unsre Zeitungen und politisch-historischen Schriften oft keine Spur haben, noch haben dürfen. Sie trägt daher zur Aufhellung mancher Begriffe und Meynungen über Weltbegebenheiten mehr in der Stille bey, als ein Duzend andrer Journale, die einen grossen Namen an der Stirne, Lobredner im Solde und Rodomontaden im Schilde führen. Freylich ist oft Ton und Darstellung ein wenig scharf und vorlaut, indess andere den Mantel nach der Windseite drehen. Die beyden ersten Monate enthalten mehrere interellante Aufsätze, die aber, einzeln anzuführen, zu vielen Raum einnehmen würden.

ABC Buch mit kurzen Lese-Uebungen für die Stadt- und Dorfschulen von Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchh. 1799. 6 B. 8. sauber gebunden.

Dieses ABC Buch ist ungleich zweckmäsiger eingerichtet, als die ehehin angezeigten, und für die teutsche Jugend aller Stände an jedem Orte brauchbar. Anstatt bedeutungsloser Sylben enthält es gleich Anfangs ganze, und zwar meist für Kinder verständliche Wörter, worauf bald kürsere, dann längere Sätze von Naturgegenständen, Denksprüche, Lehren, und zuletzt kleine Erzählungen in verschiedenen Schriftzeichen, und hinreichend ausführliche Beschreibungen von 24 Gegenständen folgen, deren Abbildung in Holzschnitt jeder Seite eingedruckt ist. Die Materialien sind grösstentheils aus Wolke, Junker, Salzmann, den Vorubungen im Lesen und Denken u. a. genommen. *Hufnagels* Vorbericht handelt von der Entstehung und Einrichtung dieses zu empfehlenden Buchleins.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs am 29. May 1799.

Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl, von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* Dritter Band. Heft 1. und 2. Erlangen b. Palm, 1798. 1799. Jeder Heft 7 Bog. in 8. (12 Gr.)

Der würdige und verdiente Hr. D. und Sen. *Hufnagel* liefert in dem 1ten H. dieſes 3ten B. zuerſt einen Aufſatz *über die Propheten.* Das *erſte* Kapitel redet von den Propheten *von Adam bis auf Moſe*, und das *zweyte von Moſe.* "Ein Prophet iſt (S. 7.) ein Mann von ausgezeichneten Gaben des Geiſtes und des Herzens, ein Beobachter des Lebens, ein Vertrauter der Tugend, und durch ſie ein Vertrauter der Gottheit. Was dem ſorgenloſen Erdenbürger entgeht, der ſichere Blick in die Zukunft, macht ihn zum Weiſſager heiterer oder trüber Tage." Die Geſchichte von Adam bis auf Moſe hat mehrere Orakelſprüche aufzuweiſen, Blicke in die Zukunft, entſcheidende Winke über Glück und Unglück der fernſten Generationen. Die Gottesmänner in dieſer Periode waren Beobachter der Tugend und des Laſters, Männer von urſprünglicher Kraft zu beobachten, ohne zu jeder neuen Beobachtung neue Kraft zu erhalten. Als Belege zu dieſen Bemerkungen dient der Segen, den *Iſaak* über Eſau und Jakob, und *Jakob* über ſeine Söhne weiſſagend ausſprach. *Jakob* hatte die Offenbarungen Gottes aus der Geſchichte ſeiner Vorväter vor ſich; ſein eigenes Leben war Erfüllung dieſer Gottesworte, und ſo konnte er wohl weiſſagend den ſtärkern oder geringern Einfluſs, den jeder ſeiner Söhne, nach der Verſchiedenheit der urſprünglichen Kräfte und ihrer Bildung auf den Segen der Nation einſt haben würde, beſtimmen. Dies iſt der älteſte Begriff *Prophet.* Mit Moſe beginnt eine neue Periode. Was zum Propheten in dem patriarchaliſchen Zeitalter erfodert wurde, Anlage des Geiſtes und des Herzens, Kenntniſs des Jehovah, Beobachtungsgeiſt und Erfahrung — alles finden wir in ihm. Wie die Vorväter *Lehrer* ihrer Familien waren, Interpreten der Gottheit und ihrer Offenbarungen im engen häuslichen Zirkel; ſo wurde Moſe *einem ganzen Volke* Lehrer und Interpret; noch mehr, er beſtätigte die Gewiſsheit der göttlichen Verheiſſungen, traf die nöthigen Anſtalten zur Befreyung des Volks aus der ägyptiſchen Sklaverey, gründete den neuen Staat, und erklärte den *Jehovah* als *Iſraels Schutzgott.* Alles iſt Moſe im *Groſsen*, was jene Gottes-Männer im patriarchaliſchen Zeitalter im *Kleinen* waren. Das *Weſentliche* des Prophetenamtes iſt eine vorausſehende Klugheit, — *Enthüllung der Zeitgeheimniſſe.* — — Zuletzt verſpricht Hr. *H.* von Zeit zu Zeit die neuern Aufſchlüſſe über die Propheten in *einzelnen* Abhandlungen vorzulegen, um die *Ueberſicht des Ganzen* dadurch möglich zu machen und zu erleichtern.

Der *zweyte Aufſatz* hat die Ueberſchrift: *Meine* (eines Ungenannten) *Verhältniſſe.* Durch ein Verſehen iſt im 7ten Hefte des 2ten Bandes mit dem *Schluſs* dieſer Lebensverhältniſſe gedroht worden. Hier erſcheint aber, gewiſs zur Freude vieler Leſer, die Fortſetzung. Das Leben eines *ſolchen* Mannes, auf *unſre* Tage fortgeführt, muſs allerdings eine lehrreiche Unterhaltung geben. Es iſt ſchon bis 1792 ausgearbeitet in den Händen des Herausgebers.

In dem 2ten Hefte ſteht *zuerſt* ein Aufſatz, der die Frage zur Ueberſchrift hat: "Sollen denn die öffentlichen religiöſen Leichenbegängniſſe ganz aufhören?" Er iſt ein Auszug aus einer im vorigen Jahre zu Frankfurt am Mayn erſchienenen Schrift *Phil. Jak. Leutweins*, zweyten Stadtpfarrers zu Homburg vor der Höhe. Der erſte Moment zur veränderten Einrichtung öffentlicher religiöſer Leichenbegängniſſe wäre dieſer: ſie müſsten *ſelten*, oder doch nicht *allzuhäufig* ſeyn. — Der zweyte Moment wäre: je ſeltener öffentliche religiöſe Leichenbegängniſſe ſind, deſto beſſer ausgedacht müſſen ſie ſeyn. — Die Scene wäre am ſchicklichſten ein Platz unter Gottes freyem Himmel zwiſchen den Gräbern. — Der zweyte Aufſatz dieſes Heftes iſt die Fortſetzung von: *"Meine Verhältniſſe"* (S. 124–218.)

Fragmente eines alten freymüthigen Officiers, über die Veredlung des Soldaten, nebſt einem Anhange jugendlicher Gedichte und einiger proſaiſchen Aufſätze, von *Friedr. Otto von Diericke*, Obr. und Commandeur des Regiments Prinz George von Hohenlohe. 1r Bd. Königsberg, b. Nicolovius 1798. 28 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Das vorliegende Werk füllt die Lücke, die im moraliſch-wiſſenſchaftlichen Fache des Militär-Standes bis jetzt noch ſehr weit war, um ein beträchtliches und auf eine vortreffliche Art aus. Das Ganze verräth einen biederen teutſchen Mann, der mit

Digitized by Google

einer grofsen Menschenkenntnifs, der schönen Frucht langjähriger Erfahrung, und einer edlen Freymüthigkeit, Bescheidenheit in seinen Urtheilen und Behauptungen verbindet. Schon in der Vorrede sagt er sehr richtig, dafs auch die höchste militärische Kunst nichts vermöge, wenn sie ein guter, williger und gesitteter Geist des Heeres selbst nicht unterstütze, und dafs daher nichts so nothwendig sey, als diesen durch die gehörige Ausbildung der Officiere vorzüglich, hinein zu bringen. Seine bescheidenen und vorsichtigen Urtheile über die so sehr jetzt überhandnehmende Systemsucht in Rücksicht der Taktik sind eben so richtig, so treffend, als seine Bemerkungen über das wenig Sittliche in dem Charakter vieler Krieger, und er verdient allen Dank für dieses so schöne litterarische Geschenk. Freylich werden seine Grundsätze von Religion und Moral, mit den Grundsätzen sehr vieler, die da wähnen, die Vernunft allein zeige auch ohne göttliche Gesetze den richtigen Weg zum einstigen Frieden, nicht übereinkommen, und wirklich dürfte sein Produkt daher auch wohl nicht das verdiente Glück machen. Aber gewifs wird er dennoch den selbstgewünschten besten Lohn erhalten, hin und wieder einem jungen Krieger auf der Bahn der Ehre nützlich zu werden.

Das Ganze des 1ten Bandes zerfällt in acht Fragmente, wovon das erste als Einleitung dient, und worinn der Verf. die grofse Nothwendigkeit vorstellt, sich feste, geläuterte Grundsätze zu verschaffen, um weder durch eitle Vernünfteleyen, noch durch Zweifel vom Wege der reinen Tugend abgebracht werden zu können. — Das 2te Fr. enthält eine Uebersicht dessen, was zur Veredlung des Soldaten erfodert wird. Nach allgemeinen Bemerkungen kommt Hr. v. *D.* auf den Soldaten insbesondere, sagt sehr richtig, dafs beydes, geehrt oder verachtet zu seyn, bey ihm stehe, und dafs er Demüthigung verdiene, wenn er gegen andre Stände in der Kultur und der Sittlichkeit zurück bliebe. Wahr, leider nur allzuwahr ist es, was der Verf. sagt: dafs die Sittenlehre bey zu vielen Befehlshabern vernachläfsigt wird, als dafs zur Veredlung des Soldaten hinreichende erhabene Beyspiele da seyn und glänzen könnten. — Das 3te Fr. enthält die Erörterung der wichtigen Frage: ob und in wie fern der Soldat einer Veredlung fähig sey? Sehr gründlich widerspricht der Verf. hier der unrichtigen, auf nichts gestützten Meynung so vieler, dafs der Welt ein für allemal ein gewisser Grad von Vollkommenheit in allen Rücksichten zugetheilt sey, den sie nicht überschreiten könne. Seinen jungen Lesern empfiehlt er zur Ueberzeugung vom Gegentheil vorzüglich das Studium des Menschen. Die Veredlung selbst theilt er in die individuelle und generelle, und beweifst dann, dafs sie überhaupt dem Soldaten doppelt nothwendig sey. — Im 4ten Fr. zeigt der Verf. das Schwere der Erfüllung der moralischen Pflichten für einen Befehlshaber, und sucht ihnen dadurch die Veredlung ihrer selbst zu erleichtern, dafs er ihnen sehr beherzenswürdige Betrachtungen vorschlägt. — Im 5ten Fr. sucht der Verfasser seine Leser davon zu überzeugen, dafs, gut und weise zu seyn, nichts leichtes sey, dafs man zuvor ein guter Mensch, ein guter Bürger seyn müsse, um ein guter Soldat seyn zu können. Die *Bemerkungen*, die er hier über die bey dem Militär-Stand noch herrschenden stolzen Vorurtheile in Rücksicht anderer Stände macht, sind so richtig, dafs Recensent, ebenfalls Soldat, sie seinen Mitbrüdern zur Beherzigung empfiehlt, und sie warnt, als Egoisten unsere Unpartheylichkeit übel aufzunehmen, die ein jeder dem Publikum schuldig ist. — Im 6ten Fr. nennt der Verf. mit Recht den Egoismus das gefährlichste Hindernifs, das der Veredlung des Soldaten im Wege stehet. Denn er ist der Inbegriff aller verderblichen Leidenschaften, des Neides, des übertriebenen Ehrgeitzes, und des Eigennutzes; Laster, die, in der Seele hoher Befehlshaber wohnend, von schrecklichen Folgen für die gesammte Menschheit sind, da ihr Beyspiel den Soldaten zum Barbaren macht. — Im 7ten Fragment tadelt der Verf. ganz billig die allzustrenge Disciplin, welche, wie er sagt, um deswillen eingeführt worden, um Absichten des Militär-Standes gewifs zu erreichen. Allein, Rec. mufs hier bemerken, dafs dieses, so richtig, für sich betrachtet, es auch immer bleibt, doch wohl nicht der Hauptgrund zu ihrer Einführung gewesen sey: sondern vielmehr dadurch nothwendig wurde, weil man alles — und leider ist es noch jetzt so, — was nur grofs, gesund und gerade war, annahm, ohne um Moralität sich zu bekümmern. Daher bekam man Mörder und Räuber, bey denen das, was gegen bessere Menschen Tyranney seyn würde, nur anwendbar war, um sie unschädlich zu machen. Dem, der dieses schreibt, haben es tausend traurige Erfahrungen gezeigt; er hat mit eigenen Augen gesehen, er *hat sich* überzeugt, dafs selbst der bessere *Menschentheil* von der Tyranney darum nicht immer befreyt bleiben konnte, weil man gezwungen war, um die Desertion der Böfewichter zu verhüten, da sie doch immer für Köpfe in der bestimmten Anzahl galten, selbst den Guten, die jene mit Lebensgefahr bewachen mufsten, schreckliche Strafen aufzulegen. Aber nur allzuoft begieng Eigennutz auch hier Grausamkeiten. Grausam war es schon, um der Bosheit anderer willen, gute Menschen einer Tyranney zu unterwerfen, um seines eigenen Vortheils willen, eine unmögliche Wachsamkeit zu fodern, und wegen einer Desertion, die alle Wachsamkeit nicht verhindern konnte, Unschuldige gleich Missethätern zu bestrafen. Da wurden auch die Guten durch Verzweiflung gefährlich; an diesem Orte des Elendes hat Rec. selbst manche Thräne des Mitleides und eigenen Unmuthes vergossen; und er trüge nicht mehr den Degen fürs Vaterland, hätte ihn ein günstiges Schicksal nicht von dort weggenommen. Nur zu oft hat Rec. das erfahren, was auch der

Digitized by Google

der würdige Verf. sagt, dafs nämlich eine allzustrenge Disciplin im Kriege eben so wenig tauge, als eine allzufchonende, zumal wenn diese auf jene, als Folge niedriger Furcht der Befehlshaber, unmittelbar folgt. Alles, was der Verf. den Befehlshabern räth, ist gewifs der Beherzigung werth. Wie schön sucht er sie ihrer grofsen Pflichten mehr eingedenk zu machen, wie stark ermuntert er sie zur wahren Vaterlandsliebe! wie sehr empfiehlt er im 8ten Fragment einem jeden Krieger, Menschlichkeit zu üben, die den an den Kriegen unschuldigen Menschentheil schont, und selbst die Grausamkeit der Barbaren, die durch Repressalien nur noch mehr gereizt wird, als Scham erregendes Beyspiel zähmet.

Der Epilog zum 18ten Bande stellt die Bescheidenheit des würdigen Verf. in einem glanzvollen Lichte dar, und übersaugt einen jeden vollkommen von seiner redlichen Absicht.

Was den Anhang jugendlicher Gedichte betrifft; so verdienen sie wegen ihrer edlen Gedanken Beyfall: nur würden sie vor dem Richterstuhl der Kritik nicht bestehen, so wie sie hier überhaupt nicht passend angebracht sind, und daher ein wenig Eitelkeit verrathen. Eben so steht die angehängte Freymaurerrede hier nicht am rechten Orte, wenn gleich der Verf. S. 355, dieses selbst fühlend, sagt, dafs viele Officiere zur Freymaurer-Societät gehören, und vielleicht noch viele zukünftig in diese Verbindung, welches eben wohl nicht zu wünschen wäre, treten können. — Unter den profaischen Aufsätzen gehört der: über den Nutzen der Publicität in Hinsicht des Betragens der militärischen Befehlshaber gegen ihre Untergebenen, auch nur zum Ganzen.

Gröfserer wahrer Menschen-Katechismus, oder *Unterricht in der Religion* überhaupt, insonderheit aber in der christlichen Religion. Von *S. B. Schreiner*, Inspektor zu Pechüle. Magdeburg, b. Kreuts, 1799. 14 1/4 Bogen 8. (12 Gr.)

Diesem dogmatischen Katechismus schickte der Verf. einen kleinern und historischen voran, unter dem Titel: *Neuer und wahrer Menschen-Katechismus, oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen*; und veranlafst wurde er zur Ausarbeitung beyder durch den *Menschen-Katechismus*, der vor einigen Jahren in Frankreich erschienen war, und dessen irrigen und verderblichen Lehrsätzen er einen bessern Unterricht entgegensetzen zu müssen glaubte — daher der Titel. Das Buch enthält eine Unterweisung in den Lehren der christlichen Religion, und eine kurze Geschichte der Offenbarungen Gottes, nicht in Fragen und Antworten, sondern in Sätzen, nicht für Kinder, sondern für ihre Lehrer und andere Erwachsene, die aber freylich nur dann mit dem Verf. zufrieden seyn werden, wenn sie dem Schriftsteller Haltbarkeit der angenommenen Grundsätze, Gründlichkeit und Strenge in den Beweisen, Bestimmtheit in Begriffen und Ausdruck, Reinheit der Sprache, sorgfältige Anordnung aller Theile, und Vermeidung der Wiederholungen erlassen, und sich mit einem leichtfaslichen, wenn gleich nachlässigen Vortrage der Lehren begnügen, mit denen Verf. sich zu einerley System bekennen, der Philosophie, wie er, feind sind, und nicht sowohl Unterricht und Ueberzeugung, als vielmehr Erinnerung an schon bekannte Wahrheiten und Lehrmeynungen suchen. So aufgeklärt der Hr. *Sehr.* von der Person Jesu, von dem heil. Geiste und den aufserordentlichen Gnadenwirkungen, der Taufe und dem Abendmahl denkt; so anhänglich ist er an den Glauben von der Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung der Religion durch Gott, dergestalt, dafs er sogar behauptet, der Mensch würde ohne den Unterricht durch Gott, von keiner Sache etwas wissen, weil Verstand und Vernunft blofse Vermögen seyen. Von Engeln und Teufeln kommt in seinem Systeme gar nichts vor. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes ist ungewöhnlich kurz gefasst. Die biblischen Beweisstellen führt er nach einer sehr verständlichen und meistens richtigen Ueberfetzung an.

Beyträge und Nachrichten.

Athenian Letters, or the epistolary Correspondence of an Agent of the King of Persia, residing at Athens, during the Peloponnesian War. A new Edition, to which is prefixed a geographical Index. Illustrated with Engravings and a Map of Greece. London, 1798 Cadell and Davies. Two Volumes. 4. 902 pp. and 15 plates. (2 L. 6 Sh.)

Die *Athenian Letters* erschienen zwar schon einigemal in neuen Auflagen, es wurden aber allezeit so wenige Exemplare abgedruckt, dafs sie blofs für die vertrautern Freunde der Verfasser hinreichten, und daher eigentlich für das gröfsere Publikum als ungedruckt anzusehen waren. Man harrte deswegen schon lange auf einen Abdruck, der diese interessante Schrift in mehrere Hände lieferte, und hier hat der Herausgeber, der gegenwärtige Lord *Hardwick*, den allgemeinen Wunsch befriedigt. Die Verfasser dieser Briefe waren folgende: der verstorbene Graf *Hardwick*, Karl *Yorke*, Dr. *Rooke*, Dr. *Green*, der verstorbene *Bifchof von Lincoln*, Daniel *Wray*, Esq., Dr. *Heaton*, Dr. *Heberden*, *Heinrich Coventry*, Esq., *Lawry*, Frau *Katharina Talbot*, Dr. *Birch* und Dr. *Salter*. — Zur Urfache,

Digitized by Google

che, warum diese Briefe so lange dem Publikum nicht mitgetheilt wurden, giebt der Herausgeber die Schüchternheit ihrer Verfasser an, wovon die meisten noch sehr jung waren, als sie dieselben verfertigten, und daher ihre jugendlichen Produkte nicht der Kritik bloss geben wollten. Die Analogie zwischen dem Plane der *Athenian Letters* und den Reisen Anacharsis des jüngern bewogen den verstorbenen Lord *Dover*, eine Abschrift von den ersten dem *Abbé Barthelemi*, welchen er während seines Aufenthalts zu Paris hatte kennen lernen, zu übersenden. Die bey dieser Gelegenheit geschriebenen Briefe sind am Ende des Werks abgedruckt. *Abbé Barthelemi* legt den Briefen die grössten Lobsprüche bey, und sagt unter andern: "dass er, wenn er die *Athenian Letters* eher gekannt hätte, entweder sein eignes Werk nicht unternommen, oder es einem so schönen Modell so viel als nur möglich anzupassen gesucht haben würde. Warum wird die Schrift nicht herausgegeben? warum nicht in alle Sprachen übersetzt?" Dieser Ausspruch eines kompetenten Richters mag statt jeder weitläuftigen Anzeige dienen. — Der geographische *Index* ist mit vieler Einsicht und Sachkenntniss verfertiget, die Karte sowohl als die Kupfer sind vortreflich. Der letztern sind vierzehn, nämlich: der Graf von *Hardwick*, *Alcibiades*, *Pericles*, *Herodotus*, *Thucidides*, *Socrates*, *Aristophanes*, *Sophocles*, (diese sind im ersten Band), *Karl Yorke*, *Democritus*, *Aspasia*, *Hippocrates*, *Hicias*, *Euripides* (im zweyten Bande). Diese Kupfer sind meistens nach Zeichnungen von *Day*, nach Büsten zu Rom, gestochen; *Pericles* ist nach einer alten Büste in der schätzbaren Sammlung *Karls Townley*, Esq. verfertiget. (*Analytical Review. November* 1798.)

1. *Die Rächer*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Dr. *Schmieder*.

2. *Axur König von Ormus*, ein Singspiel in 4 Aufz. nach dem Tarar von Beaumarchais, von demselben.

3. *Adelheit von Teck*, Ritterst. in 5 Aufz. von *Elisa Bürger*. (Auch unter dem Titel: *dramatische Beyträge für die teutschen Bühnen*; herausgeg. von Dr. *Schmieder*, 1r Band. Hamburg und Altona, Buchhandlung der Verlagsgesellschaft 1799. 8.)

Nro. 1. macht unter den Trauerspielen und Schaugemälden, womit unsre Pressen und Messen noch immer leider! überschwemmt werden, die sich weder im Plan noch Dialog noch Charakterzeichnung über das mittelmässige erheben, eine rühmliche Ausnahme. Ein Theil des Stoffes zu diesem Trauerspiele ist aus einer *Meisner'schen* Skizze entlehnt, die diese Bearbeitung vorzüglich verdiente. Die Charaktere sind nicht blos gut angelegt, sondern gehalten, die Begebenheiten motivirt; nirgends eine Lücke oder Stockung in der Handlung; der Dialog leicht und gründet. Das Stück muss auf teutschen Bühnen, versteht sich gut besetzt und vor einem Publikum, dessen Geschmack noch nicht ganz verwöhnt ist, von guter Wirkung seyn. Für den Mechanismus der Bühnen hat der Verf., der Anfangs beym Mannheimer, zuletzt beym Altonaer Theater Regisseur war, sehr brauchbare Winke gegeben. So wenig Rec. an der schönen *Sprache* des Verf. zu tadeln findet, so ist ihm *doch der* Provinzialism *druckend*, und *das leiseste Schlürfen* (etwa Schleifen?) eines Fusstritts aufgefallen.

2. Beaumarchais Tarar erschien 1787 zu Paris und ward wie dort, so in dieser teutschen Bearbeitung auf allen Bühnen Teutschlands mit Beyfall gegeben. Sie gehört zu den bessern Bearbeitungen guter französischer Originale.

3. Adelheit ist bereits von einem Rec. dieser Zeitung gewürdiget.

Versuch eines Zeichenbuchs für die Jugend, mit Bildern aus der *Naturgeschichte*, worinnen die Anlage zum Tuschen und Illuminiren mit bunten Farben sehr faslich und deutlich vorgetragen ist. Altona und Leipzig, b. Kaven 1799. 2 Bogen Text und 32 Kupfertafeln in 8. (18 Gr.)

Von den 32 Kupfern, die aus den 6 Klassen der Naturgeschichte genommen sind, stellen immer vier denselben Gegenstand vor, das eine im Contour, das andere mit Tusche angelegt, das dritte stärker tuschirt, das vierte illuminirt. Die Umrisse sind fehlerhaft, die Illumination ist schlecht, die naturhistorische Beschreibung der abgebildeten Gegenstände erbärmlich. Kaufe denn, lieber Leser, "*damit dieses erste Bändchen den Entzweck finde*, wie sich der geschickte Verf. ausdrückt, *den er davon hofft und wünschet: und er wird dann fortfahren an der Fortsetzung zu arbeiten und künftig dergleichen zur Kenntniss und Belohnung des jugendlichen Fleisses bestimmte Blätter liefern, wo er andere Arten von Menschen, Thieren u. d. gl. mit richtiger Beschreibung* (!) *begleiten wird.*" Suchest du übrigens nur ein Wort von einer Anleitung zum Zeichnen, Tuschen und Illuminiren; so betrügst du dich. Von Linien, Krümmungen, Zirkeln u. d. gl., welche in den Zeichenbüchern gewöhnlich sind, ist unser grosser Künstler auch kein Freund; er will, wie er sagt, mit dergleichen nicht die *Zeichenkunst der Jugend verderben.* — Ist das nicht dein Mann, geneigter Leser?

The Mountain Cottager, or Wonder upon Wonder. From the German of C. H. Spiess. London, 1798. Lane. 296 pp. 12. (3 Sh. 6d.)

Miss *Anna Plumptre* hat diesen teutschen Roman ihren Landsleuten in einer sehr schönen und fliessenden Uebersetzung geliefert, und dieselbe ist sehr wohl aufgenommen worden. (*Monthly Review. November* 1798.)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 30. May 1799.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preuſs. Staaten, herausgegeben von Dr. *Ernſt Ferd. Klein*. 18r Bd. Berlin und Stettin, b. Fr. Nicolai 1798. 21 Bogen gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſe Annalen haben ſeit mehr als zehn Jahren gewiſs ſehr viel zur Verbreitung eines beſſern Geſchmacks bey juriſtiſchen Vorträgen und zum gründlichern Studium des peinlichen Rechts unter der einſichtsvollen Leitung eines unſerer ehrwürdigſten und aufgeklärteſten Veteranen unter den Preuſsiſchen Rechtsgelehrten beygetragen. Mit Vergnügen ſieht man nach Durchleſung eines jeden Bandes der Erſcheinung des folgenden entgegen. Der gegenwärtige Band liefert acht merkwürdige Rechtsfälle, und verſchiedene intereſſante Aufſätze und Nachrichten. Der erſte Rechtsfall betrift den Todſchlag des Paul Kuczka an dem ihn eigenmächtig ausprügelnden Wnorowsky, oder, wie es eigentlich geſchrieben ſeyn ſollte, *Wnoronski*. Rec. hat überhaupt bemerkt, daſs dieſe Endſylbe an den polniſchen Namen meiſtentheils unrichtig mit dem *y* geſchrieben wird, da doch die Polen nach dem *i* nie ein *y* ſetzen, und die Ausſprache des *y* auch ſehr von derjenigen des *i* verſchieden iſt. S. 34 fügt der Herausgeber Bemerkungen über die culpoſen Tödtungen bey, und bemerkt, daſs da, wo zwar keine eigentliche Nothwehr vorhanden iſt, aber doch die Verletzung durch einen unwiderſtehlichen Reitz von der andern Seite entſchuldigt werden kann, die im allgem. Landr. II. 20. §. 815. beſtimmte Strafe gemildert werden müſſe. Allein Rec. muſs mit dem Herausgeber wünſchen, daſs für dieſen Fall ein beſonderes Geſetz gegeben werden möchte, da ein unwiderſtehlicher Reitz von der andern Seite, der auch immer etwas ſchwer zu erweiſen ſeyn dürfte, noch zur Zeit kein geſetzlicher Milderungsgrund iſt, und der Richter nicht milder, als das Geſetz, ſeyn darf.

Der 3te Rechtsfall iſt in pſychologiſcher Rückſicht der merkwürdigſte, leidet aber hier keinen Auszug. Der Mörder, von dem hier die Rede iſt, war ein Schornſteinfeger - Burſche, der ſeinen Lehrherrn umgebracht hatte. Er empfand über ſein Verbrechen gar keine Reue, und erzählte die Art, wie er es verübt, mit Gleichgültigkeit, indem er ſagte, daſs er den Entleibten wie ein Schwein abgeſtochen, und derſelbe auch ſo geblutet habe. Er ſcherzte über ſeinen bevorſtehenden Tod mit der Aeuſſerung: daſs der Erſchlagene ſich ſehr wundern würde, wenn er weiſs und ohne Kopf erſcheine, da er ihn doch zuletzt ſchwarz geſehen hätte. Selbſt der Anblick des Hochgerichtes vermochte ihn nicht zu ernſthaftern Vorſtellungen zu bringen; er verglich es mit einem umgekehrten Waſchfaſſe, in welchem die Leute verkehrt gewaſchen würden. S. 159 befindet ſich eine Nachricht von der bey dem Regierungsantritte Friedr. Wilh. III. Königs von Preuſſen vorgenommenen Reviſion der Criminal-Prozeſſe und der darauf erfolgten Begnadigung. Es iſt nämlich bey Regierungsveränderungen der Gebrauch, Arreſtanten zu begnadigen. Die Erlangung der Freyheit ſollte diesmahl kein Lotterie - Gewinnſt ſeyn, ſondern nur ſolchen Verirrten zu Theil werden, die dieſe Begnadigung verdienten. Das Kommiſſoriale wurde gerade dem rechten Manne ertheilt, dem Kammer - Gerichts - Präſidenten v. Kircheiſen, bey dem ſich Einſicht, Thätigkeit und Wohlwollen in ſeltenem Maaſse vereinigen. Er ſchreibt S. 159 an den Herausgeber: "Sie ſind oft genug Zeuge des Mitleids geweſen, welches wir als Richter unterdrücken muſsten, aber doch dem Gegenſtande unſerer geſetzlichen Verurtheilung im Herzen nicht entzogen. Nun ſollen Sie ſich aber auch mit mir über die Vollendung eines Geſchäftes freuen, welches unter meiner Mitwirkung beendigt iſt, und in welchem ich freyen Spielraum gehabt habe, mit Billigkeit die Milderung derjenigen Strenge zu rathen, die ich als Richter ausüben verpflichtet war." Am Ende meldet der Herausgeber, daſs die Halliſche Juriſten - Fakultät im Auguſt 1798 den Verdienſten eines *Kircheiſens*, *Baumgarten's* und *Goſsler's* durch Ertheilung der juriſtiſchen Doktorwürde huldigte, daſs dieſe Ehre auch dem verdienſtvollen *Searez* beſtimmt war, der derſelben durch einen, gewiſs auch für den preuſs. Staat, zu frühzeitigen Tod entzogen wurde, und daſs die Verdienſte auch der übrigen preuſsiſchen Rechtsgelehrten nach und nach dem Publikum in dieſer Zeitſchrift vor Augen gelegt werden ſollen.

Edmund Burke's Leben in hiſtoriſch - litterariſch - politiſcher Hinſicht, unpartheyiſch dargeſtellt von *Robert Biſſet*. Aus dem Engliſchen von *Joh. Chriſtian Fick*. Leipzig und Gera, b. Wilh. Heinſius, 1799. 1 Alphab. 2 Bog. 8. (1 Thlr.)

Das Original dieſer Schrift befindet ſich ſchon Seite 7 in dieſer Zeitung angezeigt, und Hr. F. glaubt

in der Vorrede zu seiner Uebersetzung mit Recht, dafs Burke's Leben im teutschen Gewande vom Publikum nicht als überflüssig angesehen werden würde. Ragte auch je ein Kopf unter seinen Zeitgenossen und Landsleuten hervor, und zog irgend jemand die Blicke in mehrerer Hinsicht auf sich: so war es gewifs Burke. Hr. *F.* sagt, dafs er dem Fehler des Originals, das viele Materialien enthält, die durchaus nicht in eine Lebensbeschreibung, sondern vielmehr in eine Geschichte der Zeit gehören, dadurch abzuhelfen gesucht habe, dafs er *Biffets* Ausschweifungen wegliefs, und nur so viel von der Zeitgeschichte, die dieser hineinwebte, und von demjenigen, was von Burke's Zeitgenossen gesagt wird, beybehielt, als zur bessern Einsicht in die jedesmahligen Umstände, unter denen, und warum Burke auf diese oder auf eine andere Weise handelte, und zur genauern Darstellung, und den ununterbrochenen Zusammenhang seines politischen Lebens nöthig war. Nur an einigen Orten übersetzte daher Hr. *F.* eine Nachricht oder Anekdote von einem andern ausgezeichneten Manne mit, wenn sie entweder unmittelbar mit den Verhältnissen, in welchen Burke sich befand, zusammenhieng, oder noch ganz unbekannt, aber allgemein interessant war. Hr. *F.* sagt, dafs das Original ganz und gar nicht dazu geeignet sey, eine fliefsende Uebertragung mit der gehörigen Treue zu liefern; doch auch hier, fügt er ferner hinzu, that ich so viel, als möglich. — Wenn sich auch Hr. *F.* die Möglichkeit einer fliefsenden Uebertragung in engere Gränzen beschränkt vorstellt, als sie wirklich bey ihr Statt finden; so läfst sich doch nicht läugnen, dafs diese Schrift im teutschen Kleide uns Burke's interessantes Leben angenehm und lesbar darstellt.

Les Voeux temeraires ou l'enthousiasme par Mad. *de Genlis*, auteur du Theatre d'Education etc. II. Tomes, Hambourg, chez Chateauneuf 1798. 9 Bog. 8.

Die verwegenen Gelubde, nach den Voeux temeraires der Gräfin Genlis, 2te Abtheil. (des ersten Theils.) Hamburg und Altona, Buchhandlung der Verlagsgesellschaft 1799. 10 Bogen 8.

Dieser neue Roman der berühmten Verf. gehört allerdings zu denen, welche sich durch Neuheit der Charaktere, Feinheit der Darstellung und treffende Bemerkungen über Menschen und Sitten der sogenannten feineren, d. i. corrumpirteren Welt auszeichnen. Wenn Rec. der Verfasserin und dem Publikum, dem er dieses Werk mit dem besten Rechte empfiehlt, dieses Urtheil giebt: so stimmt er dennoch nicht in das Urtheil, was die geistvolle Verf. in der Vorrede zum 2ten Theile von ihrem Buche selbst fället. — Die Heldin des Romans ist ein schönes und kluges Weib, das in der Jugend von einer schwachen Mutter verzogen, bis zum Uebermaafse reitzbar und empfindlich, im Ehestande eifersüchtig, sich und andern das Leben verbittert. In der Darstellung dieses Charakters, der mit seinem Hauptzuge, den die Verf. einem franz. Tragödisten zu verdanken scheint, der weiblichen Natur nichts weniger als fremdartig ist, so wie in den manchen interessanten Situationen, worinn diese Heldin vorzüglich mit Männern geräth, liegt ein reicher und lehrreicher Stoff zum Nachdenken und zur Beherzigung für Leser beyderley Geschlechts.

Die *Uebersetzung* dieses interessanten Romans ist sehr gut gerathen, auch ist sie, wie Recens. weifs, unter den Augen und mit Beyhulfe von Männern verfertigt, die Teutschland unter seine beliebten Schriftsteller zählt. Sie ist wirklich mehr Uebersetzung als Nachbildung — da nur hin und wieder Stellen, wo es nöthig schien, abgekürzt wurden. — Desto treuer und sinngerechter ist das Uebrige. Es wäre in der That zu wünschen, dafs nur Romane in dem Geschmak und Geist einer *Genlis* und *Flahaut* (Verf. des Adele de Senanges) gedichtet, übersetzt und gelesen würden, und dafs man dafür die Ausgeburten der neuern Romanfabrikanten und Fabrikantinnen Englands und Frankreichs, die unsern teutschen, Geister - Hexen - und Schauergemählde componirenden, Schriftstellern nacharbeiten, unübersetzt und ungelesen liefse. Die Zerschneidung des 1sten Theils des Originals in 2 Abtheilungen hat ihr Gutes; sie gewährt die passendesten Ruhepunkte, nur lasse man das Lesepublikum, das teutsche, das durch diesen ersten Theil der Uebersetzung auf die Fortsetzung gespannt ist, auf diese nicht zu lange warten! Billiger, aber in Teutschland nicht hergebrachter Weise, sollten Werke, wie dieses, in einem Ganzen auf einmahl geliefert werden. Indefs wird man mit Vergnügen diese Lektüre noch einmahl von Anfang beginnen; denn die *verwegenen Gelübde* gehören nicht zu den Büchern, die man einmahl schon zu viel liefst. Rec. hat die Uebers. mit dem Original verglichen und keine eigentlichen Unrichtigkeiten getroffen. Nur hin und wieder ist er angestofsen, wo er etwas mehr Ründung der Perioden, (vorzüglich im Anfang), gewünscht hätte. So macht er zum Vortheil einer 2ten Ausgabe auf S. 57 (39 des Ueberf.) aufmerksam: *Sexe dangereux* etc. und S. 79 d. O., wo ein Paar übergangene Zwischensätze mit zu übersetzen seyn dürften.

Rubriken der sächsischen Geschichte und Verfassung. Für den Unterricht der Jugend auf den vaterländischen Akademien, Gymnasien, und in Privaterziehungsanstalten, entworfen von *K. H. L. Pölitz* u. s. w. Dresden und Leipzig, b. Hilscher, 1799. 8 Bog. gr. 8. (8 Ggr.)

Dieses kleine Lehrbuch der sächsischen (eigentlich meifnischen) Geschichte ist nach eben den Grundsätzen, wie eben des Verf. Cursus der allgemeinen Geschichte, das heifst, chronologisch abgefafst. In der Vorrede nennt er diejenigen, die sich um die sächsische Geschichte durch ihre Bemühungen verdient gemacht haben. Unter ihnen vermissen wir aber *Galetti*,

Digitized by Google

letti, als den Verf. der Geschichte Thüringens, die doch noch von keinem Werke über die Schicksale dieses Landes, eines wichtigen Theiles von Sachsen, übertroffen worden ist. Aus der in derselben befindlichen Kulturgeschichte hat Hr. *P.* manches entlehnt, und er hätte vielleicht noch mehr entlehnen können. Als Epochen sind die Markgrafen aus dem Hause Wettin, die sächsische Kurwürde, und die Erwerbung der Lausitzen, angenommen. Als Hauptpunkte der Abhandlung werden die Regentengeschichte, die Kriege und die Kultur aufgestellt. Diese Gegenstände sind aber nicht einzeln vorgetragen, sondern in chronologischer Ordnung durch einander verwebt. In Ansehung der Richtigkeit der Angaben sind dem Rec. nur wenig Zweifel aufgestossen, und er hält das kleine Buch überhaupt für sehr brauchbar, einen chronologischen Leitfaden des Unterrichts in der Vaterlandsgeschichte abzugeben.

Italienische Sprachlehre, praktisch - theoretisch bearbeitet von *Dominicus Anton Filippi*. Nürnberg, b. Zeh, 1799. 26 1/2 Bog. in gr. 8. (1 Thlr.)

Rec. kennt noch keine italiänische Grammatik für Teutsche, die ganz nach der Methode bearbeitet wäre, welche dieser Verf. befolgt hat. Es ist zum Theil eben diejenige, welche *Metastasio* in einem Schreiben an den Grafen Bathyany vorgeschlagen hat, um den ehemahligen Kaiser Josephll. als Erbprinzen das Italiänische zu lehren, und nach welcher man nicht mit Sprachregeln, sondern mit dem Lesen und der Praxis sogleich den Anfang macht, und nach und nach die Regeln damit verbindet. Dieser hier italiänisch und teutsch abgedruckte Brief ist ein thätsbarer Beytrag zur Sprachen-Methodik. Den Anfang unserer Grammatik machen einige wenige Regeln über die Aussprache. Auf diese folgen in 55 Lektionen (S. 6 — 53) Sentenzen, Maximen, einige Charakteristiken aus Gozzi's Osservatore, und verschiedene Anekdoten und kleine Geschichten zur Uebung im Lesen und Uebersetzen ins Teutsche, welchen die teutschen Bedeutungen der Wörter beygefügt sind. Die hierauf folgenden Gespräche sind, in so ferne sie die Formeln der heutigen Sprache des Umgangs enthalten, zum Auswendiglernen bestimmt, und lehren den wahren italiänischen Gesprächton, den man aus andern Grammatiken meistens nicht lernen kann; ein Theil derselben, welcher von andern Gegenständen, wie von den verschiedenen Dialekten Italiens, und von der Litteratur-Kenntniss der besten italiänischen Autoren einige Nachricht giebt, ist nur zum Lesen gewidmet. Der zweyte Theil enthält die Deklinationen der Nennwörter, die vornehmsten Pronomina, und die Conjugationen der Zeitwörter, mit einigen der unentbehrlichsten Bemerkungen. Hiemit werden eine beträchtliche Menge teutscher Aufgaben und einige Briefe mit untergelegten italiänischen Wörtern und Phrasen verbunden, in welchen die Anwendung jener Hauptheile der Grammatik vorkommt. (Diese unterscheiden sich ganz von den abgeschmackten Meidingerischen Aufsätzen von ähnlicher Absicht.) Der dritte Theil liefert den ausführlichen grammatischen Unterricht über alle neun Redetheile (S. 244 — 270) und die Lehre von der Konstruktion (S. 300 — 304.) Hier ist ein schätzbares Verzeichniss der teutschen Präpositionen mit ihren mannichfaltigen italiän. Uebersetzungen (S. 288 — 298) besonders auszuzeichnen, so wie die Sammlung der Italianismen (S. 304 bis 324) und der Germanismen, die man nicht wörtlich im Italiänischen geben kann, (S. 324—336) sehr nützlich sind. Sonst enthält diese Abtheilung noch einige Bemerkungen über die ital. Profodie, und über die Abkürzung mancher Wörter, nebst einer Sammlung der gewöhnlichsten ital. Sprüchwörter. Der 4te Theil besteht aus einer nach den Materien geordneten Sammlung der nothwendigsten italiän. Wörter und 34 ital. Briefen ohne teutsche Phraseologie (S. 349 — 404.). In der Vorrede lehrt der Verf., wie man von diesem Elementarbuch den besten Gebrauch machen soll.

Ob wir gleich schon manche ältere und neuere ital. Grammatiken für Teutsche haben, so ist doch noch keine so beschaffen, (so weit Rec. sie kennt) dass sie die gegenwärtige überflüssig machte. Manche enthalten gar keine Uebungen, oder der Uebungen zu wenig; wie z. E. *Alberti's* ital. Sprachlehre, welche 1798 zu Leipzig von C. I. W. für Teutsche bearbeitet, herausgegeben wurde; manche, die zugleich praktisch sind, sind in einem altväterischen Teutsch abgefasst, wie des *Matthias von Erberg* teutsch-ital. Grammatik nach der Mode: Nürnberg, 1703. 8.; manche enthalten die abgeschmacktesten Aufgaben, und ein Italiäniseh, das kein Italiäner verstehet, wie die beliebte *Meidingerische* Grammatik, welche hoffentlich, so wie die franz. Grammatik dieses verwegenen Scriblers, mit dem Ende dieses Jahrhunderts, zur Ehre des teutschen Geschmacks, aus den Händen der Sprachmeister verschwinden wird.

Wir hätten gewünscht, dass der Verf. bey den meisten grammatischen Wörtern die lateinische Terminologie beybehalten, und nicht den Artikel durch Geschlechtwort, Pronomen durch Fürwort, Casus durch Beugfall, Indikativ durch anzeigende Art etc. übersetzt hätte. Bey der Deklination vermissen wir das Schema für den apostrophirten Artikel *lo*, wobey eine Anmerkung in Ansehung der mit e anfangenden Wörter zu machen gewesen wäre. Ueber den Plural der Wörter auf *io* sind nirgends Regeln gegeben. Wir finden nichts Hinlängliches von der Uebersetzung der teutschen Doppel-Substantive, von der nothwendigen Umschreibung der teutschen Adjektive, von Weglassung des Pronomens, wo es im Teutschen steht, und von dem umgekehrten Fall, welches aber freylich auch in vielen andern Grammatiken vermisst wird. Die meisten supple-

Digitized by Google

tiven Pronomina lo, la, li, le sind ganz übergangen, und der verschiedene Gebrauch des *ne* nicht hinlänglich gezeigt. Die Lehre vom Artikel ist nicht genug auseinander gesetzt, und die wahre Natur des sogenannten Partitiv-Artikels nicht philosophisch erklärt. Die Regeln von Verbindung des Adjektive mit dem Substantiv verschiedenen Numeri und Geschlechts vermisst man ungerne, so wie die Lehre von Verdoppelung der Consonanten, und von dem Wohllaute.

Die 2te und 3te Conjugation hätte nur ein Schema nöthig gehabt. S. 261 hätte der Unterschied zwischen absoluten und transitiven Zeitwörtern bemerkt und gezeigt werden sollen, in wie ferne die ersten das Hülfsverbum *essere* bey sich haben, (S. *Manni* Lesioni della Lingua Tosc. p. 165) und bisweilen hierinn vom Teutschen abweichen. Bey der Prosodie (S. 336) vermisse ich die Hauptregel, dass die vorletzte Sylbe lang ist, wenn eine Position von zwey Consonanten da ist, nebst ihren wenigen Ausnahmen. Nach Mehrern und Albertis Beyspiel hätte auch vor manchen Galliciamen gewarnt werden sollen. Manche Sprachfehler im *Teutschen*, und sehr viele am Ende nicht angezeigte Druckfehler wird der Verfasser in einer künftigen Ausgabe leicht vermeiden und verbessern können. S. 278 finde ich *volontieri*; welches richtiger *volentieri* geschrieben wird. S. 102 und folg. wäre eine Anmerkung darüber nöthig gewesen, dass die Italiäner das 15te Jahrhundert nennen, was andere Nationen das 16te heissen, so wie es ein Irrthum ist, wenn der Verfasser den *Balth. Gracian* für einen Italiäner hält, da dieser ein Spanier war.

Beyträge und Nachrichten.

The Indian Observer. By the late Hugh Boyd, Esq. With the Life of the Author, and some Miscellaneous Poems, by Laurence Dundas Campbell. London, 1798. Cadell und Davies. 446 pp. 8. (10 Sh. 6d.)

Der *Indian Observer* besteht in einer Sammlung vermischter Aufsätze, drei und funfzig an der Zahl, welche wöchentlich zu Madras in den Jahren 1793 und 1794 heraus kamen. Und wirklich muss man gestehen, dass sie in einem Lande, wo sich der Europäer so wenig um Gelehrsamkeit, sondern blos um Erwerbung von Reichthümern bekümmert, und wo es folglich selbst auch an Mitteln fehlt, die Wissenschaften zu kultiviren, ganz zweckmäßig waren, und Nutzen schaffen konnten; man sieht aber nicht ein, warum sie in England abgedruckt wurden, weil die meisten Aufsätze sich kaum zum mittelmäßigen erheben, und nicht das geringste zur Belehrung in einer wissenschaftlichen Materie oder selbst nur zur angenehmen Lektüre beytragen können. — Aus der angehängten von *Campbell* verfasten Biographie des Herausgebers des *Indian Observer* ersehen wir, dass *Boyd* 1746 in der Grafschaft Antrim in Irland geboren war, zu Dublin die Rechte studirte, und wegen zerrütteter Vermögensumstände mit Lord *Macartney* nach Indien gieng; hier wurde er zu mehrern politischen Geschäften und Missionen gebraucht, auf seiner Rückreise von Ceylon von den Franzosen gefangen, und nach der Insel Mauritius gebracht; nach seiner Befreyung gab er während des letzten Mysore Krieges eine Zeitung unter dem Titel: *the Courier*, heraus, und endlich den Indian Observer, welchen er endigte, um eine Nachricht von seiner Reise nach Ceylon zu liefern, woran ihn aber der Tod verhinderte. Er starb den 19. October 1794. (*Analytical Rev. Nov.* 1798.)

Tales of the Hoy; interspersed with Song, Ode and Dialogue. By Peter Pindar, Esq. London (No date) Richardson. 64 pp. 4. with an engraving of the Author.

Wer kennt den sich so nennenden vortrefflichen Satirendichter *Peter Pindar* nicht schon durch seine mannichfaltigen vortrefflichen launigten, mit ächtem Salz versehenen, Produkte nicht! In diesem Gedicht versetzt er seine Leser auf ein grosses Boot (Hoy), und beschreibt in dem launigten Tone eine Punsch-Gesellschaft und ihre Unterhaltung. Kapitain Nosh spielt dabey die Hauptrolle. Auch hier theilt unser *P. P.* starke Seitenhiebe auf menschliche Thorheiten und Partheywuth aus. Dabey verräth er aber auch ganz vortrefflich die Kunst, bie und da einem Manne, der es verdient, ein artiges Kompliment zu machen. So fiel vor einiger Zeit dem grössten englischen Orgelspieler ein Apollo, der eben an einer Orgel angebracht war, auf der er spielte, herunter auf den Kopf, welches er auf folgende Weise p. 45 beschreibt:

> "*On a day, on Shield's crown,*
> *Apollo kept a dance,*
> *And, lo! like a bullock he fell'd him!*
> *Now was not this odd?*
> *Not at all — for the God*
> *Was mad that a mortal excell'd him!*"
> (*Analytical Rev. Nov.* 1798.)

Neues Buchstabir- und Lesebüchlein, alle Sylben enthaltend, die in der teutschen Sprache vorkommen. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandl., 1799. 2 Bog. 8. broschirt.

Wer seine Kinder ein Viertel- oder Halbjahr lang mit einzelnen Sylben gedankenlos beschäftigen und martern, sie alsdann im Lesen an der bibl. Geschichte von der Schöpfung, der Sündfluth und dem Oelkruge der Wittwe nach Hübners Erzählung üben und darauf sogleich zur Erlernung des Lateins übergehen, den Anfang dazu mit der Oratio dominica, dem Symbolum Apostolicum, und den preces mane vesperi dicendae machen will, der findet an dieser Arbeit des Hrn. Mag. *G.* ein sehr zweckdienliches Lehrmittel.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags am 31. May 1799.

Erklärung über Fichte's Appellation und über die Anklagen gegen die Philosophie. Eine Beylage zu der genannten Fichte'schen Schrift von Dr. *J. C. G. Schaumann*, ordentlichem Professor der theologischen und praktischen Philosophie in Giessen. Giessen, b. Stamm 1799. 19 Bogen in gr. 8. Mit dem Motto: *Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.* In einem weißen Umschlage. (12 Gr.)

Anstatt einen ruhigen, innigen, edeln Forscher und Vertheidiger der Wahrheit in Hrn. *Sch.* wieder zu finden, sieht man einen eckstatischen, erhitzten, pretiösen Apostel vor sich, der die Rostra besteigt, um das Publikum, es koste was es wolle, und wenn es auch die Mitgift des schlichten Menschenverstandes seyn sollte, mit Rednerkünsten und geheimnißreichen Formeln zu magnetisiren, zu exaltiren, zu transcendentalisiren, kurz in eine Kirche von neuen Sehern zusammen zu treiben. Schwerlich konnte die Vertheidigung des Hrn. *Fichte* in schlimmere Hände fallen; denn: "wer das Lebendigste liebt, hat darum nicht das Tiefste gedacht." Doch, wir wollen unsere Leser in den Stand setzen, selbst darüber zu urtheilen. — Hr. *Sch.* hebt mit ein Paar Strophen von *Voß* an, worinn der Dichter den Zustand der Kirche bejammert. Nachdem er dadurch die Hörer gestimmt glaubet, geht er zu seinem Exordio: von den Verfolgungen der Philosophen, über. Zuerst müssen die verfolgten Philosophen der alten Welt erscheinen; und nach ihnen führt er, vermittelst des in einer besonders gedruckten Zeile nachdrucksvoll herausgehobenen Ausrufes: Laßt uns nachdenken! und mit einer Captatio benevolentiae gegen die Leser, und Regierungen, welchen die Philosophie (nämlich seine Philosophie ist nur Philosophie) einen schuldigen unbedingten Gehorsam im voraus zusichert, die verfolgten noch lebenden Philosophen vor, namentlich unsern *Kant*, und nun "den Mann, der ihm dem Geiste nach wohl gleich kommen muß, da man seine anonymische Schrift über Offenbarung — (die bekanntlich dieser Mann jetzt selbst verwirft) — *allgemein für ein Kantisches Werk* hielt: den Mann, der das, wozu die Kritik der Vernunft die Einleitung gab, wissenschaftlich zu vollenden strebt: den Mann, der die Sache der Vernunft und der Moralität auf einem bisher noch nicht versuchten Wege gelehrt zu machen sucht, und gegen die Unvernunft (die Gegner sagten, auch zuweilen gegen Vernunft) mit seltner Kraft und hohem Muthe (und, sagen die Freunde selbst, oft nicht mit Vernunft und Glimpfe) kämpft; — und dieser Mann wird noch leidenschaftlich gehaßt. Man scheint den Greis, auf dessen Tod man rechnet, ruhen zu lassen, (wer sollte wohl vergessen, daß dieser Mann nie stirbt?) um den jugendlichen Mann, in welchem jener aufs neue zu leben anfängt, mit vereinigter Macht angreifen und vernichten zu können. Man weiß es, wie *die Feinde der Vernunft* in ihren *unglücklichen* Schriften gegen *Fichte getobt* haben: diese Schriften *sollten* (?) eines von den Mitteln seyn, thätliche Vorschritte gegen ihn einzuleiten. Jetzt triumphiren sie." S. 18. Und hiemit wird der Uebergang zu der Abhandlung selbst gemacht: Ungeachtet schon einige Regierungen Schritte zur Unterdrückung gethan haben; so soll man noch nicht triumphiren, Hr. *Sch.* will jene Philosophie gegen die ihr gemachten Vorwürfe vertheidigen, und zwar so, daß er ihnen *den Geist dieser Philosophie* entgegen setzt. Dieser Vorwürfe und Anklagen sind nun drey: 1) *Die neue Philosophie führt zum Atheismus. Sch.* ist überzeugt: "daß Atheismus *kein Sachbegriff*, und daß es dem Niemengeber immer um etwas anderes zu thun sey." S. 23. 24. Indessen müssen die Ankläger doch etwas bey dem Worte denken; was mag das seyn? Die Anklage, antwortet Hr. *Sch.*, kann a) *den* Sinn haben: "Ihr Philosophen entwerft euch ein ganz anderes *Ideal* von der Gottheit, als *unser Bild der Einbildung* ist; uns *sieht* Gott *ganz anders aus*, als er nach euern Ideen *ist*." Ich bin völlig überzeugt, fährt Hr. *Sch.* fort, daß die Ankläger der Philosophie ihre Klage über den Atheismus *in diesem Sinne* verstehen, obgleich sie es nicht wissen und sich gestehen; *denn* sie fühlen es, daß kein Gesetz gebieten könne, sich von dem ein *bestimmtes Bildniß* machen, von dem "ihr euch kein Bildniß machen sollt!" S. 24. (Wo wäre denn doch die Macht, die auch nur gebieten *wollte*, daß man sich ein bestimmtes *Bildniß* machen solle, dem zu Folge die Gottheit so und so *aussieht*, und die denjenigen verdammen wollte, der sich sladann weigerte, diesen Götzen anzubeten? Einen *Gott*, ein unsichtbares, allmächtiges, allweises und allgütiges *Wesen*, will man anerkannt und verehrt wissen. Ist nun Hr. *Sch.* überzeugt, daß die Erkenntniß von diesem Wesen ein Traumbild ist? daß es nur wie ein allmächtiges, allweises Wesen aussieht? Was ein solches Wesen nicht ist, sey es was es wolle, ist den Gegnern kein Gott, ist ihnen ein Nichtgott. Das ist ihre Sprache, das sind ihre Begriffe; und wie sehr flicht dieser ihr Begriff von Gott gegen jenes ab, was ihnen Hr. *Sch.* zur

Laſt legt! So gehe man doch redlich zu Werke! Bey aller Wahrheitsliebe und Begierde nach Belehrung, muſs es für das Publikum durchaus zurückſtoſsend und empörend ſeyn, ſich um vieles ſchlechter dargeſtellt zu ſehen, als ein wohlunterrichtetes mit geradem Menſchenverſtande verſehenes Kind. Wer wird Unwahrheiten von Jemandem ſagen, damit dieſer Wahrheit von ihm höre?) — b) Der Anklage kann auch dieſer Sinn zum Grunde liegen: daſs die Philoſophen (eigentlich nur einige, denn es iſt nicht gemeine Sache, was hier verfochten werden ſoll) in einer *andern Sprache* von Gott reden, als die Bibel; daſs ſie ihn aus andern Principien deduciren, als den bibliſchen." (Rec. glaubte, es ſey ſchon durchaus zugeſtanden, daſs die Bibel keine andern Principien des Gottesglaubens haben könne, als ſolche, die aus der Philoſophie genommen ſind; ja daſs es durchaus für offenbaren Widerſpruch angenommen werde, aus einer beſondern Offenbarung Gottes das Daſeyn Gottes zu begründen; woher ſollte alſo dieſer Sinn jener Anklage erweislich ſeyn?) Allein wir Philoſophen ſind ja keine Theologen! Indeſſen ſo viel wiſſen wir auch von der Bibel, um mit Zuverläſsigkeit (?) behaupten zu können, daſs wir mit dem Geiſt der Schrift nicht im Widerſpruche ſind. *Denn, ſie* fodert auf zum Glauben an Gott, wir auch; *ſie* ſagt, Gott iſt ein Geiſt, und auch das iſt unſere Lehre." S. 26. (Entweder wird es bitter und kränkend, für einen ſolchen angeſehen zu werden, der ſich Geduld zu Staude in die Augen werfen läſst; oder man lächelt über eine Zumuthung, wie ſie hier gethan wird. Jedermann weiſs, daſs Worte noch keine Begriffe ſind; daſs alſo die Bibel und Hr. *Sch.* von gans verſchiedenen Dingen reden können, und auch wirklich reden, wenn beyde die Ausdrücke *Glaube, Geiſt* und *Gott* gebrauchen.) — c) Es kann ferner jene Anklage dieſs ſagen ſollen: daſs die neue Philoſophie ein *göttliches Weſen* (wobey an keine Subſtanz, ſondern *an ſo Etwas göttliches* zu denken iſt) *und Seyn* überhaupt und durchaus leugne. Allein, das können die Ankläger nicht meynen. Denn, was zuerſt Hrn. *Forberg* betrifft, ſo wollte er mit der Behauptung: "es ſey und bleibe ungewiſs, ob ein Gott ſey," nur ſo viel ſagen: Du, deſſen Herzen die Religion des freudigen Rechtthuns fremd iſt, der du die Gottheit nicht höher achteſt, als die andern Gegenſtände deiner herzloſen Vernünfteley, *du* wirſt dich nie zu dem feſten Glauben an Gott erheben! Nur dem, der den Glauben an eine moraliſche Ordnung hat (ſchon hat?), wird der Glaube an eine Gottheit (als an eine moraliſche Ordnung?) gegeben. S. 27. Anm. (Wenn nun auch die Ankläger dieſe Auslegung für den ächten — obgleich von den Worten ſehr entfernten — Sinn der Forbergiſchen Abhandlung gelten laſſen könnten, was ſoll denn Hr. *Forberg* gegen ihre Anklage gewonnen haben?) Und Hr. *Fichte* ſagt ja ausdrücklich: Ob ein Gott ſey, oder nicht, iſt gar nicht zweifelhaft, ſondern das *gewiſſeſte*, was es giebt, ja der *Grund aller andern Gewiſsheit*, *Appell.* S. 59. 60. Der Sinn ſeines Glaubensbekenntniſſes kann um ſo weniger zu verkennen ſeyn, da er ſich daſſelbe als das Glaubensbekenntniſs zweyer vortrefflichen *Dichter* zu eigen macht. Lies Leſer, und urtheile, ob ein Mann, der *dieſe* Worte als Glaubensbekenntniſs empfiehlt, die Gottheit leugne! S. 29. 30. (Wir übergehen dieſe Dichterſtellen mit der Ueberzeugung, daſs unſern Leſern der Gottesglaube des Hrn. *F.* aus ihnen am *allerwenigſten* einleuchten werde, und daſs ſie genug haben, wenn ſie ſich an die dürren Worte des Philoſophen halten. Die Ankläger werden freylich den Fichte'ſchen Glauben an ein göttliches Seyn, an ein göttliches Etwas, nicht verkennen, aber eben deswegen behaupten, daſs dieſer Glaube kein Glaube an eine Gottheit ſey.) Endlich d) kann die Anklage der Vorwurf ſeyn ſollen: daſs die neue Philoſophie zum *praktiſchen* Atheismus, zum gottloſen Lebenswandel führe. Dieſer Vorwurf liegt hier denn wirklich auch zum Grunde; *denn* — ſie verſtehen unter dem Atheismus etwas *recht Arges*. S. 32. Wer hat aber auf den Primat der praktiſchen Vernunft ſtärker gedrungen, als Hr. *Kant* und *Fichte*? — Allein die Ankläger laſſen den Sinn ihrer Beſchuldigung des Atheismus fein unbeſtimmt und dunkel, damit er geſpenſterhaft und ſchreckhaft erſcheine. (Geſetzt, das wäre ſo; ſo hätten ſie eben das gethan, was auch ſo oft Philoſophen thun, wenn ſie andere eines Dogmatismus, Eudämonismus, eines Götzendienſtes — beſchuldigen. Inzwiſchen zweifelt Rec. daran. Um indeſſen den Vorwand zu vernichten, wollen wir im Namen der Ankläger den Sinn des Theismus, und ſomit auch des Atheismus feſtſtellen. Die Ankläger ſagen alſo: Um auf der Bahn der Tugend zu unſerm Lebensziele fortkommen zu können, bedürfen wir Menſchen der Ueberzeugung von dem Daſeyn eines Gottes, als eines beſondern Weſens, das mit Kenntniſs und Abſicht handelt. Dieſes Weſen ſoll von uns nicht bloſs *gedacht*, ſondern *erkannt* ſeyn. Ein Objekt aber, das uns ein *vorhandener, erkannter*, Gegenſtand ſeyn ſoll, muſs *ſich uns zu erkennen geben*, d. i. *es muſs uns* zu dem Vorſtellen ſeiner *beſtimmen*, ſey es unmittelbar oder mittelbar. Wir dürfen alſo die Kenntniſs deſſelben *aus uns ſelbſt allein nicht* gebildet haben; ſonſt iſt ſie ein bloſser *Gedanke*, womit wir das Objekt nur denken. Das ſich uns zu erkennen Geben eines Objekts beſteht ſich demnach unnachläſslich auf ein *Erfahren* von unſerer Seite: *Erkenntniſſe ſind nur durch Erfahrung möglich*. Wenn nun Hr. *F.* behauptet: daſs kein ſolches mit Abſicht handelndes Weſen, welches wir Gott nennen, ſondern anſtatt deſſen nur eine moraliſche Ordnung, vorhanden ſey; — daſs die Intelligensen, unter welchen dieſe Ordnung ſtatt haben ſoll, durch kein beſonderes Weſen jener Art in dieſe Ordnung verſetzt worden; — daſs ſich ſelbſt dieſe Intelligensen und dieſer Ordnung uns nicht zu erkennen geben, ſondern daſs wir unſere Kenntniſs von ihnen lediglich mit Selbſtthätigkeit produciren, um uns einem und andern Nichtich entgegen ſetzen, und uns auf dieſe Weiſe unſeres Ich unterſcheidend bewuſst werden zu können, — eine Vorausſetzung, die ſelbſt unſere Vorſtellungen von dieſen Intelligensen und ihrer Ordnung, wenigſtens *unſrer* feſtgeſetzten Denkart gemäſs,

Digitized by Google

mäſs, zu bloſsen *Gedanken* herabſetzt; — daſs keine Intelligenz von der andern etwas erfahre, folglich auch keine Folgen der Handlungen dieſer andern; — ſo behaupten die Gegner nun wohl konſequent: daſs Hr. *F.* keinen lebendigen Gott, ja für ſie nicht einmal das Daſeyn jener an die Stelle ihrer Gottheit geſetzten moraliſchen Ordnung unter den Intelligenzen ſtatuire; und das um ſo mehr, als er dieſen die Exiſtenz, als ein bloſses Attribut ſinnlicher Objekte, geradezu ſelbſt abſpricht.) — Von S. 36 ſoll nun *der Geiſt der Traſcendentalphiloſophie in Abſicht auf Gott und Religion* gegeben werden." Gott iſt ein Geiſt. Die *Bibel.* Deus eſt actus purus. *Leibnitz.* Der Glaube an einen *lebendigen* Gott iſt dem Menſchen am natürlichſten. — *Jacobi.* — Woher nun das Streiten der *Philoſophen* über Gott? Während alle gute, d. i. vernünftige Menſchen, keine höhere Gewiſsheit haben, als den Glauben an Gott, diſkutiren die Philoſophen, (gleich als wenn es eine höhere Gewiſsheit gäbe, — die unvernünftigen, unmoraliſchen Philoſophen!) als ob *durch ſie die Gottheit* erſt zu *begründen* ſey." S. 38. (Das müſste eine ſonderbare Art von Philoſophen ſeyn, die *die Gottheit begründen* zu müſſen glaubte! Die Philoſophen, welche Rec. kennt, wollen nur die Wahrheit der *Erkenntniſs* und des *Glaubens* von Gott, ſie wollen die *Einſicht dieſer Wahrheit* begründen, unter der Vorausſetzung: daſs die Annahme der Wahrheit einer Erkenntniſs — von welchem vorhandenen Objekt ſie uns verſichern mag — mit Gründen unterſtützt werden müſſe, wenn die Kenntniſs nicht eben ſowohl für einen bloſsen *Gedanken*, als für eine *Erkenntniſs* ſoll gelten können. — Wie aber, wenn nun jene Philoſophen dieſen Vorwurf und ſein Lächerliches zurückgäben, und ſagten: Du nimmſt die moraliſche Ordnung für das Göttliche, für die Gottheit, und behaupteſt, daſs *du* ſie durch Rechtthun zu Stande bringen helfeſt? Durch *dich* und deines Gleichen ſoll alſo die Gottheit erſt werden und ſeyn; *du* willſt *ſie ſelbſt* begründen, wir aber nur die Erkenntniſs von derſelben; wer maſst ſich nun am mehrſten an?) (Hr. *Sch.* weiſs auch den Grund dieſer Blindheit und Verkehrtheit der Philoſophen: "Die Philoſophie hat ſich von der lebendigen Menſchheit abgewendet und abgeſondert, — durch das Vermögen willkührlicher Bezeichnung verführt; — hat das Erſte zum Letzten, und das Letzte zum Erſten, — hat das Unbedingte zu einem Bedingten gemacht." S. 38, 39. (Hr. *Sch.* iſt hier wenigſtens konſequent: Wenn die Philoſophen die *Gottheit* begründen wollen; ſo müſſen ſie ihren Gott für ein *bedingtes*, d. i., erſt zu begründendes, Objekt anſehen. Wahr! Nur iſt noch keinem eingefallen, die *Gottheit*, den *Gegenſtand einer Kenntniſs*, ſondern einzig die *Kenntniſs* von Gott für ein Bedingtes, zu Begründendes zu halten, — und dieſen mächtigen, handgreiflichen Unterſchied hätte doch Hr. *Sch.*, ein Philoſoph, der Philoſophen ſchulmeiſtern will, nicht überſehen ſollen; würde ihn nicht überſehen haben, wenn er nicht das Lebendigſte liebte. Indeſſen iſt die obige Behauptung: daſs der Glaube an eine Gottheit etwas abſolutes, unbegründliches ſey, nicht ſo eigentlich zu nehmen; denn) "Das *Gewiſſen* verbürgt die Gottheit; das Gewiſſen iſt der *Geiſt* und *Grundſatz*, aus welchem der Tranſcendentalphiloſoph den Glauben an Gott ableitet." S. 40, 41. — Nicht genug, daſs die Philoſophen die Gottheit ſollen begründen wollen; ſie ſollen auch "den Glauben an den, durch ihre Gründe zuwege gebrachten Gott mit ihren Beweiſen in die Menſchheit hineinbringen, ihr andemonſtriren wollen." S. 42. (Sollte denn der Tranſcendentalphiloſoph in der Lehre von Beweiſen, an die ſich ſeine Gegner halten, ſo ganz und gar fremd ſeyn? denn da ſteht kein Jota von einem Andemonſtriren, in die Menſchheit Hineinbringen eines Glaubens; kein Jota, woraus ſich auf die Abſicht eines ſolchen Anhauchens und Einpflanzens einer Ueberzeugung ſchlieſsen lieſse. Aber was könnte auch Hr. *Sch.* von dieſen Philoſophen leidentliches erwarten! von ihnen, die den Glauben an Gott *mit ihrem Verſtande* erringen wollen, mit dem *Verſtande*, der für ſich ſchrankenlos und frey nur ſchwärmen, dichten, und träumen kann! Denn, ſagt Hr. *F.*): "Er geht frey heraus ins Unendliche; er muſs es können, denn ich bin frey in allen meinen Aeuſserungen, und nur *ich ſelbſt kann* mir eine Grenze ſetzen *durch den Willen;*" oder, wie ſich Hr. *Sch.* ausdruckt: "der freye zügelloſe Flug des ſpekulativen Verſtandes findet ſeine Schranken in *dem Gottesgeſetz*, *im Gewiſſen.*" S. 44. (Die Gegner kennen nur jene Freyheit des menſchlichen Geiſtes: ſich in der Bildung ſeiner Vorſtellungen *bald* als *Imagination* zu äuſsern, und alſo unſer Bewuſstſeyn in eine *Gedanken-* oder *Ideen-Welt* zu verſetzen; *bald* als *Erkenntniſskraft*, indem er ſich an die *Erfahrung* der Objekte bindet, und folglich unſer Bewuſstſeyn in die *vorhandene Welt* verſetzt; *bald* als *praktiſchen*, für das Handeln gewiſſe Vorſtellungen als Regeln formenden, *Geiſt*, in welcher Funktion er ſich theils an die moraliſche Natur, theils an Erfahrung bindet. Sie kennen kein von dieſem praktiſchen Geiſte verſchiedenes Gewiſſen, das ihn binden könne; ein ſolches Gewiſſen halten ſie für ein bloſses Gedankending. Sie finden es nicht nur unbegreiflich, ſondern widerſprechend, daſs der Geiſt durch das moraliſche Geſetz — durch einen ſeiner praktiſchen Gedanken — in den Stand geſetzt werden ſolle, *Erkenntniſſe von vorhandenen Objekten zu bilden*; daſs auf dieſe Weiſe *er ſich von ſelbſt*, *a priori*, Gegenſtände *zu erkennen geben* könne; indem ſie feſt verſichert ſind: daſs alles, was ſich der Geiſt *von ſelbſt* vorſtellet, bloſs *gedacht* ſey; daſs auch Vorſtellungen von Objekten, die man ſich ſelbſt und frey als nothwendige Bedingungen des Handelns lediglich *denkt*, immer noch bloſse *Gedanken*, und *keine Erkenntniſſe* ſeyen; daſs es ſchlechtweg Täuſchung und Unvernunft ſey, *gedachte* Gegenſtände darum für nicht bloſs gedachte, ſondern erkannte, anzunehmen, weil ihr Daſeyn als nothwendige Bedingung unſers Handelns gedacht werden müſſe. Sie fuſsen dabey auf den unverwerflichen Unterſchied zwiſchen Gedanken und Erkenntniſſen, und ſind verſichert, daſs der eigenthümliche

Digitized by Google

liche Charakter von jenen nur der seyn könne, daſs sie *mit freyer*, von keiner Erfahrung eines Objekts gebundener, *Geiſtesthätigkeit* gebildete, — von den Erkenntniſſen aber, daſs sie mit keiner freyen, fondern, *von Erfahrung der Objekte* gebundenen, Geiſtesthätigkeit, oder mit einer *von Objekten her erfahrnen Stimmung* des Geiſtes geformte Vorſtellungen seyen. Sie glauben, daſs derjenige, der *alle* seine Vorſtellungen aus einer von Erfahrung der Objekte durchaus befreyten Geiſtesthätigkeit ableitet, behaupte: daſs alles, was wir vorſtellen, *bloſs gedacht*, alſo nicht vorhanden; daſs ſelbſt sein vorgeſtelltes Vorſtellen, ſeine Geiſtesthätigkeit, ſein moraliſches Geſetz — bloſs gedacht; folglich nicht da ſey, — kurz, daſs ein ſich ſelbſt widerſprechender und zerſtörender Idealiſmus herauskomme.) — Und wie bindet denn nun das Gewiſſen den Verſtand, daſs er eine *Erkenntniſs* von Gott zu Stande bringe? "Der Gedanke deiner wahren Beſtimmung ergreift dich das Gefühl der Menſchheit durchdringt dein ganzes Leben; dein Geiſt erhält das Bewuſstſeyn *eines ihm gleichen, eines geiſtigen Seyns*, ein Unſichtbares wird *ſein Alles*, und *deinem Herzen thut ſich ein Himmel auf*!" S. 45, 47. — (So alſo, und ſo ſchnell und geheimnisvoll gehts mit der Glauben an Gott mittelſt des Gewiſſens zu!) Ihr fragt, was dieſer Gott ſey? "Der *Glaube* an Gott iſt — und der Bibel wird man doch glauben — ein Glaube, welcher höher iſt, denn alle Vernunft. Nur hierin halte man feſt, und ſey konſequent! (S. 66, 66.) Und wollen wir *beſtimmt* auseinander ſetzen, was Gott ſey, ſo müſſen wir nicht nach den Geſetzen, wonach wir über *andere* Objekte denken, raſonieren; denn Gott iſt ja kein *Produkt* unſrer Vorſtellungen, (aber doch ein *Objekt* derſelben?) keine *Erſcheinung*, ſondern er iſt — poſitiv — *lebendiges Seyn*, *Geiſt der moraliſchen Thätigkeit*, kürzlich für den, der an ihn glaubt; iſt der *Geiſt*, der den Menſchen zu allem Guten anruft, die *Ueberzeugung*, die ihm Muth und Kraft giebt; — iſt das ſein ganzes Ich durchdringende *Bewuſstſeyn* von dem unſehlbaren Gelingen des Tugendplans, von der Einhelligkeit der Moralität, die *Allmacht des heiligen Willens*. — Nennt ihn *Geiſt*, *höchſten Gedanken*, *göttlicher Urſeyn*, *göttliche Urkraft*, — für mich iſt Gott ein *lebendiger Etwas*, welches in *Allem*, wie *alles in ihm*, lebet und webet. — Dieſes iſt die *feſte Burg des Geiſtes*. *Er* trägt nicht nach dem *Grund*, der *Autorität*, der *Kauſalnexheit*, wodurch die moraliſche Weltordnung (ſeine Gottheit heiſst auch ſo) veranlaſstet iſt; nicht, warum (aber wohl, ob?) denn der heilige Wille (ſeiner und einer zweyten, dritten — Intelligenz) allmächtig ſey? Die *Stimme*, die in ſeinem Innern ruft: du ſollſt handeln im Geiſte des moraliſchen Weltplans! und das *abſolute Seyn der ſittlichen Ordnung*, fand' ihm *Eins* und *daſſelbe*. Wie konnte man nach dem *Grunde dieſer Ordnung* fragen? Dann wäre ſie ja nicht *unmittelbar gewiſs*, ſondern — *zufällig*. (dann? die Ordnung? dann glaubte man ſie ja gar nicht, (dann?) dann würde man *ſchauen* wollen, wie man doch *glauben* ſoll (alsdann?). Aber ſo machen manche eurer Lehrer es mit euch, ihr Redlichen! unter dem Vorwand, euern Glauben feſter (? nur feſt) zu begründen, *untergraben* ſie denſelben, heben ſeine Unmittelbarkeit, ſeine (*des Glaubens*) *Gewiſsheit*, ſein Gottliches auf. Indem ſie dieſen Glauben *nach Verſtandesgeſetzen* begründen wollen, opfern ſie die Erkenntniſs der oberſten Gattung der Erkenntniſs der untern Gattung auf, und verſchleiſsen das Auge der Seele, womit ſie Gott und ſich ſelbſt erſieht." S. 69 — 70. (Auf einen auf vernünftige Gründe gebauten Glauben an eine Gottheit muſs man alſo Verzicht thun; die Gottheit muſs angeſchaut, wir müſſen Seher derſe ben werden. — Allein das alles muſs nur der Leſer "mit einem transſcendentalen Geiſte, oder wenn er das nicht kann, mit einem moraliſchen Herzen," mit einem Köhlerglauben werden hiebey die Gegner ſagen, leſen, ſo wie Hr. *Sch.* folgende Fichte'ſche Aeuſserung geleſen haben will:) "Jene *lebendige* und *wirkende* moraliſche Ordnung iſt ſelbſt Gott;" woza Hr. *Sch.* die bedeutende Anmerkung macht: "Man wolle doch ja die Worte *lebendig* und *wirkend* nicht überſehen! Sie *ſtehen da*! Und nun mögen ſich *denn die* Ankläger dieſes Philoſophen auf ihr Gewiſſen fragen, ob er wirklich Gott für ein *todes Nichts*, für einen leeren Begriff erkläre. *Das* müſste er doch wohl gethan haben, wenn man *Grund* verſteht: *vernünftigen Grund* haben ſollte, ihn als einen Atheiſten darzuſtellen." S. 71. (Möglich, daſs die Ankläger auf Anrathen der Tranſcendentalphiloſophie, wenn ſie dem Angeklagten gegen über von dem Göttlichen ſprachen, die Vernunft bey Seite ſetzten, und thaten, *als* ob ſie etwas von jenem Gotte ganz verſchiedenes, *was ſie* für die Gottheit halten, unmittelbar mit ihrem Seelenauge anſchauten, mit dem feſten Glauben, daſs auch ihr mit einem reinen moraliſchen Herzen und gefunden Seelenauge ſehen!) Wollte man etwa ſagen, ſo etwas ſey nicht Gott! ſo fragt Hr. *Sch.*, ob man etwa der Tranſcendentalphiloſophie das *Recht der freyen Fürwahrhaltens*, und des *freyen Sprachgebrauchs* abſprechen wolle? ſie, welche es uns *erlaube*, die Erſcheinungen der Sinnenwelt als etwas *höchſtreelles* für uns anzuſehen, *dürfe* doch wohl auch *im Idealiſchen Realität* erkennen?" S. 12: Da geht wohl in unſrer Sprache würde das heiſsen: in der Imaginations- oder Gedankenwelt *vorhandene* Objekte ſuchen, ſeine Träume frey für Erkenntniſſe anerkennen dürfen.) *Negativ* iſt Gott als eine beſondere Subſtanz nichts, *etwas* unmögliches, widerſprechendes, S. 73: und damit werde mehrs anders behauptet, als was *Herder* (in ſeinem "Gott nach Spinoza") meyne, wenn er behauptet: daſs der Ausdruck *Perſon* anthropopathiſch ſey; — und nichts anderes, als was die Bibel mit den Worten ſage: "Gott iſt ein Geiſt, der nicht wohnet in einem Tempel mit Menſchenhänden gemacht." S. 76: — Genug von dieſer neuen Gottheit! vor ihr wollen wir nun zu der neuen Welt übergehen. Uebergehen? "Sie iſt *Nichts* an ſich; der *Menſch* iſt *Herr* der Schöpfung (d. i. *er* bildet ſich ſeine Welt ſelbſt durch ſeine Gedanken, wie weiter unten zu erſehen iſt.) Allein, ich *ſoll* ſie doch für irgend etwas *halten*. Wie läſst ſich denn aber ein Nichts und ein Etwas, Schein und Seyn in einem Begriff verbinden? Der ſpekulirende Verſtand kann das freylich nicht verſtehen. Dieſe Verbindung *bewirkt nur* der moraliſche Geiſt; dieſer will, *daſs man das Nichts für* Etwas halte, ihm den *Schein moraliſchen Seyns* giebt; dieſer macht aus einem Nichts ein Etwas, ſchafft die Erde zum Himmel, das öde Chaos in einen Garten Gottes um. — Die Welt iſt an ſich nichts; *denn* mein Geiſt iſt ganz frey, und kann alſo durch das, was *auſser ihm* iſt, ſchlechterdings *nicht pbyſiſch genichtigt* werden. Dieſer Geiſt *macht ſich alſo ſelbſt nöthigend*, das Materielle vorſtellen; folglich iſt die *Materie ein Produkt unſrer Vorſtellungen*, ein bloſs für und durch uns Erſcheinendes, für ſich aber Nicht-Seyendes." S. 81 — 86. (Der Tranſcendentalphiloſophie alſo ſicher, daſs die *Körperwelt für ſich Nichts* iſt; aber demungeachtet glaubt er feſt und feſt, auf eine Nöthigung ſeines Gewiſſens hin, *daſs es nicht ſo ſey*; ſein Gewiſſen beſtändigt ſeine Vernunft der Lüge. Er weiſs, daſs *der Menſch durchaus frey ſey*, daſs er nichts erleide, keinen Einfluſs von auſsen erfahre; aber dennoch glaubt er feſt und feſt, daſs er Gutes unter den Menſchen ſtifte, alſo Folgen in ihnen zuwege bringen, auf ſie Einfluſs haben könne, daſs ſie demnach *nicht durchaus frey* und ſelbſtthätig ſind!) — Die *Zte Anklage*: "daſs die Philoſophie dem Staate gefährlich ſey," weiſt Hr. *Sch.* damit zurücken, daſs er ſeinen Leſern den Geiſt der Tranſcendentalphiloſophie in Abſicht auf den Staat, nach ſeiner Art, d. i. mit Diskuſsion und im Poſaunentone, vortägt. Und die Unrichtigkeit der *Vere frchtgen*? "daſs dieſe Grundſätze nur die Jugend gefährlich ſeyen," ſoll ſich aus den vorigen Betrachtungen von ſelbſt ergeben. — In einer Nachſchrift — denn es giebt alles ſtuckweis — führt er, geſchleudert, noch einen Kongi: Beweis, Beſtreichelt an, daſs die Jenaiſche Philoſophie und philoſophiſche Naturrecht ſtudieren ſollen; — und damit noch Etwas aus *Hottmeels* Abhandlung über den Atheismus.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 3. Juny 1799.

Merkwürdige Begebenheiten und Charaktere berühmter Personen aus der mittlern und neuern Geschichte. Erster Band. *Die Belagerung von Malta. Der Kardinal von Retz. Mit einer Charte.* Zweyter Band. *Die Entthronung Iwans III. Die Friedensunterhandlungen im Haag und zu Antwerpen.* 2 Thlr. Magdeburg, b. Keil, 1797, 1799. 25 u. 22 Bog. in 8.

Für denjenigen, der sich zum Geschichtschreiber zu bilden wünscht, ist die Bearbeitung eines einzelnen Theiles der Geschichte die zweckmäßigste, die er sich wählen kann. Die zu einem solchen Gegenstande erforderlichen Materialien lassen sich leichter zusammenbringen; die Zusammenstellung derselben macht weniger Schwierigkeiten. Der Verf. dieses Werkes, der Hr. Kammerj. Graf *von Salisch* zu Gotha, der hier einen Beweis der Ausbildung seiner historischen Talente zu geben sucht, hat also unter allen Wegen, die ihm hierzu offen standen, den besten gewählt, und dieser Beweis ist so glücklich ausgefallen, daß Kenner der Geschichte ihn weniger des Tadels und der Belehrung, als ihres Beyfalls, würdig finden werden. Der Verf. giebt die Quellen, aus welchen seine Erzählung geflossen ist, mit besondrer Genauigkeit, und scharfsinniger Kritik an. Die Schreibart ist größtentheils edel und anschaulich, und die Zusammenstellung nur selten nicht ganz gelungen. Die Geschichte der im J. 1565 vorgefallenen Belagerung von Malta, die durch die neuesten Begebenheiten ein vermehrtes Interesse erhalten hat, ist die Einleitung bis S. 27 aus *Histoire des chevaliers hospitaliers par Vertot*, die Erzählung aber selbst aus Watson's *History of the reign of Philipp* II., entlehnt. Liebhaber der Geschichte werden das Ganze unterhaltend finden. Zur Biographie des Kardinals von Retz haben, außer des Kardinals eignen Memoiren, die Briefe des Sevigne, und die Denkwürdigkeiten von Rochefoucault, von Motteville, von der Herzogin von Nemours, von des Kardinals Hausgenossen Joly, ingleichen Montrefor, *l'Esprit de la Fronde* u. a. m. den Stoff hergegeben. Mit lobenswürdiger, ein gutes Vorurtheil erregender Offenherzigkeit gesteht es der Verf., daß ihm die Nachrichten von Talon und andern mehr nicht zur Hand gewesen sind. So wenig nun Rec. ohne genaue Vergleichung mit diesen Quellen, die Richtigkeit der daraus geflossenen Erzählung genau bestimmen kann, so sehr glaubt er doch nur der Ansicht der vorliegenden Arbeit ein für dieselbe günstiges Urtheil fällen zu können. Ein wichtiger Theil der franz. Geschichte des 17ten Jahrhunderts wird durch dieselbe in ein helleres Licht gesetzt. Zur Probe des Stils mag folgende kurze Schilderung des Kardinals dienen. Zwar hat er (S. 390) als Staatsbürger, und noch mehr als Priester, gefehlt; aber, war nur Er allein wegen der Fehler gegen einen Stand zur Verantwortung zu ziehen, in den (welchen) man ihn mit unerbittlicher Strenge verwiesen hatte? Die Verwirrungen, welche sein Ehrgeiz hervorbrachte, können nie gerechtfertigt werden. Selbst indem man sich ein Bild von dem Zustande entwirft, in welchen er sein Vaterland versetzt haben würde, wenn er nur sich selbst, nur seine Rache vor Augen gehabt hätte, bleiben sie immer tadelnswerth. Aber zu entschuldigen ist der Mann, der, gereitzt durch die unwürdige Behandlung eines unwürdigen Gegners, von dem Verlangen ergriffen wird, diesen seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. — Zur Geschichte der Entthronung Iwans III, mit welcher der 2te Band anfängt, erinnerte den Verf. der wichtige Einfluß der Thronbeleigung Elisabeths auf den ersten Schlesischen Krieg, und fast auf alle nachfolgende Begebenheiten dieses Jahrhunderts; ferner die öftern Erzählungen eines glaubwürdigen Augenzeugen, der nicht blos müssiger, sondern theilnehmender Zuschauer, der ein Diener Anton Ulrichs, und ein Freund des Herzoges Ludwig von Braunschweig gewesen war. Die vorzüglichsten Quellen der Erzählung waren Mannsteins Nachrichten, v. Schmidt's Materialien zur russischen Geschichte, verschiedene Aufsätze in Büschings Magazin, und Hupels nordische Miscellaneen. Diese Erzählung scheint dem Rec. vorzüglich gut und anziehend geschrieben. Im Eingange legt der Verf. sein Glaubensbekenntniß in Ansehung der besten Regierungsform ab. Er erklärt sich für die monarchisch-erbliche. Indessen bekennt er doch ganz richtig, daß, wenn auch wirklich alle Wahlreiche, die wir kennen, zum Theil oder ganz eine Beute der Nachbarn geworden sind, sich dennoch nicht im Allgemeinen entscheiden lasse, welche von beyden monarchischen Einrichtungen den Vorzug verdiene. Er macht in dieser Rücksicht auf Karl den 12ten und auf den polnischen Staat aufmerksam. Die Frage, ob es gut sey, wenn der Herrscher seinen Nachfolger zu ernennen berechtigt ist, verneinet er. Uebrigens

Digitized by Google

miſst Rec. ſowohl hier, als bey der Lebensgeſchichte des Kardinals von Retz, eine Schilderung des Zuſtandes, in welchem ſich die Staaten bey dem beſchriebenen Zeitpunkte befanden. Da Bücher dieſer Art doch hauptſächlich für Leſer beſtimmt ſind, welche keine ausgebreitete Kenntniſs der Geſchichte beſitzen; ſo iſt eine ſolche Schilderung um ſo unentbehrlicher. Dieſem Bedürfniſſe hat auch der Verf. bey der 2ten Nummer des 2ten Bandes, der Geſchichte der Friedensunterhandlungen zu Haag und Antwerpen, durch eine kurze Darſtellung der Begebenheiten, welche dieſen Unterhandlungen vorangiengen, ſehr gut abgeholfen. Er macht dabey die richtige Bemerkung, daſs für uns Teutſchen die Geſchichte der niederländiſchen Revolution ſchon deswegen wichtig iſt, weil Spanien durch dieſelbe abgehalten wurde, dem mit ihm verwandten öſtreichiſchen Hauſe im dreyſsigjährigen Kriege eine nachdrücklichere Hülfe zu leiſten. Von den ſehr bekannten Quellen der Geſchichte dieſer Unterhandlungen hat er, auſſer Meteren und Wagenaar, hauptſächlich *les negociations de M. le préſident Jeannin*, Grimeſton's *general hiſtory of the Netherlands*, und Bentivoglio's *hiſtoria della guerra di Fiandra*, gebraucht. Kenner der Geſchichte werden der Arbeit des Verf. ihren Beyfall nicht verſagen können, und Rec. glaubt denſelben zur Fortſetzung dieſer eben ſo nützlichen als unterhaltenden hiſtoriſchen Lektüre, mit allem Rechte aufmuntern zu dürfen.

Worte einer edlen Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Tochter, nebſt *Worten des Danks einer guten Tochter* an ihre Mutter bey der Feyer ihres Geburtstags von *K. H. Heydenreich*. Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig, b. Martini, 1799. 5 1/2 Bog. 12. Mit einem geſchmackvollen rothen Umſchlage und einem in Aberliſcher Manier radirten, fehlerhaft gezeichneten, Titelkupfer. (12 Gr.)

Der geſuchte Titel dieſer Schrift kommt nicht auf Rechnung des Originals, welches ganz anſpruchlos *avis d'une mère à ſa fille* überſchrieben, von der Marquiſe *de Lambert*, einer berühmten Schriftſtellerin aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. verfaſst, und in den *Oeuvres de Mad. la M. de L.*, auch in den *reflexions nouvelles ſur les femmes* von derſelben Verfaſſerin zu finden iſt. Die erſte Auflage der teutſchen Bearbeitung erſchien 1796 in grünem Umſchlage mit einem ſchlechtgezeichneten weiblichen Bruſtbilde in punktirter Manier, mit einem Anhange des Ueberſetzers, der *einige Ideen über Kleinheit und Gröſse im weiblichen Charakter* auf 14 S. enthält. Dieſer iſt bey der gegenwärtigen Auflage weggelaſſen worden, weil er blos Skizze war, und an deſſen Stelle ſind *Worte des Danks* etc. in Form eines Briefes, von geringem Gehalt, nebſt einer Indylle: die *Mutter der Vorwelt*, vom Hrn. *H.*, und ein Gedicht: *Erinnerung an die Jahre der Kindheit* von Hrn. *K. L. M. Müller*, das hier nicht an ſeinem rechten Orte ſteht, hinzugekommen. Auſserdem hat dieſe Auflage einer Schrift, die allerdings ſehr gute und ſchön geſagte Lehren und Erinnerungen für junge Frauenzimmer, doch ohne allen Zuſammenhang, und nichts weniger als etwas Vollſtändiges enthält, einen Vorzug durch mehrere berichtigende und ergänzende Anmerkungen des Hrn. Prof. *H.* erhalten, von welchen dem Rec. *die* S. 41 allein ganz überflüſsig und lächerlich zu ſeyn ſcheint, und am wenigſten von einem Leipziger Schriftſteller hätte vermuthet werden können.

Freymüthige Gedanken über die Urſachen des Verfalls der mehrſten Landſtädte, und die Mittel, ſolchen wieder aufzuhelfen. Leipzig, 1799. 11 1/2 Bog. 8. (14 Gr.)

Obgleich der Gegenſtand dieſer Schrift ſchon mehreremalen iſt bearbeitet worden, unter andern von dem Hrn. v. *Römer* in ſeiner Abhandlung über den Verfall der Städte, insbeſondere der Kurſächſ., (Dresd., 1791, 8.) die dem Verf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn ſcheint; ſo lieſsen ſich doch in einer neuen Erörterung deſſelben noch manche intereſſante Bemerkungen für den Geſchichtsforſcher und Staatsmann erwarten. Für den erſtern hat der Verf. der gegenwärtigen Schrift nur wenig geleiſtet; denn ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe ſind ſehr mangelhaft. So wird z. B. behauptet, daſs Heinrich I. als der Urheber der meiſten Städte in Teutſchland anzuſehen ſey, welcher Irrthum vom Geheimerath *Spittler* hinlänglich iſt widerlegt worden; ferner werden die *Ungarn*, welche damals unſer Vaterland beunruhigten, mit den *Hunnen* verwechſelt, und unter den vielen Urſachen, die den Flor der teutſchen Städte in dem *Mittelalter* veranlaſsten, werden nur zwey genannt, *das Fauſtrecht*, und der Hanſeatiſche Bund. Eben ſo unbefriedigend ſind die Urſachen von dem Verfall der Städte entwickelt. Als die erſte derſelben wird angegeben, daſs die Städte gegenwärtig nicht mehr ſo geachtet würden, als ehedem, dabey aber wird nicht geſagt, worinn ſich dieſe Verminderung der Achtung zeige, und welche Wirkung auf den Verfall der Städte ſie hervorbringe. Am einleuchtendſten hätte dieſer Punkt gemacht werden können, wenn der Verf. auf das Uebergewicht der Ritterſchaft über die Städte bey Landtägen Rückſicht genommen hätte. Beſſer iſt der zweyte und dritte Grund ausgeführt, der in der Verminderung des Anſehens der ſtädtiſchen Obrigkeiten und der Zünfte beſteht. Die übrigen Urſachen enthalten allgemein bekannte Wahrheiten von der Beeinträchtigung der ſtädtiſchen Gewerbe, Schmälerung der Kämmereyeinkünfte, Kriegsſchäden, und der allzugroſsen Menge der kleinern Landſtädte. — Weit mehr hat der Verf. für den Staatsmann geleiſtet, indem

Digitized by Google

indem er mit vieler Genauigkeit die Mittel untersucht, wodurch verarmten Städten wieder aufgeholfen werden kann. Zuvörderst prüft er drey Vorschläge, die man deshalb gewöhnlich zu thun pflegt. 1) *Erlaß von Abgaben;* wobey sehr richtig bemerkt wird, daß es gewöhnlich sehr schwer sey, eine Auswahl derjenigen Bürger zu treffen, welche dieser Wohlthat bedürfen. 2) *Baare Geldvorschüsse der Regierung;* die oft zur Verschwendung und Liederlichkeit verleiten. 3) *Anlegung von Fabriken;* die allerdings vortheilhaft seyn kann, jedoch eine gründliche Lokal-Untersuchung und eine genaue Prüfung des Entrepreneurs und seines Vermögens voraussetzt. Nach dieser Prüfung zeigt uns der Verf. folgende Mittel, um jenen Zweck zu erreichen. 1) *Man suche die oben bemerkten Ursachen von dem Verfall der Städte zu heben.* 2) *Man gebe sich von Seiten der Regierung alle mögliche Mühe, wahre Bürgertugend in eine Stadt zu bringen, und darinn zu erhalten.* Zu dieser Absicht wird außer andern benannten Mitteln, die Abfassung einer auf unsere Zeiten passenden Stadtordnung, und eine zweckmäßige Aufsicht über die Bürger vorgeschlagen, die theils durch das Zunftwesen, theils durch die Eintheilung der Stadt in Viertel oder Quartiere, erreicht werden könnte. (Nur wäre hiebey zu besorgen, daß eine solche Aufsicht zum grossen Nachtheil der bürgerlichen Freyheit gereichen könnte.) 3) *Man suche die Stadt mit so viel fleißigen und durch Geschicklichkeit sich nähren könnenden* (dieser Ausdruck ist unsrer Sprache nicht angemessen) *Bürgern zu besetzen, als möglich ist.* Der Verf. bringt hiebey die Bürger in Ansehung ihrer Nahrung in verschiedene Klassen, und zeigt zugleich, welche für die Aufnahme der Stadt die nützlichsten sind. 4) *Man unterstütze die Einwohner auf eine zweckmäßige Art.* Die erfoderlichen Unterstützungen sind: a) *Solche, von welchen die ganze Stadt Nutzen zieht.* Dahin rechnet der Verf. ein gut eingerichtetes Leihhaus oder Lombard, (wobey er aber zu wenig auf den Mißbrauch Rücksicht nimmt, dem diese Anstalt ausgesetzt ist) ein Brennholzmagazin; gute Polizeyanstalten, die namentlich bemerkt sind, Gebäude, die in und um die Stadt aufgeführt werden. b) *Solche, welche zum bessern Fortkommen mehrerer Professionen dienen.* Hieher gehört: die Sorge für eine gute Spinnerey; wohl eingerichtete Wollenmärkte; vernünftige Schauanstalten und Zeichnung der untadelhaft befundenen Waaren; gute Walkmühlen und Färbereyen; Appreturmaschinen; zweckmäßige Polizeyverfügungen in Anfehung der wandernden Gesellen und Handwerksmißbräuche; Herbeyschaffung roher Materialien auch außer den Märkten. c) *Solche, welche zum bessern Fortkommen einzelner neu anzusetzender Professionisten dienen.* Statt baarer Geldvorschüsse empfiehlt der Verf. mit Recht den Erlaß des Bürger- und Meister-Gelds, die Ankaufung nöthiger Handwerksgeräthschaften, und andere ähnliche Unterstützungen.

Zuletzt werden noch einige Regeln gegeben, wie sich ein Stadtrath zu verhalten habe, wenn er glaubt, daß die Stadt in ihren Gerechtsamen gekränkt werde, oder seine, zur Emporbringung derselben, gethanen Vorschläge kein Gehör finden. In dem Anhange endlich wird eine ausführliche Beschreibung des vormaligen und jetzigen Nahrungsstandes der Dessauischen Städte *Ragahn* und *Jessnitz*, vom Oberbürgermeister *Harfsleben* mitgetheilt, die ihrem Verf. Ehre macht.

Beyträge und Nachrichten.

A Treatise on Spherical Geometry; containing its Fundamental Properties, the Doctrine of its Loci, the Maxima and Minima of Spherical Lines and Areas, with an Application of these Elements to a Variety of Problems. By *John Howard*. London 1798. Longman. 156 pp. 8.

Die Wichtigkeit der Sphärischen Geometrie in der Astronomie wird allgemein anerkannt, und doch ist dieselbe wegen mehrerer Schwierigkeiten bis jetzt nicht so fleißig studirt worden, als sie es verdient. Einige der vornehmsten Schwierigkeiten waren wohl, daß man die Demonstrationen durch Figuren auf ebenen Flächen nicht leicht verstehe, und daß man sich der von Euclid befolgten regelmäßigen Methode nicht bediente. Dieses Werk hat nun besonders darinn grosse Vorzüge, daß ganz die Euclidische Methode befolgt wird, sowohl in Hinsicht der Anordnung und Folge der Beweise, als in der Deutlichkeit der Demonstrationen. Einige kleine Flecken und Fehler wird der gelehrte Verf. in der zweyten Ausgabe, die gewiß bald folgt, leicht verbessern. (*Analytical Review. March.*)

Vorsingeübungen, oder erste Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit etc. von *Joh. Siegm. Klinger*. 4tes Bändchen. Hof, b. Grau, 1799. oder des *nützlichen Stoffs* etc., 8tes Bändchen, nebst einem Register über beyde. 19 Bog. 8. (16 Gr.)

"Hr. *Kl.* mag immer unrecht daran thun, daß er der teutschen Jugend ein nützliches und angenehmes Lesebuch aus den Schriften unserer besten pädagogischen Schriftsteller zusammenträgt, ohne dieser auch nur mit einem Worte zu gedenken, und auch bey diesem Bändchen (S. die Recension des 3. B. in dieser Zeitung Nr. 23, S. 180), das aus der

Digitized by Google

der *Familienſchule* von *Schütz* (oder aus *André's* Kinderſtube), aus den *kleinen katechetiſchen Unterredungen* über Thieme's Gutmann. Leipzig, 1798. u. a. von Wort zu Wort zuſammengeſchrieben iſt, Tadel verdienen: aber *das* Lob muſs man ihm gleichwohl laſſen, daſs er ein geſchickter und wohl unterrichteter Schulmann iſt, dem die Regeln der Unterrichtskunſt und ihre praktiſche Anwendung nicht fremd ſind." — So dachte Rec., als er die Vorrede von dem Zweck und Gebrauch des erſten und zweyten Bändchen(s) des nützlichen Stoffs geleſen hatte, die ſehr gute Bemerkungen und Beyſpiele von katechetiſcher Lehrart enthält; denn Rec. wuſste noch nicht, daſs er auch dieſe Vorrede Wort für Wort in den oben angeführten *kleinen katechet. Unterredungen* finden würde.

Ein Wort über Schulferien und ihre Anwendung. Wodurch zu der — im Königl. Pädagogium anzuſtellenden Schulprüfung und Redeübung — einladet D. *Auguſt Hermann Niemeyer.* Halle 1799. 11 S. gr. 8.

Der Verf. ſelbſt erklärt dieſen Aufſatz für in der Eil hingeworfene Ideen, die er deswegen niederſchrieb, weil ſie mit der Zeitperiode, in welcher er ſich als Schulenvorſteher befand, zuſammenhiengen. Rec. kann es durchaus nicht billigen, wenn beſonders Schulenaufſeher ihre Gelegenheitsſchriften gleichſam auf der Jagd oder im Galopp verfertigen, *weil* auch jetzt durch dieſelben viele gute und nützliche Ideen unter einem gewiſſen Theil des Publikums leichter zu einer genauern und feſtern Anſicht als auf irgend eine andere Art gebracht werden können. Auch kann er wegen der Eile *keine* Entſchuldigung Statt finden laſſen. Man weiſs die Zeit ja vorher, in welcher geſchrieben ſeyn muſs, und die Sache ſelbſt iſt von groſser Wichtigkeit. Amt und Pflicht gebieten alſo, die Geſchäfte des Amtes oder der Aemter ſtets ſo einzutheilen, daſs ihnen ihr Recht wiederfahre. Wenigſtens hält Rec. das für eines der wichtigſten ſcholaſtiſchen Dogmen, ſich beym Verfertigen der Gelegenheitsſchriften aus aller litterariſchen Zerſtreuung zu ſammlen, den jedesmal vorgeſetzten Gegenſtand mit ganzer Seele zu umſchlingen und lange und ſorgfältig durchzudenken. Nicht des würdigen Verf. wegen ſey dieſes geſagt, da der auch in der Eile etwas Zweckmäſsiges und Nützliches ſagen kann. Aber ſeinem Beyſpiele möchten noch mehrere böſe Geſellen, die Niemeyers Geiſt und Kraft nicht haben, leicht folgen, da ohnehin ſchon manche bey Gelegenheiten in ihre luftigen Schläuche nichts als garſtiges Waſſer füllen. Uebrigens empfiehlt Hr. *N.* zur beſſern Anwendung der Ferien, die Wiederholung, Lektüre oder Bearbeitung einzelner Materien, Vorbereitung u. d. gl. — Der Gegenſtand iſt einer eigentlichern und genauern Unterſuchung würdig.

Ein Wort für die braven Gemeinen des Kurſächſiſchen Kriegsheeres, geſprochen bey Gelegenheit des dermaligen Landtages in Dresden. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 1799. 3 Bog. 8. (4 Gr.)

Schon aus den öffentlichen Blättern wird es manchen unſrer Leſer bekannt ſeyn, daſs man auf dem Kurſächſiſchen Landtage den Vorſchlag gethan hat, den Sold der Armee nach dem erhabenen *Beyſpiele* des Königs von Preuſsen zu erhöhen; der aber leider nicht ſoll durchgegangen ſeyn. In der gegenwärtigen Schrift, die in einer angenehmen Schreibart abgefaſst iſt, werden die Gründe für jenen Vorſchlag erwogen, die theils in dem gefallenen Werthe des Geldes, theils in den gegenwärtigen Zeitumſtänden liegen. Nach der Meynung des *Verf.* (S. 30.) ſollte der Fuſsgänger täglich 2 Gr. und der Reiter 2 1/2 Gr. erhalten, die ganze Erhöhung aber ſich jährlich auf die Summe von 230,000 Thlr. belaufen. Um dieſen Aufwand zu beſtreiten, ſtehen folgende Wege offen: 1) Verminderung der Armee auf eine ſolche Zahl, daſs der Unterhalt der Entlaſſenen die bemerkte Summe ausmachte, welche nun dem Solde der Uebrigen zugelegt werden könnte; 2) Erhöhung der beſtehenden Soldaten-Steuer oder andre neue Auflagen; 3) patriotiſches Erbieten des Landſtändiſchen Adels, von den Stiftern und Rittergütern dieſe Summe zu entrichten. — Das dritte Mittel wird mit Recht als das zweckmäſsigſte empfohlen.

Winke einige dem Lande vortheilhafte Verbeſſerungen betreffend. Den reſp. Herren Landſtänden zur weitern Erörterung vorgelegt von einem Sächſiſchen Patrioten. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 1799. 1 1/2 Bogen 8. (2 Gr.)

Die Winke, welche in dieſer Schrift den Sächſiſchen Landſtänden gegeben werden, ſind folgende: Erſtens ſey es rathſam, dem Geſetze, nach welchem auf den Dörfern keine Handwerker ſitzen ſollen, einige neue Einſchränkungen beyzufügen. So ſollte man den Schneidern auf den Dörfern erlauben, Geſellen und Lehrburſche zu halten, nicht blos Schuhflickern, ſondern auch Schuhmachern den Aufenthalt auf dem Lande verſtatten; die Krämer von dem Zwange befreyen, ihre Waaren blos aus accisbaren Städten zu holen, und die Gränzörter von jener allgemeinen Vorſchrift ganz ausnehmen. — Nach Rec. Meynung dürften in unſern Zeiten, wo ohnedieſs die meiſten kleinen Städte in Sachſen über den Verfall ihrer Nahrung mit Recht klagen, die meiſten dieſer Einſchränkungen, manchen Bedenklichkeiten unterworfen ſeyn. — Zweytens ſollten beſſere Anſtalten in Anſehung des Straſſenbaues getroffen werden, wobey behauptet wird, daſs die Schuld der bisherigen Vernachläſsigung deſſelben vorzüglich in der Verwandlung der ehemaligen Naturaldienſte in Geld zu ſuchen iſt. Drittens ſey zu wünſchen, daſs der Verbreitung ſchlechter Münzſorten an der Gränze Einhalt gethan werde.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags am 4. Juny 1799.

Bibliotheca Monasteriensis sive Notitia de scriptoribus Monasterio-Westphalis. Congessit *Fridericus Mathias Driver*, J. U. D. *Monasterii* ap. Frid. Theissing, 1799. 12 Bog. in 8. ( )

Der litterarische Fleiss der Teutschen wird es nun bald so weit gebracht haben, dass jeder grosse und kleine Staat ihres Vaterlandes, ja wohl jede Stadt von einiger Bedeutung, eine eigene Litteratur seiner oder ihrer Schriftsteller besitzen wird. Unsere katholischen Mitbürger waren, wenige Ausnahmen abgerechnet, ziemlich weit hierinn zurückgeblieben. Desto schneller eilen sie nun den Protestanten nach. Seit kurzem erhielten wir hinter einander eine *Eichsfeldia docta* von Hrn. *J. Wolf* (1797), ein gelehrtes Eichsfeldt von Hrn. *A. Strauss*, Chorherrn zu Rebdorf, (unter dem Titel: *Viri scriptis — insignes, quos Eichsfeldium vel genuit vel aluit* 1799), und nun Hrn. *Driver's* gelehrtes Münsterland. Es hat zwar schon *Hermann Hamelmann* in der *Relatio illustrium — scriptis virorum, qui Westphali fuere etc.* auch ein Verzeichniss gelehrter Münsterer geliefert: das Buch kam aber schon im J. 1565 heraus, und ist auch ziemlich rar. Der im J. 1753 verstorbene geistliche Rath *Jodocus Hermann Nünning* zu Münster hinterliess eine *Minningardia docta* (*Mimmigardia* bedeutet *Münster*, weil diese Stadt vor dem 11ten Jahrhundert Mimigard hiess): allein diese Arbeit ist nicht gedruckt worden. Hr. *D.* scheint sie benutzt zu haben, ob er es gleich in der Vorrede nicht ausdrücklich sagt. Wie dem aber auch sey, er verdient Dank für seine Bemühung, weil es bisher an einer eigenen Litteratur der Münsterischen Schriftsteller gefehlt hat, und wir durch ihn von manchen derselben zuerst oder genauer, als vorher, unterrichtet werden. Dabey ist nur zu bedauern, 1) dass er nicht mit allen, zu einem solchen Werk nothwendigen Hülfsmitteln versehen war. Denn man bedenke nur, nicht einmal Jöcher's Gelehrten-Lexikon und Adelung's Fortsetzung hat er benutzt, weil er beyde Werke nicht erlangen konnte; *etsi omnem impendi operam*, versichert er. Wie traurig muss es nicht in einem Lande mit der Litteratur aussehen, wo solche unentbehrliche Hülfsmittel nicht aufzutreiben sind! 2) dass er selbst diejenigen, die er besitzt, nicht gehörig benutzte; z. B. in Anfehung der neuesten, zum Theil noch lebenden Schriftsteller war ihm zwar, der Vorrede zu Folge, das gelehrte Teutschland nicht unbekannt: wir finden aber die darinn befindlichen und hierher gehörigen Artikel genauer abgefasst, als in dem Driverischen Büchelchen. Auf der andern Seite kann freylich das gel. Teutschland, so wie auch Jöcher, aus ihm bereichert werden: aber bey den meisten fehlt die litterarische Akribie, z. B. Geburtstage und Jahre; 3) dass fast alle Artikel gar zu kurz und nachlässig bearbeitet sind; Hr. *D.* hätte doch die bekannten Quellen forgfältiger benutzen, und von noch lebenden Gelehrten unmittelbar Nachrichten einziehen sollen. Wie viel erwartet man z. B. nicht bey *Busenbaum!* aber man findet ihn mit 28 Zeilen abgefertigt. So auch bey *Joh. Bruggemann*, eigentlich *Brugmann*, dessen bekanntes Sterbejahr 1673 nicht einmal angeführt ist. Den Artikel *Cohausen* hat Adelung weit genauer: obgleich Hr. *D.* einige von diesem nicht erwähnte Bücher anführt. Man sollte glauben, der Verf. *müsste* gewusst haben, dass Cohausen am 15ten Jul. 1750 gestorben ist: aber, *man* irret; 4) dass die Büchertitel ohne alle litterarische Genauigkeit da stehen. Die Formate der Schriften fehlen fast durchaus. Zur Probe vergleiche man nur den Artikel *Paul Aler*, des bekannten Schreibers des so oft aufgelegten Gradus ad Parnassum, mit Adelung; 5) dass Hr. *D.* zwar die alphabetische Ordnung befolgt, aber nicht so fein klassificirt, wie teutsche Litteratoren zu thun pflegen. So steht *Aschendorf* vor *Aegidius*; *Herm. von Busch* vor *Breving*: der Verf. hat zwar dieser Inconvenienz durch ein angehängtes genaueres Namensregister abzuhelfen gesucht: er hätte aber gleich alles besser ordnen sollen. Die Entschuldigungen in der Vorrede kann man nicht gelten lassen; 6) dass die anonymischen Schriften durch kein Zeichen von andern unterschieden sind.

Uebrigens hat Hr. *D.* alles, was auch nur von weitem in ein gelehrtes Münster gehört, in seinen Plan gezogen; z. B. solche Gelehrte, die nicht im Münsterischen lebten, aber etwas über dieses Land geschrieben haben. Daher findet man sogar *Leibnitzen*, weil in den *Scriptt. rer. Brunsvic.* ein Paar Lebensbeschreibungen von alten Bischöffen von Münster vorkommen. S. 48 finden wir den uns zwar bekannt gewesenen, aber bisher anonymisch gebliebenen Verfasser der durch ihre besondern Schicksale merkwürdig gewordenen Uebersetzung *Petron's* genannt, Hrn. *Adolph Groeninger* (*vergl. unser Intelligenzbl.* Nro. 1 und 11). Auch dieser Artikel ist ganz unlitterarisch abgefasst.

Noch iſt zu wiſſen, daſs nach der Vorrede eine ſehr kurze Nachricht von dem Aufkommen der Wiſſenſchaften in Münſter von *H. K.* (vermuthlich *Hyacinth Kiſtemaker*, deſſen Beyſtand Hr. *D.* rühmt) folgt; und daſs vor dem Regiſter ein merkwürdiges Programm des ehemaligen Gymnaſiarchen zu Münſter, *Herm. v. Kerſſenbroch*: Ratio ſtudiorum ſcholae Monaſterienſis ſaeculi XVI, abgedruckt ſteht.

Annales inſtituti medico - clinici Wirceburgenſis redegit et obſervationibus illuſtravit *J. N. Thomann*, M. et Ch. D. therapiae generalis profeſſor publicus, principalis noſocomii Julii medicus primarius, ſcholam medico - clinicam dirigens, e. i. p. Vol. I. cum figuris aeri inciſis. Wirceburgi, ap. A. M. Röl. 1799. In allem 388 Seiten in 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Verf. hat ſich ſchon durch eine beträchtliche Anzahl kleinerer Schriften ſehr rühmlich bekannt gemacht. Durch die gegenwärtige macht ſich derſelbe nicht nur um das mediciniſche, ſondern auch um das nicht mediciniſche Publikum ſehr verdient. Rec. hält es daher für ſchicklich, eine kleine Ueberſicht des ganzen Inhaltes von demſelben zu geben.

Hr. *Th.* will in dieſen Annalen vor dem Publikum gleichſam eine Rechenſchaft ablegen von allem dem, was unter ſeiner Leitung in dem Hoſpital unternommen wird.

Dieſer erſte Band zerfällt in vier beſondere Abtheilungen, wovon die erſte eine Geſchichte und Beſchreibung des Juliushoſpitales, die zweyte meteorologiſche Beobachtungen, die dritte eine Liſte aller vom 1ſten Apr. bis 31ſten Dec. 1798 im Kliniſchen Inſtitute geweſenen Kranken, und die vierte endlich mediciniſche Beobachtungen enthält.

Die Geſchichte des Hoſpitales reichet von ſeiner Erbauung im J. 1576 durch den in der Geſchichte Würzburgs ſehr merkwürdigen Fürſten *Julius* aus der Familie *Echter von Meſpelbrunn* bis zu dem Hintritte des zu frühe verſtorbenen *Franz Ludwig von Erthal*. Das Hoſpital wurde von dem Stifter errichtet, damit weibliche und männliche Greiſe vom Lande, Waiſenkinder, arme Pilgrime, reiſende Handwerker und Kranke hier einen Zufluchtsort haben ſollten. Merkwürdig ſind des Stifters Geſetze hierüber. — Demnach iſt es nicht Krankenhaus (*noſocomium*) allein, ſondern Hoſpital, Zufluchtsort für Leidende überhaupt. Die Einkünfte, welche der groſse Stifter dieſem Hauſe verſchaffte, waren ſo reichlich, daſs gleich Anfangs 200 Bedrängte in daſſelbe aufgenommen und beſtens verpflegt wurden. Die Nachfolger dieſes guten Fürſten ſorgten väterlich für die Erhaltung und Vervollkommnung dieſer Stiftung, ſo daſs nach und nach das groſse Ganze entſtand, welches wohl alle durch Würzburg Reiſende bewundern, und die Stifter ſegnen werden. Rec. hält dafür, daſs kein Menſchenfreund dieſe Beſchreibung und Geſchichte leſen wird, ohne dem Verf. Dankverpflichtet, und durch dieſelbe gerührt ſich zu fühlen. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *Th.* dieſe Abtheilung ſeines Werkes beſonders, und zwar in *teutſcher* Sprache, hauptſächlich auch zum *Beſten des nichtärztlichen* Publikums herausgeben möchte.

Dieſem Bande iſt eine ſehr wohl gerathene perſpektiviſche Zeichnung des Hoſpitales mit allen dazu gehörenden Gebäuden voran gebunden, welche den Werth der Beſchreibung ungemein erhöhet. Mit dieſer allgemeinen Anſtalt ſind trefliche mediciniſch - und chirurgiſch - kliniſche, anatomiſche, chemiſche, botaniſche Anſtalten verbunden. Der Verf. ſteht der mediciniſch - kliniſchen Anſtalt vor, und ſuchet, und zwar wie Rec. dafür hält, mit gutem Erfolge, den ſoliden Ruhm, welchen dieſe Anſtalt unter dem ſel. Profeſſor *Wilhelm* in ſo ausgezeichnetem Grade hatte, welcher aber nach ſeinem Tode ziemlich herabſank, wieder empor zu bringen.

Dem jungen Arzte, welcher etwa nach Würzburg zu reiſen ſich entſchlieſſet, iſt es intereſſant, die ſämmtlichen für alle mit dem Hoſpitale verbundenen mediciniſchen Anſtalten von den vorigen Fürſten aufgeſtellten Männer und ihren Wirkungskreis beſchrieben zu leſen. Hrn. *Barthel Siebold* (Sohn des berühmten Chirurgen) lieſt man unter dieſen nicht, da er erſt unter der Regierung des jetzigen Fürſten angeſtellet wurde, und weil er auch überhaupt bisher auch wenig für die hier beſchriebenen Anſtalten geleiſtet hat. Eben ſo intereſſant möchte auch die Anzeige der Einrichtung der mediciniſchen Klinik ſeyn. — Die meteorologiſchen Beobachtungen wurden dem Verf. von Hrn. *Strafsberger*, Profeſſor der Experimentalphyſik zu Würzburg, mitgetheit. — Das Verzeichniſs aller Kranken während der erwähnten 9 Monate *iſt in 2 Abtheilungen* geliefert, davon die *erſtere die männlichen*, die andere die weiblichen *enthält*. Bey jedem iſt der Name des Kranken, das Vaterland, Gewerbe, der Krankheitsname, die Dauer und der Ausgang der Behandlung angemerket. Recenſent hält dafür, daſs dem Forſcher an dem Namen der Krankheit weniger, als an der Natur der zu Grunde liegenden Urſache gelegen ſey, und daſs daher Hr. *Th.* doch Grund hätte, bey ſolchen Verzeichniſſen in der Folge mehr auf dieſe letztere und etwa auch auf die erzeugenden Einflüſſe zu ſehen.

Die Geſchichten von Krankheiten und Kuren derſelben ſind eigentlich nur Auszüge aus dem zu dieſem Ende geführten Diarium vom April bis December 1798. Die Abtheilung und der Vortrag richteten ſich nach den Monaten. Bey jedem Monate ſind die Witterung, die herrſchenden Krankheitsformen, die hervorſtechenden Symptome, der Gang derſelben, die durch Beobachtung bewährten oder unbewährten Kurmethoden, praktiſche Regeln, theoretiſche Raiſonnements u. d. gl. den Geſchichten vor-

Digitized by Google

vorausgeschicket. In den Geschichten selbst zeiget sich der Klinische Lehrer sehr auf die Seite der Vertheidiger von der Brownischen Erregungstheorie, ungeachtet er nicht gerade immer streng darnach handelte. Er scheinet, nach des Rec. Dafürhalten, Anfangs mehr den Gang eines kalten Prüfers genommen zu haben, bis er, nicht nur durch a priorische Gründe, sondern auch noch ins besondere durch die nothwendigen Resultate aus seinen vielen Beobachtungen, welche er nicht nur in dem Juliushospital, sondern noch über dieses in seiner sehr häufigen Stadtpraxis sich sammelte, von der Vortrefflichkeit der Erregungstheorie für die medicinische Praxis immer mehr überzeuget wurde. Denn mehrere Kuren, deren Geschichten Hr. *Th.* hier mittheilet, waren *Anfangs* nichts weniger, als nach dem Geiste dieser Theorie, wurden es aber immer mehr und mehr, so wie der Erfolg im Anfange lauter für dieselbe sprach. Dann können nur damit die eigenen Aussagen des gelehrten Verf., nach welchen er sich offenbar für jene erklärte, gehörig vereiniget werden. Endlich zeiget dieses auch die Uebersicht aller Geschichten: denn gerade einige Kuren in den ersten Monaten sind am wenigsten streng (im Anfange einer jeden derselben) nach der Erregungstheorie, da es die in den letzten Monaten um desto mehr sind.

Hr. *Th.* gieng in diesem Werke gegen mehrere medicinische Hypothesen, Vorurtheile und verjährte Irrthümer, und verdienet eben dadurch um desto mehr den Dank jedes denkenden Arztes. Ueberhaupt sieht Rec. mit Vergnügen der Fortsetzung dieses Werkes, welches der Wissenschaft gewis nützlich seyn wird, entgegen; wünschte aber, dass der Verf. lieber der teutschen Sprache, als der lateinischen sich dazu bedienen möchte.

Peter Schmoll und seine Nachbarn. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. *Zweyter Theil.* Rudolstadt, b. Langbein und Klüger, 1799. 8. 20 Bogen. (1 Thlr.)

Dass Hr. Cramer seine Helden, die er im ersten Theil (1798) in alle Welt auseinander jagte, hier im zweyten und letzten wieder zusammenbringen, oder vielmehr wechselseitig enthüllen würde, war leicht vorauszusehen. Wenn wir unsern Lesern sagen, dass *Karl*, der bey der Trennung von Schmoll doch zwölf Jahr alt war, (I. Th. S. 44.) diesen und seine Tochter, nach Verlauf einer höchstens halb so langen Zeit, (wie sie Hr. Cr. durch seine Periodenabtheilung selbst bestimmt) nicht wieder erkennt, ja sogar seinen leiblichen Vater, den alten *Holmers* erst auf den letzten Blättern, und zwar in der Person eines ihm längst bekannten und von ihm unterstützten Greises wieder findet; ferner, dass alle vorher in verschiedene Länder zerstreute Hauptpersonen hier ganz zufällig in einem Umkreis von einer halben Meile zusammentreffen; endlich, dass in dieser Geschichte lauter grundehrliche Leute auftreten, die nur mitunter ihre Schwachheiten haben; so wird gewis jeder mit uns die grosse Wahrscheinlichkeit bewundern, die Hr. Cr. seinen Erzählungen zu geben weis. Wenn wir sie aber vollends versichern, dass die energischen Ausdrücke, "die Wand hinan laufen, des Teufels werden" u. s. w. fast auf allen Blättern vorkommen, und dass der Verf. sich selbst einmal (S. 215) in folgendem erhabenen Pathos anredet: "Aber — Maulaffe, was schlaberst du denn da wieder einmal? Halt du doch dein Maul! was gehts denn dich an? Du weisst ja, dass die Herren so was nicht gern lesen. Hinterdrein sprechen sie dann, es wär' nichts an deinen Schreibereyen, (das müssen heillose Leute seyn) damit es auch andere nicht lesen;" u. s. w. so wird sicher niemand die kraftvolle Sprache des Mannes mit der fruchtbaren Feder verkennen, aus welcher alle Messen ein Heer *junger, prächtiger — Wildfänge* hervorzuspatzieren pflegt.

Beyträge und Nachrichten.

Arthur Fitz-Albani. A Novel. London, 1798. White. In two Volumes. 567 pp. 12. (7 Sh.)

Unter dem Kleide eines Romans werden uns hier die Erscheinungen einer düstern und misanthropischen Einbildungskraft geliefert, eine Karrikatur des Menschengeschlechts und der menschlichen Gesellschaft. Der Verf. sagt selbst in der Vorrede, dass er gleichsam in Krieg mit dem Menschengeschlecht sey, und dass die Hand eines jeden sich gegen ihn erhebe. Er zeigt zwar hie und da in seiner Schrift, dass es ihm an Fähigkeiten nicht fehle; das Ganze aber beweiset, dass er keinen Gegenstand unpartheyisch betrachtet und geschildert habe. Seine Schrift ist kein Roman, sondern eine Sammlung düsterer Bemerkungen, die er durch das Vehikel einer Geschichte zusammen zu ketten sucht, wobey aber wenige interessante Vorfälle eingewebt sind. (*Analytical Rev. November* 1798.)

Octavia. By Anna Maria Porter. London, 1798. Longman. 3 Vols. 12. 750 pp. (10 Sh. 6 d.)

Dieser von *Miss Porter* geschriebene Roman gehört zwar nicht unter die vortrefflichsten Produkte dieser Art, er enthält aber so viele interessante und lebhafte Schilderungen, dass er für die Lesewelt ein sehr angenehmes Geschenk seyn wird. Vorzüglich glücklich und treffend schildert sie die Sitten der vor-

Digitized by Google

vornehmen, nach der Mode lebenden, Menſchen. (*Analytical Rev. November.* 1798.)

Kleine Geſchichten und Romane, oder liebenswürdige (?) Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Als Mittel zur Vertreibung der Hausſcheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit. Aus dem Archive unſerer Tage und der Vorzeit. *Zweytes Bändchen.* Erfurt, b. Keyſer. 1799. 8. 18 Bogen. (14 Gr.)

Selbſt auf die Gefahr hin, von dem Herausgeber dieſer antiökophobiſchen Produkte mit unter die *verworfenen Nichte* von Recenſenten gerechnet zu werden, über welche er in der Vorrede alle ſeine Galle ausſchüttet, und die er, indem er ihnen (S. xix.) einen *giftigen Dolch* zuſchreibt, mit Banditen in eine Klaſſe zu ſtellen ſcheint, macht ſich Rec., ſeiner Pflicht getreu, und ſolcher Ausfälle von Scartekenſchreibern ſchon gewohnt, nicht das geringſte Bedenken, die meiſten der in dieſem Bändchen aufgeſtellten Erzählungen für elende Fabrikarbeit zu erklären, die den wichtigen, auf dem Titel ſchaugeſtellten Zweck nie erreichen kann und wird. Die Geſchichte des *Oberförſters* iſt ein Gemiſch von Plattitüden, Unnatürlichkeiten, und langweiligen Declamationen. *Wilhelm Gutmann oder die Räuberhöle* iſt fade und verbraucht, ohne Plan und Intereſſe. *Ferdinand und Amalie* iſt eine abgedroſchene Kalendergeſchichte. *Mariane oder der Schatz im Rabenſteine* iſt bey weitem das beſte, und wenn gleich weder neu noch wahrſcheinlich, doch gut erzählt und mit ſehr artigen Verſen durchwebt. Wir glauben den Verf. dieſes letztern Stücks an der Schreibart zu erkennen, und möchten dann wohl fragen: Wie kömmt Saul unter die Propheten?

Das Faſchingskind. Eine denkwürdige und zumal (?) wahrhafte Geſchichte. Aus dem Franzöſiſchen des Bürgers *Pigault - le - Brün.* Erſter Theil. Berlin, b. Himburg. 1799. 18 1/2 Bogen. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieſe Ueberſetzung des *Enfant du Carneval*, eines Romans, der an Erfindung, Plan, Intereſſe, Natur und Darſtellung dem Gil Blas gewiſs wenig nachgiebt, und den wir in den Händen aller unſerer Leſer wünſchten, iſt ſehr gut ausgefallen, und die Abſicht, die ihr Verf. (laut der Dedic. *W. C. S. Mylius*) hatte, die Originalität des Werks in der Verteutſchung gehörig zurückſtrahlen zu laſſen (Vorrede S. v.), fanden wir im Ganzen meiſt erreicht. Nur hätte er ſich, auch wenn er als ein wahrer teutſcher Republikaner Adelungs Machtverbote nicht achtet (Vorr. S. vi.), gleichwohl erinnern ſollen, daſs zwiſchen Republikanismus und Sanculottismus noch ein groſser Unterſchied obwalte, und dann möchten wohl die barbariſchen Ausdrücke *Flinkſterzen*, *Geſchwöge*, *vergevatterſchenken* u. d. gl. weggeblieben ſeyn. Die ſeltſame Interpunktion zwiſchen jedem Vornamen fällt ſehr auf. Etwas mehr Präciſion im Periodenbau, und einen weniger häufigen Gebrauch des Präſens in der Erzählung wünſchen wir in dem zweyten Theile, dem Rec. mit Verlangen entgegen ſieht, zu bemerken.

Ueber das Schwankende des Brown'ſchen Syſtems, durch praktiſche Erfahrungen erwieſen, eine Warnung für angehende Aerzte von *Joh. Lang*, Dr. d. Arzneykunde. Wien, 1799, b. Rötzel. 76 Seiten 8. (5 Gr.)

Eine Schrift, welche unter aller Kritik iſt, auf deren jeder Seite der Verf. die auffallendſten Proben ſeiner Unwiſſenheit und Albernheit an den Tag legt. Rec. will nur einige Proben anführen. S. 4 ſagt er: Wäre es hier nur um eine philoſophiſche Grille, wie z. B. um *Kants reine Vernunft* zu thun, (ächt wieneriſch) ſo könnte man es hingehen laſſen. Lichtſtoff und fluidum nervenm ſind ihm einerley. Feuerſtoff nnd Lichtſtoff will er als Grundprinzipien in der Brown'ſchen Theorie finden. Laxitas und rigiditas ſind ihm identiſch mit Aſthenie und Sthenie. Er läſst Brown eine ſtheniſche und aſtheniſche Schwäche annehmen. — Ohe! jam ſatis eſt! Denn gleich albern iſt die ganze Schrift.

Merkwürdige Beyſpiele zur Kenntniſs der Seelenkräfte der Thiere, für die erwachſene Jugend und wiſsbegierige Liebhaber der Thiere, geſammelt, geordnet, und erläutert von *Joh. Gottl. Trimolt.* Mit einem Titelkupfer. Frankfurt a. M., in der Behrenſchen Buchhandlung, 1799. 13 Bog. 8. (16 Gr.)

Der Verf. hat bey der Bearbeitung dieſer Schrift ſein Augenmerk hauptſächlich auf die Jugend gerichtet, und in einer zweckmäſsig geordneten Sammlung von *Seelenerſcheinungen an den Thieren*, die er als Beyſpiele aufſtellt, manches Merkwürdige mitgetheilt und zu erklären ſich bemüht. *Smith* und *Reimarus* hat er, wie er ſelbſt ſagt, bey Thatſachen vorzüglich benutzt. In acht Abtheilungen handelt Hr. T. von der Seele der Thiere, ihren Empfindungen, Vorſtellungen, der *Aufmerkſamkeit* derſelben, von ihrer Einbildungskraft, ihrer Gewohnheit und Gelehrigkeit, von ihrer Sprache, und zuletzt von ihrer Klugheit auf eine lehrreiche und unterhaltende Weiſe. Was der Verf. über die Triebe der Thiere, die ſogenannten Tugenden und Untugenden, und über die pflichtmäſsige Behandlung zu ſagen hatte, iſt deswegen weniger ausführlich geſchehen, weil er das Buch nicht vergröſsern, und die Anſchaffung deſſelben für die Jugend nicht erſchweren wollte.

Moral für Kaufleute, von *Ch. A. Büſch.* Gieſsen, b. Heinr. Gottfr. Stamm. 1799. 3 Bog. 8. (3 Gr.)

So klein auch die Schrift iſt, ſo enthält ſie doch viel Gutes in einem angenehmen Tone geſagt. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Verf. bey der Hinſicht auf die beſondern Verhältniſſe des Standes, für den er ſchrieb, mehr auf die innern und eigentlichen moraliſchen Gründe, warum man handeln ſoll, Rückſicht genommen hätte.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 5. Juny 1799.

Nachrichten von dem Leben und den Schriften jetztlebender teutscher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apothecker und Naturforscher, herausgegeben von *Johann Kaspar Philipp Elwert*, der Arzneywissenschaft Doktor zu Hildesheim u. s. w. *Erster Band.* Hildesheim, b. Gerstenberg 1799. 1 Alph. 21 1/2 Bog. in gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Hr. Dr. *Elwert*, schon lange als Schriftsteller rühmlich bekannt, hegte längst grose Vorliebe für die Litteratur seiner Wissenschaft, sammelte, um ihr Genüge zu thun, von jeher mancherley dahin abzweckende Notitzen, und unterstützte auch in dieser Hinsicht andere Litteraturwerke, z. B. das gelehrte Teutschland, mit Beyträgen. Bey dem Gebrauch des eben genannten Werkes kam er auf den Gedanken, ein Wörterbuch der jetztlebenden Aerzte u. s. w. in alphabetischer Ordnung herauszugeben, das für den Arzt u. s. w. das seyn sollte, was das gelehrte Teutschland für den Gelehrten überhaupt ist. Nach reiferer Ueberlegung aber änderte er sein Vorhaben; worzu er wirklich sehr wohl that; denn dergleichen Arbeiten gedeihen nicht leicht. Da sie im Grunde nur Auszüge oder Speciallitteraturen aus jenem teutschen Universallitteraturwerk seyn können; so finden sie wenig Abnehmer, indem doch jeder Gelehrte, der sich nicht ganz auf die Litteratur seines Faches einschränkt, jenes allgemeine Werk besitzt, folglich eines speciellen nicht bedarf. Der Verleger eines solchen kommt gewöhnlich zu kurz dabey; und soll es über einen Band einnehmen; so bleibt es, wegen Mangel an Käufern, bey dem ersten. Ein Beyspiel hierzu giebt das Koppische Lexikon der jetzt in Teutschland lebenden juristischen Schriftsteller. Der erste Band erschien im J. 1793; der zweyte soll noch kommen. Hat auch ein solches Werk eigene, noch nicht im gelehrten Teutschland befindliche Notitzen; so holt sie dessen Verfasser entweder in Nachträgen zu der gerade bestehenden Ausgabe nach, oder in einer neuen Ausgabe. Es war daher ein Beyfallswürdiger Gedanke, dass Hr. *E.* seinen Plan erweiterte und in Hinsicht auf den biographischen Theil umständlicher verfuhr, nach der Weise der Börnerischen Nachrichten und der Baldingerischen Biographien; und dass er in Ansehung der Schriften auch noch mehr ins Einzelne ging, als es im gel. Teutschland geschehen darf, z. B. dass er bey jeder Schrift alle ihm bekannt gewordenen Recensionen anführte, und zwar vollständiger, als es in dem allgemeinen Repertorium der Litteratur geschehen ist, indem er zu diesem Behuf nicht weniger, als 96 allgemeine und besondere Journale in Contribution setzte. Gewöhnlich ist auch die Stärke der Bücher, ihre Uebersetzung in andere Sprachen u. s. w. angegeben.

Durch die Abänderung seines ersten Vorsatzes hat uns Hr. *E.* ein Werk geliefert, das nicht blos für das Nachschlagen, sondern auch für das Lesen geeignet ist; indem die meisten Schriftsteller ihre Lebensnachrichten selbst aufsetzten und daraus mancher lehrreiche und unterhaltende Artikel entsprang. Dahin gehören z. B. *Joh. Phil. Becker*, der inawischen verstorbene Apotheker zu Magdeburg, der sein Leben zwar etwas geschwätzig, aber doch mit manchen Anekdoten, unter andern von K. Friedrich Wilhelm dem 1ten von Preussen, gewürzt, erzählt hat; ferner Prof. *Batsch* zu Jena; Dr. *Büching* zu Wolfenbüttel; Dr. *Jugler* zu Lüchow; der verstorbene *Thaden* zu Berlin u. s. w. Bey dem ehemaligen Erlangischen Arzt, Hofrath und Prof. *Rudolph*, hätte seine in der Bockischen Sammlung befindliche Selbstbiographie benutzt werden sollen.

Für das gel. Teutschland findet sich in diesem Werk eine ziemliche Ausbeute: wenn aber Hr. *E.* in der Vorrede einige von ihm beschriebene Gelehrte anführt, die in jenem fehlen; so bedachte er vielleicht nicht, dass sie der Verf. mit Fleiss übergieng, weil sie meistens nur eine Disputation und einige Aufsätze in periodischen Schriften drucken liessen, die aber nach der oft geschehenen Aeusserung des Verfassers, nicht aufgenommen werden. *J. H. Münch*, der nach Hrn. *E.* Meynung auch fehlt, fehlt wirklich in der 4ten und 5ten Ausgabe. In diesem ersten Bande findet man 91 Artikel. Es sind demnach noch sehr viele rückständig: und doch verspricht Hr. *E.* in dem 2ten Bande nur Zusätze zum 1sten und einige Lebensbeschreibungen von verstorbenen Aerzten. Oder soll etwa die Fortsetzung der Hauptarbeit im 3ten Bande, von dem er aber nichts erwähnt, folgen? — Für die künftigen Bände bitten wir um Kolumentitel.

Akademische Propädevtik zu Vorlesungen. Von *Georg Niklas Brehm*, Professor der Philosophie zu Leipzig und Mitglied des grossen Fürstenkollegiums daselbst. Leipzig, b Caspar

Digitized by Google

Fritsch 1799. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Mit lateinischen Lettern gedruckt.

Der Herr Verf. sagt mit Recht: Man schickt den Jüngling auf die Akademie, um da seine völlige Ausbildung für das wissenschaftliche sich zum Ziele seiner Bemühungen zu machen. Aber man führt ihn nicht vorher in das wissenschaftliche und bürgerliche Leben gehörig ein; man unterrichtet ihn nicht, wo er mit seinen Bemühungen eigentlich anzufangen, wo er mit seinen Bemühungen hinstreben muss. Man sagt dem Jünglinge, er soll aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit ein passendes Fach für sich wählen; soll dieses Fach nach seinem ganzen Umfange, soll es nach seinen gesammten Hauptwissenschaften, nach seinen gesammten Grund und Hülfswissenschaften mit Fleiss und Eifer studieren. Aber es wird ihm von dem Gebiete der Gelehrsamkeit; es wird ihm von den mancherley einzelnen Fächern derselben; es wird ihm von den Hauptwissenschaften, von den Grund- und Hülfswissenschaften jedes einzelnen Faches nicht die nöthige Belehrung ertheilt. Man sagt dem Jünglinge, er soll sich, seiner Studien wegen, auf irgend eine Universität begeben, aber man sagt ihm nichts von dem Innern und Aeussern des Musensitzes, den er beziehen; nichts von den Lehrern, die er hören; nichts von den Einwohnern, unter denen er leben; nichts von der Denkart und den Sitten derselben, an die er sich gewöhnen, an die er sich anschliessen soll. So unbekannt mit allem betritt der Jüngling gewöhnlich die Akademie, und mit ihr eine Welt voll neuer Erscheinungen für sich. Er betritt diese Welt unter Verhältnissen, wo er allenthalben um sich her die gröfsten Reize und Verführungen zu Thorheiten und Lastern erblickt. Er betritt sie zu einer Zeit, wo das jugendliche Feuer in ihm kocht, und die Phantasie ihn in volle Flammen versetzet. Er betritt sie mit einer Freyheit, wo er durch und durch beynahe sich selbst überlassen, von sich selbst abhängig ist, und wo er, wenn er vielleicht Belehrungen wünscht, sehr oft nicht einmal einen verständigen Freund und Rathgeber hat. Diese Lücke nun, die Hr. *B.* wahrzunehmen glaubte, sucht er mit gegenwärtigem Werke, das er auch zugleich für Vorlesungen bestimmt hat, auszufüllen. Es ist in zwey Haupttheile, nämlich in den *theoretischen* und in den *praktischen* eingetheilt. Der *theoretische* führt den Jüngling in die gesammten Wissenschaften und wissenschaftlichen Anstalten ein, und rüstet ihn mit denjenigen Vorkenntnissen aus, die ihn bey dem Anfange des Studierens auf einer Universität wissenswerth sind, wenn er daselbst einen passenden Standpunkt für sich ausführen soll. Hr. *B.* ordnet hier die einzelnen Wissenschaften in zwey Abtheilungen, in die *bürgerlichen* und in die *gelehrten Wissenschaften*. Unter den erstern versteht er besonders die Wissenschaft der Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergwirthschaft, die Wissenschaft des Handels, der Schiffahrt, sammt den Militär-, Kameral-, und Staatswissenschaften im engern Sinne; und unter den letztern die gewöhnlichen gelehrten Wissenschaften, als Philologie, Geschichte, Philosophie u. s. w. Der *praktische Theil* zeigt dem Jüngling zu seinen gesammten akademischen Bemühungen den Weg, und theilt ihm diejenigen Vorschriften mit, die er beobachten muss, wenn er während seines Aufenthalts auf der Universität alles gehörig benutzen, alles zu seiner wissenschaftlichen und bürgerlichen Bildung anwenden will. Die ganze Schrift zeugt von einer reiflichen Ueberlegung, mit welcher der *Verf.* bey der Bearbeitung derselben zu Werke gieng. Die Begriffe findet man sehr wohl geordnet, und alles mit einer Deutlichkeit vorgetragen, die das Buch dem Lehrer nicht anders als leicht, und dem Jüngling, der es gebraucht, angenehm machen kann. Ueberall findet man darinn bey schicklicher Gelegenheit die neueste Litteratur angeführt, die einen hinreichenden Beweis liefert, wie sehr der Verf. auf alles, was zu dem Gegenstand, den er behandelte, gehört, sein Augenmerk richtete. — Da das Werk für Jünglinge, die sich überhaupt erst zu irgend einer Wissenschaft, im weitläuftigern Sinn des Worte, entschliessen, und für Lehrer, die ihnen darüber und dabey den Weg beleuchten und zeigen wollen, geschrieben, also von einer *Propädevtik, im engern Sinne des Worts*, die auf die *eigentliche und strenge wissenschaftliche Grundlegung* hinführt, sehr verschieden ist; so können wir die Eintheilung, die Ordnung und Behandlungsweise, der sich der Verfass. überhaupt bedient hat, nicht nur billigen, sondern wir finden sie auch seinem nützlichen Endzwecke ganz angemessen.

Leben und Verdienste Georg Andreas Will's, Kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen, der Weltweisheit Doktors und derselben *öffentlichen* Lehrers u. s. w. in Altdorf; *beschrieben von Joh. Karl Siegmund Kiefhaber, Substitut des* Amts St. Clara u. s. w. Mit dem Bildnisse des Verstorbenen (von *Schlemmer.*) Nürnberg, b. Zeh, 1799. 9 Bogen in 8. (12 Gr.)

Ein Mann, wie der im vorigen Jahre verstorbene Will, der so mannichfacher wissenschaftlichen Kenntnisse Meister war; der durch die Unermüdlichkeit in Verwaltung seines Lehramtes, und durch den dabey genossenen steten Beyfall eine Menge brauchbarer Staatsbürger zog, der durch viele seiner Schriften sich um die Wissenschaften und ihre Litteratur verdient machte, der bis an sein Ende, zuletzt unter heftigen Schmerzen, thätig blieb, der bey jeder Gelegenheit dienstfertig, wohlthätig und ein angenehmer Gesellschafter war, verdiente vor vielen andern Gelehrten ein solches Denkmal, wie ihm hier einer seiner vieljährigen Schüler, Freunde und Korrespondenten setzet. Hr. *K.* benutzte bey Bearbeitung desselben nicht allein die schon vorhandenen biographischen Nachrichten von diesem würdigen Manne, sondern auch diejе-

Digitized by Google

diejenigen, die in deſſen Schriften verſteckt liegen, beſonders auch handſchriftliche Bemerkungen von Will ſelbſt. Daraus entſtand mehr als *ein litterariſcher Verſuch*, wie ihn ſein Urheber zu beſcheiden nennet: vielmehr eine wahrhaft lehrreiche und lesbare Biographie. Hr. *K.* erzählt nicht blos ordentlich und deutlich die Lebensumſtande ſeines Freundes, ſondern auch die Entſtehung und die Schickſale ſeiner Schriften, ſchildert ſeine Verdienſte und Eigenſchaften, und ſtreut auf eine geſchickte Art Meynungen, Gedanken und Anekdoten von ihm ein. Das einzige, was man tadeln könnte, dürfte vielleicht die Verſchweigung der Fehler ſeines Helden ſeyn; z. B. deſſen ziemlich ſtarke Eitelkeit.

Beym Leſen der 43ſten Seite entſtand bey dem Rec. der Wunſch, daſs doch die gröſstentheils ausgearbeiteten Supplemente zu dem Nürnbergiſchen Gelehrten-Lexikon, wovon 13 Bogen abgedruckt ſind, noch zu Tage könnten gefördert werden. Man ſollte doch denken, jeder Beſitzer dieſes zwar mit Miſrologieen beladenen, aber dennoch brauchbaren Litteraturwerks würde ſich auch die dazu gehörigen Nachträge anſchaffen; und der Beſitzer ſind ja ſehr viele. Deſto willkommner iſt die Hoffnung (S. 48), daſs wir durch Hrn. *Kiefhabers* Bemühung das von W. ausgearbeitet hinterlaſſene Repertorium zu ſeinen reichhaltigen Nürnbergiſchen Munzbeluſtigungen gedruckt erhalten werden. Von der anſehnlichen Sammlung der zur Nürnbergiſchen Geſchichte gehörigen Schriften, die Will in der aus 8 Theilen beſtehenden *Bibliotheca Norica Williana* beſchrieb, lieſet man S. 57 u. ff. angenehme Nachrichten. Wir können hinzuſetzen, daſs ſie neulich durch Hrn. *Kiefhaber* nach Nürnberg gebracht, und zum öffentlichen Gebrauch geordnet und aufgeſtellt worden iſt. — Unter den Beylagen befindet ſich ein äuſserſt ſorgfältig abgefaſstes Verzeichniſs der Williſchen Schriften.

Entwurf über Unpäſslichkeit und Krankheits-Keime, von *Joh. Ulr. Gottl. Schäffer* mit Gedanken *über die Würdigung einer Theorie* von *Karl Wilhelm Noſe*. Frankfurt a. M., b. Gebhard und Körber 1799. 13 1/2 Bogen in kl. 8. (18 Gr.)

Hier treten zwey Männer auf, auf welche immerhin Teutſchland ſtolz ſeyn darf, wie Jeder weiſs, der nur in der mediciniſchen Litteratur ſeit einigen Jahrzehnten bewandert iſt, wiewohl Hr. *Noſe* noch überdies als Philoſoph, und als Mineralog eine erhabene Stelle hat.

Schon vor einigen Jahren wollte Hr. *Schäffer* ſich dem, wie es ihm dünkte, zu groſsen Verbreiten der *Browniſchen* Theorie durch ſeine Schrift über Senſibilität entgegen ſtemmen. Auch bey dieſer Schrift hat er einen ähnlichen Endzweck ſich vorgeſteckt. So wenig auch Rec. ſich überzeugen kann, daſs der Verf. denſelben erreichte, ſo ſehr ſchätzbar ſcheinet ihm doch das Streben darnach. Was ihm aber am wenigſten gefällt, iſt Hrn. *Sch.* Bemühen und Behaupten, daſs die vorbrowniſche Nervenpathologie die Erregungstheorie wohl überflüſsig mache, daſs man vor *Brown* eben ſo raziönell, ja gar noch raziöneller nach jener verfuhr. Denn hier zeiget er ſichtbare Blöſen, daſs er in den Geiſt der Erregungstheorie noch nicht gehörig eindrang. Ein Beweis hierüber ſoll für alle gelten! Hr. *Sch.* glaubt, *Browns* direkte und indirekte Schwäche ſey nichts anderes, als vermehrte und verminderte Reitzbarkeit, was offenbarer Irrthum iſt, in welchen aber faſt die meiſten Gegner *Brown's* verfielen. Von gleicher Art hält Rec. alle die Einwürfe, welche Hr. *Sch.* in der 42 Seiten ſtarken Einleitung macht.

In dem nicht viel ſtärkeren Entwurfe ſuchet er eine beſondere Einſeitigkeit der Erregunstheorie anzuzeigen, und will eine Vereinigung der Anhänger dieſer Theorie mit ihren Gegnern erzielen. Bey jedem krankhaften Zuſtande unterſcheidet er vier beſondere Perioden, die des erſten Eindruckes, die der Indiſpoſition, oder der Nervenrührung, die gaſtriſche, und die Periode der wirklichen Krankheit. In den beyden erſten Perioden ſey der ſtheniſche Heilplan zuträglich, nicht ſo bey den übrigen. Denn nur in den erſten habe es der Arzt mit reinen Nervenſtimmungen, in der dritten hingegen ſchon mehr mit Wirkungen, Folgen zu thun, die nun als neue Urſachen wirken. Dieſe erfodern denn Ausleerungen, welche im Anfange ſchädlich geweſen wären, und dann wieder ſtärkende Mittel. In der vierten Periode ſey die Sache noch mehr verändert und verſchieden, der Arzt habe nun bald ein rheumatiſches, bald ein ſchleimichtes, gallichtes, entzündliches, fauliges, nervöſes Fieber zu behandeln, u. ſ. f. Das hat, nur mit anderen Formeln, auch ein *Hufeland* behauptet, aber ſo wenig als Hr. *Sch.* bewieſen. Ein Beyſpiel, wo ein Brownianer einen Kranken einige Zeit behandelte, der aber ſpäter durch Antibrownianer, welche Hr. *Sch. methodiſche* Aerzte nennet, durch Brechen-Laxiren erregende Mittel und Aderlaſs behandelt wurde, und dann — *ſtarb*, kann doch wohl wenig beweiſen. Rec. kann eine anſehnliche Menge Thatſachen verbürgen, wo die Behandlung nach der Erregungstheorie in ganz gleichen Umſtänden glücklich ausfiel, und iſt *daher* ſchon ganz entgegengeſetzter Meynung mit Hrn. *Sch.*, wenn ihm nicht ſchon die Vernunft ſelbſt ſagte, daſs, wenn auch die Folgen in der dritten und vierten Periode *deſſelben* krankhaften Zuſtandes zugegen ſind, ſie doch dieſelbe Urſache, oder nur beſondere Grade derſelben, und verſchiedene Vertheilung von ihr, in beſonderen Organen zum Grunde haben, folglich immerhin, auch in den folgenden Perioden, im Allgemeinen, dieſelbe Heilmethode anzuwenden ſey. Ferner möchte ſelbſt die Anrathung des ſtheniſchen Heilplanes in den erſten Perioden, wie es Hr. *Sch.* thut, zu allgemein ſeyn, und daher nicht ſelten

Digitized by Google

selten Gefahr bringen, da diese manchmal nichts weniger als asthenisch sind.

Hr. *Sch.* hält das Verbreiten des Brownianismus für ein gefährliches Uebel, und glaubt, es sey nöthig, dasselbe, da es doch noch im Werden ist, unmittelbar in der Ursache anzugreifen. Rec. aber hält dafür, dass es nöthiger sey, sich besser mit seinem wahren Geiste bekannt zu machen, und dass er dann das wohlthätigste Geschenk für die Menschheit seyn werde.

Die Abhandlung des vortrefflichen Denkers Hrn. *Nose* ist ganz im Geiste der kritischen Philosophie entworfen. Rec. setzet hier blos den vom Verf. selbst in umgekehrter Ordnung angegebenen Inhalt derselben her. — Von Erfahrung geht jede Theorie über Erfahrungswissenschaften aus; diese kann nicht Statt finden, ohne die Bekanntschaft mit den Ursachen der Phänomene, und mit den sichtbaren Wirkungen, die sie hervorbringen, woraus sich denn (wie von selbst) der Betrag oder Gehalt bestimmt, mit welchen sie auf einen Gegenstand influiren, der demnach richtig genommen, erwogen, erforscht oder untersucht, und dadurch bekannt werden oder gekannt seyn muss. Dieses geräth nur dann, wenn man das Objekt nach seiner möglichsten Erhöhung, Stärke, oder Grösse betrachtet, wobey man sich an das halten, oder zu dem stellen muss, was für uns gemacht, geeignet, oder zu gewärtigen ist, mit Vermeidung dessen, was nicht der Mühe lohnt, oder unerreichbar bleibt. Das letzte verbietet die Disciplin; das erste gebietet die Doctrin einer Scienz, vermöge des Kanonischen in ihr, mithin auch die Theorie darüber, und zwar darum, weil es in der Natur der Sache liegt, oder nicht andera seyn kann, wodurch dann sowohl jenes Verbot als das Gebot etwas Absolutes oder Unbedingtes werden, was demnach auch der Theorie zu einem unveränderlichen Charakter verhilft: Dem gemäss foulert sie, bey jedem Objekte auf sein gesammtes Passives und Aktives, auf sein *Erfechtliches* (Reelles) überhaupt auf das dabey (*wirklich*) *Gegebene* zu merken, damit daraus ein Ganzes werde, das inzwischen nie sicher oder haltbar seyn könnte, wofern dessen Ursache ein Zufälliges oder Unfreyes, und dessen Wesen unter gewissen Umständen fehlen, in jedem Zustande nicht vorstellbar, und irgend einer sinnlichen Bedingung unterwürfig seyn könnte oder sollte; überhaupt also, wenn das Wesen eines Gegenstandes ein Besonderes (Partikulares) wäre. Mithin muss die Ursache des in einer Theorie aufgestellten Objektes als ein Unbeschränktes oder Freyes gedacht, und dessen Natur oder eigenthümliche Beschaffenheit als ein Allgemeines vorgestellet werden, worinn sich dann das Höchste, wie das Ganze, als in einer nothwendigen Summe zu dem Vollen und Erfüllten vereint.

Dieser Aufsatz verdienet von jedem Arzte, welcher sein Fach nicht handwerksmässig um des lieben Brodes willen treibet, genau erwogen zu werden. Aber auch selbst Hr. *Schäffer* dürfte diesen, so wie mehrere Aufsätze seines Freundes, näher erwägen, und nach dieser Norm seine eigenen medicinischen Arbeiten beurtheilen, wodurch er gewiss über viele Punkte grosse Belehrung erhalten würde. Hoch auf, und immer höher! rufet Hr. N. dem denkenden Arzte zu. Hr. *Sch.* kehrte sich hier daran zu wenig. Vielleicht thut er es in der Folge; und dann, hält Rec. dafür, möchte auch dieser schätzbare Arat weniger von der Erregungetheorie entfernt bleiben.

Beyträge und Nachrichten.

Der Pilgrim mit dem grünen Schnappsack. Germanien 1799. 19 Bog. in 8. (16 Gr.)

Ein buntes Gemengsel in Prosa und Versen, von politischen, historischen, moralischen und andern Aufsätzen, die ohne die mindeste Ordnung von Laura Pisana, von K. Gustav Adolph von Schweden, von Luftschifffahrten, von Staatsrevolutionen, von Affinität, von der Freundschaft, von dem Nationalcharakter der Franzosen, von der Macht der Musik, von Necker u. s. w. aus andern Büchern, vielleicht auch aus der eigenen Vorrathskammer des Verf. zusammengestoppelt sind, ohne dass jene genennt wären. Immer indessen eine nützlichere Leserey, als unsere modischen Romane! Die voranstehende *Einladung* ist freylich nicht einladend. Man höre!

Ich pilgre hin und pilgre her;
Mein Schnappsack hängt immer der Quer
Und sind' ich was Schönes und Gutes,
So geht es in Schnappsack hinein;
Dann bin ich so fröhlichen Muthes,
Als stünd ich in Sonnen allein u. s. w.

Aus der Vorrede sehen wir, dass der Ungenannte einen ähnlichen Mischmasch im J. 1796 unter dem Titel: *Angenehme Unterhaltungen in den Feyerstunden*, herausgegeben hat, an welche sich dieser Schnappsack anschliessen soll.

Goldener Spiegel. Ein Lesebuch für Söhne und Töchter. Mit (schwarzen oder auch illuminirten) Kupfern. Verfasst von *J. S. Stoy.* Dritte vermehrte Auflage. Nürnberg, in der kaiserl. priv. Kunst und Buchh. A. F. Schneider u. Weigels. 1799. 17 Bog. gr. 8.

In 91 Erzählungen werden Tugenden und Fehler der Kinder dargestellt, und Lehren der Weisheit und Religion, auch mitunter Belehrungen über natürliche Gegenstände ertheilt. Ist gleich die Schreibart nicht überall rein, und die Poesie meistens von wenig Werth: so werden diese Erzählungen doch Kindern zum Nutzen und Vergnügen gereichen, und das Buch von Lehrern und Eltern, als Beyspielsammlung, vortheilhaft gebraucht werden können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstag, am 6. Jun. 1799.

Versuch einer Hermeneutik des Alten Testaments. Von *Gottlob Wilh. Meyer*, D. d. Philos. und Repetenten der theol. Fakultät zu Göttingen. *Erster Theil.* Lübeck, bey Fried. Bohn, 1799. 43 Bogen, oder XVI. und 527 S. in 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Seitdem wir über die Schriften des A. T. so viele neue Aufklärungen erhalten haben, bedurften wir allerdings eines Handbuchs, welches den jungen Theologen mit den Hülfsmitteln der Erklärung jener Schriften bekannt machte, und ihm zur vorurtheilfreyen Benutzung derselben die nöthige Anleitung ertheilte. Unser Verf. entwarf nun ein solches Haudbuch, wozu er durch seine hebräischen Lehrstunden veranlaßt, und von *Eichhorn* und andern Gelehrten ermuntert wurde.

Dieses Werk ist freylich nur für angehende Exegeten bestimmt, welche die Hülfsmittel zur Erklärung des A. T. kennen lernen wollen: doch wird auch den Geübtern Manches darinn willkommen seyn. Zwar erschien während der Ausarbeitung dieses Werks die *Hermeneutica sacra V. et. Test.* vom Hrn. Prof. *Bauer* in Altdorf: allein, jenes ist theils in Anfehung des Plans vom *Bauer'schen* verschieden, theils zu einem ausführlichen Handbuche bestimmt, das Alles nach seinen Gründen entwickeln sollte, was in *Bauer's* Schrift nur kurz angedeutet ist. Es lag nämlich in dem Plane des Werks, die bisherigen Vorarbeiten zu benutzen, das Brauchbare derselben zu sichten, eine zweckmäßige Litteratur auszuwählen, und jede entwickelte Behauptung durch passende Beyspiele zu erläutern. Rec. ist von der Beyfallswürdigkeit dieses Unternehmens vollkommen überzeugt, und glaubt, daß der Verf. dadurch einem grosen Bedürfnisse sehr gut abgeholfen hat. Zum Beweise hievon sollen einige Hauptmomente hier ausgehoben werden.

Die *Einleitung* verbreitet sich über Hermeneutik überhaupt, und besonders über ihre bisherige Vervollkommnung, über die Vorkenntnisse des Auslegers u. s. w. Dann folgt der I. *Hauptheil* über Wortkenntnis, Etymologie, Kontext, Parallelstellen; ferner über das Arabische, Syrische, Chaldäische, Samaritanische, Aethiopische, Thalmudische, Rabbinische, Griechische und andere verwandte Dialekte; über die alexandr. ehald. syr. arab. samarit. lat. Uebersetzung; über Aquila, Symmach. und Theodotion; endlich über Lexika und Grammatiken.

§. 9. S. 40 — 45. *Eigenthümliche Schwierigkeiten der hebr. Schriften:* 1) das hohe Alter dieser Schrif-

ten, die in die Zeiten der Kindheit des Menschengeschlechts gehören; 2) ihre charakteristischen Sprachformen, die mit keiner von den bekanntern Sprachen Aehnlichkeit haben; 3) die gänzliche Ausgestorbenheit und Armuth der Sprache, wobey uns so wenige Hülfsmittel zu Gebote stehen; 4) ihr eigenthümliches Gepräge, das bey der glühenden Einbildungskraft des Morgenländers Alles unter den lebhaftesten Bildern versinnlicht; 5) der in seiner Art einzige Inhalt und Ideengang dieser Schriften, deren ganzer Gesichtspunkt religiös ist. Noch möchte Rec. hinzusetzen: 6) der ganz eigene Ton in Geschichtserzählungen, den wir bey Griech. und Röm. ganz anders finden; 7) die Verschiedenheit der hebr. Mythologie von der griechischen.

§. 10. S. 45 — 56. *Wichtigkeit der hebr. Litteratur.* Zwar hat sich der Gesichtspunkt, aus welchem man die hebr. Litteratur betrachtet, bisher merklich geändert. Sonst fand der Dogmatiker im A. T. lauter göttliche Offenbahrungen und einen fortlaufenden Plan. Aber jezt hat man den übermenschlichen Ursprung dieser Schriften bezweifelt. Man hat sich bemüht, jene Gottesoffenbahrungen aus dem Geiste der Urwelt zu erklären, das Nationelle und Temporelle abzusondern, und jene prophetischen Aussprüche natürlicher auf damahlige, den Verfassern der Orakel näher liegende, Zeiten und Personen zu deuten. Auf diese Weise hat freylich das Interesse des Dogmatikers abgenommen. Allein, wenn diese Bücher auch blos als *menschliche* Schriften betrachtet werden; so findet sich doch so manches Ausgezeichnete an ihnen, welches sie der Aufmerksamkeit des Litterators würdig macht. Dahin gehört vorzüglich 1) ihr Ursprung aus der grauen Vorzeit; 2) ihre Erzählungen von den stufenweisen Fortschritten der Bildung des Menschengeschlechts. Hier finden wir ein Volk mit allen seinen Schwächen, das sich zwar nie durch hohe Geistesbildung und besondere Künste auszeichnete, aber doch einzelne weise Männer aufzeigen konnte. Hier finden wir Reste uralter Naturpoesien, alter Orakel, einfacher Philosophie, eindringender Vorträge der Patrioten — kurz, eine Geschichte der Menschheit u. s. w.

§. 12. S. 66 — 69. tadelt der Verf. die zu grosse *Willkühr*, welche bisher bey manchem Interpreten geherrscht hat. Es ist unläugbar, sagt er, daß die bisherigen Auslegungsgrundsätze theils zu wenig aus dem Geiste jener Bücher und aus der Natur der Sache hergeleitet sind, theils manchem Gelehrten, der sich an

die Erklärung jener Bücher wagte, so wenig geläufig waren. Die ältern Ausleger dogmatisirten blos nach Willkühr, und fanden plötzlich Winke auf die fernen Zeiten des Messias, ohne auf den wahren Zusammenhang zu achten. Manche der neuern Ausleger hingegen haben bald eine Geschichte ganz wegphilosophirt oder weghypothesirt, bald einer Lieblingsmeinung zu Gefallen ein Ganzes zerrissen, bald allgemeine Sätze speciell, und specielle Sätze allgemein gedeutet, bald gewisse Stellen ihrer wahren Schönheiten beraubt, oder ihnen vermeinte Schönheiten aufgedrungen, blos um etwas Neues oder Ungewöhnliches zu sagen; bald, um gelehrt zu scheinen, aus rabbinischen Traditionen oder Reisebeschreibungen Nachrichten und Bemerkungen geborgt, ohne ihren Werth und ihre Zuverlässigkeit zu prüfen.

In der *Geschichte der Hermeneutik* §. 13. S. 89-93. werden die hieher gehörigen Schriftsteller von *Augustinus* bis *Semler* aufgezählt, und gehörig gewürdigt. Dann folgt noch eine besondere Kritik über *Bauer's* neueste Bearbeitung des *Glassius*. Nur hätte, bemerkt der Verf. sehr wahr, so manche Widerlegung längstvergessener Vorurtheile füglich wegbleiben, einzelne Materien bequemer geordnet, und manche wichtige Abschnitte, z. B. über den exeget. Gebrauch der Versionen, ausführlicher und genauer bearbeitet werden sollen.

Was der Verf. besonders über die alex. arab. syr. Uebersetzung, über die Vulgata, über Aquila, Symmachus und Theodotion gesammelt und untersucht hat, verdient allen Beyfall. Ganz eigen sind die Bemerkungen des Verf. über die *hebr. Lexika* im Allgemeinen §. 114. S. 140 — 144. Er rechnet nämlich zu einem guten hebr. Lex. folgende Erfordernisse: 1) Es muss darinn kurz angegeben werden, ob man eine aufgeführte Bedeutung aus der Etymologie, dem Kontexte, den Parallelstellen erkannt, oder aus den verwandten Dialekten abgeleitet, oder aus den alten Versionen entlehnt habe. 2) Es muss keine Wortbedeutung bestimmt werden, für welche sich nicht befriedigende Gründe angeben lassen. 3) Muss man in einzelnen Fällen blos muthmassen; so ist dies ausdrücklich anzuzeigen. 4) Aus den bisherigen Sammlungen muss das Brauchbare ausgehoben und aufs Neue geprüft werden. 5) Der Reichthum der Dialekte ist weniger einseitig, als bisher geschah, zu benutzen und strenger zu prüfen. 5) Die lexikalische Ordnung bleibt hier zwar die natürlichste; aber nur in Anfehung der eigentlichen *Stammwörter*, welchen die *abgeleiteten* Wörter jedesmahl untergesetzt würden. Doch könnten diese unter ihren Anfangsbuchstaben, der Anfänger wegen, nochmahl aufgeführt werden; wobey dann auf das *Stammwort* zu verweisen wäre. 6) Die Grundbedeutung müsste immer zuerst stehen. 7) Fruchtbare Kürze, ohne der nöthigen Vollständigkeit Abbruch zu thun. 8) Eine *einzige* (wäre in den meisten Fällen doch zu wenig!), aber passende Beweisstelle würde schon hinreichen, da ja ein Lex. keine Konkordanz seyn soll. 9) Endlich ist noch auf *ganze Redensarten* zu sehen, da ja auch im Hebr. einzelne Wörter in gewissen Redeformeln oft einen andern bestimmten Sinn erhalten u. s. w. Lauter treffliche, beherzigungswerthe Winke für künftige Lexikographen des *hebr.* —

Schon aus diesen wenigen Proben wird *erkennbar* seyn, wie verdient sich der Verf. durch diese Schrift um die bibl. Hermeneutik gemacht hat, und noch künftig machen wird, wann erst noch der zweite Theil erscheint, welcher die specielle Hermeneutik enthalten soll. Nur kann Rec. nicht bergen, dass es ihm sehr viele Mühe gemacht hat, den Verf. bald und ganz zu verstehen. Denn er liebt erstens eine gar zu lange *Periodologie*, wo sehr viele Perioden von halben Seiten, und einige gar von ganzen Seiten vorkommen; zweitens, eine solche *Weitschweifigkeit*, die gar wohl um ein Drittel hätte zusammengedrängt werden können. Dies erschwert nicht nur die Uebersicht der Hauptsätze ungemein, sondern macht auch die Lektüre dieses gehaltvollen Buchs desto unangenehmer, je trockener schon an sich selbst die darinn abgehandelten Materien sind. Auch ist noch in Hinsicht der Litteratur zu bemerken, dass der berühmte Jude *Elias Levita*, „der nach S. 447. *ohnweit* Nürnberg gebohren ist," eigentlich zu *Neustadt an der Aisch*, im fränkischen Fürstenthum Bayreuth, gebohren wurde. In etlichen Programmen von *Nagel*, ehemahligen Prof. in Altdorf, und von *Oertel*, ehemahl. Rektor in jenem Neustadt, ist dies ausser allen Zweifel gesetzt worden.

Allgemeines Repertorium zur practischen Beförderung der Künste und Manufacturen aus den vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände gesammelt und herausgegeben von *J. C. Geissler*, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. *Erster Theil*, mit 3 Kupfertafeln und 20 Bogen. *Zweyter Theil* mit 3 Kupfertafeln, 21 Bogen, in gr. 8. Zittau und Leipzig, bey Johann David Schöps. 1797. 1798.

Gegenwärtige Sammlung des verdienten Herausgebers ist ein nützliches Unternehmen, und für Manufacturisten und Technologen in mancher Hinsicht wichtig. Die mehresten Aufsätze nahm Hr. G. aus dem seit 1794 erscheinenden Werke: Repertory of Arts and Manufactures. Dabey verfuhr er sehr zweckmäßig, dass er Abhandlungen einerley Inhalts, oder die doch wenigstens miteinander in Verbindung stehen, hintereinander folgen liess. Um aber die Leser mit dem, was in dem Repertorium geliefert wird, näher bekannt zu machen, wird Rec. die einzelnen Abhandlungen anzuführen. Erster Band. I. *Astons Beschreibung seiner neuen Verfahrens zu gerben.* Sehr wichtig scheinen besonders gegenwärtig die Bemühungen des Hrn. *Seguin*, eines Schülers des unglücklichen Lavoisiers für die Gerberey zu werden, welcher der an ihn geschehenen Aufforderung der Comité du Salut publique zu Folge innerhalb sechs Wochen nicht nur das stärkste Sohlleder, sondern auch gutes Kalbleder lieferte. Durch oft wieder-

Digitized by Google

wiederhohlte Versuche hat nämlich Hr. Seguin gefunden, 1) dass eine jede von Fleisch und Haaren befreite Haut sich in thierische Gallerte verwandeln lasse; 2) dass diese mit den gerbenden Theilen der Lohe eine der Fäulniss widerstehende Substanz liefere; 3) dass diese aufgelösten gerbenden Theile der Lohe das eigentlich gerbende Princip enthalte, welches um so kräftiger wirkte, je concentrirter es sey. Hrn. *Hildebrandt* aber verdienet in seiner „chemischen Betrachtung der Lohgerberey, insbesondere der von Hrn. Seguin in Frankreich neu erfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gerben„ (Erl. 1795) dass ihm das Abhären mit Vitriolsäure sowohl als das Gerben in der angeführten kurzen Zeit nicht habe gelingen wollen. II. *Bellamys Erfindung eines Verfahrens, alle Arten von Leder, und verschiedene andere Artikel wasserdichte zu machen.* III. *Ueber das Verfahren, das Leder wasserdicht zu machen, ohne dessen Stärke und Zähheit zu mindern, und ohne den Preifs merklich zu erhöhen, von Chev. de St. Real.* IV. *Verbefserter Verfahren der Gerbung des Leders von Dav. Macbride.* V. *Von der Anwendung der Eichenblätter zum Gerben von Swayor.* Nach den hier beschriebenen Versuchen enthält ein halbes Pech Blätter beynahe so viel adstringirende Materie, als ein Pfund Rinde. Da doch die Lohe der Gerber eigentlich zur Absicht hat, die Fasern des Leders zu stärken, so dürften in dieser Absicht vielleicht ausser der Eichenrinde mehrere adstringirende Mittel dienen, und in der That auch wirklich angewendet werden, z. B. wie in Ungarn die Knoppern, eine Art Galläpfel, in Asien der Sumach oder Schmach, und nach dem vorhergehenden Abhandlungen verschiedene adstringirende metallische Solutionen. VI. *John Tuckers Verfahren zu gerben, und Leder von ungleich gröfserer Güte, und in weit kürzerer Zeit zu verfertigen, als bisher gefschehen ist.* VII. *Anton Fay's Verbefserungen in der Gerbekunst und in der Einrichtung der Gerbereyen.* VIII. *Bemerkungen über den Salpeter, von James Mussey Esq.* IX. *Versuche über die Reinigung des rohen Salpeters vermittelst des Pulvers der Holzkohle von Hrn. John Gadolin.* X. *Beschreibung eines Verfahrens, die Spuhle des gewöhnlichen Spinnrads vor- und rückwärts zu bewegen, ohne den Faden ferner einzulegen, von John Antis.* Dass die Spuhle vor- und rückwärts laufe, geschieht vermöge der Welle des grossen Rades, welche durch den Pfeiler zunächst dem Spinner ist, und hier einen Trieb mit einem Stab macht, welcher in das Rad von 7 Zoll im Durchmesser greift, an dessen Peripherie 97 Zähne eingeschnitten worden, mithin 97 Umgänge dieses grossen Rads einen Umgang des kleinern bewirken. An diesem kleinen Rade befindet sich ein Ring von Draht, welcher von sechs Schenkeln unterstützt wird, und gegen das Rad selbst eine schiefe Lage hat, in deren einer er auf demselben aufsitzt, am andern Ende aber davon um drey Virtheile eines Zolls aufsteht. Nahe zur Seite dieses Rades ist ein aufrecht stehender Hebel, ungefähr 15 Zoll lang, welcher sich gegen 5 Zoll von dessen untern Ende um einen Stift bewegt, dessen oberes Ende aber mit einem Schieber verbunden ist, von welchem ein messingener Stab aufwärts geht, welcher in dem Einschnitte der Rolle eingelegt wird, und solchemnach die Spuhle vor - und rückwärts treibt, je nachdem der schiefe Ring ihn aus oder einwärts führt, während dem das Rad in der Runde herum läuft. Um nun aber die wechselseitige Bewegung zu reguliren und zu unterhalten, wird ein Gewicht an einer Schnure gegen den Schieber herabgehangen, welcher über eine Rolle geht, und steigt, und fällt, so wie die Spuhle vor - und rückwärts geht, mithin den Stift immerfort in Berührung gegen den Ring hält. XI. *Ueber das Verfahren, Leinwand und Garn vermittelst der oxigeneirten muriatischen, oder dephlogistisirten Salzsäure zu bleichen, und von den verschiedenen andern Arten dieser Flüssigkeit zum Behuf der Kunst, v. Berthollet etc.* XII. *Bemerkungen über die oxigeneirte muriatische Salzsäure v. Chaptal.* XIII. *Anton Bourbulon de Boneuil von Liverpool Erfindung eines Apparats und der Verfahrungsarten, jede vegetabilische Substanz, als Hanf, Flachs, Kattun, Wache u. s. f. zu bleichen, ohne die Unbequemlichkeiten, welche bisher bey den andern Verfahrungsarten Statt gefunden haben.* XIV. *Hector Campbell's Verfahren, die färbenden Elemente und Partikelchen in gefärbten Lumpen und andern Materialien, die zum Verfertigen des Papiers gebraucht werden, zu zerstören.* XV. *William Cunningham's Verfahren in Rücksicht der Zubereitung der Lumpen zu Verfertigung des Papiers.* XVI. *Johanna Hempel Erfindung einer gewissen Composition aus Erde und andern Materialien nebst dem Verfahren, daraus Becken und andere Gefässe zu machen, um Wasser und andere Flüssigkeiten dadurch wohlfeiler, leichter und bequemer zu filtriren, als es bisher geschehen.* XVII. *Relative Bemerkungen über die Beschaffenheit der Seide, Wolle und Baumwolle als Gegenstände der Kunst zu färben; über die verschiedenen Zubereitungen, die bey solchen verschiedenen Substanzen erfoderlich sind, und über die Beschaffenheit und Eigenschaften der färbenden Materie; nebst einigen Bemerkungen über die Theorie zu färben überhaupt, und besonders des türkischen Roth v. Th. Henry.* XVIII. *Edw. Bancroft's Entdeckung des Gebrauchs und der Anwendung gewisser Vegetabilien zum Färben, Drucken und Mahlen mit gewissen Farben.* XIX. *Ueber das Verfahren, Alaun zu machen der Verbindung seiner Hauptbestandtheile zu machen v. Chaptal.* XX. *Gr. v. Dundonalds Verfahren der Zubereitung und Gewinnung des Alauns und anderer Salze, Salinischen Materien und Substanzen.*

Zweyter Band. I. *Poulain Erfindung einer neuen Composition zum Verzinnen.* II. *Lukin Verbefserung in der Bauart der Boote, welche nie schöpfen oder sinken.* III. *Walker Bauart der Häuser aus einer ganzen Masse.* IV. *Donaldson über das Aufbewahren thierischer und vegetabilischer Substanzen.* V. *Dundonald Verfahren, Theer, Pech, wesentliche Oele, volatilischen Alcali u. s. f. aus Steinkohlen zu ziehen.* Man gebatte der äussern freyen Luft einen Durchgang durch die Gefässe oder Vorrichtungen, worinn die Kohlen, aus

Digitized by Google

denen

denen irgend eine der angeführten Substanzen destillirt werden soll, liegen; es sey nun allein, oder mit Kalkstein, Kies, Eisen oder Ziegeln, oder irgend einer andern Substanz, wodurch die erwähnten Kohlen, nachdem sie angezündet worden, vermöge ihrer eigenen Hitze, und ohne Beyhülfe eines andern Feuers in Stand gesetzt werden, bey der Destillation oder Dämpfung das Theer, Oel, die Alcalien, Säuren und Salze, die sie enthalten, in Recipienten oder Verdichtungsgefässe überzutragen, die mit den Gefässen oder Vorrichtungen in Verbindung stehen, welche die Kohlen enthalten, und zu gleicher Zeit irgend Substanzen, welche damit vermischt werden können, zu rösten, zu calciniren, oder zu verbrennen. VI. *Bailey über die Verfertigung der Punzen.* VII. *Robinson über das Zerstreuen der schädlichen Dünste in Brunnen.* „Nach verschiedenen mislungenen Versuchen dachte ich endlich darauf, wie ich im Stande seyn dürfte, eine grosse Menge frischer Luft von oben herab in einen Brunnen zu bringen, indem ich annahm, dass alsdenn nothwendigerweise die faule Luft darinn weichen müsste. Zu dieser Absicht bediente ich mich eines Schmiedeblasbalges, den ich in einem hölzernen Rahmen befestigte, um damit auf die nähmliche Art, zu verfahren, wie es in einer Schmiede geschieht. So wurde dann dieser Apparat an den Rand des Brunnens gesetzt, und das eine Ende eines ledernen Schlauchs, wie man sich bey Feuerspritzen bedient, an die Wase des Blasbalgs dichte angelegt, das andre Ende aber in den Brunnen geführt, und beynahe bis einen Fuss vom Boden herabgeleitet. Um diese Zeit war der Brunnen so voll fixer Luft, dass ein Licht selbst in einer kurzen Entfernung von der Höhe auslöschte; allein nachdem ietzt vermittelst des Blasbalgs eine halbe Stunde zu blasen angehalten worden, brannte bereits das Licht am Boden helle." VIII. *Eckhardt von der Zubereitung der Tücher zum drucken,* und IX. *von der Zubereitung und dem Drucke des Papiers.* X. *Bailey Maschiene zum Färben und Drucken der Schnupftücher.* XI. *Ward Benutzung des Rauchs und Dampfs.* XII. *Gibbes über die Verwandlung der animalischen Muskeln.* XIII. *Fullerton über das Schmelzen des Eisens.* XIV. *Hoyle über das Erwärmen der Treibhäuser, Kirchen, Wohnhäuser etc.* XV. *Blagden über alte Tinten und ihre Wiederherstellung.* XVI. *Pearson Zergliederung des Woorz.* XVII. *Braithwaite über die Rauchfänge.* XVIII. *Browne's* Evaporator. XIX. Fordyce von der Ursache des beygängigen Gewichts der Metalle beym Calciniren derselben. XX. *Pratts Compositionssteine zum Mahlen.* XXI. *Achorne über die Mischung des Goldes mit Zinn.* XXII. *Lavoisier über die Platina.* XXIII. *Dubois de Chemont Compositionszähne.* XXIV. *Roe's Verfahren, arme Erze zu veredlen.* XXV. *Pugh über die Zubereitung der Oele zu Verfertigung der harten Seife.* XXVI. *Atlee's Verfahren zu Abkühlung der Spiritus bey der Destillation.* XXVII. *Gower* über die Reinigung der animalischen Oele. XXVIII. *Wedgwoods Thermometer für hohe Grade der Hitze.* XXIX. *Nachricht von einer freywilligen Entzündung zu Spalding.* XXX. *Nachricht von einer dergleichen in Indien.* XXXI. *Napier über das Schiesspulver.* XXXII. *Von der Verstärkung des Schiesspulvers.* XXXIII. *De Bullion* über die Gewinnung des Salpeters und Verfertigung des Schiespulvers, XXXIV. *Henry* über Gährungsmittel und Gährung. XXXV. *Long über das Brauen.* XXXVI. *Higgins* Wasserexamen. XXXVII. *Williams* Mörtel. XXXVIII. Rinmann vom Zemente. XXXIX. Ulffströms Zement Ebendaher. XL. *Rinmanns* Bemerkungen darüber. XLI. *Kerling's* Substitut des Bleyweisses und der Mennige zum glasiren und Emailliren. XLII. Hately adstringirende Substanz aus Vegetabilien. XLIII. *Moorcroft's* Verfertigung der Hufeisen. XLIV. *Bigg's Verfahren Papier zu bleichen.* XLV. *Donithorne, Sherson und Smith's Erfindung einer neuen weissen Composition, Maria - Metall.* XLVI. *Green über das Heitzen der Zimmer.* XLVII. *Emerson über die Verfertigung des Messings aus Kupfer und Zink.* XLVIII. *Blaikie's Substitut des Gummi.*

Beyträge und Nachrichten.

Berlinischer Briefsteller für junge Kaufleute. Von dem Verfasser des Berlinischen Briefstellers für das gemeine Leben. Dritte verbesserte und ganz umgearbeitete Auflage. Berlin bey Christ. Fr. Himburg 1799. 1 Alph. 11 Bog. 8. (20 gGr.)

Der Verf., der sich am Ende der Vorrede *Johann Heinrich Bolte* unterschreibt, giebt zuerst in den allgemeinen Vorerinnerungen auf eine sehr zweckmässige Weise an, was zur nöthigen Briefstellergeschicklichkeit des Kaufmanns gehört, zeigt die wesentlichen Eigenschaften des kaufmännischen Briefstyls, handelt von den nöthigen Vorkenntnissen zur kaufmännischen Correspondenzführung, von den Klugheitsregeln, welche bey derselben zu beobachten sind, und lehrt die Hülfsmittel, welche dazu nützliche Dienste leisten können. In dem Briefsteller selbst, den er in zwey Hauptabtheilungen zerfällt, werden in der ersten Briefe für die meisten kaufmännischen Angelegenheiten mitgetheilt, und in der zweiten von Wechseln und andern Aufsätzen gewis zur Zufriedenheit der Leser, oder der, die sich dieses Buchs bedienen wollen, gehandelt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

Erlangen, Freytags, am 7. Jun. 1799.

Hiſtoriſche Ueberſicht der Politik Englands und Frankreichs von der Zeit der Conferenz zu Pillnitz bis zur Kriegserklärung gegen England, durchaus auf authentiſchen Actenſtücken, welche ſorgfältig angeführt ſind, begründet von Herbert Marſh. Nebſt einigen Bemerkungen über die Fortſetzung des Kriegs. Leipzig, bey Dyk. 1799. 48 B. 8. (1 Th. 20 ggr.)

Wir eilen, unſre Leſer mit dieſem Werke bekannt zu machen, das unſtreitig zu den wichtigſten gehört, welche über die neue Politik der franzöſiſchen Regierung erſchienen ſind. Der Hauptzweck deſſelben geht dahin, zu unterſuchen, *wem* eigentlich die Schuld des jetzigen Kriegs zwiſchen England und Frankreich beyzumeſſen ſey. Der Verf. iſt zwar ein Engländer, allein dem ungeachtet müſſen wir ihn deswegen von dem Verdacht der Partheylichkeit freyſprechen, weil er überall aus den beſten Quellen, und oft ſelbſt aus franzöſiſchen Blättern geſchöpft hat. — Unter den vielen intereſſanten Thatſachen, die man in ſeiner Schrift findet, wollen wir nur die wichtigſten ausheben.

England war anfangs nicht geneigt, der Coalition beyzutreten, und kann noch weniger als die Triebfeder derſelben angeſehen werden. (Der Beweis hiervon wird gröſtentheils durch die bekannten Nachrichten des *Marquis von Bouille* geführt). Bey dem Aufſtande der Neger in Domingo 1791 wurden die Franzoſen von dem Gouverneur von Jamaica, Lord *Effingham*, unterſtützt. Für dieſes Betragen dankte die franzöſiſche Nationalverſammlung nicht der engliſchen Regierung, die dieſes Betragen ermalafste und ausdrücklich billigte, ſondern *der Engliſchen Nation*. Beyläufig wird hier Herr *Dubroca* widerlegt, der in ſeinem Werke: *La Politique du Gouvernement Anglais devoilée* p. 92. behauptete, daſs die engliſche Regierung die Neger verhetzte, und ihnen Waffen und Hülfe zugeſchickt habe). Der engliſche Hof war einer der erſten, der auf die Proclamation des Königs von Frankreich vom 28ſten Sept. 1791., worinn er ſeine Annahme der neuen Staatsverfaſſung förmlich erklärte, in ſehr anſtändigen Ausdrücken antwortete. Im Nov. d. J. wurde von einer franzöſiſchen Fregatte der Handels-Tractat von 1786. verletzt; die engliſche Regierung beſchwerte ſich darüber in ſehr gemäſsigten Ausdrücken, konnte aber von der Nationalverſammlung nicht einmal eine Entſchuldigung erhalten. Zu Anfange des folgenden Jahres wurde in England nicht nur die Land- und Seemacht vermindert, ſondern es erfolgte auch eine Aufhebung mehrerer Abgaben, die ſich über 200,000 Pfund Sterling beliefen, woraus man auf die friedfertigen Geſinnungen des Miniſteriums ſchlieſsen konnte. Die Beſchuldigung des *Moniteurs* (vom 18ten Nov. 1792.), daſs England dem angeblichen Tractate von Pavia (der auch nach unſerm Ermeſſen nie exiſtirte) im März d. J. ſtillſchweigend (*paſſivement*) beygetreten ſey, widerlegt ſich durch ſich ſelbſt, weil ein ſtillſchweigender oder paſſiver Beytritt zu einem Völkertractate ein wahres Unding iſt; auch ſtehen mit dieſer Nachricht die Berichte *Briſſots* und andrer Mitglieder des Conventa in Widerſpruch, daſs England damahls noch eine völlige Neutralität beobachtete. Nach der franzöſiſchen Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen, verſicherte Pitt den franzöſiſchen Geſandten am engliſchen Hofe, *Chauvelin*, daſs ſich die engliſche Regierung in Frankreichs Angelegenheiten nicht miſchen werde; auch wurde dem Verlangen deſſelbigen Geſandten, daſs die Regierung allen Einwohnern des Brittiſchen Reichs verbieten möge, unter einer fremden Flagge zu dienen, durch eine königliche Proclamation vom 25ſten May pünktlichſt gewillfahrt. Noch einige Tage zuvor (den 21ſten May) erſchien eine andere Proclamation wegen Verbreitung aufrühreriſcher Schriften, die blos einen Gegenſtand der innern Landespolizey betraf, und daher keine gegründete Veranlaſſung zu Beſchwerden der franzöſiſchen Regierung geben konnte, wie Hr. *Erskine* und andre Schriftſteller behaupten. Auch erkannte dieſes der franzöſiſche Geſandte ſelbſt in einer dem Lord *Grenville* am 25ſten May übergebenen Note) in einer andern Note deſſelbigen Geſandten vom 18ten Jun. 1792. wurde um die Vermittlung des Brittiſchen Hofes gebeten. Es erfolgte hierauf eine abſchlägliche Antwort, die von einigen Schriftſtellern England zur Laſt gelegt wird, die ſich aber theils dadurch rechtfertigen läſst, daſs die verlangte Vermittelung, wenn ſie wirkſam ſeyn ſollte, durch eine Bewaffnung unterſtützt werden muſste, theils aber auch durch das Betragen der Nationalverſammlung, aus dem man ſchlieſsen konnte, daſs es Frankreich mit dem Wunſche nach Frieden nicht ernſtlich meynte. (Von der erſten Urſache haben wir uns nicht überzeugen können, da allerdings auch Beyſpiele von einer wirkſamen Vermittelung ohne Bewaffnung, in der Geſchichte vorkommen.) Den 11ten Julius 1792. lief eine kleine Flotte aus dem Hafen von Portsmuth aus, die ſelbſt aber nach dem Zeugniſſe *Chaumelins*, bey dem ſich auch die Nationalverſamm-

Digitized by Google

ſammlung beruhigte, nichts anders war, als eine Art von Seerevue, welche in England nichts ungewöhnliches iſt. Auf die Abſetzung des Königs von Frankreich am 10ten Aug. 1792. erfolgte die Zurückberufung des engliſchen Geſandten Lord *Gower*, die deswegen nicht unterbleiben konnte, weil damahls jede Gewalt in Frankreich blos proviſoriſch conſtituirt war, und bey einer ſo unſteten Staatsverwaltung alle diplomatiſchen Verhandlungen unnütz, und ſelbſt der Neutralität gefährlich werden muſsten, wenn eine andere Faction das Uebergewicht erhielt; auch war dabey die perſönliche Sicherheit des engliſchen Geſandten nicht auſser Acht zu laſſen. Unterdeſſen enthüllte ſich der franzöſiſche Eroberungs- und Unterjochungsplan immer mehr, und muſste nothwendig auch die Aufmerkſamkeit der Brittiſchen Regierung erregen. Savoyen wurde mit Frankreich vereinigt; die Touloner Flotte beunruhigte die italiäniſchen Küſten, die Seemacht wurde vergröſsert, und am 16ten Nov. 1792 beſchloſs der ausführende Rath (*Conſeil executif*), daſs die Schelde, in welcher die Holländer, mehreren Tractaten gemäſs, das Recht hätten, fremden Schiffen, insbeſondere Kriegsſchiffen, den Eingang zu verwehren, eröffnet werden ſollte; durch welchen Schluſs man den entfernten Zweck hatte, die Schelde zu einer Station für die franzöſiſchen Kriegsſchiffe zu machen, damit die Franzoſen bey einem Kriege gegen England mit deſto gröſserm Vortheile auf der Nordſee agiren könnten. Alle dieſe Maasregeln, ob ſie gleich groſse Beſorgniſſe im Brittiſchen Cabinet erwecken muſsten, waren Kleinigkeiten gegen andere, die noch in demſelbigen Monat erfolgten. Denn ſchon am 19ten Nov. 1792 verkündigte der Nationalkonvent durch ein Decret, welches in alle europäiſche Sprachen überſetzt wurde, daſs er bereit wäre, alle Völker, welche ſich gegen die Regierung ihres Landes empören wollten, zu unterſtützen. Bald darauf erſchienen Deputirte von Brittiſchen Geſellſchaften an den Schranken des franzöſiſchen Nationalconvents, welche feyerlich ankündigten, daſs ihre Abſicht ſey, einen Nationalconvent in England nach Art des franzöſiſchen zu errichten, und von letzterm wirklich Aufmunterung erhielten. Auch ſuchte dieſer durch Emiſſarien und Beſtechungen in Groſsbritannien den Geiſt des Aufruhrs zu erregen.

Nach allen dieſen Schritten des franzöſiſchen Nationalconvents konnte man es gewiſs England nicht verdenken, wenn es kräftige Maasregeln zur Erhaltung ſeiner Sicherheit zu nehmen ſuchte, die nicht nur in der Vergröſſerung der Land- und Seemacht beſtanden; ſondern wozu auch die Alien- oder Fremden-Bill; die Bill gegen den Umlauf der franzöſiſchen Aſſignate in England; und die beyden Bills, wodurch die fernere Ausfuhr von Kriegs- und Mundvorräthe von England nach Frankreich verboten wurde, gehörten. Während der Zeit, als von der Brittiſchen Regierung dieſe Anſtalten getroffen wurden, nahmen die Beleidigungen derſelben von Franzöſiſcher Seite ihren ununterbrochenen Fortgang. So wurde am 15ten Dec. 1792 ein neues Decret gegeben, worinn der Nationalconvent nochmahls feyerlich erklärte, daſs es ihm mit der beabſichtigten Umſtoſſung anderer Regierungen wahrer Ernſt ſey, und er diejenigen Völker, welche die Freyheit und Gleichheit ausſchlagen, oder derſelben entſagen würden, um ihre Fürſten oder privilegirten Kaſten beyzubehalten, als Feinde behandeln würde. Um dieſelbige Zeit erhielt der Miniſter *Chauvelin* ausdrücklichen Befehl, jede Gelegenheit zu benutzen, um dem Engliſchen Volke zu verſichern, daſs die franzöſiſche Nation, trotz *der übeln Laune ſeiner Regierung*, nichts ſehnlicher wünſche, als ſeine Achtung zu verdienen; auch falls die Rüſtungen in England fortgeſetzt würden, mit einer förmlichen Appellation an das Engliſche Volk zu drohen. Einige Tage darauf wurde ein Vorſchlag von *Barailon*, das Decret vom 19ten Nov. blos auf die Mächte einzuſchränken, mit welchen Frankreich Krieg führe, ohne Debatte verworfen. Am 31ſten Dec. lieſs der Seeminiſter *Monge* einen Circularbrief an die Seehäfen von Frankreich ergehen, um die Einwohner derſelben zu einem Krieg gegen England aufzumuntern. Auch wurde wirklich in den erſten Tagen des Jan. 1793 ein Angriff von den Batterien zu Breſt auf ein engliſches Schiff gethan, ohne daſs ſich die franzöſiſche Regierung deshalb entſchuldigte. Selbſt die Amerikaner ſuchte man gegen England zu verhetzen; in welcher Abſicht der Miniſter *Genet* nach Amerika geſchickt wurde. Endlich wurde ſchon am 10ten Jan. d. J. dem General *Miranda* aufgetragen, die vereinigten Niederlande anzugreifen, die noch immer mit Groſsbritannien in der genauſten Verbindung ſtanden; doch wurde jener Befehl deswegen nicht ausgeführt, weil es an Magazinen fehlte.

Unterdeſſen zeigte die engliſche Regierung noch zu der nehmlichen Zeit (in den Monaten December und Januar) ihre Bereitwilligkeit zum Frieden. Unter andern verſicherte der brittiſche Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten, Lord *Grenville*, den *Chauvelin*, der nach dem Tode Ludewig XVI keinen neuen Creditbrief übergeben hatte, ausdrücklich: „daſs äuſſere Formen den König von England nicht aufhalten würden, ſo bald von befriedigenden und für beyde Theile nützlichen Erklärungen die Rede ſey.„ Auch verwilligte *Pitt* dem *Maret*, der ſich damahls in Privatangelegenheiten des Herzogs von Orleans zu London aufhielt, eine Conferenz, worinnen letzterer ſo viel Hoffnung zum Frieden ſchöpfte, daſs er unmittelbar darauf einen Courier an den ausführenden Rath in Paris abſchickte, in der ſichern Erwartung, nach deſſen Rückkunft authoriſirt zu werden, mit der brittiſchen Regierung zu unterhandeln. Statt deſſen aber erhielt er den Befehl, ſich ſogar eines jeden Geſprächs mit Hrn. *Pitt* über politiſche Gegenſtände zu enthalten. Endlich erfolgten die bekannten diplomatiſchen Verhandlungen des *Chauvelin* mit dem Lord *Grenville*, die aber keinesweges geſchickt waren, das Mistrauen der engliſchen Regierung

rung

rung zu heben. Die damahls gewechselten Noten sind vollständig mitgetheilt, und durch Anmerkungen erläutert, die von den Verfechtern der französischen Politik beherzigt zu werden verdienen. Noch ehe diese diplomatischen Verhandlungen geendigt wurden, schon in der Mitte des Jan. war von französischer Seite der Krieg gegen England so gut als entschieden. Die Ursachen dieser Entschlüsse waren theils der allgemeine Hass gegen das Königthum und die damit verbundne Eroberungssucht, theils mehrere besondere Triebfedern in Beziehung auf England. Erstens glaubten die französischen Machthaber, dass der Aufstand, den sie in allen Ländern erwarteten, zuerst in England ausbrechen würde. Zweytens war damahls die Anzahl der französischen Kriegsschiffe grösser, als diejenigen der Englischen. Drittens bestand die Landmacht in England ausser der Militz, aus weniger als zwanzig tausend Mann; daher man sich mit dem glücklichen Erfolg einer Landung schmeichelte. Viertens wurde zu den weitaussehenden Planen der französischen Machthaber auch die Herrschaft zur See erfodert. Endlich wirkte noch ausser diesen Staatsgründen ein persönlicher Hass des Ministers *le Brun* gegen den Minister *Pitt*, weil jener ehedem als Schriftsteller vergebens seine Feder der englischen Regierung gegen ein Jahrgeld von 50 Pfund Sterling angeboten hatte. — Die übrigen Begebenheiten bis zur feyerlichen Kriegserklärung am 1sten Febr. 1793 sind zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, uns dabey zu verweilen, da sie, zumahl zur Entscheidung der Hauptfrage, *wem* die Schuld des Krieges beyzumessen ist, nichts mehr beytragen.

In dem Anhange werden noch einige Bemerkungen über die Fortsetzung des Kriegs beygefügt, aus welchen sich gleichfalls ergiebt, dass England einigemahl Friedensverhandlungen anzuknüpfen suchte, und dieser Zweck allein durch die übertriebenen Foderungen der französischen Machthaber vereitelt wurde. Beyläufig werden hier manche Behauptungen des Hrn. von *Archenholz* widerlegt, die er wohl schwerlich wird retten können; auch scheint er selbst in seiner Erklärung über diese Schrift, die sich in dem März der Minerva befindet, stillschweigend darauf Verzicht gethan zu haben.

Beyträge und Nachrichten.

The British Tourists; or Traveller's Pocket Companion through England, Wales, Scotland and Ireland. Comprehending the most celebratet Tours in the British Islands; by *William Mavor* L. L. D. London 1798. 5 Vols. 12mo. (15 sh.)

Die verschiedenen Reisen durch Grosbritannien und Irrland, sagt der Verf. in der Vorrede, welche in den letzten dreyssig Jahren herausgekommen sind, belaufen sich auf eine ungeheure Anzahl von Bänden, und können nur mit sehr beträchtlichen Kosten angeschafft werden. Diese Schriftsteller waren indessen nicht alle Männer von gleichen Talenten; auch sind ihre Werke nicht auf eine gleiche Weise vortreflich, oder interessant. In einem Auszuge also, dachte man, könnte das Schätzbarste daraus mitgetheilt und dagegen das Ueberflüssige für gewöhnliche Leser weglassen werden. Erfüllt von dieser Idee, und dem Wunsch diese Nachrichten, welche vergleichungsweise nur wenige bisher erhalten konnten, unter jede Classe seiner Mitbürger zu verbreiten, hat der Herausgeber der folgenden Bände, aus der Masse dieser Reisebeschreibungen die berühmtesten Werke herausgesucht, und sich bemüht, eine getreue Uebersicht des wichtigsten Innhalts eines jeden derselben mitzutheilen. Er ist jedoch weit entfernt, den Gebrauch der Originale hiedurch überflüssig machen zu wollen, sondern er hofft vielmehr, dass die Aufmerksamkeit, die er ihnen schenkte, die Aufmerksamkeit des Publikums gleichfalls erregen, oder lebendig erhalten werde. Er hat eine beträchtliche Anzahl der Schauplätze, die von ihm beschrieben werden, selbst besucht, und sich die Freyheit genommen, gelegentlich manches, was von seinen Führern übersehen worden, zu verbessern, oder wo über einen Gegenstand neues Licht verbreitet worden, jede Quelle, die er erhalten konnte, selbst benutzt. *Dr. Mavor*, sagt der Engl. Rec., ist ein vorsichtiger, und sehr nützlicher Compilator. Er vereinigt Fleis, Beurtheilungskraft und Treue in sich. (*Analytical Review Jan. 99.*)

Synopsis Plantarum insulis Britannicis indigenarum; complectens Characteres Genericos et Specificos secundum Systema sexuale distributos, curante *I. Symons*, A. B. Societ. Linn. Soc. London White. 1798. 12mo Price (5 Sh.)

Dies Werk enthält die kürzern generischen und specifischen Charactere derjenigen Pflanzen, die man gemeiniglich die vollkommnen nennt. Sie sind nach der Thunbergischen Veränderung des Linneischen Systems geordnet. Die wesentlichen generischen und specifischen Charactere sind, wie er sagt, meistens aus *Gmelins* Ausgabe des Systema naturae von Linné, der letzten Ausgabe des Systema Vegetabilium von Murray und der zweyten Ausgabe der Species plantarum, mit gelegentlichen Veränderungen von andern Schriftstellern genommen, und der Verf. gab bey einem specifischen Namen, oder specifischen Character, bald dem einen, bald dem andern den Vorzug. (*Analytical Review Jan. 99.*)

Prak-

Digitized by Google

Praktiſche Anleitung meerſchaumene Pfeifenköpfe zu verfertigen, ächte von unächten zu unterſcheiden, nebſt den Vortheilen, ſolche in Wachs und Talg zu ſieden, anzurauchen, und auch den ſchlechtern Maſſen die angerauchte Farbe zu geben, von *J. A. Tomas*, Mechanicus. Mit einer Kupfertafel. Erlangen bey Joh. Jac. Palm. 1799. 2 Bog. 8. (5 gr.)

Dieſe kleine Schrift enthält ziemlich vollſtändig, was über den darinn abgehandelten Gegenſtand zu ſagen iſt, und unter mehreren, den Verfertigern der Pfeifenköpfe bekannten Handgriffen und Vortheilen, auch manche neue Idee. Sie iſt in ſechs Abſchnitte getheilt, wo 1) vom Meerſchaum, 2) vom Schneiden der meerſchaumenen-Pfeifenköpfe und den dazu erfoderlichen Inſtrumenten, 3) vom Sieden der Pfeifenköpfe, 4) von ihrer Politur, 5) vom Einſetzen derſelben, oder vom Sieden zum zweytenmahl, und 6) vom Anrauchen der meerſchaumenen Pfeifenköpfe und der Kunſt ihnen das Anſehen braundurchgerauchter Pfeifenköpfe zu geben, gehandelt wird. Die unter No. 2. angegebenen und genau beſchriebenen Inſtrumente mögen ſich von dem Künſtler vortheilhafter gebrauchen laſſen, nur wäre hier nöthig geweſen, daſs der Verf. von dem *Gebrauche ſelbſt* der Deutlichkeit wegen noch einiges hinzugefügt hätte.

Religion, Vernunft und Tugend in lehrreichen und angenehmen Unterhaltungen für Kinder. 11½ Bogen kleinſtes 8. ohne Druckort und Jahrzahl broch. (in Taſchenformat). (6 ggr.)

Dieſe Schrift iſt in drey Bücher abgetheilt, wovon das erſte Grundſätze der Religion für kleine Kinder von drey oder vier, bis ſieben oder acht Jahren, und eine kurze Anleitung zur Religion und Kenntniſs der Schrift für Kinder von ſieben bis zehn Jahren, beide in Fragen und Antworten, und ein ausführliches alphabetiſches Verzeichniſs der merkwürdigſten Namen aus der heil. Schrift, nehmlich Gottes, Chriſti, der Engel und Geiſter, Götzen, Könige, Länder, Städte und Flüſſe, der verſchiedenen Bücher der heil. Schrift u. ſ. w. mit Erklärung und Hinweiſung auf bibliſche Stellen — kurz eine Art von Einleitung in die Schriften des A. und N. T. zum beſſern Verſtändniſs derſelben enthält. Das zweite Buch iſt eine Sammlung von Fabeln, Erzählungen, Idyllen, Allegorien, Liedern, Sinngedichten und andern kleinen Gedichten, aus unſern beſten Dichtern; und im dritten Buche (von S. 157 — 182 zu Ende) ſtehen allerley Gebete für Kinder in Proſa und Verſen. — Wer es zweckmäſsig findet, daſs Kinder von drey und vier und auch acht Jahren in dem theologiſchen Syſteme der chriſtlichen Kirche unterrichtet werden, wer ſich an Sätzen wie folgende ſind, nicht ſtöſst: „Warum fürchteſt du dich denn für (vor) Gottes Zorn? Er kann meinen Leib tödten, und wenn er meinen Leib getödtet hat, meine Seele unglücklich machen.“ „Aber iſt der Zorn Gottes ſo ſchrecklich, daſs du ihn nicht ertragen kannſt? Ja freylich iſt der Zorn Gottes ſchrecklich, denn er kann den Sünder in dieſem Leben alles Elend, die Schmerzen des Todes und die Quaalen der Hölle auf ewig leiden machen.“ „Iſt nicht Jeſus Chriſtus ſowohl Gott als Menſch? Ob er gleich ein Menſch iſt, ſo iſt er doch auch Gott; denn er iſt eine majeſtätiſche Perſon, in der Gott und Menſch vereiniget iſt, und ſein Name iſt Emanuel, d. i. Gott mit uns“ — und wem Gebetsformeln für Kinder Bedürfniſs ſind; der kaufe dieſes Büchelchen, und er wird es zu mannichfaltigem Gebrauche dienlich finden.

Religiös-moraliſches Sonntagsbuch für Jünglinge und Jungfrauen nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters, von *M. Gottfr. Leop. Schrader*, Veſperprediger an der Univerſitätskirche zu Leipzig. Erſter Theil. Leipzig, bey Joh. Gottlob Beygang. 1799. 16½ Bog. gr. 8. (1 Rth.)

Wenn der Verf. klagt, daſs man bei den meiſten Jünglingen und Jungfrauen dergleichen Bücher nicht finde, wohl aber Romane und andere Modelektüre; ſo liegt die Schuld wahrhaftig nicht an dem Mangel guter und vortreflicher Schriften für religiöſe Erbauung, und er darf daher nicht leicht hoffen, daſs ſein Sonntagsbuch jene Modelektüre verdrängen werde, da es nach Einkleidung und Stil eben nicht geeignet iſt, die Jugend an ſich zu ziehen, ſo wichtig und ſchätzbar auch die Wahrheiten ſeyn mögen und ſind, welche er vorträgt; und da es vor andern ſchon vorhandenen Büchern dieſer Art gar keinen Vorzug behauptet. Selbſt die Materien, welche Hr. Schr. in Predigtform vorträgt, ſind nicht ausſchlieſsend für die Jugend gewählt und bearbeitet, wie z. B. gleich die erſte von der Sonntagsfeier; und wie wenig gefällig ſeine Schreibart ſey, mag nur folgende Stelle beweiſen: „Man nehme nur den Handwerker, der ſechs Tage von früh bis in die Nacht in ſeiner Werkſtatt ſitzen oder ſtehen, und dabey die ſchweren körperlichen Arbeiten verrichten muſs. Man denke nur an die groſse Zahl der Landleute, die, vom Frühjahr bis zum Herbſte die ſauerſten Arbeiten haben. Man ſtelle ſich dieſe vor, wenn man kann, in der Zeit der Aerndte. Früh um zwey oder drey Uhr müſſen ſie ihr Lager verlaſſen, dann ihr Vieh beſorgen, dann aufs Feld, den ganzen Tag, oft in der gröſsten Hitze, ſchwitzen bis in die Nacht, und ſo in Arbeit, daſs ihnen oft kaum Minuten gegeben ſind, nur Hunger und Durſt zu ſtillen etc.„ S. 4.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags am 10. Jun. 1799.

Litterarische Correspondenz mit verstorbenen Gelehrten. Erster Band. Von *Friedrich Eberhard von Rochow*, auf Reckan u. s. w. Herausgegeben im J. 1798. Berlin und Stettin, b. Nicolai 1799. 17 Bogen in gr. 8. (2r Gr.)

Hier einmal eine Briefsammlung, nicht, wie manche andere der neuern Zeit, voll von unbedeutenden Nachrichten und Urtheilen, nicht, wie jene, geeignet, Mistrauen, Klatschereyen, Verläumdungen und Fehden im Reiche der Gelehrsamkeit anzuspinnen: sondern, mit weiser Auswahl geschrieben, reich an nützlichen Lehren und Rathschlägen, enthaltend Aufschlüsse über litterarische und kosmopolitische Unternehmungen, und, wie der Titel schon besagt, nur von Verstorbenen, die von dem Hrn. Herausgeber selbst herrührende Antworten ausgenommen; geordnet nach dem Alphabet: jedoch so, dass solche Briefe, die zur Erläuterung anderer dienen, anticipirt sind.

Die Briefe von dem ehrwürdigen Manne selbst, dem wir dieses Geschenk verdanken, sind vorzüglich interessant, so wie alles, was er schreibt, mit Wärme und Eifer für Menschenwohl abgefasst, ohne in das Schwärmerische eines *Basedow*, von dem die ersten Briefe herrühren, zu verfallen. Dieser gieng einmal damit um, eine eigene Kirchengesellschaft, oder, wenn man lieber will, eine Religionssekte zu stiften. Hr. v. *R.* rieth ihm davon ab, indem er schrieb: "Ach! es giebt noch viel gute Menschen unter allen Ritibus und bey verschiedenen Glaubensmeynungen, und diese sind die allgemeine christliche Kirche ohne Liturgie und Tempel. Es kommt die Zeit, dass die wahrhaften Anbeter u. s. w., sagt unser Herr zu der Samariterin. Warum wollen wir uns also trennen? Warum besondere Gebräuche einführen? Könnten wir nicht neben dem Katholiken, Juden und Lutherano-Hamburger, so wie an der Seite des Braminen, Japonesen u. s. w. Gott leben und durch sanfte schonende Liebe gegen unsre Mitmenschen beweisen, dass die Liebe Gottes wirklich in unserm Herzen ist?" Hr. v. *R.* ertheilt seinem Freunde B. treuen Rath und kräftigen Trost, bey den vielen Hindernissen, die sich der Errichtung seines Philanthropins entgegen stellten. Die Correspondenz wurde nach und nach so herzig, dass beyde würdige Männer einander duzten. — S. 24 finden wir, dass der Hauptmann v. *Blankenburg* dem Herausgeber die erste Idee zur Ausarbeitung eines Menschenkatechismus darbot, wodurch auch die niedrigsten Volksklassen auf eine ihnen angemessene Art von den Pflichten unterrichtet und mit den Rechten bekannt gemacht werden, welche aus der Verbindung in bürgerliche Gesellschaft entspringen. Daher also entstand die höchst nützliche Schrift, des Hrn. v. *R. Summarium oder Menschenkatechismus in kurzen Sätzen*; ein Buch, das jeder Menschenfreund aus allen Kräften zu verbreiten suchen sollte. Es würde dadurch manchem Uebel, mancher Unruhe, besonders bey jetziger Zeit, vorgebeugt werden können. — Der Dichter *Blum* zu Ratenau thut Vorschläge zu einem Philanthropin für Frauenzimmer, um dem leidigen Pensionsunwesen, wie er es nennt, ein Ende zu machen. — Die Briefe des dänischen Kammerherrn *v. Buchwald* zeigen uns einen thätigen Beförderer der Verbesserung des Schulwesens. — 19 Briefe von *Büsching* betreffen hauptsächlich das klassische Schulbuch des Hrn. v. *R.* für Kinder der Landleute, das, wie man bey dieser Gelegenheit erfährt, ausser 8 bis 10 in Teutschland erfahrnen Nachdruckern, vom rechtmässigen Verleger über hundert tausendmal in 4 Ausgaben debitirt, und 2 mal ins Französische, auch ins Schwedische, Dänische, Polnische und Illyrische übersetzt worden ist. Die darauf folgenden Briefe des O. C. R. *Dieterich* und des Ministers *v. Zedlitz* betreffen auch gröstentheils denselben Gegenstand, dann auch die bessere Salarirung der Schullehrer, so dass keine vom Landmanne zu entrichtenden Schulgelder nöthig wären. Denn diese, so wie alle Jura Stolae, waren dem erleuchteten Zedlitz ein Greuel. In seinen Briefen, so wie in den Antworten des Hrn. v. *R.*, kommen ausserdem viele feine Bemerkungen vor, wie man sie von solchen Menschenkennern und Geschäftsmännern erwarten kann. Die Zedlitzischen Briefe sind auch in Hinsicht des Stils und mancher witzigen Wendungen musterhaft. Ihr edler Verf. eifert unter andern über die Querköpfigkeit so vieler Prediger und Inspectoren, die das wieder verdarben, was die Bauernkinder aus vernünftigen Büchern durch die Schulmeister gelernt hatten. Wer mit Schulreformen umgeht, *muss* diesen Briefwechsel *studieren*. — Die darauf folgende Correspondenz mit dem Stadtgerichtsassessor und Buchhändler *Gebhard* zu Bamberg betrifft die Rochowischen Vorschläge zur Verbesserung der Armenanstalten und zur Abschaffung aller Betteley. Der vorige unvergessliche Fürstbischoff von Wurz-

Erster Band. 1799.

burg und Bamberg veranlaßte sie, und dies zog ein lehrreiches Schreiben des Hrn. v. R. an den Fürsten nach sich; indem dieser Anmerkungen, die hier abgedruckt sind, über die Rochowischen Vorschläge machte. Wie gerne schrieb hier der Rec. Manches aus! z. B. was S. 237 u. f. so höchst vernünftig über Aufklärung gesagt wird. — Zuletzt 2 lange Briefe des Abbts von Felbiger zu Sagan, nebst den Antworten des Hrn. v. R. Meistens Erläuterungen und Erinnerungen über das Schulbuch des letztern.

Blüthen. Von *Ludwig Pfaum.* Ansbach und Nürnberg, b. dem Verf. und b. Monath und Kußler, 1799. 12 Bog. 8. (18 Gr.)

Bey der sehr leichten Manier und Regel, welcher unsere neuesten Dichter zu folgen scheinen, befindet sich Rec. jederzeit um so mehr in keiner geringen Verlegenheit, wenn er die Gesänge eines jungen Sehers lesen, oder gar beurtheilen soll, je weniger ihm Heucheley und Verstellung eigen sind, und je minder er mit der Weise der meisten aufsprossenden Dichter aufrieden seyn kann. Denn was unter allen gebildeten Nationen in den Perioden ihres sinkenden Geschmacks geschah, das geschieht auch jetzt bey uns, d. i. die meisten unserer aufblühenden Dichter, von dem Feuer der Begeisterung oft nicht einmal im gehörigen Grade erwärmt, überlassen sich, ist eine Idee vorzüglich lebhaft in ihrer Seele geworden, ohne dieser vorher erst einen gewissen schönen und regelmäßigen Umriß zu geben, sofort dem losen Spiele der Phantasie, und weben das sinnliche Gewand der Hauptidee aus den sonderbarsten Ingredienzien zusammen, die, wie ihre Farben, auf die Seele des kritischen Schauers nicht selten einen widrigen Eindruck machen. Jedes Gedicht, es sey groß oder klein, ist und bleibt einmal ein Ganzes, und als solches, soll es kein Ungeheuer seyn, *muß* es eine gefällige *Form* haben. Außerdem kann es auf die *ästhetische* Eigenschaft der Dichtung, auf *Schönheit*, keinen Anspruch machen, und ohne diese ist jene ein Unding. Zwar in dem Zustande jener beglückenden Manie, in welchem der trunkene Sänger auf den Wirbeln der Begeisterung umherzückt, vermag er nicht, überall auf die Schönheit der Form zu achten. Da begnügt er sich schon, wenn es ihm gelingt, nur die Linie des Umrisses zu halten, und das Ganze in seiner ersten unausgebildeten Form aufzustellen. Allein, nach der ersten Schöpfung, in welcher das Ganze sein Daseyn erhalten hat, muß die zweyte folgen, in welcher durch die Hand des indeß ruhiger gewordenen Künstlers die einzelnen Theile Ebenmaas, Richtigkeit, Reinheit, Zartheit, Glätte, und mit einem Wort eine schöne sinnliche Vollendung erhalten, ohne welche auch selbst die vortrefflichsten Formen weniger gefallen. Man kann, besonders in dem gegenwärtigen Aeon, den jungen Dichter von Anlage nicht aufmerksam genug auf die Kunst und künstliche Behandlung des Gesanges machen, weil er sonst leicht etwas für schöne Dichtung halten kann, was oft kaum den Namen eines — gemeinen Einfalles verdient. Und es wäre Schade, wenn der Verf. der vorliegenden Poesien minder auf die Kunst des Gesanges achten wollte, da aus den ersten Tönen seines Liedes erhellt, daß er bey mehrerer Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Kritik, und bey dem, was Horaz *ars carminis* nennt, da es ihm an dem *Spiritus* wirklich nicht ganz fehlt, einst ein angenehmer Dichter werden könne. Kleine leichte Gemählde gelingen ihm ungemein wohl; seine Phantasie bietet einen guten Vorrath von allerley lieblichen Bildern dar, vorzüglich weiß er die sanftern Empfindungen der Freundschaft und Liebe gefällig darzustellen; sein Vers ist nicht ohne Harmonie, und seine Dichterrede zeugt schon von Feinheit und Wahl, ob sie gleich noch oft der gemeinen Prose sich nähert. Desto strenger muß Hr. *Pf.* gegen sich seyn, und selbst bey seinen Jugendversuchen, so viel er nur immer kann, sich nichts erlauben, was *Leichtsinn* und *Nachläßigkeit* verrathen könnte. Je genauer er diesen Rath befolgt, desto früher wird er, besondern geleitet von dem Geiste der vollendeten Originale des Alterthums, selbst zur Vollendung gelangen. Er wünscht in der Vorrede, daß man den *Werth* seiner Blüthen *unpartheyisch* prüfen möge. Da wir das in Ansehung aller einzelnen guten Stücke nicht thun können; so wollen wir ihm blos einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, und von diesen auf ein Paar einzelne Fälle die Anwendung machen.

Junge Dichter müssen, wie junge Künstler, sich gleich Anfangs bestreben, nur nach den schönsten Formen zu arbeiten; alles vermeiden, was zur Nachläßigkeit und zum Leichtsinne führen könnte; auf Wahrheit in der Darstellung der einzelnen Theile sehen, und überall zwischen der Sprache des Dichters und der gemeinen Weltrede die Grenze scharf zu ziehen suchen.

Gleich das erste Stück "*Uz, ein Obelisk*," ist ein Geschöpf, das, als Gedicht betrachtet, eigentlich gar keine *Form* hat. Schubart errichtete zwar auch im Jahr 1786 *Friedrich II.* ein ähnliches gestaltloses Denkmal, aber bey den großen kühnen Verzierungen, womit er dasselbe auszuschmücken wußte, vergaß man beynahe die Gestalt des Ganzen selbst. Hr. *Pf.* wird, ist er billig, selbst gestehen müssen, daß beym Aufstellen eines so unförmlichen poetischen Prachtkegels die Räder der Dichtung weit weniger in Bewegung sind, die Phantasie minder lebt und webt, das schöne Glokkenspiel der poetischen Rede weit weniger um die Seele tönt, mithin die mancherley Federn des Gesanges weit weniger sich schwingen, als bey einer Dichtung, die durch ihre holde Gestalt alle Fibern der Bildungskraft reizt, und zur liebenswürdigen Versinnlichung in Bewegung setzt. Wäre nicht schon ein gewöhnlicher Lobgesang auf *Uz* würdiger

Digitized by Google

ger und schöner gewesen? — Gewiss, wer den grossen Sänger kannte, und weiss, wie er alles Einförmliche in der Dichtkunst hasste, der wird zugeben müssen, dass nichts so sehr, als ein poetischer Obelisk, zumal für ihn errichtet, ihn hätte empören können. Er sollte sich wahrlich drollig genug darüber ausdrücken, könnte er diesen Obelisk da vor ihm stehen sehen. — Nichts hält Rec. bey einem jungen Dichter für nachtheiliger, als wenn derselbe sich frühe, auch in Ansehung des Metrums, die leichtesten Fesseln anlegt. Daher sollte jeder Dichter das anakreontische Sylbenmaas erst dann wählen, nachdem er durch lange Uebung gelernt hat, seine Ideen unter allen äussern Dichterformen darzustellen. Die freyere anakreontische Form verführt gar zu gern zu jener leichten Manier, die sich in die prosaische Bildung und Rede verliert. Götz, unter den Teutschen in der anakreontischen Gesangweise gewiss einer der ersten, hatte vorher viel als eigentlicher lyrischer Dichter gesungen, ehe er die Weise Anakreons versuchte. Aber daher können seine Stücke in dieser Form mit den schönsten anakreontischen Liedern wetteifern. Der Verf. hat die, viele niedliche Gemählde enthaltende, Schilderung seiner Knabenjahre in jener Manier dargestellt, die aber in einer andern Form vielleicht heller gefallen haben würde. — Das Gedicht *Amor*, S. 110, hat in Ansehung des Tons, wohl auch zum Theil in Hinsicht der Handlung selbst, Aehnlichkeit mit Amors Nachtbesuche beym Anakreon. Nur ist die poetische Wahrheit und Haltung bey dem Griechen vortrefflich beobachtet, hier bey dem Teutschen ganz verfehlt. Denn es ist ganz gegen den Begriff, welchen Dichter und Künstler durchgehends vom Amor geben, dass dieser, vermöge seiner Kleinheit, sogar in einer *Rose*, wo ihn unser Sänger findet, soll sitzen können. Wenn die griechischen Dichter den Amor von einem in einer Rose verborgenen Bienchen stechen lassen; so sieht man die Möglichkeit und Wahrheit jener Idee sogleich ein: hier hingegen sträuben sich Phantasie und poetische Erfahrung gegen ein Ungeheuer, das desto grösser wird, je mehr die nachfolgenden Handlungen des Amor eine gewisse körperliche Kraft und Grösse erfodern, die bey einem winzigen Rosenbewohner abentheuerlich und lächerlich erscheinen. — Die edlere Bildung der Dichterrede endlich im ganzen Umfange darf der Sänger eben so wenig als die schönere Form der Ideen verabsäumen. Aber *grammatisch* unrichtig ist u. E. S. 110: "*Kein* loser Schelm ist *nirgends*" für: *ein* l. S. i. n; *poetisch* unrichtig gesprochen aber S. 104: "die Kabale und Herrschersorge *umkränzet* den Demanthron," weil jenes Zeitwort blos in dem guten und erfreulichen Sinne des Schmucks, der Zierde, der Schönheit u. s. w. von den Dichtern durchgehends gebraucht wird. Falsche Zusammenfügung ist S. 140: "*trübsinnig*schwanger," da dergleichen Adjektive, als, wenn ich so sagen darf, Aufbewahrungsplätze abstrakter Begriffe, blos mit Substantiven zusammengesetzt werden können, z. E. *golddürstig*, *freudetrunken*, und so auch *trübsinn*ischwanger. Eben so ist eine falsche Zusammenstellung der Begriffe S. 75: der *leise* Sphären*klang*, durch den noch überdiess ein *erschallendes* Lied *erhöht* wird. Harte und unversöhnliche Reime sind *kosten* — *sprossten*, Bahn — *Mann*, *liess* — *List*, *Lasse* — *Geschosse*. Endlich wird ein Mann, wie Hr. *Pfl.* zu werden Anlage hat, alle gemeine, und so zu sagen altväterische Bilder sorgfältigst zu vermeiden bemüht seyn, wohin unter andern der bleiche Tod gehört, der die (ihm auch in der teutschen dichterischen Künstlerwelt gottlob längst verbrochene) *Sense* schwingt.

Beyträge und Nachrichten.

The Seaman's medical Advocate: or, an Attempt to shew, that five thousand Seamen are annually, during War, lost to the British Nation, in the West-India Merchants Service, and on board Ships of War on the West-India Station, through the yellow Fever, and other Diseases and Means, from Causes which, it is conceived, are chiefly to obviated, and unconnected with the Misfortunes of War or Dangers of the Seas. Illustrated by Cases and Facts. Most respectfully submitted to the Consideration of the British Senate; the Right Honorable the Lords Commissioners of the Admiralty; the Admirals of Fleets, and the Commanders of Ships of War, on the West-India Station; the West-India Merchants, and the Commanders of the West-India Merchantmen. By *Elliot Arthy*, Surgeon, in the African and West-India Merchant's Service. London, Richardson 1798. 275 pp. 8.

In einer beträchtlich langen Einleitung führt der Verf. die Umstände auf, welche ihn zur Herausgabe dieses Werks bewogen haben; und bringt gegen das Ende verschiedene Entschuldigungen vor, die eine gelindere Beurtheilung des Lesers über die Unvollkommenheiten desselben zu Wege bringen sollen. Im Anfange seiner Abhandlung erwägt er kühn die Frage von der Ursache des gelben Fiebers; und ist verlichert, dass es durch ein Miasma erzeugt werde, das aus faulenden vegetabilischen und animalischen Körpern entsteht. Hunderte behaupten das nämliche; aber noch sind keine Thatsachen vorhanden, die diesen Satz beweisen. Die Ursachen, welche vorzüglich die Seeleute dem giftigen Miasma des gelben Fiebers in West-Indien Preis geben, glaubt unser Verf. theils in den reichen Belchenkungen, die die Schiffs-Eigenthümer zur schnellen Zurückfegelung aufsetzen, und theils im Zusammenschlichten der Seeleute auf den Schiffen

Digitized by Google

sen zu finden. Nachdem er ferner ein häfsliches Bild des vielen Ungemaches entwirft, welchem die Seeleute in Weft-Indien unterworfen ſind; kommt er auf die Verwüſtungen des gelben Fiebers unter dieſen Climaten, und auf den groſsen Verluſt von Menſchen: geht dann auf die Mittel, die dieſem ſchrecklichen Uebel Widerſtand leiſten ſollen, über. In den folgenden Abſchnitten ſchlägt der Vf. einige Anordnungen vor, zur Verhütung des aufgedrungenen Dienſtes in Weſt-Indien und verſchiedene Mittel zur Abhaltung der ſchädlichen Wirkungen des gelben Fiebers. In dieſem Punkte ſind einige Dinge, die die Aufmerkſamkeit der Leſer verdienen; aber doch urtheilt auch hier der Verf., wie an andern Stellen, zu übereilt. Was das Ganze betrifft, findet man in dieſem Werke einen beträchtlichen Theil nützlicher Materien, die — wenn man ſie vom Ueberflüſſigen reiniget — die gute Abſicht Hrn. *Arthy's* ſehr deutlich zu erkennen geben. (*Analytical Rev. Jan.* 1799.)

Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umriſſe die bildende Künſte betreffend. Erſtes Heft. Mit einer Kupfertafel. Bey Gelegenheit einer öffentlichen Ausſtellung mehrerer Kunſtverſuche u. Kunſtwerke auf der Magdeburgiſchen Königlichen Provinzial-Kunſtſchule, und der Austheilung einer Prämie für die von den Schülern gelieferte beſte perſpektiviſche Zeichnung. Von *A. Breyſig*, Prof. der ſchönen Künſte, erſtem Lehrer an dieſer Kunſtſchule und National-Theatermahler. Magdeburg bey G. Ch. Keil. 1799. 8 Bog. 8. (8 Gr.)

Die erſte Abhandlung, *über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichenkunſt*, ſtellt den Gegenſtand, der darinn behandelt wird, mit vieler Sachkenntniſs und Wärme dar, und die zweyte *über den Bau, die Maſchinerie und Mahlerey des Theaters*, bringt gewiſs bey jedem Liebhaber der Kunſt den Wunſch hervor, daſs ſich der Verf. mit dieſem noch faſt gar nicht behandelten Gegenſtande mehr beſchäftigen, und die Reſultate ſeines Nachdenkens und ſeiner Erfahrung dem Publikum darüber mittheilen möge. Sehr wahr ſagt der Vf.: "Es wird ſo viel über Schauſpiele und Schauſpiel-Aufführung geſchrieben, und ſelten nur etwas Weniges von richtigen und dem Stücke angemeſſenen Scenen geſagt; auch findet ſich eine Menge Kritiker über beydes erſtere, aber über die Vorſtellung der Scenen, Erbauung der Schauſpielhäuſer und Einrichtung der Theater faſt gar keine. Dieſe Fächer ſind noch nicht gründlich genug beſchrieben und bekannt, und vorzüglich die Einrichtung und das Mahlen der Scenen. Es ſcheint, als wolle man noch beſtändig die Scenen als Verzierungen, und alſo als Dinge von weniger Bedeutung, anſehen." Die trefflichen Recherchen über Theaterbaukunſt und vorzüglich über Theaterſcenenmahlerey verſtatten keinen Auszug. Noch theilt der Hr. Verf. etwas *über die Kunſtſchule* in Magdeburg mit. Dieſe ward im Oktober 1793 eröffnet und bis zum Jahr 1796 eine Privatanſtalt. Seit dieſer Zeit wurde ſie zu einer Königl. Provinzial-Kunſtſchule erhoben und unter die Oberaufſicht der Königl. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin geſetzt, auch zu ihrer Erhaltung aus öffentlichen Kaſſen eine beſtimmte Einnahme angewieſen. Geſellen und Lehrlinge von Handwerkern und Fabrikanten, welche zu geſchmackvollen Verzierungen und Formen ihrer Arbeiten des Unterrichts im Zeichnen bedürfen, ſo wie jeder Liebhaber der bildenden Künſte und des Geſchmacks, finden hier Anleitung, ſich auszubilden und zu vervollkommnen. Wer das Vermögen nicht hat, den Unterricht zu bezahlen, genieſst ihn frey und unentgeldlich. Der Unterricht wird viermal in der Woche, nämlich zweymal am Sonntag und Mittwochs und Sonnabend, gegeben. 203 Schüler beſuchten im vorigen Jahre dieſe nützliche Anſtalt.

Handbibel der Chriſten auf alle Tage des Jahres. Vom Verfaſſer der Lebensgeſchichte Jeſu. *Sechſter Theil*, welcher Betrachtungen auf den Monat Junius enthält. Tübingen, b. Schramm, 1798. 1 Alphabet. gr. 8.

Dies iſt endlich nach langem Warten der *ſechſte* Theil oder Monat dieſes Werkes, das 12 Theile betragen muſs, weil es Betrachtungen über die geſammte Glaubens- und Lebens-Lehre der Chriſten, auf alle Tage des Jahres, nach den 12 Monaten, enthalten ſoll. Seit 1792 ſollte das ganze ungefähr in 6 Jahren fertig ſeyn; aber kaum werden noch 6 hinreichend ſeyn, bis es geendigt wird. Faſt ſind darinn manche Betrachtungen für gemeine Leute, für welche es doch zur Erbauung hauptſächlich beſtimmt iſt, allzulang, und dennoch haben ſie bisher ziemlichen Beyfall gefunden.

In dem gegenwärtigen Theil werden die Pflichten gegen den Nächſten abgehandelt. Nach einer Einleitungs-Betrachtung über Röm. 13, 17 folgt: 1) von der Billigkeit und den damit verbundenen Pflichten der Gerechtigkeit und Wiedererſtattung; 2) von der Ehrlichkeit, dem, was damit verbunden iſt, und dem, was ihr zuwider iſt; 3) von der Achtung, den damit verbundenen Pflichten, und von den Fehlern, die wir vermeiden müſſen, wenn wir dem Nächſten Achtung erzeigen wollen.

Das goldene Büchelchen für Kinder von drey bis ſechs Jahren. Von *J(ohann) G(eorge) M(üchler)*. Mit einem Kupfer. Königsberg, b. Göbbels u. Unzer, 1799. 7 1/2 Bogen kl. 8. (8 Gr.)

Das iſt nun wieder eine von den Schriften, bey welchen man nicht einſieht, wozu ſie ihr Verf. geſchrieben hat, es müſste denn ſeyn, um ſie dem Kronprinzen von Preuſsen überreichen zu können, dem ſie dedicirt iſt. Abgeſchmackte Feenmährchen, um damit den Kopf der Kinder ſchon früh zu verwirren, und Erzählungen, wie ſie hier vorkommen, in einer nicht ſehr ſorgfältigen Schreibart, ſind endlich genug vorhanden, und Hr. *M.* hätte ſich alſo die Mühe um ſo eher erſparen können, da mehrere derſelben (vielleicht alle) wirklich aus andern Sammlungen genommen ſind.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 11. Jun. 1799.

He da! oder *das neue Lottobüchlein.* Wagen gewinnt, wagen verliert. Von *J. G. D. Schmiedtgen.* Gedruckt in diesem Jahr (1799). 7 1/2 Bog. 8. broschirt (5 Gr.)

Auf eine sehr einfache, schmucklose, aber anziehende und selbst dem gemeinsten Manne verständliche Weise trägt Hr. *Sch.* hier die Geschichte eines rechtschaffenen Landmannes vor, der sich durch Nachdenken und seiner Hände Arbeit aus einem armen Lehmarbeiter zu einem ansehnlichen Hofbauer erhoben, seine gut erzogenen Kinder glücklich verheurathet gesehen hatte, in seinem Alter aber den unbeschreiblichen Jammer erleben mußte, nicht nur sein ganzes sauer erworbenes Vermögen, sondern auch seinen Sohn durch des Henkers Hand, und seinen Schwiegersohn durch Selbstmord zu verlieren, weil sie beyde, durch einen nichtswürdigen Kollekteur in einem benachbarten Städtchen, zum Lottospiel verleitet, ohne Wissen ihres alten Vaters nach und nach ihr ganzes Vermögen verspielt, und in der Verzweiflung einen Juden auf dem Wege ermordet hatten. — Der brave Verf. hat ein Wort zu seiner Zeit geredet. Möchte doch dies Buch in die Hände aller unglücklichen Menschen kommen, die zu ihrem Unglück in Ländern wohnen, wo das Lotto geduldet wird, damit sie Anstalten verachten lernten, die ihren Wohlstand, so wie ihre Sittlichkeit, zu Grunde richten! Möchten doch alle, die es lesen, die Stelle S. 61 beherzigen: "Herr Bürmann war ein abgefagter Feind von allem, was Lotterie und Lotto hieß, hatte schon so oft und viel bey jeder Gelegenheit darüber gesprochen, und als ein teutscher und gerader Mann gesagt, daß es *eine wahre Pest des Landes wäre, daß Schurken und Betrüger sich dabey bereicherten, daß ein Gewinn in der Lotterie oder im Lotto wahres Blutgeld wäre, weil das Mark und Blut der Aermsten im Volke daran hänge!*"

Etwas über Herrn Professor Fichte, seine Gegner, und den ihm Schuld gegebenen Atheismus. Hamburg, b. Bohn, 1799. 2 Bog. in 8. In einem grünen Umschlage. (3 Gr.)

In diesem Etwas wird über eine Intolerans geklagt, die sich Hr. Prof. *Eberhard* zu Halle, und der Verf. der Appellation an den gesunden Menschenverstand, gegen Hrn. *Fichte* dadurch sollen zu Schulden haben kommen lassen, daß sie ihn geradezu für einen Atheisten erklärt, seine Meynungen als schädlich und gefährlich verrufen, und die dagegen ergangenen Verfügungen einiger Fürsten gebilliget hätten. Zwar habe es das Ansehn, meynt der Verf., daß Hr. *Fichte* seinen Gott zu einer bloßen Ideenabstraktion (vermuthlich will der Verf. sagen, zu einem gedachten Abstraktum) oder Modifikation des menschlichen Geistes mache; allein ein Atheist sey er darum doch nicht zu nennen. Und was die Gefährlichkeit anbelange, so habe das große Publikum von Schriften, wie die des Hrn. *Fichte*, keinen Schaden: denn die Gelehrten würden durch sie nicht wankend gemacht, (wenn sie schon eine andere Parthey genommen, oder gehörigen Prüfungsgeist haben) und den übrigen seyen sie nicht nach ihrem Geschmack, so daß nur eine kleine (?) Anzahl Paradoxien liebender alter und junger Leute übrig bleibe, die dergleichen Schriften mit Begierde lasen, um darüber schwatzen, und mit ihrer vermeynten Weisheit glänzen zu können; an diesen aber sey nichts zu verderben (??) — Wir wollen nun sehen, wie und wodurch der Verf. die Toleranz gegen Hrn. *Fichte* empfehlen werde. "Ist Hr. *F.* ein Atheist? Um der *Folgen* willen muß man mit diesem Titel behutsam seyn." (Sicherlich! zumal wenn die richtige Anwendung desselben noch Zweifel leidet; denn der größere Haufe adoptirt oder verwirft Lehren schlechtweg nach Titeln, die bey ihm in Autorität gekommen sind: dadurch wird er nicht nur ungerecht, sondern verliert auch zugleich; indem auf diese Weise die Entdeckung und Verbreitung mancher Wahrheit gehindert wird. Allein, wenn nun der richtige Gebrauch des Titels *Atheismus* in unserm Falle klar wäre; ist es auch alsdann noch Intolerans, die Sache und den Mann mit dem gehörigen Namen zu bezeichnen? In Rücksicht auf die *Folgen*, — ja? Der Folgen für den *Lehrer*? Ist es nicht ungerecht, nur *diese* Folgen ins Auge zu fassen, und derjenigen nicht zu achten, die sich auf eine Menge Anderer verbreiten? Die Männer, welche der Verf. *Intolerante* schilt — vielleicht ein eben so schlimmer Titel wie jener — erwogen die letzteren, und meynten, daß um derselben willen das Gift als Gift bekannt gemacht werden müsse. Unser Verf. wägt sie auch, aber wie? welche von beyden Partheyen hat nun recht abgewogen? recht *unter den Umständen*, daß man mit großem Eifer, und unter der günstigen Autorität eines ausgezeich-

zeichneten enthusiastischen Kopfes, — an der Verbreitung der neuen Lehre arbeitete, und sie in das nichtprüfende Publikum spielte? Es giebt viele Meynungen, welche das Interesse so unmittelbar und schnell nicht auf sich ziehen, die in Denk- und Handlungsweise so rasch nicht eingreifen, wie diejenigen, von denen die Rede ist; und die deswegen zur gehörigen Prüfung sicherlich *dadurch* eingeführt werden, dass man sie *ohne* verrufene oder begünstigte Titel vorlegt. Aber noch einmal, sind die vor uns liegenden, unter den angedeuteten Umständen, von dieser Art? Rec. getraut sich nicht, darüber zu entscheiden.) Ist es doch, fährt der Verf. fort, noch auszumachen, ob es einen Atheisten in der strengsten Bedeutung gegeben habe, so sehr ist es *Bedürfniss für Verstand und Herz, ein allmächtiges, allweises und allgütiges Wesen* zu glauben. (Die getadelten Verf. haben Hrn. *Fichte* den Atheismus als persönlichen *Glauben*, mit seinem Anhang der konsequenten Denk- und Handlungsweise, so viel Rec. finden kann, nicht zugeschrieben; sie nennen ihn nur einen Atheisten als *Lehrer*, und dieser Unterschied scheint nicht unbeträchtlich. Aber Hr. *Fichte* soll auch *nicht Lehrer des Atheismus* zu nennen seyn; denn, sagt der Verf.): Er hat nirgends gesagt, dass es keinen Gott in irgend einem Sinne gebe; nur den Gott seiner Gegner glaubt er nicht: er ist also nicht Atheist, sondern ein unvorsichtiger, Paradoxien liebender Philosoph. (Sagte der Verf. nicht vorhin, dass, wenn behauptet werde, man glaube einen Gott, man ein allmächtiges, allweises und allgütiges Wesen glaube? und heisst das nicht eben so viel, als: wer ein solches besonderes Wesen nicht glaubt, und das Gegentheil lehret, glaubt und lehrt keinen Gott? Wird nicht Jedermann, dem der Verf. dieis sein Räsonnement über Hrn. *F.* vorlegt, den *Namen "Gottesläugner, Atheist"* Hrn. *F.* sogleich, und ohne fremde Aufforderung, beylegen? Auch fährt der Verf. fort:) Es ist wahr, die Idee, welche er sich von der Gottheit macht, ist nicht die richtige. (Wie nun, könnte man in einem Gleichnisse antworten, sollen wir sagen, Hr. *F.* glaube, dass jenes Objekt ein Berg sey, weil er es einen Berg nennet, obschon es gewiss eine Wolke ist?) Wollte man ihn darum einen Atheisten nennen, so möchten wir wohl alle Atheisten seyn: denn, welsen Idee von Gott ist denn durchaus richtig? (Eine kleine Sophisterey, womit nichts gewonnen wird! Es ist nämlich beym Vorwurfe des Atheismus nicht davon die Rede, ob man, um dessen bezüchtiget werden zu können, keinen durchaus richtigen Begriff von Gott habe; sondern nur davon, ob man eine denjenigen Begriff, deſsen Grundzüge der Verf. selbst angegeben hat, *aufhebende* Vorstellung von einem Objekt, das man an die Stelle des Objekts von jenem Begriffe setzen will, habe und vortrage? also davon, ob man nicht, vergleichungsweise, auſsatt des Begriffs von einem Berge, den von einer Wolke; nicht aber, ob man keinen durchaus richtigen Begriff von dem Berge habe?) In dem Protestantismus habe keiner das Recht zu entscheiden, wie weit man von der Idee der Gottheit abweichen könne und dürfe, ohne ein Atheist zu seyn. (Aus Gründen über die Falschheit einer Lehre zu entscheiden, sie nicht blos als abweichend, sondern als gerades Widerspiel einer Grundlehre des Protestantismus — sey diese nun gültig, oder nicht — darzustellen, und mit ihrem Namen zu bezeichnen, hat jeder Protestant das Recht, — sonst wäre Protestantismus ein Unding: aber, ob auch ein Jeder das Recht habe, an eine entschieden falsche, wenigstens den festgesetzten Grundlehren der protestantischen Kirche zuwiderlaufende Lehre einen Mannes dieses und jenes Uebel zu knüpfen, oder auch nur darauf anzutragen, unter allen Arten von Umständen einer bestehenden Regel gemäſs darauf anzutragen? ist eine andere Frage, die mit jenem Rechte nichts gemein hat.) Leugnet aber nicht Hr. *F.* das sinnliche Daseyn Gottes? personificirt er nicht blos die moralische Weltordnung? — Leugnen wir, antwortet der Verf., nicht alle das sinnliche Daseyn Gottes? sagen wir nicht, dass Gott weder gesehen, noch gehört, noch gefühlt werden könne? und ist es etwas anderes, als Personificirung der unendlichen, alles belebenden, alles anordnenden Kraft, wenn wir sie Schöpfer, Regierer, Vater, Wohlthäter nennen? Sind das nicht alles Bilder, Abstraktionen und Modifikationen des menschlichen Geistes, daraus wir unsere Begriffe von Gott zusammen setzen? (Wendungen! Hr. *F.* leugnet nicht das Daseyn der Gottheit, *als eines sinnlichen Objekts*, sondern ihr *Daseyn, als eine nur dem Sinnlichen zukommende Bestimmung*, wofür allein wir das Daseyn nicht gelten lassen, wenn wir, mit dem Verf., der Gottheit, und eben so unsern Seelen, den Kräften der Dinge etc., Daseyn beymessen. Wie bekannt, nimmt Hr. *F.* den Begriff von Existenz aus dem Kantischen System für einen — blos auf das Anschauliche, erfahrbare Sinnliche anwendbaren Begriff an, wodurch sein Gebrauch in der Bestimmung des Uebersinnlichen nothwendig aufgehoben wird; — und es scheint, dass er, unter jener Voraussetzung, konsequenter zu Werke gehe, als Hr. *Kant*, welcher, trotz jener eingeschränkten Anwendung unseres Begriffs von Daseyn, denn doch der Gottheit und den Dingen an sich, — Existenz beylegt. Wiewohl auch Hr. *F.* inkonsequent zu werden scheint, wenn er, bey jener Voraussetzung, den *Intelligenzen* Daseyn zuschreibt: oder sollten ihm auch diese, mit der seinigen zusammenbestehende, *Intelligenzen nicht existiren?* — oder sollten sie ihm etwa *durch Erfahrung anschaulich gewordene, sinnliche Objekte* seyn, da die Existenz nur auf *dergleichen* Objekte passen soll? Schwerlich! denn er leugnet das Daseyn einer Sinnenwelt, leugnet die äussern Einwirkungen und Erfahrungen, indem er alles sein Kennen aus freyer, bloser Selbst-Thätigkeit ableitet. — Ferner: es wäre bloſse *Personifizirung* einer unter

ter eine Mehrheit von Objekten, z. B. Intelligenzen, vertheilten Kraft, wenn wir von unserm Schöpfer, Regenten und Wohlthäter reden? Das von uns Personificirte ist keine Person, es wird als von uns personificirt lediglich als Person *nur gedacht, benahmt, erdichtet*; und dies wäre unser Fall in Hinsicht auf die Gottheit? — Endlich, ist unser Begriff von Gott deswegen, weil wir ihn, so wie Hr. *F.*, durch Abstraktion und Zusammensetzung bilden, von eben dem Inhalte, den der Fichte'sche hat? ist er seinem Inhalte nach diesem nicht noch immer gerade entgegengesetzt? Hr. *F.* spricht der Gottheit die Substanzialität nur in seinem Sinne ab. Nun ist es zwar wahr, wir können den Begriff von Wesenheit auf die Gottheit übertragen; ob er aber auf sie passe, ist schwer zu beantworten. (Eben derjenige, der da behauptet, dass er nicht darauf passe, hat ein Objekt vor Augen, welches nicht Gott ist, — wenn wir anders nicht mit Worten spielen wollen.) Zieht man den Begriff von *scheinbaren Substanzen* der Welt ab, die in Raum und Zeit existiren, und wendet man ihn auf Gott an; so würde auch die Gottheit in Raum und Zeit existiren; und es würde eine Succession in ihr statt finden. (Von *scheinbaren* Substanzen? und das wären die Substanzen, welche im Raume und in der Zeit existiren? — Dass eine Substanz kein Sinnesobjekt sey, dass also der Begriff derselben von empirischen Wahrnehmungen nicht abgesogen, dass er folglich nur in dem Vorrathe unserer ursprünglichen Denkvorstellungen gesucht werden könne, ist einleuchtend. Und als ein solcher Begriff kann er unmöglich so schwer von andern zu sondern, und zu bestimmen seyn, als man vorgieht. — Bekanntlich unterscheiden wir Substanzialität und Substanz. Jene ist uns eine blosse Form, ein Elle; Substanz aber ist uns noch mehr als diese Form, sie ist nämlich ein Stofftheil mit Substanzialität. Man bezeichnet diese Form durch ein "absolutes Subjectum - oder Substratum - elle, und beachtet sie unnachlässlich auf eine andere Form, die man das Ineße oder Inhaerere nennet. Substanz ist also unserm Geiste ein gewisse Stofftheile, Inhärenzen genannt, in sich habender Stofftheil, den kein anderer solcher Theil in sich hat, d. i. welcher nicht in einem andern Stofftheile besteht, der keine Inhäreuz, sondern selbstständig oder *bloßes* Substrat ist. Dadurch nun, dass man mehrere Substanzen ausser und neben einander, d. i. im Raume, im Nebenbestande seyend, vorstellet, hört keine derselben auf zu seyn, was sie ist, nämlich ein einziger Stofftheil, welcher Inhärenzen in sich hat; wird also keine für sich zu einer Mehrheit von Stofftheilen, dergleichen ein Ausgedehntes, ein Körperliches durchaus seyn muss. Auch diejenigen Stofftheile, welche eine Substanz in sich hat, bilden mit ihr kein Ausgedehntes; sie müssten sonst ausser und neben, und nicht in ihr bestehende Theile seyn. Kurz, weder die Form des Inficihabens, wodurch ein Stofftheil Substanz ist, noch die Form des im Raume seyns, des Bestandes der Substanz ausser und neben andern Substanzen, geben einen Grund ab, eine Substanz für ein Ausgedehntes, Körperliches anzusehen. — Eben so unrichtig ist auch die Folgerung: dass eine Succession in Gott angenommen werden müsse, wenn man ihm Zeitbestimmungen zueignet. *Auf das Seyn* der Gottheit kann das Seyn vieler andern Objekte *folgend*, es kann also Gott als vor- und andere von ihm verschiedene Objekte ausser ihm können als *nach ihm seyend* vorgestellt werden, ohne dass, indem man dieses thut, *in Gott selbst* ein vor und nach einander Bestehendes vorgestellt wird, oder darum vorgestellt werden müsste. Ferner lässt sich die Gottheit mit allen ihren übrigen Attributen als *gleichzeitig* mit andern Objekten ausser ihr vorstellen, und auch diese Gleichzeitigkeit schliesst weder eine Succession von Etwas in der Gottheit ein, noch hat sie eine solche Succession zur Folge. — Allein, unser Blatt verstattet nur Fingerzeige, keine Auseinanderfetzung; zum Beweise, dass man jene furchtbaren Folgerungen wohl mehr nachgesprochen, als geprüft habe, und dass sie sich bey näherer Unterfuchung leicht nichtig finden dürften, mögen diese Bemerkungen, für nachdenkende Leser wenigstens, indessen hinlänglich seyn. — Unser Verf. scheint sich mit seiner Behauptung: Hr. *F.* lehre keinen Atheismus, dadurch Eingang verschaffen zu wollen, dass er sich bemüht Schwierigkeiten zu vermehren, Staubwolken zu erregen, und das Geschäft des Philosophirens in den Augen seiner Leser wie ein beliebiges Spiel darzustellen, kurz Hrn. *F.* zu entschuldigen fast so, wie sich ein Charletan von Arzt entschuldigt. Zu diesem Vorwurfe giebt besonders der Schluss seiner Abhandlung Anlass, wo er sagt:) Der Begriff von Substanz ist ein *künstliches* Produkt unseres *eingeschränkten* Verstandes, womit *wir für gut befunden haben* die Gottheit *zu bezeichnen*; ja nicht einmal auf die Gottheit, sondern *auf unsere Idee von derselben* haben wir ihn nur angewandt; wir haben nämlich unsere Idee von Substanz mit der Idee von Gott verbunden. (Und diese Verbindung wäre nun eine blosse Anwendung der Idee von Substanz *auf die Idee* von Gott? In diesem Falle müsste uns ja lediglich unsere *Idee* von Gott *eine Substanz* seyn und heissen, nicht aber die Gottheit, als das Objekt dieser Idee. Welche von uns wären denn nun diese *Wir*, die sich zu einem solchen Unsinn verirrt haben sollen?)

Briefwechsel der Familie des neuen Kinderfreundes von K. A. *Engelhardt*. Erster Theil. Leipzig, b. Barth. 1799. 12 1/2 Bog. 8. mit einem Kupfer und mit Musik. (12 Gr.) Zweyter Theil, mit e. Kupf. 12 1/2 Bog. (12 Gr.)

Dieser Briefwechsel ist eine Fortsetzung des mit Beyfall aufgenommenen *neuen Kinderfreundes*, welchen Hr. *Engelhardt* in Verbindung mit seinem nun verstorbenen Freunde, *Merkel*, in zwölf Bändchen

Digitized by Google

chen herausgab. Moralität, nützliche Kenntnisse, gefällige Unterhaltung durch Darstellung der mannichfachen Verhältnisse und Veränderungen einer häuslich glücklichen Familie zu verbreiten, war der Plan des neuen Kinderfreundes; diesen behielt Hr. *E.* natürlich im Ganzen bey, suchte ihn aber zweckmäßig zu erweitern. Er trennte nämlich die Familie zum Theil, liess sie in neue und lehrreichere Verhältnisse eintreten, und suchte dadurch besonders der Jugend die wichtige Wahrheit ans Herz zu legen: es sey ein grosser Unterschied, in dem älterlichen Hause und ausser demselben sich zu befinden — es gebe in der Welt, wie man den Zustand ausser dem älterlichen Hause oft zu nennen pflegt, ganz besondere und neue Verhältnisse, in die man sich schicken müsse; und dies ist denn auch auf eine sehr geschickte Art geschehen. Knaben, die zu einer bestimmten Lebensart, sey es Handwerk, Handlung, Kriegsdienst oder Studieren, übergeben wollen, können nichts lehrreicheres lesen, als diesen Briefwechsel; so wie sich auch Mädchen, welche Freundinnen der Ordnung und Reinlichkeit sind, besonders an dem ersten Theile vergnügen werden. Dem Rec. gefiel am meisten der Ernst des Kinderfreundes in der Behandlung seiner Söhne, der Prasende Spott bey ihren Fehlern, besonders ihren aus Weichlichkeit herrührenden Klagen und die Festigkeit in der Beobachtung seiner vernünftigen Erziehungs-Grundsätze. Ein solcher Ton kann seine Wirkung nicht verfehlen, und jeder Vater, welcher Söhne zu erziehen hat, sollte daher dieses Buch schleunig zur Hand nehmen, um daraus zu lernen, wie er *Vater* und *Mann* seyn soll, wenn er beydes im höhern Sinne des Wortes noch nicht seyn sollte. Dass die Schilderung der unordentlichen, schelmhaften Wirthschaft Mallenbergs zu lang geworden ist, hat der Verf. selbst gefühlt; also darüber keine Rüge; aber bitten möchte ihn Rec., seine Schreibart künftig entweder von Provinzialismen ganz zu reinigen, oder aber, was noch besser ist, sie in Klammern oder unter dem Texte zu erklären; auch könnte wohl das so häufig vorkommende Wort *denkwürdig* zuweilen mit einem andern vertauscht werden.

Beyträge und Nachrichten.

Essai sur l'Histoire géographique, politique et naturelle *du Royaume de Sardaigne* par *Dominique Albert Azuni*, à Paris, a. 7. 2 t. 1/2 Bogen in 8.

Die Insel Sardinien ist uns immer noch ein halb unbekanntes Land, und selbst *Fox* Briefe befriedigen nicht ganz. Jetzt ist durch die erzwungene Flucht des Königs in diese Insel, die seiner Krone den Namen giebt, dieselbe wieder aufs neue merkwürdig geworden, und darauf mag wohl auch der Herausgeber dieser Beschreibung gerechnet haben. Er hat geleistet, was ihm zu leisten möglich war, aber freylich zeichneten die Umstände auch ihm Schranken. Indessen ist das Büchlein immer einsweilen, und bis wir ein besseres erhalten, brauchbar. Um etwas daraus mitzutheilen; so erfahren wir S. 15, dass die Bevölkerung Sardiniens im Jahr 1783 sich auf 456,990 Seelen belief. Die Insel ist fruchtbar an Getraide, Wein, Früchten von allen Arten, und hat gute Viehzucht. Die Silberminen sind (S. 149) sehr beträchtlich und ergiebig. So finden sich auch andere Mineralien und Steine der edelsten Art hier. Die Einkünfte des Königs aus der Insel giebt der Verf., (S. 177) in piemontesischer Währung, zu 1,412,552 Lire an.

Wienerisches bewährtes Kochbuch in sechs Abschnitten: enthält: 1550 Kochregeln für Fleisch- und Fastspeise, alle auf das deutlichste und gründlichste beschrieben, nebst einem Anhang in fünf Abschnitten, worinnen ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, beym Einkaufen, Anrichten der Speisen und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe, als auch Speis- und Souppen (Souper) Zettuln. Anfangs herausgegeben von *Ignatz Gartler*, nunmehro aber verbessert von der *Barbara Hickmann*. 25te verb. mit Kupf. u. Regverm. Auflage. Wien, b. Gerold. 1799. 35 Bogen in gr. 8.

Gewiss eines der besten Kochbücher, obschon es eben die Fehler des letzthin angezeigten hat. (S. oben S. 824). Die Zahl der Auflagen, die es erlebte, sind gegründete Beweise des inneren Werthes dieses Küchenreglements. Man findet darinn kurz und deutlich so verschiedene Bereitungen von Fastensuppen, 44 verschiedene Arten Fleischbrühen, 46 Saucen, 62 Köche oder Musser, (*bouillies*), 12 verschiedene Arten Rindfleisch zu bereiten. Wir können jedem, der das Wiener-Patois versteht, dieses Kochbuch vor seinen Brüdern und Schwestern empfehlen.

Die ungeheure Anzahl von Koch - Zucker - Bäcker - Liqueur - und Weinbüchern, die wir seit einiger Zeit aus Wien erhalten, erinnert uns an die Verse des berühmten Böhmen, Caspar Bruschius, der 1553 schrieb:

Luxuriat tanquam tota omni parte Vienna,
luxuriat miris Austria tota malis.
Et cum copia nunc sit Bacchi, ita vivitur illic,
ac si Turca ferax nullus in orbe foret:
aut procul ad Tanaim a nostris diffitus oris
non nostras reperat barbarus hostis opes.
Tantum indulgetur genio, mercantur ut omnes
nostriaci retro hoc nomen agrestis vici:
quo Pafchalari populo dicantur ab omni
quam late nomen Rhenus et Ister habent,
Paschata dum semper celebrant, jejunia nunquam,
dum semper Baccho, dum Cereique vacant.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 12. Jun. 1799.

Freymüthige Gedanken über Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus, und deren Veranlassung. Von einem Freunde der Wahrheit, und Feinde aller Willkühr — auch der der Philosophen. Gotha, b. Perthes, 1799. 9 Bog. in 8. (9 Gr.)

Die Schrift entspricht ganz ihrem Titel. Der Verf. empfiehlt sich durch seine ruhige Wahrheitsliebe, durch seine zarte, zuweilen fast schüchterne, schonende Behandlung seines Gegners, durch seinen Scharfsinn, durch seinen edeln Freymuth gegen Regierungen, — als einen der bessern Schüler des Königsbergischen Philosophen. Wer sich über die Wichtigkeit der Schritte, die eine Regierung — vorzüglich in unsern Tagen — gegen Lehrer unternimmt, und der Vorsicht, die einem Lehrer — hauptsächlich gegenwärtig — obliegt, unterrichten; wer die Abweichungen der Kantischen und Fichte'schen Spekulationen *historisch* kennen lernen; das Tadelnswerthe im Benehmen des Hrn. *Fichte* in einem durch Belege gerechtfertigten Bilde übersehen; das Verhältniss der Regierung zu einem Lehrer, besonders Philosophen, wahr und kräftig dargestellt finden will, — dem können wir diese Bogen mit gutem Grunde anempfehlen. "Ist Hr. *Fichte* mit Recht des Atheismus beschuldigt worden? Ist ihm absichtlich Unrecht geschehen? Mussten die Regierungen sein Betragen tadelnswürdig finden? Und sind die gegen ihn genommenen Massregeln derselben rechter Art?" das sind die Verhandlungspunkte des Verfassers. Ein Auszug würde die gute Absicht der Schrift nicht erfüllen; wir geben also nur einige Proben. — Eine fast zu furchtsame Schonung scheint es zu seyn, wenn der Verf. sagt: "*Fichte* ist kein Atheist, auch in *unserm* Sinne des Worts: *denn* man muss seine Ausdrücke, welchen zu Folge er eben die Gottheit vor Augen hat, die wir meynen, in der uns fälschlichen Bedeutung nehmen; höchstens muss man sagen: wenn *wir*, *nach unserm Begriffe von Gott*, *seine* Resultate zu *unsern* Meynungen machten, so wären *wir* Atheisten." S. 99 bis 101. — "Es ist ihm mit der Beschuldigung des Atheismus unrecht geschehen, weil sie ihn *nach seinem Gefühle* nicht trifft." S. 115. — Treuend und feurfindend scheint es zu seyn, was der Verf. Hrn. *F.* in folgenden Schlüssen entgegen setzt: "Die Erklärung der Ausführbarkeit unseres moralischen Gesetzes, und seines Zweckes, ist durch die Annahme einer moralischen Ordnung um keinen Schritt weiter gebracht; denn *entweder* stünde es jeden Augenblick bey mir, dem freyen Wesen, diese moralische Ordnung umzukehren; *oder* Freyheit wäre unmöglich." S. 99. (Indessen, dieser Schluss lässt sich noch immer in Anspruch nehmen.) Und S. 96, 97: "Von seinem reinen Ich, in wie fern es unabhängig von unsrer Vorstellungs- und Denkweise — mithin nicht selbst Erscheinung seyn soll, — kann er uns *nichts*, *gar nichts* beweisen, auch nicht seine *Existenz*; *denn* auch dieser Begriff ist — seiner eignen Behauptung zu Folge — ein aus dem Gebiete unsrer *sinnlichen* Erkenntnis hergenommener Begriff. Mit eben dem Rechte also, als man von daher die Unmöglichkeit der Gottheit, als eines besondern Wesens, beweisen will, könnte man auch die Unmöglichkeit des reinen Ichs beweisen." — Dergleichen helle Blicke und Hindeutungen finden die Leser beym Verf. mehrere. Inzwischen, so dankenswerth sie sind, so wenig scheint noch mit ihnen gewonnen zu seyn. Oder, sollen wir ein System schon darum aufzugeben gehalten seyn, weil man uns Schwierigkeiten, Abweichungen von andern, auch wohl einige Schwächen, die sich vielleicht nur bey einer einseitigen Ansicht zeigen, oder noch heben lassen, in ihm zu bemerken giebt? Ist es darniedergeschlagen, auch selbst alsdann, wenn man uns beweisen kann, dass es atheistisch sey? Könnte es nicht, bey alle dem, denn doch einem gutenLeben günstig und dazu behülflich seyn, auf einem gewissen Grade der Kultur wenigstens? Kurz, die Fundamente, worauf es emporgestiegen ist, scheinen bey der Kritik desselben die Hauptsache, und das Uebrige vor der Hand blosses Nebenwerk zu seyn. So lange man diese seine Stutzen nicht zernichtet, mit Vernunft zernichtet, dürfen wir es nicht fahren lassen, müssen wir ihm noch immer gute Hoffnung unterhalten. Und diese Pfeiler, behauptet Hr. *Fichte*, sind eben dieselben, worauf auch das Kantische System ruhet. Nur will er sie tiefer angelegt; nur will er die übrigen Baumaterialien mit bellerer Wahl, mit genauerer Rücksicht auf die Fundamente, und mit Ausschuss alles Ueberflüssigen gewählt, und inniger zusammengefügt haben. Wollen, können wir ihm dieses schlechtweg ableugnen? Die Aehnlichkeit seiner und der Kantischen Prämissen ist so auffallend, dass wir es selbst wahrscheinlich finden müssen. Wenn dies nun wirklich der Fall wäre: was sollen wir alsdann *von diesen Prämissen* halten? Sollen wir annehmen: dass sie zwar richtig sind, dass aber der

eine dieser Philosophen geschickter, als der andere, auf sie fortgebaut habe? oder vielmehr: dass sie zu einem haltbaren Systeme untüchtig sind; dass also zwar beyde Männer mit gleich feiner Kunst darauf bauen, aber doch zwey ganz verschiedene — freylich alsdann keine Kritik aushaltende — Systeme zu Stande bringen konnten, ohne dass man einem von diesen Meistern eines unmeisterlichen Handgriffs zu beschuldigen hätte? Es gelte einen kurzen Versuch, die hierher gehörigen Hauptpunkte zusammen zu stellen! Er soll nichts entscheiden, sondern nur zur Probe da stehen. Gelingt er, so sehen wir zugleich, auf welche Stufe der Kultur die beyden Männer die Philosophie versetzt haben. — Auch unser Verf. tadelt es an Hrn. *Fichte*, dass er die von Hrn. *Kant* festgesetzte Grenzbestimmung des spekulativen Erkenntnisvermögens theils verruckt, theils überschritten habe. Hr. *Kant* wollte den Grenzstein dahin gesetzt wissen, wo das Feld der Erfahrung aufhört, und in das Land des Uebersinnlichen übergeht. Hr. *Fichte* setzt diese Marke — wenigstens so viel man aus ihm errathen kann — gleich nach der reinen Anschauung des Ichs; zum mindesten lässt er *keine Erfahrung* gelten, und nimmt an, dass, eben aus Mangel dieser Erfahrung, für den *spekulativen* Geist sowohl die Welt des Sinnlichen, Wahrnehmbaren, als die des Uebersinnlichen, Transcendentalen, verschlossen bleibe. Beyde fussen dabey auf gleiche Grundsätze; warum divergiren sie so sehr? Auf gleiche Grundsätze, nämlich: "Dass unsere Kenntnisse die Natur und den Charakter unsers Geistes an sich tragen;" folglich "dass sie keine treuen Kopien von Gegenständen seyen, sondern uns Objekte vor die Seele bringen, die *an sich nichts*, also blosse *Erscheinungen* sind." — Beyde Philosophen scheiden sich aber vermittelst folgender Voraussetzungen. Hr. *Kant* unterwirft den menschlichen Geist *der Erfahrung*; ihm giebt es also Erfahrungskenntnisse, Erkenntnisse, und namentlich von dem Erfahrbaren, Wahrnehmbaren der Dinge. Nur dass diese Kenntnisse, jenen Grundsätzen gemäss, keine an sich vorhandenen Objekte, sondern nur *Erscheinungen* bekannt machen können. — Hr. *Fichte* mag hierüber so räsonniren: "Hätten wir einige von unsern Kenntnissen in der That *der Erfahrung* zu danken; wären sie darum *Erkenntnisse* von *vorhandenen* Objekten: so müssten diese Objekte *keine Erscheinungen*, keine Gegenstände die *an sich nichts* sind, und wofür sie *Kant* nach unsern gemeinschaftlichen Grundsätzen annimmt, sondern Objekte an sich seyn. Da wir aber dieses von keinem Gegenstande der seyn sollenden Erfahrungskenntnisse sagen können; so folgt, dass man nur aus Täuschung eine Erfahrung annehme, und dass auch diese vermeynten Erkenntnisse nur Gedanken, Ideen sind. Denn sie haben, wie gesagt, blosse *Erscheinungen*, also *Gedanken* — oder *gedachte Objekte* zu ihren Gegenständen. Dazu kommt noch, dass der menschliche Geist *durchaus frey* und ungebunden seyn muss, wenn es überall Freyheit geben soll." Die letztere Behauptung ist eine Eigenthümlichkeit des Fichte'schen Systems, die aus der unternommenen tiefern Begründung der Kantischen Grundsätze hervorgegangen seyn soll. In Hinsicht auf die übersinnlichen Objekte ist Hr. *Fichte* mit Hrn. *Kant* ohnehin einverstanden:" von ihnen giebt es keine Erfahrungskenntnisse, sie geben sich selbst nicht zu erkennen, sind nichts Erfahrbares; wir können uns nur *Gedanken*, *Ideen* von ihnen bilden." — Aber Hr. *Fichte* kann doch nicht, allem Menschenverstande zu Trotz, alles ausser seinem reinen Ich Vorhandene, Existirende, aufheben wollen? Mit nichten! Er hält sich an den *Grundsatz des Postulirens*, den Hr. *Kant* aufstellt: "Welche von den durch keine Erfahrung, durch keinen menschlichen spekulativen Geist erkenntlichen Objekten unsrer Vorstellungen, wir als Bedingungen unseres moralischen Handelns und dessen Lebenszweckes annehmen müssen, die müssen wir, — soll anders nicht dieses unser Handeln, was unmöglich ist, aufgegeben werden, — für vorhanden annehmen." Hr. *Fichte* dehnt nur diesen Grundsatz — und warum sollte er das nicht? — auch auf die Körperwelt, auf das Sinnliche aus; anstatt dass ihn Hr. *Kant* — durch keinen denkbaren, wenigstens gültigen Rechtfertigungsgrund, mag Hr. *Fichte* denken — nur in Hinsicht auf Unsterblichkeit, Vergeltung und Gottheit in Gebrauch setzt. — Noch mehr: Hr. *Fichte* postulirt keinen Gott, als ein besonderes Wesen, so wie Hr. *Kant* es thut. Denn *einmal* weicht er von dem letztern in der Bestimmung des höchsten Gutes ab; und zeigt dann, *zweytens*, dass dem Menschen zu seinem wahren höchsten Gute eine solche Gottheit keine bedürftige Bedingung, dass *sie* also nicht zu postuliren sey. Es ist nämlich Hrn. *Kant* das höchste Gut ein aus unsrer höchsten, in unsrer Gewalt stehenden, *Würde*, und aus einer ihr gleichmässigen, ausser unsrer Macht liegenden, *Glückseligkeit* bestehendes Objekt. Hr. *Fichte* verwirft die *Glückseligkeit* als etwas durchaus Widersprechendes, Unmögliches, des Wunsches und Verlangens eines edeln Menschen Unwerthes. Und uns dünkt, wenn man die Freuden und Annehmlichkeiten, welche uns die *Glücksumstände* gewähren, näher betrachtet, und findet, wie sie mehrentheils, wo nicht alle, aus armseligen Vorurtheilen hervorgehen, — man müsse Hrn. *Fichte* einräumen, dass er hierinn Recht habe. Hr. *Kant* postulirt einen Gott, der mit Glücksgütern und ihren Freuden vergelten kann; also ein besonderes Wesen, das allwissend, gütig und allmächtig ist. Hr. *Fichte* sagt: "zu jenem unsern wahren, *die Glückseligkeit ausschliessenden*, höchsten Gute bedürfen wir keines solchen Wesens; sondern schlechthin und zunächst nur einer solchen absoluten Ordnung der Dinge, wie sie nöthig ist, wenn unser moralisches Handeln *äusserlich möglich* und *gedeihlich* werden soll." — Setze man voraus, dass jene Postulaten - Theorie in der Philo-

Digitized by Google

Philosophie zulässig und gültig sey; und nehme man an, dass *Fichte's* Behauptung von der *Glückseligkeit* eingeräumt werden müsse; — so ist auch nicht von ferne abzusehen, aus welchem nur scheinbar vernünftigen Grunde Hr. *Fichte*, auch bey dieser Divergenz, getadelt und zurückgewiesen werden könne. — Einige minder wichtige Erörterungen übergehen wir, und fragen nun noch einmal: Ist das Fichte'sche System, welches besagter Weise auf Kantischen Grundsätzen erbaut ist, zu verwerfen, ohne dass zugleich diese Gründe, und also auch die Fundamente des Kantischen Systems, aufgehoben werden? Sind wohl diese gemeinschaftlichen Grundsätze und ihre Prämissen ächt und wahr? erfodern, verdienen nicht eben *sie* — zur Beendigung, nicht zur blossen Beylegung und Hemmung des so wichtigen Streites — *sie* vor allen Dingen, einer noch schärfern Kritik, als sie bisher erfahren haben, zugleich als des einzigen Mittels, der Philosophie Haltung und friedliche wohlthätige Wirksamkeit zu verschaffen? — Wir haben dem Verf. hiemit zu erkennen geben wollen, dass und warum wir glauben, es sey bey seiner Vergleichung zwischen *Kant* und *Fichte's* Grundsätzen gerade das Wichtigste übersehen worden.

Zwölf (Dreyzehn) Briefe über die Appellation des Herrn Professors Fichte in Jena an das Publikum; von einem freyen Bürger der gelehrten Republik. Tübingen, b. Heerbrandt, 1799. 3 1/4 Bogen in 8. (3 Gr.)

Briefe in einem strengen, wir möchten sagen kriminalistischen, durch etwas Tadelsucht piquant gemachten Tone; aber mit philosophischem Geiste geschrieben. Ihre Tendenz ist "Verdammung der Kantischen, und besonders der Fichte'schen Dogmen." Der Verf. rüttelt mächtig an den zwey Philosophen-Gebäuden; und, wie uns dünkt, nicht ohne allen Erfolg. — "Die Regierungen haben das Recht, ein Buch, worinn atheistische Aeusserungen enthalten sind, zu confisciren, und den Verkauf desselben in ihren Staaten zu verbieten," behauptet er Br. 1 "Denn, Schriften, die den Atheismus predigen, predigen wesentliche Veränderungen in unsern jetzigen Staatsverfassungen, z. B. Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes, Abschaffung des Eides, also auch Aenderung der Gesetzgebung; ferner entreissen sie, mit der Religion, der Moralität und folglich auch der Legalität eine Hauptstütze. — Dieses Recht mit seinen Gründen räumt Hr. *F.* selbst ein; indem er den Atheismus nicht vertheidigen, sondern vielmehr den Vorwurf desselben von sich ablehnen will." (Weit entfernt, dieses Recht leugnen zu wollen, scheint uns nur der angegebene Grund desselben unstatthaft zu seyn, weil er zu viel beweist. Denn, allgemein gefasst würde er so lauten: "Alles, was auf die Umänderung jetzt wesentlicher Staatseinrichtungen abzielt, entfernt und verhütet die Regierung rechtmässiger Weise." Wie könnte aber, wenn ein solches Gesetz durchaus in Erfüllung gebracht würde, jemals *eine wesentliche Verbesserung* des Staats zu Stande kommen? Es scheint deswegen jener Grundsatz nur mit folgenden Einschränkungen gültig zu seyn: "Was a) auf eine *gewaltsame*, und was b) auf eine *offenbar schädliche* Aenderung des Staats, oder auch c) auf die *Unmöglichkeit einer Vervollkommnung desselben* zielt, das verhindert und entfernt eine Regierung mit Recht." Ob nun von dem so bestimmten Grundsatze auf jene Schriften und Philosophen eine gültige Anwendung zu machen sey? haben wir hier nicht zu beantworten.) "Die Fichte'schen Philosopheme sind atheistisch." Br. 2. (Aus den unsern Lesern schon bekannten Gründen.) — "In dem Kantischen Systeme muss der Schlusssatz: Gott existirt nicht, mit gleichem Rechte stehen; denn er folgt aus dem darinn aufgestellten Vordersatze: dass die Existenz nur den Sinnesobjekten, den Erscheinungen, zukomme." Br. 3. — "Nach *Spinoza* ist Gott das einzige Wesen, das ἓν καὶ πᾶν; nach *Fichte* ist er das Ich. Hier haben wir die zwey Extremitäten in der Lehre von Gott." B. 4. (Was mag doch der Verf. bey der *nothwendigen Existenz*, die der Gottheit eigen seyn soll, gedacht haben? Was nothwendig ist, ist ja wohl immer *irgend Einem* nothwendig; und von diesem ist dann das Nothwendige abhängig. Das soll aber die Existenz Gottes eben nicht seyn.) — "*Fichte's* Beweis, dass er kein Atheist sey, beruht auf einer Identifikation der *Religion* und *Moralität*." Br. 5. — "Und wenn er seine Gegner zu *Atheisten* und *Götzendienern* macht, ohne nur *eine* Stelle aus ihren Schriften zum Beweise anzuführen; so verfährt er nach einer Maxime, von der kein Vernünftiger wollen kann, dass sie zum allgemeinen Gesetz in der gelehrten (Gelehrten-) Republik werde." Br. 6. — "*Kant* ist in der Theorie der Glückseligkeit *inkonsequent*, weil der gesunde Menschenverstand bey ihm über Spekulation siegt; *Fichte* hingegen bleibt nicht nur, dem bon-sens zum Trotz, der Kantischen Theorie getreu, sondern übertreibt sie noch, indem er denjenigen, der Glückseligkeit erwartet und fodert, für einen *Thoren* erklärt." Br. 7. — "Indessen ist *F. praktisch inkonsequent.*; denn Glückseligkeit ist ihm nichts weniger als gleichgültig." Br. 8. — *F.* hat den *Crusius* nicht gelesen, wenn er ihn für sich anführt." Br. 9. — "Widersprüche und Ungereimtheiten des Hrn. *F.*; z. B. ihm giebt es keine Gewissheit als die *moralische*; die *mathematische* ist ihm also keine Gewissheit." Br. 9. (Der 9te Br. ist nämlich doppelt.)" — *Fichte* ist gar nicht der Schriftsteller vom ersten Range, wofür er einmal ausgegeben wurde; seine Schreibart ist schielend, z. B. S. 110—114." Br. 10. 11. — "Es ist ihm mit der Confiscirung seiner Schrift nicht unrecht geschehen; nur mag man seinem *unbedeutenden* Journal durch die Confiscation zu viel Gewicht

wicht beygelegt haben. — Denn was läst sich von einem Manne erwarten, der aus dem *Herzen* philosophirt? der da glaubt, das dieses höher liege, als alles Denken? aus dem Herzen, durch welches man weder an deutlichen und bestimmten Begriffen, noch an richtigen Urtheilen und Schlüssen gelangt?" Br. 12.

Pathologie, oder Krankheitslehre. 1ter Theil. Herausgegeben von *C. H. Schmidt*. Nach dem Geiste der akademischen Vorlesungen zu Wien. Wien, b. Andr. Schnapp, 1799. 8. 8 1/2 Bog. in 8.

Rec. würde diese Schrift gar nicht anzeigen, wenn er nicht das Publikum warnen zu müssen glaubte, den Herausgeber dieses elenden Machwerkes nicht mit den Herren Professoren *Joh. Adam*, und *Wilh. Schmidt* an der K. K. Josephinischen Militär-Akademie, und den Geist, der in dieser Schrift spuckt, mit dem Geiste der akademischen Vorlesungen der Militär-Akademie zu verwechseln. Man sollte vermuthen, dass nach *Collin's Pathologia Therapiaque* (d. A. L. Z. B. 2. S. 507 u. ff. 1793.) kein schlechteres Produkt über diesen Gegenstand mehr zu liefern wäre. Schmidt, oder derjenige, dessen Hefte er abschrieb, hat *Matthiam Collinium* noch übertroffen. Man erlaube uns zum Beweise unseres Urtheiles und der Weisheit und Güte der Wiener medicinischen Censur, die, am Ende des 18ten Jahrhunderts, noch solch' einem Werkchen den Druck erlauben kann, nur den Inhalt und einige Stellen anzuführen. Einleitung und Eintheilung der Araneykunde in: *Nosologia*, *Ethiologia*, *Symtomatologia*, Theropia, Chyrurgia. Krankheiten der festen Theile." S. 7: *rafitische* Kinder dürfen keine Mehlspeisen essen, sondern gelbe und weisse Rüben geniessen, in warmer Luft spatziren gehen, — oder in einem kleinen Wagen Bewegung machen etc. Auch gebe man ihnen tincturam *uveae* tinctorum!" Krankheiten der lebenden-enthaltenden-organischen Theile, der Säfte; von den unabhängigen Krankheiten der Säfte, und zwar zuerst von dem Zusammenhange der Krankheiten; Krankheiten insbesondere; Ursachlehre; Zufallslehre. S. 52: Bey einem gemeinen heftigen Fieber entsteht auch Phantasirung. Ex metastasi entstehet auch ein Delirium. Wirft sich *die* Metastasis an die äussere Peripherie, so muss gleich aufgemacht werden. Bey Kindbetterinnen macht es Ausnürfe. Durch die Erscheinungen unterscheiden sich die Zufälle. Zeichenlehre auf einer Seite, S. 99, und Therapie auf dem beyden folgenden. Wundarzneykunst. Von den Verstopfungen." Schmiermieder bringen ebenfalls Verstopfungen, Entzündungen und Tod: im letzten Falle muss man durch Klistire *die dicken Entzündungen* ausleeren, und dann oben *laxantia* geben. S. 112. V. d. Geschwülsten. Von *Phegmone*. Man darf sich über diese Schreibfehler nicht wundern: der Verf. schreibt: Anäurismaten, *Acrimonia* acer*bua*, alcalescen*tia*, *Symtomata fymtomatorum*, "Syncope-*hia*, *Styrhus*, Emplastrum de *laginibus*, *exicrucium*, etc. Man wird uns erlassen, den zweyten Theil anzuzeigen, der, wie wir hören, auch schon herausgekommmen ist.

Beyträge und Nachrichten.

Allgemeines Jahrbuch der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und anderer gelehrten Bildungsanstalten in und ausser Teutschland. 1ter Band. 3tes Heft. Erfurt, b. Hennings, 1799.

In diesem Hefte ist 1) die Fortsetzung einer im vorigen Hefte angefangenen Abhandlung über *Cornelius Nepos* von D. W. *Mosche*, Lehrer am Gymn. zu Frankfurt. Der Verf. vertheidigt die Beybehaltung dieses röm. Schriftstellers in den mittlern Klassen mit triftigen Gründen. Zugleich zeigt er seine sehr nachahmungswürdige Methode an, wie er diesen Schriftsteller mit seinen Schulern behandelt. 2) Die gegenwärtige Verfassung der Universität Heidelberg, ein Auszug aus Briefen. 3) Annalen gymnasiastischer Bildungsanstalten, von Anspach, Bayreuth, Coburg, Darmstadt, Erfurt, Freysing, Giessen, Göttingen, Hof, Magdeburg, Ottendorf im Lande Hadeln, Salzburg, Sondershausen, Zittau. 4) Annalen akademischer Bildungsanstalten von Fulda (Beschluss), Königsberg, Salzburg. 5) Aus einem Briefe an den Herausgeber (ist eine Vertheidigung des Prof. *Borhecks* in Duisburg gegen eine ihn im 3ten Heft betreffende Stelle: "sie ist aus einer *hämischen* Seele geflossen, die ich an gewissen *Buben in Duisburg* schon lange kenne." So?) Uebrigens ist es schätzenswerth, dass man aus diesem Jahrbuch manchen braven Schulmann und seine kleinen Schriften kennen lernt. Manches ausgetheilte Lob so wie mancher Tadel ist zu oberflächlich.

Grätzerisches durch Erfahrung geprüftes Kochbuch. Eingerichtet für alle Stände, zum Gebrauch für Fleisch- und Fastage. Enthaltend: deutlich und gründliche Vorschriften von der Zubereitung verschiedener für jeden Stand tauglichen Gerichte, Gebackenen, Torten, Zuckergebäck, Gefrornen, Sulzen und Eingefrornen, Gelleen (Gelees) Gallerten etc. Getränken, vom Fleischeinpockeln etc. nebst anderen häuslichen Erfahrungen und einer Anweisung zum Tranchiren und Vorlegen. Herausgeg. von *J. M. S.* sehr vermehrte verbesserte Aufl. Grätz, b. Müsle. 1799. 16 Bogen in 8.

Die Sprache ist besser, als in den übrigen östreichischen Kochbüchern; die Speisen sind gewählter, kostbarer als in dem Hickmannischen Kochbuche.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 13. Jun. 1799.

G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten aber vollständigen Kopien von *E. Riepenhausen*. Göttingen, im Verlage Dietrichs. Fünfte Lieferung. 14 1/2 Bog. Text, 8. und 6 Kupfer in Fol. (2 Thlr. 20 Gr.)

Noch kurz vor seinem Lebensende brachte *L.* diese fünfte Lieferung seiner Erklärungen Hog. Kupfer zu Ende, und besorgte sie selbst zum Druck bis auf den letzten Bogen. Ein Denkmal teutschen Witzes und Scharfsinns für die Nachkommenschaft! Die vorliegenden 6 Blätter, von *R.* mit eben dem Fleisse wie die vorhergehenden ausgearbeitet, sind vom Erklärer in eben der, nur ihm eigenen grossen Manier erklärt und kommentirt. Der Gegenstand ist: *Industrie und Idenese*, welches *L.* statt des richtigern Emsigkeit und Müssiggang *Fleiss* und *Faulheit* übersetzte, anschaulich gemacht in dem Lebensgange zweyer kontrastirenden Webergesellen. Der eine kommt, weil er es darnach macht, zu Stadtehren und Würden, der andre an den Galgen. In Teutschland, sagt der Erklärer, liesse sich so etwas nicht bildlich darstellen, zwar kann ein Handwerker, wenn er es gehörig anfängt, wohl mit Eclat gehangen werden "der Faule entsagt der Welt unter grossem Auflauf, und begiebt sich am Ende in den bekannten *Lufibadorden*, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt." Doch gebe es für den teutschen Handwerker von Fleiss keinen Lohn von ganz symmetrischem Eclat. (Hier möchte man einwenden, dass es doch Städte in Teutschland giebt, wo Handwerker, z. B. Becker, Brauer, zu Rathsstellen, wie in Städten Englands, wirklich gelangen.) Der erste Anblick, vorzüglich der 1sten und 4ten Platte, ergiebt, dass diese Kupfer eben nicht zu den Meisterwerken *Hogarths* gehörten. Um desto höher lässt das Genie des Erklärers, der auch aus diesen einen reichen Stoff zu schönen Erläuterungen, Anspielungen und Vergleichen zu erbeuten wusste. Selbst misrathene *Hogarthische* Züge benutzt er zu feinen und neuen Bemerkungen. Z. B. Es hatte jener auf der 4ten Pl. neben dem braven Prinzipal des wackern Fleissigen seinen Vertrauten auf dem Büreau ein paar rechte Handschuhe gelegt, die sich in ihrer Leerheit so anfüllen, als wären es warme vollblütige Hände. Diesen Fehlzug fasst *L.* S. 148 fg. so auf: "Ein Sprüchwort im Engl. *Erster Band.* 1799.

sagt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove* (sie sind Hand und Handschuh) aber nicht: *they are glove and glove.* Gäben sich hier ein paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten es auf dem Tische nach, so wäre der Einfall hogarthisch gewesen. *O! so wax können wir auch!* hätte es geheissen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft bezeichnet; so bezeichnen diese Bälge da Puls- und Freundschaftsleeren Raum, ein *Herzlichkeits-Vakuum*; und was soll das hier? Handschuhe sind Masken. Beym Eide werden sie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige sogar, mit dem Handschuh gegeben, soll, wie ich höre, sich mehr Werth *vergeben*, als geben. Solche Zartgefühle muss man nicht tödten; lieber neue zu erwecken suchen." — Bey Gelegenheit der 5ten Pl., wo der Faule weggejagt und zur See geschickt wird (unstreitig das schönste der 6 Kupfer, dessen auch *Lavater* in seinen phys. Fragmenten mit Enthusiasm erwähnt) sagt *Lichtenberg*: "Man hat in London, so wie in andern Handels-Seestädten (in Hamburg ist sie im vollen Course) die bekannte Küchen-Maxime: dass manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser zieht, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt: böse Buben würden zur See besser, u. s. w. Rec. gesteht indess, dass, so sehr diese und mehrere Ideen und Wendungen des Erklärers, vorzüglich die S. 94 bis 96, über Gottesdienst, Kirchengehen und wöchentlichen Ablas, ihn befriedigten, er dennoch nicht allen seinen vollen Beyfall geben konnte, z. B. zu Pl. 2, wo *L.* die in der Kirche versammelten einfachste Physiognomien und Figuren mit verschiedenen Vögelarten vergleicht, die nicht so ganz passend gewählt scheinen. Auch hat die Stelle S. 213: "denn hier war gestern Hochzeit, und ich kenne die englischen Sitten viel zu wenig, u. s. w. einen Anfchein von Unbekanntschaft, deren Zweck, Grund oder Ungrund, Rec. nicht einleuchten wollte. — Der Verleger sagt in der Vorerinnerung: "auch die Platten zur 6ten Lieferung sind unter Aufsicht *Lichtenbergs* von *Riepenhausen* schon vollendet. Ich werde Sorge tragen, dass das Publikum nun auch die Erklärung dazu *aus Lichtenbergs Nachlasse* erhalte." Er kündigt zugleich eine vollständige Ausgabe der *L. Schriften* mit einem noch ungedruckten Theile an. Die in dem Götting. Magasin zu einigen dieser Auftritte gelieferten Kupfer, mimischen Inhalts, dürften in die-

ser Ausgabe, welche das teutsche Publikum gewiss beschleunigt wünscht, nicht fehlen.

Leonardo und Aurelia. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Berlin, b. Hartmann, 1799. 118 S. in 8.

Wahrscheinlich der erste poetische Ausflug eines Jünglings: aber ein neuer Beleg zu der traurigen Bemerkung, wie allgemein unter unsern Theater-Schriftstellern der Wahn verbreitet ist, ein Schauspiel zu fertigen, bedürfe es weiter nichts, als irgend eine geborgte oder erfonnene abentheuerliche Geschichte in Gesprächsform zu bringen, und dann, so viel möglich, Spektakel hinein zu weben, also den Maschinisten, den Statisten, und nebenher das Orchester in Bewegung zu setzen.

An all' dem fehlt es denn in diesem Stücke nicht. Abentheuerlich ist das Sujet genug, aber auch eben so abgedroschen. Leonardo, ein Prinz des Königs von Sicilien, wird bey einem Einsiedler erzogen, verliebt sich in Aurelien, die Tochter eines Landmanns, wird von der Gegenparthey der Aragonier abgeholt, zum König ausgerufen, verliebt sich in eine Gräfin Serena, wird von den Aragoniern geschlagen, von Serena verlassen, und kehrt zu seiner Aurelia zurück, die ihn denn recht gutmüthig wieder aufnimmt. Ihn *umschwebt*, à la Hamlet, eine gewisse Erminia als Geist, mit einem Myrthenkranz, und erklärt sich am Ende als seine *körperliche* Grosmutter! An Charakterzeichnung und Haltung an Oekonomie, an Wahrscheinlichkeit und Motivirung, an Situationen, u. s. w. ist gar nicht zu denken. Alle Begebenheiten fallen vom Himmel herab; alle Personen handeln, wie es, nicht die Natur, aber der Dichter befiehlt, kommen und gehen, wie am Drathzug, ohne zu wissen warum, und Schwätzen entweder reine Bücherſprache, oder, wie Cirillo, die lustige Person des Stücks, die allerabfurdesten Plattheiten. Nur die Sprache ist, einige Unrichtigkeiten, z. B. S. 69: *berufte* st. *berief*, ausgenommen, ziemlich rein. Uebrigens aber können wir dem Verf. nicht dringend genug empfehlen, eine Laufbahn zu verlassen, zu der er auch nicht das mindeste Talent besitzt.

Vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schaafe, Veredlung ihrer Wolle, Kenntniſs und Heilung ihrer Krankheiten, von Dr. *Joh. Christian Gotthard*, der Privat- und Staatsökonomie auf der Kurf. Universität zu Erfurt Professor u. s. w. Erfurt, b. Keyser. 1799. 1 Alphab. 4 1/2 Bog. in 8. (4 Thlr.)

Der Hr. Verf. fährt fort, nach seinem schon bekannten Plane die Kultur der ökonomischen Thiere zu bearbeiten, und befolgt hier die nämliche Ordnung, die er in seinem Ganzen der Rindviehzucht zu Grunde legte. Mit Vergnügen bemerkt man, dass nicht der bloße Theoretiker spricht, dass das mehreste auf praktischen Gründen beruhet, und dass mit zweckmäßiger Kürze, Ordnung im Vortrage verbunden, und eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen gesucht worden ist. Dies soll mich denn aber doch nicht abhalten, ein und das andere zu bemerken, da ich verschiedene Jahre her Gelegenheit gehabt habe, manche Erfahrungen in Ansehung der Schafzucht zu machen. Die Einleitung handelt vom Nutzen der Schafzucht, den verschiedenen Arten der Schafe, der zweckmäßigen Anlegung und Einrichtung des Schafstalles, und den nothwendigen Eigenschaften eines Schäfers. Unter den Benutzungen der Schafe, hätten die *Felle* nicht blos beyläufig angeführt werden sollen, da sie noch mehr als die Därme und die Knochen ein Artikel für manche Fabriken sind, und auch dann noch von, obgleich nicht erfreulichem, Ertrage sind, wenn das Stück krepirt ist. Wird auch das Melken der Schafe nicht überall vorgenommen: so ist doch da, wo es gewöhnlich ist, die *Milch* und die Käse nicht ohne allen Nutzen, und somit gehört es auch in das Nutzungs-Register, wenn solches, wie hier geschiehet, allgemein gemacht wird, zumal da im zweyten Abschnitt eine eigene Rubrik davon vorkommt. Die verschiedenen Arten der Schafe werden durch die Gröſse, die Farbe, die Wolle, und die Reinigkeit der Haut bestimmt. Vor allen verdienen die feinen *Spanischen* den Vorzug. Auch in Spanien giebt es grobwollige Heerden. Die feinen spanischen Schafe sind wandernde Heerden, und heissen *Merinas transfumas*. Sie stammen aus der Barbarey ab. Doch wird ihre Wolle an Länge und Glanz von den Englischen übertroffen; die aber sehr schwer zu erhalten sind. Die Spanier, Engländer, und dann die Schweden waren die ersten, die sich um Verfeinerung der Heerde Mühe gaben. In Teutschland scheint man erst in dem andern Viertel *dieses* Jahrhunderts aufmerksam geworden zu *seyn*. Ungerne vermisst Recensent in der Reihe der teutschen Patrioten die landesväterlichen Bemühungen des letztregierenden Herrn Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, der gewiss durch seine Spanischen Merino-Schafe eben so viel Gutes stiftete, als mancher andere der hier angeführten; eben so ist auch der Würtembergischen Veredlung gar nicht gedacht worden. (Von beyden hat der Oekonom. Inspektor *Göfs* im vorigen Jahre in Nürnberg eine eigene Abhandlung herausgegeben). Manche Gegenden in den Fränkischen Fürstenthümern haben seit der Zeit sehr feine Wolle erzeugt, wovon der Centner vor einigen Jahren mit 70 und mehr Gulden bezahlt wurde. Doch sinkt diese Güte wieder sehr herab, weil man keinen rechten Glauben mehr an diese Veredlung hat, und die Böcke nicht mehr so leicht zu haben sind. — Von den Schaafställen zieht Hr. G. die geschlossenen mit mehrern und hinlänglichen Oeffnungen in unſrem Klima allen übrigen

Digitized by Google

übrigen vor. Den Dünger will er nicht lange im Stalle gelaſſen wiſſen, ſondern mehrmals heraus auf die Düngſtätte gefahren haben. Vom Schäfer, meiſtens nach Germershauſen. Auch von der verſchiedenen Annahme deſſelben haben wir nichts neues gefunden, die Gemengſchäfer haben die wenigſten Nachtheile. Das Regiſter der Betrügereyen könnte wohl noch vermehrt werden; aber auch das vollſtändigſte würde noch nicht hinlänglich ſeyn, allem zu entgehen. Unter die Mittel dagegen aber würde ich noch ſetzen: daſs, wenn man einmal einen Schäfer hat, der ſeine Heerde treu hütet, und keinen Unterſchleif zu Schulden kommen läſst: man ihm bey einem oder dem andern vorkommenden Fehler nicht zu hart zuſetze. Auch dieſe Leute laſſen ſich bisweilen im Guten ziehen. Wenn ſie nur mit der Heerde richtig umgehen; ſo vergönne man ihnen auch, daſs ſie ohne Schaden der Herrſchaft ſich etwas erwerben. Man ſuche ſie an ſich zu ziehen, verrathe nicht ewiges Miſstrauen und denke immer, daſs das minder Böſe hier das Beſte iſt. — Was von dem Schäfer und ſeinen Eigenſchaften mehreres geſagt wird, hätte wohl mit Recht in den erſten Abſchnitt, wo von der Annahme des Schäfers beſonders gehandelt wird, gehört. Auſser dieſem kommen im erſten Abſchnitt in beſondern Hauptſtücken vor: der Ankauf und die Wahl der Schaafe, die ſich nach ihrem Alter, Gröſse, Wolle und Geſundheit richten. Um die Feinheit der Wolle zu prüfen, ſchlägt Hr. *G.* vor, daſs man vom erſten Wirbel des Rückgrades, wo bekanntlich die ſchönſte Wolle des Vlieſses iſt, ein Löckgen abſchneide, es von einander ſondre, und auf einem Stückgen ſchwarzen Zeuges es mit eben ſolchen Löckgen andrer Schaafe vergleiche. Was den Bock insbeſondere betrifft, ſo iſt der Hr. Verf. den gehörnten nicht ſonderlich gut, und es iſt wahr, daſs ſie manche üble Eigenſchaften haben, aber es iſt denn doch auch wahr, daſs ſie der Regel nach die beſſere und feinere Wolle haben, welches das vom Hrn. Vf. angeführte Verfahren der Schäferey zu Hopfgarten zu beſtätigen ſcheint. Bey Unterſuchung der Augen hätte noch bemerkt werden ſollen, daſs man den Schäfer nicht zu ſtark mit den Daumen in die Augenhöhle drücken laſſe. Sie bedienen ſich gerne dieſes Kunſtgriffes, weil dann ganz natürlich ſich mehr Böthe zeigt. Ueberhaupt muſs dieſe Probe geſchwind geſchehen. Das zweyte Hauptſtück handelt von der Wartung und Pflege der Schaafe im Sommer und Winter. Zuerſt kommt alſo der Weidegang in Betrachtung, wo ſehr mühſam Hr. *G.* alle die Pflanzen beſonders unterſucht, die von den Schaafen gefreſſen und nicht gefreſſen werden. Ehe die Schaafe auf die Weide kommen, muſſen ſie gezeichnet werden. Herrſchaftsſchaafe, wenn ſie in geſchloſſenen Revieren hüten, und dem Austauſchen mit Nachbarn nicht ausgeſetzt ſind, ſollten gar nicht gezeichnet werden. Iſt es aber nöthig, ſo iſt Buchdruckerſchwärze, auf die Stirne, das Beſte. Hr. *G.* lehrt ſogar dieſe Buchdruckerſchwärze ſelbſt verfertigen; welches ich doch den Oekonomen nicht leicht anrathen wollte. Was für und gegen den Hordenſchlag geſagt wird, iſt bekannt. Hr. *G.* zieht ihn vor. Meines Erachtens dient er ſogar, da wo man geſchloſſene Ställe hat, zur Geſundheit der Schaafe, und verfeinert die Wolle. Nur muſs bey ungeſtümmen Wetter die gehörige Behutſamkeit beobachtet werden. Beym Salzen werden verſchiedene Miſchungen des Salzes, die zur Präſervation ſonſt gebraucht werden, angegeben. Hr. *G.* hält ſelbſt nicht viel darauf. Das Mengen des Salzes geſchieht wohl nur hauptſächlich um dem Unterſchleiſe der Schäfer vorzubeugen, der aber auch dadurch nicht ganz gehoben wird. Ich habe Schäfer gekannt, die das gemengte Salz doch aufzulöſen und für ſich zu brauchen verſtanden. Der Abſchnitt von Veredlung der Wolle hätte nicht beym Hordenſchlag ſtehen ſollen; denn er unterbricht die Futterungslehre, und gehört eben ſo gut zur Winterfütterung. Doch, da gewöhnlich die Sommerweide mit dem Belegen ſich endiget, darinn aber die Hauptſache der Veredlung beſtehet; ſo mag dies wohl die Urſache dieſer Anordnung ſeyn. Die Möglichkeit der Stall- oder Hordenfütterung der Schaafe wird mit neuen Beyſpielen belegt, aber auch manche Bedenklichkeit dagegen angegeben. Wenn ſie denn doch eingeführt werden ſollte; ſo wäre ſie noch am erſten mit Kleeheu, nicht mit friſchem Klee zu bewirken. Recenſent iſt aber des feſten Glaubens, daſs da, wo guter Kleebau iſt, gar keine Schaafe hingehören; ſondern die Landwirthſchaft weit ſicherer und vortheilhafter mit anderem Viehe betrieben wird. Und wo kein Klee wächſt, iſt ohnedem zur Stallfütterung der Schaafe kein Vorrath da. Bey der Winterpflege wird theils von der Winterhut, theils von der Stallfütterung gehandelt. Das verſchiedene Laub, ſo den Schaafen dienlich, nebſt den verſchiedenen Stroharten werden einzeln angegeben. Kartoffeln, Möhren und weiſſe Rüben ſollen auch ein beſonderes Futter geben, das wahre Delikateſſe für die Schaafe iſt. Auf den gräfl. v. Schönburgiſchen Gütern zu Rochsburg ſoll man ſich des Kartoffelfutters mit vielem Vortheile bedienen. In des Rec. Gegend füttern zwar einige einzelne Bauern damit, ihr Vieh befindet ſich wohl dabey, giebt mehrere Wolle, wird aber auch gleich verkauft. Ganze Schäfereyen wollen aus dem Grunde noch nicht daran, weil ſie ſich vor dem weich werden, oder dem Durchfall, fürchten, welches nun wohl bey der Eigenſchaft der Kartoffeln nicht unwahrſcheinlich wäre. Doch käme es auf eine Probe an. Wer macht dieſe aber gerne? Und wer ſetzt den Schäfern die Köpfe zurecht, das neue *Onus* des Zerſtampfens zu übernehmen, da ſie ohnedem ſo ſchwer an das Heckſelſchneiden zu bringen ſind? — Das Ende der Winterpflege iſt das Lammen, das hier eine vollſtändige Auseinanderſetzung, mit allen dabey vorkommenden Fällen, hat. Einen einzigen Fall finde ich nicht angeführt, der aber wohl keine

Digitized by Google

keine Hülfe zulassen wird, wenn nämlich das Lamm an der Mutter angewachsen ist. Ich habe den Fall ein einzigesmal gehabt; wusste aber nichts bessers, als das Messer an die Kehle. Vom Hämmeln und Verstutzen. — Der zweyte Hauptabschnitt handelt von Benutzung der Schafe, und der Kenntniss und Heilung ihrer Krankheiten. Zu dem Ersten gehört vorzüglich die Wollschur, und das Verkaufen der Schafe; so wie die Gewinnung und Verwendung der Milch. Die letzte Nützung sollte ganz wegfallen. Bey der ersten ist Germershausen etwas vollständiger. Wer kann aber jede Kleinigkeit anmerken. Auch die östlichen Einrichtungen ändern beym Verkauf der Wolle sehr vieles. Vielleicht rührt es davon her, dass Hr. G. vom Verkauf derselben sehr wenig beygebracht, dagegen aber die derselben so gefährlichen Motte genauer beschrieben hat. Die Lehre von Kenntnis der Krankheiten ist sehr belehrend abgefasst, die Mittel dagegen nach den besten Gewährsmännern angegeben, nur die meisten sind zu zusammengesetzt und zu kostbar. Uebrigens verdient das Buch immer eine Stelle unter den besten ökonomischen Anweisungen.

Beyträge und Nachrichten.

The View of Hindoostan. London. 1798. Hughs. 2 Vols. 4. about 260 pp. each. (2 L. 2 Sh.)

Dieß ist das letzte Werk des ohnlängst verstorbenen Hrn. *Pennant*; denn dieser geschickte und fleißige Bearbeiter der Naturgeschichte starb bald nach Erscheinung dieser Schrift im zwey und siebenzigsten Jahre seines Lebens. Die Materialien zu beyden Bänden hat er meistens aus dem 14ten und 15ten Band seiner *Outlines of the Globe* genommen. Hr. *P.* klagt in der Einleitung, dass die Europäer gewöhnlich durch das heiße Klima in Indien zu allen gelehrten Untersuchungen untüchtig würden, hievon nimmt er aber mit vielen Lobsprüchen *Jakob Rennel*, Esq., und den zu frühe verstorbenen Sir *Wilhelm Jones* aus. Auch setzt er dem glücklichen Schriftsteller über die Mythologie der Hindu, Religion, *Thomas Maurice*, ein ehrenvolles Denkmal.

Der erste Band enthält die Beschreibung des westlichen Hindoostan (Hindusten). Der Verf. fängt mit dem Indus der Alten, dem *Sind*, oder *Sindhoo* der *Sanseritta* an. Hindusten hat eine kegelähnliche Form. *Hurdwar*, der nördlichste Platz in der Provinz Delhi, liegt unter dem 30 der Breite, und 78 15' der Länge. *Kap Comorin* ist die südlichste Spitze; sie liegt unter dem 8° der Breite und 77° 36' 50" der Länge. Hindusten ist daher 1583 englische Meilen lang, die Breite von *Tattа* in dem Delta des Indus an *Silhet* bis zur östlichen Grenze von *Bengalen* beträgt 1390 Meilen. — Der Verf. liefert hierauf treffliche Bemerkungen über die alten Wege nach Indien, und den indischen Handel. Dann folgt eine kurze Uebersicht der Länder an dem Indus, wo man unter andern eine genaue Beschreibung von dem berühmten Tempel von *Nagerkote* findet, welchen die Indischen Pilgrime aus Verehrung gegen die Göttinn *Nosshabo* sehr stark besuchen. — *Moulton*, eine sehr alte Stadt, ist die Hauptresidenz der Banianen, oder Kaufleute von Indien. — Alle historischen und geographischen Nachrichten unsers Verf. von den andern Städten und Orten dieser Länder sind wichtig, und viele derselben ganz neu; auch stößt man auf viele vortreffliche naturhistorische Bemerkungen. In diesem Bande findet man auch die Beschreibung der Insel *Ceylon*, und der andern kleinen westlichen indischen Inseln.

Das östliche Indien, womit sich der zweyte Band beschäftigt, fängt beym *Oft Kap*, etwas nordöstlich vom *Kap Comorin*, an. Auch hier gilt das, was wir vom ersten Band sagten. Der Verfass. hat vorzüglich die Geographie mit der Naturgeschichte zu vereinigen, und sein Werk durch eingestreute Anekdoten von merkwürdigen Personen, und durch Beschreibung von wichtigen Ereignissen zu beleben verstanden. Der Theil seiner Arbeit ist ganz vorzüglich gut und originell, welcher von den Vögeln Asiens handelt, und man bemerkt dabey deutlich, dass er zu den vorzüglichsten Vögelsammlungen, welche von Engländern in Indien gesammlet worden sind, Zutritt gehabt habe. Doch scheint es aus einer oder zwey Stellen zu erhellen, dass unser Vers. sein Werk schon vor zehn oder zwölf Jahren geschrieben habe, und hiernus lassen sich die einzelnen Unrichtigkeiten erklären, auf die man hie und da stößt, weil sich seitdem manches in jener Weltgegend geändert hat. Der Kupfer sind viele, und machen den Künstlern Ehre. (*Analytical Rev. February. March.* 1799.

Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von *Carl Friedr. Wattz. Erster Band.* Altenburg, b. Richter. 1799. 14 Bogen in 8. Mit Kupfern, gezeichnet von Schubert, gestochen von Klauer und Kohl. (1 Thlr.)

Es ist allerdings kein unglücklicher Gedanke, zu sammeln, was Hr. *W.* gesammelt hat, nur bitten wir ihn, bey Fortsetzung dieser Sammlung ein wenig kritischer zu Werke zu gehen, als es bey dieser ersten Lieferung der Fall ist. Gar gern würden wir Stücke, wie die, S. 37, 95, 98, 108, 110, 117, 152, 176, 181 u. 202 sind, vermisst haben, und es hätte dem Herausgeber nicht an andern interessanteren Balladen und Romanzen fehlen können, an welchen wir jetzt nicht mehr so arm, als ehedem, sind.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 14. Jun. 1799.

Lacroix Lehrbegriff des Differential- und Integralcalculs — aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen begleitet von *Joh. Phil. Grüson.* 1ter Theil. Berlin, b. Lagarde, 1798. 28 Bog. 11 S. nebst LII Seiten Vorrede in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

In der lesenswürdigen Vorrede redet Hr. *L.* von den ersten Schritten zur Betrachtung des Unendlichkleinen, deren Bemerkung einem aufmerksamen Leser der ältesten Geometer nicht entgehen kann. Er erzählt die Geschichte dieser Bemühungen und ihrer allmähligen Fortschritte bis zur Erscheinung des gegenwärtigen Werks auf eine Art, die seinen Kenntnissen und seinem Charakter gleiche Ehre macht. Er weiss die hierhin gehörigen hervorstechenden Bemühungen des Geometer aus jeder Nation und aus jedem Zeitalter genau auszuzeichnen; die Verdienste der grössten Heerführer von Euklid bis zu Lagrange und seinen Zeitgenossen werden mit der grössten Unpartheylichkeit gewürdiget. Von dem, was der Verf. selbst geleistet hat, spricht er (S. 47) mit der gefälligsten Bescheidenheit. Im vorhegenden Werk hat er die Absicht, den Leser mit den wichtigsten Kunstgriffen des Differential- und Integralkalkuls auf eine befriedigendere Weise, als nach der gewöhnlichen Methode seiner Meynung nach geschehen könnte, bekannt zu machen. Zu dem Ende hat er mancherley Erfindungen und Darstellungsarten von L'Hopital, Newton, Taylor, Maclaurin, d'Alembert, Euler, Cousin, Lagrange, L'Huillier u. a. mit aller erforderlichen Sachkenntniss und mit unverkennbaren Scharfsinn ausgeboben und zusammengeordnet. So entstand vorliegendes Werk. Dem Differentialkalkul geht eine Einleitung voraus, die zur Begründung der folgenden Untersuchungen unentbehrlich ist. Hier werden zuerst die allgemeinen Begriffe von Funktionen, von Reihen, divergirenden und konvergirenden, und von den Grenzen der Reihen festgesetzt. Dabey werden die Bedingungen angezeigt, unter welchen irgend ein Glied einer Reihe die Summe aller folgenden übertreffen muss; ein Satz, von welchem in der Folge besonders Gebrauch gemacht werden kann. Dieser kurzen Betrachtung über die Funktionen überhaupt und ihre Grenzen folgt die Lehre von der Entwickelung der Funktionen in Reihen. Dahin gehören insbesondere allgemeine Darstellungen von Potenzen zwey- oder vieltheiliger Grösen überhaupt, von logarithmischen Ausdrücken, und von Kreisbögen oder Linien, die durch Kreisbögen bestimmt werden. Die vorgelegte Funktion kann jedesmal folgleich durch eine allgemeine Reihe wie $A + Bx^{\alpha} + Cx^{\beta} + Dx^{\gamma} + \ldots$ oder durch $A + A_1 x^{\alpha} + A_2 x^{\beta} + A_3 x^{\gamma} + \ldots$ (wo $A, A_1, A_2 \ldots$ mit $B, C, D \ldots$ gleichbedeutend aber in vielen Fällen als willkührliche Bezeichnungen doch bequemer sind) ausgedrückt werden. Dadurch nun, dass man in der vorgelegten Funktion die veränderliche Grösse oder eine der veränderlichen Grösen durch Addition oder Subtraktion einer unbestimmten Grösse zu- oder abnehmen lässt, dann diese angenommene Veränderung in der willkührlich angenommenen allgemeinen Reihe gleichfalls anbringt, also auf diese Weise auch die angemessene Veränderung der Reihe bekommt, und hiernächst diejenigen Glieder der angenommenen und der veränderten Reihe gehörig mit einander vergleicht, welche einerley Potenz der veränderlichen Grösse enthalten, ergeben sich die suvor noch unbestimmt gewesenen $A, A_1, A_2, A_3 \ldots$. Diese allgemeine Methode, deren nähere Darstellung die engen Grenzen einer gel. Zeit. nicht gestatten, findet man in gegenwärtiger Einleitung umständlich erläutert. Bey Entwicklung der Funktionen, die zum Kreise gehören, hat Hr. *L.* insbesondere einige neuere Erfindungen des Hrn. Euler benutzt. Nach dieser Einleitung folgt im 1ten Kap. von S. 131 – 329 *Analytische Darstellung der Principien des Differentialkalkuls.* Die gewöhnliche ist entweder auf die Betrachtung der Grenzen der Verhältnisse verschwindender Grösen gegründet, oder auf die Voraussetzung, dass Differentialien in Vergleichung mit den differentiirten Grösen ohne einen angeblichen Fehler als unbedeutend klein angesehen werden können, oder auf die Behauptung, dass Differentialien wirkliche Nullen seyen. Die erste Darstellungsart gebraucht Kästner, die zweyte Wolf, die dritte Euler. Die hier gebrauchte ist von allen verschieden; sie schliesst alle Betrachtung des Unendlichkleinen aus, und beruht blos auf der Entwicklung der Funktionen in Reihen. Lagrange hat diesen Weg zuerst betreten, und der Verf. vorliegender Schrift urtheilt von ihm, wie Lagrange selbst, dass er der einleuchtendste und direkteste sey (S. 130). Es kommt dabey auf folgende Betrachtung an; bey der die Funktion x^{α} zum Beyspiele dienen mag. Hier ist x veränderlich; es werde nun aus x die $x + k$, so wird aus x^{α}

Digitized by Google

x^n die $(x+k)^n = x^n + nx^{n-1}k + \frac{n.(n-1)}{2}x^{n-2}k^2 + \frac{n.(n-1).(n-2)}{2.3}x^{n-3}k^3 \ldots$. wo die in k multiplicirten Größen neue Funktionen sind, das erste Glied aber (x^n) die vorgegebene ursprüngliche Funktion ist. So verhält es sich nun auch mit unzähligen andern Funktionen von x, die z. B. unter der allgemeinen Form $(Ax^a + Bx^b + Cx^c \ldots)^n$ begriffen sind. Die Veränderung der x in $x+k$ verwandelt dieses Polynom in eine Reihe, die, nach den verschiedenen Potenzen von k geordnet, allgemein durch $(u + pk + qk^2 + rk^3 \ldots)^n$ vorgestellt werden kann, wo die in k und Potenzen von k multiplicirten Größen neue Funktionen sind, das erste Glied aber das vorgegebene Polynom ist. Dieses so veränderte Polynom auf die Potenz n wirklich erhoben, giebt nun eine neue Reihe, die nach den verschiedenen Potenzen von k geordnet, allgemein durch $u^n + Pk + Qk^2 + Rk^3 \ldots$ ausgedruckt werden kann, wo u^n wiederum die vorgegebene Funktion $(Ax^a + Bx^b + Cx^c \ldots)^n$ ist und die in k und Potenzen von k multiplicirte Größen P, Q, R.... neue Funktionen von x sind, die weiter nicht von k abhängen. So erhellet, wie sich die Allgemeinheit des Satzes beweisen läßt:

> "Wenn u irgend eine Funktion von x vorgestellt, und nun aus der x hie $x+k$ wird, so erhält man aus der gegebenen Funktion nach gehöriger Entwicklung eine Reihe, die sich durch $u + Pk + Qk^2 + Rk^3 \ldots$ ausdrucken läßt, wo P, Q, R... gar nicht von k abhängen, sondern neue Funktionen von x sind."

Diese neuen Funktionen werden alle durch die gegebene ursprüngliche (u) bestimmt oder von ihr erzeugt, und es läßt sich leicht zeigen, wie nicht nur solche von der ursprünglichen herstammen, sondern auch, wie insbesondere jede folgende (z. B. R) von der nächstvorhergehenden (Q) allgemein abgeleitet wird. So erhält man z. B. aus der Funktion x^n, indem man $x+k$ statt x schreibt, und den jedesmaligen Divisor bey Seite setzt, $(x+k)^n = x^n + nx^{n-1}.k + n.(n-1).x^{n-2}.k^2 \ldots$ (h) also hiermit die neuen Funktionen $n.x^{n-1}$, $n.(n-1).x^{n-2}, \ldots$ welche in Potenzen von k multiplicirt sind. Schreibt man nun hier in der ersten neuen Funktion $x+k$ statt k, und entwickelt aufs neue die $(x+k)^{n-1}$, so verwandelt sich die nx^{n-1} in eine Reihe, deren erstes Glied nx^{n-1} und das zweyte $n(n-1).x^{n-2}.k$ ist; es ist aber die so erhaltene Funktion $n.(n-1).x^{n-2}$ die zweyte neue Funktion in (h); und so gäbe, wenn man hier aufs neue $x+k$ statt x schriebe, und nun $n.(n-1)$. $(x+k)^{n-2}$ entwickelte, das zweyte Glied dieses entwickelten Ausdrucks die Funktion $n.(n-1).(n-2).x^{n-3}$, welches die dritte neue Funktion der fortgesetzten Reihe (h) wäre. Wie also eine neue Funktion, statt x^n entsteht, wenn man in der Funktion x^n die $x+k$ statt x schreibt, so erhält man die zweyte neue Funktion in $(x+k)^n$, wenn man in der ersten $x+k$ statt x setzt. Und so lassen sich alle folgenden Funktionen in (h) von einander ableiten.

Ohne nun die gegebene erste Funktion auf den Ausdruck x^n einzuschränken, kann man statt derselben allgemein $f(x)$ schreiben, wo f schlechthin Funktion also keinen Faktor bedeutet; wenn nun die Koefficienten von k^0, k', k^2. . . . durch X_0, X_1, X_2. . . . angezeigt werden, so kann man allgemein $f(x+k) = X_0 + X_1 k + X_2 k^2 + X_3 k^3 \ldots$ setzen, wo $X_0 = f(x)$ ist. Setzt man in dieser Reihe $x+k'$ statt x, entwickelt alle die verschiedenen Funktionen $(x+k')^2$, $(x+k')^3 \ldots$ und drückt die sich so ergebende Reihe allgemein aus, so erhält man $f(x+k'+k)$ durch eine Reihe, die nach steigenden Potenzen von k' geordnet ist, und in der die Koefficienten der einzelnen Glieder (die nämlich in $(k')^0$, in $(k')^1 \ldots$ multiplicirt sind, selbst schon aus einer Reihe von Gliedern bestehen. Es läßt sich aber die Funktion $f(x+k'+k)$ aus der $f(x+k)$ auch dadurch herleiten, daß man in der Reihe $X_0 + X_1 k + X_2 k_2 \ldots$, $k+k_1$ statt k schreibt und die Potenzen $(k+k')^1 \ldots$ gehörig entwickelt. Die auf diese Weise entstehende Reihe ist mit der vorigen identisch, und aus beyder Vergleichung findet man $f(x+k+k') = f(x) + \frac{f'(x)}{1}(k+k') + \frac{f''(x)}{1.2}(k+k')^2 + \frac{f'''(x)}{1.2.3}(k+k')^3 \ldots$, wo $f'(x)$, $f''(x)$, $f'''(x)$ abgeleitete erste, zweyte, dritte . . . . neue Funktionen von x sind z. B. nx^{n-1}, $n.(n-1)x^{n-2}$, $n.(n-1).(n-2).x^{n-3}$, wenn $f(x) = x^n$ ist. So läßt sich nun jedesmal eine Funktion $f(x+k)$ auf eine Reihe von der Form $X_0 + X_1 k + X_2 k^2 + X_3 k^3 \ldots$ bringen, und alle die Funktionen X_2, $X_3 \ldots$ lassen sich dabey aus der X_1 ableiten, wie dieß aus der X_0 oder aus der $f(x)$. Die *Differentialrechnung* soll nun nach dieser neuern Darstellung, deren Urheber Lagrange ist, die allgemeine Methode vortragen, nach welcher die aus einer ursprünglichen Funktion abgeleiteten gefunden werden können, so wie die Integralrechnung umgekehrt lehren soll, wie aus irgend einer abgeleiteten Funktion die ursprüngliche oder erzeugende gefunden werden kann. Es läßt sich jetzo allemal der Unterschied $f(x+k) - f(x)$ allgemein angeben; er ist $f'(x)\,k + \frac{f''(x)}{1.2}k^2 \ldots$, und dieses allgemeinen Unterschiedes *erstes Glied* heißt hier das *Differential* von $f(x)$, welches auf gewöhnliche Weise durch ein d angezeigt wird; also $d f(x) = f'(x)\,k$, oder, zu mehrerer Gleichförmigkeit $d\,x$ statt k gebraucht, $d f(x) = f'(x)\,d\,x$. Ist z. B. $f(x) = x^3$, so hat man $f'(x) = 3x^2$, also $d.x^3 = 3x^2\,d\,x$. Der Ausdruck *Differential* ist also hier nur noch eine bloße *willkührliche Benennung* einer bestimmten Funktion, nämlich des ersten

Digitized by Google

ſten Gliedes des erwähnten allgemeinen Unterſchiedes. Die *Gröſse* eines Differentials kommt hier gar nicht in Betrachtung, noch viel weniger kann man hier bey d x an ein *Unendlichkleines* denken, wovon hier gar nicht die Rede iſt; es bezieht ſich bloſs auf eine *Aenderung* von x, wie die nun auch beſchaffen ſeyn mag. Hiernächſt werden die Differentialausdrücke für alle die mannigfaltigen algebraiſchen, logarithmiſchen und zum Kreiſe gehörigen Funktionen angegeben, die man ſonſt bey andern Schriftſtellern über Differentialrechnung findet. Uebrigens ſcheint Recenſ. die Art, wie Hr. *G.* (S. 325) einem Einwurf gegen die Methode der Gränzen zu begegnen ſucht, eben ſo unbefriedigend als ungegründet die von Lagrange ſchon vorgebrachte und auch hier (S. 329) wiederholte Behauptung iſt: Newtons Theorie dieſes Kalkuls ſey *darum* nicht befriedigend, *weil die Betrachtung der Bewegung*, worauf ſie beruhe, *der Geometrie fremd ſey!* Im folgenden zweyten Kapitel wird von S. 330 bis S. 439 der Gebrauch des Differentialkalkuls durch mannigfaltige Anwendungen gewieſen; man findet hier insbeſondere Betrachtungen über die Auflöſung der Funktionen in Reihen; über das, was aus f (x + k) in gewiſſen Fällen durch ſolche Auflöſung wird; über Ausdrücke, die in beſondern Fällen $\frac{0}{0}$ werden; über die Entwickelung der Funktionen zweyer veränderlicher Gröſsen, und zuletzt Unterſuchungen über Gröſste und Kleinſte. Eine detaillirtere Anzeige dieſes Kapitels verſtattet hier der Raum nicht, da durch die Bemühung, den Leſer auf den beſondern Geſichtspunkt, aus welchem Hr. *L.* alles ſonſt zum Infinitelimalkalkul gehörige betrachtet hat, aufmerkſam zu machen und ihn einigermaſsen zum Studium dieſer Schrift vorzubereiten, Rec. die ihm vorgezeichneten Grenzen beynahe ſchon überſchritten hat. Hr. *L.* hat auf dieſen in Vergleichung mit dem innern Gehalt in der That nur ſehr wenigen Bogen auſserordentlich viel — alles geleiſtet, was von einem Meiſter erwartet werden kann. Wenn inzwiſchen Rec. dem ungeachtet hier offenherzig bekennt, daſs nach ſeiner Meynung der hier gewieſene Weg, der ſich nur Männern von den ſeltenſten Gaben darbieten konnte, dem Mathematiker keine *beſonderen* Vortheile verſpricht, daſs er nur nach mannigfachen ermüdenden Krümmen und Wendungen endlich zu eben dem Ziele führt, das man auf dem älteren Wege der allgemeinen Heerſtraſse mit auſserordentlicher Schnelligkeit erreicht; wenn er bekennt, daſs nach ſeiner Meynung die leichte Ueberſicht der Methode, worauf die Differential- und Integralrechnung beruht und die Leichtigkeit ihrer Anwendung, durch dieſe neue Methode gar nichts gewonnen, vielmehr beträchtlich verlohren habe, und wenn er eben deshalb der Meynung iſt, daſs bey allem Anſpruch auf Bewunderung, den dieſe neue Darſtellungsart ihrem Erfinder verſchaffen muſs, doch der älteren Methode wiederum ihre eigenthümlichen Vorzüge eingeräumt werden müſſen — ſo wird dieſes freye Geſtändniſs auf keine Weiſe der Achtung entgegen ſtehen, zu der ſich Recenſ. gegen die Bemühungen und gegen die Talente des Verfaſſ. und des unſterblichen Lagrange verpflichtet fühlt. Dem Verfaſſ. des *Groſsen Einmaleins* gebührt übrigens der Dank, auf den jeder Ueberſetzer einer wichtigen Schrift Anſpruch machen darf, aber auch nur als Ueberſetzer von gemeinem Schlage, der drey ganz entbehrliche kurze Noten, die er beygefügt hat, für wichtig genug hält, den Titel des Buchs ſo abzufaſſen, wie er oben angegeben worden iſt. Auch zu Lagrange's Theorie der analytiſchen Funktionen hatte er, im Vorbericht zu erwähnter Theorie S. 12 einen eigenen Band von Zuſätzen verſprochen; dieſes Verſprechen war zugleich mit der Ankündigung der gegenwärtigen Ueberſetzung verbunden. Dagegen nimmt er jenes Verſprechen am Ende der Vorrede zu vorliegender Schrift auf eine in der That luſtige Weiſe zurück: "Mit dieſer Ueberſetzung, ſagt er, habe ich zugleich das Verſprechen erfüllt, zu Lagrange's Theorie der Funktionen Erläuterungen heraus zu geben — denn, nachdem man dieſen Lehrbegriff ſtudiert hat, kann man ſicher Lagrange's genanntes Werk ohne Anſtoſs leſen." Beym Durchleſen dieſer Schrift hat Rec. folgende Druckfehler bemerkt:

S. 21 Z. 1 in der Note ſtatt $-\frac{1}{q}$ l. $\frac{1}{P}$
— 30 — 14 ſt. $(1+x)^2$ l. $(1+x)^n$
— 103 — 8 fehlt im Nenner das Zeichen —
— 132 — 10 ſt. h. l. k
— 134 — 3 ſt. $(x+k^n$ l. $(x+k)^n$
— 135 — 9 ſt. vorſtellt l. vorgeſtellt
— — — 4 bis 6. ſt. Man wird das Reſultat $A x^a + B x^b + C x^c \ldots$. welches die Potenz des Polynoms giebt, l. Man wird das Reſultat, welches die Potenz des Polynoms $A x^a + B x^b + C x^c \ldots$. giebt.
— 138 — 7 ſt. k l. k^2
— — — 8 von unten, ſt. n. (n — 1). (n — 1) l. n. (n — 1). (n — 2)
— 142 — 3 ſt. und k' l. in k'
— — — 2 von unten ſt. k^5 l. k^3
— — — 5 v. u. ſt. f (X) l. f (x)
— — — — ſt. X^r l. X_r
— 144 — 2 ſt. $1 X^2$ l. $2 X^2$
— — — 3 ſt. $3 X^2$ l. $3 X^3$
— 148 — 16 ſt. 1. 1 l. 1. 2
— — — ſt. $(x+k)$ l. $(x+k)^n$
— 149 — 5 ſt. f (+ k + k') l. (x + k + k')
— — — 8. ſt. f (x + k) l. (f x + k')
— 154 — 4 ſt. $\frac{f''(x)}{1.2}$ l. $\frac{f'''(x)}{1.2.3}$
— — — 12 ſt. einen l. ein.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

A System of Dissections. Part II. containing the Anatomy and Diseases of the Thorax. With five Plates. By *Charles Bell.* London, Johnson. 1798. 40 pp. in Fol.

Wir führten schon beym Ueberblick des ersten Theils dieses Werkes in dieser Zeitung (Nro. 54 S. 439), die von Engl. Rec. geäusserte Meynung über den Plan und die Nutzbarkeit desselben, an. Das nämliche Urtheil fällt er von dem gegenwärtigen Stücke. Die verschiedenen Zergliederungen der Brusthöhle sind hier mit derselben Genauigkeit abgefasst, die schon im ersten Theile Statt fand; und der Verf. ist nicht minder bemüht, die verschiedenen Umstände aufzusuchen, die auf die krankhaften Veränderungen, denen die Theile der Brust unterworfen sind, einiges Licht werfen können. Physiologische und chirurgische Bemerkungen sind auf gleiche Weise gelegentlich eingeschoben, und entsprechen sehr vortheilhaft dem Plane des Verf. Nach ihm leiden die Venen der Brust und des Unterleibs bey allen Verrichtungen gleichen Druck; denn wäre der Widerstand in der Brust gröser, so würde das Blut aus der Brust zurückgetrieben, und im Unterleibe zu sehr angehäuft. Diese Behauptung unterstützt er durch Beobachtungen der Funktionen der Abdominal - Muskel und des Zwerchfells. Ferner betrachtet er die krankhaften Concremente (— Verknöcherungen, wie man sie gemeiniglich nennt), die in den Häuten der Arterien sowohl, wie der Venen, zwischen der *Tunica intima* und der *Tunica musculari* sich befinden, und in den letztern — den Venen nämlich, häufiger angetroffen werden, als in den ersteren. Die Platten sind korrekt und zahlreich genug zur Beleuchtung der Zergliederungen und Beobachtungen des Verfass.; das Werk verlangte aber doch eine bessere Ausführung derselben. (*Analytical Rev. Dec.* 1798.)

1. *Minna oder das unschuldige Mädchen.* Ein Nachspiel in 1 Aufz. von dem Uebersetzer der glücklichen Zusammenkunft. (Ohne Druckort.) 1799. 2 Bog. 8.
2. *Wilhelm und Betty.* Ein Schausp. in 1 Aufz. von *L. F. von Sternhain.* Regensburg 1799. 3 Bog. 8.
3. *Der alte Tausendsasa.* Eine Posse in 3 Aufz. von D. (octor) *J. F. Arnold.* Rudolstadt, b. Langbein und Klüger 1799. 6 Bog. 8.
4. *Die glückliche Ueberschwemmung;* ein ländliches Schauspiel in 1 Aufzug. Leipzig, b. Kummer 1799. 4 Bogen 8.
5. *Welche ist sie nun?* ein Lustsp. in 5 Aufz. Das. bey Dems. 1799. 10 Bog. 8.
6. *Burkart und Elsbeth oder die Opfer der boshaften Rache.* Eine vaterländische Familienscene (?) aus dem zweyten Dezennium des fünf (*funf*) zehnten Jahrhunderts von *Franz Eugen Joseph Reichsfreyherrn von Seida und Landersberg*, ehemaligen Offizier in Kurkölln. Diensten, jetzigen Mitglied des Reg. Raths von Augsburg. Frankfurt und Leipzig 1799. 11 1/4 Bog. 8.

Nro. 1. Das an das geheftete Exemplar des Recensenten geklebte neue Titelblatt und die Verschiedenheiten des Drucks auf diesen und den folgenden Seiten lassen vermuthen, dass ein alter Ladenhüter unter einer neuen Firma sein Glück suchen soll; welches ihm aber nicht gelingen wird, da dies Nachspiel von allem entblösst ist, was auch nur auf Nachsicht Anspruch machen könnte.

Nro. 2. Nach einer Anekdote in der teutschen Monatsschrift Novbr. 1794 bearbeitet. Das dramatische Leben, welches der Verf. der Idee gegeben zu haben vermeynte, widerlegt sich durch Mangel an Handlung, die ein Stück für die Bühne nicht entbehren kann. Uebrigens ist der Dialog gut, und verräth einen Verf. nicht ohne Anlage.

Nro. 3. Eine Menge Personen und kein Charakter; Handlung und Verwickelung und keine Motive; Possen ohne Salz und Würze, verschrobene Sprache, verunglückte neue Worte — zu dem allen die Hauptperson, ein polternder Graf, der sich das Tausendsasa! angewöhnte, der jämmerlichste Narr! *Jam satis!*

Nro. 4. Die glückliche Ueberschwemmung besteht darinn, dass ein durch Wasserfluth verarmter Bauer, Jürge, eine Muhme hat, die nun ihr Liebhaber, des Försters Sohn, nicht will. Jürge sucht einige Vermögensreste aus dem Wasser zu retten, und wäre ersoffen, wenn nicht (vor den Augen der Zuschauer) ein Herr von Rosenberg ihm nach ins Wasser spränge, und ihn rettete. Der Retter verliebt sich in die Muhme, wird aber von einem Freunde bekehrt, und zum Geldvorschuss bewegt, welches die Heurath mit dem jungen Förster zu Stande bringt. Der Dialog ist langweilig, auch herrscht im Stücke eine Ueberschwemmung von — Küssen und Umhalsungen.

Nro. 5. Wahrscheinlich ein Produkt der nämlichen Feder, die nämliche Weitschichtigkeit des Gesprächsspiels, wozu hier noch, das Uebel zu verlängern, eine Menge Unnatürlichkeiten und Unbegreiflichkeiten treten. Rec. hat es Mühe gekostet, sich durch den Wirrwarr bis ans Ende zu arbeiten, und verspricht andern noth - oder neugiergedrungenen Lesern nichts besseres.

Nro. 6. Der anspruchlose Ton in der Vorrede nimmt für den Verfass., einen thätigen Geschäftsmann, der hier eine Frucht seiner Erholungsstunden zur Messe bringt, ein. Als eine leidlich bearbeitete vaterländische Familiengeschichte passirt dies Drama, das nicht ohne Kenntniss der Zeit und Sitten der Vorzeit ist, und worinn die Fehler gegen diese und die Sprache wenigstens das Gute nicht überwiegen.

Verbesserung.

S. 905 Z. 25 streiche man das Wort *unglücklichen* aus.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 17. Jun. 1799.

Johann Andreas Ortloff's, Prof. der Philosophie zu Erlangen, *staatswissenschaftliche Abhandlung* über die Frage: *durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, dass sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrung, oder auch durch andere Gründe erwiesen sind?* Erlangen, in der Walther'schen Buchhandlung, 1799. 5 Bog. 8. (4 Gr.)

Hr. Prof. *Ortloff*, der sich bekanntlich durch seine Preisschrift über das Wandern der Handwerksgesellen in diesem Fache so vortheilhaft bereits ausgezeichnet hat, ist durch die Preisaufgabe der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen zu Bearbeitung jenes Gegenstandes veranlasst worden. Er beantwortet die Frage 1) durch Angabe der Hindernisse, die der Annahme von Verbesserungen im Wege stehen, als:

Unwissenheit, oder Mangel an Ausbildung.
Grosser Kostenaufwand.
Unbekanntschaft mit den Verbesserungen (wohl nur eine Folge des Mangels an Bildung, wohin sie auch S. 10 gereiht wird.)
Mangel an Luxus unter den Teutschen.

Unwissenheit ist allerdings das Haupthinderniss der Vervollkommnung; denn der *Kostenaufwand* kann nur bey den wenigen Handwerkern Statt finden, deren Geschäft sich wirklich durch Maschinen veredlen oder erleichtern lässt; und den Mangel an Luxus kann man nicht allgemein als Verbesserungshinderniss annehmen. Nicht zu gedenken, dass die Menge von Staaten und Residenzen in Teutschland gerade dem Kunstfleisse der Handwerker allenthalben näheren und bequemeren Spielraum giebt, als in irgend einem andern Staate; so kann der Mangel dessen, was man gewöhnlich Luxus nennt, überhaupt nur der höchsten Veredlung der Gewerbe, insbesondere aber denjenigen hinderlich seyn, welche sich mit Artikeln des Luxus beschäftigen. Alle Handwerker, die Artikel des Bedürfnisses oder der Bequemlichkeit liefern, können selbst beym Mangel des Luxus zur Vollkommenheit fortschreiten, und würden in dem vermehrten Absatz, der aus der *Güte* und *Dauer* der gefertigten Waaren entstehen muss, hinlänglichen Sporn für ihre Industrie finden. Unter den Hindernissen der Verbesserung der Handwerker hätte übrigens Rec. vorzüglich folgende von dem gelehrten Hrn. Verf. bezeichnet zu sehen gewünscht:

Fürs erste, die fehlerhafte Zunftgesetze und den sinnlosen Zunftzwang, der noch in einem grossen Theile von Teutschland mit eisernem Scepter herrscht.

Rec. ist keineswegs derjenigen neologischen Sekte zugethan, welche *alle* Zunfteinrichtung als verderblich betrachtet. Er ist vielmehr der Meynung, dass gerade *dadurch* der Veredlung der Manufakturarbeit ihr Untergang zubereitet werden würde, und wird sich darüber nächstens umständlich erklären; aber es scheint ihm doch unmisskennlich, dass die Handwerker nicht veredelt werden können, so lange die Meister in der Annahme der Gesellen aufs äusserste beschränkt, und so lange die Gränzen der Handwerker so ängstlich abgemessen sind, dass der Arbeiter oft keine Verbesserung wagen darf, aus Furcht, dadurch die gesetzliche Gränzlinie seines Gewerbs zu überschreiten, woher es dann kommt, dass jeder, in seinem engen Kreise, sich mechanisch fortbewegt. Das nächste Haupthinderniss ist wohl die Armuth des Standes überhaupt, der Mangel an Vorrath und Verlag, der gewöhnlich den Handwerksmann drückt. Wenn der Handwerksmann sich keinen Vorrath von Material anschaffen, wenn er nicht zu rechter Zeit einkaufen kann, wenn er genöthigt ist, das Material auf Kredit zu nehmen, oder das anzunehmen, was gerade der Markt liefert; so kann er auch sein Gewerbe nicht veredlen.

Ferner scheint ein grosses Hinderniss der Verbesserung *darinnen* zu liegen, dass die Handgewerbe in Teutschland nicht wie in England *Fabrikmässig* getrieben werden. Die Vortheile der Fabrikmässigen Arbeit liegen aber nicht sowohl, wie Smith und andere glauben, in dem Verlust der Zeit des Uebergangs von einer Arbeit zur andern, als in der Vertheilung der Aufmerksamkeit, und dem Verlust, der aus dem Mangel an Uebung entsteht; welche *der* Handarbeiter erlangt, der sich immer nur mit einer und der nämlichen Arbeit beschäftigt, ihr also seine ungetheilte Aufmerksamkeit widmet, und daher natürlich einen einzelnen Gegenstand zu einem höhern Grad der Vollendung bringen kann.

Endlich scheint auch eine Haupthinderniss der Verbesserung in der ungerechten Verachtung zu liegen, welche den Handwerksstand drückt. Es lässt sich z. B. kein vernünftiger Grund angeben,

warum der Handwerksmann nicht in der bürgerl. Gesellschaft den nämlichen Rang als der Kaufmann haben sollte. Die Arbeiten des letztern sind oft wohl mechanischer, als die des erstern. So lange aber der Handwerksmann von den gebildeten Zirkeln ausgeschlossen bleibt, wird es auch schwer seyn, ihm Kultur zu geben, und ihn empor zu heben.

Der Hr. Verf. giebt hierauf 2) die Mittel zu den Verbesserungen der Gewerbe an, welche denn natürlich erst in der Entfernung jener Hindernisse bestehen. Alles, was er hierüber sagt, zeugt von Einsicht und Sachkenntnifs. Diese Mittel lassen sich wohl auf folgende Hauptpunkte bestimmen:

Unterricht und Unterstützung des Handwerkers.

Eine vollständige Beantwortung der Frage: wie der Unterricht zu vertheilen, wie es praktisch möglich zu machen sey, den Handwerksstand zu bilden? scheint freylich eine tiefere Erörterung zu bedurfen, und mit dem Plane zu einer allgemeinen Reform des Zunftwesens zusammen zu hängen. So lang man beym Handwerksstand, wie allenthalben, die Sache übertreiben, und aus dem Handwerker einen Gelehrten bilden will, dürften alle Vorschläge vergebens seyn. Wer vom Handwerker Studium der Naturgeschichte, der Chemie etc. u. s. w. fodert, ohne zu bedenken, wie viel hiezu in dem ersten Jugendunterrichte vorgearbeitet seyn, was für Vorkenntnisse dann der Schüler besitzen müsse, und wie selten Lage und Vermögen des Handwerkers ihm erlauben, sich diesem Studium zu widmen, der wird wohl seinen Wunsch nie erfüllt sehen. Schränkte man sich *darauf* ein, jedem Handwerk ein kurzes faßliches Buch in die Hände zu geben, das aus denjenigen Wissenschaften, in welche sein Gewerb einschlägt, jene Punkte aushöbe, und aufhellen würde, welche seine Handthierung betreffen, und worinnen das empirische auf Grundsätze zurückgeführt wäre, so würde man dadurch den Zweck erreichen. Verstünde sich dann die Staatsverwaltung oder eine patriot. Gesellschaft dazu, die Ausarbeitung solcher Handbücher zu befördern, und sie unter die Handwerker zu vertheilen; würde es den Handwerksgeschwornen zur Pflicht gemacht, bey ihren Zunftversammlungen jedesmal etwas daraus vorzulesen, bey dem Herbergsvater ein Exemplar für wandernde Gesellen zur Einsicht niederzulegen, u. d. m. so würden sich die Kenntnisse allmählich und sicherer als durch einen wissenschaftlichen und *gelehrten* Unterricht verbreiten, gegen den der gemeine Mann gewöhnlich eingenommen ist, oder der sein Fassungsvermögen übersteigt.

Wohlthätiger kann aber wohl nichts für einen Staat seyn, als die Unterstützung armer Handwerker zu Verbesserung ihres Gewerbs. Die Staatsverwaltungen scheinen durchaus keinen Sinn dafür zu haben. Desto wärmer müssen patriot. Staatsbürger sich durch freywillige Vereinigungen der guten Sache annehmen. Der Hr. Prof. bezeichnet S. 51 einige dergleichen Societäten; ungerne haben wir die Anzeige der ihm so nahen Nürnberg. patriot. Gesellschaft vermisst, die nach einem musterhaften Plan eingerichtet ist, und im Stillen viel Gutes gewirkt hat.

Der Hr. Prof. macht uns in der Vorrede Hoffnung zu einem Werke über die *Zünfte*, dessen Erscheinung Rec. mit wahrem Verlangen entgegensieht, da der Verf. mit so mannichfaltigen seltenen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes ausgerüstet ist. Dort hofft dann Rec. auch den Gegenstand dieser Abhandlung ausführlicher und erschöpfender, und zwar nach allen seinen mannichfaltigen Ansichten bearbeitet, und zugleich die Vorschläge zur Verbesserung praktisch, d. h. mit lebendiger Darstellung der jetzigen Lage und ihrer Grundursachen, der psycholog. und polit. Grundursachen, und mit *zergliederter* Angabe der passenden Mittel angezeigt zu finden, welche, wenn sie wirksam seyn sollen, nie beym Allgemeinen stehen bleiben dürfen.

Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien, nebst einem Anhange von *Casualpredigten und Reden*, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp*, Prediger zu Kleinschönebeck, Schöneiche und Munchehofe, ohnweit Berlin. Vierter Jahrgang, dritte Abtheilung. Berlin und Stettin, b. Nicolai. 1799. 13 Bogen in 8. (12 Gr.)

Diese Abtheilung enthält zuerst Predigten über die Evangelien vom 13ten Sonntage nach Trinitatis, bis auf den Sonntag nach dem Christtage. Die darinn abgehandelten Materien sind folgende: Am 13ten Sonntage nach Trinitatis: *Die wahre christliche Liebe.* Am 14ten: *Ueber Undankbarkeit und Dankbarkeit.* Am 15ten: *Ein habsüchtiger geitziger Mensch kann kein aufrichtiger Verehrer Gottes seyn.* Am 16ten: *Die Ursachen der Undankbarkeit.* Am 17ten: *Dafs man auch den Thieren Pflichten schuldig ist.* Am 18ten: *Die Vortrefflichkeit und Verbindlichkeit des Gebots der Menschenliebe.* Am 19ten: *Der kräftigste Trost für einen kranken Menschen ist, wenn er nicht Ursache hat, sich begangener Sünden wegen zu ängstigen.* Am 20sten: *Dafs Gott alle Menschen glücklich machen wolle, und dafs die Schuld nur an ihnen selbst liege, wenn sie es nicht werden.* Am 21sten: *Wo Rath und Hülfe nöthig ist, mufs man bald Rath und Hülfe suchen.* Am 22sten: *Eine unfreundliche Härte, die uns an andern mifsfällt, mufs uns sanftmüthiger und menschenfreundlicher machen.* Am 23sten: *Die Wohlthätigkeit der Gesetze, und was daraus ganz natürlich folgt.* Am 24sten: *Unglaube und Leichtgläubigkeit.* Am 25sten: *Dafs ohne rechtmäfsige Obrigkeit weder Gesetze seyn noch bestehen können, und was natürlich daraus folge.*

Digitized by Google

folge. Am 1ſten Adventsſonntage: *Heilſame Ermunterungen beym Anfang des Kirchenjahrs.* Am 2ten Adventſ. *Laſſet uns Jeſu und ſeiner Lehre gehorſam ſeyn, damit wir uns ſeiner Wiederkunft erfreuen dürfen und nicht davor erſchrecken müſſen.* Am 3ten Adventſ. *Von dem rechten Gehorſam gegen Jeſum.* Am 4ten Adventſ. *Von einigen Einwendungen, wodurch ſich ſo viele Chriſten, von dieſem pflichtmäſsigen und ihnen ſo nützlichen Gehorſam ableiten laſſen.* Am 1ſten Chriſttage: *Darinn liegt die Urſache zur Freude, daſs Jeſus der Weltheiland iſt.* Am 2ten Chriſttage: *Vom Frieden des Herzens und Gewiſſens.* Am Sonntage nach dem Chriſttage: *Wir ſollen nicht nur wünſchen, an Jeſu und ſeinen Wohlthaten Theil zu haben, ſondern uns auch derſelben würdig machen.* Hierauf folgen Caſualpredigten. I. Erndtepredigt. Pſ. 145, 15. 16. *Erweckung zum Nachdenken über die wohlthätigen Anſtalten, die Gott zu unſerer Ernährung macht, und zum Dank für ſeine Wohlthaten.* II. Bey einer Verlobung. III. Traureden. IV. Leichenrede. Jeſ. 3, 10. *Der Tod iſt für den Gerechten kein Uebel, ſondern eine Wohlthat.* Alle dieſe Predigten und Reden haben die Vorzüge, die an den bereits bekannten Predigten des Hrn. Verfaſſ. allgemein und mit Recht gerühmt worden ſind. Sie ſind ganz der Klaſſe von Menſchen angemeſſen, welcher ſie zunächſt beſtimmt ſind. Die Sprache, in der ſie vorgetragen werden, iſt die recht eigentlich populäre, dem Landmanne ganz verſtändliche, aber dabey doch edle, von allen niedrigen Ausdrücken befreyte Sprache, die auch der gebildetere Zuhörer mit Vergnügen hört. Die Materien ſind insgeſammt für den Landmann intereſſant und bey ihrer Bearbeitung iſt auf die demſelben eigenen Fehler und Vorurtheile genaue Rückſicht genommen worden. Rec. ſtimmt daher ganz dem Lobe bey, welches den vorhergehenden Predigten des Hrn. Verf. iſt ertheilt worden und erkennt es gleichfalls, daſs ſich Landprediger keine beſſern Muſter zur Nachahmung, und Landleute, keine ihnen angemeſſenere Predigten, zur häuslichen Andacht, wählen können, als die Dappiſchen. Indeſſen würde es doch dem Hrn. Verf. ſehr leicht geweſen ſeyn, wenigſtens dieſen Predigten, die wir vor uns haben, eine noch gröſsere Vollkommenheit zu geben. Wir halten es für Pflicht, die uns aufgefallenen Mängel anzuzeigen. Sehr ſelten giebt der Hr. Verf. die Theile ſeines Thema mit demſelben zugleich an, ſondern allererſt beym Anfang eines jeden Theils der Predigt. Dem Zuhörer, beſonders dem Landmanne, iſt es immer vortheilhaft, wenn er das Thema zugleich mit ſeinen Theilen, und jeden derſelben beym Anfang eines jeden Theils der Predigt wieder hört. Er kann das, was ihm vorgetragen wird, leichter überſehen und behalten. Noch auffallender aber war es uns, daſs die Predigten oft ſolche Theile erhalten haben, die im Thema gar nicht, oder wenigſtens zum Theil nicht, lagen; daſs bisweilen der Hauptbegriff des Thema, wo nicht ganz unerklärt geblieben, doch nicht das nöthige Licht erhält; daſs endlich Manches, das nur unter gewiſſen Beſtimmungen und Einſchränkungen wahr iſt, ganz unbeſtimmt und ohne die nöthigen Einſchränkungen geſagt worden iſt. Wir wollen einige Exempel zum Beweiſe anführen: Das Thema zur Predigt am 21ſten Sonntage nach Trinitatis iſt: *Wo Rath und Hülfe nöthig iſt, muſs man bald Rath und Hülfe ſuchen.* Im erſten Theile wird von der Pflicht gehandelt, den möglichen Uebeln vorzubauen, und dann wird im zweyten gezeigt, daſs man bey eingetretenen Uebeln bald Rath und Hülfe ſuchen müſſe. Der erſte Theil liegt nicht im Thema. Am 19ten Sonnt. nach Trin. iſt das Thema: *Der kräftigſte Troſt für einen kranken Menſchen iſt, wenn er nicht Urſache hat, ſich begangener Sünden wegen zu ängſtigen;* in der Predigt ſelbſt aber wird gezeigt, wie ungegründet die Meynung ſey, daſs man ſich immer noch beſſern könne. Es wird alſo eine ganz andere als die durchs Thema angezeigte Materie abgehandelt. In der Predigt am 17ten Sonnt. nach Trin. *daſs man auch den Thieren Pflichten ſchuldig iſt,* ſollte wohl die Abtheilung ſo gemacht worden ſeyn, daſs zuerſt die Pflichten, die man den Thieren ſchuldig iſt, gehörig beſtimmt und erklärt, dann aber ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit bewieſen worden wäre. Der Hr. Verf. aber beweiſet gleich im erſten Theile, daſs man den Thieren Pflichten ſchuldig ſey und giebt im zweyten Theile einige Belehrungen, um manche Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen, Mifsbrauch zu verhindern und von der Herrſchaft der Menſchen über die Thiere zu unterrichten. Da wird denn nicht nur Manches geſagt, das man nach dem Thema nicht erwartete, ſondern der Zuhörer lernt auch die Pflichten, die er den Thieren ſchuldig iſt, nicht genau kennen. Denn, da ihm beyläufig geſagt wird, man müſſe die Thiere ſchonen, aber doch ihre Schonung eben ſo wenig übertreiben, als ſie mifshandeln, iſt wohl zu ſeiner Belehrung nicht genug. Am 13ten Sonnt. nach Trinit. hat der Hr. Verf. das Thema: *Die Vortrefflichkeit und Verbindlichkeit des Gebots der Menſchenliebe.* Wir erwarteten die Eintheilung: 1) die Vortrefflichkeit, 2) die Verbindlichkeit dieſes Gebots. Der Hr. Verf. aber theilt ſo ein: 1) es iſt deutlich, 2) kurz, 3) billig und gerecht, 4) nützlich. Offenbar hat er zwey Begriffe mit einander verwechſelt, nämlich die Pflicht, die das Gebot vorſchreibt, oder die Menſchenliebe, und die Art, wie das Gebot von Moſe, und dann von Jeſu iſt ausgedrückt worden, nämlich: *du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.* Die beyden erſten Theile gehen auf die Art, wie das Gebot iſt ausgedrückt worden, die beyden andern aber auf die gebotene Pflicht. S. 57 heiſst es: *Was iſt es für ein trauriger Zuſtand, wenn ein Menſch krank iſt! Da muſs er in Schwachheit und Schmerzen, öfters ganz verlaſſen und ohne alle Hülfe, liegen.*

Die

Digitized by Google

Die Einſamkeit, die langen ſchlafloſen Tage und Nächte quälen ihn noch mehr, am ärgſten aber martert und ängſtigt ihn dann das Andenken an alle das Unrecht, das er in geſunden Tagen begangen hat, da fallen ihm alle ſeine Sünden ein, und liegen auf ſeinem Gewiſſen, wie eine ſchwere Laſt. Dann S. 58: *Ein kranker Menſch iſt gewiſs ein armer, elender Menſch. Seine Geſchäfte und Arbeiten, wenn ſie auch noch ſo nothwendig wären, müſſen liegen bleiben; verdienen kann er nichts, Mangel und Dürftigkeit nehmen immer bey ihm überhand; die Geſunden laſſen ihn entweder liegen, oder, wenns hoch kommt, bezeugen ſie ihm ein Mitleiden, das ihm nichts helfen kann, und quälen ihn wohl auch mit ihrer Ungeduld, als ob ſie ihm Vorwürfe wegen ſeiner Krankheit machen wollten, wofür er doch nicht kann.* Läſst ſich dieſes alles ſo allgemein ſagen? S. 128 heiſst es: *In dem Hauſe des Gottloſen iſt kein Seegen und Gedeihen; er wird arm, krank, ſeine Kinder gerathen nicht, er iſt bey Gott und Menſchen verhaſst und verachtet.* Iſt dieſes ſo uneingeſchränkt wahr, als es hier geſagt wird? Jeder Zuhörer weiſs aus Erfahrung, daſs es nicht immer ſo iſt. Er wird daher nicht belehrt, nicht überzeugt, ſondern läſst ſich wohl verleiten, zu glauben, daſs ihn der Prediger nur ſchrecken wolle. Rec. iſt ſich's bewuſst, daſs er dieſe Bemerkungen nicht in der Abſicht, den Werth dieſer Predigten herabzuſetzen, ſondern vielmehr in der Hoffnung niedergeſchrieben hat, vielleicht etwas beyzutragen, daſs die folgenden Arbeiten des verdienſtvollen Verf., die wir von ſeinem Eifer, Gutes zu wirken, erwarten dürfen, eine noch gröſsere Vollkommenheit, als die bisher erſchienenen, erhalten.

Beyträge und Nachrichten.

Poems by *Joſeph Fawcett*. London. 1798. Johnſon. small 8vo. 183 pp. (4 Sh.)

Hr. *Faw.* hat ſich ſchon als einen vorzüglichen Dichter durch ſeine ſchöne und gefühlvolle dichteriſche Schilderung der Kriegsübel (*The Calamities of war*) gezeigt, und man konnte daher mit Recht bey neuen Gedichten von ihm etwas nichts gewöhnliches erwarten; er hat aber dieſer Erwartung in dieſen Gedichten vermiſchten Inhalts nicht ganz entſprochen. Nur einige machen eine ehrenvolle Ausnahme, worunter beſonders die zweyte Elegie: *on the Calamities of Love*, die dritte: *Mortality and Hope*, und die vierte: *the Miſeries of a guilty mind*, zu rechnen ſind. Mehrere von den kleinern Gedichten ſcheinen von Hrn. *Fs.* frühern Muſe herzurühren, und hätten füglich wegbleiben ſollen. (*Analytical Rev. Novbr.* 1798.)

Religionslehren in Beyſpielen. Herausgegeben von *G. B. Wagnitz*, Prediger in Halle. Erſter Theil. Halle, b. Joh. Jac. Gebauer, 1799. 1 Alph. 7 B. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Dieſe Schrift hat mit der von eben dieſem Verf. herausgegebenen "*Moral in Beyſpielen*" einerley Zweck, und beyde ſollen ſich nach der Idee des Verf. an einander anſchlieſsen, beyde ſich mit Erzählungen aushelfen, und gleichſam ein Ganzes ausmachen. Der Verf. wollte damit Predigern und Lehrern in Schulen ein Buch in die Hände geben, aus dem ſie manche Erläuterung ihres Religionsvortrags hernehmen, manche bey dieſem gemachte Bemerkung durch die darinn anfgeſtellten, und von ihnen mit Weisheit benutzten Beyſpiele verſinnlichen, und ihren Belehrungen deſto mehr Anſchaulichkeit und Nackdruck verſchaffen könnten, und dieſes hat er auch ſehr gut erreicht und ſehr zweckmäſsig ausgeführt. Dieſer erſte Theil enthält unter den Hauptabſchnitten, von Religion, Gott, und Vorſehung, eine treffliche Auswahl hie und da zerſtreuter Aufſätze, welche Wahrheiten, die unter den angegebenen Rubriken erläutert zu werden verdienen, ſehr ſchön als Beyſpiele belegen, und zur Verdeutlichung derſelben ungemein vieles beyzutragen im Stande ſind.

1. *Der kleine Irrthum.* Ein Luſtſpiel in 1 Aufzuge von *Karl Chriſtian Engel.* Berlin, b. Maurer. 1799. 5 Bogen 8.

2. *Das Mutterpferd.* Ein Luſtſp. in 2 Aufzügen von *K. Ch. Engel.* Ebend. 7 Bog. 8.

3. *Der Häuſerwucherer.* Eine Poſſe in 1 Aufzuge. Leipzig (Hamburg) zur Oſtermeſſe 1799. 2 1/2 Bog. 8.

Nro. 1. Schon Prof. *Rambach* hatte unter dem Titel, das Miſsverſtändniſs, die intereſſante Geſchichte der Margot in *Thümmels* Reiſen zu einem Nachſpiel verarbeitet. Hr. *Engel* thut das nämliche, jedoch weicht er mit ſeinem Süjet etwas mehr vom Originale ab. Auf der Bühne möchte wohl das eine ſo wenig Glück machen, als das andre.

Nro. 2. Vielleicht liegt eine wahre Anekdote aus der Geſchichte des vorjährigen Kriegs zum Grunde. Sie iſt gut bearbeitet, die Menſchen intereſſiren, Verwicklung iſt hinlänglich da und der Knoten wird ohne Gewaltthätigkeit leicht entſchürzt. Auch iſt der Dialog des Verf. unverwerflich. Das Stück kann in der Vorſtellung Glück machen.

Nro. 3. Ein erbärmliches Produkt aus einer Winkelfabrik. Daſs der Häuſerwucherer (in einer Poſſe) auf der Bühne Todes verbleicht und einer von 4 Aerzten, die ihn ſterben laſſen, der Wittwe die Hand bietet, ſetzt mit dem Schlufsſtein der Erbärmlichkeit die Krone auf.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 18. Jun. 1799.

Cicero's Geist und Kunst. Eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronischen Schriften übersetzt und herausgegeben von *J. C. H. Ernesti*, Professor in Leipzig. *Erster Band.* Leipzig, b. Fritsch, 1799. Mit Vorrede 23 1/2 Bogen. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. hat, wie er sagt, zunächst nicht für Anfänger, sondern für schon gebildete und gelehrte Leser gearbeitet, für welche die Lektüre der klassischen Schriftsteller Griechenlands und Roms dringendes Bedürfniss ist, die zwar einen Dichter, einen Geschichtschreiber mit hinlänglicher Einsicht und Interesse lesen können, aber in den meisten und geistreichsten Schriften des Cicero auf Schwierigkeiten stoßen, die sie mit ihrem Vorrathe von Sprach- und Sachkenntnissen nicht zu überwinden vermögen. "Ich habe (Vorr. S. 13) bey Gelegenheit meiner Untersuchungen über die rhetorische Kunstsprache der Griechen und Römer Erfahrungen gemacht, die mich bethauptet lassen, daß, ohne nähere Bekanntschaft mit einem alten Schulsystem, einer Art rhetorischer Archäologie, keine ganz vollständige, das heißt, Verstand und Gefühl befriedigende, Einsicht in die Rednersprache und Rednerkunst Cicero's möglich ist." S. 19: "Ich habe mich bey der Uebersetzung von meinem, durch freyes Studium der alten Litteratur bestimmten, und durch ziemlich lange Erfahrung gestärkten und dreifach gemachten Gefühle leiten lassen Darstellung des Sinnes, möglichst bestimmte Andeutung des Geistes und der jedesmaligen Gemüthsstimmung des Schriftstellers, welche das Original verräth, und durchgängige Teutschheit des Ausdrucks, dies ist das dreyfache Ziel, welches ich zu erreichen bemüht gewesen bin."

Dies wäre nun Zweck, Plan und Beschaffenheit des Werkes nach den Aeußerungen des Verf. selbst. Daß er seine Absicht nicht ganz erreichen werde, erhellt schon daraus, weil man nach seiner Behauptung vollkommen mit der Theorie der alten Beredsamkeit bekannt seyn muß, wenn man Cicero's Geist und Kunst ganz geniessen will. Er hätte also dem Werke selbst diese rhetorisch-archäologischen Bemerkungen und Erfahrungen voranschicken sollen. Ferner ist es vielen Zweifeln unterworfen, ob diejenigen Gelehrten, die mit andern Geschäften zu sehr überhäuft sind, zu ihrer Erholung eine Uebersetzung lieber lesen werden, als das Original, wenn sie es auch nicht immer ganz verstehen können, zumal da bey der gegenwärtigen Arbeit die wenigen Anmerkungen diesem Bedürfniß nicht abhelfen. Daß aber die Uebersetzung das bey weitem nicht ist, was die Vorrede, das *dreifsigemachte* Gefühl des Verf., und seine Bekanntschaft mit der alten Theorie, zu versprechen scheint, das mag sogleich das 1te Kap. aus der Rede für den M. Coelius beweisen. Gleich am Eingang heißt es: *Si quis, judices, forte nunc adsit, ignarus legum, judiciorum, consuetudinis nostrae: miretur profecto, quae sit tanta atrocitas hujusce causae, quod diebus festis, indigue publicis*, omnibus *negotiis forensibus* intermissis, unum hoc *judicium* exerceatur; *nec dubitet, quin tanti facinoris reus arguatur, ut, eo neglecto, civitas stare non possit. Idem cum audiat, esse legem, quae de seditiosis conspiratisque civibus, qui armati senatum obsederint, magistratibus vim attulerint, rempublicam oppugnarint, quotidie quaeri jubeat: legem non improbet; crimen, quod versetur in judicio, requiret. Cum audiat, nullum facinus, nullam audaciam, nullam vim in judicium vocari; sed adolescentem* illustri ingenio, industria, *gratia, accusari ab ejus filio, quem ipse in judicium et vocet et vocarit; oppugnari autem hunc* opibus meretricis: *Atratini* illius *pietatem non reprehendat*, muliebrem libidinem comprimendam *putet, vos laboriosos vestimet, quibus otiosis, ne in communi quidem otio licuit esse. Etenim si attendere* diligenter, *et existimare vere, de omni hac causa volueritis; sic constituetis, judices, nec desponsum quemquam ad hanc accusationem fuisse, cui, utrum vellet, liceret; nec, cum desponsisset, quidquam habiturum spei fuisse, nisi alicujus intolerabili libidine, et nimis acerbo odio miteretur. Sed ego Atratino, humanissimo atque optimo adolescenti, vno necessario, ignosco*, qui *habet excusationem vel* pietatis, *vel* necessitatis, *vel aetatis. Si* volnit *accusare; pietati tribuo*; si jussus *est, necessitati: si speravit aliquid, puritiae: ceteris non modo nihil ignoscendum, sed etiam acriter est rescindendum.*

Diese Meisterstelle hat unser philologischer Veteran so übersetzt, daß er den Sinn öfters verfehlte, nicht selten die treffendsten Züge, die freylich im Original mit den feinsten Farben aufgetragen sind, wegwischte, durch grobe teutsche Farbe und einzelne Partien, die so nett aneinander stehen, durch Wasserbäche auseinander schwemmte, wie es der Fall bey *qui habet excusationem* etc. ist. Die Uebersetzung, bey der wir die fehlerhaften Stellen anstreichen wollen, lautet so:

Wenn jetzt in dieser Versammlung ein Fremder erschien (erschiene), der mit unsern Gesetzen, mit unserer

Digitized by Google

ferer Gerichtspflege und Verfassung ganz unbekannt wäre, wahrlich, er müßte sich eine fürchterliche Vorstellung von dem Verbrechen machen, dessen Untersuchung in diesen festlichen Tagen, die wir geschäftlos der Feyer öffentlicher Schauspiele widmen, uns so ganz *ausschließend beschäftiget* (Gegenstände omnibus negotiis und unum exerceatur nicht genug ans Licht gestellt), er müßte sich einen Verbrecher denken, dessen *Verurtheilung* (? neglecto heißt es ja nur!) ohne den Ruin des Staats, schlechterdings nicht aufgehoben werden könne. Machte man diesen Fremden mit einem Gesetze bekannt, worinn verordnet ist, daß bewaffnete Aufrührer, die den Senat mit gewaffneter Hand *einzuschränken*, (obsidere den Versammlungsort besetzen) gegen die Obrigkeit Gewalt gebrauchen, und die öffentliche Ruhe stören (ist im Klimax die höchste Stufe, und in der Uebersetzung die niedrigste; oppugnare hat das Original) zu jeder Zeit der Gegenstand gerichtlicher Untersuchung seyn sollen: so würde er zwar gegen diese Verfügung nichts einzuwenden haben (zwey Negationen verstärken den Begriff, non improbet: würde ihr seinen ganzen Beyfall geben) *aber immer* würde er das Verbrechen genannt wissen wollen, worvon itat vor Gericht die Rede sey. Sagte man ihm dann, es sey hier weder an Empörung, noch an Gewaltsamkeit (Gewaltthätigkeit) zu denken (der Klimax ist wieder verfehlt) sondern der Beklagte sey ein *geschickter, braver (illustri* ingenio? und illustri industria? das illustre bezeichnet ja das Ausgezeichnete, Hervorstechende, was oft schon in illustri loco positum bewundert worden ist, und industria die unermüdete Thätigkeit des talentvollen Mannes) und allgemein beliebter junger Mann; sein Kläger sey der Sohn eines Bürgers, den jener zweymal gerichtlich verklagt habe; und der ganze Ausfall auf den Beklagten geschehe unter der *Leitung* eines *verbuhlten Weibes* (Kabalen, Intriguen, und Umtriebe von Macht und Einfluß, unter der ränkevollen Leitung einer beleidigten Dame von Macht und Einfluß): so würde er zwar die kindlichen Gesinnungen des (Illius ist significant, er war angegen, und Cicero deutete mit dem Finger auf ihn hin) jungen Atratinus nicht mißbilligen, allein er würde der *unmaßgeblichen* Meynung seyn, dem Frauenzimmer ihr *ungebührliches Handwerk zu legen* (da denkt gewiß der Leser etwas ganz anders, als Cicero; von den Kabalen bey der Anklage ist die Rede, nicht von der Buhlerey, um diese bekümmerten sich die Richter nicht. *Der Rachsucht des beleidigten Weibes Einhalt zu thun.*) und würde sie, meine Richter, bedauern; daß man ihnen in diesen der Ruhe gewidmeten Tagen — so wenig Ruhe läßt. Denn wenn sie die Beschaffenheit der gegenwärtigen Streitsache gehörig würdigen wollen (die Beschaffenheit würdigen — *diligenter* et *vere*, pünktlich und mit strenger Wahrheitsliebe) so werden Sie finden, daß sich entweder kein Mensch, der über sein Thun und Lassen zu gebieten hatte, zu dieser Klage entschlossen, oder doch wenigstens nur in so ferne einiges *Vertrauen zu diesem Schritt gefaßt haben* könne, als ihn eine dritte, von leidenschaftlichem Groll und der bittersten Rachgier entflammte Person dazu aufmunterte. Dem Atratinus verzeihe ich diesen Schritt. Er ist ein braver edeldenkender junger Mann. Er ist mein Verwandter, und verdient theils wegen des Verhältnisses gegen seinen Vater, theils wegen des Zwangs, dem er ausgesetzt war, theils in Rücksicht seines Alters, Nachsicht. Er entschloß sich zur Rolle des Anklägers (*ſi voluit*?), weil er eine kindliche Pflicht erfüllen wollte. Der Wille des Vaters legte ihm Zwang auf: seine Jugend flößte ihm Vertrauen ein. (Das Original giebt recht absichtlich die *mögliche* Bedingung an, und dann die Entschuldigungen zu knüpfen; die Ueberzeugung hebt diese Bedingungen weg, und macht diese Periode dadurch zur Tautologie. Das *Vertrauen einflößen* ist zu wenig, er wollte als junger Mann sich dadurch Ruhm erwerben, sich geltend machen; als Jüngling sah *er* nur den Zweck, nicht die unsichern Mittel.)

In einem 1ten Stück sind überſetzt die Rede für den M. Coelius, das 1te und 2te Buch de finibus bonorum, und den 1ten Brief des 1ten Buchs ad Qu. fratrem.

Bey so vielen Fehlern ist die Ueberſetzung doch unter den vielen, die wir von diesen ausgehobenen Stücken haben, die beste, und kann in so ferne als Bereicherung der Ueberſetzungslitteratur angesehen werden. Der Verf. muß in den folgenden Stücken mehr feilen, und aufmerksamer auf scheinbare Kleinigkeiten seyn. Uebrigens sollte der Rolze Titel so abgeändert werden — *etwas* von Cicero's Geist und Kunst u. s. w. denn die *Kunst* steht in der Ueberſetzung, bey aller Gewandtheit des Ueberſetzers, doch immer noch ärmlich da.

Iſlands dramatiſche Werke, 1ter – 5ter Band. Leipzig, b. Göschen 1798–99. 8. Jeder Band 11–13 Bogen und mit einem Titelkupfer von *Ramberg* ges. und *W. Böhm* gest. von *Penzel* ges. und gest. *Schnorr* und *Schmidt*. (Jeder Band 1 Thlr.)

Der erste, die Lebensbeschreibung des Verf. enthaltende Band ist in Nro. 16. beurtheilt. Jeder dieser folgenden Bände enthält 3 Stücke. Der 2te: Verbrechen aus Ehrfucht und die Mündel. (Warum ließ der Verf. nicht auf das zweyte dieser Stücke, Bewährtseyn und Reue verführt, unmittelbar folgen, da sie Fortsetzungen desselben sind? Warum überall nicht die Dramen nach den Jahren ihrer Entstehung? Im Ganzen genommen ist dieser, wie die folgenden Bände, korrekt in Sprache und Rechtschreibung. Nur zuweilen schendurch stieß Recensf. auf Stellen, wo die letzte Hand sichtlich fehlt, z. B. S. 124 Mad. Ruhberg (geht an die Thüre): Es ist *verſchloſſen* (besser sie) ach!

Digitized by Google

ach! er hat sein Herz vor mir *verschlossen* Louise: Der Doktor wird *verschlossen* haben (dies dreymalige auf einander nahe folgende *verschlossen* giebt Uebellaut und falsche Beziehung). Im 3ten Bande finden sich die Jäger, Bewußtseyn, die Spieler (den zweyten Titel des letztern, in der That schönen Sittengemähldes: Revange Frag! hat der Verf. mit Recht verworfen). Auch die Jäger gehören zu den vollendeteren Arbeiten *Iflands*, und Rec. wünschte, der wackere Verfaff. hätte mit diesem Stucke am Schlusse die Veränderung nicht vorgenommen, die der Wirkung des Ganzen schadet. Er läßt nach dem Streit zwischen Oberförster und Amtmann in des erstern Hause, das Theater sich verändern und schiebt in das Zimmer des Amtmanns eine Szene zwischen Vater und Tochter ein, die nicht blos überflüssig, sondern in manchem Betracht widerlich ist. Schade um diese sonst glückliche Anordnung in dem vortrefflichen Ganzen! Im 4ten Bande: Reue versöhnt, Achmet und Zenide, (das schätzbarste in diesem Bande, reich an neuen Charakterzügen und Situationen) Figaro in Teutschland. Im 5ten: Frauenstand, der Komet, Hausfrieden. Die hervorstechenden Schönheiten der ersten beyden Stücke versöhnen die Kritik sehr leicht mit den nicht kleinen Mangeln des letztern. Den Kometen (eins der neuesten Stücke des Verf.) las Rec. hier zum erstenmahl und mit grossem Vergnügen. Es ist voll Witz und Laune, läßt sich nicht ohne Lächeln lesen, und muß in Berlin, wo, wie in Paris, der Komet von vorigem Jahre in den Köpfen der Frommen und der Weltkinder spuckte, stark wirken. Nur der Schluß dieser Posse hätte eine andre Wendung nehmen mögen. Man wird es sonderbar finden, daß der Verf. den Chirurgus sich nicht beller, wenigstens anders, eigentlich gar nicht aus der Affäre ziehen läßt. Rec. sieht der Fortsetzung dieser Sammlung nicht ohne Begierde entgegen, und wünscht einige der noch zu erwartenden in einer etwas andern Gestalt wieder zu sehen, als er sie auf verschiedenen Bühnen sah und vernahm, d. i. mit Verbesserungen, die der Lesung, Aufführung und dem Verfasser zum Vortheile gereichen dürften.

Graumännchen, oder die Burg Rabenbühl, eine Geisitergeschichte altteutschen Ursprungs von *S. A. (Sophie Albrecht)*, Hamburg und Altona, Buchhandl. der Verlagsgesellschaft 1799. 11 Bog. 8. (16 Gr.)

Rec. erinnert sich, diese Geschichte als ein ursprünglich Niederteutsches Märchen in seiner Jugend oft erzählt gehört zu haben, und hat sie in der vorliegenden neuen Einkleidung mit Vergnügen sich wieder einmal erzählen lassen. Es ist die Geschichte eines schönen, guten und von einer Stiefmutter hart behandelten Mädchens, das durch Hülfe eines unterirdischen Geistes, Graumännchen, (auch Dudeldöschen) vom Leid zur Freude, Glück und Ehre geholfen wird. Die Entwickelung der Geschichte und Fata des Mannchens ist ganz der Verfasserin, der bekannten teutschen Dichterin, Eigenthum. Ihr Styl ist leicht und schön; nur *ein* Ausdruck verlohr sich in die Erzählung, bey dieser Rec. anstieß S. 67: "die Gewohnheit, die *Möglichschaffnerin* dessen, was uns oft unmöglich scheint." Was diesem Mährchen aber vor unzählichen vielen andern Vorzug giebt, ist die Lehre: daß der Mensch, wenn es ihm übel geht, so leicht sich o- der seiner Gottheit alles gelobt und verspricht, und so bald es ihm besser geht, umwirft, und was sich daraus folgern läßt. Mit ein paar Worten wenigstens hätte die Verf. uns, ihren Lesern, sagen können, was doch wohl aus der bösen Stiefmutter und ihren häßlichen Töchtern ward, die sie blos davon laufen läßt. Die Verf. möge immer fortfahren, altteutsche Legenden in der Manier zu bearbeiten; denn sie hat Kopf, folglich Beruf dazu, woran es den Fabrikanten dieser Waare von gewöhnlichem Schlage so sehr gebricht.

Etwas über den Holzmangel nebst einigen Vorschlagen, wie demselben am füglichsten abzuhelfen sey. Aus den Papieren eines alten erfahrnen Forstmannes zusammengetragen und herausgegeben von einem Freunde und ehemaligen Befliessenen der Forst- und Jagd-Wissenschaften. Hildburghausen, b. Hanisch 1799. 4 1/2 Bog. kl. 8. (6 Gr.)

Enthält 1) einige oberflächliche Bemerkungen über die Punkte, welche den Holzmangel veranlassen und vergrößern; 2) einige flüchtig hingeworfene Vorschläge ihm abzuhelfen. Nach Rec. Dafürhalten wird dem Holzmangel nur durch Holzpolizey und Forstpolizey gesteuert. Ausführliche Abhandlung beyder Zweige der Polizey ließ sich zwar in dem Raum obiger Blätter nicht erwarten; (denn sie sind auch dem Titel nach nur ein *Etwas*); aber doch entweder *summarische* Vollständigkeit der Materie, oder gründliche und umständliche Untersuchung einiger Theile derselben. Arbeiten der letztern Art nützen denen der ersten am theilnehmell, indem sie einem künftigen Bearbeiter desselben Gegenstandes die Gesichtspunkte für seine ausführliche Arbeit vollständig und in logisch - richtiger Ordnung vorzeichnen, theils materiell, indem sie ihn von einigen Gegenständen seiner Beschäftigung völlig unterrichten. Allein das vorliegende Schriftchen ist weder summarisch - vollständig; denn es fehlt ihm unter andern Dingen z. B. an der Hinweisung auf die so nöthige Aufsicht über die Fabrikfeuer; noch ist es über die Gegenstände, die es umfaßt, ausführlich und gründlich, noch enthält es auch nur *einen* neuen Wink; noch ist es frey von alten crassen Begriffen, wohin z. B. §. 24 der Satz gehört: "Denn wie die Jagdgerechtigkeit, besonders der (die) hohen (hohe) Wildbahn auf Landeshoheit gehört, mithin *ein weit adleres* und

höhe

Digitized by Google

höheres Recht ist (??) als die *Holzgerechtigkeit* (das Forstrecht) etc. Die Forstlitteratur gewinnt also durch obige Blätter nicht das mindeste, und wäre der Herausgeber derselben nur mit einigen der berühmtesten Handbücher über die F. W. genau bekannt, so würde er die Papiere des alten erfahrenen Forstmanns zu irgend einem anderen Gebrauch, nur nicht für die Presse, bestimmt haben.

Beyträge und Nachrichten.

Considerations upon the State of public Affairs, in the year 1798. Part the Third. The Domestic state and General Policy of Great Britain. London 1798. Rivingtons. 105 pp. 8. (2 Sh.)

Eine übertriebene Lobrede auf Hrn. *Pitt* durch falsche Darstellung des Zustandes von Grosbritannien waren die zwey vorhergehenden Theile, und dieser dritte ist ihnen ganz gleich. Der Verf. schildert den Zustand von Grosbritannien bis zur Endigung des Friedenskongresses zu Lille. Eine gewisse Klasse von Lesern wird an seiner Schrift gewis vielen Geschmack finden, der unpartheyische Mann aber zuverlässig nicht. (*Analytical Rev. November* 1798.)

Briefwechsel der Familie von Bernheim. Eine Fortsetzung der Geschichte derselben. Zur Bildung der Jugend im Briefstyl. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1799. 15 Bog. 8. (16 Gr.)

Wer ein Herz für die stillen, süsen Freuden der Tugend und ächter, ungekünstelter ehelicher Zärtlichkeit und Treue hat und wer an der verbesserten Erziehung des weiblichen Geschlechts Antheil nimmt, der wird diesen Roman nicht leicht ohne sanfte Rührung und nicht ohne den Wunsch aus der Hand legen: dass doch alle unsere Mädchen und Weiber Julien, Luisen und Emilien wären! Der Verf. schildert an mehreren verheyratheten Personen das Glück einer weise geschlossenen Ehe, mit Frauenzimmern von Bildung nach Grundsätzen, (deren Wichtigkeit er seinen Lesern und Leserinnen ans Herz legt), geziert mit Kenntnissen, veredelt durch die weiblichen Tugenden der Ordnung, Treue, Eingezogenheit und Häuslichkeit; auf der andern Seite aber auch die Leiden des Mannes in der Verbindung mit einer Weilberg oder Ludolph. Die Grundsätze des Verfass. über Erziehung sind vernünftig; das Benehmen in der Behandlung und in den Unterredungen mit Kindern, um ihre falschen Urtheile zu berichtigen und ihnen Begriffe und gute Gesinnungen beyzubringen, klug und zweckmäsig. Was die Form dieses Werks betrifft: so wechseln Briefe mit erzählendem Vortrage und mit Gesprächen ab. Einige gute edle Familien theilen sich wechselseitig ihre Begebenheiten und Erfahrungen mit; und so einfach der gewöhnliche Gang des wirklichen häuslichen Lebens ist, so einfach ist auch diese Geschichte. Der Vortrag ist schmucklos, ungekünstelt, aber edel, ruhig und sich immer gleich, wie es die Seelen der hier handelnden guten Personen sind. Der Styl ist nicht überall korrekt. Schon darum eignet sich dieser Briefwechsel zu keinem Musterbuch im Briefstyl für die Jugend — eine Bestimmung, die wohl kaum von dem Verf. herrühren kann.

Die kleinen Rechner. Zum Nutzen und Vergnügen für wisbegierige Kinder. Die vier Rechnungsarten mit einzelner und verschiedener Benennung, und die Anfangsgründe der Bruchrechnung. Berlin, bey W. Dietorich 1799. 7 Bog. 8. mit einer Titelvignette; in einem geschmackvollen Einbande.

Der Verf. dieses Büchelchens, das sich der Jugend durch sein gefälliges Aeusseres schon empfehlen wird, trägt die Regeln der Rechenkunst in Unterredungen eines Lehrers mit seinen Schülern auf eine angenehme, leichte und verständliche Art vor, belebt seinen Unterricht durch Erzählungen, mischt in denselben historische, geographische, statistische Notizen, und wählt noch andere zweckmäsige Beyspiele zum Rechnen. Diese bessere Methode des Rechnenlehrens giebt indessen dieser Schrift keinen Vorzug vor den Anleitungen eines *Heusinger*, *Möller*, *Schütz* u. a.; und wer diese letztern besitzt, kann jener leicht entbehren, er müste denn eine Schrift wünschen, die er den Kindern selbst in die Hände geben wollte, wiewohl auch dafür *Lorenz* schon zweckmäsig gesorgt hat. Rec. möchte durch dergleichen Bemerkungen bewirken, dass Schriftsteller, ehe sie ein Werk schrieben, und Buchhändler, ehe sie es verlegten, unpartheyisch untersuchten, ob bei den schon vorhandenen Schriften über den nämlichen Gegenstand ihre Arbeit und Mühe nicht überflüsig sey (wäre), damit die Zahl der Bücher über eine und dieselbe Materie nicht so ungeheuer vermehrt würde.

Berlin; eine Zeitschrift für Freunde der schönen Künste, des Geschmacks, und der Moden. Mit Kupfern. *Erstes Heft.* Berlin, b. Decker, 1799. 8 Bog. in 8.

Die Rubriken der Berliner Merkwürdigkeiten, über welche hier gesprochen wird, sind: Charakteristik der Einwohner von Berlin; Denkmal des Grafen von der Mark; Ueber das Aeussere Berlins; Promenaden; Bemerkungen über Gemählde und Kunstwerke; Theater; Moden; Italienische Oper. Alle diese Artikel sind anziehend geschrieben, und das Ganze unterhält gar sehr.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 19. Jun. 1799.

Tibulls Elegien lateinisch und teutsch von *Friedrich Karl von Strombeck*. Göttingen, b. Dietrich, 1799. 13 Bog. gr. 8. (12 Gr.)

Dem Anschein nach will das scheidende Jahrhundert auch durch Geschenke schöner Kopeyen von schönen Geisteswerken der Vorzeit sein Andenken bey uns aufbehalten. Im vorigen Jahre erhielten wir, nebst der *Knebelischen* künstlichen Nachbildung Properzens, *Vossens* glückliche Uebertragung der Ovidischen Metamorphosen. Das gegenwärtige Jahr reicht uns ausser demjenigen, was *Vofs* vom Virgil geliefert hat, nun auch den sanftern Tibull. Bald werden wir daher mit den kultivirtesten Nationen, die auf ihre Dolmetschungen alter Dichterwerke stols sind, (man weiß, was sich z. B. die Engländer auf ihren Popeschen Homer einbilden) um den Preis, welcher der künstlichern Kopey gebührt, mit Recht kämpfen können. Von dem Tibull hatten wir bisher von dem Hofconcipisten *Sonnleithner* zu Wien noch eine metrische Uebersetzung zu erwarten. Allein, der Geschäftsmann wird von den Fesseln des Amtes meistens zu feste gehalten, als dafs er, was freylich ein höchstbrauriges Loos ist, in dem süfsen Umgange mit den Musen oft an das *sibi vivere* denken dürfte. Defto mehr darf sich der Herr Hofgerichtsassessor *von Strombeck* über die glückliche Ausnahme freuen, die er in seinen Verhältnissen bisher als Geschäftsmann gemacht hat, und zum Besten, besonders der humanern Wissenschaften, hoffentlich auch noch künftig machen wird.

So wenig auch das elegische Triumvirat der Römer zu den leichtern Dichtern gehört, so hatte doch wenigstens bey dem Tibull ein jetziger Dolmetscher keine gethürmten Felsen mehr zu übersteigen. Denn erstlich ist Tibull einer von den kunstlosern und einfachern Dichtern, die ihre Ideen und deren Versierung nahe bey sich und unmittelbar aus der Natur selbst herholen, auf fremde Sprachform weniger Rucksicht nehmen, und überhaupt auf *studirten* Schmuck minder achten. (Rec. wunderte sich daher, als er S. 198 behauptet hat, Tibull habe gesungen, wie es — "*die Griechischen Muster* ihn lehrten." Griechischer Geist und griechische Weise weben nun wohl in diesem Sänger nicht. Rec. wenigstens konnte noch bis jetzt bey demselben dieses nicht finden. Auf einzelne griechische Konstruktionen, welche damals in der römischen Dichtersprache schon allgemein

und gleichsam nationalisirt waren, darf man sich hierbey nicht berufen. — Hingegen sieht man bey Katull und Propers fast in jeder Rede und deren Wendung sofort den griechischen Zögling. Tibull ist wirklich mehr Nationalsänger.) Schon in so fern verursacht er dem Nachbildner geringere Mühe. Ferner waren nur wenige römische Dichter so glücklich, *so* vortreffliche Bearbeiter zu erhalten, als Tibull. *Broukhuys*, ein feiner Kenner der Dichtersprache, obschon als eigentlicher Interpret minder ausgezeichnet, und *Volpi*, als glücklicher Ordner und Herfteller des Textes, und angenehmer Vergleicher der Dichterideen, werden in der Reihe der Herausgeber Tibulls immer glänzen. In derselben aber ragt unser *Heyne*, als Meister in der Kunst, hoch hervor, und seine Observationen sind die gründlichste Schule, in die alle Interpreten, welche Dichter mit Feinheit und Geschmack zu behandeln wünschen, täglich gehen solltten. Endlich aber hatte sich der franz. Gesandte, Bürger *Reinhardt*, schon vor *sechszehn* Jahren, als der erste metrische Uebersetzer Tibulls um diesen Dichter bekanntlich grofse Verdienste erworben, die selbst *Stroméeck* dadurch erkannte, dafs er ohne Leitung seines würdigen Vorgängers auf der schlüpfrigen Bahn, die er itzt wandelte, nicht einen Schritt fortzusetzen schien. Es ist ein unendliches Vergnügen, zu sehen, mit welcher Anstrengung und Beharrlichkeit der eine die noch unbetretene, mit Schutt und Felsentrümmern überworfene Strafse, um doch nur Noth auf ihr gehen zu können, reiniget und gründet, während der andere, des ersten Mühe nachfrebend, dieselbe so eben und gerade zu machen weifs, dafs man jetzt selten auf Stellen trifft, wo man zu wanken oder zu fallen befürchten darf. Wären die Schranken dieser Blätter nicht *so* enge, *so* würde Rec. den Fleifs und das Verdienst beyder Uebersetzer genauer darstellen. So aber mufs er sich begnügen, dieselben nur unter die kurze und allgemeine Ansicht zu bringen, wie *er* wenigstens glaubt, dieselbe gefunden zu haben. *R.* scheint mehr allein, und beynahe eigensinnig von andern getrennt, um sich selbst das meiste verdanken zu dürfen, sein Original beschaut und ergründet zu haben; *St.* that das letzte, wie billig, mehr in Gesellschaft von Kennern, um deren Rath sich bedienen zu können. *R.* suchte sich fast mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit an die Worte der Urschrift zu schmiegen, und seine Kopey ward dadurch nicht selten hart, unteutsch, und

Digitized by Google

unverſtändlich; *St.* iſt ebenfalls genau, ja oft wörtlich, aber ſeine Rede iſt von Natur ungleich geſchmeidiger, und ſchmiegt ſich deshalb leichter zur deutlichern und gefälligern Nachbildung. Bey *R.* iſt durchgehends eine ſehr mühſame Kunſt, das ſchöne Original ſchön nachzuzeichnen, ſichtbar, bey *St.* iſt ebenfalls die Kunſt nicht unbemerklich, aber minder von dem mühſamern Beſtreben begleitet. Die Dichterſprache bey *R.* iſt daher im Ganzen ſehr künſtlich und gezwungen, hingegen bey *St.* im Ganzen ungemein natürlich und einfach; *R.* zeigt häufig nicht Feinheit genug in einzelnen Ausdrücken, *St.* faſt durchgehends Wahl und Würdigung derſelben; *R.* entfernt ſich nicht ſelten dem Anſchein nach ohne Noth von den Worten, *St.* hält mehr einen gleichen Gang, und bleibt daher von allzugroſser Entfernung und Annäherung frey; *R.* verwandte alle Kunſt auf die Form des Verſes, die in der Urſchrift unübertrefflich ſchön gebildet iſt, vermochte derſelben aber doch im Ganzen die urſprüngliche Ründe und Zartheit nicht wieder zu geben, da hingegen die Form des *St.* Verſes zwar auch künſtlich, aber im Ganzen zugleich leicht, zwanglos, und gefällig iſt.

Rec. kann ſich nur auf einzelne Beyſpiele einlaſſen. Hier mögen einige ſtehen, welche die Wahl und Würdigung des einzelnen Ausdrucks betreffen. El. 2, 1, 75 zählt der Dichter unter Amors Verdienſte auch dies, daſs *cuſtodes furtim transgreſſa jacentes ad juvenem tenebris ſola puella venit.* *R.* überträgt das *cuſtodes jacentes* durch *ſchnarchende Hüter*, ohne zu bedenken, daſs dieſe Kopey das gefällige Bild wegnimmt, daſs ſie nicht in dem Original gegründet iſt, und überdies einen ſehr rohen und unangenehmen Zug in dem Zuſtande eines in einem *elegiſchen*, d. i. in einem ſanften und lieblichen Gemählde ſchlafenden Hüters enthält. Der zartern und mildern *Verſinnlichung* wegen wählte der Dichter ſtatt des gemeinen *dormire* das lebhaftere und anſchaulichere *jacere*. *R.* verſinnlichte den Ausdruck zwar auch, aber zum Unglück fiel ſeine Wahl auf einen zu plumpen und derben Begriff. *St.* fühlte das ſehr wohl, und ſetzte dagegen die "*ſchlafenden Hüter*", wofür vielleicht *ſchlummernd* gewählter und poetiſcher geweſen wäre. Eine ganz ähnliche Idee iſt 1, 2, 19, wo der Dichter von der Venus ſagt: illa docet *furtim* molli deſcendere lecto, nach *Reinhardt*: "Venus lehrt ſie *verſtohlen* den weichen Betten entſchlüpfen." Wer für die gewähltere und feinere Rede, wie ſie bey der Elegie ſeyn muſs, nur einigen Sinn hat, fühlt an dem *verſtohlen* ſogleich die ganz gemeine und gewöhnliche Rede; *Str.* daher ſchöner und gewählter: "*Sie* lehrt, *heimlich* dem Pflaum des nächtlichen Lagers entſchlüpfen." Man ſieht aus dem letzten Zeitwort, daſs der zweyte Dolmetſcher den erſten vor ſich hatte. Allein, auch die *weichen Betten* ſchienen ihm mit Recht nicht edel genug, weshalb er ſehr würdig das *molli* in *Pflaum* und *lecto* in *nächtliches Lager* umbildete. Ebend. ſehen wir V. 18 bey *R.*, das Mädchen am Thor Riegel *zurückſchieben* (*reſerat dente ſores*). Da für die zartere Rede der Elegie dieſer Ausdruck zu hart und ungewählt iſt, ſo vermied ihn *St.* weislich, und ſetzt dafür; die Thür *öffnen*. El. 1, 3, 25 weihet ſich bey *R.* Delia zum Iſisdienſte durch *reinliches Waſchen*, (*pure lauari*) bey *St.* feyert ſie *rein gebadet* die Feſte; ebend. V. 43 ſieht man bey *R.* den *eingerammelten* Feldſtein, (*fixus in agris lapis*) bey *St.* die Steine zwiſchen die Aecker *geſetzt*; V. 85 bey *R.* die ſtrotzende *Kunkel*, (*plena colo*) bey *St.* den ſtrotzenden *Rocken*, weil nämlich jenes Wort nicht edel genug, und im Hochteutſchen gar nicht gewöhnlich iſt. Indeſs that doch der zweyte Dolmetſcher nicht wohl, daſs er das *ſtrotzend* dem erſtern nachgebrauchte, weil bekanntlich jenes Zeitwort bey uns den Ueberfluſs der *innern* Fülle bezeichnet, was jedoch auf den Rocken nicht paſst.

Auch bey *St.* allein findet man dergleichen nicht ganz glücklich gewählte Beywörter, z. E. 1, 2, 14. und 1, 3, 41. der *mächtige* Stier, (*validus taurus*) f. der *ſtarke* oder *gewaltige* Stier, weil *mächtig*, d. i. *Machthabend*, von dem Stiere nicht wohl geſagt werden kann. Eben ſo ſind 1, 2, 17. die *flatternden* Schwingen (*trepidantes* alae) nicht gut zuſammengeſtellt, weil das Beywort für das, einen gröſsern Begriff bezeichnende, Hauptwort offenbar einen zu kleinen Begriff enthält. *Flattern* paſst nur zu den kleineren Flügeln der Schmetterlinge und überhaupt des geringern Gevögels. Ueberdieſs ſteht hier *trepidans* blos dichteriſch für *velox*. — Daſs der Verf. den Sinn ſeines Dichters rein und richtig aufgefaſst habe, läſst ſich von den Kenntniſſen eines ſolchen Mannes bey ſolchen Hülfsmitteln nicht anderſt erwarten. Wenigſtens hat Rec. bey den vielen Stellen, die er verglich, immer den ſcharfen Blick des guten Interpreten bemerkt. In den kurzen Anmerkungen zeigt der Verf. überall den Hauptgedanken des Gedichts, nebſt der Art, wie derſelbe hier behandelt worden iſt, und erklärt übrigens kurz die nothwendigſten Sachen. Aus dem vierten Buche ſtehen blos die Gedichte der Sulpicia und einiger unbekannten Verfaſſer hier. Zur Vergleichung mit *R.* mag das Ende der *dritten* El. des 1ten B. hier ſtehen, wo der Dichter die Scene des Wiederſehens der Geliebten herrlich ſo ſchildert:

Str.

Plötzlich komm' ich alsdann, und vorher meldet mich niemand;
Wie vom Himmel geſchickt ſteh' ich, Geliebte, bey dir.
Wie du dann biſt, ſo *läuffſt* (eilſt) du in meine Arme, die langen
Flatternden Haare verwirrt, nackend *den* (?) reinzenden Fuſs.
Dieſs mein einziger Wunſch! Es bringe der goldnen Aurora
Roſenfarbnes Geſpann bald mit den ſtralenden Tag!

Reinh.

Plötzlich komm' ich alsdann, von Niemand angeſagt komm' ich;
Wie vom Himmel geſandt ſcheine ich gekommen zu ſeyn.

Wie

Wie du dann bist, die *Haare schon losgebunden*, (*longos turbata capillos*) mit blossem
Fuss; so, Delia, komm du mir entgegengestürzt!
Einziger Wunsch! Nur dieses, nur dieses Morgensternes Schimmer
Bringen uns Aurora's rosige *Pferde* zurück!

Kurze Predigten auf die sechs Fasten-Sonntage über die (von den) *acht Seligkeiten*; sammt einer Charfreytagspredigt, von *Johann Nepomuk Lingl*, Benedictiner in dem oberpfälzischen Kloster Weissenohe. Dritter Jahrgang. Mit Erlaubniss der Obern. Augsburg, b. Doll 1799. 8 Bog. kl. 8. ( )

Diese Predigten will zwar Rec. nicht auf die unterste Klasse setzen, besonders da der Verfass. sich nach dem Bedürfnisse, zu den Fassungskräften seiner Zuhörer, und zu der Eingeschränktheit derselben herabzustimmen, auch manchmal mit Würde das Ernsthafte und mit Wärme das Wichtige seiner Gegenstände auszudrücken weiss, z. B. in der siebenten Predigt auf den heiligen Charfreytag, welche Rec. vor den übrigen gehel, und noch mehr gefallen würde, wenn die darinn wiederholt vorkommenden lateinischen Wörter: *Sitio; consummatum est:* und die aus den Zeiten eines P. *Abraham's a S. Clara* erborgten Anmerkungen S. 126 hinweggestrichen wären. Doch getraut sich Recens. auch bey solchen Vorzügen diesen Predigten ausser der Reihe der mittelmässigen keinen höhern Rang anzuweisen. Denn zu gesucht und zu erkünstelt ist die Auswahl des Thema's zu jeder der 6 Fastenpredigten, da doch der eigene Gegenstand mit dem Schrifttexte selbst für jede Predigt das passendste und natürlichste Thema darbot. Der verbrauchten Gemeinörter finden sich zu viele, welche vielleicht für des Verf. Zuhörer einiges Interesse haben können, die Leser aber ermüden. Nicht selten stösst man auf triviale Ausdrücke, vielleicht Provinzialismen: z. B. S. 2. Z. 4. mit all diesem vergänglichen *Plunder*. S. 15. 119. zu guter Letzt. S. 42. Gelt ja. S. 43. Ey denn. S. 49. 83. 102. Je nu. S. 68. Ach! bey Leibe. u. d. gl. auf Sätze, die äusserst schleppend sind: S. 6. Z. 10. v. u. S. 11. Z 3. v. u. S. 12. Z. 1 — 5. S. 65. Z. 4. v. u. auf Tautologien: S. 60. Z. 4. 5. S. 65. Z. 9. 10. v. u. S. 82. Z. 1. 2. v. u. auf übertrieben zusammengehäufte Gegenstände in einer Predigt; z. B. in der dritten Predigt werden die zwey Seligkeiten der *Weinenden* und *Leidtragenden*, dann der *Barmherzigen*; und in der fünften werden die zwey Seligkeiten der *Sanftmüthigen*, dann derer, *welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen*, vermuthlich nur aus dem Beweggrunde zugleich abgehandelt, damit in den 6 Fasten-Sonntagen die 8 Seligkeiten vorgetragen wären. — Welchen Nutzen aber kann sich der Prediger von dergleichen unverdaulichen Vorträgen bey seinen Zuhörern versprechen?

Beyträge und Nachrichten.

Bathmendi. Oper in 3 Aufzügen. Die Musik ist vom Freyherrn von *Lichtenstein*. Dessau 1799. 4 Bogen.

Die Celebrität dieser Oper ist bereits durch mehrere öffentliche Blätter gegründet worden, und sie verdient es auch in der That, dass man gut von ihr spricht, da sie den gewöhnlichen Opernschwall weit hinter sich zurück lässt. Der Dialog könnte etwas lebhafter seyn, und sehr ungern haben wir auch folgende Verse und Reime in der Oper gelesen:

Wo Müdigkeit *Dir bettet.*

Landsmann seyd so gut,
Stillet diese Brut.

Im *dunkelsten Geschicke.*

Lasse die Blüte des Lebens
nicht *ungenossen* verblüh'n.

Ist es ein Er oder Sie?

Die Liebe *beruft* mich: Sie schenket mir Muth.
Für die Geliebte *verrinne* mein Blut.

Ich will viel lieber Tai's Garten,
voraus den lieben Weinberg warten, u. dgl. m. —

Der Verf. mag sich nach einem kritischen Freund umsehen, die teutsche Sprache und das Theater ein wenig mehr studiren, dann wird bey folgenden Versuchen dieser Art, ohne Zweifel alles recht gut gehen.

Ueber Newtons drittes Grundgesetz der Bewegung, mit gehöriger Rücksicht auf Metaphysik der Natur, von *Rohde*, Königl. Preuss. Hauptmann von der Armee. Potsdam 1799. 2 Bog. (4 Gr.)

Von dieser kurzen Schrift füllt die Abhandlung selbst nur 1 1/2 Bogen. Das Gesetz, von welchem hier die Rede ist, heisst bey Newton: "*Actioni contrariam semper et aequalem esse reactionem: sive corporum duorum actiones in se mutuo semper esse aequales et in partes contrarias dirigi.*" Dieses Gesetz sey weder von Newton, noch von spätern Mathematikern a priori bewiesen worden. Man müsse dabey zugleich auf Newtons *erstes* Grundgesetz, das sogenannte Gesetz der Trägheit, Rücksicht nehmen. Nur die Kritik der reinen Vernunft mache den Beweis dieses Gesetzes möglich, und Kant habe ihn in den Anfangsgründen der Naturwissenschaft gegeben. D'Alemberts Beweis sey fehlerhaft, weil er den Satz selbst, das Gesetz der Träg-

Trägheit, ſchon ſtillſchweigend vorausſetze. Es ſey in Rückſicht auf die Folgen höchſt wichtig, einen Beweiſs für die Nothwendigkeit und die ſtrengſte Allgemeinheit des dritten Geſetzes zu haben. Z. B. bey Betrachtung der Attraktion der Weltkörper ergebe ſich ein ſehr verſchiedenes Reſultat, nachdem man nur einer von zweyen Kugeln allein oder beyden zugleich urſprüngliche Attraktion zuſchreibe; im letzten Falle ſey die beſchleunigende Kraft doppelt ſo groſs als im erſten. Selbſt la Grange habe hiergegen in ſeiner Mécan. analyt. gefehlt. Man könne zwar durch Erfahrungen auf dieſes Geſetz aufmerkſam gemacht werden, aber ſeine Allgemeinheit hänge nicht von empiriſchen Beſtätigungen, ſondern lediglich von einem Beweiſe a priori ab. Schon vor 17 Jahren habe die Kritik der reinen Vernunft alle nöthige Gründe für dieſen Beweiſs geliefert, und der Beweiſs ſelbſt ſey in den metaph. Anfangsgr. der Naturwiſſ. von Kant ſo gegeben worden, daſs man daraus erkenne, es gelte dieſes Geſetz auch als ein allgemeines dynamiſches. Hr. *R.* verlangt daher, die Mathematiker ſollen das Studium der Metaphyſik ja nicht vernachläſsigen, und der Hauptzweck dieſer Schrift ſcheint eben der zu ſeyn, die Nothwendigkeit metaphyſiſcher Kenntniſſe auch für den Mathematiker zu beweiſen.

Das goldene Buch, enthaltend 1 ächte Grundſätze der praktiſchen Lebensweisheit. "Γνωθι σ'αυτον!" Jena, im Verlag der Cröker'ſchen Buchhandl. 1799. 6 Bog. gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf. Hr. Chriſtian *Schulz* zu Erfurt wollte auch einen Beytrag zur Beförderung der Sittlichkeit liefern; und ſo entſtanden "gegenwärtige Bogen, die den geneigten Leſer auf ſeinen philoſophiſchen Spatziergängen und in die ernſte Stille der Einſamkeit begleiten mögen. Es ſind die auserleſenſten Gedanken unſerer gröſsten Genie's, u. ſollen dem Leſer, eben ſo richtig als ſchön geſagt, Stoff zu weiterm Nachdenken verleihen." — Daſs die auserleſenen Gedanken unſerer gröſsten Genie's, die übrigens nicht genannt ſind, hier ohne eine beſtimmte Ordnung beyſammen ſtehen, und zum Theil nichts weniger als auserleſen, ſondern halb wahr, ſchief und gemein ſind, z. B. "Niemand iſt zeitlicher Güter werth, als der ſie nicht ſucht und ſich keine Mühe giebt, ſie zu erlangen." "Die Unſchuld ohne Verſtand iſt ein ſehr mittelmäſsiger Schatz." "Oft fehlet ein Verſtand, ſelbſt, wenn er weiſe heiſst; des Irrthums dunkler Pfad betrügt den ſchlauſten Geiſt" u. a. m. — das iſt es, was Rec. ſeinen Leſern noch zu ſagen hat.

Das wahre Glück; eine Idylle von *Leonard*; frey überſetzt von *Johann Georg Eck*, Doktor der Philoſophie. Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 1799. 2 1/2 Bog. in 4.

Recenſent ſieht ſich gedrungen, dem Hrn. *E.* alles poetiſche Talent abzuſprechen. Leonards Verdienſt beſteht vorzüglich in der Harmonie ſeines Versbaues, in dem ſanften und ſteten Gange der Empfindung, in der Richtigkeit und Anmuth der Ideen. Eigenſchaften, die ihm den Namen des franzöſiſchen Geſsner erworben haben.

Von all' dem iſt in Hrn. *E.* poëtiſcher Ueberſetzung auch nicht eine Spur zurückgeblieben. Der Versbau iſt holperig — die Ueberſetzung ungetreu, und alle Gedanken mit Tautologieen durchwäſſert. Man höre nur den Anfang:

Heureux qui des mortels oubliant *les chimères* u. ſ. w.
Glückſelig, wen, entfernt von *Wahn, der immer träget* u. ſ. w.

Héros diſtructeurs, nennt er Helden, deren Schwerdt manch *Volk in Schutt und Graus verkehret!* ſpricht von Verluſt, den ſein krankes Herz *verſpürt*. u. w. d. m.

Die Herzogin von Hollſtein-Beck redet er *in* der *auch* poëtiſchen Zueignungs-Schrift an, als:

"Lieblingsſchweſter *aller* Grazien und Muſen,
"Mit *allen* Tugenden erfüllt, *im holden Buſen* u. w. d. m.

Glaubt man ſich nicht in die Zeiten *Neukirchs* zurück verſetzt?

Novum Profeſſorem Theologiae et Hiſtor. M. Frid. Wilh. Hagenium in iſt. Collegio Chriſt. Erneſtino inaugurandum — indicit praemiſſa prol. *de quibusdam antiquioribus et notabilioribus ſacri codicis translationibus M. Laur. Jo. Jac. Langius*, Pot. Regis Bor. a conſiliis Conſiſtorii etc. Baruthi 1799. 1 Bog. 4.

Dem Rec. iſt es unbegreiflich, wie ein Mann, der nun ſchon ſeit mehr als 30 Jahren die Gelehrſamkeit junger Theologen zu erforſchen und darüber zu entſcheiden die Pflicht auf ſich hatte, und von welchem ſich ſogar Männer, die bereits öffentliche Proben ihrer gelehrten Kenntniſſe abgelegt hatten, muſsten prüfen laſſen, wenn ſie um eine weitere Beförderung nachſuchten, nun am Ende ſich ſo weit vergeſſen und öffentlich zeigen kann, daſs er durchaus keinen innern Beruf habe, das zu thun, was er bisher von Amts wegen that. Denn um über die Gelehrſamkeit anderer ein entſcheidendes Urtheil fällen und hiernach *in voller Sitzung* des Kollegiums ein grundhaltiges und pflichtmäſsiges Gutachten abgeben zu können, muſs man wohl ſelbſt etwas mehr, als gemeine Kenntniſſe beſitzen. Aber davon beweiſet der Verf. hier gerade das Gegentheil. Er erzählt nämlich — was nach der Ueberſchrift wohl nicht jeder erwartet hätte — die Entſtehungsgeſchichte einiger alten Bibelüberſetzungen; in welcher Abſicht und für welche Klaſſe von Leſern? das erfährt kein Menſch. *Wie* er aber ſeinen Gegenſtand behandelt habe, wird jeder leicht errathen können, wenn wir ſeine Gewährsmänner nennen, die in den Noten angeführt ſind. Er beruft ſich nämlich auf *Waltheri officina biblica*, *Calovii biblia illuſtrata*, *Calmets bibliſche Unterſuchungen* etc. Von Eichhorns Einleitung, die doch nun ſchon vor beynahe zwanzig Jahren erſchien, weiſs er nichts; nicht einmal Richard Simon oder Carpzov ſcheint er zu kennen; am wenigſten die neuern Schriften über *Widmannſtädt*, von deſſen Verdienſten um die ſyriſche Bibelüberſetzung er unter andern handelt. Und doch will er als Schriftſteller in dieſem Fache auftreten? Ah Corydon —

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 20. Jun. 1799.

Fantaſien auf einer Reiſe durch Gegenden des Friedens von E. P. v. B. Herausgegeben (eigentlich verfaßt) von *J. L. Ewald.* Hannover, Helwingſche Hofbuchhandlung, 1799. 25 Bog. 8. Mit einem Titelkupfer von *Chodowiecki.* (1 Thlr. 20 Gr.)

Die Gegenden des Friedens, welche Hr. *Ewald* bereiſet und beſchreibt, liegen in einem Theile Niederſachſens, Hamburg, Lübeck, Plön, Eutin; und dehnen ſich mit ihm über Oldenburg nach Bremen hin und zurück. Nicht ohne Erwartung nahm Recenſ., der die hier beſchriebenen Gegenden, Menſchen und Scenen aus eigner Anſicht und langer Bekanntſchaft kennt, zur Hand, und fand ſich — wunderſam getäuſcht. Er gehört nicht zu den Rec., die, wie der Verf. S. 155 ſagt, und ihren Recenſionen anſieht: *de haut en bas* vom Dachſtübchen, oder *cavalierement*, d. i. vom Pferde herab, recenſiren. Sollte er demungeachtet dem Verf. zu mißfallen das Geſchick haben, ſo wird derſelbe ſich — die Beweiſe dürften nicht fehlen — an ſein Opus zu halten haben. Lange war Rec. mit ſich uneins, was doch wohl der Grund ſeyn möge, wohrer Hr. *E.* den größten Theil der hier beſchriebenen und nach dem Aeuſſern und Innern mit dreifter Feder abkonterfeyten Menſchen, ſo ganz unähnlich kopirte; woher er die Namen der Orte, die er beſuchte, falſch benannte, das Holſt. Dorf Nienſtädten, *Nienhagen*, Wellingsbüttel, *Wellenbüttel* taufte, und den Namen eines Landhausbeſitzers, Köſter, dem Blankenefer Silberzeug zugetheilt, und das Hamburgiſche Fortifikationshaus zu einem öffentlichen Lufthauſe macht; woher ferner eine Menge unglücklicher, ſchiefer Gleichniſſe, falſcher Ideen, ſich *in* die Beſchreibung miſchen konnten, die denn doch auch, aber nur zwiſchendurch, manches Gute, Neue, und Mittheilenswerthe enthält. Endlich gab ihm unter andern S. 193 und 96 den Ausſchlus. Nichts, als die dem Verf. eigenthümliche *Wende* iſt Schuld an alle dem Unheil. Eben er, den ein Frühſtück (S. 89) mit einer gemäſsigten, genau auf ihn berechneten Portion guten *Wein* für Geiſt und Herz, das iſt, was eine gute Lorgnette oder Brille — aber engliſche — für Auge, wodurch man alles ſchärfer, richtiger und näher ſehen kann, belehrt uns S. 193 und 94: "So wie es wetterwendiſche Menſchen giebt, d. h. Leute, die leicht durch das Wetter gut geſtimmt oder verſtimmt werden; ſo hat man *weinwendiſche*, ſchlafwendiſche, phyſiognomiewendiſche, muſikwendiſche. Ich glaube ich bin *pferdewendiſch*! Wenigſtens kann es mich *leicht* verſtimmen, wenn das Pferd nämlich nicht in meine Stimmung eingehen will (der Verf. ſitzt nämlich auf dem Pferde, das vorwärts will), wenn es unruhig iſt, wo ich mit Ruhe alles genieſſen, oder träge, wo ich auf Flügeln der Sehnſucht forteilen möchte. Gut indeſs, wenn man ſeine eigenthümliche *Wende* hat." (Nein, nicht gut, wenn die Wende der Art, daſs ſie, wie in dieſen Fantaſien ſo oft der Fall iſt, auf dieſe und die Leſer nachtheilig einflieſst). Nicht alſo blos Eilfertigkeit und Indolenz, die ſo manche neuere Reiſebeſchreiber beherrſchte, ſind an den vielen und übervielen Mängeln Schuld, die hier ſich finden und häufen, ſondern — die Wendeuhr! Hätte dieſe wie hätte der Verf. eine Dame, (*Schloſſers* Frau) deren Bekanntſchaft er für einmal machte, für ſehr verſtändig, höchſt gebildet, *aber* verſchloſſen ausgeben, wie einen Herrn, (*Baggeſen*) der ſich mit ihm nicht befaſſen zu wollen ſchien, ſo unverſtändig taxiren können. Wie hätte er, der in Hamburg in den erſten Häuſern eine ſo gute Aufnahme fand, und dies, wie billig, rühmt, hinterher S. 287 ff. unter der Rubrik: *Meine* Anſicht von Hamburgs Sitten und geſellſchaftlichem Tone, eine ſo falſche Anſicht ſchicken können, worinn das unwichtigſte Unrichtige, das iſt, daſs man daſelbſt bey Tiſche nach der vermeintlichen (So?) franzöſiſchen Sitte von allen Schüſſeln zugleich eſſe (?!) und daſs die Männer ſich einfach, aber meiſtens im engliſchen Geſchmack, die Weiber — im Ganzen auch einfach, aber mit vielem Geſchmack kleiden. Er bezweifelt es freylich, daſs, wie man ihm ſagte (eigentlich aufband): "Väter ihren Kindern, daſs ſogar (ja wohl ſogar!) Herren ihren Komtoirbedienten gewiſſe Mädchen zu Befriedigung gewiſſer Bedürfniſſe halten ſollen, damit ſie keine ihrem Körper ſchädliche Befriedigung ſuchen." Wenn er ſelbſt Mistrauen gegen dieſe und ähnliche Nachrichten fühlt, und dies äuſsert: wozu in aller Welt erzählt er es denn nach? Es würde die Grenzen einer Recenſion überſteigen, wenn man alles, was in dieſen Fantaſien zu berichtigen wäre, berichtigen wollte. Aber eine Beleuchtung verdient auch der äſthetiſche Theil der Schrift. Ganz ſonderbare Ideen, Träume, Fantaſien, treten darinn auf das ſchöne Velinpapier, das in der That für ſo manches viel zu koſtbar gewählt iſt. Der Verf.

begreift es S. 46. nicht, dafs man noch nicht darauf raffinirt hat, den Wagenrädern eine weiche Bedeckung zu geben, damit sie sanfter über das Steinpflaster rollen. Der Verf. bedachte nicht, wie gefährlich dies in grofsen volkreichen Städten und auf stark befahrnen Landstrafsen für die Gesundheit und das Leben der Fufsgänger werden könnte, wenn die Fahrenden — es bequemer als bequem hätten. Auf des würdigen und gelehrten Senators *Günther* Garten überrascht den Verf. ein kleiner Tempel, der ganz von Sandsteinen zu seyn schien, aber blos von Holz. Das Holz wird getheert und dann mit groben Sande bedeckt (beworfen). Dieser Tempel scheint Hrn. *E.* ein Symbol unsrer neuen Theologie, *die eben so christlich* (eben so betheert?) wie dieser Tempel von Steinen gebaut ist. Zu einer geringen Entschädigung trifft der Leser hin und wieder auf angenehme Beschreibungen ländlicher Gegenden von Sielbeck, Plön, auf Stellen, die das warme Gefühl des Verf. für das Schöne und Gute verrathen, und Sinn dafür, auf mitgetheilte Gedichte von *Göthe*, dem Gesandten *Reinhard* und dessen Schwiegermutter *Reimarus*, auf eine Anekdote von *Knigge* und einige Grabschriften von *Stolberg*, die aufbewahrt und mitgetheilt zu werden verdienten. Wäre nur in den Fantasien dies Bessere in der Ueberzahl! Träfe man nicht auf Fantasien und Ideen, wie S. 27, die Rec. zum Schlufs und statt alles weitern Beweises anhängt." Die Araber haben, ich weifs hier auf der Reise nicht wie viel, Ausdrücke für den *Löwen* in seinen Situationen, weil er für sie von allen Seiten interessant ist. Der Menschenkenner sollte eben so viele Ausdrücke für die verschiedenen Arten von *Seufzern* haben, die sich durch die Brust drängen, schleichen, gleiten, schlüpfen, — die uns entfahren oder die wir fahren lassen; denn auch sie alle sind dem Menschenkenner interessant. Jede Benennung sollte bestimmt eine bestimmte Seufzernatur oder Seufzermanier bezeichnen, von dem Seufzer der reinsten Liebesehnsucht an bis zu dem Wanstseufzer des Verdauungsfiebers herab (Pfui!), die so verschieden von einander sind, wie der Tod Eloisens, die an Schmachten der Liebe und Hogartha Aldermann, der an Austern starb."

Diese Fantasien veranlafsten folgende Fehdeschriften:

Ueber das Schulwesen im Hamburgischen Waisenhause von K. J. H. Hübbe, Katecheten des Waisenhauses, veranlafset durch die Fantasien etc. *Hamb. bey Nestler*, 1799. 1 B. 8.

Grade in dem, was *Ewald* über das Hamb. Waisenhaus, die zweckwidrige Pracht des Gebäudes, Wahl der Schulbücher und die Lehrmethode sagt, ist viel Wahres und Notorisches, und grade darüber attakirt ihn in einen anspruchigen, mit unter unbescheidenem Tone ein junger Mann, der eben in dem Hause katechisirt. Ganz anders nimmt sich sein Gegner:

Erklärung über die Schrift des H. Kat. Hübbe in Hamb. eine Stelle in meinen neuesten Reisefantasien betreffend. *J. L. Ewald. Hamb. bey Nestler*, 1799. 1 B. 8.

Er beantwortet die Zudringlichkeit des ihm Unbekannten, den er folglich nicht beleidigen wollte noch beleidigt hat, und der so sehr (mehr als nöthig und schicklich) aufgebracht ist, mit Schonung, bestärkt aber seine Behauptungen mit neuen Gründen. Auch fängt er ihn mit seinen eignen Worten, denn *H.* sagt: "den Schulen fehle auch noch manches."

Antwort auf Hrn. E. Erklärung über meine Schrift vom Schulwesen im Hamb. Waisenhause, von *K. J. H. Hübbe*, K. a. W. dasf. 1 1/2 Bogen in 8.

Wir erfahren in dieser noch um einen Ton höher oder tiefer gespannten Brofschüre, dafs Hr. E. zwar im Waisenhause sich herumführen liefs, aber, *quod bene notandum*, während der Unterrichtsstunden des Hrn. H. nicht da war (!). Dafs Hr. E. den Schulen und dem Unterricht in den Schulen der Armenanstalt in Hamb. (im alten Waisenhause) den Vorzug gab, und eine Parallele zog, auch ohne Scheelsucht geurtheilet zu haben behauptet, wird ihm hier hoch angerechnet. Hr. *H.* zieht sich dies Wort zu und spricht S. 20.: ich müfste ein höchst eitler, selbstsüchtiger, einseitiger Mensch seyn, wenn ich bey dem Guten, welches die Schulen der Armenanstalt stiften und dessen Anerkennung von Fremden scheel sehen könnte (?). *Habeat sibi.*

Materialien zum Katechisiren über die gewöhnlichen Sonn - Fest - und Feyertags - Evangelien; nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn - Fest - und Feyertage in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. *Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen*, herausgegeben von *M. Gotth. Ant. Eberhardt*, Privatlehrer zu Leipzig. 1stes Stück. Erfurt, b. Keyser 1799. 14 Bog. und 2 Bog. Vorrede. 8. (12 Gr.)

Rec. beklagt die edle Zeit, die er beym Lesen eines Buchs verlohren hat, welches an Unzweckmäfsigkeit, Verworrenheit der Begriffe und an Geschmacklosigkeit des Vortrags seines Gleichen sucht. In der Vorrede, die ein Muster von Verwirrung ist und vermuthlich von der religiösen Aufklärung handeln soll, nennt der Verf. sein Buch einen Versuch für *Trivial* - und *Dorfschulen* (!) und giebt die Art, wie es in den Schulen mit der Jugend benutzt werden könnte, so an: "Solche Schullehrer, die einige höhere Schulkenntnisse, *oder wie die z. B. der Universitäten* (vortrefflich!) besitzen, müfsten den jedesmaligen — Abschnitt vor den Schulstunden *mit Verstand* (wie fein!) *gehörig* überlesen und mit Aufmerksamkeit darüber nachdenken, *wo?* und *wie* er ihnen das *Nützlichste, Wissenswerthe*,

werthe, mit kluger und weiser Vorsichtigkeit darüber mittheilen *möge* oder *könne*. Und hat er den Tag zuvor dies mit Muse gethan, gewiss es wird ihm sodann nicht an nöthiger *Sachkenntniss* fehlen, *wie* er dem Kinde *bald hie und da* lehrreich und gemeinnützig werden kann." Das nenne ich eine gründliche Anweisung! Nun weiter! Diese Schulkinder erfahren bey Gelegenheit des Evangeliums am neuen Jahrstage *sieben* Ursachen der Beschneidung Jesu, und lernen zugleich, was gewiss für jeden Gelehrten bisher noch Geheimniss war, dass *ehemals* die Kinder der *Juden* ihre Namen bey der Geburt erhielten; durch *Abraham aber* wurde eingeführt, ihn bey der Beschneidung zu geben! S. 94 Am 1sten Adventssonntage heisst es S. 12: "Wenn man an Jesu vorzüglich eine *geistliche Würde* sieht, *wenn* er eine öffentliche *Ehrerbietung* annahm, an der sich blos am Ende seines Lebens der Schimmer einer *irdischen* Würde gesellet: so ist er uns hier Beyspiel, wie auch wir, *wenn es erlaubt und pflichtmässig geschieht*, *nach Ehre*, *nach Adel des Geistes*, als der wahren Würde des Menschen, streben sollen. Diese Idee kann mancherley *Eindrücke auf die Veredlung* und Beruhigung unsers Herzens machen. *Wichtige Winke als Pflichten* für uns, liegen namentlich da, wenn Jesus" — doch unsere Leser sind wahrscheinlich sattsam befriedigt und erlassen dem Rec. die Mühe, das ganze Buch zum Beweise seiner Untauglichkeit abzuschreiben.

Aufmunterung zur allgemeinen Blatterninoculation, geschrieben für alle Stände von *J. Anton Fröhlich*, ausübenden(m) Arzte in Wien, und ordentlichen(m) Mitgliede der hiesigen medicinischen Fakultät. Wien, 1799, gedruckt b. Pichler. 8 Bog. in 8.

Die vielen, in jeder Messe für die Inoculation erscheinenden Schriften sind eben so viel traurige Beweise, dass das Publikum noch bey weitem nicht so sehr über sein physisches Wohl aufgeklärt ist, als man wünschen und am Ende des 18ten Jahrhunderts glauben sollte. Je weniger also das Publikum über diesen äuserst wichtigen Gegenstand aufgeklärt ist, je mehr Feinde die Inoculation in neuern Zeiten durch die philanthropischen Schwärmereyen einiger berühmten Männer, und die Sophismen einiger starken Geister in der Medicin erhalten hat, desto geschicktere Vertheidiger der Inoculation haben wir in unserem jetzigen Zeitalter nöthig. Hr. D. *Frölich* hat sich zwar in diesem Werk als einen sehr erfahrnen und wackeren Arzt gezeigt; wenn Rec. der Grosmogul wäre, so würde er seinen einzigen leiblichen Prinzen dem Hrn. Verf. zur Inoculation übergeben. Da Rec. aber nur ein Recensent ist, so kann er dem Hr. D. *F.* höchstens den Rath ertheilen, sein ärztliches Verdienst nicht durch ähnliche Werkchen aufs Spiel zu setzen. Man kann ein grosser Arzt und ein sehr elender Schriftsteller seyn. Der Hr. Verf. hätte seine Beobachtungen vielleicht besser in der lateinischen Sprache seinen Kollegen mittheilen können, ohne sich in den grosen Haufen medicinischer Volksschriftsteller zu drängen, unter welchen er der letzte ist. Das Werkchen des Verf. enthält folgende Abschnitte. Von Entstehung der Blattern; von der Entdeckung! der ersten Blattern. Erbärmlich elend. Von der Ansteckung überhaupt; weitere Betrachtung über die Ansteckung. Wie die Lehre de gratia et sacramento! Der Mensch ist den Blattern nur einmal im Leben ausgesetzt. Wahr, aber sehr schlecht bewiesen! Ob alle Menschen von Blattern überfallen werden? Von der Tödlichkeit der ächten? Kinderblattern. Nichts neues. Wir erfahren die Mortalität an Pocken in Wien nur obenhin zu 1 von 7 Pockenkranken angegeben, und nur vom Jahre 1777 die Zahl, die schon Rechberger angab. Gründe für die Einimpfung. Sehr schlecht aufgestellt, und eben so schlecht die 9 und folglich sehr unvollständig angeführten Einwürfe widerlegt. Allgemeine Regeln, welche vor, während, und nach der Inoculation zu beobachten sind. Sehr gut, und zur allgemeinen Beherzigung zu empfehlen, wenn sie nur in einem erträglichen Stil geschrieben wären. Auf dem vollgedruckten Blatte des Druckfehler-Index ist nicht 1/20 der orthographischen Fehler des Verf. angezeigt.

Systematisches Verzeichnis(ſs) der in der Oberlausitz wild wachsenden Pflanzen von M. *Carl Christian Oettel*. Görlitz, b. C. G. Anton, 1799. 5 1/2 Bogen. (5 Gr.)

Die *Oberlausitzische* Gesellschaft der Wissenschaften setzt diesem Verzeichnis einen Bericht voran, der den Leser gehörig unterrichtet. Da es nämlich unter die Zwecke jener Gesellschaft gehört, alles was *Oberlausitz* betrifft, genauer zu untersuchen und zu sammeln; so wurde auch auf die Naturgeschichte Rücksicht genommen. Hr. M. *Oettel* in *Meffersdorf* übernahm das Geschäft, die Pflanzen der *Oberlausitz* aufzusuchen und zu beschreiben; dies that er in Verbindung anderer verdienter Männer. Die Gesellschaft hat von diesem Mann eine grösere *Flora Lusatica* in Handschrift, woraus vorliegendes Verzeichnis ein Auszug ist. Bey dieser Gelegenheit wird einiger um die Flora der *Oberlausitz* verdienter Männer gedacht, die sich seit 200 Jahren hervorgethan, und deren Schriften Hr. *Oe.* benützt hat. Unter diese gehören: Hortus Lusatiae, 1594, in 4to, vom Stadtphysikus Dr. *Joh. Franke* in *Kamenz*, nachher in *Budissin*. Nach ihm liess Dr. *Joh. Caspar Gemeinhardt*, Arzt in *Lauban*, 1724 in *Budissin* in 4to drucken: "Catalogus plantarum circa *Laubam* nascentium tam indigenarum, quam exoticarum cultarae mangolio ibidem prognatarum." Im Jahr 1780 durchreiste *Leske* einen grosen Theil der *Oberlausitz*, beschrieb im Jahr 1784 in seiner "*Reise* durch *Sachsen*" viele Pflanzen der *Oberlausitz*, und

Digitized by Google

und lieferte auch von einigen, z. B. der *Corrigiola* litoralis, *Caltha* palustris u. d. g. gute Abbildungen. Im Jahr 1794 durchwanderte *Franz Wilibald Schmidt*, Professor aus Prag, mit Hrn. von *Meyer* in Görlitz die Görlitzer Gegend, und entdeckte verschiedene Wassergewächse, z. B. *Scirpus* radicans, *Isnardia* palustris, *Potamogeton* densum, serratum et gramineum, *Myriophyllum* spicatum et verticillatum. (Man sehe dessen "Naturprodukte der Weinbache am Neissflusse bey *Görlitz* in der Lans. Monatsschrift 1795. 2s St.) Hr. Dr. *Eschenbach* in *Bunzlau*, und Hr. *Curie*, ein junger in *Niesky* studirender Schweitzer, suchten ebenfalls die vaterländischen Pflanzen mit *sichtbarer Blüthe* auf. Die in dem gegenwärtigen kurzen Verzeichniss angegebenen Pflanzen hat *Oettel* nach *Hoffmanns* botanischem Taschenbuch geordnet und benannt. Die inländischen, von Dr. *Franke* und *Gemeinhardt* gefundenen, sind mit *Fr.* und *Gm.* versehen, die ausländischen aber, die einheimisch worden sind, mit *. Zu den bekanntesten sind gangbare teutsche Namen, und bey weniger gemeinen der Standort angegeben worden. Auch sind die *Serbischen* oder *Wendischen* Namen mit angeführt, so weit sie aufzufinden waren. Die mit *M.* bezeichneten sind in der *Muskauer* Gegend gewöhnlich, die mit *Fr.* stehen in *Frankii* Horto Sorabico, 1594, und die mit *K* hat *Körner*, ehemaliger Pfarrer in *Bokau*, in seinem Oberlausitzischen wendischen Wörterbuch, welches Hr. Dr. *Anton* in Handschrift besitzt. Wenn dieses Verzeichniss einigen Beyfall findet, so will Hr. *Oettel* die kryptogamischen Gewächse, von welchen Hr. Gerichtsdirektor *Mosig* in *Meffersdorf* die Flechten, und Hr. Kunstgärtner *Ludwig* eben daselbst die Moose gesammelt haben, auf ähnliche Art anzeigen.

Da es immer Vortheil für die Wissenschaft ist, von jeder Provinz ihre Schätze zu kennen, ob man gleich über die Richtigkeit der Bestimmung der Pflanzen, in Ermanglung der Pflanzen selbst, nicht urtheilen kann, so wird Hr. *Oe.* immer etwas verdienstliches unternehmen, wann er die Verehrer der Kräuterkunde auch mit den kryptogamischen Bürgern bekannt machen will.

Aus den *Linneischen* Klassen hat Hr. *Oe.* folgende Anzahl Arten angeführt, nämlich: aus der *ersten* 3; aus der *zweyten* 28; aus der *dritten* 105; aus der *vierten* 43; aus der *fünften* 142; aus der *sechsten* 54; aus der *siebenten* 2; aus der *achten* 30; aus der *neunten* 1; aus der *zehnten* 62; aus der *eilften* 19; aus der *zwölften* 50; aus der *dreyzehnten* 45; aus der *vierzehnten* 68; aus der *funfzehnten* 39; aus der *sechszehnten* 14; aus der *siebenzehnten* 56; aus der *achtzehnten* 5; aus der *neunzehnten* 123; aus der *zwanzigsten* 25; aus der *ein und zwanzigsten* 62; aus der *zwey und zwanzigsten* 27; aus der *drey und zwanzigsten* 13; Summa: 1016 Arten, mehrere Abarten und Varietäten nicht mitgerechnet. Es sind wirklich sehr viele darunter, die als *selten* anzusehen sind, und nicht überall wild wachsen.

Die kleine Familie. Ein nützliches und unterhaltendes Weihnachtsgeschenk zum Vergnügen und Unterricht junger Personen beyderley Geschlechts. Erstes Bändchen. Berlin und Stettin, b. Fr. Nicolai 1799. 9 Bog. kleinstes Oktav. Mit einem Titelkupfer. Zweytes Bändchen. 8 1/2 Bog. (20 Gr.)

Der Verf. dieses niedlichen Büchelchens wird seines Zwecks, der Jugend Belehrung und Unterhaltung zu gewähren, nicht verfehlen. So gefällig das Aeussere ist, so anziehend ist für Kinder die gut erzählte Geschichte der kleinen Familie, zweyer Mädchen und eines Knaben, der Kinder einer Frau von Buchwald, die auf der Reise aus Paris nach ihrem Gute in der Schweitz und auf demselben jede Gelegenheit weise benützt, ihren gut erzogenen Kindern nützliche Kenntnisse aus der Astronomie, mathematischen und physischen Geographie und Sittenlehren zu ertheilen, in ihren Herzen die Gefühle fürs Schöne und Edle in der Natur und in der moralischen Welt, der Bewunderung der Grösse, Güte und Weisheit des Schöpfers, und die Gesinnungen der Wohlthätigkeit, der Eltern- und Geschwisterliebe zu wecken und zu unterhalten und sie zur Ausübung der letztern anzuleiten. Flecken der Schreibart, wovon Kinderschriften so viel als möglich frey seyn müssen, sind: S. 74. rufte für rief; z. B. S. 63: "er brachte die Kinder in eine Schule, *wovon* (von der Schule?) die zwey ältesten ihren Eltern bald nachfolgten." S. 80: "Sie trug gleich *auf* Milch und Butter" ebend.: "es klopfte ein *Bettler* (konnte man das am Klopfen hören?) es war eine *Frau*" S. 84.: "wir hätten sie nicht *besser* (mehr) lieben können." S. 92: "Bist du (ist dir) nicht wohl?" S. 107: "sie werden von der nämlichen Sonne erleuchtet" (hier fehlt: *die unsere Erde* erleuchtet)" S. 116: "ein armer *Junge trat* (sprach) sie an" 2. B. S. 3: "heute ist der Himmel so trübe, um" statt *zu*; eben so S. 39: "ich bin so (zu) wenig Kenner, als dass u. s. w. S. 116 ist *geschwisterliche* Liebe wohl ein neues Wort. Sätze, wie S. 183 z. B.: "Ihr seht wohl, dass, wenn man etwas schlechtes gethan hat, man traurig ist" sind gefährlich, weil sie nicht allgemein wahr sind. Der Grund, aus welchem der Ziegenhirt S. 37 handelt (*was könnte das helfen?*) ist zwar wohl der Kultur eines solchen Menschen natürlich, aber zur Belehrung für junge Leute nicht zweckmässig, weil er nicht sittlich ist. S. 17. 2 B. "Man lässt nach *vielen* Jahren wieder ein Schaltjahr weg, warum nicht lieber gleich die bestimmte Zahl 100? S. 63. 2 B. ist es falsch, wenn es heisst: "wenn die Luft *dichter* und *minder* elastisch wird" die Elasticität der Luft ist ja ihrer Dichtigkeit proportionirt. Dies zur Verbesserung bey einer zweyten Auflage.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 21. Jun. 1799.

Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechts-Falle, aus allen Theilen der Rechts-Gelehrsamkeit, nach deſſen Tode geſammelt und herausgegeben. *Erſten Bandes erſte Abtheilung.* Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht. 1799. 1 Alph. in 4. (2 Thlr.)

Der Herausgeber, Dr. und Prof. *Heppenſtedt*, hat zwar vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, daſs die Erſcheinung dieſer Sammlung, von einem um die Rechtsgelehrſamkeit ſo verdienten Schriftſteller keine Rechtfertigung bedürfe: indeſs kann ſein Name doch die Kritik nicht beſtechen, weſentliche Mängel zu rügen.

Dieſe erſte Abtheilung enthält 48 Beſpruſa und Bedenken, mehrentheils aus dem Bürgerlichen und Lehn-Rechte. Sie ſind aber ganz willkührlich an einander gereiht, und es wäre doch für die Brauchbarkeit ſolcher Sammlungen, die meiſt zum Nachſchlagen in einzelnen vorkommenden Fällen beſtimmt ſind, zu wünſchen, daſs ſie mindſtens in einige Ordnung gebracht, wo nicht die Rechts-Materien, wenigſtens die Rechts-Wiſſenſchaften, in welche jedes Bedenken einſchlägt, geſondert würden. Dieſes würde nicht nur dem Geſchäfts-Mann das Nachſchlagen ſehr erleichtern, ſondern auch den Materialien-Sammler zu einem vollſtändigen Syſtem dieſer weit umfaſſenden Wiſſenſchaften ſchneller zum Zweck führen. Auch ſehen wir bey einer ſolchen Ordnung gar keine beſondere Mühe oder Schwierigkeit.

Sehr zu bedauern iſt es ferner, daſs den meiſten dieſer rechtlichen Bedenken entweder gar keine, oder doch eine ſehr unvollſtändige Geſchichts-Erzählung vorausgeht; ſo daſs man die Thatſachen meiſt aus den Zweifels- und Entſcheidungs-Gründen muhſam erſt zuſammenleſen muſs; und dieſs macht mehrere derſelben dunkel, unverſtändlich und unbrauchbar. Vielleicht könnte der Herausgeber dieſem ſehr weſentlichen Mangel in der Fortſetzung wenigſtens zum Theil abhelfen. Weit ſchwerer möchte aber eine andre Unvollkommenheit des Werks zu verbeſſern ſeyn, nämlich, der äuſſerſt ſchleppende, ſchwerfällige und pedantiſche Stil. Wenn der Rechts-Gelehrte ſeine Wiſſenſchaft auch mit noch ſo viel Liebe umfaſst; ſo wird es ihm doch ſehr ſchwer, ſich durch jene endloſen Perioden, durch jene ewigen *immaſſen, dennoch aber und dieweil*, und wie die herkömmlichen veralteten Fakultäts Flokſein weiter heiſſen, durch zu arbeiten. Den Vorzug der Kürze, deſſen der Herausgeber erwähnt, können wir dieſen Ausarbeitungen nicht wohl zugeſtehen. Auch die Rechts-Wiſſenſchaft hat ſchon ſeit Leyſer'n eine liberalere Form angenommen, und es iſt kein Grund vorhanden, warum ſie, die urſprünglich auf Philoſophie ruht und ruhen muſs, gerade in jene eckelhafte, langweilige und ermüdende Formeln eingebannt ſeyn ſollten?

Uebrigens verkennen wir den Werth mehrerer Aufſätze dieſer Sammlung keineswegs; er iſt aber auch ſehr ungleich. Rechtliche Bedenken ſind wohl vorzüglich nur dann Gewinn für die Wiſſenſchaft, wenn ſie ſchwierige und zweifelhafte Fälle auseinander ſetzen, die Beſtimmungen der Geſetze gegen einander vergleichen, und dann aus dem Geiſte der Geſetzgebung ein Reſultat ziehen, das die Frucht eigenen Nachdenkens iſt. Daran fehlt es aber hier und da ſehr. Manche Gegenſtände ſind an ſich ſo klar, daſs ihre Bearbeitung für den denkenden Gelehrten kein Intereſſe haben kann; ſo zum Beyſpiel Nro. 12 von der Unverbindlichkeit eines vom Erblaſſer gethanen *Vorſatzes* zu einem Orgelbau, für die Erben; ingleichen Nro. 14 von der Schuldigkeit, neu aufgenommene Glieder einer Geſellſchaft, in Abſicht der ältern Geſellſchafts-Schulden; wo wir hingegen gerade den einzigen wichtigen und ſchwierigen Punkt, nämlich ob ein Glied durch ſeinen Austritt ſich zu jeder Zeit von der Verbindlichkeit der Theilnahme an dieſen Schulden wieder befreyen, und alſo deren Laſt auf den zurückbleibenden *allein* wälzen könne? ganz unerörtert finden.

Bey manchen finden wir bloſse Kompilationen fremder Meynungen, und vermiſſen das Selbſtgedachte gänzlich. Und mehrere dürften wohl auch groſsen Widerſpruch finden; z. B. Nro. 48 über die Anwendbarkeit des Anaſtaſianiſchen Geſetzes; ſo auch Nro. 22 über das Erb-Recht der *ex matrimonio putativo* erzeugten Kinder, oder mindſtens einer tiefern in den Geiſt der Geſetze eindringenden Ausführung bedürfen. Manche hingegen gehen von Grundſätzen aus, über welche ſeitdem längſt weit mehr Licht verbreitet worden iſt, z. B. Nro. 27 über die Trennung der Ehe, wegen unverſöhnlichen Haſſes. Den gröſsten Gewinn gewähren wohl diejenigen, welche das Lehn-Recht betreffen, und wir rathen daher auch dem Herausgeber, dieſe bey der Fortſetzung vorzüglich auszuheben — wenn andere Teutſchland verurtheilt iſt, noch länger die

Digitized by Google

Ruinen des von der Revolution unsrer Sitten und Kriega-Verfassung längst umgestürzten Feudal-Gebäudes, auf Kosten seines Wohlstandes und National-Reichthums noch länger zu tragen.

*Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Alexander Suworow**) *Rymnikski*, von *Friedrich Authing*. Gotha, 1795—99. 1ter Th. (14 Bogen). 2ter Th. (11 Bogen). 3ter Th. (11 Bogen) gr. 8. mit vielen K. u. Pl. (10 Thlr.)

Dieser Feldherr, dessen Geschichte hier vor uns liegt, wurde im Jahr 1730 geboren. Seine Familie ist ursprünglich schwedischen Adels. Sein Vater war Taufkind Peters I. Unser Held führt die Vornamen *Alexander Basilowitsch*, und Namen und Beynamen, *Suworow-Rymnikski*. — Dem Herkommen des Landes gemäs wurde er schon in seinem 12ten Jahre in die Garde eingeschrieben. Von Jugend auf liebte er die Wissenschaften, und las mit Vergnügen den Nepos, die Geschichte von Turenne und Montecukuli. Seine Lieblingshelden waren Cäsar und Karl XII. Geschichte und Philosophie hatten grosen Reitz für ihn. Er kennt viele Sprachen, spricht und schreibt französisch und teutsch. Er verheurathete sich im J. 1774 mit der Tochter des Fürsten Proforowsky. Seine Tochter ist an den General Zubow verheurathet; sein Sohn dient im Heere.

Ungeachtet seines hohen Alters, seiner Reisen, (die vor seinem Zuge nach Polen und Italien schon gegen 6000 teutsche Meilen betrugen), seiner Strapazen und Wunden, hat er dennoch ein sehr munteres und jüngeres Ansehen behalten, als seine Jahre ihm erlauben. Körperliche Gebrechlichkeiten und Schwächen sind ihm ganz unbekannt, und er hat sich von Jugend auf sehr hart gewöhnt. — Sein Bette ist seit vielen Jahren ein Haufen frisches Heu mit einem leinenen Tuche bedeckt, und sein Mantel dient ihm zur Decke. Er schläft gewöhnlich ohne Hülle, ganz entkleidet. Sein Anzug ist in wenig Minuten vollendet. Er wäscht und übergiest sich mit frischem Wasser mehrere male des Tags. Beständig trägt er Uniform, oder ein kurzes Kamisol, (Gurtka), nie Schlafrock, Handschuhe, oder Pelz, welche Witterung es auch seyn mag. — Er speist zu unbestimmter Zeit, und Abends, gewöhnlich, gar nicht. — Gegen die Soldaten ist er strenge, aber im Felde und Quartier sehr besorgt für sie, und wird von ihnen geehrt und geliebt. Von ihm kommandirt, dünkt sich die Armee unüberwindlich, und verrichtet Wunder der Tapferkeit. Die Zeit des Tages, welche ihm von Geschäften leer bleibt, wendet er dazu an, sich vorlesen zu lassen. Spiel und rauschende Zerstreuungen liebt er nicht, doch ist er in Gesellschaften sehr aufgeräumt. Er besitzt ansehnliche Güter und ein wichtiges Vermögen, theils durch Erbschaft, theils durch Geschenke. Als Krieger hat er allen Bequemlichkeiten des Luxus entsagt. — Seit mehr als 40 Jahren hat er sich keines Spiegels bedient, und fährt nie weder Uhr noch Geld bey sich. — Er ist sehr rechtschaffen, leutselig, zuvorkommend, höflich, unbestechbar, fest und entschlossen, und unverbrüchlich in seinen Versprechungen, selbst gegen seinen Feind, aber aufbrausend und heftig in den ersten Augenblicken des Feuers. Er ist sehr religiös, und voll Vaterlandsliebe.

Seine ersten Kampagnen machte er als Major 1742 gegen den König von Preussen. 1762 wurde er Obrister. 1768 avancirte er zum Brigadier, und kommandirte 1769—1772 in dem polnischen Conföderationskriege eine Brigade. 1773 bekam er ein Korps gegen die Türken zu kommandiren, schlug sie bey Turtukay, Hirsow, und Kosludje, und avancirte zum Generallieutenant. In dieser Würde besiegte er bis 1785 die Türken noch verschiedenemale, und lieferte siegreich blutige Schlachten. Bey Kinburn wurde er verwundet; eben das geschah bey Ohzakow. Diese Festung wurde (1788) mit Sturm eingenommen, 4800 Mann Russen blieben dabey, 14,700 Mann Türken wurden niedergehauen, und 4800 gefangen weggeführt. In Verbindung mit dem Prinzen von S. Koburg erfocht er 1789 die Schlacht bey Foxhani, in welcher 2000 Türken auf dem Platze blieben. Eben so wurde die Schlacht bey Rymnik (Martinesti) gegen den Grosvezier, der mit 90,000 Mann im Felde stand, eine Schlacht, die zwölf Stunden dauerte, von den beyden Feldherren, mit 18,000 Mann Kaiserlichen, und 7000 Russen, gewonnen. Die Türken verloren 20,000 Mann. *Suworow* wurde Reichsgraf, und erhielt den Beynamen *Rymnikski*. 1790 wurde Ismail mit Sturm erobert, ein Tag, der den Türken 33,000 Mann kostete, und wobey sie 250 Kanonen verloren. Hierauf kommandirte der Graf in Finnland. — Der polnische Krieg brach aus. Der Graf zog zu Felde, schlug 1794 die Polen bey Krupczyz, Braesc, und Kobylka. Endlich eroberte er mit beyspielloser Tapferkeit die Verschanzungen bey Praga, und zog in Warschau ein. 13000 Polen blieben auf dem Platze, über 2000 ertranken in der Weichsel, und 24,860 wurden zu Gefangenen gemacht; 104 Kanonen fielen den Russen in die Hände."

Dieses ist ein kurzer Auszug aus der vor uns liegenden Geschichte, welche nun vielleicht bald eine Fortsetzung erhalten dürfte. Der Verf. ist Adjutant des Feldmarschalls Suworow.

Les vicissitudes de l'Académie des Sciences de Mannheim. Discours lu dans une séance de cet institut littéraire le 16 Avril 1799 à l'occasion de la mort de Charles Theodore, Electeur Palatin, fondateur de cette Academie. Par M. *Collini*, membre ordinaire de cette soci-

*) So, und nicht *Suwarow* oder gar Sumarow schreibt er seinen Namen.

Digitized by Google

societé. Mannheim, de l'Imprimerie de la cour et de l'Academie. 4 Bog. in 4.

Da es allgemeine Sitte iſt, den Fürſten nach ihrem Tode Lobreden zu halten; ſo wird das gelehrte Publikum ohne Zweifel erwarten, daſs Hr. *Collini*, Voltaires geweſener Secretär, in ſeiner Rede dem verſtorbenen Kurfürſten Karl Theodor ein franzöſiſches Kompliment machen werde. Wirklich läſst er dieſen 74 Jahre alten Fürſten den 16ten Februar 1799 nur darum das Zeitliche verlaſſen, damit ſeiner wohlthätigen Seele der Schmerz, beym neuen Ausbruche des Krieges neue Leiden der Menſchheit zu ſehen, erſpart würde. Pag. 4: "On dirait que ce Souverain, dont l'ame bienfaiſante ne ſavait l'occuper que du Bien-être des hommes, et de la gloire qui naît de la culture des Sciences et des Arts, ne pouvait plus ſurvivre aux Scenes tragiques qui ſe font ouvertes depuis peu en Suiſſe, et qui actuellement font repandre des torrens de ſang ſur les belles campagnes de l'Italie. Oui, on dirait que la nature en annonçant a Charles Theodore le terme fatal de ſes jours, voulait detourner ſes yeux d'un ſpectacle qui fait gemir l'humanité." Nach dieſem Komplimente durchirrt der Verf. mit flüchtigen Blicken die Geſchichte der Mannheimer Akademie. Sie wurde von Carl Theodor im Jahre 1763 geſtiftet, und in zwey Klaſſen getheilt, von denen die eine mit der Phyſik, die andere mit der Geſchichte ſich beſchäftigen ſollte. Auf den Antrag des, am 16ten May des vorigen Jahres geſtorbenen, und dem Biedermanne unvergeſslichen geheimen Raths, Freyherrn *Georg von Stengel*, lieſs C. Th. den berühmten Profeſſor und Hiſtoriker *Schöpflin* von Strasburg kommen, und durch ihn der neuen Akademie ihre Einrichtung geben. C. Th. ſtand mit *Voltaire* im Briefwechſel, und als dieſer im J. 1753 Potsdam verlieſs, um über Straſsburg nach Frankreich zurückzukehren, lud ihn der Kurfürſt ein, ſeinen Weg über Schwetzingen zu nehmen. *Voltaire* hielt ſich an dieſem Luſtorte mehrere Tage auf, und nahm Theil an den Freudenfeſten des pfälziſchen Hofes. Bey dieſer Gelegenheit überreichte er dem Kurfürſten einen Band der Werke *Friedrichs*, Königs von Preuſsen, welche dieſer Monarch in einer geheimen Preſſe des Schloſſes von Potsdam in wenigen Exemplarien drucken lieſs, und nur unter ſeine vertrauteſten Freunde vertheilte. Das Buch, welches in der kurfürſtlichen Bibliothek zu Mannheim aufbewahrt wurde, hatte die Aufſchrift: *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de la Maiſon de Brandebourg.* Im J. 1763 wurde *Voltaire* Ehrenmitglied der Mannheimer Akademie. Auch *Leſſings* Freund war C. Th., und bediente ſich der Kenntniſſe dieſes Gelehrten zur Vervollkommnung des Theaters von Mannheim, welches mit den beſten Theatern von Europa um den Rang ſtreiten konnte. *Leſſing* war in Mannheim im J. 1776, und wurde ordentliches Mitglied der daſigen Akademie. Der Ruf von der groſsmüthigen Unterſtützung, welche C. Th. den Gelehrten angedeihen lieſs, hatte ſich allenthalben verbreitet. *Expilly*, bekannt durch ſein groſses Werk über die Bevölkerung Frankreichs, ſchrieb im J. 1765 an den Kurfürſten, und erbot ſich, über die Rheinpfalz ein ähnliches Werk zu liefern. Allein, dieſe Arbeit war ſchon unter den Händen der neugeſtifteten Akademie, und im J. 1766 iſt im 1ſten Band ihrer Akten S. 440 eine Abhandlung von der Bevölkerung Mannheims erſchienen. Durch dieſes Beyſpiel ermuntert hat Hr. v. *Traiteur* im J. 1780 eine viel ſchwerere Arbeit, nämlich allgemeine ſtatiſtiſche Tabellen für die Rheinpfalz geliefert. Sie ſtehen im 6ten Bande der genannten Abhandlungen S. 439. Im J. 1791 kam der Pariſer Aſtronom *Lalande* nach Mannheim, wohnte einer Sitzung der Akademie bey, las darinn eine Abhandlung über den gegenwärtigen Zuſtand der Aſtronomie vor, und wurde zum Mitgliede derſelben ausgerufen. C. Th. erlaubte der Akademie, im kurfürſtlichen Reſidenzſchloſſe ihre Sitzungen zu halten; im J. 1770 erklärte er ſich für den Protector dieſes Inſtituts; und, nach dem Vorſchlage des damaligen Finanzminiſters Johann Ludwig Grafen von *Goldſtein*, hat er im J. 1775 derſelben einen eigenen, beſtändigen Fonds angewieſen. Alle Prinzen des hohen Kurhauſes freueten ſich, daſs ihr Name in das Verzeichniſs der Mitglieder dieſer Akademie eingetragen wurden. Im J. 1780 theilte ſich die phyſiſche Klaſſe der Akademie in zwey Geſellſchaften, von denen die eine den Namen: *Meteorologiſche Klaſſe* erhielt. Der Kurfürſt wollte nämlich, daſs von Jahr zu Jahr in verſchiedenen Gegenden von Europa mit gleichen Inſtrumenten Beobachtungen angeſtellt werden, und lieſs den auswärtigen Gelehrten, die ſich dieſen Beobachtungen unterziehen, und mit der Mannheimer Akademie in Verbindung treten wollten, jene Inſtrumente *unentgeldlich* zuſtellen. Dadurch erhielt er Beobachter in Frankreich, Italien, Teutſchland, Böhmen, Schleſien, Holland, Brabant, Dännemark, Norwegen, Schweden, Rufsland, Siberien, Ungarn, Grönland, in Nordamerika, auf den Alpen, an den Meerküſten etc., die alle Jahre ihre Tabellen einſchickten. Hieraus entſtanden die *Ephemerides Societatis Meteorologicae Palatinae*, 12 Bände in 4. Sie enthalten die Beobachtungen von 1781 bis 1792 einſchlieſslich. Die übrigen Klaſſen der Mannheimer Akademie bearbeiteten verſchiedene, auf Geſchichte und Naturkunde ſich beziehende Gegenſtände und ihre Abhandlungen füllen eilf Bände in 4to unter der Aufſchrift: *Acta Academiae Theodoro - Palatinae.* Im J. 1778 verlieſs C. Th. die Rheinpfalz, trat die Regierung von Bayern an, und verlegte ſeine Reſidenz nach München. Jetzt war die Akademie ihres groſsmüthigen Protectors beraubt, und die pfälziſchen Muſen hullten ſich in Trauer. Mannheim, in deſſen Ringmauer einer der glänzendeſten Höfe Teutſchlands war, wo Kunſte, Wiſſenſchaften, Schauſpiele, die vortrefflichſten

Digitized by Google

sten Anstalten jeder Art, das Bild eines weisen Fürsten, und eines glücklichen Volks dem Wanderer entgegenfuhrten — die schöne Stadt Mannheim glich einer untröstlichen Wittwe, die hülflos ihrem Jammertode entgegen reihte. Noch waren ihre Wunden nicht geheilt, als sie ein schrecklicher Krieg von Neuem anfrisste. In wenigen Jahren musste die Unglückliche dreymal einen Hagel von Feuerkugeln aushalten, nämlich im December 1794; im November 1795; im Januar 1798. Während dieser Kriegsunruhen waren die Mitglieder der Akademie theils abwesend, theils zur Unthätigkeit verdammt. Da im März 1798 die Reichsdeputation zu Rastadt das linke Rheinufer an Frankreich abtrat, schien es um die Mannheimer Akademie geschehen zu seyn. Denn sie zog alle ihre Einkünfte von dem Theile der Pfalz, welcher auf der linken Seite des Rheins liegt. Allein, auf eine eingereichte Vorstellung hat die Centralverwaltung des Departements des Donnersberges durch einen Schluss vom 2sten Ventose, im 6sten Jahre der unheilbaren Republik (den 12ten März 1798) erklärt, dass ähnliche Institute von der französischen Republik begünstigt, und im Genusse ihrer Einkünfte nicht gestört werden. Ueber die Epoche, da C. Th. von München aus die Rheinpfalz beherrschte, wirft Hr. C. einen Schleyer, den kein patriotischer Pfälzer lüften kann, ohne vom gerechtesten Unwillen ergriffen zu werden. Recensent, der beyde Epochen in der Pfalz durchlebte, will bey *Collini's* Vergötterung sich nicht an das erinnern, was Freyherr von *Moser*, in seinen politischen Wahrheiten (Zürich 1796. Th. II. Kap. 7.) schreibt: "Man lobt nur allzuoft die Fürsten über Sachen, die nur Geld kosten; aber keine Applikation in Erfüllung ihrer Regentenpflichten, keine Verleugnung ihrer Lüste und Sinnlichkeiten erfordern. Man erhebt einen Fürsten gen Himmel über das, was er für Künste und Wissenschaften gethan; dass er eine Bildergallerie, eine Bibliothek, einen botanischen Garten angelegt, etc. und betäubt ihn damit mit dem falschen Schluss: Ergo sind deine Unterthanen glücklich, ist Ordnung und Gerechtigkeit in deinem Lande, da wirft nicht von deinen Ministern, Beamten und Dienern betrogen u. s. w. Da wähnen dann die Herren, sie leyen's, wiegen sich in diesem falschen Trost ein, und beruhigen sich über andre Dinge, wo der Kürass bey ihnen offen ist, und über Handlungen, die ihr eignes Gewissen als verwerflich erklärt." Aber *wie* wird die Geschichte den Charakter Carl Theodors zeichnen, der als Kurfürst von der Pfalz einen *Voltaire* und *Lessing* schätzen konnte; und als Kurfürst von Pfalzbayern durch den berüchtigten Pater *Frank*, durch *Lippert*, durch römische Nuncien, jeden denkenden Kopf in Fesseln legen, und den Wahrheitsfreund unverhört um Brod, Vermögen, Ehre bringen, und aus dem Lande verweisen liess?

Am Ende seiner Rede wendet sich Hr. *C.* an denen neuen Kurfürsten von Pfalzbayern, *Maximilian Joseph* von Zweybrücken, der schon in seiner Jugend zum Mitgliede der Mannheimer Akademie aufgenommen wurde, und erwartet von seiner Weisheit und Güte die Erhaltung und den Flor dieses Instituts. Möge der Schutzgeist der Menschheit diesen vortrefflichen Fürsten, der seine Regierung mit so viel Ruhm begonnen hat, auf immer vor den Fallstricken bewahren, in denen die Obscurantenrotte seinen Vorfahren gefangen hielt!

Beyträge und Nachrichten.

Sophrosyne, oder für Reinheit der Seele und des Körpers, für Familienglück und Bürgerwohl. Ein Geschenk für meine Söhne von reifem Knabenalter. Leipzig, b. Fr. Gotthold Jacobäer. 1799. 10 1/4 Bogen 8.

Der Verf. dieses Werkes hielt es nicht für überflüssig, auch nach einem *Funke*, *Oest*, *Salzmann*, *Bauer*, *Vogel* u. a. für die männliche Jugend eine Schrift auszuarbeiten und herauszugeben, welche bestimmt ist, ihr in die Hände gegeben zu werden, um sie mit den mancherley Ausschweifungen, wozu der Geschlechtstrieb verleitet, bekannt zu machen, sie über die Natur derselben zu belehren, und durch eine getreue, aber nachdrucksvolle Schilderung der aus der zu frühzeitigen, ausserehelichen, natürlichen und unnatürlichen Befriedigung des Wollusttriebes entspringenden traurigen Folgen, durch sinnliche und vernünftige Beweggründe davor zu warnen. Hätte der Verf. nur die lebendige Darstellungsgabe eines Salzmann, die eindringende Beredsamkeit eines Campe und Funke, wäre sein Vortrag anziehender, eingreifender und ermüdete er nicht aus Mangel an Abschnitten, der auch die Uebersicht erschwert: so würde der Verf. noch mehr auf den Dank der Eltern und Lehrer rechnen dürfen, welche es gerathen finden, ihren Söhnen und Schülern dergleichen Schriften zur einsamen Lektüre zu empfehlen; da er sehr vollständig zugleich die Ursachen des verderblichen, Gesundheit und Leben, eheliches Glück und Zufriedenheit zerstörenden Reitzes, und die Verwahrungsmittel dagegen, angegeben hat. Möchte dieses Buch recht vielen Jünglingen nützlich, und keinem gefährlich werden! Zuletzt bemerkt Rec. einige Druckfehler, die den Sinn verstellen: S. 133 *Gesetzpunkt* f. Gesichtspunkt; S. 136: "*und je mehr strebt*" f. je mehr und mehr strebt; S. 114: "die Matratze hält niemand so zurück, als das weiche Bett," wo niemand der Casus des Objekts seyn soll.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 24. Jun. 1799.

1. *Der neueſte teutſche Stellvertreter des indiſchen Zuckers* oder *der Zucker aus Runkelruben*, die wichtigſte und wohlthätigſte Entdeckung des 18ten Jahrhunderts. Berlin, b. Oehmigke dem Jüngern 1799. 3 Bogen 8. Mit einer (nicht vollkommenen) Abbildung der Runkelrübe auf dem Titelkupfer. (5 Gr.)

2. *Ueber den Anbau der ſogenannten Runkelrüben und die mit denſelben angeſtellten Zuckerverſuche* von *Karl Auguſt Nöldechen*, Königl. (Preuſs.) Kriegsrath und Aſſeſſor bey der General-Salz-Adminiſtration. Berlin und Stettin, b. Friedrich Nicolai. 1799. 5 Bogen. 8.

1. Bey dem vielfachen Intereſſe des Gegenſtandes für die Sinnlichkeit, den Handel, den Patriotismus und die Menſchenliebe, welche längſt mit Unwillen und Mitleid den in indiſchen Zuckerplantagen mit teufliſcher Grauſamkeit behandelten Neger der Habſucht und dem wohllüſtigen Gaumen ſeiner weiſſen Brüder geopfert ſah, iſt der Inhalt dieſer Schrift, als ſie kaum die Preſſe verlaſſen hatte, ſo ſchnell bekannt geworden, daſs eine Anzeige derſelben hier überflüſſig wäre, wenn nicht die beszweckte Vollſtändigkeit dieſer Blätter ſie erforderte. Der ungenannte Verf. giebt, (nach einigen Betrachtungen über das in der cultivirten Welt ſo allgemein gewordene Bedürfniſs des Zukkers, kurzen Notizen von *Marggraf's* Verſuchen Zucker aus einländiſchen Gewächſen (namentlich den Wurzeln von *Sium Siſarum* L. *Beta vulgaris* L. und *Beta Cicla* L.) zu ziehen, von der Gewinnung deſſelben aus dem *Zuckerahorn* (*Acer ſaccharinus* L.) in Nordamerica, und den auf die Veranſtaltung des Herrn Oberforſtmeiſters *von Burgdorf* vom Herrn Prof. *Hermbſtädt* darüber angeſtellten Verſuchen, auch von dem Syrup, den Hr. *Braumüller* in Berlin aus Waizen bereitet,) von der Methode des Hrn. Direktors *Achard* Nachricht, aus der Wurzel der Art von *Beta*, welche in einigen teutſchen Gegenden *Runkelrübe*, in andern *Rangſe*, in andern *Tornipſe* heiſst, auf eine wohlfeile Weiſe, (ohne den Gebrauch des theuren Alkohols, welchen *Marggraf* anwandte, um den Zucker von den ſchleimigen Theilen zu ſcheiden,) Zucker zu gewinnen. Dieſe Methode iſt äuſſerſt einfach: Die Ruben werden klein geſtampft und ausgepreſst, der Rückſtand wird noch einmal mit kochendem Waſſer ausgewaſchen; der ganze Saft in einem zinnernen Keſſel gekocht, wobey der reichliche Eiweiſsſtoff des Saftes gerinnet, und mit andern Unreinigkeiten, die ſich an ihn anhängen, abgeſchäumt werden kann, und dann bey gelinderem Feuer bis zur Trockne abgedampft. Der Rückſtand iſt der, noch unreine, Zucker, hellbraun, die Feuchtigkeit wenig oder gar nicht anziehend, und ſüſs ohne Nebengeſchmack. Dieſen könne man, auf die bekannte Weiſe raffiniren, und dem raffinirten indiſchen Zucker gleich machen. Man könne im Durchſchnitt rechnen, daſs 100 Pf. Ruben 8 Pf. reinen Zucker geben (?) (Rec. muſs geſtehen, daſs er das Verfahren, trocknen Zucker aus dem Safte der Runkelrüben zu ziehen, nicht ſo leicht gefunden hat, als es hier angegeben worden: ohne ſtarke Hitze erhielt er ungeachtet des ſorgfältigſten Abklärens und Durchſeihens nur einen Syrup, ohne die mindſte Spur von Kryſtallen, der noch dazu einen etwas widrigen Nebengeſchmack hatte; weit rathſamer ſcheint es, den noch nicht völlig bis zur Syrupsdicke abgedampften Saft in einem ſtark geheizten Zimmer der unmerklich langſamen Verdunſtung zu übergeben, und von den dann entſtandnen Kryſtallen den flüſſig bleibenden Schleim durch Auspreſſung zu ſcheiden.) Indeſſen verſichert Hr. *Achard* ſelbſt, daſs die gewöhnliche Runkelrübe, welche zum Viehfutter häufig gezogen wird, keinen Zucker, ſondern nur ein ſüſsliches Mus gebe, und eine beſondere Kultur derſelben nöthig ſey, um ſie in dem Zuſtande zu liefern, daſs ſie genug Zuckerſtoff enthalten, um feſten Zucker zu geben; das Verfahren bey dieſer Kultur, welches er durch vieljährige koſtſpielige Verſuche ausfindig gemacht habe, halte er noch geheim. Nach Hrn. *Sello's* Berechnung könne man von einem Morgen Landes, zu 180 Quadratruthen gerechnet, über 16 Centner Zucker gewinnen, und eine Quadratmeile, mit Runkelrüben bepflanzt, würde hinreichend ſeyn, um die ganzen preuſsiſchen Staaten mit Zucker zu verſorgen. Die nächſte wichtige und wohlthätige Wirkung davon wäre die, daſs 8 Mill. Thlr. im Lande blieben, welche jetzt für ausländiſchen Zucker hinaus gehen; (eben dieſe würde in jedem andern europäiſchen Lande Statt finden); ferner würde dieſe jetzt ſo theure Waare wohlfeiler werden, weil man das Pfund des reinen Zuckers aus den Runkelrüben um 5 bis 6 Groſchen geben könne: und endlich bahne dieſe Entdeckung vielleicht mittelbar den Weg zur Aufhebung der Sklaverey, unter welcher

cher die den Zucker verarbeitenden Neger seufzen müssen.

2. Der Verf. der zweyten Schrift bestätiget die Bereitung des Zuckers aus den Runkelrüben, obwohl sie im übrigen gegen die erstere gerichtet ist. Die Runkelrübe sey diejenige Art der Beta, welche *Beckmann Beta altissima* nennt und *floribus ternis vel quaternis, foliolis calicis inermibus, carinatis, caule crassissimo fasciato, radice maxima, rubro et albo intus variegata, foliis maximis rubentibus* charakterisirt: sie sey seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Magdeburgischen und Halberstädtischen als ein gesundes Viehfutter gebauet, und aus ihr ein Syrup zum Gebrauche für den Landmann bereitet; sein Vater, der geh. Seehandlungsrath *Nöldechen*, habe daher den ersten Saamen erhalten, und seit vier Jahren diese Rüben mit grossem Nutzen angebaut; dass sie einer besondern Kultur bedürfe, um Zucker zu geben, und der Hr. Dir. *Achard* durch vieljährige Versuche die Art dieser Kultur gefunden habe, sey unwahrscheinlich. Die Vorschriften, diese Rüben zu bauen, werden dann umständlich angegeben: auch werden die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Methoden gründlich und aus Erfahrungen gezeigt. Es hindere die Zuckerproduktion nicht, wenn das überflüssige Kraut der Rüben abgekochen werde. Hr. OSR. *Hermbstädt* habe aus Runkelrüben, die er von des V. Vater erhalten, nicht nur Syrup, sondern auch Kandiszucker bereitet: und er selbst habe durch Eindicken des Safts bis zur Trockne eine sehr süsse, dem braunen Kochzucker ähnliche Masse erhalten. Was *Marggraf* in seiner Schrift *Beta alba* genannt habe, sey wahrscheinlich die Runkelrübe gewesen. (Schwerlich, da er nichts von den rothen Ringen der Wurzeln erwähnt, sondern sie ausdrücklich weisse Mangoldwurzeln nennt,) Berichtigung der Berechnungen des Verf. der ersten Schrift *in Materia* und *in Calculo*; aus *einem Pfunde* frischer *Rüben* könne man nach Marggraf's Versuchen höchstens *ein Quentchen Zucker* erhalten, folglich könne ein Morgen Landes von 180 Quadratruthen, wenn er auch wirklich 46000 Pfund Rüben trage, doch nur 359 *Pfund Zucker* geben. Den Anbau der Runkelrüben zur Zukkerfabrikation für den ganzen preussischen Staat auf einen zusammenhängenden Strich Landes von etwa einer Quadratmeile einzuschränken, sey weder rathsam noch thunlich, sowohl wegen der Menge der nöthigen Arbeiter, als wegen der dann in einer einzelnen Gegend zu häufigen Konsumtion des Brennmaterials: man solle jedem Ackerbau treibenden Unterthan frey geben, Runkelrüben zu bauen, und Zucker zu bereiten: die vom Auspressen zurückbleibenden Theile der Rüben würden noch als ein gutes Viehfutter, ja sogar nach seiner Erfahrung erst zum Branntweinbrennen, und dann noch zum Viehfutter, gebraucht werden können. Die Verfertigung des *rohen* Zuckers scheine sich vorzüglich für das platte Land zu schicken, und würde es hingegen grosse Schwierigkeiten haben, wenn man die Fabrikation in die Städte legen wollte: die Aufbewahrung der rohen Rüben würde ungeheuren Raum erfodern, zumal da sie nur in Gruben aufbewahret werden können; die Anfuhre der Rüben in die Städte würde das rohe Material sehr vertheuren. Am Schlusse macht der Verf. auf die Gewinnung des Ahornzuckers aufmerksam, welche nach den Versuchen des Herrn Prof. *Hermbstädt* zu wortheilhaft ist, um hintangesetzt zu werden, da sich aus diesen ergiebt, dass schon jetzt das Pfund Kochzucker zwischen 18 und 20 Pfenningen zu stehen komme, und der Morgen mit Ahornbäumen bepflanzten Landes 765 Pfund Zucker liefern könne.

Nähere Beleuchtung der Erfindung, Zucker aus Runkelrüben zu erzeugen. Nebst Beweis, dass dieser in den k. k. Staaten aus türkischem Waitzen (Weitzen) wortheilhafter und leichter zu verfertigen ist. Mit Beschreibung eines Sudkessels von neuer Art. Von K. F. v. M — r (*Meidinger*). Wien, 1799, bey Hummel. gr. 12. 64 Seiten.

Diese Pamphlet ist vorzüglich gegen *H. Achard* und die HH. Bereiter des neuen Zuckers gerichtet. Es muss in Wien noch eine Schrift über diesen Gegenstand erschienen seyn, welche der *Hr.* Baron den Wisch eines Skriblers nennt, der ihn um baare 12 Kreutzer brachte, und von welcher weder der Hr. Verf. noch sein Recensent weiss, ob es ein Nachdruck des in Berlin erschienenen Büchelchens, oder was es ist. Baron *M.* klagt über Deklamationen in einem elenden Style (*sed non videmus* etc.); tadelt den Erfinder des Zuckers aus Runkelrüben, dass er seine Erfindung als Geheimniss behält; sagt nun als eine Neuigkeit, dass die Kunst, aus Rüben und mehreren Pflanzen Zucker zu bereiten, nicht neu ist; führt, sehr unvollständig, die Pflanzen auf, aus welchen man Zucker erhalten kann, und ist sehr umständlich in Erzählung der ähnlichen Arbeiten des seel. *Marggraf*. Die HH. *Achard*, *Hermbstädt*, und *Klaproth* eignen sich auch keineswegs, wie der Hr. Baron wähnt, des seel. Direktors *Marggraf* Entdeckung als ihre eigene zu: sie haben zuverlässig eine andere Methode, haben nicht Altes aufgewärmet, und man müsste nur die Stirne eines Wieners haben, wenn man das: *mundus vult decipi*, wie der Verf., auf die ersten und grössten Chemiker Teutschlands anwendet. Selbst in dem Falle, dass diese Männer sich getäuscht hätten, wäre es Frevel, solch' einen Gedanken zu hegen, viel weniger laut werden zu lassen.

Baron *M — r* erhebt seine Zea Mays auf Kosten der *Beta vulgar.* B. *alba* L. Er sagt S. 17 die Kultur der *Beta alba*, die er mit *Beta Cicla* verwechselt, wäre dem Landmanne noch nicht recht bekannt,

Digitized by Google

bekannt, und S. 42, 43: "man gäbe dieſer ſogenannten neuen Erfindung den Anſtrich eines Geheimniſſes, indem man die Kultur der Runkelrube geheim hält!!! die jeder wohlerfahrne Landwirth aufs beſte zu veranſtalten im Stande iſt, da ſie ſchon längſt unter dem Namen der Burgunder-Rübe (welche ſie aber nicht iſt, S. Beckm. phyſ. ökon. Bibl. XIX. B.) fürs Vieh gebaut wird." Er citirt ferner *Marabelli de Zea Mays-Paviae* 793, der doch ſelbſt eingeſteht, daſs er von der Anwendbarkeit ſeiner Verſuche im Groſsen noch nicht überzeugt iſt, und aus 7 ℔ 8 ℥ nur 5 ℥ 23 ℈ Syrup erhielt, welche Meynung auch Rec. nach ſeinen Erfahrungen beſtätigen muſs. In Wien ſoll ein bereits verſtorbener Geiſtlicher *Rendler* 1787 ein Privilegium für die Bereitung des Zuckers aus Mays auf 12 Jahre in allen k. k. Erblanden bekommen, aber nichts geleiſtet haben. Um zu Verſuchen aufzumuntern, giebt der Verf. in Kürze eine Beſchreibung der Raffinirung des Zuckers aus wahrem Zuckerrohre, welche aber vollſtändiger hätte werden können, wenn er Hrn. Beckmanns Zuckerſiederey ſorgfältiger abgeſchrieben hätte. Der Hr. Baron glaubt wirklich, daſs man in Berlin ſo verfährt, wie in dem Stellvertreter des indiſchen Zukkers S. 18 u. 19 angegeben iſt, zieht gegen eine Windmühle zu Felde, und rennt jeden Flügel derſelben ritterlich an. Wir wollen dieſe Don-Quixotiade überſchlagen, denn nach langem Kampfe überzeugt ſich der Verf. endlich doch: "daſs der Proponent nicht dieſen Weg einſchlagen konnte, um die preuſsiſchen Staaten mit Ruben-Zucker zu verſehen," verſichert aber doch, wieder eine neue Windmühle anbohrend, "daſs die Berliner Methode keine andere ſeyn kann, als die gewöhnliche Raffinirung." Er rechnet ferner Hrn. *Achard* nach, und findet, daſs 100 ℔ Rüben nur 6 ℔ 25 $\frac{5}{12}$ Loth Kochzucker, und nicht mehr als beyläufig 4 ℔ 16 Loth reinen weiſsen Zucker geben können; findet, daſs auf einem Morgen Landes um 9000 ℔ zu viel Ertrag gerechnet iſt, ſo, daſs nach ſeiner Rechnung auf einen Morgen kaum 10 Centn. Zucker zu rechnen wären. Empörend iſt die Beantwortung einer kameraliſtiſchen Frage, die ſich der Verf. ſelbſt aufwirft: daſs bey Erzeugung eines innländiſchen Zuckers die landesfürſtliche Kaſſe an Acciſe jährlich über 10000 fl. verliert, und folglich eine neue Zuckerſteuer errichtet werden müſſe.

Der Hr. Baron ſtimmt alſo für Erzeugung des Zuckers aus Mays in Oeſtreich, weil dieſer ſchon häufig in Ungarn gebauet wird, und keine Grundſtücke in Oeſtreich mehr für Runkelrüben übrig ſind; weil man ein eigenes Preſs- und Stampfwerk für die Runkelrüben braucht, bey dem Mays aber nur Walzen nöthig hat; weil das ausgepreſste Maysrohr ein gutes Viehfutter giebt; weil der Mays zweymal gebauet, und das Rohr zugleich als Feurung gebraucht werden kann etc. Wer wird hierüber Anmerkungen machen! Wenn wir für Ungarn einen ähnlichen Vorſchlag zu machen hätten, ſo würden wir auf Benutzung der dort häufigen Waſſermelonen Rückſicht nehmen, wovon faſt ein ganzer Wagen voll auf 17 Kr. zu ſtehen kommt, und ein Paar an 3 ℥ Syrup giebt.

Der neue Sudkeſſel, um das Anbrennen zu verhüten, iſt nichts anderes als ein Balneum maris im Groſsen. Ein leichter kupferner Keſſel iſt in das ſiedende Waſſer eines gröſseren eiſernen eingeſenkt. Auffallend iſt es, daſs der Verf. den Waſſerkeſſel unbedeckt läſst, und die Waſſerdämpfe nicht benützt, die bey einer groſsen Raffinerie zu ſo mannigfaltigen Zwecken verwendet werden können.

Beyträge und Nachrichten.

A general View of the Hiſtory of Switzerland, with a particular Account of the Origin and Accompliſhment of the late Swiſs Revolution. By *John Wood*. London. Cawthorne 1799. 415 p. 8.

Hrn. *W.* Werk enthält zwar wenig neue Belehrung über die Geſchichte und Verfaſſung der Schweitz, er hat aber die vorhandenen Materialien ziemlich gut zu benutzen gewuſst. Sein Buch zerfällt in zwey Theile; der erſte iſt eine Kompilation von *Stuart*, *Gibbon* und *Coxe*, und enthält drey und zwanzig Kapitel folgenden Inhalts: Kap. 1. Kurze Nachricht von *Helvetien* vor der Eroberung der Römer, Kap. 2. Geſchichte des Einfalls der barbariſchen Nationen, der Burgunder und Allemannen. K. 3. Geſchichte der Franken — Stiftung des Feudalſyſtems — Zuſtand Helvetiens bis zur Bildung des helvetiſchen Bundes. K. 4. Schilderung der Konföderation. K. 5 — 23. Beſchreibung der Regierungsverfaſſungen der verſchiedenen Kantone. Von hier aus geht er nun am Ende auf den Urſprung und die Ausführung der neuen ſchweitzer Revolutionen über, welche der Gegenſtand des zweiten Theils iſt. K. 1. Nachricht von der Revolution in Genf im Jahr 1789. K. 2. Die Wirkungen, welche die Stiftung litterariſcher Geſellſchaften, in der Schweitz hervor brachten. K. 3. Geſchichte der Inſurrektion im Pays de Vaud, im Jahr 1791. K. 4. enthält eine Schilderung der Uneinigkeiten zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Kantone. K. 5. Geſchichte des fernern Revolutionsſyſtems zu Genf vom Jahr 1789 bis 1792. K. 6. Geſchichte der Schweitz während der Jahre 1793 bis 1794. Kap. 7. enthält eine kurze Nachricht von der Unterdrückung der revolutionä-

ren

ren Gesellschaften in Wallis. K. 8. berichtet uns, dass die Geistlichkeit in den kleinen Kantons den Plan hatte, die katholische Religion in der Schweitz einzuführen. K. 9. giebt eine sehr kurze Geschichte von der Revolution im Veltlin im Jahr 1797. In K. 10. werden die Vorfälle zu Genf in den Jahren 1795 und 1796 erzählt. K. 11. berichtet die Foderungen der Franzosen an die Schweitz. K. 12. Unterhandlungen zwischen der helvetischen und französischen Republik. K. 13. Politischer Zustand der Schweitz beym Anfang der Feindseligkeiten mit Frankreich. K. 14. Freyburg, Solothurn und Bern werden von den Franzosen eingenommen. K. 15. Einrückung der Franzosen in Zurich, Lucern und Wallis, und die Bildung der Schweitz in eine Republik. Der Hauptfehler, den man H. *W.* bey seiner Arbeit vielleicht zum Vorwurf machen kann, ist seine Partheylichkeit. (*Analytical Rev. Febr. March.* 1799.)

Dankpredigt für die seit der Eröffnung des diesjährigen Feldzuges von der K. K. Armee in Schwaben und Italien erfochtenen ruhmvollen Siege, gehalten zu Ulm im Münster am 13. *März* 1799 von *Johannes Kern*, Prediger am Münster, und Professor der Philosophie am Gymnasium. (Wird zum Besten der in Ulm befindlichen K. K. verwundeten und kranken Soldaten verkauft.) Ulm, 1799, in der Stettinischen Buchhandlung. 1 Bogen in 8. (Kostet broschirt 8 Kr.)

Der in seiner ganzen Ausdehnung hergesetzte Titel dieser Predigt überhebt Rec. einer Anzeige der Veranlassung zur Verfassung, Haltung und Druck derselben. Die aus Salomo 21, 31 "*Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn*, sehr gut gewählte Textesworte werden nicht nur sehr richtig und zweckmäßig erklärt, sondern auch sehr ungezwungen das Thema daraus hergeleitet: *dass Gott der Herr des Sieges sey.* In der zwar kurzen, aber männlichen Ausführung wird gezeigt: *in wie fern Gott der Herr des Sieges genannt werden könne, und wozu diese Wahrheit* (Ulms Bürger) *auffodere.* Eine richtige Gedankenfolge und männliche Sprache machen einen Vorzug dieser Predigt aus, die besonders wegen ihrer gedrungenen Kürze allen Gelegenheitspredigern zu einem Muster zu empfehlen ist, die gewöhnlich bey einer solchen Veranlassung die Geduld ihrer armen Zuhörer zu misbrauchen sich für berechtigt halten. Von einem Manne wie *Kern* hätte Rec. freylich noch einige Seiten mehr mit Vergnügen gelesen, und er fürchtet beynahe, dass mancher von den Zuhörern Hrn. *Kerns* bey Durchlesung dieser Anzeige ihm zurufen möchte: *man kann auch zu kurz seyn!*

Auguste du Port, oder Geschichte einer Unglücklichen. Ein Gegenstück zu Friedrich Brack. Zweyter Theil. Königsberg, b Gobbels und Unzer, 1799. 8. 15 1/8 Bogen. Mit einer Vignette. (18 Gr.)

Mit diesem Theil schliessen sich zwar die Papiere, welche der Herausgeber dieses Romans, laut der Vorrede zum ersten Band, (1798) in Händen hatte, aber nicht das Leben seiner Heldin; wenigstens lässt er uns über diesen Punkt in Ungewissheit, um vielleicht für einen dritten Band sich die Freyheit vorzubehalten, alle Unglücksfälle, die etwa seiner düstern Phantasie bisher entgiengen, noch zu guter Letzt über die — bereits sechzigjährige Auguste losbrechen zu lassen. Der moralische und anthropologische Nutzen, den dies Buch gewährt, ist gering; da man hier die geheime Geschichte der Grundsätze, Gefühle und Fehler vermisst, welche bey Friedrich Brack die Seele der Erzählung ausmacht, und den Leser in allen Schicksalen *dieses* Unglücklichen ein Ganzes bemerken lässt, statt dass hier nur überall Jammer und Noth durch blinde Zufälle wie aus der Hölle hervorsteigen. Daher sind auch die Personen und Charaktere nur flüchtig hingezeichnet, in so weit sie nämlich der Verf. brauchen konnte, Leiden zu schaffen oder zu tragen. Nur bey einem einzigen, dem ahnenstolzen Herrn von N., geht er ins Detail, aber diesen lässt er auch (p. 194 ff.) so abgeschmackt schwätzen, dass Rec. die Scenen mit den Kroaten noch erträglicher fand. Die Situationen sind meist empörend, wenige nur rührend und von wahrem Interesse.

Praktische Anweisung zum Feldmessen für solche, die ohne Kenntnis der Mathematik die Feldmesskunst ausüben wollen; zugleich eine Vorübung für die ersten Anfänger überhaupt; von *C. Arzberger*, Doktor der Phil. und Prof. der Mathematik. Mit XVI. Kupfertafeln und Tabellen. Koburg u. Leipzig, b. Sinner, 1799. 10 Bog. in 8. (18 Gr.)

Diese kleine Schrift soll theils Leuten, die, ohne sich die nöthigen Kenntnisse in der reinen Mathematik erworben zu haben, in Fälle kommen, wo ihnen wenigstens einige Bekanntschaft mit den Messungen auf dem Felde unentbehrlich wird, als Wegweiser dienen; theils soll sie Anfängern Gelegenheit zu den ersten Vorübungen geben, und solche eben dadurch reitzen, Schriften zu studiren, welche sie mit hierhin gehörigen Lehren in ihrem ganzen Umfange bekannt machen. Man findet daher hier nur die leichtesten und am häufigsten vorkommenden Fälle von praktischen Messungen vorgetragen, zwar ohne alle Beweise, aber auf eine, auch dem unkundigsten Leser äusserst leichtfassliche Weise. Mehr kann Rec. hier nicht zum Lobe einer Schrift sagen, die schon ihrem Zwecke nach ihrem Verfasser wenig Gelegenheit giebt, Proben vorzüglicher Kenntnisse darzulegen.

Tableau historique, littéraire et politique de l'An VI de la Républiqne Française, par *A. M. Cecile.* à Paris.

Alles, was Politik, was Künste und Wissenschaften der Republik Frankreich in ihrem 6ten Jahre Merkwürdiges und Interessantes gaben, hat der Herausgeber gesammelt, unter Rubriken gebracht, und dem Publikum übergeben. Diese Sammlung ist interessant und unterhaltend.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 25. Jun. 1799.

Immanuel Kant's vermischte Schriften. Erster Band. Aechte und vollständige Ausgabe. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. Erster Band. 1799. 2 Alph. 31 ½ Bog. 8. Zweyter Band. Ebd. 1799. 1 Alph. 22 Bog. 8. Dritter Band. Ebd. 1799. 1 Alph. 14 Bog. 8. (6 Thlr.)

Schon lange wünschte man eine vollständige Sammlung von den ältern und selten gewordenen Werken und den neuern hie und da in Journalen zerstreut liegenden kleinern Aufsätzen des Königsbergischen Philosophen. "Da dieser nichts von dem vorfand, was er begann und in seinen Meister-Werken ausführte; so müssen sich in seinen frühern Schriften die Spuren entdecken lassen, mit welchen sein Fortgang zur Vollendung bezeichnet wurde. Sie sind daher der schätzbarste Beytrag für das Studium der Geschichte der neuen Philosophie und für die psychologischen Nachforschungen der Aus- und Fortbildung ihres grosen Urhebers." Nachdrücke von kleinern und grösern Sammlungen sind zwar schon von Kants Werken vorhanden, aber sie sind fehlerhaft, und, wie der Herausgeber dieser Schriften Hr. Prof. *Tieftrunk* sagt, öfters bis zum Auffallenden unvollendet, und enthalten, sogar schon beym Leben des Verfassers, untergeschobene Schriften. Dies bewog auch *Kanten*, schon vor mehreren Jahren sich über das unbefugte Eindringen der Nachdrucker vor dem Publikum zu äussern, und einige Hoffnung zu einer vom ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner zerstreuten Schriften zu machen. "Bey den vielen Arbeiten aber," sagt Hr. *T.*, "die ihm, nachdem er zwar sein kritisches Geschäfte beendigt hatte, beschäftigten, würde die Herausgabe seiner kleinen Schriften in eine sehr bedenkliche Weite hinausgelegt geblieben seyn, wenn es ihm nicht gefallen hätte, nach eigener Uebersicht des Ganzen mir die weitere Besorgung der Herausgabe anzuvertrauen; und auf diese Art erhält nun das Publikum diese ächte und vollständige Sammlung der zerstreuten Schriften des Verfassers." Die Abhandlungen sind nach der Zeitfolge geordnet, und bey Stellen, wo Hr. *T.* glaubte, dals es dem Leser, wohl angenehm seyn möchte, wenn er auf den vollständigen Aufschluls, welcher in den spätern Schriften des Verfassers zu finden ist, hingewiesen würde, hat er durch kurze Anmerkungen abzuhelfen gesucht, auch hier und da einige Einschaltun en und Anhänge beygefügt. Der *erste Band* enthält einen Vorbericht des Herausgebers, der nebst andern Bemerkungen einige Züge zur Geistesgeschichte des Verfassers, besonders in Ansehung der allmähligen Emporarbeitung desselben zur Transcendentalphilosophie enthalten soll, und aus einzelnen Sätzen aus seinen frühern Schriften zusammen gewebt ist, dann folgende Abhandlungen *Kants*, 1) Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte. 2) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. 3) Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755sten Jahrs einen grosen Theil der Erde erschüttert hat. 4) Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren bewiesen. 5) Versuch den Begriff der negativen Grösen in der Weltweisheit einzuführen. — Im *zweyten Band* befindet sich: 1) Untersuchungen über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral (oder: über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften) zur Beantwortung etc. 2) Der einzigmögliche Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes. 3) Träume eines Geistessehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. 4) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. 5) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, nebst einer Vertheidigung dieser Abhandlung. 6) Kants und Lamberts gelehrter Briefwechsel. 7) Von den verschiedenen Racen der Menschen. 8) Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace. 9) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 10) Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? — Im *dritten Band* ist enthalten: 1) Ueber die Vulkane im Monde. 2) Von der Unrechtmäsigkeit des Büchernachdrucks. 3) Muthmaslicher Anfang der Menschengeschichte. 4) Was heilst: Sich im Denken orientiren? 5) Einige Bemerkungen zu Jakobs Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden. 6) Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie. 7) Ueber das Mislingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee. 8) Ueber den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis. 9) Das Ende aller Dinge. 10) Etwas über den Einfluls des Mondes auf die Witterung. 11) Zu Sömmering über das Organ der Seele. 12) Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. 13) Ausgleichung eines auf Misverstand beruhenden mathematischen Streits. 14) Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie. 15) Ueber

Erster Band. 1799.

ber ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen. 16) Erklärung auf Hrn. Schlettweins Herausforderung. 17) Von der Buchmacherey an Hrn. Nicolai. 18) Von der Macht des Gemüths, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. 19) Erneuerte Frage: Ob das Menschengeschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey. 20) Der Streit der Fakultäten, 1) Streit zwischen der theologischen Fakultät und der philosophischen, und die unter No. 18 u. 19 angeführten Abhandlungen unter den Titeln: 2) Streit zwischen der juristischen Fakultät und der philosophischen; 3) Streit zwischen der medicinischen Fakultät und der philosophischen. 21) Literarische Herausforderung in einem Briefe des Herrn Schlettweins an Kant. — Bekanntlich stehen die kleinern Kantischen Abhandlungen in der Berlinischen Monatsschrift, in dem teutschen Merkur und in den Berliner Blättern zerstreut. Dass Hr. *T.* genau hätte angeben sollen, woraus die einzelnen Aufsätze genommen wurden, ist eine Foderung, die man gewiss an ihn machen darf; hätte er auch zugleich in einer Parenthese oder am Rande, die Seitenzahlen, die bey den eigentlichen Originalausgaben der verschiedenen ältern und kleinern Schriften *Kants* Statt finden, mit angegeben; so würde dieses den Nutzen und den Gebrauch dieser Ausgabe, besonders beym Nachschlagen vorkommender Citaten, sehr vermehrt haben. Auch wäre eine deutlichere und genauere Erklärung von Hrn. *T.* über die Schriften, die Kant untergeschoben worden seyn sollen, zu wünschen gewesen. Denn dass *Kant* seine Disputationen: Principiorum metaphysicorum nova dilucidatio, — De principiis primis cognitionis humanae; und Monodologia physica, die sich hier nicht mit abgedruckt befinden, aber von *Goldbeck*, *Menzel* und *Ortloff* ihm beygelegt werden, nicht selbst soll geschrieben haben, lässt sich kaum glauben. Ein gleiches gilt auch noch von den ebenfalls hier fehlenden (und in den unter dem Titel: *J. Kants sämmtliche Schriften*, Königsberg und Leipzig 3 Bände und 4ten Bandes erste Hälfte 1797–1798. 8. herausgekommenen ältern und kleinern Schriften schon mit abgedruckt befindlichen) Recensionen von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, und Hufelanda Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, und der zu Königsberg 1784 anonym herausgekommenen Abhandlung: Betrachtung über das Fundament der Kräfte und die Methoden, welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen, die sämmtlich das Gepräge von Kants Werken an sich tragen.

Vollständige auf Versuche und Vernunftschlüsse gegründete Theorie der Elektricität für Aerzte, Chymiker, und Freunde der Naturkunde, von *Joh. Ant. Heidmann*, D. a. D. in Wien. 2 Theile 8. Wien, 1799, mit Schwendnerischen Schriften, im K. K. Taubstummen-Institut. 5 Kupfertafeln. 1r Theil ohne Dedic. und Vorrede 316 S. 2r Th. mit dem Register 285 S. (3 Thlr. 12 Gr.)

Ein Werk, das Physikern sehr interessant werden wird! Der Zweck des Verf. ist, zu beweisen: dass natürliche Elektricität ein Unding, und ein Produkt aus Sauerstoff und Feuermaterie sey, welche Feuermaterie aber §. 586 zurückgerufen, und auf Wärmestoff reduciret wird. Wenn Hr. *H.* nicht so weit ausgeholet, und seinen ermüdenden schleppenden Vortrag, der durch seine Weitschweifigkeit an Deutlichkeit nichts gewonnen hat, etwas kürzer gefasst hätte, so würden die nicht sehr sauber gestochenen Kupferplatten zum Theile erspart, und das ganze Werk wohlfeiler und gemeinnütziger geworden seyn. Wir hoffen, dass in einem Journale für die Physik die wichtigeren Beobachtungen und Versuche des Hrn. *H.* im Auszuge geliefert werden, und beschränken uns hier auf eine kurze Anzeige des Inhalts, woraus man vorläufig abnehmen kann, ob und wie viel wir in der Lehre der Elektricität weiter gerückt sind. In der Einleitung zum ersten Theile erklärt der Hr. Verf. die Kunstwörter und die Maschinen von S. 7 bis 102. Die vertical stehende Cylindermaschine mit doppeltem verbesserten Reibzeuge ist das einzige Interessante, was in der 2ten Abtheilung des 1n Theiles vorkommt: denn in Bestimmung der Begriffe scheint der Hr. Verf. nicht sehr glücklich. Auch scheint bey seiner Maschine die Bewegung des horizontal liegenden Rades nicht so leicht zu geschehen, als die eines verticalen. Das §. 172 angegebene Letheuyeyische Amalgama aus gleichen Theilen Zink und Zinn, und doppelt so viel Quecksilber, als beyde vorigen Theile wogen, ist nicht neu. Die Beschreibung der Verfertigung des 8′ WM. im Durchmesser haltenden Elektrophors im K. K. Kunst- und Naturaliencabinette (für welches auch eine Scheibenmaschine von einer Scheibe 65″ WM. im Durchmesser verfertigt wird) nebst dem neuen doppelten Quadranten - Elektrometer des Verf., wäre also das einige Neue, was auf 102 Seiten vorkommt. In der 1ten Abtheilung des 2n Th. zählt der Verf. die vorzüglichsten Hypothesen über die Entstehungsart der Elektricität von Nollet, Priestley, und Symmer auf, und widerlegt sie. Er beweifet zugleich: dass die Körper von Natur aus mit keiner Elektricität begabt sind, obschon dieselbe aus allen Körpern entbunden werden kann; (?) dass der gewöhnliche Unterschied zwischen +E und — E nicht in der Natur vorhanden sey; was auch andere Physiker gewünschet, aber nicht erwiesen haben, was wahrscheinlich, aber durch des Hrn. *H.* Erklärung noch nicht gewiss ist. Er sagt ja selbst: ein Körper ist +E, wenn er mehr, und — wenn er weniger Elektricität besitzt, als er von Natur aus erhalten hat. In der 2ten Abtheilung wird die Erzeugung der elektrischen Flüssigkeit bestimmt, zu welcher, nach des Verf. Meynung, eine Reibung in atmosphärischer oder Lebensluft nöthig ist, wodurch die aus den reibenden Körpern entbundene Feuermaterie (später

Digitized by Google

(später, der Wärmestoff) frey wird, und sich mit einer hinlänglichen Menge vom Sauerstoffe aus der vorhandenen Luft zu einem flüssigen, äußerst elastischen Körper verbindet, welchen wir die elektrische Flüssigkeit nennen. Der Verf. scheint in dem folgenden Hauptstück, wo er die Bedingungen der Erzeugung der E. durchgeht, selbst zu fühlen, daß seine Hypothese unsere physikalischen Kenntnisse nicht viel weiter bringt, wenn sie auch gegründet wäre. Es ist genug, wenn wir wissen, daß wir nichts wissen. Wir bewundern den Scharfsinn des Hrn. *H.*, womit er jeden kleinen Umstand benutzt, der für seine Hypothese spricht, und jeden Widerspruch wegsophisticirt. Wenn die Versuche und Erfahrungen in der letzten Abtheilung des 6ten Theiles gegründet sind, wie wir wünschen, so sind diese Kunstgriffe nicht nöthig. In der 1ten Abtheilung des 3ten Theiles behandelt der Hr. Verf. die Mittheilung der E. überhaupt: er läugnet das Daseyn eines vollkommenen Nichtleiters, was ein engl. Physiker schon 1759 im November St. des philosophical Magazine 1798 that. Er sagt: daß Körper, welche eine größere Verwandtschaft zum Sauerstoffe haben, Leiter, und jene, welche mehr Affinität zur Feuermaterie haben, Nichtleiter sind. Die Anwendung der Wasserwage, als Beweis für den elektrischen Dunstkreis auch nichtleitender Körper, gefiel uns vorzüglich, wenn wir auch nicht gleichsinnig mit dem Verf. dächten. Bey der Mittheilung der elektrischen Flüssigkeit wird diese zerfetzt in ihre Bestandtheile. Wenn auch die Erfahrungen für diese Meynung ganz zulänglich wären; so scheint doch Hr. *H.* sich hier und da in den Erklärungen vergessen zu haben. Ueber die Ansammlung der E. außer einigen Erklärungsarten nicht viel Neues. 2ter Band 4ter Theil. Von den Eigenschaften der elektrischen Flüssigkeit. Der Verf. beweiset, daß der E. die gewöhnlichen Eigenschaften eines Körpers zukommen, als Undurchdringlichkeit, Ausdehnung etc. Nichts Neues, und das Alte ermüdend weitschweifig und oft schief dargestellt. Bey Gelegenheit der Gestalt der elektr. Flüssigkeit läugnet der Verf. was Candi und Gren im Journ. d. Ch. 4ter B. S. 93 gegen Morgans Versuch Phil. Trans. 785. p. 272 über das Leuchten des Quecksilbers in der Barometerröhre sagten, vermuthlich, weil er es zu seiner Hypothese nicht brauchen zu können glaubte, was er aber vielleicht doch könnte. Er läugnet mit Joh. Tob. Mayer die Abstossungskraft oder Repulsion in der Natur. In der 3ten Abtheilung über die besondern Eigenschaften der E., über ihre besondere Anziehungskraft, vorzügliche Elasticität, ihren Geruch, Geschmack, ihr Magnetisiren des Eisens kommt außer einigen besonderen Erklärungsarten und dem Läugnen einer magnetischen Materie nichts Neues vor. 5ter Th. 1ste Abth. Von der Wirkung der elektr. Flüssigkeit. Ehemalige Meynungen darüber widerlegt, und bewiesen, daß sie blos in Zersetzung des elektrischen Fluidums, im Freywerden des Sauerstoffes und des Wärmestoffes besteht. 2te Abtheil. Von den Wirkungen der entbundenen Feuermaterie (vom Wärmestoffe) vom Lichte, von den Wirkungen der entbundenen Wärme. 3te Abtheil. Von den Wirkungen des entbundenen Sauerstoffes. Alle drey Abtheilungen enthalten wenig neue Versuche, sind aber sehr interessant. 6ter Th. Von der Natur der elektrischen Flüssigkeit. 1te Abtheil. Alte Meynungen darüber. Sollte Hr. *H.* das, was er dem Priestleyischen Phlogiston vorwirft, nicht auch gegen seine Feuermaterie anwenden können? — "das es aus der Oberfläche der Leiter oder aus der Luft herkommt, welche durch den elektrischen Funken zerfetzt wird." Wilke, Kratzenstein, und vorzüglich Karsten substituirten schon dem Phlogiston Feuer und Säure, nur nahm ersterer für jenes +E, für diese —E an. Lichtenbergs und Grens Meynungen kommen den Ideen des Verf. noch näher. Er hätte über die Muthmassungen dieser Männer, die ihm vielleicht manchen trefflichen Stoff zum Nachforschen darboten, nicht so leicht weggleiten sollen. 2te Abtheil. Nähere Bestimmung der Natur des elektr. Flüssigkeit. Theorie des Lichtes, welches nach Hr. *H.* aus dem Wärmestoffe, verbunden mit einem Theile des Sauerstoffes, besteht. Sehr interessant und schön. Wir wünschen, daß auch andere Physiker diese Meynung durch neue oder wiederholte Versuche bestätigen möchten. Nun folgen Versuche, worinn eine Elektrisirmaschine in verschiedenen Gasarten bewegt wird, worinn verschiedene Gasarten der Wirkung der elektr. Funken ausgesetzet werden, Verkalkungen durch ebendenselben, und Wirkungen desselben auf sauerfähige Grundlagen und Säuren. Alle diese Versuche sind sehr interessant, und der Meynung des Hrn. Verf. sehr günstig, wenn sie, wie wir nicht zweifeln, mit der gehörigen Vorsicht unternommen, hinlänglich oft wiederholt, und auch von andern Physikern eben so befunden worden sind. Um die Recensentenpflicht ganz zu erfüllen, müssen wir den Verf. bitten, künftig in seinen Werken mehr auf den Genius der teutschen Sprache und die Orthographie derselben Rücksicht zu nehmen.

Ueber Neujahrsfeyer, Neujahrswünsche und Neujahrsgeschenke, deren (deren) Ursprung und den an diesem Tage üblichen Gebräuchen verschiedener neuerer und älterer Völker des Erdbodens. Von *Ernst Simon*, Deutschordens Priester, geistlichen Rathe und Pfarrer zu K. *Nürnberg*, in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1799. 6 Bogen in 8. (6 Gr.)

So gewiß es ist, daß eine historisch-kritische Darstellung der Gebräuche und Feyerlichkeiten, welche von den ältesten Zeiten bis jetzt mit der Neujahrsfeyer verbunden waren, uns noch immer fehlt, und dieselbe als ein schätzbarer Beytrag zur Kulturgeschichte aller Nationen und Länder zu wün-

Digitized by Google

wünschen wäre; so hat doch Hr. S. durch die vor uns liegende Schrift diesen Wunsch nicht gestillet. Er hat zwar viele Nachrichten gesammelt und mitgetheilt, welche zu einer solchen Darstellung gute Dienste leisten können, aber seinen Gegenstand bey weitem nicht erschöpft und nicht so geordnet, dass irgend ein Resultat daraus abgeleitet wäre. Es scheint ihm blose darum zu thun gewesen zu seyn, die Feyerlichkeiten der alten und vorzüglich der Asiatischen, Afrikanischen und Amerikanischen Völker zu beschreiben; wobey er viele Belesenheit und Kenntnis in den ältern und neuern Schriften, sowohl Reisebeschreibungen als andern, worinn sich Nachrichten von denselben befinden, verräth. — Ohne Vorrede hebt der Verf. seine Abhandlung mit der Beschreibung der Neujahrsfeyer, S. 3. also an: "*Der Wunsch zum Daseyn ist so tief in der Natur des Menschen gegründet, dass es unmöglich ist, ihn zu unterdrücken. Der Unzufriedene, der Unglückliche mag tausendmal sich den Tod wünschen, und doch ist lauter Gegenwehr, lauter Begierde nach Hülfe; Bangen und Zagen da, wenn der Tod zu nahen scheint. Das Leben ist ein Gut; von ihm hängen alle unsere angenehmen Empfindungen ab; nur durch dasselbe geniessen wir die Güter der Welt. Daher das Streben, selbes zu erhalten, daher die Freude über dessen Dauer.*"

"*Wenn sich aber jeder des Lebens freuet, so ist ihm die Erinnerung gewiss süss und angenehm, ein Jahr wieder zurück geleget, und die Freude erlebt zu haben ein neues beginnen zu dörfen. Diese Freude ist so natürlich, dass wir fast keine Nation, selbst die wildeste, so weit wir sie kennen, wissen, die nicht gewisse Freudenbezeugungen bey dem Anfange eines neuen Jahrs äussern.*" Und S. 4 sagt er: "*Jedoch nicht nur der Freude, auch der Gottheit und Andacht war dieser feyerliche Tag geweiht.*" Hierauf erzählt er, wie verschieden es mit dem Anfang des neuen Jahrs gehalten wird, und geht dann S. 21 auf die *Beschreibung der verschiedenen Feierlichkeiten* über. S. 34 heisst es: "*Auch den* Kaffern *und* Hottentotten *ist es ein Freudenfest, das sie mit Händeklatschen und Singen unter sich zubringen.*" Von S. 46 – 58 handelt er von *Neujahrsgeschenken* (meistens der asiatischen Völker); von jenen der neuern Völker und Zeiten wird nichts gedacht, ungeachtet manches davon bemerkt zu werden verdiente. S. 46 sagt er: "*Die Gewohnheit* am ersten *Jahrestage* Geschenke zu geben und zu nehmen, ist eine natürliche Folge der Freude, *der man sich an diesem Tage überlässt.*" — Ob ursprünglich nicht doch mehr eine Nachahmung der Opfer an die Gottheiten? Sagt ja der Verfasser S. 49 selbst: "*Ich glaube also, dass diese Schenkgebräuche bey Besuchen aus der menschenfreundlichen Quelle des Wohlwollens geflossen, und* jederzeit als äusserliche Merkmale der Zuneigung, Ergebenheit, Freundschaft, Achtung, und des Dienstfleisses *betrachtet worden sind. Da nun die freundschaftlichen Besuche an dem neuen Jahrstage gewöhnlicher, häufiger und feierlicher als zu andern Zeiten waren; da man seinen Vorgesetzten, Freunden, Anverwandten und Nachbarn nicht mit leeren Händen seine Glück- und Segenswünsche darbringen wollte, so fügte man selben Geschenke bey, um erstere dadurch glaublicher und annehmlicher zu machen, weil solche Geschenke immer als Verminderung seines Eigenthums, folglich* als Opfer des Wohlwollens *angesehen wurden etc.* Von S. 59–65 wird das *Neujahrsfest der alten Teutschen und Gallier* beschrieben, welches uns ebenfalls nicht ganz befriediget hat. Warum zeigte der Verf. nicht, welche Gebräuche unter den Teutschen jetzt noch an diesem Feste herrschend sind, und *wann* und *was* die grössere Kultur für Einfluss auf die Aenderung jener Gebräuche hatte. Die Gewohnheit des *Mistelschneidens* erzählt der Verf. genau und ausführlich. Am Schlusse sagt er: "*Nicht allein in Frankreich, besonders in Guienne, sammelten die jungen Leute am neuen Jahrstage den* Mistel *von den Eichbäumen, und trugen ihn mit Gesang und Musik herum, wobey sie* su gui l'an neuf: Mistel zum neuen Jahre *ausrufen, sondern auch in Teutschland,* besonders in Franken *und Baiern, hat man noch lange Zeit diese Gewohnheit fortgesetzet, wie* Keysler *und* Aventin *bemerkt haben.*" — Wo findet man *in Franken* am längsten eine Spur von dieser Gewohnheit? — Könnten nicht an dessen Stelle die S. 9. *Hiefensträusse* getreten seyn? — Von diesem erwähnt der Verf. gar nichts. Ueberhaupt vermissen wir bey diesem Abschnitt *Joh. Seb. Geuder*, Orat. de strenis Germanorum. Altd. 1693. 4. *Joh. Kart Siegm. Kiesshaber* über den Ursprung der Gewohnheit einander am Neuenjahr Geschenke mitzutheilen. Altd. 1783. 4. und *Peter Chiari* auserlesene Briefe an ein Frauenzimmer von Stande, aus dem Ital. Nürnb. 1788. 8. — S. 66–82 beschreibt der Verf. des *Neujahrsfest der Juden.* Was hievon *Bodenschatz* in seiner kirchlichen Verfassung der heutigen Juden, sonderlich derer in Teutschland, Th. 2, Kap. 3, Sect. 3, S. 171–198 sehr gründlich vorgetragen hat, scheint Hrn. S. ebenfalls unbekannt geblieben zu seyn. Von S. 74–82 handelt er vom *Neujahrsfest der Römer.* Auch hiezu liessen sich noch Zusätze machen. Unter den von ihm angeführten Schriften vermisst Rec. *Fr. Feuerlein* Or. de strenis Romanorum. Altd. 1687. 4. Gemahlte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer, beschrieben im *Journal des Luxus und der Moden.* Jan. 1796. N. 2. S. 18–25. — Von S. 82–96 wird das *Neujahrsfest der Christen* beschrieben. Dies hat uns am wenigsten genüget, denn es ist fast blos die Beschreibung des ehemaligen Narrenfestes. — Nachdem der Hr. Verf. der Abschaffung desselben gedacht hat, beschliesst er folgendermasen seine ganze Abhandlung: "*Noch immer foderten selbst die Fürsten und Grossen Verdemüthigungen, und entweder mündliche oder schriftliche Glückwünsche von Niederen ab, belasteten mit diesem unnützen Geschreibe, das niemand lass, noch bis auf unser Jahrhundert, die Posten, und sahen die Neujahrsgeschenke, als ein Zeichen der Unterwerfung, folglich als Pflicht der Unterthänigkeit an, die aber manchen Schenkenden sehr lästig und drückend war. Freylich fiengen nach und nach die Fürsten und Grossen an, erhabener und fürstlicher zu denken, erliessen diese, sie erniedrigende Neujahrsgeschenke, und mit ihnen die eitle Zeremonien der unbedeutenden Glückwünschen. Es gereichet den teutschen Höfen zur Ehre, dass sie in diesem Jahrhundert, und zwar noch nicht vor gar langer Zeit die schriftlichen Glückwünsche abgeschaft und verbeten haben. (Hätte doch der Hr. Verf. die Höfe und die Zeit bestimmt angegeben!) Ahmten doch alle Teutsche, ohne Ausnahme, dieser aufgeklärten Denkart nach! aber, ach! wann werden alle Teutsche anfangen aufgeklärt und teutsch zu denken?*" Dass Hr. S. sich manche Nachlässigkeiten im Styl zu Schulden kommen lässt, wird er bey genauerer Prüfung leicht finden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 26. Jun. 1799.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten. Herausgegeben von Dr. *Ernst Ferdinand Klein* u. s. w. Achtzehnter Band. Berlin und Stettin, b. Nicolai. 1799. 23 Bog. in gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

So sehr auch Rec. die anderweitigen Verdienste des Hrn. Herausgebers schätzt; so wenig kann und darf er es doch auch bergen, daß der gegenwärtige Band eine sehr große Dürftigkeit an Stoff zu verrathen scheint. Eine Anzeige und nähere Beleuchtung des Inhalts wird diese Versicherung vollkommen rechtfertigen. Der *erste* Abschnitt enthält *neun* Kriminal- und *zwey* Civilrechtsfälle. Die *ersten* sind zwar sehr gut bearbeitet, wie sich dies von einem mit so geschickten Männern besetzten Kollegium, als die Kammergerichts-Kriminaldeputation ist — einem Kollegium, welches unter der Leitung des verehrungswürdigen Präsidenten *von Kircheisen* steht — nicht anders erwarten läßt. Allein, welcher vernünftige Zweck soll durch die nunmehr seit eilf Jahren (der erste Band der Annalen erschien im J. 1788) fortgesetzte öffentliche Bekanntmachung solcher Rechtsfälle erreicht werden? Als *Muster für angehende Kriminalreferenten*, oder zur Belehrung für *Inquirenten* wären *höchstens* einige Bände hinreichend. *Präjudicien* können, aus bekannten Ursachen, *Kriminalentscheidungen* nicht abgeben. Als eigentlich *merkwürdige*, in kriminalistischer und psychologischer Hinsicht merkwürdige, Rechtsfälle zeichnen sich aber in allen achtzehn Bänden nur *sehr* wenige aus. Um die *Merkwürdigkeit* des Rechtsfalles herauszufinden, hätte es auch nur sehr selten der Mittheilung des *ganzen* Gutachtens oder Erkenntnisses bedurft; vielmehr würde ein gedrängter Auszug die Aufmerksamkeit weit stärker festgehalten haben, und so weit zweckmäßiger gewesen seyn, als wenn der Leser die Thatsache und die Anwendung der Gesetze darauf aus langen Gutachten, oder Erkenntnissen (die einander, wie das nicht anders seyn kann, mitunter sehr ähnlich sehen) herauskauben, und so vieles mitlesen muß, was er sehr gerne ungelesen ließe. Unverzeihlich ist es hiebey, wenn *K.* sogar bey *jedem* Gutachten oder Erkenntnisse, den Kostenpunkt, der niemand weiter interessirt, als den Inquisiten, oder das Gericht, mit diplomatischer Treue abdrucken läßt: Z. B. in dem gegenwärtigen Bande S. 49.: "daß Inquisit — — die Kosten der Untersuchung, auf 10 Thaler für gegenwärtiges Gutachten, 6 Thlr. 6 Gr. für das vom Ober-Collegio medico eingeholte Responsum — nebst 3 Thlr. 14 Gr. Kopialien und 6 Gr. Bestellungsgebühren zu tragen verbunden — — und die hieselbst aufgelaufenen Kosten ungesäumt unter Addresse des Kammergerichtsfalarienkassen-Rendanten *Glaubitz* postfrey einzusenden." Sogar die *Kurialien*: "Wir überlassen jedoch alles Ew. Königl. Majestät Allerhöchstem Ermessen, und ersterben in tiefster Ehrfurcht etc." läßt Hr. *K.* mit abdrucken!! Wie lehrreich! Eben so S. 71. S. 98. S. 99. S. 169. S. 189. S. 265. wo allenthalben *Kostenpunkt* und *Kurialien* von Wort zu Wort abgedruckt sind. Blos S. 226. ist der *Kostenpunkt* abgekürzt, und warum blos hier und nicht überall? Wenn Hr. *K.* die Gutachten und Erkenntnisse durchlase, bevor er sie in die Druckerey schickt, würde er dergleichen offenbar zwecklose Dinge gewiß *nirgends* stehen lassen. Allein noch mehrere Umstände rechtfertigen die Vermuthung, daß die Materialien, so wie sie Hrn. *K.* überliefert werden, ohne weitere Ausfeilung in die Druckerey gehen. Dahin gehören *auffallende* Fehler und Nachlässigkeiten im Stil und in der Sprache, wovon alle Gutachten und Erkenntnisse wimmeln. Diese mögen zum Theil auf die Rechnung des Abschreibers zu setzen seyn, und verdienen, auch bey dem *Geschäftsmanne*, der nicht mit dem Gedanken schreibt, daß sein Aufsatz dem Drucke übergeben werden soll, schlechterdings keine Rüge. Wer aber solche Aufsätze *drucken* läßt, der sollte doch so viel Achtung für das Publikum haben, sie zuvor von den auffallendsten Fehlern selbst zu reinigen, oder die Verfasser um nochmalige Ueberarbeitung für den Druck zu ersuchen.

Von den beyden *Civil*rechtsfällen ist der erste (Nro. VIII.): "*Merkwürdiger Aufspruch aus einem fingirten Wechselgeschäfte*" allerdings interessant: aber eines Theils war derselbe noch nicht zur Bekanntmachung durch den Druck reif, da die Sache noch nicht rechtskräftig, sondern erst in *zweyen* Instanzen erkannt ist (man sieht auch hieraus, wie sehr Hr. *K.* um die Ausfüllung des Bandes verlegen seyn mußte) andern Theils ist der Rechtsfall mit ermüdender Weitschweifigkeit erzählt. — Bey dem zweyten Civilrechtsfalle (Nro. XI.): "*Ueber die Wirkung der Legis commissoriae bey hypothekarischen Schuldverschreibungen*" ist der voran geschickte *Status controversiae* sehr gut ausgearbeitet; dann folgt der Bescheid erster Instanz; hierauf erfahren die Leser durch eine "*Resolutio*" welche

Digitized by Google

che Hr. *K.* getreulich von Wort zu Wort hat abdrucken laſſen, was ſie vermuthlich ſehr intereſſiren wird, nämlich: *daſs der Kläger und der Mandatarius des Beklagten, Hoffiskal Buchholz, welcher bey 2 Rthlr. Strafe binnen 8 Tagen noch Vollmacht beyzubringen hat, per Cop. Reſol. ad Term. publ. Sentent. vor dem Referendarius v. Heringen auf den 24ſten hujus Vormittags um 11 Uhr vorzuladen ſind!!* (abermals ein arger Lückenbüſser.) Nun folgt das Appellationserkenntniſs. Daſs Hr. *K.* es vor dem Abdrucke nicht durchgeſehen haben muſs, ergiebt der Name unter demſelben. Denn Hr. *K.* weiſs ſehr wohl, daſs der Präſident des Ober-Appellationsſenats nicht (wie hier ſteht) *v. Wykerſtoff*, ſondern *v. Wykersloot* heiſst. An ſich iſt die Sache ſehr geringfügig: aber ſie erhält Bedeutung, in ſo ferne ſie von der groſsen Eilfertigkeit bey der Redaktion zeugt. Und nun — wer ſollte es wohl glauben — hat Hr. *K.* um 19 leere Seiten ſeines 18ten Bandes unterzubringen, gar zu dem Behelfe ſeine Zuflucht genommen, die *Reviſionsdeduktion* in dieſer Sache abdrucken zu laſſen. *Einmal* gehört, ſelbſt die *beſte* Ausarbeitung der Art, ſchlechterdings nicht in den Plan eines Werkes, wie die *Annalen* und dann — welch' ein elendes Machwerk iſt die gegenwärtige! Man höre nur gleich den Anfang, und man wird nicht verlangen, mehr zu hören. Das Motto über der Deduktion lautet: *Difficile eſt ſatyram non ſcribere. Horat.* (meines Wiſſens hat das nicht *Horaz*, ſondern *Juvenal* geſagt). "So heilig auch jedem Unterthan *die Pflicht*, den vorgeſetzten allerhöchſten Landeskollegien *ſchuldige* Hochachtung und *gebührende* Gehorſam zu leiſten, iſt und ſeyn muſs" (die *Pflicht* der *ſchuldigen* Hochachtung und des *gebührenden* Gehorſams! welche unausſtehliche Tautologie!) "und ſo gerne und willig der getreue Bürger dieſe Pflicht erfüllt, ſo iſt es doch in der That bey ſolchen Fällen, als *dem* vorliegenden, ſehr ſchwer, mit *ruhiger* Kaltblütigkeit (!) nachdrücklich zu ſchreiben, *ohne ſatyriſch zu werden*, (!) und dem Richter zu ſagen, daſs er gegen die Geſetze erkannt habe, ohne ſein Anſehen durch den anzüglichen Ton, mit welchem dies geſagt wird, zu beleidigen. Das kränkende Gefühl, durch eine geſetzwidrige Entſcheidung wohlerworbene Rechte zu verlieren, redet eine Sprache, welche die Geſetze im Gerichtshofe zwar nicht geſtatten, und in den Ohren des Referenten nicht angenehm klingt, in *beſcheidenen Tönen*" (wo ſind die hier?) "aber zum Thron des Allerhöchſten Richters dringt, und von ihm nicht ungnädig aufgenommen wird. Ich geſtehe es freymüthig, daſs nur die Widerlegung des Appellationserkenntniſſes blos wegen des Zwanges, den ich meiner Schreibart anthun muſs, ſchwer wird. Die Nichtigkeit der Gründe iſt einleuchtend, und die allerhöchſte Einſicht des künftigen erleuchteten Richters wird ſie ohne nähere Darſtellung in ihrer ganzen Nullität mit einem Blicke überſehen. Dieſen will ich daher zuvörderſt unterthänigſt wegen der folgenden *ganz unnöthigen* Ausführung (leider freylich!) um Verzeihung bitten." (Allerdings "bedarf das einer Bitte um Verzeihung, wenn man dem Richter zumuthet, ſeine edle Zeit mit der Leſung eines von ſo unbegrenzter Arroganz zeugenden Stümperwerks zu tödten.) "Sie iſt blos deshalb entworfen, um den Gegner von der *nackten Nichtigkeit* (!) aller *in ſententia a qua* enthaltenen Entſcheidungsgründe zu überführen etc." Mit dieſer "*nackten Nichtigkeit*" muſs es doch nicht ſo recht ſeine Richtigkeit gehabt haben, denn der Reviſionsrichter hat das Appellationserkenntniſs lediglich beſtätigt. Dieſe *von der Parthey ſelbſt* (einem Scharfrichter) unterſchriebene Deduktion iſt wahrſcheinlich die Arbeit eines "Winkelkonſulenten," den der Kützel ſticht, etwas von ſeinem Machwerke gedruckt zu ſehen. Denn die Aehnlichkeit des Stils in der "*Anmerkung des Einſenders*" mit dem in der Deduktion ſelbſt, verräth es, daſs der *Einſender* zugleich der *Verfaſſer* iſt. Dieſe Anmerkung etc. lautet nämlich folgendergeſtalt: "Was die Nachläſſigkeit des Styls *in ſtatu cauſae* anbetrifft," (das heiſst mit andern Worten: *die Deduktion ſelbſt* iſt ein *Meiſterſtück* des Stils), ſo würde ich ſolche hie und da verbeſſert haben, wenn ich nicht gefühlt hätte, daſs eine Verbeſſerung ohne unbefugte Umänderung *ohnmöglich* war" (welch ein Stiliſt!) "Der Fall ſchien mir indeſſen ſehr merkwürdig, und *als eine Warnung*" (vor ſchlechten Dekuktionen?) "*der öffentlichen Bekanntmachung werth.*" "Vielleicht qualificirt ſich die Deduktion zum Abdruck um ſo mehr, da ſie das erſte Beyſpiel einer Rechtsausführung in den Annalen, die bis jetzt nur Erkenntniſſe geſammelt haben, ſein würde." Welch' ein Grund für den Abdruck einer noch dazu ſo *elenden* Rechtsausführung! Unerklärlich iſt es, wie Hr. *K.* ſeine Annalen durch den Abdruck derſelben profaniren konnte.

Der *zweyte Abſchnitt* ("*Aufſätze und Nachrichten*") enthält: 1) "*Bemerkungen der Clev-Märkiſchen Regierung über die allgemeine Gerichtsordnung.*" Unter allen bey dem Juſtitzdepartement eingekommenen Bemerkungen vielleicht die unbedeutendſten. 2) "*Reſkript an die Magdeburgiſche Regierung, betreffend die Geſetzgebung der drey erſten Titel des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts.*" 3) "*Deklaration einiger Vorſchriften des allgemeinen Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung, welche auf das Staatsrecht und die Verhältniſſe mit fremden Mächten Beziehung haben. De dato Berlin, den 24ſten Septbr. 1798.*" Dieſe Deklaration iſt ſchon anderweitig durch den Druck bekannt genug. Hr. *K.* ſagt aber, er habe ſich für verpflichtet gehalten, ſie hier aufzunehmen, da ſie für Ausländer, welchen man nicht zumuthen könne, ſich unſere Ediktenſammlung anzuſchaffen, ein beſonderes Intereſſe habe. Ein trefflicher Behelf, um abermals *zehn* Seiten zu füllen! 4) "*Cirkularverordnung wegen genauerer Beſtimmung verſchiedener*

Digitized by Google

ner im allgemeinen Landrechte und der Gerichtsordnung enthaltenen Vorschriften. De dato Berlin, den 30sten Decbr. 1798." in einem sehr zweckmäßigen gedrängten Auszuge. 5) "Patent wegen Errichtung eines Militär-Justiz-Departements. De dato Berlin, den 23sten Oktober 1798." Abermals wörtlich nachgedruckt. 6) "Ausschreiben an sämmtliche Stadtgerichte, Justizämter, und Patrimonialgerichte des obergebürgischen Fürstenthums in Franken." 8) "Einige Resultate aus den (Prozeß-) Tabellen pro 1797/8." 9) Cirkular an sämmtliche Landes-Justizkollegien wegen schnellern Betriebs der rechtshängigen Sachen." Ebenfalls wörtlich nachgedruckt. 10) "Nachricht von zwey sehr wichtigen Verordnungen, welche unter dem 26sten Februar 1799 in den Königl. Preuss. Landen wegen Bestrafung der Diebstähle und ähnlicher Verbrechen erlassen worden." Eine sehr gut gearbeitete Darstellung des Inhalts dieser beyden Verordnungen.

Morgenstunden eines Einsiedlers. Erstes und zweytes Bändchen. Nürnberg, b. Grattenauer 1799. 42 B. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Einsiedler ist ein Mann, dergleichen es jetzt wirklich wenige giebt, und wie es deren doch recht viele geben sollte. Vor den unzähligen oft sehr sonderbaren Anfichten, welche die jetzige Welt fast überall zeigt, geht er nicht sinnlos und mit blöden Augen vorüber, sondern er bleibt vor denselben stehen, beobachtet sie scharf und sagt uns dann freymüthig und unverholen, was er davon denkt und urtheilt. Und dieses Raisonnement des alten Eremiten ist so beschaffen, dass jeder, der entweder darnach handelt, oder seine Gedenkungsweise darnach formet, in der Folge wird gestehen müssen, er sey durch einen sehr humanen Lehrer ohne grosse Mühe um ein beträchtliches jener Humanität näher gebracht worden, bey welcher sich der Mensch in der gegenwärtigen ganz eigenen Welt, welche doch die beste seyn soll, und mit welcher man daher in jedem Falle auszukommen suchen muss, am besten befinden wird. Zu dem Departement unsers Einsiedlers gehört beynahe alles, was ausser ihm vorgeht, in so fern ihm dieses bekannt wird, so wie er Veranlassung nimmt, über alles zu sprechen, was in dem menschlichen Herzen überhaupt verborgen liegt. Ein vorzügliches Verdienst seines Raisonnements ist aber dies, dass er *aus dem Herzen*, ganz aus dem Innern seines Selbstes, spricht, und daher die süsse Belohnung erwarten darf, dass er zu dem Herzen gesprochen habe. Wenigstens war dieses bey Rec. der Fall. Es kann nicht anders seyn, als dass ein Mann von wahrem und regem Gefühle bey dem Anschauen des Betragens mancher Menschen in einige Bewegung kommt, und in diesem Zustande etwas stärker und ähnlicher als gewöhnlich spricht. Daher man in diesen Morgenunterhaltungen durchgehends eine Lebhafte Darstellung, mit Laune und Satire tingirt, findet. So sagt der Einsiedler z. B. in *dem Kapitel von Hunden* S. 163. "Treue ist die Eigenschaft aller Hunde. Oft artet sie aber auch in eine bellende und bissige Intoleranz aus, die der vorgeblichen Wachsamkeit derjenigen Zionswächter nicht unähnlich ist, welche vor dem Riss zu stehen und für die Sache Gottes zu eifern wähnen. Sie fallen nicht blos Diebe, sondern auch unschuldige Wanderer an, freylich oft nur mit einem unerträglichen Bellen; denn ihre Bisse sollen gegenwärtig nicht mehr zu fürchten seyn, weil man ihnen fast überall Maulkörbe angelegt hat." In dem vortrefflichen Kapitel *Gelehrsamkeit* heisst es S. 186 von der Gelehrtenrepublik: "Die Gesellschaft der Gelehrten ist ein Freystaat, und das muss sie ihrer Natur nach auch seyn. Wo die Freyheit zu denken Zwangsgesetzen unterworfen seyn soll, da sieht es aus, wie in einem Hause, wo alle Fensterläden zugenagelt sind. Man wird zwar von keinem Sonnenstral geblendet, auch von keiner rauhen Zugluft ankommodirt; aber das Treiben der Geschäfte muss in eine grose Stockung gerathen, und die Luft, welche man einathmet, wird endlich mephitisch und faul." Der sonst tolerante Eremit kann wenigstens mit dem äusserlichen Betragen mancher heutigen Philosophen nicht zufrieden seyn. "Man stelle, sagt er, einen jungen kritischen Philosophen neben einen Garve, Wieland, oder Zollikofer, so wird man Wunder erblicken. Er wird auf seinen transcendentalen Stelzen mit zugedrückten Augen, damit er ja an der empirischen Welt kein Aergernis nehme, daherschreiten, und die weisen Männer, welche auf natürlichen Wegen Bildung der Menschheit suchen und finden, bemitleiden." Auch das Schul- und Kirchenwesen berührt der Einsiedler im 2ten Bande, S. 115 ff. Möchte er doch besonders über das erstere seine *Erfahrungen* und *Beobachtungen* bald ausführlicher mittheilen!

Die Pestlerische Dreschmaschine, nach Theorie und Erfahrung beurtheilt von *Fr. Chr. Lor. Karsten*, Prof. der Oekonomie zu Rostock u. s. w. Celle, b. Schulze, 1799. 3 Bog. 6 S. in 8. mit einem Kupfer. (6 Gr.)

Die erste Ankündigung dieser Maschine (1767) machte die Aufmerksamkeit aller derer rege, welche nur einigermasen mit der Wichtigkeit des ökonomischen Geschäftes bekannt sind, dessen Erleichterung der Zweck dieser Maschine ist. Viele fanden den versprochenen Effekt noch problematisch; einige hielten sich sogar berechtiget, denselben geradezu für unmöglich zu erklären, und legten, indem sie sich auf die Theorie im Allgemeinen bezogen, damit grade einen Beweis ab, dass sie die wahre Theorie gar nicht kannten. Pestler sahe sich sogar genöthiget, gewissermasen zur Rettung seiner Ehre, öffentlich Zeugen aufzustellen, die seinen im Kleinen angestellten Versuchen beyge-

wohn

Digitized by Google

wohnt, und sich von dem grosen Effekt überzeugt hatten. Dennoch wurde dadurch nicht aller Zweifel gegen die Ausfuhrbarkeit im Grosen beseitiget. Um so viel mehr verdient Hr. *K.* den Dank des Publikums, das durch die vorliegende Schrift in den Stand gesetzt wird, über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit dieser Maschine entscheidend zu urtheilen. Hr. *K.* hat sie wirklich im Grosen erbaut, und hier ihren Effekt genau angegeben. Sie drischt in 5 Stunden *ein Hundert und siebenzig bis achtzig* Garben ohne Unterschied des Getraides. Dazu werden zwey Pferde (eines wollte nicht zureichen) und daneben zwey Arbeiter erfodert; das Getraide wird dadurch reiner ausgedroschen, als es durch Menschenhände möglich ist. Das Stroh leidet zwar dabey an seiner Brauchbarkeit zu Dächern, aber gar nichts in Rücksicht auf den Gebrauch zum Futter. Es müssen nach Hrn. *K.* zwey sehr fleisige Drescher seyn, wenn sie in 8 Stunden im Durchschnitt 145 Garben ausdreschen sollen; die Maschine liefert aber in eben der Zeit nach voriger Angabe schon 256 Garben, und diese Zahl kann noch erhöht werden. Der dabey erfoderliche Gebrauch zweyer Pferde, sagt Hr. *K.*, komme bey Vergleichung der Kosten nicht sehr in Betrachtung, weil bey einer grosen Wirthschaft doch immer ein Paar Pferde bey der Hand seyen, die sonst wohl müssig stehen würden. Er giebt hiernächst selbst einige Mängel der Maschine an, zeigt aber auch die Mittel zu ihrer Vervollkommnung, und findet am Ende, dass nach gehöriger Verbesserung ein Arbeiter dabey wenigstens so viel leiste, als sonst beym gewöhnlichen Dreschen drey. Nach einer beygefügten genauen Kostenberechnung belaufen sich die gesammten, zur Erbauung der Maschine, mit Inbegriff des Gebäudes für das Getriebe und die Pferde, erfoderliche Kosten, auf 536 Rthlr. Die Theorie der Maschine ist auf *den* Satz gebaut, dass das mechanische Moment der Last dem der Kraft, gleich sey. Da aber dieser Satz nur bey Maschinen anwendbar ist, bey welchen immer dieselbige Masse dieselbe Geschwindigkeit beybehält, und seine Gültigkeit verliert, sobald von Maschinen die Rede ist, bey welchen immer wieder Massen von neuem in Bewegung gesetzt werden müssen; so bedürften des Verf. theoretische Berechnungen einiger Korrektionen. Inzwischen steht diese Erinnerung der übrigen Brauchbarkeit dieser Schrift nicht im Wege, weil sich die Empfehlung der Maschine nicht auf theoretische Berechnungen gründet, sondern auf die hier mitgetheilten wirklichen Beobachtungen.

Beyträge und Nachrichten.

Bonaparte au Caire, ou Memoires sur l'Expédition de ce Général en Egypte, avec des details curieux et instructifs sur cette intéressante partie du Globe, par un des *Savans* embarqués sur la Flotte Française. à Paris An VII.

Der *Savan embarqué*, der dieses Buch fabricirt hat, mag so gar weit wohl nicht gekommen seyn. Seine Nachrichten sind eben diejenigen, welche uns des Generals Bonaparte Amtsberichte und Proklamationen, (wie sie das Direktorium publicirt,) geben. Die *details curieux* über die interessante *Partie du Globe*, die wir andere Menschen geradezu Aegypten nennen, sind nur eben die Nachrichten, die uns längst schon Norden, Savary, Volney, Niebuhr etc. von diesem Lande gegeben haben; und was die Anmerkungen betrifft, so hat die gute *Encyclopédie* das Ihrige redlich dazu liefern müssen. — Der Zusammenschreiber dieses Büchleins hat den Titel desselben mit einem *Arma virumque cano* gestempelt, und als Kupfer, seinen Helden, (nach verjüngtem Maasstabe,) in Lebensgröse, vorstehen lassen. Hier steht Bonaparte, hat den Hut ehrerbietig mit der Rechten gezogen, und zeigt mit dem Zeigefinger der linken Hand auf Isthme de Suez (auf einer kleinen Landcharte) indem er *Alexandrie* mit Füssen tritt. Da nun die linke, *Main du Coeur* ist; so lässt sich der emblematische Fingerzeig eben so leicht, als das Hutabnehmen gegen den göttlichen Nil, erklären. Der Säbel an der Seite des Helden, erinnert an die Durandanen und Schlachtschwerdter der Riesen im *Amadis de Gaule*. Hinter dem General zeigt sich eine Pyramide, und vor ihm stehen Liktorische Beile und Steckenbündel.

Fragmente aus dem häuslichen Leben des Bürgers Klugmann und des Landmanns Fröhlich. Oder: *über die Glückseligkeit des Bürgers und Landmanns.* Ein unterhaltendes Lesebuch in den Winterabenden, von einem Freund der Bürger und Landleute. Nürnberg, in der Raspeschen Buchh. 20 Bog. 8. mit 1 Titelkupf. (10 Gr.)

Der Verf. hätte gar nicht nöthig gehabt, die gewählte Form der Erzählung so weitläuftig zu entschuldigen, wenn er sich ihrer nur mit einigem Geschmack bedient hätte; aber daran scheint es ihm gänzlich zu fehlen, und sein Buch wird daher nicht nur für den gebildeten Leser, sondern selbst für den Bürger und Landmann, der an die bessere Kost eines *Salzmann*, *Becker*, *Schmiedgen*, *Schlez*, *Bechstein* u. a. gewöhnt ist, ganz ungeniesbar. Die gute Absicht des Verf., Belehrung und Besserung zu bewirken, kann Rec. zu keinem günstigern Urtheile bewegen, das dadurch schonend genug wird, dass er keine Beweise von der Geschmacklosigkeit des Buches giebt. Gewiss sind die Finger des Verf. zu irgend etwas anderem geschickter, als zum Bücherschreiben.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 27. Jun. 1799.

Die schöne Landbaukunst, oder neue Ideen und Vorschriften zu Landgebäuden, Landhäusern, und Oekonomiegebäuden im gefälligen, Ideen zu Gebäuden für öffentliche und Privatbelustigungen, ingleichen zu Gebäuden in ersthaftern aber edlen Style im Grundriss, Aufriss und Durchschnitt dargestellt, durch Kupfertafeln von einigen der besten Baumeister und Conducteure in Sachsen; erläutert von *F. Meinert*, Königl. Preuss. u. s. w. Leipzig, 1798, bey Leo. 1ten Heftes 1te und 2te Abtheil. kl. Fol. (10 Thlr.)

Wenn ein unternehmender Buchhändler, wie Hr. Leo, bey einem solchen Werke, wie das gegenwärtige, wobey er nothwendiger Weise vor allen Dingen auf den dadurch zu machenden Profit sieht und sehen muss, — wenn er dabey keine Kosten scheut, um es von den besten Künstlern, sowohl Architekten als Kupferstechern, bearbeiten zu lassen, und es überhaupt so schön als möglich zu liefern; so verdient er eben sowohl, als die Künstler, die ihm dazu ihre Hand bieten, von allen, die den Nutzen von der Ausbildung der Baukunst einsehen, den aufrichtigsten Dank. — Vor einiger Zeit wurde mit vielem Pomp ein Werk über die Baukunst angekündiget, das dem Geschmack der Teutschen Ehre bringen sollte. Es sind nunmehr zwey Lieferungen davon erschienen, und das, was teutsche Kunst seyn soll, ist eine Menge, theils wirklicher englischer, theils in diesem Geschmack ausgeführter Gebäude, die aber fast alle voll von Fehlern wider den *guten* Geschmack sind. Gegenwärtiges Werk macht zwar diese grossen Ansprüche nicht: aber es herrscht darinn ein eigenthümlicher Geschmack, der es von der Baukunst anderer Völker, und gewiss nicht zu unserm Nachtheil, unterscheidet. — Es steht, laut der Vorrede, mit dem Magasin für Freunde des guten Geschmacks in Verbindung, so, dass die schöne Landbaukunst Ideen zur Veredlung grösserer Gegenstände enthält, das Magasin aber alle Gegenstände, welche zur Verschönerung einzelner Gartenpartien dienen, in sich fasst. — Man hat sich bemüht, eine Sammlung Ideen von teutschen, meist sächsischen Künstlern, zu erhalten. Die Erklärung dazu hat Hr. *Meinert* deutlich, in einem guten Stil, abgefasst. Das Werk führt daher von ihm, der das Wenigste dabey that, den Namen: *Meinerts* Landbaukunst, indess die Namen der eigentlichen Schöpfer desselben entweder ganz unbekannt bleiben, oder bescheiden in den Winkeln der Platten stehen. — Die Absicht geht, laut des Titels, mehr und vorzüglich auf die schöne Aufseuseite der Gebäude. Rec. wird daher die bequeme Einrichtung und Eintheilung der Zimmer und des ganzen Innern übergehen, und sich mit aller kritischen Genauigkeit, die dieses Werk verdient, blos auf die schöne Aufseuseite der gelieferten Gegenstände einschränken. — 1ste Platte: Ein Landhaus im einem, durch gute Verhältnisse und schöne Simse, veredelten ländlichen Stil. Es ist von *Hayne* mit vielem Geschmack erfunden. (In der Beschreibung dieses Landhauses heisst es: Ein mit *Zahnschnitten* (einer Art Medaillons oder *Sparrenköpfe*) versiertes Gesimse. Den vermuthlichen Druckfehler Medaillons statt Modillons abgerechnet, ist es wohl ein unverzeihliches Versehen, *Zahnschnitte* durch eine Art *Sparrenköpfe* zu erklären. — 2te Platte: Ein Landhaus in einem edlern Charakter. Ebenfalls von *Hayne*. Es scheint, als hätte dieser Künstler, blos durch den Reitz der Neuheit verführt, die gewöhnlichen glatten Zakken weggelassen, um sie durch rustique Steine zu ersetzen. Diese plumpen, mit abgerundeten Ecken ganz roh erscheinende Steine, machen aber das Gebäude (welches überhaupt im Ganzen eine etwas schwere Form hat), zu rustik, oder stimmen doch wenigstens nicht zu den reichen Simsen und Verzierungen. Ueberdies giebt mir auch eine Zakke, die in ihrer ganzen Höhe aus *einem* Steine besteht, einen höhern Begriff von Festigkeit. Die obere Etage ist mit Ziegeln gemauert, die Ekken aber mit behauenen Sandsteinen eingefasst. Kann dies von geschickten Maurern geschehen, und die Fugen werden recht genau, sowohl horizontal als perpendikular, nicht zu stark, sondern mit einem Worte recht nett gemacht, die Mauer aber nachher abgeschliffen, so sieht dies sehr gut aus, und dauert. Aber Schade ist es um das Gebäude, wenn man diese Maurerey erst auf den glatten Abputz mahlen will. Es wird dann in kurzer Zeit von der Witterung verdorben, und man hat bald Urfache, zu bedauern, dass man die Wände nicht weiss liess. — 3te Platte: Ein Bauernhaus, von *Hayne*. Bequemlichkeit und Reinlichkeit in den glatten Mauern charakterisiren es, und zeigen eine gewisse Wohlhabenheit und Ordnungsliebe des Besitzers, die auch schon aus vielen Dörfern unsers Vaterlandes hervorleuchtet,

Digitized by Google

und Reisenden einen frohen Anblick gewährt. Nur wünschte Rec., daſs zu einem Muſter nicht gerade ein so wenig symmetrisches gewählt worden wäre, die wichtigere Bequemlichkeit macht es so gewöhnlich noch weniger symmetrisch. In Ansehung der Ziegelmauerey der obern Etage gilt das, was bey der vorigen Platte gesagt worden ist. Da hier die obere Etage von Holz abgebunden und ausgemauert ist, wie die von aussen sichtbaren Schwellen anzeigen, so fällt es gar zu sichtlich in die Augen, daſs es gemahlt werden müſste. Besser ist es also, man putzte es glatt ab, und noch lieber fahe Rec. ein hölzernes Haus, das sein hölzernes Gerippe nicht verhehlen will, besonders wenn an manchen Orten das nackte Holz, wie hier die Schwellen und Balken, hervorguckt. — 4te Platte: Ein Gebäude in einem wahrhaft edlen Stil, von *Hayne*. Die gemauerte Masse mit den bogenförmigen Fenstern scheint zu schwer für die Unterstützung mit Säulen zu seyn. — 5te Platte: Die andere Seite eben dieses Hauses. Sollte es nicht besser seyn, wenn die Einfallung des Basreliefs oberhalb nicht unterbrochen würde? — 6te Platte: Ein Landschloſs mit einer groſsen Freytreppe, von einem Unbekannten. Es bekommt durch die Freytreppe und durch die groſse Masse der Vorlage ein sehr gutes Ansehen, und hat im ganzen Umfange eine angenehme Form. Leider sind aber die Verstümmungen, die die vorhergehenden Landhäuser so verunedlen, hier ganz vernachlässigt, und das jonische Gebälke ist wie von Brettern übereinander genagelt. — 6te Platte b): Die Grundrisse dazu. — 7te Platte: Ein gothisches Gartengebäude, von *Hayne*. Ist in seiner Art weniger gut, als die ersten Gebäude im neuen Geschmack. Das gothische Gesimse ist wenigstens keines von den schönsten. Eben so hat man auch weit schönere Muster, als die, welche über diesem Simse sind. Das obere runde Fenster mit den graden Strahlen ist modern. Es giebt zwey Fälle, wo und wie man gothische Baukunst anwendet; entweder man ahmt eine alte gothische Kapelle oder Wohnung ganz nach, oder man verändert den gothischen Geschmack durch Weglassung alles Gemeinen und Schlechten. Nur mit der gröſsten Behutsamkeit darf man eigene neue Ideen dazu setzen. Allemal ist aber darauf zu sehen, daſs man eine zärtere und leichtere gothische Bauart dazu erwählt, als hier geschehen ist. — 8te u. 9te Platte: Ein Wasserkabinet oder Brunnengebäude, von einem Unbekannten. Ohne Zweifel von eben dem, von welchem No. 6 ist. Das Ganze hat eine mehr seltsame als schöne Form, die bey dem ersten Anblick überrascht. Der Geschmack in den Verstümmungen, die doch hier schon groſs und deutlich genug sind, ist derselbe wie bey No. 6., die Verzierungen aber, z. B. die Köpfe und Arabesken, sind gemein und ohne Bedeutung. Der Stich der Hinterseite ist ganz überflüſsig, denn ob sie verziert ist oder nicht, schön wird sie auf keinen Fall in der Form, wie sie jetzt ist, und es wäre am besten, sie roh zu lassen, und hinter Bäume zu verstecken. Hr. *M.* erhläst die Striche im Friese für Zahnschnitte. Dies und das Obige bey No. 1. zeigt deutlich, daſs er hiervon wohl keine ganz deutliche Begriffe hat. Eine würkliche Ausführung dieser Idee wird wohl nie erfolgen, wenigstens liesse sich mit demimmer ansehnlichen Kostenaufwande etwas bessers machen. — 10te Platte: Ein Landhaus für eine mittlere Familie. Kann wohl unmöglich neu seyn. Es ist in einem platten französischen Stil, wie man in französischen Architekturwerken die Menge findet. Ein Stil, den man nicht gerade fehlerhaft, wohl aber schlecht nennen kann, weil er die Seele des Beschauenden so ungerührt läst, als die des Zeichners beym Erfinden es war. Hr. *M.* sagt indessen, es hätte eine antique Form aus der höhern oder guten Architektur. — 11te Platte: Ein Gartensaal im englischen Geschmack, von *Carthenser*. Die Engländer haben überall einen gewissen Hang (Sucht) zur Originalität, und zu etwas Besonderem. An gegenwärtigem Gebäude ist dieser Hang recht gut benutzt, denn obgleich die halbrunde Säulenlaube den Fehler hat, daſs sie angebaut, und mithin überflüſsig scheint, so macht sie doch keinen unangenehmen Effekt. Das Ganze hat einen edlen und für die Bestimmung besonders zweckmäſsigen Charakter. — 12te Abtheilung. 13te und 14te Platte, (welches im Texte richtiger die 12te und 13te heist): Ein Landgebäude in ägyptischem Stil von *Hayne*. Die erste Erfodernis bey einem Landhause ist wohl, ein heiterer Charakter; daſs dieser mit der ägyptischen Bauart schlechterdings nicht zu vereinigen ist, sieht gewiſs jeder Fühlende ein. Dieser plumpe Stil ist allenfalls zu Eiskellern und dgl. Gebäuden anwendbar; aber müsste es nicht in dessen Kopfe spuchen, der seine Erholung auf dem Lande in einem solchen Gebäude, das den Charakter eines Gefängnisses trägt, suchen wollte? Zwar ist die Vorlage von beyden Seiten recht gut und es ist hier alles Mögliche gethan, was sich von diesem Geschmack erwarten läst, aber wie häſslich sieht es dagegen von der Seite aus, wo man eine ganze Reihe schiefer Fenster und die Modernisirung dieses Stils sieht. — 15te Platte (nach dem Texte 14): Ein Gebäude im ländlichen Stil. Ein niedliches Waldhäuschen, welches auch wirklich viel Angenehmes hat, und dem Namen des Zeichners keine Schande gemacht hätte, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, denselben hinzu zu setzen. — 16te Platte (im Texte 15): Kleines Landhaus im gefälligen Stil, welches sich der griechischen Baukunst merklich nähert. Es ist, besonders in den beyden Eckvifoliten sehr gut. Weniger schön ist aber das Mittel. Abgerechnet, daſs das Tragen eines auf 8 Ellen freyliegenden Architravs zweckmäſsiger mit Säulen geschieht, so machen die zwey fast ganz gleichartigen Simse die Architrav- und Cornische vorstellen sollen, einen unangenehmen Effekt. —

Digitized by Google

17te Platte: Der Grundriss dazu. — 18te Platte (im Texte die 17): Ein kleines Landgebäude, in einem edlen gefälligen Stil. Die Art, wie sich im Mittel die Antique grade da, wo die Vertiefungen mit den Thierschädeln und Festons aufhören, hervorbuckt, macht es zu einem schönen Ganzen, das durch die gut gewählten Simse noch mehr verschönert wird. Ungern trennt man sich von dem Anblick dieses niedlichen Landgebäudes. — 19te Platte (im Texte die 18): Landhaus in einer englischen Gartenpartie, von Siegel. Ist in Form eines griechischen Tempels und hat gute Verhältnisse und Simse. — 20ste Platte: Der Grundriss dazu. — 21ste und 23ste Platte (im Texte 19te a und b.): Ein Gartengebäude von *Kilinsky*, in einem diesem Künstler eignen angenehmen Geschmack. Besonders schön ist die Seite Platte 21. Der Sims der Seitengebäude könnte, wenn die Hauptvorlage mehr Vorsprung hatte, besser anstossen und nicht so wie abgeschnitten erscheinen. Die Hinterseite Nro. 25. befriedigt etwas weniger. Die obern Fenster stossen unter einem Sims an, welches ein wenig ängstlich aussieht. Doch fallt dieses nur beym ersten Anblik auf, und in der Natur, wo das netzförmige Mauerwerk von Ziegeln in seiner natürlichen Farbe erscheint, verschwindet vielleicht auch dieser Begriff gänzlich. — 22ste Platte (im Texte 20): Gartengebäude für einen Privatmann, von *Kilinsky*. Die glatte Vorderseite eines simpeln viereckigen Hauses ist recht gut durch verschiedne Fensteröffnungen und grosse Bogenthüren unterbrochen, und der Baum dazwischen mit einer abwechselnden Mauerarbeit von Quadersteinen und Ziegeln verziert. Die Feueröfen sind auf eine gute simple Art zu einem Observatorium mit Austritten und Geländern zu beyden Seiten benutzt. — 23ste Platte: Die Grundrisse dazu. — 24ste Platte (im Texte die 16): Ein Landgebäude für eine kleine Familie, von einem Ungenannten. Es ist in einem leichten Geschmack, und hat eine ganz angenehme Form, die noch besser wäre, wenn die ganze Vorderseite nicht in lauter einfenstrige Theile getheilt wäre. Die Simse sind in dem Geschmack von Nro. 6. 8 und 10. und gleichen nur Strichen. Wenn, wie natürlich, jede Verzierung ihre Bedeutung haben soll, so möchten wir wissen, was wohl die langen horizontalen Linien bedeuten sollen. — 25ste Platte, siehe oben bey Nro. 21. — Ueber die, von den Dresdner und Leipziger Kupferstechern: Seiffert, Böhm, Krüger, Grünler, Darmstadt, Gottschick, Geyser und vielleicht mehrern, deren Namen nicht darunter gestochen worden, gelieferte Arbeit, lässt sich im Allgemeinen sagen, dass die Präcision und zum grossen Theil Schönheit des Sticha, gegenwärtigem Werke vor andern ähnlichen einen grossen Vorzug giebt. Nur von einer Platte, nämlich von Nro. 16. in aqua tincta, die Sinsterst vernachlässigt und nach dem Korne und der andern Behandlung zu urtheilen, mit der ebenfalls in aqua tinta sehr gut gearbeiteten Nro. 15. *einem* Verfertiger hat, lässt sich dieses nicht so im Allgemeinen sagen. Möge Hr. Leo doch auch bey den folgenden Heften mit Sorgfalt nur die Beyträge geschickter Künstler aufnehmen, und dieselben, ohne zu buchhändlerisch auf Ersparung zu denken, von einen so guten Kupferstechern bearbeiten lassen! Wollen begüterte Bauluflige dann auch nicht gerade die im gegenwärtigen Werke aufgestellten Ideen nachahmen und ausführen; so bekommen sie doch dadurch ein Werk, nach welchem sie ihren Geschmack in diesem Theile der Baukunst bilden können, um zu ihren Unternehmungen geschickte Baumeister zu wählen. —

Anfangsgründe der Differentialrechnung — nach Lagranges Théorie des Fonctions analytiques etc. von *Rohde*, Königl. Preuss. Hauptmann von der Armee — mit einem Anhange, auf Veranlassung des berühmten Archivs der reinen und angewandten Mathematik. Potsdam, b. Horvath 1799. 9 Bogen 2 Seiten in 8. Ohne den Anhang, welcher noch 3 Bog. 12 Seiten beträgt. (22 Gr.)

Diese sehr zweckmässige Schrift soll nach der Absicht des Verf. als ein Auszug aus der Lagrangeschen Theorie der Funktionenrechnung angesehen werden, und für Anfänger bestimmt seyn, welche die Differentialrechnung erst lernen wollen. Bey dem Bestreben, dem Geiste des grossen Meisterwerks vollkommen treu zu bleiben, war dennoch manche Abweichung — nicht von der Theorie selbst, sondern vom Vortrage in Rücksicht auf Aushebung des Nothwendigsten und auf die Zusammenreihung des Ausgehobenen und zum Theil neu eingeschalteten — unvermeidlich. Davon giebt Hr. *R.* in der Vorrede Rechenschaft, wo er auch noch auf 8 vollen Seiten Verbesserungen derjenigen Druck- und Schreibfehler in Lagranges Theorie des Fonctions mittheilt, welche in dem dort angehängten Verzeichnisse (im Original S. 277) nicht vorkommen. Von gegenwärtigen Anfangsgründen enthält der *erste Theil:* Theorie der abgeleiteten Funktionen aus jeder gegebenen ursprünglichen; der *zweyte Theil:* Anwendung dieser Theorie auf die Geometrie (im 1sten Abschn.) und auf die Mechanik (im 2ten Abschn.); der *dritte Theil:* Uebereinstimmung der Differentialrechnung oder der Anal. des Unendl. mit der vorhergehenden Theorie der Funktionen. Zuletzt ist noch eine sehr nützliche Tafel

$$\frac{e^{-\frac{1}{s}}}{s}$$

beygefügt, welche die Werthe von $\frac{e^{-\frac{1}{s}}}{s}$ für $s = 0{,}01$; $0{,}02$; $0{,}03$ ..... bis zu $s = 10{,}00$ enthält, und die in sehr vielen sonstigen mechanischen und hydraulischen Berechnungen grosse Erleichterung verschafft. Da die in den vorigen Blättern dieser L. Z. schon mitgetheilten Anzeigen von Lagrange's und Lacroix's Schriften über die Funktionenrechnung ausweisen, worauf es bey diesem

Digitized by Google

fem neuen Kalkul ankomme, ſo hält ſich Rec. berechtiget, bey gegenwärtigen Anfangsgründen ſich nicht von neuem auf die Erklärung des Zwecks dieſes Kalkuls und der dabey gebrauchten Methode einzulaſſen. Es ſcheint ihm genug, hier nur die allgemeine Erinnerung beyzufügen, daſs die Ausarbeitung eines kleinern Handbuchs für Anfänger dieſer Wiſſenſchaft nicht leicht in beſſere Hände hätte gerathen können, da Hr. *R.* in vorzüglichem Grade die Gabe beſitzt, mathemstiſche Strenge mit deutlicher Darſtellung zu verbinden und mit einem lichtvollen Vortrage die gedrängteſte Kürze zu vereinigen. Auch erhält dieſer neue Kalkul ſelbſt dadurch eine neue Empfehlung, daſs er von einem ſo vorzüglichen Analytiker in Schutz genommen wird. Der Anhang leidet gar keinen Auszug und ſelbſt nicht einmal eine nur kurze Anzeige ſeines Inhalts; er beſtätiget des Hrn. *R.* tiefe Einſichten in die Analyſis, aber ſeine nähere Beleuchtung und Benutzung müſſen wir den Herausgebern des erwähnten Archivs überlaſſen.

Beyträge und Nachrichten.

A Letter to the Right Hon. William Pitt. Dublin, Moore; London, Robinſon, 1799. 48 pp. 8 (1 Sh. 6 d.)

Der Verf. dieſer politiſchen Zuſchrift iſt *Drennan*, welcher ſchon längſt ſehr geſchätzt wurde, und ſich durch gegenwärtiges Werkchen noch mehr Schätzung erwarb. So kühn auch die Behauptung ſcheinen mag, ſagt der engl. Rec., ſo wagen wir ſie doch: daſs wir ſelten, vielleicht noch nie, in irgend einer ſo kleinen Schrift ſo viele Schönheiten gefunden haben. Wie fruchtbar iſt der Boden Irlands an beredten Männern! *Grattan, Curran, Burke, Drennan*, Landsleute und *Zeitgenoſſen*, bilden ein Geſtirn, von welchem ſich das ſchmerzende Auge wegwendet, um auszuruhen. Und doch glauben wir, daſs der letzte unter dieſen ausgezeichneten Männern an Fruchtbarkeit der Imagination, Reichthum des Kolorits, und treffenden und umfaſſenden Gedanken, den Vorzug verdient. Die Schrift übertrifft ſelbſt jedes Produkt Burke's in deſſen glänzendſter Periode. Hr. *D.* iſt ganz gegen die Vereinigung Irlands mit England, und behauptet, und zwar mit Recht, daſs der Wille des Volks über den ſeiner Repräſentanten ſey, und daſs folglich das irländiſche Parlement nicht das Recht habe, ohne die eigentliche Zuſtimmung der Nation eine ſo groſse und wichtige Veränderung in der Konſtitution des Landes vorzunehmen. Wer ein wahres Meiſterſtück von Beredſamkeit leſen will, der nehme dies Schriftchen in die Hand. (*Analytical Rev. February.* 1799.)

Neue Miszellaneen artiſtiſchen Inhalts, für Künſtler und Kunſtliebhaber. Fortſetzung des neuen Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber. Herausgegeben v. *Johann Georg Meuſel*, Königl. Preuſsiſchen und Fürſtl. Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentl. Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der Königl. Preuſs. Akademie der Künſte zu Berlin. *Neuntes Stück.* Leipzig, b. Gotthard Fleiſcher d. j. 1799. 7 Bog. gr. 8. Mit einem Kupferſtich. (12 Gr.)

Der Endzweck, die Einrichtung, und die, in mannichfaltiger Hinſicht, für Litteratur und Kunſt vortheilhafte Tendenz dieſes Inſtituts iſt dem litterariſchen, ſo wie dem Künſtler- und Kunſtliebhaber-Publikum, ſchon ſeit lange her bekannt. Wir dürfen daher nur von dem Inhalt des gegenwärtigen *neunten* Stücks referiren. 1) Antikenſammlungen in- und auſserhalb Italien, mit Anführung ihrer vorzüglichſten Kunſtwerke. Die erſte bekannte Antikenſammlung legte gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts *Iſabelle von Eſte*, Gemahlin des *Franceſco* II. von Mantua, an. 2) Die bekannteſten griechiſchen Bildhauer in chronologiſcher Ordnung. 3) *Hackert*, über den Gebrauch des Firniſſes in der Mahlerey. 4) Beſchreibung des Monumenta, welches der Kardinal von Rohan dem franz. Marſchall von Türenne im J. 1782 errichten lieſs. 5) Nachrichten von zwey Wiener Künſtlern, *Leop. Hofmann*, u. *Karl Conti*. 6) Nachtrag zur Geſchichte der Schweitzer-Künſtler. Dieſer Nachtrag liefert Nachrichten von *Joh. Conr. Steiner, Joh. Ulr. Koller, Joh. Heinr. Troll, Joh. Kaſp. Kupfler, Jac. Rieter, Kaſp. Steiner*, und *Kaſp. Wiederkehr*; am Schluſſe ſind Todesfälle Schweitzeriſcher Künſtler angezeigt. 7) Ideen über die beſte Anwendung der Wachsbildnerey, nebſt Nachrichten von den anatomiſchen Wachspräparaten in Florenz und deren Verfertigung, für Künſtler, Kunſtliebhaber und Anthropologen, von Dr. *Engelbert Wichelhauſen*. Frankf. 1798. Iſt ein Auszug aus dieſer intereſſanten Schrift. 8) Biographien aller *Bemmel*, mit dem in Kupfer geſtochenen *Stammbaum* dieſer berühmten Künſtler-Familie. Dieſer Aufſatz, deſſen Verf. *G. C. G. v. Bemmel II.* iſt, kann manche falſche Nachrichten tilgen, die bisher im Publikum verbreitet waren. 9. Der Portraitmahler *Heinſius*. Es iſt eine kurze Charakteriſtik ſeiner Portraite. 10. Vermiſchte Nachrichten, Künſtler und Kunſtſachen betreffend. 11. Todesfälle. — Künſtler und Kunſtliebhaber aller Art werden *auch* in dieſem Stücke Novitäten für ihr Fach finden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 28. Jun. 1799.

Geschichte der teutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts; ein Versuch von Karl Gottlob Anton. Erster Theil. Mit 4 Kupfern. Görlitz, b. Christian Gotthelf Anton. 1799. 31 Bog. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. dieses Versuchs, wie er dieses Werk aus Bescheidenheit nennt, hat sich bereits als einen gelehrten Forscher der teutschen Geschichte, Alterthümer und Rechte und auch als Kenner der Oekonomie durch mehrere Schriften gezeigt, und verbindet also in seiner Person die Eigenschaften, welche zu einem Unternehmen dieser Art erforderlich sind. Nicht ohne Grund sahen wir daher der Erfüllung dieses versprochenen Werks mit vorzüglicher Erwartung entgegen, worinn wir uns auch nicht getäuscht finden. Wir haben diese fleissige und gelehrte Schrift sorgfältig und mit vielem Vergnügen durchgelesen, und zeichnen sie als ein vorzügliches Produkt der letzten Messe aus: nur sey es uns erlaubt, unbeschadet der Verdienste des Werks einige Bemerkungen beyzufügen.

Mit Uebergehung dessen, was der Verf. von der Abstammung der Germanen sagt, gehen wir sogleich zum ersten Zeitraume, welchen Hr. *A.* von den ältesten Zeiten bis zu Anfange des dritten Jahrhunderts setzt, über. S. 15 hätte mit bemerkt werden können, dass die Römer von den Teutschen sich unter andern zuweilen den Tribut in Vrihäuten erlegen liessen, z. B. von den Friesen. S. 16 wird gesagt, dass das Elen Thier in Teutschland nicht sehr bekannt gewesen sey, sondern mehr in den tiefern Norden sich aufgehalten, allein diesem scheint theils Cäsars Nachricht entgegen zu seyn, theils findet man es auch unter den Ottonen am Rhein, wo es in einer Urkunde von 943 heisst: *Nemo bestias insuper quas Teutonica lingua Elo aut schelo appellantur venari praesumat*; auch kommt es vor in Urkunden von Heinrich II. v. J. 1006 und von Konrad 1025. Bey der Pferdezucht S. 16 und 17 hätte mit bemerkt werden können, dass das Geleit (*Comitatus*) sie auch unter andern nöthig machte, so wie die Nationen, bey denen sie vorzüglich war; z. B. bey den Tenkterern, Cimbrern. Auch vermisst Rec. S. 17, dass wenigstens einige teutsche Nationen das Wallachen der Pferde schon kannten, welches Ammianus Marcellinus XVII. 12. von den Quaden angiebt. Die zahlreichen Heerden erklärt der Verf. von den Gemeinde-Heerden: allein, warum nicht von den Heerden einzelner? da höchst wahrscheinlich damals die Einrichtung von Gemeindeheerden und Gemeindeweyden noch nicht gewöhnlich war, und doch der Reichthum Einzelner häufig in Vieh bestand; denn die Teutschen wohnten damals, wie auch der Verf. selbst weiss, nicht so nahe in Dörfer vereint beysammen, wie jetzt. Bey der Schweinzucht S. 19 waren wohl auch religiöse Verhältnisse mit Ursache ihres so starken Betriebs. Unter den wie feuerleuchtenden Vögeln im Herciner Wald vermuthet der Verfass. eine Art grofser Laternenträger. S. 21. vermissen wir, dass die Fischerey bey den Mauren und Friesen und einigen Küsten- und Strom-Völkern blühete, dass nach des Plinius Angabe erstere Netze von Meergras und Binsen hatten. S. 24 möchten wir doch den Namen Unfreye nicht so vorzugsweise von den Eigenhörigen brauchen; denn wenn schon Eigenhörige auch Unfreye sind; so giebt es doch mehrere Arten von Unfreyen, die eben nicht Eigenhörig genannt werden können. Bey dem Salze hätten wir einige nähere Untersuchung der Salzquellen gewünscht, worüber der Krieg zwischen den Hermundurern und Katten war, da bekanntlich zwey Meynungen sind, und mehrere Gelehrte es von den Salzquellen an der fränkischen Saale, andere hingegen von den bekannten Hällischen annehmen. Auch vermissen wir einen andern Salzkrieg zwischen den Alemannen und Burgunden, dessen Ammianus Marcellinus XXVIII, 5 gedenkt. Eines vorzüglichen Salzfees bey den Arrus erwähnt Plin XXX, 9. S. 32 hält Hr. *A.* das Bier der Teutschen für eine Art Brantwein; wahrscheinlich aber war es eine Art Weissbier. Die Benennung Oel ist eigentlich mehr eine Celtische Benennung des Biers. Florus II. 13. setzte man S. 38 unter *Lac concretum* nicht auch den im gemeinen Leben noch sehr gewöhnlichen sogenannten Quarg verstehen? Von der Rechnung nach Wintern S. 43 findet sich noch die Spur in der Redensart des gemeinen Lebens: man habe sich in vierzehn Wintern nicht gesehen. Auch giebt der Verf. hier eine neue Ableitung von dem Worte *Hornung*. Er leitet es von *Ar* oder *Or* ab, welches so viel als zusammenhängend bezeichnet, und glaubt daher, dass Hornung so viel heisse, als Eismond. Im zweyten Buche benutzt der Hr. *A.* vorzüglich die alten teutschen Gesetzbücher bis auf Karl den Grossen und einen alten Angelsächsischen Kalender, der zwar erst aus dem 11ten Jahrhun-

hundert ist, aber Spuren älterer Sitten trägt, welchen Joseph Strutt 1775 in zwey Theilen herausgab, dem 1776 der dritte folgte. Weil das Werk in Teutschland wenig bekannt ist; so hat der Verf. die Kupfer auf 4 Blättern beygefügt, auch eine Erklärung davon geliefert. Bey der dritten Figur der 3ten Tafel ist wahrscheinlich das Holz zuller dem Abstreichen, auch zum Zählen bestimmt, da die männliche Figur den Finger an die Kerben des Holzes hält. Bey Fig. 1. Tab. 4. ist wohl blos der Winter symbolisch vorgestellt und keine Schmiedarbeit, da die Figuren ihre Hände nach dem Feuer hin sämmtlich halten, als wollten die sich wärmen, welches auch deshalb mit wahrscheinlich ist, da die Teutschen in den ältern Zeiten keinen Herbst unterschieden, sondern gewöhnlich nur Sommer und Winter, wie man es selbst noch oft bey den Minnesängern findet, welche oft Sommer für Frühling brauchen. Was der Verfass. von der Eintheilung der Ländereyen und von den Gränzen sagt, ist zweckmäsig und lehrreich. S. 63 möchten wir doch nicht die Frohnen als eine Nachahmung der Römer ansehen. Richtig ist die Anmerkung, dass die Zeugen oft Salmannen heissen, weil sie ansässig seyn mussten. S. 70 ist von der Leibeigenschaft und ihrer Ausbildung ausführlich und unter verschiedenen Gesichtspunkten lehrreich gehandelt. Die Sorten oder vielmehr diese Einrichtung hat überhaupt wohl ihren Grund schon in den ältern Zeiten Germaniens, da sich schon bey dem Cäsar und Tacitus Spuren davon finden. S. 80 möchten wir den Massarius nicht zum Mittelfreyen rechnen, da Mittelfreye eigentlich die heissen, welche bey ihren Dienstverhältnissen doch frey von Geburt oder freyen Standes waren. Von den Arbeiten der Leibeigenen ist ausführlich und zweckmäsig gehandelt. Eben so S. 84 von den Freyen. S. 86 kommt der Hr. Verf. zu den ökonomischen Gebäuden, wo auch über die Frauenwohnungen das nöthige gesagt ist. S. 92 folgt der Ackerbau und dessen Verfassung in diesen Zeiten, wo das, was von den Maasen gesagt wird, in Absicht der Urkunden des Mittelalters von Wichtigkeit ist. Von der Viehzucht in diesem Zeitraum ist ausführlich, vorzüglich nach Anleitung der alten teutschen Gesetze, gehandelt; wo manches Lesenswürdige bemerkt ist, auch erhält öfters der Text der Gesetze Berichtigungen und Erklärung. S. 141 folgt die Forstwirthschaft. Bey dem Kohlenbrennen sundete man einzelne Bäume an und rechnete 24 Stunden auf einen Brand. S. 147 wird von der Jagd und ihren Arten und den verschiedenen Arten der Hunde bey derselben gehandelt. Von S. 163 folgt die Bienenzucht und andere wirthschaftliche Angelegenheiten. Im dritten Buche geht der Verf. zur teutschen Oekonomie - Geschichte von Karl dem Grossen an bis zum Abgange der Karolinger; wo Hr. *A.* das Capitulare de villis und das Inventarium über einige Kammergüter (*Specimen Breviarii rerum Fiscalium Caroli M.*) zum Grunde legt; um beyde, und vorzüglich um das erste macht sich der Verf. besonders verdient; denn er liefert von dem ersten nicht nur eine neue Uebersetzung nach dem Texte des Hrn. Hofr. *Bruns*, als dem bis jetzt treuesten, sondern fügt auch jedem Paragraphen der Uebersetzung Anmerkungen und Erläuterungen bey, welche sehr lehrreich sind. Zuweilen nimmt Hr. *A.* auch auf die Reifsche Uebersetzung Rücksicht. Hierauf folgt S. 244 der Anfang aus dem *Brevtario rerum Fiscalium*, mit Weglassung dessen, was man in den Kirchen fand. Manche Gelehrte würden vielleicht einen besondern *Abdruck* der Uebersetzung des Capitularis mit den Anmerkungen und Erläuterungen wunschen, um solches auch für Etymologen, Germanisten und andere Gelehrte gemeinnutzig zu machen. S. 267 geht der Verfass. zu den allgemeinen Bemerkungen über diese beyden Urkunden, sowohl in Absicht ihrer Ueberlicht, als auch in Beziehung auf den Zustand der Landwirthschaft und der Geschichte der Letztern, welche sonderlich S. 272 wieder anhebt, wo zuvörderst von der Einrichtung der Landgüter in diesen Zeiten, von den eigentlichen Feldgütern, ihrer Beschaffenheit, Maasen und Kulturn gehandelt wird. S. 306 wendet sich der Verf. an den Wirthschaftsgebäuden, wo schon viele feinerne vorkommen. Sodann handelt er von Wirthschafts-Aemtern, von Dienstleuten, worunter er vorzüglich die Leibeigenen versteht, welche die Ländereyen bauten, oder Künste und Handwerker trieben; hierauf von den weiblichen Dienstleuten, von dem Zustande der Freygelassenen, von den verschiedenen Arten der Landgüter, wo er eine ausgebreitete Belesenheit in Absicht der Urkunden und sonst an den Tag legt, und mehrere, auch für das teutsche Privatrecht, wichtige Bemerkungen beybringt. Hierauf kommt er S. 367 zu dem Ackerbau der damaligen Zeiten, wo er die Getraidemasse mit anführt und erklärt, welches ebenfalls für die Urkunden und andere Gegenstände gemeinnützig ist. Sodann folgt das Mühlenwesen, die Bäckerey, Fabrikgewächse, Bierbrauerey, und Weinbau; bey dem letztern ist sonderlich die allmählig geschehene Ausbreitung des Weinbaues nach Urkunden und Zeugnissen bemerkt. Hierauf wird die Geschichte des Wiesenbaues, der Viehzucht, namentlich der Pferdezucht, Rindvieh-, Schweine-, Schafzucht, der Ziegen- und Federviehzucht, des Obst- und Pflanzenbaues, der Forstwirthschaft, der Jagd, der Fischerey, der Bienenzucht und einiger einzelnen wirthschaftlichen Gegenstände dieser Periode vorgetragen, auch zum bequemern Gebrauche ein Register angehängt. Wir erwarten mit jedem Liebhaber und Kenner der ökonomischen Geschichte die Fortsetzung mit grossem Verlangen, da der Verf. sie bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts fortzuführen verspricht, weil die neuere vom 16ten Jahrhundert an schon bearbeitet ist.

Andächts-

Digitized by Google

Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer, auf jeden Tag des Jahrs. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, von *Samuel Baur*, Pfarrer in dem Marktflecken Burrenbach, unweit Augsburg. Th. 1–4. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1799. 1ter Theil 1 Alph. 11 1/2 Bog. 2ter Theil 1 Alph. 10 Bog. 3ter Theil 1 Alph. 10 Bog. 4ter Theil 1 Alph. 10 1/2 Bog. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. glaubte einen *neuen* Gesichtspunkt aufgefasst zu haben, der noch in keinem der vorhandenen Andachtsbücher zum Grunde gelegt worden ist, und der es, nach seiner Meynung, wohl verdiente, in einer eigenen Schrift ausgeführt zu werden. *Zuerst* gieng sein Augenmerk dahin, ein *System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten* auszuführen. Obgleich dieses bey einem Andachtsbuch nicht in systematischer Ordnung ausgeführt werden kann, so erhellet doch aus dem allgemeinen Register über alle vier Theile, dass die wichtigsten und fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, der Moral und Lebensklugheit in besondern Betrachtungen abgehandelt worden sind. — *Sodann* bearbeitete er das ganze Werk *mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters*. Er hat daher nicht selten solche Wahrheiten eingeschärft und dringend empfohlen, die *gerade jetzt* einer dringenden Empfehlung bedürfen.

Diejenige Klasse von Lesern, für welche dieses Andachtsbuch zunächst bestimmt ist, ist schon auf dem Titel angedeutet, und die Ausführung entspricht auch wirklich dem angegebenen Zweck. Die Sprache ist gebildet, der Ausdruck rein, der Periodenbau gerundet; die Schreibart ist überhaupt vom Schwulste und Bombast eben so weit entfernt, als vom Pöbelhaften und Niedrigen. Wir wollen zur Probe den Anfang der Betrachtung, welche unter dem 6ten September gegeben wird, und die *Geschlechtsliebe* zum Gegenstand hat, hier mittheilen, und nur noch zuvor bemerken, dass jede Betrachtung mit Strophen aus geistlichen Gesängen angefangen und geschlossen wird.

"Die Geschlechtsliebe ist eine Neigung, die allen Menschen auf Erden viel zu bekannt ist, als dass sie näher beschrieben werden dürfte; denn es sind gewiss äusserst seltne Ausnahmen, wenn Menschen von einem gewissen Alter nichts von ihr empfunden haben sollten. Eben daraus, dass sie so allgemein angetroffen wird, erhellet, dass sie wirklich in der Natur des Menschen liege, das heisst, von Gott selbst dahin gelegt worden sey, und dass wir also in Absicht dieses Punkts das nämliche Loos aus der Hand Gottes erhielten, das alle übrige Lebendige, selbst Bäume und Pflanzen, gewissermassen erhalten haben; dieses nämlich: dass Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, durch *wunderbare* (?) Empfindungen des Herzens zu einander gezogen werden. Auch das ist Beweis, dass diese Neigung in einer ursprünglichen Anlage des Schöpfers ihren Grund habe, dass diese Liebe, wie Salomo sagt, stark ist wie der Tod, und ihr Eifer fest, wie die Holle, dass ihre Glut feurig ist, wie ein Blitz Gottes; dass auch viel Wasser die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen können. — — — Nein! ausgerottet kann und soll sie nicht werden; aber unter der Leitung der Vernunft *muss* sie stehen, wenn sie nicht die Quelle der bittersten Leiden werden soll. — Sie erfullt das Herz mit qualvoller Pein, verzehrt das Mark aus den Gebeinen, tödtet die Lebenskraft, schwächt den Verstand, zerrüttet die Vernunft, verderbt den Willen, vergiftet das Herz und macht nicht selten den Menschen zum grössten Bösewicht. Siehe, o Mensch! das sind die Früchte des Uebermasses im Genusse der Liebe; auf diesem Wege rennen in unserm, der Sinnlichkeit so übermässig ergebenen Zeitalter so viele unserer Brüder und Schwestern in den Abgrund des Verderbens," u. s. w.

Aus dieser Probe werden die Leser den Gehalt und die Beschaffenheit dieses neuen Andachtsbuchs am besten haben kennen lernen, und solches, da beym Gebrauch religiöser Andachtsbücher eine zweckmässige *Abwechslung* sehr nothwendig ist, zu ihrem Gebrauche wählen. Damit solche, welche minder begütert sind, nicht durch den Preis abgeschreckt werden, hat die Verlagshandlung auf eine rühmliche Weise eine wohlfeilere Ausgabe in kl. 8. mit kleineren Lettern veranstaltet, die nur 2 Thlr. kostet.

Historia Numothecae Gothanae. Auctore *Friderico Schlichtegroll.* Praemittitur epistola auctoris ad Principem suum; in fine libelli accedit consilium de edendis annalibus numismaticis. Gotha, b. Ettinger, 1799. 5 Bog. in 8. (6 Gr.)

Diese kleine, in ächt römischem Stil geschriebene Abhandlung verdient in mehr als einer Rücksicht vorzügliche Aufmerksamkeit, und sie enthält und leistet weit mehr, als die Anzahl der Bogen erwarten lässt. Der Verf. schreibt die Geschichte des berühmten Gothaischen Münzkabinets, und weihet sie seinem Fürsten an dessen Geburtstage. In dieser Zuschrift, in der sich der Verf. einer artigen Anwendung aus Ovid. Fast. Lib. I, v. 70 seq. auf diese Gelegenheit bedient, wird das Gute, das dieser, ohne Geräusch, nur zum Besten seines Landes lebende, Furst, sowohl für sein Land, als für die Wissenschaften besonders, gethan hat, aufgezählt, und der Verf. hebt aus dem letztern für sich die Bearbeitung der Geschichte des dortigen Münzkabinets aus. In die Geschichte der Bücher- Kunst- und Naturalien-Sammlungen haben die Bibliothekare und Aufseher einen eben so mächtigen Einfluss, als die Stifter und Erhalter, und als das

Digitized by Google

das Glück, das bey solchen grosen Sammlungen gar nicht als unbedeutend angesehen werden darf. Und in dieser dreyfachen Rücksicht hat diese Münzsammlung von ihrer Entstehung an bis jetzt grose Vorzüge genossen. Sie hat immer Kenner und Liebhaber zu fürstlichen Besitzern, Gelehrte von ausgebreiteten Kenntnissen, verbundeu mit Gefälligkeit und Ehrlichkeit, zu Aufsehern, und dabey auch ein Glück gehabt, dessen sich nur wenige Sammlungen dieser Art werden rühmen können. In dieser dreyfachen Rücksicht ist auch dieses Kabinet beschrieben, und dabey Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Aufseher gegeben worden, die manche eigene litterarische Nachricht enthalten. Herzog Ernst, der Fromme, war der Stifter dieser Sammlung, und legte gleich den Grund dazu mit einer ansehnlichen Anzahl sächsischer und anderer Münzen, die der berühmte *Hortleder* ordnete und beschrieb. H. Friedrich I. vermehrte mit allen und neuen Münzen das Kabinet, und gab die Aufsicht dem in der Münzwissenschaft bekannten *Wilh. Ernst Tentzel*. H. Friedrich II. machte sich besonders um diese Anstalt dadurch verdient, daß er von dem Fürsten von Schwarzburg, Anton Günther, dessen grose Münzsammlung für 100,000 Thlr. an sich kaufte, und nun aus dieser Sammlung ein Fideicommiss machte. Ausserdem erhielt dieses Kabinet während der Regierung dieses Fürsten noch beträchtliche Beyträge aus den Münzsammlungen des Nürnbergisch. Arztes, *Gottfried Thomasius*, und des Rathes *Joh. Siegm. Haunold* zu Breslau. Die Aufsicht übertrug der Herzog dem gelehrten *Christ. Schlegel*, dessen Schriften im Münzfache noch jetzt ihren grosen Werth haben, wenn gleich seine in hebräischer Sprache gehaltene Rede de facie Christi Servatoris vergessen ist. Nach Schlegels Tode bekam die Oberaufsicht ein eben so trefflicher Mann, *Ernst Salom. Cyprian*, unter welchem *Christ. Sigism. Liebe* die weitere Beförgung mit gleicher Anhänglichkeit für die Wissenschaft und grosser Kenntnis unternahm, der durch seine Gotha nummaria hinlänglich bekannt ist. H. Friedrich III. übertrug die Aufsicht einem *Herm. Ulrich v. Lingen*, und allein nur hier war dieser grose Münzschatz nicht in den rechten Händen; *Lingen* brachte nichts in Ordnung, und berechtigte dadurch seine Nachfolger zu Klagen über ihn. Indessen, gleich nach seinem Tode erhielt diese Sammlung wieder in *Carl Jul. Schläger* einen würdigen Aufseher, und der Herzog vermehrte sie durch den Ankauf alter und seltener Münzen aus den Sammlungen des Abts *Böhmer*, und des Arztes *Burkhard*. Während des siebenjährigen Krieges wurde dieser Münzschatz heimlich aufbewahrt, und selbst dem Aufseher der Ort nicht bekannt gemacht, um diesen in keine Verlegenheit zu setzen. Schläger machte sich um diese Sammlung besonders durch das darüber verfertigte Verzeichniß verdient. Eben derselbe hatte sich eine vollständige numismatische Büchersammlung verschafft; und da diese dem Gothaischen Kabinet noch abgieng, so kaufte sie der jetzt regierende Herzog, Ernst II., für das Kabinet, vereinigte auch damit alle in der fürstlichen Bibliothek sich befindenden Münzschriften, und setzte sie fort. Eben dieser Fürst gab nicht nur dieser Sammlung nach Schlägers Tode in dem geh. Hofrath *Rousseau* einen neuen Aufseher, der den Vorgänger nicht vermissen liess, sondern er vermehrte sie auch durch den Ankauf der bedeutenden Sammlungen der Herren von *Schachmann* und *Sulzer*. Diese kurze Skizze möge den Leser auf die Schrift selbst aufmerksam machen.

Im Anhange trägt der Verf. das Bedürfniss eines eigenen Journals für die Münzkunde vor, und erbietet sich zur Herausgabe desselben in teutscher Sprache, wovon zugleich eine franz. Uebersetzung gegeben werden soll. Jährlich würde ein Band in Quart mit Kupfern erscheinen, darinn zwar vorzüglich auf die neuesten in- und ausländischen Münzen Rücksicht genommen, jedoch keine Münze, die seit dem Jahre 1770, wo sich *Bauers* Neuigkeiten für alle Münzliebhaber schliessen, erschienen ist, ausgeschlossen werden. Und ausserdem sollten diese Jahrbücher der Münzkunde der ganzen Wissenschaft gewidmet seyn, und daher darinn Abhandlungen und Untersuchungen über seltene alte und neue Münzen, Nachrichten von dem Zustande und Inhalte merkwürdiger Münzsammlungen, von Verstei gerungen derselben, u. s. w., gegeben werden. Der Verf. befindet sich überdies schon im Besitz einer ansehnlichen Anzahl neuer Münzen, und bittet alle Liebhaber dieser Wissenschaft um Beyträge. Das Bedürfniss eines solchen Journals ist eben so sichtlich, als das Publikum sich auf die Kenntnisse und den Fleiss des Verf. mit Zuverlicht verlassen kann; daher der Rec dem Verf. zur Ausführung seines Planes die mächtigste Unterstützung der Liebhaber wünscht, und an derselben um so weniger zweifelt, da der jetzigen Zeit, die so sehr durch Münzen regiert wird, auch ein Journal, das diesem zweydeutigen Dinge besonders gewidmet wird, nicht anders als angenehm seyn kann.

Beyträge und Nachrichten.

Geschichte der sieben Säcke. Nebst Einleitung und Zugabe von *Christian Alsing*. Leipzig, b. Heinr. Gräff, 1799. Mit 1 Kup. 5 Bog. 12. broch.

An Erfindung, Ausführung und Sprache herzlich gemein. Dessen ungeachtet kann es in Teutschland für eine *Geschichte von sieben Säcken*, wär' es auch nur um des Titels willen, an Käufern und Lesern schwerlich fehlen.

Digitized by Google